Rheinisches Museum für Philologie

image
not
available

image
not
available







RAA

Rheinisches Museum

Rheinisches Museum

für

PHILOLOGIE

Herausgegeben

von

Franz Buecheler und **August Brinkmann**

Neue Folge

61

Einundsechzigster Band

Frankfurt am Main

J. D. Sauerländers Verlag

1906

Verzeichniss der Mitarbeiter

von Band XXXV—LXI und ihrer Beiträge von Band XLV an

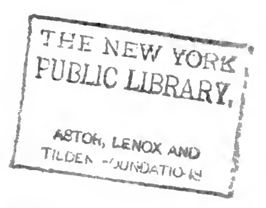
Berichtigungen werden erbeten. Für mehrere sind wir Herrn Prof. Dr. R. Klussmann in München zu Dank verpflichtet.

Inhalt

Miscellen

Kritisch-Exegetisches

Litterarhistorisches



EINE MENIPPEA DES VARRO

Sein interessantes Verzeichniss von Leckerbissen und ihrer besten Bezugsorte hatte Varro in der Satire Περὶ ἐδεσμάτων, wie Gellius VI 16 berichtet, nicht ohne ernste Rüge vorgeführt, opprobans exsecutus est. Friedländer meint (Sittengesch.[6] III 30), weil strengere Zeitgenossen wie Varro 'offenbar schon darin eine tadelnswerthe Ueppigkeit fanden, dass man sich nicht an den doch so vortrefflichen einheimischen Nahrungsmitteln genügen liess'. Aber dann bliebe doch auffallend, warum derselbe Varro anderswo zwei der auch in eben jener Satire aufgezählten deliciae und ihrer vorzüglichsten Bezugsquellen ohne ein Wort der Missbilligung erwähnte Rer. rust. II 6. Auch räumt ja Friedländer selbst ein, dass eine so strenge Auffassung wie die von Varro nach Gellius Zeugniss vertretene im Alterthum schwerlich zu irgend einer Zeit allgemein gewesen, wie dies durch Hinweis auf Thukydides (II 38), auf die Dichter der attischen Komödie, wie Antiphanes, auch auf Archestratos von Gela erhärtet wird. Woher also Varros Indignation? Die Antwort liegt auf der Hand. Weil sich auch die Satire Περὶ ἐδεσμάτων im Fahrwasser des Kynismus bewegte. Varro kam es in dieser Satire nicht sowohl darauf an die aus Ländern aller Himmelstriche zusammengesuchten Leckereien der Schlemmer in artigen und feinen Versen paradiren zu lassen, als insbesondere seine Verurtheilung solcher gastronomischen Ausschreitungen kräftig an den Mann zu bringen. Und diese echt kynische gegen den übertriebenen Tafelluxus gerichtete Tendenz wird wie durch den schon erwähnten Bericht des Gellius (Varr. fr. 403 B.) so auch durch das allein noch erhaltene zweite Fragment 404 B. (= Gell. XV 19, 2) bestätigt. In protreptischer Fassung wendet sich dieses gegen den übermässigen Werth, den die Gourmands auf die kunstgemässe Bereitung von Feinbrod legten. Verwandte Themen haben ja die Menippeae des Varro bekanntlich

öfters berührt. In der Satire 'Modius', in welcher auch die Ausschreitungen der comedones (fr. 317) und der ganeones . . quibus modulus est vitae culina (fr. 315) verhöhnt werden, fehlte es nicht an dem Gegenstück der kynischen Einfachheit. Wenigstens wird der Schlichtheit der Kleidung gedacht: fr. 314 sed Cynicis involucrum et pallium luteum non est. Die Ταφὴ Μενίππου, eine Satire, in welcher Angriffe auf die edones und phagones (fr. 529) gelesen werden, durchzieht der Gegensatz zwischen der modernen Ueppigkeit und der Schlichtheit der guten alten Zeit (fr. 524 ff.). Und dass auch hier der Kynismus, insbesondere Menippos, nicht zu kurz kam (vgl. fr. 516. 517), ist selbstverständlich in einer Satire, die wahrscheinlich als Leichenmahl für Menippos gedacht war[1] und es demgemäss auf eine Verherrlichung dieses Kynikers absah.

Fassen wir zunächst das von Gellius aus Varros Satire mitgetheilte Verzeichniss selbst etwas näher ins Auge, so lesen wir da: et ipsos quidem versus, cui otium erit, in libro quo dixi positos legat, genera autem nominaque edulium et domicilia ciborum omnibus aliis praestantia, quae profunda ingluvies vestigavit, quae Varro opprobrans exsecutus est, haec sunt ferme, quantum nobis memoriae est: pavus e Samo, Phrygia attagena, grues Melicae, haedus ex Ambracia, pelamys Chalcedonia, muraena Tartesia, aselli Pessinuntii, ostrea Tarenti, pectunculus

helops Rhodius, scari Cilices, nuces Thasiae, palma Aegyptia, glans Hiberica. In einem einigermassen zutreffenden Bilde der Extravaganzen römischer Schlemmer durften natürlich die Farben nicht leise aufgetragen werden, es ist an sich wenig wahrscheinlich, dass mit den vierzehn von Gellius aufgezählten Herrlichkeiten Varros Katalog erschöpft war. Und diese Vermuthung lässt sich vielleicht durch Gellius' Zusatz quantum nobis memoriae est, wenigstens in Verbindung mit et ipsos quidem versus, cui otium erit, in libro quo dixi positos legat, noch bekräftigen. Dazu kommt, dass die lepide admodum et scite facti versus zu voller humoristischer Wirkung kaum ohne die Fülle, ja Ueberfülle der, wie es sich bei so hochwichtigem Gegenstande geziemte, mit katalogisirender Pünktlichkeit vorgetragenen Gerichte gelangen mochten. Derlei Effekte sind ja aus der Komödie genügend bekannt. Gellius hat uns wohl nur Brocken von einem

[1] Vgl. Wachsmuth Sillogr.[2] p. 30. Norden In Varr. sat. Men. obs. sel. p. 306.

reicheren Mahle gegönnt. Andererseits ist freilich zu beachten, dass sich auf die Erwähnung der drei von Gellius genannten kostbaren Geflügelsorten auch Ovid beschränkt in der verwandten Stelle Fast. VI 175 ff. nec Latium norat, quam praebet Ionia dives, nec quae Pygmaeo sanguine gaudet, avem. et praeter pinnas nihil in pavone placebat, nur dass der Pfau hier den Beschluss macht, wie gruum pavonum nebeneinander genannt werden von Varro selbst R. R. III 2, 14. So wird es denn in der That nicht zu kühn sein, in den Anfangsworten pavus e Samo Phrygia attagena, grues Melicae einen einheitlichen Senar zu vermuthen, pavo éx Samo, Phryx attagen, grus Melica mit Bücheler. Und so auch am Schluss bei den Früchten nuces Thasiae, palma Aegyptia, glans Hiberica, wo Riese und Bücheler in ihrem Vorschlage beinah zusammentrafen: nux Thásia, palma Aegyptia (besser Aegypti Bücheler), glans Hiberica. Dann wäre dies wohl der älteste Beleg für palma als F r u c h t der Dattelpalme. Bei der Reihenfolge grues M e l i c a e, h a e d u s ex Ambracia kann freilich auffallen, dass das Verzeichniss sowohl des Athenaeus I p. 4 C als des Clemens Alex. paed. II p. 155, 8 Stählin τοὺς (τὰς Clem.) ἐν Μήλῳ ἐρίφους nennt, ebenso Pollux 6, 63 ἔριφος ἐκ Μήλου zwischen κεστρεὺς ἐκ Σκιάθου und κόγχαι Πελωριναί, sonst finde ich diese Fischsorte bei den Griechen nicht erwähnt. haedus ex Ambracia als den aus Archestratos (Athen. VII 305 E) und sonst bekannten κάπρος von Ambracia zu verstehen (die wichtigsten Citate bei Brandt zu Archestr. XV p. 176) durch Annahme einer Verschreibung von ursprünglichem aper (apriculus bei Ennius Hedyph. p. 219, 38 Vahl.[2]) in caper, an dessen Stelle dann das synonyme haedus getreten, hiesse wohl zu viel Möglichkeiten statuiren. Die Variante aper und caper findet sich freilich in Erwähnung eben dieses Fisches bei Plinius nat. hist. XI 267 p. 274, 10 Mayh., eine Discrepanz die im Th. L. L. unter Aper nicht berücksichtigt wurde. Doch wie dem auch sei, das grössere Mittelstück bei Gellius macht Schwierigkeiten. Nach der bei G. fast ausnahmslos beobachteten Wortstellung muss hinter pectunculus die Bezugsquelle ausgefallen sein, nicht zwischen ostrea und Tarenti. Das übersah Kiessling, wenn er zu Hor. sat. II 4, 33 f. wenigstens frageweise die Ergänzung wagte ostrea ⟨Circeiis?⟩, Tarenti pectunculus und so eine Uebereinstimmung zwischen Varro und Horaz erzielte. Schon wegen dieser Uebereinstimmung erscheint der Vorschlag recht bedenklich, da Geschmack und Mode in diesen Dingen innerhalb

des ersten Jahrhunderts vielfach wechselten[1], und Apitz' Vermuthung, Horaz habe sich in der vierten Satire des 2. Buches an Varros satura Περὶ ἐδεσμάτων angeschlossen, hat schon Teuffel S. 121 seines Commentars mit Recht in Zweifel gezogen. Es lässt sich m. E. nicht einmal ausmachen, was noch bei Orelli-Mewes zu sat. II 4 als Möglichkeit hingestellt wird, ob sich hier Horaz überhaupt der Varronischen Satire erinnert hat. Vollends hinfällig wird aber die Kiessling'sche Vermuthung durch die Erwägung, dass ein Ort Latiums in dieser Aufzählung peregriner deliciae, der ascitae dapes (Ov. Fast. VI 172), nicht am Platze war. Auch Siculus nach pectunculus, ein Einfall von Hertz, ist nicht viel besser. Conchylia longe advecta (mit Seneca zu sprechen ep. 89, 22) erwartet man. Büchelers ostréa Tarenti, ⟨Lesbius⟩ pectunculus empfiehlt sich also nicht nur durch den jambischen Rhythmus, die Kammmuschel von Methymna und Mytilene hatte seit Alters Ruf, τοὺς δὲ κτένας ἡ Μυτιλήνη, um wenigstens an Archestratos zu erinnern. Aus dem nämlichen Grunde aber erwähnt Varro die muraena Tartesia, und Büchelers Andeutung einer Versmöglichkeit muraéna Sicula, aselli Pessinuntii darf nicht missverstanden werden. Obwohl auch Varro die oft genannte Muräne des fretum Siculum, schon bevor er R. R. II 6, 2 schrieb, sicher bekannt war, in diesem Zusammenhange wählte er die aus dem ferneren Tartesus, die höher im Preise stand. Wie das Hemistichium muraena Tartesia oder Tartes(i) zu Ende geführt war, lässt sich bei der Lückenhaftigkeit des Verzeichnisses so wenig sagen, als was den aselli Pessinuntii, wenn sie den Schluss eines Senars bildeten, vorausging. Wenn Varro auch De lingua Latina 9, 113 die aselli hinter den muraenae nennt, so geschieht dies unter ganz verschiedenem Gesichtspunkt. Auch helops Rhodius, scari Cilices fügen sich nicht lückenlos dem Jambus. Die Hoffnung also, die Brocken bei Gellius in reinlichen Varronischen Senaren zu serviren, dürfte aussichtslos sein, zumal wenn man mit Bücheler im Auge behält, was noch Riese über-

[1] zB. der Stör, der in der älteren Zeit als piscium nobilissimus galt (Plin. n. h. 9, 17), wurde zur Zeit des Horaz nicht mehr geschätzt sat. II 2, 46. Vgl. Lucilius 1240 Marx. Das Perlhuhn bezeichnete Varro in dem Werke seines Alters R. R. III 9 als ganz kürzlich auf den Tisch gekommen. Es ist also nicht etwa die Ueberlieferung bei Gellius schuld, wenn die Afra avis (Hor. epod. 2, 53) in dem Verzeichniss περὶ ἐδεσμάτων fehlt. Dass übrigens Lucilius (Buch IV) auf Varros Satire Einfluss gewonnen habe, lässt sich nicht erweisen.

sah, dass Varros scite facti versus nach bekannten Vorbildern (vgl. Vahlen zu Enn.[2] p. 219) das Gericht und seine Bezugsquelle in dem Rahmen des nämlichen Senars zusammen hielten.

Wollte Varro seiner Satire ein aktuelles Interesse sichern, so konnte das gastronomische Sündenregister nur ein römisches sein. Opprobrans exsecutus est — das hatte nur Sinn, wenn er den culinarischen Extravaganzen der römischen Zeitgenossen, der ganeones nostri, wie er sie im 'Modius' nennt, nicht denen der Griechen früherer Jahrhunderte, den beschämenden Spiegel vorhielt. Und eben daraus wird es sich erklären, dass das Verzeichniss manches Singuläre bietet und den uns anderweitig bekannten griechischen Verzeichnissen, insbesondere auch dem bei Clemens gegenüber eine selbständige Stellung behauptet. Gerade in der Satire Περὶ ἐδεσμάτων konnte sich Varro in Bezug auf eine etwaige griechische Vorlage nur frei nachbildend, nicht übertragend verhalten, imitatus, non interpretatus. Die vorwiegend griechischen Bezugsorte sowie die Lehnwörter beweisen nur, was jeder weiss, nämlich dass die Griechen auch in diesen Dingen die Lehrmeister der Römer waren. Der am Bosporus gefangene Thunfisch, schon von Sophokles in den 'Hirten' erwähnt (fr. 462 N.[2]), die Tartesische Muräne hatten ihren alten Ruf behauptet; auch der Umstand, dass die Vorzüglichkeit des Schwertfisches von Rhodos von dem Samier Lynkeus, etwa einem Zeitgenossen des Menippos, gerühmt wird (Athen. VII 285 E), darf nicht für die Annahme einer Menippeischen Vorlage ins Gewicht fallen. Der helops blieb theuer (multunummus bei Varro Men. fr. 549), auch später noch, eben weil er importirt werden musste, Ovid Hal. 96 pretiosus helops, nostris incognitus undis. Umgekehrt spricht der pavus e Samo, den auf die Tafel zu bringen dem geschmacklosen Prunk der Römer vorbehalten blieb, vielleicht auch seine Voranstellung im Verzeichniss des Gellius, für den römischen Habitus des Katalogs. Dem Menippos selbst brauchte Varro seinen Speisezettel nicht einmal als schriftstellerisches Motiv zu danken. Seiner Belesenheit war sicherlich mehr als ein Vorbild in dieser Richtung bekannt[1], wie aus dem

[1] Wie viele dergleichen katalogisirende, durch Gelehrsamkeit fesselnde Paradestücke uns heute verloren sind, lässt auch Vergil Georg. I 56 ff. erkennen, wo sich zur Illustrirung des Satzes quid quaeque ferat regio et quid quaeque recuset folgende Verse finden:

nonne vides, croceos ut Tmolus odores,
India mittit ebur, molles sua tura Sabaei,

Kreise der Komödie und ihrer Kochkünstler so auch aus der gastronomischen Fachlitteratur, nicht nur des Ennius. Von den bei Columella 12, 4, 2 genannten Schriftstellern M. Ambivius et Menas Licinius, tum etiam C. Matius, quibus studium fuit pistoris et coci nec minus cellarii diligentiam sui praeceptis instituere, könnten, wenn sie nämlich chronologisch aufgezählt sind, allenfalls die beiden ersten Varro bekannt sein, und ein Menas wird ja in den Büchern R. R. citirt. Aber das Detail solcher An-

---

at Chalybes nudi ferrum, virosaque Pontus
castorea, Eliadum palmas Epiros equarum?

Ich vermag diese Verse niemals zu lesen ohne zu empfinden, wie wenig sie im Grunde in das hier vom Dichter behandelte Thema von der Zeit des Pflügens und der dabei nothwendigen Berücksichtigung der Bodenbeschaffenheit des zu bearbeitenden Ackers hineinpassen. Auch P. Jahn Rh. Mus. LVIII 400 hat das richtig herausgefühlt, indem er bemerkt: 'Wir würden übrigens erwarten, nur von Pflanzen, nicht von allen möglichen Erzeugnissen zu hören'. Aber die richtige Folgerung hat er nicht gezogen. Der Dichter hat diese hier unzeitige Gelehrsamkeit nicht, wie es nach Jahn scheinen könnte, auf Kosten der Logik aus Theophrast, Lucrez, Catull mit mühsam musivischer Arbeit selbst zusammengelesen, vielmehr übte eine ihm bekannte Stelle eines wohl alexandrinischen Dichters, in welcher sich jene Raritäten beisammen fanden, eine derartige Anziehungskraft auf ihn aus, dass er der Versuchung sie hier einzufügen erlegen ist. Im Original wurde durch die ausgehobenen Verse natürlich durchaus passend der Satz illustrirt, dass das eine Land durch dieses, das andere durch jenes schätzbare Erzeugniss berühmt sei, während bei Vergil das Elfenbein Indiens oder das Bibergeil vom Pontus oder die siegreichen Renner von Epirus mit der vom Dichter behandelten These, dass der eine Acker sich mehr für diesen, der andere für jenen Fruchtanbau eigene, schlechterdings nichts zu thun hat. Hier ist, denk' ich, das Emblem einmal handgreiflich. Bis gramina (56) ist alles in Ordnung, hic segetes, illic veniunt felicius uvae, Arborei fetus alibi, atque iniussa virescunt Gramina. Das eine Grundstück eignet sich für Korn-, das andere für Weinbau, das dritte für Obst-, das vierte für Wiesenkultur. Dann kommt die Naht, mit der der fremde Lappen angeheftet wird — nonne vides . . . das heisst, der Dichter sucht durch die Lebhaftigkeit der rhetorischen Frage das Ungenügende des Zusammenhangs, in welchem die folgenden Verse mit dem behandelten Thema stehen, zu verdecken, und es scheint ihm das in der That bei vielen Lesern bisher gelungen zu sein. Die Stelle II 109 ff., wo in Bezug auf Bäume und Gesträuche das ähnliche Thema behandelt wird (nec vero terrae ferre omnes omnia possunt), weist eine derartige Amplificirung nicht auf, denn auch die Worte 117 solis est turea virga Sabaeis sind hier durchaus am Platze.

weisungen für Koch und Kellermeister wäre schwerlich im Tone der Satire Περὶ ἐδεσμάτων gewesen, wie man denn die Notiz des Varro bei Apicius VII 311 mit Unrecht ehemals dieser Satire zuschrieb (vgl. fr. 581 B.). Auch sehe ich nicht, wie sich darthun liesse, dass in derselben auch gastronomische Schriften (Hirzel, Der Dial. I S. 449) verhöhnt worden seien.

Immerhin kann die Möglichkeit einer direkten Anregung des Varro durch Menippos nicht in Abrede gestellt werden. War schon eine so viel mildere Richtung wie die des Aristotelikers Klytos gleich mit dem Vorwurf der τρυφή bei der Hand, wenn Polykrates Hunde aus Epeiros, Ziegen von Skyros, Schafe von Milet, Schweine aus Sicilien bezog (Athen. XII p. 450 C = FHG. II 333), obwohl es sich dabei doch offenbar um Zuchtthiere für die Racenveredlung handelte, um wie viel mehr ist dies von einem Kyniker zu erwarten. Kein Kyniker konnte einer Erörterung περὶ τροφῆς, einer Empfehlung bedürfnissloser Einfachheit in den σῖτα καὶ ποτά, einer Polemik gegen die auf diesen Gebieten herrschende τρυφή aus dem Wege gehn, und es ist allbekannt, wie diese Themen eine ständige Nummer auch in dem Programm derer bildete, welche, wie jener witzige Vorgänger des Menippos, sich aus gelegentlichen Concessionen an den Genuss kein Gewissen machten. ἢ πεινᾷ τις πλακοῦντα ἢ διψᾷ Χῖον; ἀλλ' οὐ ταῦτα διὰ τρυφὴν ζητοῦσιν ἄνθρωποι; Bion bei Teles p. 5, 2 H. Wie aber schon Bion, um seinen Witz spielen zu lassen, vor allem bei den Schwächen der Menschen verweilte, so konnte auch in den Satiren des Menippos das σπουδογέλοιον schwerlich voll zur Geltung kommen ohne eine detaillirtere Vorführung der culinarischen Ausschreitungen seiner Zeit. Ob er im Συμπόσιον solche Themen berührte, wissen wir nicht. Hirzel allerdings, Der Dial. II 10, bezeichnet die cena Trimalchionis als 'ein Menippisches Symposion der köstlichsten Art'. Köstlich ist es freilich, ob aber auch 'Menippisch', dürfte weniger ausgemacht erscheinen. Dagegen fand sich im 'Αρκεσίλαος nach Athen. XIV p. 664 E Kaib. offenbar im Hinblick auf die üppigere Lebensweise des Arkesilaos die Schilderung 'πότος ἦν ἐπικωμασάντων τινῶν καὶ ματτύην ἐκέλευσεν εἰσφέρειν Λάκαινάν τις· καὶ εὐθέως περιεφέρετο περδίκεια ὀλίγα[1] καὶ χήνεια ὀπτὰ καὶ τρύφη πλακούντων.' Die ματτύη

---

[1] Das ὀπτὰ hinter χήνεια gehört auch zu περδίκεια, man kann das allerdings wohl verderbte ὀλίγα daher schwerlich mit Kaibel in

ist als ein πολυτελὲς ἔδεσμα, wie es Athenaios wiederholt bezeichnet, besonders geeignet die Feinschmeckerei des πολυτελὴς ἄγαν ὢν ins Licht zu stellen (Diog. Laert. IV 40). Und dem entspricht durchaus, wenn Lukian in den Todtengesprächen (10, 11) den Menippos als den Grund für die Klage eines dort auftretenden 'Philosophen' höhnend anführen lässt ὅτι μηκέτι δειπνήσει πολυτελῆ δεῖπνα. In welchem Sinne die Zecherei in dem Symposion des Landsmanns und Nachahmers des Menippos, des Kynikers Meleagros, vorgeführt wurde (Athen. IX 502 C), entzieht sich uns, aber der Grundton kynischer Frugalität ist auch noch aus dem Titel der spasshaften Λεκίθου καὶ φακῆς σύγκρισις desselben Autors (Athen. IV 157 B) vernehmbar, mag auch der Schwerpunkt dieses echten σπουδογέλοιον mehr in der witzigen Durchführung synkritisch sophistischer Künste gelegen haben. Wir meinen, die an sich zunächst liegende Annahme, dass Varros Menippea in Menippos selbst ihr Vorbild gefunden habe, wird auch als wahrscheinlich gelten können, wenn wir innerhalb derselben Satire noch anderen als kynisch anzusprechenden Anschauungen begegnen sollten. Hier sei zunächst nur bemerkt, dass in wenn auch blasseren Farben das von Varro verwerthete Motiv auch bei dem anderen Nachahmer des Menippos, bei Lukian, begegnet, Navig. 23 τάριχος μὲν ἐξ Ἰβηρίας, οἶνος δὲ ἐξ Ἰταλίας, ἔλαιον δὲ ἐξ Ἰβηρίας καὶ τοῦτο, μέλι δὲ ἡμέτερον τὸ ἄπυρον, καὶ ὄψα πανταχόθεν καὶ σύες καὶ λαγῴ, καὶ ὅσα πτηνά, ὄρνις ἐκ Φάσιδος καὶ ταὼς ἐξ Ἰνδίας καὶ ἀλεκτρυὼν ὁ Νομαδικός. Und nicht ganz Unähnliches bietet auch Petrons mit Menippeischen Ingredienzien mehrfach durchwürzter Roman, abgesehen von dem 56 mitgetheilten schönen Gedicht des Publilius Syrus, auch in der Charakterisirung des Trimalchio, der sich Zuchtwidder von Tarent kommen liess, Bienen von Athen, Champignonsamen aus Indien (38). Warum übrigens auch in den angeführten Worten des Lukian ein wörtliches Zusammentreffen mit Varro nicht zu erwarten ist, dafür wurde der Grund schon im Obigen angeführt.

Es konnte nicht ausbleiben, dass sich bei der ungemein häufigen Behandlung solcher Themen bei Kynikern und Stoikern

---

ὀπτὰ verändern. Vielleicht ist nur die Negation ausgefallen περδίκεια ⟨οὐκ⟩ ὀλίγα, mit den leckeren Rebhuhnstücken wurde also in dem Geflügelragout nicht gegeizt. Vgl. zB. das sprichwörtliche ζῆν ἐν πᾶσι λαγῴοις (Ar. Wesp. 709).

(vgl. Musonii rel. p. 94, 4 ff. H.) gewisse Argumente oft wiederholten, ja dass selbst einzelne treffende Wendungen der satirischen Polemik gegen die gesuchte Ueppigkeit der Tafelgenüsse wiederkehren, so in der philosophischen Empfehlung der εὐπόριστα (parata atque facilia: Gellius § 6) oder in der Ablehnung der δυσπόριστα. Warum suchend in ungemessene Weiten fremder Länder und Meere schweifen, da das Gute doch so nahe liegt? Warum das leicht Beschaffliche verschmähen, dem schwer Erreichbaren nachjagen, obschon doch jenes unserem wahren Bedürfniss, dieses nur der Ueppigkeit dient? Es wird schwerlich Zufall sein, dass einzelne Wendungen in Gellius' Bericht über die Satire Varros wie jenes quae heluones isti terra et mari conquirunt oder quae profunda ingluvies vestigavit oder auch, wenn ich vorgreifen darf, im nächsten Absatz 6 f. Hanc autem peragrantis gulae et in sucos inquirentis industriam atque has undiquevorsum indagines cuppediarum maiore detestatione dignas censebimus usw., bei den der kynisch-stoischen Diatribenlitteratur nahestehenden Schriftstellern fast mit denselben Worten gelesen werden. Einiges von diesem Material wurde jüngst in meiner Ausgabe des Musonius angemerkt zu den Worten p. 103, 13: παρασκευὴ μὲν ὄψων γίνεται μυρίων· πλεῖται δ' ἡ θάλαττα μέχρι περάτων. Man vergleiche zB. Seneca ep. 89, 22 profunda et insatiabilis gula hinc maria scrutatur, hinc terras ep. 95, 19 quantum rerum per unam gulam transiturarum permisceat luxuria, terrarum marisque vastatrix Iuv. sat. 11, 14 gustus elementa per omnia quaerunt. Dazu die von P. Wendland, Philo und die kynisch-stoische Diatribe S. 18 f., aus Philo angeführten Stellen, De vita contempl. 6 p. 479 M. τράπεζαι πλήρεις ἁπάντων ὅσα γῆ τε καὶ θάλασσα καὶ ποταμοὶ καὶ ἀὴρ φέρουσιν, ἔκλογα πάντα καὶ εὔσαρκα, χερσαίων, ἐνύδρων, ἀεροπόρων. De agric. 5 p. 99, 22 W. ὁ γοῦν πολὺς ὅμιλος ἀνθρώπων τὰ γῆς ἐπιὼν κλίματα καὶ ἄχρι τῶν περάτων φθάνων αὐτῆς καὶ τὰ πελάγη περαιούμενος καὶ τὰ ἐν μυχοῖς θαλάττης ἀναζητῶν καὶ μηδὲν μέρος ἐῶν τοῦ παντὸς ἀδιερεύνητον ἀεὶ καὶ πανταχοῦ πορίζει ταῦτα δι' ὧν ἡδονὴν συναυξήσει. Aehnlich Clemens Al. paed. II p. 155, 15 Stählin ταῦτα τοῖς ἡδύσμασιν ἐξαλλάσσοντες οἱ γαστρίμαργοι τοῖς ὄψοις ἐπικεχήνασιν, ὅσα τε χθὼν πόντου τε βένθη καὶ ἀέρος ἀμέτρητον εὖρος ἐκτρέφει κτέ., darin χθὼν — εὖρος 'wohl aus einem Dichter, vgl. Pindar fr. 220 Schroeder'. Seneca consol. ad Helv. matrem 10, 2 f. Herm.: corporis exigua desideria sunt: frigus summoveri

volt, alimentis famem ac sitim extinguere; quidquid extra concupiscitur, vitiis, non usibus, laboratur. non est necesse omne perscrutari profundum nec strage animalium ventrem onerare nec conchylia ultimi maris ex ignoto litore exuere: dii istos deaeque perdant, quorum luxuria tam invidiosi imperii fines transscendit! ultra Phasin capi volunt, quod ambitiosam popinam instruat, nec piget a Parthis, a quibus nondum poenas repetîmus, aves petere. undique convehunt omnia, nota ⟨ignota⟩, fastidienti gulae; quod dissolutus deliciis stomachus vix admittat, ab ultimo portatur oceano ... epulas quas toto orbe conquirunt ... (5) o miserabiles, quorum palatum nisi ad pretiosos cibos non excitatur! pretiosos autem non eximius sapor aut aliqua faucium dulcedo sed raritas et difficultas parandi facit. alioqui, si ad sanam illis mentem placeat reverti, quid opus est tot artibus ventri servientibus? quid mercaturis? quid vastatione silvarum? quid profundi perscrutatione? passim iacent alimenta, quae rerum natura omnibus locis disposuit, sed haec velut caeci transeunt et omnes regiones pervagantur, maria traiciunt et, cum famem exiguo possint sedare, magno inritant. Von den indagati undique cibi lesen wir ebendaselbst § 6. Die Mühen und Kostenʒaber, die der Feinschmecker seiner Tafel zum Opfer bringt, übernimmt der gastronomische Fachmann im Interesse der litterarischen Buchung und der Vollständigkeit des Systems: οὗτος ὁ Ἀρχήστρατος ὑπὸ φιληδονίας γῆν πᾶσαν καὶ θάλασσαν περιῆλθεν ἀκριβῶς, ἐμοὶ δοκεῖ, τὰ πρὸς γαστέρα ἐπιμελῶς ἐξετάσαι βουληθείς· καὶ ὥσπερ οἱ τὰς Περιηγήσεις καὶ τοὺς Περίπλους ποιησάμενοι μετ' ἀκριβείας ἐθέλει πάντα ἐκτίθεσθαι ʻὅπου ἐστὶν ἕκαστον κάλλιστον βρωτόν τε ⟨ποτόν τε⟩ʼ Athen. VII p. 278 D. Es wird angesichts solcher Uebereinstimmung die nächst liegende Annahme sein, dass schon die Varronische Satire der einen oder anderen dieser Wendungen sich bedient hatte. Aber damit gewänne man allenfalls nur etwa die Scheidemünze, wie sie in solchen Erörterungen von einer Hand in die andere überging, die Stücke originaler Prägung bleiben verloren.

Erwartet wird insbesondere das Gegenbild kynischer oder kynisch-stoischer Einfachheit, ohne welches eine wirksame Polemik gegen culinarische Ausschreitungen kaum zu denken ist. Wie in den Satiren ʻManiusʼ oder ʻModiusʼ oder Ταφὴ Μενίππου der frugale Sinn des Reatiners nicht nur negativ zum Ausdruck kam, sondern kräftig empfehlend, sei es auf dem Grunde kynischer Anschauung oder im Hinblick auf die gute alte Zeit

(vgl. fr. 247. 250. 321. 527), so wird eine positive Vertretung der modestia in der Satire Περὶ ἐδεσμάτων am wenigsten gefehlt haben. Auch in 'Est modus matulae' stellte sich der Anschauung des Zechers (fr. 111) die des Mässigkeitsapostels entgegen (fr. 115), und so muss man als selbstverständlich annehmen, dass in Περὶ ἐδεσμάτων gegenüber dem üppigen Menu römischer Feinschmecker die einfache aber naturgemässe Kost des Kynikers empfohlen wurde. Wie der 'Manius' betonte, dass Strapaze und Ermüdung auch ein hartes Lager weich erscheinen lasse (fr. 247, vgl. Bücheler Rh. M. XX 438), so wird in Περὶ ἐδεσμάτων nicht der Gedanke gefehlt haben, dass der Hunger der beste Koch sei, ähnlich wie es in der 'Eumenides' heisst fr. 160 patella esurienti posita provocat Neopolitanas piscinas[1].

Doch wozu noch der Muthmassungen? Vielleicht darf man ja auch den Rest des Gellianischen Capitels selbst in diesem Sinne für Varros Satire in Anspruch nehmen, wenigstens hält er sich in dem gleichen Ton 6 f.: Hanc autem peragrantis gulae et in sucos inquirentis industriam atque has undiquevorsum indagines cuppediarum maiore detestatione dignas censebimus, si versus Euripidi recordemur, quibus saepissime Chrysippus philosophus ⟨usus⟩, tamquam edendi *** repertas esse non per usum vitae necessarium, sed per luxum animi parata atque facilia fastidientis per inprobam satietatis lasciviam.

(7) Versus Euripidi (fr. 892 N.²) adscribendos putavi

ἐπεὶ τί δεῖ βροτοῖσι πλὴν δυεῖν μόνον,
Δήμητρος ἀκτῆς πώματός θ' ὑδρηχόου,
ἅπερ πάρεστι καὶ πέφυχ' ἡμᾶς τρέφειν;
ὧν οὐκ ἀπαρκεῖ πλησμονή, τρυφῇ δέ τοι
ἄλλων ἐδεστῶν μηχανὰς θηρώμεθα.

In der That glaubt Riese die Euripideischen Verse aus Varros Satire entlehnt, und Bücheler hält das wenigstens für möglich. Euripides wird ja auch in Senecas Satire citirt, und wenn in den Resten der Varronischen Menippeae heute nur ein griechischer Vers begegnet, so ist das um so eher Zufall, als eine öftere Verwendung des Euripides bei Menippos selbst durch die Lu-

[1] Dass dieses Fragment gegen den Tafelluxus gerichtet war, hat Norden In Varronis sat. Men. obs. sel. p. 343, 1 unter Ablehnung einer früher (p. 336) geäusserten Ansicht richtig betont. Bei der eigenthümlichen Art der Ueberlieferung der Reste der Menippeae kann der Umstand, dass in den 'Eumenides' sich kein zweites Fragment in jenem Zusammenhang bewegt, nicht ins Gewicht fallen.

kiansche Nachbildung der Menippeischen Weise, zB. im Eingange der Nekyomanteia, nur wahrscheinlich ist. Die Bekämpfung raffinirten Tafelgenusses konnte nur gelingen durch den überzeugenden Hinweis auf die durch das Naturbedürfniss allein geforderte Nahrung: panem et aquam natura desiderat (Seneca ep. 25, 4). Die diesen Gedanken kräftig zum Ausdruck bringenden Verse des Euripides waren denn auch nicht erst durch Chrysippos, sondern schon durch die Kyniker ins Feld geführt worden, wie Musonii rel. p. 45, 7 adn. unter Hinweis auf Teles p. 41, 3 erinnert wurde. Varro konnte die Euripidesstelle also auch einem kynischen Vorbilde entnehmen. Dazu kommt, dass der Hinweis auf die Δήμητρος ἀκτή besonders erwünscht war in einer Satire, in welcher an einer offenbar späteren Stelle (fr. 404 B.) das Feinbrod als überflüssiger Luxus zurückgewiesen wird. Den Uebergang dazu mochte ein Gedanke bilden wie er von Clemens Al. paed. II p. 155, 22 Stähl. ausgesprochen wird: ἀλλὰ καὶ τὴν εὔκολον βρῶσιν τὸν ἄρτον ἐκθηλύνουσιν ἀποσήθοντες τοῦ πυροῦ τὸ τρόφιμον, ὡς τὸ ἀναγκαῖον τῆς τροφῆς ὄνειδος γίνεσθαι τῆς ἡδονῆς. Sollte es zufällig sein, dass sich dieser Gedanke bei Clemens in nächster Nähe seines Verzeichnisses ausgesuchter Leckerbissen und ihrer beliebtesten Bezugsquellen findet? Es bedarf nur des Brodes, hatte der Kyniker betont. Ja wohl, erwiderte der Feinschmecker (vgl. Seneca ep. 123, 2), aber des bonus panis, des siligineus. Eben diese Ansicht ironisirt Περὶ ἐδεσμ. fr. 404 B. si quantum operae sumpsisti, ut tuus pistor bonum faceret panem, eius duodecimam philosophiae dedisses, ipse bonus iam pridem esses factus usw. Eine Stelle, die übrigens Mommsen R. G. III[8] S. 606 mehr witzig als richtig paraphrasirt hat.

Man sieht, der römische Gourmet wird angeredet und zurecht gewiesen. Und die schon daraus erhellende dialogische Anlage der Satire wird noch deutlicher durch die Erwägung, dass die Aufzählung der stattlichen Reihe von Leckerbissen in lepide admodum et scite factis versibus ihre volle Wirkung erst erzielen konnte, wenn sie nicht Varro selbst, sondern eben jenem Feinschmecker in den Mund gelegt war, der dann im Verlauf der Satire auf derb kynische Weise abgekanzelt wurde. Doch das hat schon Ribbeck treffend dargelegt, Gesch. der R. Dichtung I[2] 259: 'Einer jener Feinschmecker hielt in Senaren einen Vortrag über Delikatessen und ihre Fundstätten, und stellte eine Speisekarte für eine ausgesuchte Mahlzeit zusammen, dann aber musste

sich der Gastrosoph sagen lassen: 'wenn du nur den zwölften Theil von der Mühe, womit du deinen Bäcker gelehrt hast gutes Brod zu bereiten, auf die Philosophie verwendet hättest, so wärest du selbst längst gut geworden' usw. Wie aber dieser modus scaenatilis (Varro Men. fr. 304) in zahlreichen anderen Satiren sein Analogon findet (auch in der 'Eumenides' fr. 136 f. wird der Schlemmer und Zecher angeredet), so stimmt er bekanntlich auch zu der Anschauung, welche man sich an der Hand Lukians von dem Dialogos des Menippos im Unterschied zu Bions Diatribenstile und seinem fingirten Gegner gebildet hat.

Sehen wir uns jetzt das Fragment 404 B. auf seine philosophische Eigenart an, so ist hier nicht weniger als Alles kynisch. Zunächst die Zurückweisung der Vorliebe für den bonus panis, also das Sichbegnügen mit dem ordinären, dem malus panis (vgl. Seneca ep. 123, 2). So lange Metrokles bei Theophrast und Xenokrates in die Schule ging, hielt er auf ἄρτοι καθαροί, nachdem er sich aber an den Kyniker Krates angeschlossen hatte, begnügte er sich mit der μᾶζα: Teles p. 30, 6 ff. H.[1]. So schärft

[1] Im Widerspruch damit könnte das Geschichtchen bei Stobaeus III 17, 15 H. erscheinen 'Ο Διογένης καθαρὸν λαβὼν ἄρτον ἐξέβαλε τῆς πήρας τὸν αὐτόπυρον εἰπὼν 'ὦ ξένε, τυράννοις ἐκποδὼν μεθίστασο', obwohl ja auch hier der αὐτόπυρος ἄρτος als die gewöhnliche Nahrung des Kynikers bezeichnet wird. Aber die Bevorzugung des καθαρός lehrt nur, dass die Geschichte der Mache eines hedonistischen Gewährsmanns angehört, ein neuer Beleg für die Rh. Mus. 47 S. 239 f. durch eine Anzahl Beispiele erläuterte Ansicht, dass die Diogeneslegende von den Vertretern jener laxeren Richtung durch Züge erweitert wurde, die dem Kyniker in Wirklichkeit fremd waren. Beinah noch deutlicher wird dieser Ursprung der Geschichte durch die bei Diog. Laert. VI 55 erhaltene Parallelfassung: 'Αριστῶν ἐλάας, πλακοῦντος εἰσενεχθέντος, ῥίψας φησίν 'ὦ ξένε, τυράννοις ἐκποδὼν μεθίστασο'. Der Kuchen entspricht hier dem oben verwertheten Feinbrod, die Oliven dem Grobbrod. Vgl. Plut. de tranqu. an. p. 466 D. Kyrenaisch muthet auch das Apophthegma an Gnomol. Vat. 188 Sternb. Διογένει τῷ σοφῷ ἐπισκώψαντός τινος ὅτι φιλόσοφος ὢν πλακοῦντας ἐσθίει 'πάντων' ἔφη 'οἱ φιλόσοφοι ἅπτονται, ἀλλ' οὐχ ὥσπερ οἱ λοιποὶ ἄνθρωποι'. Denn das ist doch kaum anders als in dem Sinne des Aristippischen ἔχω, οὐκ ἔχομαι zu verstehen. Richtig urtheilt Sternbach z. d. St., dass danach die pointenlose Ueberlieferung bei Diog. Laert. VI 56 zu corrigiren sei: ἐρωτηθεὶς (sc. Διογένης) εἰ οἱ σοφοὶ πλακοῦντα ἐσθίουσι 'πάντα' εἶπεν 'ὡς καὶ οἱ λοιποὶ ἄνθρωποι'. Um einen Vorschlag zu wagen, müsste man die Ueberlieferung genauer kennen, aber dem Sinne nach ist allerdings kaum etwas anderes zu erwarten als 'πάντα' εἶπεν ⟨'ἐσθίουσιν ἀλλ' οὐχ⟩ ὡς

Epiktet in dem Kapitel Περὶ κυνισμοῦ III 22, 13 ein μή κοράσιόν σοι φαίνεσθαι καλόν, μὴ δοξάριον, μὴ παιδάριον, μὴ πλα-

καὶ οἱ λοιποὶ ἄνθρωποι.' Dass diese Kuchenchrien der laxeren Anschauung der hedonischen Richtung ihre Entstehung danken, erkennt man auch daran, dass uns Lukian eine ganz ähnliche auch von Demonax erhalten hat, Demon. 52 ἐρομένῳ δέ τινι, 'εἰ καὶ αὐτὸς πλακοῦντας ἐσθίοι; 'οἴει οὖν' ἔφη 'τοῖς μωροῖς τὰς μελίττας τιθέναι τὰ κηρία;' Denn gerade von diesem 'Kyniker' ist uns ja die Vorliebe für Aristipp bezeugt Luc. Dem. 62 ἐγὼ δὲ Σωκράτην μὲν σέβω, θαυμάζω δὲ Διογένην καὶ φιλῶ 'Αρίστιππον. Leute endlich, denen nur allenfalls die witzige Seite des Diogenes verständlich war, hatten ihre Freude daran den grossen Asketen in ihre niedrige Sphäre zu ziehen. So muss sich der Kyniker Kynulkos bei Athen. III p. 113 F von Magnos, einem Freunde der Tafelfreuden (φιλοτράπεζος ὤν), sagen lassen: οὐ χὠ προπάτωρ ὑμῶν Διογένης πλακοῦντά ποτε ἐσθίων ἐν δείπνῳ λάβρως πρὸς τὸν πυνθανόμενον ἔλεγεν ἄρτον ἐσθίειν καλῶς πεποιημένον; Umgekehrt betonte freilich Th. Gomperz Gr. Denker II S. 546, dass das Bild des Diogenes von der Nachwelt vielfach ins Fratzenhafte verzerrt sei. Das Bettlerleben, auf welches manche Apophthegmen und späte Berichte hinweisen, habe er jedenfalls nur gelegentlich geführt. Doch nähere man sich dem Original, wenn man sein Bild ins Auge fasse, das weniger als ein Jahrhundert nach seinem Tode in den Mahnreden des Teles erkennbar ist. 'So begegnet bei diesem (p. 31, 4 H.) jenes Dictum, durch welches Diogenes die Nichtverfolgung seines weggelaufenen Sclaven begründete: "Wenn Manes ohne Diogenes leben kann, warum nicht auch Diogenes ohne Manes?" Somit galt D. noch zur Zeit, da Teles schrieb, als Besitzer eines Sclaven, was mit eigentlichem Bettlerleben nicht vereinbar ist. Und da Teles erweislichermassen das meiste Derartige aus Bion geschöpft hat, so erhält die Altersgewähr dieses Bildes einen weiteren Zuwachs.' Ganz richtig, aber für dieselbe Zeit des Teles oder schon für die des Bion wird doch, wie der Zusammenhang bei Teles lehrt (Tel. proleg. p. XLIV), durch jenes Geschichtchen betont, dass Diogenes, nachdem ihm der Sklave entlaufen, in der Folge sich auf die αὐτοδιακονία beschränkte. Von Krates heisst es unmittelbar vorher διακόνους οὐκ ἐπιθυμῶν ἔχειν, und schon von Antisthenes wird in einem von Plutarch erwähnten Apophthegma (fr. 44 Winckelm.) erzählt, dass er sich den Salzfisch selbst vom Markte geholt. Die Bedürfnisslosigkeit eines Diogenes soll die Anekdote einschärfen, auf die historische Gewähr ihrer Voraussetzungen kam es einem Schriftsteller wie Bion sicher blutwenig an. Dazu stimmt, dass Manes hier, wie sonst häufig, typischer Name für den Sklaven überhaupt ist, den eigentlichen Namen kennt Bion oder Teles nicht. Nach dem gleichen Schema etwa ist die Chrie gebildet, nach welcher Diogenes seinen Becher fortwarf, als er einen Knaben aus der hohlen Hand hatte trinken sehen (Seneca ep. 90, 14). Joel wird wohl Recht haben, wenn er in seinem so viel Treff-

κουντάριον, vgl. ebenda 98, und anderswo III 12, 11. Da es Varro auf die Pointe ipse bonus iam pridem esses factus abgesehen, kann er für Feinbrod nur bonus panis (vgl. Seneca ep. 123, 2) brauchen, nicht siligineus (Gegens. cibarius) wie im Catus fr. 28 R.

Das Ziel der Philosophie, welcher der Angeredete seinen Eifer zuwenden soll, ist kein anderes als das bonum fieri. Das ist die kynische Auffassung. In dem aus Antisthenes geschöpften Σωκρατικὸς λόγος der 13. Rede des Dion (vgl. v. Arnim Leben und Werke des Dio 259, Th. Gomperz Gr. Denker II 545) wird das φιλοσοφεῖν nicht anders erläutert XIII 28 vol. I p. 187, 1 Arn. τὸ γὰρ ζητεῖν καὶ φιλοτιμεῖσθαι ὅπως τις ἔσται καλὸς καὶ ἀγαθὸς οὐκ ἄλλο τι εἶναι ἢ [τὸ] φιλοσοφεῖν. Damit stimmt der kynisirende Musonius p. 19, 13 H. φιλοσοφία καλοκάγαθίας ἐστὶν ἐπιτήδευσις καὶ οὐδὲν ἕτερον, ebenso p. 38, 15 oder Seneca ep. 89, 5 studium illam (nämlich philosophiam) virtutis esse dixerunt. Vgl. auch Seneca Exhortationes fr. IX 17 Haase. Dieses studium virtutis wird unter der lucubratio zu verstehen sein in dem schon von Anderen verglichenen Fragment aus Varros 'Virgula divina' 573: oleum in lucubrationem servabimus, quam in asparagos totam lecythum evertamus. Hier wie in dem in Rede stehenden Bruchstück der Satire Περὶ ἐδεσμ. wird in protreptischer Form nur die Klage des Diogenes (Stobaeus III 4, 85 H.) bewahrheitet, dass die Menschen zwar auf die äusseren Lebensbedingungen alle Sorgfalt verwenden, das Eine aber, was noth thut, das wahre Lebensziel, ausser Acht lassen: τοὺς ἀνθρώπους τὰ μὲν πρὸς τὸ ζῆν πορίζεσθαι, τὰ δὲ πρὸς τὸ εὖ ζῆν οὐ πορίζεσθαι. In der kynisch oder kynisch-stoisch beeinflussten 52. Rede (Περὶ ἀρετῆς) klagt Dion § 2 vol. II p. 174, 21 Arn., dass den Menschen alles andere eher am Herzen liege als tüchtig zu werden: ἐπιθυμοῦσί γε μὴν πάντων μᾶλλον ἢ ἀγαθοὶ γενέσθαι καὶ πράττουσι πάντα πρότερον ἢ ὅπως σωφρονήσουσι καὶ φρόνιμοι ἔσονται καὶ δίκαιοι καὶ ἄνδρες σπουδαῖοι. Auch die Form der Varronischen Stelle erinnert an die kynische Protreptik. 'Wenn

liches bietenden Werke, Der echte und der Xenoph. Sokr. II 2 S. 570 bemerkt: 'Der Widerspruch zwischen dem Diogenes, der seinen Sklaven laufen lässt, und dem, der keinen hat, ist so wenig wie der zwischen dem in seinem Hause sterbenden Diogenes und dem ἄοικος chronologisch zu lösen, sondern es zeigt sich eben darin, dass die Anekdoten aus den Schriften nach den jeweiligen Wendungen der theoretischen Erörterung fabrizirt sind.'

die Auleten oder die Athleten' sagt Diogenes bei Diog. Laert. VI 70 'ihre Askesis auch auf die Seele ausgedehnt hätten, so würden sie ihre Mühen in sehr nützlicher und zweckmässiger Weise aufwenden'. Da übrigens bei dem operam sumere in den Worten si quantum operae sumpsisti, ut tuus pistor bonum faceret panem nicht am wenigsten an den Kostenaufwand gedacht ist, welchen die Beschaffung eines der Feinbäckerei kundigen Sklaven (vgl. Marquardt-Mau Privatl. d. R.[2] 156, 1) im Gegensatz zu der früheren Einfachheit (vgl. Nonius p. 152 M. v. I p. 223, 1 ss. Lindsay) auferlegt, so darf man auch an den ironisch witzigen Ausgabekalender des Kynikers Krates erinnern, in welchem die Höhe der Kosten und der ethische Werth des Postens, dem sie gelten, allemal im umgekehrten Verhältniss stehen, der Koch also zB. mit zehn Minen die erste Stelle einnimmt, den Beschluss dagegen mit einem Triobolon der Philosoph macht, Diog. L. VI 86 τίθει μαγείρῳ μνᾶς δέκ', ἰατρῷ δραχμήν, Κόλακι τάλαντα πέντε, συμβούλῳ καπνόν, Πόρνῃ τάλαντον, φιλοσόφῳ τριώβολον.

Der Schluss des Varronischen Fragments lautet: nunc illum (näml. pistorem tuum) qui norunt, volunt emere milibus centum, te qui novit nemo centussis. Es soll nicht geleugnet werden, dass ähnliche Gedanken wohl überhaupt in der popularphilosophischen Litteratur der Alten gelesen wurden, zB. im Protreptikos des Aristoteles bei Stob. III 3, 35 H. (= fr. 57 Rose, jetzt besser Oxyrynch. Papyri IV p. 82 ff.) εἴ τις τῶν οἰκετῶν αὐτοῦ χείρων εἴη, καταγέλαστος ἂν γένοιτο. Aber der eigentliche Nährboden für solche Umwerthung der herkömmlichen Werthe ist bekanntlich der Kynismus. Auf die überraschende Analogie einer Stelle des mit kynischem Material angefüllten aber von stoischer Beeinflussung nicht völlig freien sechsten Capitels von Galens Protreptikos habe ich bei Rainfurt, Zur Quellenkritik von Galens Protr., Freiburg i. B. 1904, S. 21 hingewiesen: τοὺς μὲν οἰκέτας ἐκδιδάσκονται τέχνας, πάμπολυ πολλάκις εἰς αὐτοὺς ἀργύριον ἀναλίσκοντες, ἑαυτῶν δ' ἀμελοῦσιν. καίτοι⟨γ'⟩ οὐκ αἰσχρὸν τὸν οἰκέτην μὲν ἐνίοτε δραχμῶν εἶναι μυρίων ἄξιον, αὐτὸν δὲ τὸν δεσπότην αὐτοῦ μηδὲ μιᾶς; καὶ τί λέγω μιᾶς· οὐδ' ἂν προῖκά τις τὸν τοιοῦτον λάβοι. Vgl. Musonii rel. praef. p. VI. Man sieht, wie sich diese Stelle mit der Varronischen nahezu völlig deckt, nur dass es sich bei Varro mehr um das bonum fieri, bei Galen, dem dortigen Zusammenhang entsprechend, um das ἐκμαθεῖν τέχνην handelt. Weitere Stellen, aus Epiktet und Clemens, hat Rainfurt angeführt, die hier nicht wiederholt werden sollen. Erinnert aber

sei, dass die paradoxe Werthung des Herrn und des Sklaven nicht nur bei Bion, wie ich in einem früheren Aufsatze darzulegen versuchte, in besonders drastischer Weise zum Ausdruck gelangte, sondern auch einer der Grundgedanken der Menippeischen Διογένους πρᾶσις bildete Diog. Laert. VI 29. 30. Der Verkaufte wird der wahre Herr sein, dagegen der Käufer im Grunde der Sklav: man sieht, wie dieser Gedanke mit der bei Varro gegebenen Einschätzung verwandt ist.

Blicken wir jetzt auf das Gesagte zurück, so treten in den beiden mit Sicherheit auf Varros Satire Περὶ ἐδεσμάτων zurückgehenden Fragmenten die Beziehungen zum Kynismus so reichlich zu Tage, dass die Annahme einer Benutzung des Menippos durch Varro nahe genug liegt. Es wurde schon oben der Grund angeführt, wesshalb eine genauere Uebereinstimmung zwischen dem Verzeichniss der römischen Leckerbissen mit einem der erhaltenen griechischen nicht wohl erwartet werden kann. Wenn die Vermuthung auch bei der schon hierdurch gegebenen Einschränkung dennoch nicht als völlig sicher gelten darf, so liegt das an der Möglichkeit, dass der Name des Chrysippos wie bei Gellius, so vielleicht schon bei Varro genannt war. Wer die Euripideischen Verse in die Varronische Satire einbeziehen möchte, und ich bin dazu geneigt, der hat auch mit der Eventualität zu rechnen, dass schon Varro selbst den Chrysippos genannt und consequenterweise die Euripidesverse, wenn er sie bot, aus Chrysippos, nicht aus Menippos, geschöpft hat. Man erinnere sich an Varros Vertrautheit mit der Stoa, wie man ja zB. darin einverstanden ist, dass die Satire 'Eumenides' auf eine burleske Illustrirung des stoischen Paradoxon ὅτι πᾶς ἄφρων μαίνεται hinauslief. Solche Themen aber, wie sie in der Satire Περὶ ἐδεσμάτων behandelt wurden, lagen Chrysippos, der gern für alterthümliche Einfachheit eintritt (Athen. IV 137 F), sehr nahe. Das lehrt (abgesehen von dem Citate der Euripidesverse) zB. die wohl auch aus dem Werke Περὶ τοῦ καλοῦ καὶ τῆς ἡδονῆς entnommene Stelle, in welcher er es betont, dass die μητρόπολις der Philosophie Epikurs die Gastrologie des Archestratos sei, ein Werk, das die Feinschmecker unter den Philosophen ihren Theognis nennen (Athen. III 104 B). In dem Werke Περὶ τῶν δι' αὑτὰ αἱρετῶν (bei Athen. VII 285 D) erhärtet er, wie die Tafelgenüsse öfters nicht nach dem Wohlgeschmack eingeschätzt werden, sondern nach ihrer grösseren Seltenheit oder der Entlegenheit ihrer Bezugsquelle. In Athen werde die Sardelle

gering geschätzt, da man Ueberfluss daran habe, und gelte sie dort für Bettlerkost, in anderen Städten aber goutire man sie besonders, obwohl sie dort in geringerer Güte vorkomme. Ferner züchte man in Athen mit Vorliebe die weniger guten, weil kleineren, adriatischen Hühner; umgekehrt aber lasse man sich die attischen ins Ausland kommen. Und warum soll er nicht bester Bezugsquellen gedacht haben, der vorzüglichste Weinessig, erwähnt er einmal (Athen. II 67 C), komme aus Aegypten und Knidos. Kurz, man sieht, wie auch an sich Chrysippos ganz wohl der Satire des Varro die wichtigste Anregung geben konnte. Es wurde schon oben bemerkt, dass sich bei Clemens Al. nicht nur ein nach gleichem Gesichtspunkt angelegtes Leckerbissenverzeichniss paed. II p. 155, 6 ff. Stähl., sondern nur wenige Zeilen entfernt auch die Beziehung auf das Feinbrod findet, und bei der Frage nach der Vorlage des Clemens bleibt es immer nahe liegend, an einen Stoiker zu denken.

Freiburg i. Br. O. Hense.

ZU DEN FASTI CENSORII

Die römische Geschichte der letzten Jahrzehnte des zweiten vorchristlichen Jahrhunderts ist in ihren Einzelheiten nur unvollkommen bekannt; so kommt es, dass hier selbst die Reihe der höchsten Beamten, der Censoren, nicht sicher feststeht. Nach C. de Boors sorgfältiger Arbeit (Fasti censorii 21 ff.) ist die Liste die folgende:

623 = 131.	Lustrum LIX.	Q. Caecilius Metellus Macedonicus. Q. Pompeius; ambo primi de plebe.
629 = 125.	Lustrum LX.	Cn. Servilius Caepio. L. Cassius Longinus Ravilla.
634 = 120.	Lustrum LXI.	Q. Caecilius Metellus Baliaricus. L. Calpurnius Piso Frugi.
639 = 115.	Lustrum LXII.	L. Caecilius Metellus Delmaticus. Cn. Domitius Ahenobarbus.
645 = 109.		M. Aemilius Scaurus abdicavit. M. Livius Drusus in magistratu mort. est.
646 = 108.	Lustrum LXIII.	Q. Fabius Maximus Eburnus (?). C. Licinius Geta.
652 = 102.	Lustrum LXIV.	Q. Caecilius Metellus Numidicus. C. Caecilius Metellus Caprarius.

Dagegen hat Mommsen im J. 1888 Staatsr. III 970, 2 bemerkt: 'P. Cornelius Lentulus Consul 592, Vormann des Senats im J. 633 (Cic. Phil. VIII 14. Drumann II 529) hat sich bei der damaligen Censur offenbar selbst dazu gemacht und ist in die Censorenliste des LXI. Lustrums einzusetzen an Stelle des L. Piso, Consul 621, der vielmehr die Census im J. 646 verwaltet haben wird; denn dass der jetzt hier figurirende Q. Fabius Eburnus Consul 638 Censor gewesen, beruht nur auf der missverstandenen metaphorischen *censurae gravitas* bei Val. Max. VI 1, 5'. Demnach wäre in der Liste zu ändern:

633 = 121. Lustrum LXI. Q. Caecilius Metellus Baliaricus.
P. Cornelius Lentulus.
646 = 108. Lustrum LXIII. L. Calpurnius Piso Frugi.
C. Licinius Geta.

Aber im J. 1899 erwähnte Mommsen einerseits Strafr. 174, 2: 'Q. Fabius Maximus Servilianus (Val. Max. VI 1, 5; Fabius Eburnus bei Quintilian. decl. III 17) Consul 638 = 116, Censor 646 = 108' und anderseits ebd. 190: 'L. Calpurnius Piso, zubenannt den Rechtschaffenen, Frugi, Consul im J. 621 = 133, Censor 634 = 120, auch litterarisch als Historiker thätig.' Also damals schien er wieder der Liste de Boors zu folgen; nur den von diesem mit einem Fragezeichen versehenen Beinamen des Q. Fabius Maximus hat er geändert. Und gerade über diesen Beinamen ist im J. 1893 im CIL. I^2 p. 36 zum J. 646, in einer Anmerkung, die Mommsen mit einem Zusatz versehen[1], also gekannt und genehmigt hat, noch eine dritte Ansicht vertreten worden: Der Censor Q. Fabius Maximus von 646 = 108 sei weder Eburnus noch Servilianus, sondern vielmehr Allobrogicus gewesen. Hat nun Mommsen aus Versehen diese Widersprüche begangen oder hat er im J. 1899 seine früher ausgesprochene Ansicht zwar stillschweigend, aber doch mit Bewusstsein und Absicht berichtigen wollen? Wo es sich um den ersten Meister unserer Wissenschaft handelt, ist eine solche Frage wohl angebracht.

Ohne Kenntniss oder doch ohne Berücksichtigung der letzten Mommsenschen Aeusserungen hat sich neuerdings F. Marx (Lucilii reliquiae I p. XXXVIII) gegen die 1888 aufgestellte Vermuthung gewendet; sein Urtheil lautet: *Neque Fabii nomen censoris ex illa aetate tolli poterit neque . . . . . P. Lentulum censuram gessisse demonstrari.* Dieser P. Lentulus ist von Mommsen nur deshalb in die Censorenliste aufgenommen worden, weil er Princeps senatus war, und weil der Princeps senatus in jener Zeit ein Patricier und

[1] Er verweist in diesem Zusatz für die Filiation des C. Licinius Geta, Consuls mit Q. Fabius Maximus Eburnus 638 = 116 und Censor 646 = 108, auf das phrygische Senatsconsult (Viereck Sermo Graecus 51 Nr. 29 vgl. Athen. Mitth. XXIV 195. Dittenberger Orient. Gr. inscr. 436), wo von den beiden Consulnamen nur [Γ]άιος Λικίννιος Ποπλίου [υἱός] erhalten ist. Aber in Delphi ist auch ein Senatsbeschluss gefunden worden, der nur Reste des einen Consulnamens . . ος Λικίνιος Μαάρ[κου υἱός] erkennen lässt und ebenfalls für das Jahr 638 = 116 in Anspruch genommen wurde (Bull. de corr. hell. XXIV 103 ff.); bis uns weitere Funde Sicheres lehren, sind wir demnach ganz im Ungewissen, ob C. Licinius Geta Sohn eines Publius oder eines Marcus war.

ein Censorier zugleich sein musste. Princeps senatus war P. Lentulus bereits, als die Katastrophe des C. Gracchus eintrat, im Sommer 633 = 121 (Cic. Phil. VIII 14). In diesem Jahre ist aber, wie Marx mit überzeugenden Gründen nachweist, kein neues Censorencollegium ins Amt getreten, sondern erst im folgenden; daher muss P. Lentulus schon von den Censoren des vorhergegangenen Lustrums an die Spitze der Senatorenliste gestellt worden sein. Als sicher wird dies betrachtet werden dürfen, wenn sich ein Grund finden lässt, weshalb man im J. 629 = 125 von der einen jener Bedingungen für die Bestellung des Princeps senatus Abstand genommen hat. Die folgende Liste[1] bietet in der ersten Reihe die patricischen Censoren des letzten halben Jahrhunderts, in der zweiten die gleichzeitigen Principes senatus, wobei die in beiden Reihen vorkommenden Namen gesperrt gedruckt sind:

575 = 179.	M. Aemilius Lepidus patric. Censor.	M. Aemilius Lepidus Princeps senatus behält die Würde unter allen folgenden Censuren bis zu seinem Tode 602 = 152.
580 = 174.	A. Postumius Albinus.	
585 = 169.	C. Claudius Pulcher gest. 587 = 167.	
590 = 164.	L. Aemilius Paullus gest. 594 = 160.	
595 = 159.	P. Cornelius Scipio Nasica Corculum.	
600 = 154.	M. Valerius Messalla.	
607 = 147.	L. Cornelius Lentulus Lupus.	P. Cornelius Scipio Nasica Corculum in der Würde bestätigt, stirbt in diesem Lustrum.
612 = 142.	P. Cornelius Scipio Aemilianus gest. 625 = 129.	
618 = 136.	Ap. Claudius Pulcher.	Ap. Claudius Pulcher stirbt in diesem Lustrum um 622 = 132.
623 = 131.	Kein patricischer Censor.	L. Cornelius Lentulus Lupus stirbt um 628 = 126.

Im J. 629 = 125 waren also von den neun Patriciern, die in den letzten fünfzig Jahren die Censur verwaltet hatten, sieben

[1] Belege für die einzelnen Daten bei Pauly-Wissowa in den betreffenden Artikeln; auch weiterhin genügt meistens die Anführung eines Zeugnisses statt aller.

nachweislich schon gestorben; von den zweien, über deren Tod nichts Bestimmtes bekannt ist, lässt sich mit weit grösserer Wahrscheinlichkeit annehmen, dass sie damals nicht mehr am Leben waren, als das Gegentheil. Denn da man aus ihren Consulatsjahren ihre Geburtszeit annähernd berechnen kann, ergiebt sich, dass Postumius im J. 629 = 125 hundert Jahre alt gewesen wäre, und Valerius mindestens achtzig. Der patricische Censor dieses Jahres 629 = 125 Cn. Servilius Caepio hätte freilich auch sich selbst zum Princeps senatus machen können, aber wenn Mommsen (Röm. Forsch. I 259. Staatsr. III 31. 869) mit Recht aus den Namen der bekannten Principes senatus geschlossen hat, dass nicht nur der Patriciat, sondern auch die Zugehörigkeit zu den Gentes maiores für diese Würde gefordert wurde, so war dies eine Bedingung, die Servilius nicht erfüllte: sein Geschlecht gehört zu den albanischen (Liv. I 30, 2. Dionys. III 29, 7). Es zeigt sich also, dass im J. 629 = 125 keine Persönlichkeit vorhanden war, die alle für den Princeps senatus erforderlichen Qualitäten besessen hätte; infolgedessen war man gezwungen, eine der Bedingungen fallen zu lassen, und nahm den ältesten Consular, der den patricischen Gentes maiores angehörte. Das ist P. Cornelius Lentulus gewesen[1], der bereits 592 = 162 das Consulat bekleidet hatte, noch ein Jahr früher als jener Valerius, von dem allein unter allen in Betracht kommenden Censoriern der Tod vor 629 = 125 unbezeugt ist.

---

[1] Aehnlich hatte sich auch Mommsen früher (Röm. Forsch. I 94) den Hergang gedacht: 'Die beiden plebeischen Censoren von 623 werden sodann, da sie selbst diese Stelle nicht bekleiden konnten, den hochbejahrten P. Lentulus dazu ernannt haben, obwohl derselbe niemals Censor gewesen war.' Vielleicht war zwei Jahrhunderte früher schon einmal so verfahren worden wie im J. 629 = 125: M. Fabius Ambustus ist nach dem bestimmten Zeugniss des Plin. n. h. VII 133 Princeps senatus gewesen, während von einer Bekleidung der Censur durch ihn nichts bekannt ist. Doch dieser Mann hat nicht nur in den Jahren 394 = 360 bis 403 = 351 an der Spitze des Staates dreimal als Consul und einmal als Dictator gestanden, sondern war nach der nicht weiter bedenklichen Ueberlieferung (Liv. VII 32, 15. 33, 4 ff. ua.) noch im J. 429 = 325 bei voller geistiger Frische am Leben. Es ist wohl möglich, dass er alle gleich ihm den Gentes maiores entsprossenen Censorier überlebt hat und deswegen Princeps senatus wurde; die willkürliche Annahme, dass er die Censur bekleidet habe (de Boor 6 zum J. 396 = 358), ist dann unnöthig.

Der Platz in der Censorenliste, den Mommsen dem P. Lentulus eingeräumt hatte, ist endgültig wieder frei für L. Piso den Annalisten. Und wirklich passt dessen Censur weit besser ins J. 634 = 120, als ins J. 646 = 108. Von seinen Annalen führt kein beglaubigtes Bruchstück über das Jahr 608 = 146 (Censorin de die nat. 17, 11) und keine Spur über sein eigenes Consulat 621 = 133 hinaus[1]; von seiner politischen Wirksamkeit ist nach seiner Bekämpfung des C. Gracchus nichts mehr bekannt. Das Schweigen der Ueberlieferung ist hier nicht ganz ohne Werth. Wenn Piso erst 646 = 108 Censor gewesen wäre, so hätte er seinen eigenen Sohn überlebt, der 642 = 112 als Praetor in Spanien die gleiche Rechtschaffenheit bewies wie der Vater (Cic. Verr. IV 56) und den Tod auf dem Schlachtfelde fand (Appian. Ib. 99); vom Verhältniss zwischen Vater und Sohn wurde eine Anekdote erzählt (Val. Max. IV 3, 10. Plin. n. h. XXXIII 38), die eine Parallele zu einer anderen von Fabius Cunctator und seinem Sohne bietet (Val. Max. II 2, 4 ua.); wie von Fabius Cunctator gerühmt wurde, *quo modo ille mortem filii tulit* (Cic. Cato 12 ua.), so wäre vermuthlich auch von Piso Aehnliches überliefert, wenn er diese Gelegenheit gehabt hätte, seine Mannhaftigkeit zu bewähren. Während es also bedenklich ist, Pisos Lebenszeit über das Jahr 646 = 108 hinaus zu erstrecken, passt die Ansetzung seiner Censur ins J. 634 = 120 vortrefflich zu der allgemeinen politischen Lage. Im J. 623 = 131 haben zum ersten Male zwei Plebeier die Censur erlangt; ganz gewiss war dies eine Concession des Senates an das durch den Tod des Tiberius Gracchus gereizte Volk oder ein Rückschlag dieser Katastrophe; dasselbe wird dann zum zweiten Male nicht erst 639 = 115 erfolgt sein, sondern unmittelbar nach dem Ende des Gaius Gracchus 634 = 120. Wenn man damals unter den plebeischen Consularen Umschau hielt nach Männern, die zur Versöhnung der Gegensätze geeignet waren, so mussten sich die Blicke eher noch als auf den soeben siegreich von auswärtigen Kämpfen heimgekehrten und den inneren Kämpfen ferngebliebenen Metellus Baliaricus auf Piso Frugi lenken, der zu den heftigsten Gegnern des Gaius Gracchus gehört hatte und dennoch von dem leidenschaftlichen Tribunen selbst öffentlich als Ehrenmann ohne Fehl und Tadel anerkannt worden war (Cic. Font. 39 ua.).

Es bleibt nun noch über das Censorencollegium von

[1] Vgl. meine Quellenkritik der Naturgesch. des Plinius 210.

646 = 108 zu sprechen. Die Reste der Capitolinischen Fasten lehren uns nur die Thatsache, dass ein solches in diesem Jahre im Amte war (CIL I² p. 26); dass der im vorhergegangenen Lustrum aus dem Senate gestossene C. Licinius Geta später selbst Censor geworden ist, sagt Cic. Cluent. 119 (daraus Val. Max. II 9, 9); er kann nur in dieses Jahr gesetzt werden, und nur so erscheint die Missbilligung des censorischen Urtheils durch das Volk besonders deutlich. Ein Censorenpaar Licinius und Fabius fand man früher bei Frontin. de aquis II 96 p. 37, 1 Büch., doch die handschriftliche Ueberlieferung: *ut apparet ex SC., quod factum est clycinio consule et Fabio censoribus* lässt eher das gleichnamige Consulpaar von 638 = 116 hier erkennen (Mommsen CIL I¹ p. 178 ua.). Aber doch sind drei verschiedene Q. Fabii Maximi als Collegen des C. Licinius Geta in der Censur in Anspruch genommen worden. Den einen von ihnen, Q. Fabius Maximus Allobrogicus Consul 633 = 121, hat Mommsen (an derselben Stelle CIL I¹ p. 178 unter Zustimmung von de Boor 88 und Marx I p. XXXVIII) mit vollem Recht zurückgewiesen, und wenn er nicht durch seine spätere Aeusserung von 'der missverstandenen metaphorischen *censurae gravitas* bei Val. Max.' einen zweiten, den Fabius Eburnus, noch entschiedener abgelehnt hätte, so wäre vielleicht im CIL I² p. 36 nicht von Neuem für Allobrogicus Partei ergriffen worden. Zu der Erwähnung des Fabierbogens am Forum bei Cic. Verr. act. I 19 liegen zwei Erläuterungen vor: Pseudo-Ascon. p. 134 Or.: *arcus est . . . . . . Fabio censore constructus, qui de victis Allobrogibus nominatus est,* und Schol. Gronov. p. 393 Or.: *arcus est . . . . . a Fabio quodam praetore dictus, qui eum curavit.* Mommsens Schluss, dass jeder der beiden Scholiasten die gemeinsame Vorlage durch willkürliche Hinzufügung eines Amtstitels entstellt habe, hat doch viel für sich, und wenigstens ein Argumentum ex silentio gegen die Bekleidung der Censur durch Allobrogicus lässt sich hinzufügen: Val. Max. VI 9, 4: *Nihil Q. Fabio Maximo, qui Gallica victoria cognomen Allobrogici sibimet ac posteris peperit, adulescente magis infame, nihil eodem sene ornatius aut speciosius illo saeculo nostra civitas habuit.* III 4, 2: *Age Q. Fabi Maximi Allobrogici et civis et imperatoris clarissimi filius Q. Fabius Maximus quam perditam luxuria vitam egit!* cet. Wenn Fabius Allobrogicus die Censur bekleidet hätte, so hätte sich Valerius Maximus, indem er diese Thatsache verschwieg, zweimal um eine wunderschöne Pointe gebracht, und zumal da auch der andere Censor von 646 = 108

ein Beispiel für den Wechsel des Charakters und des Geschickes bot, wäre das bei diesem Rhetor höchst befremdlich.

Dafür ist es mit dem Anspruch eines andern Q. Fabius Maximus auf den Platz in der Censorenliste besser bestellt, als die meisten Neueren meinen. Val. Max. VI 1, 5 berichtet: *Q. Fabius Maximus Servilianus honoribus, quos splendidissime gesserat censurae gravitate consummatis exegit poenas a filio dubiae castitatis et punito pependit voluntario secessu conspectum patria vitando.* Die Worte *censurae gravitate* mit Mommsen als metaphorischen Ausdruck zu fassen, verbietet die nicht beachtete Anknüpfung der nächsten Anekdote (6) an diese: *Dicerem censorium virum nimis atrocem exstitisse, nisi P. Atilium Philiscum . . . . tam severum . . . . patrem cernerem.* Valerius Maximus hat in seiner Quelle offenbar eine ganz bestimmte Angabe gelesen, dass jener Fabius die Censur bekleidet habe, und darauf kommt es für uns an. Die Zeit der von ihm erzählten Begebenheit verträgt sich gut mit der Ansetzung dieser Censur ins Jahr 646 = 108. Denn dieselbe Begebenheit erzählt Oros. V 16, 8: *Iisdem temporibus Q. Fabius Maximus filium suum adulescentem rus relegatum cum duobus servis parricidii ministris interfecit ipsosque continuo servos in pretium sceleris manumisit. die dicta Cn. Pompeio accusante damnatus est.* Aus der verschiedenen Tendenz des Valerius Maximus und des Orosius folgt, dass der Rhetor die That bewundert, die der Christ verabscheut, dass deshalb jener ihr gerechtes Motiv, dieser ihre furchtbare Vollbringung in den Vordergrund rückt, dass jener die Strafe, die der Thäter sich selbst auferlegte, dieser das über ihn ausgesprochene Urtheil allein erwähnt [1]. Orosius schiebt die Erzählung recht ungeschickt zwischen die Kämpfe mit den Kimbern vom Jahre 649 = 105 und die vom Jahre 652 = 102 ein; es passt dazu, dass Cn. Pompeius als Quaestor zu der Anklage befugt gewesen zu sein scheint (Mommsen Strafr. 614, 1), und dass Cn. Pompeius Strabo etwa 650 = 104 Quaestor war (Cic. div. in Caec. 63 vgl. Klein Verwaltungsbeamte 236. 286). Der Prozess des Fabius ist demnach nur durch wenige Jahre von seiner Censur getrennt.

---

[1] Dass der Angeklagte hier wie so häufig durch freiwillige Selbstverbannung sich der Strafe entzog, bemerkt richtig de Boor 86. Es war jedenfalls der Q. Maximus, der gleich anderen *clarissimi viri* in Nuceria im Exil lebte (Cic. Balb. 28); unter den Vorkämpfern der Optimaten im J. 654 = 100 nennt Cic. Rab. perd. 21 keinen Fabier.

Ein drittes Zeugniss für die Tötung des Sohnes durch den Vater bietet Pseudo-Quintilian. declam. III 17 p. 55, 24 Lehnert: *Quid de Fabio Eburno loquar, qui filium impudicum cognita domi causa necavit.* Dass sich dieselbe schwere That bei den Fabiern in zwei einander folgenden Generationen — denn Eburnus war vermuthlich der Sohn des Servilianus — wiederholt haben sollte, ist ausgeschlossen; entweder bei Valerius Maximus oder bei Pseudo-Quintilian muss die Ueberlieferung fehlerhaft sein. Gegen die des ersteren erregt schon der Umstand Verdacht, dass im Auszug des Iulius Paris das Cognomen *Servilianus* fehlt. Sodann ist es kaum zu erklären, wie der Beiname Eburnus, der nur bei Fest. p. 245 und Arnob. adv. nat. IV 26 erläutert und in die Capitolinischen Fasten (nach dem Zeugniss des Chronographen) aufgenommen worden, sonst aber ganz verschollen ist, durch ein Versehen in den Text des Pseudo-Quintilian gekommen sein sollte; dagegen konnte bei Valerius, wie schon de Boor 86 betonte, sehr leicht *Servilianus* aus *Serviliani f.* entstehen; wird doch auch der gleichnamige und gleichzeitige Vetter des Eburnus, dessen voller Name in den Triumphalakten (CIL. I² p. 49 beim J. 634 = 120) *Q. Fabius Q. Aemiliani f. Q. n. Maximus* (später: *Allobrogicus*) lautet, von Schriftstellern Fabius Maximus Aemilianus genannt[1]. Ferner muss man das Alter der beiden Fabier berücksichtigen: Servilianus war Consul mit L. Metellus Calvus im J. 612 = 142, Eburnus mit C. Licinius Geta im J. 638 = 116; jener wäre zur Zeit des Parricidiums ein Achtziger, dieser ein Fünfziger gewesen. Die Härte gegen den Sohn, die Jugend des Sohnes (vgl. *adulescens* bei Oros.), das Erlöschen der Familie mit dem Vater sind viel besser mit der Annahme vereinbar, dass der Jüngere von jenen beiden die That begangen habe[2]. Zieht man dann die weitere Folgerung, dass der etwa

[1] Strabo IV 185: Κόιντος Φάβιος Μάξιμος Αἰμιλιανός. ebd. 191: Μάξιμον τὸν Αἰμιλιανόν. Appian. Celt. 2: Φάβιος Μάξιμος ὁ Αἰμιλιανός (wo Schweighäuser ὁ τοῦ Αἰμιλιανοῦ vorschlug).

[2] Der Verfasser der Pseudo-Quintilianischen Declamationen ist im Allgemeinen keine historische Quelle. Aber er fingirt, dass declam. III vor Marius im Kimbernkriege gehalten sei, und zwar gerade im Jahre 650 = 104 (vgl. Plut. Mar. 14, 4 = Apophth. Marii 3); darum musste er sich über die Geschichte dieser Zeit genauer unterrichten und hat das auch gethan (vgl. zB. 13; leichte Anachronismen 3 p. 44, 4; 10 p. 50, 6), so dass seinem Zeugniss für eine Begebenheit eben jenes Jahres volle Beachtung gebührt.

650 = 104 verurtheilte Fabius 646 = 108 Censor war, so ergiebt sich die Wahl zwischen den zwei folgenden Möglichkeiten: Servilianus wäre 34 Jahre nach seinem Consulat zur Censur gelangt, noch um ein Lustrum später, als der Plebeier L. Metellus Delmaticus, mit dessen Vater zusammen er einst Consul gewesen war; Eburnus wäre acht Jahre nach seinem Consulat Censor geworden zusammen mit seinem ehemaligen Amtsgenossen im Consulat — ganz genau so wie zB. sechzig Jahre zuvor der Vater der Gracchen. Die zweite Möglichkeit verdient unbedingt den Vorzug, und von den drei Q. Fabii Maximi, die auf den Platz in der Censorentafel Anspruch erheben, hat gerade der den begründetsten, für dessen Censur kein direktes Zeugniss in der Ueberlieferung erhalten ist, Q. Fabius Q. Serviliani f. Q. n. Maximus Eburnus.

Mommsen hat die 1888 aufgestellte Ansicht später nicht ohne Grund fallen lassen und auch in dem einzigen Punkte, worin er noch 1899 von de Boor abwich, war er schwerlich im Rechte. Vielleicht hat der Leser dieser Ausführungen den Eindruck, es seien zu viele Worte daran gewendet, um mit längst bekanntem Material nur längst bekannte Resultate neu zu befestigen; so möge er dem Verfasser verzeihen, dem in dieser Frage erst Mommsens Autorität massgebend war (vgl. Pauly-Wissowa III 1392, 51), und dann der einmal erweckte Zweifel nicht Ruhe liess, bis er die relativ sicherste Lösung gefunden zu haben glaubte.

Basel. F. Münzer.

DIE KLAGE DER CIRIS

Die Klagerede der Ciris (404—458) wird von einem Proömium eingeleitet, das nach unserer Ueberlieferung fünf Verse umfasst.

404 Supprimite o paulum turbati flamina venti,
dum queror et divos, quamquam nil testibus illis
profeci, extrema moriens tamen adloquor hora:
vos ego, vos adeo, venti, testabor, et aurae,
vos o numantina si qui de gente venitis.

Was sachlich in numantina steckt, kann gar nicht zweifelhaft sein, das ergiebt das folgende, die Anrede an Prokne. Heyne schrieb sachlich ganz richtig: *Vos Pandionia si qui de gente venitis*, aber mit dieser Conjectur war der Knoten durchhauen. Seine Lösung giebt die glückliche Emendation Leo's[1] der *humana* in *Numantina* erkannte. Leo setzte aber zugleich einen Versausfall an, etwa in folgender Fassung:

vos o ⟨qui ponti, colitis qui caerula caeli;
vos, vos⟩ humana si qui de gente venitis.

Es ist ganz richtig, dass das *einfache* *humana* ein solches Supplement, wie Leo vorschlägt, erfordert. Allein bei *humana* stand noch ein Zusatz, den wir aus v. 195 ff errathen können, der die schöne Emendation erst zu voller Geltung bringt und uns der immer unwillkommenen Vorstellung eines Versverlustes befreit.

198 Vosque adeo, *humani mutatae* corporis artus,
vos o crudeli fatorum lege, puellae
Dauliades, gaudete: venit carissima vobis
cognatos augens reges numerumque suorum
Ciris et ipse pater: vos, o pulcherrima *quondam*
corpora, caeruleas praevertite in aethera nubes.

---

[1] De Ciri carmine coniectanea S. 16 f. (Gött. 1902).

Das *quondam* in Vers 202 legt die Vermuthung nahe, dass der Vers 408 einst lautete:

vos, humana olim si qui de gente venitis.

Damit ist Heynes Forderung erfüllt, dass die verwandelten Pandiontöchter genannt sein mussten, ohne dass die Emendation *humana* aufgegeben zu werden braucht. Den überlieferten Zeichen kommen wir sogar noch näher. — Es waren also fünf Verse, in denen Ciris ihr sonderbares Publikum anredet.

Ebenso umfasst der Schluss, eine commiseratio, 5 Verse, 454—458. Er beginnt mit den Worten: Iam tandem casus hominum, iam respice, Minos.

Dazwischen standen einst 40 Verse, so dass die Summe des Ganzen ursprünglich 50 Verse betrug. Denn es kann wohl nicht zweifelhaft sein, dass nach 412 ein Vers ausgefallen ist, wie Leo festgestellt hat[1]. Ferner sind die Verse 448—453 durch einen Irrthum in die Klagerede gedrungen. Merkwürdigerweise ist es niemandem[2] bisher aufgefallen, dass die folgenden Worte Erzählung sind und sich im Munde der Ciris einfach lächerlich ausnehmen:

448 Iam fesso tandem fugiunt de corpore vires,
et caput inflexa lentum cervice recumbit,
450 marmorea adductis labescunt bracchia nodis;
aequoreae pristes, immania corpora ponti,
undique conveniunt et glauco gurgite circum
verbere caudarum atque oris minitantur hiatu.

Man braucht nur einmal aufmerksam gemacht zu sein, um den Stilunterschied sofort zu empfinden, der zwischen dieser ruhigen Schilderung des erzählenden Dichters und der aufgeregten Rede der Ciris mit ihrer ununterbrochenen Apostrophe besteht. Die Geschmacklosigkeit, dass Ciris selbst von ihren Mamorarmen redet,

---

[1] 411 illa ego sum Nisi pollentis filia quondam,
certatim ex omni petiit quam Graecia regno
quam curvus e terris amplectitur Hellespontus.

Der Verbesserungsversuch in L *qua curvus terras a. H.* hilft zu nichts und giebt einfach Unsinn, wenn man den Satz mit *qua* an *Graecia* anschliesst, und das lässt sich nicht umgehen. Wie es scheint, war der Gedanke 'ganz Griechenland, von Meer zu Meer' ausgeführt, etwa so:

certatim ex omni petiit quam Graecia regno,
qua m[aris Ionii rapidus premit impetus Isthmon
et] curvus terras amplectitur Hellespontus.

[2] Von einem gewissen Versuche rede ich hier aus einem ganz bestimmten Grunde nicht.

hat der Zufall dem Autor aufgebürdet. Ich brauche gar nicht weiter auszuführen, wie komisch sich im Munde der Klagenden die exakten Angaben ausnehmen: *inflexa cervice lentum caput recumbit*, *adductis nodis marmorea bracchia labescunt*, wie lächerlich in ihrer Lage der Zusatz zu *aequoreae pristes* wäre: *immania corpora ponti*. Nun ist es gewiss kein Zufall, dass unsere beste Handschrift, der Bruxellensis, unmittelbar nach den verstellten Versen einsetzt. Er beginnt mit 454: *Iam tandem casus hominum, iam respice, Minos.* Es ist möglich, dass die 6 Verse einst am Schlusse einer oder auf dem untern Rande zweier Seiten vertheilt nachgetragen waren und um eine Seite vorwärts rückten. In der That wird es sich herausstellen, dass die Verse 24 Zeilen später einzurücken sind[1].

Denn die einzige Stelle, an die man noch denken könnte und auf die ich, wie ich gestehe, im ersten Augenblick verfiel, die Stelle unmittelbar nach der Rede, erweist sich als unmöglich. Das versprengte Stück kann nicht etwa vor die Verse rücken:

459 Labitur interea resoluta ab litore classis,
magna repentino sinuantur lintea coro,
flectitur in viridi remus sale: languida fessae
462 virginis in cursu moritur querimonia longo.

Denn einmal ist der Inhalt des *interea* 459 nicht etwa 'während das Meervieh heranschwimmt', sondern natürlich 'während sie klagt'; 459 schliesst unmittelbar an 458. Zweitens darf man die Worte *languida fessae virginis — moritur querimonia* nicht durch weitere 6 Verse zu den 3 anderen (459–461) von der Klage selbst abtrennen. Drittens weist die Schilderung der Ermattung in 448 ff. auf ein späteres Stadium als 461 angedeutet ist. Besonders steht der Ausdruck *caput inflexa lentum cervice recumbit* (449) im Widerspruch mit der folgenden Schilderung. Denn bei der Fahrt durchs Aegäermeer, die unmittelbar

---

[1] Der Schluss von v. 47 kann sehr wohl dadurch verloren sein, dass er am (abgegriffenen?) unteren Rande der zweiten Seite unleserlich geworden war. Ich möchte v. 47 in Verbindung bringen mit dem folgenden *ut . . . viderit* (48 ff.) und vermuthe etwas wie *carmina dicant, pagina narret, charta repandat, cera resignet,* jedenfalls ein Verbum:

46 accipe dona meo multum vigilata labore,
promissa atque diu iam tandem [carmina narrent,
impia prodigiis ut quondam exterrita . . . Scylla . . . viderit.

(463) an die oben besprochenen Verse anschliesst[1], wird ausdrücklich und wiederholt hervorgehoben, dass sie alles sah; der Dichter sagt 468 ff. *cernit*, *respicit*, *videt*, so dass von einem Herabhängen des Kopfes noch keine Rede sein kann. Es gilt das für die ganze Cykladenfahrt, wo die Verse nirgends untergebracht werden können. Um so besser passen sie an ihren Schluss, nach 477:

475 Prospicit incinctam spumanti litore Cythnum
marmoreamque Paron viridemque adlapsa Donysam
† Aeginamque simul † salutiferamque Seriphum[2].

---

[1] 462 ist mit *cursu* schon auf die Fahrt hingedeutet (463—477). Hier kann also das versprengte Stück auch keine Stelle finden, zumal dann auf *languida fessae* ganz dicht folgen würde *iam fesso tandem* etc.

[1] Sicher ist in 477 nur das stets angetastete *salutiferamque S.* Man muss natürlich an den Mythos denken, das Eiland war heilbringend der Danae und dem Perseusknaben. So wird sie auch der Ciris, die hier verwandelt wird, in dem Augenblick salutifera, als schon die Meeresungeheuer nach ihr schnappen, als ihre Sinne vergehen. — Nach Ov. Met. 7, 464 *planamque Seriphon* und Statius Achill. 1, 205 *humilisque Seriphus* könnte man an *humilemque* denken. Aegina dürfte auch der schwächste Geograph nicht mehr südlich von Paros ansetzen. Wenn in *simul sirum* (Σῦρον) steckt, möchte man vermuthen *et Gyarum Syrumque s. S.* Juvenal 10, 170 stellt Gyarus und Seriphus, Ovid Met. 7, 464 Syrus und Seriphus zusammen. Sicheres ist indes für die erste Vershälfte nicht auszumachen, aber die zweite ist vollkommen in Ordnung. — Bei der Gelegenheit möchte ich darauf hindeuten, dass sich durch 473 f. die Priorität Vergils ganz besonders deutlich machen lässt. So viel ich weiss, ist darauf noch nicht hingewiesen. Bei Vergil Aen. III 73 ist alles in Ordnung:

Aen. III 73 sacra mari colitur medio gratissima tellus
Nereidum matri et Neptuno Aegaeo,
75 quam pius arquitenens oras et litora circum
errantem Mycono celsa Gyaroque revinxit etc.

Es ist verständlich, wenn Vergil von der Apolloinsel sagt, dass sie ihrem ursprünglichen Besitzer sehr lieb sei. Allein die Verse unseres Gedichtes, die den Zusatz bei Vergil (75 ff.) fortlassen, sind gedankenlos nachgeschrieben und besonders durch *longe gratissima*, das man nicht trennen kann, ein Muster von Verkehrtheit:

473 linquitur ante alias longe gratissima Delos
Nereidum matri et Neptuno Aegaeo.

Weshalb der Dichter gerade diese für ihn scheinbar so wenig passenden Verse aufgenommen hat, verräth 483; da die Neptunia coniunx die Verwandelung vornimmt, hat er ihrer vorher mit dem Vergilvers Nereidum matri Erwähnung gethan.

448 iam fesso tandem fugiunt de corpore vires,
et caput inflexa lentum cervice recumbit,
450 marmorea adductis labescunt bracchia nodis.
aequoreae pristes, immania corpora ponti,
undique conveniunt et glauco in gurgite circum
453 verbere caudarum atque oris minitantur hiatu.
478 fertur et incertis iactatur ad omnia ventis
cymba velut, magnas sequitur cum parvula classes,
480 Afer et hiberno bacchatur in aequore turbo,
donec tale decus formae vexarier auris
non tulit ac miseros mutavit virginis artus
caeruleo pollens coniunx Neptunia regno.

In dieser Folge der Verse ist die allmähliche Ermattung (461), die fortschreitende Erschöpfung (448) und schliesslich das willenlose Treiben des vollständig entkräfteten Körpers (478) ohne Tadel durchgeführt. Darauf folgt (481) die Verwandlung, jenseits deren das versprengte Stück nicht mehr angesetzt werden kann. Wie passend sich das *iam fesso tandem* an die Schilderung der langen Fahrt anschliesst, sieht jedermann.

In den vierzig Versen des Haupttheils (409—447) unterscheiden wir nun einen stärkeren Abschnitt hinter 427, der mit *iam iam scelus omnia vincit* wuchtig abschliesst, ebenso nach 437 *omnia vicit amor; quid enim non vinceret ille.* Das ist offenbare Responsion, und da auch der Rest (438—447) 10 Verse umfasst, liegt die Vermuthung nahe, dass der Dichter die einzelnen Abschnitte der Klage absichtlich gleich bemessen habe.

In Vers 409—417 wird die Lage geschildert. 'Das bin ich nun, die Nisostochter, die vielumworbene, die Minosbraut, an's Schiff gebunden, über's Meer geschleppt'.[1]

Ein weniger durchschlagendes aber doch vielleicht erwähnenswerthes Indiz sehe ich in der Abfolge folgender Verse:

canitiem terra atque infuso pulvere foedans Catull 64, 224
canitiem *multo deformat pulvere* . . . Aen. 10, 844
canitiem immundo perfusam pulvere turpans Aen. 12, 611
intonsos *multo deturpat pulvere* crines Ciris 284.

Oder hat Vergil (Aen. 10, 844) den Vers der Ciris vor Augen gehabt und wie im 12. Buche wieder das Catullische *canitiem* hervorgeholt?

[1] Die Worte *tamen haec, etsi non accipis, audis* 415 gehen nicht auf das ganze folgende, sondern sind eine Zwischenbemerkung. Etsi foedus non accipis (414), tamen haec tibi audienda sunt molesta fortasse et certe contumeliosa. Weil der Abschnitt 418—427 inhaltlich so ganz in sich geschlossen ist, möchte ich die zwei durch Anapher gebundenen

Die Verse 418—427 führen aus: 'die Strafe ist verdient, aber der Mitschuldige Minos war am wenigsten berechtigt, sie zu vollziehen.'

428—437: 'Nicht Habsucht hat mich verführt, Freundschaft und Götterfurcht konnte mich nicht halten, meine Schuld war einzig Liebe.'

438—447: 'Nun ist alles verloren, die Hochzeit und ein ehrliches Grab; hättest du mich doch zu deiner Sklavin gemacht oder getödtet.'

Es verdient auch hervorgehoben zu werden, dass die Rede der Carme 224—249 und die Antwort der Ciris 257—282 die gleiche Verszahl haben, je 26 Hexameter. Darauf machte mich Buecheler vor Jahren aufmerksam. Es kann das Zufall sein, es ist aber ebenso möglich, dass der Autor die zwei als Pendants entworfenen Reden absichtlich gleich bemessen hat. Bei unserer Klagerede wird man kaum noch von Zufall reden wollen, besonders nicht in der zweiten Hälfte, 428—447. Hier tritt sogar das Bestreben hervor, die grösseren Stücke zu halbiren, so dass sich mit dem Schlussstücke (454—458) 5 mal je 5 Verse abteilen lassen. Um so klarer und reinlicher scheiden sich dann die 6 versprengten Verse 448—453 aus, die in der Klage keine Stelle haben, und auf deren richtige Einordnung es mir hier allein ankam.

Kiel. S. Sudhaus.

Fragen (416 f.), die sich auf die Lage beziehen, noch zum ersten Theile ziehen.

DAS SYNTAGMA DES GELASIUS CYZICENUS

(Schluss)

II. Die wahrscheinlich aus Johannes entnommenen Gelasius mehr oder weniger eigenthümlichen Constantinbriefe

1. Das Schreiben Constantins an die Synode von Tyrus.

inc. ἐγὼ μὲν ἀγνοῶ

Der Brief ist überliefert bei Athanasius *Apologia contra Arianos* 86, Sokrates I 34, Sozomenus II 28, Theodorus Lector (ausgewählte Lesarten bei Valesius zu Socrates), Gelasius III 18, Nicephorus Callisti VIII 50, Cassiodor *historia tripartita* III 7. Das Verhältniss dieser Zeugen ist dies, dass Sokrates und Sozomenos auf Athanasius zurückgehen, während Cassiodor aus Sokrates und Nicephorus aus Sozomenos schöpft; ob Theodorus Lector von Sokrates oder Sozomenos abhängig ist, lässt sich nach den dürftigen Angaben des Valesius nicht entscheiden. Hingegen bietet Gelasius eine ganz andersartige Ueberlieferung; er geht im allgemeinen mit den Athanasiushandschriften und ist von den Specialvarianten des Sokrates und Sozomenos völlig frei, aber an drei Stellen weicht er so stark von Athanasius und den von ihm abhängigen Texten ab, dass er aus einer völlig unabhängigen Ueberlieferung geschöpft haben muss:

Gelasius	Athanasius
Τίνος δὲ ἕνεκα ταῦτα γράψαι πρὸς ὑμᾶς ἐδικαίωσα, καὶ ὑμᾶς διὰ τοῦ γράμματο: πρὸς ἐμαυτὸν ἐκάλεσα, ἐκ τῶν ἑπομένων γνώσεσθε. Ὡς Ἀθανάσιος ὁ ἐπίσκοπος τῆς κατὰ Ἀλεξάνδρειαν ἐκκλησίας ὁ τοῦ θείου νόμου φοιτητὴς πρός με ἐστίν, ὅς εἰσιόντι μοι ἀπὸ προ-	Τίνος δὲ ἕνεκεν ταῦτα γράψαι πρὸς ὑμᾶς ἐδικαίωσα, καὶ ὑμᾶς πρὸς ἐμαυτὸν διὰ τοῦ γράμματος καλῶ, ἐκ τῶν ἑπομένων γνώσεσθε. Ἐπιβαίνοντί μοι λοιπὸν τῆς ἐπωνύμου ἡμῶν καὶ πανευδαίμονος πατρίδος τῆς Κωνσταντινουπόλεως (συνέβαινε δὲ τηνικαῦτα ἐφ'

κέσσου ἐπὶ τὴν ἐπώνυμον ἡμῶν καὶ πανευδαίμονα Κωνσταντινούπολιν, πρόσεισιν ἐν μέσῳ τῆς λεωφόρου μετὰ ἑτέρων τινῶν, ὧν περὶ ἑαυτὸν εἶχε, πενθῶν δὲ (serius reprobatum) καὶ ὀλοφυρόμενος, αἰφνίδιό; τε τὴν προέλευσιν ἐποιήσατο οὕτως, ὥστε καὶ ἐκπλήξεως ἀφορμὴν ἡμῖν παρασχεῖν. Μαρτυρεῖ μοι γὰρ ὁ πάντων ἔφορος θεός, ὅτι οὔτε ἐπιγνῶναι αὐτόν, ὅστις ἦν, κατὰ τὴν πρώτην ὄψιν ἠδυνήθην, εἰ μὴ τῶν ἡμετέρων τινές, ὅστις καὶ τὴν ἀδικίαν ἣν πέπονθε παρ' ὑμῶν, διηγήσαντο πυνθανομένοις. Οὕτως τεταπεινωμένον καὶ κατηφῆ τεθεάμεθα τὸν ἄνδρα, ὥστε ἡμᾶς εἰς ἄφατον οἶκτον ἐπ' αὐτῷ περιπεσεῖν γνόντας ἐκεῖνον εἶναι τὸν Ἀθανάσιον οὗ ἡ ἱερὰ θέα ἱκανὴ πρὸς τὸ εἰς τὸν τῶν ὅλων θεὸν σέβας καὶ τοὺς ἐθνικοὺς ἐφελκύσαι, ὅντινα πάλαι πονηροί τινες ἄνδρες καὶ τῆς εἰρήνης καὶ ὁμονοίας ἀλλότριοι συκοφαντίαις οὐ ταῖς τυχούσαις περιέβαλλον, ὥστε καὶ εἰς (serius reprobatum) ἐμὲ αὐτὸν ἐκ τῆς ἐκείνων πολυτέχνου ἀπάτης συναρπαγέντα μέλλειν με ἁμαρτεῖν εἰς τὸν ἄνδρα, εἰ μὴ θείᾳ κρίσει κινηθεὶς ἐκέλευσα αὐτὸν τότε ἀπὸ τῆς Ἀλεξανδρέων ἐπὶ τὸ τῆς ἡμετέρας ἡμερότητος στρατόπεδον φθάσαι τὸ τάχος. Καὶ οὕτως ἀνακριθεὶς παρὰ τῆς ἐμῆς εὐλαβείας περὶ τῶν κατ' αὐτοῦ ψευδῶς δραματουργη-

ἵππου ὀχεῖσθαι), ἐξαίφνης Ἀθανάσιος ὁ ἐπίσκοπος ἐν μέσῃ τῇ λεωφόρῳ μετὰ ἑτέρων τινῶν, οὓς περὶ αὐτὸν εἶχεν, ἀπροσδόκητος οὕτως προσῆλθεν, ὡς καὶ παρέχειν ἐκπλήξεως ἀφορμήν.

Μαρτυρεῖ μοι γὰρ ὁ πάντων ἔφορος θεός, ὡς οὐδὲ ἐπιγνῶναι αὐτόν, ὅστις ἦν, παρὰ τὴν πρώτην ὄψιν ἠδυνήθην, εἰ μὴ τῶν ἡμετέρων τινές, καὶ ὅστις ἦν καὶ τὴν ἀδικίαν ἣν πέπονθε, διηγήσασθαι πυνθανομένοις, ὥσπερ εἰκός, ἀπήγγειλαν ἡμῖν. Ἐγὼ μὲν οὖν οὔτε διηλέχθην αὐτῷ κατ' ἐκεῖνο καιροῦ, οὔτε ὁμιλίας ἐκοινώνησα. Ὡς δὲ ἐκεῖνος μὲν ἀκουσθῆναι ἠξίου, ἐγὼ δὲ παρῃτούμην, καὶ μικροῦ δεῖν ἀπελαύνεσθαι αὐτὸν ἐκέλευον,

θέντων, συστὰς ἐφ' ἡμῶν ὁ ἀνὴρ ἑαυτῷ ἤλεγξε μὲν τῶν κατηγορημάτων τὸ ψεῦδος, ἀθῶος δὲ περὶ πάντων ἐκείνων ἀποφανθείς, μετὰ τιμῆς ὅτι μάλιστα πλείστης παρ' ἡμῶν ἐπὶ τὴν οἰκείαν ἀπεστάλη πατρίδα, ἀποδοθεὶς ἐν εἰρήνῃ τῷ ὑπ' αὐτοῦ ἰθυνομένῳ ὀρθοδόξῳ λαῷ. Νῦν δὲ πάλιν χείρονα τῶν πρώτων τὰ δεύτερα κατ' αὐτοῦ τετολμῆσθαι βοᾷ, μετὰ πλείονος παρρησίας οὐδὲν ἕτερον παρ' ἡμῶν αἰτῶν ἢ τὴν ὑμετέραν πρὸς ἡμᾶς ἄφιξιν, ἣν ἠξίωσεν αὐτῷ ὑπάρξαι, ἵν' ὑμῶν παρόντων ἃ πέπονθεν ἀναγκαίως ἀποδύρασθαι δυνηθῇ	μετὰ πλείονος παρρησίας οὐδὲν ἕτερον ἑαυτῷ παρ' ἡμῶν ἢ τὴν ὑμετέραν ἄφιξιν ἠξίωσεν ὑπάρξαι, ἵνα ὑμῶν παρόντων ἃ πέπονθεν ἀναγκαίως ἀποδύρασθαι δυνηθῇ . . . . .
. . . . διασκεδασθέντων δηλαδὴ καὶ συντριβέντων ἄρδην, καὶ παντελῶς ἀφανισθέντων τῶν ἐχθρῶν τοῦ νόμου τοῦ θεοῦ, οἵτινες ἐπὶ προσχήματι τοῦ ἁγίου ὀνόματος ποικίλας καὶ διαφόρους βλασφημίας πρὸς ἀπάτην τῶν ἁπλουστέρων προφέρουσιν, ἐπιποθοῦντες ὡς οἷόν τε τὸ τῆς καθολικῆς ἐκκλησίας καθαρὸν, ἥντινα ὁ ἡμέτερος σωτὴρ ἄσπιλον διαφυλάττει καὶ ἁγίαν καὶ ἄμωμον, τῷ σωτηριώδει καὶ τιμίῳ αὐτοῦ αἵματι ἀγοράσας αὐτήν, καθὼς οἱ θεῖοι αὐτοῦ καὶ ἀρραγεῖς διαγορεύουσι νόμοι.	. . . διασκεδασθέντων δηλαδὴ καὶ συντριβέντων ἄρδην, καὶ παντελῶς ἀφανισθέντων τῶν ἐχθρῶν τοῦ νόμου, οἵτινες ἐπὶ προσχήματι τοῦ ἁγίου ὀνόματος ποικίλας καὶ διαφόρους βλασφημίας παρέχουσιν. Hier bricht der Brief bei Athanasius ab.

Die Nebeneinanderstellung beider Texte zeigt, dass die bei Athanasius erhaltene Recension des Constantinbriefes bedeutend kürzer wie die bei Gelasius überlieferte ist. Dass beide Original sind, geht darum nicht an, weil beide die gleiche und ganz all-

gemeine Adresse τοῖς ἐν Τύρῳ συνελθοῦσιν (bzw. πάλιν συνελθοῦσιν) ἐπισκόποις tragen. Wie der Text des Gelasius aus dem des Athanasius entstanden, wäre nicht zu verstehen; denn ein Grund für die Interpolation des inhaltlich durchaus gleichgültigen Schlusssatzes ist ebensowenig zu finden, wie ein Motiv für die Einfügung des Verweises auf die im Winter 331/32 am kaiserlichen Hofe mit Athanasius gepflogenen Verhandlungen[1]. Der Text des Gelasius muss ursprünglich, der des Athanasius gekürzt sein. Dass Athanasius den Schlusssatz fortgelassen hat, ist nicht auffällig, dass er die Erwähnung der früheren Rechtfertigung gestrichen hat, erklärt sich daher, dass es ihm im Zusammenhang nur auf die Synode von Tyrus ankommt; einen durchschlagenden Grund für die Umarbeitung des von der Begegnung mit dem Kaiser handelnden Abschnittes sucht man vergebens, mag hier nun Gelasius oder Athanasius das ursprüngliche haben. Eine ähnliche Kürzung wie in unserem Falle an dem Constantinbrief hat Athanasius in derselben Apologie 52 an dem Brief des Julius von Rom an Presbyter, Diaconen und Volk von Alexandrien vorgenommen; die bei Sokrates II 23 überlieferte Recension ist um etwa 20 Zeilen umfangreicher[2]. Der Unterschied zwischen beiden Kürzungen ist der, dass Athanasius in dem Schreiben des Julius einfach gestrichen, in dem des Constantin die durch Streichung entstandene Lücke durch Zufügung zweier Sätzchen, die das Zusammentreffen mit dem Kaiser weiter ausmalen, verkleistert hat.

Dass diese Auffassung des Verhältnisses der beiden Texte richtig ist, bestätigt der sprachliche Charakter der Gelasius eigenthümlichen Abschnitte. Durch Heikels Untersuchungen in den Prolegomena zu seiner Ausgabe der Constantinvita des Euseb kennen wir die scharf ausgeprägte Sprache Constantins bzw. seiner Kanzlei genau; einen Vergleich mit unsern Texten ermöglicht der der Ausgabe beigefügte Verbalindex. Nach den Ausführungen, die P. Wendland in der Berl. phil. Wochenschrift 1902, 229 und A. Harnack Chronologie II 116 über die Echtheit der sog. Oratio gegeben haben, empfiehlt es sich, auch ihr sprachliches Material zum Vergleiche heranzuziehen. Danach vergleiche man zu der Bezeichnung des Athanasius als τοῦ θείου νόμου φοιτητής, das

[1] Vgl. den vierten Festbrief des Athanasius und den Vorbericht zu dem dritten Brief, ferner E. Schwartz in den Göttinger Nachrichten 1904, 344.

[2] Vgl. schon Montfaucon zu der Athanasiusstelle.

φοιτητής = Schüler, Jünger, in der Oratio (im folgenden Or) und das θεῖος νόμος als Bezeichnung für die christliche Religion in den Briefen (künftig C); daneben der Plural: hier οἱ θεῖοι αὐτοῦ καὶ ἀρραγεῖς νόμοι, dort τοῖς σοῖς ἁγίοις νόμοις. Ferner halte man neben συκοφαντίαις περιβάλλειν, βλασφημίαις περιβάλλειν (C), neben σέβας, σέβασμα (C) und σεβάσμιος (C), neben das eigenthümliche τὸ τῆς καθολικῆς ἐκκλησίας καθαρόν, τὸ καθαρὸν τῆς ὑμετέρας ψυχῆς (C). Von für Constantin charakteristischen Vokabeln finden sich in unsern Abschnitten zB.: αἰφνίδιος Or (das Adverb auch bei C) — ἐκεῖνος ein Lieblingswort des Constantin (vgl. Heikel LXXII) drei Mal — ἡμερότης als Titel C (τὸ τῆς ἡμετέρας ἡμερότητος στρατόπεδον vgl. τῇ ἡμετέρᾳ ἡμερότητι C) — κατηφής (C).

2. Die Briefe Constantins an Arius und an die Gemeinde von Nikomedien.

Beide Briefe sind griechisch vollständig nur in den von Balforeus herausgegebenen Fragmenten des dritten Gelasiusbuches und in der Urkundensammlung der Athanasiushandschriften überliefert, die wie Rh. Mus. 59, 451 ff. zu zeigen versucht, aus dem Synodikon des Athanasius excerpirt ist[1]. Die zweite Hälfte des Briefes an die Gemeinde von Nikomedien findet sich auch bei Theodoret I 20 und Gelasius I 10. Sokrates I 9, 65 und Sozomenus I 21, 5 erwähnen ihn, schreiben ihn aber nicht aus. Eine 547 im Auftrag des Justinian gefertigte lateinische Uebersetzung des ganzen Briefes ist in dem *cod. Paris lat.* 1682 überliefert und danach von Baronius in den *annales* zum Jahre 329 § XII f. gedruckt; wie mir vorliegende Photographien der Handschrift beweisen, ist der Druck wenig zuverlässig. — Das Schreiben an Arius ist nur an den zwei genannten Stellen überliefert. Sokrates I 9, 64 und Epiphanius haer. 69, 9 kennen es; letzterer citirt den Anfang und einen kleineren späteren Abschnitt wörtlich.

Die Echheit beider Schreiben wurde von Baronius, der den Brief an die Gemeinde von Nikomedien in der Uebersetzung des Justinian (*annales* 429 § XII ff.), den an Arius in der nach einer vatikanischen Handschrift gearbeiteten Uebersetzung des Petrus Morinus (*annales* 319 § VI ff.) mittheilte, als fast selbstverständ-

---

[1] Anders E. Schwartz in den Göttinger Nachrichten 1904, 391 ff.; nach ihm bilden die Urkunden einen Anhang zu des Athanasius Schrift *de decretis Nicaenae synodi*.

lich behandelt; doch fügte er immerhin dem Briefe an Arius einige *notulae* bei, *quibus eam germanam esse constabit.* Widerspruch erhob zunächst Casaubonus in seinen *annotationes* zu den Annalen (*Casauboniana* p. 143); er sagt von Baronius: *describit epistolam Constant. M. ad Arium, quae nullo modo eius videtur esse et profecto graeculi homines valde simplicitati nostrae illudunt, cum sperant, se id nobis posse persuadere. Quid ibi imperatore dignum? quid non* παιδαριῶδες *aut rixanti declamatorculo magis conveniens? Excipio theologica, in quibus ille ita eximius est, ut ineptum sit putare, illam esse Constantini hominis parum adhuc solide Christiani! Quid igitur? nimirum abusus est aliquis episcopi illius nomine.* Das klingt sehr sicher und stimmt zu dem absprechenden Urtheil der Folgezeit über Gelasius und die nur durch ihn überlieferten Urkunden. Während Tillemont (Mém. VI Les Ariens note V p. 742) und Valesius (zu Sokrates I 9, 64) noch die Echtheit des Briefes behaupteten, schwankt Walch (Ketzerhistorie II 465 ff.) denn auch schon und erklärt Fuchs in seiner Bibliothek der Kirchenversammlungen I 479 f., es sei ihm 'fast unmöglich, dem Constantin die Unehre anzuthun, und zu glauben, dass er dieses Schreiben verfertigt, oder unter seinem Namen habe ausgehen lassen. Wenn auch Sokrates ihn im Sinne hatte, wie doch ganz ungewiss ist, so kann er, wie Epiphanius, durch eine ungeschickte rednerische Schulübung, wovon der Aufsatz völlig das Ansehen hat, betrogen worden sein'. In neuester Zeit scheint man dem Brief wieder mehr Vertrauen entgegen zu bringen; während noch 1896/97 z. B. Loofs (R. E.[3] II 7) ihn gelegentlich als wohl unecht bezeichnete, vertheidigte ihn 1903 Lichtenstein in seiner Arbeit über Eusebius von Nikomedien; ebenso trat E. v. Dobschütz (Berliner philologische Wochenschrift 1904, 1608) besonders unter dem Eindruck von Heikels Untersuchungen zum Sprachgebrauch Constantins für seine Echtheit ein: 'eine grosse Zahl der dort (dh. bei Heikel) als für die Erlasse Constantins charakteristisch hervorgehobenen stilistischen Beobachtungen findet sich hier wieder'. Beide Briefe (die Echtheit des an die Gemeinde von Nikomedien ist um Theodorets Zeugniss willen nie so stark bestritten worden) bezeichnete E. Schwartz (G. G. N. 1904, 346) als 'unweigerlich echt'; er wies (ebenda 393 f.) z. Th. im Anschluss an Balforeus auf Spuren der Uebersetzung aus dem Lateinischen hin.

Und in der That lässt sich an der Echtheit beider Schreiben in keiner Weise zweifeln; sie zu trennen geht aus Gründen der

Ueberlieferung und wie sich uns noch zeigen wird auch des Inhalts nicht an.

Zunächst zeigen sie durchaus die Sprache des Constantin. In dem bei Balforeus etwa drei Folio-Seiten füllenden Brief nach Nikomedien finden sich unter andern folgende von Heikel mit C oder Or gezeichnete Worte[1]:

ἄγριος C — ἀκμάζειν τῇ εὐσεβείᾳ vgl. ἀκμαζούσης τῆς πίστεως C — ἀκριβής C — ἀναισθησία Or — ἀναμάρτητος C — ἀνέξονται ἀπολέσθαι vgl. ποιεῖν ἀνεξόμεθα C — ἀνόητος vgl. ἀνοήτως C — ἄνοια C — ἀνόσιος C — ἀποκηρύττω lossagen Or — ἀπόρρητος C — ἀποστάζω Or — ἀπώλεια C — ἀρχηγέτης vgl. ἀρχηγός C — ἀτόπημα Verkehrtheit, Schlechtigkeit C — ἄτοπος C — ἀφειδῶς C — βέβαιος von der πίστις C — γνώρισμα Merkmal, Beweis C — δεσπότης von Gott C — δὴ οὖν C — δημόσιος COr — δήποτε C — δήπου 3×C — δήπουθεν 2×C — διαμονή Or — διάνοια 3×C — διανύω C — διάστροφος Or; διαστρέφω oft bei C — διήκω von der göttlichen δύναμις, in Or von der πρόνοια — δωρέομαι C — ἔγκλημα C — ἐγχείρημα Unternehmen C — εἰδεχθής scheusslich C — εἰκότως mit Recht C — εἶτ' οὖν C — ἐκεῖνος 8×C (für Constantin charakteristisch Hkl. LXXII) — ζητήσεσιν ἐμπλακέντες vgl. ψεύδεσιν ἐμπλέκεται C — ἔνδον C — ἐνθυμέομαι erwägen C — ἐξασθενέω C — ἐξώλης C — ἐπαίρω Or — ἐπαναιρέομαι C — ἐπιείκεια Milde, Güte C — ἐρεσχελέω vgl. ἐρεσχελία C — εὐλάβεια Gottesfurcht C — εὐλαβέομαι fürchten, verehren C — ζάλη Or — ζήτησις C — ἰοβόλος giftig Or — ἰός 2×Gift Or — κουφισμός Erleichterung C — ματαιότης Thorheit C — οἱονεὶ Or — οἶστρος 2×C — ὁλόκληρος *integer*, vollständig C — ὁμογνώμων C — ὅπως C vgl. Hkl. LXXIII — περιστοιχίζω umgeben Or — προαίρεσις COr — προβάλλω *praebeo* C — προσθήκη Vermehrung C — ῥύπος C — σεμνός C — σκήπτομαι vorgeben Or — σπουδάζω C — σπουδή 4×C — στερρός unbiegsam C — ὠνείδησις C — σχῆμα neben μορφή Or — τραῦμα C — φράσσω schützen Or — φροντίς *cura* C — φύω im Stande sein C — χρόνιος C.

Die entsprechende Liste für den Brief an Arius, $1^1/_2$ Folioseiten lautet:

ἁγνεία Or — ἁγνός Or — ἀκέραιος C — ἀκριβής COr — ἄνοια C — ἀπόνοια C — ἀπρονόητος C — ἀρετή von Gott COr — ἀρτάω COr — ἀτοπία C — ἄτοπος COr — γνησίως aufrichtig C — δεινότης C — δεσπότης von Gott C — δηλαδή 3× (charakteristisch Hkl. LXXIII)

---

[1] Der Aufzählung liegt nicht der oft ganz unverständliche Text des Balforeus zu Grunde, sondern ein unter Heranziehung des *cod. Paris.* 474 und *cod. Bas.* A. III 4, sowie der Uebersetzung des Justinian neugestalteter Text. Er soll bei anderer Gelegenheit veröffentlicht werden. Das sprachliche Material beider Briefe ist für die Zusammenstellung verzettelt worden.

δημιουργός Or — διάθεσις COr — διακόσμησις COr — διάνοια C — διάστασις COr — διχονοέω C — διχόνοια C — ἔγκλημα Vorwurf C — εἰλικρινής COr — ἐκεῖνος 5 × (charakteristisch Hkl LXXII) — ἐκφαίνω darthun C — ἐνέργεια C — ἐξάπτω C — ἐπαναίρω auf sich nehmen C — τὸ θεῖον Gott C — θεραπεία Hilfe C — θεράπων τοῦ θεοῦ von sich selbst C — θρησκεία Gottesdienst, Verehrung COr — ἵνα 1 × C vgl. Hkl. LXXIII — νόμος vom Christenthum C — ὀπαδὸς τοῦ Χριστοῦ vgl. ὀπαδοὶ τοῦ θεοῦ Or — ὅπως C vgl. Hkl. LXXIII — ὥσπερ 3 × (charakteristisch Hkl. LXXIII) — ἐπὶ τοῦ παρόντος jetzt C — πλημμέλημα Vergehen C — πλὴν *ceterum* aber C — προαίρεσις C — σεμνός C — συνθεράπων von Constantin C — συμπλήρωσις C — ὑπηρεσία Dienst C — φροντίς *cura* C — χορηγὸς τῆς ἀθανασίας vgl. χορηγὸς τῆς ἀιδίου ζωῆς Or — χωρίζειν τὴν συνείδησιν C — χωρισμοῦ διαστάσεως vgl. χωρισμόν τινα καὶ στάσιν C — ψευδολογία C.

Was die Sprache beweist, bestätigt der Inhalt. Wie die bei Euseb erhaltenen Briefe des Constantin und die Oratio, so bringen auch unsere Urkunden häufige 'Apostrophen an Gott, Christus und sogar abstrakte Wesen' (Hkl. CII); wie in der Oratio (p. 179) so wird auch hier die Sibylle citirt, womit, wie schon Baronius aaO. gesehen hat, die Anführung des Apollo-Orakels in dem Brief an die Eparchen (*Vita Const.* II 50) zu vergleichen ist; wie Constantin in der Oratio p. 158, 10 sagt: τί δὲ χραίνω τὴν γλῶτταν λόγοις μεμιασμένοις, μέλλων ὑμνεῖν τὸν ὄντως θεόν; βούλομαι δὴ πρότερον ἁγνῷ πόματι ὥσπερ ἁλμυρὸν ἀπολύσασθαι στόμα, so constatirt er in dem Brief an Arius, bevor er in den Wortstreit mit dem Häretiker eintritt, νενιμμέναι δήπουθέν εἰσιν αἱ χεῖρες und fordert auf προσίωμεν ταῖς εὐχαῖς (57, 12 f.).

Tiefer führt ein Eingehen auf die religiöse Eigenart der Briefe. Heikel hat p. LXXXIII ff. uns 'die religiöse Anschauung Constantins auf Grund seiner eigenen Schreiben' geschildert. Ihr entspricht es durchaus, wenn Gott auch in unsern Briefen τὸ θεῖον, δεσπότης, τῶν πάντων ἔχων τὸ κῦρος δεσπότης, πάντων κηδεμών genannt wird, oder der τὰ πλάσματα τῶν ἐθνῶν κατακρίνων ist; zu ihren Gedanken passt es ebenso, wenn von dem νοῦς τοῦ κόσμου, der θεία δύναμις, der θεία πρόνοια, dem πλήρωμα τῆς ὑπερεξόχου καὶ ἐπὶ πάντα διηκούσης δυνάμεως die Rede ist, wenn Gott angeredet wird: ποῦ γὰρ οὐκ ἔστιν ἡ σὴ παρουσία; ἢ ποῦ τὴν σὴν οὐ πάντες ἐνέργειαν ἐκ τῶν ἐπὶ πάντα σου διηκόντων νόμων αἰσθάνονται; (57, 20) auch die christliche Lehre als ἡ τοῦ ἁγιωτάτου νόμου διδασκαλία zu bezeichnen ist echt constantinisch und die Bezeichnung Christi als τῆς ἀθανασίας αὐτῆς χορηγός im Sinne des Kaisers, ebenso die Angabe

des Zweckes der Menschwerdung: Gott hat ein σεμνότατον σῶμα ausgewählt δι' οὗ τὰ τῆς πίστεως τεκμήρια καὶ τὰ τῆς οἰκείας ἀρετῆς ὑποδείγματα ἔμελλεν ἐμφανίζειν, καὶ τὴν ἤδη συγκεχυμένην ὀλεθρίῳ πλάνῃ τοῦ ἀνθρωπίνου γένους ἀπώλειαν ἀποσείεσθαι καινήν τε θρησκείας διδόναι διδασκαλίαν καὶ τῷ τῆς ἁγνείας ὑποδείγματι τὰς ἀναξίας τοῦ νοῦ πράξεις καθαίρειν, ἔπειτα δὲ τὴν μὲν τοῦ θανάτου βάσανον ἐκλύειν, τὰ δὲ τῆς ἀθανασίας ἔπαθλα προαναφωνεῖν (59, 1 ff.).

Aber noch mehr wie all diese Dinge, die unsere Schreiben mit den Constantinischen Urkunden der Eusebvita von Neuem zusammenschliessen, ist für die beiden uns vorliegenden Briefe der starke Gehalt eigentlich theologischer Gedanken charakteristisch. Er steht in Widerspruch zu den Schlussfolgerungen Heikels, der auf Grund der Betrachtung der ihm gegenwärtigen Briefe von einem 'Mangel an theologischer und philosophischer Bildung' bei Constantin redet. Zwar sei es 'möglich', dass er zu Nicaea, 'was ihm Hosius von Corduba eingegeben hatte, wiedergab; aber solche subtile theologische Streitfragen hatten doch keinen Platz in seinem Bewusstsein und sind nicht in seinen Schreiben zum Ausdruck gekommen'. 'Die von philosophischer, theologischer und litterarischer Gelehrsamkeit strotzende Rede τῷ τῶν ἁγίων συλλόγῳ' gehört allein schon darum Constantin nicht an (XC).

Der diesen Urtheilen zu Grunde liegende Gedanke, 'dass Constantin keinen Sinn für die Streitigkeiten über Christi Person hatte . . . und dass es ihm im Grunde gleichgültig war, welche theologische Ansicht sich behauptete, wenn nur die Einheit der Kirche aufrecht erhalten wurde', ist durchaus richtig und wird auch durch unsere Schreiben bestätigt, wenn Constantin in dem Brief nach Nikomedien von der Niederwerfung des Licinius und der Aufrichtung des orthodoxen Glaubens sagt ἐγὼ ἐπὶ τοῖς ἀγαθοῖς τούτοις διὰ τὴν τῆς οἰκουμένης μάλιστα ἀνανέωσιν ἔχαιρον. καὶ γὰρ θαύματος ἦν ἄξιον ἀληθῶς ἔθνη τοσαῦτα εἰς ὁμόνοιαν ἐπαγαγεῖν, ἃ πρὸ βραχέος ἐλέγετο τὸν θεὸν ἀγνοεῖν (59, 9) und versichert, dass er an der Synode von Nicaea theilgenommen οὐδὲν ἕτερον βουλόμενος ἢ ὁμόνοιαν ἅπασιν ἐργάσασθαι (59, 38). Aber die Verhältnisse haben es mit sich gebracht, dass der Kaiser doch gezwungen war, Theologie zu treiben, mag sie ihm innerlich auch noch so gleichgültig gewesen sein; was dabei herausgekommen ist, sehen wir in unsern Briefen.

Gleich der erste Satz des Schreibens nach Nikomedien ent-

hält eine dogmatische Ungeheuerlichkeit: Gott der Herr und Christus der Heiland sind so sehr eins, dass nicht nur von dem ersteren, sondern auch dem letzteren ausgesagt wird, dass er Vater und Sohn sei: τὸν δεσπότην θεὸν δηλαδὴ καὶ σωτῆρα Χριστὸν ἀκριβῶς ἅπαντες ἴστε, ἀγαπητοὶ ἀδελφοί, πατέρα τε καὶ υἱὸν εἶναι (p. 58, 37); Vater ist der, der ohne Anfang und ohne Ende Erzeuger seiner Welt ist, Sohn ist aber die βούλησις des Vaters ἥτις οὔτε δι' ἐνθυμήσεως τινὸς ἀνείληπται οὔτε πρὸς τὴν τῶν ἔργων αὐτοῦ τελεσιουργίαν διά τινος ἐξεζητημένης οὐσίας κατελήφθη (p. 58, 39). Der Sohn ist aus dem Vater 'geboren', wie die Kirche glaubt, genauer προῆλθεν αὐτὸς καὶ πάντοτε ἐν τῷ πατρὶ ὢν ἐπὶ τὴν τῶν ὑπ' αὐτῶν γεγενημένων διακόσμησιν (p. 58, 43). So ist er geboren ἀμερίστῳ προελεύσει· ἡ γὰρ βούλησις ὁμοῦ καὶ τῷ οἰκητηρίῳ αὐτῆς ἐμπέπηγε, καὶ ταῦθ' ἅπερ διαφόρου δέεται τημελείας κατὰ τὴν ἑκάστου ποιότητα πράττει τε καὶ διοικεῖ (p. 58, 44). Nichts steht also zwischen dem Vater und dem Sohn αὐτὴ γὰρ ἡ τῶν πραγμάτων συμπλήρωσις αἰσθήσει παρείληφε τὸ τῆς βουλήσεως πρόσταγμα, οὐχὶ δὲ μερισθεῖσαν ἐκ τῆς τοῦ πατρὸς οὐσίας τὴν βούλησιν διέστησεν (p. 58, 46). Arius hat eine gotteslästerliche Lehre aufgebracht, denn τὸν τοῦ θεοῦ υἱὸν ἀρνεῖται ἐξ ἀμερίστου τοῦ πατρὸς οὐσίας προεληλυθέναι (p. 59, 16). Ist denn Gott nicht überall? Merken wir denn nicht seine Allgegenwart? Besteht nicht durch ihn die Ordnung der Welt? Arius fordert für den Sohn eine ὑπόστασις ξένη (p. 56, 25). Constantin hat erkannt τῆς ὑπερεξόχου καὶ ἐπὶ πάντα διηκούσης δυνάμεως τὸ πλήρωμα τοῦ πατρὸς καὶ υἱοῦ οὐσίαν μίαν εἶναι (p. 56, 25). Natürlich, denn man kann doch nichts von dem hinwegnehmen (ἀφαιρεῖν) ἀφ' οὗ χωρισθῆναι οὐδὲ διανοίᾳ τῶν ἐρεσχελούντων δεδύνηται οὐδὲ πώποτε οὐδέν (p. 56, 27) und (an Gott gewendet) ποῦ γὰρ οὐκ ἔστιν ἡ σὴ παρουσία; ἢ ποῦ τὴν σὴν οὐ πάντες ἐνέργειαν ἐκ τῶν ἐπὶ πάντα σου διηκόντων νόμων αἰσθάνονται; πάντα γὰρ αὐτὸς περιέχεις καὶ ἔξω σου οὔτε τόπον οὔτε ἄλλο οὐδὲν ἐπινοεῖσθαι θέμις. οὕτως ἡ σὴ δύναμις μετ' ἐνεργείας ἐστὶν ἄπειρος (p. 57, 20). Aber Arius wendet ein ἄπαγε . . οὐ βούλομαι τὸν θεὸν ἐγὼ ὕβρεων πάθει δοκεῖν ἐνέχεσθαι καὶ διὰ τοῦτο ὑποτίθεμαι καὶ πλάττω θαυμάσιά γε τῇ πίστει, ὡς ὁ θεὸς νεογενῆ καὶ νεόκτιστον οὐσίαν Χριστοῦ ποιησάμενος, βοήθειαν ἑαυτῷ παρεσκευάσατο, ὥς γέ μοι δοκεῖ (p. 57, 24). Schändlich! Wie sollte ein πλάσμα sein er, der die πλάσματα der Heiden vernichtet! Und dann: σὺ ἐπεί-

σακτον καλεῖς καὶ ὥσπερ καθηκόντων ὑπηρέτην τὸν ἄνευ ἐνθυμήσεως καὶ λογισμοῦ τῷ συνυπάρχειν τῇ τοῦ πατρὸς ἀϊδιότητι πάντα διανύσαντα; ἐφάρμοσον νῦν, εἰ δὴ τολμᾷς, ἐφάρμοσον φημὶ τῷ θεῷ καὶ τὸ εὐλαβεῖσθαι καὶ τὸ φοβεῖσθαι καὶ τὸ ἐλπίζειν τὸ ἐκβησόμενον· ἔτι δὲ τὸ ἐνθυμεῖσθαι, τὸ λογίζεσθαι, τὸ σκεπτόμενον γνώμην ἀποφαίνεσθαι καὶ διαρθροῦν, καὶ ὅλως τὸ τέρπεσθαι, τὸ γελᾶν, τὸ λυπεῖσθαι (p. 57, 29). Christus hat um unsertwillen gelitten und ist von Gott geschickt in einer μορφὴ σώματος; das ist Gottes nicht unwürdig ἰδοὺ γὰρ δὴ ὁ κόσμος αὐτὸς μορφὴ εἴτουν σχῆμα τυγχάνει ὤν, καὶ οἱ ἀστέρες γε χαρακτῆρες προβέβληνται, καὶ ὅλως τὸ πνεῦμα τοῦ σφαιροειδοῦς τούτου κύκλου εἶδος τῶν ὄντων τυγχάνει ὂν καὶ ὥσπερ μόρφωμα, καὶ ὅμως ὁ θεὸς πανταχοῦ πάρεστι (p. 57, 36). Wie sollte es denn da Sünde sein zu sagen, dass Gott in Christus ist. Nein das ist Raserei, Arius thäte gut, sich selbst den Tod zu geben.

Ein merkwürdiges Produkt theologischen Dilettantismus steht vor uns, aufgebaut auf im wesentlichen pantheistischer Grundlage mit Hülfe weniger christlicher Termini und fast noch weniger christlicher Gedanken. Kein Bischof der katholischen Kirche kann so gedacht und so geschrieben haben, wohl Constantin, zu dessen Grundanschauungen die hier entwickelten Sätze durchaus passen. Man versteht, wie der Verfasser dieser Briefe das ὁμοούσιος vertreten konnte und begreift noch besser wie bisher, wie dieses ὁμοούσιος als sabellianisch bekämpft werden musste: die Auslegung, die ihm hier von officieller Seite zu Theil wird, ist, wenn man überhaupt kirchliche Termini auf sie anwenden will, in der That sabellianisch. Sie beweist von Neuem, dass unsere Briefe authentisch sind.

3. Die Briefe Constantins an Theodot von Laodicea und Alexander von Alexandrien.

Beide Briefe sind nur bei Gelasius überliefert; der an Theodot wird sonst noch einmal auf dem Constantinopeler Concil von 553 (= Mansi IX 363 A) von Benignus Bischof von Heraclea in Macedonien citirt, der an Alexander wird nirgends erwähnt und hat, so weit ich sehe, das Schicksal des dritten Gelasiusbuches, in dem er enthalten ist, getheilt: obwohl er eine der wichtigsten Urkunden ist, wird er von denen, die über die Anfänge des arianischen Streites gehandelt haben, nicht verwerthet.

Die Echtheit beider Briefe ist nach dem sprachlichen Material sicher. Aus dem an Theodot notire ich als constantinisch:

ἀκέραιος *integer* C — ἀπόνοια C — ἀτόπημα Verkehrtheit, Schlechtigkeit C — ἄχραντος von der christlichen Religion C — εἰλικρινής rein, aufrichtig C — θρησκεία Gottesdienst, Verehrung C — ἵνα 1 mal C — καθαρός in Bezug auf die διάνοια C — καθοσίωσις C — λαός Gottes bezw. der θεία πρόνοια C — ὁμογνώμων C — ὥσπερ C — προαίρεσις C — πρόνοια C — σύστημα Versammlung C — φύω im Stande sein C.

Aus dem Schreiben an Alexander ist herauszuheben: ἐγώ εἰμι ... ὃς τὸν νοῦν τὸν ἐμαυτοῦ ... ἀνέθηκα τῷ θεῷ vgl. ἀνέθηκά σοι τὴν ἐμαυτοῦ ψυχήν C — ἀντιποιέομαι nachstreben mit dem Genetiv des Objekts C — ἀνόσιος C — εἰλικρινής von der πίστις COr — ἐκεῖνος 3 mal C — ἐπαναιρέομαι auf sich nehmen C — νοῦς ihn (Gott oder) dem Guten weihen C — προνοέω Sorge tragen Or — πρόνοια Fürsorge C — συνθεράπων 2 mal von Constantin C — ὑπέρθεσις Verzug C — φροντίς *cura* C.

Die Echtheit dieses zweiten Briefes wird ferner durch eine Lücke bestätigt, die in dem überlieferten Text durch die Worte καὶ μεθ' ἕτερα angedeutet ist. Denn hier ist aller Wahrscheinlichkeit nach eine dem kirchlichen Bewusstsein anstössige Partie ausgemerzt; oder sollte es Zufall sein, dass gerade die zwei Briefe des Constantin, die die Reception des Arius befehlen, uns nur fragmentarisch überliefert sind? Der erste ist der vorliegende, der zweite richtet sich an die Adresse des Athanasius und ist uns nur in einem kleinen Bruchstück bei Athanasius *Apologia contra Arianos* 59 und danach bei Sokrates I 27, Sozomenos II 22, Gelasius III 14 erhalten.

Trotz alledem ist die Authenticität des Schreibens an Alexander von seinem Herausgeber Ceriani verdächtigt worden. Er urtheilt: *Nullam offendi huius epistolae notitiam, quae ex praecedentis epistolae parte* (gemeint ist das eben citirte Fragment des an Athanasius gerichteten Briefes) *et ex ratione temporum* (Ceriani datirt den Tod des Alexander auf 326) *quatenus Alexandro episcopo Alexandriae scripta spuria evincitur.*

Man wird umgekehrt schliessen müssen, dass Alexander nicht 326, sondern erst 328 gestorben sein kann. Letzteres Datum giebt bekanntlich der 'Vorbericht' zu der syrischen Sammlung der Festbriefe des Athanasius: 'Die Festbriefe des Athanasius, Bischofs von Alexandria, welche er jedes Jahr an einzelne Städte, an alle Eparchieen, die unter ihm standen, absandte .... vom Jahre 44 der Zeitrechnung des Diocletian an, in welchem nämlich das Osterfest auf den 19. Pharmuthi (d. i. 14. April

328 Chr.) XVIII Kal. Mai., Mond 18. fiel. Als Alexander, sein Vorgänger am 22. Pharmuthi (17. April) aus dem Leben geschieden, ward Athanasius nach Ostern am 14 Payni (8. Juni). in der ersten Indiction, unter dem Consulat des Januarius und Justus, dem Rector Zenius, dem Eparchen von Aegypten Italus, in der 25. Epacte, am ersten Wochentage, zum Bischof geweiht' (bei Larsow S. 26 f.). Diese Datirung ist nach Entdeckung der syrischen Festbriefe zunächst fast allgemein angenommen worden, und sie empfahl sich um so mehr als der Vorbericht das Todesjahr des Athanasius offenbar richtig auf 373 setzt, gegen Sokrates (IV 20), der 371 angiebt; wie 373 zu 371, so schien 326 sich zu 328 zu verhalten. Widersprochen wurde zunächst in einem von Lipsius herausgegebenen posthumen Aufsatz v. Gutschmids (Kleine Schriften II 440 f.) und im Anschluss daran und aus denselben Gründen von Loofs in der R. E.[3] II 195 f.[1]. Nachdem dieser betont, dass die Nachricht des Theodoret (I 26) Alexander sei fünf Monate nach der Synode von Nicaea gestorben auf Athanasius *Apol. c. Ar.* 59 zurückgeht, fährt er fort: 'v. Gutschmid (S. 441 f.) hat mit Recht die modernen Auslegungen dieser Stelle künstlich genannt, und unter sein Urtheil über Larsow (S. 26 Anm. 2) fallen auch Sievers (S. 133), Gwatkin (S. 66 Anm. 1) und Seeck (Z. K. G. XVII 69 ff.). Da nun die 46 Amtsjahre, die von vielen bezeugt sind (v. Gutschmid S. 428 u. 343), nicht herauskommen, wenn Athanasius erst am 8. Juni 328 Bischof ward, da Severus v. Aschmunîn in seiner 971 geschriebenen Patriarchengeschichte 47 Festbriefe des Athanasius kennt (Renaudot, hist. patriarch. Alex., Paris 1713 p. 96), und da der angeblich erste Festbrief der fragmentarisch auf uns gekommenen Sammlung als erster eines neuen Episkopats wenig glaublich ist (v. Gutschmid 444), so ist (obwohl die syrische Zählung der Festbriefe zB. bei Nr. 39, mit den griechischen Fragmenten stimmt) mit v. Gutschmid bezüglich des Amtsantritts des Athanasius in dem Vorbericht ein Irrthum anzunehmen, die Bischofsweihe des Athanasius auf den 8. Juni 326 zu setzen. Vielleicht sind die wunderlichen Rechenkünste in der hist. aceph. 17 (Sievers S. 161 c. 12) darauf zurückzuführen, dass ihr Verfasser die Angabe, Athanasius habe am 8. Juni 366 (coss. Gratiano et Dagalaipho) sein vierzigstes Bischofsjahr

[1] Vgl. auch H. Lietzmann in der Z. f. w. Th. XLIV (N. F. IX) S. 380 und A. Harnack Chronologie II 80.

vollendet, mit der Rechnung von 328 ab auszugleichen versuchte.'

Diese Auseinandersetzung hat etwas blendendes. Dennoch wird man ihr nicht zustimmen können; denn sie muss entweder das schon von Baronius (*ann.* z. J. 325 § IX) herangezogene glaubwürdige Zeugniss des Atticus von Constantinopel, dass die nicaenische Synode am 25. August 325 auseinandergegangen sei, verwerfen, oder sie hilft über die Schwierigkeiten, auf deren Vermeidung sie ausgeht, doch nicht hinweg: von Ende August bis zweite Hälfte April sind 8, nicht 5 Monate[1]. Hinzu kommt das Zeugniss des uns vorliegenden von Loofs nicht verwertheten Briefes Constantins an Alexander. Er räth sehr das Datum 328 festzuhalten; denn dass Arius schon 5 (oder auch 8) Monate nach dem nicaenischen Concil zurückberufen sein sollte, ist nahezu unmöglich, da Euseb und Theognis erst 3 Monate nach dem Concil in das Exil geschickt werden (Philostorgius I 10) und es schwer denkbar ist, dass man fast gleichzeitig diese verbannte und jenen rehabilitirte. Nimmt man hinzu, was später über das Verhalten des Alexander nach Empfang dieses Briefes zu sagen ist, so wird man es als sicher bezeichnen dürfen, dass er nicht schon 326 gestorben ist.

Die Stelle in des Athanasius *Apologia contra Arianos* 59 darf folglich nicht so verwerthet werden wie schon Theodoret es thut. Athanasius sagt in ihr[2] zunächst, auf der nicaenischen Synode seien die Arianer verdammt, die Melitianer aber wie auch immer (ὁπωσδήποτε) aufgenommen worden. Er begründet das 'wie auch immer' sodann durch die Worte οὐ γὰρ ἀναγκαῖον νῦν τὴν αἰτίαν ὀνομάζειν und diese wiederum dadurch, dass noch keine 5 Monate vergangen waren, bevor Alexander starb

---

[1] Daher rechnet denn auch v. Gutschmid p. 441 und mit ihm wohl auch Loofs die 5 Monate nicht von dem Schluss des Concils (wie Athanasius doch nach ihrer Deutung fordert), sondern von dem 'Datum der Publication der Beschlüsse des Concils in Alexandrien durch den zurückgekehrten Alexandros'.

[2] ταῦτα δὲ πράττοντος τοῦ Μελιτίου γέγονε καὶ ἡ Ἀρειανὴ αἵρεσις. ἀλλ' ἐν τῇ συνόδῳ τῇ κατὰ Νίκαιαν ἡ μὲν αἵρεσις ἀνεθεματίσθη καὶ οἱ Ἀρειανοὶ ἐξεβλήθησαν, οἱ δὲ Μελιτιανοὶ ὁπωσδήποτε ἐδέχθησαν· οὐ γὰρ ἀναγκαῖον νῦν τὴν αἰτίαν ὀνομάζειν. Οὔπω γὰρ πέντε μῆνες παρῆλθον καὶ ὁ μὲν μακαρίτης Ἀλέξανδρος τετελεύτηκεν, οἱ δὲ Μελιτιανοί, δέον ἠρεμεῖν καὶ χάριν ἔχειν, ὅτι κἂν ὅλως ἐδέχθησαν, οἱ δὲ κατὰ τοὺς κύνας οὐκ ἐπιλαθόμενοι ὧν ἐξήρασαν πάλιν τὰς ἐκκλησίας ἐτάραττον.

und die Melitianer von neuem die kirchliche Ordnung störten; wie das den Satz einleitende γάρ beweist, liegt aller Nachdruck auf dem letzten Gliede, nicht auf der Angabe über den Tod des Alexander, der überhaupt nur erwähnt wird, weil er die Gelegenheit für die neuen Intriguen bot, ebenso gut aber auch unerwähnt hätte bleiben können. Wenn Sievers in dem Citat p. 132 diese zweite Satzhälfte fortlässt, oder Bright in seiner Ausgabe der historischen Schriften des Athanasius nach Ἀλέξανδρος τετελεύτηκεν ein Semikolon setzt, so machen sie beide das Verständniss des Satzes schlechterdings unmöglich; der Tod des Alexander ist doch kein Grund, die Art der Aufnahme der Melitianer nicht genauer auseinanderzusetzen.

Aber allerdings wird der Zeitabstand dieses Todes und der dadurch bedingten Unruhen von der Aufnahme der Melitianer durch diese Athanasiusstelle auf 5 Monate bemessen. Die Aufnahme der Melitianer könnte demnach, wenn der Tod Alexanders April 328 fällt, erst Ende 327 erfolgt sein; und das wird sie auch trotz der Behauptung des Athanasius, dass sie zu Nicaea stattgefunden habe. Athanasius hat sich entweder (vgl. Larsow 26 Anm. 2) unklar ausgedrückt und bei dem Satze οἱ δὲ Μελιτιανοὶ ὁπωσδήποτε ἐδέχθησαν in gleicher Weise an den Beschluss der Aufnahme durch das Concil, und die nach *Apol. c. Ar.* 71 auf jeden Fall davon zu scheidende, in Wirklichkeit lange nach Nicaea fallende factische Aufnahme durch Alexander gedacht, oder (vgl. Seeck aaO.) er rechnet die 5 Monate von der uns leider völlig dunkelen und nur durch Euseb *Vita Constantini* III 23 bezeugten zweiten nicaenischen Sitzung aus; diese müsste dann Ende 327 getagt und sich speciell mit den Melitianern beschäftigt haben; dass sie um aegyptischer Unruhen willen einberufen wurde, sagt Eusebius ausdrücklich. Es ist für Athanasius um der Rhetorik willen geboten, den Zeitraum in dem die melitianischen Wirren ruhten möglichst zu verkürzen; das darf man bei Interpretation seiner Worte nicht vergessen.

Die weiteren von v. Gutschmid und Loofs gegen die Ansetzung des Todes des Alexander auf 328 vorgebrachten Gründe sind weniger schwerwiegend wie der besprochene. Warum Athanasius in dem Festbrief von 329 des Episcopatswechsels mit keinem Worte gedenkt, lässt sich mit Bestimmtheit natürlich nicht sagen; er mag es schon früher in einem bald nach seiner Wahl erlassenen Hirtenbrief gethan haben; da Alexander drei Tage nach Ostern starb und er selbst sechs Wochen später auf

den Bischofsstuhl erhoben wurde, musste es ihm nahe liegen, schon vor der Zeit des offiziellen Festbriefes seine Gemeinde zu begrüssen. Wie Severus zu der Angabe kommt, dass Athanasius 47 Festbriefe geschrieben habe[1], lässt sich ebenso wenig entscheiden. So viele besessen haben kann er auf keinen Fall: denn in einer ganzen Reihe von Jahren sind überhaupt keine erlassen. (Vgl. den Vorbericht zu Nr. VIII. IX. XIII. XIV. XXIX. XXX. XXXI. XXXII.) Wahrscheinlich haben Severus nicht mehr Briefe wie dem syrischen Sammler vorgelegen und er hat nur aus der ihm geläufigen Zahl der 46 Amtsjahre auf 47 Festbriefe geschlossen. Uebrigens ist er einer der unzuverlässigsten Schriftsteller, die wir kennen (Renaudot 86 und sonst); sein Zeugniss kann auf keinen Fall gegen das urkundliche Zeugniss des Constantinbriefes aufkommen. — Zu der confusen Rechnung der *historia Athanasii* ist jetzt E. Schwartz G. G. N. 1904, 384 ff. einzusehen. — Die 'von vielen bezeugten' 46 Amtsjahre des Athanasius müssen auf späterer Combination beruhen.

Damit sind die von Loofs gegen das Jahr 328 als Todesjahr des Alexander angeführten Gründe erschöpft. Bei v. Gutschmid findet sich noch ein weiterer: Epiphanius *haer.* 69, 11 sagt, Alexander sei im Jahre der Synode von Nicaea gestorben; v. Gutschmid legt auf dieses Zeugniss Werth; denn, meint er, 'von Epiphanios ist in diesem Punkte Abhängigkeit von Athanasios nicht wahrscheinlich; vielmehr wird insgemein angenommen, dass er hier aus einer melitianisch gefärbten Quelle geschöpft habe.' Aber es ist mehr wie bedenklich in chronologischen Fragen mit einem Zeugen zu arbeiten, der nicht nur den 333 geschriebenen Brief des Constantin an Arius, sondern auch die geplante Aufnahme dieses Haeretikers in die Kirchengemeinschaft zu Konstantinopel und seinen schliesslichen Tod vor das Concil von Nicaea setzt. All dies thut aber Epiphanius aaO. Hinzu kommt, dass wenn Seeck (aaO. 29 ff.) und Loofs (RE³ XII 44) recht haben, dass Alexander v. Const. 335 tot war und die Angabe des Athanasius, dass eben er mit Arius habe communiciren sollen, irrig ist, Epiphanius in diesem Zusammenhang sicher von Athanasius abhängig ist; auch er nennt Alexander.

[1] Renaudot sagt: *De scriptis Athanasii indiligenter omnino orientales loquuntur. Multas dicunt eum orationes scripsisse, epistolasque paschales seu heortasticas, quadraginta septem: qui numerus a Severo conservatus, respondet annis quibus sedem obtinuit; nempe ut 47*^{o} *anno episcopatus labente obierit.*

Von der **Vorgeschichte** des Schreibens des Kaisers an Alexander wissen wir zunächst aus diesem selbst, dass Arius zusammen mit Euzoius auf Befehl des Constantin an den kaiserlichen Hof gekommen ist, dass dort eine Unterredung zwischen dem Kaiser und den beiden Presbytern vor Zeugen stattgefunden und Arius erklärt hat, dass er den Beschlüssen von Nicaea zustimme. Es ist in hohem Grade wahrscheinlich, dass bei dieser Gelegenheit auch das Bekenntniss abgelegt ist, was uns Sokrates I 26, Sozomenos II 27, Nicephorus VIII 47 erhalten ist und die Ueberschrift trägt: τῷ εὐλαβεστάτῳ καὶ θεοφιλεστάτῳ δεσπότῃ ἡμῶν βασιλεῖ Κωνσταντίνῳ Ἄρειος καὶ Εὐζώιος. Denn Sokrates erzählt I 27, dass Arius daraufhin nach Alexandrien gegangen sei, wo Athanasius sich jedoch geweigert habe, ihn aufzunehmen. Er bringt ebenda das die Reception fordernde Fragment des Briefes Constantins an Athanasius und erzählt nach Athanasius *Apologia contra Arianos* 60 die Verhandlungen von Nicomedien, die mit Hülfe des vierten Festbriefes (Larsow 80) auf 331/32 zu datiren sind. Auch das bei Sokrates I 25 erhaltene Schreiben, in dem Constantin Arius an den Hof befiehlt, wird nach Anweisung des Sokrates mit den besprochenen Ereignissen in Verbindung zu bringen sein; es ist datirt vom 26. November, leider ohne Angabe des Jahres. Dass Sokrates beide Schreiben hinter den Brief des Eusebius und Theognis schiebt, während sie in Wahrheit davor zu gehören scheinen, erklärt sich aus der Art seiner Composition: er hat das wie I 14, 7 zeigt ihm ausserhalb jedes chronologischen Rahmens und ohne Anhaltspunkt für eine jede Datirung überlieferte Schreiben des Euseb und Theognis vor die Darstellung des eigentlichen arianischen Streites und hinter den Bericht über die nicaenische Synode gestellt; in dieser Lücke schien ihm die zeitlose Urkunde am Besten untergebracht.

Auffallen muss bei alle dem nur eins: sowohl Sokrates wie seine Quelle Athanasius stellen die Ereignisse so dar, als ob Constantin nur mit Athanasius und nicht schon mit Alexander über die Reception des Arius verhandelt habe. Die Darstellung ist tendenziös; unter dem Druck des Kaisers hat Alexander sich entschlossen, Arius in die Communion aufzunehmen, ein Schritt den er selbst bald wieder bereute und den zu verschweigen Athanasius das grösste Interesse hatte. Philostorgius, in den Excerpten des Photius II 1, bezeugt dies ausdrücklich: Ὅτι ὁ φιλοψευδὴς οὗτος κακοστόργιος μετὰ τὴν οἰκουμενικὴν σύνοδον

καὶ τὴν ἐκ προδήλου τῶν περὶ τὸν Εὐσέβιον πρὸς τὴν ἀσέβειαν παλινῳδίαν τὸν βασιλέα φησὶ Κωνσταντῖνον τούτους μὲν δίκην εἰσπράξασθαι, ἀνθ' ὧν ἄλλα φρονοῦντες τῷ ὁμοουσίῳ ὑπεσημήναντο, τοὺς δὲ περὶ Σεκοῦνδον ἀνακαλέσασθαι· καὶ γράμματα πανταχοῦ διαπέμψαι τὸ μὲν ὁμοούσιον διασύροντα, κρατύνοντα δὲ τὸ ἑτερούσιον· οἷς γράμμασι καὶ τὸν Ἀλέξανδρον Ἀλεξανδρείας ὑπογράψαι καὶ διὰ τοῦτο συνελθεῖν αὐτῷ καὶ τοὺς περὶ Ἄρειον· τοῦ δὲ ἐκ βασιλέως ἠρεμήσαντος φόβου, τὸν μὲν Ἀλέξανδρον ἐπὶ τὴν οἰκείαν ἀναδραμεῖν γνώμην, τὸν δὲ Ἄρειον πάλιν αὐτοῦ τε καὶ τῆς ἐκκλησίας σὺν τοῖς ὁμόφροσιν ἀποστῆναι.

Die Stelle des Philostorgius ist ein eigenthümliches Gewebe von Wahrheit und Dichtung. Wenn Philostorgius sagt, Constantin habe ein Edict erlassen, in dem er das ὁμοούσιος verworfen, und Alexander habe unterschrieben, so ist dies schlechterdings unmöglich; Arius ist nur unter der Bedingung aufgenommen worden, dass er das ὁμοούσιος anerkannte; aber der arianische Historiker mag das natürlich nicht Wort haben. Wenn Philostorgius andererseits sagt, dass Alexander und Arius communicirt haben, so ist dies ebenso sicher richtig; das Schweigen des Athanasius über die betreffs Aufnahme des Arius zwischen Constantin und Alexander gepflogenen Verhandlungen ist zu beredt[1]; auch das erneute Umschwenken des Alexander bei Nachlassen des kaiserlichen Druckes wird historisch sein. Hingegen unterliegt die Nachricht II 7, dass Alexander daraufhin von einer arianischen Synode abgesetzt und excommunicirt sei, wieder Bedenken; denn die Leiter dieser Action sollen Euseb und Theognis sein, die doch nach dem Zeugniss eben dieser Stelle erst Ende 328 dh. nach dem Tode des Alexander aus der Verbannung zurückgekehrt sind. Eine von beiden Angaben muss falsch sein. Welche, ist schwer, mit dem uns zur Verfügung stehenden Material vielleicht gar nicht zu entscheiden. Aber in unserm Zusammenhang ist es auch bedeutungslos, denn das Gesagte genügt zum Beweise, dass Cerianis Bedenken gegen die Echtheit des vorliegenden Constantinbriefes unbegründet sind: Constantin hat sowohl von Alexander wie nach dessen Tode von Athanasius die Aufnahme des Arius verlangt.

---

[1] Athanasius: *Ad episcopos Aegypti et Libyae* 21 eine Stelle, auf die Gothofredus zu Philostorgius S. 46 verweist, kann nicht dagegen beweisen; dass Alexander μέχρι θανάτου κατὰ τῆς αἱρέσεως ταύτης ἠγωνίσατο ist auf jeden Fall richtig.

Somit haben sich uns alle Johannes eigenthümlichen Urkunden als echt erwiesen. Besonders der zuletzt besprochene Brief wirft ein vortheilhaftes Licht auf seine Kirchengeschichte. Johannes allein unter allen orthodoxen Kirchenhistorikern hat relativ klare Nachrichten über die Verhandlungen Constantins mit Alexander besessen; ihren Ausgang hat allerdings auch er schon nicht mehr erzählen wollen oder können; er lässt Alexander unmittelbar nach Empfang des kaiserlichen Schreibens sterben.

III. Das Buch des Dalmatius.

Es ist oben gezeigt, dass Gelasius jenes alte Actenbuch von Nicaea, das nach Angabe der Vorrede dem Bischof Dalmatius von Cyzicus gehört hat, thatsächlich in Händen gehabt und benutzt hat; es erübrigt Herkunft und Werth dieser Quellenschrift zu bestimmen.

Hefele (Theologische Quartalschrift 1851, 45 und ebenso Conc. Gesch.[2] I 285) urtheilt, dass die Urkunden von Dalmatius selbst 'zusammengebracht' waren. Das ist auf keinen Fall richtig; denn einmal nennt Gelasius Dalmatius als Besitzer, nicht als Compilator[1] und sodann zeigen die erhaltenen Stücke des Buches selbst, dass dieses keine Compilation gewesen ist; sie hängen mindestens zT. durch Rückverweise so eng zusammen, dass man nicht darum herumkommt, dieses Buch für eine mindestens im wesentlichen einheitliche Schöpfung zu halten. Dazu stimmt, dass es, wie schon oben betont, die von der Synode selbst veranstaltete Publication der Synodalacten sein will.

Das älteste Zeugniss, das wir für solche umfangreiche Publicationen der nicaenischen Synode haben, findet sich bei Marutas v. Maipherkat (410). Auf S. 53 der Ausgabe von O. Braun[2] heisst es: 'Die Sache der Synode [selbst] aber, wie

[1] Dass Dalmatius überhaupt genannt wird, darf nicht auffallen; das Buch gewann an Ansehen, wenn ein den Lesern bekannter Bischof es besessen. Aehnliches auch sonst; so befindet sich (worauf Prof. Brinkmann mich aufmerksam macht) im Escorial ("dans le 'Camerin' du monastère de San Lorenzo del Escorial") ein Evangeliar mit der Aufschrift κτῆμα τοῦ Ἰωάννου Χρυσοστόμου von erster Hand. Ch. Graux Revue de phil. I (1877) p. 208 bemerkt dazu: Les mots κτ. etc. peuvent faire penser que le manuscrit dérive d'un exemplaire qu'on devait avoir appartenu au grand saint: à moins qu'il n'aient d'autre origine qu'une supercherie interessée du copiste.

[2] De sancta Nicaena synodo. Syrische Texte des Maruta von

sie begann und endete und was sie that, [das erforderte grosse] Mühe für vier (Jahre) ohne die Kosten und die nothwendige Musse(?). Nachdem aber die Väter drei Jahre gesessen in der Untersuchung gegen [alle] Häresieen, besonders gegen die grausamen Arianer, [nachdem viele] Debatten [zwischen ihnen geführt worden waren und sie viel] mit einander verhandelt hatten, schrieben sie langatmige Kapitel der Untersuchung gegen einander, weitschweifig antworteten sie einander und schrieben die Widerlegung jeder Häresie für sich. Sie ist aber [gleich] 15 Propheten ohne die Kanonen und deren Argumente, welche sind drei Propheten'. Die Stelle ist wenig klar, Braun erklärt sie: 'Der Umfang der Constitutionen ist gleich dem Umfang der 15 Prophetae posteriores, jener der Canonen gleich dem von 3(?) prophetae priores nach hebräischer Eintheilung'. Was in den Canones gestanden hat, erfahren wir S. 55: 'und über alle τάγματα erliessen sie Kanonen; über [die Könige] und Priester, über die Häupter und Lenker . . . . . die Richter der Landschaften, über die Ordines der Kirchen und Klöster . . . . . und die Ordines der ausgezeichneten Heere, über die Stände der Kaufleute, Wirte, Meerschiffer, die Künstler jeder Art und über das τάγμα [S: der Herren] und sie übergingen weder grosses noch kleines, worüber sie nicht [erlassen hätten] einen Befehl durch Kanonen' (vgl. S. 43 f.).

Es mag zunächst nahe liegend erscheinen, diese Angaben des Marutas mit denen des Gelasius zu combiniren und etwa anzunehmen, dass auch Marutas das Buch des Dalmatius in Händen gehabt oder wenigstens vom Hörensagen kennen gelernt hat. Aber bei näherem Zusehen wird dies durchaus unwahrscheinlich, um nicht zu sagen unmöglich. Zwar 'die Widerlegung jeder Häresie für sich', die die Väter nach Marutas niederschrieben, erinnert an die ἔγγραφοι ἔλεγχοι gegen die Blasphemie der Arianer, die Gelasius excerpirt hat, aber characteristisch für das Buch des Dalmatius sind doch nicht diese von Gelasius in sein Werk gar nicht aufgenommenen ἔλεγχοι, sondern die grossen Stücke Protokoll, die es enthalten hat; Marutas weiss nichts von einer Veröffentlichung der Protokolle. Umgekehrt sind für das Buch des Marutas jene umfangreichen Canonessammlungen

---

Maipherkat nach einer Handschrift der Propaganda zu Rom übersetzt von Dr. Oscar Braun = Kirchengesch. Studien hrsggb. von Knöpfler, Schrörs, Sdralek. IV 3. Münster 1898.

characteristisch; Gelasius aber kennt nur die 20 echten Canones und die von diesen streng geschiedenen διατυπώσεις. Wenn vollends wie es den Anschein hat die S. 6 ff. bei Braun gedruckten Canones noch zu dem Werk des Marutas gehören und die Angaben S. 56 dieses Schriftstellers, dass seine Canonsammlung im Wesentlichen eine Auswahl der nicaenischen Canones sei, richtig ist[1], so gehört Marutas mit seinen nicaenischen Actenpublicationen auf die Seite der späteren pseudo-nicaenischen Canones die von Turrianus und Ecchellensis publicirt sind (Mansi II 947 ff.), während Gelasius von diesen Machwerken keinerlei Kenntniss verräth. Beider Quellen sind dann streng zu scheiden.

Bevor wir zu der Prüfung der Urkunden des Dalmatiusbuches im einzelnen übergehen, muss noch eine Vorfrage wenigstens kurz besprochen sein: hat es überhaupt nicaenische Protokolle gegeben? Baronius hat dies seiner Zeit angenommen, aber schon Valesius widersprach. Eine Note zu dem Satz des Euseb: ἐκυροῦτο δ' ἤδη καὶ ἐν γραφῇ δι' ὑποσημειώσεως ἑκάστου τὰ κοινῇ δεδογμένα (*Vita Const.* III 14) besagt, dass ausser dem Symbolum und den Canones nie irgend welche nicaenischen Acten existirt hätten. Eben die vorliegende Eusebstelle beweise dies: *Quippe Eusebius diserte testatur, nihil scriptis traditum fuisse, praeter ea, quae ex communi consilio decreta fuerant: eaque omnium subscriptionibus roborata fuisse dicit.* Baronius sei durch die lateinische Uebersetzung von des Athanasius Schrift *de synodis* getäuscht worden. Der griechische Text erwähne die Acten nicht. Gegen ihre Existenz beweise auch Athanasius *de decretis* p. 209 F (der Pariser Ausgabe von 1698) *ex quo (scil. loco) manifeste colligitur nulla fuisse acta. Sic enim loquitur: Quando quidem, inquit, tua dilectio ea nosse desiderat, quae in synodo gesta sunt, minime cunctatus sum: sed statim tibi significavi quaecunque ibi*

[1] Braun p. 25 scheint das nicht anzunehmen. Er meint, es wäre 'recht wohl denkbar, dass Marutas aus den im antiochenischen Patriarchat geschriebenen oder geübten Rechtsgrundsätzen das für seine Zwecke geeignete aushob, in systematische Form brachte und durch eine pia fraus, um die Annahme zu erleichtern, für nicänische ausgab'. Die Sache bedarf erneuter Untersuchung und zwar im weitesten Rahmen der pseudo-nicaenischen Canones und Constitutionen. Zu letzteren vgl. vorläufig Fabricius Bibl. gr. XII 586 ff. und Hefele in der Theologischen Quartalschrift 1851, 48 ff., sowie in seiner Conciliengeschichte[2] I 356 ff.

acta sunt etc. Quod si acta a notariis excepta fuissent, satis habuisset Athanasius acta illa ad amicum suum transmittere.

Diese Kritik des Valesius wirkte durchschlagend; es wurde Vulgärmeinung, dass zu Nicaea nicht Protokoll geführt worden, Acten von Nicaea nicht existirt hätten [1]. Und doch ist diese Kritik, abgesehen von dem was gegen Baronius gesagt wird, in keiner Weise ausreichend. *De decretis Nicaenae synodi* ist eine Gelegenheitsschrift des Athanasius, veranlasst durch die Anfrage eines Freundes, der mit Arianern und Eusebianern disputirt hatte, und dem man besonders rügend vorgehalten hatte: διὰ τί οἱ ἐν Νικαίᾳ συνελθόντες ἔγραψαν ἀγράφους λέξεις (p. 208 C). Auf diese Frage will Athanasius antworten, wie der Inhalt des Sendschreibens und besonders klar seine Einleitung und sein Schluss zeigen. Mit einer Uebersendung der Acten von Nicaea wäre seinem Freunde ein geringer Dienst erwiesen worden; es kam darauf an, die Motive zu entwickeln, die die Väter hatten, wenn sie ἄγραφοι λέξεις einführten und zu zeigen, dass nur durch diese ἄγραφοι λέξεις der arianischen Haeresie wirksam begegnet werden konnte. Die von Valesius herausgehobene Stelle kann daran gar nichts ändern und ist im Zusammenhang betrachtet durchaus unanstössig.

Ebenso wenig kann die Eusebstelle für Valois' These beweisen; denn Euseb sagt nicht, was Valois ihn sagen lässt, dass nur die gemeinsamen Beschlüsse niedergeschrieben worden seien. Vielmehr ist das entscheidende 'nur' Interpretament und zwar falsches Interpretament des Valesius; nicht auf κοινῇ, sondern auf ἐκυροῦτο δ' ἤδη ἐν γραφῇ δι' ὑποσημειώσεως ἑκάστου liegt in Wirklichkeit der Nachdruck. Für die Frage, ob es Protokolle von Nicaea gegeben hat oder nicht, lässt sich aus den Worten des Euseb gar nichts entnehmen.

Ueberhaupt fehlt es, von späten nichts beweisenden Nachrichten abgesehen, an directen Zeugnissen für oder wider die Existenz von nicaenischen Acten. Denn auch mit jener einen Stelle des Hieronymus [2] in der *acta et nomina* der Bischöfe von

---

[1] Vgl. zB. Hefele Theol. Qu.-Schr. 1851, 40 f. Conc.-Gesch. I 283 f. Widersprochen wurde von E. Revillout: Le concile de Nicée d'après les textes coptes.

[2] Hieron. c. *Lucif.* 20: *supersunt adhuc homines, qui illi synodo interfuerunt. et si hoc parum est, quia propter temporis antiquitatem rari admodum sunt et in omni loco testes adesse non possunt, legamus*

Nicaea ausdrücklich genannt werden, wird man nicht gern arbeiten; es ist zu leicht möglich, dass der eitle Mann die *acta* citirt hat ohne sie in Händen zu haben, nur weil er ihre Existenz voraussetzte. Immerhin ist auch dies interessant.

Die Frage nach den nicaenischen Acten lässt sich somit zunächst, wenn überhaupt nur auf dem Wege des Analogieschlusses entscheiden. War es zur Zeit von Nicaea im Orient üblich, auf Synoden ganz oder zum Theil Protokoll zu führen und dieses Protokoll in irgend welcher Form zu veröffentlichen? Wir sind in der glücklichen Lage bestimmt behaupten zu können, dass beides schon vor Nicaea mindestens gelegentlich geschehen ist. In dem Schreiben der dritten gegen Paul von Samosata gehaltenen antiochenischen Synode heisst es (bei Euseb h. e. VII 30 § 11 p. 362 bei Reading) τὸν μὲν γὰρ υἱὸν τοῦ θεοῦ οὐ βούλεται συνομολογεῖν ἐξ οὐρανοῦ κατεληλυθέναι, ἵνα τι προλαβόντες τῶν μελλόντων γραφήσεσθαι θῶμεν· καὶ τοῦτο οὐ λόγῳ ψιλῷ ῥηθήσεται, ἀλλ' ἐξ ὧν ἐπέμψαμεν ὑπομνημάτων δείκνυται πολλαχόθεν· οὐχ ἥκιστα δὲ ὅπου λέγει Ἰησοῦν Χριστὸν κάτωθεν. Euseb selbst (*h. e.* VII 29) versichert entsprechend, dass die Disputation zwischen Paul und Malchion von Stenographen aufgenommen worden, und das Stenogramm noch zu seiner Zeit litterarisch verbreitet sei[1]. Auch wir besitzen noch Fragmente der Nachschrift[2].

Der Fall von Antiochien steht nicht einzigartig da; vielmehr finden wir noch von mehreren Synoden der ersten Hälfte und Mitte des vierten Jahrhunderts Protokolle bezeugt, so zB. von:

Antiochien: καὶ Ἀσκληπᾶς δὲ ὁ συλλειτουργὸς προήνεγκεν ὑπομνήματα γενόμενα ἐν Ἀντιοχείᾳ, παρόντων τῶν κατηγόρων καὶ Εὐσεβίου τοῦ ἀπὸ Καισαρείας, καὶ ἐκ τῶν ἀποφάσεων τῶν δικασάντων ἐπισκόπων ἔδειξεν ἑαυτὸν ἀθῷον εἶναι. (Brief von Sardika bei Athan. *Apol. c. Ar.* 47.)

Sirmium: ὁρισθείσης δὲ ἡμέρας γνώμῃ καὶ τοῦ βασιλέως συνῆλθον οἵ τε παρόντες ἐπίσκοποι καὶ τῶν συγκλητικῶν οὐκ ὀλίγοι, οὓς ἐκέλευσε παρεῖναι τῇ διαλέξει ὁ βασιλεύς. Ἐφ'

---

acta et nomina episcoporum synodi Nicaenae, et hos, quos supra diximus fuisse susceptos, subscripsisse homousion inter ceteros reperiemus.

[1] οὗτός (*scil.* Malchion) γέ τοι ἐπισημειουμένων ταχυγράφων ζήτησιν πρὸς αὐτὸν ἐνστησάμενος, ἣν καὶ εἰς δεῦρο φερομένην ἴσμεν, μόνος ἴσχυσε τῶν ἄλλων κρυψίνουν ὄντα καὶ ἀπατηλὸν φωράσαι τὸν ἄνθρωπον.

[2] Gesammelt bei Routh *Rel. S.* III² p. 300 f. 326 f. Weiteres bei Pitra *Anal. Sacra* III 600 ff. IV 183 ff. 423 ff.

ὧν ἀντικατέστη τῷ Φωτεινῷ Βασίλειος ὁ τῆς ἐν Ἀγκύρᾳ τότε προεστὼς ἐκκλησίας, ὀξυγράφων τε τὰς φωνὰς αὐτῶν γραφόντων. Μεγίστη δὲ μάχη μεταξὺ τῶν παρ' ἑκατέρου λόγων ἐγένετο· ἐν οἷς Φωτεινὸς ἡττηθεὶς κατεκρίθη. (Sokr. h. e. II 30, 43 f.)

Seleucia: Παρῆσαν γὰρ δὴ καὶ ὀξυγράφοι τὰ παρ' ἑκάστου λεγόμενα σημειούμενοι· ὧν τὰ μὲν καθ' ἕκαστον ἐν τῇ συναγωγῇ Σαβίνου ζητείτωσαν οἱ φιλομαθεῖς διὰ μακροτέρων ἐγκείμενα. ἡμεῖς δὲ τὰ κεφαλαιώδη μόνον ἐπιτρέχοντες ἐκθησόμεθα. (Sokr. h. e. II 39, 8.)

Diese zufällig zusammengegriffenen Beispiele machen es, wie mir scheint, in hohem Grade wahrscheinlich, dass auch auf der grossen kaiserlichen Prunksynode zu Nicaea Protokoll geführt worden ist und lassen den Gedanken, dass die Synode selbst ihre Acten oder wenigstens einen Theil derselben publicirt hat, keineswegs absurd erscheinen. Die Möglichkeit, dass Gelasius eine echte Actenpublikation von Nicaea benutzt hat, besteht also durchaus; ob er sie thatsächlich gehabt hat, darüber kann nur die Einzelkritik aufklären.

1. Die Begrüssungsrede Constantins p. 16, 34 ff.

Fuchs Bibliothek der Kirchenversammlungen I 439 Anm. 104 sagt von der vorliegenden Rede, und er spricht damit nur aus, was andere vor und nach ihm stillschweigend denken: 'Sie ist von gar schlechtem Gehalt, und ganz für die damalige Lage des Kaisers unschicklich. Sie scheint eine rednerische Schulübung eines Mannes zu sein, der keinen Begriff davon gehabt hat, wie der Regent bei solchen Auftritten sprechen muss. Wenn man sie auch der Erfindung des Gelasius selbst nicht zu danken hat, wie doch Cave *hist. litt. script. eccl.* T. I p. 117 behauptet, so macht sie wenigstens ihrem Verfasser nicht viel Ehre. Die letzten Perioden sind das beste daran.'

Das ist eine Kritik, wie man sie sich 1780 gestatten durfte, und wie sie damals sicher überzeugend wirkte. Heute und besonders nach den Ausführungen Seecks in der Zeitschrift für Kirchengeschichte XVIII und Heikels in der Einleitung zu der Constantinvita des Euseb (vgl. auch P. Wendland in der Zeitschrift für die neutestamentliche Wissenschaft 1904, 342 f.) wird sie auf den Sachkundigen gar keinen Eindruck machen. Wer den Abschnitt liest, den Heikel LXIX aus einer Urkunde herausgehoben hat, die Maximin 'in Erzsäulen eingegraben und in den

Städten mehrerer Provinzen aufgestellt' hat, der wird verstehen wie Seeck 345 urtheilen konnte, 'dass, je rhetorischer, unzusammenhängender und geschmackloser eine Urkunde des Kaisers ist, desto wahrscheinlicher ihre Echtheit wird'. Ein Kaiser, der Briefe wie die uns bei Euseb, Gelasius und sonst erhaltenen geschrieben hat, kann die Synode von Nicaea auch ganz gut mit einer Predigt eröffnet haben.

Denn dies und nichts anderes ist die aus dem Buch des Dalmatius entnommene Eröffnungsrede des Constantin. Der Kaiser rühmt in ihr die Herrlichkeit der christlichen Kirche, preist Christus und seine Wunderthaten, bekämpft das Heidenthum und den Götzendienst, bittet um Zulassung zu der Synode, mahnt zum Frieden und Entscheidung der Controversen auf Grund der heiligen Schriften. Dabei fällt schon beim ersten Lesen der Rede auf, wie völlig sie alles specifisch christlichen oder gar dogmatischen Inhalts entbehrt. Ihre Interessen liegen durchaus in der Sphäre die Euseb umschreibt, wenn er *De vita Constantini* IV 29[1] die religiösen Reden Constantins im allgemeinen charakterisirt und sagt, Constantin habe in ihnen bald den Polytheismus bekämpft, bald den Monotheismus empfohlen; er sei ausgegangen von dem Gedanken der πρόνοια, fortgeschritten zu der σωτήριος οἰκονομία, um schliesslich auf die διδασκαλία περὶ τοῦ θείου δικαιωτηρίου zu kommen. Das erweckt für unsere Rede ein günstiges Vorurtheil, und dieses Vorurtheil täuscht nicht; denn wie das Grosse und Ganze so zeigt auch das Detail den Geist Constantins[2]. Wie in den sicher echten Constantinbriefen der Eusebvita, so ist auch hier die Rede von dem θεῖον νεῦμα (16, 39; 16, 9), dem θεῖος λόγος (17, 24), dem θεῖος νόμος (18, 5; 19, 6) und vor allem der echt constantinischen θεία πρόνοια (17, 34); wie dort so wird auch hier Gott schlechthin τὸ θεῖον genannt (17, 2; 18, 23; 19, 32). Er erhält Attribute wie παντοδύναμος, τὰ πάντα δυ-

[1] ὑποδιαιρῶν δὲ τὰς ὑποθέσεις, τοτὲ μὲν τῆς πολυθέου πλάνης ἐλέγχους κατεβάλλετο, παριστὰς ἀπάτην εἶναι καὶ ἀθεότητος πρόβολον τὴν τῶν ἐθνῶν δεισιδαιμονίαν, τοτὲ δὲ τὴν μόναρχον γνωρίζειν παρεδίδου θεότητα, διῄει δ' ἐφεξῆς τὸν περὶ προνοίας τῶν τε καθόλου καὶ τῶν περὶ μέρους λόγον. ἔνθεν δὲ ἐπὶ τὴν σωτήριον κατέβαινεν οἰκονομίαν, καὶ ταύτην δεικνὺς ἀναγκαίως κατὰ τὸν προσήκοντα γεγενῆσθαι λόγον. μεταβὰς δ' ἐντεῦθεν τὴν περὶ τοῦ θείου δικαιωτηρίου διδασκαλίαν ἐκίνει.

[2] Zum folgenden vgl. soweit es sich um Gedanken der Briefe handelt Heikel aaO. LXXXIV ff.

νάμενος, πολυδύναμος, παντοδυναστής, oder es heisst von ihm τί γὰρ μᾶλλον ἢ ἁγνότης ἄξιον τοῦ θεοῦ (18, 9), alles ganz aus den Gedanken Constantins; beachtenswerth ist ferner vor allem die Bezeichnung Gottes als πάντων πραγμάτων πατήρ (17, 11); in den Briefen heisst er (Eus. IV 11) πάντων ἀρχηγὸς καὶ πατήρ. Auch soll man nach den Briefen 'eine richtige Meinung von Gott hegen und einen festen Glauben und Hingebung beweisen . . . ihn fürchten . . . ihn und sein Gesetz verehren . . . ihm dankbar sein . . . ihm gehorchen . . . rein und heilig leben' (Hkl. LXXXVI), nach der Rede sind es zwei φυλακαί die den κυριακὸς οἶκος bewachen, der φόβος θεῖος und der πρὸς τὸ θεῖον ἔπαινος: τούτων γὰρ ἑκατέρων ἐπικειμένων τοῖς προθύροις τοῦ ἁγιωτάτου τόπου, δικαιοσύνην μὲν αἱ θύραι ἀναπεπταμέναι δέχονται, αὕτη τε εἴσω οἰκισθεῖσα μένει ἀκήρατος· τῇ δὲ ἀδικίᾳ οὐδὲ θέμις ταῖς θύραις προσελθεῖν, ἀλλὰ ἐξόριστος τούτου τοῦ τόπου ἐκκλείεται (17, 3 ff.). Weiterhin ist für Constantin charakteristisch der ἁγιώτατος νόμος τῆς καθολικῆς ἐκκλησίας (16, 36), oder die πίστις τῆς ἀληθείας (17, 15); auch die Sätze τοῦ ἀθανάτου αὐτοῦ νόμου εἰς νοῦν ἔδωκεν ἡμῖν τὴν σεμνότητα (16, 45) und εἰς τὴν τοῦ ἀιδίου καὶ ἀθανάτου φωτὸς λαμπρότητα ἤγαγεν (17, 7) tragen den Stempel constantinischer Denk- und Ausdrucksweise. Von Christus und seiner Wirksamkeit ist mehr wie in den Briefen die Rede; sein Auftreten als Lehrer wird hervorgehoben, seine Wunder werden gefeiert; dabei findet sich ein Zug von solcher Feinheit, dass er allein fast schon die Authenticität unserer Rede beweist; von Lazarus heisst es καὶ Λαζάρου μετὰ τὴν τελευτὴν βραχείᾳ τινὶ ῥάβδῳ ἀνάστασιν πεποίηκε (17, 34). Der Redner kennt, wie die βραχεῖα ῥάβδος beweist, die Geschichte nicht aus der Bibel, sondern aus den bildlichen Darstellungen[1]; es ist bekannt, dass Bibelkenntniss nicht die stärkste Seite des kaiserlichen Katechumenen war.

Wie den Geist so zeigt die Rede auch die Sprache Constantins. Ihr Stil ist ganz wie der der Briefe 'unruhig, nervös, etwas abrupt' (Hkl. LXX), 'schwerfällig aber kräftig' (Hkl. XCIX), im Gegensatz zu der 'klaren' und 'korrekten' aber 'einförmigen' (Hkl. XCIII) Art der der Eusebvita angehängten Oratio; unsere Rede ist eben nicht wie die Oratio nach einem Entwurf des Kaisers frei ausgearbeitet, sondern wörtlich aus dem lateinischen übersetzt. ἐκεῖνος, ein Lieblingswort des Constantin, kommt in

[1] Vgl. zB. die von J. Wilpert: Die Malereien der Katakomben Roms, Textband p. 310 ff. zusammengestellten Bilder.

ihr 6×vor, ἵνα 8×, ὥσπερ 9×. Aus dem weiteren Wortvorrath notire ich:

ἁγνός 6×Or — ἀγριότης C — ἀθέμιτος frevelhaft C — αἴσθησις COr (αἴσθησιν τούτου λαβεῖν vgl. λογισμὸν . . . λαβόντες *V. C.* II 25 aber auch αἴσθησιν τοῖς πᾶσι παρέχει *V. C.* II 48) — ἀκέραιος *integer* C — ἀκμάζω C — ἀκμή Kraft Or — ἄλλως τε [δὲ] καὶ C — ἀμοιβή Vergeltung Or — ἀμφιβάλλω Bedenken tragen C — ἀνεξικακία vgl. ἀνεξίκακος Or — ἀνθρώπειος C — ἀντιτείνω widerstehen C — ἀξία Würde COr — ἁρμονία des Leibes C — αὐθέντης Urheber C — ἀφορᾶν πρός τι C — βασκανία Verleumdung Or — γήινος C — δηλαδή 1×C — διάνοια: πάσης τῆς διανοίας τῆς ἡμετέρας τὸν λογισμὸν συνέκλεισε vgl εἴσω τῆς διανοίας ἐγκλείειν C — εἰκότως mit Recht C — εἴσω 3×COr — ἐμμανῶς Or — ἐμποδών C — ἐναργής C — ἐξαιρέτως *praecipue*, besonders Or — ἑῷος C — ζητέω *quaero* fragen C — θεράπων Gottes von Constantin C — θέσπισμα Or — θρησκεία Gottesdienst, Verehrung COr — ἴαμα Heilmittel COr — καθιδρύω, bei C καθιδρύομαι — καθοσίωσις Or — κρηπίς C — λογισμός C — εἰ καὶ τὰ μάλιστα C 3× (davon einmal ohne τὰ) — νοῦς C — οἶκος von dem Tempel der göttlichen Wahrheit oder Kirche C — ὄψις COr — πεποίθησις Zuversicht COr — προξενέω verschaffen C — σεμνότης C — σύνεσις Verstand C — συνεχής C — συντίθεμαι beitreten C — τελεσιουργέω vollenden C — ὑπόστασις: οὐδεμίαν ἔχον ὑπόστασιν ἀληθείας vgl. ὑπόστασιν οὐδεμίαν ἔχον Or — φυλάττω beobachten, bei C von Festen, hier mit πρόσταγμα.

Nach all dem Gesagten scheint mir die Behauptung genügend fundamentirt, dass die aus dem Buche des Dalmatius entnommene Rede Constantins im Vollsinn des Wortes echt ist. An diesem Ergebniss wird uns auch der Umstand nicht irre machen, dass die Angaben, die Euseb V. C. III 12 über die Ansprache macht, mit der Constantin die Synode begrüsst, zu unserer gelasianischen Urkunde zunächst gar nicht passen wollen. Denn schon Heikel hat erkannt, dass die bei Euseb erhaltene Rede 'kein wörtlich wiedergegebenes Aktenstück, sondern ein Referat. In Stil und Wahl der Wörter hat sie einen Eusebianischen Charakter' (Hkl. LXXV vgl. LXIII). Sie ist, wie wir jetzt sagen können, sogar ein sehr ungenaues Referat. Euseb hat den ganzen predigtartigen Haupttheil weggelassen, aus dem Schluss nur die Gedanken der Ueberwindung der äusseren Feinde und der Nothwendigkeit des Friedens im Innern der Kirche herausgezupft und diese Gedanken völlig frei entwickelt. Dass er sich, wie Heikel noch meint, dabei 'wenigstens an einige lateinische Originalwendungen hielt', ist durchaus unwahrscheinlich. Zwischen dem Concil und der Abfassung der Constantinvita lagen 12 Jahre

und schriftliche Quellen scheint Euseb diesmal nicht benutzt zu haben; er verliess sich auf sein Gedächtniss.

Tillemont *Mém. VI Le concile de Nicée article VII* p. 651 hat geglaubt, dass die Rede des Kaisers zu Nicaea den vornehmsten Bischöfen eingehändigt worden sei: *elle fut . . . donnée aux principaux evesques du concile.* Das beruht auf einem Missverständniss der Worte des Euseb V. C. III 13: ὁ μὲν δὴ ταῦτα εἰπὼν Ῥωμαίᾳ γλώττῃ, ὑφερμηνεύοντος ἑτέρου, παρεδίδου τὸν λόγον τοῖς τῆς συνόδου προέδροις; παραδιδόναι τὸν λόγον heisst das Wort abtreten nicht eine Rede einhändigen[1]. Es ist die bei weitem wahrscheinlichste Annahme, dass die bei Gelasius erhaltene Rede Stenogramm ist. Wie wichtig der Nachweis ihrer Echtheit für die Beurtheilung des Dalmatiusbuches ist, leuchtet nach dem, was oben über den nicht-compilatorischen Charakter dieses Buches gesagt ist, ohne weiteres ein.

Noch ein Punkt muss zum Schluss hervorgehoben werden: die letzten Sätze der Kaiserrede des Gelasius finden sich wörtlich bei Theodoret I 7. Damit ist es sicher, dass schon Theodoret die gelasianische Ansprache gekannt hat und im höchsten Grade wahrscheinlich, dass das Buch des Dalmatius wie zu den Quellen des Gelasius so auch zu denen des Theodoret gehört[2]. Mussten wir es oben von den pseudonicaenischen Canones abrücken, so rückt es jetzt zu den Quellen der grossen Kirchenhistoriker des fünften Jahrhunderts hin.

2. Das Bekenntniss des Hosius p. 21, 51 ff.

Fuchs hat in seiner Uebersetzung (I 444 Anm. 110) das Bekenntniss kurz zusammengezogen und bemerkt in einer Anmerkung: 'Wie dieses Glaubensdekret hier eingeschoben werde ohne einigen Zusammenhang mit dem vorhergehenden, und wie man es je für ein nicäisches Produkt habe ausgeben können,

---

[1] Vgl. Plato Critias p. 106 B: προσευξάμενοι δὲ παραδίδομεν κατὰ τὰς ὁμολογίας Κριτίᾳ τὸν ἑξῆς λόγον. Politeia I 331 D: παραδίδωμι ὑμῖν τὸν λόγον. Anders deutet Seeck Z. f. k. G. XVII 348; er übersetzt: er gab das Wort.

[2] Der Versuch mit Hilfe der Angaben des Euseb und Theodoret eine Constantinrede zu schaffen, findet sich bei Nicephorus Callisti *h. e.* VIII 16. Das Ergebniss zeigt, wie unmöglich die Aufgabe ist. Soweit Nicephorus Theodoret nicht wörtlich ausschreibt, enthält seine Rede aber auch nichts für Constantin Charakteristisches. Ein Vergleich dieser Compilation mit der gelasianischen Rede zeigt von Neuem deren Echtheit.

darüber muss man sich sehr wundern. Ich habe es ganz kurz zusammengefasst, weil es wenigstens hundert Jahre und drüber jünger zu sein scheint als das nicäische Concilium. Epiphanius sagt *haeres.* 74 es sei zu Nicaea von dem heiligen Geist die Frage nicht gewesen: und Basilius *epist.* 78 man habe des heiligen Geistes nur gelegentlich gedacht, weil über die Lehre von ihm noch kein Streit entstanden gewesen sei. Hier aber ist die ganze Dreieinigkeitslehre nach der genauen Bestimmung der dabei gebräuchlichen Kunstwörter. Der Ausdruck ὑποστασις ist ganz anders genommen als in dem nicaeischen Symbolum, nämlich im Gegensatz gegen ουσια'.

Bei dieser Kritik ist zunächst übersehen, dass das Abendland mindestens seit Tertullian stets trinitarisch gedacht und gelehrt hat, ein von Hosius vorgelegtes Bekenntniss daher auch trinitarisch lauten musste, mag zu Nicaea nun über den heiligen Geist debattirt sein oder nicht. Sodann ist nicht beachtet, dass mit dem Ausdruck τρεῖς ὑποστάσεις der andere abendländische τρία πρόσωπα wechselt und die dem Bekenntniss vorangeschickten Worte besagen, dass dieses Lateinisch vorgelegt und gedolmetscht worden ist; es ist zu überlegen, ob die τρεῖς ὑποστάσεις etwa auf Rechnung des Dolmetschers kommen und mehr zufällig mit der späteren Terminologie zusammentreffen. Doch ist dies nicht wahrscheinlich; auch die griechische Fassung des Bekenntnisses wird auf Hosius selbst zurückgehen. Denn Sokrates bemerkt bei Gelegenheit der alexandrinischen Synode von 362 auf die Verhandlungen von 324 zurückgreifend (III 7, 12. 13): Ὅσιος γὰρ ὁ Κοδρούβης τῆς ἐν Ἱσπανίᾳ ἐπίσκοπος, οὗ καὶ ἔμπροσθεν πεποιήμεθα μνήμην, ὑπὸ τοῦ βασιλέως Κωνσταντίνου εἰς τὸ κατασβέσαι τὴν τότε ὑπὸ τοῦ Ἀρείου γενομένην ταραχὴν προαποσταλείς, τὸ Σαβελλίου τοῦ Λίβυος ἐκβαλεῖν δόγμα προθυμούμενος τὴν περὶ οὐσίας καὶ ὑποστάσεως πεποίηται ζήτησιν, ἥτις καὶ αὐτὴ ἑτέρας ἐρεσχελίας ὑπόθεσις γέγονεν. Ἀλλὰ τότε μὲν ἡ ἐν Νικαίᾳ ἐπιγενομένη σύνοδος τὴν περὶ τούτου ζήτησιν οὐδὲ λόγου ἠξίωσεν. Diese 'von den meisten verworfene Mittheilung' ist für die Echtheit unseres Bekenntnisses von entscheidender Bedeutung. Schon Harnack Dogm. Gesch.[3] II 227 Anm. 2 hat sie gegen Verdächtigungen wenigstens zum Theil in Schutz genommen. Nach ihm ist es 'sehr glaublich', dass die Formel des Hosius '*unius substantiae tres personae*' gewesen ist, wobei *persona* freilich mehr als *species* oder *forma* (nicht als 'Wesen') aufzufassen ist'. 'Nur das muss nach ihm dahingestellt

bleiben, ob Hosius '*persona*' wirklich schon mit 'ὑπόστασις' übersetzt hat. Es ist (meint er) nicht wahrscheinlich, da er in dem sog. sardicensischen Symbol ὑπόστασις = οὐσία (*substantia*) gesetzt hat. Dass sein Hauptstichwort μία οὐσία gewesen ist, geht auch aus seinem Brief an Narcissus von Neronias (Euseb. *c. Marcell* p. 25 D) hervor.'

Harnack hat das bei Gelasius überlieferte Bekenntniss des Hosius zur Kritik des Sokrates nicht herangezogen; sonst hätte er seine Bedenken gegen die τρεῖς ὑποστάσεις im Munde des Hosius vielleicht niedergeschlagen; denn das Zusammentreffen des Bekenntnisses mit der Notiz des Sokrates ist zu frappant und lässt kaum eine andere Erklärung zu als die, dass das Bekenntniss echt und die Nachricht des Sokrates in vollem Umfang zuverlässig ist. Denn die Annahme, dass Sokrates sein Wissen eben aus diesem Bekenntniss herausgesponnen habe, ist unwahrscheinlich, da er von Vorgängen des Jahres 324 zu sprechen scheint und von der nicaenischen Synode nur zu sagen weiss, dass sie auf das Problem des Verhältnisses von οὐσία und ὑπόστασις nicht eingegangen sei; unser Bekenntniss will gerade zu Nicaea vorgelegt sein. Der Verweis auf das sardicensische Symbol mit seiner Gleichsetzung von οὐσία und ὑπόστασις kann gegen das vereinte Zeugniss des Sokrates und unseres Hosiusbekenntnisses um so weniger aufkommen, als der Antheil, den Hosius an der Formulirung dieses Symbols genommen hat, ungewiss ist; sein Autor wird nie genannt und die Vermuthung, dass Hosius es formulirt hat, stützt sich einzig darauf, dass es, wenn nicht alles täuscht, von Hosius und Protogenes der Synode vorgelegt worden ist[1].

3. Der Dialog p. 22, 32 ff.

Ueber das grösste der dem Buch des Dalmatius entnommenen Actenstücke, den Dialog zwischen dem Philosophen Phaidon und den nicaenischen Vätern urtheilte schon Valesius zu Sokrates I 8, 13: *fabulas potius redolent quam historiam rerum gestarum.* Entsprechend schrieb Cave *hist. litt.* I 454 : *ut verum fatear, prolixae istae disputationes ex ipsius Gelasii saltem antiquissimi codicis ab eo usurpati autoris cerebro mihi profluxi esse videntur.* Auch Tillemont *mém. VI Le concile de Nicée art.* XVIII p. 680

---

[1] Das entscheidende Schreiben des Protogenes und Hosius an Julius von Rom bei den Ballerini: *Leo Magnus* III 597 f. vgl. auch Schwartz G. G. N. 1904, 379 f.

übergeht das Stück ganz kurz; es ist ihm höchst verdächtig. Vereinzelter nicht oder schlecht begründeter Widerspruch konnte gegen das Urtheil dieser Autoritäten auf patristischem Gebiet nicht aufkommen, und so darf es nicht Wunder nehmen, dass nicht nur für Fuchs aaO. 447 Anm. 112, sondern auch für Hefele und Krüger (vgl. oben Bd. 60 S. 597) diese Disputationen das Paradestück sind, das immer und immer wieder vorgeführt wird, wenn es gilt die absolute Unzuverlässigkeit des Gelasius und der gelasianischen Urkunden zu erweisen[1].

Und doch hätte man wenigstens seit dem Erscheinen des ersten Bandes von Kattenbuschs apostolischem Symbol vorsichtig sein sollen. Denn dort ist 241 Anm. 10 eine für die Frage der Echtheit dieses Dialogs sehr wichtige Beobachtung gemacht. In dem Dialog des Gelasius redet unter andern auch Macarius von Jerusalem und in seinen Ausführungen findet sich eine deutliche Anspielung auf das Taufbekenntniss des Redners. Er sagt (39, 26 ff.): ἀνελήλυθεν εἰς τοὺς οὐρανοὺς βλεπόντων αὐτῶν, ἐν δεξιᾷ τε τοῦ πατρὸς κεκαθικέναι αὐτὸν οἱ ἱεροὶ ἐδίδαξαν λόγοι, ὃν καὶ ἥξειν προσδοκῶμεν ἐπὶ συντελείᾳ τοῦ αἰῶνος κρῖναι ζῶντας καὶ νεκροὺς ἀιδίως ὡς ἀεὶ συμβασιλεύοντα τῷ πατρὶ εἰς τοὺς ἀπείρους αἰῶνας. αὕτη ἡ τῆς ἐκκλησίας ἀποστολικὴ καὶ ἀμώμητος πίστις . . . Kattenbusch vergleicht mit dieser Stelle das Taufbekenntniss des Cyrill von Jerusalem (*Cat.* XV 2 p. 224): καὶ ἀνελθόντα εἰς τοὺς οὐρανοὺς καὶ καθίσαντα ἐκ δεξιῶν τοῦ πατρὸς καὶ ἐρχόμενον ἐν δόξῃ κρῖναι ζῶντας καὶ νεκρούς, οὗ τῆς βασιλείας οὐκ ἔσται τέλος und gelangt zu dem Resultat: 'Es ist nicht zu bezweifeln, dass Macarius im allgemeinen die gleiche Formel als Taufsymbol gehabt hat, als welche Cyrill in den Katechesen auslegt'[2]. Dieses Resultat ist von grosser Wichtigkeit; es spricht stark für die Echtheit der gelasianischen Disputationen; denn es ist unwahrscheinlich, dass wer immer den Dialog fingirt haben sollte, nicht nur das Jerusalemer Taufbekenntniss in Gebrauch gehabt, sondern auch gerade dem Jerusalemer Bischof eine Anspielung darauf in den Mund gelegt haben sollte.

Wenn man unsern Dialog mit der Mehrzahl der andern sicher litterarischen oder fictiven Dialoge und in Sonderheit mit jenen zwei bezw. drei Dialogen, in denen Arius und Athanasius disputiren[3], ver-

[1] Vgl. auch E. Preuschen RE.[3] V 609, 44 ff.

[2] Vgl. auch Hahn: Bibl. der Symbole[3] 133 Anm. 373.

[3] Gedruckt bei Montfaucon in den *Op. Athan. tom.* III p. 206 ff.

gleicht, so fallen verschiedene starke Differenzen auf. Während in jenen ein wirklicher Dialog stattfindet, in denen Frage und Antwort Schlag auf Schlag folgen, werden hier lange Reden gehalten; nur ganz gelegentlich kommt es einmal zu einem wirklichen Disput; und während dort zwei oder drei Personen discutiren und von Anfang bis zu Ende Träger des Dialogs sind, verhandeln hier nicht weniger wie acht Personen mit einander und zwar in der Weise, dass gegen einen Arianer die verschiedenen nicaenischen Bischöfe abwechselnd auf- und abtreten. Dabei ist es besonders beachtenswerth, dass Athanasius an der Debatte nicht theilnimmt, obwohl er doch schon sehr bald nach Nicaea als der Hauptagent auf dieser Synode erschien und entsprechend in den oben erwähnten Disputationen mit Arius denn auch persönlich den nicaenischen Glauben durchkämpft.

In dem gelasianischen Dialog debattirt von arianischer Seite Phaidon ὁ φιλόσοφος. Die Scene ist hierin durchaus der antiochenischen parallel, auf der Malchion gegen Paul von Samosata auftritt: auch Malchion war wie Euseb sagt ἀπὸ σοφιστῶν[1]. Wenn man behauptet hat, Phaidon sei Heide, so ist dies nicht richtig; seine Taufe wird 26, 51 ausdrücklich erwähnt; dass er auch ein kirchliches Amt gehabt und etwa wie Malchion Presbyter gewesen ist, lässt sich nicht beweisen, ist aber an und für sich wahrscheinlich. Gegen Phaidon ergreifen das Wort Eustathius von Antiochien, Hosius von Corduba, Leontius von Caesarea in Kappadocien, Eupsychius von Tyana, Eusebius von Caesarea in Palaestina, Protogenes von Sardica, Macarius von Jerusalem. Alle diese Bischöfe können wir mit Hülfe des nicaenischen Bischofskatalogs als auf der Synode thatsächlich anwesend erweisen; ja noch mehr, sie gehören alle zu den vornehmsten der zu Nicaea versammelten Bischöfe. Denn von Euseb, dessen Bedeutung auch so genügend klar ist, abgesehen, stehen ihre Namen in der genannten Liste jedesmal an der Spitze der Provinz in der ihr Bischofssitz liegt. Der Dialog ist also auf jeden Fall unter guter Kenntniss der Verhältnisse geschrieben. Beachtet man nun ferner, dass ausdrücklich bemerkt wird, Hosius habe sich eines Dolmetschers bedient und

632 ff. Vgl. auch die *dialogi de trinitate* ebenda 472 ff. Weiteres Material bei Hirzel: Der Dialog II bes. 366 ff.

[1] Auch sonst scheinen Sophisten berühmte Theologen gewesen zu sein. So wird Asterius von Athanasius Or. II c. Ar. 28 p. 496 C (vgl. Or. I c. Ar. 30 p. 435 B) und sonst ὁ σοφιστής genannt. Vgl. Zahn: Marcell von Ankyra 38 f. Andere Beispiele bei Harnack Chronologie II 137.

dass Eupsychius von Tyana, der nächste College des Leontius von Caesarea, nur insofern in die Debatte eingreift, als drei Redestücke überschrieben sind: ἀνταπόκρισις τῶν ἁγίων πατέρων διὰ Λεοντίου ἐπισκόπου Καισαρείας Καππαδοκίας καὶ Εὐψυχίου ἐπισκόπου Τυάνων, dh. dass Eupsychius selbst gar nicht spricht, sondern die Vorstellung die ist, dass Leontius zugleich im Namen seines Collegen redet, so wird man die Frage nach der Echtheit des Dialoges wenigstens erwägenswerth finden.

Gegen die Echtheit wird wieder und wieder als entscheidend eingewandt, dass in dem Dialog auch die Frage verhandelt wird, ob der hl. Geist ein κτίσμα sei; denn zu Nicaea sei die Lehre vom hl. Geist 'bekanntlich' nicht verhandelt worden. Nun steht es vollkommen fest, dass die Frage nach der Gottheit des hl. Geistes in der ganzen ersten Hälfte des arianischen Streites und folglich auch zu Nicaea zurückgetreten ist (man hatte in erster Linie die Gottheit des Sohnes durchzukämpfen), aber mehr, als dass diese Frage zurückgetreten ist, lässt sich in keiner Weise behaupten. Athan. *Or. I c. Ar.* 6 p. 410 C formulirt als arianische Lehre ἀλλότριοι καὶ ἀμέτοχοί εἰσιν ἀλλήλων αἱ οὐσίαι τοῦ πατρὸς καὶ τοῦ υἱοῦ καὶ τοῦ ἁγίου πνεύματος und *Or. III c. Ar.* 15 p. 564 D lesen wir als arianische Lästerung, der Geist sei ἐκ τοῦ μὴ ὄντος. Auch die *Epist. I ad Serap.* stellt die Sache nicht so dar, als ob die Pneumatomachen eine funkelnagelneue Häresie erfunden hätten, sondern schildert sie als von den Arianern ausgegangen διὰ τὴν κατὰ τοῦ υἱοῦ τοῦ θεοῦ βλασφημίαν (p. 648 A). Nehmen wir das Zeugniss des Epiphanius (*haer.* 69, 56) hinzu: τὸ ἅγιον πνεῦμα κτίσμα πάλιν κτίσματός φασιν εἶναι διὰ τὸ διὰ τοῦ υἱοῦ τὰ πάντα γεγενῆσθαι, so werden wir die ausdrückliche Leugnung der Gottheit des hl. Geistes für die arianische Partei zugestehen müssen. Dass Arius selbst auch in diesem Punkte wie seine Anhänger gelehrt hat, ist um so wahrscheinlicher als in den Fragmenten bei Athanasius *de synodis* 15. 16 von τρεῖς ὑποστάσεις die Rede ist und ganz allgemein gesagt wird: ἤγουν τριάς ἐστι δόξαις οὐχ ὁμοίαις· ἀνεπίμικτοι ἑαυταῖς εἰσιν αἱ ὑποστάσεις αὐτῶν· μία τῆς μιᾶς ἐνδοξοτέρα δόξαις ἐπ' ἄπειρον[1]. Die Möglichkeit, dass zu Nicaea gelegentlich auch gegen die arianischen Behauptungen über den Geist Stellung genommen ist, liegt also durchaus vor. Am wenigsten kann Basilius *ep.* 125 (*tom.* III 216 B) dagegen beweisen. Basilius kommt es

[1] Vgl. A. Harnack Dogm. Gesch. II 197.

dem Zusammenhang nach darauf an zu begründen, warum das nicaenische Symbolum über die Gottheit des Geistes keine genügenden Aussagen enthalte, warum τὰ μὲν ἄλλα ἀρκούντως καὶ ἀκριβῶς διώρισται ... ὁ δὲ περὶ τοῦ πνεύματος λόγος ἐν παραδρομῇ κεῖται. Er antwortet, man habe zu Nicaea die Gottheit des hl. Geistes zu betonen nicht für nöthig erachtet διὰ τὸ μηδέπω τότε τοῦτο κεκινῆσθαι τὸ ζήτημα, ἀλλ' ἀνεπιβούλευτον ἐνυπάρχειν ταῖς τῶν πιστευόντων ψυχαῖς τὴν περὶ αὐτοῦ διάνοιαν. Historisch lässt sich dieser Satz, der auf der durchaus unhistorischen Voraussetzung basirt ist, dass die Arianer die Gottheit des Sohnes bestritten, die des Geistes aber zugestanden hätten, in keiner Weise verwerthen: er ist das Ergebniss rein dogmatischer Geschichtsconstruction.

Hingegen ist etwas anderes, was sich gerade aus dem Vergleich unseres Dialoges mit Basilius ergiebt, von grosser Bedeutung; der Dialog zeigt keine Spur einer Einwirkung der späteren kappadocischen Theologie.

Wohl finden sich (wir kommen unten darauf zurück) zeitweilig Ansätze zu einer Scheidung von οὐσία und ὑπόστασις, aber ihr gegenseitiges Verhältniss ist noch in keiner Weise logisch bestimmt; es wird gar nicht als Problem empfunden, wie sich dies besonders p. 34, 40 ff. zeigt, wo Phaidon genaueren Aufschluss über die μία θεότης τῶν τριῶν τελείων ὑποστάσεων haben will und bittet λευκότερον σαφηνίσατέ μοι τὰς ῥήσεις. Als Antwort wird ihm nicht viel mehr zu Theil als ἀνέκφραστός ἐστι ἐπείπερ καὶ ἀπερινόητος καὶ ἀνεπιλόγιστος καὶ πάντη ἀνεξιχνίαστος ἡ θεία καὶ ἄρρητος οὐσία ἐκείνη, ἡ τὰ πάντα ὑπερέχουσα καὶ τὰ πάντα περιέχουσα. Auch das ist beachtenswerth, dass das alte trinitarische Bild πηγή, ποταμός, ὕδωρ p. 36, 21 ff. anstandslos verwendet und ausführlich entfaltet wird; die Kappadocier hatten Bedenken es aufzunehmen[1].

Dieses Verhältniss unseres Dialoges zu der späteren kappadocischen Theologie wird noch wichtiger, wenn man sein Augenmerk darauf richtet, dass der Dialog das Incarnationsproblem nicht kennt. Nachdem die Frage nach der Gottheit des Sohnes und des hl. Geistes erledigt ist, wendet sich die Debatte der Frage der Menschwerdung zu: καὶ πῶς ἐπὶ τῆς γῆς ὤφθη καὶ συνανεστράφη ὡς ἄνθρωπος τοῖς ἀνθρώποις θεὸς ὢν ἀναλλοίωτος; fragt Phaidon p. 37, 50, und nachdem er eine ihm nicht genügende

[1] Holl Amphilochius 146.

Antwort bekommen hat, wiederholt er seine Frage p. 38, 23: πῶς λαμβάνει σάρκα ἐκ γυναικός. Darauf Macarius: ἤδη εἰρήκαμέν σοι, ὦ βέλτιστε, μηδαμῶς ἐπὶ τῶν τοῦ θεοῦ μυστηρίων λέγειν τὸ ὅπως· ἀπόρρητα γάρ εἰσι καὶ ἀνεπιλόγιστα. Und nun folgt eine längere Rede, die über den thematisch vorausgestellten Satz doch in keinem Punkte wesentlich herausführt; das Problem des Verhältnisses von σῶμα, ψυχή und πνεῦμα existirt nicht. Das ist, nachdem die Frage der Incarnation vornehmlich durch Apollinaris in der Kirche akut geworden, kaum denkbar. Man wird unsern Dialog schwerlich nach 360 entstanden denken dürfen.

Seine Echtheit wird damit immer wahrscheinlicher. Die Entscheidung müssen die Eusebreden bringen; denn bei Euseb allein besteht die Möglichkeit eines fruchtbaren Vergleiches zwischen den im Dialog ihm zugeschobenen Redestücken und sicher echten eusebianischen Schriften[1]. Von Leontius von Caes., Eupsychius von Tyana, Protogenes von Sardica, Macarius von Jerusalem besitzen wir keine Zeile; Eustathius von Antiochien und Hosius von Cordoba reden in dem Dialog nur so kurz und wenig, dass ihre Eigenart sich nicht fassen lässt.

Gleich die ersten Worte, mit denen der Euseb des Dialogs Phaidon gegenübertritt, sind nun von grosser Bedeutung 27, 12 ff.: τί πιθανῶς καὶ ῥᾳδίως ὡς οἴει τοὺς βυθοὺς διατιτρώσκεις; μὴ σαυτῷ, ὦ φιλόσοφε, ἀφορμὰς ἀνάνδρους ἐπισώρευε· ὅρα μήπως δυσεπιβάτοις κρημνοῖς ἀπαραφυλάκτως ἐπιβὰς κρημνισθῇς. Das hier gebrauchte Bild des sich herabstürzen in den Abgrund wird 30, 51 f. von dem Redner wieder aufgenommen: μὴ ζήτει πῶς φιλόσοφε· εἰ δὲ μή, καθὰ ἤδη διὰ πλειόνων εἴρηταί σοι καὶ ἐν ἀρχῇ τῆς διαλέξεως διεμαρτυράμεθα ὅτι κρημνίσαι σεαυτὸν σπουδάζεις διερευνᾶν πειρώμενος τὰ ἀνεξερεύνητα. 32, 5 f. kehrt es dann zum dritten mal wieder: κρημνίσαι σεαυτὸν ἅπαξ ἑλόμενος καὶ μικρὸν ἀνανεύσας ἐκ[2] τοῦ περιέχοντός σε τῆς ἀσεβείας βυθοῦ ... Wir haben ein Lieblingsbild unseres Redners vor uns, das charakteristischer Weise im ganzen weiteren Dialog nicht wieder vorkommt, sich wohl aber in den Eusebianischen Schriften und zwar zu wiederholten Malen und mit wörtlichem Anklang an unsere Stellen wiederfindet: *c. Marc.* p. 1 A: ἡ

[1] Conybeare hat die Echtheit von *contra Marcellum* bestritten; mit Unrecht wie ich in Preuschens Zeitschrift zu zeigen denke.

[2] So richtig bei Mansi II 856 A statt οὐκ in dem Commelinschen Druck.

ὑπόθεσις αὐτῷ τῆς γραφῆς μισαδελφία κατέστη· τὸ δὲ ταύτης αἴτιον ζῆλος καὶ φθόνος· ἃ δὲ καὶ ἄλλους μυρίους εἰς κακῶν ἔσχατα κατεκρήμνισε — 53 A: ὥσπερ εἰς βυθὸν ἀτοπίας ἑαυτὸν ἐκπεπτωκότα — 53 D: τί δὲ κατὰ κρημνῶν ὠθεῖς περὶ ὧν μὴ μεμάθηκας ὁριζόμενος ἐγγράφως — *De eccl. theol.* 77 A: αὐτὸν ὠθῶν ἐπὶ τὸν προφανῆ τῆς αὐτῆς δυσσεβείας κρημνὸν οὐδεμιᾶς γένοιτ' ἂν συγνώμης ἄξιος — 115 D: ὁρᾷς εἰς οἷον κεχώρηκε κρημνὸν μηδενὶ χειραγωγῷ χρησάμενος μηδὲ ταῖς θείαις γραφαῖς. — 175 A: εἰς αὐτὸν ὅλον τὸν Σαβελλίου βυθὸν χωρεῖ.

Weiteres kommt hinzu: 30, 32 ff. formulirt der Euseb des Dialogs eine Art von Glaubensbekenntniss: ὁ τέλειος οὔτε μειοῦται οὔτε αὔξει. εἷς ἀγέννητος ὁ θεὸς καὶ πατήρ· εἷς καὶ ὁ γεγεννημένος ἐξ αὐτοῦ μονογενὴς υἱὸς θεὸς λόγος. ὥσπερ οὖν οὐκ ἔστι συναγέννητος τῷ θεῷ καὶ πατρὶ θεὸς ἕτερος, οὕτως οὐδὲ συγγεγεννημένος ἢ προγεγεννημένος ἢ μεταγεγεννημένος υἱὸς ἕτερος τοῦ θεοῦ τῷ μονογενεῖ υἱῷ αὐτοῦ θεῷ λόγῳ· εἷς ὄντως θεὸς καὶ πατὴρ, εἷς ὄντως καὶ ὁ γεγεννημένος ἐξ αὐτοῦ ἀφράστως υἱὸς θεὸς λόγος. ὥσπερ οὖν οὐ λόγῳ μόνῳ πατὴρ ὁ θεός, οὕτως οὐδὲ λόγῳ μόνῳ υἱός, ἀλλ' ἀληθῶς υἱός· γνήσιος ὁ πατήρ, γνήσιος ὁ υἱός· θεὸς ὁ πατήρ, θεὸς καὶ ὁ ἐξ αὐτοῦ γεγεννημένος υἱός· τέλειος ὁ πατήρ, τέλειος αὐτοῦ καὶ ὁ υἱός· ἀσώματος ὁ πατήρ, ἀσώματος καὶ ὁ υἱός· καὶ ἀσωμάτου γὰρ χαρακτήρ, καὶ ἡ εἰκὼν ἀσώματος δηλονότι. πιστεύεις τοῦτο ὦ φιλόσοφε, ὅτι γεγέννηται ἐκ τῆς οὐσίας τοῦ πατρὸς καὶ ὁ μονογενὴς υἱὸς αὐτοῦ, καθάπερ ἐξ ὑπαρχῆς τῶν λόγων διὰ πλείστων ὅσων γραφικῶν μαρτυριῶν ἀπεδείξαμεν, ἢ οὔ; Der ganze Passus lässt sich mit characteristischen Parallelen aus den Eusebianischen Schriften belegen; er enthält Gedanken die Euseb nicht zufällig einmal bringt, sondern immer wieder betont und seinen Lesern einzuprägen sucht. Zu dem Anfang ὁ τέλειος οὔτε μειοῦται οὔτε αὔξει ist zB. zu vergleichen *Demonstr. ev.* V 1 p. 213: μήτε κατὰ διάστασιν ἢ διαίρεσιν ἢ μείωσιν ἢ τομὴν ἢ κατά τι ὅλως τῶν ἐπὶ τῆς θνητῆς γενέσεως ἐπιτελουμένων τὴν ἀπόρρητον αὐτοῦ γενεσιουργίαν ἐπινοοῦμεν; der Gedanke kehrt wieder *Dem. ev.* IV 3 p. 148; IV 15 p. 179; *de eccl. theol.* p. 114 B und 73 A; an allen Stellen wird entweder das Substantiv μείωσις oder das Verbum μειοῦσθαι gebraucht.

Der Redner des Dialogs fährt fort: εἷς ἀγέννητος ὁ θεὸς καὶ πατήρ, εἷς καὶ ὁ γεγεννημένος ἐξ αὐτοῦ μονογενὴς υἱὸς θεὸς λόγος. *Dem. ev.* V 1 p. 215 lesen wir ὁ μὲν ἀγέννητος ὁ δὲ

γεννητός. Ganz Aehnliches finden wir *Dem. ev.* V 1 p. 213; *De eccl. theol.* 108 AB, auch 109 B und C; c. Marc. 5 B 27 D; das μόνος ἀγέννητος wird ferner betont *Dem. ev.* IV 1 p. 144 IV 3 p. 147; entsprechend wird hervorgehoben, dass der Sohn nicht ἀγέννητος ist *de eccl. theol.* 85 B 89 C 106 D 121 A D 141 B (vgl. auch c. Marc. 35 C), dass er ἐκ τοῦ ἑνὸς καὶ μόνου ἀγεννήτου θεοῦ γεννηθείς ist *de eccl. theol.* 123 C; gegen δύο ἀγέννητα wird polemisirt *Dem. ev.* V 1 p. 213; der Werth, der auf den Gedanken gelegt wird, erhellt aus der Darlegung *de eccl. theol.* 69 CD 70 AB. Die Antithese ist ein Rest aus der arianischen Zeit des Euseb; Athanasius bekämpft sie *de decr. Nic. syn.* 28 ff. Auch die Gegenüberstellung des doppelten εἷς kehrt sonst bei Euseb wieder, so *de eccl. theol.* 62 A: εἷς θεὸς τῇ ἐκκλησίᾳ τοῦ θεοῦ κηρύττεται καὶ οὐκ ἔστιν ἕτερος πλὴν αὐτοῦ· εἷς δὲ καὶ μονογενὴς τοῦ θεοῦ υἱός, εἰκὼν τῆς πατρικῆς θεότητος καὶ διὰ τοῦτο θεός. Vgl. auch *Dem. ev.* IV 3 p. 147, IV 3 p. 148, IV 5 p. 153; *de eccl. theol.* 62 B, 66 A, *c. Marc.* 27 D. Die Verbindung θεὸς λόγος findet sich zB. *c. Marc.* 36 D.

Die Fortsetzung der citirten Stelle bietet weniger characteristisches; doch lohnt es zu vergleichen: *c. Marc.* 4 C: ἵν' ᾖ καὶ ὁ πατὴρ ἀληθῶς πατήρ, οὐ μέχρι φωνῆς ὧδέ πη χρηματίζων, οὐδὲ ψευδῆ κεκτημένος τὴν προσηγορίαν, ἀληθείᾳ δὲ καὶ ἔργῳ πατὴρ υἱοῦ μονογενοῦς καὶ ὁ υἱὸς ἀληθῶς υἱός. — *Dem. ev. IV 3* p. 147; ἑνὸς δὲ ὄντος τοῦ πατρὸς ἕνα χρὴ καὶ τὸν υἱόν, ἀλλ' οὐ πολλοὺς εἶναι, καὶ ἕνα τέλειον μόνον γεννητὸν θεὸν ἐκ θεοῦ, ἀλλ' οὐ πλείους . . . διὸ δὴ εἷς θεὸς ἑνὸς υἱοῦ τελείου καὶ μονογενοῦς (ähnlich *Dem. ev.* IV 3 p. 148; IV 2 p. 146). — *De eccl. theol.* 118 B: καὶ φῶς μὲν αὐτὸν ἀκούων οὐκ ἐκπίπτει ἐπὶ τὸ σωματικὸν φῶς.

Das Glaubensbekenntniss gipfelt in der Frage πιστεύεις τοῦτο, ὦ φιλόσοφε, ὅτι γεγέννηται ἐκ τῆς οὐσίας τοῦ πατρὸς καὶ ὁ μονογενὴς υἱὸς αὐτοῦ . . .; Euseb polemisirt des öfteren gegen die Behauptung, dass der Sohn ἐξ οὐκ ὄντων sei (so *de eccl. theol.* 67 A 68 A, *Dem. ev.* IV 1 p. 145, V 1 p. 214), er lehnt auch die These ab, dass Vater und Sohn δύο οὐσίαι seien (*de eccl. theol.* 141 B) und spricht es ausdrücklich aus, dass niemand an der ἄρρητος und ἀνέκφραστος δύναμις und οὐσία des Vaters Theil habe ausser dem Sohn (*Dem. ev.* IV 6 p. 155), er setzt die Einheit der οὐσία des Vaters und Sohnes ferner voraus, wenn er sagt, wir werden einst Gott geeint werden οὐ κατὰ συναλοιφὴν μιᾶς οὐσίας, κατὰ δὲ τελείωσιν τῆς εἰς ἄκραν

ἀρετῆς (*De eccl. theol.* 192 C) — die Prämissen zu dem γεγέννηται ἐκ τῆς οὐσίας τοῦ πατρός sind also durchaus gegeben, aber einer der unsern völlig parallelen Stelle bei Euseb erinnere ich mich nicht. Dennoch kann es in keiner Weise bezweifelt werden, dass Euseb zu Nicaea so hat sprechen können. In dem im Anhang zu des Athanasius Schrift *de decretis Nic. syn.* erhaltenen Brief an seine Gemeinde zu Caesarea erklärt er ausdrücklich, dass er auch dem ἐκ τῆς οὐσίας beigestimmt habe, nachdem er sich überzeugt habe, dass die Synode nicht damit sagen wolle, der Sohn sei ein μέρος des Vaters; diese Deutung ist aber in dem Dialog durch den an der Spitze des ganzen Abschnitts stehenden Satz ὁ τέλειος οὔτε μειοῦται οὔτε αὔξει ausgeschlossen. Wir dürfen nie vergessen, dass Euseb zu Nicaea nachweislich die orthodoxesten Stunden seines Lebens verlebt hat.

Auf die Frage in die das Glaubensbekenntniss des Euseb ausläuft, antwortet Phaidon nicht direct; er stellt eine Gegenfrage: πῶς καὶ τίνι τρόπῳ φράσον; Aber Euseb lehnt es ab, auf sie einzugehen: Wie der Sohn geboren ist, das kann man nicht wissen; denn von wem wollte man es erfahren? war der Sohn doch vor der Erde und dem Meer, vor Sonne und Mond und Aionen, sagt doch das Evangelium: der Vater allein kennt den Sohn und der Sohn den Vater und wem es der Sohn offenbaren will, Matth. 11, 27. Mit dem Glauben gilt es zu fassen τέλειον ἐκ τελείου τὸν υἱὸν ὡς πολλάκις ἤκουσας, φῶς ἀίδιον ἐκ φωτὸς ἀιδίου, θεὸν ἀληθινὸν ἐξ ἀληθινοῦ θεοῦ καὶ πατρός, ἄκτιστον ἐξ ἀκτίστου, ἀσύνθετον ἐξ ἀσυνθέτου, ἀεὶ ὄντα πρὸς τὸν πατέρα· ἐν ἀρχῇ γὰρ ἦν ὁ λόγος καθά φησιν Ἰωάννης ὁ εὐαγγελιστής· καὶ ὁ λόγος ἦν πρὸς τὸν θεὸν καὶ θεὸς ἦν ὁ λόγος. Darum gilt τοῖς γεγραμμένοις πίστευε, τὰ μὴ γεγραμμένα μὴ ἐννόει μηδὲ ζήτει. — Das ist wieder durchaus eusebianisch, nicht nur in der principiellen Ablehnung aller nicht aus der Schrift zu belegenden Aussagen über den Sohn, und jener bestimmt-unbestimmten, schwebenden Art das Verhältniss des Sohnes zum Vater zu schildern, sondern auch in dem was über die vorzeitliche Geburt des Sohnes gesagt wird. Die beste Parallele ist *Dem. ev.* V 1 p. 216: ἀνέφικτος γὰρ ὡς ἀληθῶς καὶ οὐκ ἀνθρώποις μόνον, ἀλλὰ καὶ ταῖς πάσης ἐπέκεινα οὐσίας δυνάμεσιν ἡ τοῦ μονογενοῦς τοῦ θεοῦ τυγχάνει γένεσις ὥσπερ οὖν καὶ αὐτὸς ὁ σωτὴρ καὶ κύριος ἡμῶν τοὺς οἰκείους μαθητὰς αὐτὰ δὴ ταῦτα μυσταγωγῶν 'οὐδεὶς ἔγνω' φησὶ 'τὸν πατέρα εἰ μὴ ὁ υἱός' · ᾧ καὶ ἐπιλέγει 'καὶ οὐδεὶς ἔγνω τὸν υἱὸν εἰ μὴ

ὁ πατήρ'. Der Gedanke ist bei Euseb häufig; in der Mehrzahl der Fälle wird auch wie hier auf die Matthäusstelle verwiesen, so *Dem.* IV 3 p. 149, *hist. eccl.* I 2, 2, *de eccl. theol.* 71/72, 88 C, *contra Marc.* 6 A.

Im folgenden wird dann einmal, das einzige Mal in den dem Euseb zugeschriebenen Redestücken, die Vokabel ὁμοούσιος gebraucht und zwar in Verbindung mit ὁμότιμος. Bei Erklärung des Genesiscitates ποιήσωμεν ἄνθρωπον κατ' εἰκόνα ἡμετέραν καὶ καθ' ὁμοίωσιν heisst es: οὐκ εἶπε ποίησον, ἢ ποιήσατε, ἀλλὰ ποιήσωμεν, δεικνὺς τὸ ὁμοούσιον καὶ ὁμότιμον ἐπὶ τῆς μακαρίας ἐκείνης καὶ ἀφράστου τριάδος. An ὁμοούσιος im Munde des Euseb zu Nicaea wird Niemand Anstoss nehmen, was ὁμότιμος angeht[1], so wird *de eccl. theol.* 109 C ἰσότιμος zwar ausdrücklich abgelehnt, aber doch nur um gleich darauf p. 111 A zu constatiren, dass der Sohn geehrt werden soll μὴ ὁμοίως τοῖς προφήταις μηδ' ὁμοίως ἀγγέλοις ἢ ταῖς τούτων διαφερούσαις δυνάμεσιν ἀλλ' αὐτῷ τῷ πατρὶ παραπλησίως oder 111 C: διὸ δὴ καὶ ἡμᾶς προσήκει μόνον τὸν υἱὸν καὶ μηδένα ἕτερον θεϊκῇ τιμῇ σέβειν, καθὼς τιμῶμεν τὸν πατέρα, καὶ ἐν τούτῳ τοῦ πατρὸς διὰ τοῦ υἱοῦ τιμωμένου. (Vgl. auch *Dem. ev.* IV 5 p. 150, *De eccl. theol.* 69 B.) Wer ὁμοούσιος anerkannte, wird sich auch mit ὁμότιμος abzufinden gewusst haben. Dass beide Prädikate nicht nur Vater und Sohn, sondern der ganzen τριάς zuerkannt werden, und dass eben auf diese τριάς auch die Genesisstelle gedeutet wird, überrascht, kann aber nicht gegen Euseb beweisen. Bedenkt man, wie plötzlich in den eusebianischen Schriften nach Nicaea der Terminus τριάς auftaucht, so liegt die Vermuthung mehr wie nahe, dass Euseb sich eben zu Nicaea mit dem Gedanken der τριάς befreundet hat.

Abgeschlossen wird die Rede Eusebs mit den Sätzen: ἦλθε θεὸς ἐπὶ γῆς ὁ υἱὸς σαρκὶ κρύψας ὡς ἠβουλήθη τὸ τῆς αὐτοῦ θεότητος μέγεθος, οὐκ ἐρημώσας τὰ ἐν οὐρανοῖς, οὐδὲ γὰρ πρὸ τοῦ σαρκωθῆναι ἔρημος αὐτοῦ ὁ κόσμος· θεὸς ἦν καὶ ἔστι καὶ γέγονε ἄνθρωπος δι' οἰκονομίαν, σαρκωθεὶς καὶ τεχθεὶς ἐκ παρθένου δι' οἰκείαν φιλανθρωπίαν· ἄξιον ἑαυτοῦ καὶ ἴσον υἱὸν ἐγέννησεν ὁ πατήρ, ὡς οἶδεν ὁ γεννήσας αὐτὸν θεὸς καὶ πατὴρ καὶ ὁ ἐξ αὐτοῦ γεγεννημένος υἱός, ὦ φιλόσοφε. Eine

[1] Vgl. Holl: Amphilochius 126, Funk Apost. Constitutionen 295 ff. und Kirchengesch. Abhdlgen. II 348 ff. 357 ff. aber auch L. Duchesne im *Bulletin critique* III 6 ff. XIII 81 ff.

schlagende Parallele zu dem characteristischsten Gedanken findet sich *Dem. ev.* IV 13 p. 169: Christus war nicht, als er Mensch war, gehindert zugleich in andern Theilen des Alls zu sein, ἀλλὰ γὰρ καὶ ἐν τῷ τότε καθ' ὃ ἐν ἀνθρώποις ἐπολιτεύετο τὰ πάντα ἐπλήρου καὶ τῷ πατρὶ συνῆν καὶ ἐν αὐτῷ γε ἦν καὶ τῶν πάντων ἀθρόως καὶ ἐν τῷ τότε τῶν τε κατ' οὐρανὸν καὶ ἐπὶ γῆς ἐπεμέλετο κτλ. (Vgl. *Theoph.* 144, 3 ff. und *c. Marc.* 54 D.)

Der Character unserer Redestücke kann nach alle dem als im allgemeinen eusebianisch bezeichnet werden. Auffallend ist eigentlich überhaupt nur eins[1]: die Erklärung der Proverbienstelle, die im Mittelpunkt der zwischen Euseb und Phaidon geführten Debatte steht: κύριος ἔκτισέ με ἀρχὴν ὁδῶν αὐτοῦ εἰς ἔργα αὐτοῦ. Zwar weist der Redner des Dialogs 27, 14 ff. ebenso wie der Euseb von *contra Marc.* p. 44 CD die Deutung der Stelle auf die Menschwerdung des Praeexistenten zurück, beide berühren sich auch darin, dass sie die Worte aus ihrem Zusammenhang heraus erklären wollen, und der Passus des Dialogs 27, 18 ff: ἐὰν ἀναγγείλω ὑμῖν τὰ καθ' ἡμέραν γινόμενα μνημονεύσω τὰ ἐξ αἰῶνος ἀριθμῆσαι· εἶτα ἐπάγει λέγων κύριος ἔκτισέ με trifft wörtlich zusammen mit Euseb *Dem. ev.* V 1 p. 212: εἶτα εἰπὼν μνημονεύσειν τὰ ἐξ αἰῶνος ἐπάγει λέγων κύριος ἔκτισε — aber in dieser formell gleichen Umgebung steht eine inhaltlich andersartige Interpretation: Während Euseb vor (zB. *Praep. ev.* VII 12 XI 14 *Dem. ev.* V 1) wie nach Nicaea (zB. *c. Marc.* p 44 f. *De eccl. theol.* 150 ff.) unter der redend eingeführten σοφία den praeexistenten Christus versteht, deutet er im Dialog diese σοφία als die praeexistente menschliche σοφία. Ich glaube, dass die Differenz sich auch unter der Voraussetzung der Echtheit des Dialogs einfach und befriedigend erklärt: der Grund der verschiedenen Deutung liegt in dem Punkte um dessent-

---

[1] p. 27, 37 ff. lesen wir: τὰς δύο φύσεις προσθήσαντες κυρίως ποιήσαντος χώρας καὶ ἀοικήτους, ἃς εἶπε Σολομῶν καὶ Βαροὺχ ἤτοι Ἱερεμίας (εἰπὼν γὰρ ἔκτισέ με ἐπήγαγεν αὐτοῦ καὶ τὰς ἐνεργείας λέγων κύριος ἐποίησε χώρας καὶ ἀοικήτους) συλλογισώμεθα ὦ βέλτιστε τὸ τίς κύριος ὁ ποιήσας χώρας καὶ ἀοικήτους; das ist Unsinn; wenn man die δύο φύσεις voraussetzt, kann man nicht noch fragen, wer unter dem κύριος zu verstehen sei; die Stelle ist corrupt, die δύο φύσεις sind interpolirt. Der Interpolator scheint auch noch 31, 34 ff. seine Theologie eingetragen zu haben: εἷς γὰρ ἐξ ἀμφοῖν Χριστὸς νοουμένης καὶ γνωριζομένης τῆς διαφορᾶς τῶν οὐσιῶν, τῆς τε θεότητος αὐτοῦ καὶ τῆς σαρκός. So hat man vor 360 kaum gesprochen.

willen die Stelle überhaupt kontrovers ist, dem ἔκτισε. *Dem. ev.* V 1 p. 214 erklärt Euseb ὥσπερ ἡ θεία γραφὴ τοτὲ μὲν πρωτότοκον πάσης κτίσεως τὸν υἱὸν ἀναγορεύει ἐξ αὐτοῦ προσώπου τὸ κύριος ἔκτισέ με ἀρχὴν ὁδῶν αὐτοῦ φάσκουσα, τοτὲ δὲ γέννημα τοῦ πατρὸς εἶναι λέγει κατὰ τὸ πρὸ δὲ πάντων βουνῶν γεννᾷ με, ταύτῃ καὶ ἡμῖν ἕπεσθαι ὑγιῶς ἂν ἔχοι κτλ. Mit dieser Naivität war es zu Nicaea vorbei, so konnte man dort nicht deuten, und da Euseb nicht anders wusste als dass ἔκτισε auch ἔκτισε heisst, so musste er sich wohl oder übel entschliessen, die Deutung der Stelle auf den praeexistenten Christus fallen zu lassen. Später hat er sie dann wieder aufgenommen; denn in der Stille der Studierstube wurde ihm klar, was er in der Unruhe der Synode nicht bedacht hatte und (er hatte keine Hexapla bei sich) auch kaum bedenken konnte, dass man der zwingenden Kraft des ἔκτισε doch noch entgehen konnte: *de eccl. theol.* erklärt er ἔκτισεν stände im Sinne von κατέταξεν oder κατέστησεν; dies zeige besonders der hebräische Text, in ihm stände κανά das Aquilas, Symmachus und Theodotion dem Sinne nach richtig mit ἐκτήσατο wiedergäben; κύριος ἔκτισέν με ἀρχὴν ὁδῶν αὐτοῦ εἰς ἔργα αὐτοῦ heisse nichts anderes als κατέταξέ με εἰς τὸ ἄρχειν τῶν ἔργων αὐτοῦ. Die Erklärung der *Demonstratio* ist damit auch aufgegeben; es liegt kein Grund vor, der die Annahme verwehren könnte, dass die Entwicklung von der einfachen Deutung der *Demonstratio* zu der künstlichen von *de eccl. theol.* im Bogen über die Deutung des Dialogs geführt hätte.

Es erübrigt noch die eusebianischen Redestücke mit dem Restbestand des Dialogs kurz zu vergleichen. Dieser Vergleich ist insofern für die Frage der Echtheit von Bedeutung als er zeigt, dass nicht etwa der ganze Dialog von einem Manne geschrieben ist, der sich an Euseb gebildet hat, sondern dass verschiedene Individualitäten in ihm zum Ausdruck kommen: sobald wir aus dem Bannkreis der Euseb zugeschriebenen Reden herauskommen, hören die auffälligen Berührungen des Dialogs mit den eusebianischen Schriften auf. Dafür tritt ein neuer Begriff ein, der der Hypostase. In den eusebianischen Stücken findet sich von ihm keine Spur, und das mit vollem Recht; ja auch in den andern Partieen des Dialogs kommt er von den Reden des Phaidon abgesehen nur im Munde des Protogenes und Leontius vor. Bei beiden wird er uns nicht überraschen. Denn wenn Protogenes 32, 50 f. von der μία θεότης τῆς ἁγίας τριάδος ἐν τρισὶν ὑποστάσεσι τελείαις καὶ ἴσαις νοουμένη spricht, so schliesst er

sich damit nur seinem abendländlichen Collegen Hosius an, und wenn Leontius den terminus ὑπόστασις häufiger verwendet und betonend, dass er πρόσωπον im Sinne von ὑπόστασις brauche, von der μία θέοτης τῶν θατέρων προσώπων κατὰ τὴν τῶν ὑποστάσεων ἔννοιαν (34, 16) redet, so passt dies sehr gut zu dem, was die sonstige Ueberlieferung über ihn zu sagen weiss. Athanasius erklärt ihn (*ad episc. Aeg. et Libyae* 8 p. 276 DE) für einen Mann von apostolischer Rechtgläubigkeit, Philostorgios (II 3) nennt ihn einen Schüler des Lukian, behauptet er habe die Arianer begünstigt und stellt ihn in die Liste derer, die zu Nicaea *ab Ario steterunt* (vgl. Nicetas Thesaurus orthod. fid. V 7). Die Lösung des scheinbaren Widerspruchs liegt in den uns vorliegenden Reden, die ebenso die μία οὐσία wie die τρεῖς ὑποστάσεις betonen. Die Arianer haben wie sonst[1], so auch hier argumentirt, dass eine Verschiedenheit der ὑπόστασις nothwendig auch eine Verschiedenheit der οὐσία bedinge. Leontius ist ein Vorläufer der späteren nach eben der Provinz in der er Bischof war genannten kappadocischen Theologie.

Mit stilistischen Vergleichen lässt sich nicht viel machen; die Abschnitte sind zu kurz und der Stil der Redner zu wenig ausgeprägt, als dass man zu sicheren Ergebnissen gelangen könnte; im allgemeinen erscheint Euseb sowohl in den einzelnen Sätzen wie in den pomphaften und zwecklosen Einleitungen (27, 12 ff. 30, 15 ff.) wohl etwas rhetorischer wie seine Collegen.

Bedenken wir nun noch die oben erwähnte Beobachtung Kattenbuschs und erwägen, dass die andern aus dem Buch des Dalmatius entnommenen Urkunden sich uns als echt erwiesen haben, so scheint mir das Resultat gesichert, dass der Dialog keine litterarische Fiction, sondern die officielle Veröffentlichung dh. das Protokoll oder wenigstens die stilisirte Nachbildung einer zu Nicaea wirklich geführten Debatte ist. Dass diese Veröffentlichung uns bei Gelasius nicht unverändert, sondern in einer jüngeren Redaction vorliegt, bzw. dass wir nur noch Excerpte der nicaenischen Veröffentlichung haben, ist nicht ausgeschlossen, aber wenig wahrscheinlich; besonders der in den verschiedenen Theilen verschiedene Gebrauch von ὑπόστασις spricht dagegen. Man wird annehmen dürfen, dass die bisher gefundenen Schwierigkeiten bei genauerer Kenntniss der ersten Hälfte des vierten Jahrhunderts verschwinden würden. Am wenigsten zuverlässig

---

[1] Vgl. Holl: Amphilochius 131.

wird die Wiedergabe der Reden des Phaidon sein, falls er wirklich ernste Opposition gemacht haben sollte. In den Acten der Synode zu Aquileia *cap.* 43 (hinter Ambrosius ep. 8) klagen die 'Arianer', dass ihre Aussagen überhaupt nicht protokollirt werden und verlangen eigene Stenographen. Ob der erbauliche Schluss mit der Bekehrung 'historisch' ist, lässt sich natürlich nicht sagen, ist auch für die Beurtheilung des Aktenstückes gleichgültig. Eine officielle Disputation endigt selbstverständlich in ihrer publicirten Form stets mit der Bekehrung des Gegners. Und wer weiss, ob Phaidon nicht wirklich so klug war von vorn herein einzusehen, dass es nützlich sei, die Religionspolitik seines Kaisers durch eine eclatante Bekehrung zu unterstützen. Ueber die Frage, wie weit der Dialog etwa interpolirt ist, wird sich erst urtheilen lassen, wenn ein diplomatisch gesicherter Text des Gelasius vorliegt.

IV. Die Diatyposeis.

'Zweifellos unecht, keiner der alten kennt sie und keiner der neueren hat sie zu verteidigen übernommen; ja die meisten übergehen sie ganz mit Stillschweigen, selbst Tillemont und Orsi und wer ihrer erwähnt, erklären sie für unecht.' So urtheilt Hefele über die gelasianischen Diatyposeis Th. Qu. Sch. 1851, 75 f. (vgl. Conc. Gesch. I 373). Der einzige Grund, den er für dieses Urtheil anführt, ist, dass die zweite der Diatyposeis 'wahrscheinlich gegen die Euchiten gerichtet, also nothwendig nachnicaenisch.' In Wahrheit setzt die in Frage kommende Diatyposis sich nur mit denen auseinander, die nicht arbeiten wollen unter Berufung auf das Wort des Herrn: sorget nicht für euern Leib, was ihr essen werdet. Eine Anspielung auf speciell Euchitisches findet sich nicht. Die Diatyposis ist vor wie nach Nicaea gleich verständlich. Auch die andern Diatyposeis enthalten keinerlei Merkmal aus dem auf die Zeit ihrer Abfassung geschlossen werden könnte. Wir werden nach allem, was sich uns über das Buch des Dalmatius ergeben hat geneigt sein, sie für ein echtnicaenisches Produkt zu halten: denn gerade sie sind durch die besprochenen Citate mit dem Dialog und dem Bekenntniss des Hosius so eng zusammengeschlossen, dass man über sie kaum anders wie über die andern Stücke wird urtheilen können. Wenn Revillout sie in der *Revue des questions historiques* 1874 p. 335 mit den von ihm im *Journal asiatique* 1873 p. 234 ff.[1] veröffent-

[1] Eine zusammenhängende Uebersetzung der ganzen von Revillout

lichten, in einem Theil der Ueberlieferung als nicaenisch bezeichneten γνῶμαι hat in Verbindung bringen wollen, so ist dies grundlos. Für die Behauptung: *on retrouve particulièrement dans les gnomes que nous avons déjà publiées, un grand nombre des pensées que Gelase dit avoir remarquées dans la partie morale de son manuscrit* ist er den Beweis schuldig geblieben. Der allgemeine Charakter der gelasianischen Diatyposeis und der koptischen Gnomai ist ein verschiedener.

Somit haben sich uns alle sicher aus dem Buch des Dalmatius stammenden Urkunden als echt erwiesen. Der Schluss ist unvermeidlich, dass Gelasius thatsächlich ein echtes von der Synode selbst publicirtes Exemplar der Acten von Nicaea in Händen gehabt hat. Wie viel Urkunden es enthalten dh. vor allem wie viel ihrer Acten die Synode zu veröffentlichen für gut befunden hat, lässt sich nicht bestimmen. Die Angabe des Gelasius, dass er in dem Buche πάντα τὰ . . . λεχθέντα τε καὶ πραχθέντα καὶ διατυπωθέντα gefunden, wird niemand pressen wollen.

Das Buch des Gelasius hat mit diesem Nachweis für uns einen ganz einzigartigen Werth bekommen; der verachtete Gelasius ist der einzige Schriftsteller der uns grössere Stücke der nicaenischen Acten erhalten hat.

Bonn. Gerhard Loeschcke.

---

publicirten Acten verdanke ich der grossen Freundlichkeit von Herrn Dr. Lic. J. Leipoldt in Leipzig. Auch an dieser Stelle sei ihm für seine Mühe bestens gedankt. Die Uebersetzung wird in anderm Zusammenhang veröffentlicht werden.

ZUR ÜBERLIEFERUNGSGESCHICHTE DES HORAZ[1]

Im X. Supplementband des Philologus hat soeben Vollmer in gleichbetitelter Abhandlung das Programm einer ganz neuen Behandlung der Textkritik des Horaz aufgestellt: er construirt einen kühn ersonnenen Stammbaum der meisten wichtigsten Horazhandschriften und führt ihn bis auf Valerius Probus zurück; dabei weist er dem faktischen Archetyp ein junges Datum an, wodurch viele Emendationen möglich werden, und endlich meint er mit dem Zusammenwerfen zweier von unsern Handschriftenklassen, nämlich der I. und II., die wirkliche Wahrheit weit einfacher zu finden als wir mit unserm Dreiklassensystem. Von diesem letzteren spricht er mit ziemlicher Geringschätzung S. 289, obgleich ich nicht einsehe, inwiefern der bei ihm ganz erheblich gesteigerte Eklekticismus einen Fortschritt gegen uns bedeuten soll. Auch unsre genealogischen Studien über das Verwandtschaftsverhältniss der Horazcodices missfallen ihm so sehr, dass er S. 319 f. schreibt: 'Es muss ein Theil der Arbeiten Holders und Kellers, die genaue Beschreibung und Prüfung der Hss. unter historischen Gesichtspunkten von neuem gemacht werden'; ja er scheut sich nicht, trotz der von uns Jahrzehnte lang aufgewandten Mühe und Arbeit zu einer von historisch begründeter Würdigung der Ueberlieferung ausgehenden Nachprüfung des Horaztextes einzuladen. Möge er doch selber diese schwere und ganz fruchtlose Arbeit auf sich nehmen! Und warum hält er überhaupt mit seiner Ausgabe zurück? Es macht doch einen eigenthümlichen Eindruck, wenn er am Schlusse sagt: 'nun plötzlich vor neue grosse Aufgaben gestellt müsse er

[1] [Der Hr. Verfasser hat einst gleichsam das Vorwort der Horaz-Ausgabe in diesem Museum veröffentlicht; so bringen wir jetzt von ihm auch diese nachträgliche Vertheidigung. Die Redaction.]

die Ausgabe, deren Ms. fertig bei ihm liege, um einige Zeit zurückschieben.' Ich bezweifle im höchsten Grade, dass die angekündigte epochale Horazausgabe den von V. gehofften Beifall finden wird, zunächst aber erlaube ich mir in das neue V.sche System ein wenig hineinzuleuchten, damit der Leser sieht, was V. unter historischen Gesichtspunkten versteht; ich würde sie eher phantastisch als historisch nennen, denn wo man hinsieht, fehlt es an wirklich historischen Beweisen, mag es sich nun um Probus, Heiric oder was für Personen er auftreten lässt, handeln. Nun aber zur Sache.

Die Arbeit V.s anerkennt zwar wiederholt in sehr loyaler Weise die Genauigkeit und Vollständigkeit unseres Horazapparats und stimmt unserm geringschätzigen Urtheil über die durch Cruquius überlieferten Angaben betr. den codex Blandinius vetustissimus bei; er zählt ihn auch zu seiner schlechteren Handschriftenklasse und gibt nichts auf seine einst so hoch eingeschätzte Auktorität. Unsern Apparat vermehrt V. nur scheinbar durch öftere Beiziehung des von uns bloss in der Praefatio I[2] beigezogenen Oxoniensis (O = unserem x): denn er erklärt ihn selber mehrmals für 'ganz werthlos' (S. 289 vgl. S. 264) und lässt schliesslich die Citate aus ihm weg. Meine Verdammung der in Grammatikercitaten vorkommenden Horazvarianten missbilligt V. gleichfalls nur scheinbar: denn trotz aller Vorwürfe von Kurzsichtigkeit und Unvorsichtigkeit, die er mir S. 272 macht, weiss auch er keine einzige werthvolle Variante namhaft zu machen ausser dem bereits von mir ausdrücklich herausgehobenen cubital bei Fronto, wodurch die übrigens auch durch Porphyrio gewährleistete richtige Form als horazisch geschützt wird. Auch hinsichtlich der hohen Einschätzung des echten unverdorbenen Porphyrio, wenn wir ihn besässen, sind wir ganz einig mit V. (S. 316). Leider können wir ihn — ich habe ihn an den paar Stellen mit 'Porph. I' bezeichnet — aber nur ganz ausnahmsweise herstellen, und was ist gewonnen mit Aussprüchen wie S. 316: 'Apographon I wie Apographon II haben jedes *ad libitum* von den Porphyrionischen Randscholien des Archetypon excerpirt. Mit dieser Erkenntniss ist der Weg zur Reconstruction des wirklich echten und einigermassen vollständigen Porphyriocommentars vorgezeichnet?' Sogar der commentator Cruquianus wird als zur Herstellung nicht ungeeignet empfohlen in dem mehr als kühnen Satz: 'Jede gute Nachricht, jedes Autorenfragment in dem commentator Cruquianus geht auf die vollständigere

Porphyriosammlung in Apographon II zurück' (S. 316). Dass in diesem Sammelsurium auch sehr andere Quellen, selbst gedruckte, benutzt sind, geniert V. nicht. Man kann nur erwidern, dass V. auf solche kühne Aussprüche auch die kühne That folgen lassen und selber den verlorenen ursprünglichen Porphyrio, zu welchem er den Weg weist, uns reconstruiren möge. Vorerst aber halte ich das alles für Phantasie.

Und damit kommen wir eben auf die Hauptdifferenzen zwischen V. und uns. V. glaubt zwei riesengrosse Schritte über uns hinaus gemacht zu haben, 1. durch Aufklärung der gesammten Handschriftengeschichte des Horaz und 2. durch die Ersetzung unseres Dreiklassensystems durch sein Zweiklassensystem.

V. construirt folgenden Stammbaum:

Horatius

editio Probi

editio Porphyrionis cum commento

exemplar Mavorti cum commento Porphyrionis

I cum schol. A — II cum 'Porph.' et vita Suetoni

A B C E D — Bland. R Φ

Fλlδπ 'Porph.'

Also alle unsere Horazcodices stammen nach V. und Leo[1] aus einem Exemplare der Horazausgabe des Probus, natürlich des Berytiers, der fast ein Zeitgenosse des Dichters gewesen ist. Dies steht für V. so fest, dass er gelegentlich sogar in unserem Horaztexte noch 'die Hand des Probus zu verspüren' überzeugt ist[2]. Nun ist aber von Probus als Horazkritiker gar nichts

[1] 'Es kann kein Zweifel sein, dass der Horaztext deshalb einheitliche Ueberlieferung hat, weil Probus ihn philologisch fixirt hat' (Leo).

[2] S. 266. Auch die Versstellung a. p. 46. 45 geht nach S. 272 'auf die Ausgabe des Probus zurück'.

überliefert, als dass er gewisse kritische Zeichen 'in Virgilio et Horatio et Lucretio apposuit ut Homero Aristarchus' (gramm. Lat. ed. Keil VII p. 534). Von diesen Zeichen erinnere ich mich keines einzigen ausser dem Asteriscus, den aber auch die anderen Kritiker verwendeten, um Versetzungen zu bezeichnen: Asteriscum Aristophanes apponebat illis locis quibus sensus deesset, Aristarchus autem ad eos, qui in hoc puta loco positi erant, cum aliis scilicet non recte ponerentur. Item Probus *et antiqui nostri* (gramm. Lat. aaO.)[1]. Mit dem ganz gleichen Rechte könnte man — wenn man überhaupt solche Phantasien aufstellen will — die gesammte Horaztradition auf den echten Acron zurückführen; ja dies käme mir noch viel wahrscheinlicher vor, da dieser Gelehrte ausdrücklich als der 'allerbeste Erklärer' des Dichters in der bekannten Lebensbeschreibung des Horaz genannt wird.

Viel sichereren Boden haben wir hinsichtlich einer Horazrecension des Mavortius und des Porphyrio: nur dass eine dieser Ausgaben oder gar beide auf Probus zurückgehen, ist und bleibt eine luftige Hypothese. In den Epilegomena habe ich S. 786—788 eine ganze Reihe auffallender Lesarten aufgezählt, welche sich gerade in den mit des Mavortius Subscriptio versehenen Horazcodices finden; also ergibt sich von selber der Schluss, dass dies eben Lesarten des Horaztextes des Mavortius gewesen sein werden. So natürlich diese Combination ist, so wird sie nun seltsamer- oder bezeichnenderweise gerade von denen besonders verworfen, welche mit unerhörter Kühnheit, ohne jeden Schatten von Beweis — abgesehen von jener oben citirten dürftigen Notiz des Anecdoton Parisinum — die Herkunft unserer sämmtlichen Horazcodices aus einem Exemplar des Probus behaupten. Aus diesem mysteriösen Probusexemplar soll das

[1] Die von uns als Testimonium zu carm. III 27, 31 beigebrachte Stelle der schol. Veronens. Vergil.: Probus hic apposuit aptissimum exemplum ex Horatio beweist natürlich nichts für seine 'Horazausgabe'; noch weniger was man aus Diomed. gramm. I 400, 10 (ohne des Probus Namen) erschliessen kann, dass er in einer Abhandlung über Declination Horat. ars poet. 60—62 citirt habe (gleichfalls schon von uns als Testim. in der kritischen Horazausgabe beigezogen). Aus beiden Stellen geht nichts brauchbares hervor, was uns über des Probus horazkritische Thätigkeit irgendwie belehren könnte. Auch die 'wahrscheinlichen Spuren von Probus' commentirender Thätigkeit, welche demnächst Gudeman behandeln wird' (S. 267), werden daran nichts ändern.

Exemplar des Porphyrio, in dem dieser wieder sein Redaktionsbedürfniss zum Ausdruck brachte, hervorgegangen sein, daraus sei dann wieder das 'exemplar Mavorti' geflossen, und aus diesem wieder alle unsre Codices, so dass faktisch der Archetyp nach 527 fiele: denn als Vettius Agorius Mavortius seine Horazrecension machte, lag schon sein Consulat (a. 527, s. Epilegom. 785) hinter ihm. Nun fallen aber die Codices A', B', D', ξ', σ', β'' und das Original von oiG insgesammt wahrscheinlich ins IX. Jahrhundert, das von Rπ ins VII.—VIII., u' ins VIII., der Stammcodex von Fλ' ins VI.—VII., δ''' ins V.—VI. Jahrhundert (s. praefat. I²). Wenn wir also nur diese Codices berücksichtigen, ist es doch eine baare Unmöglichkeit sie alle aus einem Codex der Mitte des VI. Jahrhunderts abzuleiten. Wenn schon δ''' ins V.—VI. Jahrhundert fällt, so muss der Originalcodex von Fλ' (VI.—VII. Jahrh.), δ''' (V.—VI. Jahrh.), Rπ (VII.—VIII. Jahrh.) und u' (VIII. Jahrh.) dh. also der Stammcodex von Vollmers schlechterer Handschriftenclasse, zu der erst noch der Bland. vet. nach seiner Ansicht käme, mindestens ins IV. Jahrhundert fallen, nicht aber circa 530. Indessen handelt es sich nicht blos um diesen Stammcodex der schlechteren Classe, sondern auch um den der besseren, wohin jedenfalls nach Vollmer die codd. A'B'D'ξ' gehören, von denen jeder (s. praefat. I²) mindestens ins IX. Jahrhundert zu datiren wäre, A' (= Aa) und B' (= BC) wahrscheinlich aber älter waren, weil a und B an sich schon dem IX. Jahrhundert angehören. Der Stammcodex von A'(VIII.?) B' (VIII.?) D' (IX.?) ξ' (IX.) muss doch also etwa ins V.(—VI.) Jahrhundert fallen. Und wo bleibt der Stammcodex Γ' = γvr? v allein ist schon Anfang des X. Jahrhunderts geschrieben, wo β''? wo σ'? usw. Dass der Stammcodex der F-Classe in Capitalschrift geschrieben war, geht hervor aus gewissen Varianten, auf welche ich praefat. I² p. XLIX aufmerksam gemacht habe. Dass ihre specifischen Lesarten theilweise vorpriscianisch sind, ergibt sich, wie ich aaO. hervorhob, aufs klarste aus Priscian VI 72: Apud Horatium duplicem invenio scripturam et fastos et fastus in III carminum ... fastus in aliis codicibus. Hier (c. 17) haben fastus FRδπ, fastos A'BCγv ua. Ich glaube, mittels der elementarsten Berechnung kommen wir zu dem Resultat, dass der Urarchetyp, wenn man so sagen soll, oder der Archetyp κατ' ἐξοχήν, auf den unsre Handschriften A'B'D'ξ'Γ' etc. einerseits und Fλ'δ'''Rπu'ε etc. andrerseits zurückgehen, keineswegs in eines der späteren Jahrhunderte (mit Vollmer und Leo) zu verlegen ist, sondern in das erste oder

zweite Jahrhundert nach Horaz gesetzt werden muss. Daher auch die wenigen Fehler im überlieferten Texte und das Gebot einer im allgemeinen conservativen Behandlung der handschriftlichen Tradition. Freilich wer alle möglichen Emendationen im Horaz einführen will, wird anderer Ansicht sein; er hat ja ein lebhaftes Interesse daran, den Archetyp möglichst herabzudrücken. Vollmer setzt den Stammcodex unserer III. Classe sogar ins karolingische Zeitalter, und wie er für den Urheber unserer gesammten Tradition gleich Leo den Namen weiss (Probus), so weiss er auch den Namen jenes Interpolators von serm. I 10. Es war der Dichter Heiric von Auxerre, geb. 841 (S. 302). Nur schade, dass dieses ganze Kartenhaus einfällt, sobald man zugeben muss, dass der in Fλ und vielen anderen Handschriften überlieferte Zusatz erheblich älter ist als das IX. Jahrhundert, sofern er schon im VI.—VII. Jahrhundert in Φ = Fλ' vorlag. Und warum soll der Zusatz nicht aus der Zeit des Ausonius und Tetradius stammen können (Epileg. p. 504)? Er ist ja doch sicher von einem Stümper gemacht, nicht von einem wirklichen Dichter. Schon der hundert Jahre früher lebende Commodian hätte trotz seiner notorischen Horazstudien ganz wohl einen Vers machen können wie Quo melior vir est longe subtilior illo.

Wenn wir somit allen Grund haben, Vollmers späte Datirung des faktischen Archetyps unserer Horazhandschriften (VI. Jahrhundert) und des Muttercodex der III. (seiner II.) Classe (karoling. Zeit), sowie seine Hypothese der Herkunft des Archetyps von einer Ausgabe des Probus als unwahrscheinliche und unbeweisbare Phantasien abzulehnen, so fällt damit jede Basis für eine ausgedehnte Conjecturalkritik weg und wir sehen uns wieder wesentlich angewiesen auf die Abschätzung der überlieferten Varianten. Somit kommen wir auf die Frage der Klasseneintheilung.

In diesem Stücke glaubt nun V. so sicher das Ei des Columbus gefunden zu haben, dass er S. 289 ganz einfach sagt: 'Von dem Kellerschen Dreiklassensystem unserer Hss. brauche ich hier wohl nicht mehr zu reden'. — Fort damit in den Papierkorb!

Ist denn nun wirklich sein Zusammenwerfen der Hss. I. und II. Classe zu einer einzigen, wodurch die Hauptabweichung V.s von meinem System erzielt wird, ein Fortschritt? Und ist es ein Gewinn für die Wissenschaft wenn er so ausgezeichnete und älteste Hss. wie a und ξ' (IX. Jahrh.) und Γ' (vielleicht VII. Jahrh.) einfach ignorirt? Die von ihm empfohlene Verein-

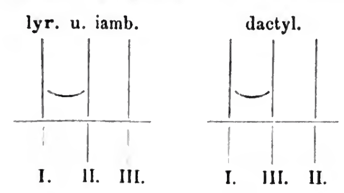
fachung kann nur gewonnen werden durch Zusammenwerfen entschiedener Handschriften unsrer zweiten (mavortischen) Classe wie E in den Episteln mit Handschriften erster Classe wie A und a in den Episteln, und doch sind, diese deutlich getrennt durch zT. sehr starke Varianten s. praef. I² p. CIII: depellat — divellat, fastigia — fastidia, que — ve, que — ne, sors — res(!), posset — possit, perrivor — perluor, clusinis — clusinos, iugis — dulcis(!), 15, 43 f. falsche Ordnung — richtige Ordnung, et — an, et — si, poteris — cupias(!), detrahit — detrahet. Mir scheint das Zusammenwerfen so divergierender Handschriften die reine Willkür, zumal keineswegs blos E hier deutlich die Classe anzeigt, sondern noch eine Reihe anderer Codices wie gσ'umi, einigemal auch der famose Blandinius, zur Construction der deutlich sich abhebenden Lesartenreihe der II. (unsrer II.) Classe beigezogen werden kann und von mir aaO. auch beigezogen worden ist. Ich habe diese Seite meiner praefatio von 1899 ganz zufällig herausgegriffen, aber sie ist typisch. Tadeln ist eben viel leichter als besser machen. Für sämmtliche daktylische Gedichte hat V. den reinsten Irrthum aufgestellt; in den lyrischen eigentlich absolut nichts Neues: denn auch ich hatte in den beiden Vorreden zum I. Band des Horaz im Rheinischen Museum XIX S. 323[1] und wieder zur zweiten Auflage des I. Bandes Leipz. 1899 S. LXXXII ausdrücklich darauf hingewiesen, dass in den lyrischen und jambischen Partien eine gewisse Verwandtschaft zwischen der I. und II. Classe bestehe gegenüber der III. Classe; eine Ausdehnung dieses Satzes aber auf Sermonen, Episteln und Ars poetica, wofür sich allerdings Vollmer auf eine Stelle in den Epilegomena (S. 790 a. 1880) hätte berufen können, habe ich längst als Irrthum erkannt und daher schon vor 6, beziehungsweise 7 Jahren in der praefatio I² (1899)[2] die richtigere Ansicht publicirt, dass nämlich in diesen daktylischen Partien zwischen der I. und III. Classe, nicht aber zwischen der I. und II. eine nahe Verwandtschaft bestehe. Also viel weniger wegen der paar Stellen, wo wir drei verschiedene Lesarten nebeneinander haben wie c. III 24, 4 publicum, ponticum und

---

[1] Vorwort zum ersten Theil einer Ausgabe des Horaz, noch vor Vollmers Geburt erschienen.

[2] In die Zwischenzeit 1880—1899 fällt keine Abhandlung von mir über Horazkritik. Aus dem von mir und Holder gegebenen Material hätte übrigens jedermann ebenso gut wie ich selbst die irrthümliche Behauptung der Epileg. (S. 790) corrigiren können.

apulicum, als eben desswegen, weil wir das einemal die I. und II., das andremal die I. und III. Classe ziemlich consequent miteinander harmoniren sehen, aus diesem Hauptgrunde sehe ich mich auch heute noch veranlasst das Dreiklassensystem festzuhalten. Zu welchen Ungeheuerlichkeiten das Zweiklassensystem führt, habe ich eben gezeigt. Die Entstehung denke ich mir folgendermassen (vgl. praefat. I² p. LXXXII. LXXXIII).



Was vor uns liegt, sind die ganz erheblich verschiedenen 3 Classen; es muss aber einst zwischen der I. und II. Classe in den Oden und Epoden und zwischen der I. und III. Classe in den Sermonen, Briefen und der Ars poetica ein Austausch mancher Lesarten stattgefunden haben, wie dies heute noch in vielen Horazhandschriften zu beobachten ist, sofern viele Lesarten aus einem andern Codex beigeschrieben wurden und allmählich auch völlig an Stelle der ursprünglichen Lesarten sich eingeschmuggelt haben[1]. Somit haben wir zwar im allgemeinen drei selbstständig überlieferte Lesarten vor uns, für welche das elementare Grundgesetz Giltigkeit hat, dass zwei Zeugen besser sind als ein einziger. Ergänzungsweise aber muss gleich betont werden, dass bisweilen auch Eine Classe recht haben kann gegenüber den zwei anderen, nämlich wenn es sich in den Oden und Epoden um eine der I. und II. Classe gemeinsame Variante handelt, in den daktylischen Gedichten, wenn die I. und III. Classe der II. gegenüberstehen. In diesen Fällen haben wir eben das Zweiklassensystem und damit den Eklekticismus. Dies sind aber im ganzen nur Ausnahmen, und ganz selten sind die Fälle, wo eine LA. der I. Classe oder eine der II. in Oden und Epoden gegenüber der in den zwei übrigen Classen bezeugten Variante recht hat,

[1] Die meisten älteren Hss. zeigen systematische Correcturen oder Beischrift von Varianten aus anderen Horazcodices. Die gegentheilige Behauptung Vollmers beweist nur, dass er äusserst wenige Horazhandschriften selber eingesehen hat, was er übrigens auch selber zugesteht.

oder wo dies in den daktylischen Gedichten auf eine Sonderlesart der I. oder III. Classe zutrifft.

Um die etwas complizirt scheinende Sache an Beispielen klar zu machen, so sind also die Sonderlesarten der III. Classe c. I 35, 17 saeva (st. serva), III 1, 44 vitis st. vites, c. III 5, 10 et st. nichts, c. III 15, 8 Chlori st. Chlore, c. III 27, 55 defluat st. defluet oder defluit, c. IIII 13, 28 dilapsam st. delapsam eben durch die im obigen Schema angebrachte Verbindungslinie zwischen der I. und II. Classe in den Oden gerechtfertigt: denn wenn wir bloss zwei Parteien gegeneinander haben, kann jede recht haben. In unzähligen anderen Fällen aber ist die beste LA. durch die Uebereinstimmung von 2 Classen gegen 1, entweder I + III oder II + III gewährleistet.

Ganz entsprechend ist es in den Episteln und Sermonen: eine Reihe der besten Lesarten ist bloss in der II. Classe erhalten: s. I 1, 101 mi, I 3, 128 qui, I 7, 17 pigrior, epist. I 1, 57 sq. richtige Stellung, I 6, 50 laevum, I 10, 25 fastidia, II 2, 80 contracta, a. p. 237 et, a. p. 371 nec scit. Hier sind wir auf das Zweiklassensystem angewiesen — freilich in etwas anderem Sinn als Vollmer. Denn wir werfen nicht die I. und II. Classe zusammen, sondern die I. und III. Classe und beachten die selbständige II.

Also man folge nach unsrer Ansicht den ganzen Horaz hindurch im allgemeinen dem Zeugnisse zweier Classen gegen eine, man beachte aber den sozusagen prähistorischen Zusammenhang zwischen Cl. I und II in den Carmina und Epoden und sträube sich nicht allzusehr gegen die ab und zu nothwendige Bevorzugung einer Sonderlesart der III. Classe. In den Sermonen, Episteln und der Ars poetica sträube man sich nicht pedantisch gegen eine sonstwie empfehlenswerthe Variante der II. Classe. Abgesehen von diesen ungefähr eindutzendmal vorkommenden Fällen sind die übrigen, wo wir nicht dem Grundsatze folgen können, dass zwei Classen recht haben gegen die dritte, ganz minimal, es sind nur seltene Ausnahmen, welche die Regel bestätigen.

Wem dieses Resultat nicht gefällt, der mag immerhin die neue Horazausgabe als ein Evangelium abwarten; ehrlich gesprochen wird er zugeben müssen, dass wir eine greifbare Regel, die Neuhorazianer aber den puren Eklekticismus aufstellen.

Und nun möchte ich noch wenigstens Ein Beispiel herausgreifen, um die neue Methode zu charakterisiren.

Während V. an einer ganzen Reihe von Stellen seine Geringschätzung der Zuverlässigkeit des Cruquius und der angeblichen Lesarten seines Blandinius betont — was ich mit grosser Satisfaktion anmerke, wie ja noch manche andere Einzelheit in den Untersuchungen Vollmers sehr beachtenswerth erscheint — verfällt er an der von den Blandinischen Götzendienern besonders ästimirten Stelle s. I 6, 126 unfasslicherweise in die alten Irrthümer. Die LA. Fugio campum lusumque trigonem gilt ihm als einzig wahr gegenüber der andern: Fugio rabiosi tempora signi. Bei dem grossen Gewicht, das er dem Porphyrio beilegt, ist es ihm natürlich unbequem, dass wir bei Porphyrio als Erklärung lesen: Caniculares dies dicit qui sunt caloratissimi, also eine evidente Interpretation der zweiterwähnten Lesart. Man beachte nun die merkwürdige Art, wie sich V. mit dieser ärgerlichen Thatsache abfindet. Er schreibt S. 309: 'Dass Porphyrio das Wort trigonem erklärt hatte, ist sicher.' Die ihm zugeschriebenen Worte sind nach V. nichts als eine 'dürftige Glosse' und ihr Excerpt in schol. Γ 'karolingische Weisheit, die natürlich, nachdem im Texte die alte Lesart verschwunden war, auch das alte Scholion zu der Stelle verdrängte'. Nun aber gaben bisher selbst die Vertheidiger des cod. Bland. vetust. zu, dass hier die angebliche Verderbniss des Horaztextes **vor** die Scholien falle. Mit der eben erwähnten Manier, Schlüsse zu machen, kann man, um Juvenals Worte zu gebrauchen, überhaupt jedes Schwarz in Weiss verwandeln. Wir haben den Porphyrio vor uns, der evident die unerwünschte Lesart interpretirt, darum braucht er aber, versichert man uns, durchaus nicht die unerwünschte Lesart vor sich gehabt zu haben, ursprünglich hat er vielmehr das erwünschte trigonem erklärt, diese Erklärung ist aber untergegangen, und es ist statt derselben 'durch karolingische Weisheit' (sonst sagte man durch die einfältigen Mönche) die Interpretation der unerwünschten Lesart auch in den Porphyriotext eingedrungen. Die armen Karolinger, denen Alles in die Schuhe geschoben wird! Als ob unser Porphyriotext und die schol. Γ′ in der karolingischen Zeit entstanden wären. Ein sicheres Machwerk aus der karolingischen Zeit ist der tractatus Vindobonensis zur ars poetica, eine dürftige Paraphrase pseudacronischer Notizen; in die merowingische Periode fallen die schol. λφ, eine Verarbeitung porphyrionischer Notizen: hoch über beiden stehen die schol. Γ und unser erhaltener Porphyrio. Ich glaube nun und nimmermehr, dass letztere in der merowingischen

oder karolingischen Epoche hätten entstehen können. Also vorläufig können wir ruhig dabei bleiben, dass die faktische Tradition der Scholien und alle erhaltenen Hss. mit Ausnahme des Gothanus, der jüngsten aller in Betracht kommenden Handschriften (später als 1450 geschrieben, s. praef. I[2]), die LA. Fugio rabiosi tempora signi bieten. Ob überhaupt faktisch eine Hs., nämlich der Bland. vetust., die LA. Fugio campum lusumque trigonem geboten hat, ist zweifelhaft; methodischerweise hat man vielmehr, wie dies schon Holder im Hermes XII p. 501—503 that, von der Variante Fugio campum lusitque trigonem auszugehen: so hat der Gothanus. Ich muss es für durchaus unmethodisch erklären, wenn nun eine dieser Varianten als Glossem der andern gefasst werden soll. Solche poetische Glosseme wie rabiosi tempora signi sind ein Unding, andererseits haben wir die absolut feststehende Thatsache, dass eine ganze Anzahl von Buchstaben der Archetyplesart rabiosi tempora signi wiederkehrt in der Variante des Gothanus:

rAbioSITemporasIGNi
cApūluSITquetrIGoNē

Dieses Zusammentreffen der Buchstaben wird noch viel stärker, wenn wir die Verschreibung rapidusi (die Var. rapidosi existirt faktisch) annehmen und die Verwechslung von r und ſ in der beginnenden Minuskel (rapidusitempora signi — cāpūlusitq. trigonē): man kann sagen, dass mehr als die Hälfte der Buchstaben miteinander stimmen; eine methodische Kritik muss also constatiren, dass es sich hier um eine mechanische Corruption, das Unlesbarwerden eines Theiles der überlieferten Lesart handelt[1]. Das hat zuerst Holder ermittelt, und wenn ich auch im Detail meine eigenen Ansichten habe, die jeder in den Epilegomena nachlesen kann, in diesen Grundgedanken und namentlich in der Aufstellung des Wortes rapidusi oder rapidosi wird jedermann Holder beipflichten müssen. Es geht nicht an, mit einfacher Verweisung auf den sehr sophistischen Bentley und seinen pedisequus Mewes (wie das Vollmer S. 309 thut) sich zu begnügen, als ob die Epilegomena nicht existirten! Wer hat denn das falsche, nämlich für Horaz ganz analogielose lusus trigo bis

---

[1] Keineswegs aber um den völligen Wegfall aller Worte nach Fugio, wie dies zB. Fritzsche annimmt; woher käme denn dann die Uebereinstimmung der Hälfte der Buchstaben in beiden entgegengesetzten Varianten (Archetyp und Gothanus)?

jetzt genügend erklären können? Und wer weiss, ob nicht die angebliche Lesart des Bland. vet. blosse Conjectur ist? Mir ist dies feste Ueberzeugung: sie ist erst gemacht aus der jeder Construction spottenden im Gothanus überlieferten ursprünglicheren Variante, wie sie aus dem bloss halb leserlichen echten Verse: Fugio r. t. signi zunächst hervorgegangen war, ganz in der Manier von Divolsusque prementibus statt Divolsus querimoniis c. I 13, 19.

Höchst bezeichnend ist auch die Art, wie sich V. mit den Horazhss. abfindet: er folgt einem nach seiner Ansicht zur schlechteren Classe (Fλ etc.) gehörigen, noch dazu nach seiner Ansicht ganz traurig collationirten Codex, dem Bland. vet., aus dem er den Gothanus geflossen sein lässt (was ich nicht glaube; beide dürften vielmehr unabhängig voneinander aus einem dritten Codex geflossen sein). Diesem zweifelhaften Sprössling seiner II. (unsrer III.) Classe gibt er gegenüber allen Hss. seiner II. (unsrer III.) Classe recht, und gibt weiterhin der Vermuthung Raum, dass die von ihm bevorzugte und gewünschte 'kostbare(!) Lesart' in der I. (unsrer I. + II.) Classe vertreten gewesen sei; sie sei eben an dieser Stelle defekt. 'Die reinen alten Zeugen ABC fehlen' (S. 309). Sie alle hätten vermuthlich die LA. des Bland. vet. geboten. Man wird wirklich oft an Bentley erinnert was die Behandlung der Codices anlangt. In der editio maior und minor hätte V. sehen können, dass eine ganze Reihe der ältesten und besten Hss. unsrer I. und II., also seiner I. Classe, nichts anderes als die Archetyplesart bieten, nämlich Γ' (vielleicht VII. Jahrh.), D, E, a (IX. Jahrh.); Γ' und E und a können doch wahrlich als reine und genügend alte und gute Hss. der I. Classe gelten. Am unerfindlichsten ist es mir, warum V. a, den prächtigen Ambrosianus des IX. Jahrhunderts, aus seinen Zeugen ausschliesst. Hier freilich wäre er ihm störend gewesen. Cod. a aber ist und bleibt über den ganzen Horaz hin einer unsrer besten, reinsten Gewährsmänner der I. und II. Classe, nur muss man (s. praefat. 1[2]) die Partien auseinanderhalten; gerade für V., der die I. und II. Classe zusammenwirft, wäre er ein ganz consequenter Codex seiner I. Classe. Also reinste Willkür.

Somit bleibt es wohl dabei, dass die LA. fugio rabiosi tempora signi aus diplomatischen Gründen als die echte ursprüngliche festgehalten werden muss, und da sie dem Sinn nach sehr wohl möglich ist (s. Epilg.) und grammatisch keinen Anstoss bietet, während fugio lusum trigonem Anstoss bietet

(s. A. Waltz zu d. St., citirt in meiner praefatio I² p. XXXVI), so müssen wir uns mit ihr abfinden, wie es die alten Scholiasten auch schon gethan haben. Erst seit Cruquius und Bentley hat das Rütteln an der echten antiken Ueberlieferung angefangen und man bemüht sich eine vielleicht tausend Jahre jüngere Tradition gegen die gute alte echte zu lanciren.

Dies der typische Einzelfall, wo V. über unsre Textkritik hinaus will. Auf die Besprechung anderer Einzelheiten muss ich hier verzichten. Ich werde mich damit an anderer Stelle beschäftigen; viele kühne Sätze bei ihm und andern, besonders Deutschen, fordern geradezu zum Widerspruch heraus. Ich bin mehr als 20 Jahre den Horazfehden aus dem Wege gegangen; wenn man aber noch heute trotz aller ehrlichen Arbeit zB. in Schanzs Litteraturgeschichte II 1² p. 125 Sätze lesen muss wie 'die Kritik des Horaz beruht auf dem codex antiquissimus Blandinius', so ist das ein sehr betrübendes Zeichen für die Art, wie gegenwärtig die Philologie gelehrt wird, und ich bin eigentlich H. Prof. Vollmer zu Dank verpflichtet für den Anlass, den er mir durch seine ja sicherlich geistreiche Abhandlung gegeben hat, mich endlich wieder einmal gründlich und deutlich über die heute namentlich in Deutschland beliebte Horazkritik auszusprechen.

Prag. O. Keller.

ZU AUGUSTEISCHEN DICHTERN

1.

Derselben Gedankensphäre, wie die an Erörterungen der griechischen Populärphilosophie, an die Komödie, an das Epigramm und an Prop. II 23 (Rothst.) gemahnende zweite horazische Satire des ersten Buches[1], welche in der Hauptsache das Thema ausführt, dass der Verkehr mit der libertina (ancilla togata v. 63. ancilla v. 117) dem mit der matrona vorzuziehen sei, entstammt auch Hor. Ca. II 4: 'Die Liebe zur Sklavin entehrt nicht'. Den Zusammenhang zwischen beiden Dichtungen illustrirt das von Kiessling übersehene[2] Epigramm des[3] Rufinus A. P. V 17[4]:

Μᾶλλον τῶν σοβαρῶν τὰς δουλίδας ἐκλεγόμεσθα,
οἱ μὴ τοῖς σπαταλοῖς κλέμμασι τερπόμενοι.
ταῖς μὲν χρὼς ἀπόδωδε μύρου, σοβαρόν τε φρύαγμα
καὶ μέχρι κινδύνου ἑσπομένη σύνοδος.
ταῖς δὲ χάρις καὶ χρὼς ἴδιος καὶ λέκτρον ἑτοῖμον,
δώροις ἐκ σπατάλης οὐ σελαγιζόμενον.
μιμοῦμαι Πύρρον τὸν Ἀχιλλέος, ὃς προέκρινεν
Ἑρμιόνης ἀλόχου τὴν λάτριν Ἀνδρομάχην.

Statt des einen Beispiels (Pyrrhos und Andromache) verwendet Horaz, nach der Weise des poeta doctus die Belege häufend,

---

[1] Vgl. R. Heinze, De Horatio Bionis imitatore S. 22 ff. V. Hölzer, De poesi amatoria a comicis Atticis exculta, ab elegiacis imitatione expressa. Marp. Catt. 1899 S. 86 ff. R. Bürger, De Ovid. carm. amat. inv. S. 123 ff.

[2] Vgl. dagegen F. Jacobs, Delectus epigr. Graec. Gothae et Erfordiae 1826 S. 151 f.

[3] Nach Sternbach, Anthol. Planud. App. Lips. 1890 S. 89 von Philodem abhängigen; vgl. dagegen Susemihl, Gesch. d. griech. Litt. i. d. Alexandrinerzeit II S. 561 Anm. 205.

[4] Anthol. Graec. ed. Stadtmüller I S. 88.

eine Reihe von drei Beispielen: Achilles und Briseis, Ajax und Tekmessa, Agamemnon und Kassandra. Mit Berufung auf zwei derselben Helden (Achilles, Agamemnon[1]) entschuldigt Ovid Am. II 8, 11 ff. seinen Umgang mit Cypassis, der Magd der Corinna:

Thessalus ancillae facie Briseidos arsit,
serva Mycenaeo Phoebas amata duci:
nec sum ego Tantalide maior, nec maior Achille;
quod decuit reges, cur mihi turpe putem?

Es ist zu vermuthen, dass sich Horaz, wie möglicher Weise schon Sat. I 2, wo Epigramme des v. 121 genannten Philodemos vorzuschweben scheinen (vgl. Kiessling zu v. 92. 96. 120), so auch in der bezeichneten Ode an griechische Epigrammenpoesie angelehnt hat, die dem Ovid ebensowohl bekannt gewesen sein wird, wie das horazische Gedicht selbst[2]. Nicht unerwähnt darf bleiben, dass der in die Sklavin verliebte Freund des Dichters auch den Gegenstand einer Elegie des Properz (I 9) bildet, zu deren in v. 3 f. ausgesprochenem Gedanken (nun ist deine Sklavin in Wirklichkeit deine Herrin) A. P. V 302, 15 f. zu vergleichen ist:

ἣν δὲ μιγῇς ἰδίῃ θεραπαινίδι, τλῆθι καὶ αὐτὸς
δοῦλος ἐναλλάγδην δμωίδι γινόμενος.

2.

Ein vergleichender Blick auf Catull. 13. Hor. Ca. I 20[3]. IV 12. Ep. I 5. Mart. X 48. XI 52 — eine Reihe, die sich noch vervollständigen lässt — zeigt das Typische dieser Art von Gelegenheitsdichtungen. Vollständig ist eine solche Einladung, wenn sie ausser der Veranlassung, dem Tage und der Stunde des Gelages den Speisezettel, die Weine und die Namen der Theilnehmer enthält. Wer wenig zu bieten hat, bekennt das in aller Offenheit oder bestimmt für seine Leistung eine Gegenleistung (ein Büchschen Narde für Calenerwein Hor. Ca. IV 12, 16 f., eine ganze cena, die der Geladene selbst mitzubringen hat, für eine Salbe aus dem Boudoir der Geliebten Catull. 13, 11 ff.). Sauberkeit des Haushalts, Frohsinn und namentlich Freunde, die einander verstehen und nichts austragen,

---

[1] Vgl. Ov. Am. I 9, 33. 37 f. (in anderem Zusammenhange).

[2] Vgl. Zingerle, Ovidius und sein Verhältniss zu den Vorgängern und gleichzeitigen römischen Dichtern. Heft 3 S. 12.

[3] Unhorazisch?

dienen als Ersatz für eine luxuriöse Gasterei. Catulls dreizehntes Gedicht ist ein Epigramm und als solches von Martial (III 12; vgl. auch Catull. v. 1 und Mart. XI 52, 1) erkannt und verwerthet worden. Die horazischen Gedichte sind trotz ihrer Verbrämung mit lyrischen Elementen (vgl. zB. Ca. IV 12, 1—12. Ep. I 5, 12—20[1]) und trotz des lyrischen Versmasses nichts als anspruchslose Einladungsbillets. Schon um der Kürze willen, die für solche Kleinpoesie geboten ist, erscheint die übliche Form des Epigramms, wie sie Martial in den beiden erwähnten Gedichten (X 48. XI 52) verwendet, als die denkbar geeignetste. Gewiss sind die Griechen auch hier vorbildlich gewesen. In den Commentaren zu den lateinischen Dichtern (so auch in Kiesslings Horazerklärung) vermisst man den Hinweis auf das Epigramm des Philodemos A. P. XI 44 (= XXII Kaib.):

Αὔριον εἰς λιτήν σε καλιάδα, φίλτατε Πείσων,
ἐξ ἐνάτης ἕλκει μουσοφιλὴς ἕταρος,
εἰκάδα δειπνίζων ἐνιαύσιον· εἰ δ' ἀπολείψεις
οὔθατα καὶ Βρομίου Χιογενῆ πρόποσιν,
ἀλλ' ἑτάρους ὄψει παναληθέας, ἀλλ' ἐπακούσῃ
Φαιήκων γαίης πουλὺ μελιχρότερα·
ἢν δέ ποτε στρέψῃς καὶ ἐς ἡμέας ὄμματα, Πείσων,
ἄξομεν ἐκ λιτῆς εἰκάδα πιοτέρην.

Der minder bemittelte Dichter ladet den reichen und einflussreichen Freund, der Besseres zu essen (οὔθατα v. 4 = sumen Mart. X 48, 12. XI 52, 13) und zu trinken gewöhnt ist (vgl. Hor. I 20. Ep. I 5, 1 ff.), zu bescheidener Mahlzeit. Dafür giebt es Freunde ohne Falsch (v. 5; vgl. Hor. Ep. I 5, 24 ff. Mart. X 48, 21 ff.[2]) und gute Unterhaltung. Dass Horaz den Philodem Sat. I 2, 121 citirt, war schon gesagt. Allerdings vermeidet es der urbane römische Dichter, bei dem besser situirten Freunde so deutlich um Aufbesserung seiner materiellen Lage anzuklopfen, wie Philodem am Schluss des Gedichts bei seinem Piso.

3.

Zu den griechischen Vorbildern, welche Ovid für die Adonissage (Met. X 503 ff.) zur Verfügung standen[3], kommen die üb-

---

[1] Von Ribbeck mit Unrecht eliminirt.

[2] Zur Aufzählung der Namen der Gäste (v. 26 ff. Mart. X 48, 5 f.) vgl. das nicht dem Philodem gehörige Epigramm A. P. XI 35.

[3] Vgl. G. Plaehn, De Nicandro aliisque poetis Graecis ab Ovidio in Metamorphosibus conscribendis adhibitis. Hal. Sax. 1882 S. 38 ff.

lichen Anleihen bei den römischen Dichtern[1]. Besondere Beachtung verdient die Uebereinstimmung mit Prop. II 19, 17[2] ff. Während Cynthia die Freuden der ländlichen Einsamkeit geniessen wird, will sich der Dichter in den Wäldern am Clitumnus, nicht weit von ihr entfernt, der Jagd widmen:

ipse ego venabor. iam nunc me sacra Dianae
suscipere et Veneri ponere vota iuvat.
incipiam captare feras et reddere pinu
cornua et audaces ipse monere canes.
non tamen ut vastos *ausim* tentare leones
aut celer agrestes *comminus ire* sues.
haec igitur mihi sit lepores audacia molles
excipere et stricto figere avem calamo.

Dieselbe Vorsicht legt Venus ihrem Adonis als dessen Jagdgenossin bei Ovid aO. v. 535—541 durch Beispiel (sie hetzt die Hunde, begnügt sich mit der Jagd auf die ungefährlichen Hasen, Hirsche, Rehe und meidet die Eber, Wölfe, Bären, Löwen), v. 542—552 durch Ermahnung an's Herz:

te quoque, ut hos timeas, siquid prodesse monendo
posset, Adoni, monet, 'fortis'que 'fugacibus esto'
inquit; 'in audaces non est audacia tuta.
parce meo, iuvenis, temerarius esse periclo,
neve feras, quibus arma dedit natura, lacesse,
stet mihi ne magno tua gloria! non movet aetas
nec facies nec quae Venerem movere, leones
saetigerosque sues[3] oculosque animosque ferarum.
fulmen habent acres in aduncis dentibus apri,
impetus est fulvis et vasta leonibus ira,
invisumque mihi genus est',

um ihre Warnung v. 705 ff. eindringlich, aber vergebens zu

— Die Metamorphosen des P. Ovidius Naso. 2. Bd. (Buch VIII—XV); im Anschluss an M. Haupts Bearb. der Bücher I—VII erkl. von O. Korn, in dritter Aufl neu bearbeitet von R. Ehwald. Berlin 1898 S. 98 und die Anm. zu X 503 ff.

[1] Vgl. zB. Lucr. V 1326; Ov. aO. 550. — Cinna fr. 9 M.; Ov. aO. 503. — Verg. Aen. II 369; Ov. Am. II 9, 41; aO. 726. — Verg. Aen. X 725; Ov. aO. 538. — Verg. Aen. X 843; Ov. aO. 719. — Auch sich selbst schreibt Ov. nach seiner Gewohnheit aus: vgl. zB. Am. I 8, 49; aO. 519.

[2] Vgl. Zingerle aO. Heft 1 S. 72 f.

[3] Der Versanfang nach Verg. Aen. VII 17.

wiederholen. Wer noch zweifelt, dass Ovid die Properzstelle vor Augen hatte, dürfte durch Fast. V 173 ff., wo der dem Tode des Adonis ganz ähnliche Untergang des Jägers Hyas erzählt wird, überzeugt werden:

dum nova lanugo est, pavidos formidine cervos
terret; et est illi praeda benigna lepus.
at postquam virtus annis adolevit, in apros
audet et hirsutas *comminus ire* feras.

Hatte Properz seiner Cynthia II 13, 51 ff.[1] in banger Todesahnung prophezeit, dass sie dereinst noch um ihn weinen werde, wie Venus um ihren Adonis, so sagt er an der oben mitgetheilten Stelle mit gutem Humor und offenbar so, dass er auch hier, wie eben die ovidische Nachahmnng klar erkennen lässt, den Adonis[2] im Sinn hat: befürchte nichts; ein tollkühner Jäger, wie dieser, will ich nicht sein, sondern ein recht vorsichtiger. Auf ein anderes Beispiel, wie Ovid als Nachahmer der Auffassung seiner Vorlage förderlich ist, komme ich im folgenden.

4.

Auch das zweite Sulpiciagedicht (III 9 Hill.) des Tibull (Bürgers Argumente gegen die Echtheit des Cyclus III 8—12 im Hermes XXXX 1905 S. 328 ff. sind anfechtbar) steht zur Adonisfabel in Beziehung. Oder ist die Besorgniss der Sulpicia

---

[1] Nach hellenistischem Muster, wie Ov. aO. 719 ff.; vgl. Otto, De fab. Prop. Part. II. Gross-Glogau 1886 S. 15 f. Den hier angeführten Berührungen beider Dichter mit dem Ἐπιτάφιος Ἀδώνιδος des Bion ist noch Prop. aO. 53 (niveum ... Adonem) ∾ Bion 26 f. (τοὶ δ' ὑπὸ μαζοὶ Χιόνεοι τὸ πάροιθεν Ἀδώνιδι πορφύροντο) und Ov. aO. 723 (percussit pectora) ∾ Bion 4 f. (πλατάγησον Στάθεα) hinzuzufügen. Natürlich ist das Schlagen der Brust, wie das Auflösen beziehungsweise Ausraufen der Haare bei tiefer Trauer etwas ganz Gewöhnliches; beides zusammen bei Ov. Her. 10, 15 f. u. Met. V 472 f. (mit demselben Versschluss wie Verg. Aen. I 481 u. Ov. A. a. I 535). Hervorgehoben sei noch, dass Ovid, wie Properz, den Tod des Adonis nach Cypern verlegt. Gegen Rothstein zu Prop. II 13, 53 vgl. Ehwald aO. zu v. 305. 531. 718. Dass Ovid auch diese Properzstelle vorschwebte, ist deswegen nicht unwahrscheinlich, weil er Met. X 314 aus derselben Elegie den Halbvers e tribus una soror (II 13, 44) — hier die drei Parzen, dort die drei Furien — entlehnt hat; vgl. Trist. II 246. — An Prop. II 13, 53 erinnert [Ov.] Ep. 19, 101.

[2] So erklärt sich auch die Erwähnung der Löwen, an die doch in der Gegend am Clitumnus nicht zu denken ist.

um ihren auf gefährlicher Jagd befindlichen Cerinthus geringer als die der Venus bei Ovid um Adonis? Sie konnte nicht besser zum Ausdruck kommen als durch die Apostrophe an den Eber (v. 1 ff.), der ja in jener Sage eine so verhängnissvolle Rolle spielt. Die Verse:

quis furor est[1], quae mens[2], densos indagine colles
claudentem teneras laedere velle manus?[3]
quidve iuvat furtim latebras intrare ferarum
candidaque hamatis crura notare rubis?

(7—10) könnten ebenso wohl von Venus gesprochen sein und dem Adonis gelten. Dass Tibull, sei es direkt oder durch Vermittlung eines seiner römischen Vorgänger, von einem Vorbild der alexandrinischen Dichtung beeinflusst ist, in der die Adonissage oft genug behandelt war[4], zeigt die Klage der Aphrodite bei Bion aO. 60 f.:

τί γὰρ τολμηρὲ κυνάγεις;
καλὸς ἐὼν τοσσοῦτον ἐμήναο θηρὶ παλαίειν;

Die aller Wahrscheinlichkeit nach aus derselben poetischen Quelle stammende Mahnung, die zarten Hände beim Aufstellen der Fangnetze nicht zu verletzen und die candida ... crura (vgl. Bion v. 7 f. μηρὸν ὀδόντι, Λευκῶι λευκὸν ὀδόντι τυπείς) bei der Verfolgung des Wildes nicht an den Dornen zu ritzen (die schwache Spur desselben Motivs in veränderter Form bei Bion 21 f., wo es von der die Leiche des Adonis suchenden Göttin heisst: αἱ δὲ βάτοι νιν Ἐρχομέναν κείροντι καὶ ἱερὸν αἷμα δρέπονται), beruht auf einem nach Bedürfniss variirten Gemeinplatz: vgl. Verg. Ecl. 10, 48 f.[5] Prop. I 8, 7 f. Ov. Met. I 508 f. Nonnos Dion. XVI 92 f. 115 f. Freilich[6], fährt Sulpicia, den Vorwurf ihres besorgten Herzens auf's zärtlichste

[1] Zur Ausdrucksweise vgl. Tib. I 10, 33. Ov. Am. III 14, 7. A. a. III 172. Met. VI 170.

[2] Vgl. Verg. Aen. II 519.

[3] In diesem Verse ist laedere genau so gestellt wie Tib. I 9, 6, velle wie Tib. I 2, 92. 4, 58. 9, 32; Lygd. 4, 4. Sulp. 17, 4, manus wie Tib. II 3, 10 (uö.).

[4] Vgl. Greve, De Adonide. Lips. 1877 S. 20 ff.

[5] Im Anschluss an eine Elegie des Cornelius Gallus; vgl. Skutsch, Aus Vergils Frühzeit S. 12 f. F. Jacoby, Rh. Mus. LX 1905 S. 73 Anm. 1.

[6] Zu dem Versanfang sed tamen ut vgl. die oben angeführte Stelle Prop. II 19, 21 und dazu Ov. Am. III 14, 4. Her. 5, 83 (A. a. III 209).

zurücknehmend, fort, wäre es mir erlaubt dabei zu sein, wie gern wollte ich dir dann über Bergeshöhen die Netze tragen, die Spur des Hirsches aufsuchen helfen und den Hund von der Koppel loslassen (11—14). Es sind die ungefährlichen Dienstleistungen, die, wie wir sahen, Venus für Adonis bei Ovid v. 535 ff. thatsächlich auf sich nimmt. So wird die Dichterin Eriphanis aus Liebe zum Jäger Menalkas zur Jägerin (Klearchos im ersten Buch der Ἐρωτικά bei Athen. XIV 619 c), so erscheint Menalkas als dienstbeflissener Jagdgenosse seines Geliebten Amyntas (Verg. Ecl. 3, 74 f.[1]), Milanion als der der Atalante (Prop. I 1, 9 ff. Ov. A. a. II 189 ff.), so ist Oenone dem Paris (Ov. Her. 5[2], 19 f.), Apollo dem Hyakinthos (Ov. Met. X 171 ff.[3]) und der Kyrene[4] (Nonnos Dion. XVI 85 f.) bei der Jagd behülflich, so erbietet sich Phaedra dem Hippolyt (Ov. Her. 4, 103 f.[5]), Dionysos der Nikaia (Nonnos Dion. XVI 21 ff.; 82[6] ff.) zu dem bei Tibull I 4, 49 f.[7] so angelegentlich empfohlenen Dienst. In den folgenden, sehr naiv klingenden Versen 15 ff. wünscht sich die docta puella (III 12, 2) nach einem wiederum sehr geläufigen Motiv der Erotik das Glück des im goldenen Zeitalter üblichen (vgl. Tib. II 3, 29 f.

---

[1] Ebd. 2, 28 f. wünscht sich Corydon den Alexis zum Jagdgenossen.

[2] Der Brief nach alexandrinischem Vorbild; vgl. Rohde, Der griechische Roman[1] S. 110 Anm. 4.

[3] Auch die ovidische Darstellung der Hyakinthossage beruht, wie man längst bemerkt hat, auf alexandrinischen Vorbildern.

[4] Vgl. Studniczka bei Roscher, Lex. II Sp. 1720.

[5] Nicht hierher gehören v. 37—44. Die Briefschreiberin sagt hier mit keinem Wort, dass sie den Hippolyt auf die Jagd begleiten und ihm dabei dienstbar sein wolle (das folgt erst v. 103 f.), sondern sie ist hier so zu verstehen: Wie ich für dich entbrannt bin, kannst du daraus ersehen, dass ich in meinem Liebeswahnsinn (vgl. v. 51 f.) deinem Geschmack (iudicium v. 40) gemäss auf die Jagd gehe und alle Geschäfte der Jagd verrichte. Demselben Geisteszustand entspricht der Wunsch der Phaedra des von Ovid nachgeahmten Euripides Hipp. 215 ff., der die Jagd zugleich als Heilmittel gegen die Liebe dienen soll (nach der Vorschrift Ovids Rem. am. 199 ff.), wie dem Gallus bei Verg. Ecl. 10, 55 ff. Die Stellen, wo es sich um die Jagd als servitium oder remedium amoris handelt, sind schärfer auseinander zu halten, als neuerdings geschehen ist.

[6] Vgl. zu diesem Verse Nonnos aO. XLVIII 267.

[7] Vgl Bürger, De Ovidi carm. amat. inv. S. 106 ff. — Weniger als Priapus bei Tibull verlangt Ovid A. a. II 193 ff. von seinem Schüler.

71 f.[1]) concubitus[2] im Walde, wie es Phaedra bei Ov. Her. 4, 87—102 begehrt, Oenone mit Paris (Ov. Her. 5, 13 f.), Sappho mit Phaon (Ov. Ep. 15, 143 ff.) genossen zu haben sich erinnert. Dann mag der Eber kommen; er soll unverletzt von dannen ziehen und unser Liebesglück nicht stören (17 f.). Schon die Erwähnung des Ebers (das Tonwort aper v. 18, wie schon v. 2, am Schluss des Distichons[3]) lässt schliessen, dass hier noch immer die Adonissage vorschwebt. Man höre ausserdem die Venus bei Ov. Met. X 554 ff.:

> sed labor insolitus iam me lassavit, et, ecce,
> opportuna sua blanditur populus umbra,
> datque torum caespes: libet hac requiescere tecum
> (et requievit) humo — pressitque et gramen et ipsum
> inque sinu iuvenis posita cervice reclinis
> . . . . . . mediis interserit oscula verbis.

Das ist genau die Situation (vgl. Ov. Her. 4, 97 f.), die Sulpicia selbst dann, wenn man sie überraschte (arguar v. 16), nicht verwünschen würde. Hiernach wird gegenüber der auf unzureichendes Stellenmaterial gestützten Vermuthung von Immerwahr (De Atalanta S. 8), Tibull habe in dieser Elegie ein hellenistisches Atalantegedicht benutzt (vgl. Maass Herm. XXIV 1889 S. 524 ff.), anzunehmen sein, dass es vielmehr die Adonisfabel ist, welche den mythologischen Hintergrund des Gedichts von v. 1—18 bildet. Dass Ovid, der esoterische Leser seines Tibull, diesen nicht anders verstand, beweist seine den Erklärern beider Dichter ganz entgangene wörtliche Nachahmung der Eingangsworte der Elegie (Parce meo iuveni) in eben der von der Liebe der Venus zu Adonis handelnden Partie der Metamorphosen X 545 (Parce meo, iuvenis, . . .)[4]. Nicht ohne die Befürchtung, der Geliebte könne sich während der Zeit der Jagd zur Untreue verleiten lassen (wie sie zB. Prokris von Kephalos argwöhnt[5]), und darum mit dem Wunsche in nostros . . . recurre sinus (v. 24; ähnlich Sappho

---

[1] Hierzu Otto aO. S. 14; Wilhelm, Rh. Mus. LIX 1904 S. 285 f.

[2] concubuisse v. 16 an derselben Stelle des Pentameters wie Prop. II 15, 16 (32, 36) und [Ov.] Ep. 15, 202 (Paris Helenae).

[3] Vgl. Prop. II 13, 54. Ov. Am. III 9, 16. Her. 4, 104. Rem. am. 204.

[4] Eine andere Berührung zwischen Ovids Metam. und den Sulpiciagedichten: Tib. III 12, 1. Ov. Met. V 131; vgl. Zingerle aO. Heft 1 S. 82.

[5] Vgl. Ov. Met. VII 826 ff.

an Phaon bei Ov. Ep. 15, 95[1] und Prop. III 20, 10) schliesst Sulpicia die Herzensergiessung, die von v. 11 an dem Charakter des elegischen Briefes ähnelt.

4.

Eine Untersuchung, nach welchen Mustern Nonnos (Dion. XV 169 ff. und XVI) die Nikaiafabel (Müller F. H. G. III 547[2]) zu einem Epyllion ausgestaltet hat, muss berücksichtigen, dass die zahlreichen, in Kunst und Poesie behandelten Sagen von spröden Jägerfrauen, die von Eros für ihre Sprödigkeit gestraft werden[3], von fliehenden und verfolgten (Pan und Echo[4]; Pan und Syrinx[5]; die Daphnissage[6]; Apollon und Kyrene[7]; Hephaistos und Athene[8]), von überraschten (Aktaion und Artemis[9]; Dionysos und Ariadne[10]) und verlassenen Schönen (Ariadne das typische Beispiel[11]), sowie die hier gleichfalls in Betracht kommenden Sagen von schönen, von Unsterblichen geliebten Hirten oder Jägern (Anchises und Aphrodite[12]; Adonis und Aphrodite[13]; Tithonos und Eos[14]; Ganymedes und Zeus[15]; Endymion und Selene[16]; Apollon und Hyakinthos[17]; Narkissos[18] und Echo[19])

---

[1] Vgl. Ov. Met. VII 814.

[2] Vgl. R. Köhler, Ueber die Dionysiaka des Nonnos von Panopolis. Halle 1853 S. 74.

[3] Vgl. Rohde aO. S. 148 Anm. Ua. ist hier auf Callisto verwiesen; vgl. Nonnos XV 174 ff.; Ov. Met. II 411 ff.

[4] Nonnos XV 305 f. XVI 312 f. Moschos 6.

[5] Nonnos XVI 332.

[6] Stoll bei Roscher, Lex. I 959. Nonnos XV 307 ff.

[7] Nonnos XVI 85 f.; Studniczka bei Roscher, Lex. II 1720. 1749 ff. Gleich ihr erscheint auch Nikaia als Thierbändigerin.

[8] Nonnos XVI 180.

[9] Nonnos XVI 5 ff. V 287 ff.

[10] Nonnos XVI 263 ff.

[11] Nonnos XVI 341 ff.

[12] Nonnos XV 210 ff. 275.

[13] Nonnos XVI 209.

[14] Nonnos XV 278 f. — Auch die Sage von der Liebe der Eos zu Orion ist Nonnos bekannt. Vgl. die Stellen bei Spiro im Index zu Koechlys Ausg. Bd. II S. 509 s. v. Ὠρίων.

[15] Nonnos XV 280 f.

[16] Nonnos XV 283.

[17] Ov. Met. X 162 ff.

[18] Kommt als Hirt und Jäger vor: vgl. Greve bei Roscher, Lex. III 13.

[19] Ov. Met. III 351 ff.; Nonnos XV 352.

Nonnos allesammt bekannt gewesen sind. Dieser Poet weiss gemäss der Gewohnheit so mancher spätgriechischer Schriftsteller die allerverschiedensten Lesefrüchte[1] passend oder unpassend anzubringen. Dass er ein hellenistisches Atalantegedicht benutzt hat, ist nicht sowohl aus den von Maass aO. angeführten Stellen, die, wie begründet, zum Gemeingut der erotischen Poesie gehören, als vielmehr aus dem übereinstimmenden Verhalten der Nikaia und der Atalante bei Aelian V. H. XIII 1[2] zu schliessen, der offenbar den Inhalt einer verlorenen Dichtung wiedergiebt. Wie sich hier Atalante ihrer beiden Freier durch je einen Pfeilschuss entledigt[3], so tötet Nikaia, nicht minder amazonenhaft, ihren ersten Liebhaber, den Hymnos, durch einen Pfeil, während sie ihren zweiten Bewerber, den Dionysos, mit einem solchen bedroht (XVI 156 f.). Dabei ist zu beachten, dass Nonnos des Atalantemythus auch sonst (XII 89. XXXV 82. XLVIII 180 ff.[4]) gedenkt. Zahlreicher sind, wie ein Vergleich mit Ov. Met. I 452 ff. zeigt, die Spuren, welche auf Beeinflussung durch die Daphnesage[5] hinweisen, auf die er auch in der, soweit es sich um die Verfolgung der Geliebten handelt, nicht unähnlichen Geschichte des Morrheus und der Bacchantin Chalkomede (XXXIII 217 ff.), sowie in der der Nikaiadichtung sehr verwandten, ja sogar mit ihr verflochtenen (XLVIII 811 ff.) Darstellung der Liebe des Dionysos und der Aura (aO. 292 ff.) Bezug benimmt.

Mit der ovidischen Daphnedichtung hat die Nikaiaepisode

---

[1] Auf die Anklänge an die Bukoliker in der Nikaiadichtung hat schon Koehler aO. S. 75 Anm. 1 hingewiesen. — Dazu kommen Einflüsse der alexandrinischen Elegie und des Epigramms. Zu Nonnos XV 276—283 vgl. [Ov.] Ep. 15, 195—202 (Paris Helenae), zu Nonnos XV 341—361 ua.: Theocr. Id. 23, 35—48. Prop. II 13, 17—42. Lygd. 2, 9—30, zu Nonnos XVI 34—44: Wilhelm, Rh. Mus. LVII 1902 S. 599 ff. Gollnisch, Quaest. elegiacae Vratisl. 1905 S. 21, zu Nonnos XVI 72—81: Gollnisch aO. S. 53 f. — Natürlich schreibt Nonnos auch hier, wie sonst, sich selbst aus. Eine Untersuchung De Nonno sui imitatore würde reichen Gewinn ergeben.

[2] Vgl. Apollod. III 9, 2.

[3] Man erinnert sich der Sage, nach der auch Artemis ihren Jagdgenossen und temptator Orion mit ihren Pfeilen durchbohrt: vgl. Kuentzle bei Roscher, Lex. III 1040 f.

[4] Der Ringkampf des Dionysos und der Pallene: vgl. Nonnos aO. 116 ff. Ov. Met. X 590 ff.

[5] Die poetischen Quellen der Sage bei Helbig: Rh. Mus. XXIV 1869 S. 251.

schon den in der erotischen Dichtung allerdings sehr oft ausgesprochenen Grundgedanken gemeinsam, dass Eros sich von niemandem verachten lässt, ohne sich empfindlich zu rächen. Dort beleidigt ihn Apollo durch seine Ueberhebung, hier Nikaia durch ihre hartherzige Sprödigkeit gegen Hymnos (XV 382 ff. XVI 263 f.). Dort ist Daphne, hier Dionysos das Werkzeug der Rache des erzürnten Gottes. Tief trifft er mit seinem Pfeil den Apollo (laesit Apollineas traiecta per ossa medullas Ov. 473) wie den Dionysos[1] (εἰς κραδίην κατέπηξεν ὅλον βέλος Nonnos XVI 11), aber so wenig wie Daphne (silvarum tenebris captivarumque ferarum Exuviis gaudens innuptaeque aemula Phoebes Ov. 475 f.), ist die gleich jener ausschliesslich der Jagd ergebene Nikaia (λαγωβόλος Ἄρτεμις ἄλλη[2] . . . θῆρας ὀιστεύουσα καὶ ἰχνεύουσα κολώναις Nonnos XV 171. 173) der Liebe zugänglich (inpatiens expersque viri nemora avia lustrat Nec, quid Hymen, quid Amor, quid sint conubia, curat Ov. 479 f. ∾ ἀλλοτρίη φιλότητος, ἀπειρήτη κυθερείης[3] Nonnos XV 172). Für die Häufigkeit des (auch in der Atalantefabel) verwandten Zuges gibt Ehwald aO. (1. Bd. 1903) zu v. 476 ausreichende Belege. Voll feuriger Bewunderung beschaut Apollo das ungeordnet am Halse hängende Haar der Daphne (spectat inornatos collo pendere capillos 497[4]), desgleichen ua. die bis über die Hälfte entblössten Achseln (nudos media plus parte lacertos 501). So ergötzt sich Dionysos am Anblick des flatternden Lockenhaares und des blossen Nackens der Nikaia:

πῆ μὲν ὀπιπεύων ἑλικώδεα βόστρυχα χαίτης[5]
εἰς δρόμον ἱεμένης δεδονημένα κυκλάσιν αὔραις,
πῆ δὲ παρελκομένων πλοκάμων στίλβοντα δοκεύων
αὐχένα γυμνωθέντα . . . (XVI 15 ff.).

Von Hymnos berichtet Nonnos XV 218 f.:

---

[1] So entzündet er auch die Liebe des Morrheus und der Chalkomede: vgl. Nonnos XXXIII 180—194.

[2] Ebenso heisst es Nonnos XIII 300 von Kyrene.

[3] Der Ausdruck nach Hom. Hymn. 4, 133.

[4] Vgl. Nonnos XLVIII 116 f. — Ov. 498 ganz gemäss der Tendenz der hellenistischen Dichter, 'die Götter und Heroen von ihrer idealen Höhe herunterzurücken und sie alltäglichen Verhältnissen zu nähern'.

[5] Derselbe Versschluss Nonnos XXXIV 313. — Der Aehnlichkeit der Situation entsprechend benutzt Nonnos hier, wie schon vorher (vgl. zB. den Versanfang Nonnos XVI 18 und XXXIV 309) und nachher, seine eigene Nikaiadichtung.

νέος δ' ἐπλάζετο βούτης
παρθενικῆς δρόων ῥοδοειδέα κύκλα προσώπου[1]

und weiter unten:

ἱμερτῆς ἐδόκευε ῥοδόχροα δάκτυλα[2] κούρης·
εἴ ποτε τοξεύουσα κέρας κυκλώσατο νευρῇ,
καὶ παλάμη γυμνοῦτο, λαθὼν νέος ὄμματα λοξῷ
λευκὸν διστευτῆρα βραχίονα δέρκετο κούρης

(235 ff.). Ganz ähnlich, so dass zum Theil sogar dieselbe Reihenfolge der Glieder (Finger, Hand, Unterarm) beobachtet ist, nimmt sich der folgende Passus bei Ovid aus:

videt igne micantes
sideribus similes oculos, videt oscula, quae non
est vidisse satis; laudat digitosque manusque
bracchiaque . . . (498 ff.).

Die Einwirkung der alexandrinischen Dichtung verrathen aufs deutlichste die Liebeserklärungen des Apollo (Ov. 504—524) und des Dionysos (XVI 75—143), allerdings mit dem Unterschied, dass, während sich Ovid vor jeder Ungereimtheit sorgfältig hütet[3], bei Nonnos das Verkehrte[4], das Abgeschmackte[5] und Groteske (im Genre der Liebeswerbungen des Kyklopen um die schöne Galathea[6]) überwiegt. Beide Werber preisen sich selber an[7], Apollo mit seinen Fähigkeiten, Dionysos mit seinen Geschenken prahlend; beide äussern nach einem schon berührten Gemeinplatz ihre Besorgnisse um die über Stock und Stein dahinstürmende Geliebte (Ov. 508 f. Nonnos XVI 92 f. 115 f.); beide

[1] Die Wangen; vgl. Nonnos XVI 77.

[2] Vgl. Nonnos XV 331 ff.

[3] Den Fehler, dass Apollo seine Rede während der hitzigen Verfolgung der Daphne hält, entschuldigt Lafaye: Les Métamorphoses d'Ovide. Paris 1904 S. 93.

[4] Ueber seine thörichte Nachahmung einer Ariadneklage (94 ff.) vgl. Maass aO. S. 527 ff.

[5] Schon in der ersten Rede XVI 21—70.

[6] Vgl. Ehwald zu Met. XIII 750.

[7] Non ego sum pastor, non hic armenta gregesque Horridus observo. nescis, temeraria, nescis, Quem fugias . . . (Ov. 513 ff.). Statt dessen Hymnos, um zu beweisen, dass er kein Hirt göttlichen Geblüts ist: οὐ βόας Ἠέλιοιο κατ' οὔρεα ταῦτα νομεύω (XV 274). Zu der Selbstanpreisung bei der Werbung vgl. ua. [Ov.] Ep. 15, 355 ff. (Paris Helenae). — Hymnos und Dionysos sind Dubletten. Danach sind auch ihre Reden zu beurtheilen. Vgl. besonders den Schluss XV 282—285 und XVI 140—143. Beide sind Lüstlinge, Dionysos ein ganz geriebener.

bemühen sich umsonst die Fliehende zurückzuhalten (nympha, precor, Penei, mane! Ov. 504. μένε, παρθένε, Βάκχον ἀκοίτην Nonnos XVI 145[1]). Auch in dem höhnischen Bescheid der stolzen Nikaia:

τί σπεύδεις; ἀκίχητον ἔχεις δρόμον, ὥς ποτε Δάφνην
Λητοΐδης ἐδίωκε[2], καὶ ὡς Ἥφαιστος Ἀθήνην

(XVI 179 f.) tönt die Klage des Dionysos über die Eile des Geliebten wieder. Nach der überlangen Entgegnung der unbändigen Amazone führt Nonnos die Erzählung mit den Worten fort: ὡς φαμένη λίπε Βάκχον (XVI 183). Dafür Ovid, dem Charakter der furchtsamen Schönen entsprechend:

plura locuturum timido Peneia cursu
fugit cumque ipso verba inperfecta reliquit

(525 f.). Endlich sei noch auf die gewiss nicht zufällige Parallele Nonnos XV 221—233 ∾ Ov. 527—532 hingewiesen, wo wieder der römische Dichter (wegen seiner decenten Kürze gegenüber der lüstern vergröbernden Ausmalung des Nonnos) den Vorzug verdient. Dadurch, dass die Winde das Gewand der Fliehenden emporheben, ihren schönen Körper enthüllen (πέπλον ὅλον κόλπωσεν ἐς ἠέρα κοῦφος[3] ἀήτης[4] καὶ χροὸς ἤνθεε κάλλος usw.; dafür Ovid: nudabant corpora venti Obviaque adversas vibrabant flamina vestes) und das flatternde Haar entfalten (Nonnos 229[5] f. Ov. 529), fühlen sich Hymnos und Apollo auf gleiche Weise angetrieben, sie um so eifriger zu verfolgen (ὁμάρτεε πολλάκι κούρῃ 232. admisso sequitur vestigia[6] passu 532)[7].

Ich meine erwiesen zu haben, dass, wenn auch manche der angeführten Uebereinstimmungen unter die Zahl der unvermeidlichen loci communes gehören, doch zwischen Ovid und Nonnos eine Beziehung besteht, die viel zu eng ist, als dass man der Be-

---

[1] Vgl. Nonnos XXXIV 316.

[2] Mit dem Hinweis auf Daphne höhnt Nikaia (XV 309 f. vgl. Helbig aO. S. 269) schon den Hymnos, durch dessen Schmeichelei (XV 299 ff.) provocirt.

[3] levis . . . aura Ov. 529.

[4] Vgl. Nonnos XXXV 106. XLVIII 485.

[5] Vgl. die bereits S. 101 Anm. 4 angeführte Stelle Nonnos XLVIII 116 f.

[6] Vgl. Nonnos XVI 249.

[7] Malerische Darstellungen der Scene werden beiden Dichtern bekannt und nutzbar gewesen sein.

hauptung Vollgraffs (De Ovidi mythopoeia. Berol. 1901 S. 39) neutiquam esse cur Ovidium Graecum poema vernacula lingua expressisse arbitremur beipflichten könnte. Vielmehr dürfte dem römischen Dichter dieselbe oder eine ähnliche, freilich nicht weiter nachweisbare hellenistische Daphnedichtung vorgelegen haben wie dem Nonnos. Dass Ovid auch manches Eigene geboten hat (dazu gehört nach Magnus, Herm. XXXX 1905 S. 199 ff. vor allem die Verlegung der Sage nach Thessalien), soll hiermit nicht in Abrede gestellt werden.

5.

Bei Ov. Met. IX 726 ff. beklagt Iphis ihre unnatürliche, bereits während des ersten Schulunterrichts bei denselben Lehrern[1] entzündete Liebe (718 ff.) zur Ianthe folgendermassen:

quis me manet exitus, inquit,
cognita quam nulli, quam prodigiosa novaeque
cura tenet Veneris? si di mihi parcere vellent,
parcere debuerant; si non, et perdere vellent,
naturale malum saltem et de more dedissent!
nec vaccam vaccae, nec equas amor urit equarum:
urit oves aries, sequitur sua femina cervum.
sic et aves coeunt, interque animalia cuncta
femina femineo conrepta cupidine nulla est.
vellem nulla forem!

Mit ganz ähnlichen, offenbar der stoischen Ethik[2] entnommenen Argumenten vertheidigt Charikles bei Pseudolukianos Erot. c. 22 p. 422 die natürliche Weiberliebe gegen Kallikratidas, den epikureisch gesinnten Verfechter der Knabenliebe: ἀμέλει παρὰ τοῖς οὐδὲν ἐκ πονηρᾶς διαθέσεως παραχαράξαι δυναμένοις ζῴοις ἄχραντος ἡ τῆς φύσεως νομοθεσία φυλάττεται· λέοντες οὐκ ἐπιμαίνονται λέουσιν, ἀλλ' ἡ κατὰ καιρὸν Ἀφροδίτη πρὸς τὸ θῆλυ τὴν ὄρεξιν αὐτῶν ἐκκαλεῖται· ταῦρος ἀγελάρχης βουσὶν ἐπιθόρνυται, καὶ κριὸς ὅλην τὴν ποίμνην ἄρρενος πληροῖ σπέρματος. τί δέ; οὐ συῶν μὲν εὐνὰς μεταδιώκουσι

[1] Vgl. zu diesem Motiv die von Rohde aO. S. 146 Anm. 2 erwähnte Stelle Philostr. Im. p. 312, 20 (ed. Kayser 1871). — Auch Stat. Ach. I 570 ff., wo die Verliebten (der als Mädchen verkleidete Achill und Deidamia) ihre eigenen Lehrmeister sind, verdient hier angeführt zu werden.

[2] Vgl. Praechter, Hierokles der Stoiker S. 148 Anm. 2.

κάπροι; λυκαίναις δ' ἐπιμίγνυνται λύκοι; καθόλου δ' εἰπεῖν, οὔθ' οἱ ἀέρια ῥοιζοῦντες ὄρνεις οὔθ' ὅσα τὴν ὑγρὰν καθ' ὕδατος εἴληχε λῆξιν, ἀλλ' οὐδ' ἐπὶ γῆς τι ζῷον ἄρρενος ὁμιλίας ἐπωρέχθη ... Mit derselben Begründung fertigt Daphnis bei Longos IV 12, 2 den in ihn verliebten Gnathon ab, indem er ihm zu bedenken giebt: ὡς αἶγας μὲν βαίνειν τράγους καλόν, τράγον δὲ οὐπώποτε εἶδέ τις βαινοντα τράγον οὐδὲ κριὸν ἀντὶ τῶν οἰῶν κριὸν οὐδὲ ἀλεκτρυόνας ἀντὶ τῶν ἀλεκτορίδων ἀλεκτρυόνας [1]. Die Betrachtung der Iphis (vgl. dazu den Monolog der Myrrha Ov. Met. X 320—355) ist nichts als die Variation eines Themas, welches in den zahlreichen, nach Art der Pseudolukianischen Ἔρωτες abgefassten populärphilosophischen Schriften der Griechen über Liebe und Liebesverkehr behandelt war[2] und von da in die Liebeslehre der alexandrinischen Muse übergegangen sein wird, die ihre Spuren sowohl bei Ovid[3] (besonders in der Ars), wie auch bei Longos[4] hinterlassen hat. Auf dieselbe Quelle ist auch v. 749: spes est, quae capiat, spes est, quae pascat amorem (vgl. ua. Alkiphr. II 1, 5 f. Ov. A. a. III 475—78), sowie der Vergleich der ungestillten Liebesqual mit den sprichwörtlichen Qualen des Tantalus (v. 761; vgl. Pseudolukian. Erot. c. 53 p. 456; Ach. Tat. II 35, 4. Paul. Sil. A. P. V 246[5]) zurückzuführen. Wie Phaedra bei Eurip Hipp. 337, so gedenkt auch Iphis v. 735 ff. der Verirrung der Pasiphae, eines der berühmten Beispiele weiblicher Leidenschaft, die in den verschiedensten Arten der erotischen Litteratur begegnen[6] und in der alexandrinischen Elegie[7] gewiss nicht gefehlt haben. Zu diesen Beispielen gehören auch Byblis und Myrrha. Ihre Monologe bei Ov. Met. IX 474 ff. u. X 320 ff. tragen, wie der der Iphis[8], durchaus den Stempel der alexandrinischen Technik. Mit der Erwähnung

---

[1] Vgl. Longos III 14, 4. 17, 2.

[2] Vgl. Max. Tyr. 26, 6.

[3] Vgl. auch Lucr. IV 1197 ff. (ed. Lachm.[4] Berol. 1871); Ov. A. a. I 279 f. (Am. I 10, 27 f.); Stat. Theb. V 116 f.; Wilhelm, Rh. Mus. LIX 1904 S. 286 Anm. 3.

[4] Vgl. Bürger aO. S. 126.

[5] Rh. Mus. LVII 1902 S. 72. — Nicht hierher gehören Stellen wie Ov. Am. II 2, 43 f. III 12, 30. A. a. II 605 f.

[6] Vgl. Rh. Mus. LVII 1902 S. 68 f.

[7] Vgl. Bürger aO. S. 56 f.

[8] Vgl. auch den Monolog der Scylla Met. VIII 44 ff. und dazu Ehwalds Anmerkung.

der Pasiphae hängt die des Daedalus (Met. IX 742 ff.), da er jener die Befriedigung ihrer Liebe durch die Anfertigung der hölzernen Kuh ermöglichte (Apollod. III 8; älteste Quelle der Sage wohl die Κρῆτες des Euripides: vgl. Nauck[2] fr. 471 f.), auf's engste zusammen. v. 750—52 enthalten bekannte Motive der erotischen Komödie und der von ihr beeinflussten Elegie.

Ratibor. Friedrich Wilhelm.

FULGENTIANA

Die Bibliothek der Benediktinerabtei Fulda geniesst wegen ihrer reichen, jetzt leider nur noch zu einem Theil erhaltenen Handschriftenschätze ein derartiges Ansehen in der Gelehrtenwelt, dass allein schon aus der Fuldaer Herkunft eines Manuskriptes das Recht und die Pflicht zu eindringlicher Beschäftigung mit ihm entspringt. In dieser Erwägung erlaube ich mir auf die Hs. der Casseler Landesbibliothek theol. fol. 49 aufmerksam zu machen.

Dass sie zu jenen werthvollen Codices Cassellani gehört, die bis zum 17. Jahrhundert in Fulda[1] gelegen haben, geht aus den lehrreichen Abhandlungen von Grein[2] und Gross[3] hervor. Entsprechend dem von ihnen nachgewiesenen fuldischen Signirgebrauche trägt unser Codex auf seinem wohl dem 16. Jahrhunderte entstammenden Ledereinbande einen kleinen Zettel mit der Aufschrift: *Omiliae origenis. fabulae fulgencii XII ordo 1.* In dem zuerst von Kindlinger[4], neuerdings mit grösserer Sorgfalt von C. Scherer[5] herausgegebenen Kataloge von etwa 1561 wird

---

[1] Ueber ihrer Ueberführung nach Cassel liegt fast eben so grosses Dunkel, wie über den endgültigen Schicksalen der Fuldaer Bibliothek überhaupt. Vermuthlich sind die Hss. um 1632 nach C. gebracht.

[2] Das Hildebrandslied . . . . nebst Bemerkungen über die ehemaligen Fuldaer Codices der Casseler Bibliothek, Marburg 1858.

[3] Ueber den Hildebrandslied-Codex . . . . nebst Angaben und Vermuthungen über die Schicksale der alten Fuldaer Handschriftenbibliothek überhaupt, in der Zeitschrift für hess. Geschichte u. Landeskunde N. F. VIII (Kassel 1879), 143—175.

[4] Katalog und Nachrichten von der ehemaligen aus lauter Handschriften bestandenen Bibliothek zu Fulda. Leipzig und Frankfurt a. M. 1812. 8⁰.

[5] Der Fuldaer Handschriften-Katalog aus dem 16 Jahrhundert, als Beilage des XXVI. Beiheftes zum Zentralblatt für Bibliothekwesen. Leipzig 1902.

die Hs. noch mit einer älteren Signatur aufgezählt: *Rep III or. 4, 5 Omeliae Origenis in lib. Regum, Esaiae, Ieremiae, Ezechielis, Item in Lucam, Item Fabulae Fulgentii secundum Philosophiam expositae fol.*

Der Band besteht aus 153 Pergamentblättern, die einkolumnig mit Schriftzügen aus drei verschiedenen Zeiten bedeckt sind: 1. fol. 2r—87u mit insular angehauchter Minuskel des 9. Jahrhunderts. 2. fol. 88r—119r mit Minuskel des 13. Jahrhunderts. 3. fol. 120r—153u mit kontinentaler Min. des 10. Jahrhunderts. Vornehmlich diesen Abschnitt hätte ich gern genau datirt. Die Thatsache, dass oben auf fol. 120r zweimal — das eine Mal fast ganz erloschen — *Fukelinus* steht, hilft nicht viel weiter. Es begegnen uns in fuldischen Urkunden [1] zwei Mönche dieses Namens, der eine als *presbyterus et monachus*, der andere anfangs als *diaconus et monachus*, später als *camerarius*. Und zwar beide in der Zeit von 1057—1095. Einer von diesen ist wahrscheinlich mit dem in unserer Hs. genannten identisch. Schreiber des Codex ist er aber wohl nicht gewesen, da sich die Schriftzüge seines Namens von der Textschrift, die meiner Meinung nach beträchtlich älter ist, deutlich unterscheiden. Ob Fukelinus mit der Korrektur des Buches in Zusammenhang gestanden hat, vermag ich nicht zu entscheiden. So bietet uns die Erwähnung des Namens höchstens die Möglichkeit, einen *terminus ante quem* festzusetzen.

Schon aus der nicht chronologischen Reihenfolge der Schriftarten ersieht man, dass die Hs. aus mehreren, und zwar aus drei Theilen zusammengebunden ist. Diese Beobachtung wird bestätigt durch die Verschiedenheit des Pergamentes, das Aussehen von fol. 88r und 119u, die früher offenbar Schmutzblätter gewesen sind, und schliesslich durch die besondere Lagenbezeichnung in jedem Abschnitte [2]. Auf der Vorderseite des ersten Blattes steht ausser einer Inhaltsangabe aus dem 15. oder 16. Jahrhundert, die wir hier nicht abdrucken, da sie mit der

[1] Dronke, Codex diplomaticus Fuldensis. Cassel 1850, no. 756 (a° 1057), no. 762 (a° 1062), no. 766 (a° 1079), no. 767 (sine anno), no. 769 (a° 1095).

[2] Aus der Thatsache, dass auf der ersten Seite (fol. 120r) des dritten Theiles neben einer neueren Signatur I eine ältere III steht, erhellt, dass im Anfange zwei Quaternionen fehlen. Vielleicht hat darauf eine andere Schrift des Fulgentius gestanden, etwa die häufig mit den 'Mythologiae' verbundene 'expositio Virgilianae continentiae'.

citirten Stelle aus dem Kataloge fast buchstäblich übereinstimmt, die Eintragung eines Vorbesitzers: 'Adam Rossdorff gehört diß buch.' fol. 1^u ist leer. Dann folgen

1. fol. 2^r—87^u *Homiliae Origenis in libros Regum, Iesaiae, Ieremiae etc.* = Migne, patrol. Graeca XII 995 sqq. fol. 87^u schliesst mit den Worten: *eos dixerint ueros iudicio porro dei fuerint falsi.* Es fehlt ein Blatt, von dem nur noch ein ganz kleiner Fetzen erhalten ist.

2. fol. 88^r—119^r *Homiliae Origenis in Lucam* = Migne, patrol. Graeca XIII 1801—1902. fol. 119^u ist leer bis auf den Namen eines ehemaligen Besitzers oder Benutzers der Predigten: 'Johannes Hermannus Crugius'.

3. fol. 120^r—153^u *Fabii Planciadis Fulgentii Mitologiarum liber I—II fab.* 9 = ed. R. Helmii in bibl. Teubn., Lipsiae 1898 p. 3—49_{15}. Ausser einem Theile des zweiten Buches und dem ganzen dritten fehlt in der Mitte zwischen fol. 125 und 126 der Text von Helm p. 8_{25}—11_9[1].

Auf der letzten Schrift beruht für mich der Inhaltsschwerpunkt des Codex. Seit dem Jahre 1898 liegen uns bekanntlich die etwas krausen Werke des Fabius Fulgentius Planciades in einer kritischen Ausgabe der Bibliotheca Teubneriana vor. Ohne dem Herausgeber R. Helm daraus einen Vorwurf machen zu wollen, muss man sagen, dass noch mancherlei für die Herstellung eines zuverlässigen Textes zu thun übrig geblieben ist[2]. Das nimmt auch nicht sonderlich Wunder, wenn man die Schwierigkeiten bedenkt, die Fulgentius durch seinen sonderbaren Stil, seinen eigenthümlichen Wortschatz und seine afrikanisch gefärbte Orthographie dem Textkritiker bereitet. Dazu kommt das Problem der Ueberlieferung. Helm hat allerdings eine stattliche Anzahl von Hss. für seine Edition verwerthen können, aber keine davon geht über das achte Jahrhundert hinaus, die Schreiber aller stehen also dem stark provinziell beeinflussten Latein der Uebergangszeit recht fremd gegenüber, modeln daher namentlich die Orthographie ihren klassizistischen Neigungen gemäss oft

[1] Dass dieser Abschnitt in der Hs. einstmals vorhanden gewesen ist, geht daraus hervor, dass an der oben bezeichneten Stelle noch zwei schmale Pergamentstreifen vorhanden sind und die fol. 120^r beginnende Lage nur 6 Blätter hat.

[2] Einige beachtenswerthe Conjecturen hat nach Erscheinen der Helm'schen Ausgabe R. Ellis in the Journal of Philology XXIX 61—70 vorgeschlagen.

willkürlich um. Um so nothwendiger wäre da eine sorgfältige Untersuchung der Textgeschichte, eine reinliche Darlegung der Verhältnisse der einzelnen Hss. und Handschriftenklassen zu einander. Dafür wäre aber wieder die Vorbedingung die Herbeischaffung alles erreichbaren Materiales, und gerade in der Hinsicht bedarf Helms Arbeit einiger Ergänzungen. ZB. sind ihm gänzlich entgangen die aus dem 9. Jahrhundert stammenden Fragmente im Ms. 288 der Bibliothek von Valenciennes, auf die Léopold Delisle im 'Journal des Savants' von 1899 p. 126 aufmerksam macht, verschiedene Hss. der Bodleiana, die Ellis (aaO.) erwähnt, ferner der jetzt in der Königl. Bibliothek zu Stuttgart (Cod. theol. et philos. 4^0 159) liegende Comburgensis saec. XIII, und schliesslich der Codex Fuldensis, den ich in den folgenden Zeilen näher behandeln möchte. Wie schon bemerkt, beginnt der Fulgentiustext in der Casseler Hs. theol. fol. 49 auf fol. 120^r und zwar mit der reihenweise rot und schwarz geschriebenen Ueberschrift:

IN NOMINE DN̄I IHU XP̄I IN HOC CODICE
HAEC INSUNT · FABULAE NUMERO · L · SECUN
DUM PHILOSOPHIAM EXPOSITAE A FUL
GENTIO · ŪC · ADCATUM PRESBITERUM
KARTAGINIS

Es folgen dann bis fol. 121^u die Kapiteltitel der drei Bücher Fabeln. Den Rest von fol. 121^u hat der Schreiber mit einem kleinen Traktat über die menschlichen Lebensalter angefüllt: *Prima hominis ętas infantia est . . . . sed solo naturę fine concluditur.*

fol. 122^r INCIPIT LIBER PRIMUS [rot].

Das zweite Buch trägt nur (fol. 143^r) die Ueberschrift: LIBER · II. Im ersten Buche steht über jeder Fabel eine Ueberschrift in roter Capitalis rustica, im zweiten fehlen die Untertitel der ersten Fabel (Helm 37$_{21}$, 38$_{14}$, 39$_9$). Doch ist, wo die Titel fehlen, überall ein leerer Raum, der auszufüllen vergessen ist.

Der Text ist sauber geschrieben (s. o.), aber später ganz durchkorrigirt. Einzelne Korrekturen gehören wohl der ersten Hand an, was oft nicht leicht zu sagen ist, die nicht kleine Hauptmasse der Veränderungen rührt jedoch von einem oder vielmehr einigen Schreibern des 11. Jahrhunderts her. Da werden Wörter und Buchstaben übergeschrieben, zuweilen Varianten (al . . . .) an den Rand gesetzt, da wird expungirt, gestrichen

und radirt, und dies zuweilen mit dem Erfolge, dass wir die frühere Lesart nur errathen, nicht wirklich sehen können.

Wie ordnet sich nun unsere Hs. in die Zahl der anderen ein?

Als ich mich daran machte, den Fuldensis vermittels des kritischen Apparates in der editio Teubneriana genau zu vergleichen, stellte sich heraus, dass der Text erster Hand (F_1) zu der von Helm nach Jungmanns Vorgange[1] α benannten Handschriftengruppe, die zweiter und dritter Hand (F_2) im wesentlichen zu β gehört, genauer ausgedrückt, in eine Reihe von Hss., die in der Hauptsache die Eigenthümlichkeiten von β zeigen, aber einzelne Lesarten aus α entnommen haben, wie zB. D. Des Näheren ist F_1 sehr nahe verwandt mit T, dem Codex VI 3 (saec. X.) des Trierer Priesterseminares, den Helm mit vollem Rechte zu den drei besten ihm bekannten Hss. der Mythologiae rechnet[2]. Die Uebereinstimmung ist vielfach derartig, dass man glauben könnte, der Fuldensis wäre nichts weiter als eine Abschrift des Treuericus oder umgekehrt. Von ca. 500 Stellen, an denen ich vergleichen konnte, fallen ca. 400 zusammen, das sind 80%. Unter diesen 400 sind allerdings ziemlich viele Lesarten, die Gemeingut von α sind, aber auch eine stattliche Anzahl solcher, die wir bisher nur aus T kannten, zB. Helm 3 3, 6; 4 6; 6 5, 11, 14, 22; 7 3, 21/22; 8 3, 22; 11 22; 12 12, 18; 14 11; 15 1, 3, 7, 9; 16 5, 6; 17 15, 17; 18 21; 19 14, 17; 20 12/13; 21 3; 23 5, 18; 24 8, 15; 25 14/15, 20; 26 8, 11, 19, 21 ua. Da T vornehmlich in der Orthographie Eigenheiten vor den übrigen Hss. aufweist, ist es besonders merkwürdig, dass F gerade darin mit ihm zusammenzufallen pflegt. Wie weitgehend und frappant die Uebereinstimmung aber auch ist, es würde dennoch sehr gewagt sein, wollte man ein unmittelbares Abhängigkeitsverhältniss der beiden Hss. zu einander annehmen. Denn, wie ich unten im Einzelnen zeigen werde, steht der Masse der gemeinsamen Lesarten in F eine immerhin beachtenswerthe Anzahl Abweichungen von T gegenüber, Varianten, die zum Theil in keinem der bekannten Mss. begegnen, also Sonderlesarten sind. Durch die Annahme, beim etwaigen Abschreiben des Fuldensis vom Treuericus wären einige Ver-

---

[1] Quaestiones Fulgentianae = Acta societatis philologae Lipsiensis ed. Fr. Ritschelius I, Lipsiae MDCCCLXXI, 45—74.

[2] Ein kurzer Hinweis Sauerlands auf die Hs. befindet sich im Neuen Archiv für ältere deutsche Geschichtskunde XVII (1891) 609. Helm verdankt die Kollation Paul v. Winterfeld, der von Ludwig Traube auf die Hs. aufmerksam gemacht war.

sehen, Schreibfehler usw. unterlaufen, liessen sich nur wenige dieser Abweichungen erklären.

Von ausschlaggebender Bedeutung ist, dass F nicht nur verschiedene offensichtliche Verschreibungen von T vermeidet und Einzelnes vollständig anders bietet, sondern auch mehrere kleinere und grössere Auslassungen des Treuericus nicht hat. So fehlen im Fuldensis zB. die Lücken Helm 21 19; 31 18; 32 9; 34 6; 35 20; 40 17; 44 9. Ich bin daher der Ansicht, dass T und F aus derselben, vielleicht insularen Hs. abgeschrieben sind, und dass F den höheren kritischen Werth besitzt, da es den besonderen Charakter der gemeinsamen Vorlage getreu bewahrt, ohne sich grössere Flüchtigkeiten zu Schulden kommen zu lassen.

Schwerer erscheint mir die Einordnung der Korrekturen in das 'stemma codicum', weil mehrere Hände an der Verbesserung des Textes gearbeitet haben. So viel kann man sehen, dass sie dabei verschiedene Hss. benutzten, die vermuthlich alle zur β-Klasse gehörten, aber in einzelnen Fällen nach α-Hss. korrigirt waren. An vielen Stellen zeigen sich bemerkenswerthe Uebereinstimmungen mit D, dem Gudianus 333 der Wolfenbütteler Landesbibliothek.

Zum Verständniss des Folgenden möge bemerkt werden, dass das Verzeichniss nur diejenigen Lesarten erster Hand (F_1) enthält, die T nicht hat. An allen übrigen Stellen stimmt der Text der Hss. überein. Von den Korrekturen (F_2) gebe ich ausschliesslich die Sonderlesarten an. Hier und da werde ich mir kurze eigene Bemerkungen gestatten[1].

3 7 amiseris — 10/11 F_1? F_2 sole[s] *domine* mea[s] [Von F_1 nur noch 'sole . . . mea'. Die beiden oben angehängten s sind von der zweiten Hand. Für 'domine' hatte F_1 vielleicht die Kurzform 'dñe'. Helms sämtliche Hss. haben die von ihm in den Text gesetzte Lesart; der ihm unbekannte, einstmals von Franziscus Modius benutzte Codex Comburgensis (s. o.) schiebt vor 'domine' ein 'tamen' ein. Vielleicht hatte F_1 Aehnliches.] — 11 F_1 cacinnantes — 11/12 F_1 satyro colitas (?) F_2 satyr*ico* litas — 21 F_1? F_2 ill*as*////*hero*idarum [F_1 schwerlich 'illas eroidarum',

[1] Die Ziffern bezeichnen Seite und Zeile der Helmschen Ausgabe Die von T abweichende unveränderte Lesart steht ohne Sigl. — Zuweilen gebe ich die Variante der zweiten Hand an, trotzdem sie keine Sonderlesart ist, um F_1 zu illustriren, zB. 3 10/11; 4 7, 15, 17. Das cursiv Gedruckte steht auf Rasur.

da zwischen den beiden Wörtern von F_2 eine ziemlich grosse, unausgefüllte Rasur ist.]

4 5 circulum tulit — 7 F_1? F2 a *te domine* dum [Vielleicht hat F_2 nur die Kurzform aufgelöst; eine Variante bietet allein der Comburgensis, der 'ad te domine dum' hat.] — 7 F_1? F_2 *Me* — 9 et euitans — 15 F_1 magalia getici (?) F_2 m*egala* getici (?). [Leider ist das Radirte nicht mehr recht zu erkennen. Bekanntlich hat diese Stelle zu mehreren Konjekturen Anlass gegeben, die Helm verzeichnet. H.s Vorschlag 'magalia Getici' wird durch die Lesung unserer Hs. gestützt, da nicht nur 'gala', sondern auch das e von 'me' auf Rasur — vielleicht für a — steht, was ich von den übrigen Hss. nicht wüsste.] — 17 F_1? F_2 *ni*.

5 1 F_1? F_2 *N*am — 6 F_1? F_2 *nec* — 10 F_1? F_2 *dominium* — 14 F_1 dñi (?) F_2 domni — 15 solis.

6 1 inpressę — 1 F_1 mauricatos. [Nur scheinbarer Unterschied von T, da dessen a wohl erst später ausradirt ist. Eine spätere Hand schreibt in F 'l muricatos ·i· muria tectos' über.] — 6 internetio. [Uebrigens haben nicht alle codices 'internitio', wie man aus Helms Schweigen schliessen muss, sondern nach Muncker[1] haben drei alte Ausgaben und der von ihm benutzte Leidensis 'internecio'.] — 7 F_1? F_2 sen*tosa* — 17 F_1 egradientis.

7 2 F_1 organolis — 5 Thespiades — 7 F_1? F_2 *inro*r*ant*. [Vermuthlich hatte F_1 'irrorat', eine Lesart, die wir bei Helm vergeblich suchen, obwohl sie in G, dem Gudianus 331, steht.] — 7 F_2 loquaces — 19 F_1? F_2 *Hi*nnientis — 23 F_1 ex anthlata gazis (?) F_2 ex a*thlanta* gazis.

8 7 F_1? F_2 *ma*didas — 7 F_1 ribo [Helm sagt nicht, dass T auch 'ribo' hätte, ich vermuthe es jedoch, da die beiden Hss. gerade in der Vertauschung von b und u meist übereinstimmen.] — 8 F_1 nebulo translucidę (?) F_2 nebulo*so* ////// lucidę — 19 F_1? F_2 fa*bulas* ///// propter.

11 10 non acirinam — 22 F_2 contingit ///// ipsud.

12 8 F_2 *eras.* ipso — 9 tractatibus — 12 F_2 /// te tua — 17 F_1 oblicentem — 18 F_2 ungui — 24 F_1 muttitant.

13 6 F_1 igniuolus — 8 F_1 spoliebat — 19 F_1 delerabam F_2 declarabam — 21 F_1 ne opinanter quae — 21 F_1 seperiens — 22 F_1 adque.

[1] Auctores mythographi latini .... cum commentariis Micylli, Schefferi, Munckeri ... curunte A. van Staveren, Lugd. Bat. et Amstelod, 1742, p. 603 not. 14.

14 7 F_1 sarciebant — 7 quadam — 15 refugo — 18 promitebat.

15 12 sint.

16 11 optineret — 18 F_2 idos dolo.

17 3 F_1 in urbe — 14 optinuit — 21 F_1 obnutegantur.

18 4 faltium — 8 F_2 apollofenes — 8 scripsit.

19 10 F_2 possidonium — 11 pion — 14 quatuor — F_2 ob hoc ///// ferre — 19 F_2 in mare.

20 11 conflentur — 11 naturali — 12 F_1 canem — 15 F_2 comestionem.

21 3 F_2 negale — 7 F_2 tres — 9 lacessis — 19 F_1 uolatilis.

22 3/4 ΕΥΛΤΕ ΜΛCΕΛΕΝ ΩΝΕΡΩΕΓΙ ΠΕΡΙ ΛΟΡΙ. [Der des griechischen Alphabetes nicht sicher kundige Schreiber setzt das Zeichen Λ für A, Δ und Λ, wie ja die meisten Hss. diese Buchstaben vertauschen, worüber Jungmann in seinen 'Conjectanea Fulgentiana', Lipsiae 1872, p. 35 eingehend spricht.] — 5 significare — 12 superabundent — 14 ecate — 18 raptam.

23 15 und 16 erytreus — 17 splendens — 18 uehemens *om.* — 20 F_1 conscinderit F_2 conscenderat [zwei sonst nirgends bezeugte Lesarten].

24 15 F_1 apolloni.

25 2 F_1 apolloni — 2 F_2 musas — 6 F_1 dicat F_2 indicat [Nach Helm böte keine Hs. eine dieser Varianten. Ich habe mich aber überzeugt, dass D (Gudianus 331) ebenfalls 'indicat' hat.] — 6 F_1 etiam — 18 teolugumenon — 21 F_1? F_2 cleusion ////
cau
ausamen — 22 famam solam.

26 7 F_1 si primum — 9 F_2 titonlya //// idest — 11 ΛΗΙΔ ΜΘΙΔΩΔΥΜΩΝΠΕΛΡΤΙΝΝΙ· [Vgl. über die allgemeine Verderbniss dieser Stelle Jungmann, Conjectanea Fulgentiana p. 36.] — 19 F_2 tor uel omatos — 22 F_1 obtabam.

27 2 cęleste.

28 1 F_1 geminis — 1 F_2 quae in una [so auch D, was Helm übersehen hat.] — 3 F_2 maturitatis — 9 F_2 solus — 11 sagitasque — 13 manifestatione — 14 pithonem — 15 pithos — 17 pithonem.

29 3 habuerunt — 6 F_2 furum adque — 8 F_2 curam — 16 serpentium [wie Muncker] — 21 peragenda.

30 2 Ermes — 4 dissertio — 12 F_2 stilbos [F_2 korrigirt überall die Formen 'stiluus' etc. in 'stilbus' etc.] — 14 septimo.

31 8 dum et de dane [Der Fehler wird durch die Ueberschrift

'DE DANE' veranlasst sein.] — 13 scribit — 18 tutelęque — 24 ęgyptus.

32 5 F_1 bidius F_2 liuius — 9 derel. — locuples [habet F integra, T omisit] — 14 F_1 ualaticus — 17 F_2 athlantis.

33 3 georgones — 4 F_1 unde asteniam F_2 unde et asteniam — 6 F_2 triantian.

34 2/3 aut morum dulcedine mellea toxica aut felle malitię toxica — 13 si — 24 F_1 sui.

35 12 aut — 15 F_1 minus F_2 (in margine) al musis — 20 qui est.

36 7 cathedra — 8 abiit — 16 F_1 ornatu — 17 F_2 qui habeat — 18 F_1 quaerit F_2 (in margine) al gerit — 23 noxia.

37 3 F_1 hos — 3 epicuri — 10 hominem — 14 delegendi — 27 galea.

38 7 cognoscatur — 11 athanathe parthene — 21 F_1 aborciant F_2 anorciant — 25 F_2 ornet [Diese Variante haben auch die Ausgaben des 16. Jahrhunderts und die Munckers.]

39 2 F_2 teufrat̄ — 4 F_2 in obitu (in marg.) al in habitu — 16 F_1 liuido [liuido etc. überall in 'libido etc.' verbessert] — 18 ferunt — 18 exectis.

40 17 simplex — gratia [*om.* TG] — 17 F_1 notę F_2 (in marg.) al nudę — 23 aperto.

41 5 magnitudo — 12/13 F_1 cleosyona causamen F_2 cleosyon acausomen — 17 F_1 et salsidine [T ex salsidine ω et ex salsidine. Wenn wir annehmen, dass F und T aus derselben Hs. abgeschrieben sind, lässt sich der Unterschied der beiden Lesarten leicht erklären: in der Vorlage hat richtig et ex salsidine gestanden; da nun die Ligaturen von et und ex in der Minuskel sehr ähnlich sind, haben beide Schreiber geglaubt, es mit der fälschlichen Doppelsetzung ein und desselben Wortes zu thun zu haben. F entschied sich dann für die Schreibung von et, T für 'ex'.] — 18 F_2 almera — 22 si *om.* [wie Muncker].

42 7 uanescit — 8 herculi — 10 F_2 cacos — 18 F_1 uestiis — 19 ut — 22 F_1 fonte.

43 4 F_1 tecta — 5/6 F_1 quanto . . . . tantum F_2 quantum . . . . tanto — 9 F_2 demonstrassent — 21 FABULA TERESEI SERPENTIS. [Das letzte Wort durch Streichen getilgt.]

44 6 mendatio — 10 F_1 quoeuntia.

45 15 F_1 in re oculatos F_2 inire occulatos — 17 F_1 opifinem — 18 uegitare — 19/20 F_1 pectulo.

46 3 uultur [wie der Comburgensis und Munckers Ausgabe.]

— 16 si uela parte pupillę — 21 F_1 elimentis F_2 elementis [Helm giebt nicht an, dass auch D die Lesart von F_2 bietet.]

47 16 F_2 ac — 16 F_2 fuscauit — 18 F_1 pasinfason.

48 1 meden ideam [so auch der Comburgensis und Munckers Leidensis.] — 5 F_2 efferens — 6 dirce — 7 F_2 indicans — 9 F_1 Sire — 14 F_1 ulixis — 18 F_2 cognouit — 22 gallinatios.

49 4 scyllam — 8 inserta est — 8 scilla — 15 *Hinter* uisione *bricht der Text ab.*

Braunschweig. P. Lehmann.

PHOIBAMMON ΠΕΡΙ ΜΙΜΗΣΕΩΣ

Es ist merkwürdig, wie wenig aus den Zeiten des Imitationsstils von theoretischen Betrachtungen über die Nachahmung bekannt ist. Man sollte denken, seitdem ihnen Dionysios von Halikarnass das ganze erste Buch seines Werkes περὶ μιμήσεως gewidmet hatte, müssten genug allgemeine Fragen auf diesem Gebiete zur Discussion gestanden haben. Sieht man aber von gelegentlichen Bemerkungen ab, die die Sache nur mehr oder weniger flüchtig streifen, so kann aus älterer Zeit allein das zwar manche treffende Bemerkung enthaltende, aber doch verhältnissmässig kurz ausgefallene Kapitel Quintilians de imitatione (X 2) angeführt werden. Und wenn es weiterhin in der dem Dionysios zugeschriebenen Ars X 19 S. 394 R. 373, 21 ff. U. heisst μακρότερος ὁ περὶ μιμήσεως λόγος, ὃν ἀλλαχῇ μεταχειριούμεθα, so ist leider nicht zu sagen, ob und wie der Verfasser sein Versprechen eingelöst hat. Dass freilich der Gegenstand fortdauernd die Geister beschäftigte, darf man wohl auch aus Syrianos entnehmen, der (I S. 3, 18 ff. Rabe) ausser der Mimesis-Definition des Dionysios noch eine andere von μεταγενέστεροι anzuführen weiss. Unter diesen Umständen zieht eine dem Ausgange des Alterthums entstammende Behandlung dieses Themas die Aufmerksamkeit in erhöhtem Masse auf sich. Sie steht in der unter Syrians Namen überlieferten Einleitung zu Hermogenes περὶ ἰδεῶν (Spengel *Artium script.* S. 195 ff. Walz VII S. 90 ff. Rabe *Syriani in Herm. comm.* I 96 ff.), deren Autor K. Fuhr (*Deutsche Lit. Zeitung* 1893 S. 968, *Rh. Mus.* 51 S. 50 f.) auf Grund der Citate des Johannes Doxapatres (Walz VI S. 67, 5 und 73, 14) in dem Sophisten Phoibammon ermittelt hat, nachdem bereits H. Rabe, dem die erste kritische Ausgabe verdankt wird, sie mit guten Gründen dem Syrian abgesprochen hatte.

Da Syrian ausdrücklich und durchaus glaubhaft versichert, dass vor ihm Niemand das Ideenwerk des Hermogenes erklärt habe, zudem jene Einleitung in den Handschriften an seine Vorrede als Fortsetzung angeschlossen ist, so muss sie nothwendig später fallen als dessen Commentar. Dazu stimmt vortrefflich, dass sie nach der vorausgeschickten Betrachtung über die

μίμησις in der eigentlichen προθεωρία genau dieselben Punkte erörtert, deren Behandlung in der philosophischen Exegese der Schule des Proklos die Prolegomena zu bilden pflegt. Was darüber im Allgemeinen S. 108, 5 ff. R. bemerkt wird δεῖ γὰρ ἐνταῦθα ζητεῖν, ἃ πολυπραγμονεῖν ἔθος ἐπὶ παντὸς βιβλίου μάλιστα τεχνικοῦ, ἔστι δὲ ταῦτα· σκοπός, χρήσιμον, τίς ἡ ἐπιγραφή, εἰ γνήσιον τοῦ ἀρχαίου τὸ βιβλίον, τίς ἡ τάξις τῆς ἀναγνώσεως, ἡ εἰς τὰ μέρη τομή, kehrt fast mit denselben Worten wieder in den Commentaren des Ammonios zu Aristot. de interpr., des Asklepios und Simplicius zur Physik, des Ammonios, Olympiodoros, Elias, Joh. Philoponos zu den Kategorien, sowie den jüngeren Erläuterungsschriften zu Porphyrios' Eisagoge. Endlich beruht es schwerlich auf Zufall, wenn neben Ammonios (zu de interpr. S. 4, 29 Com. Ar. IV 5) Phoibammon der einzige ist, der die Schrift des Demetrios περὶ ἑρμηνείας citirt (S. 99, 21). Nach alledem kann er nicht älter sein als die zweite Hälfte des 5. Jahrhunderts, frühestens in dieser Zeit, wahrscheinlich aber erst im nächstfolgenden Jahrhundert wird er gelebt haben. Sein Name weist auf Aegypten, er war dort nach Massgabe der Papyri[1] gerade im 5.—7. Jahrh. weit verbreitet. Und wenn seine Darlegungen eine unverkennbare Bekanntschaft mit den Lehren des Neuplatonismus bekunden, so wird anzunehmen sein, dass er zu dessen alexandrinischer Schule in irgend welchen Beziehungen gestanden habe.

Schon vor der Abfassung des Commentars[2] zu περὶ ἰδεῶν, zu dem eben jene Einleitung gehörte, hatte Phoibammon seiner eigenen Aussage zufolge (S. 111, 5 und 9 R.) die στάσεις in einer besonderen Schrift erklärt: in der That sind exegetische Bemerkungen eines σοφιστὴς Φοιβάμμων zur Statuslehre des Hermogenes in den Scholien des Christophoros (s. H. Rabe *Rh. Mus.* 50, 241 ff. und 54, 632 f.) und Neilos (s. St. Glöckner *Breslauer philol. Abh.* VIII 2 S. 82) erhalten. Ueberdies lässt sich zeigen, dass ihre Einleitung in theils verkürzter theils überarbeiteter Gestalt noch vorliegt in den Prolegomena des Maximus Planudes (Walz V S. 222—228) und des Anonymus bei Walz VII S. 40—49 (vgl. auch S. 17—20)[3]. Wie nun der

[1] S. BGU. I N. 305. 310 II 364. 365. 371. 398. 548. 670. 676. 690. 695 III 727. 737. 740. 752. 808. 836. 838. 874. Grenfell II 86. 87. 93. 98. 104. Oxyrh. I 129. 132. 133. 138. 141. 150. Amherst II 150. 151. 152. Brit. Mus. I S. 203. 209. 214. 215. 222. 223 II S. 325 ff. 329. Ausserdem wird ein heiliger Ph. erwähnt BGU. II 694 Brit. Mus. I 233.

[2] Den Commentar selbst erwähnt Doxapatres VI 124, 125 Wa.

[3] Die Gründe sind hauptsächlich folgende. Einmal werden dieselben τόποι der προθεωρία in derselben Weise durchgenommen wie in den Proll. π. ἰδ. und zwar so, dass die dort gegebenen Rückverweise (S. 111, 5 u. 9 R.) in der That zutreffen. Sodann werden hier ganz ähnlich wie dort verschiedene Angriffe zurückgewiesen und Anstösse beseitigt, die den dort bekämpften nahe verwandt sind. Dazu kommt eine gleich philosophische Haltung im Ganzen und mancherlei Be-

Commentar zum Ideenwerk nach Syrian geschrieben ist, so kann diese Erklärung der Statuslehre dem durch L. Schillings quaestiones rhetoricae (*Fleckeisens Jahrb. Suppl.* XXVIII [1903]) bekannt gewordenen Scholiasten Georgios Monos noch nicht vorgelegen haben, der unter der grossen Zahl der von ihm namhaft gemachten Vorgänger (s. Schilling S. 690 ff.) ihrer nirgends gedenkt. Da dieser σοφιστὴς Ἀλεξανδρείας ein jüngerer Zeitgenosse Syrians gewesen zu sein scheint (s. Sch. S. 692 f.), findet auch hiermit die für Phoibammons Leben ermittelte Epoche volle Bestätigung.

Den gleichen Autorennamen trägt ein kurzer Traktat über die rhetorischen Figuren, der in den Hss. Φοιβάμμωνος σοφιστοῦ σχόλια περὶ σχημάτων ῥητορικῶν betitelt ist, sich aber deutlich als blossen Auszug kennzeichnet (Walz VIII S. 492 ff. Spengel III S. 43 ff.)[1]. Das Büchlein nimmt auf ägyptische Verhältnisse direkt Bezug (Wa. 504, 9 ff. Sp. 49, 26 ff. οἷον 'πάντες Αἰγύπτιοι τόδε λέγουσι περὶ ὑμῶν' καὶ πάλιν εἰ Ἀλεξανδρεῦσιν ἐπιπλήττων ὑπὲρ ἀταξίας εἴπω 'Θηβαίους εὑρὼν ἀτακτοῦντας τόδε καὶ τόδε εἶπον') und kann nach Form wie Inhalt keinesfalls vor dem 5. Jahrh. geschrieben sein. Für die Sprache bezeichnend sind Ausdrücke und Wendungen wie ἠθικεύεται (Sp. 44, 14), σκυλῆναι gleichbedeutend mit ἐλθεῖν (44, 31), οἱ μένοντες ἐκεῖ ταχὺ μετέρχονται (*die dort wohnen ziehen bald aus* 47, 23)[2], σχολαστικός und φόρος (d. i. forum) im Sinne von Advokat[3] und Gerichtshof (47, 10. 53, 12), ἵνα gleichbedeutend und abwechselnd mit ὅταν und εἰ in der Anführung von Beispielen[4]; sachlich sind charakteristisch die Stellen 51, 26 ff.

---

führungen im Einzelnen. Ja mit einem Satze der Proll. π. ἰδ. (S. 111, 14 R.) stimmen Wa. V 227 und VII 19 wörtlich überein (s. unten S. 120 f.). Die ursprüngliche Disposition ist ohne Zweifel in der Epitome Wa. V 222 ff. bewahrt, während die Paraphrasen Wa. VII 17 ff. u. 40 ff. überhaupt freier zu verfahren scheinen.

[1] Die Schrift ist in zwiefacher Fassung überliefert, für die geringere ist der die Hss. Walzens an Alter beträchtlich überragende cod. Pal. Vat. 23 s. XIII noch nicht herangezogen. Benutzt ist sie in der christlichen Bearbeitung von Alexanders Tractat de figuris (zB. Wa VIII 425 A. 38. 465 A. 1), sowie am Schlusse der unter Georgios Choiroboskos Namen gehenden Abhandlung π. τρόπων S. 819 Wa. 256 Sp.

[2] Vgl. zB. den Philogelos des Hierokles u. Philagrios § 191 Eb. δύσκολόν τις ἠρώτα· 'ποῦ μένεις;' ὁ δὲ εἶπεν· 'ἐκεῖθεν μεταβαίνω'.

[3] Ueber σχολαστικός im Sinne von causidicus vgl. Gothofredus z. Cod. Theod. VIII 10, 2 und Kaibel Athen. I S. XXXIX.

[4] Dies ἵνα in der Anführung von Beispielen wie ὡς ἵνα εἴπω begegnet (stets mit dem Aorist verbunden) auf den 14 Seiten der Spengel'schen Ausgabe nicht weniger als 39 mal. Es findet sich ebenso noch bei dem angeblichen Choirob. περὶ τρόπων (S. 254, 9. 255, 10 Sp.), öfter in den philosophischen Commentaren des Elias und Davids des Armeniers (Com. Ar. XVIII), bisweilen bei Joh. Philoponos (zB. de an. 545, 7. 605, 29). Zur Erklärung dieser Ausdrucksweise bieten sich mancherlei Vorstufen dar, so das in der späteren Gräcität allgemein

53, 12 ff. 54, 14 ff., für die Datirung wichtig der vor der Mitte des 4. Jahrhunderts nicht nachweisbare Name Στρατήγιος (47, 14)[1], vor Allem das Beispiel für die περίφρασις (47, 5): ὡς ἵνα εἴπω 'ἡ μεγαλοπρέπεια τῶν ὑπάρχων' ἀντὶ τοῦ 'οἱ ὕπαρχοι', denn der Rangtitel Magnificenz ist, wie O. Hirschfeld (*SBer. d. Berl. Ak.* 1901 I S. 602) nachweist und für Aegypten die Papyri bestätigen, erst seit dem 5. Jh. üblich geworden. Bei dieser Uebereinstimmung in Ort, Zeit und Beruf wird man geneigt sein, den Verfasser der σχόλια περὶ σχημάτων mit dem Autor der pseudosyrianischen Prolegomena zu identificiren. Und wenn auch, wie es bei der Verschiedenheit des Inhalts und Erhaltungszustandes der beiden Schriftstücke nicht anders zu erwarten ist, durchschlagende Coincidenzen fehlen, so lassen sich doch gewisse beiden gemeinsame Charakterzüge unschwer herausfinden, insbesondere eine stark ausgeprägte Vorliebe für strenge Systematik und schulmässigen Formalismus, die in dieser Weise in der rhetorischen Litteratur kaum ihresgleichen hat. Gewissermassen die Brücke vom einen zum anderen wird hergestellt durch die bei Walz V S. 437 f. abgedruckten προλεγόμενα τῶν ἰδεῶν, in denen Sätze aus dem Eingang der Figurenlehre mit solchen der Einleitungsschrift zu einer fortlaufenden Argumentation verknüpft erscheinen. Man vgl.

Walz V 437, 10 ff. nebst Anm. 8:	Proll. π. ἰδ. 111, 14 ff. R. (s. auch Wa. V 227 VII 19):
διὸ καὶ τὸ δυνατὸν ἔφαμεν ἐκ τῶν κεφαλαίων γί-	δύο δέ εἰσι τὰ συνιστῶντα τὸν λόγον, δύναμις καὶ ἡδονή· καὶ ἡ

übliche ἵν' οὕτως εἴπω (*ut ita dicam*, wofür wohl Chrysipp fr. 1181 Arn. den ältesten Beleg liefert), an dessen Stelle auch ἵν' εἴπω auftritt (wie bei Macar. Magnes 151, 2. 188, 28. 192, 8), ferner das ebenfalls verbreitete ἵνα καὶ ταῦτα παραλίπωμεν u. dergl. (s. zB. Sext. Pyrrh. H. II 110. 117), vor Allem ἵνα καὶ δῶμεν, ἵ. κ. συγχωρηθῇ und ähnliche Wendungen, in denen ἵνα oft auf ein *gesetzt dass* hinausläuft. Man hat an solchen Stellen gelegentlich ἐὰν herstellen wollen, vereinzelt ist es sogar als Variante überliefert. Ein Beispiel für diesen Gebrauch (über den Jannaris HGG. 1774, 1 wunderlich redet) bietet auch Phoibammon, proll. π. ἰδ. S. 108, 22 R. πλὴν ἵνα τι καὶ συγχωρήσωμεν, οὐδὲν ἧττον καὶ αὕτη περιεκτική ἐστιν Ferner vgl. [Dio] or. XXXVII (di. Favorin) S. 106 R. ἵνα δὲ καὶ τῆς ἀρχαίας τέχνης ᾖ τῆς Δαιδαλείου (n. ὁ ἀνδριάς), τί παθὼν ἂν ὑμῶν ἀπηλλάγη τῆς πόλεως; Sext. Pyrrh. H I 79 II 31. 34. 42 us. Origen. de orat. 2, 1 c. Cels. I 21 III 25. 31. 75 IV 5. 21. 97 V 45 VI 2. 4. 7 VII 27. 60 Euseb. c. Hierocl. 11. 25 Joh. Philop. de aet. mundi S. 331, 5 R. u. zu Ar. phys. 445, 24 mit Vitellis Note. — Auf andere Weise vollzieht sich der Uebergang in die Bedeutung *wann* oder *wenn* an Stellen wie Pap. mag. in Dieterichs Abraxas S. 174, 4 ὁ δὲ ἐννεάμορφος δίδωσι τὸν φθόγγον κατ' ἐκείνην τὴν ὥραν ἵνα ἐκ τοῦ ὕδατος ὁ ἥλιος ἀναβῇ, Ps.-Callisth. S. 113 b M. τότε ... ἵνα ζήσῃς, [Amphiloch.] über d. unfruchtb. Bäume hg. v. B. Z. (Jurjew 1901) S. 38, 12 ἐλεύσεται δὲ καιρὸς ἵνα πληρωθῇ ἡ ἐνθύμησις.

[1] Die älteste Erwähnung des Namens in den Papyri (Amherst II 140) ist aus dem Jahre 349, die übrigen (BGU. II 368 III 836 Oxyrh. I 130) gehören dem 6. und 7. Jh. an.

νεσθαι, δι' ὧν τὰ ἐνθυμήματα προσγίνεται καὶ εὑρίσκεται. τὸ δέ γε ἡδὺ ἐκ τῆς ποικιλίας τῶν σχημάτων καὶ τῆς τῶν ἰδεῶν γνώσεως ἐργαζόμεθα. σκληρὸς μὲν γὰρ καὶ προσκορὴς ὁ μονοειδὴς λόγος, ἡδὺς δὲ καὶ πιθανώτατος ὁ ποικίλος καὶ πολυσχημάτιστος· μεταβολὴ γὰρ πάντων γλυκύτατον κτέ.

μὲν δύναμις ἐν τοῖς κεφαλαίοις καὶ τοῖς ἐνθυμήμασιν ἀναφαίνεται, ἡ δ' ἡδονὴ διὰ τῆς φράσεως λαμβάνει τὴν ἰσχύν· τὰ γὰρ σχήματα καὶ τὰ εἴδη καὶ ὅσα ἕτερα τῆς ἡδονῆς ἐστι παρεκτικά. De fig. 43, 10 ff. Sp.: τὸ γὰρ ἀεὶ ὁμοίως ἔχον ἐμποιεῖ κόρον, ἐπειδὴ καὶ χρῆμα ἡδὺ καθέστηκε τοῖς ἀνθρώποις ἡ μεταβολή, ὁ δὲ κόρος ἀηδίαν ἐργάζεται· τὸ δὲ ἐξαλλάττον καὶ ξενίζον ἡδύτερόν ἐστι τοῦ μονοσχήμου καὶ ὡσαύτως ἔχοντος. καὶ ὅτι πιθανώτεροι διὰ τῶν σχημάτων φαίνονται οἱ λόγοι.

Darf demnach für die Identification des Hermogenes-Erklärers Phoibammon mit dem gleichnamigen Verfasser der Figurenlehre ein hoher Grad von Wahrscheinlichkeit in Anspruch genommen werden, so wird dagegen der δραμάτων ποιητὴς διαφόροις μέτροις τοὺς λόγους ἐκτείνων, den Photios bibl. c. 279 S. 536 a 13 τὸν κόμητα Φοιβάμμωνα τὸν κοινοπολιστήν (l. Κυνοπολίτην) nennt, von dem Sophisten zu trennen sein. Vielleicht wüsste man genaueres darüber, wenn der Artikel des Suidas, von dem jetzt nur das Lemma Φοιβάμμωνος übrig ist, noch vollständig vorhanden wäre.

Das Bedeutendste unter dem, was sich von den Werken des Sophisten Phoibammon erhalten hat, bleibt unstreitig jene den grössten Theil seiner Prolegomena zu Hermogenes περὶ ἰδεῶν einnehmende Abhandlung über die μίμησις, von der diese Betrachtungen ausgegangen sind. Solange diese Schrift unbeanstandet unter dem Namen Syrians ging, lag der Gedanke nahe, sie mit Dionysios' erstem Buche περὶ μιμήσεως in Verbindung zu bringen, da Syrian unzweifelhaft dies Werk noch selbst benutzt hat. So hat denn Usener Dionysii Hal. librorum de imitatione reliquiae (1889) S. 5 freilich nicht ohne wesentlichen Vorbehalt eine dahin zielende Vermuthung geäussert. In seiner Retractation (Dionysii H. opusc. II [1904] S. 202) ist er nicht näher auf die Frage eingegangen. Diese vorsichtige Reserve war durchaus berechtigt. Die Abhandlung Phoibammons besteht ja so gut wie ganz in der Anführung und Widerlegung gewisser principieller Bedenken, die gegen die Möglichkeit und Zweckmässigkeit des Nachahmens geltend gemacht waren. Es fragt sich daher vor Allem, aus welchem Lager dieser Angriff hervorgegangen ist. Nun lassen sich die Angreifer auf Erörterung eigentlich rhetorischer und aus der Sache selbst geschöpfter Gesichtspunkte kaum ein, sondern operiren fast ausschliesslich mit Erwägungen allgemeiner und grossentheils recht abstrakter Natur, indem sie ihr philosophisches Rüstzeug dem wohlversehenen

Arsenal der neuplatonischen Scholastik entnehmen. Sie knüpfen dabei an den von Phoibammon vorausgeschickten Vergleich an: ἀναλογεῖ δὲ ὁ περὶ τῶν ἰδεῶν λόγος τῷ ζώῳ, καὶ ψυχῆς μὲν ἐπέχει τάξιν ἡ ἔννοια τοῦ δὲ σώματος ὁ χαρακτήρ (S. 98, 17 ff. vgl. 99, 3), der seinerseits wieder das oft citirte und variirte Bild des Porphyrios zur Voraussetzung hat: τοῦ λόγου ψυχὴν δοκοῦντος ἔχειν καὶ σῶμα ἡ μὲν τῶν νοημάτων εὕρεσις δικαίως ἂν ψυχὴ τοῦ λόγου νομίζοιτο ἡ δὲ ἑρμηνεία σῶμα (Syrian II 14, 11 ff. I 93, 10 ff. R. vgl. Walz V 228, 1 ff. VII 19, 19 ff. V 609, 26 ff. usw.). Also handelt es sich um rhetorisch thätige Neuplatoniker oder neuplatonisch beeinflusste Rhetoren, wie sie Marinos' und Damaskios' Biographien des Proklos und Isidoros in so grosser Zahl vorführen: in diesen Kreisen werden die hier bekämpften Gegner des Nachahmens zu suchen sein. Ist dem aber so, dann schwindet freilich die Aussicht Spuren der Bücher des Dionysios περὶ μιμήσεως in diesen Prolegomena entdecken zu können. Nichtsdestoweniger und obwohl man heutzutage schwerlich Phoibammons eigener Argumentation oder der seiner Gegner besonderen Geschmack abgewinnen wird, ist doch die Thatsache, dass in den Zeiten, da die Imitation in der Schule von Gaza noch einmal üppige Blüthen trieb, gegen das Nachahmen als solches grundsätzliche Opposition erhoben worden ist, immerhin wichtig genug, um der Schrift, die die Kenntniss dieser Thatsache vermittelt, einen bevorzugten Platz in der rhetorischen Litteratur des späteren Alterthums zu sichern.

Schon während des ganzen Mittelalters haben Phoibammons Prolegomena περὶ ἰδεῶν besondere Beachtung und Berücksichtigung gefunden. So sind sie benutzt in den anonymen Hermogenes-Scholien, zu denen nach Walz die oben S. 120 herangezogene Vorrede gehört (VII S. 862. 867.[1] 871. 873), und Johannes Doxapatres hat einen vollständigen Auszug aus ihnen der Einleitung seines Commentars einverleibt (Walz VI S. 64—77)[2]. Dazu kommt eine ansehnliche Zahl von Handschriften, unter denen die Parisini 1983 s. X/XI (Pa) und 2977 s. XI (Pc) die ältesten sind. Sie zerfallen in zwei Klassen: die eine wird durch Pa und die jüngeren Codices[3] (ς), die andere durch Pc allein repräsentirt. Pa hat Rabe als *optimae notae*, den Text von Pc als *quondam*

---

[1] s. unten zu S. 106, 11 R.

[2] Auf Dox. S. 67, 5 bezieht sich das Phoibammon-Citat in den Versen Wa. III S. 645, 14, wie Fuhr *Rh. Mus.* 51, 51 gesehen hat.

[3] Sie stellen nur verschiedene Stufen der Verschlechterung des Textes von Pa dar, ohne, wie es nach dem vorliegenden Material scheint, direkt aus diesem Codex zu stammen. Es sind 1. Pb (Paris. 2916 s. XIII) und B(orbonicus II E 5 s. XIV), die auf eine gemeinsame Vorlage zurückgehen, 2. A(mbros. J 224 s. XV) und O(ttobonian. gr. 153 s. XV), die wiederum aufs engste zusammengehören, 3. M(onacens. gr. 8 s. XVI), der eine Mittelstellung einnimmt und durch einen nicht ungelehrten Corrector mannigfache Verbesserung seiner zahlreichen Schreibfehler erfahren hat.

correctoris libidinem passum bezeichnet, wenn er auch anerkennt, dass er *egregia non pauca* biete. Allein genauere Prüfung lehrt, dass diese Einschätzung der zuletzt genannten Hs. nicht ganz gerecht wird. Ueberdies wird ihre Position auf der ganzen Linie verstärkt durch das Excerpt des Doxapatres (Do), das um die Mitte des 11. Jahrh. entstanden[1] vermuthlich auf einem selbst Pa an Alter noch überragenden Codex fusst. Entschieden wird die Frage schon durch zwei Stellen. S. 102, 1 ff. geben Pa und ϛ ἄρα γοῦν εἰ ταύτας τὰς διατυπώσεις ἀπαιτήσοι τις τὸν πλαστουργὸν . . . ῥᾷστα ποιεῖν, ἐκτελέσαι οὐχ οἷός τε εἴη; In Pc lauten die letzten Worte ἐκτελέσαι, ῥᾷστα ποιεῖν usw. und dem entspricht Do's Paraphrase S. 72, 27 ἐκτ., ῥᾴδιόν ἐστι ποιεῖν; οὐχ οἷός τ' ἂν εἴη. Wie nun auch der Text herzustellen sei[2], soviel liegt auf der Hand, dass allein die auch durch Do bezeugte Wortstellung von Pc für authentisch gelten kann. An der zweiten Stelle tritt das Selbstzeugniss des Autors zu Gunsten von Pc in die Schranken. S. 111, 5 lesen Pa und ϛ εἰ γνήσιον τοῦ ἀρχαίου τὸ βιβλίον, ἐν μὲν τῷ περὶ στάσεων λεκτέον λόγῳ mit den variae lectiones λέλεκται (Pa) und ἐλέχθη (Pb). Dass jedoch Phoib. für λεκτέον vielmehr das Praeteritum geschrieben haben muss, folgt (wie Fuhr richtig bemerkt) aus Z. 9 καθὰ κἀκεῖσε δεδηλώκαμεν. Eben dies erforderliche Tempus u. z. in der natürlichen Form liegt in dem εἴρηται von Pc vor. Wenn also überhaupt von willkürlicher Aenderung gesprochen werden darf, so fällt sie der Sippe von Pa, nicht Pc zur Last. Das günstige Vorurtheil, das diese beiden Fälle erwecken, bewährt sich nun auch weiterhin an zahlreichen Stellen, vor allem 99, 10. 16. 100, 16. 101, 17. 104, 4. 6. 105, 20. 106, 9. 110, 3. Allerdings weist Pc eine beträchtliche Anzahl zweifelloser Irrthümer auf von denen Pa frei ist, bei näherer Betrachtung stellen sie sich indessen sämmtlich als einfache Flüchtigkeitsfehler heraus, wie Auslassung des Artikels, Vertauschung von Conjunctionen und sonstige leicht durchsichtige Verschreibungen. Man wird also das Verhältniss der Hss. dahin zu formuliren haben: Zeichnet sich auch Pa, als Individuum betrachtet, durch besondere Sorgfalt

[1] Ueber die Zeit des Doxapatres ist auch jüngst noch viel hin und her geredet und recht verkehrtes vorgebracht, obwohl Bursian in seiner Ausgabe des Menander (*Abhandl. der Bayer. Akademie* 1882) S. 13, 1 längst das richtige gesagt hat.

[2] Als die einfachste und der geringsten Aenderung benöthigende Herstellung darf vielleicht die unten im Text gegebene gelten, ῥᾷστ' ἂ⟨ν⟩ ποιΟΙΗ für ῥᾷστα ποιΕΙΝ, wozu hinsichtlich der Auslassung des sich von selbst ergänzenden Objekts zB. S. 106, 18 eine genaue Parallele liefert. Wer eine besondere Betonung des Begriffs der Möglichkeit hier für nöthig hält, wird bei dem Streben des Verfassers nach Abwechslung gerade auch in den Ausdrücken des Könnens (vgl. S. 99, 1 f. 106, 5 f. 16 f. 107, 11 f.) eine Form von δύνασθαι einfügen müssen, also ⟨δυνήσεται⟩ ῥ. π. oder ῥ. π. ⟨ἂν δυνηθείη⟩. Doch wird es dessen nicht bedürfen. ῥᾷστα, das durch S. 97, 12 und 103, 24 geschützt wird, darf auf keinen Fall etwa wegen Do angetastet werden.

aus, derart dass man der jüngeren Hss. der gleichen Klasse im Grunde entrathen kann, so ist doch die durch das an sich weniger accurate Exemplar Pc vertretene Ueberlieferung als die reinere anzusehen. Einen besseren Repräsentanten dieser letzteren Tradition hat Do benutzt: sein Excerpt ist nicht nur insofern werthvoll, als es Lesungen von Pc bestätigt wie S. 99, 10. 100, 10. 101, 17. 102, 3. 104, 4. 105, 20. 106, 9, sondern auch dadurch, dass es selbständig zu manchen Verbesserungen verhilft wie S. 99, 9. 100, 9. 102, 21. 103, 12. 104, 20 vor allem 101, 19.

Unter diesen Umständen erscheint es nicht überflüssig den Text wenigstens der Abhandlung über die Mimesis noch einmal vorzulegen u. z. unter Beifügung von Doxapatres' Excerpt. Dem Abdruck des letzteren liegt eine neue Vergleichung der nach Walz massgebenden Handschrift, des cod. Laurentianus LVII 5, zu Grunde, die E. Rostagno mit gewohnter Sorgfalt vorzunehmen die grosse Güte gehabt hat. Zum Text wäre dabei etwa noch zu bemerken, dass Phoibammon, wie es bei einem Schriftsteller seiner Zeit vorauszusetzen ist, die Regeln des accentuirten Satzschlusses befolgt, ja dass er ihnen zu Liebe gelegentlich im Ausdruck künstelt zB. 101, 6 oder die Sprache meistert, wie in der (ihm eigenthümlichen?) Wendung κἀπὶ τῶν λοιπῶν ὡς ὁμοίως. Die dadurch bedingten Aenderungen in der Betonung der Enclitica vorzunehmen ist nur deshalb unterlassen, weil dazu genauere Kenntniss der handschriftlichen Accentuation erwünscht gewesen wäre, und um einer umfassenden Untersuchung nicht vorzugreifen. Im Apparat sind natürlich alle privaten Fehler der jüngeren Handschriften, sowie Itacismen und verwandte Errata aus Rabe's Adnotatio critica nicht wiederholt. Dass hie und da ein Beleg oder Wink gegeben ist, wird vielleicht nicht unwillkommen sein, ob damit das Rechte getroffen und ob es überhaupt gelungen ist, das Verständniss der Schrift zu fördern, müssen andere entscheiden.

p. 97 R Εἰ περισπούδαστον ὅλως ἀνδρὶ πολιτικῷ τὰς ἀρετὰς τοῦ λόγου μαθεῖν καὶ μὴ θέλειν μόνον διακρίνειν τοὺς τῶν ἀρχαίων χαρακτῆρας ἀλλ' ἤδη που καὶ ποιεῖν παραπλησίους, δεῖ μεθόδους ἀναζητεῖν καὶ πονεῖν περὶ τὴν τούτων εὕρεσιν· οὐ γὰρ ἂν οὕτω πρᾶγμα τῇ καταλήψει παγχάλεπον ῥᾷστα προσγένοιτό τινι, κἂν ᾖ πάνυ πιστεύων τῇ φύσει — χωρὶς γὰρ τέχνης ἀνόνητα τὰ τῆς φύσεως πλεονεκτήματα, καθὰ καὶ ὁ τεχνικός φησιν —, ὅτῳ δὲ καὶ προσγένηται τῆς ἐπιστήμης ἡ γνῶσις, συμβάλλεται μέγα, κἂν ὁ τὴν τέχνην ἠσκημένος μετρίας εὐτυχήσοι δεξιότητος. ἀλλὰ τὸ μὲν ἐπιχείρημα χαλε-

97, 17 cf. Synes. ep. p. 200 b ἢ φύσεως λαχόντες ἢ ἀγωγῆς εὐτυχήσαντες al.

πόν ἴσως ἂν ἦν, εἰ τὰς ἰδέας αὐτοὶ τῶν λόγων ἐπινοεῖν ἐσπουδάζομεν, νῦν δὲ τούτων ἡμᾶς τῶν πόνων ὁ τεχνικὸς ἠλευθέρωσεν· τάχα γὰρ καὶ πολλὰ ταλαιπωρήσας τις οὐδὲν ἂν ἐξεύροι γενναῖον, ὥσπερ καὶ οἱ πρὸ αὐτοῦ φαίνονται τηνάλλως ποιήσαντες. εἰ δὲ τὸ δυσχερὲς μὴ πρόσεστι, λέγω δὴ τὸ εὑρεῖν καὶ τὸ παραστῆσαι τὸ εὑρεθὲν μετ' εὐκρινείας, τί λοιπὸν ἢ προ-
98 θύμως ἀντιλαβέσθαι τῆς ὑποκειμένης πραγματείας, εἴπερ ἄρα φροντίζομεν λόγων οἱ κατ' αὐτὸ τοῦτο τῶν ἀλόγων διοίσοντες; σφόδρα γὰρ ἀνοήτους ἡγοῦμαι τοὺς σπουδάζοντας περὶ τὰς σωματικὰς πράξεις καὶ νομίζοντας μὴ τοσοῦτον ἐκ τῶν λόγων ὅσον ἐκ τῆς διαδοχῆς τῶν παίδων μνημονεύεσθαι· τοὺς μὲν γὰρ βραχὺς ἀφανίζει χρόνος, ὁ δὲ τὸν λόγον ἐργασάμενος ἀΐδιον καὶ μετὰ τὴν τελευτὴν τοῖς ἐντυγχάνουσι καταλείπει τὴν μνῆσιν. ὥστε προτιμᾶν ἀναγκαῖον κατὰ τὸν τοῦ Πλάτωνος λόγον τὰ τῆς ψυχῆς ἔκγονα μᾶλλον ἢ τὰ τοῦ σώματος, οὐ μόνον κατὰ τὸ τιμιώτερον ἀλλ' ἤδη που καὶ κατὰ τὴν ἡμετέραν αὐτοπροαίρετον ἐν τοῖς λόγοις διοίκησιν· ἐπὶ μὲν γὰρ τῶν παίδων ὁ δημιουργὸς τῶν τρόπων καὶ ὁ τῆς προαιρέσεως κύριος, τὸν δὲ λόγον ἡμεῖς κυβερνῶμεν καὶ ὡς ἂν βουληθείημεν οὕτως αὐτὸν καὶ μεθοδεύομεν. ἐγκαλείτω δὲ μηδεὶς ἡμῖν, πρὶν ἂν καταμάθοι σαφῶς τὸ λεχθέν· ἀναλογεῖ γὰρ ὁ περὶ τῶν ἰδεῶν λόγος τῷ ζῴῳ, καὶ ψυχῆς μὲν ἐπέχει τάξιν ἡ ἔννοια, τοῦ δὲ σώματος ὁ χαρακτήρ.

Ἀλλὰ δεῖ τὸν ἐπιστήμονα μὴ μόνον ἀκριβῶς γνῶναι τὴν ποσότητα τῶν χαρακτήρων, ἀλλὰ καὶ τὴν ἰδιότητα καὶ τὴν μίμησιν τὴν πρὸς τοὺς παλαιούς· μὴ γὰρ ἐκταράξωσιν ἡμᾶς οἱ παραφθεγγόμενοι καὶ λέγοντες ὡς ἀδύνατον ταῦτα καταλαβεῖν. ῾ὥσπερ γὰρ
99 οὐχ οἷόν τε τὴν ποσότητα τῶν καθ' ἕκαστα γνῶναι

71 εἰσί τινες . . . . . . μὴ δύνασθαι διατεινόμενοι μήτε τῶν χαρακτήρων ἐλθεῖν εἰς κατάληψιν μήτε αὖ τῶν ἰδεῶν, ἑνὶ λόγῳ καὶ τῷ αὐτῷ τούτῳ γε. ὥσπερ γὰρ οὐχ οἷόν τε, φασί, τὴν τῶν προσώπων ἰδιότητα

20 γὰρ om. Pc 22 τηνάλλως ποιήσαντες cf. 99, 18 98, 3 ἀλόγων Paς λόγων Pc 8 καταλείπει Pc καταλιμπάνει Paς 9 τὴν om. Pc μνῆσιν: μίμησιν codd. τοῦ om. Pc 10 Plat. conv. 209 cd (cf. Liban. XVIII 303) 14 *ist der* δημ. τ. τρ. *auch der* κύριος τ. πρ. (deum dicit), praedicatum articulo instructum est ut 100, 9 17 cf. supra p. 122 18 γὰρ Pc δὲ Paς 22 τὴν om. Pc 24 γὰρ om. Pc 99, 1 ss. cf. Porphyr. Isag. p. 5, 4. 6, 13. 7, 21 ss. cum Ammonii com. p. 90, 6 ss.

σαφῶς, οὕτω' φασί 'καὶ τῶν χαρακτήρων ἀδύνατον, εἴπερ ὅλως ἀναλογοῦσι τῷ ζῴῳ κατὰ τὸν ὑμέτερον λόγον', καὶ ὅτι 'οὐχ οἷόν τε τῶν ἀτόμων παραστῆσαι τὰς ἰδιότητας· τὸ γὰρ παρακολουθοῦν τούτῳ γένοιτ' ἂν καὶ ἑτέρου δηλωτικόν, πλὴν εἰ καὶ καταλάβοις, ἄδηλον τὸ αἴτιον τὸ σημαντικὸν τῆς ἰδιότητος'. καὶ ὅτι 'τὰ καθ' ἕκαστα' φασίν 'ὃ ἐὰν λάβοι πρὸς τὴν ἑαυτῶν μεταβάλλει φύσιν· οἷον οὐδὲν ἀσύμφορον τῷ εὐεκτοῦντι, κἂν ᾖ βλαβερόν, τῷ δὲ κακῶς διακειμένῳ πάντα τοὐναντίον ἀσύμφορα, κἂν ᾖ πάντα ἐπωφελῆ. πρὸς γὰρ τὴν ἐκείνου μεταβάλλεται κρᾶσιν. οὕτως οὖν' φασί 'καὶ τῷ ἐπιχειροῦντι μιμεῖσθαι τοὺς τῶν ἀρχαίων χαρακτῆρας ἀνόνητος ἡ σπουδή· πάντως γὰρ πρὸς τὴν ἑαυτοῦ φύσιν μεθοδεύσει τὸν λόγον, οὐ πρὸς τὴν ἐκείνων μεταχείρισιν. εἰ δὲ καὶ διενοήθησάν τινες περιγράψαι τοὺς χαρακτῆρας καὶ τὸ ποσὸν αὐτῶν συστεῖλαι, τηνάλλως ἐποίησαν. ὧν εἷς ἐστιν ὁ Διονύσιος· οὗτος γὰρ τρεῖς εἶναι χαρακτῆράς φησι, τὸν ἰσχνὸν τὸν μέσον τὸν ἁδρόν· ὁ δὲ Ἵππαρχος προστίθησι τόν τε γραφικὸν καὶ τὸν ἀνθηρόν· ὁ δὲ Δημή-
100 τριος ἐκβάλλει τὸν γραφικὸν τοῖς τέτρασιν ἀρεσκόμενος. ἀλλ' εἰ καὶ συνέστειλαν οὗτοι' φασί 'τοὺς

τῶν καθ' ἕκαστον ἀνθρώπων γνῶναι, οὕτω δὴ καὶ τοὺς χαρακτῆρας· ἄπειρα γὰρ ἑκάτερα καὶ ἀόριστα· εἰ δὲ τὸ παρακολουθοῦν τούτῳ καὶ ἄλλῳ πρόσεστι, πολλῷ μᾶλλον δυσδιάκριτον ἡ κατάληψις καὶ ἀμφίβολος, ὁποῖα τούτῳ καὶ ὁποῖα ἐκείνῳ ἴδια· ἀλλ' εἰ καὶ καταλάβοις, ἄδηλον τὸ αἴτιον καὶ (sic) σημαντικὸν ταύτης τῆς ἰδιότητος, τυχὸν τῆς Πλάτωνος. καὶ ὅτι τὰ καθ' ἕκαστα, φασίν, ὃ ἂν λάβοι πρὸς τὴν ἑαυτῶν μεταβάλλει φύσιν· αἱ γὰρ διάφοροι δίαιται πρὸς τὴν τοῦ διαιτωμένου κρᾶσιν συναλλοιοῦνται· τῷ ὑγιεινῷ τυχὸν οὐδὲν βλαβερόν, τῷ δὲ κακῶς διακειμένῳ ἀσύμφορον καὶ τὸ εὔχυμον, πρὸς γὰρ τὴν ἐκείνων μεταβάλλει κρᾶσιν. οὕτως οὖν καὶ τῷ ἐπιχειροῦντι μιμεῖσθαι τοὺς τῶν παλαιῶν χαρακτῆρας πρὸς τὴν ἑαυτῶν φύσιν μεθοδευθῆναι τὸν λόγον συμβήσεται. κἂν γὰρ

8 s. τὰ καθ' ἕκαστα (= ἄτομα) ὃ ἐὰν (ἂν Do cf. Blass *nt. Gramm.*[2] p 64) λάβοι πρὸς τὴν ἑαυτῶν (Do, ἑαυτοῦ codd.) μεταβάλλει (AO -βάλλοι PcM -βάλοι PaPbB) φύσιν: *die einzelnen Individuen assimiliren, was sie nehmen, ihrem Wesen* 10 κακῶς PcDo καλῶς Paς 16 ἐκείνων: ἐκείνου Pc ἑαυτοῦ Paς cf. [Dionys.] art. p. 373, 17 U. μίμησις γὰρ ... ἡ ὁμοία τῶν παλαιῶν ἔντεχνος μεταχείρισις (δια above) μεταχείρισιν Pa (m 1) 17 περιγράψαι: ἐπιγράψαι codd. 19 Dionysius de Dem. 1 ss. 20 cf. Wa. VI 337 Ἵππαρχος οὐχ ὁ ἀστρονόμος ἐν τοῖς περὶ τρόπων προτίθησι Pc 21 Demetrius q. f. π. ἑρμ. 36

χαρακτῆρας καὶ ⟨εἰς⟩ ὡρισμένον τῷ δοκεῖν αὐτοῖς ἀριθμὸν ἀποδεδώκασιν, ἀλλ' οὐδὲν ἧττον ἀκατάληπτοι πάλιν εἰσίν· πολλοὺς γὰρ ἰσχνοὺς εὑρήσομεν πῇ μὲν ἐπίτασιν δεξαμένους πῇ δὲ μείωσιν πάλιν. ὅταν γὰρ ἐπὶ τὸν ἁδρὸν ὁ ἰσχνὸς προβαίνῃ, μὴ γινομένης ἰσορρόπου τῆς κράσεως τοὺς χαρακτῆρας ἀπαρνεῖται τοὺς τρεῖς· οὔτε γὰρ ὁ κατὰ φύσιν ἰσχνός ἐστιν ⟨ἔτι⟩ — νένευκε γὰρ μᾶλλον ἐπὶ τὸν ἐναντίον —, οὔτε μέσος — ὑπερέβη γὰρ τοῦτον —, οὐδ' αὖ πάλιν ἁδρός — οὐ γὰρ πάντῃ τὴν οἰκείαν φύσιν μετέβαλεν —· κἀπὶ τῶν λοιπῶν ὡς ὁμοίως, ὃν τρόπον ὁ ἰσχνὸς ἀνίσης γινομένης τῆς μίξεως οὔτε μέσος ἐστὶν οὔτε πάλιν ἁδρός, κατὰ τὸν αὐτὸν τρόπον καὶ ὁ ἁδρὸς κατὰ πρόβασιν ἐρχόμενος ἐπὶ τὸν ἰσχνὸν μὴ κατὰ τάξιν δὲ συγκεραννύμενος οὐ γίνεται μὲν ἰσχνός, παρέρχεται δὲ τὸν μέσον, ἅτε μόνος αὐτὸς δεξάμενος τὴν ἐπίτασιν. τούτῳ δέ' φασί 'τοὺς χαρακτῆρας τοὺς κατὰ τὸ μᾶλλον καὶ ἧττον ποτὲ μὲν ἐπίτασιν δεχομένους ποτὲ δὲ μείωσιν καταλαμβάνειν ἀδύνατον. εἰ δὲ καὶ συγχωρήσομεν αὐτοὺς εἶναι καταληπτούς, πόνων δεόμεθα καὶ ταλαιπωρίας πολλῆς πρὸς τὴν ἐπίγνωσιν, καὶ μετὰ τὴν κατάληψιν αὖθις ἡ
101 γνῶσις ἀσύμφορος. ὅτι δὲ οὐ διὰ τῶν χαρακτήρων ἡ κατάληψις, ἐντεῦθεν εἰσόμεθα. τὰ ὑφ' ἡμῶν ἀποτελούμενα κατὰ ζῆλον ἑτέρων ἢ κατὰ φύσιν γίνεται ἢ

72 διενοήθησαν αὐτούς τινες εἰς ὀλίγους συστεῖλαι, ἀλλ' οὐδὲν ἧσσον ἀκατάληπτοί εἰσι· πολλοὺς γὰρ ἰσχνοὺς εὑρήσομεν ἐπίτασιν δεχομένους καὶ ἄνεσιν. ὅταν γὰρ ἐπὶ τὸν ἁδρὸν ὁ ἰσχνὸς προβαίη, ἴσης γινομένης τῆς κράσεως τῶν τριῶν χαρακτήρων τῶν κατὰ φύσιν ἐκπίπτει· οὔτε γὰρ ἰσχνός ἐστιν ἔτι, νένευκε γὰρ ἐπὶ τὸ ἐναντίον, οὔτε μέσος, ὑπερέβη γὰρ τοῦτον, ἀλλ' οὐδ' ἁδρός, οὐ γὰρ τούτου πάντα σώζει τὸν τύπον, κἀπὶ τῶν λοιπῶν ὁ αὐτὸς λόγος· ὥστ' ἀμήχανον καταλαβεῖν τινα τούτων. ἀλλ' εἰ καὶ συγχωρήσομεν αὐτοὺς εἶναι καταληπτούς, πόνων δεόμεθα καὶ ταλαιπωρίας πολλῆς πρὸς τὴν ἐπίγνωσιν, καὶ μετὰ τὴν κατάληψιν ἡ γνῶσις ἀσύμφορος. ὅτι δέ, φασίν, οὐ διὰ τῶν χαρακτήρων ἡ κατάληψις, ἐντεῦθεν εἰσόμεθα. τὰ κατὰ ζῆλον ἄλλων ὑφ' ἡμῶν ἀποτελου-

100, 3 ⟨εἰς⟩ cf. 103, 11 τῷ δοκεῖν αὐτοῖς i. q. κατὰ τὸ δοκοῦν αὐτοῖς 4 πάλιν om. Pc(Do) 7 μὴ om. Do 9 ⟨ἔτι⟩ Do *er ist nicht mehr der* κ. φ. ἰσχνός cf. ad 98, 14 10 τὸ ἐναντίον Do f. r. ὑπερέβη PcDo ὑπερβέβηκε Paϛ 11 οἰκείαν Pc ἰδίαν Paϛ cf. 104, 15. 105, 14. 16. 21 12 ὡς om. Pc 15 πρόσβασιν Paϛ ex προβ. Pc cf. l. 7 16 τάξιν Pc μῖξιν Paϛ cf. l. 7. 13 γίνεται Pc γράφεται Paϛ 18 δὲ om. Pc 19 s. cf. Porphyr. in Cat. p. 137, 15 ss. 101, 1 δὲ οὐδὲ Pc τῶν om. Pc

κατὰ τύχην ἢ κατὰ τέχνην. ἢ γὰρ ἡ φύσις δωρεῖται παραπλησίως, οἷον εἰ τύχοι καὶ τούτῳ λαμπρὰν ἐφιλοτιμήσατο φωνὴν καὶ ἑτέρῳ λαλεῖν τὴν αὐτὴν ὥστε μηδὲν διαλλάττειν ἀλλήλων — λέγω δὴ κατὰ τὸν τῆς φωνῆς λόγον —· ἢ κατὰ τὴν φύσιν μὲν οὐ γίνεται τὸ ὅμοιον, κατά τινα δὲ τύχην δύο τὴν αὐτὴν εὑρίσκονται δράσαντες πρᾶξιν· εἰ δὲ μήτε κατὰ φύσιν ᾖ μήτε κατὰ τύχην, ἀλλ' οὖν μεθόδῳ τινὶ καὶ τοῖς αὐτοῖς ὀργάνοις κεχρημένοι μιμούμεθα ζωγράφον πινάκιον τοιαύτην ἀποτελοῦντες μορφήν. ἀλλ' ὅταν μὲν ἢ φυσικῶς ἢ κατὰ τύχην ἢ κατὰ τέχνην ἀποτελεσθῇ τὸ ὅμοιον, ἐκφεύγει τὰ τοιαῦτα τὸ δυσχερές, ὅταν δὲ προΐῃ τις ἐναλλαγὴ καὶ τὸ κατὰ φύσιν ἀποτελούμενον ἢ κατὰ τύχην βουληθείημεν τέχνῃ καταλαβεῖν, τότε γίνεται παγχάλεπος ἡ κατάληψις καὶ σχεδὸν εἰπεῖν ὑπὸ γνῶσιν πεσεῖν ⟨ἀδυνατοῦσα⟩· οἷον καθ' ὑπόθεσιν ἀφῆκε λίθον τις, οὗτος πεσὼν κατὰ τύχην διαμερισθεὶς πολλὰς ἀπετέ-
102 λεσε διαμορφώσεις· ἆρα γοῦν εἰ ταύτας τὰς διατυπώσεις ἀπαιτήσοι τις τὸν πλαστουργὸν ἤτοι τὸν Φειδίαν αὐτὸν ἐκτελέσαι, ῥᾷστ' ἅ⟨ν⟩ ποιοίη; οὐχ οἷός τ' ⟨ἂν⟩ εἴη, κἀπὶ τῶν λοιπῶν ὡς ὁμοίως, οἷον εἰ τὸν τῇ φύσει λαμπρόφωνον ἢ τὴν ἀποτελεσθεῖσαν ἐκ Ζεύξιδος γραφὴν ἐκ τοῦ παρατυχόντος τις ἐθελήσοι ζηλοῦν. οὕτω' φασί

μενα ἢ κατὰ φύσιν γίνεται ἢ κατὰ τέχνην ἢ κατὰ τύχην. ἢ γὰρ φύσις δωρεῖται παραπλησίως τούτῳ κἀκείνῳ τυχὸν τὴν αὐτὴν φωνὴν ὡς μὴ διαλλάττειν, ἢ τοῦτο μὲν οὐχί, κατά τινα δὲ τύχην τὴν αὐτὴν ἔχουσιν οἱ δύο δράσαντες πρᾶξιν, οὕτω δὲ καὶ κατὰ τέχνην. ὅταν μὲν οὖν κατὰ τέχνην γένηταί τι, ἄπεστι τὸ δυσχερές, ὅταν δὲ κατὰ φύσιν ἢ κατὰ τύχην προβῇ τις ἐναλλαγὴ τοῦ ἀποτελουμένου, εἶτα τοῦτο βουληθείημεν τέχνῃ καταλαβεῖν, τότε παγχάλεπος ἡ κατάληψις καὶ σχεδὸν εἰπεῖν ὑπὸ γνῶσιν πεσεῖν ἀδυνατοῦσα· οἷον καθ' ὑπόθεσιν ἀφῆκέ τις λίθον, οὗτος πεσὼν εἰς πολλὰς ὡς ἔτυχε διεμερίσθη μορφώσεις· ἆρα γοῦν εἰ ταύτας ἀπαιτήσειέ τις τὸν πλαστουργόν, τὸν Φειδίαν τυχόν, ἐκτελέσαι, ῥᾴδιόν ἐστι ποιεῖν; οὐχ οἷός τ' ἂν εἴη, καὶ ἐπὶ τῶν λοιπῶν ὡσαύτως, οἷον εἰ τὸν τῇ φύσει λαμπρόφωνον ἢ τὴν ἀποτελεσθεῖσαν ἐκ Ζεύξιδος γραφὴν ἐκ τοῦ παρατυχόντος τις ἐθελήσειε ζηλοῦν. οὕτω φασὶ δυσχερὲς τὸ κατὰ

4 ἢ κατὰ τέχνην om. Pc 7 τῆς om. Pa 8 τὴν om. Pc f. r. 14 s. Do turbas facile dispicias 16 ὑποτελούμενον Pa 17 βουληθείημεν PcDo δυνηθείημεν Paς καταλαβεῖν PcDo -βαλεῖν Paς 19 ⟨ἀδυνατοῦσα⟩ Do an οὐ δυνατή? cf. 106, 10 ἀδύνατον: οὐ δυνατόν Do, 108, 18 οὐ δύναται: ἀδύνατον Do (66, 21) 102, 1 γοῦν PaςDo οὖν Pc 3 ῥᾷστα ποιεῖν ἐκτελέσαι Paς cf. sup. p. 123 n. 2 τ'⟨ἂν⟩ Do 4 ὡς om. Pc

ʽδυσχερὲς τὸ κατὰ φύσιν ἢ κατὰ τύχην γινόμενον τέχνῃ καταλαβεῖν. εἰ δὲ καὶ καταλάβωμεν, ἀσύμφορος ἡ γνῶσις· ἐπικρατεστέρα γὰρ ἡ φύσις ἑκάστου. καὶ τοὺς τῶν ἀρχαίων χαρακτῆρας ζηλοῦν οὐχ οἷόν τε βιαζομένου τοῦ χρόνου πῇ μὲν διὰ τὸ νέον τῆς ἡλικίας πῇ δὲ διὰ τὸ προβεβηκός· ἕως οὗ μὲν γὰρ ἑκκαίδεκα χρόνων ὦμεν καὶ μικρόν τι πρός, μένομεν ἐπὶ τῆς αὐτῆς φύσεως καὶ οὐδεμίαν ἔχομεν ἐπιτηδειότητα πρὸς ζῆλον ἑτέρου χαρακτῆρος· εἰ δὲ πλησιάσομεν τοῖς τεσσαράκοντα, πάλιν τὸ παλαιὸν τῆς ἡλικίας ἀφαιρεῖται τὴν μίμησιν· ἐν δὲ τῷ μεταξὺ τῶν ἑκκαίδεκα καὶ τῶν τεσσαράκοντα πρὸς μὲν ζῆλον ἔχομεν ἐπιτηδείως, ἀλλὰ πόσας οἴει περιστάσεις εὑρίσκεσθαι τὰς ἐμποδιζούσας πρὸς τὴν τοιαύτην ἐγχείρησιν; ὥστε συμβαίνει καὶ τῆς τοιαύτης φύσεως ἐκπίπτειν ἡμᾶς καὶ μὴ[τε] τὸν ἀρχαῖον καταλαβεῖν τύπον διὰ τὰς συμβαινούσας ἐν τῷ μεταξὺ περιστάσεις.ʼ

Καὶ ταῦτα μὲν οἱ διαπορήσαντες. πρὸς οὓς ἔστιν ἐκεῖνο φάναι. πάντα τὰ ὄντα ἢ κατὰ θεωρίαν γινώ-
103 σκομεν ἢ κατὰ πρᾶξιν· τὸν αὐτὸν οὖν τρόπον κἀπὶ τῶν χαρακτήρων. ἀλλ᾽ εἰ μὲν θεωρίᾳ θέλεις τούτους

φύσιν ἢ κατὰ τύχην γινόμενον τέχνῃ περι(λαβεῖν sscr.:)βαλεῖν. εἰ δὲ καὶ
73 καταλάβοι|μεν, ἀσύμφορος ἡ γνῶσις, ἐπικρατεστέρα γὰρ ἡ φύσις ἑκάστου. καὶ τοὺς τῶν παλαιῶν χαρακτῆρας ζηλοῦν οὐχ οἷόν τε βιαζομένου τοῦ χρόνου πῇ μὲν διὰ τὸ νέον τῆς ἡλικίας πῇ δὲ διὰ τὸ προβεβηκός. ἕως μὲν γὰρ εἴκοσι χρόνων προσμένομεν ἐπὶ τῆς αὐτῆς φύσεως, καὶ οὐδεμίαν ἔχομεν ἐπιτηδειότητα πρὸς ζῆλόν τινος, εἰ δὲ πλησιάσομεν τοῖς τεσσαράκοντα, πάλιν τὸ παλαιὸν τῆς ἡλικίας ἀφαιρεῖται τὴν μίμησιν· ἐν δὲ τῷ μεταξὺ πρὸς μὲν ζῆλον ἔχομεν ἐπιτηδείως· ἀλλὰ πόσας οἴει περιστάσεις εὑρίσκεσθαι τὰς ἐμποδιζούσας τὴν ἐγχείρησιν; ὥστε συμβαίνειν καὶ τῆς τοιαύτης φύσεως ἐκπίπτειν ἡμᾶς καὶ μὴ τὸν ἀρχαῖον καταλαβεῖν τύπον. τούτοις μὲν οὖν ἡ πεῖρα (ἀπειρία?) καὶ ἀλογία τοὺς σπουδαίους εἰς ἀπόγνωσιν ὠθοῦσιν, οὓς ἀνατρεπτέον καὶ δεικτέον ὡς παιδιώδεις πρῶτον μὲν τοῖς ἀπὸ τοῦ Φοιβάμμωνος τοῦ σοφοῦ, ἔπειτα καὶ τοῖς ἡμετέροις, ἂν ἄρα οἷοι ἐσόμεθα τοσαύτην ἀναγωγίαν ἐπιστομίσαι. εἰρήσεται τοίνυν, ὡς πάντα τὰ ὄντα ἢ κατὰ θεωρίαν γινώσκομεν ἢ κατὰ πρᾶξιν. οὐκοῦν ἐπειδὴ καὶ οἱ χαρακτῆρες τῶν ὄντων, εἰ μὲν θεωρίᾳ θέλεις τούτους

11 τὸ νέον τῆς ἡλικίας frequens in actis sanct. recentioribus, inde Synax. Cpol. p. 40, 13. 447, 19 al. 13 χρόνων *annorum* καὶ μικρόν τι προσμένομεν codd. cf. et Demosth. IV 28 al. et inf. p. 103, 25 21 καὶ μὴ Do καὶ μήτε codd. cf. 105, 20 s.

καταλαβεῖν, ἀπηλλάγης τοῦ ἀσυμφόρου καὶ τοῦ δυσχεροῦς· ὥστε δεῖ μόνον τὸ ἀδύνατον ἐπὶ ταύτης ζητεῖν, ὃ γινόμενον καταφανὲς δείξει δηλαδὴ κἀπὶ τῶν περὶ τῆς πράξεως λόγων φυλαττομένης ἐκεῖ τῆς ζητήσεως τῆς περὶ τοῦ ἀσυμφόρου καὶ χαλεποῦ. μικρὸν οὖν ἀναδράμωμεν ἐπὶ τὴν θεωρίαν, ἔνθα δείξομεν πρῶτον μὲν κατὰ τὸ ποσὸν καταληπτοὺς τοὺς χαρακτῆρας, εἴ γε καὶ τὴν ἀρχὴν οἱ περὶ Διονύσιον συστείλαντες αὐτοὺς εἰς ὡρισμένον ἀριθμὸν ἀποδεδώκασιν· ἐκεῖνο γὰρ λῆρος τὸ τὴν ἐπίτασιν τοῦ ἰσχνοῦ καὶ τὴν μείωσιν ἀντὶ ἑτέρων λαμβάνειν χαρακτήρων· ὡρισμένος γὰρ ὢν τὴν ἀρχήν, κἂν αὔξησιν δέξηται κἂν μείωσιν, οὐδὲν ἧττον ἰσχνός ἐστι, κἀπὶ τῶν λοιπῶν ὡς ὁμοίως.

Ὄντος δὲ καταληπτοῦ τοῦ ποσοῦ πρόδηλος αὐτῶν καὶ ἡ ἰδιότης τοῖς ἀκριβῶς σκοπουμένοις καὶ μὴ πλανωμένοις περὶ τὰ παρακολουθήματα τῶν χαρακτήρων. οὐ γὰρ τὸν αὐτὸν κἀνταῦθα τρόπον ὥσπερ ἐπὶ τῆς οὐσίας ἕτερον τὸ παρακολουθοῦν καὶ ἕτερον ἡ ὕπαρξις· ὅθεν ἐκεῖ μὲν δυσκατάληπτος ἡ ἰδιότης — γνῶναι γὰρ εἰς τὸ ἀκριβὲς τὰς ἐξαλλαγὰς τῶν παρακολουθημάτων ἀδύνατον —, ἐπὶ δὲ τοῦ χαρακτῆρος αὐτὸ τὸ παρακολουθοῦν καὶ συστατικόν ἐστιν, ὅθεν καὶ ῥᾷστα καταλαμ-

καταλαβεῖν, ἀπηλλάγης τοῦ ἀσυμφόρου καὶ δυσχεροῦς· ὥστε δεῖ τὸ ἀδύνατον μόνον ζητεῖν, ὃ γινόμενον καταφανὲς δείξει δηλαδὴ κἀπὶ τὸν τῆς πράξεως λόγον (l τῶν . . . λόγων) φυλαττομένου κἀνταῦθα τοῦ ἀσυμφόρου καὶ χαλεποῦ. μικρὸν οὖν ἀναδράμωμεν ἐπὶ τὴν θεωρίαν, ἔνθα δείξομεν κατὰ ποσὸν καταληπτοὺς εἶναι τοὺς χαρακτῆρας, εἴγε καὶ οἱ περὶ Διονύσιον εἰς ὡρισμένον αὐτοὺς ἀποδεδώκασιν ἀριθμόν· ἐκεῖνο γὰρ λῆρος τὸ τὰς ἐπιτάσεις τούτων καὶ ἀνέσεις ἀντ' ἄλλων παρὰ τοὺς ἐξ ἀρχῆς ὑπολαμβάνειν· ὡρισμένοι γὰρ ὄντες τὴν ἀρχήν, κἂν αὔξησιν ἢ μείωσιν δέξωνται, οὐδὲν ἧττον οἱ αὐτοί εἰσιν. . . . |

74 . . . οὕτω τοιγαροῦν κἀνταῦθα ὄντος καταληπτοῦ τοῦ ποσοῦ πρόδηλος αὐτῶν καὶ ἡ ἰδιότης τοῖς μὴ πλανωμένοις περὶ τὰ παρακολουθήματα. οὐ γὰρ ὡς ἐπὶ τῶν οὐσιῶν ἡ ἰδιότης δυσκατάληπτος, οὕτω κἀπὶ τούτων· ἐκεῖ μὲν γὰρ τὰ χριώματα οὐ δυσκατάληπτα, τὰ δὲ ἰδιώματα ἅτε ἐκ συμβεβηκότων δυσκατάληπτα· ἐπὶ δὲ τῶν ἐν τοῖς χαρακτῆρσιν αὐτὸ τοῦτο τὸ παρακολούθημα καὶ συστατικόν ἐστι καὶ ῥᾷστα καταλαμβάνεσθαι δύναται μὴ ἐχόντων τὸ μᾶλλον γρυπὸν ἢ σιμὸν ἤ τι τοιοῦτον. ὅθεν ἐπ' ἐκείνων μέν, εἰ ταῦτα ἀφαιρεθείη, μένει τὸ

103, 6 τῆς om. Pc habet Do ἐκεῖσε Pc f. r. cf. 111, 11 R. 9 f. ⟨εἶναι⟩ τοὺς sec. Do 12 λῆρος ex λῆρον Do λῆρον codd. 16 τοῦ om. Pc habet Do 23 παρακολουθοῦντος χαρακτῆρος Pc

βάνεσθαι δύναται. ἐπὶ μὲν γὰρ τῆς οὐσίας μένει Σω-
104 κράτης, κἂν ἀφαιρεθῇ τὸ λευκὸν ἢ τὸ σιμὸν ἢ τὸ
μέλαν ἢ ἕτερόν τι τῶν ἰδιωμάτων, ἐπὶ δὲ τῶν χαρα-
κτήρων τὸ παρακολουθοῦν ἐὰν ἀφέλῃς, οἷον τὴν τρο-
πικὴν ἢ τὴν τοιάνδε λέξιν, τὸ ὅλον διέφθειρας. ὥστε τὴν
μὲν ἰδιότητα τῶν ἀτόμων δυσκατάληπτον πεποίηκε τὸ
ἄλλην μὲν εἶναι τὴν ὕπαρξιν ἄλλα δὲ τὰ παρακολου-
θήματα, τοὺς δὲ χαρακτῆρας αὐτὰ τὰ ἰδιώματα συνί-
στησιν· κἂν γὰρ τὴν ὕπαρξιν καταλάβοις, ἔγνως τὰ
παρακολουθήματα, κἂν τὰ ἰδιώματα μάθοις, ἔγνως τὴν
ὕπαρξιν.

Καὶ ὅτι μὲν δυνατὸν γνῶναι τὰ ἰδιώματα τῶν
χαρακτήρων, ἀρκούντως ὡς οἶμαι δεδήλωται· δεῖ δὲ
μετελθεῖν ἐπὶ τὸ τρίτον ἀπόρημα. τί δὲ τοῦτο ἦν;
'οὐχ οἷόν τε' φασί 'ζηλῶσαι τοὺς τῶν ἀρχαίων τύ-
πους· καταφερομένη γὰρ ἡ φύσις πρὸς τὴν οἰκείαν
διάθεσιν μεταβάλλει πρὸς τὴν ἑαυτῆς ἰδιότητα τὴν
πᾶσαν τοῦ λόγου διοίκησιν.' καὶ τοῦτο μὲν ἐγγὺς
ἀληθείας· ζηλῶσαι γὰρ εἰς τὸ ἀκριβὲς τὸν χαρακτῆρα
τὸν Δημοσθενικὸν ἢ Πλατωνικὸν ἀδύνατον, πλὴν εἰ
καὶ μὴ τελέως ἀλλ' οὖν ἔσται τοῖς πονοῦσιν ἐκ μέ-
ρους καταληπτόν· ἀγαπητὸν γὰρ καὶ τῶν ἄλλων ἐγγὺς
ἐλθεῖν μή τί γε ⟨δὴ⟩ Δημοσθένους ἢ Πλάτωνος. μὴ οὖν
105 ἀπέχου τῶν λόγων, διότι μὴ δυνατὸς εἶ Δημοσθένης
ἡμῖν ἐκ τοῦ παραχρῆμα γενέσθαι, ἀλλὰ σπούδασον καὶ
πρὸς τοὺς ἄλλους ῥήτορας ἀφορᾶν, οἳ τὴν ἀρχὴν ἐσι-

ὑποκείμενον, Δίων τυχὸν ἢ Πλάτων· ἐπὶ δὲ τούτων τὸ παρακολουθοῦν ἂν ἀφέλῃς, οἷον τὴν τροπικὴν ἢ τὴν κυρίαν ἢ τὴν περικαλλῆ ἢ τὴν τοιάνδε, τὸ ὅλον διέφθειρας· ἐφ' ὧν τὴν ὕπαρξιν εἰ καταλάβοις, ἔγνως τὰ ἰδιώματα. τὸ δὲ καὶ λέγειν οὐχ οἷόν τε ζηλοῦν τοὺς τῶν ἀρχαίων τύπους διὰ τὸ καταφέρεσθαι εἰς τὰ οἰκεῖα τὴν φύσιν ἐγγὺς ἀληθείας· ζηλῶσαι γὰρ τὸν Δημοσθενικὸν χαρακτῆρα ἐς τἀκριβὲς ἢ ἄλλον τινὰ τῶν ἀδυνάτων ἐστί, πλὴν εἰ καὶ μὴ τελέως ἀλλ' ὅσον τοῖς πονοῦσίν ἐστι καταληπτόν· ἀγαπητὸν γὰρ καὶ τῶν ἄλλων ἐγγὺς ἐλθεῖν μὴ ὅτι γε Δημοσθένους ἢ Πλάτωνος. μὴ οὖν ἀπέχου τῶν λόγων, εἰ μὴ δυνατὸς εἶ Δημοσθένης γενέσθαι, ἀλλὰ σπούδασον ἵνα μὴ παντάπασιν ἐκπέσῃς· ἐπεὶ κἀκεῖνοι, εἰ ταῦτα ἂν ἐσκόπουν καὶ τὴν πρὸς τὸν | τοιόνδε μίμησιν

104, 4 τὴν τοιάνδε PcDo τὴν om. Paς cf. 106, 6. 107, 2 6 εἶναι Pc μεῖναι Paς 12 δὲ Paς γὰρ Pc 16 ἰδιότητα Paς διάθεσιν (ex super.) Pc 18 γὰρ PcDoPbB δὲ PaM 20 εἰ καὶ μὴ Do εἰ μὴ καὶ codd. πονοῦσιν PaςDo ποθοῦσιν Pc 22 ⟨δὴ⟩ cf. 106, 14 105, 3 οἳ Paς (Do) οἷον Pc

ώπων ἄν, εἰ νενικήκει καὶ παρ' αὐτοῖς τὸ θέλειν κατὰ μηδὲν διαλλάττοντας τοῦ Δημοσθενικοῦ τύπου τοὺς ἑαυτῶν φαίνεσθαι λόγους.

Περὶ δὲ τοῦ ἀσυμφόρου καὶ χαλεποῦ καὶ περὶ τῶν λοιπῶν ζητεῖν μάλιστα δὲ περὶ τοῦ δυσχεροῦς περιττόν. φιληδόνων γάρ ἐστι τὸ λέγειν μὴ ῥᾳδίως καταλαμβάνεσθαι τὰ καλά· δυσκατάληπτα γὰρ ταῦτα καὶ πέφυκε μετὰ τῶν λοιπῶν τοῖς ἀνθρώποις περιγίνεσθαι πόνων. ὅτι δὲ καὶ μετὰ τὴν γνῶσιν οὐκ ἔστιν ἀσύμφορα, δῆλον ἐντεῦθεν· δυνατὸν γὰρ κατὰ ταὐτὸν καὶ τὴν οἰκείαν φύσιν φυλάξαι καὶ ζηλῶσαι τύπον ἀρχαῖον· ὁ γὰρ περὶ τὸν ἰσχνὸν ἐπιτηδείως ἔχων κἂν τούτῳ δεόντως ἐγγυμνασθεὶς ἅμα καὶ τὴν οἰκείαν φύσιν ἐρρωμένην φυλάττει καὶ τὸν Λυσιακὸν ζηλοῖ χαρακτῆρα, κἀπὶ τῶν λοιπῶν ὡς ὁμοίως· ἔνθα ἂν ἕκαστος ἐπιρρεπεστέραν ἴδοι τὴν ἑαυτοῦ φύσιν, περὶ τοῦτο μάλιστα γυμναζόμενος καὶ εἰς ἀρχαῖον πάντως κατενεχθήσεται τύπον καὶ τῆς οἰκείας οὐκ ἐκπεσεῖται δεξιότητος.

Τούτων δὲ σαφῶς ἀποδειχθέντων καὶ ὡρισμένου μὲν ὄντος τοῦ ποσοῦ καταληφθείσης δὲ τῆς ἰδιότητος ἀκριβῶς καὶ τῆς μιμήσεως κατὰ τὸ ἐγχωροῦν δεῖ τοῦ
106 παραδείγματος ἔχεσθαι καὶ καθ' ὁδὸν τούτου προβαίνειν· συντελεῖ γὰρ ἡμῖν πολλαχῇ διὰ τὴν πρὸς τοὺς χαρακτῆρας ὁμοιότητα· τὸν γὰρ αὐτὸν τρόπον ὥσπερ

ὅλως ἀδύνατον ᾤοντο, οὐκ ἂν τὴν ἀρχὴν ἀσκεῖν ἐπεχείρησαν . . .|
76 . . . περὶ δέ γε τοῦ δυσχεροῦς . . . . . . περιττὸν ἐξετάζειν· φιληδόνων γὰρ τὰ λογύδρια καὶ πάντα πόνων ἔχειν βουλομένων χωρίς, ⟨χωρὶς⟩ ὧν οὐδὲ τὰ μοχθηρὰ τοῖς ἐργάταις κτητά, κἂν ἄλλως εὔληπτα. ὅτι δὲ οὐδὲ μετὰ τὴν γνῶσιν οἱ χαρακτῆρες ἀσύμφοροι, δῆλον ἐντεῦθεν· δυνατὸν γὰρ κατὰ ταὐτὸν καὶ τὴν οἰκείαν φύσιν φυλάξαι ἐρρωμένην καὶ τύπον ἀρχαῖον ζηλῶσαι· ὁ γὰρ περὶ τὸν ἰσχνὸν ἐπιτηδείως ἔχων κἂν τούτῳ δεόντως γυμνασθεὶς ἅμα καὶ τὴν οἰκείαν φύσιν ἐρρωμένην φυλάττει καὶ τὸν Λυσίου χαρακτῆρα μιμεῖται, κἀπὶ τῶν λοιπῶν ὁμοίως· ἔνθα γὰρ ἕκαστος τὴν οἰκείαν φύσιν ὁρῶν (sic), ἐνταῦθα μάλιστα γυμναζόμενος καὶ εἰς ἀρχαῖον πάντως ἀπενεχθήσεται τύπον καὶ τῆς αὐτοῦ δεξιότητος οὐκ ἐκπεσεῖται. τούτων οὕτως ἐχόντων δεῖ τῶν παραδειγμάτων ἔχεσθαι, διὰ τὴν πρὸς τοὺς χαρακτῆρας ὁμοιότητα, τὸν αὐτὸν

12 πόνῳ? cf. Hermog. p. 266, 9 Sp. ἐπειδὴ οὐδὲ ἄλλο τι τῶν χρηστῶν ἐκ τοῦ ῥᾴστου παραγίνεσθαι πέφυκε ἀσύμφορα Pc ἀσύμφορον Paς 17 δηλοῖ Pc 20 καὶ εἰς PcDo καὶ om. Paς cf. 102, 20

κἀπὶ τῶν ἐμψύχων σωμάτων τὴν μὲν συστατικὴν ὕλην αὐτῶν καὶ κατὰ μέρος καταλαβεῖν οἷόν τέ ἐστι, τὴν δὲ μῖξιν καὶ τὴν τοιάνδε κρᾶσιν ἀδύνατον λόγῳ διεξελθεῖν. ὅτι μὲν γὰρ ἐκ τεσσάρων στοιχείων σύγκειται ὁ ἄνθρωπος, πᾶσι καταφανές, τί δὲ τὸ αἴτιον τὸ ἀποτελεσματικὸν τοῦ τοιοῦδε χρώματος, ὃ καὶ διαφόρους ἐποίησε τοὺς χαρακτῆρας, ἀπαγγέλλειν ἀδύνατον. καὶ ὅλως τὸ τέλειον αἰσθήσει καὶ μόνῃ διαγινώσκεται· οὐ γὰρ ἂν δυνηθείη τις λόγος παραστῆσαι τὸ ὅλον ὡς ὅλον πλὴν εἰ μὴ συμβολικῶς· ἡ δὲ τοιαύτη γνῶσις οὐ καθάπτεται τῶν παρακολουθημάτων μή τί γε δὴ τῆς ὑποκειμένης οὐσίας, ἀλλ' ἔξωθεν ἐπικειμένη σημαίνειν μὲν οἵα τέ ἐστιν, ὅταν ᾖ τὸ πρόσωπον ὁμολογούμενον, εἰ δὲ ᾖ τὴν ἀρχὴν ἀγνοούμενον, οὐ δύναται παριστᾶν ἅτε μὴ καθαπτομένη τῆς οὐσίας μηδὲ τῶν ἐπισυμβεβηκότων αὐτῇ· οἷον τὸ ἐπικείμενον ἑκάστῳ ὄνομα συμβολικόν ἐστιν, ὃ τότε μόνον ἰσχύει πρὸς δήλωσιν, ὅταν μὴ ᾖ τὸ πρόσωπον ἀγνοούμενον. εἰ δὲ τὰς ἐξαλλαγὰς τῶν ἀτόμων καὶ τὴν ἀποτελουμένην ἐκ τῶν κατὰ μέρος μορφὴν αἰσθήσει καὶ μόνῃ καταλαμ-
107 βάνομεν, ἄδηλος ἄρα καὶ τῶν χαρακτήρων ἡ μῖξις. καὶ ὅτι μὲν ἐκ τῆς τοιᾶσδε λέξεως ἢ ἐννοίας ὁ Δημοσθενικὸς ἀπαρτίζεται λόγος, οὐ δυσχερὲς διαγνῶναι, τὸ δὲ ὅλον καὶ τὴν ἀποτελεσθεῖσαν ἐκ τῶν κατὰ μέρος μῖξιν λόγῳ παραστῆσαι παγχάλεπον. ὥσπερ γὰρ ὁ Ζωγράφος τὰ μὲν συντελοῦντα πρὸς τὴν μῖξιν χρώματα

τρόπον ὥσπερ κἀπὶ τῶν ἐμψύχων ἔχει σωμάτων· τὴν γὰρ σύστασιν αὐτῶν δυνατὸν κατὰ μέρος καταλαβεῖν, τὴν δὲ μίξιν καὶ τὴν τοιάνδε κρᾶσιν ἀδύνατον. ὅτι μὲν γὰρ ἐκ τεσσάρων στοιχείων ὁ ἄνθρωπος, πᾶσι δῆλον· τί δὲ τὸ αἴτιον τὸ ἀποτελεστικὸν τοῦ διαφόρου τῶν καθ' ἕκαστον χρωμάτων, ἀπαγγελεῖν οὐ δυνατόν· αἰσθήσει γὰρ μόνον τὸ ὅλον ὡς ὅλον γινώσκεται, ἀλλ' οὐ λόγῳ πλὴν εἰ μὴ συμβολικῶς καὶ κατ' αἴνιγμα καὶ εἰκασίαν· ἡ δὲ τοιαύτη γνῶσις οὐ καθάπτεται τῶν παρακολουθημάτων μὴ ὅτι γε τῆς οὐσίας. οἷον | Πέτρος εἰ μὲν τύχοι τὸν ἀπόστολον λέγειν, τότ' ἰσχύει· εἰ δ' ἄλλον τινὰ τῶν ἀγνοουμένων, ἀνίσχυρος ἡ ὀνομασία· οὕτω καὶ τῶν χαρακτήρων ἡ μίξις ἄδηλος, εἰ καὶ ἐκ τῶνδε (τοιῶνδε mg.) τῶν νοημάτων καὶ λέξεων σύγκειται. τοῦτο δ' ἂν κἀπὶ τῶν ζωγράφων εὕροις· τὰ μὲν συντελοῦντα δῆλα τὴν μόρ-

106, 5 καταλαβεῖν Pa ς Do λαβεῖν Pc 9 χρώματος PcDo χρήματος Pa ς colore corporis hominum genera differunt 11 τὸ τέλειον αἰ. κ. μ. διαγινώσκεται = Wa. VII 867, 10 cf. supra p. 122 n. 1 19 ὑποβεβηκότων Pc 20 πρὸς δήλωσιν om. Pc 21 ὅτε μὴ Pc δὲ Pa ς γὰρ Pc

τῷ μανθάνοντι παραδίδωσι, μετὰ δὲ τὸ πινάκιον καὶ τὴν γραφὴν ἀπορεῖ παραστῆσαι τὸν λόγον, δι' ὃν ἡ τοιάδε συνεκεράσθη μορφή, τὸν αὐτὸν τρόπον καὶ τὰ ποιοῦντα τὰς ἰδέας πρόδηλα, τὸ δὲ ἀποτελούμενον ἀπαγγέλλειν οὐχ οἷόν τε, πλὴν εἰ μὴ βούλοιτό τις κατὰ συμβολικὸν τρόπον, ὃς οὐδὲν δύναται τῶν συστατικῶν ἢ παρακολουθούντων ἐμφαίνειν. εἰ δὲ τὸ ποιούμενον, καθὰ δεδηλώκαμεν, ἅτε τέλειον ἐξειπεῖν οὐχ οἷόν τε λόγῳ, πολλῷ μᾶλλον ὀνόματι. τεχνίτου γὰρ ἀνδρὸς καὶ μάλα σοφοῦ μὴ συμβολικὰς τιθέναι τὰς ὀνομασίας ἀλλὰ τῶν ὑποκειμένων ἐμφαντικάς· ὃ ποιεῖν μὲν ὁ τεχνικὸς σπεύδων, ἀπορῶν δὲ διὰ τὴν προλεχθεῖσαν αἰτίαν ἐπὶ τὴν ὁμοιότητα τῶν παραδειγμάτων ἀνέδραμε καὶ ἣν ἐπὶ τῶν ἀτόμων ὀνομασίαν ἡ αἴσθησις ἐξ αὐτῆς τῆς ὄψεως ἔλαβε, ταύτην ἐπὶ τὸν τέλειον λόγον μετενεγκὼν μεταφορικῶς ἰδέαν ὠνόμασεν, ὥσπερ καὶ αὐτοὺς τοὺς λόγους ὑποβαλλομένους τῇ ὁρατικῇ αἰσθήσει, καθὰ καὶ τὰς τῶν ἀτόμων μορφάς. ἐντεῦθεν γὰρ ὁρμώμενοι καὶ ἁδροὺς ἐκάλεσαν οἱ παλαιοὶ χαρακτῆρας καὶ ἰσχνοὺς καὶ ἀν-
108 θηροὺς καὶ ὅσας σχεδὸν ἐπὶ τῶν σωμάτων διατυπώσεις ἐθεάσαντο, τοσαύτας ἐπὶ τοὺς χαρακτῆρας μετήνεγκαν.

φωσιν, ἡ δὲ αἰτία τῆς τοιαύτης διατυπώσεως ἄρρητος, εἰ μὴ ἄρα κατὰ συμβολικὸν λόγον, ὅτι ἡ εἰκὼν αὕτη τοῦ δεῖνός ἐστιν. ἀνδρὸς δ' ἄρα τεχνίτου καὶ μάλα σοφοῦ μὴ συμβολικὰς τιθέναι τὰς ὀνομασίας, ἀλλὰ τῶν ὑποκειμένων φύσεων ἐκφαντικάς· ὃ ποιεῖν μὲν ὁ τεχνικὸς σπεύδων, ἀπορῶν δὲ διὰ τὴν αἰτίαν τὴν ἄρρητον ἐπὶ τὴν ὁμοιότητα τῶν παραδειγμάτων ἀνέδραμε καὶ ἣν ἐπὶ τῶν ἀτόμων ὀνομασίαν ἡ αἴσθησις ἐξ αὐτῆς τῆς ὄψεως ἔλαβε, ταύτην ἐπὶ τὸν τέλεον λόγον μετενεγκὼν μεταφορικῶς καὶ ἰδέαν ὠνόμασεν . . . οἱονεὶ αἰσθήσει ὑποπίπτουσαν· καθὰ καὶ τῶν ἀτόμων αἱ μορφαί, ἐξ ὧν ὁρμώμενοι ἁδροὺς ἰσχνούς τε καὶ ἀνθηροὺς χαρακτῆρας ἐκάλεσαν οἱ παλαιοὶ τρόπῳ μεταφορᾶς.

107, 7 μετὰ τὸ πινάκιον: i. e. *opere perfecto* 17 ποιεῖν BDo ποιεῖ PaPc cet.

Bonn. A. Brinkmann.

MISCELLEN

Antiphanes von Berge

Die Persönlichkeit des griechischen Münchhausen, über den bis vor Kurzem ziemlich verworrene Vorstellungen herrschten[1] ist durch Wilamowitz in ein helleres Licht gerückt worden. Er hat (Herm. XXXIX 149 f.) überzeugend nachgewiesen, dass der von einem ungenannten Schüler Platons, übrigens einem unzünftigen Philosophen, bei Plutarch de profect. in virt. 7 citirte Antiphanes: ὁ γὰρ Ἀντιφάνης ἔλεγε παίζων ἔν τινι πόλει τὰς φωνὰς εὐθὺς λεγομένας πήγνυσθαι διὰ ψῦχος· εἶθ' ὕστερον ἀνιεμένων ἀκούειν θέρους, ἃ τοῦ χειμῶνος διελέχθησαν kein anderer als der Bergäer sein kann, dessen Lebenszeit somit noch in das 4. Jahrhundert fällt. Man könnte sich bei diesem Ergebniss beruhigen, wenn nicht die sonstigen Zeugnisse bei eindringender Prüfung und genauer Interpretation über die Zeit und das Werk des Antiphanes neuen Aufschluss ertheilten.

Eratosthenes, der älteste Zeuge, hat Euhemeros einen 'Bergäer' gescholten. Das bedeutet nicht schlechthin Lügner, trotz des von ihm abgeleiteten Verbums βεργαΐζειν ἀντὶ τοῦ μηδὲν ἀληθὲς λέγειν (Steph. Byz. s. Βέργη), sondern zielt auf etwas Besonderes, wie aus der von Polybios an Eratosthenes geübten Kritik (Strab. II 104) erhellt. Eratosthenes, so etwa lässt sich der Kritiker vernehmen, schenkt dem Pytheas Vertrauen und nennt den Euhemeros einen Bergäer, obwohl dieser nur nach dem einen Lande Panchaia gefahren zu sein behauptet, während jener den äussersten Norden Europas bis zu den Grenzen der bekannten Welt geschaut haben will. Der Vergleichspunkt ist also, dass Antiphanes wie Euhemeros einen lügenhaften Reisebericht verfasst hat, und deswegen steht er auch als Lügenschriftsteller neben Pytheas und Euhemeros bei Strabon II 102 in einer gegen Poseidonios gerichteten Polemik. Zu diesem Ergebnisse stimmt das einzige Fragment: wie die angebliche Fahrt des Euhemeros von dem glücklichen Arabien nach dem fabelhaften Panchaia im äussersten Süden des Weltmeeres ging (φησὶν ἐκτοπισθῆναι κατὰ τὴν μεσημβρίαν εἰς τὸν Ὠκεανόν, frg. 2 Némethy), so die des Antiphanes nach dem äussersten Norden. Auch der Titel des Buches wird sich noch ermitteln lassen. Stephanos von Byzanz hat in dem Artikel Βέργη nach den üb-

---

[1] Susemihl Alex. Lit. Gesch. I 223. W. Schmid Art. Antiphanes in Wissowas Real-Encyklopädie I 2521 f. Uebrigens hat bereits Berger Die geogr. Frgm. des Eratosth. 43, 9 das bisher übereinstimmend dem Komiker Antiphanes gegebene Citat (Meineke Com. Gr. frg. III 160, Kock II 130) dem Bergäer überwiesen, ohne weitere Schlüsse zu ziehen.

lichen geographischen Bestimmungen und einem Citat aus Strabon[1] die Angabe: ἐξ ἧς ὁ Βεργαῖος Ἀντιφάνης ὁ κωμικός. ἄπιστα δὲ οὗτος συνέγραψεν, ὥς φασιν, und dazu stimmt Pseudo-Skymnos 653:

Ἀντιφάνους πατρὶς
. . λεγομένη Βέργα, τοῦ δὴ γεγραφότος
ἄπιστον ἱστορίας τε μυθικῆς γέλων[2].

Das lässt zunächst nur auf den Titel ἄπιστα schliessen, Genaueres aber ergiebt der späte Romanschriftsteller Antonius Diogenes, über den Photios (Erot. Graec. I 238 Herch.) bemerkt: τὸν χρόνον δὲ καθ' ὃν ἤκμασεν ὁ τῶν τηλικούτων πλασμάτων πατὴρ Διογένης ὁ Ἀντώνιος οὔπω τι σαφὲς ἔχομεν λέγειν, πλὴν ἔστιν ὑπολογίσασθαι, ὡς οὐ λίαν πόρρω τῶν χρόνων τοῦ βασιλέως Ἀλεξάνδρου. μνημονεύει δὲ οὗτος ἀρχαιοτέρου τινὸς Ἀντιφάνους, ὅν φησι περὶ τοιαῦτά τινα τερατολογήματα κατεσχολακέναι. Gegenüber den Zweifeln und Bedenken Rohdes (Gr. Rom. 222, 2; 275, 1.) hat Wilamowitz festgestellt, dass nur der Bergäer gemeint sein kann. Dieser liess seine Münchhausengeschichten im höchsten Norden spielen, τὰ ὑπὲρ Θούλην ἄπιστα hat Diogenes seinen wunderlichen Roman benannt: ist es zu kühn, denselben Titel dem Werke des Antiphanes beizulegen[3]? Ferner: Diogenes nannte sich einen ποιητὴς τῆς κωμῳδίας παλαιᾶς, der Gewährsmann des Stephanos[4] nennt den Antiphanes κωμικός, und im τερατολογεῖν war ja die alte Komödie gross. Trotzdem ist die Bezeichnung etwas unklar (vgl. Rohde 251, 2), da doch Antiphanes seine Aufschneidereien einem verehrten Publikum als 'wahre Geschichten' dargeboten haben wird und Antonius Diogenes nach Photios in dem einleitenden Briefe an seine Schwester Isidora für die meisten seiner Wundergeschichten ältere Gewährsmänner anzuführen wusste, deren Zeugnisse er mit grosser Mühe zusammengebracht hatte.

---

[1] Stand im verlorenen 7. Buch, aus dem nur das dürftige Fragment (36) erhalten ist: ἐν δὲ τοῖς Βισάλταις ἀνὰ ποταμὸν ἰόντι τὸν Στρυμόνα καὶ ἡ Βέργη ἵδρυται κώμη ἀπέχουσα Ἀμφιπόλεως περὶ διακοσίους σταδίους. Leider lässt sich nicht mehr ermitteln, ob die litterarhistorische Notiz über Antiphanes ebenfalls aus Strabon stammt.

[2] U. Hoefer Eine gemeinsame Quelle Strabons und der sog. Skymnos (Progr. Saarbrücken 1901) 17 will die 'Strabon und Skymnos gemeinsame Notiz' auf Apollodors Chronik zurückführen, was keineswegs nothwendig scheint.

[3] Epiphanios (adv. haeres. 222 D) citirt Διογένην τὸν τὰ ἄπιστα γράψαντα. Rohde 251, 1.

[4] Wenn die Herkunft aus Strabons 7. Buche feststände, so könnte man an Artemidoros von Ephesos denken. R. Daebritz (De Artemidoro Strabonis auctore capita III, Diss. Lpz. 1905) hat neuerdings mit beachtenswerthen Gründen versucht, auf diesen die zahlreichen litterarhistorischen Notizen in den Geographica zurückzuführen. Der vorsichtige Ausdruck ὥς φασιν hinter der Angabe über das Werk giebt zu denken: war dieses zu der Zeit, als der unbekannte Verfasser die Notiz schrieb, bereits in Vergessenheit gerathen?

Ja, er trieb seine Sorgfalt so weit, dass er an die Spitze jedes seiner 24 Bücher eine Autorenliste zur besseren Beglaubigung (ὡς μὴ δοκεῖν μαρτυρίας χηρεύειν τὰ ἄπιστα sagt Photios) stellte. Nun ist es bereits dem Patriarchen aufgefallen, dass der Titel des Buches in einem Missverhältniss zum Inhalte stand. Denn in den ersten 23 Büchern war von Thule selbst so gut wie nichts zu lesen, erst im 24. liess der Held des Romans von den Wundern jenseits Thule seiner Rede freien Lauf. Er sei in Länder gekommen, wo das Sternbild der Bärin im Pol stand, die Nacht einen Monat, auch weniger und mehr, auch sechs Monate, ja sogar ein ganzes Jahr dauerte, desgleichen der Tag. Trotz der kecken Berufung auf die 'der Astronomie Beflissenen', deren Hypothesen der Erzähler durch Augenschein bestätigt gefunden haben will, wird es erlaubt sein, gerade für diese Dinge den notorisch von Diogenes benützten Antiphanes in Anspruch zu nehmen, der den Reisebericht seines grossen Zeitgenossen, des Pytheas von Massilia, lustig parodirt hat. Denn nicht nur, dass der Entdecker Thules Untersuchungen, wie die Polhöhe zu bestimmen sei, angestellt (Hipparch. in Arat. et Eudox. comm. I 4 p. 30 Manit.), Messungen der Tageslänge vorgenommen (Gemin. 6, 9), auch über die Dinge jenseits Thule gehandelt hatte (Strab. I 63 ∾ Plin. n. h. IV 104), so wird ihm auch, natürlich mit Unrecht, die Angabe von sechsmonatlichen Tagen und Nächten im höchsten Norden zugeschrieben (Plin. II 186 f., dazu Müllenhoff DA. I 386, 401[1])[1]. Leider versagt unser dürftiger Auszug im Folgenden für Einzelheiten so gut wie ganz: καὶ ἀνθρώπους δὲ ἰδεῖν καὶ ἕτερά τινα τερατεύεται, ἃ μηδεὶς μήτε ἰδεῖν ἔφη μήτε ἀκοῦσαι, ἀλλὰ μηδὲ φαντασίαις ἀνετυπώσατο — genau, wie es Strabon nicht der Mühe für werth hält, seinen Lesern mitzutheilen, was denn der 'grosse Lügner' über Thule selbst berichtet hat. Auch der oft angeführte alte Scholiast zu Vergil. Georg. I 30 hilft nicht weiter. Zu dem bekannten Verse des Dichters *tibi serviat ultima Thyle* wird bemerkt: *in hac Thyle, cum sol in cancro est, dies continuus sine noctibus esse dicitur. multa praeterea miracula de hac insula feruntur, sicut apud Graecos Etesias* (so die Hss.) *et Diogenes, apud Latinos Sammonicus dicit.* Hier hat Daniel aus dem ersten verderbten Namen mit leichter Aenderung

---

[1] *(in Britannia) aestate lucidae noctes haud dubitare permittunt, id quod cogit ratio credi* (!), *solstiti diebus accedente sole propius verticem mundi angusto lucis ambitu subiecta terrae continuos dies habere senis mensibus noctesque e diverso ad brumam remoto. quod fieri in insula Thyle Pytheas Massiliensis scribit* ... Das kehrt als Zusatz zu der verständigeren Angabe IV 104 wieder: ... *T(h)yle, in qua solstitio nullas esse noctes indicavimus* (sic), *cancri signum sole transeunte nullosque contra per brumam dies* (vgl. Solin 22, 9). *hoc quidam senis mensibus continuis fieri arbitrantur.* Dieses *quidam* verräth eine Mittelquelle: es ist, wie ich glaube, der gleich darauf citirte Timaios, dem Plinius fast sämmtliche Pytheascitate zu verdanken scheint. (Vgl. noch Müllenhoff aaO.).

Ctesias gemacht, und Alle sind ihm gefolgt, wenngleich Vorsichtigere ein Fragezeichen setzen (Rohde 268, 1). In der That kann von Ktesias keine Rede sein, wie schon Müllenhoff hervorgehoben hat (DA. I 391 A.): zu schreiben ist *Pytheas*[1]. Das Citat zusammen mit dem des Diogenes wird der Scholiast aus dem gelehrten Werke des Serenus Sammonicus übernommen haben[2]; ist das richtig, so kommt dieser Zeitgenosse des Septimius Severus für die noch immer nicht ganz sichere Fixirung des Diogenes in Betracht.

Die spärlichen Angaben über Antiphanes sind mit den besprochenen erschöpft bis auf zwei. Von der bei Strabon (II 104) erwähnten Kritik des Polybios hat sich ein kleines Stück im Wortlaut erhalten (XXXIV 6, 14 p. 1305 Hu.): πῶς οὐκ ἂν εἰκότως δόξειεν ὑπερβεβηκέναι τὸν Βεργαῖον Ἀντιφάνην καὶ καθόλου μηδενὶ καταλιπεῖν ὑπερβολὴν ἀνοίας τῶν ἐπιγινομένων; Wie aus dem Zusammenhang bei Strabon hervorgeht, ist der so hart Gescholtene kein Anderer als Pytheas: Polybios hat sich also nicht entblödet, den genialen Nordlandsfahrer mit dem Aufschneider in einen Topf zu werfen. Es ist eigentlich kaum zu glauben, dass er das Verhältniss zwischen Original und Parodie so gröblich sollte verkannt haben, aber wir wissen ja nicht, wie weit seine Kenntniss des Lügenromanes ging. Einen verdächtigen Anklang an den Tadel des Polybios weisen die Eingangsworte des Marcian von Herakleia in der Vorrede zu seinem Auszuge aus dem Periplus Menipps auf (Geogr. Gr. min. I 565). Dieser Abschreiber ereifert sich in vielen Worten über die leichtsinnigen Verfasser von περίπλοι, die namentlich in barbarischen Ländern versagten, und vergleicht sie mit dem Bergäer: αὐτὸν μοι δοκοῦσι τὸν Βεργαῖον Ἀντιφάνην νενικηκέναι τῷ ψεύδει. Da die eigene Thätigkeit des späten Epitomators sehr gering zu veranschlagen ist (Müller Prolegg. CXXXV f.), so darf man wohl, ohne ihm grosses Unrecht zu thun, diese Kritik bereits seiner Vorlage zuweisen: Menipp wird sie in Erinnerung an die Worte des Polybios geschrieben haben.

Fassen wir das Ergebniss dieser Untersuchung zusammen, so darf als einigermassen sicher oder doch wahrscheinlich Folgendes hingestellt werden: Antiphanes aus Berge in Thrakien lebte am Ausgang des 4. Jhs. und schrieb ἄπιστα ὑπὲρ Θούλην, eine witzige Parodie der Fahrt des Pytheas, die, als Lügenbuch arg verschrieen, noch im ersten nachchristlichen Jht. von Antonius Diogenes benutzt und nachgeahmt, seitdem aber, wie es scheint, verschollen ist.

Stettin. G. Knaack.

[1] Eine ähnliche, nur noch stärkere Verderbniss weist die lateinische Version des Geminos (6, 9) auf: *Chotihas qui dicitur pertinere Selibutis* = δοκεῖ καὶ Πυθέας ὁ Μασσαλιώτης παρεῖναι. Allerdings ist diese Version zunächst aus dem Arabischen übertragen, so dass ein zwiefacher Process der Verderbung vorliegt.

[2] Vgl. G. Wissowa Herm. XVI 502 ff.

Horatiana

I. Sat. II 3, 182—186. leguntur verba Servii Oppidii Canusini, qui filium ab aedilitate petenda ita dehortatur:

In cicere atque faba bona tu perdasque lupinis,
Latus ut in circo spatiere et aeneus ut stes,
Nudus agris, nudus nummis, insane, paternis?
Scilicet ut plausus, quos fert Agrippa, feras tu,
Astuta ingenuum volpes imitata leonem.

Interpretes non animadverterunt poetam vs. 186. alludere ad fabulam de leone et volpe (Ἀλώπηξ καὶ λέων), quae in sylloge fabularum Aesopicarum ab Halmio edita (Lipsiae, Teubner, a. 1860, p. 20 n. 41) legitur: Ἀλώπηξ λέοντι συνῆν ἐν ὑπηρέτου προσχήματι· καὶ ἡ μὲν ἄγρας ἐμήνυεν· ὁ δὲ ἐμπίπτων ἐλάμβανεν. Ἑκατέρῳ τοίνυν πρὸς τὴν ἀξίαν διῃρεῖτο μερίς. Ζηλοτυπήσασα δὲ ἡ ἀλώπηξ τῶν πλεόνων τὸν λέοντα, θηρᾶν ἀντὶ τοῦ μηνύειν ᾑρεῖτο. Καὶ πειρωμένη ποίμνης τι λαβεῖν, κατέστη πρώτη τοῖς θηρῶσιν εἰς θήραμα. Ἄρχεσθαι μᾶλλον ἀσφαλῶς ἄμεινον, ἢ κρατεῖν σφαλερῶς. Locus igitur ita est interpretandus: si tu in gratia populi captanda Agrippae liberalitatem imitaris, perdis te ipsum, ut volpes, quae leonem imitari voluit.

II. Carm. III 14, 21—22. agitur de meretrice Neaera ad convivium invitanda:

Dic et argutae properet Neaerae
Murreum nodo cohibere crinem.

Hoc loco fugit interpretes *murreum* idem significare, quod *fulvum*. Color enim myrrhae est fulvus; cf. Ov. Met. XV 399: 'Quassaque cum *fulva* substravit cinnama myrrha'; Prop. III 10, 22: 'murreus onyx', quem locum illustrat Plin. N. H. XXXVI 61. (de colore onychis, lapidis pretiosi): 'probantur quam maxime *mellei* coloris' i. e. fulvi, aurei. Adde Plin. N. H. XII 70. (de myrrha): 'in plenum autem probatio est minutis glebis nec rotundis, in concretu albicantis suci et *tabescentis*', ubi pro *tabescentis*, quod hoc loco sensu caret, scribendum censeo *flavescentis*, ut elucet ex codice Plinii Parisino 6797, ubi legitur *a vescenti*, ante *a* signo lacunae apposito. Quare corruptus esse videtur etiam Porphyr. ad Hor. Carm. III 14, 22, quem locum interpretes Horatii huc usque secuti sunt: 'Colorem murreum in crinibus hodieque dicunt, qui medius est inter flavum et *nigrum*', ubi scribendum videtur: 'inter flavum et *rubrum*'. Apud Tibull. (Lygd.) III 4, 28. autem, ubi de Apolline legitur: 'Stillabat Syrio *myrtea* rore coma', pro *myrtea*, quae est codicum lectio, scribamus ex coniectura Mureti: *myrrhea*; nam Apollo flavus est, ut apud Ov. Am. I 15, 35, aut χρυσοκόμης, ut Pind. Ol. 6, 41; 7, 32.

III. Carm. IV 15, 1—2:

Phoebus volentem proelia me loqui
Victas et urbis *increpuit lyra*,

interpretes non animadverterunt Horatium iocari. Imitatur enim Verg. Ecl. 6, 3—4: 'Cum canerem reges et proelia, Cynthius aurem Vellit et admonuit' verbaque eius ita sunt explicanda

Phoebus me heroicum carmen scribere volentem *pulsavit* lyra sua. Nam *increpare* interdum idem significat, quod *pulsare*, i. e. pulsare ita, ut crepitus fiat. Cf. Ov. Am. III 16, 17, ubi loquitur de se tragoediam scripturo: 'Corniger increpuit thyrso graviore Lyaeus', i. e. pulsavit, nam Bacchus thyrso ferit eos, quibus furorem inicere vult; Ov. Met. XIV. 820—821: 'Impavidus conscendit equos Gradivus et ictu Verberis increpuit' et Trist. I 4, 24. (de nave): 'Increpuit quantis viribus unda latus'; Stat. Theb. III 431: 'Terga comamque deae Scythica pater increpat hasta'. Quare etiam apud Tibull. I 1, 30: 'stimulo tardos increpuisse boves' non significat: boves stimulis fodiendo hortari, sed simpliciter: caedere stimulo.

Budapestini. G. Némethy.

Nepotianus

Hr. Héron de Villefosse legte der Pariser Akademie in der Sitzung vom 25. August (Comptes rendus 1905 p. 461 f.) diese im Kef, einst Sicca Veneria, gefundene Inschrift vor: *Nepotiano e(gregio) v(iro) | proc(uratori) sexagenario | ab actis* * | *proc. centenario | primae cathedrae | ordo Siccensium | civi et condecurioni | d(ecurionum) d(ecreto) p(ublice) p(osuit)*. An derselben Mauer befindet sich der Stein von gleichen Maassen mit derselben Schlussformel *ordo Siccensium civi et condecurioni d. d. p. p.*, welcher schon CIL. VIII 1647 veröffentlicht ist, der einem ebenso kurz genannten *Victor*, seines Standes Legionshauptmann, seiner Freigebigkeit halber gesetzt war. Die neue Inschrift besagt, dass Nepotianus kaiserlicher Beamter war mit einem Gehalt erst von 15000, dann mit 25000 Dinaren, um die serbische antike und zum Umrechnen so bequeme Bezeichnung des Francs zu wählen, dass er erst Redacteur der Staatszeitung war, wenn Mommsen Recht hat der *acta* hier wie öfter in der Litteratur (Seneca de benef. II 10, 4 *beneficium in acta non mitto*, Juvenal 2, 136, Sueton) vom Tagblatt oder Generalanzeiger verstanden wissen wollte, wofür auf Inschriften genauer *ab actis urbis* steht, sonst Actuar oder irgend Beamter der kaiserlichen Kanzlei, nachher Inhaber des ersten Lehrstuhls, wohl für Rhetorik im römischen Athenäum, denn es scheint mir zweifellos, dass wir den so geehrten *civis et condecurio Siccensium* nicht in dieser numidischen oder einer Provinzial-, sondern in der Hauptstadt des Kaiserreiches zu suchen haben. Der Ausdruck *prima cathedra* als amtliche Bezeichnung tritt uns hier zuerst entgegen; die Bedeutung des römischen θρόνος für die damalige Rhetorik, die Berufung auf ihn (καθιδρυθῆναι ἐς τὴν Ῥώμην II p. 95, 9 Kayser) vom Lehrstuhl zu Athen, der Zusammenhang jener Stellung mit der kaiserlichen Kanzlei, dem Amt des Cabinetraths (ἐς βασιλείους ἐπιστολάς), ist aus Philostrats Lebensgeschichten der Sophisten genügend bekannt. *cathedra* war in Rom längst eingebürgert und wie ein lateinisches Wort zu Ableitungen benutzt (*cathedra-*

licius), wird für solchen Lehrstuhl statt des bei den Griechen üblichen θρόνος wenigstens seit Hadrian gebraucht, wie Mayor zu Juvenal 7, 203 nachweist, beide Worte verbindet gewissermassen und zeugt für den πρῶτος θρόνος Marcellus der Dichter der Herodes-Inschriften, wenn er vom römischen Senat sagt ἵνα πρωτόθρονες ἕδραι (Kaibel epigr. 1046, 35).

Also Nepotianus war ein Mann von Rang und Geltung auch für die Rhetorik seiner Zeit, gegen Ende des zweiten oder im dritten Jahrhundert n. Chr., denn dahin gehört unsre Inschrift wie wohl die meisten africanischen Inschriften, keinesfalls nach Diocletian. So schien es denn der Mühe werth in der Litteratur sich umzusehen, ob hier nicht etwa eine Spur des angesehenen Mannes noch vorhanden, und kaum war ich auf Nepotianus, den Epitomator des Valerius Maximus verfallen, hatte kaum wieder gelesen, dass diese Epitome für einen jungen Victor bestimmt ist, und einen ähnlichen Zusammenhang der zwei Namen wie in dem Denkmal von Sicca bemerkt, — da empfing ich durch Otto Hirschfelds Freundlichkeit mir zugeschickt dessen Abhandlung 'die röm. Staatszeitung und die Acclamationen im Senat' aus den Berichten der Berliner Akademie vom 16. November 1905, wo zum Schluss nicht bloss die obige Inschrift genau und treffend erklärt, sondern auch eben dies, womit meine Gedanken beschäftigt waren, die Identität des Epitomator Nepotianus mit dem Bürger von Sicca ausgesprochen ist: 'gewiss', so schliesst Hirschfeld, nachdem er uns eine ausgezeichnete Verbesserung zu Nepotianus (21, 3 *scuto* statt *oculo*) geschenkt, 'kann hier ein merkwürdiges Zufallspiel täuschen; aber andererseits sehe ich keinen Grund, dem Nepotianus der Inschrift die Autorschaft der Epitome abzusprechen'.

Durch die gleiche Meinung dieses Gelehrten in der meinigen bestärkt, suchte ich nach etwaigen Anzeichen africanischen Ursprungs in der Epitome, und da bot sich vor allem die Notiz 9, 26 dar: *a Lilybaeo egredientes naves Clipea Africae civitate Strabo quidam speculans enumerabat.* Bei Valerius M. I 8 ext. 14 steht weder des Mannes noch des Aspis-Vorgebirges Name geschrieben, bloss von solcher Augenschärfe, *ut a Lilybaeo portum Karthaginiensium egredientes classes intueretur.* Den Namen des Mannes überliefert Varro bei Plinius n. h. VII 85 und Solinus 1, 99, der gerade auch wie Nepotian hervorhob, dass er die Zahl der Schiffe angeben konnte; aber auch Varros Bericht (Münzer Quellenkritik des Plinius p. 173) spricht nur von Schiffen die aus dem Hafen von Karthago ausgelaufen, Clipea find' ich in dieser Erzählung nirgends erwähnt und kann nur auf die von Cicero Lucullus 81 gezeigte Quelle zurückweisen *ille nescio qui, qui in scholis nominari solet*, oder auf die Tradition von den Seefahrten in den punischen Kriegen wo Lilybaeum von sicilischer und Clipea von karthagischer Seite gegenübergestellt werden wie bei Livius 27, 29. Worauf es aber hier ankommt, ein Interesse daran, die africanische Gegend anders zu bezeichnen als Valerius

und statt Karthago einen wohl näheren Punkt der Küste zu nennen, wird man am ersten einem in oder für Africa schreibenden Manne zutrauen.

Trotzdem fürchte ich, dass unsre Vermuthung hinfällig ist. Denn nachdem ich die Epitome wieder vorgenommen und mehrere Abschnitte genauer geprüft habe, kann ich meinestheils es nicht für glaublich erklären, dass ein gebildeter Römer, geschweige denn ein professor primarius des dritten Jahrhunderts jene verfertigt habe. Sicher nicht wegen des geringen Werthes der Leistung, worüber alle einverstanden sind, den der vorausgeschickte Brief an den jungen Studiosus hinlänglich entschuldigen kann (die verderbten Worte gegen Ende möchte ich so verbessern: *neu censor vitiperes, cave hic aliud quam brevitatem requiras*). Aber aus sachlichen und sprachlichen Gründen hat die Schrift, wie mir scheint, nicht vor Ausgang des vierten Jahrh. verfasst werden können, allerdings auch kaum viel später, da der Schreiber nicht nur mit den antiken Namen, Aemtern, Bräuchen usw. noch leidlich vertraut ist, sondern auch noch die lat. Sprache in einer dann ungewohnten Weise, mit einer gewissen Ausgiebigkeit und Reinheit beherrscht. Der Raum gestattet mir bloss Einiges aus meinen Notizen auszuwählen, indem ich über Flüchtigkeiten des Verfassers und mögliche Fehler der Ueberlieferung hinweggehe; freilich haben die Herausgeber auch einzelne Sünden des Epitomators der Handschrift zur Last gelegt, wie wenn jener die Befragung des Praenestiner Orakels so ausdrückt Val. I 3, 2 *Lutatium . . . velle ad Praenestinam Fortunam sortes mittere sive colligere,* weil ihm das in Augustins und Gregors Zeit geübte sortilegium geläufiger war als der älteste Modus.

Von Sachlichem führe ich als Beispiel an 11, 4 die Gleichsetzung von Atellane und Komödie, *Atellana scena vel comica fabula ab Oscis accita est*; vom oskischen Spiel hatte er offenbar, keine Kenntniss mehr, obwohl er von der Infamie der übrigen Schauspieler weiss. Auf der Bühne sah man damals, von Musik und Gesang abgesehen, *mimorum turpitudines* gegen welche er wie Arnobius oder Salvianus eifernd sich erklärt 11, 8. Valerius berichtet, Massilia habe den Mimen keinen Zutritt zur Bühne gestattet, daraus macht mithin der Epitomator 15, 11 *Massilienses scenicis ludis abstinebant.* Ein andres Beispiel: für die alte Sitte dass die Männer bei Tisch liegen, die Frauen sitzen, beruft sich Valerius auf den Festbrauch beim *epulum Iovis,* unsre Epitome 10, 2 *hinc illa pictura, discumbens Iuppiter, sedentes Iuno et Minerva*; ihr Verfasser scheint die Worte des Valerius *quod genus severitatis aetas nostra . . in Capitolio . . . conservat* so verstanden zu haben, wie wir des Plinius' Worte von manchem Weihgeschenk und Gemälde, dass es auf dem Capitol aufbewahrt sei; wer an solchen Missverstand nicht glauben will, wird doch einräumen müssen, dass das alte Gottesmahl, dies noch von Alexander Sev. gefeierte, noch spät registrirte Fest dem Epitomator räthselhaft und dunkel war.

Und nun zum Sprachlichen. Vorerst, das Büchlein streitet in Absicht und Ausführung durchaus gegen die Vorstellung und Erwartung, welche man von der Stilistik eines Africaners hat und haben darf, durch seine Gedrängtheit und Knappheit, Nüchternheit und Gleichgültigkeit gegen Klang- und äussere Reizmittel (im Vorwort *hoc meum nervum antiquorum habeat nec fucum novorum*). Es hält natürlich schwer, wenn man neue Worte und Wortbedeutungen antrifft, deren erstes Aufkommen zeitlich zu begrenzen, zumal wenn man die Zettel des kommenden Thesaurus l. lat. nicht benutzen kann. Aehnlich schwer ist die Verwerthung syntaktischer Dinge für die Zeitfrage; im Ganzen aber wird man aus der Mischung und Häufung in so weit schliessen dürfen, als was einzeln auch bei früheren Schriftstellern sich finden mag, doch verbunden mit anderem, durch die Gesammtheit auf späte und Verfallszeit weist. Valerius sagt *gabino ritu cinctus*, der Epitomator 1, 13 kurz *gabinatus*, unerhört wie es scheint, aber nicht übel nach *prasinatus* usw. 16, 1 Scipio vor Numantia wirft die Dirnen aus dem Lager heraus, *e procinctu loci eius*, ungewöhnlich, mag an Umkreis des Orts gedacht sein oder vielmehr an das Heer (Mommsen Iordanes p. 195). 10, 10 *adolescentes grandioribus quasi patribus deferebant* ganz hübsch gesagt von romanischem Standpunkt aus wo *deferente, deferenza* die Selbsterniedrigung zu Andrer Hochachtung bedeutet, oder auch von deutschem (Jakob Bernays brauchte gern das Wort): giebt es hierfür ein Beispiel vor der Karolingerzeit? nichts vor J. 1250 bei Ducange-Henschel, nichts in den lat. rom. Lexicis. *direxit* für 'schicken' 1, 22 und 7, 8 (*consul ad Hispaniam directus est*), das von Georges aus Papinian Dig. 31, 67, 2 nachgewiesene *paritum est* 6, 1, der Zusatz zu Valerius und das Verbum *nec caput decoperuerit* 10, 16, die Structur von Objectssätzen mit *quod*, 9, 9 sogar *Cassio visum est quod . . . videret* (Klebs Apollonius Tyr. p. 241), das einheitliche *introvocarique* 19, 2 — dies und dergleichen, insgesammt gerechnet, floss aus keiner Feder des dritten Jahrhunderts. 11, 1 der Senat verbot *ne sedentes ludos spectarent*, Valerius gemäss der gesetzlichen Formel *in urbe propiusve passus M*, unser Mann *sive urbani sive qui a foris M passibus abessent*: übel an sich *a foris* (gleich *extra urbem*), wenn es auch um ἔξωθεν zu markiren schon Plinius sich erlaubt hat: wie nachdrücklich schärfen Donat und seine Erklärer ein, den Adverbien keine Präposition zuzufügen! nach oder ums J. 400 *temptaverunt plerique sic loqui* GLK. V p. 248, 38, nämlich *de foris* oder *a foris* (Bonnet, Gregor p. 483, 6): nun aber erst in jenem Zusammenhang, für jene Formel! Manche Structur, die wie ein Mittelweg erscheint zwischen der dichterischen Freiheit von einst und der künftigen Barbarei, lasse ich um so lieber bei Seite, als hier handschriftliche Verderbniss obwalten kann; aber richtig nach meiner Meinung 15, 3 *ne luxuriam imitatione consuescerent*, ganz richtig zu Valerius I 1 ext. 9 als Brennus Delphi überfiel, *respondit deus secum et candidas puellas Gallis pugnaturas*,

dass mit ihm, Apollon, den Kampf gegen die Gallier aufnehmen werden auch λευκαὶ Χιόνες.

Ianuarius Nepotianus und der Victor der Epitome sind nicht eins mit dem Nepotianus und Victor von Sicca: die Namen sind der eine sehr gewöhnlich, der andre nicht ungewöhnlich, ich nenne bloss die bei Ausonius und Hieronymus, Ruricius und Iordanes erwähnten Nepotiani. Die Epitome gehört wahrscheinlich nach Rom (16, 1 *Numantiam diu perniciosissimam nobis*) oder in den Westen des Reiches und in die Zeit nach Constantin oder Julian, auch ein Denkmal der rückläufigen Bewegung gegen die neue Religion und Litteratur.

B. F. B.

Zur Geschichte des Weihnachtsfestes

Die glänzende Untersuchung Useners über den *Sol invictus*, die uns noch nach seinem Tode geschenkt worden ist, bedarf einer kleinen Ergänzung, die übrigens ihre Resultate in allem Wesentlichen bestätigt. Nach dem Vorgange des Abbé Duchesne erkannte jetzt auch Usener an, dass schon gegen das Jahr 336 in Rom der 25. December als Geburtstag Christi galt. Nun findet sich in der Chronik von Constantinopel bei Mommsen, *Chronica minora* I S. 234 unter dem Consulat von 333 die Notiz: *his consulibus levatus est Constans die VIII k. Jan.* Es dürfte kaum zufällig sein, dass der erste christliche Kaiser für seinen jüngsten Caesar den Tag zum *natalis imperii* wählte, der auch als *natalis Christi* galt. Allerdings spricht Eusebius in der Rede, die er im J. 335 bei der Tricennalfeier Constantins hielt (laud. Const. 3, 1 ff.), und in seinem Leben des Kaisers (IV 40, 1), das um 339 verfasst ist, zwar von der Erhebung der drei Caesares und gibt auch eine Art von chronologischer Bestimmung dafür, deutet aber mit keinem Worte auf die religiöse Bedeutung jenes Tages hin, wie man es bei einem geistlichen Schriftsteller doch erwarten müsste. Vielleicht darf man daraus schliessen, dass im J. 333 der 25. December zwar wohl in Rom und am Kaiserhofe von Constantinopel als Geburtstag Christi bekannt war, aber in Palästina, wo Eusebius jene Schriften abfasste, noch einige Jahre später nicht in diesem Sinne Anerkennung gefunden hatte.

Greifswald. Otto Seeck.

Berichtigung

Band LX Seite 611 Zeile 8 von oben ist bei der Correctur leider ein Versehen stehen geblieben: statt 'Maximus v. Jerus.' ist 'Macarius v. Jerus.' zu lesen.

Verantwortlicher Redacteur: August Brinkmann in Bonn.
(5. Januar 1906.)

DE SICILI CANTILENA

Seicilos barbarus et Car uiuus sibi et suis Trallibus aetate fere M. Aurelii monumentum fecit cum inscriptione, sicuti fieri solebat sibi placens imaginem addidit. Imago periit, inscriptio seruata est musicae ueteris monumentum praeclarum post multorum studia nuperrime editum in Iani supplemento ad musicos scriptores Graecos Lipsiae 1899 p. 38. Praeposuit distichon hoc: Εἰκὼν ἡ λίθος εἰμί· τίθησί με Σείκιλος ἔνθα μνήμης ἀθανάτου σῆμα πολυχρόνιον, sequitur carmen compositum harmonia Phrygia secundum illum modum quem δάκτυλον κατὰ ἰαμβόν nominauerat Aristoxenus additis notis musicis, post hanc neniam secuntur uerba Σείκιλος ευτερ . . . . Ζῆ (conf. O. Kernii inscriptionum Magnesiae indicem uerborum p. 264 s. u. Ζῇ). Aut perierunt aut desunt fere quattuor litterae: desiderari uix aliud quicquam potest nisi genetiuus id est nomen patris qui quod musicus erat et scaenicus εὐτερπής nomine nominabatur Εὐτέρπης sicuti Τέρπης citharoedus est in epigrammate A P IX 488. Clarus enim erat apud musicos Τερπιάδης ille Homeri.

Filius item musica arte doctus carmen interposuit friuolum et uile argumenti in titulis tritissimi, de cuius lectione constat, de interpretatione nondum constat. Cecinit Seicilos tale odarium:

ὅσον Ζῇς, φαίνου,
μηδὲν ὅλως σὺ λυποῦ·
πρὸς ὀλίγον ἔστι τὸ Ζῆν,
τὸ τέλος ὁ χρόνος ἀπαιτεῖ.

Verba sunt uulgaria, redolent aetatem Plutarchi Arriani Luciani. Versum tertium explices exemplo oportet e Plutarcho petito quale legitur consol. p. 116 A de donis deorum: οὐ δεῖ οὖν δυσφορεῖν, ἐὰν ἃ ἔχρησαν ἡμῖν πρὸς ὀλίγον, ταῦτ' ἀπαιτῶσιν (Arrian. dissert. Epict. IV 9, 4. 12, 1). Quo exemplo adductus etsi Pollux IX 31 commendet locutionem quam praebet

uersus quartus εἰσπράττειν τέλη, πράττειν, ἀπαιτεῖν, ἐκλέγειν, tamen τὸ τέλος aduerbialiter esse accipiendum et ad ἀπαιτεῖ *uitam* esse supplendum ego quidem malo arbitrari. Vterque uersus et tertius et quartus recte constructus est quod pertinet ad numeros accentus sonos musicos, sed uerba ipsa produnt poetam misellum. Versu primo et altero idem illam sententiolam magis corrupit quam dilatauit quam praebet poculum in uilla prope Boscoreale illa splendida repertum Archilochi et Menandri laruis insigne (Monuments Piot uol. V 1899 tab. VII 1 p. 65) εὐφραίνου δ⟨ν⟩ ζῇς χρόνον. Versus uterque est mancus et elumbis, numeri peruersi musica quod corriguntur id non excusabit poetam qui nimirum poeta eiusdem est prosapiae quales deridet Lucianus in conuiuio 41. φαίνου imperatiuum nemo adhuc apte interpretatus est: lectio certa est, interpretatio quam protulerunt non ferenda. Ego si quid recte sentio offendor constructione praua, male enim excipitur imperatiuus φαίνου uocabulo μηδέν neque probandum omnino est asyndeton. Agedum, eice istud φαίνου et omnia recte currere uidebuntur. Quod vocabulum tamen non eiciendum est, sed interpretandum, neque imperatiuus omnino potuit esse, sed uocatiuus. Alloquitur Seicilos uel feminam uel hominem uel puerum uel meretricem uel uxorem quod ut honestissimum in re incerta credere malis. Φαίνου itaque nomen mulieris est quod poni solet in eiusmodi cantilenis hoc ipso loco: 'tu ne quaesieris, scire nefas, quam mihi quam tibi finem di dederint, Leuconoe' scripsit Horatius. Vocabulum si barbarum est et indeclinabile, comparare licet Σούσου quod saepius legitur in inscriptionibus Asiae minoris (conf. Kretschmeri isagog. in hist. l. Gr. p. 352): nomen barbarum excusatur auctoris nomine barbaro Seicilos qui nominatur. Sin autem Graecum est, nominatiuus est aut Φαίνους uiri nomen aut Φαινοῦς feminae: Caricam esse formam Λόλους nominatiui exposuit Pfuhlius Berl. Phil. Wochenschrift XXIV 1904 p. 1181. Cuius uocabuli genetiuum fecerunt Λόλου, uocatiuum quomodo fecerint, ego quidem exemplis allatis docere nequeo. Docet autem Theodosius grammaticus Alexandrinus GG IV p. 14, 15 Hilgardi ὦ πλόε ὦ πλοῦ, quod Choeroboscus scholiasta p. 245, 1 enarrat his uerbis: δύναται δὲ καὶ ἀπὸ τοῦ ὁ πλοῦς γενέσθαι ὦ πλοῦ . . . οἷον . . ὁ πλακοῦς ὦ πλακοῦ ὁ Σιμοῦς ὦ Σιμοῦ ὁ βοῦς ὦ βοῦ ὁ νοῦς ὦ νοῦ. Atque nos quidem de omnibus istis formis iure quaerimus ποῦ κεῖται, Vergilius tamen poeta barbarus similia aut sensit natura aut puer didicerat arte cum *Panthu* uocatiuum poneret Aen. II 322. 429

(conf. Neuius de formis l. Lat. I (Lips. 1902) p. 209). Itaque nihil impedit quominus barbarum illum hunc Φαίνου uocatiuum ex eadem qua illi fecerunt analogia finxisse credamus. Nomen ipsum hominis potest esse deriuatum a nomine eiusdem familiae longiore qualia sunt Φαινίππος Φαίνανδρος Φαινοκλῆς Φαινόκριτος (conf. Fickius de nominibus personarum Graecis p. 272), comparari possunt nomina Φαῖνις Φαινύλος Φαινώ: noua nomina eiusdem generis inscriptiones Asiae minoris suppeditant quale est Φαιναῖος Bull. d. corresp. hell. XVI p. 222, 60. Quodsi haec recte sunt exposita, amicum alloquitur cantor, ultimum tamen quod modo posui mulieris nomen Φαινώ monet, ne illam quam ut honestissimam supra dixi praestare rationem nunc neglegamus. Multa enim nomina feminarum in -οῦς exeuntia et in titulis Asiae et Aegypti leguntur et in papyris quae olim collegit Guilelmus Schulze Berl. Phil. Wochenschr. XIII 1893 p. 226 seq. Ἐπικτοῦς Εὐτυχοῦς Ῥοδοῦς Ἐπαφροῦς, nonnulla ueluti Ἀθαβοῦς addi possunt (rev. archéol. 1904 I p. 11). Potuit igitur secundum eandem quam supra tractaui analogiam a nominatiuo Φαινοῦς fieri uocatiuus Φαινοῦ, quo nomine uxorem suam allocutus est Seicilos uiuus uiuam. Verba ipsa uersus primi et alterius esse dixi uulgaria et friuola, locutio μηδὲν ὅλως inuenitur in titulo eiusdem fere et aetatis et generis in Kaibelii sylloge 128 μηδενὸς χρήζοντα ὅλως. Numeri corruerunt uel ea de causa quod poeta erat unus de multis uel ideo quod ille exemplar suum mutauit in quo non nomen Φαινοῦ, sed aliud quoddam nomen erat antiquitus positum. Nempe uersu tertio et quarto supra dixi concinere accentus ut debent cum sonis musicis: contra uersu primo in uocabulo ὅσον, repugnant (Monro the modes of anc. greek music Oxon. 1894 p. 91). Nam rei metricae Graecorum nouas regulas ex hoc misello cantico serae aetatis discere ego quidem recuso. Immo si uel Aristotelis Aristoxeniue aetate natum esset uile istud odarium, ne sic quidem inde de origine uersuum iambicorum quicquam uellem colligere. Nam et Aristoxenus et Aristoteles uetustam artem musicam, quibus rationibus restituere sint conati, non liquet. Atque in Aristotelis rhetorica III cap. 8 p. 1409 a 2 seqq. haec leguntur: λείπεται δὲ παιάν, ᾧ ἐχρῶντο μὲν ἀπὸ Θρασυμάχου ἀρξάμενοι, οὐκ εἶχον δὲ λέγειν τίς ἦν. ἔστι δὲ τρίτος ὁ παιάν, καὶ ἐχόμενος τῶν εἰρημένων. τρία γὰρ πρὸς δύ' ἐστι, ἐκείνων δὲ ὁ μὲν ἓν πρὸς ἕν, ὁ δὲ δύο πρὸς ἕν. ἔχεται δὲ τῶν λόγων τούτων ὁ ἡμιόλιος· οὗτος δέ ἐστιν ὁ παιάν. οἱ μὲν οὖν ἄλλοι διά τε τὰ εἰρημένα ἀφετέοι καὶ ὅτι μετρικοί· ὁ δὲ

παιὰν ληπτέος· ἀπὸ μόνου γὰρ οὐκ ἔστι μέτρον τῶν ῥηθέντων ῥυθμῶν ὥστε μάλιστα λανθάνειν. Quo in loco multi inde a Godofredo Hermanno (elem. d. m. p. 193) offenderunt. Plane incredibile est ueteres rhetores nesciisse paeanis compositionem de qua tamquam nouum aliquid et nullo dictum ore prius tradit Aristoteles. Sed illi pedestri orationi sesquipedem rhythmum conuenire sentiebant, ideo quod in uersibus aut rarus aut nullus extabat et qui uidebatur extare paean uel creticus, reuera longe erat diuersus: inde factum est, ut ueteres rhetores illi de natura huius rhythmi arrhythmi tacerent, Aristoteles Macedo iam remotus a ueterum et indole et doctrina musica pedestris sermonis modum falso intulerit poeticae quem auctorem secuti sunt plurimi metrici cum damno doctrinae.

Atque in musica uetere Graecorum nihil est memorabilius quam systema quod διεζευγμένον nominatur in eadem lyra coniungi cum eo quod συνημμένον dicitur. In Sicili cantilena modus uersus primi et ultimi facile capitur ut e systemate priore sumptus, modus uersus alterius et tertii exeuntis meas quidem aures ferit tamquam sumptus e systemate quod dicunt συνημμένον. Harmoniam Phrygiam supra dixi, quamquam de modis musicis ueterum omnino eam quae uulgo fertur admodum dubiam esse doctrinam uel inde apparet, quod in nouis cantibus fere omnibus quot inuenti sunt litigant et discordant uiri docti de nomine harmoniae.

Lipsiae. Fridericus Marx.

ΛΑΒΡΥΣ

I

Die in Griechenland und Klein-Asien vorkommenden Wörter, welche vom kleinasiatischen Worte λάβρυς, Doppelbeil, abgeleitet sind, haben in der neueren Zeit mehrfach Beachtung gefunden. Der Autor, dem wir die Kenntniss dieses Wortes verdanken, Plutarch (Qu. Gr. 45), lässt das karische Doppelbeil lydischen Ursprungs sein und bezeichnet folgerichtig λάβρυς als ein lydisches Wort. Da jedoch die von ihm erzählte Geschichte ihres ätiologischen Charakters wegen keinen unbedingten Glauben verdient, andererseits aber die von ihm angegebene Etymologie durch die Denkmäler bestätigt wird, wird man schwerlich fehlgegangen sein mit der Behauptung, λάβρυς müsse nicht ein lydisches, sondern ein karisches Wort gewesen sein. Jedenfalls gehört es keiner indo-germanischen, sondern der Ursprache Klein-Asiens an. Der von Plutarch erwähnte Ζεὺς Λαβραδεύς ist uns namentlich aus den Inschriften von Mylassa wohl bekannt. Endung und Orthographie seines Namens schwanken (Kretschmer, Einl., S. 303). Die Formen Λαβραδεύς, Λαβρανδεύς, Λαβρανδηνός sind offenbar abgeleitet von Λάβρανδα, dem Dorfe in der Nähe von Mylassa, wo das bekannte Heiligthum des Gottes war. Sonst lautet die Endung -νδος; man findet: Λάμβραυνδος, Λάβραυνδος, Λαβραύυνδος, Λαβράαυνδος, Λαβραίυνδος, Λαβράενδος, Λάβρενδος, Λάβρανδος (und bei Lactanz: Labryandius). Von diesen Formen ist Λάμβραυνδος durch eine Inschrift (CIG. 2691 e) vom J. 355/4 bezeugt, während die inschriftlichen Belege für die Formen ohne μ sämmtlich jünger sind. Kretschmer nahm an, dass der Ortsname vom Beinamen des Gottes abgeleitet sei; doch scheint mir neuerdings Evans (Mycenaean tree and pillar-cult, S. 11, A. 7) vielleicht richtig bemerkt zu haben, dass vielmehr beide unmittelbar von λάβρυς stammen. Vom Namen des Gottes abgeleitet sind der lydische Männername Λαβραντίδης und der

Frauenname Λαβραινδίς in Stratonikeia. Derselbe Gott wurde im geschichtlichen Zeitraum in Klein-Asien als Ζεὺς Κάριος, Στράτιος, Χρυσαορεύς und unter noch anderen Namen verehrt (Preller-Robert, Gr. Myth. S. 141, A. 2). Wir haben hier lediglich die mit Λάβραυνδος etymologisch zusammenhängenden Beinamen zu betrachten. Auf Kypros hiess derselbe Gott Ζεὺς Λαβράνιος. In Phrygien, namentlich in Dionysopolis am oberen Maiander und in Hierapolis wurde er unter dem Namen Λαρβηνός oder Apollon (Helios) Λαρβηνός verehrt. Der Beiname findet sich geschrieben: Λαρβηνός, Λαρμηνός, Λαιρμηνός, Λαιρβηνός, Λερμηνός, Λυερμηνός oder Λειμηνός (Kretschmer, S. 378). Der hier zubeobachtende Uebergang von μ in β ist sprachlich keine ungewöhnliche Erscheinung. Abbildungen des Doppelbeils und des Gottes mit dem Doppelbeil auf der Schulter finden sich bekanntlich auf karischen Münzen, auf Münzen von Tenedos und auch sonst in Klein-Asien häufig. Es unterliegt keinem Zweifel, dass der in Labranda verehrte Gott der Urbevölkerung Klein-Asiens gehörte. Die Thatsache, dass die Griechen ihn ihrem Zeus gleichsetzten, legt an sich schon die Vermuthung nahe, dass der kleinasiatische Gott ebenfalls seinem Wesen nach ein Gott des Himmels war. Bestätigt wird dieses aber m. E. durch sein Attribut. Denn was wäre wohl die ursprüngliche Bedeutung der Waffe, die der Gott immer bei sich trägt? Sollen wir sagen, dass das Beil, weil es von Königen als ein Abzeichen ihrer Macht und Würde geführt wurde, aus diesem Grunde auch demjenigen, den man als den König der Götter betrachtete, zugesprochen wurde (Karo, Archiv f. Religionswiss. 1904, S. 134, A. 1)? In diesem Falle würde der Name des Gottes wohl kaum von dem erst sekundär erworbenen Attribute hergeleitet sein. Ist nicht vielmehr die Waffe in der Hand des Gottes die Donneraxt selbst? Diese Erklärung, welche schon von Robert (Preller-Robert, Gr. Myth. aaO.) gegeben worden ist, scheint mir viel natürlicher. Es muss dann aber auch vorsichtshalber die Frage aufgeworfen werden, ob λάβρυς wohl im allgemeinen Doppelbeil heisse, oder die spezielle Bezeichnung der Donneraxt sei? ob das Wort etymologisch wohl Beil bedeute, und nicht vielmehr Blitz? Eine Frage, die selbstverständlich heutzutage unlösbar ist.

Mit Ζεὺς Λάβραυνδος ist von Max Mayer und Kretschmer zusammengestellt worden das Wort λαβύρινθος. Demnach wäre λαβύρινθος ursprünglich der Name irgend eines grossen Heiligthumes des Gottes mit dem Doppelbeil gewesen und hätte den

Sinn 'Irrgarten' erst sekundär erhalten. Es fehlte damals allerdings der Beweis, den jetzt, wie Evans hervorgehoben hat, die Ausgrabungen auf Kreta gebracht haben. In Knossos, wo die Ueberlieferung das kretische Labyrinth ansetzt, sind in den Ruinen des Königspalastes überall Abbildungen des Doppelbeiles angetroffen worden. Auch sonst auf Kreta und überhaupt im Griechenland des mykenischen Zeitalters war das Doppelbeil sehr verbreitet. Namentlich sind in der diktäischen Zeusgrotte eine grosse Zahl religiöser Symbole dieser Form aus dem zweiten Jahrtausend v. Chr. aufgefunden worden. Daraus geht hervor, dass auch auf Kreta die Hellenen den Beil- oder Blitzgott der Urbevölkerung mit ihrem Zeus identificirt haben. Zieht man weiter in Betracht, dass auch der uralte Zeus von Dodona und gelegentlich sogar der Zeus von Olympia das Doppelbeil führten (Karo aaO.), so ergiebt sich, dass der Kult des Beilgottes sich einst von Kypros bis Epeiros erstreckt hat. Wenn schliesslich das Doppelbeil als religiöses Sinnbild ebenfalls vorkommt in Etrurien und bei der prähistorischen Bevölkerung Aegyptens (Hommel, Grundriss der Geogr. u. Gesch. des alten Orients I S. 59 A. 1, S. 72), so liegt darin eine Bestätigung der Ansicht derer, welche sich dieselbe Urrasse vor der Invasion der Indo-Germanen auch über die anderen Mittelmeerländer allgemein verbreitet denken.

Den wichtigen Ergebnissen der modernen Forschung, die ich hier kurz zusammengefasst habe, glaube ich noch einiges Neue hinzufügen zu können. Es giebt nämlich noch eine Reihe Orts- und Götternamen, die man vom Wortstamme λάβρυς ableiten möchte. Allerdings soll man dabei nicht aus dem Auge verlieren, dass bei Wörtern einer Sprache, welche wir nicht kennen, gelegentliche Täuschung durch zufällige Wortähnlichkeiten nicht ausgeschlossen ist. Zunächst verzeichne ich einige asiatische Ortsnamen:

Λάβαρα, Stadt in Karien.

Λύρβη, Stadt in Pisidien. Dass das α in υ übergehen konnte, zeigt die oben erwähnte Form Λυερμηνός neben Λαρμηνός.

Ἀλάβανδα, 1. Stadt in Karien, 2. Stadt in Phrygien, 3. nach Steph. Byz. früherer Name von Ἀντιόχεια πρὸς Μαιάνδρῳ. Steph. Byz. leitet das Wort ab von 'ala', Pferd, und 'banda', Sieg; doch hat diese Etymologie keine Gewähr. Andererseits vermisst man aber das ρ. Cf. Λαβάνης, Beiname des Men in Kula.

Ἀλαβούριον, Stadt in Syrien. Dieser Name verdient in

diesem Zusammenhang nicht unerwähnt zu bleiben, da Syrien wahrscheinlich dieselbe Urbevölkerung gehabt hat wie Klein-Asien.

Sodann glaube ich aber mit grösserer Bestimmtheit behaupten zu dürfen, dass der in Griechenland verbreitete Götterbeiname Λάφριος, Λαφρία von λάβρυς abgeleitet ist. Bekanntlich erscheint in vorgriechischen Wörtern, die in Klein-Asien die Dentalis media haben, in Griechenland statt dieser die Dentalis aspirata (Kretschmer S. 293 ff.). Denselben Lautwandel hätten wir nun hier für die Labialis. Der Beiname, dem kein griechischer Wortstamm zu Grunde liegen kann, wurde von Artemis, Britomartis, Apollo, Hermes, Athena und Zeus geführt. Der Kult der Artemis Λαφρία ist zu Hause in Aitolien, wo sich auch der Monat Λαφριαῖος findet. Aber auch in Phokis und Doris war er sehr alt, da das Fest der Λάφρια in Delphi schon im V. Jahrh. in der Labyadeninschrift erwähnt wird. Das Lexikon des Hesych nennt auch die delphische Phratrie der Λαφριάδαι (die mit den Λαβυάδαι wohl nichts zu thun haben). Apollon Λάφριος hatte einen Tempel in Kalydon. Britomartis Λαφρία wurde nach Anton. Lib. 40 auf Kephallenia verehrt. Hermes Λάφριος und Athena Λαφρία werden nur von Lykophron, Juppiter Laprius nur von Lactanz erwähnt. Der Monatsname Λάφριος kehrt wieder in Gytheion, und auch der Ἐλάφριος auf Kalymna und der Ἐλάφιος in Elis dürften den gleichen Ursprung haben (Wide, Lakon. Kulte S. 119). Weiter liegt es nahe auch den Beinamen Λαπέρσιος für mit Λάφριος identisch zu erklären. Ihn führten Zeus (bei Lykophron) und die Dioskuren, die man sowohl als Λαπέρσαι wie als Λαπέρσιοι bezeichnet findet. In Lakonien gab es auch einen Berg Λαπέρσα und einen Demos Λαπέρσαι. Ebenso scheint mir Wide aaO. richtig bemerkt zu haben, dass der Name der spartanischen Heroïne Λαθρία nur eine andere Form von Λαφρία ist. Endlich wage ich es auch den Beinamen Λαφύστιος, den Zeus (in Boiotien und Phthiotis) und Dionysos führten, hierher zu beziehen. Die Volksetymologie wird den unverständlichen Λαφρύστιος zum Verschlinger, Λαφύστιος von λαφύσσω, gemacht haben. Die Urbevölkerung Griechenlands kannte also einen Gott Λάφριος, Λάπριος, Λαπέρσιος, Λαφ(ρ)ύστιος, der dem kleinasiatischen Donnergott Λάβραυνδος, Λαβράνιος, Λαρβηνός entsprach. Neben ihm stand seine Gemahlin, die uns in dem Götterbeinamen Λαφρία erhaltene Göttin. Diese vorgriechische Dione ist uns auch aus kretischen Denkmälern bekannt: man findet sie abgebildet mit zwei Doppelbeilen

in den erhobenen Händen (Karo aaO. S. 146, Fig. 28). Den Namen derselben Göttin erkenne ich in Klein-Asien in dem Beinamen Λοβρίνη, den Rhea in der Gegend von Kyzikos führte, woselbst auch ein Gebirge Λόβρινα war (Nic. Al. 8 cum schol.).

Den Wortstamm λαμυρ, λαρυμ, der, wie aus den neben einander vorkommenden Formen Λαρβηνός, Λαρμηνός ersichtlich ist, mit dem Stamme λαβρυ, λαρβ identisch ist, enthalten folgende Ortsnamen:

Λάμυρα, Stadt, und Λάμυρος, Fluss in Lykien. Die Aehnlichkeit mit dem griechischen Adjectivum λαμυρός ist als zufällig zu betrachten.

Λαμυρών, Hafenstadt in Kappadokien.

Λώρυμα, 1. Stadt an der Küste Kariens, Rhodos gegenüber, 2. Stadt auf Rhodos. Es erscheint mir gewagt die Hesychische Glosse λωρυμνόν· βαθύτατα, κατώτατα als karisch zu betrachten und zur Erklärung des Ortsnamens Λώρυμα zu verwenden (Fick, Vorgr. Ortsn. S. 80).

Λάρυμνα, 1. Stadt an der lokrisch-boiotischen Grenze, 2. Stadt in Karien. Die Lage der karischen Stadt Λάρυμνα stimmt aber überein mit der des oben genannten karischen Λώρυμα. Obgleich also Plinius die beiden Städte nach einander als von einander verschieden aufführt, handelt es sich hier wahrscheinlich doch nur um verschiedene Schreibweisen eines Ortes. Zur Bestätigung dient, dass die Tabula Peutingeriana in jener Gegend eine Stadt Lorimna ansetzt. Ist also Λάρυμνα = Λώρυμα, so ist dieser Ortsname nicht, wie Fick (aaO. und S. 62) annimmt, mit dem Suffix -υμνα gebildet, sondern vom Stamme λαρυμ (= λωρυμ, cf. Λοβρίνη) abgeleitet, im ersten Falle mit dem Suffix -νια (Kretschmer S. 307), im anderen ohne Suffix. Der Name des boiotischen Larymna findet sich Polyb. XX 5, 7 im cod. Peyrescianus Λάβρυνα geschrieben; diese Lesart rührt aber wohl nur von einem fahrlässigen Abschreiber her.

Nähme man an, dass das μ des Wortstammes λαρ(υ)μ sich in ν verwandeln könne, so würden auch die folgenden vorgriechischen Namen hierher gehören:

Λάρνος, Insel in der Nähe von Samothrake.

Λυρνασσός, 1. Stadt in Troas, auch Λύρνη genannt, 2. Stadt in Pamphylien.

Λυρνατία, Ort in Lykien.

Λέρνα, 1. Ort in Argolis, 2. Quelle in Korinth.

Λαρνάκιος (?), Beiname des Poseidon auf Kypros.

II

Die Zahl der vorgriechischen Ortsnamen, deren Wortstamm mit λα- anfängt, ist unverhältnissmässig gross zu nennen. Die mir bekannten sollen im Folgenden gruppenweise zusammengestellt werden, wobei zunächst nur die Zusammengehörigkeit der Namen einer jeden Gruppe unter sich behauptet werden soll[1]. Der besseren Uebersicht halber verzeichne ich nochmals kurz die im Vorigen bereits besprochenen Namen.

A. Wortstamm λα{β/μ}ρ(υ).

Λάβρανδα, Ζεὺς Λάβραυνδος, Ζεὺς Λαβράνιος, Ἀπόλλων Λαρβηνός, Λαβραινδίς, Λαβραντίδης, Λάβαρα, Λύρβη, Ἀλαβούριον (?), Λάφριος usw., Λαπέρσιος, Λαφύστιος, Λοβρίνη (cf. λάβρυς, λαβύρινθος). — Ἀπόλλων Λαρμηνός, Λάμυρα, Λάμυρος, Λαμυρών, Λώρυμα, Λάρυμνα.

B. Wortstamm λαρ(υ).

Λαρύσιον ὄρος, Gebirge in Lakonien.

(Ζεὺς) Λαρύνθιος, von Pelasgern verehrter Gott (Lyc. 1092).

Λαράσιος, Beiname des Zeus in Tralles.

Λάρανδα, 1. Stadt in Lykaonien, 2. Stadt in Kappadokien.

Λάρισα, 1. Stadt am Peneios, 2. Stadt im Ossa, 3. Stadt in Phthiotis mit dem Beinamen Κρεμαστή oder Πελασγία, 4. Stadt in Thessalien an der makedonischen Grenze (St. B.), 5. Stadt in Thesprotien (SGDI 1351), 6. Burg in Argos, 7. Stadt an der elisch-achaiischen Grenze, 8. Stadt auf Kreta, in der Nähe von Hierapytna, 9. früherer Name der Stadt Gortyn auf Kreta (St. B.), 10. Stadt in Troas, 11. Stadt bei Kymai mit dem Beinamen Φρικωνίς, 12. Stadt im O. von Ephesos, genannt Λάρισα Ἐφεσία, 13. Stadt im N. von Tralles, 14. Stadt in Syrien, 15. Stadt an der Westküste des Pontos Euxeinos, 16. Stadt in Assyrien (Xen. Anab. III 4, 7). — Der Städtename Λάρισα findet sich demnach, was zunächst griechische Länder angeht, in Thessalien, Thesprotien, dem Peloponnes, auf Kreta und in dem ganzen westlichen Küstenstrich Klein-Asiens. Strabo IX 440 und nach ihm Steph. Byz. verzeichnen auch ein Larissa in Attika, welches Fick

[1] Die diesem Aufsatze zu Grunde liegenden Sammlungen vorgriechischer Orts- und Eigennamen haben im Oktober 1905 Herrn Prof. H. Kern in Utrecht, dem ich manche fördernde Bemerkung verdanke, vorgelegen. Ficks unmittelbar darauf erschienene 'Vorgriechische Ortsnamen' haben mir werthvolles Material nachgeliefert.

aufnimmt; da dieses aber bei Strabo mitten zwischen den klein-asiatischen Städten dieses Namens steht, so wird an der Stelle ein Textverderbniss vorliegen. Was die Städte ausserhalb Griechenlands, die ebenfalls Larissa geheissen haben sollen, betrifft, so ist allerdings die richtige Bemerkung des Stephanos, das syrische Larissa werde von den Einwohnern Σίζαρα genannt, wohl geeignet uns stutzig zu machen. Offenbar haben Griechen den ihnen aus ihrer Heimat geläufigen Ortsnamen auf eine syrische Stadt, deren Name mit jenem nur eine entfernte Aehnlichkeit hatte, übertragen. Trotzdem ist die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, dass es am Schwarzen Meer und am Tigris (Pauli, Alt-Ital. Forsch. II 2, S. 113) wirklich einige von der diesen Gegenden mit Griechenland gemeinsamen Urbevölkerung herrührende Städte mit dem Namen Larissa gegeben hat. Man findet ja auch:

Λάρασα, Stadt in Medien (Ptol. VI 2, 13) und

Λάρσα, Stadt in Babylonien (Hommel aaO. S. 84, 357).

Unbedingt mit Λάρισα verwandt ist ferner der von Strabo erwähnte Ort

Λαρισαῖαι Πέτραι in der Nähe von Mytilene, und der

Λάρισος, der Grenzfluss zwischen Elis und Achaïa, an dessen Ufern das oben genannte Λάρισα Nr. 7 lag.

Weiter sind zu nennen:

Λάριχος oder Λάρυχος, Männername auf Lesbos.

Λάρκας, Männername.

Λαρίνη, 1. Quelle in Attika, 2. Ort in Epeiros.

Mit prothetischem Vokal sind gebildet:

Ἀλλαρία, Stadt auf Kreta.

Ἴλαρις, Stadt in Lykien.

Ὑλλάριμα, Ort in Karien.

Ἀλαρόδιοι, pontischer Volksstamm, von Hommel als der typische Vertreter der hethitisch-pelasgischen Urbevölkerung Klein-Asiens angesehen. Doch bleibt das δ unerklärt.

Ἐλάρα, Tochter des Minyas oder Orchomenos, von Zeus Mutter des Tityos.

Ἐλάριον σπήλαιον, Höhle auf Euboia (Strab. IX 423).

Ich kann nicht umhin in diesem Zusammenhange noch auf einige karische Namen, die den Wortstamm αρλ enthalten, hinzuweisen, da man sich diesen durch Metathesis aus λαρ entstanden denken könnte:

Ἀρλαῖα, Ort in der Nähe von Mylassa.

Ἀρλισσός, Stadt in Karien.

Ἄρλισσις, karischer Gesandter beim Grosskönig im IV. Jahrh., dessen Name wieder an Ἄρσηλις, den karischen König, der nach Plutarch die λάβρυς auf die Lyder eroberte, erinnert.

Da schliesslich der Anfangsbuchstabe des Wortstammes λαρ leicht in ρ übergehen könnte, so ist hier noch zu nennen das Ῥάριον πεδίον in der Nähe von Eleusis, nach dem Demeter den Beinamen Ῥαριάς führte.

C. Wortstamm λας.

Λᾶσα, anderer Name der Stadt Λάρισα am Peneios (Hesych. SGDI I 345, 19; s. unten).

Λῆσσα, Ort in der Nähe von Epidauros.

Λασία, 1. früherer Name der Insel Lesbos, 2. früherer Name der Insel Andros, 3. Insel in der Nähe Troizens, 4. Insel an der lykischen Küste (Plin. N. H.).

Λασιών, Ort in Triphylien. Der Anklang an das griechische Adjectivum λάσιος ist wohl nur ein zufälliger.

Λᾶσος, Stadt im Inneren Kretas (Plin. N. H.).

Λᾶς, 1. Stadt in Lakonien, 2. lakonischer Heros.

Λασόνιοι, Volksstamm in Klein-Asien.

Λάσσορα, Stadt in Galatien.

Λᾶσος, Männername in Hermione und Magnesia.

Λάσιος, Männername in Iasos.

Λάσιμος, Name eines Malers.

Ἀλάσυον, Stadt in Elis.

Ἀλασιώτας, Beiname des Apollon auf Kypros (Fick S. 31).

Λασαία oder Ἄλασσα, Stadt auf Kreta (Act. Apost. 27, 8). Welche von diesen zwei Lesarten die richtige ist, lässt sich nicht entscheiden. Die dritte Λάϊσσα kommt daneben nicht in Betracht.

D. Wortstamm λαμ.

Λαμία, 1. Stadt in Phthiotis. Kretschmer (S. 261, A. 2) hat die Herkunft aus dem Griechischen dieses Ortsnamens vertheidigt: λαμία = λαμυρά. Andere haben an die Glosse des Etym. Magn. λάμια· χάσματα erinnert. Doch erscheint es mir in Betracht der geographischen Verbreitung der von demselben Wortstamme hergeleiteten Ortsnamen höchst unwahrscheinlich, dass dem Namen Λαμία ein griechisches Element zu Grunde liegt, 2. Stadt in Kilikien.

Λαμίαι, Inseln an der Küste von Troas (Plin. N. H.).

Λάμος, 1. Bach auf dem Helikon, 2. Fluss und Stadt in

Kilikien; die Umgegend hiess Λαμωτίς oder Λαμωσία (Ptol. V 8; St. B.).

Λάμων, Stadt auf Kreta.

Ὕλαμοι, Stadt in Lykien.

Λᾶμνος, pelasgische Insel.

Λαμουνία, Stadt in Phrygien (Kretschmer S. 174).

Λαμύνθιος, Männername in Milet.

Λαμία, Tochter Poseidons, von Zeus Mutter der Sibylle.

Λᾰμία (?), Gespenst, das einst Zeus' Geliebte gewesen sein sollte; Hera sollte sie aus Rache verfolgt und ihrer Kinder beraubt haben.

E. Wortstamm λατμ.

Λάτμος, 1. Gebirge und Stadt in Karien, 2. Stadt und Fluss in Kilikien (Strab. XIV 671).

F. Wortstamm λατ.

Λατώς, Stadt auf Kreta.

Lateas, Stadt in Bithynien (Tab. Peut.).

Λατώρεια oder Λητοῦς κώμη, Ort in der Nähe von Ephesos.

Λητή, Stadt in Krestone.

Ἰλαττία, Stadt auf Kreta.

Λατάρσης, karischer Männername (G. Meyer, Bezz. Beitr. X, S. 195).

Λατομηνός, Beiname des Apollon in Thrakien.

Λατώ, kleinasiatische Göttin.

III

Im Folgenden soll untersucht werden, ob sich die Zusammengehörigkeit der oben in sechs Gruppen getrennt vorgeführten Namen ganz oder theilweise behaupten lässt. Für einen vollen Beweis wäre erforderlich, dass sich nachweisen liesse, erstens, dass sprachlich die vorgriechischen Wortstämme $\lambda\alpha\left\{\begin{matrix}\beta\\ \mu\end{matrix}\right.\rho$, λαρ, λας, λαμ, λατμ, λατ in einander übergehen können, zweitens, dass den Namen der verschiedenen Gruppen eine und dieselbe Bedeutung innewohnt. Wir werden sehen in wie weit es möglich ist, diesen beiden Anforderungen zu genügen.

Vorauszuschicken sind folgende allgemeine Bemerkungen. Bei der pelasgisch-karischen Bevölkerung Griechenlands und Klein-Asiens sind selbstverständlich in den verschiedenen Gegenden des grossen von ihnen bewohnten Gebietes von einander mehr

oder weniger stark abweichende Mundarten gesprochen worden. Allein mit Ausnahme des von Kretschmer nachgewiesenen Lautwandels, aus dem in einer Beziehung ein Unterschied in der Aussprache zwischen dem östlichen und dem westlichen Theil des in Frage kommenden Sprachgebiets ersichtlich ist, hat man noch keine Lautgesetze, die sich lokalisiren liessen, ermittelt. Es hat zwar Fick jetzt bereits die vorgriechischen Ortsnamen eingetheilt in drei grosse Gruppen, die er hettitisch, pelasgisch und lelegisch nennt; doch scheint mir dieser Versuch einer Zergliederung des Gesammtbestandes der Namen noch zu unsicher, um die Grundlage weiterer Untersuchungen zu bilden, so sehr ich andererseits anerkenne, dass nur durch eine gesicherte Zerlegung der Urbevölkerung in Stämme Klarheit auf diesem verworrenen Gebiet geschaffen werden könnte. Es lässt sich aber mit Bestimmtheit erwarten, wenn es auch nur erst für einige Gegenden feststeht, dass auch in der ältesten Periode, genau wie in der griechischen Zeit, im Mittelalter und in der Jetztzeit, die verschiedenen Stämme sehr viel durcheinander gewohnt haben werden. Aus diesen Gründen ist es für die hier zu erörternde Frage völlig unthunlich, auf die einzelnen Formen lokale Lautgesetze anzuwenden, da man solche nicht erforschen kann. Man kann nur fragen, ob der Uebergang der betreffenden Formen in einander nach Analogieen anderer Sprachen denkbar ist, daneben in zweiter Linie auch, ob sich die bei diesen Uebergängen vorausgesetzten Modi des Lautwandels überhaupt irgendwo im pelasgisch-karischen Sprachgebiet nachweisen lassen.

Zunächst betrachten wir die Möglichkeit der Zusammengehörigkeit der Gruppen A und B. Plutarch, der alleinige Zeuge, der das Wort λάβρυς überliefert, wird es *láwrys* ausgesprochen haben. Die gleiche Aussprache ist auch für einen Theil der Inschriften, welche Ζεὺς Λάβραυνδος erwähnen, anzunehmen. Dahingegen fallen andere Inschriften und vor Allem das Wort λαβύρινθος in die Zeit, wo das β in Griechenland annähernd wie das lateinische b lautete. Wir lernen aber an wenigstens einem Beispiel, dass das β schon im V. Jahrh. in Umschreibungen von Fremdwörtern um den im Alphabet seit dem Verschwinden des Ϝ nicht mehr vorhandenen labialen Spiranten wiederzugeben verwendet wurde. Im Namen Σαβάζιος giebt das β nämlich sicher einen w-Laut wieder, da man den Namen dort wo er zu Hause ist Σαουάζιος, Σαοάζιος oder mit Weglassung des Lautes, für den im ionischen Alphabet die adaequate Bezeichnung fehlte,

Σαάζιος geschrieben findet (Kretschmer S. 195; cf. Fick S. 153). Dass der Fall für λάβρυς und verwandte Namen ähnlich liegt, ist nicht direkt zu beweisen, aber immerhin möglich, und darauf kommt es hier zunächst an. Bekanntlich berührt sich auch in mehreren Sprachen der labiale Spirant sehr nahe mit dem Nasal desselben Organs. Neben dem Wortstamm λάβρ(υ) = λάβρ(υ) kann man sich also sehr gut eine Form λαϜρ(υ) denken, welche durch Ausfall des Ϝ in der griechischen Umschreibung zu λαρ(υ) werden musste. Einer solchen Annahme steht, glaube ich, nichts im Wege. Sie ergiebt, nebenbei gesagt, die Möglichkeit, auch das bisher unerklärte Λαύρειον (= ΛάϜρειον) hierher zu beziehen. Es wäre dann also auch Λάρανδα = Λάβρανδα.

Der Wortstamm λας der Gruppe C kann neben λαρ hergehen, falls man annimmt, dass λα(Ϝ)ς die ältere Form ist. Cf. Κάνδασα, Stadt in Karien, neben Κάνδαρα, Stadt in Paphlagonien (Fick S. 18). Dass die Wortstämme λας und λαρ aber thatsächlich identisch sind, dafür spricht m. E. die Form Λᾶσα, welche neben Λάρισα bezeugt ist. Λᾶσαν· τὴν Λάρισαν sagt das Lexikon des Hesych, und diese Notiz wird, wie van Herwerden, Lex. suppl. et dial. s. v. Λᾶσα, hervorhebt, durch eine Inschrift (SGDI I 345, 19; Ende des III. Jahrh. v. Chr.) der Stadt Larissa am Peneios bestätigt. Dort findet sich nämlich in einem in der lokalen Mundart abgefassten Volksbeschluss die Form Λασαίοις statt Λαρισαίοις, während in anderen in der κοινή abgefassten Theilen der Inschrift regelmässig Λάρισα geschrieben steht. Λᾶσα wurde also damals in Larissa selbst als ein alter ehrwürdiger, gewissermassen als der echte Name der Stadt betrachtet. Es ist aber dieses Larissa sicher ein ursprünglich vorgriechischer Ort; das beweist, um von ihrem Namen, der ja in manchen anderen Fällen auch von Griechen übertragen sein mag, zu schweigen das Vorkommen daselbst der Eigennamen Νάνας, Νάνα (Fick, S. 106) und der Name der Gegend Πελασγιῶτις. Vielleicht wird man einwenden, Λᾶσα könne durch Verkürzung und Ausfall des ρ aus Λάρισα, Λάρσα entstanden sein. Aber ist es wahrscheinlich, dass die Larissäer im III. Jahrh. eine solche abgekürzte Form für den eigentlichen Namen ihres Heimatortes gehalten hätten? Ich glaube vielmehr, dass Λᾶσα und Λάρισα ihre verschiedene Form, abgesehen vom Uebergang von σ in ρ, dem Umstande, dass Ersteres ohne Weiteres vom Wortstamme, Letzteres dagegen mit Hinzufügung des Suffixes -(σ)σα gebildet ist, verdanken. So liegen neben einander (s. Fick): Ἄβαι — Ἀβασσός, Ἄκαρρος —

Ἀκαρασσός, Δίρφυς — Διρφωσσός, Θῆβαι — Θήβασα, Καρδαμύλη — Καρδαμυλησσός, Κάσος — Κασοσσός, Κορόπη — Κοροπασσός, Κρύα — Κρυασσός, Λύρνα — Λυρνασσός, Μυκάλη — Μυκαλησσός, Ὄλβα — Ὄλβασα, Πάρνης — Πάρνων — Παρνασσός, Ῥύτιον — Ῥυτιασσός, Τάφιον ὄρος — Ταφιασσός. Die Zusammengehörigkeit der Gruppen B und C scheint mir somit äusserst annehmlich.

Den Wortstamm λαμ der Gruppe D kann man sich leicht aus λαμς entstanden denken, da es eine auch aus dem Griechischen bekannte sprachliche Erscheinung ist, dass die Consonantengruppe μς im Inlaut in μμ oder μ übergeht. Λαμς stünde dann zu λαμρ, wie λα(F)ς zu λα(F)ρ oder λαβρ. Es sei hier nochmals daran erinnert, dass sich neben Λερμηνός auch die Form Λειμηνός findet.

Der Wortstamm λατμ der Gruppe E könnte durch Metathesis aus λαμτ entstanden sein. Dieses λαμτ könnte aber wieder mit λαμς identisch sein, da die Buchstaben τ und σ bekanntlich in einander übergehen können. Es ist kein Mangel an Beispielen solcher Uebergänge in vorgriechischen Ortsnamen, so zB. im Ausgang -ασσός = ατός (Fick, S. 25, 81). Der Umstand, dass derselbe kilikische Ortsname bei Ptolemaios Λάμος und bei Strabo Λάτμος heisst, bestätigt, dass die Gruppe E nicht von der Gruppe D zu trennen ist. Es geht nicht wohl an das bei Strabo zwei Mal nach einander vorkommende Λάτμος in Λάμος zu ändern, zumal da auch das Lexikon des Hesych einen Fluss Namens Λάτμος nennt.

Schliesslich bleibt nun noch die Gruppe F, über die nur zu sagen ist, dass man sich ihren Wortstamm λατ aus λαFτ = λαFς entstanden denken könnte.

Hiermit glaube ich nachgewiesen zu haben, dass man die Möglichkeit der Zusammengehörigkeit obiger sechs Gruppen aus rein sprachlichen Gründen nicht leugnen kann. Die Verwandtschaft der Gruppe B mit C und der Gruppe D mit E scheint mir sogar bereits erwiesen. Auf jeden Fall ist ein Wortstamm, der in den verschiedenen vom Schema $\lambda\alpha\left\{\begin{matrix}F\\ \beta\\ \mu\end{matrix}\right.\left\{\begin{matrix}\tau\\ \sigma\\ \rho\end{matrix}\right.$ veranschaulichten Formen auftritt, sprachlich durchaus denkbar. Nachdem diese Vorbedingung erfüllt ist, bleibt nur noch übrig, was sich über die Bedeutung einiger der oben aufgeführten Namen ermitteln lässt, zusammenzustellen.

Für die Gruppe A steht die Bedeutung fest. Der zu Grunde liegende Wortstamm bedeutet die Donneraxt oder den Donnergott. In der Gruppe B begegnen wir dem pelasgischen (Ζεὺς) Λαρύνθιος und dem in Tralles verehrten Ζεὺς Λαράσιος. Es leuchtet ein, dass es schwer ist diese nicht mit dem Ζεὺς Λάβραυνδος, dem Λαρβηνός, dem Λάφριος und seiner Sippe für identisch zu halten. Der Λαράσιος, der vielleicht wie der Λαρβηνός in Hierapolis auch mit Helios identificirt wurde (cf. Roscher, Myth. Lex. s. v. Λαράσιος) ist gewiss derselbe wie der Ζεὺς Λαρίσιος, Λαρισεύς, Λαρισαῖος oder Λαρισηνός, nur dass jener Name vom selben Stamme wie Λάρισα selbst abgeleitet ist, während diese der Form nach von Λάρισα, dem Ort, wo der Gott verehrt wurde, abgeleitet sind, genau wie die oben erwähnten Formen Λαβρανδεύς und Λαβρανδηνός neben Λάβρανδος. Die hier vorgeschlagene Identification ist wenigstens was den Ζεὺς Λαρύνθιος angeht nicht ganz neu (Hommel, S. 58, A. 1), (wie überhaupt gewiss im Einzelnen manche der hier gemachten Vergleiche bereits von früheren Forschern angestellt sein werden). Doch hat man ihre Tragweite nicht gebührend hervorgehoben; m. E. genügt sie nämlich um die Zusammengehörigkeit der Gruppen A und B zu erweisen. Von den unter B zusammengestellten Namen ist noch hervorzuheben Ἐλάρα, die Geliebte des Zeus; es dürfte nämlich hier im Mythos der Name der Gemahlin des vorgriechischen Donnergottes bewahrt geblieben sein. Endlich ist mit einigen Worten zu sprechen über den Namen Λάρισα. Heutzutage herrscht die Meinung vor, Λάρισα heisse 'Burg' (Fick, S. 95). Fragt man warum, so ist der einzige Grund, den man angeben hört, der, dass weil der Name an so vielen Stellen, wo Burgen sind, vorkommt, er schwerlich etwas Anderes bedeuten könne als eben 'Burg'. Das ist aber ein unberechtigter Schluss. Burgen, die einfach 'Burg' heissen, mag es überall geben, wie auch Städte, die 'Stadt', und Flüsse, die 'Wasser' heissen ohne Hinzufügung irgend einer näheren sie von anderen Städten und Flüssen unterscheidenden Bezeichnung; aber sehr häufig sind solche Fälle gewiss nicht. Der Umstand, dass derselbe Ortsname im selben Land so oft auftritt, spricht eher gegen die Annahme einer so allgemeinen, farblosen Bedeutung als für sie. Anders liegt der Fall zB. mit dem vorgriechischen Worte ἄρνα, das wohl auch für sich allein als Ortsname vorkommt, gewöhnlich aber doch als zweites Glied eines Compositums (Kretschmer, S. 406). Da ist man berechtigt zu vermuthen, dass

ἄρνα auf karisch zB. Stadt heisse. Λάρισα aber kommt nirgendwo mit einem anderen Wortstamme verbunden vor. Im Uebrigen überlege man, wenn Λάρισα Burg heissen soll, was ist dann der Λάρισος, was ist das Λαρύσιον ὄρος? Ich glaube die Erklärung Λάρισα = Burg ist nicht nur völlig grundlos, sondern sie bereitet sogar einige Schwierigkeiten und klingt im höchsten Masse unwahrscheinlich. Ich stehe also nicht an Λάρισα den von λάβρυς abgeleiteten Ortsnamen zuzuzählen.

Zur Gruppe D ist hinsichtlich der Bedeutung auf eine merkwürdige Notiz, die sich bei Steph. Byz. s. v. Λῆμνος erhalten hat, hinzuweisen. Die Insel soll danach ihren Namen erhalten haben ἀπὸ τῆς Μεγάλης λεγομένης θεοῦ, ἣν Λῆμνόν φασι (Fick, S. 66). Diese Angabe muss auf Ueberlieferung beruhen, da sonst Niemand sich so etwas ausgedacht hätte. Die 'Μεγάλη genannte Göttin' ist natürlich die, deren Heiligthum in Pergamon Μεγαλήσιον hiess und der man in Rom die Megalesia feierte, die Grosse Mutter Rhea. Dass sie, wie buchstäblich genommen dasteht, selbst auch Λῆμνος geheissen habe, wird man nicht glauben; wohl aber, dass der Name der Insel Λᾶμ-(ν)νος den Namen der Göttin enthält oder doch den Alten zu enthalten schien. Wir erfahren hier also, dass der Name der Grossen Göttin Klein-Asiens den Wortstamm λαμ, oder vielmehr, wie wir jetzt mit Bestimmtheit sagen dürfen, λαμς = λαμρ aufwies. Sie ist die Λοβρίνη von Kyzikos, die Λαφρία Mittel-Griechenlands. Es liegt nahe zu vermuthen, dass die Λαμία, welche Zeus' Geliebte und Mutter der Sibylle genannt wird, ursprünglich dieselbe Göttin gewesen ist. Die andere Λαμία hat das erste α kurz.

Der Gruppe F gehört ihrem Namen nach auch die Göttin Λατώ an. Sie ist Zeus' Gemahlin, und kleinasiatischen, oder doch sicher vorgriechischen Ursprungs. Nach dem Vorhergesagten wird man kaum bestreiten können, dass auch hier uns wieder die Gemahlin des vorgriechischen Donnergottes entgegentritt. Dazu stimmt, dass in Dionysopolis am Maiander (Apollo) Λυερμηνός und Leto zusammen, also wohl als Ehepaar, verehrt wurden. Die kretische Stadt Λατώς hat man schon längst mit der Göttin Λατώ in Verbindung gebracht (Preller-Robert, Gr. Myth. S. 324, A. 1; Wilamowitz, Hermes, 1903, S. 583). Es könnte vielleicht die Frage entstehen, ob nicht die von Plinius erwähnte Stadt Lasus und das Λασαία der Acta Apost., oder eins von Beiden, mit Latos identisch seien? So viel ich weiss, sind nämlich diese zwei Städte bis jetzt nicht aufgefunden worden.

Die von Plinius genannte Stadt wird jedenfalls eine gewisse Bedeutung gehabt haben. Die vermuthliche Lage Lasaea's aber stimmt mit der Latos' überein. Das Schiff, welches den Apostel Paulos trägt, kommt von Knidos, segelt mit Mühe um das n. ö. Vorgebirge Kretas Salmone, jetzt Kap Sidero, herum und landet darauf im Hafen Καλοὶ Λιμένες, den man also nach aller Wahrscheinlichkeit am Golf von Mirabello zu suchen hat. In der Nähe dieses Hafens soll die Stadt Λασαία gelegen haben; ein wenig landeinwärts vom Golfe von Mirabello liegt auch Λατώς. Die Identificirung Lasos' und Lasaia's ist übrigens längst vorgeschlagen worden. Doch kann man diese Fragen nur aufwerfen, nicht entscheiden.

Fassen wir das Ergebniss der Untersuchung zusammen. Dieselbe Bedeutung, das zu Grunde Liegen desselben Götternamens, ist nachgewiesen für die Gruppen A, B, D und F. Da sich aber oben die Verwandtschaft der Gruppen B und C, und D und E bereits aus anderen Gründen ergeben hat, so ist das Endresultat dahin zu formuliren, dass die Zusammengehörigkeit sämmtlicher sechs Gruppen erwiesen ist. Wie weit dieses Ergebniss bei der stets vorhandenen Gefahr der Täuschung durch zufällige Wortähnlichkeit überzeugend erachtet werden wird, überlasse ich Anderen zur Beurtheilung; mir lag vor allen Dingen daran, die Untersuchung methodisch zu führen.

IV

Die Verwandtschaft der Etrusker mit der Urbevölkerung Griechenlands und Klein-Asiens ist neuerdings wieder von Hommel (S. 63—70) mit triftigen Beweisgründen behauptet worden. Da wir also jetzt im Osten den karisch-pelasgischen Namen des Donnergottes und des Sinnbildes, in dem er verehrt wurde, kennen, lohnt es sich zu untersuchen, ob wir diesen nicht auch im Westen derselben Kulturwelt wiederfinden können. Dass das Doppelbeil als religiöses Symbol sich auch in Etrurien findet, ist bereits oben betont worden. Es haben auch schon Tümpel (Jahrb. f. klass. Philol. 1888, S. 59, Philol. 1890, S. 722 f.) und Hommel aaO. einige der oben besprochenen Namen mit einigen der ähnlich klingenden etruskischen Namen verglichen. Doch vermisse ich bis jetzt eine mehr vollständige Zusammenstellung dieser letzteren. Die italischen Namen mit den Wortstämmen lar, las oder lat, welche ich unten aufführe, sind zum Theil sicher

etruskisch, zum Theil wenigstens anscheinend nicht indogermanischen Ursprungs.

Laran, etruskischer Kriegsgott, zugleich auch Blitzgott. Man beachte, dass auch der karische Donnergott als Krieger gedacht wurde; daher der Name Ζεὺς Στράτιος. Wenn Hommel S. 67 notirt: Laran (aus Labran?), so zeigt das, dass auch ihm die Identität des Laran und des Ζεὺς Λάβρανδος vorschwebte.

Lăres (ältere Form *Lases*), die römischen Hausgötter. Sie sind etruskischen Ursprungs; ihr Name hängt mit dem vorigen zusammen (Müller-Deecke, Die Etrusker II, S. 461 f.). Die Vorstellung von der unendlichen Vielheit der Laren kann schwerlich sehr alt sein. Der Gott, den Jeder in seinem Hause oder Gehöfte (cf. Ζεὺς Ἑρκεῖος) verehrte, wird einst der Hauptgott des ganzen Volkes gewesen sein. Vielleicht darf man sagen, dass sich die Erinnerung an jenen Gott im Glauben an den Lar omnium cunctalis erhalten hatte.

Lasa, dienende göttliche Wesen weiblichen Geschlechts in Etrurien.

Acca Lărentia, mythologische Gestalt in Rom. Allgemein nimmt man an, dass sie etruskischen Ursprungs sei und dass ihr Name mit dem der Lares zusammenhänge. Von vielen Forschern wird sie für eine ursprünglich grosse Göttin gehalten und nicht von der *Mater Larum* und der Nymphe *Lara* oder *Larunda* unterschieden. Ihr Fest sind die *Larentalia*.

Larth, *Lar*(*s*), etruskischer Vor- und Ehrenname. Ueber die vielen in Etrurien und Latium mit diesem Namen zusammenhängenden Wörter s. Müller-Deecke I S. 461 ff.

Larissa, alte Stadt in Kampanien (Dion. Hal. Ant. Rom. I 21).

Laverna, alte Göttin in Latium.

Larinum, Stadt in Samnium.

Laris, Fluss in Lukanien.

Lacus Larius, der Como-See.

Λάρολον (?), Stadt in Umbrien (Strab. V 227).

Laurentum, Stadt in Latium.

Laronia, Eigenname.

Laboria, *Laborinus* Campus, Ebene in Kampanien.

Lambrus, Fluss in Gallia Transpadana.

Lambrani, an den Ufern des Lambrus ansässiger Volksstamm.

Λάμης, Λάμητος, Fluss in Bruttium. Nach Lykophron (1085) wohnten an seinen Ufern Pelasger. Ihre Stadt hiess Λαμητῖνοι.

Λᾰ́τυμνος, Berg in der Nähe von Kroton.

Ob der Name *Lătium* indogermanisch ist, ist durchaus unsicher; bei Hesiod, Theog. 1113, ist Λατῖνος bekanntlich König der Tyrsener. Ist der Juppiter *Latiaris* einfach der Juppiter der Landschaft Latium?

In obiger Liste mag vieles Grundverschiedenes, was wir in Folge unserer Unkenntniss der Ursprache Italiens nicht zu sondern vermögen, neben einander stehen, aber immerhin scheint mir das Zusammentreffen mit dem Osten in der Häufigkeit der Verwendung des Wortstammes *lar* für Götter- und Ortsnamen ein wichtiges Indicium zu Gunsten der Verwandtschaft der Urrasse der Levante und der Italiens.

Schliesslich drängt sich die Frage von selber auf, ob nicht auch die Iberer und Libyer (Hommel S. 70 ff.) und ausser den Rhaetern und ihren Nachbarn, von denen wir es durch Livius V 33, 11 bestimmt wissen, auch andere mehr nördlich wohnende Völkerschaften mit den Etruskern und Karern in Zusammenhang standen. Ich halte es darum nicht für unangebracht, am Ende dieses Aufsatzes, jedoch ohne Commentar, da mir keine besondere Gelehrsamkeit zur Verfügung steht, noch auf die folgenden Orts- und Götternamen kurz hinzuweisen:

Ἀλερία oder Ἀλαλία, Stadt auf Korsika.

Laredum, *Larnum*, *Lassira*, *Lambri*(*a*)*ca*, Flavia *Lambris*, Städte in Spanien.

Larnus, Fluss in Spanien.

Lărus, Name eines kantabrischen Kriegers bei Sil. It. XVI 47.

Labaro(?), spanische Gottheit (?). S. Roscher, Myth. Lex. s. v.

Lares, Stadt in Numidien.

Larunesiae Insulae, Inselngruppe in der Nähe von Tunis.

Larraso, gallische Gottheit.

Lărus, *Lăbărus*, Namen gallischer Krieger bei Sil. It. IV 232, 234.

Latobrigi, gallische Völkerschaft.

Latovici, Volksstamm in Pannonia Superior.

Laburus, bei Emona (Laibach) verehrter Gott.

Latobius, Beiname des Mars in Noricum.

Latis, britannische Göttin.

Es wäre leicht möglich, dass unter den hier zuletzt aufgeführten iberischen und keltischen (bez. vorkeltischen) Namen einige mit den oben behandelten stammverwandt wären. Mehr lässt sich darüber bei dem jetzigen Stand der Forschung nicht sagen.

Utrecht. Wilhelm Vollgraff.

DE VITIS VERGILIANIS

1. *De Aelii Donati vita.*

Donati vitam Petri Danielis exemplum secutus ex optimorum fide codicum, qui erant Bernensis (I) saec. X et Reginensis saec. X vel XI, A. Reifferscheidius anno 1860 inter Suetonii reliquias p. 54 sqq. edidit recisis posterioris aevi interpolationibus quae in altero codice Bernensi (II) inveniuntur. Deinde de hac vita emendanda optime meritus est H. Hagenus (in ann. phil. suppl. IV a. 1861—1867 p. 675 sqq.): is enim codicem Reginensem e Bernensi (I), cuius multo meliore uti poterat collatione, derivatum esse statuit, sed alterius codicis iacturam supplevit duobus novis vel inventis vel primum adhibitis, Parisino saec. IX, qui codex solus Donati nomen cum epistula vitae proposita servavit, cum ceteris codicibus vita feratur nomine vel Servii vel nullo[1], et Sangallensi saec. X: quo factum est ut qui hac vita recte uti volent eis Hageni adhibenda sit editio. Qua de vita pauca nunc disserere in animo est. Atque primum quidem qua aetate vita interpolationes passa sit, uno confirmabo exemplo. Nam quod iam Reifferscheidius suspicatus est p. 401 sq., interpolationes vitae non ante renatam quam dicunt antiquitatem ortas esse, id certum iudico esse propter verba quae in ipso vitae interpolatae fine leguntur haec (p. 68 Reiff.): *quamvis diversorum philosophorum opiniones libris suis inseruisse de animo maxime videatur, ipse tamen fuit Academicus. nam Platonis sententias omnibus aliis praetulit.* Quae medio aevo fingi non potuisse apparet, cum Platonis et nomen et disciplina prae Aristotele densis obducta essent tenebris atque situ sorderent. Neque vero

[1] Donati nomen omissa epistula legitur etiam in codice quodam Vaticano saec. XIII (cf. Reifferscheid. p. 54 adn.); invenit id in codice suo etiam Conradus canonicus Turicensis, qui a. 1273 Vergilii vitam rudi manu dolavit, editam a R. Sabbadinio (studi Italiani vol. VII a. 1899 p. 37 sq.).

renatis artibus optimis oblitterata atque oppressa eius memoria statim ad tantam emersit gloriam, ut cum Vergilio hunc in modum coniungeretur; quod fieri non potuisse constat, antequam viri magni, nativo quodam veritatis sensu praediti ingentique et virtutis et pulchritudinis amore incensi, Platonis gloria praeter ceteros philosophos aucta pristinum claro nomini restituerent splendorem. Quod evenisse circiter saeculi XV initia ex nobili G. Voigtii de renata antiquitate opere (vol. II edit. 3, Berolini 1893, p. 118 sqq.) cognoscitur. Ac re vera codex ille Bernensis (II) qui solus videtur extare interpolati exemplaris testis Hageno auctore (p. 680) 'saeculo quarto exeunte vel summum ineunte quinto decimo' scriptus est; quibus ex temporum notis hanc veriorem esse eis comprobatur quae R. Sabaddinius (studi Italiani vol. V a. 1897 p. 384 sqq.) disputavit: doctis enim Italis vita interpolata non innotuit ante annum fere 1425.

Neque hoc Reifferscheidius non recte statuisse videtur in quaestionibus Suetonianis (p. 401), Suetonii vitam Vergilianam a Donato esse retractatam. Quod ut demonstret, primum recte volgarem quendam scribendi morem a polita Suetonii aetate alienum arguit, sed alterum quo utitur argumentum, id quam sit firmum dubito [1]. Donatus enim de ossibus Vergilii conditis haec refert p. 63: *Ossa eius Neapolim translata sunt tumuloque condita, qui est via Puteolana intra lapidem secundum*, sed Hieronymus in chronicis ad urbis annum 735 *ossa* inquit *eius Neapolim translata in secundo ab urbe miliario sepeliuntur*. Hieronymum Suetonii verba ipsa, Donatum eiusdem retractata tradidisse Reifferscheidius censet; immo Hieronymum more suo Suetonii verba in angustum coegisse manifestum est. Quo loco errores quosdam corrigam, in quibus hi qui nostra aetate poetae vitam enarrant in Hieronymi testimoniis adhibendis versantur. Is enim Vergilium puerum inde ab anno urbis 696 (a. Chr. 58) Cremonae studiis eruditum esse ibique toga virili sumpta Romam petiisse anno 701 (a. Chr. 53) refert; Donatus tamen p. 55 certis temporum notis omissis *initia aetatis* usque ad togam virilem sumptam Cremonae illum egisse, tum Cremona Mediolanum et inde *paulo post* Romam transiisse scribit. Qua in re cave ne nimium tribuas Hieronymi auctoritati.

[1] Multo certius, immo certissimum id est quod Fr. Leo in Culicis editione p. 18 protulit, longam huius poematis enarrationem quae extat in vita (p. 58) non Suetonii esse sed Donati, qui de argumento carminis sat obscuri et tunc oblivione fere obruti in usum legentium disserat.

Nam Suetonius nisi in gravissimis rebus tempora non multum curavit, quae ei ab elegantia operis instituti aliena viderentur esse, cum nimia frequentia fastidiosas legentium aures offenderent; Hieronymo ut qui chronica scriberet certis temporum indiciis opus erat, quae ubicumque non commemorata invenit fortiter fingere a sanctitate sua alienum non putabat. Veluti Voltacilium Pitholaum, rhetorem latinum et Cn. Pompei doctorem, Romae scholam aperuisse anno urbis 673 (a. Chr. 81) adnotavit, quem annum pro certo ponit M. Schanzius in hist. litt. Rom. I^2 p. 200; sed apud Suetonium (de rhet. 27) Hieronymus nihil invenerat nisi haec: *rhetoricam professus Cn. Pompeium Magnum docuit* (cf. etiam Ritschelium parerg. Plaut. p. 624); idem Valerium Probum Romae floruisse anno urbis 809 (p. Chr. 56) scribit, quo fretus fundamento quid moliatur Steupius de Probis p. 62 lege sis apud ipsum: Suetonius enim in vita Probi (de gramm. 24) tempora plane omittit (cf. quae B. Kuebler, De Probi commentariis Vergilianis a. 1881 p. 6 sq. recte disputat). Sed ad propositum ut redeamus, erat enim nobis quaestio de retractationis vestigiis in Donati vita Vergiliana, is postquam L. Varium et Plotium a Vergilio ex parte heredes constitutos esse his verbis enarravit *heredes fecit ex dimidia parte . . ., ex quarta . . ., ex duodecima . . . ., ex reliqua L. Varium et Plotium Tuccam*, hunc in modum pergit (p. 63):

|| *qui* (Varius et Tucca) *eius Aeneida post obitum iussu Caesaris emendarunt, de qua re Sulpicii Carthaginiensis extant huius modi versus:*

iusserat haec rapidis aboleri carmina flammis
Vergilius, Phrygium quae cecinere ducem.
Tucca vetat Variusque simul: tu maxime Caesar
non sinis et Latiae consulis historiae.
infelix gemino cecidit prope Pergamon igni
et paene est alio Troia cremata rogo[1]. ||

egerat cum Vario, priusquam Italia decederet, ut si quid sibi

---

[1] Carminis haud inficeti et imitatione Propertiana (III 4, 10) insigniti in anthologiae latinae codice Vossiano altera extat forma multo peior, quae ipsi, nisi fallor, anthologiae editori debetur, qui exemplar dum facetiis superare studet, pessum dedit. De huius carminis origine Baehrensius (poet. lat. min. vol. IV praef. p. 44 sq.) perversa quaedam profert, quae infra castigabo; carmen ipsum more suo corrupit l. c p. 169.

accidisset, Aeneida combureret, sed is facturum se pernegarat. igitur in extrema valetudine assidue scrinia desideravit crematurus ipse: verum nemine offerente nihil quidem nominatim de ea cavit, ceterum eidem Vario ac simul Tuccae scripta sua sub ea condicione legavit, ne quid ederent quod non a se editum esset; edidit autem auctore Augusto Varius, sed summatim emendata. Sulpicii Apollinaris epigramma quin ipse narrationi inseruerit Suetonius, non videntur dubitare docti; mirum tamen si Suetonius, qui in vitis hominum litteratorum conscribendis tot attulit testimonia ex optimis et antiquissimis auctoribus petita hoc uno loco aequalis sui verba in usum vocavit. Attamen hoc non satis certum forsitan videatur esse argumentum; sed accedit gravius. Nam qui verba supra scripta diligenter consideraverit, is Donatum de Aeneide emendata bis, non semel disputare mirabitur, primum ut inde occasionem petat epigrammatis illius afferendi, deinde ut de ratione qua Varius Aeneida ediderit emendaritque docte disserat, sequuntur enim post ea verba quae supra scripta sunt testimonia quaedam a Suetonio ex antiquis auctoribus diligenter conquisita; neque hoc recte a Donato institutum est, quod priore loco Varius et Tucca Aeneida emendasse dicuntur, posteriore solus Varius. Quid igitur? Sulpicii epigramma una cum verbis quibus id cum prioribus coniungitur (*qui . . . . versus*), Donatus Suetonianis addidit; neque reconditam in eis quae ipse adiecit doctrinam prae se tulit: nam Sulpicii epigramma Aeneidos editioni cuidam — fortasse eidem quam fecisse videtur Sulpicius ipse, cf. Teuffelii hist. litt. Rom. § 357, 2 — propositum fuisse, ipsis epigrammatis verbis satis ostenditur. Proinde exime verba cancellis a me circumscripta, quae Donatus Suetonii narrationi interposuit: quam egregie quae utrimque restant sententiae in unam coeant statim apparebit; nam Suetonius postquam Varii et Tuccae heredum mentionem fecit, adnectit quae cum hereditate coniuncta erant: *egerat cum Vario* e. q. s.

2. *De Servii vita.*

Servius grammaticus commentarium quem in Aeneida composuit a brevi incipere voluit vitae Vergilianae enarratione. Quam vitam Reifferscheidius (l. c. p. 399) et Ribbeckius (Vergilii opera ed. Lipsiae a. 1884 p. VII), quibuscum consentit Schwabius in Teuffelii libro (§ 224, 1 d), a Servio alienam esse statuunt cum propter nimiam exilitatem tum quia in ea desint quae Servio ipso teste inesse debuerint. Is enim in bucolicorum

praefatione (p. 3, 28 Thilo) *et dicit* inquit *Donatus*, *quod etiam in poetae memoravimus vita*, *in carminibus naturalem ordinem secutum esse Vergilium*: *primo enim pastoralis fuit in montibus vita*, *post agriculturae amor*, *inde bellorum cura successit*: haec in Servii vita quae nobis quidem tradita est frustra quaeruntur. Quid vero, proptereane a Servio eam esse alienam statuemus? immo quod iam Hagenus (l. c. p. 682) et Thilo (in editione Servii p. LXXVII) suspicati sunt et quod Schanzium (l. c. II^2 p. 28) probare video, vitam quam nos legimus ex ampliore excerptam esse, id novis quibusdam confirmabo argumentis. Quam enim eam dicemus esse vitam, in qua de morte poetae nihil omnino legatur? nam recentissimos codices, qui lacunam quovis modo resarciunt (cf. p. 3, 22 ed. Thil.), nihil curabimus. Praeterea post initium haec verba leguntur (p. 1, 12): *scripsit etiam septem sive octo libros hos: Cirin Aetnam Culicem Priapeia Catalepton Epigrammata Copam Diras.* Quae sani esse scriptoris negabimus, primum enim septem sive octo esse libros scribit, deinde octo enumerat; debuit igitur iudicium ferre de octavo illo aut addendo aut eximendo. Quod quemadmodum explicandum sit, ex Donati vita (p. 58 sq.) apparere videtur, ex qua Servianam ductam esse constat[1]. Is enim cum de Aetna ambigi referat, Servium quoque de hoc carmine eadem verba vel similia addidisse probabile est, quae is qui vitam excerpsit recidit. Sed patet altera explicandi via. Nam in enumerandis minoribus quae Vergilii ferebantur carminibus Copam Donatus i. e. Suetonius omittit, Servius addit, quod carmen Charisius quoque Vergilianum dicit (gramm. lat. I 63): itaque hoc carmen post Suetonium, ante Charisii auctorem inter Vergiliana receptum esse concludimus. Servius igitur utrum Aetnam an Copam octavum illud de quo ambigeretur carmen crediderit, in medio relinquo, sed iudicium eum tulisse ipsa ratio postulat ut statuamus. Quae si recte

---

[1] Sane Leo l. c. et libri de biographis p. 13 vitam Servii, quem eius auctorem esse recte scilicet dicit, ex ipso petitam esse scribit Suetonio; neque ad quaestionem propositam refert, utra verior sit sententia: sed Servium, qui et in commentariis verba Donati saepe affert saepiusque auctoris nomine omisso in usum vocat et in bucolicorum praefatione eiusdem prolegomena nobis quoque tradita compilavit, in vita quoque scribenda, quae ante bucolicorum praefationem illam posita est, eidem sese applicuisse auctori consentaneum est. A vita Donatiana etiam scholia quae Danielis vocantur pendent in eis quae ad aen. I 560 adiecta sunt, Terentii vitam Donatianam adhibuit Servius ad aen. I 410.

disputata sunt de Servii vita in epitomae formam coacta, haud parvi videntur esse momenti ad diiudicandam controversiam, mea quidem sententia nondum ad exitum adductam, de duplici quae nobis tradita est commentarii Vergiliani forma; qua de re iudicium nunc non feram.

3. *De Probi qui dicitur vita.*

Inter vitas Vergilianas tempore prima fertur ea quae in codicibus celeberrimo inscripta est Valerii Probi nomine. Quem verum esse vitae auctorem O. Iahnius statuit a. 1843 in prolegomenis ad Persium (p. CXLI sqq.), neque ab eo dissenserunt H. Keilius in praefatione editionis commentarii Probiani (Halis a. 1848) aut A. Reifferscheidius, cum a. 1860 vitam ederet in reliquiis Suetonianis. Primus dubitationem movit A. Riesius libelli quem de commentario Vergiliano Probi nomine tradito scripsit Bonnae a. 1862 p. 24 sq. Namque locis quibusdam Probi et Donati inter se collatis a Probo vitam abiudicandam et posterioris aevi homini tribuendam statuit, qui ex memoria narrans et quasi dormitans stulte commiscuerit vera falsis. Riesii argumenta probavit novisque auxit egregia commentatione post mortem auctoris edita G. Thilo (ann. phil. vol. CXLIX a. 1894 p. 290 sqq.). Neque tamen Riesius et Thilo viris doctis persuaserunt omnibus, nam qui iudicium libelli a Riesio compositi tulit O. Ribbeckius (ann. phil. vol. LXXXVII a. 1863 p. 351 sqq.), opinioni eius accedere dubitavit, H. Hagenus (l. s. s. p. 682, 1) Riesii sententia in ceteris comprobata Probi esse vitam sed ab alio interpolatam scripsit, G. Koertgius, qui in Suetonii de viris illustribus libros inquisivit, vita Probiana 'Suetonio vetustiorem memoriam praestari' contendit (diss. Halensium vol. XIV a. 1900 p. 195). Quae cum ita sint, quamquam plerosque nunc Probi nomini diffidere intellexi, tamen cum inesse statuant res veras aliunde non cognitas, de hac vita denuo quaerendum esse duxi, ut, si fieri posset, et Probi memoriam tantis sordibus purgarem et quae in vita inesse viderentur nova ea nullius esse pretii docerem.

Atque traditur quidem haec vita tribus saeculi XV libris manuscriptis, Parisino, Vaticano, Monacensi, proposita Valerii Probi in bucolica et georgica commentario (quo de commentario disserere ab hoc loco alienum est, cum praesertim quae mihi quoque probantur nuper a Fr. Marxio in Lucilii editione, vol. I p. LXXIII sqq. praeclare exposita sint); quibus libris manuscriptis accedit editio princeps Egnatii, Venetiis a. 1507 typis confecta; atque testatur

Egnatius in praefatione, se librum edidisse 'ex vetustissimo codice ms. Bobii quondam a Georgio Merula invento', qua de re vide Keilii et Hageni (in appendice Serviana, Lipsiae 1902) praefationes. Quem codicem Bobiensem nunc deperditum, incertae illum quidem aetatis — neque enim inde quod vetustissimus esse praedicatur a Merula quicquam de vera eius antiquitate concludendum esse periti norunt —, solum esse constat et vitae et commentarii fontem. Qua in vita nihil inesse contendo veri, quod non aliunde sit notum. Nam quod primum inspicienti novum videri potest, matris praenomen additum, quae Magia P o l l a ab auctore vitae nominatur, id cum in Donati vita desideretur, legi scito in Phocae, grammatici saec. V, vita metrica (ed. Reifferscheid. l. c. p. 69, 8), a quo aut ex ipso Suetonio arcessitum est aut id quod potius crediderim ex posterioris aevi vita aliqua Vergiliana nobis non tradita, nam complures extitisse magnus qui fuit interpretum Vergilianorum numerus suadet ut statuamus. Porro scripta esse vitae auctor refert bucolica a Vergilio annos nato XXVIII: quod cum apud Donatum non legatur, Probus ipse, summus grammaticus, in doctissima bucolicorum praefatione his verbis attulit (p. 329, 5): *cum certum sit eum, ut Asconius Pedianus dicit, XXVIII annos natum bucolica edidisse,* ex Probi commentariis quos bene novit eadem, sed Pediani testimonio omisso, Servius in suam bucolicorum praefationem (p. 3, 26) transtulit. Neu quicquam tribuas, quod in georgicis Hesiodum et Varronem secutus esse dicitur Vergilius: id enim auctor, quisquis fuit, ex commentario georgicorum ascivit, ubi Servius Hesiodi et Varronis saepissime mentionem facit. Neque reconditam hercle doctrinam prae se fert, cum Vergilium *Epicuri sectam secutum* esse scribit, nam idem Servius in aen. VI 264 *ex maiore parte* inquit *Sironem, id est magistrum suum Epicureum sequitur.* Hinc auctorem in centunculis consuendis adiisse Servii commentarios perspicuum est[1]. Cetera quae in vita insunt ex

[1] Vitae scriptores qui fuerunt aetate posteriore res apud probos auctores traditas ex scholiis auxerunt. Nam quod in vita codicum Bernensium (apud Reifferscheidium p. 52 sq. in adn., Hagenum l. c. p. 745) legitur Vergilium Romae cum Augusto apud Epidium rhetorem studuisse, id ex scholio quodam ad buc. 1, 6 nobis non tradito fluxisse, eis demonstratur quae in vita deinceps sequuntur. Ceterum res in veri speciem conficta est; nam et Augustum apud rhetorem illum audiisse Suetonius narrat de rhet. 28 neque temporum rationes obstant — C. enim Octavium puerum duodecim annorum i. e. anno a. Chr. 51 Iuliam aviam defunctam laudasse, Vergilium paulo post annum a. Chr. 55

Donato petita esse Thilo l. c. comprobavit et idem quanta socordia quamque supina usus neglegentia an impudentiam potius dixeris et fraudem auctor pleraque contraxerit contaminandoque pessum dederit multis ostendit exemplis[1]: veluti ut hoc seligam, cum haec scribit (p. 323, 10 Hagen) *deinde per gratiam Maecenatis in amicitiam Caesaris ductus est*, ea noli credere ex puro derivata fonte, nam contracta sunt ex Donati praefatione in bucolica (ed. Hagen in ann. nov. suppl. l. c.), ubi haec leguntur (p. 7): *sed postea et per Maecenatem et per tresviros agris dividendis Varum Pollionem et Cornelium Gallum fama carminum commendatus Augusto et agros recepit et deinceps imperatoris familiari amicitia perfruitus est.* Ac quo magis cognoscas obscuram et miseram falsarii operam, audi quae in fine vitae balbutit: *Aeneis servata ab Augusto, quamvis ipse testamento damnat*[2], *ne quid eorum quae non edidisset extaret, quod et Servius Varus hoc testatur epigrammate:*

Romam transgressum studiis rhetoricis se dedisse constat —; denique Vergilius ipse cum in catalepton septimo *inflata rore non Achaico verba*, h. e. latini cuiusdam rhetoris disciplinam, exsecratur, in hoc magistrorum numero Epidium fuisse et nomen prodit et ex vita eius quam scripsit Suetonius apparet; quam dicendi disciplinam illis maxime annis floruisse notum est. (Condiscipulus Augusti Vergilius iuvenis dicitur etiam in opusculorum Vergilianorum codice Colbertino: cf. Leo l. s. s. p. 19.)

[1] Nolo tamen hominem privare laude, quod quo aetatis anno Vergilius obierit rectius Donato indicavit. Donatus enim (p. 62) *anno aetatis LII impositurum aeneidi summam manum* eum in Graeciam profectum Brundusii mortuum esse scribit; sed Vergilium natum Id. Octobr. anni a. Chr. 70, cum XI Kal. Octobr. anni 19 moreretur — quae tempora Donatus ipse tradidit —, quinquagesimum primum, non secundum aetatis annum egisse constat, eumque annum recte tradit Probus p. 323, 16: *decessit in Calabria annum agens LI.* Eumne qui totiens erravit semel errorem auctoris sui correxisse putabimus? immo magis placet in Donati verbis mendum librariorum culpa commissum statuere: quam facile enim fieri potuerit, ut in his *LI impositurum* lineola quae est ante *i* litteram per errorem bis poneretur, perspicuum est.

[2] Ita libri manuscripti omnes, sed Egnatius, editor princeps, propter rem grammaticam scilicet correxit 'cavisset'; hinc profectus Hagenus in adn. crit.: 'fortasse: *damnasset cavens*', Keilius eumque secutus Reifferscheidius saltem '*damnaverit*', vitia dicendi omnes, non librariorum neglegentiam corrigentes. Paulo post *cuius sepulcro . . . hoc legitur epigramma* libri, *in eius sepulcro* ex Keilii coniectura et Reifferscheidius et Hagenus, quanto elegantius tanto peius. Vide etiam quae infra (p. 175) de *Andico vico* disseram.

iusserat haec rapidis aboleri carmina flammis
Vergilius, Phrygium quae cecinere ducem.
Tucca vetat Varusque simul, tu maxime Caesar
non tibi, sed Latiae consulis historiae.

Atque ii quidem, qui Probum vitae auctorem esse credunt, verba *quod et . . . . historiae* ut interpolata secludunt, ne epigramma afferatur Probi aetate multo inferius; quae ratio quamvis sit falsa, ut mox demonstrabo, tamen multo magis peccant[1], qui Servium illum Varum fingunt esse poetam aevi Augustei aliunde non cognitum: quibus enim illi erroribus impliciti a recta interpretandi amussi deliraverint referre piget pudetque, cum praesertim iam O. Jahnius speciosissima coniectura, quam cum Reifferscheidio (p. 399) communicarat, rectam viam praeiverit: is enim Servii Mauri vel Marii nomen latere idque Vari loco substituendum putavit. Atque hactenus quidem viri doctissimi rationem probo, ut falsarium, qui vitam quam exscripsit Servii grammatici nomine ferri videret — nam Donati nomen oblivione fere obrutum esse supra (p. 166) dixi —, ex notissimo interpretis Vergiliani nomine fingendi originem duxisse statuam, sed ut nomen ipsum coniectura substitui vetem: namque ne saeculi IV grammaticum vero appellaret nomine, Probum personatum cum ipsa fraudis ratio prohibuerit, forti usus impudentia illius loco filium aliquem terrae Servium Varum procudit; nam Varum cognomen esse aevo Augusteo usitatum ex ipso novit Vergilio: quid quod homo noster prave doctus Varum cum Vario confudit, noli enim emendare quod versu tertio traditur nomen *Varus*, ne forte non librariorum incuriam in hoc nomine exarando sane creberrimam sed auctoris inscitiam corrigas. Sed quamvis ille fuerit stultus, non carebat ea quae falsariorum solet esse astutia. Nam si epigramma illud, quod apud Donatum vel Servium legit, sic integrum repetivisset, fraudem ipse invitus detexisset: illud enim Sulpicii Apollinaris auctoris nomine a Donato vel Servio afferri videbat (v. supra p. 168). Quid igitur fecit? disticho quod erat ultimum omisso in eo quem postremum voluit esse versu verba tradita haec *non sinis et Latiae consulis historiae* ita immutavit, ut

[1] Sonntag. in hebd. phil. class. 1890 col. 1017 sqq., idem in libro de Vergilio poeta bucolicorum (Lips. 1891) p. 192; C. Pascal. in commentationibus Vergilianis (Mediolani 1900) p. 153 sqq.; Aem. Baehrens. l. supra (p. 168, 1) s., qui plausum tulit Beckii in ann phil. 1886 p. 133 et 508.

scriberet *non tibi sed L. c. h.*, quae ut sunt a carminis argumento aliena ita a fraudulenti hominis ingenio haud absona. Sed, quod aiunt, bonus eventus probat operam: imposuit enim vafer ille doctis quibusdam, qui nunc inter se litigant, utrum epigramma utro prius vel magis affabre compositum sit[1].

Sed unum sane in vita inest nusquam alibi traditum, de quo quid statuendum sit videamus. Nam de Vergilii patria haec leguntur: *natus . . . . vico Andico, qui abest a Mantua milia passuum XXX*. Nihil dico de adiectivo ab Andibus prave declinato, quamquam Probi auctoritate deceptus vir doctus quidam (O. Brugmannus in arch. lexicogr. vol. XIII a. 1904 p. 134) nuper proclamavit ei qui probe ac latine scripturus sit aut Andes aut vicum Andicum dicendum esse — vitium ille quidem, si quid video, commendans sermonis, quod in thesaurum quoque linguae latinae irrepsit —; nihil dico, quod Andes pro pago minus proprie vicus nominantur: sed unde, id enim quaero, auctori, quisquis fuit, compertum esse dicemus certum illud ac definitum quo Andes a Mantua seiunctae erant spatium? nam quid Suetonius ea de re scripserit, Donati et Hieronymi consensu certissime probatur: *natus . . . in pago qui Andes dicitur et abest a Mantua non procul*, haec Donatus; *in pago qui Andes dicitur haud procul a Mantua nascitur*, Hieronymus. Atque falsum esse quod ille dicit XXX milium spatium iam anno 1894 Thilo l. c. scita computatione quasi pertica usus limitari docuit; ego cum errorem propagari viderem, viros illarum regionum nunc maxime peritos

[1] Extat praeterea in codice Ausonii Vossiano saec. IX eiusdem argumenti epigramma, quod editum est in anthologia latina, vol. II p. 106 Riesii = vol. IV p. 169 Baehrensii. Supra scripta sunt in codice haec: 'exasticha Sulpicii Cartaginiensis in eiusdem libris' i. e. in Vergilii aeneidos libris; post inscriptionem sequitur quasi totius opusculi 'praefatio' epigramma tribus distichis conceptum, tum incipiunt hexasticha senorum versuum hexametrorum. Epigramma non solum in eodem versatur argumento atque illud quod apud Donatum Sulpicii nomine traditur, sed singulae sententiae verbaque singula tam similia sunt, ut alterum alterius esse paraphrasin luce sit clarius. Quid igitur? num eorum quorum nomina supra (p. 174, 1) attuli probabimus opinionem, Donatum in afferendo Sulpicii nomine errasse? immo vero duo ille panxit eiusdem argumenti epigrammata etiam verbis inter se simillima: quod cum faceret, Martialis graecorumve poetarum eum secutum esse exempla apparet (In Scaligeri schedis praefationi illi, i.e. epigrammati, '*Focae*' adscriptum esse Riesius adnotat; sed Scaligerum in his quisquiliis edendis ingenio saepius indulsisse constat).

consulendos duxi. Atque de Andium situ Gaetanus Quadri, magister urbis Romae, quem mea causa adiit Antonius Cima, vir de Vergilio optime meritus, haec per litteras comiter mecum communicavit: 'Quanto ad Andes, non distava da Mantova più di 6 chilometri. L'affermazione di Probo è inesatta, e forse fu per tale affermazione che si credette da alcuni (Maffei)[1] di identificare Andes con Valleggio sul Mincio, ma a torto. Andes fu chiamato Pietole (= piccole pievi) verso il 1000. Il paesaggio di Pietole corrisponde alla descrizione che fa Virgilio.' Quae cum ita sint, H. Nisseni coniecturam quamvis sit acuta non probabimus, qui in libro nobilissimo de Italiae situ ac populis scripto (vol. II, a. 1902, p. 204 adn. 1) numerum traditum ita corrigendum esse censuit, ut pro triginta fierent tres: nimium enim honorem tribuit falsario, qui, ut solent qui ficta pro veris venditant, non contentus incertis Suetonii verbis certum posuit quicumque ei in solum venit numerum. Neque magis quam Nisseni alterius viri doctissimi sententiam probo: Chr. Huelsenus enim in litterarum thesauro a Wissowa edito s. v. 'Andes' haec scripsit — nam operae pretium est, eius sententiam eisdem iterare verbis, quo magis quam ea sit a veritate aliena appareat, modo ut vera ea sint quae ego nunc disputo —: 'Andes, Dorf im Gebiete von Mantua, Geburtsort Vergils (Donat. vita Verg. p. 54 Reiff., Hieron. ad a. Abr. 1948). Genauer giebt Probus in Verg. p. 1 Keil an: (*natus est*) *vico Andico qui abest a Mantua millia passuum XXX*. Das Dorf Pietole, 5 km südöstlich von Mantua, wird demnach von der Localtradition (freilich schon seit 600 Jahren: Dante Purg. 18, 83[2]) mit Unrecht als Heimat des Dichters angegeben; die Lage von A. ist nicht näher zu bestimmen.' Tanti igitur Huelsenus aestimat Probi auctoritatem, ut ea confisus damnet quae saeculorum vetustate quasi consecrata de Vergilianae patriae situ propagabantur. Quae fama quam sit certa etsi non definio — fama enim locorum ut est saepe veri tenax ita haud raro magnorum sibi per dolum occupat nominum gloriam —, tamen Probi testimonio erroris vel fraudis eam convinci posse nego: improbum enim Probum esse testem certis, nisi fallor, argumentis

[1] Significatur, nisi fallor, Scipio Maffeius, qui a. 1732 librum edidit qui inscribitur 'Verona illustrata'.

[2] Dantis verba haec sunt: 'quell' ombra gentil, per cui si noma Pietola più che villa Mantovana', ad quem locum vide quae adnotat Scartazzinius.

demonstratum est. Cuius aetatem quamquam certis nequeo circumscribere temporibus, tamen Donato et Servio posteriorem esse docui; saeculo V vel adeo VI, cum in media barbarie studia Vergiliana non omnino iacerent, eum vixisse, Gaudentii vel Philargyrii fere aequalem, facile equidem crediderim. Is igitur in exemplar quoddam bucolicorum et georgicorum incidit instructum adnotationibus et doctissimis et vilissimis, quas ille in brevius coactas et corruptas, novis additis ineptiis et Probi nomine clarissimo inscripto, auxit vitae enarratione fraudis ac nugarum plena.

Vratislaviae. E. Norden.

DE PSEUDO-HERONIANIS

Heronis sub nomine nonnullae ad nos pervenerunt compilationes geometricae, quas — partim iam antea publici iuris factas — Hultschius a. 1864 in unum corpus redactas apparatu critico verborumque indice instructas edidit. Initium nunc quidem faciunt nominum geometricorum definitiones, quibus quae praeierant (cf. def. 122) nominum arithmeticorum definitiones aetatem non tulerunt. Sequuntur in Hultschii editione reliqua scripta hoc ordine disposita: 1. geometria, 2. geodaesia, 3. stereometrica I, 4. stereometrica II, 5. mensurae, 6. liber geeponicus. In calce editionis Didymi Alexandrini quae feruntur mensurae marmorum et lignorum additae sunt atque 'anonymi variae collectiones ex Herone, Euclide, Gemino, Proclo, Anatolio aliisque' confectae et in codicibus continuo ad definitiones adscriptae. Atque ex 'Heronianis' illis geometria et geodaesia agunt de planis figuris, stereometricorum duae collectiones de solidis corporibus, mensurae et liber geeponicus plana praebent commixta cum solidis. Omnibus his compilationibus nonnullae insuper insertae sunt tabulae metrologicae Heronis nomine et ipsae ornatae.

Ex his omnibus quomodo viri docti proximo saeculo Heronis μετρικά eiusque in Euclidem commentarium studuerint reficere[1], vix operae erit pretium hoc loco fusius enarrare, quoniam e codicibus paucos ante annos recuperatis[2] satis superque apparet illas

---

[1] Cf. inprimis Martinum *Recherches sur la vie et les ouvrages d'Héron d'Alexandrie* Par. 1854, p. 98—238, Hultschii prolegomena metrologicorum scriptorum editioni (1864) praemissa p. 13 sq., Cantorem *Die römischen Agrimensoren* Leipz. 1875 p. 6—63 et *Vorlesungen über Geschichte der Mathematik* I² 1894 p. 361—378. De quibus docte atque eleganter rettulit Tannerius *Journal des Savants* 1903 p. 150—152.

[2] Cod. Cracov. 569 praebuit Anaritii in decem libros priores elementorum Euclidis commentarios ex latina Gherardi Cremonensis interpretatione permultis ornatos Heronis frustulis (Euclidis op. omnia.

compilationes, etiamsi nonnullas exhibent metricorum paragraphos magis minusve accurate exscriptas[1], tamen ea necessitudine, quam antea sibi finxerunt viri docti, cum duobus illis operibus vere Heronianis minime esse coniunctas.

Gravissimas discrepantias, quae inter genuina illa scripta atque 'Hultschianas' ut ita dicam compilationes intercedunt, in uno liceat ponere conspectu. Ac primum quidem de ipsis computationum exemplis verba faciamus[2], deinde de definitionibus.

Demonstratur Heronis metricis, quomodo figuras geometricas corporaque stereometrica oporteat computare (lib. I et II) et data proportione dividere (lib. III). Quamquam vero problemata ita semper disposita sunt, ut a facilioribus aptus fiat ad difficiliora progressus, tamen non tironibus, sed magistris matheseos ea fuisse destinata ex eo inprimis intellegitur, quod demonstrationes geometricae et ipsae interdum perquam strictim proponuntur et cum arithmeticis solutionibus nonnumquam ratione coniunctae sunt non ita perspicua. Hultschianis vero illis compilationibus prorsus desunt demonstrationes, id quod non mirabimur, si deliberaverimus eas aperte discipulorum in usum esse confectas vel technicorum, quibus magna facultas talia percipiendi neque praesto fuit neque necessaria, dummodo arithmeticas formulas atque solutiones numeris quasi mechanice substitutis ad quodlibet possent exemplum adaptare. Alia quoque indicant Heronis metrica arti scholaeque fuisse destinata, istas compilationes vitae communi. In his enim etiamsi neglectis mensurarum tabulis ad unas spectamus computationes geometricas, rationem invenimus praevalere metrologicam (cf. e. g. geom. c. 5, 4). Hero vero metricorum in initio (p. 6, 4—7) expressis verbis profitetur: ἵνα οὖν μὴ καθ' ἑκάστην μέτρησιν πόδας ἢ πήχεις ἢ τὰ τούτων μέρη ὀνομάζωμεν, ἐπὶ μονάδων τοὺς ἀριθμοὺς ἐκθησόμεθα· ἐξὸν γὰρ αὐτὰς πρὸς ὃ

Supplem. ed. M. Curtze Lips. 1899), cod. Constant. 1 ipsa suppeditavit Heronis metrica (Heronis op vol. III ed. H. Schoene Lips. 1903).

[1] Cf. metr. I 1 p. 1, 3—9 ∾ geom. c. 2. 106. geod. c. 2, geep. c. 94 (desunt apud Heronem, quae de Aegyptiaca geometriae origine atque de Nili inundationibus his locis inserta sunt), metr. I 26 p. 66, 1—68, 16 ∾ geom. c. 100—103 (duo geometriae codices, quos Hultschius adhibuit, et inter se et a metricis valde differunt rerum ordine multaque inculcata habent ab Herone alienissima), metr. p. 90, 6 sq. ∾ mens. c. 46.

[2] Tannerium hac in re partim sequor. Cf. *Journal des Savants* 1903 p. 203 sq, *Bullet. des sciences mathématiques* 1903 p. 88.

βούλεταί τις μέτρον ὑποτίθεσθαι. Accedit, quod variarum vitae communis rerum, quarum in compilationibus stereometricis persaepe proponuntur dimensiones[1], perraro atque obiter tantum fit mentio in metricis[2].

Quare eorum opinio, qui illas collectiones crediderunt vel adhuc credunt ab Herone originem duxisse atque temporum cursu demendo, interpolando, immutando esse depravatas, eo quod nunc recuperavimus genuino Heronis opere nullo modo commendatur, immo unis innititur codicum inscriptionibus subscriptionibusque, quibus quae vis sit attribuenda postea videbimus.

Iam ad definitiones transeamus. Quarum origo iam dudum viris doctis gravissimos scrupulos iniecit. Ac primus quidem Friedleinius[3] eas Heroni abiudicavit, quia alia turbato ordine essent disposita, alia inconcinna dictione enarrata. Deinde Tannerius[4] postquam Anaritii in Euclidem commentarius ei innotuit, frustula vere Heroniana illi immixta ostendit ab ista collectione plane diversa esse. Hultschianis vero definitionibus cum nonnulla inessent ad Posidonii Rhodii[5] Geminique doctrinam pertinentia, totum definitionum libellum ad Geminum rettulit atque e ratione, qua in codicibus definitiones cum 'variis collectionibus' copulatas esse supra notavi, totam istam congeriem postea in unum corpus collegit redactam esse. Cui viri praestantissimi opinioni Tittelius[6] nonnullis Procliani in Euclidem commentarii locis accurate cum definitionibus collatis adeo firma substruxit fundamenta, ut facile cognoscas de hoc quoque libello idem valere atque de reliquis collectionibus Hultschianis: unicum argumentum, quo quis fretus Heroni eum potest attribuere, in codicum inesse inscriptionibus.

De hac re quid sentiam priusquam ob oculos ponam, pauca videntur observanda, quae mea quidem opinione nos monent, ne illam definitionum collectionem ab Herone credamus originem

[1] Cf. e. g. ster. II 10 (κολυμβήθρα), 11 (φρέαρ), 12 (κοῦπα); mens. 10 (μέτρησις σχεδίας) etc.

[2] Cf. metr. p. 90, 4 sq.; 124, 14—126, 8; 132, 1—5; 138, 10—27.

[3] De Heronis quae feruntur definitionibus *Bulletino Boncampagni* 1871, 93 sq., inprimis p. 119—121.

[4] *Géometrie Grecque* 1887 p. 177—81.

[5] Hoc iam antea Tannerius observaverat: *Mém. de la société des sciences de Bordeaux* 1882 (IV) p. 161 sq.

[6] *De Gemini stoici studiis mathematicis quaestiones philologae* diss. Lips. 1895 p. 59—62. Videas praeterea indicem in calce dissertationis additum.

duxisse. Nonnulla enim artis vocabula, quae Heroni prorsus incognita sunt, et in definitionibus exhibentur et apud Proclum occurrunt eisque inprimis locis, quos e Gemini περὶ τῆς τῶν μαθημάτων θεωρίας opere manasse sanequam est probabile. Legimus def. 32: ἀψὶς δέ ἐστι τὸ ἔλαττον ἡμικυκλίου περιεχόμενον ὑπὸ εὐθείας ἐλάττονος τῆς διαμέτρου καὶ περιφερείας μείονος ἡμικυκλίου. Quibuscum conferas def. 28, in qua aperte quattuor hae figurae inter se discernuntur: οἱ λεγόμενοι τομεῖς τῶν κύκλων καὶ τὰ ἡμικύκλια καὶ αἱ ἀψῖδες καὶ τὰ μείζονα τμήματα τῶν κύκλων. Eadem fere apud Proclum[1] exstant p. 163, 5 Friedl.: τὰ ἡμικύκλια καὶ τὰ τμήματα καὶ αἱ ἁψῖδες, αἵ εἰσιν ἡμικυκλίων ἐλάσσονες. Hoc vocabulum apud Heronem non invenies, quamquam ipsa notio non deest. cf. metr. p. 72, 28. 76, 6 alibi. — Iam evolvas quaeso def. 38: στεφάνη δέ ἐστι τὸ περιεχόμενον σχῆμα ὑπὸ τῶν δύο κυρτῶν περιφερειῶν· ἢ δύο ὅλων περὶ τὸ αὐτὸ κέντρον ὑπεροχή. Apud Proclum eo loco quem modo citavi, habes p. 163, 12: ἡ στεφάνη ἡ ὑπὸ τῶν ὁμοκέντρων κύκλων ὁριζομένη. Hero vero ad eandem figuram significandam verbo ἴτυς utitur. cf. pneum. p. 310, 9 Schm. autom. p. 392, 28. metr. p. 68, 23. 160, 1. — Denique def. 62 τραπεζοειδῆ vocantur ὅσα μὴ ἔχει παραλλήλους πλευράς. cf. Proclum p. 170, 5 sq.[2]. Etiam hoc vocabulum Heroni incognitum est, qui vocem τραπέζιον adhibet non solum artiore illo quo nos solemus sensu praeditam, sed etiam Euclidis dictionem secutus nonnumquam de quovis tetragono disserens. cf. metr. p. 40, 13. 44, 1 alibi[3].

Nunc de inscriptionum auctoritate erit disputandum. Ac definitiones quidem atque geometria quomodo factum esset ut Heronis nomine ornarentur, Tannerius[4] ita explicavit, ut coniceret hoc

---

[1] Totam illam Procli disputationem, quae ad formarum geometricarum species spectat (inprimis p. 163, 1—164, 6) et Tittelius p. 83 et van Peschius *De Procli fontibus* diss. Lugd. 1900 p. 103 Gemino vindicant.

[2] Cf. Tittelium p. 38.

[3] Data occasione commemoro etiam inter definitiones reliquaque Hultschiana intercedere quaedam eius generis discrimina: τραπεζοειδές in his deest, ἀψίς eodem sensu usurpatur atque ἡμικύκλιον, id quod satis apparet e diametri altitudinisque mensuris: cf. geom. c. 92. 93. geep. c. 66. 69. Similia de nominibus quibusdam stereometricis Martinus l. l. collegit.

[4] Cf. *Géom. Grecque* p. 179; *Journ. des Sav.* 1903 p. 208.

nomen antea particulae tantum (scilicet de geometriae origine) appositum postea ad totam congeriem esse translatum. Quae ratio quamquam non displicet, tamen vereor, ne talia magis fraudi quam librarii errori sint tribuenda. Pseudo-Diophantea inspicias Hultschianis compilationibus simillima, quae Tannerius in Diophanti editione vol. II p. 15—31 publici iuris fecit. De quibus his verbis iudicavit vir doctissimus (proleg. p. V): 'nemini lemma Διοφάντου fucum faciet; Heroniana hic habes in codice saec. XIV nec meliora nec peiora quam plurima Hultschianae collectionis'. Neque minus recte suspicatus est illud ἄλλο βιβλίον, ad quod geom. c. 101, 102. 2. 4 revocamur, nil esse nisi aliam problematum geometricorum compilationem. Atque si tecum reputaveris, quam exigua nonnullis Byzantini aevi saeculis notitia fuerit atque peritia rerum mathematicarum, non miraberis, quod ad commendandas lecturis empturisque compilationes perquam misellas cum Diophanti tum Euclidis Heronisque nomen potuit adhiberi. Ipsi Hultschiano corpori nonnulla insunt, quibus nullo iure Εὐκλείδου εὐθυμετρικά inscribitur (cf. geom. c. 105. geep. c. 165).

Quanta vero fuerit Byzantinorum ignorantia, luculenter mea quidem opinione patet e Pediasimi geometria a Friedleinio (Progr. Ansbach 1864) edita. Profitetur ille tertii decimi saeculi scriptor (p. 7, 17 Fr.) se ad 'Heronem' se applicasse. Atque ad priorem quidem libelli partem, qua post definitiones quasdam geometricas metrologicasque (c. 1—9) figurarum planarum continentur computationes (c. 10—43), Friedleinius frequentem adnotavit cum Hultschianis compilationibus consensum. Neque vero discrepantiae desunt cum ad formularum rationem[1] tum ad artis vocabulorum pertinentes dilectum[2]. Qua re consentaneum est Pediasimi doctrinam non ex ipsis Hultschianis, sed e similibus fluxisse compilationibus, quae vel omnino perierunt vel adhuc in codicibus latitant. Altera parte Pediasimus (c. 44—59) transit ad planas figuras dividendas. Duas enim statuit geometriae partes, unam geometriam artiore sensu dictam, alteram geodaesiam. Quas p. 7, 18—22 his verbis definivit: καὶ γὰρ δὴ καὶ ἡ τῆς γῆς καταμέτρησις εἰς δύο διαιρεῖται, γεωμετρίαν τέ φημι καὶ γεωδαισίαν· ἡ μὲν γὰρ τοῦ ἐμβαδοῦ τεχνικὴ καταμέτρησις μέτρησίς τε γῆς ἐστι καὶ εἰκότως γεωμετρία καλεῖται, ἡ δὲ τοῦ αὐτοῦ καὶ ἑνὸς χωραφίου διανομὴ πρὸς διάφορα πρόσωπα

---

1 Cf. Friedleinii adnotat. 96. 113.
2 Cf. Friedleinii adnot. 5. 8. 10. 18. 25. 44. 109.

μερισμός τε ἐστι γῆς καὶ εἰκότως γεωδαισία καλεῖται, δαίω γὰρ τὸ μερίζω. Quam distinctionem Pediasimus sine dubio in Heronis, quem quidem sibi finxit, opere invenerat. Namque paulo ante Heronem laudavit, quod σοφῶς ἅμα καὶ σαφῶς περὶ τούτων διδάσκει, eisque aperte opposuit, qui foedissime perturbassent artis vocabulorum rerumque ordinem (cf. p. 7, 4—15 Fr.). Iam subsistamus paulisper. Quod Friedleinius[1] demonstravit Pediasimum in prioribus quidem capitibus hic illic etiam cum eo opusculo congruere, quod nomine γεωδαισία τοῦ Ἥρωνος ad nos pervenit, elucet id exemplar, quod Byzantino illi scriptori fuit ad manus, tali inscriptione non fuisse praeditum. Neque inutile duco observare compilationem illam 'Heronianam' re vera in codice Parisino 2428. γεωμετρία σὺν θεῷ τοῦ Ἥρωνος esse inscriptam (cf. Hultschii adnotationem p. 141). Hoc sane necesse est statuamus: eam Ἥρωνος γεωδαισίαν, quam Pediasimus in suum usum convertit, egisse de figuris dividendis.

Supra monui eius generis problemata Heronem metr. lib. III tractasse. Quod ipsum opus ne Pediasimum credamus inspexisse, variis retinemur foedissimisque eius erroribus, quos Friedleinius castigavit[2]. Immo perlustrata problematum apud utrumque ratione praefracte negaverim ullum unquam fuisse conexum inter Heronem atque Pediasimi auctorem. Apud Alexandrinum enim mathematicum problemata semper fere ita sunt comparata, ut data proportione divisio fiat in partes impares. Pediasimus autem id sibi proposuit, ut partes — sive duae sunt sive plures — eandem haberent aream. Aliud praesto est discrimen, e quo indagantibus nobis Pediasimi auctorem luminis aliquid videtur affulgere. Pediasimus enim et in definienda geodaesiae notione (p. 8, 1) et non raro in ipsis problematis (cf. p. 33, 29. 34, 19) duo aperte discernit divisionis genera, quorum alterum fit εἰς ὁμοιοσχήμονα, alterum εἰς ἀνομοιοσχήμονα. Talis distinctionis ne ullum quidem apud Heronem exstat vestigium. Sed Euclidem, qui διαιρέσεων βιβλίον scripsit (cf. Cantorem 'Vorles. I² p. 272 sq.), hanc rationem secutum esse Proclus testis est p. 144, 22—26 Fr.: καὶ γὰρ ὁ κύκλος εἰς ἀνόμοια τῷ λόγῳ καὶ ἕκαστον τῶν εὐθυγράμμων διαιρετόν ἐστιν, ὃ καὶ αὐτὸς ὁ στοιχειωτὴς ἐν ταῖς διαιρέσεσι πραγματεύεται τὸ μὲν εἰς ὅμοια τὰ δοθέντα σχήματα διαιρῶν, τὸ δὲ εἰς ἀνό-

---

[1] Praeter singulos locos cf. quae Friedleinius notavit proleg. p. 5.
[2] Vox γεωδαισία omnino Heroni incognita est.

μοια[1]. Huic quam inter Euclidem atque Pediasimi auctorem statuimus similitudini alteram licet addere ex eis Euclidis frustulis, quae Woepkius[2] ex Arabico codice edidit. Etenim admodum est probabile Euclidem quoque hoc inprimis studuisse ut in aequas partes divideret figuras. Quae cum ita sint, duplici illo quem detexi consensu innisus non vereor statuere compilationem Heronis nomine inscriptam, e qua Pediasimus sua hausit, etiamsi fortasse non meram servavit Euclidis doctrinam, tamen quadam necessitudine cum ea fuisse coniunctam.

Quoniam igitur hac quoque re satis demonstratum est Byzantinorum aetate nomina summorum qui antea floruerunt mathematicorum plane pro lubidine quibusvis libris esse praefixa, quia genuinis operibus perquam oblitteratis nullum fere fuit periculum, ne fraus detegeretur, non iam codicum inscriptionibus retinemur, quominus omnia Hultschiana Heroni abiudicemus. Quare de Herone qui instituunt quaestiones, eos omnes istas compilationes oportet procul habere.

Lipsiae. Rudolphus Meier.

---

[1] Neque enim ambiguum est, quin Procli verba ὅμοια et ἀνόμοια eodem sensu sint accipienda atque Pediasimi vocabula, quae modo attuli. Falsam priorum interpretationem recte refutavit Heibergius *Litterargesch. Studien über Euklid* Leipz. 1882, p. 14.

[2] *Journal Asiatique* 1851 p. 233 sq. Cf. praeterea Cantorem *Vorlesungen* I[2] p. 272.

ZUR LATEINISCHEN ETYMOLOGIE UND WORTBILDUNGSLEHRE

I. *Actutum. Celeber.*

Dieses alte Adverbium erklärt Hey Arch. f. lat. Lexic. XI 35 als ein ursprüngliches **ad tūtum* (wovon weiter **attutum*) 'auf einen Blick, im Augenblick, augenblicklich'; aber alle Gründe, die er für diese Deutung vorbringt, sind sehr bedenklich.

Eine 'volksthümliche Anlehnung an den Supinstamm *act⟨u⟩*' ist höchst unwahrscheinlich, zumal da der Verfasser selbst nachdrücklich betont hat, dass es 'gerade in den ältesten Fällen des Vorkommens des Wortes einige Verwendungen giebt, die jede Beziehung auf ein *agere* ausschliessen' [1].

Richtig ist allerdings seine gegen Priscian (*actutum* ab *actu*, id est *celeritate*) gerichtete Bemerkung, dass *actus* nie = *celeritas* ist ('es bezeichnet höchstens die Fortbewegung an sich, ohne jede Rücksicht auf das Tempo').

Aber diese Bedeutungsnuance, die im nomen actionis *actus* fehlt, lässt sich im davon abgeleiteten *actuarius* ('schnell' — *canes, navis, actuarius* 'Geschwindschreiber') wahrnehmen.

Ebenso kann sich *agilis*, das eigentlich 'beweglich' bedeutet, näher mit *celer* berühren. Vgl. besonders Non. 58: *agilem* celerem, ab agendo. Sisenna Historiarum lib. III: *agilem* dari facilemque victoriam neque fossas aut vallum remoraturum. An-

[1] Der Verfasser beruft sich auch auf das 'orthographische' Schwanken zwischen *t* und *ct* nach einem Vokal, wie 1. *dumetum* : *dumectum*, 2. *auctor* : *autor*, 3. *fatum* (*fatus*): *factum* (*factus*). Im ersten Falle haben wir es mit zwei verschiedenen Bildungen von verschiedenen Stämmen zu thun; der zweite ist eine späte, vorromanische, lautliche Erscheinung; der dritte ist so complicirt, dass er an und für sich von verschiedenen Standpunkten aus erklärt werden muss.

gesichts des *remoraturum* scheint die Wiedergabe von *agilis* durch *celer* (etwa 'unverzüglich, baldig') ganz richtig zu sein.

Nun hat gerade *actutum* die Bedeutung 'unverzüglich, bald' und lässt sich am einfachsten, wie auch früher angenommen wurde, als ein adverbiales Neutrum zu einem alten Adjectivum **actū-tos* 'bewegungsvoll' auffassen. Zur Bildung vgl. *astū-tus*, *statū-tus* ('von hoher Statur, schlank' — Plaut. Rud. 317), *cinctū-tus* und dgl.; zum Gebrauch des Neutrum als Adverbium vgl. das alte *celere* neben *celeriter*, *commodum facile* und dgl. (Neue-Wagener II³ 579); die ursprüngliche etymologische Bedeutung ist in diesem Adjectivum oder in seinem adverbialen Neutrum ebenso abgeblasst, wie in dem soeben angeführten *statutus*. Semasiologisch sind mit *actutum* solche Wörter zusammenzustellen, in denen sich ebenfalls neben der ursprünglichen Bedeutung 'schnell' (bzw. 'langsam') eine neue 'unverzüglich', 'baldig' (bzw. 'spät') entwickelt — zB. *celer* 'schnell' (verwandt mit κέλλω 'ich treibe, bewege'), aber *celeriter* = 'bald' bei Cicer. ad Famil. IX 11 § 2: nam *celeriter* una futuros nos arbitror (vgl. ibid. § 1: quoniam *brevi tempore* te sum visurus); aus dem Spätlatein habe ich auch *velociter* — freilich wohl vereinzelt — in demselben Gebrauche anzuführen — Corp. Gloss. Lat. IV 119, 27: moritura *velociter* moribunda. Vgl. auch *cito* (verwandt mit κιεῖν) im Sinne 'unverzüglich', ταχύς = 'schnell' neben ἦ τάχα 'bald' und umgekehrt *tardus*, βραδύς 'langsam' mit der Nebenbedeutung 'spät'.

Diese neue Bedeutung setzte sich in allen genannten Wörtern (*actutum*, *celeriter*, *velociter*, τάχα, *tardus*, βραδύς) desto leichter fest, da die ursprüngliche etymologische Bedeutung derselben für das Bewusstsein der historischen Sprachperiode nicht mehr klar war.

Dasselbe gilt auch für ein anderes Derivativum vom Stamm **kele* — (treiben) — nämlich *celeber*, ursprünglich wohl 'befahren' — *via celebris*, dann auch *locus celeber*, *oppidum celebre*, sogar *dies celeber* (vgl. allerdings oppida, provincias *adire* oder *obire*).

Die Morphologie des Wortes bietet noch grössere Schwierigkeiten. Die verschiedenen Deutungen bei Walde Lat.-Etymol. Wörterb. sind meistentheils unwahrscheinlich; die beste ist die, welche ein ursprüngliches **kele-dhro-* voraussetzt. Ich möchte lieber eine ältere Suffixform *-dhlo-* vermuthen, die sonst als *-bili-* bekannt ist, zB. *amabilis*, *laudabilis*, *meabilis* (NB. *meabilis* transitus) u. dgl.; *-bri-* wäre in *celeber* eine alte, dissimilirte Variante wie in *alebris* (später *alibilis*), *fellebris*, *salūber* (Verf. Arch. XI 353), *anclabris* usw.

II. *Haruspex.* (*H*)*arispex.*

Den ersten Bestandtheil dieses Compositum vergleicht man (s. Solmsen K. Z. XXXIV 2) mit dem a. i. *hirā* 'Ader' (a. i. *-ir-* und lat. *-ăr-* gehen auf das indogerm. **-r̥r-* zurück).

Wie ist nun der Schlussvokal *u-* zu deuten? Einen *u*-Stamm in *haru-* zu suchen ist unnöthig; einfacher ist es vielmehr einen Stamm **hărŏ-* oder sogar **hără-* (= a. i. *hirā*) für die lateinische Sprache anzunehmen.

Da nun *ā*-Stämme in Zusammensetzungen nicht bloss auf *-ā-*, sondern auch auf *-ŏ-* enden können (vgl. Brugmann Grundr. II 24), so dürfen wir ein **hárŏ-spex* construiren, das weiter *harŭspex* ergab — vgl. *arbŭstus onŭstus* aus **árbŏstos, *ónŏstos.*

Eine scheinbare Schwierigkeit liegt in der späteren Nebenform (*h*)*arispex* vor (vgl. Velius Longus 73 — *arispex*, inschriftlich *harispex, arispex,* sogar *arrespex, arespex*, zB. CIL. I 1351, 1348 u. dgl. — s. die Belege bei Marquardt-Wissowa Röm. Staatsverw. III² 410⁴).

Die beiden Varianten *haruspex* : *harispex* ebenso zu erklären, wie *aurufex* : *aurifex, Crassupes* : *Crassipes* ist unmöglich, weil in den letzteren die Silbe, wo der in schwachtoniger Stellung aus *-ŏ-* entstandene Mittellaut (zwischen *u* und *i* — daher das orthographische Schwanken) steht, offen ist, in *haruspex* aber geschlossen. Ein *ŭ* (aus **ŏ* oder **ŭ*) in geschlossener schwachtoniger Stellung hat überhaupt keine orthographischen Varianten: vgl. ausser den oben genannten *arbŭstus, onŭstus* noch *eŭntis* aus **é(i̯)ontes, alŭmnus* aus **álŏmnos* u. dgl.

Wäre es nicht richtiger zu vermuthen, dass *harispex* eine selbständige morphologische Bildung neben der alten *haruspex* ist, nach dem in historischer Sprachperiode herrschenden Muster von Composita mit *-ĭ-* am Ende des ersten Theils? Vgl. besonders das synonymische *extĭspex.*

III. *Fontīnālia. Fontānālia. Frutīnal.*

Ebenso wie *haruspex* : *harispex*, betrachte ich *Fontinalia* : *Fontanalia* als selbständige Bildungen verschiedener Sprachperioden. Das letzte kommt bei Varro L.L. VI 22 vor (übrigens mit der Lesart *Fontinalia* in einer Handschrift), das erste ist die Hauptform, die unter anderem bei Paul. Fest. Th. d. P. 60 belegt ist: *Fontinalia* fontium sacra, unde et Romae *Fontinalis* porta.

Die Bildung *Fontanalia* ist vollkommen klar: sie kommt von *Fontānus* oder *Fontāna* her, das im Sinne von *Fons* in-

schriftlich vorliegt (s. Preller Röm. Myth. II³ 126); was aber die noch unerklärte Form *Fontinalia* betrifft, so glaube ich, dass sie älter als *Fontānālia* ist, und ich leite sie von **fontīnus* (von *fons*) her: **fontīnus* neben dem üblichen *fontānus* würde an den alten Namen des Berggottes *Montinus* neben dem üblichen *montānus* erinnern — s. Arnob. IV 9: quis (est qui credat) *Montinum* (praesidem esse) montium?

In diesem Zusammenhange ist es wohl gestattet auch *Frutinal* zu berühren, das aus Paul. Fest. 60 bekannt ist: *Frutinal* templum Veneris Fruti (sonst Frutis).

In *Frutinal* finde ich ebenso ein langes ī und leite diese Bildung unmittelbar von **Frutīnus*, oder vielmehr **Frutīna* (vgl. *Liben-tīna*) her: ein derartiges substantivirtes Adjectivum im Sinne von *Frutis* würde sehr gut zu den oben erwähnten *Fontānus* und *Fontāna* neben *Fons* passen.

IV. *Viduertas.*

Die Bildung ist in einem alten Gebete bei Cato res rust. 141 § 2 bezeugt: uti tu morbos visos invisosque *viduertatem* vastitudinemque calamitates intemperiasque prohibessis; vgl. Paul. Fest. Thewr. 561: *viduertas* calamitas dicta quod viduet bonis (semasiologisch stimmt damit das plautinische *viduitas* überein — Rud. 664: nunc est quom omnium copiarum atque opum, auxili, praesidi *viduitas* nos tenet).

Das hohe Alter des Wortes erlaubt nicht es ohne weiteres als eine analogische Neubildung zu betrachten; vielmehr ist es wohl eine alte Bildung von einem durch *-ro* oder *-ero-* erweiterten Stamm etwa **viduero* —; vgl. got. Ioh. XIV 18 *viduv-air-na-ns* ὀρφανούς, worauf mich Solmsen freundlich hingewiesen hat. Eine ähnliche Erweiterung des gewissermassen synonymischen *privus* finde ich in einer alten Glosse bei Paul. Fest. 335: *priveras* mulieres privatas. Prellwitz Bezz. Beitr. XIX 319 erklärt dies als eine Zusammenrückung aus *priva era*; für mich ist eine derartige Deutung zu kühn.

V. *Ignosco.*

Das Verbum *ignosco* erklärten schon einige von den alten Grammatikern als *non nosco* (zB. Fronto *de differ.*: *ignoscit* qui dissimulat se nosse quod comperit et ita silentio peccata impunita dimittit, concedit qui omnia peccata condonat). Diese Ansicht theilten auch neuere Philologen und Lexicographen, zB. Bergk

(Neue Jahrb. f. Phil. 107, 43) oder Klotz, der sich in seinem Wörterbuch sogar zu der Behauptung versteigt, *ignoscere* stelle, wie aus der Gegenüberstellung mit *cognoscere* bei Terenz (*Heaut.* 213 und *Eun.* prol. 42) hervorgehe, den directen Gegensatz zu *cognoscere* dar ('*ignosco* etwas nicht kennen lernen wollen, über- und nachsehen').

Zum Theil ist diese Etymologie auch von modernen Sprachvergleichern angenommen (Stolz Hist. Gr. 395, Walde Lat. Etym. Wörterb.), und zwar unter Hinweis auf Löwe Prodr. 409, 'wo *ignoscere* geradezu für *non noscere* steht'.

In Bezug auf diese Glossen, wo *ignoscere* wirklich als Interpretamentum zu *non scire*, *nescire* vorkommt, habe ich schon im Rhein. Mus. LII 428 vermuthet, dass ein derartiger Gebrauch von *ignoscere* gradezu der späten Latinität angehört, indem ich *ignoscens* = *ignorans* aus Anthimus § 25 citirte.

Diese Vermuthung ist nachher von Goetz im Thesaurus Gloss. emend. unter *ignosco* bestätigt; da citirt er aus einer Dichtung des XII. Jahrhunderts (Romania XXII 229, Aufsatz von Cloetta Le mystère de l'époux, v. 91): amen dico, vos *ignosco*, nam caretis lumine — vgl. Evang. Matth. Vulgat. XXI 12: amen dico, *nescio* vos.

Ueberhaupt[1] hat schon a priori mehr für sich die verbreitete Etymologie (vgl. zB. Bücheler N. Jahrb. 105, 119), nach der wir in *ignosco* eine Zusammensetzung der Praeposition (besser, Praeverbium) *in-* mit *gnosco* zu sehen haben, dh. gewissermassen 'einsehen', sich in ein Vergehen hineindenken, etwaige mildernde Umstände berücksichtigen, und es dann entschuldigen (vergl. das bekannte französische Sprichwort: tout comprendre c'est tout pardonner). Dieser Sinn von *ignosco* mit einigen weiteren bemerkenswerthen Bedeutungsabstufungen ist nun in unseren Texten bestens bezeugt, wobei auch der Beleg aus Terenz mit zu betrachten ist: der Angeklagte selbst bekennt seine Schuld (delictum, peccatum, ev. auch culpa), beruft sich darauf, dass er nicht vorsätzlich, nicht böswillig handelte; der durch Lebenserfahrung und Seelenkenntniss erleuchtete, gerechte (aequus), milde (lenis, facilis) Richter, untersucht, studirt (cognoscit) den Fall, und, *die Schuld keineswegs ignorirend, aber die*

---

[1] Der hier beginnende Theil der vorliegenden Abhandlung ist von Herrn Dr. E. Böhme aus dem russischen freundlich übersetzt.

vorhandenen mildernden Umstände berücksichtigend, verzeiht er (ignoscit, concedit, remittit).

Gehen wir nun zu dem Fall aus Hautontimorumenos (213 ff.) über: Klitipho beklagt sich, dass Väter iniqui iudices ihrer jugendlichen Söhne sind: sie denken nicht an die Bedürfnisse der Jugend, sie halten es für richtig, dass junge Leute von der Wiege an wie Greise leben, bei der Beurtheilung des Thuns der Jugend lassen sie sich von ihren jezeitigen Stimmungen leiten und nicht von den, denen auch sie in ihrer Jugend unterworfen waren. Hätte aber Klitipho einen Sohn, so sollte der in ihm einen facilem patrem finden: nam et *cognoscendi et ignoscendi* dabitur peccati locus. Es ist augenscheinlich, dass sich *cognoscere* und *ignoscere* hier nicht nur nicht ausschliessen, sondern vielmehr einander ergänzen.

Noch klarer ist die Stelle aus Eun. Man macht Terenz den Vorwurf des Plagiates (furtum) gegenüber Naevius und Plautus. Das ist kein Verbrechen, erklärt der Dichter, das kann nur 'peccatum' sein: (27) si id est peccatum, peccatum *imprudentiast* (mildernder Umstand!) poetae, non quo furtum facere studuerit: id ita esse vos iam iudicare poteritis. Es werden dann noch weitere mildernde Umstände angeführt (30—41): die Personen des 'Eunuchus' sind nicht Plautus und Naevius entlehnt, sondern der Urquelle, der griechischen Comödie.

In Rücksicht darauf bittet Terenz seine Zuschauer und Richter, sich mit der Sache bekannt zu machen (*cognoscere*), und ihm zu verzeihen (*ignoscere*), dass er so gehandelt hat, wie oftmals seine Vorgänger (42):

quare aequom est vos *cognoscere* atque *ignoscere*,
quae veteres factitarunt si faciunt novi.

Hierher passt ausgezeichnet Suetons Bemerkung über Augustus (c. 33): dixit ius non diligentia modo summa, sed et lenitate. Cum de falso testamento ageretur, non tantum duas tabellas damnatoriam et absolutoriam *cognoscentibus* dedit, sed tertiam quoque, qua *ignosceretur* iis, quos fraude ad signandum vel errore inductos constitisset.

Ebenso bemerkenswerth ist die Gegenüberstellung der beiden Verben bei Cicero *pro Rosc.* 3: ego si quid liberius dixero, . . . *ignosci* adulescentiae poterit, tametsi non modo *ignoscendi* ratio, verum etiam *cognoscendi* consuetudo iam de civitate sublata est; dh. man kann kaum da Begnadigung erhoffen, wo bei summarischem Verfahren (wie zur Zeit der Proscriptionen üblich), keine

gründliche Untersuchung vorgenommen wird. Auf die Weise wird *cognitio* hier gewissermassen als Postulat *ignoscendi* rationis angesehen, und mir will die Bemerkung zu dieser Stelle bei dem Scholiasta Gronovianus etwas gekünstelt scheinen: 'inter *ignoscere* et *cognoscere* hoc interest. *Ignoscere* est: erravi, da veniam. *Cognoscere*: non erravi, audi me.'

Von einem *Ignoriren* des Vergehens oder Fehltritts ist in all diesen Beispielen, namentlich den drei ersten, keine Rede; vergl. Terent. *Phorm.* 1014: ego esse in hac re culpam meritum non nego, sed ea quin sit *ignoscenda*; als mildernde Umstände die übrigens Nausistrata für unzureichend hält, werden angeführt: nam neque neglegentia tua neque odio id fecit tuo: vinolentus ... (1035): *ignosce*: orat confitetur purgat; vergleiche die Bemerkung Donats, der nicht ohne Scharfsinn in dieser Stelle ein ausführlich entwickeltes Schema sieht 'locus principalis ἀπὸ τῆς συγγνώμης καὶ εὐνοίας'.

Zu dieser Stelle stellt sich ein Citat aus Plautus *Aul.* 736: Deus impulsor mihi fuit. Fateor peccavisse et me culpam commeritum scio: id adeo te oratum advenio, ut animo aequo *ignoscas* mihi; 745: vini vitio atque amoris feci; 752: tibi ultro supplicatum venio ob stultitiam meam; 792: ut siquid ego erga te inprudens peccavi aut gnatam tuam ut mi *ignoscas*. Vergl. auch *Miles* 542: inscitiae meae et stultitiae *ignoscas*; 547: meruisse equidem me maxumum fateor malum et tuae fecisse me hospitae aio iniuriam; 561: nunc demum a me insipienter factum esse arbitror, quom rem cognosco, at non malitiose tamen feci. 568: vincam animum meum, ne malitiose factum id esse abs te arbitrer. *ignoscam* tibi istuc.

Wenden wir uns nunmehr zu folgender interessanten Stelle (*Rhet. ad Herenn.* II 23): *concessio* est, per quam nobis *ignosci* postulamus. Ea dividitur in purgationem et deprecationem. Purgatio est, quum consulto a nobis factum negamus. Ea dividitur in necessitudinem, fortunam, imprudentiam; . . . 24: loci communes in his causis: accusatoris contra eum, qui quum se peccasse confiteatur, tamen oratione iudicium demoretur: defensoris, de humanitate, misericordia; voluntatem in omnibus rebus *spectari* convenire (dh. der Vertheidiger soll einen humanen Richter darauf aufmerksam machen, dass es ihm zukommt, sich in die Lage des Angeklagten zu versetzen); quae consulto facta non sint, ea fraudi esse non oportere. 25: deprecatione utemur, quum fatebimur nos peccasse neque id imprudentes aut fortuito aut

necessario fecisse dicemus et tamen *ignosci* nobis postulamus. Hic *ignoscendi ratio* quaeritur ex his locis, si plura aut maiora officia quam maleficia videbuntur constare (also, das thatsächliche Vergehen, das Angeklagter und Vertheidiger zugeben, wird auch vom Richter *nicht ignorirt*; der Richter wird nur gebeten, die That milder zu beurtheilen und ihre Bedeutung nicht zu überschätzen) etc.

Die einzelnen Punkte dieser allgemeinen Behauptung sind leicht durch verschiedene Parallelen zu belegen.

Sehr charakteristisch sind die Stellen in der Rede Ciceros für Murena, wo Cicero sich über Catos starren Stoicismus lustig macht, zB. 62: fatetur aliquis se peccasse et sui delicti veniam petit: nefarium esse facinus *ignoscere*. Darauf bemerkt Cicero, dass man unter anderm den Unterschied zwischen den verschiedenen Arten von Vergehen beachten muss (63): nostri illi moderati homines et temperati aiunt apud sapientem valere aliquando gratiam, viri boni esse misereri, distincta genera esse delictorum et impares poenas, esse apud hominem constantem *ignoscendi* locum (vergl. Horat. *Sat.* I 4, 130: mediocribus et quis *ignoscas* vitiis).

An einer bemerkenswerthen Stelle in Terenz' Adelphoe *ignoscitur*, in Hinblick auf die Reue eines jungen Menschen, ein Vergehen, dessen Begleitumstände vollkommen aufgeklärt sind, 462:

maior filius tuos Aeschinus . . . neque boni
Neque liberalis functus officiumst viri.
. . . Filiam eius . . . vitiavit.
DE. Hem? HE. Mane. nondum audisti, Demea,
Quod est gravissimum. DE. An quid est etiam amplius?
HE. Vero amplius. nam hoc quidem ferundum aliquo modost.
Persuasit nox, amor, uinum, adulescentia.
Humanumst. ubi scit factum, ad matrem virginis
Venit ipsus ultro lacrumans, orans, obsecrans,
Fidem dans, iurans se illam ducturum domum.
Ignotumst, tacitumst, creditumst.

Interessant ist Donats Bemerkung zu humanumst: hoc dicere solemus, ubi peccatum quidem non negamus, sed tolerabile esse dicimus; von weiteren Einzelheiten des Vergehens und der Reue sagt derselbe Donat: haec omnia ab impulsionis parte dicuntur, non a ratiocinationis, . . . quia qui impulsione peccat, non peccat ratiocinatione.

Sehr schön ist folgende Stelle aus Terent. *Eunuch*. 877:

unum hoc scito, contumeliae
non me fecisse causa, sed amoris. Th. scio,
et pol propterea magis nunc *ignosco* tibi.
non adeo inhumano ingenio sum,
neque ita imperita, ut quid amor valeat nesciam.

Wir können noch auf Beispiele hinweisen, wo bei *ignoscere* der Gedanke des Erbarmens und der Milde besonders betont wird, zB. Ovid. *Met*. VIII 598: si mitis et aequus si pater Hippodamas, aut si minus impius esset, debuit illius misereri, *ignoscere* nobis; aber bezeichnender sind die Fälle des Gebrauches von *ignoscere* mit Vorherrschen der Bedeutung des Verstehens der Lage, in der sich der Nächste befindet. In diesem Sinne könnte man auch die bekannte Stelle aus Ovids Metamorphosen (7, 83 über Medea) auffassen:

ut vidit iuvenem, specie praesentis inarsit.
Et casu, solito formosior Aesone natus
Illa luce fuit. Posses *ignoscere* amanti.

Cic. *pro Caelio* 25: *ignoscebam* vobis (i. e. iudicibus) attente audientibus, propterea quod egomet tam triste illud et asperum genus orationis horrebam; es handelt sich hier weniger um das Verzeihen oder Entschuldigen (von Seiten des Advocaten, der sich bei den Geschworenen einschmeicheln will, wäre das nicht feinfühlig), als vielmehr eben darum, die Richter psychologisch zu verstehen.

Cic. *ad Fam*. 5, 2, 10: ego dolori tuo non solum *ignosco*, sed summam etiam laudem tribuo, — meus enim me sensus, quanta vis fraterni amoris sit, admonet; a te peto, ut tu quoque aequum te iudicem dolori meo praebeas. Dieser höfliche und zugleich spitze Brief war die Antwort auf ein scharfes und anmassendes Schreiben des Proconsuls Metellus Celer, der sich in der Person seines Bruders, des Tribunen Metellus, beleidigt fühlte, mit dem sich Cicero überworfen hatte. *Ignoscere* hat hier schwerlich die klar ausgeprägte Bedeutung 'entschuldigen', um so mehr, da amor fraternus nie als Vergehen oder Verirrung gegolten hat.

Die angeführten Beispiele dürften zum Beweise des Grundgedankens dieser Abhandlung vollauf genügen. Man könnte noch hinzufügen, dass das der Bildung nach verwandte griech. Verbum συγγιγνώσκειν, ebenso wie die entsprechenden Substantiva, in denselben Bedeutungsabstufungen gebraucht wird, wie *ignoscere*;

so zB. setzt συγγνώμη πρᾳότης voraus. Soph. *Trach.* 274: Zeus zürnt dem Herakles seiner Tücke wegen, aber εἰ ἐμφανῶς ἠμύνατο, Ζεὺς τἂν συνέγνω ξὺν δίκῃ χειρουμένῳ. *Electr.* 256: die Heldin, die sich selbst schuldig übrigens nur masslosen Schmerzes bekennt, bittet um Verzeihung in Hinsicht auf besondere Umstände: αἰσχύνομαι μὲν . . ., ἀλλ' ἡ βία γὰρ ταῦτ' ἀναγκάζει με δρᾶν, σύγγνωτε.

Noch deutlicher ist das in Ismenes Rede (*Antig.* 61), wo sich σύγγνοια auf ἐννοεῖν gründet:

ἀλλ' ἐννοεῖν χρὴ τοῦτο μέν, γυναῖχ' ὅτι
ἔφυμεν, ὡς πρὸς ἄνδρας οὐ μαχουμένα·
ἔπειτα δ'οὕνεκ' ἀρχόμεσθ' ἐκ κρεισσόνων. . . .
ἐγὼ μὲν οὖν αἰτοῦσα τοὺς ὑπὸ χθονός
ξύγγνοιαν ἴσχειν, ὡς βιάζομαι τάδε,
τοῖς ἐν τέλει βεβῶσι πείσομαι.

Bemerkenswert ist auch eine Stelle aus Xenophons Kyropädie (6, 1, 36), wo Kyros nicht nur vollkommen die Taktlosigkeit des masslos verliebten Araspas versteht, sondern sogar bereit ist, die Verantwortlichkeit für das Vergehen desselben auf sich zu nehmen: ἐγὼ γὰρ θεούς τε ἀκούω ἔρωτος ἡττῆσθαι, ἀνθρώπους τε οἶδα καὶ μάλα δοκοῦντας φρονίμους εἶναι οἷα πεπόνθασιν ὑπ' ἔρωτος· καὶ αὐτὸς δ' ἐμαυτοῦ κατέγνων μὴ ἂν καρτερῆσαι ὥστε συνὼν καλοῖς ἀμελεῖν αὐτῶν. καὶ σοὶ δὲ τούτου τοῦ πράγματος ἐγὼ αἴτιός εἰμι. Araspas antwortet exaltiert: σὺ μέν, ὦ Κῦρε, καὶ ταῦτα ὅμοιος εἶ οἷόσπερ καὶ τἆλλα πρᾷός τε καὶ συγγνώμων τῶν ἀνθρωπίνων ἁμαρτημάτων (vgl. Terent. *Eunuch.* 877).

VI. *Serenus.*

Um die Etymologie von *ignosco* festzustellen, habe ich versucht, den Kreis der Vorstellungen näher zu bestimmen, die mit dem Worte verbunden waren.

Dieselbe Methode will ich nun auf das in etymologischer Hinsicht ebenfalls streitige Wort *serenus* anwenden.

Mit den alten Forschern, ebensowie mit Prellwitz und Froehde stelle ich das Wort mit ξερός (ξηρός) zusammen und nehme als seine Grundbedeutungen 'trocken, hell' an.

Rhein. Mus. LII 425—426 habe ich schon eine Reihe von Beispielen angeführt, wo dieses Wort *aridus* und *siccus* als Synonyma, *pluvius*, *imbricus* u. dgl. als Antitheta hat.

Hinzuzufügen wäre etwa folgendes:

Liv. 37, 3 Nursiae *sereno* satis constabat *nimbum* ortum.

Verg. *Georg.* 1, 340 jam vere *sereno*, nach einem regnerischen Winter, der 311—335 beschrieben ist.

Sil. 12, 637: Ecce *serenato* clarum iubar emicat axe, purgatusque nitet discussis nubibus aether; vergl. ebd. 611 et *nimbos* conciet atros, 631: non hoste in *nimbis* viso; 665: laeta *serenati* (nach *nimborum* globus, 657) facies aperitur Olympi.

In dieser Verwendung entwickelt sich übrigens noch eine andere Bedeutungsschattierung, die vollkommen der von uns angenommenen Etymologie des Wortes entspricht: 'hell' (eigentlich 'brennend'), 'glänzend', und im letzteren Fall berührt sich *serenus* mit seinen Synonymen *splendidus* und *candidus*, von denen das zweite bekanntlich von einer das 'Brennen' bezeichnenden Wurzel abzuleiten ist (*candēre* 'brennen, heiss, glänzend sein', intrans. zu dem trans. '*candĕre* verbrennen' bekannt aus Compositis wie *accendere* usw.).

Allgemein ist zu bemerken, dass *serenus* häufig vorkommt mit solchen Attributen, wie hellem und strahlendem Licht, Fehlen von Wolken und Regen. Ausser Sil. 12, 637 (*serenus* wird charakterisirt durch das Nichtvorhandensein von nubes und nimbi und die Erscheinung von clarum iubar), vergl. Ovid. *Met.* 1,168: est via sublimis, caelo manifesta *sereno*; lactea nomen habet, *candore* notabilis ipso.

Cic. *respubl.* 1, 23: *serena* nocte subito *candens* et plena luna defecit.

Mart. 4, 64, 4:

Et planus modico tumore vertex
caelo perfruitur *sereniore*,
et curvas *nebula* tegente valles
solus *luce nitet* peculiari.

Ovid. *Fast.* 6, 717:

At pater Heliadum *radios* ubi tinxerit undis
et cinget geminos stella *serena* polos . . .

Stat. *Ach.* 1, 120:

largoque *serenat igne* domum.

Verg. *Aen.* 5, 104:

exspectata dies aderat nonamque *serena*
Auroram Phaethontis equi iam *luce* vehebant.

Die Erwartung ist ausgedrückt 64: si nona diem mortalibus almum Aurora extulerit *radiisque* retexerit orbem.

Anthol. Riese 389:

Sol dedit ipse diem, horrentia *nubila* caelo
dispulit et faciem *roseo* diffudit in orbe.
pulchra *serenigero fulserunt* sidera motu.

Daher ist die Gegenüberstellung von *serenus* und *risus* wohl verständlich. *Ridere* selbst wird von der Natur gebraucht, zB. mit folgenden Attributen:

te dea, te fugiunt venti, te *nubila* caeli
adventumque tuum, tibi suavis daedala tellus
summittit flores, tibi *rident* aequora ponti
placatumque *nitet* diffuso *lumine* caelum.

(Lucr. 1, 6, vergl. 3, 18; Verg. *Aen.* 6, 707 wird bei einer ähnlichen Naturschilderung *serenus* gebraucht.)

Für die directe Gegenüberstellung von *serenus* mit *risus* führe ich folgende Beispiele an:

Enn. *Ann.* 457 Vahlen[2]:

Iuppiter hic *risit* tempestatesque *serenae*
riserunt omnes risu Iovis omnipotentis.

Verg. *Aen.* 1, 254:

Olli *subridens* hominum sator atque deorum
vultu, quo caelum tempestatesque *serenat* ...

Ovid. *Fast.* 4, 5:

risit (Venus), et aether
protinus ex illa parte *serenus* erat.

Wie bekannt, und auch aus vielen Stellen dieses Excurses ersichtlich, werden die Ausdrücke für atmosphärische Zustände auch auf das menschliche Antlitz und seelische Stimmungen bezogen. Beachtenswert ist Ovids Bemerkung, *Ex Ponto* 2, 1, 25—28:

Tu mihi narrasti, cum multis lucibus ante
fuderit assiduas nubilus auster *aquas*,
numine caelesti solem fulsisse *serenum*
cum populi vultu conveniente die.

So stellt sich zu den oben angeführten Beispielen folgende Stelle aus Ovids *Tristia* (1, 25, 27):

dum iuvat et *vultu ridet* Fortuna *sereno*.

Für *serenitas vultus, frontis* oder *oris* vergl. folgende Belege:

Cic. *Tusc.* 3, 31: nec vero ea *frons* erat, quae M. Crassi illius veteris, quem semel ait in omni vita *risisse* Lucilius, sed tranquilla et *serena*.

Das Gegenteil von *frons serena*, nämlich *frons nubila*, wird bei Martial 2, 11 so charakterisirt:

Quod *fronte* Selium *nubila* vides, Rufe,
quod ambulator porticum terit seram,
lugubre quiddam quod tacet piger *vultus* usw.

Verg. *Aen.* 2, 270:

In somnis ecce ante oculos *maestissimus* Hector
visus adesse mihi largosque effundere *fletus.*

285: quae causa indigna *serenos* foedavit vultus?

4, 474: ergo ubi concepit furias evicta *dolore*,
. . . maestam dictis aggressa sororem
consilium vultu tegit ac spem *fronte serenat.*

Sil. 11, 366:

tum reddere sese
festinant epulis et *tristia fronte serenant*,
donec *laeta* virum soluit convivia somnus.

Ferner vergl. die oben citirte Stelle: Sil. 12, 665 *serenatus* Olympus hat *laetam faciem.* Vergl. noch Mart. 2, 24, 7:

Mecum eris ergo miser; quod si deus *ore sereno*
annuerit, felix, Candide, solus eris.

Für das Verhältniss von *serenitas* zu *laetitia* oder *tristitia* vergl. schliesslich noch Liv. 42, 62: modum imponere secundis rebus nec nimis credere *serenitati* praesentis *fortunae*; und diese *serenitas fortunae* ist von Freude begleitet (60): postquam rediere in castra victores, omnes quidem *laeti*, ante alios Thracum *insolens laetitia* eminebat.

Ovid. *Trist.* 1, 8, 37:

Is status est rerum nunc et fortuna mearum,
debeat ut *lacrimis* nullus adesse modus,
at mea sunt, proprio quamvis *maestissima* casu,
pectora processu facta *serena* tuo.

Als ganz regelmässig hat daher zu gelten die unmittelbare Verbindung von *serenus* mit *laetitia* an folgender Stelle bei Iustin 44, 2, 4: celebratur etiam bello Punico servi illius patientia, qui ultus dominum inter tormenta *risu* exsultavit *serenaque laetitia* crudelitatem torquentium vicit.

Wir haben die hauptsächlichsten Vorstellungen skizzirt, die *serenus* ausdrücken kann, und dabei die Berührungen des Wortes mit *candidus, splendidus* usw. bemerkt. Danach sind die beiden folgenden, sehr charakteristischen Gebrauchsweisen von *serenus* ohne weiteres verständlich:

1) Persius 1, 19 nennt eine helle Stimme *vox serena*, vergl. Quint. 11, 3, 15: *vox* et *candida* et fusca, Plin. 28, 58: athletae

tamen torpentes restituuntur venere, *vox* revocatur, cum e *candida* declinat in fuscam: Cic. *Brut.* 203, 239, 250: *vox splendida* (141 findet sich das Synonym *peracuta*), *splendor vocis*, Plin. 20, 47: *voci splendorem* adfert.

2) Martial 6, 42 gebraucht *serenus* sogar vom Wasser, aber in folgender Verbindung (19 f.):

Quae tam *candida*, tam *serena* lucet,
ut nullas ibi suspiceris undas
et credas vacuam nitere lygdon.

Vor allen Dingen ist damit *pelagus serenum* bei Vergil *Aen.* 5, 870 zu vergleichen, indem dieser Gebrauch von *serenus* sehr passend durch Stat. *Silv.* III 2, 10 *pontus* polusque *luceat* illustrirt wird (s. Forbiger zu Aen. 5, 870). Nicht uninteressant ist auch das, dass diese Reihe der Bedeutungsnuancen von *serenus* sich mit denselben von λευκός (eigentlich 'glänzend') fast vollständig deckt (vgl. λευκὴ αἴγλη, λευκὸν ὕδωρ, λευκὴ γαλήνη, λευκὴ φωνή).

Endlich ist *serenus* in der eben citirten Stelle geradezu mit *candidus* zusammengestellt; vgl. die ähnliche Verwendung von *splendēre*, *splendidus*, *splendor*: Horaz *Carm.* 3, 13, 1 (vgl. Ovid. *Met.* 13, 791): o fons Bandusiae splendidior vitro. Lucr. 4, 211:

Simulac primum sub diu *splendor aquai*
ponitur, extemplo caelo stellante *serena*
sidera respondent in aqua radiantia mundi.

Verg. *Aen.* 7, 9:

splendet tremulo sub lumine pontus.

Das gesagte wäre hinreichend zur Aufhellung der Etymologie von *serēnus* und seiner Anwendung, doch stellt Brugmann (Beitr. z. Wortforschung a. d. Gebiete der idg. Sprachen, Ber. d. sächs. Ges. d. Wiss. 1897, S. 20, vgl. Grdr. I² 1093) das Wort zusammen mit *serum* (*seru*) 'die Molken und mit a. i. *kšaram* 'Wasser', *kšarati* 'er läuft, gleitet, verschwindet'; Brugmann hält dabei *liquidus* der Bedeutung nach für ein Analogon: beide Adjectiva werden von *aqua*, *aer*, *caelum*, *vox*, *animus* gebraucht.

Vor allen Dingen sind aber *liquida* und *serena aqua* zwei völlig verschiedene Dinge: *liquida aqua* ist glatt, ohne Niederschläge dahin fliessendes und daher durchsichtiges, nicht trübes Wasser oder aber Wasser, als flüssige Materie; *serena aqua* in

dem eben angeführten Beleg aus Martial ist Wasser, dessen Oberfläche glänzt wie Marmor.

Serena vox, das ἅπαξ εἰρημένον bei Persius, ist auch ohne Gegenüberstellung mit *liquidus* verständlich.

Liquidus animus bedeutet, wie sich aus den unten angeführten Belegen ergiebt, einen ruhigen, durch nichts getrübten Zustand des Geistes: vergl. *liquida mens* bei Catull 63, 44:

ita de quiete molli rapida sine rabie
simul ipsa pectore Attis sua facta recoluit,
liquidaque mente vidit sine quis ubique foret,
animo aestuante rusum reditum ad vada tetulit.

Dagegen bezeichnet *serenus animus* nicht nur die Ruhe, sondern auch die Klarheit der sorgenfreien Seele. Vergl. Plin. 2, 13: hic (sc. sol) caeli tristitiam discutit atque etiam humani *nubila animi serenat*; aber *nubes, nubila, nubilus* werden häufig vom Kummer gebraucht; vergl. Ovid. *Trist.* 5, 5, 21: quatenus et non est in caro coniuge felix, pars vitae *tristi* cetera *nube* vacat; *Ex Ponto* 2, 1, 5: tandem aliquid pulsa *curarum nube serenum* vidi (vergl. 12: hac ego laetitia fruar). Von besonderem Interesse ist folgendes Citat aus *Tristia* (1, 1, 39—42):

1) Carmina proveniunt *animo* deducta *sereno:*
nubila sunt subitis tempora nostra malis.
2) Carmina secessum scribentis et otia quaerunt:
me mare, me venti, me fera iactat hiems.

Hier sind zwei Thesen ausgesprochen: in der zweiten wird der Gedanke ausgeführt, dass für die poetische Begeisterung unumgänglich notwendig sind: Einsamkeit, Ruhe und Stille (ein Begriff, der aus 42 folgt), d. h. das, was man *liquidus animus* nennen könnte — vergl. die oben angeführte Stelle aus Catull. Dagegen scheint in der ersten These der Gedanke durch, dass, ausser *liquidus animus*, auch *serenus animus* unentbehrlich ist, d. h. klare und fast freudige Seelenstimmung (für *liquidus animus* ist das Freudige, wie sich auch aus obigem Catullcitat ergibt, nicht unbedingt nötig), — im obliegenden Falle wird diese Stimmung durch plötzliche Unglücksfälle (subitis malis) verhindert (tempora nubila). Aus dieser Ovidstelle ergibt sich also deutlich die Verschiedenheit von *liquidus* und *serenus* in ihrer Beziehung auf *animus*. — Schliesslich wäre noch zu verweisen auf eine Stelle bei Seneca *De ira* 3, 25, 4: omnia licet facias, minor es quam ut *serenitatem* meam obducas; *obducere* wird aber vornehmlich von Wolken gebraucht, die den Himmel beziehen, und dann

auch vom menschlichen Antlitz, auf dem sich Züge des Kummers zeigen, vergl. bei Seneca *Ad Marciam de consolatione* 1, 5: haec magnitudo animi tui vetuit (respicere) ad *voltum*, quem tot annorum continua tristitia, ut semel *obduxit*, tenet; hierzu stellt sich eine interessante Stelle aus Ovids Metamorphosen (2, 329): nam pater (sc. sol) *obductos*, luctu miserabilis aegro, condiderat *vultus*; et si modo credimus, unum isse diem sine sole ferunt. Es folgt also auch aus der Stelle bei Seneca *De ira*, dass unter *serenitas animi* nicht nur die ruhige und klare, sondern auch heitere Seelenstimmung zu verstehen ist.

Sodann bezeichnet *liquidus aer* vorwiegend die Leichtigkeit und Reinheit der Luft; *liquidum caelum* — die Reinheit und Ruhe des Himmels, während für *caelum serenum* der Glanz der Gestirne und für *aer serenus* offenbar Klarheit und Trockenheit bezeichnend sind.

Ferner ist es sehr charakteristisch, dass Plautus für *Favonius* sowohl *serenus* wie *liquidus* gebraucht, aber im ersteren Falle (*Merc.* 877) liegt der Nachdruck darauf, dass das nicht nur ein ruhiger, sondern auch keinen Regen bringender Wind ist; im zweiten wird ausschliesslich die Milde des Windes betont (*Mil.* 663: opusne erit tibi advocato tristi, iracundo? ecce me. Opusne *leni? leniorem* dices quam mutumst mare: *liquidiusculusque* ero quam ventus est *Favonius*).

Die wichtigsten Kennzeichen von *liquidus* kann man allgemein so bestimmen: *liquidum* ist das, was nicht *faex* hat, was nicht *turbidum* oder *turbatum* ist, — also das, was ruhig, fliessend, durchsichtig, rein oder leicht ist. Vergl. Liv. 44, 33: vix deducta summa arena erat, cum *scaturigines turbidae* primo et tenues emicare, dein *liquidam* multamque fundere aquam velut deum dono coeperunt (ausser turbidus und liquidus stehen sich hier noch tenuis und multus gegenüber); vergl. Auctor *Bell. Alex.* 5, wo *liquescere* und *subsidere* den Begriffen *turbidus* und *limosus* gegenüberstehen.

Ovid. *Met.* 1, 67: haec super imposuit *liquidum* et g r a v i t a t e c a r e n t e m *aethera* nec quicquam terrenae f a e c i s habentem. Danach hat also *liquidus aether* keine faex, keine Schwere in sich; vergl. Lucr. 5, 495. Ein entsprechendes Bild finden wir bei Vergil *Georg.* 1, 401—407: die Wolken senken sich, und so wird die Luft rein und leicht (liquidus):

at nebulae magis ima petunt campoque recumbunt . . .
adparet *liquido* sublimis in *aere* Nisus,

et pro purpureo poenas dat Scylla capillo.
Quacumque illa *levem* fugiens secat *aethera* pennis,
insequitur Nisus.

Ueberhaupt ist zwischen *serenus* und *liquidus aether* und *aer* ein Unterschied bemerkbar.

In übertragener Bedeutung findet sich *liquidus* zB. Varro ap. Non. 334: hunc vocasse ex *liquida* vita in curiae vestrae *faecem*. Plaut. *Pseud.* 759: quidquid incerti mihi animo prius aut ambiguum fuit, nunc *liquet*[1], nunc *defaecatumst* cor mihi (vergl. *Aul.* 79: nunc *defaecato* demum *animo* egredior domo, postquam perspexi salva esse intus omnia). Id. *Most.* 415: efficiam, quae facta hic *turbavimus*, profecto ut *liqueant* omnia et tranquilla sint (*liquidus* in Verbindung mit *tranquillus* oder im Sinne von *tranquillus* zB. bei Plautus, *Epid.* 643, *Pseud.* 226). *Most.* 750—751 numquid *increpitavit* filium? — Tam *liquidust* quam *liquida* esse *tempestas* solet; *liquida tempestas* aber bedeutet mildes (non turbida) Wetter — vergl. Lucret. 4, 168: modo cum fuerit *liquidissima* caeli *tempestas*, perquam subito fit *turbida* foede; vergl. noch 3, 37 ff.

Wenn sich auch *serenus* und *liquidus* in übertragener Bedeutung häufig berühren, so sind wir doch oft im Stande, festzustellen, dass sich mit den beiden Begriffen nicht dieselben Vorstellungen verbinden. An einer Stelle bei Gellius (2, 21, 2) wird c a e l u m durch beide charakterisirt, aber der Zusammenhang zeigt, dass das eine Charakteristik von zwei Gesichtspunkten aus ist: nox fuit et *clemens* mare et anni aestas *caelumque liquide serenum*, sedebamus ergo in puppi et *lucentia sidera* considerabamus, dh. *caelum* wird *serenum* genannt wegen der *lucentia sidera* und *liquidum* wegen des milden Wetters (*clemens mare* . . .) usw.

Moskau. Michael Pokrowskij.

---

[1] Die Verbindung von *liquet* mit *ambiguum* kommt noch vor bei Gellius 18, 5, 11: ut non turbidae fidei nec ambiguae, sed ut purae *liquentisque* esset; *liquens fides* wirft seinerseits Licht auf *liquida fides* bei Ovid *Pont.* 1, 9, 10:

saepe refert animus lusus gravitate carentes
seria cum *liquida* saepe peracta *fide*.

ZU
DEN ATTISCHEN RECHNUNGSURKUNDEN
DES 5. JAHRHUNDERTS

Die Untersuchungen über die attischen Rechnungsurkunden des 5. Jahrhunderts haben bisher mit geringen Ausnahmen immer nur Einzelresultate ergeben, weil man sich auf den Inhalt dieser Urkunden beschränkt hat. Vergleicht und betrachtet man aber auch ihre Formulirungen genauer, so zeigen sich in Einzelheiten bald mehrere mehr oder minder erhebliche Abweichungen von einander. Wir werden sehen, dass diese auf einem bestimmten Princip beruhen und uns infolgedessen die Möglichkeit geben, einige allgemeine Kenntnisse über das damalige Verfahren der Athener im Finanzwesen zu gewinnen und über die Ergänzung und chronologische Anordnung sonst nicht datirbarer Urkundenreste dieser Art sicherer als bisher zu urtheilen.

Wir gehen aus von den Urkunden der Schatzmeister der heiligen Gelder der Athene, welche Zahlungen an die Hellenotamien oder Strategen oder noch andere Personen enthalten und betrachten von ihnen zunächst in chronologischer Reihenfolge die genau oder wenigstens annähernd genau datirbaren. Diese sind folgende: CIA I 179 (Ol. 86^4), IV 1, 179 A S. 161 (87^2), die Zinsentafel I 273 (88^3—89^2), welche man im wesentlichen für eine Copie der eigentlichen Zahlungstafel halten muss, I 180—183 (90^3—91^2), IV 1, 179 C S. 160 (92^2) und I 188 (92^3), wovon I 189 zeitlich nicht weit entfernt sein wird.

Sehen wir von der Bezeichnung des Kriegsschauplatzes in I 179 und IV 1, 179 A zunächst ab, so heisst die Einleitungsformel der Jahreszahlungen und zugleich der ersten Zahlung im allgemeinen: Ἀθηναῖοι ἀνήλωσαν ἐπὶ τοῦ δεῖνος ἄρχοντος καὶ ἐπὶ τῆς βουλῆς, ᾗ ὁ δεῖνα πρῶτος ἐγραμμάτευε. ταμίαι ἱερῶν χρημάτων τῆς Ἀθηναίας ὁ δεῖνα καὶ ξυνάρχοντες, οἷς ὁ δεῖνα

ἐγραμμάτευε, παρέδοσαν ... Die darauf folgenden Zahlungen werden aber verschieden formulirt. Auf den zeitlich früheren Tafeln IV 1, 179 A und I 273 wird die Reihenfolge der Zahlungen in gleicher Weise durch die Ordnungszahlen δευτέρα δόσις, τρίτη δόσις, τετάρτη δόσις[1] usw. bezeichnet. Unmittelbar darauf folgt IV 1, 179 A in den Zahlungen für Potidaea die Bezeichnung der Empfänger Ἑλληνοταμίασι, welche in der ersten Zahlung mit Namen genannt waren. I 273 steht Ol. 88^3, 89^1 und 89^2 bei der jeweiligen ersten Zahlung Ἑλληνοταμίαις mit dem Vorsitzenden und dem Zusatz καὶ ξυνάρχουσιν, bei den übrigen nichts. IV 1, 179 A ist in den Zahlungen für den Peloponnes nur sicher, dass bei der ersten Zahlung an die Hellenotamien wieder ihre Namen genannt waren, ob sie in den folgenden überhaupt erwähnt wurden, ist unsicher. Statt der Hellenotamien werden mehrfach die Strategen direct als Empfänger genannt und namentlich bezeichnet, so I 179, IV 1, 179 A in den Zahlungen vor denen an die Hellenotamien, I 273 Ol. 88^4 in der ersten und zweiten Zahlung; Ol. 88^3, Zahlung 1, heisst es Ἑλλ[ηνοταμίαις . . . . . .]εῖ καὶ ξυνάρχουσι[ν, στρατ]ηγοῖς Ἱπποκράτει Χολαργεῖ καὶ ξυ[νάρχουσιν]. Auf die Hellenotamien oder Strategen, resp. auf die Zahl der Zahlung (I 273) folgt der Name der Prytanie unter der Formel ἐπὶ τῆς .... ίδος πρυτανείας[2] ..... ης (-ας) πρυτανευούσης. Wenn mehrere Zahlungen in derselben Prytanie stattfanden, wurde der Name der Prytanie doch wiederholt[3]. Die darauf folgende Bezeichnung des Tages der Prytanie lautet I 179 in der ersten Zahlung τ]ρεῖς καὶ δέκα ἡμέραι ἐσεληλυ[θυῖαι ἦσαν], I 273 Ol. 88^3 in der ersten Zahlung τέτταρες ἡμέραι ἦσα[ν ἐσ]ε[ληλυθυῖαι], IV 1, 179 A ἡμέραι ἐσεληλυθυῖαι ἦσαν δώδεκα, ... εἴκοσι, ... καὶ δέκα u. ä. I 179 in der zweiten Zahlung steht τῇ τελευ[ταίᾳ ἡμέρᾳ τῆς πρυτανείας], IV 1, 179 A in der ersten Zahlung für den Peloponnes ἡ]μέραι λοιποὶ (für -παὶ) ἦσαν ὀκτ[ώ]. I 273 Ol. 88^3, Zahlung 3 und folgende[4], ändert sich die Bezeichnung des

[1] Von dieser I 273 häufiger erhaltenen Formel ist IV 1, 179 A noch τρίτη δόσις und ἐνάτη δόσις erhalten.

[2] Fehlt I 273 Ol. 88^3 bei der zweiten Zahlung.

[3] IV 1, 179 A ἑβδόμη δόσις] .... ἐ[πὶ τῆς] Ἱπποθων[τίδος πρυτανείας ...] und ὀγδόη δόσις Ἑλληνοταμίασ]ι ἐπὶ τ[ῆ]ς Ἱπ[ποθων]τίδος πρυτανείας; ebenso steht I 273 Ol. 88^3 zweimal ἐπὶ τῆς Ἀκαμαντίδος πρυτανείας ὀγδόης πρυτανευούσης

[4] Wie die Bezeichnung des Tages bei der zweiten Zahlung zu ergänzen sei, bleibt unsicher. Man könnte an λ]οι[παὶ ἦσαν εἴκοσι

Tages. Sie lautet jetzt: ἐσεληλ]υθυίας πέντε ἡμέρα[ς] τῆς πρυτανείας, πέντε ἡμέραι (für -ας) ἐσεληλυ[θύας τῆ]ς πρυτανείας u. ä. Ol. 88[4] τρίτῃ oder πέμπτῃ καὶ] δεκάτῃ ἡμέρᾳ τῆς πρυτανείας ἐσεληλυθυίας. 89[1] u. [2] aber heisst es ἕκτῃ καὶ εἰκοστῇ, δωδεκάτῃ, . . . , . . . τῆς πρυτανείας.

Auf den Tag der Prytanie folgt der Betrag der geleisteten Zahlung und darauf (IV 1, 179 A), wenn die Zahlungen nicht direct an die Strategen geleistet waren, noch der Name oder die Bezeichnung des Ueberbringers oder des indirecten Empfängers unter der Formel τ]αῦτα ἐδόθη τῇ [στρατιᾷ], ταῦτα ἦγε τῇ ἐς [Ποτείδαιαν στρατιᾷ ὁ δεῖνα], [ταῦτα ἐδόθη τοῖς . . . .] ἵπποις, ταῦτα ἐδόθη Καρκίνῳ, Σωκράτει.

I 179 wird der Kriegsschauplatz in der Ueberschrift durch die Formel Ἀθηναῖοι ἀνήλ]ωσαν ἐς Κόρκ[υραν . . .] bezeichnet und in den beiden Zahlungen in den Worten στρατηγοῖς ἐς Κόρκυραν τοῖς {πρώτοις / δευτέροις} ἐκπλέουσι wiederholt. IV 1, 179 A hatte anscheinend die Ueberschrift Ἀθηναῖοι ἀνήλ]ωσαν ἐς Μα[κεδονίαν καὶ Ποτείδαιαν καὶ ἐς Πελοπόννησον]. Dementsprechend war die Inschrift nach den drei Kriegsschauplätzen geordnet und enthielt eine Zahlung für Macedonien, neun für Potidaea, mindestens vier für den Peloponnes. Bei den einzelnen Zahlungen wurde ähnlich wie bei I 179 der Kriegsschauplatz in den Worten τῇ ἐς Ποτείδαιαν στρατιᾷ oder dergl. wiederholt.

Die Zahlungen für die einzelnen Kriegsschauplätze wurden IV 1, 179 A einzeln rekapitulirt, der erste und zweite jedoch, offenbar weil für Macedonien nur einmal gezahlt worden war, durch die mit grösseren Buchstaben geschriebene Formel κ[εφ]άλαιον τοῦ ἐς Μα[κεδονίαν καὶ Ποτείδαιαν ἀναλώματος] zusammengefasst. Am Schlusse des Ganzen war gewiss die Generalsumme der einzelnen Summen angegeben.

I 273 ist die Anordnung anders. Diese Tafel umfasste, wie die Uebergabeurkunden, eine Penteteris und ist in ihren Haupttheilen nicht nach Kriegsschauplätzen, sondern nach den einzelnen K a s s e n geordnet, aus welchen die Zahlungen geleistet werden, nämlich derjenigen der Athene Polias, der Athene Nike und der anderen Götter. Die einzelnen Zahlungen des ersten Theiles aus

---

ἡμέραι] τῇ πρυτανείᾳ denken, aber dieser Ausdruck dürfte doch wohl kaum gebraucht worden sein, wenn noch mehr Tage in der Prytanie vorhanden als abgelaufen waren.

dem Schatze der Athene Polias sind auch nicht nach Kriegsschauplätzen, sondern nur nach der Zahl der Zahlungen geordnet. Ein Kriegsschauplatz wird zwar einmal erwähnt[1], aber nur bei Gelegenheit der Zahlung. Die Rekapitulationsformel lautet infolgedessen auch anders und zwar κεφάλαιον . . . ἀναλώματος ἐπὶ τῆς τοῦ δεῖνος ἀρχῆς καὶ ξυναρχόντων. Darunter kann nur die Summe für die Zeit der Amtsdauer der Schatzmeister, d. i. von Panathenäen zu Panathenäen verstanden werden, während die Zahlungen I 179 und wahrscheinlich auch IV 1, 179 A die des bürgerlichen Jahres umfassen. Demgemäss heisst es auch in der Ueberschrift ἐν τοῖς τέτ]ταρσιν ἔτεσιν ἐκ Παναθηναίων ἐς [Παναθήναια] und in der Formel der Generalsumme der Summen aus den vier Jahren κεφάλαι[ον ἀν]αλώματος . . . ἐν τοῖς τέτταρσιν ἔ]τεσιν ἐκ Παναθηναίων ἐς Παναθήν[αια].

Als etwas Neues kommt I 273 hinzu, dass die erste Zahlung 88^4 den Zusatz hat: ἐκ τοῦ ὀπισθοδόμου. Wurde dieser Zusatz gemacht, weil diese Zahlung ausnahmsweise aus diesem Aufbewahrungsorte geleistet wurde? Die anderen Zahlungen wurden also dem gewöhnlichen Aufbewahrungsorte entnommen und erhielten infolgedessen keinen Zusatz.

Den dritten Theil der Zahlungen leisten die Schatzmeister der anderen Götter. Sie haben nur im letzten Jahre gezahlt. Hier sind die einzelnen Zahlungen rekapitulirt, weil dieselben wieder aus vielen Einzelzahlungen bestehen. Die Rekapitulationsformel κεφάλαιον . . . . ἀναλώματος . . . ἐπὶ Γοργοίνου ἄρχοντος spricht wiederum dafür, dass die Zeit der Amtsdauer zu verstehen sei.

Auf die Zahlungen aus der Kasse der anderen Götter folgt die Berechnung der Zinsen der in den Jahren 86^4—88^2 entliehenen Kapitalien. Hierbei werden 4 Kassen unterschieden: τοῖς τῆς θεοῦ, τοῖς ἄλλοις θεοῖς, Ἀθηναίας Νίκης, Ἑρμοῦ[2]. Den Schluss des Ganzen bildete eine Zusammenrechnung der Kapitalien und Zinsen der Jahre 86^4—88^2 und 88^3—89^2.

Wir wenden uns jetzt zu den zeitlich späteren Inschriften I 180—183 ff. Ihre Formulirungen sind wieder anders. Die einzelnen Zahlungen werden jetzt nicht mehr in erster Linie nach Zahlen unterschieden, sondern nach Prytanien. Infolgedessen

---

[1] Ol. 88^4 στρατηγοῖς περ[ὶ Πε]λοπόννησον.

[2] Vergl. E. Meyer, Forschungen zur alten Geschichte II 121 Anm. 4.

ändert sich die Reihenfolge der einzelnen Theile in den einzelnen Posten. An die Spitze tritt jetzt die Bezeichnung ἐπὶ τῆς .... ίδος πρυτανείας .... ης (-ας) πρυτανευούσης, welche im Laufe der 4 Jahre in die später allein übliche Formel ἐπὶ τῆς ... ίδος . . ης(-ας) πρυτανευούσης übergegangen ist. Bei Zahlungen in derselben Prytanie wurde ihr Name I 180—183 ebenfalls immer[1] wiederholt, I 188 aber werden die weiteren Zahlungen anfangs durch ἕτερον eingeleitet, später, wie auch I 189[a b], ohne besondere Einleitungsformeln aufgeführt. Die Aushändigung des Geldes wird I 180 ff. durch παρέδομεν oder gar nicht besonders, I 188. 189 durch παρεδόθη oder ebenfalls gar nicht besonders ausgedrückt. Der Tag der Zahlung steht entweder unmittelbar hinter dem Namen der Prytanie oder hinter dem Namen des Empfängers. Er wird jetzt nur noch durch . . . ῃ(-ᾳ) ἡμέρᾳ τῆς πρυτανείας oder . . . ῃ(-ᾳ) τῆς πρυτανείας bezeichnet. Als Kuriosum muss erwähnt werden, dass I 188 in den ersten 5 Prytanien der Tag überhaupt nicht angegeben wird. Als eine Neuerung tritt I 189 noch die Angabe des Monats ausser der Prytanie hinzu. Man hat darin vielleicht eine Reminiscenz an das Verfahren der 400 zu sehen, die ihre Zahlungen nach Monaten datirten, wovon IV 1, 179 C S. 160 noch ein Rest erhalten ist.

Bei der Bezeichnung der Hellenotamien findet sich I 180—183 der bemerkenswerthe Unterschied, dass auch ihre Namen jetzt, dh. die der betreffenden Empfänger bei jeder Zahlung genannt wurden. So steht I 183 zum Ueberdruss fünfmal hinter einander Ἀριστοκράτει Εὐωνυμεῖ, ähnlich I 188. 189, nur hier mit dem kleinen Unterschiede, dass man sich I 188 in den mit ἕτερον eingeführten Zahlungen der 3. und 4. Prytanie an dieselben Hellenotamien mit τοῖς αὐτοῖς Ἑλληνοταμίαις begnügt hat. Weiter erwähnten I 180—183 und 189 ausser den Hellenotamien immer die πάρεδροι, einmal auch I 188.

Eine allgemeine Bezeichnung des Kriegsschauplatzes enthielten die Inschriften I 180—183 nicht, sondern nur Einzelbezeichnungen bei Gelegenheit der einzelnen Posten, wie . . . . . ους τοῖς μετὰ Δημοσθένους, ... Θρᾴκης Εὐθυδήμῳ Εὐδήμου, στρατηγοῖς ἐς Σικελίαν, στρατιώταις ἐμ . . ., στρατηγῷ ἐν τῷ Θερμαίῳ κόλπῳ u. ä. Neu ist, dass die Tafeln I 180 ff. auch bereits Zahlungen zu anderen Zwecken enthalten, wie 183 ἀθλοθέταις ἐς Παναθήναια . . . und noch mehr I 188. 189 εἰς Παν-

[1] I 183 viermal ἐπὶ τῆς Ἀντιοχίδος ὀγδόης πρυτανευούσης.

αθήναια τὰ μεγάλα, ἱεροποιοῖς κατ' ἐνιαυτόν, εἰς τὴν διωβελίαν. I 180—183 enthielten aber doch noch eine Art von Vereinigung der einzelnen zu demselben Zwecke gezahlten Posten, 183 lässt sich wenigstens folgende Reihenfolge erkennen: 1 Zahlung für die ἀθλοθέται, 2 für στρατιῶται, 2 für Sicilien, 2 für den Thermäischen Busen. Dadurch wird naturgemäss die chronologische Reihenfolge unterbrochen. In der Prytanie Antiochis folgen der 10. 3. 20. 2. Tag aufeinander.

Die Formeln für die Ueberweisung des Geldes an die direkten Empfänger lauten I 183: Ἑλληνοταμίαις καὶ παρέδροις, für die indirekten Empfänger οὗτοι δὲ ἔδοσαν . . . ., στρατιώταις ἐ . . ., καὶ στρατηγῷ ἐν τῷ Θερμαίῳ κόλπῳ. Der Betrag der Zahlung steht bei der Formel οὗτοι δὲ ἔδοσαν vor, in den anderen Fällen hinter der Bezeichnung des indirekten Empfängers.

Die Rekapitulationsformel I 180—183 lautet mit Weglassung des Schatzmeisterkollegiums κεφάλαιον ἀναλώματος τοῦ ἐπὶ τῆς ἀρχῆς. Es ist also wieder anzunehmen, dass die Zahlungen von Panathenäen zu Panathenäen laufen; demgemäss sind auch 4 Jahre mit einander vereinigt. Die Kasse wird nicht genannt, ist also die der Athene Polias. Eine Generalrekapitulation hat nicht stattgefunden.

Als etwas Neues bieten I 180—183 erstens 3 Goldzahlungen[1] — wovon später[2] —, zweitens den viermal, wenigstens theilweise erhaltenen Zusatz ψηφισαμένου τοῦ δήμου τὴν ἄδειαν[3]. Dieser Zusatz gilt offenbar nur für die betreffende Zahlung, zu welcher er gemacht worden ist, denn an den 3 ersten Stellen steht er stets am Schlusse der Zahlung unmittelbar vor der Bezeichnung des Betrages und auch im letzten Jahre braucht man ihn nicht auf das ganze Jahr zu beziehen, obwohl er vor der Bezeichnung der Prytanie steht, denn er steht hinter den in den folgenden Zahlungen wechselnden Empfängern. Für die Zahlungen also, welche ihn nachweislich nicht gehabt haben[4], gilt er nicht.

Was bedeutet er nun aber? War für die früheren Zahlungen immer die Straflosigkeit vom Demos gewährt und gar nicht notirt worden, oder war die Notiz sonst nicht und nur jetzt erforderlich? Zweifellos das letztere. Aber warum war die Gewährung der Straflosigkeit nur für einige Zahlungen erforderlich, nicht für

---

[1] Je eine 90^3, $91^{1.2}$. [2] S. 212

[3] 90^3 Zahlung 2, 90^4 Zahlung 1 und 2, 91^2 Zahlung 1.

[4] Wie 90^3 Zahlung 3 und 4, 91^1 mehrere Zahlungen, 91^2 alle ausser der ersten.

alle? Hierauf dürfte man so leicht keine befriedigende Antwort geben können. Jedenfalls zeigt der Zusatz aber, dass es sehr gewagt ist, die Rückseite des Volksbeschlusses I 32[1] vor unseren Inschriften anzusetzen, also etwa 86^2. Dieser Beschluss hätte dann zu allen Tafeln die allgemeine Ueberschrift ψηφισαμένου τοῦ δήμου τὴν ἄδειαν erforderlich gemacht, was nicht der Fall ist, oder wäre bereits vor 86^4 (Expedition nach Korkyra) wieder aufgehoben worden, was wenig wahrscheinlich ist.

I 188. 189 enthalten die Zahlungen der Penteteris 92^3—93^2. Dass hier ebenfalls die Zeit von Panathenäen zu Panathenäen gemeint sei, ist so gut wie sicher, denn den Schluss der Zahlungen 93^2 bilden die der ersten Prytanie des nächsten Jahres. In der Ueberschrift dieser Inschrift findet sich der Vermerk ἐκ τῶν ἐπετείων. Die Zahlungen wurden also aus den im Laufe des Jahres eingehenden Geldern gemacht. Ferner steht in der Ueberschrift ψηφισαμένου τοῦ δήμου, man sieht aber nicht wozu, denn die früheren Zahlungen erfolgten doch auch auf Geheiss des Demos. Von Kassen werden in der ersten Prytanie Ἀθηναίας Πολιάδος und Νίκης, in der zweiten Prytanie Ἀθηναίας Πολιάδος genannt, später überhaupt keine, so dass also immer Ἀθηναίας Πολιάδος anzunehmen ist. Der Zweck der Zahlung wird häufiger als früher angegeben[2]. In der Reihenfolge der einzelnen Theile stimmen I 188 und $189^{a.\,b}$ nicht genau überein. Dort stehen Stand und Name der Empfänger vor, hier hinter der Tagesbezeichnung.

Ein Stück für sich bildet die Inschrift IV 1, 179 C S. 160 aus der Zeit der 400 (92^2). Sie hat den Zusatz ψηφισαμένης τῆς βουλῆς[3] und wird nach Monat und Tag statt nach der

---

[1] Der betreffende Passus lautet nach den neuesten Ergänzungsversuchen von A. Wilhelm (Anzeiger der K. K. Akademie der Wissenschaften in Wien 1901 S. 133 ff.): τοῖς δὲ] ἄλλοις χρήμασ[ιν τοῖ]ς τῆς Ἀθηναίας, το[ῖς τε νῦν οὖσιν ἐμπόλει κα]ὶ ἅττ' ἂν τ[ὸ] λο[ιπὸν ἀν]αφέρηται, μὴ χρῆσ[θαι μηδὲ ἀπαναλίσκειν ἀ]π' αὐτῶν ἐς ἄλλο [μηδὲν ἢ] ἐς
?
ταῦτα ὑπὲρ μυ[ρίας δραχμὰς ἢ ἐς ἐπισκ]ευήν, ἐάν τι δέ[ῃ. ἐς ἄλλ]ο δὲ μηδὲν χρῆσθα[ι τοῖς χρήμασιν, ἐὰν μὴ τ]ὴν ἄδειαν ψηφ[ίσηται ὁ]δῆμ[ο]ς.

[2] Die Formeln lauten: ἵπποις σῖτος ἐδόθη; εἰς Παναθήναια τὰ μεγάλα, εἰς τὴν ἑκατόμβην, εἰς τὴν διωβελίαν ua., bisher nur I 183 ἐς Παναθήναια, ἐς τά(ς) ναῦς τὰς ἐς Σι[κελίαν διακομιούσα]ς τὰ χρήματα.

[3] Sollte das eben erwähnte ψηφισαμένου τοῦ δήμου etwa im Gegensatze hierzu stehen?

Prytanie datirt. Bemerkenswerth ist auch die Formel ἀπὸ τῶν χρημάτων Ἀθηναίας Πολιάδος oder Νίκης statt der bisherigen Ἀθηναίας Πολιάδος oder Νίκης. I 188 und 189 sind also in diesem Punkte zur früheren Formel zurückgekehrt, die Datirung aber nach Monaten und Tagen ausser der Prytanie I 189 kann eine Reminiscenz an das Verfahren der 400 sein.

Fassen wir nun die Hauptergebnisse der obigen Darlegungen noch einmal kurz zusammen, so erhalten wir *folgendes Bild*: Die Tafeln I 179 und IV 1, 179 A enthalten die Zahlungen für je ein Jahr oder jahrgangsweise und zwar von Anfang bis Ende des Jahres. Diese sind nach Kriegsschauplätzen und innerhalb derselben nach Zahlen geordnet. Die Beträge der einzelnen Kriegsschauplätze sind einzeln rekapitulirt und die Summen wahrscheinlich zu einer Generalrekapitulation vereinigt worden. I 273 sind die Zahlungen nicht nach Kriegsschauplätzen, sondern nach Kassen und Zahlen geordnet. Die Tafel umfasst eine Penteteris und läuft von Panathenäen zu Panathenäen I 180 ff. enthalten ebenfalls die Zahlungen einer Penteteris, sind aber nach Prytanien, ohne Eintheilung in Kriegsschauplätze geordnet. Von Einzelheiten ist zu bemerken, dass der Zusatz πρυτανείας später fortfällt, und dass sich die Bezeichnung der Tage in mehreren charakteristischen Einzelheiten verändert.

Wir bemerken also überall gleichmässig fortschreitende Abweichungen von früheren Tafeln und sind infolgedessen berechtigt, dieselben für bewusste und beabsichtigte zu halten. Dadurch erhalten wir aber Anhaltspunkte für eine ungefähre chronologische Fixirung der übrigen, nicht datirbaren Urkundenreste dieser Art, wozu wir uns jetzt wenden wollen.

I 177 enthielt zweifellos die Zahlungen für den samischen Krieg, ist dadurch also schon an und für sich ungefähr chronologisch fixirt und könnte uns höchstens als Beweis für die oben gewonnenen Resultate dienen. Wir sehen aber sofort, dass die Fassung dieser Inschrift mit keiner der anderen übereinstimmte. Der stetige Wandel in der Formulirung muss also schon früh begonnen haben. Die Inschrift besteht aus zwei Theilen, der zweite beginnt mit der Formel Ἀθηναῖοι ἀνήλωσαν. Wir können darin aber doch nicht mit Sicherheit den Anfang eines neuen Jahres erblicken, weil die vorhergehende Zahlung von 128 Talenten unten in der Summe von 1400 Talenten auch mit aufgerechnet worden ist. Wir werden daher annehmen müssen, dass

die Inschrift die Zahlungen des bürgerlichen Jahres enthielt, und dass die sonst nur am Anfange des Jahres stehende Formel beim Amtsantritt der neuen Schatzmeister wiederholt worden war. Mit dieser Ueberschrift war die Bezeichnung des Kriegsschauplatzes verbunden, welche zweifellos auch für den folgenden Posten galt. Die Rekapitulationsformel muss etwa ξύμπαντο[ς τοῦ ἐς Σαμίους ἀναλώμανος κεφάλαιον] gelautet haben. Der Name des ersten Ratsschreibers fehlte, ebenso eine Bezeichnung der Prytanien und Tage. Die Fassung der einzelnen Posten ist leider nicht genau festzustellen. Von dem zweiten ist erkennbar: Ἀθηναῖοι ἀ[νήλωσαν . . . . . . ἐς τὸν] πρὸς Σαμίου[ς πόλεμον {ταμίαι / παρὰ ταμιῶν} ἱερῶν χρημάτων τῆς] Ἀθηναίας . . . . . ς οἷς Φυρο[. . . . . ἐγραμμά]τευε . ταμία[ι δὲ . . . . . ἐ]ξ Οἴου Ναυσ . . ., vom dritten: παρὰ ταμιῶ[ν . . . . οἷς . .]ινος Πειραι[εὺς ἐγραμμάτευε . . . .]ερον οἵδε (oder οἱ δὲ) . . . . Ἀφιδναῖος. Auffallend und ohne Beispiel ist dabei die abermalige Anführung der Schatzmeister. Im übrigen zeigen die Formeln Aehnlichkeit mit denjenigen in IV 1, 298/9 S. 146/7[1] I 299. IV 1, 556 S. 124 (vergl. Mitth. arch. Inst. XXVII [1902] 304)[2]. Ob die Hellenotamien oder Strategen irgendwie bezeichnet oder genannt waren, ist ganz unsicher.

I 178 enthält am Schlusse die Reste zweier Rekapitulationen, letztere mit grösseren Buchstaben. Die erstere war zweifellos die des zuletzt behandelten Kriegsschauplatzes, die letztere die Generalrekapitulationsformel. Es ist sehr wahrscheinlich, dass dieses Fragment mit einem anderen zu vereinigen ist, welches jetzt IV 2, 4330 S. 294 steht und von Köhler bereits vermuthungsweise dem 5. Jahrhundert zugewiesen wurde. Wir erhalten nach Vereinigung der Fragmente:

παρ]έδομεν . α
ταοσ . νεπ
τριηρ]οποιοῖσι π
τριηρ]άρχοις δὲ κ
κεφάλαιον
ἀναλώμ]ΑΤΟΣΚΕΦΆ[λαιον

Leider lässt sich auch so noch nichts Bestimmtes erkennen. Ergänzung und Lesung der Zeile 6 bleibt unsicher. Sollte das

[1] λῆμμα παρὰ ταμιῶν, οἷς . . . ἐγραμμάτευε . . . ταμίαι . . . .

[2] λῆμμα παρὰ ταμιῶν ἐκ πόλεως, οἷς . . . ἐγραμμάτευε, ταμίαι δὲ . . . .

Fragment, wie vermutet wird, wirklich mit I 177 zu vereinigen sein, so würde es am nächsten liegen, an Ausgaben für die Kriegsschauplätze Samos und Byzanz zu denken, welche einzeln addirt und am Schlusse zu einer Gesammtsumme vereinigt waren.

I 186 erkennt man Z. 3 die Formel το]ῦτο ἐδόθ[η, 5 πρυτανεί]ας ὀγδόη[ς πρυτανευούσης], 6 τοῦτο ἐδόθη . . . .]έλει Θορα[ιεῖ]. Der Zusatz πρυτανείας spricht für ein höheres Alter als 90[3] (I 180). Man wird sogar wegen der hohen Summe (1267 Talente) unbedenklich in die ersten Kriegsjahre hinaufgehen dürfen.

I 187 enthält in den Resten Z. 1 τ]οῦτο ἐδόθη Διονυσίο[ι], 2 δ]ευτέρα δόσις Ἑλ[ληνοταμίασι], 6 ἡμέρα[ι λ]ο[ι]παὶ ἦσα[ν unzweideutige Spuren höheren Alters als 90[3].

Eins der interessantesten Fragmente ist I 184. 185, später besser IV 1 S. 33 u. 34 abgedruckt und erläutert. Aus den Ueberresten Z. 10 ἐπὶ τῆς] Οἰνηΐδος πρυτανεία[ς . . ης(ας) πρυτανευούσης . . . παρέδομεν Ἑλληνοταμίαις . . .] Ἀλωπεκεεῖ Ἐπικούρῳ, Z. 23 π]ρυτανευούσης Ἑλληνοτ[αμίαις und 29/30 ἐπὶ τῆς Ἱ]πποθωντίδος πρυτα[νείας . ης (-ας) πρυτανευούσης Ἑλληνοταμίαις . . . . .]ίῳ Ἀλωπεκεεῖ Πολυ . . . sieht man, dass die Zahlungen bereits nach Prytanien geordnet waren, der Name der Prytanie aber noch stets den Zusatz πρυτανείας hatte. Das Fragment ist also jünger als I 273, aber älter als I 180—183, gehört somit in die Zeit von Ol. 89[3]—90[2]. Der Name der Prytanie wurde bei mehreren Zahlungen in derselben Prytanie abweichend von den beiden zeitlich am nächsten liegenden Tafeln nicht wiederholt, sondern die Zahlungen durch ἕτερον eingeleitet[1]. Trotzdem wird man die Inschrift deshalb nicht in die Zeit von I 188 stellen müssen, denn dort ist diese Formel nur ausnahmsweise gebraucht worden. Eine Tagesbezeichnung ausser τῇ αὐτῇ ἡμέ[ρᾳ] hat sich nicht erhalten. Die Hellenotamien wurden anscheinend zu jeder neu aufgeführten Prytanie mit Namen genannt[2], aber nicht bei weiteren Zahlungen in derselben Prytanie. Ob die πάρεδροι auch genannt waren, lässt sich nicht mit Be-

---

[1] Z. 20 ἕτερο[ν τ]ῆ[ι] αὐτῇ ἡμ[έρᾳ]. 25 ἕτερο[ν], 26 ἕτ[ερον].
? ?

[2] Man erkennt Z. 11 . . . ίῳ] Ἀλωπεκεεῖ Ἐπικούρῳ [Κοπρείῳ],
? ?
18 Κη]φισ[οδ]ότῳ [Ἀγκυλε]εῖ Πολυ . . ., 24 Κηφισοδότ]ῳ Ἀγκυλεεῖ,
?
30 ·ίῳ Ἀλωπεκεεῖ Πολυ . . ., 39 Ἐπικού]ρῳ Κοπρείῳ, 42 Ἐπικούρῳ Κο]πρείω[ι].

stimmtheit sagen, wahrscheinlich nicht. Die Bestimmung der Zahlung wird Z. 22 nach der älteren Formel τοῦτο ἐδόδη περὶ (Περι . . .) ausgedrückt. Es spricht also nichts gegen unsere obige Datirung.

Betrachten wir jetzt das Einzelne genauer. Die verschiedenen Prytanien lassen sich fast immer genau feststellen. Sie umfassen die Zeilen 1—9, 10—16, 17—22, 23—28, 29—35, 36—38, 39—41, 42 ff. Die Zahlungen in den einzelnen Prytanien sind nach verschiedenen Gesichtspunkten und mehrfach geordnet. In der ersten zerfallen sie in Silber- und Goldzahlungen, die ersteren reichen bis Zeile 4, die letzteren bis Zeile 9. Diese beiden Zeilen werden wir für Reste von Rekapitulationsformeln halten und etwa so ergänzen müssen: ἀναλώματος τοῦ ἐς Πελο]πόννησον ἀργυρίου [κεφάλαιον] bezw. ἀναλώματος τοῦ ἐς Πε]λοπόννησον χρυσίου κ[εφάλαιον]. Die Silber- und Goldzahlungen waren also einzeln rekapitulirt. Beide Theile zerfallen wieder in Zahlungen aus den Beträgen, welche die Schatzmeister von denen des vorhergehenden Jahres erhalten, und in solche, welche sie selbst gesammelt hatten. Theilung der Zahlungen in Silber- und Goldzahlungen finden wir in den Inschriften I 179 IV 1, 179 A I 188. 189 nicht. Die Beschaffenheit des Metalls wird auf diesen Inschriften überhaupt nicht erwähnt. Dagegen findet sich, wie oben[1] bereits erwähnt, I 180. 182. 183 je eine Goldzahlung. Die Formel lautet χρυσίου Κυζικηνοῦ στατῆρας. Der Werth des Betrages wurde auch stets in Silber angegeben durch die Formel ἀργύριον τούτων γίγνεται (I 180 Z. 13) oder τιμὴ τούτων (I 183 Z. 5). Dass es dieses eigenthümlichen Verfahren bedurfte, ist ein Beweis dafür, dass die Zahlungen gewöhnlich in Silber stattfanden. Bei allen denjenigen also, welche das Metall unerwähnt lassen, ist an Silber zu denken. Dies ist auch ganz natürlich, denn die Athener hatten unverhältnissmässig weniger Gold als Silber. Der grosse Geldschatz auf der Burg bestand nach Thuk. 2, 13 Ol. 87[1] aus 6000 Talenten gemünzten Silbers und keinem Theile gemünzten Goldes. Ebenso wird die Kasse der Schatzmeister in erster Linie Silber enthalten haben. Es war in derselben aber doch wenigstens etwas Gold vorhanden, ebenso wie in der der Schatzmeister der anderen Götter (vgl. I 194—225). Dass die Schatzmeister zwischen 89[3] und 90[2] dazu griffen und nicht mehr nur in Silber

[1] S. 207.

zahlten, erklärt sich daraus, dass das vorhandene Silber ziemlich aufgebraucht war. Dies würde ja auch schon jeder daraus schliessen, dass die Schatzmeister zu ihren Zahlungen bereits die laufenden Einnahmen mit heranziehen mussten. Diese nothwendige Annahme spricht aber auch eher dafür als dagegen, dass unsere Inschrift in die Penteteris 89^3—90^2 gehört, denn in dieser Zeit, di. der des Nikiasfriedens (89^3) und der nächsten Jahre, waren die Finanzen Athens so gut wie erschöpft. Für welche Expedition nach dem Peloponnes die Gelder verausgabt worden sind, muss allerdings dahingestellt bleiben. Es ist jedoch zu bedenken, dass das attische Corps noch immer in Pylos stand, und dass Alkibiades im letzten Jahre der Penteteris mit wenigen Hopliten einen Zug in den Peloponnes unternahm und gemeinsam mit den koalirten Staaten Argos, Elis und Mantinea Unternehmungen einleitete, die durch die Niederlage bei Mantinea (Ol. 90^3) ein baldiges Ende fanden.

Ganz unwahrscheinlich ist aber Boeckhs Ergänzung Z. 6 ἐκ τῶν εἰς τὰς τρι]ήρεις und Beziehung des Fragments auf die von Thuk. 8, 15 berichtete Thatsache, dass die Athener 92^1 die 1000 Talente angegriffen hätten, welche sie 87^2 von den vorhandenen 6000 bei Seite gelegt und nur für den Fall, dass die Feinde mit der Flotte auf die Stadt lossegelten, hatten verwenden wollen (2, 24); denn erstens bestand die zurückgelegte Summe aus Silber, die fragliche Zahlung war aber eine Goldzahlung, wie wir oben gesehen haben, zweitens steht nichts davon bei Thuk., dass die 1000 Talente in den Schatz der Athene gekommen seien, aus dem hier die Zahlungen erfolgen. Ich würde die Ergänzung Κυζικηνοῦ χρυσίου στατ]ῆρες, ὧν παρελάβομεν παρὰ [τῶν προτέρων ταμιῶν . . .] vorschlagen, wenn ich den Genetiv ὧν erklären könnte. Vielleicht liegt eine Anpassung an den Ausdruck τῶν ἐπετείων, ὧν αὐτοὶ ξυνελέξαμεν vor, oder der Genetiv Κυζικηνοῦ χρυσίου hat den folgenden nach sich gezogen. Der Nominativ στατῆρες, statt des Akkusativs bietet keine Schwierigkeit, weil er in allen derartigen Inschriften häufig nachweisbar ist. Demnach wäre der ganze erste Abschnitt ungefähr so zu ergänzen:

ἐκ τοῦ ἐπ]ετείου οὗ αὐτοὶ [ξυνε|λέξαμεν . . . . ἀναλώματος τοῦ ἐς Πελο]πόννησον ἀργυρίου [κε|φάλαιον . . . χρυσίου· χρυσίου Κυζικηνοῦ στατῆρες ʽ]ῶν παρελάβομεν παρὰ | [τῶν προτέρων ταμιῶν . . . { τιμὴ τούτων / ἀργύριον τούτων γίγνεται } . . . χρυσίου Κυζικηνοῦ στατ]ῆρες. ὧν παρελάβο|[μεν παρὰ τῶν προτέρων

ταμιῶν .... ἀργύριον τούτων γίγνεται ...]ΗΗ τῶν ἐπετείων ὧν αὐ|[τοὶ ξυνελέξαμεν ... ἀργύριον τούτων γίγνεται ... τ]ῶν ἐπετείων αὐτοὶ ὧ[ν|ξυνελέξαμεν ..... ἀργύριον τούτων γίγνεται ... ἀναλώματος τοῦ ἐς Πε]λοπόννησον χρυσίου κ[εφ|άλαιον ....

Die Zahlungen in der darauf folgenden Phyle Oeneis reichen von Zeile 10 bis 16. Auf Theilung derselben in Silber und Gold lassen die Reste ἀρ[γυρίου] Z. 13 und [χρυ]σίου Z. 14 schliessen. 2 Kassen werden genannt: Ἑρμοῦ und Ἀθηναίας Νίκης. Zwischen beiden wird eine Zahlung nach dem Aufbewahrungsort ἐκ τοῦ Παρθενῶνος eingeführt. Diese Angabe ist ebenso unklar, wie ἐκ τοῦ ὀπισθοδόμου I 273. Sind dies Gelder Ἀθηναίας Πολιάδος? Warum wurde hier ἐκ τοῦ Παρθενῶνος hinzugefügt? Der Hauptaufbewahrungsort, aus dem gewöhnlich die Zahlungen geleistet wurden, musste doch also wohl ein anderer sein.

Bei einer vierten Zahlung χρυ]σίου, οὗ οἱ ξύμμαχοι ... ist es leider nicht mehr zu sagen, um welches Gold der Bundesgenossen es sich handelte. Den Schluss der Prytanie bildet die Rekapitulationsformel ξύμ]παν κεφάλαιον. Es muss aber doch bezweifelt werden, ob darunter die Jahresrekapitulation zu verstehen ist, denn, wie wir oben bereits gesehen haben, wurde das Silber und Gold in der Prytanie einzeln aufgerechnet. Es liegt also nahe, dass beide zusammen auch wieder addirt wurden. I 180. 182. 183 ist diese Einzelsummirung wahrscheinlich unterblieben, weil dort die Goldzahlungen nur vereinzelt vorkommen. Gegen Z. 16 als Schluss des Jahres spricht auch der Umstand, dass der Hellenotamie aus Alopeke, welcher Zeile 11 und 30 steht, wahrscheinlich ein und dieselbe Person ist.

In der nächsten Prytanie erkennen wir deutlich zwei Ausgaben aus Beträgen, die von den vorigen Schatzmeistern übernommen waren. Mindestens eine der beiden Zahlungen erfolgte aber in ungemünztem Golde oder Silber, wie wir aus der Notirung des Gewichtes ersehen. Ebensolche Zahlungen fanden in allen nächsten Prytanien statt[1], ein neuer Beweis dafür, dass die Kasse so gut wie erschöpft war. Im Gegensatze zu dem ungemünzten Gelde wurde das gemünzte jetzt besonders bezeichnet[2]. Auch dass das Geld inländisches sei, wurde zweimal besonders hervorgehoben[2], wahrscheinlich doch im Gegensatz zu ausländischem.

---

[1] Z. 21 σταθμὸν τούτ[τ . . 26 σταθμὸν ΧΠ 27. 53. 60 . . . ιος σταθμὸν ἕλκοντας.

[2] Z. 31 ἀργύριον ἐπίσ]ημον ἡμεδαπόν 37. 51.

In diesem Verfahren, die Beschaffenheit jeder Zahlung genau anzugeben, weicht unsere Tafel von den früher besprochenen ab, bisher waren immer nur die von der gewöhnlichen Silberzahlung abweichenden Ausnahmen genauer spezialisirt worden.

Den Schluss der Seite bildet eine Summirung der Gold- und Silberbeträge. Wieder ist die Möglichkeit offen zu halten, dass nur die Beträge der letzten Prytanie gemeint sind.

Die Kriegsschauplätze werden in dieser Inschrift auch in den Summirungsformeln genannt, wie wir bereits gesehen haben[1] und auch zu Z. 62 annehmen können[2]. Darin weicht die Inschrift wieder von den anderen gleichzeitigen ab. Es lässt sich aber doch nicht behaupten, dass sie nach Kriegsschauplätzen geordnet war, denn die Summirungsformeln waren höchstwahrscheinlich keine Jahresformeln.

Sicherer können wir über die Schmalseite des Fragments urtheilen. Die Zahlungen derselben zerfallen ebenfalls in Silber- und Goldzahlungen. Erstere reichen von Z. 1 bis 29, letztere umfassen 30 ff. Die Zeilen 1 und 2 enthielten anscheinend eine Ueberschrift in einer auch nur in dieser Inschrift sich findenden Formel: κ]εφάλαι[α ἀργυρίου οὗ Ἑλλη]νοταμί[αις παρέδομεν], ähnlich vielleicht Z. 29 [κεφάλαια χρυσίου]. Am Schlusse der Silberzahlungen wird Z. 23 die Kasse Ἀθηνα[ίας Νίκης] genannt, die anderen werden aus derjenigen der Athene Polias erfolgt sein. Ferner findet sich bei den Silberzahlungen die Trennung der Zahlungen in solche aus bereits vorhandenen und im Laufe des Jahres eingegangenen Geldern, aus gemünztem und ungemünztem Silber. Den Schluss des Abschnittes bildet die Rekapitulation. Auch die Goldzahlungen finden aus gemünztem und ungemünztem Golde statt, bei den letzteren wird stets das Gewicht, bei beiden der Silberwerth unter der oben bereits erwähnten Formel ἀργύριον τούτων γίγνεται angegeben. Die Rekapitulationsformel ist nicht mehr erhalten. Von einer Trennung in Beträge, die bereits übernommen, und solche, die während der Amtszeit eingegangen waren, findet sich hier nichts. Die Beträge werden daher in der Kasse vorhanden gewesen sein. Auch wird nirgends eine Prytanie erwähnt, die Zahlungen erfolgten also alle in derselben Prytanie.

Das Fragment IV 1, 179 B S. 160 kann unmöglich mit IV 1,

[1] S. 212.

[2] Zu ergänzen κατὰ] θ[άλ]ατταν χρυσίου καὶ ἀρ[γυρίου κεφάλαιον].

179 A gleichaltrig sein. Von der nachlässigen Orthographie abgesehen, welche sich in falschem Fortlassen oder Hinzufügen des H-Lautes, resp. in der Verwendung desselben als η zeigt, können Z. 6 und 15 nur πρυτανευούσης εἰκοστῇ ἡμέρᾳ τῆς πρυτανείας, Z. 11 nur ἐπὶ τῆς Ἐρ]εχθηίδος ἑβδό[μης πρυτανευούσης] ergänzt werden. Das Fragment gehört also in die Zeit nach 90^3—91^2 (I 180—183). Da es sich in demselben aber zweifellos um die sicilische Expedition handelt und der Ol. 91^4 hingerichtete Demosthenes noch am Leben ist, bleiben nur die Jahre 91^3 oder 91^4 übrig[1]. Dass das Fragment nicht in die Zeit von IV 1, 179 A gehört, folgt auch daraus, dass es nicht nach Kriegsschauplätzen geordnet war, resp. in der Ueberschrift nicht den Namen des Kriegsschauplatzes enthielt. Wenn dies der Fall gewesen wäre, hätte weder ἐγρ- von πρῶτος ἐγραμμάτευε in der ersten, noch -τες οἷ[ς] von καὶ ξυνάρχοντες, οἷς in der zweiten Zeile stehen können. Man wird hiervon sofort überzeugt sein, wenn man diese beiden Zeilenreste mit den drei ersten von IV 1, 179 A vergleicht. Die ursprünglich freigebliebene Seite ist also ebenso wie die Seite C später benutzt und beschrieben worden.

Die Fragmente I 190. 191, welche noch um ein Drittes vermehrt worden sind[2], gehören in die letzten Zeiten unserer Inschriften, wie man sofort aus der Hinzufügung des Monatsnamens ersieht. Den Schluss des ersten Theiles bildet κεφάλαιον Ἀθηναίᾳ Πολιάδι . . . κεφάλαιον . . . . ΧΗΔΔΔΔ . . ., also anscheinend zwei Summen mit Generalsumme, den Anfang des zweiten Theiles τάδε ἐκ τοῦ ὀπισθοδόμου παρέδομεν. Wir haben somit dieselbe Gegenüberstellung wie I 273 und müssen wieder constatiren, dass die Hauptmasse der Gelder der Athene Polias nicht im Opisthodomos aufbewahrt wurde. Wie passt dazu aber die Bestimmung auf der Rückseite der Inschrift I 32 [ἐπειδὰν δὲ ἐκ τῶ]ν διακοσίων τα[λάντω]ν, ἃ ἐς ἀπόδοσιν ἐ[ψήφισται ὁ δῆμος τοῖς] ἄλλοις θεοῖς, ἀ[ποδοθ]ῇ τὰ ὀφειλόμενα, τα[μιευέσθω τὰ μὲν τῆς Ἀθη]ναίας χρήματα [ἐν τῷ] ἐπὶ δεξιὰ τοῦ ὀπισ[θοδόμου], wenn diese Seite auch bereits in das Jahr 86^2 gehören soll? Im Folgenden finden sich noch dreimal Reste von Ἀθηναίας, sodass die Kasse, wie es scheint, sehr oft genannt wurde. Die Zahlungen zerfielen in Gold- und Silberzahlungen, letzteres wird einmal durch ἡμεδαπόν specialisirt. Die Fassung des Fragments entspricht genau derjenigen von I 189 a b: Bezeichnung des

[1] Vergl. S. 230.
[2] Köhler, Hermes 31 (1896) 149.

Empfängers nach Stand und Namen, Tagesbezeichnung, Zwecksbestimmung (?), Summe.

Wir wollen jetzt die Formulirungen der Bauurkunden genauer untersuchen und auch hier die sich zeigenden Entwickelungen, bezw. die Principien derselben, soweit sie sich noch erkennen lassen, festzustellen suchen.

Die einfachste Art dieser Urkunden stellt die in ihren ersten Jahren noch dreistrichiges ϟ zeigende Inschrift I 289—296 dar. Wir erfahren nur den Namen des Sekretärs, der Bauherren, die Höhe der Einnahmen, der Ausgaben und des eventuellen Ueberschusses in folgenden Formeln: τοῦ δεῖνος γραμματεύοντος ἐπιστάται οἱ δεῖνες, λῆμμα ...., ἀνάλωμα, bezw. λήμματος . . . ἀναλώματος κεφάλαιον, τοῖς νέοις ἐπιστάτῃσι παρέδομεν oder ἀνάλωμα ταὐτόν. Die zu den Ausdrücken λῆμμα, ἀνάλωμα gehörenden Geldzahlen stehen innerhalb des Textes hinter denselben. Zuweilen werden mit den Ausdrücken neue Zeilen begonnen.

Schon etwas ausführlicher, aber noch überall dreistrichiges ϟ zeigend, sind die Urkunden I 284—288. Sie bestanden aus den Abrechnungen mehrerer Jahre. Jedes derselben enthielt ein Präskript[1], in welchem der Sekretär der Bauherren genannt war. Diese selbst waren nicht mit Namen aufgeführt, weil sie am Schlusse des Jahres nicht gewechselt hatten. Der übrige Theil der Inschriften besteht aus der Notirung der Einnahmen und Ausgaben und des event. Ueberschusses. Einnahmen und Ausgaben werden genauer spezialisirt. Die Kasse, aus welcher die Einnahmen fliessen, wird genannt[2], alsdann der Ueberschuss aus dem vorigen Jahre notirt. Die Formel dafür lautet beide Male in unsern Fragmenten: περιγενόμενον ἐκ τοῦ προτέρου ἐνιαυτοῦ[3], weil das Bauherrncollegium nicht gewechselt hatte. Auffallend ist es, dass erst eine neue Einnahme und dann erst der Ueberschuss aus dem vorhergehenden Jahre notirt wird. Wozu 288 die Zeilen 5—7 gehören, ist nicht mehr festzustellen. Zweifellos Ausgaben stellen die Zeilen 8—13 und 286, 1—7 dar. Sicher ergänzen lässt sich

[1] 285 Z. 1 u. 2; 287.

[2] 285 πα]ρὰ κωλακρετῶν, 288 παρὰ κωλα]κρε[τῶν; hier muss die Formel aber vorne noch einen Zusatz gehabt haben, da die Raumverhältnisse sich sonst mit der zweiten Zeile nicht in Einklang bringen lassen.

[3] 285 περιγε]ν[όμεν]ον ἐ[κ τοῦ προτέρου ἐνιαυτοῦ. Die Buchstaben ομεν waren anscheinend etwas auseinander gezogen. 288 περι]γενό[μενον ἐκ τοῦ προτέρου ἐν]ιαυτοῦ.

allerdings fast nichts. Möglich wäre ungefähr ὠνημ / μισθωμ } ατων τῷ ἔργῳ (286, 1. 288, 8). ἐς οἰκοδομίαν κα..... καὶ ξύλα καύσιμα (286, 2. 3. 288, 9. 10), καθ' ἡμέραν μισθοὶ κατὰ .... ἀπόπαξ (286, 4. 5. 288, 11. 12), -ων ἐς ποικιλίαν (286, 7. 288, 13). Darauf folgt 284, 1. 2 und 288, 14. 15 etwas auf die Bauherren in diesem Jahre Bezügliches. Wahrscheinlich gehörten diese Zeilen zu dem Jahresabschluss und wiederholten noch einmal die Summe der Einnahme, etwa in dieser Weise λῆμμα τοῖς ἐπιστάτησι κα ... ἔτει. Diesem Betrage wird in der folgenden Zeile die Gesammtsumme der Ausgaben unter der Formel κεφάλαιον τοῦ ἀναλώματος (284, 3. 286, 8. 288, 16) gegenübergestellt und daraus in den beiden nächsten Zeilen der Ueberschuss berechnet unter der Formel: περιεγένετο τοῦ λήμματος κατὰ τὸ . . . . ον ἔτος (284. 4. 5. 288, 17. 18; vergl. 286, 9). Die Formeln besagen auch noch ausdrücklich, woran überhaupt kein Zweifel hätte entstehen können, dass die Rechnungen für das ganze Jahr oder jahrgangsweise, ebenso wie die alten Schatzmeisterurkunden, ausgestellt waren.

Von Einzelheiten ist noch zu bemerken, dass sich 286 zwischen den einzelnen Zeilen meistens Zwischenräume finden, die sich wohl mehrfach daraus erklären, dass nur der Anfang der Zeile beschrieben war. Bei Aufführung der einzelnen Posten wurde also anscheinend immer mit einer neuen Zeile begonnen. Zuweilen müssen aber diese Zwischenräume freigelassen worden sein, denn 284, 3 und 4; 286, 8 und 9 hat zwischen κεφάλαιον ἀναλώματος und περιεγένετο τοῦ λήμματος κατὰ τὸ . . . . ον ἔτος offenbar nichts gestanden. Die Geldzahlen haben bei dem Fragment 284 und 285 links vor den einzelnen Posten gestanden, denn rechts ist der Rand erhalten. 288, 6 und 7 finden sich Zahlen zwischen den Posten. Es ist aber fraglich, ob sie Geldwerthe bedeuten und zu den vorangehenden Abschnitten gehören, denn am Schlusse der Zeilen 12. 15. 18, wo man sie ebenfalls vermuthen müsste, sind leere Räume. Fragment 286 finden sich rechts von den Posten Zahlen. Diese werden von Zeile 5 ab durch Striche postenweise von einander geschieden. Sie nehmen Z. 3 zwei Zeilen[1], Z. 8 sogar drei Zeilen[2] ein, sind also auf ziemlich schmalem Raume unter einander gesetzt. Da nun die durch die

[1] Die erste Zeile beginnt mit Hundertern, die zweite mit Zehnern.

[2] Die erste Zeile beginnt mit Zehntausendern, die zweite mit Hundertern, die dritte mit Zehnern.

Striche getrennten Posten genau den links daneben stehenden entsprechen, ist anzunehmen, dass beide zusammengehören, und dass somit die Zahlen auf diesem Fragmente rechts von den zugehörigen Posten stehen. Diese Gepflogenheit, welche bei uns bekanntlich allgemein üblich ist, lässt sich bei den Athenern anderweitig nicht nachweisen und ist vielleicht ein Zeichen höheren Alters als das der anderen Fragmente.

Die epigraphisch ungefähr derselben Zeit angehörende Inschrift IV 1, 288[a] S. 145 aus Eleusis enthielt den Schluss der Einnahmen und die Ausgaben. Der erste Posten der Einnahmen ist nicht mit Sicherheit herzustellen. An zweiter Stelle steht die von den vorigen Bauherren erhaltene Summe unter der Formel: παρὰ τῶν προτέρω[ν ἐπιστατῶν]. Diese ist bekanntlich allgemein üblich, wenn die Bankommission wechselt. Auffallend ist wiederum, dass dieser Posten nicht an erster Stelle steht. Dann folgt die Einnahme aus der Kolakretenkasse und als letzte die aus den vermietheten Häusern.

Die Ausgaben beziehen sich in ihrem ersten und uns noch erkennbaren Theile auf Steinarbeiten. Sie werden in der Reihenfolge aufgeführt, in welcher die Arbeit naturgemäss geleistet wurde, dh. Brechen des Steines, Transport nach Eleusis, Hinschaffen zum Bau, Bearbeitung des Steines. Ich ergänze daher:

λ]ίθων τομὴ Αἰγιναίων καὶ Στειρ[ιᾶ]θεν
να]υσὶ[1] λιθαγωγοῖς
λιθ]οκομικόν[2]
λιθου]ργοῖς τῶμπωρίνων
λίθων] τομὴ τῶμμελάνων
λιθουρ]γοῖς τῶμμελάνων.

Es handelt sich um zweierlei Steine: um solche, die in Aegina und Steiria gebrochen und Zeile 4 Porossteine genannt werden, und um schwarze Steine. Die Herkunft der letzteren wird nicht angegeben. Wahrscheinlich wurden sie in Eleusis selbst an Ort und Stelle gebrochen und bearbeitet. Dafür spricht auch, dass für sie Transport- und Hinschaffungskosten zum Bau nicht entstanden sind. Von den noch folgenden Ausgaben ist so wenig erhalten, dass keine sichere Ergänzung mehr möglich ist. Die zu den einzelnen Posten gehörenden Gelder standen am linken

[1] Die Ergänzung βουσὶ λιθαγωγοῖς für den Transport der Steine von Aegina nach Eleusis dürfte doch wohl kaum probabel sein.

[2] ἱπ(π)οκομικόν empfiehlt sich nicht.

Rande des Steines. Bei den Posten selbst werden entweder die geleisteten Arbeiten genannt, wofür gezahlt worden ist, und zwar im Nominativ[1] oder die Transportmittel und Handwerker bezw. Künstler bezeichnet, welche die Arbeit geleistet haben und an welche gezahlt worden ist, und zwar im Dativ[2].

Zu den Inschriften der folgenden Zeit sind einige Bemerkungen über Abweichungen von den Formulirungen der ersten zu machen. Die Jahrgänge des Baues werden im Präskript gezählt, der Name des ersten Rathsschreibers und des Archonten wird genannt. Bei einem Wechsel des Bauherrenkollegiums heisst die Formel des Präskripts I 315 ἐπὶ τῆς τετ]άρτης ἀρχῆς ἧ[ι] Διογέ[νης ἐγραμμάτευε ἐπὶ Κράτητος ἄρχοντος] ἐπὶ τῆς βουλῆς, ᾗ Μετα[γένης] πρ[ῶτος ἐγραμμάτευε· ἐπι]στάται οἱ δεῖνες. τούτοις λ[ήμματα τ]οῦ ἐνι[αυτοῦ τάδε], bei der Fortdauer des Amtes des Kollegiums I 301 und IV 1, 300—302 S. 147 τοῖς ἐπιστάτησι οἷς Ἀντικλῆς ἐγραμμάτευε ἐπὶ τῆς {τετάρ | πέμπ}της καὶ δεκάτης βουλῆς ᾗ {Μεταγένης | Κριτιάδης} πρῶτος ἐγραμμάτευε ἐπὶ {Κράτητος | Ἀψεύδους} ἄρχοντος Ἀθηναίοισι(ν). λήμματα τοῦ ἐνιαυτοῦ (τούτου) τάδε. I 304 und 309 findet sich ausser dem am Anfange des Präskripts genannten Sekretär der neuen ἀρχή noch ein anderer am Schlusse des Präskripts, von dem sich nicht sagen lässt, was für einer darunter zu verstehen ist. Der Anfang von I 297 lautete etwa ἐπιστά[ται . . . ἐργασίας . . .]τάδε ἔλ[αβον χρήματα παρὰ . . .].

Die Einnahmen setzen sich stets aus dem event. Ueberschuss des Vorjahres, welcher jetzt unter der Formel περιγενόμενομμὲν ἐκ τοῦ προτέρου ἐνιαυτοῦ oder παρὰ τῶμπροτέρων ἐπιστατῶν immer an erster Stelle steht, und den Neueinnahmen zusammen. Zu der Formel παρὰ τῶμπροτέρων ἐπιστατῶν tritt I 315 auch der Name des Sekretärs. In mehreren Fragmenten, die wahrscheinlich alle zu demselben Bau gehören, finden sich unter den Ueberschüssen des vorhergehenden Jahres stets Goldstateren aus Lampsakos und Kyzikos. Ihre Anzahl beträgt I 301 (Ol. 86^3) 70 der ersteren und $27^1/_6$ der zweiten Sorte. Da diese beiden Zahlen bereits für die ersten Jahre des Baues,

[1] λίθων τομή, λιθοκομικόν und vielleicht Z. 13 . . . ατα, 14 und 15 . . . ον.

[2] ναυσὶ λιθαγωγοῖς, λιθουργοῖς, Z. 16 . . . ποιοῖς.

welche auf der rechten Seite I 302 und IV 1, 300—302 S. 147 verzeichnet sind, mit grosser Wahrscheinlichkeit ergänzt werden müssen, liegt es nahe, auch hier, wie in den Rechnungen der Schatzmeister, zu konstatiren, dass die Athener im allgemeinen mit Gold nur zahlten, wenn der Silbervorrath erschöpft war.

Die Neueinnahmen zerfallen in drei Theile: aus öffentlichen Kassen, aus dem Erlös verkaufter oder verpachteter Gegenstände, aus Zuschüssen von einzelnen Personen. I 312 war der Name des Vorsitzenden einer Kassenbehörde, wahrscheinlich der der Schatzmeister, genannt, der des Sekretärs fehlte. Die meisten Urkunden dagegen geben die Bezeichnung der Kassen ohne die Namen der Kassenverwalter, aber den Namen des Sekretärs. Zuweilen findet sich ausser der Summe noch eine Bemerkung über die Herkunft des Geldes, zB. bei den Hellenotamien öfter τοῦ ξυμμαχικοῦ φόρου, μνᾶ ἀπὸ τοῦ ταλάντου[1]. Aehnliche Bemerkungen sind ἀπὸ στρατιᾶς[2] und ομπεντεμερο[3]. Die Zahlungen auf dem Fragment I 297 zerfallen in Silber- und Goldzahlungen[4].

Bei den Einkünften aus Verpachtungen wurden die Pächter nicht genannt, bei heiligen Häusern oder Bezirken nicht einmal der Name der betreffenden Gottheit[5]. Die verkauften Gegenstände waren je nach der Beschaffenheit derselben nach einem Taxwerthe oder nach Gewicht verkauft worden. Im ersteren Falle lautet die Formel I 314 . . . κων τιμή, im letzteren I 301 χρυσίου πραθέ[ντος] σταθμὸν ΓΔΔΔ, τιμὴ τούτου . . . oder ἐλέφαντος [πραθέν]τος σταθμὸν ΤΤ𐅄Δ, τιμὴ τούτου . . . . Aehnliches haben die Reste I 300[6]. 304 Zeile 15 ff.[7], IV 1 297[a] u. [b] S. 37[8] und besonders I 312 und 313 enthalten. Vielleicht ist auch IV 2, 4323 S. 293, welches Fragment Köhler geneigt war, dem 5. Jahrhundert zuzuweisen, auf der rechten Seite ἐλέφ]αντ[ος πραθέντος σταθ]μὸν: Τ . . . zu ergänzen und den Fragmenten 300—302 und IV 1 S. 146 beizufügen. Zu bemerken ist, dass in den Bauinschriften ungemünztes Gold durch χρυσίον, gemünztes

---

[1] I 315. 554. Mitth. arch. Inst. XXVII (1902) 30.

[2] I 315, 16. Mitth. arch. Inst. XXVII (1902) 30.

[3] I 315, 15.

[4] Z. 3 ἀργ]ύριον, 6 χρυσί . . . .

[5] I 312. 313. 314 nur οἰκίας ἱερᾶς μίσθωσις (so ist natürlich zu ergänzen, nicht μισθός).

[6] Z. 9 οτιμή, 10 . . μὴ τούτου.

[7] σ]ταθμ[ὸν], τιμ . . .

[8] a Z. 1 τιμή, b Z. 1 τ]ιμή.

durch χρυσοῦ στατῆρες { Κυζικηνοί / Λαμψακηνοί } ausgedrückt wird, anders als in den Schatzmeister- und Uebergabeurkunden der anderen Götter, welche χρυσίου Κυζικηνοῦ στατῆρες schreiben. Den Silberwerth der Goldstateren anzugeben, war keine Veranlassung, da sie nicht in Zahlung gegeben wurden. Die einzelnen Posten werden I 297, 301 und zuweilen auch anderswo durch grössere oder kleinere Striche links unter der letzten Zeile von einander getrennt.

Wie die Zuschüsse von einzelnen Personen aufzufassen sind, ist ganz unsicher.

Die Geldzahlen stehen I 297 hinter bezw. unter den betreffenden Posten, bei den anderen Fragmenten dagegen stets am linken Rande. Sie umfassen wie I 301 zeigt, ebenso wie die zugehörigen Posten mehrere Zeilen und beginnen entweder mit der ersten Zeile der Posten oder vertheilen sich auf den zur Verfügung stehenden Raum. I 310 stehen sie in einer Zeile in der Mitte des Raumes. Bemerkenswerth ist, dass die Talente vielfach gar nicht in der Bezeichnung von den Drachmen getrennt werden.

Die Ausgaben wurden verwandt für gekaufte Gegenstände (ὠνημάτων) oder Arbeitslöhne (μισθωμάτων). Wenn die gekauften Gegenstände spezialisirt wurden, was nicht immer der Fall war, wurden sie genau wie die verkauften Gegenstände nach einem Taxpreise oder nach dem Gewichte bezahlt. IV 1, 111 S. 68 war der Werth der Gegenstände anscheinend nach der Länge berechnet. Man erkennt noch [πόδες τ]ού[τ . . . . [πα]ρ' Ἀντιπ[άτρου]. τιμὴ τούτ . . . [π]αρ' Εὐβούλ . . . [π]όδες τού[τ.

Die Arbeitslöhne werden immer specialisirt. Es fehlt aber zuweilen die Ueberschrift zB. I 312. Fragment IV 1, 311[a] S. 74 sind Z. 2 und 3 wahrscheinlich Reste von Ankäufen, etwa τιμὴ τούτ . . . und τῶν ἄλλων ὠ[νημάτων] zu lesen, dagegen beginnen mit ξυλουργίας Z. 4 die Arbeitslöhne ohne Ueberschrift. Merkwürdiger Weise steht aber Z. 12 μισθωμάτων, ohne dass man sieht, ob es sich auf das folgende oder, was ganz ungewöhnlich wäre, auf das vorhergehende bezieht[1]. Die Bezeichnungen der Arbeitslöhne

[1] Huch, Organisation der öffentlichen Arbeit im griech. Alterthum, 1903, ergänzt S. 77 μ]ισθωμάτω[ν κεφάλαιον] und glaubt zu den μισθώματα nur die Löhne für gelernte Arbeiter rechnen zu müssen. Sein Beweis hat mich jedoch nicht überzeugt.

in den beiden Fragmenten IV 1, 311 S. 74 und IV 1, 277[a] u. [b] S. 37, welche sich untereinander sehr gleichen, weichen in einigen Punkten von dem oben behandelten Fragmente IV 1, 288[a] S. 145 ab. Es heisst IV 1, 311[a] S. 74 λιθοτόμοις Πε[ντελῆθεν], oben λίθων τομὴ, weiter λιθαγωγίας Πε[ντελῆθεν], oben να]υσὶ λιθαγωγοῖς, λιθουλκίας πρὸ[ς τὰ ἐργαστήρια] — λιθ]οκομικόν, λ]ιθουρ[γί]ας καὶ . . . — λιθουργοῖς. IV 1, 297[a b] S. 37 ergänze ich: λιθο]τόμοις Πεντελῆθεν καὶ πελεκ[ητῆσι τῶν λ]ίθων τῶν ἐς τὰ ἐναιέτια, . . . οις καὶ λίθους ἀνατιθεῖσι ἐπ[ὶ . . . . Πε]ντελῆσι ἐς τὰ ἐναιέτια, [λιθαγωγί]ας Πεντελῆθεν, [λιθουλκίας] ἐς τὰ ἐργαστήρια. I 312 steht je zweimal [λ]ιθοτ[όμοις Πεντελῆθεν] und λ]ιθαγ[ωγίας Πεντελῆθεν], 331 viermal λιθ]οτόμοι[ς Πεντελῆθεν], einmal λιθ]αγωγ[ίας Πεντελῆθεν]. Andere Ausgaben sind ξυλουργίας und χρυσοχοῖς μισθός IV 1, 311[a], noch andere waren auf den Fragmenten I 297, 311 und dem ebenfalls hierhergehörigen I 327 enthalten.

Ueber die zugehörigen Zahlen ist dasselbe, wie über diejenigen der Einnahmen zu bemerken. In der Rekapitulationsformel werden die Summen der Einnahmen und Ausgaben nicht wiederholt, sondern nur die Ueberschüsse unter der Formel περιεγένετο τοῦ ἐνιαυτοῦ τούτου notirt.

Für einen Rest einer Baurechnung halte ich I 220/221, weil die Summe von 16 392 Drachmen nur durch Drachmen, nicht durch Talente und Drachmen ausgedrückt und die einzelnen Posten durch Striche von einander getrennt werden. Wahrscheinlich gehört das Fragment zu dem Denkmal I 300—302 und IV 1 S. 147. Auch IV 1, 116[i] S. 25 gehörte nach meiner Meinung zu einer Baurechnung. Die erste Zeile zeigt hinten einen freien Raum, die Buchstaben stehen nicht genau στοιχηδόν, die letzte Zeile ist vielleicht τοῖς νέοι[ς ἐπιστάτησι] zu ergänzen; das Fragment bildete also den Schluss eines Jahres. Auch die Zahlenfragmente I 545 und IV 1, 545[a] S. 124 gehören gewiss hierher. Bemerkenswerth ist, dass sie durch lange bis zu den einzelnen Posten reichende Striche von einander getrennt werden.

Im Grossen und Ganzen zeigen also die älteren Bauurkunden nur wenig Entwicklung. Sie schreiten zwar von der allergröbsten Notirung der Einnahmen und Ausgaben zu einiger Spezialisirung der Posten fort und zeigen in Einzelheiten ausserdem noch hier und da unbedeutende Abweichungen, stimmen aber alle darin überein, dass sie für das ganze Jahr ausgestellt sind. Daher die Formeln:

λήμματα τοῦ ἐνιαυτοῦ (τούτου) τάδε, περιγενόμενον ἐκ τοῦ προτέρου ἐνιαυτοῦ, περιεγένετο τοῦ ἐνιαυτοῦ (τούτου). Wann und wie die Bauherren die Einnahmen erhalten haben, ob im Ganzen bei Beginn oder ratenweise im Laufe des Jahres, erfahren wir ebenso wenig, wie die Zeiten der Ausgaben.

Wesentlich anders ist die Erechtheionurkunde beschaffen. Auf den ersten Blick sieht man, dass sie ebenso wie die Schatzmeisterurkunden der späteren Zeit die Zahlungen nach Prytanien geordnet enthält. Die Bezeichnung der letzteren ist ebenfalls die in späterer Zeit übliche, wie ἐπὶ τῆς Πανδιονίδος ὀγδόης πρυτανευούσης oder noch kürzer ἐπὶ τῆς Αἰγηΐδος. Am Anfange des Jahres wird eine kurze Jahresüberschrift gegeben, die jedoch von der bisherigen Weise ganz erheblich abweicht. Sie lautete ἐπὶ τοῦ δεῖνος ἄρχοντος, ἀρχιτέκτων ὁ δεῖνα[1]. Die Prytanie bildet jetzt gewissermassen das Pendant zum Jahr und zeigt infolgedessen dieselbe Eintheilung, wie die Jahresinschrift in den früheren Urkunden. Die Rechnung zerfällt natürlich auch in λήμματα und ἀναλώματα, die Formel für die ersteren heisst jetzt aber nicht λήμματα τοῦ ἐνιαυτοῦ (τούτου) τάδε, sondern ἐπὶ τῆς . . . ίδος . . . . ης (-ας) πρυτανευούσης λήμμα(τα) παρὰ . . . . Ein die Bauherren bezeichnendes Präskript fehlt aber in den uns erhaltenen Fragmenten. Bei der Notirung der Einnahme wird der Vorsitzende des Kassenkollegiums mit Namen genannt, der Sekretär fehlt, ebenso wie I 312. Die ἀναλώματα zerfallen ebenfalls in ὠνήματα und Ausgaben für Arbeitslöhne, die Ueberschrift μισθώματα fehlt aber durchweg. Die gekauften Gegenstände werden mehrfach genau spezialisirt: der Name des Gegenstandes wird angegeben und wozu er gekauft worden ist, der Preis, und von wem er gekauft worden ist. Bei Berechnung des Preises mehrerer Exemplare desselben Gegenstandes wird die Zahl der Exemplare und der Einheitspreis angegeben. Die Zahlen stehen hinter den zugehörigen Posten[2].

Die Arbeitslöhne vertheilen sich auf die für Handwerker, Künstler und gewöhnliche Tagelöhner. Die Ueberschriften bezeichnen entweder die Arbeit (λιθουργικοῦ) oder die Handwerker (ἐνκαυταῖς, χρυσοχόοις). Bei jedem Betrage wird angegeben,

---

[1] Mitth. arch. Inst. XXVI (1901) 224.

[2] Das Beispiel hierfür I 324 c col. II Z. 34 ff. lautet: χρυσίον ἐωνήθη εἰς τὰς χάλκας πέταλα HPΔΠI δραχμῆς ἕκαστον τὸ πέταλον παρ' Ἀδώνιδος ἐμΜελίτῃ οἰκοῦντος HPΔΠ⊢.

wofür und an wen er gezahlt worden ist. An die Handwerker und Künstler werden die Arbeiten im Ganzen vergeben und bezahlt[1] oder bei mehreren Stücken nach einem bestimmten Preise für das einzelne Stück unter Angabe der Gesammtzahl der Stücke[2] oder fussweise[3] unter Hinzufügung der Gesammtlänge[4].

Die Tagelöhner erhielten einen bestimmten Tagelohn, welcher nebst der Zahl der Tage angegeben wird[5].

Die Posten der einzelnen Handwerker oder Handwerkergruppen bezw. Tagelöhner und Künstler werden einzeln rekapitulirt[6]. Den Schluss der Prytanie bildet eine Generalrekapitulation — die Formel lautet σύμπαντος ἀναλώματος κεφάλαιον[7], — oder Einnahme und Ausgabe werden mit einander verglichen[8].

Was die Anordnung der Fragmente betrifft, so bin ich der Meinung, dass dieselben auf wenigstens zwei Steine zu vertheilen sind[9]. Der rechte Rand des einen ist in I 324^{c}, der des anderen in IV 1, 321 S. 75 erhalten. Der eine Stein war in der Hauptsache στοιχηδόν, der andere nicht στοιχηδόν geschrieben. Zu dem ersteren gehört I 324 und Mitth. arch. Inst. XXVI (1901) 223 ff., zu dem letzteren die Fragmente I 321, IV 1 S. 75 und 148—150. Beide Steine bestanden aus mehreren Kolumnen, welche auf dem στοιχηδόν-Steine durch grössere Zwischenräume getrennt waren als auf dem anderen. Auf dem nicht στοιχηδόν geschriebenen Steine sind für die Demennamen und die Ausdrücke οἰκῶν oder οἰκοῦντι, wodurch bekanntlich die Metöken bezeichnet werden, meistens Abkürzungen gebraucht worden, auf dem anderen fast

---

1 I 324 c col. I Z. 1 ff. Φυρόμα[χος Κ]ηφισιεὺς τὸν νεανίσκο[ν τὸ]ν παρὰ τὸν θώρακα ΡΔ.

2 I 324 a col. II Z. 12 ff. [τὸ κυ]μάτιον περ[ικολλήσαντι ἃ π]ροσεμισθώσ[αμεν, δυοῖν δραχ]μαῖν ἕκαστ[ον τὸ ὀπαῖον ὀ]παῖα ἕξ.

3 I 324 a col. I Z. 43 ff. τὸ κυμάτιον ἐνκέα[ν]τι τὸ ἐπὶ τῷ ἐπιστυλίω[ι τ]ῷ ἐντός, πεντώβολον τὸ[ν πό]δα ἕκαστον.

4 I 324 c col. II Z. 12 ff. τὸ κυμάτιον ἐνκέαντι τὸ ἐπὶ τῷ ἐπιστυλίῳ τῷ ἐντός, πεντώβολον τὸν πόδα ἕκαστον, πόδας ἑκατὸν δεκατρεῖς.

5 I 324 a col. I Z. 29 ff. πρίσταις καθ' ἡμέραν ἐργαζομένοις, δυοῖν ἀνδροῖν, ἑκκαίδεκα ἡμερῶν, δραχμῆς τῆς ἡμέρας ἑκάστης ἑκατ[έ]ρῳ.

6 κεφάλαιον ὑπουργοῖς, πρίσταις, ἐνκαυταῖς oder τεκτονικοῦ, ἀγαλματοποιικοῦ, λιθουργικοῦ.

7 I 324 a col. I Z. 59 ff. Von einem event. Ueberschusse findet sich merkwürdiger Weise nichts.

8 Zweimal λῆμμα . . . ἀνάλωμα ταὐτόν.

9 Das Fragment I 322 gehört zu einem noch anderen Steine und überhaupt nicht zu den hier zu behandelnden.

nur am Ende des Steines. Dagegen ist der H-Laut auf diesem letzteren vielfach ganz inkorrekt hinzugefügt oder fortgelassen worden. Als Interpunktionszeichen wird auf dem στοχηδόν-Steine :, auf dem anderen ⁝ gesetzt. Die Buchstabenzahl in einer Zeile ist auf jenem geringer als auf diesem.

Die zu dem στοιχηδόν geschriebenen Steine gehörenden Fragmente wird Kirchhoff im Allgemeinen schon richtig geordnet haben, wie Kolbe neuerdings dargelegt hat[1]. Die Anordnung der anderen Fragmente muss etwa folgende gewesen sein. Zur ersten Kolumne am linken Rande gehörte I 321 und IV 1, 321 S. 148, das letztere weiter oben, das erstere weiter unten. Die unmittelbare Fortsetzung von I 321 bilden vielleicht die Reste der linken Kolumne IV, 1, 321 S. 150, indem I 321 Z. 43 und IV 1, 321 S. 150 Z. 19 zu der Lesung ἐπὶ τῷ τοίχω[ι τ]ῷ πρὸς τ[ῷ . . . zu vereinigen sind. Die Fortsetzung von IV 1, 321 S. 150 bildet IV 1, 321 S. 75 und zwar so, dass die beiden Fragmente der letzten Kolumne der einen und der ersten Kolumne der anderen, welche beide auf dieselbe Sache Bezügliches enthalten, als derselben Kolumne angehörend zu betrachten sind[2]. Der ganze Stein hätte somit aus 5 Kolumnen bestanden. Für andere zu diesem Steine gehörende Fragmente werden I 323 und IV 1, 331[c] S. 39 mit Recht gehalten. Ich glaube, dass aber auch I 325 dazuzurechnen ist und den unteren Rand der linken Randkolumne gebildet hat. Von äusseren Uebereinstimmungen erwähne ich ausser der nicht στοιχηδόν gehaltenen Schrift das Interpunktionszeichen ⁝ und den kleineren Buchstaben O, welcher sich ebenso I 321 und IV 1, 321 S. 75 findet. Ausserdem enthalten noch folgende Fragmente verschiedene Merkmale, die ihre Zugehörigkeit zur Erechtheioninschrift wahrscheinlich machen, es ist aber unsicher, welchem der beiden Steine sie zuzuweisen sind, da sich Abweichungen von den oben hervorgehobenen Kennzeichen finden:

I 326 klingt inhaltlich an mehrere Stellen an: τὰ ξύλα ἐπι . ., ἀνδροῖν δυοῖν. Die Schrift ist nicht στοιχηδόν, das Interpunktionszeichen merkwürdiger Weise : und ⁝

IV 1, 331 g S. 178 ist Z. 6 ff. zu ergänzen: κεφά[λαιον ἀγαλμ]ατοπ[οιικοῦ . . .] ΗΡ⊦ . . . λῆμ[μα] ΔΔΓ . . . ἀνά[λωμα

---

[1] Mitth. arch. Inst. XXVI (1901) 223 ff.

[2] Aehnlich ist die Anordnung auch bei Anderen zB. Michaelis, Arx Athenarum a Pausania descripta, S. 102 ff. nach Mitth. arch. Inst. XIV (1889) 349 ff.

ταὐτόν] und enthält demnach den durch die Aufzählung der Bildhauerarbeiten gebildeten Schluss einer Prytanie, genau wie I 324 in der 7. Prytanie. Die Schrift ist von einer Zeile abgesehen στοιχηδόν, der Kolumnenzwischenraum ist klein und das Interpunktionszeichen :

IV 1, 321, 4 S. 151 enthält in der ersten Kolumne den Anfang der Abrechnung der 10. Prytanie. Die Schrift ist nicht στοιχηδόν, der Kolumnenzwischenraum breit, die Demenbezeichnung abgekürzt, das Interpunktionszeichen :

Vielleicht gehören auch IV 1, 331[a] und [b] S. 39 zu den Erechtheionfragmenten. Es sind Reste eines Jahresanfangs, ähnlich wie das neue Fragment in Mitth. arch. Inst. XXVI (1901) 223. Die Schrift ist στοιχηδόν, das Interpunktionszeichen:, das rätselhafte ΔOPI gestattet aber keinen sicheren Schluss, ob wir hier eine Abkürzung oder reguläre Form vor uns haben.

Zu den Abrechnungen über Statuen, zu denen wir uns jetzt wenden, gehören IV 1, 298 S. 146, 299[a] S. 147. I 299. IV 1, 556 S. 124 (Mitth. arch. Inst. XXVII [1902] 304). I 318. 319.

Die beiden ersteren beziehen sich auf das chryselephantine Standbild der Athene des Phidias. Da die Rechnungen auf mehreren Steinen standen, wurde die Bezeichnung des Gegenstandes stets wiederholt[1].

Die Namen der ἐπιστάται fehlen auf den Steinen. Sie fungirten also gewiss schon aus dem vorhergehenden Jahre, deren Abrechnungen nicht vorhanden sind. Sie sind aber doch auf den beiden Steinen nicht identisch, weil die Sekretäre verschieden sind. Die Zahl der ἀρχαί ist auf keinem Steine angegeben, die Fassung des Präskripts auf beiden verschieden[2]. Keine von beiden entspricht den Bauurkunden genau. Beide verzeichnen nur eine einzige Einnahme und zwar aus der Kasse der heiligen Gelder der Athene. Der Zusatz τοῦ ἐνιαυτοῦ (τούτου) fehlt zwar, aber trotzdem wird niemand zweifeln, dass die Rechnungen für das Jahr ausgestellt sind. Bemerkenwerth ist, dass die Namen des Sekretärs und der Schatzmeister auf beiden Steinen genannt werden, auf dem ersteren ohne Demotikon, auf dem letzteren mit Ausnahme der beiden letzten mit Demotikon. Auffallend ist

---

[1] ἀγάλ[μ]ατος ἐπιστάτη[σ]ι und [ἐπ]ιστάτησι ἀ[γάλμα]τος χρυσοῦ.

[2] Κιχήσιππος ἐγ[ρ]αμμάτευε ἀγάλ[μ]ατος ἐπιστάτη[σ]ι Μυρρινούσιος und ἐπὶ Ἀρρ[. . . . . γρ]αμματεύ[οντος ἐπ]ιστάτησι ἀ[γάλμα]τος χρυσοῦ ἐ[πὶ τῆς] βουλῆς ᾗ Ἀρ[χέστ]ρατο[ς ἐγραμμάτε]υε πρ . . .

jedoch, dass auf dem ersteren Steine nur 7 Namen stehen, und auf dem letzteren die Reihenfolge der Phylen nicht gewahrt worden ist. Bei den Ausgaben fehlt die Ueberschrift ἀναλώματα, die in denselben gebrauchten Formeln entsprechen denjenigen der Bauurkunden[1]. Die Geldzahlen stehen links am Rande, die einzelnen Posten sind durch Zwischenräume von einander getrennt.

Sehr viel Aehnlichkeit mit diesen beiden Steinen, besonders mit dem letzteren hat I 299 und IV 1, 556 S. 124. Abweichend aber ist, dass die Schatzmeister ταμίαι ἐκ πόλεως, I 299 auch unter Zufügung des Namens des Vaters und in der Phylenreihenfolge genannt werden, und dass ferner die Ausgaben durch die Ueberschrift ἀναλώματα eingeführt werden.

Ganz abweichend in der Fassung ist I 318 und 319. Erstere enthielt auf der Vorderseite das Präskript, in welchem die Namen der Kommission, der Statuen und der Beginn der Arbeit nach Jahr und Prytanie bezeichnet, und ganz der sonstigen Gepflogenheit widersprechend die Einnahmen für die fünf auf einander folgenden Jahre 89^4 bis 90^4, ausgenommen das Jahr 90^2, angegeben wurden. Es werden immer mehrere Kassenbeamte mit ihrem Sekretär genannt. Die Ausgaben waren genauer spezialisirt, wie die auf der linken Seite noch übrigen Reste zeigen. Ob sie nach Prytanien geordnet waren oder sich auf das ganze Jahr bezogen[2], ob Namen von Arbeitern und Handwerkern oder Künstlern genannt waren, lässt sich nicht mehr feststellen. Die Geldzahlen standen hinter den einzelnen Posten.

I 319 zählte Köhler, weil es sich ebenfalls um zwei Statuen handelt, zu demselben Werke, ich glaube nicht mit Recht, denn die Zahlen standen in diesem Fragmente links am Rande. Bemerkenswerth ist auch noch, dass die ὠνήματα und μισθώματα wider allen Gebrauch in diesem Fragmente nicht von einander geschieden worden sind. Bei den gekauften Gegenständen[3] sind die Gewichtsangaben ausgeschrieben und zur Berechnung des Gesammtpreises die Einheitspreise des Talentes unter der Formel τιμὴ τοῦ ταλάντου oder τὸ τάλαντον . . . . τιμή, oder der Taxwerth mit oder ohne den Zusatz τιμή angegeben. Namen von

[1] χρυσίον ἐωνήθη, σταθμὸν . ., τιμὴ τούτου und ἐλέφαντος τιμή.

[2] Wahrscheinlich das erstere, da in dieser Zeit bei den Schatzmeisterurkunden die Ordnung nach Prytanien begann, und der Beginn der Arbeit hier nach der Prytanie angegeben wurde.

[3] χαλκός, καττίτερος.

Arbeitern und Handwerkern fehlen. Ob die Rechnung nach Prytanien geordnet oder auf das ganze Jahr ausgestellt war, lässt sich auch hier nicht mit Sicherheit feststellen. Von einer Rekapitulation der Arbeiten einzelner Arbeiter- oder Künstlergruppen konnte natürlich nicht die Rede sein, weil die Posten nicht von einander getrennt waren. Demgemäss geht auch der Rekapitulationsformel . . . ος κεφάλαιον, die sich natürlich auf das grössere Ganze des Vorhergehenden bezieht, sei es Prytanie, sei es Jahr, keine Spezialrekapitulation vorauf.

Die dritte Art von Rechnungsurkunden, welche wir hier in Betracht ziehen müssen, sind die Poletenurkunden. Sie sind alle später als die sicilische Expedition und infolgedessen nach Prytanien geordnet. Die Formel lautet in der für diese Zeit üblichen Weise: ἐπὶ τῆς . . . ίδος . . . ης (-ας) πρυτανευούσης und . . . ῃ (-ᾳ) τῆς πρυτανείας. Neu aber und ganz singulär ist die Datirung I 274 (= IV 1 S. 35) nach Prytanie und Monatstag mit Auslassung des Tages der Prytanie. Innerhalb der Prytanie wird I 274 nach einfachen — ohne bestimmte Bezeichnung — und doppelten Vergehen — τῶν περὶ ἀμφότερα — geschieden, diese beiden Theile wieder nach den einzelnen Tagen, die einzelnen Tage nach den Personen. IV 1, 277ª S. 73 und 176 hingegen war anscheinend innerhalb der Prytanie nur nach Tagen und Personen geschieden, zu den letzteren wurde bei den Doppelfrevlern der Zusatz τῶν περὶ ἀμφότερα gemacht. Die Eintheilung auf den anderen Fragmenten ist nicht sicher zu erkennen.

Unter den einzelnen Personen werden die zugehörigen Posten aufgeführt, bestehend aus verkauften Sklaven und Sklavinnen, die meistens nach ihrer Herkunft bezeichnet werden[1], aus Besitzgegenständen[2] und dem dazu gehörigen lebenden und toten Inventar[3]. Denen gegenüber stehen einmal[4] Einnahmen aus Pachtgeldern, welche die Pächter abliefern mussten. Als viertes wird ἐπικαρπία genannt unter den Formeln ἐπικαρπία γῆς ἐν Ὀφρυνείῳ ἐκεκο . . ., ἐπικαρπία Ἀγκυλῆσι, ἐν Ὠρωπῷ ἐν ἱερῷ λιμένι χωρίου ἐπικαρπία, womit die Feldfrucht eines von dem Frevler gepachteten oder verpachteten Ackers gemeint sein muss.

---

[1] Μεσσήνιος ἀνήρ, Θρᾷξ, Θρᾷττα u. a.

[2] οἰκία, χωρίον, ἀγρός.

[3] πίθοι, οἴνου ἀμφορεῖς, σμήνη, βόε, κιβωτός, τράπεζαι u. dergl.

[4] IV 1, 277ª S. 176.

Wäre dieser in seinem Besitz oder Niessbrauch gewesen, so hätte man ihn doch mitverkauft. Mit den einzelnen Posten wird, — IV 1, 277^{c} S. 177 ausgenommen, — stets eine neue Zeile begonnen. Die Geldzahlen stehen mit derselben Ausnahme links am Rande, noch weiter links die dazu gehörigen ἐπώνια, welche für 1—49 Drachmen immer 3 Obolen, für 50—100 Drachmen 1 Drachme ausmachen. IV 1, 277^{c} stehen auch diese zwischen den einzelnen Posten.

Die Summirung der Posten richtet sich nach der Eintheilung. I 274 ist infolgedessen nach den einfachen und doppelten Vergehen rekapitulirt. Die Summenformel der einzelnen Theile lautet κεφάλαιον σύ[μπαν], die Generalrekapitulation κεφάλαιο[ν . . . I 275 war vielleicht ebenso wie I 274 eingetheilt, es sind aber nur noch Ueberreste von einfachen Vergehen vorhanden. Die Summenformel lautet κεφάλαιον . . . ., die Generalrekapitulation κεφά-
?
λαιον σύ[μπαν]. IV 1, 277^{a} S. 176 und I 276 enthalten keine Summenformeln. I 277 enthält abweichend von den anderen Fragmenten zwei Rekapitulationen der auf jede einzelne Person bezüglichen Posten unter der Formel κεφάλαιον σὺν ἐπωνίοις, IV 1, 277^{b} S. 73 wahrscheinlich ähnlich unter der Formel κεφάλαιον ... ἐπώνια ... σύμπαν κ[εφάλαιον und ebenso IV 1, 277^{c} S. 177.

Für eine genauere Zeitbestimmung der Fragmente können nur Ol. 91^{3} und 91^{4} in Betracht kommen. Ich halte es daher nicht für überflüssig, darauf hinzuweisen, dass das Fragment I 274 und das Schatzmeisterfragment IV 1, 179^{c} S. 160 wohl beide demselben Jahre angehören werden, weil die Phyle Erechtheis auf beiden Fragmenten die siebente ist, und der Zeitunterschied nach der obigen Datirung von IV 1, 179^{c} so wie so nur ein Jahr betragen könnte[1].

Die Fragmente I 279. 280. 281 gehören, glaube ich, nicht zu den Poletenurkunden. Ersteres hat Aehnlichkeit mit IV 1, 279 A S. 36. I 280 könnte eine Bauurkunde sein, zu I 281 weiss ich kein Analogon. Vielleicht ist aber I 540 eine Poletenurkunde.

Andere Rechnungsurkunden, wie die Tributlisten oder mehrere Fragmente, von denen man nicht weiss, welcher Behörde sie angehören, zB. I 328. 329. IV 1, 315^{abc} S. 38. IV 1, 191^{a} S. 70 ua.

---

[1] Vergl. S. 216.

übergehen **wir hier**, da sie für unsern Zweck ungeeignet oder nicht **ausreichend** sind.

Das **Hauptergebniss** unserer Untersuchung ist somit die Feststellung **der** Thatsache, dass die älteren Urkunden stets für das **ganze Jahr** ausgestellt und danach disponirt worden sind, dass **sich in** Einzelheiten aber sehr bald, vielfach für immer geltende **Abweichungen** zeigen, dass man zwischen Ol. 89 ² und 90 ³ **wahrscheinlich** allgemein begonnen hat, die Rechnungen nach Prytanien **auszustellen** und zu disponiren, und dass auch hierauf noch **mehrere Abweichungen** in Einzelheiten vorkamen.

München. Wilhelm Bannier.

ZUR ABGRENZUNG UND VERBINDUNG DER THEILE IN HORAZENS *ARS POETICA*

Für das Verständniss der Ars poetica bedeutet der von Norden geführte Nachweis, dass darin ein aus der Rhetorik geläufiges Schema der Disposition auf die Dichtkunst angewandt sei, einen wesentlichen Fortschritt[1]. Mag im Einzelnen die Uebereinstimmung nicht überall so vollkommen sein, wie es in der ersten Entdeckerfreude erschien und nun mit leiser Gewalt uns gezeigt werden soll, an vielen Stellen ruft man doch unwillkürlich: *Pulchre, bene, recte!* Vor Allem aber die Grundanschauung darf als gesichert gelten, dass überhaupt ein bestimmter Plan in den scheinbar zwanglos aneinandergereihten Betrachtungen durchgeführt ist; die Ansicht, zu der man in der Verzweiflung sich flüchten wollte, Formlosigkeit sei gerade die eigentümliche Form dieses litterarischen Kunstwerkes, wird kaum wieder ernsthaft geltend gemacht werden. Mit Recht hebt Norden hervor, dass ein Dichter, der mit solcher Schärfe wie Horaz die Planmässigkeit der Gedankenfolge fordere, nicht wohl selber in eben dem Gedicht, in dem er dies thut (1 ff. 41 ff.), eben diese Forderung grob vernachlässigt haben könne.

Doch auch darin erweist sich die gefundene Lösung fruchtbar, dass sie neue Fragen aufgiebt. Wie konnte es kommen, dass der zu Grunde liegende Plan so lange Zeit unbemerkt blieb? Wenn auf ihm die Einheit des Werkes beruht, hätte er nicht so ausgeführt werden sollen, dass ein unbefangener Leser, ohne äussere Hülfe, diese Einheit empfinden musste? Oder hat Horaz absichtlich die Gliederung versteckt?

---

[1] Eduard Norden, Die Composition und Litteraturgattung der horazischen Epistula ad Pisones. Hermes XL (1905) S. 481—528.

Betrachten wir die Stelle, an der die beiden Hauptteile zusammenstossen, der erste, der von der Dichtkunst, und der andere, der vom Dichter handelt. Hier ist der Uebergang deutlich und auch früheren Erklärern nicht verborgen geblieben. Und doch gerät man in Verlegenheit, wenn man nach und vor einem bestimmten Verse die Grenze bezeichnen soll. Norden hat wohl recht, die Verse 289—294 zum Vorhergehenden zu rechnen; schon die Anknüpfung in den Worten *Nec virtute foret clarisve potentius armis quam lingua Latium* ist viel zu eng, als dass man hier einschneiden dürfte. Aber inhaltlich gehören die sechs Verse ebenso gut, ja eigentlich noch mehr zum Folgenden. 'Latium würde in der Litteratur berühmt sein, wenn nicht jeden einzelnen Dichter die langweilige Arbeit der Feile verdrösse. Ihr, Nachkommen des Numa, denket anders; wisset, dass es, um ein Kunstwerk zu schaffen, sorgfältiger Arbeit bedarf. Leider folgen die meisten dem Urtheil Demokrits, der nur Begabung gelten lässt, von Kunst nichts wissen will'. Diese drei Sätze enthalten einen in sich geschlossenen Gedankengang, der sofort zum Thema des zweiten Hauptheiles hinleitet. Den dritten Satz (295 *Ingenium misera quia fortunatius arte credit*) abzutrennen, liegt kein innerer Grund vor. Nur, weil es dem Wortlaute nach hier eher als vor 289 möglich ist, macht man vor 295 den Einschnitt; denn irgendwo müssen wir doch die Grenze ansetzen. — Müssen wir wirklich? Wenn es darauf ankommt, ein Dispositionsschema aufzustellen, ja. Schwerlich aber würde der Dichter hierin ein wertvolles Ziel der Kunst sehen. Jedenfalls nicht seiner Kunst. Vielmehr war es wohl gerade seine Absicht, dass wir recht unmerklich aus einer Betrachtung in die andere hinübergleiten sollten.

Eine weitere Probe wird diesen Eindruck bestärken. Innerhalb des ersten Hauptheiles ist die wichtigste Gliederung die, durch welche Norden mehr als an irgend einer anderen Stelle Licht und Form in ein scheinbares Wirrsal gebracht hat, die Scheidung von 'Teilen' der poetischen Kunst (Erfindung, Anordnung, Wortwahl) und 'Gattungen' (Epos, Drama). Auch hier steht eine Reihe von Versen in der Mitte, 131—135. Durch sprachliche Verknüpfung gehören sie diesmal zu dem was folgt: *si non . . . moraberis, nec . . . . curabis reddere, nec desilies . . . Nec sic incipies* (136). Das hat Norden richtig hervorgehoben (S. 495). Aber nun weist der Inhalt nach der entgegengesetzten Seite. Die allgemeine Erörterung, unter welchen Umständen eine *publica materies,* d. h. ein Stoff der literarisches Gemeingut ist,

privati iuris werden könne, darf doch von dem soeben genannten Beispiele solcher Verwertung — *Iliacum carmen deducis in actus* — nicht durch scharfen Einschnitt getrennt werden. Aufs engste fügt sich das Stück dem Vorigen an: erst wird gezeigt, in welchen Zügen ein Dichter, der entlehnten Stoff bearbeite, sich gebunden fühlen müsse, dann gewarnt, dass er trotzdem seine Selbstständigkeit nicht preisgebe. Beide Gedanken zusammen helfen den Satz begründen (128—130), dass es lohnend genug sei, eine gegebene Fabel neu zu gestalten, so dass man lieber darauf verzichten solle, eine ganz neue zu erfinden. So verstanden und innerlich verbunden machen die Verse 119—135 ein Kapitel für sich aus, dem wir keine passendere Ueberschrift geben könnten, als: *de inventione.* Norden hat dies nicht gesehen, weil er nur immer den Absatz zwischen 130 und 131 im Auge hatte. Auch der ist ja wirklich vorhanden: vom Drama wird hier zum Epos, und weiter, von den Teilen der dichterischen Tätigkeit zu ihren Arten übergegangen. Aber dieser Uebergang vollzieht sich unmerklich, unter der Decke einer in sich geschlossenen Betrachtung. Zwar dass Horaz nicht umständlich ankündigt: 'Bisher war von den *partes* die Rede, nun wollen wir zu den *genera* übergehen', ist natürlich. Aber dass nicht klar gesagt wird, wo Drama — für jetzt — aufhört und Epos anfängt, ist so wenig natürlich, dass man sich wundern müsste, wie Horaz doch so ungeschickt habe sein können. Nur eine Erklärung bleibt übrig: es war seine Absicht, die Grenze zu verschleiern. Dass er wirklich in dieser Partie mit bewusstester Kunst die Worte gewählt hat, zeigt sich in dem einzigen Ausdruck, der den Wechsel des Themas leise andeutet. In dem Satze *non circa vilem patulumque moraberis orbem* bezeichnet *orbis* den Vorstellungskreis, den Schatz von Phrasen und geläufigen Wendungen; gleichzeitig aber klingt es an κύκλος an und lässt in einem für Wortspiele empfänglichen Sinn den Gedanken an den epischen Kyklos auftauchen[1]. Diesen Gedanken hält der Dichter fest, indem er sogleich aus einem kyklischen Epos einen Vers zitiert: und nun ist er überhaupt beim Epos. Er hat also ganz genau gewusst, was er wollte: mit versteckter Anregung den Leser beeinflussen, dass unwillkürlich seine Gedanken hinüberschweifen und er die Ablenkung erst da bemerkt, wo nun offen der neue Gegenstand vor ihm steht.

[1] Das Beispiel dürfte denen hinzuzufügen sein, die in der Einleitung meines Schriftchens 'Wort- und Gedankenspiele in den Oden des Horaz' (1892) aus den Sermonen zusammengestellt sind.

Ein vermittelndes Stück, das teils nach rückwärts, teils vorwärts sich anschliesst und, weil es doch zugleich in sich gefestigt ist, die eigentliche Grenze verdeckt, haben wir auch in dem Abschnitt über die Sprache, zwischen dem, was über die Metra, und dem, was über Leidenschaften gesagt wird. Mit Vers 86 beginnt diese Partie: *Descriptas servare vices operumque colores, cur ego, si nequeo ignoroque, poeta salutor?* Das bezieht sich zunächst auf die unmittelbar vorhergehenden Ausführungen, über das Versmaass; auch für dieses giebt es ein 'vorgeschriebenes Verhältniss' zwischen Inhalt und Form, das gewahrt werden soll. Wenn dann aber gesagt wird, dass tragische Verse für komischen Stoff nicht passen, dass die Greuel des Tantalidenhauses nicht in alltäglicher Sprache erzählt werden dürfen, so merkt man: der Begriff 'Stil' ist erweitert, so dass er die Wortwahl, sein eigentlichstes Gebiet, auch hier mit umfasst. Für sie heisst es jetzt noch einmal: *Singula quaeque locum teneant sortita decentem.* Aber keine Regel ohne Ausnahme. Auch in der Tragödie kann schlichtere Rede am Platze sein, wenn die Stimmung des Helden gedrückt ist; gerade der Verzicht auf den hohen Ton wirkt dann ergreifend. Und damit ist die Anknüpfung gewonnen für das, was weiter ausgeführt werden soll: wie wechselnde Gefühle und Leidenschaften naturgemäss in verschiedener Sprache zum Ausdruck kommen. — Blickt man von hier zurück, so besteht zwischen dem Abschluss in 98 (*si curat cor spectantis tetigisse querela*) und dem neuen Anfang (*Non satis est pulchra esse poemata, dulcia sunto*) enger Zusammenhang, wogegen zwischen 92 und 93, wo die psychologisch begründeten Ausnahmen beginnen, ein Einschnitt sich zeigt. Man kann streiten, an welcher von beiden Stellen die Grenze zu setzen sei. Oder vielmehr, es lohnt sich nicht, darüber zu streiten; nur deutlich machen wollen wir uns die doppelte Möglichkeit, um auch hier zu erkennen, wie Horaz mit Absicht die Fuge verschwinden lässt, um unmerklich aus einem Theil in den anderen hinüberzuleiten.

Dass überlegte Gruppirung bedeutend wirken kann, spricht er in anderem Zusammenhang auch als Lehre aus: *Dixeris egregie, notum si callida verbum reddiderit iunctura novum* (47 f.). Geschickte Stellung und Verbindung kann einem bekannten Worte neuen Sinn geben: damit ist aufs natürlichste die Frage vorbereitet, ob und wie weit es gestattet sei, wirklich neue Wörter zu bilden. Auch nach rückwärts ist der Gedanke fest verknüpft:

Ordinis haec virtus erit et venus, aut ego fallor,
Ut iam nunc dicat iam nunc debentia dici,
Pleraque differat et praesens in tempus omittat,
Hoc amet hoc spernat promissi carminis auctor —
In verbis etiam tenuis cautusque serendis.
Dixeris egregie eqs.

Man muss nur die ursprüngliche Reihenfolge der Verse herstellen, nicht 45 und 46 vertauschen, wie in den meisten Ausgaben geschieht, allerdings nach Bentley's Vorgang[1]. Das, was ihm Aergerniss gab, der kurze Zwischenraum, in dem *verbum* auf *verbis* folgt, wird uns, nach dem was wir von horazischen Uebergängen beobachtet haben, gerade als recht natürlich erscheinen, während umgekehrt, wenn es lauten soll *In verbis etiam serendis hoc amet hoc spernat*, der Gedanke etwas Befremdliches hat; Vorliebe und Abneigung betätigen sich doch nicht in der Aneinanderreihung, sondern in der Wahl der Worte. Auch das andere, woran Bentley Anstoss nahm, braucht uns nicht mehr zu stören: dass *Hoc amet hoc spernat*, zum Vorhergehenden gezogen, dasselbe sagt, was später noch einmal ausgesprochen wird (149 f.): *quae desperat tractata nitescere posse, relinquit.* Bei der Zweitheilung, die der ganzen Epistel zu Grunde liegt, konnte es gar nicht ausbleiben, dass manche Punkte doppelt besprochen wurden, als Theil der Kunst und als Aufgabe des Künstlers. Norden, der scheinbare Doubletten dieser und verwandter Art anführt (S. 300 f. 496 f.), urtheilt mit Recht, dass sie keine Störung der Disposition bedeuten, sondern deren Genauigkeit, nach dem zu Grunde gelegten Schema, gerade bestätigen. Den Schluss, dass danach Bentley's Umstellung von 45 und 46 einer Revision bedurfte, hat er nicht gezogen; vielleicht findet sie nachträglich seinen Beifall.

Denn nun haben wir in 42—48 eine klare und dabei muntere Gedankenfolge. 'Kraft und Anmuth der Anordnung beruhen darin, wenn ich mich nicht irre, dass der Autor eben jetzt das sagt, was eben jetzt gesagt zu werden verdient'. — Aber ist das nicht selbstverständlich? Wozu denn der Zusatz *aut ego fallor*? Auch darüber hat Bentley den Kopf geschüttelt; und doch stimmt alles aufs Beste, sobald wir nur annehmen, dass das

[1] Es wird gestattet sein, auch in solchem Falle von der Ueberlieferung auszugehen, nicht von der Vulgata. Gegen die beliebt gewordene Vertauschung spricht doch auch der Umstand, dass dadurch *dicat differat omittat* ihr Subjekt verlieren.

Lächeln, das dieser feierliche Ton hervorruft, vom Dichter gewollt war. Der Grundsatz ist einfach genug, aber die Anwendung gelingt so wenigen; und sie lässt sich nicht lehren: im Grunde ist es wirklich ein Geheimniss der Kunst, von dem Horaz hier spricht. Und in diesem Sinne fährt er fort: '. . . . dass der Autor manches Stück zurückhalte und für den Augenblick weglasse, nach subjectivem Ermessen (*hoc amet hoc spernat*), auch in der Fügung der einzelnen Worte mit Vorsicht und Feinheit verfahrend'. Auf diese Weise sind es doch sieben inhaltreiche Verse, die *de ordine* — erst *rerum*, dann *verborum* — handeln, während nach Norden dieser Punkt in drei Versen (42—44) erledigt sein soll.

Noch mehr freilich kommt bei ihm die *inventio* zu kurz, und das ist die schwächste Stelle seiner ganzen Construction. Er bemüht sich zu zeigen (S. 490), dass nach den Lehren der Rhetoriker *inventio* und *tractatio* eng zu einander gehören, sich 'gegenseitig ergänzen'; er findet, dass die an Malerei und Plastik anknüpfenden Betrachtungen, mit denen Horaz beginnt, im Grunde der 'Behandlungsweise' gelten, und meint so das Recht begründet zu haben, V. 1—41 unter der Ueberschrift *De argumentorum tractatione et inventione* zusammenzufassen. Aber wenn beide Thätigkeiten in der Ausführung verbunden sein müssen, so bleiben es doch an sich zwei verschiedene Aufgaben. Soll man unter den fünf Theilen der Redekunst — *inventio*, *dispositio*, *elocutio*, *memoria*, *pronuntiatio* — einen oder mehrere bezeichnen, die mit der *tractatio* sachlich zusammenfallen, so können es nur *dispositio* und *elocutio* sein, nicht *inventio*. Jene beiden aber, Anordnung und Ausdruck, brauchen wir nicht künstlich unterzubringen, sie werden nachher (42 ff. 48 ff.) unzweideutig und unmittelbar gewürdigt; die Erfindung scheint vergessen zu sein. Und das, obwohl der Dichter nachdrücklich daran erinnert (40 f.), dass auf richtige Wahl des Gegenstandes alles ankomme! — Hier wäre in der That eine störende Lücke, wenn nicht, wie wir gesehen haben, ein Abschnitt *de inventione* an späterer Stelle sich fände, 119 ff., nach den Ausführungen über den Stil. Horaz hat also, indem er das Schema der Rhetorik auf seine Kunst übertrug und im Ganzen streng festhielt, doch in der Reihenfolge der Theile seine Freiheit gewahrt, getreu dem Grundsatze, den er selber ausspricht: *nec desilies imitator in artum*.

Danach bleiben V. 1—37 ausserhalb des Systems, als richtige 'Einleitung', wozu der Inhalt aber auch sehr gut passt.

Es ist wie ein Präludium, das die Motive, die nachher ausgeführt werden sollen, im Voraus anschlägt und hörbar macht. Im Grunde hier nur ein Motiv, einen leitenden Gedanken. Bildet was ihr wollt, nur muss es in sich einen einheitlichen Charakter tragen (23). Dem Stoff der Tragödie sollen Versmaass und Sprache gemäss sein (92); die Worte einer Person im Drama müssen der natürliche Ausdruck ihrer Stimmung sein (105 ff.); Niemand darf etwas sagen, was zu seinem Lebensalter nicht passt (178); wer erfindet, soll so erfinden, dass es in sich übereinstimmt (119), wer erzählt, so erzählen, dass nicht die Mitte dem Anfang, das Ende der Mitte widerspreche (152); endlich der Chor soll zwischen den Akten nichts vortragen, was nicht zum Plane des Ganzen sich fügt (195): stets erklingt derselbe Mahnruf, und besonders gern wird er am Schluss eines einzelnen Abschnittes wiederholt. So kommt er dem Leser immer deutlicher zum Bewusstsein und trägt dazu bei, dass die mannigfaltigen Betrachtungen sich zu einer bestimmten Gesammtanschauung ordnen. Der Schlusssatz, auf den jedesmal hingeleitet wird, bildet ein gemeinsames Ziel, und hält auch solche Gedankenreihen zusammen, die von verschiedenen Seiten her entwickelt werden und äusserlich unverbunden neben einander stehen.

Denn allerdings, jene feine Kunst, unmerklich einen Theil in den andern übergehen zu lassen, wendet Horaz nicht überall an; vielfach hat er auf jede stilistische Vermittelung verzichtet, scheinbar abgebrochen und von ganz neuem angefangen, indem er sich begnügte, selber genau zu wissen, wo er hinaus wollte, und deshalb vertraute, dass es zuletzt auch der Leser schon merken werde. Ein kleines Beispiel dieser Art begegnet gleich in der Einleitung. Der Verfasser hat, von Beispielen der Malerei ausgehend, das Gesetz von der Einheitlichkeit des Kunstwerkes abgeleitet (23), reiht nun daran eine andere allgemeine Betrachtung. 'Wir Dichter lassen uns so leicht durch eine richtige Idee irre leiten; das Streben nach Kürze führt zur Dunkelheit, zu sehr gepflegte Glätte wird kraftlos, usw.': scheinbar hat das alles mit dem Vorigen nichts zu thun. Aber nun zeigt sich: ein Fall dieser Art ist auch die unnatürliche Buntheit, auch dieser Fehler entsteht durch einseitige Verfolgung eines an sich berechtigten Zieles (29. 31). So hängt im Grunde alles aufs Beste zusammen. — Dasselbe Verhältniss im Grossen hält die Abschnitte zusammen, die von der Entwickelung des Dramas handeln (202—291). Hier ist das Ziel ein Vergleich zwischen Griechen und Römern, erst von Seiten des Metrums (251 ff.), dann in Bezug auf die reiche

Ausbildung der Gattungen (275 ff.). Dieser Vergleich aber wird von weiter her vorbereitet. Die Schilderung des Publikums im Theater (205 ff.) gilt zwar dem athenischen, ist aber so gehalten, dass der Leser unwillkürlich auch an das römische denkt, das ja in dem Briefe an Augustus (II 1, 139 ff.) ganz ähnlich charakterisirt wird, und auf das der Gegensatz *rusticus urbano confusus* (213) sogar besser passt als auf die Bevölkerung Attikas. In den Versen sodann, die der Würdigung des Satyrspiels gewidmet sind (220 ff.), wird zwar nicht von Leistungen der Römer, doch von der Möglichkeit eines Versuches dazu gesprochen. So sind die Gedanken des Lesers auf eine Vergleichung beider Völker und ihrer Litteraturen hingelenkt, schon ehe ausdrücklich damit begonnen wird. — Zunächst in der Behandlung des Versmaasses wird römische Weise der griechischen gegenübergestellt; und dies giebt Gelegenheit, das Recht und den Werth eines streng künstlerischen Maassstabes zu betonen (272 ff.). Damit aber ist ein allgemeiner Gedanke ausgesprochen, der schon den Schluss des vorigen Abschnittes gebildet hatte (248 ff.) und der im Folgenden wiederkehren wird (291 ff.): auch er eine verborgene Klammer, um die Theile zusammen zu halten[1]. Den Gegenständen nach sind sie getrennt, durch die gleichmässige Auffassung und Beurteilung bilden sie eine Einheit.

Diese äusserlich losere, innerlich den Verstand mehr in Anspruch nehmende Weise der Verbindung herrscht nun ganz im zweiten Hauptheile der Epistel, der in den Mittelpunkt der Betrachtung den Dichter selber stellt. Die Absätze treten hier scharf hervor, ihren Inhalt hat Norden zutreffend bezeichnet: *de instrumentis poetae, de officio poetae, de perfecto poeta.* Aber in die Behandlung dieser verschiedenen Themata mischt sich ein gemeinsamer Ton, der zuerst nur leise hervorklingt, doch, sobald man ihn einmal beachtet hat, so deutlich empfunden wird, dass er dem Ganzen die Stimmung giebt.

Das, wodurch der Dichter wirkt, sind *res* und *verba*, Gehalt und Form. Müsste eines von beiden zurückstehen, so wäre es die Form (319 ff.); doch das Höchste ist erst erreicht, wenn Gedanke und Ausdruck harmonisch zusammenwirken. Dies war den

---

[1] Auf diese Art scheint mir die Meinung des Dichters verständlicher zu werden als durch die Annahme eines 'Prothysteron', mit der Kiessling (zu epist. I 11, 22, ars poet. 275—294) solche scheinbaren Sprünge des Gedankens zu erklären sucht.

Griechen gegeben — so schliesst sich die scheinbare Fuge zwischen 322 und 323 —, denen jeder 'Schall zum Ton sich rundete', während in Rom der künstlerische Sinn verkümmerte unter dem Streben nach Gewinn. — Nutzen schaffen will ja auch der Dichter, oder Lust erwecken; am Besten wieder, wenn eines mit dem anderen verbunden wird: so sehen wir abermals den Ausgleich zwischen zwei Tendenzen, die leicht in Gegensatz gerathen, als Aufgabe hingestellt. Wie aber soll es gelingen, eine so starke Forderung zu erfüllen? Durch Begabung oder durch Fleiss? Beides ist nöthig. Indem der Dichter dieses dritte Paar schwer verträglicher und doch zu gemeinsamem Spiel berufener Kräfte wägend betrachtet (408 ff.), erhält von selber die zweite das grössere Gewicht. Denn gerade die Geringschätzung sorgfältiger Arbeit ist das, was Horaz bei seinen Landsleuten bekämpft, ganz abgesehen davon, dass sich für Begabung keine Regeln geben lassen. Für den Fleiss ist das möglich; besonders d i e gute Lehre kann praktisch befolgt werden, dass man die eignen Verse, ehe sie herausgegeben werden, einem Freunde zur Prüfung vorlegen soll. Aber nur einem aufrichtigen Freunde! Um diese Einschränkung zu begründen, schweift der Gedanke scheinbar vom Thema ab. Mit *Nunc satis est* (416) wird dem, was einst galt, die herrschende Mode gegenübergestellt. Dann lässt sich der Sprechende — ein solcher ist Horaz stets in den 'Sermonen' — behaglich gehen und schildert den Erfolg des oberflächlichen Treibens, erzählt von den Schmeichlern, die ein dichtender Reicher so leicht sich verschaffe. Aber er verliert sein Ziel nicht aus dem Auge; durch den Gegensatz kommt er auf Quintilius, den redlichen, unbestochenen, und mündet nun in den ursprünglichen Gang wieder ein: 'eines solchen Freundes bedarfst du als werdender Dichter. Wenn auch sein Urtheil manchmal unfreundlich berührt, es vermag dich vor ernstem Uebel zu bewahren'. Hier hält er inne (452); man meint die schelmische Miene zu sehen, die ausdrückt: 'Ich will dir sagen, welches Schreckliche du zu fürchten hast'. Und nun malt er zum Schluss in derben Zügen das Bild des Unglücklichen, der, weil er auf Kritik nicht hören wollte, den Maassstab für sich und sein Verhältniss zur Wirklichkeit und zuletzt den Verstand verloren hat, des tollen Dichters, der nur noch Spott und Abscheu erweckt.

Dieser in sich zusammenhängende Gedankenverlauf wird nun aber durch die Verse 347—407 unterbrochen, deren Inhalt wir mit Norden als 'Postulat der Vollkommenheit' kurz aussprechen

können. Besonders in einem mittleren Stücke (366—390) wird diese Forderung betont und begründet. Daran reiht sich ein Ueberblick über die segensreichen Wirkungen der Poesie, dessen Beziehung zum Vorigen auf den ersten Blick nicht deutlich ist; sieht man aber den Schluss an (406 f.), so tritt sie hervor. 'Auf dass du dich der Muse und Apollo's nicht zu schämen brauchst' — das ist natürlich scherzhaft gemeint. Nicht weil ihm die Kunst zu gering wäre, könnte der junge Dichter daran denken ihren Dienst zu verlassen, sondern weil ihm das Ziel zu hoch und fern erscheint; deshalb zeigt ihm der erfahrene Berather, wie der Preis, um den gerungen wird, wirklich des Schweisses der Edlen werth ist, und hofft ihm so Lust und Muth zu der grossen Aufgabe neu zu beleben. Diese Absicht schwebt ihm vor, schon wo er von den Waldbewohnern anhebt; die scheinbare Lücke vor *Silvestres* schliesst sich nach derselben Weise, die wir nun schon öfter beobachtet haben. Doch was wird aus dem ersten Stück, 347—365? Hier springt der Gedanke in verwirrendem Wechsel hin und her. Ein schwieriges Programm ist aufgestellt: alle zu befriedigen, indem Nützliches und Angenehmes verbunden werden (343 ff.). Darauf der Einwand: es gelinge dem Künstler nicht immer nach Wunsch; ein paar Flecken in sonst glänzendem Werke müsse man schon hinnehmen (351 f.). Doch diese Nachsicht wird sogleich widerrufen: Wer nur selten etwas Gutes bringt, erntet auch in den wenigen Fällen keinen Dank, nur spottende Verwunderung; wer in der Regel den Hörer erfreut, erweckt Unwillen, wenn auch ihm einmal die Kraft versagt (358 f.). Aber der harte Grundsatz bleibt nicht stehen, auf's Neue wird zur Milde gemahnt: Bei langer Arbeit kann der Geist nicht immer frisch bleiben; es giebt doch auch Gemälde, die man besser von ferne betrachtet; warum nicht Gedichte, die nur flüchtig genossen sein wollen? Nein, ruft der Dichter mit feierlich erhobener Stimme aus, überall mag ein Mittelmaass gelten, in der Kunst hat es kein Recht zum Dasein. — Ist es denkbar, dass dieses vierfache Schwanken zwischen Strenge und Milde die geordnete Wiedergabe der Ansicht eines vernünftigen Menschen sei? Es klingt ja so durcheinander, als ob zwei sich streiten!

In der That, so klingt es. Und wer hindert uns, es richtig als Zwiegespräch zu verstehen? Dass Horaz sich selber Einwürfe macht und sie dann widerlegt oder zurückweist, sind wir doch wohl gewohnt; gleich nachher (382 f.) kommt es noch einmal. 'Wer keine Verse zu machen versteht, wagt sich doch da-

mit hervor? — Warum nicht? Er ist ja im Vollbesitz der bürgerlichen Ehrenrechte': da merkt jeder den Spott und weiss, dass nur der Schalk von Dichter so spricht. Anders, wo der Einwand an sich vernünftig ist, so dass ihn im Ernst jemand vertreten könnte. In solchen Fällen wird das Verständnis gefördert, wenn wir uns einen wirklichen Gegner vorstellen, der dazwischen spricht. In der Einleitung unserer Epistel wird der Satz *Pictoribus atque poetis quidlibet audendi semper fuit aequa potestas* (9 f.) jetzt wohl von den meisten Herausgebern in Anführungszeichen eingeschlossen. Mit Recht: in Horazens Munde bedeuten die Worte, die nichts von Ironie enthalten, ein Zugeständniss, das den Eindruck seines Protestes abschwächt; als Zwischenruf eines Andersdenkenden sind sie ein Anlass, den Protest neu zu begründen, und steigern seine Wirkung. Genau so ist es hier: 347—353 sagt ein Fürsprecher der Nachsicht, mit *Quid ergost?* — 'Was folgt daraus? Gar nichts!' — weist Horaz ihn zurück; 360 nimmt der andere, nicht ungeschickt anknüpfend, noch einmal das Wort, um dann freilich seine Vertheidigung des Mittelmaasses so zu führen (364 f.), dass er selber dem lachenden Gegner einen Trumpf in die Hand giebt.

In dieser Partie war es erst die äussere Trennung, die den inneren Zusammenhang herstellte. In etwas anderem Sinne und im Grossen ist eben dies der Gewinn, den Nordens Untersuchung gebracht hat: indem wir die Theile nach einem Princip gesondert sahen, erkannten wir das geistige Band, das sie zusammenhält. Entspricht aber eine so mühsam forschende Betrachtung der Absicht des Autors? Vom Dichter verlangt Horaz, dass er ein Ganzes schaffe; also doch wohl vom Leser, dass er das Ganze würdige. Und doch sollte er ihm dies mit Willen erschwert haben, indem er die Gliederung versteckte? Wir sind in Gefahr, ihm und uns unrecht zu thun, wenn wir so denken. Für uns leistet der Spürsinn, der die Aehnlichkeit der *Ars poetica* mit Lehrbüchern verwandter Disciplinen aufgedeckt hat, unentbehrliche Hülfe; er verschafft uns eine der Voraussetzungen, mit denen die Zeitgenossen an das Werk herantraten. Horaz schrieb für Leser, denen die Anlage einer εἰσαγωγὴ εἰς ῥητορικήν vertraut war. Wenn sie nur leise erinnert wurden, so wussten sie Bescheid; und sie wollten nicht laut erinnert sein. 'Was ist bisher erledigt? welcher Teil kommt nun? an welcher Stelle des Systems befinden wir uns?' — solche Fragen sind in einer Abhandlung am Platze, deren Uebergänge so eingerichtet sein sollen, dass sie

den Gedankengang hervortreten lassen. Der Brief an die Pisonen aber trägt den Charakter einer zwanglosen Plauderei. Die Art, wie ihr Verfasser die Fugen zwischen den Theilen behandelt — bald sorgsam überdeckend, so dass man darüber weg gleitet, bald völlig offen lassend, so dass erst beim Weiterlesen die Zusammengehörigkeit empfunden wird — diese beiden Arten stehen zu einander im Gegensatz, haben aber das gemeinsam, dass sie die Uebergangswendungen der Abhandlung vermeiden: die verbindenden und gliedernden Gedanken sind beidemale in's Unbewusste geschoben. Das Ganze sollte eben, so sehr der Verstand dabei beteiligt war, nicht als Werk des Verstandes empfunden werden, sondern als Kunstwerk. Dem entspricht auch der Rahmen, in den es gefasst ist: das Bild einer verrückten Dichtung zu Anfang, eines wahnsinnigen Dichters am Ende. Beide zusammen ein anschauliches Bekenntniss für das, was Horaz vor Allem lehren und fordern wollte: vom Gedicht innere Uebereinstimmung, vom Dichter Fleiss und Besonnenheit. Die Aehnlichkeit mit den Verhältnissen der Malerei hatte den Ton gegeben, mit dem der Vortrag einsetzte; bis zuletzt begleitet den Verfasser diese Vorstellung. Er wollte selbst ein Werk schaffen, für das die Poesie den Vergleich mit der Schwesterkunst nicht zu scheuen brauchte.

Münster i. W. Paul Cauer.

UNTERSUCHUNGEN ÜBER DIE ARBEITSWEISE DIODORS

Seitdem die eingehende Quellenanalyse den kompilatorischen Charakter der Bibliothek des Diodor festgestellt und auf grosse Strecken seine Quellen blossgelegt hat[1], sind die von ihm zu Grunde gelegten Werke an seine Stelle getreten, und man hat, indem man nicht immer die tiefgreifenden Veränderungen, die die Natur des Excerpts mit sich bringt, genügend in Rechnung zog, den Namen des Kompilators vielfach ohne Weiteres durch den der Vorlage ersetzt. So hat man in erster Linie grosse Partien des Geschichtswerks des Ephoros wiedergewonnen, das vom 11. Buch bis zum Anfang des 16. für den Haupttheil der Darstellung die fortlaufende Quelle bildet[2]. Der vorliegende Aufsatz ist entstanden aus einer Vorarbeit, die die Bahn frei machen sollte für die Rekonstruktion und Untersuchung dieser aus Ephoros entnommenen Partien. Sie geben uns zur Prüfung der Arbeitsweise des Diodor ein wichtiges Hilfsmittel an die Hand, da uns hier, wenn auch nicht die Vorlage selbst, so doch deren Quellen, Herodot, Thukydides, Xenophon, in reichem Umfange zur Verfügung stehen.

Diodor hat in den fünf Büchern 11—15 den Inhalt von ungefähr 15 Büchern des Ephoros zusammengefasst und dabei in diesen der sicilischen Geschichte, soweit er sie aus Timaios entlehnt hat, einen unverhältnissmässig breiten Raum gewidmet. Immerhin

---

[1] Ich verweise auf den Artikel von E. Schwartz über Diodor in der Realencyklopädie von Pauly-Wissowa V 1 S. 663 ff.

[2] Es bildet neben dem Chronographen, der das chronologische Gerippe abgiebt, die Grundlage für die griechische Geschichte, während der grösste Theil der speziell sicilischen Geschichte aus Timaios entnommen ist. Es genügt an dieser Stelle auf den Diodorartikel von E. Schwartz und auf die Quellenübersichten bei E. Meyer und Busolt zu verweisen.

war der Rest, der für Ephoros blieb, vollkommen genügend, um in einer Epitome das zu Grunde liegende Werk in ausgiebiger Weise zu reproduziren. Aber Diodor wollte keine Epitome verfassen, sondern eine populäre Weltgeschichte, und so giebt er uns nur Stücke des Ephoros, die er für diesen Zweck herausgeschnitten und durch dürftige Excerpte mit einander verbunden hat. Die Geschichte der grossen Kriege, in erster Linie die Hauptschlachten, Anekdoten, Merkwürdigkeiten und rhetorisch-moralisirende Epiloge auf grosse Männer und Thaten bilden den Hauptheil von dem, was er seiner Bibliothek aus der Vorlage einverleibt hat. Diese Dinge sind zum grossen Theil in breitester Ausführung und ohne wesentliche Kürzungen wiedergegeben. Für das Uebrige blieb nicht viel Raum, hier strich Diodor einfach, wofür uns abgesehen von den deutlichen Spuren in seinem eigenen Werk auch die Fragmente seiner Quellen weitere Bestätigung geben, oder aber er kürzte, oft so scharf und rücksichtslos, wie die ärmlichste Epitome[1].

Dies Verhältniss ist im Allgemeinen bekannt und ohne Weiteres zu erkennen, aber es wird häufig nicht genügend berücksichtigt, und es werden oft Dinge für Eigenthum der Quelle angesehen, die den Stempel des Excerpts auf der Stirn tragen. Einzelne Fehler, Irrthümer und Ungenauigkeiten bei Diodor sind vielfach erkannt und notirt worden, daneben freilich auch Abweichungen als Flüchtigkeit des Excerptors aufgefasst worden, die sich nicht aus der Natur des Excerpts und der Arbeitsweise des Diodor ableiten lassen. Doch nur für eine zusammenfassende Untersuchung bietet sich die Aussicht, die Fehlergattungen und Verschiebungen, die sich aus der Excerptionstechnik des Schriftstellers ergeben und ergeben müssen, sicherer zu verfolgen und festzustellen, und bei dem Schematismus und der gedankenlosen Bequemlichkeit, mit der die Epitomatoren arbeiten, ist die Aufgabe, diese Fehlertypen aufzudecken, nicht so schwer, wenn erst die richtigen Ansätze gefunden sind[2].

---

[1] Gutschmid hat in einer Rezension von Holzapfels Untersuchungen über die Darstellung der griechischen Geschichte 489—413 bei Ephoros ua., Kl. Schriften IV S. 206, treffend vor falschen Schlüssen auf die Geschichte des Ephoros aus dem, was Diodor bei Seite lässt, gewarnt.

[2] Für die Vermuthung, die Br. Keil, Anonymus Argent. 1902 S. 34, 1, aufgestellt hat, dass Diodor den Ephoros zum grossen Theil in einer kürzenden Bearbeitung hellenistischer Zeit benutzt habe, haben sich bei dieser Untersuchung keine Anhaltspunkte ergeben.

Die Fragen nach der Art, wie Diodor seine Kompilation angelegt hat, und wie er die aus seiner Vorlage herausgeschnittenen Stücke dem durch den Chronographen und die annalistische Anlage seines Werkes gegebenen Schema einverleibt hat, sind bereits eingehend behandelt worden[1]. Diese Untersuchung verfolgt daher ausschliesslich die Aufgabe, zu prüfen, wie Diodor im Einzelnen das aus der Vorlage Entnommene behandelt und, wie bei einem Excerpt kaum anders möglich, durch Kürzung und Zusammenziehung verändert und verfälscht hat.

Wiederholt finden sich in den Büchern 11—15, wie auch in anderen Partien der Bibliothek, Dubletten, doppelte Erzählungen desselben Ereignisses[2]. Die nächstliegende Erklärung ist hier die Annahme einer nachlässigen Verarbeitung zweier verschiedener Quellen durch den Kompilator, und sie ist auch verschiedentlich auf die uns beschäftigenden Beispiele angewandt worden.

Doch lässt sich diese Erklärung in den uns beschäftigenden Büchern höchstens in einem Fall, der eigenthümlichen Stelle Diod. 14, 92, 3. 4, über den König Amyntas von Makedonien,

[1] Es sei hier nur verwiesen auf Wachsmuth, Das Geschichtswerk des Diodor I 1892 S. 15 ff. II 1892 S. 3 ff., E. Schwartz, Pauly-Wissowa s. v. Diodor V 1 S. 663 ff.; E. Meyer, Geschichte des Alterthums, und Busolt, Griech. Geschichte, unter den einzelnen Abschnitten.

[2] ZB. die Dubletten in den über die Anfänge des phokischen Krieges handelnden Kapiteln Diod. 16, 23, 1—25, 3 u. 16, 25, 3—30, 2, die Fuge und die Wiederholungen sind von E. Schwartz, Pauly-Wissowa V 1 s. v. Diodor S. 682 festgestellt und begrenzt worden (vorher über die Frage Volquardsen, Unters. 1868 S. 110 ff., Adams, Quellen des Diodor im 16. Buch, Jahrb. f. Philol. u. Pädag. 135, 1887 S. 352, mit mehreren guten Beobachtungen Pintschovius, Xenoph. de vect. u. die Ueberlief. des phok. Kriegs b. Diodor, Hadersl. Progr. 1900 S. 17 ff. ua.). Vgl. ferner S. 247, Anm. 1. Einige Beispiele aus Diod. 18/9 hat Kallenberg, Quellen für die Nachrichten über die Diadochenkämpfe, Philol. 37, 1877, S. 214 ff. gesammelt, vgl. Unger, Sitzungsber. d. Bayr. Ak. d. Wiss., phil.-hist. Kl. 1878 I S. 402 ff. Sie können vielleicht auf die Zwischenquelle, die hier vorzuliegen scheint (s. E. Schwartz aO. S. 684 f.), zurückgehen. Die Stellen, die Kallenberg aus anderen Büchern zusammengetragen hat, sind von sehr verschiedener Art, wie er selbst bemerkt. Nicht hierher gehören die geographischen Wiederholungen, vgl. Jacoby, Ktes. u. Diod., Rh. Mus. 30, 1875, S. 569. 599 ff., Krumbholz, Diodors assyr. Gesch., Rh. Mus. 41, 1886, S. 399 f.

anwenden, wenn wir es hier überhaupt mit einer wirklichen Dublette zu thun haben[1].

Auf eine ganz andere Weise ist eine Wiederholung zustande gekommen, die wir Diod. 13, 34, 1—3 und 13, 36 vorfinden. Hier handelt es sich um eine reine Nachlässigkeit des Diodor, durch die zwei von ihm selbst herrührende Fassungen, die unverkennbar aus derselben Quelle stammen, nebeneinander stehen geblieben sind[2]. Diodor hat, nachdem er die Erzählung der sicilischen Expedition abgeschlossen hatte, in einer überaus kurzen Epitome die Athen betreffenden Ereignisse ungefähr bis zum Sturz der Oligarchie der Vierhundert zusammengefasst, 13, 34, 1—3, dann ist er wieder zu den Ereignissen in Syrakus, die sich an die Vernichtung des athenischen Heeres und die Zurückweisung der Invasion anschlossen, übergegangen, und hat, mit der offenbaren Absicht, das erste Excerpt zu ersetzen, die Anfänge des dekeleischen Krieges in einem etwas ausführlicheren Excerpt von Neuem erzählt, das er nach dem sicilischen Abschnitt, der sich jetzt der Geschichte der sicilischen Expedition unmittelbar anschliessen sollte, einschob.

Eine andere Erklärung scheint sich für die übrigen Wiederholungen zu ergeben. Die Geschichtsschreibung muss häufig auf vergangene Ereignisse zurückgreifen, auf spätere verweisen. Derartige Beispiele finden sich naturgemäss nicht selten auch bei Diodor, zum Theil in Anlehnung an seine Vorlagen, zum Theil aus Gründen, die in der Anlage seines eigenen Werkes lagen[3].

[1] Hier wird nicht nur ein kurzes Stück aus Ephoros, das Diod. 15, 19, 2 wiederkehrt, sondern auch eine Notiz des Chronographen über die Regierungsdauer des Amyntas Diod. 14, 89, 2 doppelt gegeben, nur die Angabe über die Zwischenregierung, die aus dem Chronographen stammt, Diod. 14, 92, 4, und die vielleicht den Anlass zu der ganzen Ausführung gegeben hat, ist ohne Wiederholung. Ueber die Zusammenarbeitung des Ephoros mit dem Chronographen an dieser Stelle und über das Eigenthum des letzteren s. E. Schwartz, Pauly-Wissowa s. v. Diodor V 1 S. 680. Reguläre Dubletten, die durch die Benutzung des Chronographen entstanden sind, und in denen an der einen Stelle die Erzählung der Hauptvorlage, an der anderen die Angabe des Chronographen gegeben wird, finden sich in Buch 16, Diod. 16, 31, 6 (vgl. 16, 34, 4. 5) und 16, 34, 3 (vgl. 16, 39, 4), vgl. E. Schwartz, Pauly-Wissowa V 1 S. 668.

[2] Vgl. Busolt, Griech. Gesch. III 2 S. 716.

[3] ZB. Diod. 11, 77, 1 vgl. 11, 75, 2. 3. 12, 26, 2 vgl. 12, 4, 5 u. 12, 7. 16, 8, 1 vgl. 16, 4, 5—7. 12, 84, 2. 3 und 13, 2, 1—2. Hierzu gehören die meisten Beispiele bei Kallenberg, s. S. 246 Anm. 2.

Eine Hauptgelegenheit für derartige Rekapitulationen oder vorausgreifende Notizen boten die allgemeinen Betrachtungen und Exkurse. In diesen war Ephoros gross, wie es Polybios bezeugt[1] und wie wir es auch ohne Zeugniss aus Diodor zur Genüge erkennen können[2]. Da diese Digressionen oft nicht, wie meist die Epiloge, als geschlossene Kapitel auftraten, sondern mitten in die Erzählung an geeigneten Punkten eingefügt waren, so konnte hieraus für einen nicht sehr aufmerksamen Epitomator leicht eine Quelle des Irrthums entstehen.

Ein Beispiel, das sich auf diese Weise sehr einfach erklärt, Diod. 11, 70, 2. 3 über die Eröffnung des aeginetischen Krieges, hat bereits Unger[3] bemerkt. Der Krieg wird an einer anderen Stelle, Diod. 11, 78, 3. 4 von seinen Anfängen an in dem Zusammenhang, in den er hineingehört, erzählt[4]. Die Erzählung über seinen Beginn 11, 70, 2. 3 dagegen ist eingeflochten in ein Kapitel, das von dem Abfall der Thasier, dem grossen missglückten Kolonisationsversuch in Thrakien und, im Anschluss an Thasos, von der Seeherrschaft der Athener handelt, Diod. 11, 70. Es genügt, die Dublette genauer anzusehen, um ihren Ursprung zu erkennen, Diod. 11, 70, 2. 3: ὁμοίως δὲ καὶ Αἰγινήτας ἀποστάντας[5] Ἀθηναῖοι[6] χειρωσόμενοι (-σάμενοι die Handschr.) τὴν Αἴγιναν πολιορκεῖν ἐπεχείρησαν. αὕτη γὰρ ἡ πόλις τοῖς κατὰ θάλατταν ἀγῶσι πολλάκις εὐημεροῦσα φρονήματός τε πλήρης ἦν καὶ χρημάτων καὶ τριήρων εὐπορεῖτο, καὶ τὸ σύνολον ἀλλοτρίως ἀεὶ διέκειτο πρὸς Ἀθηναίους· διόπερ στρατεύσαντες ἐπ' αὐτὴν τὴν χώραν ἐδῄωσαν καὶ τὴν Αἴγιναν πολιορκοῦντες ἔσπευδον ἑλεῖν κατὰ κράτος, daran schliesst sich

[1] Vgl. Polybios 12, 28, 10 ὁ γὰρ Ἔφορος . . . δεινότατός ἐστιν ἐν ταῖς παρεκβάσεσι καὶ ταῖς ἀφ' ἑαυτοῦ γνωμολογίαις, καὶ συλλήβδην ὅταν που τὸν ἐπιμετροῦντα λόγον διατιθῆται.

[2] Vgl. Wachsmuth, Einleitung S. 503 f., E. Schwartz aO. S. 681, Busolt, Diodors Verhältniss zum Stoizismus, Jahrb. f. kl. Philol. 139 (1889), S. 297 ff.

[3] Unger, Diodors Quellen im 11. B., Philol. 41 (1882), S. 110. Vgl. Volquardsen S. 22 Anm. 1.

[4] Zusammen mit dem korinthischen Krieg, vgl. Thuk. 1, 105, 2 u. 1, 108, 4.

[5] Dies wird von der unabhängigen Insel gesagt, in unwillkürlicher Anlehnung an den Bericht über die Unterwerfung des abgefallenen Thasos.

[6] Die Worte von Ἀθηναῖοι ab bis φρονήματός τε fehlen im Cod. Patmius.

ein kurzer Exkurs über die Ungerechtigkeit und Gewaltthätigkeit der Athener gegen ihre Bundesgenossen. Wenn man das Wenige, was Diodor, ohne den Zusammenhang zu bemerken, hinzugefügt hat[1], beseitigt, so bleibt nichts übrig als eine Digression des Ephoros über Aigina, die Rivalin von Athen, die wenige Jahre später unterworfen wurde, diese Digression steht in dem Kapitel, das über die Seeherrschaft Athens handelt, durchaus an ihrer Stelle.

Ebenso erklärt sich die scheinbare Dublette der Schlacht bei Oinophyta Diod. 11, 81, 6 und 11, 83, 1[2]. Die erste Erwähnung der Schlacht Diod. 11, 81, 6 steht in einem Elogium, das Ephoros auf Myronides, den Besieger der Boeoter, verfasst hat[3], und das sich an die Erzählung eines Strategems des Feldherrn anschliesst. In diesem Strategem wird erzählt, wie Myronides es eingerichtet hätte, sich ein ausgezeichnetes, von allen untüchtigen Elementen freies Heer zu verschaffen. Daran ist die Erwähnung der Schlacht angeknüpft, deren Ort hier nicht einmal angegeben wird, Diod. 11, 81, 6 ὀλίγους γὰρ προάγων στρατιώτας, καὶ τούτους ἀρίστους ταῖς ἀνδραγαθίαις, παρετάξατο κατὰ τὴν Βοιωτίαν πρὸς πολλαπλασίους, καὶ κατὰ κράτος περιεγένετο τῶν ἀντιταχθέντων. Im Folgenden, wo der eigentliche Exkurs beginnt, wird Diod. 11, 82, 1—3 der Sieg des Myronides mit den Schlachten bei Marathon und Plataiai von Ephoros auf eine Linie gestellt, in Anbetracht des kriegerischen Ruhms, den die Boeoter nach den Siegen über die Lakedaemonier genossen[4]. § 4 spricht sich Ephoros darüber aus, dass diese ruhmvolle Schlacht von keinem Schriftsteller ausführlicher beschrieben worden sei, zugleich stellt er den Myronides neben seine grössten Vorgänger, Themistokles, Miltiades und Kimon. Um seinen Erfolg in Boeotien entsprechend zu würdigen, fügt er § 5 noch hinzu:

---

[1] Davon sind die Floskeln τὴν χώραν ἐδῄωσαν und πολιορκοῦντες beliebte Phrasen, durch deren schematische Einflechtung bei dem flüchtig excerpirenden Diodor auch sonst gelegentlich schwere Entgleisungen entstanden sind.

[2] Unger, Philol. 41 (1882), S. 214, Busolt, Griech. Gesch. III 1, S. 319, 2 schreiben die Verdoppelung dem Ephoros zu.

[3] Vgl. auch Busolt, Griech. Gesch. III 1, S. 24, 1 u. S. 319, 2 über das Elogium.

[4] Dass Ephoros nur von einer Schlacht erzählt hat, ist bereits daraus zu erkennen, dass im Elogium nicht von einem doppelten Sieg die Rede ist.

ὁ δὲ Μυρωνίδης μετὰ τὴν γενομένην νίκην Τάναγραν μὲν ἐκπολιορκήσας, περιεῖλεν αὐτῆς τὰ τείχη[1], τὴν δὲ Βοιωτίαν ἅπασαν ἐπιὼν ἔτεμνε καὶ κατέφθειρε[2] καὶ τοῖς στρατιώταις διελὼν τὰ λάφυρα πάντας ὠφελείαις ἁδραῖς ἐκόσμησεν. Der Exkurs, der von dem Strategem bei der Aushebung der Mannschaft ausgegangen war, endet mit der Vertheilung der Beute an die Soldaten[3].

Diodor hat Umfang und Grenzen dieser Digression nicht erkannt und, was über die Schlacht und die Verwüstung von Boeotien gesagt war, für historische Erzählung genommen. Daher dachte er, dass es sich 11, 83, 1 um eine neue Schlacht handelte, die er mit einer seiner Phrasen an das Vorhergehende anknüpfte[4].

Von diesen Stellen unterscheidet sich wenig die doppelte Erzählung der Seeexpedition des Perikles[5]. An der ersten Stelle, Diod. 11, 85, 1, heisst es unter dem Jahre 455/4, dass die Athener Perikles als Feldherrn eingesetzt und mit 50 Schiffen und 1000 Mann gegen den Peloponnes ausgeschickt hätten. Es folgt § 2 ein kurzer Exkurs über seine Thaten und über den Höhepunkt der Macht Athens, den dieses damals in Griechenland erreicht hatte: οὗτος δὲ τῆς Πελοποννήσου πολλὴν ἐπόρθησεν[6], εἰς δὲ τὴν Ἀκαρνανίαν διαβὰς πλὴν[7] Οἰνιαδῶν ἁπάσας τὰς

---

[1] Vgl. Thuk. 1, 108, 3.

[2] Dies musste Ephoros nach den Erfahrungen des peloponnesischen Krieges und des 4. Jahrhunderts als etwas Grosses erscheinen.

[3] Bemerkungen über reiche Beute bilden eine zur Verherrlichung des Feldherrn beliebte Phrase bei Ephoros, vgl. Diod. 13, 42, 3 (Alkibiades).

[4] Diod. 11, 83, 1 οἱ δὲ Βοιωτοὶ παροξυνθέντες ἐπὶ τῇ διαφθορᾷ τῆς χώρας συνεστράφησαν πανδημεί, καὶ στρατεύσαντες ἤθροισαν μεγάλην δύναμιν, die Phrase über den Zorn der Boeoter, eine beliebte Wendung (vgl. zB. 12, 56, 4), hat Diodor von sich aus zugefügt. Die Auslassung von Tanagra 11, 83, 1 ist vielleicht nicht Zufall, indem Diodor sich erinnerte, dass davon schon einmal die Rede gewesen war, was ihn natürlich bei der ausführlichen, oft vor- und übergreifenden Darstellungsweise des Ephoros nicht stutzig machen konnte.

[5] Busolt, Griech. Gesch. III 1, S. 22, 1 hat nachgewiesen, dass beide Berichte derselben Quelle entstammen, keine dem Chronographen (so Volquardsen, Unters. S. 21, Unger Philol. 41, 1882, S. 125 ff.). Den Ursprung der Dublette erklärt er anders.

[6] Vgl. Plut. Per. 19 ἐθαυμάσθη δὲ καὶ διεβοήθη πρὸς τοὺς ἐκτὸς ἀνθρώπους περιπλεύσας Πελοπόννησον κτλ.

[7] πλησίον die Handschr., vgl. Thuk. 1, 111, 3.

πόλεις προσηγάγετο. οἱ μὲν οὖν Ἀθηναῖοι κατὰ τοῦτον τὸν ἐνιαυτὸν πλείστων πόλεων ἦρξαν, ἐπ' ἀνδρείᾳ δὲ καὶ στρατηγίᾳ μεγάλην δόξαν κατεκτήσαντο. Einen Theil dieser Erörterungen hat, wie es scheint, bei Ephoros die Erwähnung des fünfjährigen Vertrags, der einige Jahre später abgeschlossen wurde[1], gebildet, die Diodor unter dem folgenden Jahre im anschliessenden Kapitel 11, 86, 1 giebt: ἐπὶ δὲ τούτων (d. h. ἄρχοντος καὶ ὑπάτων) Ἀθηναίοις καὶ Πελοποννησίοις πενταετεῖς ἐγένοντο σπονδαὶ Κίμωνος τοῦ Ἀθηναίου συνθεμένου ταύτας[2]. Die Beschreibung der Expedition selbst folgt Diod. 11, 88, 1. 2 unter dem Jahre 453/2 nach einem von Diodor eingefügten Kapitel aus der sicilischen Geschichte. Dass sie mit dem, was in Kap. 85 über die Ausrüstung der Unternehmung gesagt war, zusammengehört, zeigt sich schon darin, dass hier weder die Zahl der Schiffe noch der Soldaten erwähnt wird.

In gleicher Weise dürfte ferner die scheinbare doppelte Erwähnung der Schlacht bei Halieis zu deuten sein, Diod. 11, 78, 1. 2: Κορινθίοις καὶ Ἐπιδαυρίοις πρὸς Ἀθηναίους ἐνστάντος πολέμου, ἐστράτευσαν ἐπ' αὐτοὺς Ἀθηναῖοι, καὶ γενομένης μάχης ἰσχυρᾶς ἐνίκησαν Ἀθηναῖοι[3]. μεγάλῳ δὲ στόλῳ καταπλεύσαντες πρὸς τοὺς ὀνομαζομένους Ἁλιεῖς, ἀνέβησαν εἰς τὴν Πελοπόννησον καὶ τῶν πολεμίων ἀνεῖλον οὐκ ὀλίγους[4], es folgt die Seeschlacht bei Kekryphaleia.

Nicht anders scheint das, was Diodor in der überaus dürftigen Epitome 12, 60, die von den Thaten des Demosthenes handelt, im § 4 über die schwere Niederlage der Ambrakioten vorbringt, entstanden zu sein[5].

---

[1] S. Thuk. 1, 112, 1, vgl. Busolt, Griech. Gesch. III 1 S. 339, 2. Auf den Chronographen kann die Ansetzung auf dieses Jahr nicht zurückgehen, wegen ihrer offenbaren Unmöglichkeit, s. Anm. 2.

[2] Busolt, Griech. Gesch. III 1 S. 23 Anm., hat bereits bemerkt, dass diese chronologisch unrichtige Erwähnung auf irgend eine Weise mit dem Vorhergehenden bei Ephoros verbunden gewesen sein müsse und auf diese Weise bei Diodor unter das Jahr 454/3 gerathen wäre.

[3] Zu bemerken ist das Fehlen eines Ortsnamens.

[4] Die Niederlage (Thuk. 1, 105, 1) ist, wie Busolt, Griech. Gesch. III 1 S. 307, 2 bemerkt, wohl von einem Atthidographen in einen Erfolg umgewandelt worden. Unger, Philol. 41 (1882) S. 114, leitet die Dublette aus der Benutzung des Chronographen ab.

[5] Vgl. Thuk. 3, 105—114. Demosthenes hatte, wie auch Diodor erzählt, zwei siegreiche Gefechte bestanden. Aber die kurzen Notizen, die Diodor über diese beiden Kämpfe giebt, passen beide nur auf die

Wenn man diese Beispiele vergleicht, so erklärt sich auch das, was Diodor 12, 80, 5 von der Einnahme von Kythera und Nisaia unter dem Jahre 418/7 erzählt. Er erwähnt diese Ereignisse an einer Stelle, an der er die Eroberung von Melos in einem knappen Satz berichtet: Ἀθηναῖοι δὲ Νικίου στρατηγοῦντος εἷλον δύο πόλεις, Κύθηρα καὶ Νίσαιαν, τήν τε Μῆλον πολιορκήσαντες ⟨πάντας⟩ ἡβηδὸν ἀπέσφαξαν, παῖδας δὲ καὶ γυναῖκας ἐξηνδραποδίσαντο[1]. Man erkennt, dass Ephoros die gerechte und milde Kriegführung vor allem des Nikias[2], zu dessen Erwähnung bereits die frühere resultatlose Belagerung von Melos durch ihn einen Anlass bot, mit der Art, wie die Athener Melos behandelt haben, verglichen hat.

In gleicher Weise wird vermuthlich die Verballhornung Diod. 12, 26, 2 entstanden sein, auf die E. Schwartz, Kallisthenes Hellenika, Hermes 35 (1900) S. 114, 1, hingewiesen hat.

Während diese Irrthümer an bestimmte Stellen gebunden sind, finden sich andere Versehen und Verstösse, die aus zu

---

zweite Niederlage der πανδημεί aus der Stadt ausgerückten Ambrakioten. Was Diodor über die erste Schlacht 12, 60, 4 sagt: Δημοσθένης . . . περιέτυχεν Ἀμπρακιώταις χιλίοις στρατοπεδεύουσι κτλ. stammt aus der Beschreibung des zweiten Gefechts, eines Ueberfalls, bei Thuk. 3, 112, 3 ἐπιπίπτει τοῖς Ἀμπρακιώταις ἔτι ἐν ταῖς εὐναῖς κτλ. (vgl. § 1 ηὐλίσαντο und 3, 113, 3), nicht aus der grösseren Schlacht gegen die vereinigten Heere der Ambrakioten und der Peloponnesier (letztere erwähnt Diodor in § 4 überhaupt nicht). Diodor hat die verwickelte Geschichte dieses Krieges nur flüchtig überflogen und nach Excerptorenweise ein paar Sätze aus der ausführlichen Vorlage aufgegriffen. Ephoros wird in einer zusammenfassenden Betrachtung auf die zweite vernichtende Niederlage zu sprechen gekommen sein, ähnlich wie Thukydides in einer kurzen Epilognotiz 3, 113, 6.

[1] Dies entspricht wörtlich den Schlussworten des Thukydides über die Belagerung 5, 116, 4.

[2] Vgl. Thuk. 4, 54 über die Einnahme von Kythera, 4, 69, 3 über die des Hafens Nisaia (dieser ist nicht von Nikias gewonnen worden), desgleichen Diod. 12, 65, 8. 12, 66, 4 (über 12, 67, 1 s unten S. 254, 1), ferner das Kapitel des Ephoros über Nikias und seine Thaten 12, 65. Volquardsen, Untersuchungen S. 22, 1 hat die Ursache der Verwirrung nicht erkannt. Busolt, Griech. Gesch. III 2 S. 1271, 1, nimmt an, dass der Name des Nikias bereits von Ephoros in die Belagerung von Melos hineingetragen wäre (vgl. Schol. Arist. Vögel 186, doch s. dazu Wesseling in der Anm. b. Dindorf).

grosser Kürze entstanden sind[1], in einer sehr beträchtlichen Anzahl. Obgleich viele Beispiele dieser Art schon gelegentlich notirt worden sind, so will ich doch einige aus Buch 11—15 vorlegen, die unter Heranziehung der erhaltenen Quellen des Ephoros ein sichereres Urtheil gestatten, um von hier aus den Grund zur Untersuchung gröberer und versteckterer Fehler bei Diodor zu legen.

Diod. 12, 30, 5 οἱ Κερκυραῖοι . . ἀπέστειλαν πεντήκοντα τριήρεις καὶ στρατηγὸν ἐπ' αὐτῶν. οὗτος δὲ προσπλεύσας τῇ πόλει (Epidamnos) προσέταττε τοὺς μὲν φυγάδας καταδέχεσθαι· ἐπὶ δὲ τοὺς φρουροὺς Κορινθίους πρέσβεις ἀπέστειλαν (die Korkyraeer) ἀξιοῦντες δικαστηρίῳ κριθῆναι περὶ τῆς ἀποικίας, μὴ πολέμῳ, τῶν δὲ Κορινθίων οὐ προσεχόντων αὐτοῖς κτλ. giebt mehr kurz als richtig das wieder, was Ephoros, wie die Quelle Thukydides lehrt, erzählt hat[2]. Thukydides zeigt klar, wie die schlechte Kontamination bei Diodor entstanden ist, man vergleiche 1, 26, 3 (über die Korkyraeer) πλεύσαντες (vor Epidamnos) εὐθὺς πέντε καὶ εἴκοσι ναυσὶ καὶ ὕστερον ἑτέρῳ στόλῳ τούς τε φεύγοντας ἐκέλευον . . δέχεσθαι αὐτούς . . τούς τε φρουροὺς οὓς Κορίνθιοι ἔπεμψαν καὶ τοὺς οἰκήτορας ἀποπέμπειν und 1, 28, 1—1, 29, 1 οἱ Κερκυραῖοι . . ἐλθόντες ἐς Κόρινθον . . ἐκέλευον Κορινθίους τοὺς ἐν Ἐπιδάμνῳ φρουρούς τε καὶ οἰκήτορας ἀπάγειν . . 2 εἰ δέ τι ἀντιποιοῦνται, δίκας ἤθελον δοῦναι . . 29, 1 Κορίνθιοι δὲ οὐδὲν τούτων ὑπήκουον.

Aehnliche Fehler finden sich in dem stark zusammengezogenen Excerpt Diod. 12, 34, 3 über den chalkidischen Krieg und Potidaia: οἱ δ' Ἀθηναῖοι τὴν ἀπόστασιν τῶν Ποτιδαιατῶν ἀκούσαντες ἐξέπεμψαν τριάκοντα ναῦς καὶ προσέταξαν τήν τε χώραν τῶν ἀφεστηκότων λεηλατῆσαι καὶ τὴν πόλιν πορθῆσαι. οἱ δὲ πεμφθέντες καταπλεύσαντες εἰς τὴν Μακεδονίαν κατὰ τὰς ἐντολὰς τοῦ δήμου, συνεστήσαντο πολιορ-

---

[1] Wie zB. Diod. 13, 19, 2. 3 in dem kurzen Bericht über die definitive Vernichtung der sicilischen Armee der Athener, vgl. Busolt, Griech. Gesch. III 2, S. 1396, 2; Diod. 12, 57, 3. 4 über Korkyra, wo aus der Erzählung des Thukydides 3, 75—85 unter Auslassung des grössten Theils nichts als Anfang und Ende schlecht verbunden herausgegriffen ist. L. Holzapfel, Untersuchungen S. 11 f., hat hier die Spuren einer athenerfreundlichen Darstellung erkennen zu können geglaubt.

[2] Ephoros hat, so weit erkennbar, für den korkyraeischen Krieg nur Thukydides benutzt.

κίαν τῆς Ποτιδαίας. Thukydides dagegen erzählt zunächst 1, 57, 6 ὧν οἱ Ἀθηναῖοι αἰσθόμενοι καὶ βουλόμενοι προκαταλαμβάνειν τῶν πόλεων τὰς ἀποστάσεις (ἔτυχον γὰρ τριάκοντα ναῦς ἀποστέλλοντες καὶ χιλίους ὁπλίτας ἐπὶ τὴν γῆν αὐτοῦ, dh. des Perdikkas) ἐπιστέλλουσι τοῖς ἄρχουσι τῶν νεῶν Ποτειδαιατῶν τε ὁμήρους λαβεῖν καὶ τὸ τεῖχος καθελεῖν (d. h. τὸ ἐς Παλλήνην τεῖχος, vgl. Thuk. 1, 56, 2, woraus Diodor τὴν πόλιν πορθῆσαι), dann 1, 59, 1. 2 αἱ δὲ τριάκοντα νῆες τῶν Ἀθηναίων ἀφικνοῦνται ἐς τὰ ἐπὶ Θρᾴκης καὶ καταλαμβάνουσι τήν τε Ποτείδαιαν καὶ τἄλλα ἀφεστηκότα. νομίσαντες δὲ οἱ στρατηγοὶ ἀδύνατα εἶναι πρός τε Περδίκκαν πολεμεῖν τῇ παρούσῃ δυνάμει καὶ τὰ ξυναφεστῶτα χωρία, τρέπονται ἐπὶ τὴν Μακεδονίαν κτλ. Die Belagerung endlich ist erst nach der Ankunft des Aristaios und der Korinther begonnen worden, wie Thuk. 1, 61 ff. und Diodor selbst im Folgenden § 4 bezeugt: ἔνθα δὴ τῶν Κορινθίων βοηθησάντων τοῖς πολιορκουμένοις δισχιλίοις στρατιώταις, δισχιλίους καὶ ὁ δῆμος τῶν Ἀθηναίων ἐξέπεμψε. γενομένης δὲ μάχης . . οἱ Ποτιδαιᾶται συνεκλείσθησαν εἰς πολιορκίαν.

Eine schwere Verwirrung hat Diodor in dem Abschnitt 12, 66, 1—67, 1 dadurch hauptsächlich hervorgebracht, dass er bei der Wiedergabe der Kämpfe um Megara erzählt hat, dass die Athener von Brasidas aus dem Hafen Nisaia vertrieben worden wären[1].

Es fehlen auch nicht andere Beispiele von Nachlässigkeit. Diodor hat 13, 40, 5 bei der Aufzählung der in der Schlacht bei Kynossema genommenen Schiffe, die von Ephoros aus Thuk. 8, 106, 3 übernommen war, die Namen einiger Staaten und ihre verlorenen Trieren aus reiner Unachtsamkeit weggelassen[2].

---

[1] Vgl. Thuk. 4, 66 ff., woraus das, was Ephoros berichtet, geschöpft ist (vgl. Busolt, Griech. Gesch. III 2, S. 1138, 1). Diodor sagt zunächst 12, 66, 2 nicht richtig ἐξέπεμψαν (die Athener) νυκτὸς στρατιώτας ἑξακοσίους εἰς τὴν πόλιν, καὶ οἱ συνθέμενοι παρεδέξαντο τοὺς Ἀθηναίους ἐντὸς τειχῶν, da in Wirklichkeit die Athener nicht in die Stadt, sondern in die Schenkelmauern von den Verräthern eingelassen wurden (Thuk. 4, 66, 4. 67), was, wie das Folgende zeigt, Ephoros richtig wiedergegeben hatte, § 3 συνέβη τοὺς φρουροῦντας τὰ μακρὰ τείχη καταλιπεῖν. Schwerer ist die Konfusion Diod. 12, 67, 1: καταπληξάμενος δὲ (Brasidas) τοὺς Ἀθηναίους, τούτους μὲν ἐξέβαλεν ἐκ τῆς Νισαίας (vgl. Thuk. 4, 73, 4 ἀπῆλθον πρότερον οἱ Ἀθηναῖοι ἐς τὴν Νίσαιαν und 4, 74, 2 ἀποχωρησάντων δὲ καὶ τῶν Ἀθηναίων ἐπ' οἴκου, was sich auf das Heer, das sich vor Megara befand, und nicht auf die Besatzung in Nisaia bezieht, vgl. Thuk. 4, 118, 4).

[2] Thuk. 8, 106, 3 ναῦς μέντοι τῶν ἐναντίων λαμβάνουσι Χίας μὲν

Ein Musterbeispiel leichtsinniger Excerption findet sich Diod. 15, 36, 4 (über den athenischen Feldherrn Chabrias): τοὺς μὲν βαρβάρους ἐξήλασεν ἐκ τῆς χώρας (der Abderiten). ἐν δὲ τῇ πόλει φρουρὰν ἀξιόλογον καταλιπὼν αὐτὸς ὑπό τινων ἐδολοφονήθη[1], womit einige andere Versehen eine gewisse Aehnlichkeit zeigen[2].

Mit einer ähnlichen Nachlässigkeit und Leichtfertigkeit ist Diodor in der Chronologie und in der zeitlichen Anordnung vorgegangen. Hier soll nicht näher auf die Methode eingegangen werden, wie er die aus der Vorlage herausgeschnittenen Stücke, die oft grössere Zeiträume umspannten, mit skrupelloser Willkür unter die einzelnen Jahre vertheilt hat. Er hat auch durch Aenderungen und eigenmächtige Stilisirungen innerhalb derartiger Abschnitte grosse Verwirrung angerichtet.

Zunächst hat er nicht selten die sachliche Anordnung durch leichte Aenderungen in eine zeitliche Reihenfolge verändert[3].

ὀκτώ, Κορινθίας δὲ πέντε, Ἀμπρακιώτιδας δὲ δύο καὶ Βοιωτίας δύο (im cod. Vat. ausgel.), Λευκαδίων δὲ καὶ Λακεδαιμονίων καὶ Συρακοσίων καὶ Πελληνέων μίαν ἑκάστων, von diesen werden die boeotischen Schiffe und das lakedaemonische von Diodor 13, 40, 5 nicht erwähnt: Ἀθηναῖοι ναῦς ἔλαβον ὀκτὼ μὲν Χίων, πέντε δὲ Κορινθίων, Ἀμβρακιωτῶν δὲ δύο, Συρακοσίων δὲ καὶ Πελληνέων καὶ Λευκαδίων μίαν ἐξ ἑκάστων. In ähnlicher Weise hat Diodor gelegentlich, wenn er die Heereskontingente beschrieb, einige Staaten ohne weiteren Grund einfach aus Bequemlichkeit fortgelassen, wie 12, 70, 1 (vgl. Thuk. 4, 93, 4).

[1] Vgl. E. Meyer, Gesch. des Alterth. V S. 396 Anm.

[2] Diod. 12, 63, 4 über die von den Athenern auf Sphakteria gefangen genommenen Spartiaten ὁ δὲ δῆμος ἐψηφίσατο αὐτοὺς φυλάττειν, ἐὰν βούλωνται Λακεδαιμόνιοι λῦσαι τὸν πόλεμον, ἐὰν (εἰ die Handschr.) δὲ προκρίνωσι τὸ πολεμεῖν, τότε πάντας τοὺς αἰχμαλώτους ἀποκτεῖναι, vgl. Thuk. 4, 41, 1 οἱ Ἀθηναῖοι ἐβούλευσαν δεσμοῖς μὲν αὐτοὺς φυλάσσειν μέχρι οὗ τι ξυμβῶσιν, ἢν δ' οἱ Πελοποννήσιοι πρὸ τούτου ἐς τὴν γῆν ἐσβάλλωσιν, ἐξαγαγόντες ἀποκτεῖναι; 15, 46, 6 (über Thespiai) τὰς Πλαταιὰς κατασκάψαντες καὶ Θεσπιὰς ἀλλοτρίως πρὸς αὐτοὺς διακειμένας ἐξεπόρθησαν, ein leichteres Versehen, vgl. E. Meyer, Gesch. des Alterth. V S. 391; 15, 69, 1 über Phlius, vgl. E. Meyer, Gesch des Alterth. V S. 429.

[3] Diod. 11, 12, 1 über Xerxes ἐπεὶ δὲ πεζῇ τῶν παρόδων ἐκυρίευσε, τῶν κατὰ τὴν θάλατταν ἀγώνων ἔκρινε λαμβάνειν πεῖραν κτλ. (mit 11, 13, 3 im Widerspruch), dass eine ähnliche Uebergangsphrase bei Ephoros bereits gestanden hat, zeigt Justin 2, 11, 19, der mit ihr direkt zu Salamis übergeht, vgl. Volquardsen, Untersuchungen S. 32 f.;

Dann hat er in Abschnitten, die einen grösseren Zeitraum behandelten, und die er unter einem Jahre unterbrachte, sich durch das Bestreben, die annalistische Anordnung nicht bloss äusserlich durchzuführen, sondern einen einheitlichen straffen Zusammenhang herzustellen, verführen lassen, die gegebenen Ereignisse enger an einander zu knüpfen. Diese Methode zeigt sich bereits zum Theil in Beispielen wie den oben erwähnten, in erster Linie aber an folgenden Stellen.

Das Kapitel des Ephoros über Kimon, das eine Reihe von Jahren umspannt, hat Diodor in gewohnter Weise unter ein Jahr gebracht, dabei aber in der leichtfertigsten Weise einen engeren Zusammenhang hergestellt, 11, 60, 1—3 (unter d. J. 470/69) ἐπὶ δὲ τούτων Ἀθηναῖοι στρατηγὸν ἑλόμενοι Κίμωνα τὸν Μιλτιάδου καὶ δύναμιν ἀξιόλογον παραδόντες, ἐξέπεμψαν ἐπὶ τὴν παράλιον τῆς Ἀσίας βοηθήσοντα μὲν ταῖς συμμαχούσαις πόλεσιν, ἐλευθερώσοντα δὲ τὰς (ταῖς die Handschr.) Περσικαῖς ἔτι φρουραῖς κατεχομένας. οὗτος δὲ παραλαβὼν τὸν στόλον ἐν Βυζαντίῳ καὶ (καὶ ἐν Β. die Handschr.) καταπλεύσας ἐπὶ πόλιν τὴν ὀνομαζομένην Ἠιόνα, ταύτην μὲν Περσῶν κατεχόντων ἐχειρώσατο, Σκῦρον δὲ Πελασγῶν ἐνοικούντων καὶ Δολόπων ἐξεπολιόρκησε, καὶ κτίστην Ἀθηναῖον καταστήσας κατεκληρούχησε τὴν χώραν. μετὰ δὲ ταῦτα μειζόνων πράξεων ἄρξασθαι διανοούμενος, κατέπλευσεν εἰς τὸν Πειραιᾶ[1], καὶ προσλαβόμενος πλείους τριήρεις καὶ τὴν ἄλλην χορηγίαν ἀξιόλογον παρασκευασάμενος, τότε μὲν ἐξέπλευσεν ἔχων τριήρεις διακοσίας, es handelt sich um die Expedition, bei der die Schlacht am Eurymedon stattfand[2].

In ähnlicher Weise werden im 65. Kapitel von Buch 12, in dem die Thaten des Nikias während dreier Jahre erzählt werden, die Ereignisse des ersten Jahres mit denen des zweiten

---

11, 14, 2 μετὰ δὲ ταῦτα, mit umgedrehter Zeitfolge, vgl. Herod. 8, 31, u. ähnlich, mit starker Willkür 12, 56, 4 über Plataiai τῇ δ' ὑστεραίᾳ Λακεδαιμόνιοι μὲν παροξυνθέντες ἐπὶ τῷ δρασμῷ τῶν ἀπεληλυθότων ἐκ τῆς πόλεως, προσέβαλον τῇ πόλει . .· οἱ δὲ Πλαταιεῖς . . παρέδωκαν ἑαυτούς, es lag mehr als ein Halbjahr dazwischen (vgl. Busolt, Griech. Gesch. III 2 S. 1035).

[1] Dass Ephoros über die Ankunft des Kimon in einer grösseren Deklamation gehandelt hat, ist nicht unwahrscheinlich (vgl. Plut. Kim. 8, 8).

[2] Vgl. Thuk. 1, 98, 1. 2 u. 1, 100, 1; Busolt, Griech. Gesch. III 1, S. 144/5 Anm.

mit grosser Willkür verbunden, § 5 μετὰ δὲ τὴν μάχην οἱ μεθ' Ἱππονίκου στρατιῶται τὴν εἰς Ἀθήνας ἐπάνοδον ἐποιήσαντο, Νικίας δὲ παρελθὼν ἐπὶ τὰς ναῦς παρέπλευσεν ἐπὶ τὴν Λοκρίδα, καὶ τὴν παραθαλάττιον χώραν πορθήσας προσελάβετο παρὰ τῶν συμμάχων τριήρεις τετταράκοντα, ὥστε τὰς πάσας ἔχειν αὐτὸν ναῦς ἑκατόν κτλ.[1], wo Diodor die Anzahl der Schiffe, die an der ersten Expedition theilgenommen hatten[2], mit den Angaben über die zweite Unternehmung, bei der die Athener nach Ephoros 100 Schiffe aufgestellt hatten[3], in der Weise verbunden zu haben scheint, dass er von sich aus zufügte, dass zu den 60 Schiffen der früheren Expedition 40 von den Bundesgenossen dazugenommen worden wären[4].

Derartige Dinge finden sich bei anderen Epitomatoren, z. B. bei Justin, in noch viel stärkerem Masse, die Möglichkeit solcher Verschiebungen darf bei der Rekonstruktion der Vorlage nie ausser acht gelassen werden.

Wir können jetzt zu anderen Beispielen übergehn, die zum Theil noch schwerere Irrthümer und Licenzen aufweisen.

Bei Diodor finden sich sehr häufig Verwechslungen und Ungenauigkeiten in der Wiedergabe von Namen. Manches mag auf die Schreiber zurückgehn, aber ein grosser Theil wird wohl von Diodor selbst hereingebracht sein[5].

---

[1] Thuk. 3, 91 u. 4, 42—45 lehrt, dass die erste Expedition (i. J. 426) und die zweite (i. J. 425), die bereits bei vorgeschrittener Jahreszeit unternommen wurde, nicht nur in keiner Weise mit einander verbunden, sondern etwa durch Jahresfrist von einander getrennt waren, vgl. Busolt, Griech. Gesch. III 2, S. 1062 ff. u. S. 1113 ff.

[2] 60 Schiffe Diod. 12, 65, 1, Thuk. 3, 91, 1.

[3] Thuk. 4, 42, 1 giebt 80 Schiffe an.

[4] Dass Ephoros die Bundesgenossen erwähnt hatte, lässt sich nach Thuk. 4, 42, 1 ἠκολούθουν δὲ καὶ τῶν ξυμμάχων Μιλήσιοι καὶ Ἄνδριοι καὶ Καρύστιοι erwarten, was dem Diodor eine bequeme Handhabe für seine Uebergangsphrase bot.

[5] Es ist überflüssig, sämmtliche Beispiele aufzuführen, eine kleine Auswahl genügt: Diod. 11, 2, 5 Συνετός für Εὐαίνετος Herod. 7, 173; 12, 47, 3 Πάκτωλον für Σπάρτωλον Thuk. 2, 79, 2; 12, 72, 3 Σύμμαχος für Δημόδοκος Thuk. 4, 75, 1; 13, 101, 5 Καλλιάδης für Ἐρασινίδης Xen. Hell. 1, 7, 2 (und Diod. 13, 74, 1); 14, 97, 3 Εὐδόκιμον καὶ Φιλόδοκον καὶ Διφίλαν, von denen zwei von Xenophon Hell. 4, 8, 20/1, Ἔκδικος und Διφρίδας, erwähnt werden; 14, 97, 5 Ἀγησίλαος für Ἀγησίπολις Xen. Hell. 4, 7, 2, vgl. E. Meyer, Gesch. des Alterth. V S. 272.

Es kommen aber zu diesen leichteren Fehlern schwerere Verwirrungen hinzu, die das, was wir bereits in den früheren Beispielen an leichtfertiger Excerption beobachtet haben, vielfach noch übertreffen.

Diodor hat 12, 78, 1. 2 in der dürftigen Epitome, die den Krieg zwischen den Argivern und den Epidauriern, die Ursache und den Anfang des grösseren Krieges mit den Lakedaemoniern, wiedergeben sollte, für den Namen der Epidaurier an der ersten Stelle die Lakedaemonier, an der zweiten die Troezenier hineingebracht. Was er von den Lakedaemoniern § 1 erzählt 'Αργεῖοι μὲν ἐγκαλέσαντες τοῖς Λακεδαιμονίοις ὅτι τὰ θύματα οὐκ ἀπέδοσαν τῷ 'Απόλλωνι τῷ Πυθίῳ πόλεμον αὐτοῖς κατήγγειλαν, steht nicht nur im Widerspruch mit dem, was Thukydides, die Quelle des Ephoros, 5, 53, 1 sagt: τοῦ δ' αὐτοῦ θέρους 'Επιδαυρίοις καὶ 'Αργείοις πόλεμος ἐγένετο, προφάσει μὲν περὶ τοῦ θύματος τοῦ Απόλλωνος τοῦ Πυθαιῶς, ὃ δέον ἀπαγαγεῖν οὐκ ἀπέπεμπον ὑπὲρ βοτανῶν (βοταμίων die Handschr.) 'Επιδαύριοι, sondern auch mit dem, was er selbst im § 2 sagt: οἱ 'Αργεῖοι ἐστράτευσαν ἐπὶ Τροιζῆνα . . . οἱ δὲ Λακεδαιμόνιοι παροξυνθέντες ἐπὶ τοῖς εἰς τοὺς Τροιζηνίους παρανομήμασιν ἔγνωσαν διαπολεμεῖν πρὸς 'Αργείους[1]. Der Name der Lakedaemonier ist aus der Beschreibung des grösseren Krieges hineingerathen, wahrscheinlich war er von Ephoros bereits in der Einleitung erwähnt worden. Schwerer zu erklären ist die Vertauschung der Nachbarstädte Epidauros und Troizen im § 2 τούτους δὲ (die Athener, die unter Alkibiades zu Hilfe gezogen waren) οἱ 'Αργεῖοι παραλαβόντες ἐστράτευσαν ἐπὶ Τροιζῆνα[2], πόλιν σύμμαχον Λακεδαιμονίων (und daraufhin noch einmal unten ἐπὶ τοῖς εἰς τοὺς Τροιζηνίους παρανομήμασιν). Wahrscheinlich hat eine Erwähnung der im Allgemeinen bekannteren benachbarten Stadt bei Ephoros das Versehen bei Diodor herbeigeführt. Unbedeutender ist die falsche Angabe des Excerpts über die Athener, die nicht gegen die Epidaurier, sondern gegen die Lakedaemonier, deren drohender Anmarsch gemeldet war, zu Hilfe kamen und an den Einfällen der Argiver ins epidaurische Land nicht theilgenommen haben[3].

---

[1] Vgl. Thuk. 5, 57, 1 Λακεδαιμόνιοι, ὡς αὐτοῖς οἵ τε 'Επιδαύριοι ξύμμαχοι ὄντες ἐταλαιπώρουν καὶ τἆλλα ἐν τῇ Πελοποννήσῳ τὰ μὲν ἀφειστήκει τὰ δὲ οὐ καλῶς εἶχε κτλ.

[2] Vgl. Thuk. 4, 118, 4 über Troizen.

[3] S. Thuk. 5, 55, 4.

An anderen Stellen hat Diodor sogar die gegnerischen Parteien mit einander verwechselt. Ein durchsichtiges Beispiel davon findet sich 15, 45, 2: διόπερ ἐν Ζακύνθῳ τοῖς ἐπὶ τῆς Λακεδαιμονίων ἐπιστασίας κυρίοις γεγονόσι τοῦ πολιτεύματος ὁ δῆμος χαλεπῶς ἔχων καὶ μνησικακῶν ἐφυγάδευσε πάντας. οὗτοι δὲ (dh. die Parteigänger der Lakedaemonier) πρὸς Τιμόθεον τὸν Ἀθηναίων ἡγούμενον τοῦ ναυτικοῦ καταφυγόντες συνέπλεον αὐτῷ καὶ συνεμάχουν[1], wo Palmer und Vogel mit Unrecht eine Lücke annehmen, für die abgesehen von diesem Versehen jede Spur fehlt.

Bei einer anderen Gelegenheit wirft Diodor die Mantineer 15, 82, 1 mit der anderen Partei der Arkader durcheinander, was sich an Xenophon, der an dieser Stelle[2] die Quelle des Ephoros ist, deutlich verfolgen lässt:

Diodor. 15, 82, 1. 2	Xen. Hell. 7, 4, 33 ff.
(die Arkader) ἐκυρίευον τοῦ ἱεροῦ (Olympia) καὶ τῶν ἐν αὐτῷ χρημάτων. τῶν δὲ Μαντινέων ἀναλαβόντων εἰς τοὺς ἰδίους βίους οὐκ ὀλίγα τῶν ἀναθημάτων	χρωμένων δὲ τοῖς ἱεροῖς χρήμασι τῶν ἐν τοῖς Ἀρκάσιν ἀρχόντων, καὶ ἀπὸ τούτων τοὺς ἐπαρίτους τρεφόντων πρῶτον οἱ Μαντινεῖς ἀπεψηφίσαντο μὴ χρῆσθαι τοῖς ἱεροῖς χρήμασι . . οἱ δὲ ἄρχοντες φάσκοντες αὐτοὺς λυμαίνεσθαι τὸ Ἀρκαδικόν, ἀνεκαλοῦντο εἰς τοὺς μυρίους τοὺς προστάτας αὐτῶν· καὶ . . κατεδίκασαν αὐτῶν.
ἔσπευδον οἱ παρανομήσαντες διακατέχειν τὸν πρὸς Ἠλείους[3] πόλεμον, ἵνα μὴ δῶσιν ἐν εἰρήνῃ λόγον τῶν ἀναλωθέντων (über die Gesandtschaft nach Theben § 3).	34 . . . γνόντες δὲ οἱ τῶν ἀρχόντων διακεχειρικότες τὰ ἱερὰ χρήματα ὅτι εἰ δώσοιεν εὐθύνας κινδυνεύσοιεν ἀπολέσθαι, πέμπουσιν εἰς Θήβας (über die Eleer vgl. § 35).
2 τῶν δὲ ἄλλων Ἀρκάδων βουλομένων συνθέσθαι τὴν εἰρήνην, στάσεις ἐκίνησαν πρὸς τοὺς ὁμοεθνεῖς.	35 καὶ οἱ μὲν (die Thebaner) παρεσκευάζοντο ὡς στρατευσόμενοι. οἱ δὲ τὰ κράτιστα τῇ Πελοποννήσῳ βουλευόμενοι ἔπει-

[1] Vgl. im Katalog der athenischen Bundesgenossen CIA. II 1, 17 Z. 34—37 Ζακυν[θ]ίων ὁ δῆμος ὁ ἐν τῷ Νήλλῳ und Xen. Hell. 6, 2, 2.

[2] Diod. 15, 82, 1—4, Xen. Hell. 7, 4, 33—5, 4.

[3] Die Eleer standen auf der Seite der Mantineer, vgl. Xen. Hell. 7, 4, 35. 7, 5, 1 und Diodor selbst 4, 84, 4.

σαν τὸ κοινὸν τῶν Ἀρκάδων πέμψαντας πρέσβεις εἰπεῖν τοῖς Θηβαίοις μὴ ἰέναι σὺν ὅπλοις εἰς τὴν Ἀρκαδίαν, εἰ μή τι καλοῖεν. . . . ἔδοξεν ἀμφοτέροις (den Arkadern und Eleern) εἰρήνην ποιήσασθαι καὶ ἐγένοντο σπονδαί; es folgt die Erzählung von dem Handstreich der Thebaner und ihrer Partei in Tegea gegen die Mantineer und ihre Gesinnungsgenossen, § 36—40.

Ebenso scheint es auf schlechter Zusammenziehung zu beruhen, wenn Diod. 15, 78, 2 die Pisaten und Eleer durcheinander geworfen werden[1].

Um diesen Schwierigkeiten aus dem Wege zu gehen, hat Diodor zu einem einfachen, freilich kühnen Mittel gegriffen, das sich aber von seiner sonstigen Excerptionsmethode nicht wesentlich unterscheidet. Ein Beispiel bietet 15, 59, ein Kapitel, das von den arkadischen Dingen und in erster Linie von Tegea und Mantinea handelt. Hier erscheinen nur die Namen der Tegeaten und Arkader, beide abwechselnd als gleichsam identische Begriffe gebraucht, der Name der Mantineer dagegen fehlt vollständig. Wenn es sich auch bei der Vertauschung im einzelnen Fall um eine Nachlässigkeit handeln kann, so ist diese vollständige Be-

---

[1] Wenngleich Ephoros in diesem Bericht über den Krieg der Arkader und Eleer Diod. 15, 77, 1—78, 3 ausser Xenophon noch eine andere Ueberlieferung benutzt (vgl. Xen. Hell. 7, 4, 12—20. 28—32), so ist es nicht wahrscheinlich, dass diese Verdrehung dort herstammt. Diod. 15, 78, 2 (die Pisaten) συμμαχίαν ἐποιήσαντο πρὸς Ἀρκάδας ὄντας πολεμίους Ἠλείων· συναγωνιστὰς δὲ λαβόντες τούτους (im cod. Patm. ausgel.) ἐστράτευσαν ἐπὶ τοὺς Ἠλείους ἄρτι τιθέντας τὸν ἀγῶνα. ἀντιστάντων δὲ τῶν Ἠλείων πανδημεὶ συνέστη μάχη καρτερά κτλ. scheint nur in nachlässigem Excerpt dieselben Thatsachen zu reproduziren, wie sie Xenophon Hell. 7, 4, 28 f. giebt: παρεσκευάζοντο (die Arkader, die sich Olympias bemächtigt hatten, s. Xen Hell. 7, 4, 14, vgl. Diod. 15, 77, 4 über Kronion) ποιεῖν τὰ Ὀλύμπια σὺν Πισάταις τοῖς πρώτοις φάσκουσι προστῆναι τοῦ ἱεροῦ. ἐπεὶ δὲ ὅ τε μὴν ἧκεν ἐν ᾧ τὰ Ὀλύμπια γίγνεται . ., ἐνταῦθα δὴ οἱ Ἠλεῖοι ἐκ τοῦ φανεροῦ συσκευασάμενοι καὶ παρακαλέσαντες Ἀχαιοὺς ἐπορεύοντο . . τὴν Ὀλυμπιακὴν ὁδόν. 29 οἱ δὲ Ἀρκάδες . . σὺν Πισάταις διετίθεσαν τὴν πανήγυριν; es folgt die Schlacht innerhalb des heiligen Bezirks.

schränkung auf die Erwähnung der einen Partei nicht zufällig. § 1 handelt vom arkadischen Bund und seinem Begründer Lykomedes von Mantinea[1], den Diodor hier als Tegeaten bezeichnet, während er ihn 15, 62, 2 richtig einen Mantineer nennt[2]. Im § 2, wo es sich ausschliesslich um den Bürgerkrieg in Tegea und um das mit Hilfe der Mantineer unter den Anhängern der lakedaemonischen Partei von der Gegenpartei angerichtete Blutbad handelt[3], sagt Diodor allgemein γενομένης δὲ στάσεως μεγάλης παρὰ τοῖς Ἀρκάσι, ein Ausdruck, der mit den folgenden Details der lokalen Revolution in sonderbarem Kontrast steht, aber einen Scheinzusammenhang mit § 1 herstellt und die Erwähnung der Mantineer überflüssig macht. In § 4 ist direkt der Name Tegea an die Stelle von Mantinea gesetzt (vgl. Xen. Hell. 6, 5, 10[4]). Die beste Einsicht in diese Methode gewährt ein Ueberblick über das ganze Kapitel, verglichen mit dem, was wir aus Xenophon und anderen Quellen wissen[5]: περὶ δὲ τοὺς αὐτοὺς χρόνους Λυκομήδης ὁ Τεγεάτης ἔπεισε τοὺς Ἀρκάδας εἰς μίαν συντέλειαν ταχθῆναι καὶ κοινὴν ἔχειν σύνοδον συνεστῶσαν ἐξ ἀνδρῶν μυρίων, καὶ τούτους ἐξουσίαν ἔχειν περὶ πολέμου καὶ εἰρήνης βουλεύεσθαι. γενομένης δὲ στάσεως μεγάλης παρὰ

---

[1] Vgl. Xen. Hell. 7, 1, 23 ff.

[2] Es ist zu beachten, dass die ersten Versuche zur Bundesgründung von den Tegeaten Kallibios und Proxenos ausgingen (Xen. Hell. 6, 5, 6) Vgl. E. Meyer, Gesch. d. Alterth. V S. 422 Anm.: 'Diodor, der an dieser Stelle Lykomedes wohl nur durch flüchtiges Excerpiren zum Tegeaten macht.'

[3] Vgl. Xen. Hell. 6, 5, 7 ff.

[4] Ephoros hat in diesem Abschnitt andere Ueberlieferung neben Xenophon herangezogen, an dieser Stelle lässt sich aber noch aus der Verballhornung des Diodor die Erzählung des Xenophon erkennen: Diod. 15, 59, 3 f. οἱ δ' εἰς τὴν Σπάρτην φυγόντες (dh. die Flüchtlinge aus Tegea) ἔπεισαν τοὺς Λακεδαιμονίους εἰς τὴν Ἀρκαδίαν στρατεῦσαι. διόπερ Ἀγησίλαος ὁ βασιλεὺς μετὰ δυνάμεως καὶ τῶν φυγάδων ἐνέβαλεν εἰς τὴν τῶν Τεγεατῶν (so!) χώραν διὰ τὸ δοκεῖν τούτους τῆς στάσεως καὶ τῆς φυγῆς αἰτίους γεγονέναι, die verunglückte Motivirung stammt aus Xen. Hell. 6, 5, 10 τούτων δὲ γιγνομένων ἔφυγον εἰς Λακεδαίμονα περὶ ὀκτακοσίους. μετὰ δὲ ταῦτα τοῖς Λακεδαιμονίοις ἐδόκει βοηθητέον εἶναι κατὰ τοὺς ὅρκους τοῖς τεθνεῶσί τε τῶν Τεγεατῶν καὶ ἐκπεπτωκόσι. καὶ οὕτω στρατεύουσιν ἐπὶ τοὺς Μαντινέας, ὡς παρὰ τοὺς ὅρκους σὺν ὅπλοις ἐληλυθότων αὐτῶν ἐπὶ τοὺς Τεγεάτας.

[5] Vgl E. Meyer, Gesch. des Alterth. V S. 421 ff. 430 ff.

τοῖς Ἀρκάσι, καὶ διὰ τῶν ὅπλων διακριθέντων τῶν διαφερομένων, πολλοὶ μὲν ἀνῃρέθησαν, πλείους δὲ τῶν χιλίων καὶ τετρακοσίων ἔφυγον, οἱ μὲν εἰς τὴν Σπάρτην, οἱ δ' εἰς τὸ (τὴν die Handschr.) Παλλάντιον. οὗτοι μὲν οὖν ἐκδοθέντες ὑπὸ τῶν Παλλαντίων, ὑπὸ τῶν νενικηκότων ἐσφαγιάσθησαν· οἱ δ' εἰς τὴν Σπάρτην φυγόντες ἔπεισαν τοὺς Λακεδαιμονίους εἰς τὴν Ἀρκαδίαν στρατεῦσαι. διόπερ Ἀγησίλαος ὁ βασιλεὺς μετὰ δυνάμεως καὶ τῶν φυγάδων ἐνέβαλεν εἰς τὴν τῶν Τεγεατῶν χώραν διὰ τὸ δοκεῖν τούτους τῆς στάσεως καὶ τῆς φυγῆς αἰτίους γεγονέναι. πορθήσας δὲ τὴν χώραν καὶ τῇ πόλει προσβολὰς ποιησάμενος κατεπλήξατο τῶν Ἀρκάδων τοὺς ἐναντιοπραγοῦντας.

Mit nicht geringerer Nachlässigkeit als bei den Städtenamen ist Diodor in der Wiedergabe von Personennamen vorgegangen. Abgesehen von leichteren Versehen sind folgende Beispiele bemerkenswerth.

Die Namen des Thrasyllos und des Thrasybul verwechselt er öfter, zumal da sie nicht nur ähnlich sind, sondern auch nicht selten vereint genannt werden. Diod. 13, 39, 4 wird Thrasyllos auf den rechten Flügel, Thrasybul auf den linken versetzt, während ihre Stellung umgekehrt war[1]. 13, 64, 1—4, wo von verschiedenen selbständigen Expeditionen des Thrasyllos und des Thrasybul berichtet wird, steht überall der Name des Thrasybul, der nur an einer Stelle seine Berechtigung hat[2]. Diod. 13, 66, 1. 13, 74, 1. 13, 97, 6 ist in ähnlicher Weise der weniger bekannte Name durch den berühmteren des Thrasybul verdrängt[3]. Diese Fälle lassen sich kaum alle auf Rechnung der Handschriften setzen.

Ein Beispiel von schwerer Willkür findet sich bei einem anderen Namen. In denjenigen Kapiteln des sogenannten dekeleischen Kriegs, die die Ereignisse von der Rückkehr des Alkibiades bis zu seiner zweiten Flucht und Verbannung behandeln, Diod. 13, 36—13, 73 wird durchweg der Name des Tissaphernes

[1] Thuk. 8, 104, 3 τὸ μὲν ἀριστερὸν Θράσυλλος, ὁ δὲ Θρασύβουλος τὸ δεξιὸν (κέρας εἶχον).

[2] Diod. 13, 64, 1 zweimal, vgl. Xen. Hell. 1, 1, 34. 1, 2, 1—11; 13, 64, 3 richtig Θρασύβουλος δὲ περὶ Θρᾴκην πεμφθεὶς τὰς ἐν τούτοις τοῖς τόποις πόλεις προσηγάγετο, falsch im Folgenden § 4 Ἀλκιβιάδης δὲ τὸν Θρασύβουλον ἀπολύσας, vgl. Xen Hell. 1, 2,13. 15.

[3] Vgl. zu Diod. 13, 66, 1 Xen. Hell. 1, 2, 15, zu 13, 74, 1 Xen. Hell. 1, 5, 16, zu 13, 97, 6 Xen. Hell. 1, 6, 30 und das richtig im Folgenden überlieferte Θράσυλλος Diod. 13, 98, 2 (im cod. Patm. und den meisten übrigen).

vermieden und Alles auf den Namen des anderen Satrapen Pharnabazos übertragen[1]. Hinzu kommt Diod. 14, 22, 1 ὁ δὲ βασιλεὺς Ἀρταξέρξης καὶ πάλαι μὲν ἦν παρὰ Φαρναβάζου πεπυσμένος ὅτι στρατόπεδον ἐπ' αὐτὸν ἀθροίζει λάθρᾳ Κῦρος καὶ τότε δὴ πυθόμενος αὐτοῦ τὴν ἀνάβασιν)[2], wo die zweite Botschaft in Wirklichkeit nicht von Pharnabazos, sondern von Tissaphernes überbracht wurde[3]. Dass diese Verwirrung nicht durch die Abschreiber entstanden sein kann, wie vermuthet worden ist, zeigt sowohl das letztgenannte Beispiel, als auch Diod. 13, 46, 6[4], wo Dinge, die sich auf beide Satrapen beziehen, unter dem einen Namen des Pharnabazos vereinigt sind. Diese Verquickung beider Personen hat Busolt, Griech. Gesch. III 2, S. 716, 1, dem Diodor zugeschoben, indem er andere Autoren, bei denen eine Benutzung des Ephoros vorzuliegen scheint, zur Vergleichung heranzog. Andere Gelehrte haben in Ephoros den Urheber gesehen[5]. Da sich nun bei Diodor ähnliche Freiheiten auch sonst finden, so scheint die Beobachtung zu genügen, dass die Erzählung des sogenannten dekeleischen Kriegs bei Diodor ihren Anfang von dem Zeitpunkt ab nimmt, wo der Krieg, der vorher in Jonien im Bunde mit Tissaphernes geführt worden war und dessen verwickelte und für eine Epitome schwer zu verarbeitende Darstellung Diodor übergangen hat[6], auf Betreiben des Pharnabazos in das Gebiet des Hellesponts verlegt wurde[7]. Aus diesem Grunde hat Diodor das, was hier von Tissaphernes zu sagen war, mit kühnem Entschluss auf den Namen des Pharnabazos, unter dessen Auspizien die Kämpfe am Hellespont statt-

---

[1] Diod. 13, 36, 5. 37, 4. 5. 38, 4. 41, 4. 42, 4. 46, 6 (s. Anm. 4) und, wie es scheint, 13, 73, 6.

[2] Ueber die Meldung des Pharnabazos vgl. Diod. 14, 11, 1.

[3] Vgl. Xen Anab. 1, 2, 4. 5.

[4] Diod. 13, 46, 6 ὁ γὰρ Φαρνάβαζος βουλόμενος τοῖς Λακεδαιμονίοις ὑπὲρ ὧν ἐνεκάλουν ⟨ἀπολογεῖσθαι⟩ (durch cod. Ven ergänzt) βιαιότερον διηγωνίζετο πρὸς τοὺς Ἀθηναίους ἅμα δὲ καὶ περὶ τῶν εἰς Φοινίκην ἀποσταλεισῶν νεῶν τριακοσίων ἐδίδαξεν κτλ., vgl. Xen. Hell. 1, 1, 7 über Pharnabazos, Thuk. 8, 87 über Tissaphernes und die phoenikischen Schiffe. Diod. 13, 36, 5 scheinen gleichfalls beide Satrapen unter dem Namen des Pharnabazos vereinigt zu sein.

[5] E. Schwartz, Pauly-Wissowa V 1, S. 679 f.; E. Meyer, Gesch. des Alterth. IV S. 586 f., hält Ephoros für fähig, diese Verwirrung angestiftet zu haben, wenn er auch über den Urheber zweifelt.

[6] S. darüber S. 265.

[7] Vgl. Thuk. 8, 80. 101.

fanden, übertragen. Aehnliches findet sich auch in anderen epitomirenden Darstellungen, bemerkenswerth ist nur die Konsequenz, mit der in einem ganzen Abschnitt diese Vereinfachung durchgeführt ist[1].

Verwandte Kontaminationen scheinen sich auch bei anderen Gelegenheiten zu finden.

In dem dürftigen Excerpt über den Hermenfrevel und die Anklage des Alkibiades Diod. 13, 2, 3. 4 und 13, 5, 1, wird, indem der Mysterien, wegen deren Nachahmung Alkibiades angeklagt war, keine Erwähnung geschieht, alles auf den berühmteren Hermokopidenfrevel, der nur den Anlass aber nicht den Gegenstand des Prozesses gegen Alkibiades bildete, übertragen. Dies steht nicht nur mit dem, was Thukydides, die Quelle des Ephoros[2], klar und deutlich erzählt, im Widerspruch, sondern auch mit dem, was sich bis in die spätere Tradition, wie sie uns bei Kompilatoren junger Zeit vorliegt, in der Hauptsache hinübergerettet hat[3]. Es kann dies demnach nicht auf Ephoros, sondern nur auf den Epitomator zurückgehen[4].

Wichtiger ist eine Kontamination, die in dem gänzlich unbrauchbaren Excerpt über die Anfänge des dekeleischen Kriegs Diod. 13, 34, 2 zu erkennen ist, wo bei Diodor das, was lange vor der durch die 400 herbeigeführten Staatsumwälzung geschah, darunter das, was sich an die Ernennung der Probulen anknüpfte[5], mit rücksichtsloser Licenz mit der Herrschaft der 400 verschmolzen ist: διόπερ ὁ δῆμος ἀθυμήσας ἐξεχώρησεν ἑκου-

[1] In anderen Kapiteln, wo zu dieser Kontamination kein Anlass und keine Möglichkeit vorlag, ist diese Eliminirung des Tissaphernes nicht vorgenommen.

[2] In Diod. 13, 2, 3 u. 13, 5, 1.

[3] Vgl. Thuk. 6, 27/8. 53. 60/1, Andok. de myst. 11—16. 37 ff. Auch bei Justin 5, 1, 1. 2 und Nepos Alk. 3. 4 ist die Erwähnung der Mysterien nicht übergangen.

[4] Wahrscheinlich sind auch einzelne Züge, die aus anderen Denuntiationen in die Geschichte von der Anzeige des Diokleides Diod. 13, 2, 4 zu Unrecht hineinverwoben sind (vgl. Andok. Myst. 37 ff., Plut. Alk. 20, 5), erst durch Diodor hineingeraten, der vor allem den Namen des Alkibiades hereinbringen musste.

[5] Man darf aus der schlechten Dublette Diod. 12, 75, 4 nicht schliessen, dass Ephoros an dieser Stelle die Einsetzung dieses Amtes übergangen hätte. Derartige Uebertragungen und Verdoppelungen finden sich häufig, nicht nur bei Ephoros, sondern auch in der übrigen Ueberlieferung des 4. Jahrhunderts.

σίως τῆς δημοκρατίας, ἑλόμενος δὲ ἄνδρας τετρακοσίους, τούτοις τὴν διοίκησιν ἐπέτρεψε τῶν κοινῶν. οἱ δὲ τῆς ὀλιγαρχίας προεστῶτες ναυπηγησάμενοι πλείους τριήρεις ἀπέστειλαν τεσσαράκοντα καὶ στρατηγούς (nach Euboia)[1].

Dieser ganze Abschnitt über die Anfänge des letzten Theils des peloponnesischen Kriegs Diod. 13, 34, 1—3 = 13, 36 bietet ein trauriges Bild von der Verwüstung, die Diodor in einem grossen Kapitel, das ihm Schwierigkeiten machte und über das er so schnell und leicht wie möglich wegzukommen versucht hat, angerichtet hat[2]. Er hat, als er von der sicilischen Expedition zu diesen Dingen überging, fast ein volles Jahr ausgelassen, den grössten Theil von dem, was Thukydides im 8. Buch über den Abfall der Bundesgenossen von Athen und über die Revolution in Athen erzählt hat. Er begnügte sich dafür, da ihm diese Ereignisse zu verwickelt und verworren waren, mit einem Excerpt von ein paar Worten, und beeilte sich, zu den Thaten des Alkibiades und den grossen Schlachten des hellespontischen Krieges überzugehn[3]. Der Umstand, dass Diodor von den Ereignissen des ganzen Zeitraums nur die Schlacht bei Eretria etwas ausführlicher erzählt, wobei er übrigens die Hauptsache, den Abfall von Euboia, vergisst, scheint seinen Grund darin zu haben, dass er an dieser Stelle eine passende Gelegenheit fand, um den verlorenen Faden der Erzählung wieder aufzunehmen, Ephoros hatte hier, an derselben Stelle, wie auch Thukydides, einen Exkurs über die Lage Athens, den Diodor noch zum Theil erhalten hat, eingelegt, in diesem griff er kurz auf die früheren Ereignisse zurück und gab so dem Diodor eine Handhabe, für das Ausgelassene wenigstens einigen Ersatz zu schaffen[4].

---

[1] Vgl. Thuk. 8, 1, 3 ἐδόκει . . παρασκευάζεσθαι καὶ ναυτικὸν ὅθεν ἂν δύνωνται ξύλα ξυμποριζαμένους καὶ χρήματα, καὶ τὰ τῶν ξυμμάχων ἐς ἀσφάλειαν ποιεῖσθαι, καὶ μάλιστα τὴν Εὔβοιαν . . καὶ ἀρχήν τινα πρεσβυτέρων ἀνδρῶν ἑλέσθαι κτλ., vgl. auch 8, 4.

[2] Hier findet sich auch die erste Konfusion der Namen des Tissaphernes und des Pharnabazos. E. Meyer, Gesch. des Alterth. IV S. 586 hält Ephoros für den Schuldigen an den Verwirrungen dieses Abschnitts.

[3] Diod. 13, 37.

[4] Der Exkurs, Diod. 13, 37, 1. 2, vgl. 36, 5, diente Ephoros als Einleitung zu dem Bericht über die Restituirung des Alkibiades und seinen Uebergang auf die Seite der Athener. Thukydides hatte 8, 96, unmittelbar an den Verlust von Euboia anknüpfend, eine Digression eingelegt Es ist nicht unmöglich, dass Diodor diesen Exkurs des Ephoros auch für den kurzen, in einem Satz zusammengefassten Ueber-

Diese Fehler und Verschiebungen liegen in der Natur der Epitome, sie finden sich viel schlimmer und unentwirrbarer in anderen epitomirenden Darstellungen, wie zB. bei Justin. Was wir bei Diodor beachten müssen, ist, dass wir unmittelbar neben den mit sklavischer Treue reproduzirten Partien [1], die den grösseren Raum seiner Darstellung ausfüllen, die dürftigsten Excerpte haben, die in knappster Zusammenstellung das für den Fortgang der Darstellung Unentbehrliche zu geben suchen, beides überzogen mit dem gleichmässigen dünnen Firniss der Diodoreischen Sprache. Nur die sterile Kürze bildet ein werthvolles Merkmal für die durch die Arbeit des Excerptors veränderten und entstellten Abschnitte. Erst wenn wir die verdeckende Schicht abheben, die vor allem an diesen Stellen sich findet, oder das Verdächtige absondern, treten die Stücke, die Diodor aus den Werken seiner Gewährsmänner herausgebrochen und in seine Bibliothek verbaut hat, mit greifbarer Deutlichkeit uns vor die Augen, zwar nur als Trümmer, aber doch rein von störendem Beiwerk und täuschenden Veränderungen durch fremde Hand.

Braunschweig. Adolf v. Mess.

---

blick über den Abfall der athenischen Bundesgenossen, den er 13,34,2 giebt, ausgenutzt hat. Wenigstens würde sich so die seltsame Angabe erklären εὐθὺς γὰρ Χῖοι καὶ Σάμιοι καὶ Βυζάντιοι καὶ πολλοὶ τῶν συμμάχων ἀπέστησαν πρὸς τοὺς Λακεδαιμονίους. Thukydides, dem wahrscheinlich Ephoros gefolgt sein wird, hatte in seinem Exkurs die Revolution des Heeres in Samos erwähnt 8, 96, 2 στρατοπέδου τε τοῦ ἐν Σάμῳ ἀφεστηκότος, es liegt nahe anzunehmen, dass das Versehen Diodors aus einer derartigen Wendung entsprungen ist.

[1] Beispiele bei Schönle, Diodorstudien S. 10 ff. ua.

EINE ELEGIE DES TIBVLL (1, 3)

Was 'quodsi' bedeutet, ist im Allgemeinen nicht unbekannt, sieht man aber die einzelnen Stellen an und was die Erklärer gelegentlich dazu bemerken, so kann man manchmal zweifelhaft werden, ob es richtig stehe oder, was wohl eher anzunehmen ist, richtig verstanden sei. Ohne Frage wird mit 'quodsi' aus bestimmten Voraussetzungen eine Schlussfolgerung gezogen, aber oft genug sind in dem unmittelbar Vorhergehenden eben diese Vorbedingungen nicht enthalten, so dass mit 'quodsi' fortzufahren unmotivirt erscheint; man legt ihm dann gewöhnlich ein 'und wenn', 'wenn aber' u. dgl. unter, während es doch nur heissen kann 'wenn also', 'wenn denn'. Es ist klar, dass die unter allen Umständen geforderte Voraussetzung, wenn das Nächstvorhergehende sie nicht enthält, weiter rückwärts liegen muss, und es wird gut sein in allen solchen zweifelhaften Fällen sich den Zusammenhang der Gedanken in etwas weiterem Umfang klar zu machen. Dadurch kann unter Umständen die richtige Beziehung des 'quodsi' von besonderer Wichtigkeit werden für das Verständniss des Ganzen, während wir durch die dem Einzelnen zugewendete Aufmerksamkeit leicht etwas kurzsichtig werden für den weiteren Ueberblick. Einen interessanten Fall der Art (Horaz c. 1, 1, 35 quodsi me lyricis vatibus inseres) habe ich behandelt im Bonner Universitätsprogramm 1906 (Donarem pateras ua.); ein anderes nicht minder lehrreiches Beispiel möchte ich hier besprechen. Mehr aus der Fülle des Materials zu geben verbietet der Raum; wer über 'quodsi' schreiben will, muss vom jeweiligen Zusammenhang mehr berücksichtigen und vorlegen, als man etwa auf Thesauruszetteln excerpirt findet.

Als die schönste unter den Elegieen des Tibull gilt allgemein die dritte des ersten Buches 'Ibitis Aegaeas sine me, Messalla, per undas', der Erklärung bietet sie auch im Grossen und Ganzen

keine Schwierigkeiten. Ihre Struktur jedoch und ihr darauf beruhender ganz eigenartiger Reiz ist, soviel ich sehe, den meisten Interpreten nicht vollständig aufgegangen. Doch das wird sich nachher zeigen müssen. Einstweilen vermisse ich, und davon soll hier ausgegangen werden, in V. 53

quodsi fatales iam nunc explevimus annos,
fac lapis inscriptis stet super ossa notis:
hic iacet immiti consumptus morte Tibullus,
Messallam terra dum sequiturque mari

eben für 'quodsi' im Zusammenhang des Textes die nothwendige Unterlage. Natürlich denkt Tibull ans Sterben, wenn er sich einen Leichenstein gesetzt wünscht, für den er die Grabschrift selbst verfasst. Aber vorher geht

parce pater: timidum non me periuria terrent,
non dicta in sanctos impia verba deos,

die Bitte an Juppiter seiner zu schonen; da sollte man doch erwarten, er würde fortfahren mit 'si tamen', nicht aber mit 'quodsi'. Und davor klagt er über die bösen Zeiten, die jetzt das Leben des Menschen tausendfach bedrohen,

nunc Iove sub domino caedes et vulnera semper,
nunc mare, nunc leti mille repente viae,

auch das gibt für das 'quodsi' keinerlei direkte Anknüpfung. Ein anderes kommt hinzu. Wie über das 'quodsi' gleitet man auch über 'fac' meist ohne ein Wort der Erklärung hinweg. Wer aber ist das Subjekt dazu? Grammatisch könnte es allein Juppiter sein, wie auch die Frühern im Ernste glaubten; von seinen Angehörigen und seinen Freunden sei ja keiner da, wie Tibull selbst klagt, also müsse eben Juppiter ihm den letzten Liebesdienst erweisen. Das ist an sich und so wie es ausgedrückt ist geschmacklos; aber ein beliebiges Subjekt, 'der den es angeht' kann es auch nicht sein, den Tibull hier um den Grabstein bittet. Wer also ist 'der diesbezügliche', an den er sich wendet mit den Worten

quodsi fatales iam nunc explevimus annos,
fac lapis inscriptis stet super ossa notis?

Da der Zusammenhang der Stelle für sich so dunkel bleibt, wird es nützlich sein, uns zunächst einmal die Situation etwas vollständiger anzusehen.

Während Messalla und sein Gefolge 'Aegaeas per undas' zum Kriegsschauplatz des Ostens weiterziehen, bleibt der Dichter krank und einsam auf fremder Insel zurück. Von Todesfurcht gequält gedenkt er der Liebenden, die er daheim zurückgelassen,

des Abschieds von Delia, der Vorzeichen, der frommen Werke seiner Delia, die alle umsonst gewesen — ach dass er doch wieder heimkehren könnte; wie glücklich waren die alten Zeiten, wo es diese modernen Erfindungen noch nicht gab, Krieg und all die Lebensgefahren nicht existirten. Wieder kommt ihm der Gedanke an den Tod, so stark, dass er selbst sein Epitaph entwirft. Dass damit der zweite Theil des Gedichtes einsetzt, hat man stets bemerkt. Den Parallelismus der Bilder und Bildergruppen in beiden Hälften hat F. Leo Philol. Unters. 2 (1881) 24 gut gezeichnet. Der Beschreibung der beiden Zeitalter entspricht im Folgenden die Schilderung der beiden Unterweltsregionen, des Elysiums wohin ihn Venus selbst führen wird, und des Tartarus wohin er zu allen andern Verdammten seinen Nebenbuhler wünscht. Von da kehrt er zu Delia und ihrer idyllischen Häuslichkeit zurück, entsprechend dem zögernden Abschied im ersten Theil; zum Schluss ist, im Gegensatz zum Anfang, in der Freude des Wiedersehens alle Todesangst und Traurigkeit vergessen. — Allein mit diesem Ueberblick über den allgemeinen Aufbau des Ganzen ist noch keineswegs erklärt, wie nun der Gedanke an den Tod, der den Dichter gleich nach der Anrede an Messalla überkommt, 'mit voller Kraft sich zum zweitenmal in der Mitte, auf dem Höhepunkt des Gedichts hervordrängt', oder wie, prosaisch gesprochen, eben jenes 'quodsi . . .' mit der persönlichen Bitte um einen Grabstein grammatisch mit jenem Wiederauftauchen des Todesgedankens zusammenhängt. Und dann würde man keinem Dichter mehr als dem Tibull Unrecht thun, wenn man aus dem Parallelismus oder einer gewissen Symmetrie der Disposition heraus das Einzelne verdeutlichen wollte. Es ist schon nicht richtig, wenn zB. Leo ihn im Schlusse, im Gegensatz zum Eingang, 'von der fröhlichen Zuversicht der Genesung und Heimkehr sprechen lässt, wo er nicht einmal 'redeam' sagt, sondern 'tunc veniam subito' und jeder Gedanke an Krankheit und Tod vollständig verschwunden ist; von einer solchen Ausgleichung und Abrundung des Ganzen ist darin keine Spur zu finden, der eigenartige Schluss des Gedichtes ist ganz auf sich gestellt, und so ist auch die Partie um 'quodsi . . .' durch die allgemeine Disposition in keiner Weise genügend aufgeklärt. Schon daraus ersieht man, wie viel wichtiger es sein wird, den innern Zusammenhang im Einzelnen als die äussere Gruppirung der Theile zu ermitteln, so kunstvoll im übrigen auch gerade bei Tibull die Gliederung und das Ebenmaass der Theile ist. Mit

vollem Recht hat man als die eigenste und anziehendste Seite der Kunstweise des Tibull zumal in dieser Elegie empfunden jenes unwillkürliche Gleiten der Gedanken von Bild zu Bild, das 'wie ein sanfter Wellenschlag' die Bewegung weiter trägt, aber dabei immer einheitlich zusammenhängend bleibt, nie planlos sich verliert. Aber diese seine Kunst ganz zu verstehen, genügt doch auch wieder nicht blosse ästhetisirende Reflexion über 'dieses Wallen und Wiegen, dieses Schaukeln des Gedankenganges und die feinen Effekte in dem Wechsel des Piano und Forte' (Gruppe Die römische Elegie S. 8) u. dgl., sondern bedarf es eindringender Analyse nicht nur des Wechsels, sondern vornehmlich der Uebergänge in dem reizvollen Spiel der Vorstellungen, um so sowohl das Gröbere der sprachlichen Verknüpfung wie die feineren Nüancen der Gedankenverbindung richtig zu erfassen, was wiederum nur möglich ist auf dem Wege streng philologischer Interpretation. Eben darum muss nun auch, und so allein wird auch das 'quodsi' zu seinem Rechte kommen, dem Zusammenhang der einzelnen Theile untereinander noch etwas genauer und schärfer nachgegangen werden, als es zu geschehen pflegt — aus B. Maurenbrecher Die Komposition der Elegieen Tibulls, Beiträge für Wachsmuth 1897, 56 oder auch aus H. Belling's Tibullus 1897 ist dafür nichts zu lernen.

Der Dichter beginnt mit einem Klageruf an Messalla, der im Begriff steht zur Weiterfahrt in See zu stechen:

Ibitis Aegaeas sine me, Messalla, per undas —
o utinam memores ipse cohorsque mei;

das nennt man wohl flugs ein Propemptikon, das 'diesen Charakter aber nur im ersten Distichon bewahrt, um dann sofort in die gewohnte Bahn der Elegie überzulenken' (F. Jacoby Rhein. Mus. 60, 78); das heisst nichts und ist ebenso äusserlich, wie wenn man das erste Distichon von der Oekonomie des Ganzen abtrennt und darin nur ein Vale an Messalla erblickt als Pendant zum Ave an Delia am Ende (E. Wölfflin Zur Composition des Tibull, Rhein. Mus. 49, 272). Unterdrückt man so das erste Verspaar mit der Anrede an Messalla, dann gibt das gleich ein ganz anderes seltsam schwermüthiges Gedicht, nicht an Messalla mehr, sondern zuletzt an Delia. Aber dieser Anfang hat nicht nur den Zweck uns die äussere Situation vorzuzeichnen, sondern gibt auch sofort die Stimmung an: die Dominante ist nicht das 'ibitis', sondern 'sine me', und so erweitert sich das gleich zum nächsten Vers

me tenet ignotis aegrum Phaeacia terris.

Vergleicht man damit die erste Epode des Horaz:

Ibis Liburnis inter alta navium,
amice, propugnacula
paratus omne Caesaris periculum
subire, Maecenas, tuo:
quid nos, quibus te vita si superstite
iucunda, si contra gravis?

usw., so sieht man, was für einen Unterschied es macht, ob sich die Sorge um den Abreisenden oder um den Zurückbleibenden dreht. Aber Messalla ist darum keineswegs Nebensache. Ein Gedicht, das so an ihn adressirt ist, bleibt darum doch für ihn bestimmt und Alles so wie es ist für ihn gesagt, und es ist undenkbar, dass der Dichter ihn kaum dass er ihn angeredet im selben Athemzug wieder verabschiedet mit einem 'vale meique memento' — was solche Anrede allemal für ein Gedicht und seine Erklärung bedeutet, darüber wäre noch mancherlei zu sagen. Das Gedicht gehört ihm ganz, und auch das

o utinam memores ipse cohorsque mei

muss seinen Inhalt haben oder noch bekommen; einstweilen besagt es nur: ihr verlasst mich, doch vergesst mich nicht, was auch kommen mag.

Mit 'ibitis sine me' kommt, noch ehe er sagt, dass sie schon abgefahren sind (per undas), der ganze Jammer der Verlassenheit über ihn. Nicht dass es ihm schmerzlich ist, nicht mit ins Feld ziehen zu können zu Kampf und Sieg, daran denkt er nicht. Krankheit hält ihn in fremden Landen (ignotis terris) zurück, einsam daliegend auf dem Krankenbette sieht er vielmehr schon den Tod, den schwarzen Tod gierig die Hände nach ihm ausstrecken, Entsetzen fasst ihn,

abstineas avidas mors modo nigra manus,

nur diesmal noch soll er ihn lassen, aber schon kommt er näher und nochmals fleht er ihn an in seiner Angst

abstineas mors atra precor,

nur jetzt nicht sterben müssen, nicht hier, denn

non hic mihi mater,

aber nicht weil er sie noch einmal vor dem Tode sehen möchte, oder damit sie ihm in der letzten Stunde beistehen könne, sondern, so lebhaft steht ihm der Tod vor Augen, wenn er gestorben ist,

quae legat in maestos ossa perusta sinus;

schon sieht er im Geiste sich auf dem Scheiterhaufen, die Mutter, die dazu die nächste ist, die 'ossa perusta' sammeln,

non soror, Assyrios cineri quae dedat odores
et fleat effusis ante sepulcra comis,

die Schwester sodann, die die Asche mit den Spezereien bestreut und nach erfolgter Beisetzung 'ante sepulcra' klagt;

Delia non usquam —

wo ist Delia? Während er sie noch bei seinem Begräbniss, wo sie nicht fehlen darf und sicher nicht weniger jammern wird als Mutter und Schwester, zu suchen scheint, ruft plötzlich ihr Name allein ein anderes Bild in ihm wach, das jene Grabesgedanken verscheucht, und womit die bisherige 'Bilderreihe' vollständig verlassen wird; es ist ihr Bild und zwar dasjenige Bild von ihr, wie er es am frischesten in der Erinnerung hat, das er beim Abschied von ihr mitgenommen hat:

quae me cum mitteret Urbe —

doch nicht an den Schmerz der Trennung in der schweren Scheidestunde denkt er da zuerst, sondern da er sie nicht wiedersehen soll, an ihre bangen Sorgen und Ahnungen vor seiner unglückseligen Abreise von Rom, wo sie

dicitur ante omnes consuluisse deos . . . .

'dicitur', als ob es schon eine Ewigkeit her wäre, nicht als wenn man es ihm erst erzählt hätte, mit 'ante' nach 'cum mitteret' zurückgleitend auf jene sorgenvollen letzten Tage, wo sie 'omnes deos' consultirt, alle möglichen Götter natürlich, dh. nach Frauenart die 'sortes' beim 'puer e triviis';

cuncta dabant reditus; tamen est deterrita numquam,
quin fleret nostras respiceretque vias,

sie ahnte nichts Gutes und trotz aller 'omina certa' konnte sie sich nicht fassen und sah sich immer wieder nach dem Scheidenden um. Das ist die ὁμοιοπάθεια der Seelen, dass der Dichter sich selbst sterbenskrank fühlend in der Fremde vor allem der Besorgniss und Trauer seiner Delia vor und beim Abschied gedenkt. Von 'quae me cum mitteret Urbe' auf die Zeit vorher übergesprungen, kehrt er am Schlusse naturgemäss wieder zum Abschied selbst zurück; syntaktisch ordnet sich das so: 'quae me cum mitteret Urbe, quamquam, quotquot deos ante consuluit, cuncta dabant reditus, tamen numquam deterrita est, quin fleret nostrasque vias respiceret' ('respiceretque' natürlich nicht zu ändern); so steht sie vor seiner Seele, ἐντροπαλιζομένη, θαλερὸν κατὰ δάκρυ χέουσα.

Ihn selbst hatte, während er sie in jenen Tagen zu trösten versuchte, ihre Unruhe angesteckt,

ipse ego solator, cum iam mandata dedissem,
quaerebam tardas anxius usque moras . . . .

allerlei 'omina dira' halten ihn zurück, er weiss selbst nicht warum, aber Amor wollte sicher die Trennung nicht, und das sollte man nie missachten:

audeat invito ne quis discedere Amore,
aut sciet egressum se prohibente deo,

oder er wird's am eigenen Leibe erfahren, dass er damit Amors Willen übertreten; denn so ist zu lesen, 'sciet' er wird es an den Folgen spüren, statt 'sciat' was nach 'invito discedere Amore' als Objekt etwas mehr verlangen würde, als das fast identische 'egressum prohibente deo', etwa: oder er muss wissen, dass der Gott es rächen, er selbst nicht heimkehren wird. Auch schliesst sich so das Folgende besser an: er wird es erfahren, wie ich es an mir selbst erfahren habe; 'egressus prohibente deo' (trotz 'omina dira' 'ingressus iter') liege ich hier und alle Fürbitte der Delia für meine Rückkehr hat nichts geholfen. Mit bittern Worten apostrophirt er da Delia selbst:

quid tua nunc Isis mihi, Delia, quid mihi prosunt

alle deine frommen Werke und Kasteiungen von damals, deren ich mich nur zu gut erinnere, was habe ich jetzt davon?

nunc, dea, nunc succurre mihi,

so wendet er sich nun an Isis, und wieder fasst er leise Hoffnung, trotzdem er die Göttin eben noch gescholten,

nam posse mederi

zeigen die vielen Ex-voto-Tafeln in ihrem Tempel; möge denn auch Delia fernerhin alles thun, was sie versprochen

ut mea votivas persolvens Delia voces
ante sacras lino tecta fores sedeat
bisque die resoluta comas tibi dicere laudes
insignis turba debeat in Pharia,

alles wenn ihr Gelübde das einmal so verlangt,

at mihi contingat patrios celebrare penates
reddereque antiquo menstrua tura lari,

wenn nur mir wieder zu den Penaten heimzukehren beschieden ist; der übliche Punkt hinter 'Pharia' ist durch Komma zu ersetzen, 'ut . . debeat' ist Vordersatz zu 'at mihi contingat', als selbständiger Wunschsatz stört er den Zusammenhang, da das Folgende auf die Möglichkeit der Erfüllung in keiner Weise

Bezug nimmt. Er glaubt zwar selbst nicht mehr an seine Rückkehr, aber wie schön wäre es doch, daheim den Penaten und dem alten Hausgott in gewohnter Weise zu opfern (nicht wie Delia aus Unruhe der Isis), statt in den Krieg zu ziehen und unterwegs zu sterben. Die Rückkehr zu den 'patrii penates' und dem 'antiquus lar', statt etwa zu Delia, die jetzt ihrerseits verschwindet, löst dann sofort wieder eine neue Vorstellungsreihe aus, von der guten alten Urväterzeit, wo alles so friedlich war und frei von modernem Ungemach; mit einem tiefen Seufzer constatirt er

quam bene Saturno vivebant rege, priusquam
tellus in longas est patefacta vias . . . .

und wie ausruhend von den bisherigen Todesängsten verweilt dann die Reflexion etwas länger bei diesem glücklichen längst verschwundenen Zeitalter.

Das alles sind, um auch unsrerseits einmal hier Halt zu machen, nicht die wirr durcheinander wirbelnden Phantasien eines Fieberkranken, das spinnt sich vielmehr alles so natürlich eins aus dem anderen, dass man darüber die wunderbare Kunst der Gedankenführung des Dichters fast vergisst; wer bemerkt zB. den fortwährenden Wechsel der Vokative, 'Messalla, mors, Delia, dea'? Mit der Anrede an Messalla hatte er begonnen, ihn hat er scheint's ganz aus dem Auge verloren. Er fühlt, dass er sterben müsse, sieht schon sein Begräbniss, da kam durch Delias Erwähnung die erste stärkere Ablenkung, die ihn auf einigen Umwegen weiter zum Saturnischen Zeitalter geführt hat. Aber auch dieses sieht er nun unter seinem eigenen Gesichtspunkte an:

quam bene Saturno vivebant rege, priusquam
tellus in longas est patefacta vias!
nondum caeruleas pinus contempserat undas,

das, die 'viae' ('respiceretque vias') und die 'undae' ('ibitis per undas') sind ihm die ersten und hauptsächlichsten Uebel, weil sie seine Ausreise verschuldet. Auf dies 'nondum' folgt Anderes mit 'non' und allmählich wird das Bild auch positiv,

ipsae mella dabant quercus . . .

dann aber drängt sich durch den Gegensatz zur Gegenwart die Negation wieder vor

non acies, non ira fuit, non bella, nec ensem . . .

überhaupt dieser leidige Krieg, der an allem schuld ist, dass ich jetzt hier liege und sterben muss; und so sagt er denn von dem gegenwärtigen Zeitalter des Juppiter statt aller Schlechtigkeiten,

die er den Vorzügen des Saturnischen gegenüberstellen könnte, im Gegensatz zu diesem letzteren auch nur dies eine:

nunc Iove sub domino caedes et vulnera semper,
nunc mare, nunc leti mille repente viae.

Das regt ihn aber gleich wieder so auf, dass er von 'caedes et vulnera' spricht, als ob er blutend auf dem Schlachtfeld läge, 'semper' in seinem Aerger übertreibend, 'nunc mare' obwohl es ihn doch verschont, nur weil es ihn von der Heimat trennt; aber das ist auch alles einerlei, 'nunc leti mille repente viae', als ob jetzt auf einmal 1000 Todeswege erfunden worden seien nur um ihn umzubringen — genug dass er nun sterben muss, so schlimm ist jetzt die Welt geworden. Nebenbei: wie 'semper' so ist auch 'repente' einzig richtig in dieser überreizten Krankenstimmung und nicht durch ein Verbum zu ersetzen (Leo's 'patentque' verbietet schon die Anaphora; vgl. Sil. Ital. 4, 591 'mille simul leti facies'). So ist denn wieder das ominöse Wort gefallen, das sich schwer auf seine Seele legt: 'nunc l e t i mille repente viae'. Dabei denkt er natürlich nur an sich allein, wieder sieht er seinen Tod vor Augen wie im Anfang; darum concentrirt sich nun auch in seinem Geiste wieder alles was er dort gesagt, das alles wird jetzt wieder lebendig, und diese Association der Gedanken überträgt sich selbst auf den Ausdruck:

parce, pater: timidum non me periuria terrent,

womit zu vergleichen ist V. 5

abstineas, mors atra, precor: non hic mihi mater

usw. Zwar ist die Situation inzwischen ein wenig verschoben. Juppiter fleht er nicht mehr an um sein Leben, wie vorhin den Tod, obwohl man das meist so zu verstehen scheint; denn sterben muss er jetzt, das ist sicher, und Juppiter, dessen Herrschaft er eben noch im Sterben liegend alles Böse aufgeladen, soll ihm gnädig sein. Er fühlt es deutlich, sein letztes Stündlein hat geschlagen; schon sieht er sich sozusagen vor dem Richterstuhl Gottes, und weil er ihn im Affect der Todesangst geschmäht, soll Juppiter ihm das harte Wort noch schnell verzeihen, gottesfürchtig, wie er stets gewesen, keines falschen Schwures bei den Göttern, keiner Gotteslästerung sich bewusst. Dort wehrte er noch dem Tod, weil seine Mutter nicht da sei, nicht seine Schwester, ihn christlich zu bestatten; hier steht er im Begriffe einzugehen 'illuc unde negant redire quemquam', sein Schicksal ist nicht mehr zu ändern. Mit Resignation sich in das Unvermeidliche fügend, trifft er jetzt selbst die Anordnungen für sein

Begräbniss. Damit ist nun aber die Situation, wenn auch anders gewendet, factisch doch wieder dieselbe wie vordem, und indem er diesen selben Gedanken wieder aufnimmt, spricht er nicht nochmals von 'ossa perusta, odores, sepulcra', sondern fährt genau an dem Punkte fort wo er vorhin bei der Erwähnung der Delia 'ante sepulcra' abgebogen, dh. bittet nun noch um einen Grabstein, für den er selbst das Epigramm angibt. Der ganze Vorstellungscomplex der Eingangsverse (1—8) gehört also mit der gegenwärtigen Vorstellungsreihe zusammen, nur dadurch modificirt, dass der Todesgedanke inzwischen vollständig zum Durchbruch gekommen, die dortige Todesfurcht der Ergebung in sein Schicksal Platz gemacht, der dort noch negativ gefasste Vorstellungsinhalt ('non hic mihi mater' usw.) wie unterdessen factisch eingetreten positiv mitwirkt. Indem das alles, und zwar vom ersten Verse 'Ibitis Aegaeas sine me, Messalla, per undas' an von dem Standpunkte des inzwischen Wirklichkeit gewordenen Todes wieder aufgenommen wird, fährt er dann fort:

quodsi fatales iam nunc explevimus annos,
fac lapis inscriptis stet super ossa notis:
hic iacet immiti consumptus morte Tibullus,
Messallam terra dum sequiturque mari.

Es liegt eine unbeschreibliche Friedhofstimmung über diesen Versen, wie er sich jetzt mit ruhigem Gewissen in sein Schicksal fügt, nachdem er sich vorher noch so heftig gegen den Tod gesträubt, und wie er jetzt ergeben und gelassen sich selbst die ergreifende Grabschrift aufsetzt. Dass Juppiter es nicht sein kann, der ihm den Leichenstein errichten soll, ist selbstverständlich, wie sollte J. O. M. dazu kommen, von dem er eben noch gesagt 'nunc Iove sub domino caedes et vulnera semper', wenn er es auch ihm gleich darauf wieder abgebeten? was sollte überhaupt hier noch der Grabstein, wo er mit dem 'parce pater' usw. schon auf dem Wege ins Jenseits ist? Die ganze Vorstellung von dem den Grabstein setzenden Juppiter (wofür man selbst nach Parallelen gesucht hat) ist hier so fremdartig und abrupt, dass sie aus dem Rahmen der Gedanken ganz herausfallen würde; für Juppiter passt weder 'quodsi' noch 'fatales', noch nach der vorhergehenden Bitte einfaches 'fac' (statt etwa 'fac saltem') usw. — überhaupt, ihm ein Grabmal zu setzen ist elementare Freundespflicht. Wer gemeint ist mit der Bitte, kann nicht länger zweifelhaft sein, wenn wir uns den augenblicklichen Vorstellungscomplex vergegenwärtigen. Nachdem es soweit gekommen ist, nachdem

er die Aufregungen der Tage vor dem Abschied von Delia nochmals hat an sich vorüberziehen lassen und diesen selbst, nachdem alle Gebete und Hoffnungen umsonst gewesen, nachdem seine Phantasie erschöpft ist und auch die Reflexion über das Saturnische Zeitalter nur kurzen Trost gebracht, fasst er jetzt mit voller Resignation alles in die Worte zusammen, die weder ein Monolog des Sterbenden noch so an Juppiter gerichtet sein können:

quodsi fatales iam nunc explevimus annos,

wenn ich denn 'iam nunc' dh. nicht so früh, so jung sterben muss, sondern wenn ich schon jetzt in diesem Augenblick der harten Wirklichkeit, wo ihr

ibitis Aegaeas sine me, Messalla, per undas, und
me tenet ignotis aegrum Phaeacia terris,

meine Lebensbahn beendet, dann soll nun eben Messalla mir den Gedenkstein setzen: Messalla, an den im Hinblick auf seine bevorstehende Ausfahrt die Klage des krank zurückbleibenden Dichters gerichtet, an den damit das ganze Gedicht adressirt ist, dessen Name, auch während des Dichters Gedanken abirren zu Delia und dem Saturnischen Zeitalter, über dem Ganzen schwebt, er und kein anderer ist es, dem die Bitte gilt und den er auch dem flüchtigen Leser dadurch wieder in Erinnerung bringt, dass er seinen Namen in die Inschrift selbst aufnimmt; denn so drückt er in seiner Weise aus, was zum Grabdenkmal mitgehört 'Tibullo Messalla posuit'. Das ergibt sich also jetzt ganz von selbst, sowie wir was sich in diesem Augenblick in seinem Geiste alles zusammendrängt, bedenken: 'fac lapis stet super ossa' di. 'super ossa perusta', als ob die Mutter sie jetzt wirklich schon gesammelt, die Schwester sie mit den Spezereien beigesetzt und 'ante sepulcra' reiche Zähren vergossen; den Gedenkstein soll ihm dafür Messalla errichten auf seinem Grabe, hier wo er gestorben,

Messallam terra dum sequiturque mari;

und auch das muss draufkommen

hic iacet immiti consumptus morte Tibullus:

noch einmal lebt der Schmerz über sein Schicksal wieder auf, wenn er sich auch darein ergeben, aber es ist wie so oft in Grabgedichten, doch eine Art Trost, wenn es ausdrücklich da geschrieben steht, dass er 'immiti morte consumptus est', wenn auch nicht in der Schlacht (vgl. V. 48), so doch während er statt daheim zu bleiben mit Messalla 'per vias per undas' in den Krieg gezogen. Es würde wie ein Vorwurf gegen Messalla, den

Adressaten des Gedichtes klingen, wenn das so auf einem von einem Dritten gesetzten Grabstein zu lesen wäre. Damit ist 'fac' denke ich endgültig erklärt, und auch die Einheit des Gedichtes stellt sich so ganz anders heraus; feinsinnig ist durch die Wiederholung des Namens Messalla dieser zweite Theil des Gedichtes an den Anfang des ersten wiederangeknüpft, eine nochmalige Setzung des Vokativs freilich hätte diese Einheit eher zerrissen.

Und was jetzt endlich 'quodsi' heisst, bedarf kaum eines Wortes mehr, so natürlich fügt sich jetzt alles zusammen, wenn man erst die Gedankenlagerung erkannt hat. Es bedeutet wie natürlich und wie immer 'wenn also', 'wenn denn', nur dass die zu diesem Schlusse führenden allgemeinen Voraussetzungen weiter zurück liegen und nach längeren Zwischengedanken von anderer Seite her wieder angeregt und ebendarum durch 'quodsi' wieder aufgenommen werden. Gewiss sind jene Voraussetzungen durch die in 'leti' und der Bitte an Juppiter enthaltene Wirklichkeit erst so zum Abschluss gebracht, dass die Todesfurcht nun zur vollendeten Thatsache geworden, auf die der Satz mit 'quodsi' allein sich stützt, aber für sich würde das Distichon 'parce pater' usw. selbst unklar und zugleich zu schwach sein die weitere Schlussfolgerung mit der Grabschrift zu tragen, wenn eben nicht die ganze Eingangsscene (V. 1—8) an diesem Punkte wieder im Bewusstsein auftauchte und so die breite Grundlage bildete, von der aus sich dann das 'quodsi fatales iam nunc explevimus annos' von selbst ergiebt. So unzweifelhaft richtig es also ist, dass 'der Gedanke an den Tod mit voller Kraft sich zum zweitenmal in der Mitte des Gedichts hervordrängt', oder dass 'der Dichter hier durch kunstreiche Wendungen auf seinen Tod zurückkehrt', so wichtig ist es doch andrerseits die Struktur der Gedanken soweit blosszulegen, dass nicht nur der Vorstellungsverlauf, sondern auch die Wahl des Ausdrucks, die Verknüpfung mit 'quodsi' und jenes 'fac' vollkommen klar wird und in seiner Bedeutung für den Aufbau des Ganzen hervortritt. Der Annahme einer Lücke vor 'quodsi', wie L. Mueller meinte, bedarf es nun auch nicht mehr. Es würde sich in mehr als einer Hinsicht lohnen, die erste Ode des Horaz mit Tibull zu vergleichen, wo das 'quodsi' des Schlusssatzes auf einer ganz ähnlichen Verschiebung und Wiederaufnahme der Gedanken beruht und ebenso die Anrede im ersten Verse bis dahin in der Schwebe gehalten wird, wie das in dem Eingangs erwähnten Programm dargelegt ist, doch würde das hier zu weit führen und mag daher der

eignen Prüfung überlassen werden; wer (wie Wölfflin Rh. M. 49, 272) nicht des 'quodsi', sondern der äusseren Umrahmung wegen (Abschied und Wiedersehen) die Horazischen Verse

Maecenas atavis edite regibus,
o et praesidium et dulce decus meum —
quodsi me lyricis vatibus inseris,
sublimi feriam sidera vertice

so 'zur Composition des Tibull' herzuschreibt, hat eben beides, Ode und Elegie, nur 'zur Hälfte verstanden'.

Ein paar Worte sodann auch über den zweiten Theil des Gedichtes, um so das Ganze einigermaassen abzuschliessen. Nachdem durch 'parce pater' der Eingang ins Jenseits bereits eingeleitet und mit der Errichtung des Epitaphs das irdische Dasein des Dichters beschlossen ist, fährt er ganz natürlich fort mit der Schilderung seiner tröstlichen Jenseitshoffnungen:

sed me, quod facilis tenero sum semper Amori,
ipsa Venus campos ducet in Elysios,

die er mit lieblichen Farben ausmalt. Er der Dichter der Liebe kann nur von Venus geführt eingehen in den Ort der jugendfrohen Seligkeit, das ist des Poeten Hadesfahrt; aber so pedantisch ist er nicht, dass er, nun er doch gestorben und begraben, sagte 'quod facilis fui semper Amori' oder dass er seinen Tod jetzt noch als Strafe dafür empfände, dass er 'invito Amore' Rom und Delia verlassen;

illic est, cuicumque rapax mors venit amanti,

auch den Kriegsmann hat er dieweil ganz vergessen. Und da die Seligkeit des Himmels durch den Contrast der Strafen der Hölle nur erhöht werden kann, so schildert er mit um so grösserem Behagen und breiter Ausführlichkeit auch sie,

at scelerata iacet sedes in nocte profunda
abdita, quam circum flumina nigra sonant,

schwarz ist dort alles, 'niger Cerberus, Tityos atro viscere pascit aves', wie auch der Tod ihm keine 'pallida mors' sondern 'nigra' und 'atra' ist; dorthin wünscht er sich, gleichsam als tröstendes Gegenstück zu sich selbst, dem Dichter der Liebe — wer könnte es anders sein?

illic sit, quicumque meos violavit amores,
optavit lentas et mihi militias,

nicht wer 'Amor' beleidigt hat, sondern seine 'amores'; dass Jemand ihm sein Lieb verführt hätte oder verführt haben könnte, der Gedanke scheint ihm bei Lebzeiten gar nicht gekommen.

Aber wie er, 'facilis semper Amori', von Venus selbst ins Elysium geleitet wird, wo 'adsidue proelia miscet Amor', und wie er bei den Verdammten der Hölle u. a. 'Iunonem temptare Ixionis ausi' und der 'Danai proles, Veneris quod numina laesit' speziell Erwähnung thut, so kann es für ihn auch kein schlimmeres Verbrechen geben, das im tiefsten Tartarus gebüsst werden muss, als sich an seiner Delia zu vergehen; wer das in seinem Leben gethan hat, soll dafür ewig in der Hölle schmachten, so sicher wie er im Himmel weilt. Es ist, als ob er ihn leibhaftig schon dort sähe ('quicumque meos violavit amores', beileibe nicht zu ändern in 'violabit' oder 'violarit'), und natürlich ists, wer immer er sein mag, derselbe Bösewicht, der an allem Unglück schuld ist und ihm die 'ewigen Kriegsfahrten' auf den Hals gewünscht hat.

at tu casta precor maneas . . . .

wie schon die blosse Einbildung eines Nebenbuhlers ihn trotz Tod und Grabstein und Elysium wieder lebendig macht, so dass er ihm sogar nur seine 'lentas militias' schuld gibt, die ihn so lange in der Fremde fesseln, nicht etwa auch seinen hier erfolgten Tod, so gleitet er auch jetzt mit der Bitte an Delia ihm treu zu bleiben unmerklich wieder ins Leben zurück; gestorben ist er zwar und eingegangen ins Elysium, aber jetzt wo er seine Delia in Gefahr wähnt denkt er nicht mehr ans Sterben, sondern nur mehr an sie und wie er wieder bei ihr sein würde: mit immer grösserer Lebhaftigkeit malt er sich in Gedanken aus, wie sie allen Werbungen ausweichend, behütet von der fürsorglichen Alten daheim beim Lampenschein in stiller Nacht zur surrenden Spindel sich Geschichten erzählen lässt so lang wie der Faden den sie spinnt, während die junge Magd vor Müdigkeit über der Arbeit einnickt. Es ist wirklich schön, wie der Dichter ohne den Wechsel der Scenerie irgendwie anzudeuten, ohne etwa zu sagen, das alles, Tod und Jenseits sei nur ein böser Traum gewesen, so von ferne die traute Häuslichkeit seiner Geliebten belauscht in ihrem Abendfrieden, um sie natürlich im nächsten Augenblick 'wie aus den Wolken gefallen' hier zu überraschen:

tunc veniam subito, nec quisquam nuntiet ante,
sed videar caelo missus adesse tibi.
tunc mihi, qualis eris, longos turbata capillos,
obvia nudato, Delia, curre pede.

Wahrhaftig, wie und woher der Dichter mitten in der Nacht kommt, weiss er selber nicht, 'videar caelo missus adesse tibi', das gilt nicht bloss für Delia. Er kommt weder von den Todten

auferstanden aus dem Elysium, noch plötzlich von seiner Krankheit genesen aus dem Feldzug zurück; 'tunc veniam subito' (nicht einmal 'redeam'), genug er wird kommen, das Wunder hat allein die Vorstellung ihres stillen glücklichen Heims bewirkt, der blosse Gedanke an die Freude und Ueberraschung des Wiedersehens lässt ihn den Tod und selbst die Krankheit ganz vergessen; von Krankheit und Trennung, Genesung und Heimkehr ist mit keinem Worte mehr die Rede (V. 33 ist längst aus der Erinnerung verschwunden), und auch nur daran zu denken stört die ganze Unmittelbarkeit dieser Seligkeit, die ihm allein der Gedanke des Wiedersehens verleiht. So klingt es denn aus in Hoffnung und Sehnsucht:

hoc precor, hunc illum nobis Aurora nitentem
Luciferum roseis candida portet equis,

diesen Tag soll irgendwann Aurora ihnen beiden bringen; 'baldigst' sagt er nicht und auch nicht 'diesen Abend', wo Delia bei der Lampe Schein in ihrem Kämmerlein sitzt, das ist die einzige Concession an die Wirklichkeit, durch die wir zuletzt wieder daran erinnert werden, dass er weit in der Ferne weilt und nicht so im Handumdrehen in ihre Arme zurückeilen kann. 'Hoffnung auf Wiedersehen' ist zum Schluss der einzige Gedanke der ihn beseelt, und der ergibt sich wieder unmittelbar von selbst, eine scenische Einheit der Handlung, des Ortes und der Zeit kommt ihm dabei gar nicht in den Sinn, so wenig wie irgend eine Rückbeziehung auf Messalla, dem doch das ganze Gedicht gewidmet ist.

Das ist soweit ich sie richtig verstehe der 'Gedankengang' der Elegie; danach eine 'Disposition' zu geben, würde ihr Verständniss wieder in Frage stellen, und auch ihren 'Aufbau' und ihre 'Gliederung' eigens darzulegen wird nicht mehr nöthig sein. Statt 'chrienhafte Schemata zu entwerfen, denen sich das Einzelne nicht fügt, und die die Poesie tödten' (Haupt), müssen wir versuchen in das Gefüge der Gedanken einzudringen, um zu erkennen, mit welch meisterhafter Kunst gerade Tibull die einzelnen Bilder und Vorstellungsreihen auseinander zu spinnen und ineinander zu weben versteht, einer Kunst, die um so grösser ist je einfacher und natürlicher sie erscheint. Verhältnissmässig leicht ist es die stofflichen Elemente zu sondern, schwer dagegen überall die psychologische Verkettung herauszufinden und über dem Einzelnen auch wieder die einheitliche Tektonik des Ganzen im Auge zu behalten. So eng Kritik und Interpretation zusammengehören, philo-

logische Kritik ist in ihrem Wesen logisch, Dichterexegese muss vor allem auch psychologisch sein, dh. versuchen nachzufühlen und herauszuholen, wie in der Seele des Dichters die Gedanken werden und sich verweben. Das mag, ohne eine neue Methode darzustellen, mit einem Worte das bezeichnen, was mir an der Erklärung unserer klassischen Dichter öfters zu fehlen scheint. Wie sehr das Gedicht und der Dichter dabei gewinnt, wenn man dem Gedankenverlauf im Einzelnen nachzuspüren sich bemüht, hat meine ich unser Beispiel gezeigt. Leicht ist es freilich nicht, das allemal scharf in Worte zu fassen, Tibull ist fast zu zart für rauhe Paraphrase und die Gefahr ihn auszudeuten sehr gross. Ich habe es versucht an einem einzelnen Gedicht für sich und ohne durch weitere Vergleiche oder anderweitige Untersuchungen die Aufmerksamkeit abzulenken. Ueberflüssig ist das leider nicht, wie die vielfachen Missverständnisse im Einzelnen und im Ganzen zeigen, aber gemacht werden müssen diese Interpretationen auch als exakte Vorarbeiten für eine jede künftige Poetik, die den Namen einer Wissenschaft für sich in Anspruch nimmt.

Bonn. A. Elter.

MENEKRATES VON NYSA UND DIE SCHRIFT VOM ERHABENEN

(mit einem Anhang über Apollonius, den Lehrer des Porphyrius)

Ueber Zeit und Kreise, in denen wir uns die Schrift Περὶ ὕψους entstanden denken müssen, scheint nach hitzigem Gefecht nunmehr eine gewisse Einigung erzielt zu sein: der letzte, von Marx mit allem Rüstzeug der Gelehrsamkeit ausgestattete Angriff auf ihre feste Position im ersten nachchristlichen Jahrhundert (Wiener Stud. XX 169 ff.) ist von Kaibel so siegreich zurückgeschlagen worden, dass die Gegner ohne Vertheidigung das Feld räumen mussten[1] (Hermes XXXIV 107 ff.). Um so dringlicher aber stellt sich wiederum die Frage ein, ob man nicht doch noch etwas Näheres über den wahren Autor des feinsinnigen Essays erfahren oder, da dieses Unterfangen geradezu aussichtslos erscheint, ob man wenigstens einen genaueren Einblick in seine Quellen und auf diesem Umweg in seine Arbeitsmethode thun könne. Und dies ist vielleicht noch wichtiger als ein leerer Name ohne Inhalt: macht sich doch in neuester Zeit immer entschiedener die Ansicht geltend, dass der Verfasser gerade sein Bestes und scheinbar Individuellstes berühmten Vorgängern verdanke, und hierin erkenne ich das trotz dem Scheitern seiner Hypothese unleugbar grosse Verdienst von Marx, mit allem Nachdruck auf die Schwächen der Schrift hingewiesen zu haben, die uns ein ziemlich sicheres Merkmal zur Sonderung ihrer Quellen an die Hand geben. Ich stehe nicht an, das Urtheil von Marx (aaO. p. 175) zu unterschreiben: 'Der Verfasser ist ein Mann von erstaunlicher Belesenheit und Gelehrsamkeit, aber es ist dem-

---

[1] Ich glaube auch nicht, dass der Name des Adressaten im Anfang (p. 1, 2 V.) Ποστούμιε Φλωρεντιανέ statt Τερεντιανέ als Ποστούμιε (oder ΠοστοΘμε) Φλ. Τερεντιανέ gedeutet werden darf: mir scheint das ΦΛ einfach durch das ΦΙΛΤΑΤΕ nach Τερεντιανέ verursacht zu sein.

selben nicht gelungen seinen Stoff, sein Material zu bewältigen, dasselbe gut zu disponiren; er reiht ordnungslos Kapitel an Kapitel, unbekümmert um die Anordnung der einmal gegebenen Disposition und der Rekapitulation.' Ganz ähnlich muss man ja über das in vieler Beziehung so ähnliche Büchlein περὶ ἑρμηνείας urtheilen, wo auch die seltene Feinheit der Einzelbeobachtungen in so gar keinem Verhältniss zur Stillosigkeit der Composition steht. So soll denn im folgenden gezeigt werden, dass wir eines jener Werke, die der belesene Autor der Schrift vom Erhabenen studirt hat, noch mit ziemlicher Gewissheit aussondern und seinem wahren Urheber vindiziren können.

Ausgehen müssen wir natürlich von den namentlich citirten Quellen, um einen festeren Boden für die Untersuchung zu gewinnen. Ausser dem allbekannten Caecilius, über den ich wohl kein Wort zu verlieren brauche[1], erscheint der Rhodier Theodoros (p. 7, 15 V.[3]): τούτῳ παράκειται τρίτον τι κακίας εἶδος ἐν τοῖς παθητικοῖς, ὅπερ ὁ Θεόδωρος παρένθυρσον ἐκάλει. Die Vermuthung von Marx, dass das Citat einfach aus der Streitschrift eines Theodoreers gedankenlos übernommen sei, wird nicht so leicht Zustimmung finden, ebensowenig aber ist daran zu denken, dass Theodoros etwa schon von Caecilius citirt worden sei, da es sich ja um die παθητικά handelt. Im Gegentheil ist bei vorurtheilloser Betrachtung zuzugeben, dass der Verfasser wenn nicht gerade ein Schüler des Theodoros selbst, so doch ein Anhänger rhodischer Doktrin gewesen sein muss. Während aber diese Einführung des Theodoros in den meisten neueren Untersuchungen über unsere Schrift die gebührende Beachtung gefunden hat, kann ich nicht das gleiche behaupten von dem ungleich wichtigeren Citat des Aristarcheers Ammonios (31, 12), auf das ich eben deshalb etwas genauer eingehe.

Da der Autor ein begeisterter Verfechter der μίμησις ist und sich durchaus nicht scheut die feinsten Redewendungen klassischer Prosa und zuweilen auch Poesie — wir können es allerdings meist nur für Plato und Xenophon controlliren — in seinem eigenen Stile aufgehen zu lassen, werden wir uns nicht wundern, dass er diesem Gegenstand einen besonderen Abschnitt (30, 16 ff.) gewidmet hat: ist es doch im Gegensatz zu Caecilius sein Hauptbestreben, den erhabenen Stil nicht nur an klassischen

[1] Ebensowenig kommt natürlich Theophrast (p. 55, 10) für die Quellenfrage in Betracht; soviel gehörte zur allgemeinen Bildung.

Mustern darzustellen, sondern auch Mittel und Wege zu seiner Aneignung klar zu legen. Noch sind wir in der Lage zu erkennen, wie wenig ein solcher Exkurs über die μίμησις in die geplante Disposition passen wollte.

Denn kaum ist der Autor von dem Vergleich zwischen Demosthenes und Cicero (p. 29, 9 ff.), der ihm durch die σύγκρισις des Caecilius besonders nahe gelegt war, mit Mühe zu Plato zurückgekehrt (p. 30, 4 ff.) ὅτι μέντοι ὁ Πλάτων (ἐπάνειμι γάρ) τοιούτῳ τινὶ χεύματι ἀψοφητὶ ῥέων οὐδὲν ἧττον μεγεθύνεται, ἀνεγνωκὼς τὰ ἐν τῇ Πολιτείᾳ τὸν τύπον οὐκ ἀγνοεῖς κτλ., um sich dann mit Hülfe Platos den Uebergang zur μίμησις zu bahnen (p. 30, 16 ff.): ἐνδείκνυται δ' ἡμῖν οὗτος ἁνήρ, εἰ βουλοίμεθα μὴ κατολιγωρεῖν, ὡς καὶ ἄλλη τις παρὰ τὰ εἰρημένα ὁδὸς ἐπὶ τὰ ὑψηλὰ τείνει — ποία δὲ καὶ τίς αὕτη; τῶν ἔμπροσθεν μεγάλων συγγραφέων καὶ ποιητῶν μίμησίς τε καὶ ζήλωσις. Ich will gewiss nicht leugnen, dass uns der nunmehr folgende Abschnitt weit mehr interessirt, als wenn er sich damit begnügt hätte noch weitere Beispiele aus Plato zusammenzutragen, deshalb darf man aber doch nicht vergessen, dass der Exkurs an dieser Stelle nicht die geringste Berechtigung hat: wir freuen uns ja auch, dass uns der Verfasser die schönen Worte über den Verfall der Beredsamkeit (p. 79, 6 ff.) in der Form eines Gesprächs mitgetheilt hat, trotzdem werden wir jene Abschweifung vom Standpunkt der künstlerischen Einheit gewiss nicht billigen; der Schriftsteller scheint das ja auch selbst empfunden zu haben, wie er mit der Motivirung verräth ἕνεκα τῆς σῆς χρηστομαθείας οὐκ ὀκνήσομεν ἐπιπροσθεῖναι.

Ich musste dies Durchbrechen der Disposition deshalb besonders betonen, weil der Gedanke ausgesprochen worden ist, der Autor habe sich in jenem Excurs an Caecilius angeschlossen, obwohl diesem, wie ich schon Anfangs hervorhob, derartige rein didaktische Zwecke fernlagen (p. 2, 5) ὅμως ὁ Καικίλιος ποῖον μέν τι ὑπάρχει τὸ ὑψηλὸν διὰ μυρίων ὅσων ὡς ἀγνοοῦσι πειρᾶται δεικνύναι, τὸ δὲ δι' ὅτου τρόπου τὰς ἑαυτῶν φύσεις προάγειν ἰσχύοιμεν ἂν εἰς ποσὴν μεγέθους ἐπίδοσιν οὐκ οἶδ' ὅπως ὡς οὐκ ἀναγκαῖον παρέλιπεν. So hat Marx (aaO. p. 175) die Vermuthung laut werden lassen, dass ua. der Nachweis der Entlehnungen des Sophokles aus Aeschylus, des Plato aus Homer, der Vergleich des Xenophon mit Plato dem Caecilius entnommen sei, da derselbe mit besonderem Stolz die Entlehnungen oder κλοπαί bei einzelnen Autoren aufgedeckt habe. Es kommt hier-

für in erster Linie eine Stelle der φιλόλογος ἀκρόασις des Porphyrius[1] (bei Eus. Praep. ev. X 3, 13) in Betracht: Καικίλιος δὲ ὥς τι μέγα πεφωρακὼς ὅλον δρᾶμα ἐξ ἀρχῆς εἰς τέλος Ἀντιφάνους, τὸν Οἰωνίστην, μεταγράψαι φησὶ τὸν Μένανδρον εἰς τὸν Δεισιδαίμονα. Es ist ja eine seltene Ironie des Schicksals, dass jenes von Porphyrius frei erfundene Gespräch, in dem er seinem Lehrer Apollonius (s. d. Anhang) ein Denkmal setzen wollte, bei Longin stattgefunden haben soll (s. X 3, 1 Τὰ Πλατώνεια ἑστιῶν ἡμᾶς Λογγῖνος Ἀθήνησι κτλ.), und ich muss es sehr anerkennen, dass Marx nicht auch dieses Argument ins Feld geführt hat — aber die κλοπή, für die die damalige Rhetorik gewiss sehr viel übrig hatte[2], hat herzlich wenig mit jener Art von μίμησις zu thun, die der Autor περὶ ὕψους seinem Freunde

[1] Die von Christ in seinen Clemensstudien vertretene und auch verschiedentlich gebilligte Ansicht, dass Clemens und Porphyrius auf ein Werk des Aretades zurückgingen (vgl. Eus. X 3, 23 ἀλλ' ἵνα μὴ καὶ αὐτὸς κλοπῆς ἄλλους αἰτιώμενος κλέπτης ἁλῶ, τοὺς πραγματευσαμένους τὰ περὶ τούτων μηνύσω· Λυσιμάχου — — Ἀλκαῖος — — Πολλίωνος — — Ἀρητάδου τέ ἐστι περὶ συνεμπτώσεως πραγματεία, ἐξ ὧν τοιαῦτα πολλά ἐστι γνῶναι), ist schon deshalb hinfällig, weil ich Aretades für das zweite vorchristliche Jahrhundert fixirt habe (Apollodorea 38), aber es ist überhaupt im höchsten Grade unwahrscheinlich, dass Clemens und Porphyrius auf dasselbe Compendium zurückgriffen. Man rechnet viel zu wenig damit, einen wie enormen Umfang derartige Litteratur, die doch, falls sie nicht allzu gehässig getrieben wurde, unseren Quellenuntersuchungen sehr ähnlich sieht, im Alterthum angenommen hat. Auch wollen wir nicht auf die Pfiffigkeit des Porphyrius dh. des jungen Porphyrius, dem erst viel später die Wahrheit wissenschaftlicher Forschung aufgegangen ist, hereinfallen: er zählt doch nicht etwa deshalb zum Schluss diese Bücher auf, um sein Gewissen zu erleichtern, sondern erstens um die witzige Bemerkung zu machen und zweitens um noch weiter mit seiner litterarischen Kenntniss zu renommiren.

[2] Derartige Untersuchungen gingen vom Peripatos aus und wurden am energischsten von Aristophanes von Byzanz geführt, der ja auch bei Eus. erscheint. Viel eher gehört hierher die Bemerkung über die Ἀσπίς (p. 15, 11): ᾧ ἀνόμοιόν γε τὸ Ἡσιόδειον ἐπὶ τῆς Ἀχλύος, εἴ γε Ἡσιόδου καὶ τὴν Ἀσπίδα θετέον, also eine Athetese des Aristophanes wie beispielsweise bei Quintil. I 1, 15 (= fr. 173 Rz.) 'in qua sententia Hesiodum esse plurimi tradunt, qui ante grammaticum Aristophanem fuerunt, nam is primus Ὑποθήκας, in quo libro scriptum hoc invenitur, negavit esse huius poetae'. Der Rhetor wollte eben immer seine grammatische παιδεία durchblicken lassen und wohl oder übel an den Mann bringen.

anpreist. Sollte wirklich Caecilius in ähnlichem Zusammenhang auf Plato und seine Abhängigkeit von Homer zu sprechen gekommen sein, so konnte ihn nur die Absicht treiben, durch kleinliche Beschuldigungen und Verdächtigungen sein Müthchen an dem grossen Manne zu kühlen, niemals aber hätte er ihn als Muster für die μίμησις hingestellt. Aus dem gleichen Grunde aber ist es ausgeschlossen, dass die Vergleichung Xenophons mit Plato, die doch zu Gunsten des Letzteren ausfällt (p. 56, 5 ff. δι' ὧν καὶ παρὰ Ξενοφῶντι ἡ τ' ἀνθρωπίνου σκήνους ἀνατομὴ πομπικῶς καὶ ἔτι μᾶλλον ἀναζωγραφεῖται θείως παρὰ τῷ Πλάτωνι κτλ.), mit Caecilius im Zusammenhang steht, über den der Autor in seiner Freude an paradoxen Antithesen das witzige Wort ausspricht (p. 60, 2): φιλῶν γὰρ τὸν Λυσίαν ὡς οὐδ' αὐτὸς αὐτόν, ὅμως μᾶλλον μισεῖ τῷ παντὶ Πλάτωνα ἢ Λυσίαν φιλεῖ.

Mit Caecilius hat somit der Excurs p. 30, 16 ff. sicher nichts zu thun, und wir können getrost den Autor selbst für die Einzelheiten verantwortlich machen. Ich muss die wichtigste Stelle (p. 31, 7 ff.) ausschreiben: μόνος Ἡρόδοτος Ὁμηρικώτατος ἐγένετο; Στησίχορος ἔτι πρότερον ὅ τε Ἀρχίλοχος, πάντων δὲ τούτων μάλιστα ὁ Πλάτων, ἀπὸ τοῦ Ὁμηρικοῦ κείνου νάματος εἰς αὐτὸν μυρίας ὅσας παρατροπὰς ἀποχετευσάμενος[1]. καὶ ἴσως ἡμῖν ἀποδείξεων ἔδει εἰ μὴ τὰ ἐπ' εἴδους (Faber.[2] ἐπ' ἰνδοὺς) καὶ οἱ περὶ Ἀμμώνιον ἐκλέξαντες ἀνέγραψαν. Soviel ist für jeden, der mit Scholiensprache und ähnlicher Litteratur vertraut ist, auf der Stelle klar, dass mit der Umschreibung οἱ περὶ

[1] Die schon von Mehler hervorgehobene Berührung mit Heraklits Hom. All. c. 10 ταῦτα ὥσπερ ἐκ πηγῆς τῶν Ὁμηρικῶν ἐπῶν εἰς τοὺς ἰδίους διαλόγους ὁ Πλάτων μετήρδευσεν darf man nicht deshalb zu gering anschlagen, weil die Stimmung Heraklits gegen Plato und Epikur eine feindliche ist; beide Schriften hängen von grammatischer (alexandrinischer wie pergamenischer, Apollodor wie Ammonios, Crates wie Caecilius) Erudition ab und es findet sich ja in der That noch weitere Berührung (siehe bei Vahlen zu p. 80, 4), sogar inhaltlich (s. ebenda p. 17, 4). Die beiden Bücher sind ja auch ungefähr gleichzeitig entstanden.

[2] Die glänzende Conjectur fand ihre Stütze in p. 79, 2 ff. ἀλλὰ γὰρ οὐκ ἐπ' εἴδους ἐπείγει τὰ μικροποιὰ διαριθμεῖν, wo Toll ἐπ' εἴδους für ἐπιδοὺς herstellte; man sieht aus dieser Stelle noch deutlicher, was der Verf. mit jenem ἐπ' εἴδους sagen wollte und man kann sich auch dieses Arguments bedienen zum Beweis der Richtigkeit unserer Erklärung von Ammonios' Buch; er hatte viele einzelne Beispiele aufgezählt.

'Αμμώνιον nicht etwa die Schule des Ammonios, sondern der Gelehrte selbst gemeint ist, über den wir durch einen Suidasartikel genügend unterrichtet sind 'Αμμώνιος 'Αμμωνίου 'Αλεξανδρεύς, 'Αλεξάνδρου γνώριμος, ὃς καὶ διεδέξατο τὴν σχολὴν 'Αριστάρχου πρὸ τοῦ μοναρχῆσαι τὸν Αὔγουστον. Allerdings ist es beschämend, dass erst Roeper (Philol. I 631) die so naheliegende Combination gemacht hat, dass eben die hier citirte Schrift als identisch mit dem von Didymos zum I 540 angeführten Werke Περὶ τῶν ὑπὸ Πλάτωνος μετενηνεγμένων ἐξ 'Ομήρου anzusehen ist, während man früher und vielleicht schon im Alterthum auf Longins Lehrer, Ammonios Sakkas, rieth — ich vermuthe nämlich, dass, abgesehen von der bekannten Glosse στόμφαξ (s. jetzt Vahlen zu 5, 9) in erster Linie die Erwähnung dieses Ammonios dazu beigetragen hat, die anonyme Schrift dem Longin zuzuweisen. Es scheint mir nun in der That von hervorragender Wichtigkeit für die Quellenuntersuchung, dass der Verfasser unserer Schrift, der im Homer und Plato wie wenige zu Hause war, auf ein zweifellos gelehrtes Werk der Schule Alexandreias anspielen konnte und sogar bei seinem ungelehrten Freunde und einem Publikum von ähnlicher Bildungsstufe auf nähere Bekanntschaft mit jenem Buche rechnen durfte: man bilde sich doch nicht ein, dass auch nur am Ende des ersten Jahrhunderts ein derartiges, für einen engen Kreis bestimmtes wissenschaftliches Werk noch abgeschrieben worden wäre, vielmehr werde ich in anderem Zusammenhang den Nachweis versuchen, dass nur aus diesem Grunde — nicht etwa wegen des Aufblühens der Litteratur unter Hadrian — die immense Scholienlitteratur entstand, weil es auch in zünftigen Kreisen schlechterdings unmöglich war, selbst werthvollere grammatische Werke auf längere Zeit hinaus zu erhalten, dass man aber wenigstens einen kräftigen Extrakt der kostbaren Schätze herstellen wollte. Sobald man sich aber einmal klar macht, dass der Schriftsteller vom Erhabenen nicht nur in der Rhetorik von Rhodos, sondern ebenso sehr in der gleichzeitigen Grammatik Alexandreias Bescheid wusste, hat man berechtigte Hoffnung mit Hülfe der antiken Homerphilologie weitere Aufklärung über sein wissenschaftliches Material zu erhalten [1].

---

[1] So sind denn von Jahn und Vahlen in der klassischen Ausgabe der Schrift schon zahlreiche Parallelen aus Homerscholien unter dem Text gesammelt worden. Ich will noch eines hinzufügen, durch das

Doch vorerst noch ein Wort über Ammonios. Die verkehrtesten Urtheile sind über sein Buch laut geworden: einst meinte Lehrs (Aristarch[3] p. 27) 'Hoc libro, ni fallor, lectiones versuum Homericorum a Platone citatorum, quales in exemplaribus Platonicis circumferebantur examinabat' — wäre das richtig, dann hätte der Autor Περὶ ὕψους geschwindelt und sich mit einer Schrift gebrüstet, die er nie vor Augen hatte. In striktem Gegensatz zu dem Urtheil von Lehrs steht Immisch (Festschrift für Gomperz p. 270), der das Werk mit jener Art von Litteratur zusammenhält, gegen die sich Proclus (im Anschluss an Syrian) in seinem Excurs περὶ τῶν ἐν Πολιτείᾳ πρὸς Ὅμηρον καὶ ποιητικὴν Πλάτωνι ῥηθέντων mit zweifelhaftem Erfolg wendet. Eine solche Deutung könnte zu dem ähnlichen Satz in Heraklits Allegorieen (s. p. 277 N. 1) stimmen, ist aber nach dem Citat in der Schrift π. ὑ. ausgeschlossen, wo es sich nicht um eine Beurtheilung der μίμησις Platos, sondern nur um den für einzelne Fälle (ἐπ' εἴδους) geführten Beweis einer Abhängigkeit Platos von Homer handeln kann: es kam mit anderen Worten dem Aristarcheer nicht auf das ἦθος, sondern auf die λέξις an. Dies lässt sich am besten durch das ebenso falsch behandelte Citat des Didymos veranschaulichen. Es steht nämlich im berühmten Venetus A zu I 540 ὃς κακὰ πόλλ' ἔρδεσκεν ἔθων Οἰνῆος ἀλωήν folgende Randnotiz: Ἀμμώνιος ἐν τῷ περὶ τῶν ὑπὸ Πλάτωνος μετενηνεγμένων ἐξ Ὁμήρου διὰ τοῦ ζ' προφέρεται ἔρεξεν, dagegen in BT verkürzt Ἀμμώνιος ἔρεξεν (s. Ludwich AHT I p. 307). Man hat sich nun komischer Weise den Kopf

---

mir eine Stelle der Schrift emendirt werden zu können scheint. Es soll p. 19, 6 ff. gezeigt werden ὡς εἰς τὰ ἡρωϊκὰ μεγέθη συνεμβαίνειν ἐθίζει und es folgt zu dem Zweck eine Ausführung über P 645 ff.: Ζεῦ πάτερ, ἀλλὰ σὺ ῥῦσαι ὑπ' ἠέρος υἷας Ἀχαιῶν, ποίησον δ' αἴθρην, δὸς δ' ὀφθαλμοῖσιν ἰδέσθαι, ἐν δὲ φάει καὶ ὄλεσσον, dann geht es weiter (p. 20, 1): ἔστιν ὡς ἀληθῶς τὸ πάθος Αἴαντος, οὐ γὰρ ζῆν εὔχεται — — ἀλλ' ἐπειδὴ ἐν ἀπράκτῳ σκότει τὴν ἀνδρείαν εἰς οὐδὲν γενναῖον εἶχε διαθέσθαι, διὰ ταῦτ' ἀγανακτῶν ὅτι πρὸς τὴν μάχην ἀργεῖ, φῶς ὅτι τάχιστα αἰτεῖται ὡς πάντως τῆς ἀρετῆς εὑρήσων ἐντάφιον ἄξιον κτλ. Ich gestehe, den Anfang ἔστιν ὡς ἀληθῶς τὸ πάθος Αἴαντος nicht zu verstehen, es soll doch gerade über das πάθος etwas ausgesagt werden, und ich vermisse den Prädikatsbegriff. Nun steht im Scholium (BT) θαυμαστὸν τὸ ἦθος, οὐ γὰρ σωτηρίαν αἰτεῖ, ἀλλὰ τὸ μὴ ἐμποδίζεσθαι ἀπὸ ἔργων ἀγαθῶν κτλ. So vermuthe ich, dass auch in der Schrift π. ὑ. ein Begriff wie θαυμαστόν ausgefallen und herzustellen ist: ⟨θαυμαστόν⟩ ἔστιν ὡς ἀληθῶς τὸ πάθος Αἴαντος.

darüber zerbrochen, ob man richtiger διὰ τοῦ ξ΄ .. ἔρεξεν oder umgekehrt διὰ τοῦ ζ΄ .. ἔρεζεν emendiren solle, dabei hat man aber die Rechnung ohne den Wirth gemacht. Es lässt sich nämlich durch zahllose Beispiele ἐπ' εἴδους beweisen, dass jener Zusatz διὰ τοῦ δεῖνα nur dann in dem Buch des Didymos hinzugefügt wird, wenn es sich um die Differenz eines einzelnen Buchstabens handelt: das Scholium ist also entweder verstümmelt und zu ergänzen Ἀμμώνιος ἐν τῷ κτλ. διὰ τοῦ ζ΄ προφέρεται ⟨ἔρεζεν, ὁ δὲ ... διὰ τοῦ ξ⟩ ἔρεξεν oder, wofür die viel grössere Wahrscheinlichkeit spricht, gehört es überhaupt nicht zu jenem Vers, sondern zu 536 οἵη δ' οὐκ ἔρρεξε Διὸς κούρῃ μεγάλοιο, wo Ammonios dann sicher ἔρρεζε las; es ist ja bekannt, dass Didymos in seinem Buch περὶ τῆς Ἀριστάρχου διορθώσεως nur einzelne Lemmata vorsetzte, wodurch bei späterer Scholienumschrift kleinere Verwechslungen besonders leicht passiren konnten und zum grösseren Theil schon längst verbessert wurden. Nun drängt sich aber doch nothwendig die Frage auf, warum denn Ammonios gerade in seinem Buch Περὶ τῶν ὑπὸ Πλάτωνος μετενηνεγμένων ἐξ Ὁμήρου auf die Form ἔρεξε zu sprechen kam: in der richtigen Fragestellung liegt gleichzeitig die Antwort inbegriffen: weil eben Plato als μιμητὴς Ὁμήρου die Form ἔρρεξε in seinen Stil übernommen hat ἀκούων γὰρ ἐκ τῶν παίδων εὐθὺς εἴ τι μέμφοιντο ἢ καὶ ἐπαινοῖεν Λακεδαιμόνιοι Ἀθηναίους, ὡς ἡ πόλις ὑμῶν, ὦ Μέγιλλε, ἔφασαν, ἡμᾶς οὐ καλῶς ἢ καλῶς ἔρρεξε (Gesetze 642c). Gerade das aber meinte auch der Autor περὶ ὕψους, und es kann kein Zweifel mehr darüber herrschen, was der Inhalt jenes Buches gewesen ist; allerdings hätte ich selbst ein derartiges uns äusserst modern anmuthendes Buch 'De Platone Homeri imitatore' im Alterthum schwerlich erwartet.

Aus den vielen Spezialwerken, die der Autor ausgebeutet zu haben scheint, hebt sich neben den feinsinnigen Bemerkungen über das poetische Schaffen des Euripides, deren Urheber man gar zu gern erführe, ein Abschnitt über Homer heraus, worin die entscheidenden Unterschiede zwischen Ilias und Odyssee behandelt werden (p. 20, 6 ff.); es gereicht mir zu besonderer Freude, dass auch Vahlen das Fremdartige jenes Theiles empfunden und ihn in seiner neuesten Ausgabe mit der charakteristischen Randnotiz Ἰλιάδος καὶ Ὀδυσσείας σύγκρισις, παρενθήκη versehen hat. Es versteht sich von selbst, dass hier wie in den vorher besprochenen Bemerkungen über Homer jede Bezugnahme auf Caecilius ausgeschlossen ist: wiederum aber ist sich der Autor

selbst bewusst, dass die betreffenden Betrachtungen, die er halt gerade kurz vorher gelesen hatte, nicht die geringste Berechtigung an dieser Stelle haben, und wenn er zum Schluss (p. 22, 5) hervorhebt δευτέρου δὲ εἵνεκα προσιστορείσθω τὰ κατὰ τὴν Ὀδύσσειαν ὅπως ᾖ σοι γνώριμον ὡς ἡ ἀπακμὴ τοῦ πάθους ἐν τοῖς μεγάλοις συγγραφεῦσι καὶ ποιηταῖς εἰς ἦθος ἐκλύεται, so ist das nur ein Scheingrund; will er doch gerade den Weg zur μεγαλοφροσύνη bahnen (p. 14, 19): καὶ εἰ δωρητὸν τὸ πρᾶγμα μᾶλλον ἢ κτητόν, ὅμως καθ' ὅσον οἷόν τε τὰς ψυχὰς ἀνατρέφειν πρὸς τὰ μεγέθη καὶ ὥσπερ ἐγκύμονας ἀεὶ ποιεῖν γενναίου παραστήματος. Ich hoffe im folgenden den Leser davon zu überzeugen, dass die in dem vorliegenden Abschnitt ausgesprochenen Gedanken auf eine Schrift des Aristarcheers Menekrates von Nysa zurückgehen, die vielleicht selbst den Titel geführt hat σύγκρισις Ἰλιάδος καὶ Ὀδυσσείας, und zwar halte ich es für das bequemste, vorerst nur das Material mit einigen Anmerkungen vorzulegen, die Beurtheilung aber auf den Schluss zu verschieben:

Περὶ ὕψους p. 20, 6 ff.	Schol. B T zu Ω 804
(Es geben verschiedene Beispiele der μεγαλοφροσύνη aus der Ilias vorher.)	(Ich stelle aus den verschiedenen Rezensionen einen mögl. einheitlichen Text her.)
	Μενεκράτης φησὶ
Ἀλλὰ γὰρ Ὅμηρος ἐνθάδε μὲν[1] οὔριος συνεμπνεῖ τοῖς ἀγῶσι καὶ οὐκ ἄλλο τι αὐτὸς πέπονθεν ἢ μαίνεται ὡς ὅτ' Ἄρης ἐγχέσπαλος ἢ ὀλοὸν πῦρ οὔρεσι μαίνηται κτλ. (O 605), δείκνυσι δ' ὅμως διὰ τῆς Ὀδυσσείας — καὶ γὰρ ταῦτα πολλῶν ἕνεκα προσεπιθεωρητέον	

[1] Ich glaube durch diese Umstellung ἐνθάδε μὲν für μὲν ἐνθάδε, die bei diesen Worten besonders einfach ist, der Stelle aufgeholfen zu haben. Bekanntlich hat zuerst Wilamowitz (Hermes X 338) begründeten Anstoss genommen: 'in his ἐνθάδε cum ad praecedentia (locum ex Patroclea) et debeat referri nec tamen sine magna absurditate referri possit non nimis audaci mutatione restituendum arbitror ἐν Ἰλιάδι.' Mir scheint der Stein des Anstosses nicht in dem leidlich erträglichen ἐνθάδε, sondern vielmehr in der Stellung von μὲν zu liegen. Der Ausweg von Rothstein, der Schwierigkeit durch Interpunktion nach ἐνθάδε (also Ἀλλὰ γὰρ Ὅμηρος μὲν ἐνθάδε·) abzuhelfen, ist viel zu gekünstelt, als dass er richtig sein könnte.

— ὅτι μεγάλης φύσεως ὑποφερομένης ἤδη ἴδιόν ἐστιν [ἐν γήρᾳ][1] τὸ φιλόμυθον.

δῆλος γὰρ ἐκ πολλῶν τε ἄλλων συντεθεικὼς ταύτην δευτέραν τὴν ὑπόθεσιν, ἀτὰρ δὴ κἀκ τοῦ ⟨τὰ⟩ λείψανα τῶν Ἰλιακῶν παθημάτων διὰ τῆς Ὀδυσσείας ὡς ἐπεισόδιά τινα τοῦ Τρωϊκοῦ πολέμου προσεπεισφέρειν καὶ νὴ Δί' ἐκ τοῦ τὰς ὀλοφύρσεις καὶ τοὺς οἴκτους ὡς πάλαι που προεγνωσμένους τοῖς ἥρωσιν ἐνταῦθα προσαποδιδόναι.

οὐ γὰρ ἄλλ' ἢ τῆς Ἰλιάδος ἐπίλογός ἐστιν ἡ Ὀδύσσεια[2]:

αἰσθόμενον ἑαυτοῦ ἀσθενείας καὶ τοῦ μὴ ὁμοίως δύνασθαι φράζειν τὸν ποιητὴν σιωπῆσαι τὰ μεθ' Ἕκτορα.

τὰ γὰρ λείψανα ἐκεῖ

ἃ μὲν Ὀδυσσεὺς ⟨αὐτός⟩, ἃ δὲ Νέστωρ (s. γ 105 ff. ἠμὲν ὅσα ξὺν νηυσὶν . . πλαζόμενοι . ., ἠδ' ὅσα καὶ περὶ

[1] Ἐν γήρᾳ scheint mir ganz überflüssiges Glossem zu sein, da man das ὑποφερομένης auf den ersten Blick missverstehen konnte. Uebrigens steht diese Auffassung des γέρων Ὅμηρος, der, wie man noch an dem φιλόμυθον erkennt, in Parallele zu Nestor gesetzt war (dem Prototyp des geschwätzigen Alten), in Gegensatz zur communis opinio, die dem Alter die besondere Weisheit zuschrieb; man vergleiche doch nur einmal (Westerm. Biogr. 26) φαίνεται δὲ γηραιὸς ἐκλελοιπὼς τὸν βίον· ἡ γὰρ ἀνυπέρβλητος ἀκρίβεια τῶν πραγμάτων προβεβηκυῖαν ἡλικίαν παρίστησιν. Diese Auffassung macht sich ja auch im antiken Idealportrait genugsam geltend.

[2] Man sieht, dass uns die neu gefundene Quelle auch über textkritische Fragen Aufschluss geben kann. Denn sobald man nur die Ueberlieferung in der Schrift περὶ ὕψους betrachtet, muss einem dieser Zusatz ἡ Ὀδύσσεια sinnlos erscheinen, wie schon Wilamowitz (aaO. 338) urtheilt: 'nam uti absurdum est Odysseam Iliadis epilogum dicere, ita de Telemachea dictum rectissime se habet: redarguunt ineptias verba quae praecedunt bis composita' (nämlich διὰ τοῦ Τρωϊκοῦ πολέμου, das jetzt auch als richtig bestätigt wird). Nun aber erkennen wir aus dem Schol. deutlich, dass Menekrates wirklich den Muth besessen hat, die ganze Odyssee zum ἐπίλογος der Ilias zu stempeln, vgl. vor allem die Worte ἃ δὲ Δημόδοκος κιθαρίζων. Andererseits wird das Schol. erst durch den ausführlicheren Text in der Schrift π. ὕ. in das rechte Licht gesetzt.

ἔνθα μὲν Αἴας κεῖται ἀρήϊος, ἔνθα δ' Ἀχιλλεύς, ἔνθα δὲ Πάτροκλος, θεόφιν μήστωρ ἀτάλαντος, ἔνθα δ' ἐμὸς φίλος υἱός (γ 109 ff.)

ἀπὸ δὲ τῆς αὐτῆς αἰτίας, οἶμαι, τῆς μὲν Ἰλιάδος γραφομένης ἐν ἀκμῇ πνεύματος ὅλον τὸ σωμάτιον δραματικὸν ὑπεστήσατο καὶ ἐναγώνιον.

τῆς δὲ Ὀδυσσείας τὸ πλέον διηγηματικόν,

ἄστυ μέγα Πριάμοιο ἄνακτος μάρναμεθ')

καὶ Μενέλαος (dies wurde natürlich im einzelnen am δ bewiesen)[1], ἃ δὲ Δημόδοκος κιθαρίζων, φησίν ***

περὶ [Μενελάου καὶ Νέστορος καὶ zu tilgen] Ἀγαμέμνονος καὶ ἁπλῶς περὶ τοῦ ἀπόπλου καὶ τοῦ δουρείου ἵππου ***

ἄλλως τε πολιορκίαν μακρὰν οὐκ ἄξιον διηγεῖσθαι αὐτόν.

καλῶς δὲ ἐταμιεύσατο τὰ λοιπὰ ἑαυτῷ τῶν διηγη-

---

[1] Vergl. beispielsweise Schol. Q zu δ 245 διὰ πολλὰ τῆς πράξεως ταύτης μνημονεύει ὁ ποιητὴς ὅτι πρὸς τὴν ποίησιν συμφέρει τὰ μὴ δεδομένα (αἰδόμενα ci. Polak) τῆς Ἰλιάδος νῦν ἐμφανίζειν κτλ. (das Abenteuer des verkleideten Odysseus der kl. Ilias). Anderes steht schon bei Jahn-Vahlen, wie zB. Eust. 1459, 29 zur Nestorrede Νέστωρ ἐξαριθμούμενος ἐν ἐπιτομῇ ἄνδρας ἐν τῷ Τρωϊκῷ πολέμῳ τρωθέντας ἀρίστους καὶ οὕτω καταποικίλλων τὴν Ὀδύσσειαν τοῖς ἐξ Ἰλιάδος ἐλλείμασι χρῆται σχήματι ἐπιμονῆς (das aus späterer Rhetorik). Aehnliche Bemerkungen bei Eustathius wie vor allem p. 889, 38 σημείωσαι καὶ ὅτι εὐμεθόδως ἐν μὲν τῇ πρὸ ταύτης ῥαψῳδίᾳ (XI) τινὰ παρενέθετο τῶν πρὸ τοῦ Τρωϊκοῦ πολέμου, τὴν στρατολογίαν δηλαδὴ καὶ τὰ ἐπ' αὐτῇ· ἐνταῦθα δὲ κατὰ σχῆμα προαναφωνήσεως τὸ τέλος τοῦ πολέμου γοργῶς καὶ ὡς ἐν κεφαλαίῳ ἐκτίθεται κτλ. hat in anderer Absicht schon Adam, Die Aristotel. Theorie vom Epos, gesammelt. Es wäre besonders reizvoll im einzelnen zu zeigen, wie eigenartig durch das Fragment des Menekrates die Stellungnahme der Aristarcheer zum epischen Kyklos beleuchtet wird: sie zweifelten eben nicht an der realen Grundlage der poetischen Schilderungen und sahen das Stoffliche für Homer als gegeben an; seine Kunst bestand dann nur in der Form und Composition. Von diesem Gesichtspunkte aus verdammte man ja auch die Kykliker.

μάτων[1] εἰς τὴν Ὀδύσσειαν.

ὅπερ ἴδιον γήρως, ὅθεν ἐν τῇ Ὀδυσσείᾳ παρεικάσαι τις ἂν καταδυομένῳ τὸν Ὅμηρον ἡλίῳ, οὗ δίχα τῆς σφοδρότητος παραμένει τὸ μέγεθος· οὐ γὰρ ἔτι τοῖς Ἰλιακοῖς ἐκείνοις ποιήμασιν (παθήμασιν s. o. ci. Wil.) ἴσον ἐνταῦθα σῴζει τὸν τόνον — — — κἀν τοῖς μυθώδεσι καὶ ἀπίστοις πλάνος — — —· πλὴν ἐν ἅπασι τούτοις ἑξῆς τοῦ πρακτικοῦ κρατεῖ τὸ μυθικόν· — — εἰς λῆρον ἐνίοτε ῥᾷστον κατὰ τὴν ἀπακμὴν τὰ μεγαλοφυῆ παρατρέπεται, οἷα τὰ περὶ τὸν ἀσκὸν καὶ τοὺς ἐκ Κίρκης συομορφουμένους, οὓς ὁ Ζωΐλος ἔφη χοιρίδια κλαίοντα καὶ τὸν ὑπὸ τῶν πελειάδων ὡς νεοσσὸν παρατρεφόμενον Δία — — τά τε περὶ τὴν μνηστηροφονίαν ἀπίθανα·[2] - -

Ueber die ἀσθένεια s. o.

[1] Geradezu verblüffend wird durch die Gegenüberstellung von π. ὕ. die Emendation von Maass διηγημάτων für ζητημάτων bestätigt. Aehnliche Corruptelen sind besonders häufig, da die lautliche Verschiedenheit für das Ohr des Griechen viel geringer war. Hier ein noch nicht corrigirtes Beispiel zum Σ 436 υἱὸν ἐπεί μοι δῶκε γενέσθαι τε τραφέμεν τε ἔξοχον ἡρώων, wozu in den Scholl. steht κατὰ τοῦτο γὰρ ζητεῖ ὅτι οὐ μόνον υἱοῦ ἀλλὰ καὶ ἀριστέως στερήσεται. Dass ζητεῖ corrupt ist, hat schon Maass notirt, natürlich διηγεῖται.

[2] Ich brauche wohl kaum besonders anzuführen, dass über alle diese kleinen und grossen Fragen eine reiche, eben in der Alexandrinischen Schule besonders eifrig betriebene Litteratur herrschte, die sich zum grösseren Theil aus Porphyrius restituiren lässt (über die πελειάδες tritt noch Athen. XI 490 b ff. hinzu). Dass aber in unseren Scholien sämmtliche ζητήματα über die ἀπίθανα der μνηστηροφονία fehlen, liegt nur daran, dass die Odysseescholien ungefähr vom τ an immer dürftiger werden. Ich kann aber auch hier ein Beispiel geben, wie man sich mit derartigen Unwahrscheinlichkeiten abzuhelfen suchte, nämlich aus den Scholien zu α 262 (s. Schrader II 13, 12 ff.), wo die Frage ventilirt wurde διὰ τί οὐδαμοῦ τῆς ποιήσεως χριστοῖς βέλεσι εἶπε χρῆσθαι τοὺς πολεμοῦντας, die so gelöst wurde: ῥητέον οὖν ὅτι ταῦτα

τοιαῦτα γάρ που τὰ περὶ τὴν τοῦ Ὀδυσσέως ἠθικῶς αὐτῷ βιολογούμενα οἰκίαν οἱονεὶ κωμῳδία τίς ἐστιν ἠθολογουμένη. (Unvermittelt folgt dann der Uebergang zu einem neuen Punkt: φέρε νῦν, εἴ τι καὶ ἕτερον ἔχοιμεν ὑψηλοὺς ποιεῖν τοὺς λόγους δυνάμενον, ἐπισκεψώμεθα.)

μικρὰ γὰρ ἦν ἡ ὑπόθεσις (vergl. π. ὑ. 20, 15 oben συντεθεικὼς ταύτην δευτέραν τὴν ὑπόθεσιν) περὶ τῆς οἰκίας Ὀδυσσέως μόνον.

Die Uebereinstimmung sämmtlicher wesentlicher Gedanken (also 1. die spätere Abfassung der Odyssee 2. die in der Odyssee vorliegenden Spuren des Alters 3. der dramatische Charakter der Ilias 4. die Episoden in der Odyssee, um Persis und Nosten unterbringen zu können 5. das γένος διηγηματικὸν der Odyssee 6. das Genrehafte derselben) scheint mir so evident zu sein, dass wir auf der Benutzung des Menekrates durch den Autor Περὶ ὕψους getrost weiter bauen dürfen. Doch vorerst habe ich noch zu beweisen, dass das Fragment auch wirklich dem Nysäer und Schüler Aristarchs gehört; denn seit einmal Bekker mit leicht verzeihlichem Fehler diesen Menekrates für den Milesier ausgegeben hat, pflegt sich das weiter zu vererben und sogar bei Ulrich Friedländer, der die Fragmente des Zoilos neuerdings edirt hat (Königsberg 1895) und die meisten Stellen der 'obtrectatores Homeri' sammelte, findet man die gleiche Gedankenlosigkeit nachgesprochen (p. 84). Dabei vergisst man immer, dass ein Scholiencorpus alles eher als eine organische Einheit bedeutet, und wenn der Milesier Menekrates zweimal in einer prosodischen

πάντα προκατασκευή (so herzustellen für πρὸς κατασκευὴν in T und προκατασκευὴν in L) τοῦ μεγίστου ἀγῶνος τῆς μνηστηροφονίας· ⟨εἰσάγεται δὲ⟩ αὐτὸς μὲν γυμναζόμενος ἐν τῇ ἐπανόδῳ (ι 156/7) ἵνα φανῇ τηρήσας τὴν ἰδίαν ἕξιν, αὐχῶν δὲ πάντων προφερέστατος εἶναι τῶν ⟨νῦν⟩ ἀνθρώπων (so zu ergänzen, wie der vs. selbst zeigt, vgl. θ 221, 2) ἵνα μὴ ἐξαίφνης οἰηθῶμεν τοξότην αὐτὸν ἄριστον ἐν τῇ μνηστηροφονίᾳ γενέσθαι· ἀπιθάνου δὲ ὄντος πάντας τοὺς τιτρωσκομένους εἰς ὁτιδηποτοῦν μέρος τοῦ σώματος παραχρῆμα διαφθείρεσθαι, πεφαρμακευμένους προκατασκευάζει τοὺς διστούς, ἵνα συμβαίνῃ τοῦτο λέγειν αὐτῷ 'βάλλε τιτυσκόμενος, τοὶ δ' ἀγχιστῖνοι ἔπιπτον' (χ 116). Eine ganz ähnliche Stelle siehe bei Eust. und im schol. Q zu δ 245. — Uebrigens halte ich es für zweifellos, dass auch diese Einzelheiten — vor allem auch die Bemerkung des Zoilos, den man in Alexandria besonders ausbeutete — schon bei Menekrates standen.

Kleinigkeit von Herodian citirt wird, so ist das nicht das geringste Präjudiz für die Herkunft eines rhetorischen Scholiums. Dagegen genügt es mir die charakteristischen Worte Strabos, eines ungefähren Zeitgenossen des Ammonios und Caecilius — vgl. auch seine Beziehungen zur Schrift περὶ ὕψους s. Wilamowitz Der verfehlte Coloss, Strena Helbig. 834 — herzusetzen (XIV 650): Ἄνδρες δὲ γεγόνασιν ἔνδοξοι Νυσαεῖς Ἀπολλώνιός τε ὁ στωικὸς φιλόσοφος — — καὶ Μενεκράτης Ἀριστάρχου μαθητὴς καὶ Ἀριστόδημος ἐκείνου υἱός, οὗ διηκούσαμεν ἡμεῖς ἐσχατόγηρω νέοι παντελῶς ἐν τῇ Νύσῃ· καὶ Σώστρατος δὲ ὁ ἀδελφὸς τοῦ Ἀριστοδήμου — — ἀξιόλογοι γεγόνασι γραμματικοί· ὁ δ' ἡμέτερος καὶ ἐρρητόρευε καὶ ἐν τῇ Ῥόδῳ καὶ ἐν τῇ πατρίδι δύο σχολὰς συνεῖχε, πρωῒ μὲν τὴν ῥητορικήν, δείλης δὲ τὴν γραμματικὴν σχολήν· ἐν δὲ τῇ Ῥώμῃ τῶν Μάγνου παίδων ἐπιστατῶν ἠρκεῖτο τῇ γραμματικῇ σχολῇ. Von der etwas decadenten Persönlichkeit Aristodems und seinen paradoxen Homerstudien konnten wir uns ja auch schon früher ein anschauliches Bild machen und ich darf hinzufügen, dass uns in den Kallimachosscholien eines Amherstpapyrus (II 20), wie ich demnächst ausführen werde, ein neues Fragment desselben bescheert wurde, durch das er als eine Hauptquelle von den unter Plutarchs Namen figurirenden Kleinen Parallelen erwiesen wird, zu denen bekanntlich auch Aristodems Bruder Sostratos in innigster Beziehung steht. Nunmehr verstehen wir aber, wie Aristodem schon von seinem Vater Menekrates sowohl in die rhetorischen wie Homerischen Studien eingeführt wurde: auch die Vorliebe für Mythologie haben ja Aristodem und Sostratos von ihrem Vater geerbt, nur dass das, was bei dem Vater noch ernste wissenschaftliche Arbeit war — es liegen uns ja noch verschiedene Proben bei Didymos in den Pindarscholien vor — bei den Söhnen zur Spielerei ausartete. Wie aber Menekrates als braver Schüler Aristarchs gelernt hatte, dass die Odyssee nach der Ilias verfasst ist (vgl. zB. zu B 260 ὅτι προδιασυνίστησι τὰ κατὰ τὴν Ὀδύσσειαν μέλλοντα λόγου τυχεῖν πλείονος) oder dass in ihr im Gegensatz zur Ilias gewisse μικροπρεπῆ enthalten sind, wie er ferner von Aristarch auf das Verhältniss Homers zu den jüngeren Epen und auch auf mehr ästhetische Fragen [1] genügend

[1] Ueber die ästhetischen Anschauungen Aristarchs in der Exegese und Kritik der Homerischen Gedichte besitzen wir neuerdings zwei Programme von W. Bachmann (Nürnberg 1902/04), doch ist die Arbeit

hingewiesen wurde, was sich dann der phantastischer veranlagte Schüler bunter auszumalen suchte, so berührt sich Menekrates ebenfalls stark mit der damaligen Rhetorik, wie wir noch an dem einzigen greifbaren Fragment des Apollonius Molo constatiren können, das uns Porphyrius bewahrt hat (I p. 126, 20 ff. Schr.): ja es trifft sich besonders merkwürdig, dass man sogar in neuerer Zeit diesen Apollonius mit Aristodem von Nysa in Parallele gestellt hat. Mit alledem glaube ich genügend illustrirt zu haben, wie ausgezeichnet ein Buch des Menekrates zu den Quellen und dem Gesammtcharakter der Schrift περὶ ὕψους passt: wir fanden Theodoros von Rhodos und den Aristarcheer Ammonios ausdrücklich als Quellen vom Autor citirt — nun tritt Menekrates mit gleicher Gewissheit und obendrein für einen weit grösseren Abschnitt hinzu; Menekrates aber ist ebenfalls Aristarcheer und steht ebenfalls in Beziehung zur Rhodischen Rhetorik. Ich mache aber noch darauf aufmerksam, dass die in jenem Excurs über Homer ausgesprochenen Gedanken in Widerspruch stehen zu dem was der Autor in späterem Zusammenhang über 'Genie und Regel', wie Wilamowitz jenen Theil getauft hat, ausführt (p. 61, 6 ff.): παρατεθειμένος δ' οὐκ ὀλίγα καὶ αὐτὸς ἁμαρτήματα καὶ Ὁμήρου καὶ τῶν ἄλλων, ὅσοι μέγιστοι, καὶ ἥκιστα τοῖς πταίσμασιν ἀρεσκόμενος, ὅμως δὲ οὐχ ἁμαρτήματα μᾶλλον αὐτὰ ἑκούσια καλῶν ἢ παροράματα δι' ἀμέλειαν εἰκῇ που καὶ

viel zu einseitig angelegt: man meine doch nicht, einzig und allein aus Aristonikos, der in der Regel nur paraphrasirt wird, ohne Kenntniss der gleichzeitigen Rhetorik ein Bild Aristarchs gewinnen zu können; daneben muss in erster Linie Porphyrius herangezogen werden, der dem Verfasser unbekannt zu sein scheint (s. Progr. 2 p. 11, wo das porph. Schol. zu A 449 = Schrader zu δ 52 ausgeschrieben wird: hier muss man erstens wissen, dass das Porphyrius ist, dann aber, dass der Inhalt im grossen Theil in Widerspruch zu Aristarch steht, nicht aber will man abgedroschene Phrasen hören wie zB. 'und da spüren wir einen Hauch von Aristarchs Geist'). Zielinski nennt die Arbeit einen kräftigen Schössling der Königsberger Schule — ich glaube, Lehrs und Lobeck hätten das schwerlich unterschrieben. Für eine richtige Ausbeutung der exegetischen Homerscholien ist der richtige Weg von Lehnert betreten worden, vor allem aber muss man auf Telephos von Pergamon weiterbauen, dem Schrader (Hermes 1902) zu neuem Ruhm verholfen hat. Ich erwähne dies deshalb, weil ich vermuthe, dass das oben behandelte Menekratesscholium durch Telephos vermittelt ist, wage aber nichts Bestimmtes zu behaupten, ehe ich meine Quellenuntersuchung über Porphyrius zu Ende geführt habe.

ὡς ἔτυχεν ὑπὸ μεγαλοφυΐας ἀνεπιστάτως παρενηνεγμένα, οὐδὲν ἧττον οἶμαι τὰς μείζονας ἀρετάς, εἰ καὶ μὴ ἐν πᾶσι διομαλίζοιεν, τὴν τοῦ πρωτείου ψῆφον μᾶλλον ἀεὶ φέρεσθαι, κἂν εἰ μὴ δι' ἑνὸς ἑτέρου, τῆς μεγαλοφροσύνης αὐτῆς ἕνεκα. Das scheint mir in der That recht wenig zum φιλόμυθον des altersschwachen Homer[1] zu passen.

Zum Schluss noch ein Wort über eine verwandte Stelle in Dios Troiana, die schon von Wilamowitz[2] (Commentariol. gramm. III 12) zur Erklärung des schwierigen Satzes (p. 22, 4) τί γὰρ ἂν ἄλλο φήσαιμεν ταῦτα ἢ τῷ ὄντι τοῦ Διὸς ἐνύπνια herangezogen wurde. Ich hoffe die in Betracht kommenden Worte (§ 129 = p. 148, 16 A) emendiren zu können: ταῦτα οὐκ ἐνυπνίοις ἐοικότα τῷ ὄντι καὶ ἀπιθάνοις ψεύσμασιν; ἐν γὰρ τοῖς †ὅρῳ γεγραμμένοις ὀνείρασιν οἱ ἄνθρωποι τοιαύτας ὄψεις ὁρῶσι, νῦν μὲν δοκοῦντες ἀποθνῄσκειν καὶ σκυλεύεσθαι, πάλιν δὲ ἀνίστασθαι καὶ μάχεσθαι γυμνοὶ ὄντες, ἐνίοτε δὲ οἰόμενοι διώκειν καὶ τοῖς θεοῖς διαλέγεσθαι καὶ αὑτοὺς ἀποσφάττειν [καὶ del. Schwartz] μηδενὸς δεινοῦ ὄντος — —, ὥστε καὶ τὴν Ὁμήρου ποίησιν ὀρθῶς ἄν τινα εἰπεῖν ἐνύπνιον καὶ τοῦτο ἄκριτον καὶ ἀσαφές. Der Schlüssel liegt nämlich darin, dass der Schreiber von ΤΟΙΣ auf ΟΨΕΙΣ absprang und ΟΡΩ (von ΟΡΩΣΙΝ) ansetzte, das dann zu tilgen vergessen wurde. ΓΕΓΡΑΜΜΕΝΟΙΣ ist aber nichts anderes als ΤΕΤΑΡΑΓΜΕΝΟΙΣ und wir haben den richtigen Gedanken: ἐν γὰρ τοῖς τεταραγμένοις ὀνείρασιν οἱ ἄνθρωποι τοιαύτας ὄψεις ὁρῶσι κτλ. Bekannt ist ja der Vers des Kratinos θράττει με τὸ ἐνύπνιον.

---

[1] Vgl. auch Demetr. π. ἑρμ. p. 4, 17 R. διὰ τοῦτο καὶ ἑξάμετρον ἡρῷόν τε ὀνομάζεται ὑπὸ τοῦ μήκους καὶ πρέπον ἥρωσιν καὶ οὐκ ἂν τὴν Ὁμήρου Ἰλιάδα πρεπόντως τις γράψαι ἐν τοῖς Ἀρχιλόχου βραχέσιν — — μεθύοντος γὰρ ὁ ῥυθμὸς ἀτεχνῶς γέροντος, οὐ μαχομένου ἥρωος. und kurz darauf p. 5, 11: αἱ Λιταὶ καθ' Ὅμηρον καὶ χωλαὶ καὶ ῥυσαὶ ὑπὸ βραδύτητος, τουτέστιν ὑπὸ μακρολογίας καὶ οἱ γέροντες μακρολόγοι διὰ τὴν ἀσθένειαν.

[2] Ebenda wird Daphitas als Quelle vermuthet, über den es bei Suidas heisst Δαφίδας Τελμησσεὺς γραμματικὸς γεγραφὼς περὶ Ὁμήρου καὶ τῆς ποιήσεως αὐτοῦ ὅτι ἐψεύσατο· †Ἀθηναῖοι γὰρ οὐκ ἐστράτευσαν ἐπ' Ἴλιον. Wilamowitz wollte für Ἀθηναῖοι, an das ich auch nicht glauben kann, Ἀχαιοὶ schreiben, näher scheint mir zu liegen ἀληθείᾳ γὰρ οὐκ ἐστράτευσαν ἐπ' Ἴλιον.

ANHANG.

Apollonius der Lehrer des Porphyrius.

Ich habe oben die Behauptung ausgesprochen, Porphyrius habe in dem ersten Buch der Φιλόλογος ἀκρόασις seinem Lehrer, dem Grammatiker Apollonius, ein Denkmal setzen wollen. Wie steht es denn nun in Wahrheit mit diesem Apollonius? Das eine ist unbestreitbar, dass in dem Erstlingswerk des Porphyrius, das uns in den Ζητήματα des cod. Vatic. vorliegt, ein gewisser Apollonius mit dem Titel ὁ διδάσκαλος ἡμῶν eingeführt wird, doch hat man verschiedentlich darüber gestritten, ob denn Porphyrius an der betreffenden Stelle (I p. 233, 11 Schr.) in eigener Person rede oder nur einen fremden Autor referire. So suchte Hermann Schrader in seinem Aufsatz über den Aristarcheer Apollonius (Fleckeis. Jahrb. 1866 p. 233 ff.) den Beweis anzutreten, Apollonius erscheine hier nicht als der Lehrer des Porphyrius, sondern vielmehr als des Sidoniers Dionysius, und ähnlich urtheilte er auch in seiner Ausgabe der Ζητήματα. Neuerdings hat aber Schrader selbst Bedenken über die Richtigkeit dieser Hypothese geäussert[1] und ich verdanke ihm auch persönlich die Mittheilung, dass er nunmehr zu einer anderen Interpretation der Stelle gekommen ist; ua. bezweifelt er, dass ein Alexandrinischer Grammatiker überhaupt die Formel ὁ διδάσκαλος ἡμῶν gebraucht habe.

Ich lege das Material ziemlich ausführlich vor, da mir die richtige Erklärung des in Betracht kommenden Ζήτημα von einschneidender Bedeutung für die Werthung der Subscriptionen des Cod. Ven. A zu sein scheint: bekanntlich hat Ed. Schwartz bewiesen, dass die mythologischen Subscriptionen häufig auf nichts weiter als der ursprünglich einmaligen Erwähnung des Autors im vollständigen Text beruhen. Wie dies aber in Wahrheit zugegangen ist, können wir an unserer Stelle mit Händen greifen. Er handelt sich um die verzweifelt schwierigen Verse T 79 ff. ἑσταότος μὲν καλὸν ἀκουέμεν οὐδὲ ἔοικεν ὑββάλλειν· χαλεπὸν γὰρ ἐπιστάμενόν περ ἐόντα· ἀνδρῶν δ' ἐν πολλῷ ὁμάδῳ πῶς κέν τις ἀκούσαι ἢ εἴποι; βλάβεται δὲ λιγύς περ ἐὼν ἀγορητής. Da der Commentar des Porphyrius durch einen schon ehemals von Schrader herangezogenen Artikel des echten Apollonius Sophistes wesentlich erläutert wird, drucke ich die Parallelüberlieferung nebeneinander ab:

---

[1] Hermes XXXIX p. 599 N. 1.

Apoll. Soph. 156, 25 B

εἰρηκότος γὰρ τοῦ ποιητοῦ περὶ τοῦ Ἀγαμέμνονος ʻαὐτόθεν ἐξ ἕδρης οὐδ' ἐν μέσσοισιν ἀναστάς' (77) ὁ μὲν Ἀρχίας (im Anschluss an Aristarch) ἀκούει κυρίως καθήμενον καὶ μὴ ἀνιστάμενον μηδὲ προσεληλυθότα,

οἱ δὲ περὶ τὸν Σιδώνιον ἑστῶτα μὲν λέγουσι τὸν Ἀγαμέμνονα παρὰ τῇ καθέδρᾳ οὐδ' ἐν μέσ⟨σ⟩οισ⟨ιν⟩ ἑστῶτα.

καὶ κατὰ μὲν Ἀρχίαν ἡ διάνοια αὕτη (cod. ταύτῃ) κτλ.

(Porphyrius 233. 3 ff.)

cod. *B = V. Z. κε'

Ἀρίσταρχος οὖν ᾠήθη παραίτησιν εἶναι τὸν λόγον ὡς ⟨ἂν⟩ διὰ τὸ τετρῶσθαι τοῦ Ἀγαμέμνονος συγχωρεῖν ἀξιοῦντος, εἰ καθήμενος λέγει· καί φησι διὰ τοῦτο ἐνέθηκε τὸ ʻαὐτόθεν ἐξ ἕδρης οὐδ' ἐν μέσοισιν ἀναστάς' (v. 77).

ἄτοπος δὲ ἡ παραίτησις· οὐ γὰρ τὸν πόδα ἀλλὰ τὴν χεῖρα τέτρωται καὶ τὴν χεῖρα δὲ οὕτως ἔρρωτο ὥστε ὀλίγον ὕστερον αὐτὸς τὸν κάπρον ἀποσφάττει (252 ff.)

ἐὰν προσκείμενος δὲ ὁ στίχος ᾗ, τὸ αὐτόθεν ἐξ ἕδρης ἀκουσόμεθα ἐκ τοῦ τῶν ἀριστέων συνεδρίου, ὥστ' ἐν ἐκείνοις ὄντα λέγειν αὐτὸν καὶ οὐκ ἐν μέσῳ τῷ πλήθει. (So ist zu interpungiren, nicht . . ὁ στίχος ᾗ, τὸ αὐτόθεν ἐξ ἕδρης, ἀκουσόμεθα κτλ., woraus dann der Unsinn in B entstanden ist κἂν προσκείμενον δὲ τῷ στίχῳ ᾗ τὸ αὐτόθεν ἐξ ἕδρης κτλ.)

Schol. A zu T 79

(Subscription οὕτως ὁ Κοτυαεύς) — — — (Schluss) τοῦτο ἀγνοήσας Ἀρίσταρχος καὶ οἰηθεὶς παραίτησίν τινα ἐκ τοῦ Ἀγαμέμνονος γίνεσθαι †παρενέθηκε τὸ αὐτόθι ἐξ ἕδρης.

πρῶτον μὲν οὖν τί ἂν καθέζοιτο τὸν ἀγκῶνα τετρωμένος; ἔπειτα οὕτως ἔρρωται ὥστε ὀλίγον ὕστερον κάπρον ἀποσφάττειν

Bis hierher bietet die Quellenfrage keine nennenswerthen Schwierigkeiten: schon Lehrs hat in den Quaest. Ep. p. 11 nebenbei die Vermuthung ausgesprochen, dass wir auch das schol. A als ein Excerpt aus Porphyrius zu betrachten haben, nur ist seine Bemerkung übersehen worden und er selbst hat nicht die genügenden Folgerungen daraus gezogen. Denn ohne schon jetzt auf die eigentliche Ansicht Alexanders eingehen zu wollen, zeigt

bereits die obige Gegenüberstellung der verschiedenen Ueberlieferung, dass die Worte im Schol. A, die sich scheinbar auf Aristarch beziehen, aus Aristarchs eigenen Worten über Homer (καί φησι διὰ τοῦτο ἐνέθηκε κτλ.) entstanden sind. So einfach dies aber liegt, hat man sich doch nicht von der später zu erklärenden Subscription unter dem Schol. des Ven. A οὕτως ὁ Κοτυαεύς frei machen können und die 'Beschuldigung' Alexanders getrost weiter gegeben. Nun fährt Porphyrius p. 233, 11 folgendermassen fort: Ἀπολλώνιος μὲν οὖν ὁ διδάσκαλος ἡμῶν καὶ αὐτὸς συγκαταθέμενος ὅτι ἕστηκεν ὁ Ἀγαμέμνων, παραιτεῖται, φησί, τὸν ὑποβολέα ὡς ἂν ἐκ τοῦ αὐτοσχεδίου λέγειν μέλλων· ἐμοῦ γάρ, φησίν, ἀκούσατε καὶ μηδείς μοι ὑποβαλλέτω ⟨ἅτ⟩ιν' (cod. ἵν') εἴπω· χαλεπὸν γὰρ τὸ ὑποβαλλόντων ἀκούειν τῷ ἐπιστήμονι τοῦ λέγειν· καὶ πῶς γὰρ ἄν τις ἐν πολλῷ ὁμάδῳ ἀκοῦσαι τοῦ ὑποβάλλοντος ἢ ὁ ἀκούσας εἴποι; ὥστε καὶ λιγὺν ὄντα δημηγόρον καὶ δύναμιν ἔχοντα τοῦ αὐτοσχεδιάζειν βλάπτεσθαι ἐμποδιζόμενον τῷ ἐξ ὑποβολῆς λέγειν ἐν πολλῷ θορύβῳ. Diese geistreiche λύσις wird von Porphyrius abgethan mit den Worten εἶχε δ' ἄν τινα λόγον ἡ ἐξήγησις, εἰ ἐγίνωσκεν Ὅμηρος τὸ τοιοῦτον εἶδος τῆς δημηγορίας, λέγω δὲ τὸ ἐξ ἀναγνώσεως καὶ γραφῆς ὑποβαλλόμενον. Sobald man aber einmal weiss, dass auf die Autorität des A-schol. nicht das Geringste zu geben ist, wird man, glaube ich, nicht mehr so leicht auf den Gedanken kommen, an dieser Stelle ein Referat des Porphyrius anzunehmen; trotzdem will ich auch noch die Interpretation des Cotyäers, wie sie von Porphyrius selbst mitgetheilt wird, mit der des Sidoniers vergleichen:

Ap. Soph. 156, 33	Porph. 234, 10
οἱ δὲ περὶ τὸν Σιδώνιον ὑββάλλειν τὸ ὑποκρούειν ἀκούουσιν· ἡ δὲ διάνοια οὕτως· ἑστῶτος μὲν καλὸν ἀκούειν οὐδὲ ἐοικός ἐστιν ὑποκρούειν τὸν λέγοντα· χαλεπὸν γάρ ἐστι καὶ τῷ ἐπιστήμονι λόγων ὑποκρουομένῳ διὰ τὸν θόρυβον λέγειν.	Ἀλέξανδρος δὲ ὁ Κοτυαεύς φησι λέγων· καλῶς ἔχει τὸ ἑστῶτος τοῦ δημηγοροῦντος ἀκούειν καὶ μὴ ὑποκρούειν αὐτὸν καὶ ἐμποδίζειν (τοῦτο γὰρ σημαίνει τὸ ὑββάλλειν)· χαλεπὸν γὰρ καὶ τῷ πάνυ δεινῷ ἐν ταραχῇ εἰπεῖν.

Soweit schloss sich also Alexander an Dionysius an, dann aber geht er als eingefleischter Atticist (s. Reitzenstein p. 389) seine eigenen Wege: τὸ γὰρ χαλεπὸν ἐπιστάμενόν περ ἐόντα κατὰ Ἀττικὴν συνήθειαν πλεονάζει τῷ (ich: τὸ) ἐόντα· ἐκείνοις

γὰρ ἦν σύνηθες λέγειν ʻμὴ προδοὺς ἡμᾶς γένῃ' (Aias 588) κτλ. Zum Schluss folgt dann von p. 234, 19 an die eigentliche Erklärung des Porphyrius, die uns nichts mehr angeht. Wir haben deutlich gesehen, dass Porphyrius einerseits eine lexikalische oder Scholienquelle benutzt hat, daneben kannte er die Commentare des Alexander von Cotyäa, die er allerdings nur in diesem ersten grammatischen Werk verwandte (s. p. 226, 16 ff. v. a. 227, 22, ferner p. 286, 19 ff. v. a. 288, 11). Mittenein aber fügte er, entweder aus persönlicher Erinnerung oder da ihm die Schriften seines Lehrers besonders vertraut waren, eine Interpretation des Grammatikers Apollonius: über die Worte ὁ διδάσκαλος ἡμῶν kann nicht der geringste Zweifel herrschen, zumal auch der Stil des ganzen Satzes auf Porphyrius hinweist (vgl. καὶ αὐτὸς συγκαταθέμενος mit 293, 11 τῇ γραφῇ συντιθέμενος, besonders aber die Worte εἶχε δ' ἄν τινα λόγον ἡ ἐξήγησις, εἰ ἐγίνωσκεν Ὅμηρος τὸ τοιοῦτον εἶδος κτλ. mit p. 228, 6 εἶχε δ' ἄν ⟨τινα⟩ πιθανότητα ἡ διατύπωσις, εἰ μὴ κτλ.). Viel wichtiger schliesslich als diese Erkenntniss ist die richtige Beurtheilung des A-Scholiums, in dem thatsächlich am Anfang ein Excerpt aus dem Referate Alexanders bei Porphyrius vorliegt καλῶς ἔχει τοῦ ἑστῶτος κτλ., dann aber wahllos weitere halb verstandene Sätze aus anderem Zusammenhang hinzugefügt werden, bis dann am Ende das ganze mit der irreführenden Subscription οὕτως ὁ Κοτυαεύς verziert wird. Denn auf diesem Wege stellt es sich heraus, dass gerade bei jenen nur im Venetus A erhaltenen Porphyriusexcerpten[1], bei denen uns also eine ähnliche Controlle fehlt, die grösste Vorsicht geboten ist. — Ich mache nur noch auf eines, das hierher zu rechnen ist, besonders aufmerksam (Schol. A zu T 108 = I p. 235, 25 ff. Schr.): Römer meinte nämlich in seinem Aufsatz ʻUeber die Homercitate und die Homerischen Fragen des Aristoteles' (Sitzungsber. d. Bayr. Ak. 1884, p. 289), Rose hätte in seiner Fragmentsammlung das betreffende Scholium (jetzt fr. 163) an die Spitze sämmtlicher Citate der ἀπορήματα setzen sollen und begründet dies so: ʻDenn das ist das einzige Fragment, das uns in einem wörtlichen Auszug aus der Schrift des Aristoteles erhalten ist; dasselbe stammt aus dem ältesten (sic!) Codex der Ilias, dem Ven. A und trägt die Subscriptio

[1] Ausgeschlossen sind von dieser Beschränkung diejenigen ohne Subscription, die im Gegentheil der originellen Fassung des Porphyrius sehr nahe kommen (Schrader 456).

οὕτως Ἀριστοτέλης'. Wenn man in Wahrheit Rose einen Vorwurf über die Anordnung dieses Fragments machen darf, so kann es nur der sein, dass er das Bruchstück nicht unter die ἀμφισβητήσιμα aufgenommen hat. Doch prüfen wir dasselbe etwas genauer: die Verse des T 108 ff. erregten schwere moralische Bedenken διὰ τί ἡ Ἥρα ὀμόσαι προάγει τὸν Δία; ἢ δῆλον ὡς οὐ ποιοῦντα ἃ ἂν φῇ· εἰ δὲ τοῦτο, διὰ τί οὐ κατανεῦσαι ἀλλὰ καὶ ὀμόσαι ἠξίωσεν ὡς καὶ ψευδομένου ἂν μὴ ὀμόσῃ; (ὁ δὲ ποιητής φησιν ἀληθεύειν ὅτι κεν κεφαλῇ κατανεύσῃ Α 527). Es folgt dann 1. eine λύσις ἐκ τοῦ μύθου: τὸ μὲν οὖν ὅλον μυθῶδες· καὶ γὰρ οὐδ' ἀφ' ἑαυτοῦ ταῦτά φησιν Ὅμηρος, οὐδὲ ⟨ὡς⟩ γινόμενα εἰσάγει ἀλλ' ὡς διαδεδομένων περὶ τὴν Ἡρακλέους γένεσιν μέμνηται, 2. eine λύσις ἐκ τοῦ καιροῦ: ῥητέον δὲ ὅτι καὶ ὁ μῦθος εἰκότως εἰσάγει τὴν Ἥραν ὁρκοῦσαν τὸν Δία· (dann sehr fein, wahrscheinlich peripatetisch) πάντες γὰρ περὶ ὧν ἂν φοβῶνται μὴ ἄλλως ἀποβῇ πολὺ τῷ ἀσφαλεῖ προέχειν πειρῶνται· διὸ καὶ ἡ Ἥρα ἅτε οὐ περὶ μικρῶν ἀγωνιζομένη καὶ τὸν Δία εἰδυῖα ὅτι αἰσθόμενος τὸν Ἡρακλέα δουλεύοντα ὑπεραγανακτήσει, τῇ ἰσχυροτάτῃ ἀνάγκῃ κατέλαβεν αὐτόν. Darunter steht dann die Subscription οὕτως Ἀριστοτέλης. Auch wenn man nicht über die oben von uns dargelegte Entstehung der Subscriptionen des Venetus A orientirt wäre, müsste man sich bei oberflächlichem Vergleich dieses Excerpts mit den übrigen Porphyriusscholien sagen, dass höchstens eine der beiden Lösungen — ich will mich gar nicht genauer für eine der beiden entscheiden, da es mir hier auf eine principielle Frage ankommt — von Aristoteles stammen kann. Porphyrius hatte sich ungefähr so ausgedrückt: καὶ λύει μὲν ὁ Ἀριστοτέλης οὕτως — — —, ἄλλοι δέ φασι κτλ.: wie aber trotzdem die einseitige Subscription entstehen konnte, glaube ich durch das frühere Beispiel beleuchtet zu haben.

Frankfurt a. M. Ernst Hefermehl.

MISCELLEN

Megasthenes

Ueber das Vaterland des Geschichtschreibers Megasthenes haben die Schriftsteller, die seiner gedenken, keine Angabe hinterlassen, und auch bei Neueren, die das Leben des für unsere Kenntniss des alten Indiens hervorragend wichtigen Autors dargestellt haben, ist die Frage nach seiner Herkunft unbeantwortet geblieben, vgl. Müller FHG. II 397 sequ., Susemihl, Gesch. d. Lit. in der Alexandrinerzeit I 547 ff. Erst neuerdings glaubte St. Witkowski, de patria Megasthenis in der Zeitschrift Eos V S. 22—24 Kleinasien als Heimat des Historikers nachweisen zu können, indem er auf dessen Angaben bei Arrian Exp. Al. V 6, 3 ff. über verschiedene kleinasiatische Flüsse hinwies. Arrian legt dar, dass nach allgemeiner Annahme die Ebenen Indiens den Aufschüttungen der Flüsse ihre Entstehung verdanken und zieht zum Vergleiche die an dem Hermos, Kaystros, Kaikos und Maiandros gelegenen Ebenen, sowie Aegypten heran, das von Herodot und Hekataios als ein Geschenk des ehemals Aigyptos genannten Nilstromes bezeichnet werde. Witkowski räumt selbst ein, dass dieser Vergleich aus Eratosthenes entnommen sein könne und noch nicht den Beweis liefere, dass Megasthenes die genannten Flüsse aus eigener Anschauung gekannt habe. Für einen Geographen lag es ausserordentlich nahe, an Ἕρμου πεδίον, Καΰστρου πεδίον usw. hier zu erinnern, Griechenland selbst bot ihm, so viel ich sehe, keine passenden Beispiele (vgl. Plin. N. H. II 85, V 29; genau wie Arrian Nearchos fr. 3 bei Strabo XV S. 691). Entscheidend scheint Witkowski dagegen der Vergleich der Ströme Indiens mit den kleinasiatischen Flüssen zu sein, deren vereinigte Wassermassen, wie Arrian hervorhebt, noch nicht der Wassermenge eines Indos oder gar Ganges gleichkämen. Wäre Megasthenes, so meint er, in Syrien, bei dessen König er in Dienst stand, geboren, so würde er den Orontes oder Pyramos zum Vergleich herangezogen haben; der Hinweis auf die verhältnissmässig unbedeutenden Flüsse Kleinasiens lässt vermuthen, dass ihm Kleinasien bekannter gewesen ist, als sonst eine Landschaft. Auch dies Argument ist meines Erachtens wenig beweiskräftig

Abgesehen davon, dass Arrian hier wieder den Zusatz macht, auch Nil und Ister liessen sich mit Indos und Ganges nicht vergleichen, hängt der zweite Theil seiner Darlegungen mit dem ersten aufs engste zusammen, und ist es daher selbstverständlich, dass noch weiter auf die vorher erwähnten Flüsse exemplificirt wird: εἰ δὴ οὖν εἷς τε ποταμὸς παρ' ἑκάστοις καὶ οὐ μεγάλοι οὗτοι ποταμοὶ ἱκανοὶ γῆν πολλὴν ποιῆσαι ἐς θάλασσαν προχεόμενοι, ὁπότε ἰλὺν καταφέροιεν καὶ πηλὸν ἐκ τῶν ἄνωθεν τόπων, ἔνθενπερ αὐτοῖς αἱ πηγαί εἰσιν, οὐδὲ ὑπὲρ τῆς Ἰνδῶν ἄρα χώρας ἐς ἀπιστίαν ἰέναι ἄξιον, ὅπως πεδίον τε ἡ πολλή ἐστι καὶ ἐκ τῶν ποταμῶν τὸ πεδίον ἔχει προσκεχωσμένον. Ἕρμον μὲν γὰρ κτλ. Gleichwohl dürfte Witkowski mit seiner Annahme recht haben; er hat eine Stelle übersehen, an der es ausdrücklich ausgesprochen wird, dass der Vergleich der indischen Flüsse mit denen Kleinasiens von Megasthenes herrührt, und an der dieser von dem Maiandros als einer bekannten Grösse ausgeht, ohne durch den Zusammenhang dazu genöthigt zu sein. In Indic. c. 4, 3 ff. zählt Arrian die Nebenflüsse des Ganges auf und schliesst diese Aufzählung mit den Worten ab: τούτων λέγει Μεγασθένης οὐδένα εἶναι τοῦ Μαιάνδρου ἀποδέοντα, ἵναπερ ναυσίπορος ὁ Μαίανδρος. Hier verräth Megasthenes genaue Bekanntschaft mit den Grössenverhältnissen des Maiander, und hier ist die Vergleichung mit ihm in der That so merkwürdig, dass ein Schluss auf engere Beziehungen des Geschichtschreibers zu ihm nicht abzuweisen sein dürfte. Erhärtet wird diese Vermuthung durch eine weitere Beobachtung Witkowskis. Wie aus dem von Abydenos erhaltenen Fragmente 22 (Müller II p. 417) ersichtlich ist, hat Megasthenes sein Werk in jonischem Dialekt geschrieben, vermuthlich wählte er diesen, weil es der Dialekt seines Heimatlandes, di. des jonischen Kleinasiens, gewesen ist.

Cöln. Fr. Reuss.

Ad Ovid. A. A. III 783

Apud Ovidium A. A. III 783—784 legimus:

Nec tibi turpe puta crinem, ut *Phylleia mater*,
Solvere et effusis colla reflecte comis.

Hoc loco *Phylleia mater* mulierem Thessalam bacchantem significat, quod fugit huc usque interpretes. Feminae enim Thessalae, Laodamiae comites, ab ipso Ovidio Her. 13, 35 *matres Phylleides* appellantur a Phyllo, oppido Thessaliae; orgia autem Bacchi non solum in Thracia, sed etiam in Thessalia frequentia fuisse docemur Prop. I 3, 5—6 'Nec minus assiduis Edonis fessa choreis Qualis in herboso concidit *Apidano*' (i. e. flumine Thessaliae) et Lucan. Phars. I 674 'nam qualis vertice *Pindi* (i. e. monte Thessaliae) Edonis Ogygio decurrit plena Lyaeo.' *Mater* igitur hoc loco ponitur pro muliere, ut apud

Verg. Ge. IV 520 '*Ciconum matres*' et Ov. Met. XI 69 '*Edonides matres*' nominantur Bacchae, quae Orpheum discerpserunt. Cf. etiam Ov. Her. 10, 48 'Aut ego diffusis erravi sola capillis, Qualis ab Ogygio concita Baccha deo' et picturas antiquorum notissimas, ubi Bacchae conspiciuntur effusis comis colla reflectentes.

Budapestini. G. Némethy.

Zu Caesar BG. 7, 35, 4

Die Richtigkeit der von H. Schickinger zu der oben angegebenen Stelle im Rh. Mus. Band 60, 4, S. 639 f. vorgeschlagenen Konjektur scheint mir zweifelhaft, obwohl 'mit Leichtigkeit die Reihe der Fehler aus der von ihm angenommenen Lesart abgeleitet werden kann.' Er will für die in den besseren Handschriften überlieferten Worte *captis quibusdam* cohortibus lesen *coartatis quidem* cohortibus, wobei er für coartare zusammendrängen die ziemlich ungewöhnliche Bedeutung: vermindern, verkürzen, reduciren vorschlägt und sie durch je eine Parallelstelle aus Tacitus, Livius, Ovidius stützt. Er möchte also übersetzen: Caesar entsendet die übrigen Truppen wie gewöhnlich mit dem Gepäcke; die Cohorten waren freilich 'reducirt', damit die Zahl der Legionen die gleiche zu sein schien. — Sollte der Gedanke mit der viel einfacheren, freilich von S. ohne irgendwelche Erörterung aus 'sprachlichen Gründen' verworfenen, alten Konjektur *carptis* nicht viel besser ausgedrückt werden können, wobei quibusdam zudem beibehalten wird? Es kommt Caesar darauf an, den Schein zu erwecken, als ob die Zahl der wirklich ausrückenden Legionen noch sechs sei, nachdem er zwei Legionen zur Ausführung eines Handstreichs im Walde zurückgehalten hat. Selbstverständlich sind nach so vielen Kriegsjahren mit verlustreichen Kämpfen die einzelnen Legionen und Cohorten verschieden stark. Diesem grösseren oder geringeren Abgange entspricht das Wort quibusdam, also: einige, natürlich die vollzähligsten Cohorten werden zerstückelt, um so aus ihnen je zwei zu bilden. Diese Bedeutung von carpere = dividere finden wir zB. durch folgende Stellen bestätigt: Liv. III 5, 1 carpere multifariam vires Romanas, wozu Drakenborch bemerkt: efficiunt, ut copias dividere necesse habeant eo animo, ut deinde tanto facilius distractas superent; zugefügt ist, da auch hier einige Hdsch. capere überliefern, ebenso XXII 16, 2 captim für carptim, als Urtheil des Gronovius, solent vero voces *capere* et *carpere* passim culpa scribarum commutari. III 61, 13 in multa proelia parvaque carperent summam unius belli. XXVI 38 nisi vellet in multas parvasque partis carpere exercitum. Rufus VIII 9, 10 Etymandrus . . . ab accolis rigantibus carpitur. Cic. de orat. III 49, 190 sed saepe carpenda membris minutioribus oratio est. Dieselbe Bedeutung ersehen wir auch aus dem Adverbium carptim: Liv. XXII 16, 2 carptim Poeni . . . pugnavere (cf. Weissenborn daselbst),

XXVIII 25 ad stipendium petendum convenirent Carthaginem, seu carptim partes seu universi mallent. cf. Polyb. XI, 13 ἄν τε κατὰ μέρη τοῦτο βούλωνται ποιεῖν, ἄνθ' ὁμοῦ πάντες. Tac. Hist. IV 46, Ende: sed carptim ac singuli, Suet. Dom. 9, Ende: subseciva, quae divisis per veteranos agris carptim superfuerunt. usw.

Danach würde zu übersetzen sein: Die übrigen Truppen liess er ausrücken, wie gewöhnlich mit dem Gepäcke; doch waren einige Kohorten zerstückelt, getheilt, um so den Schein zu erwecken, als stimme die Zahl der Legionen noch. Vor allem hat diese schon längst von Wendel, Schneider, Hoffmann, v. Goeler, Dübner, R. Menge angenommene Konjektur das Gute, dass nur ein *r* eingefügt werden muss, um einen verständlichen Sinn zu ergeben; und gerade bei diesem Worte, wie wir oben erwähnt haben, ist öfter von den Abschreibern jener Buchstabe vergessen worden.

Pforta. P. Menge.

Νεόψηφον

Dies griech. Compositum scheint bisher unbekannt, wenigstens fehlt es im Thesaurus linguae graecae, und da es in lat. Handschriften überliefert ist, wo die Graeca doch öfters zum Verzweifeln elend behandelt sind, kann man die Frage stellen, ob nicht mit geringer Aenderung ein übliches und bekanntes Wort daraus zu machen ist. Es genügt ja fast vom N die eine Senkrechte zu streichen und vom Є das unzählige Male ab- oder zugethane Strichelchen, um die Lesung ἰσόψηφον zu gewinnen. Wer kennt dies Wort nicht? und welche Rolle die Isopsephie zB. in der Mantik der Alten spielte. Der Schiffer fragt ob er nach Rom gelangen werde und erhält die Antwort οὔ, nein, aber in 470 Tagen gelangt er hin und lernt dass in der Antwort ο 70 und υ 400 bedeutete. Diese Rechenkünste und Spielereien waren in der ersten christlichen Zeit wohl in allen Schichten der Gesellschaft, bei Hoch und Nieder verbreitet, denn wir nehmen hier und dort ihre Spur wahr. Ungelöst ist das Rätsel, welches die Apokalypse 13, 18 aufgibt, indem sie für den Namen des Thieres, des Menschen die Zahl 666 berechnet haben will, wie man glaubt, für Kaiser Neros Namen nicht nach griechischem, sondern nach hebräischem Alphabet. Unter Nero lebte bekanntlich und dichtete Leonidas von Alexandria, welcher den grössten Theil seines poetischen Ruhmes eben jenen Rechenkünsten verdankte, δίστιχα γὰρ ψήφοισιν ἰσάζεται (AP. IX 356). Also ἰσόψηφον war damals ein ganz geläufiges Wort für Namen oder Verse die einander gleich sind durch den Zahlenwerth ihrer Buchstaben. Aber folgt daraus, dass νεόψηφον verderbt ist? Konnte nicht gerade desshalb auch νεόψηφον aufkommen, um ein neues Ergebniss solcher Zahlenrechnung, etwas neu Calculiertes zu bezeichnen? Ich denke, ja.

Sueton im Nero cap. 39 theilt uns griech. u. lat. Pasquille auf den Kaiser mit, von griechischen den Trimeter Νέρων Ὀρέστης Ἀλκμέων μητροκτόνος, dann die Worte, welche ich aus der eben erschienenen Ausgabe Preud'hommes (Groningen 1906) abschreibe

Νεόνυμφον Νέρων ἰδίαν μητέρα ἀπέκτεινε,

von denen das erste aus schlechten Abschriften stammt und von den Neueren wohl nur wegen Casaubonus' Autorität im Texte belassen ist, der anmerkt: placet νεόνυμφον, ut in cod. Viterb., nam obicit Neroni auctor versiculi incestum cum matre, de quo c. 28. Es ist nicht nöthig hierbei zu verweilen oder den auf die wahnwitzige Lesung gegründeten, von mehreren Herausgebern gebilligten Trimeter νεόνυμφον ἰδίαν μητέρ' ἀπέκτεινεν Νέρων zu kritisieren. Im Memmianus steht und nach Preud'homme im Archetyp aller Handschriften stand klar und ohne Fehl νεόψηφον, lediglich das Accentzeichen wird von uns zugefügt. Die Erwägung dieses Wortes nun und die weitere, dass Suetons Citat entweder Vers oder sonst von eigenartiger Form sein musste, dass nur so das mangelhafte Griechisch entschuldigt werden kann, denn wir verlangen τὴν ἰδίαν μητέρα, gab mir den Gedanken ein, der, wie ich glaube, zum Ziele führt: ὁ ἔχων νοῦν ψηφισάτω τὸν ἀριθμόν, mahnt die Apokalypse. Der Name Νέρων hat den Zahlenwerth 1005, die folgenden Worte ἰδίαν μητέρα ἀπέκτεινε den Werth 75 + 454 + 476 = 1005, gleichfalls 1005. Die Sueton'sche Zeile lautete somit

νεόψηφον· ΝΕΡΩΝ ἰδίαν μητέρα ἀπέκτεινε

das heisst: hier ein novum ac repertum des Calculs, Neros Name bezeichnet arithmetisch den Muttermörder. Oder auch mit verschobener Interpunction, welche heute ungewiss bleibt, aber auch unwesentlich ist: neue Bestimmung des Namens Nero aus den Ziffern — Muttermörder.

Wir besitzen von Leonidas das Epigramm AP. IX 352, das aus Anlass von Agrippinas Ermordung verfasst scheint, das in isopsephen Distichen (Zahl 7218) die angebliche Rettung des Kaisers und die officielle Hekatombe dafür feiert. Unser νεόψηφον kann ungefähr für die barsche Antwort eines Professionisten auf des höfischen Spielmanns Schmeicheleien gelten.

Bonn. F. Bücheler.

Deferebant grandioribus

Oben S. 143 zweifelte ich und konnte mittels der gäng und gäben Handbücher nicht gleich feststellen, ob *deferre alicui* absolut in dem Sinne wie bei Nepotianus epit. 10, 10, 'jemandem Achtung und Respect erweisen', schon sonst im Alterthum gebraucht sei. Aber noch ehe jenes Heft ausgegeben ward, belehrte mich hierüber und beseitigte den Zweifel Fr. Marx durch Hinweis auf die sog. Silvia, welche ihre Pilgerfahrt ad loca sancta

um J. 390 geschrieben, demnächst auch M. Ihm durch Hinweis auf die Fussnote seines Aufsatzes in diesem Museum 49 S. 255, 2, welche ich übersehen hatte. Hiernach scheint der sermo ecclesiasticus der Ausgangspunkt jener Phrase, das früheste Beispiel das der Vulgata Deuteron. 28, 50 *gentem procacissimam quae non deferat seni nec misereatur parvuli*, 'wer den Greis nicht ehrt und das Kind nicht schont', griech. (in engerem Anschluss an das Hebr.) ὅστις οὐ θαυμάσει πρόσωπον πρεσβυτέρου, lateinisch kenne ich keine andere, ältere Version. Diesem Gebrauch folgt die fromme Aquitanerin peregr. 45, 3 p. 96, 30 Geyer: der Bischof erkundigt sich bei den Gevattern des einzelnen Täuflings nach dessen sittlichem Verhalten und fragt, *si bonae vitae est hic, si parentibus deferet* (vulgäres Präsens), *si ebriacus non est aut vanus*; man sieht, die Stelle stimmt fast überein mit der des Nepotianus. Wahrscheinlich lassen sich noch mehr Beispiele, vielleicht auch vor Ende des vierten Jahrh., anderwärts nachweisen; auf eines war ich selbst durch die aus Peyron gezogene Notiz Furlanettos (Forcellini) aufmerksam geworden. Die Kaiser des J. 389 verordnen Gerichtsferien auch für die Geburtstage der Hauptstädte Rom und Constantinopel, *quibus debent iura differri, quia et ab ipsis nata sunt* cod. Theodos. II 8, 19, 2: so hat freilich auch Mommsens Ausgabe, aber gegen die besten und meisten Handschriften, und, wie ich meine, mit schiefem Sinn, verschrobenem Zusammenhang; richtig und klar und spitzig die Turiner Hs. *deferre*, 'das Recht muss Roma respectieren als seine Mutter', diese Lesung erkennt auch Krüger zum cod. Iustinianus III 12, 6 als die echte an, *differri* als byzantinische Verderbniss (χρὴ ἐν τοῖς δύο τούτοις νаταλίοις ἀργεῖν τὰ δικαστήρια übersetzen die Basilika ohne Verständniss für die Spitze). Dann lässt die Uebertragung der Deferenz von Personen auf Sachen, die damit personificiert werden, auf *iura* den Schluss zu, dass der Ausdruck damals schon recht eingebürgert und geläufig war.

Nicht so leicht ist es über die Entstehung der Phrase und die ursprüngliche Bedeutung zu urtheilen. Die herrschende Meinung von Peyron bis Ihm ist, *deferre* stehe für *deferre honorem*; Kaulen, Handbuch zur Vulg. p. 152, wo er das Beispiel aus dem lat. Deuteronomion, das einzige der Vulg., anführt, schreibt 'wahrscheinlich mit Auslassung von *honorem*, wie Esther 1, 20 steht', nämlich *uxores . . . deferant maritis suis honorem*; auch Marx denkt sich den Gebrauch entwickelt aus Wendungen wie Commodian instr. II 26, 5 *obsequia iusta maiorum quoque deferte* und Porphyrio Hor. epist. II 1, 69 *hoc illi honoris causa defero propter vetustatem.* Diese Erklärung κατ' ἔλλειψιν dünkt mich nicht natürlich genug, mehr gelehrter Abstraction als volksthümlicher Sprechweise angemessen. Eine andre Möglichkeit hab' ich S. 143 angedeutet, wohl unbewusst geleitet von dem allgemein üblich gewordenen Ausdruck 'Submission', von welcher die Deferenz sprachlich genau der Anfang ist, und von dem analogen deutschen Worte 'niederträchtig', das allerdings nicht vom Diener und

dessen Unterwürfigkeit, sondern vom Herrn und so von dessen gnädiger Herablassung mundartlich gesagt wird. Sehr häufig ist ja bei sonst transitiven Verbis neutrale oder intransitive Verwendung, für *deferre* wäre das nächstliegende Beispiel *differre*; antiker Sitte aber entspricht die Bezeichnung von Ehrerbietung als 'Abtrag', sagen wir Minderung oder Erniedrigung, in so fern als der Geringere vor dem Höheren und Mächtigeren, der Private vor dem Magistrat, der Mensch vor dem Gott sich oder sein Knie beugt, die Fasces oder Waffen senkt, einen tieferen Stand als Tribunal und Amtsstuhl einnimmt, bei Begegnung vom Pferde steigt, die Lacerna ablegt, lange bevor *deferre alicui* durchdrang auch 'den Hut abzieht' (Nepotianus 10, 16 *caput deoperit*), und mit dergleichen καταφέρεια seine Achtung, seine Abhängigkeit äussert. Welche Erklärung den Vorzug verdient, lässt sich wohl erst dann mit Sicherheit entscheiden, wenn man das gesammte lexikalische Material, jeden Gebrauch von *deferre* und in jedem Zeitraum überblickt. Möge der Thesaurus, dessen Druck jetzt im *C* wacker vorschreitet, bald uns allen hierzu Gelegenheit geben!

Eben war dies geschrieben, als ich einen weiteren Nachtrag von W. Heraeus erhielt: 'möglicherweise ist Treb. Pollio Gall. duo 20, 4 älter', nämlich das Witzwort um J. 265 *Salonino deferimus,* wenn echt, wenn zweideutig so: 'wir bringen unsere Gürtel dem Saloninus' und 'wir bezeigen dem S. unsre Achtung', worüber des Casaubonus und des Salmasius Anmerkungen nachzulesen sich lohnt. Mit Object stehe das Verbum wie in der Esther-Stelle, auch [Lact.] mort. persec. 32, 2 *cedat aetati et honorem deferat canis.* Heraeus verweist auf Roensch (in dessen 'Itala u. Vulg.' ich gleich anfangs aber umsonst gesucht hatte) semasiolog. Beiträge III 24 und coll. phil. 74.

Die neue Schrift von Anglade de latinitate libelli qui inscriptus est 'peregrinatio ad loca sancta' (Paris 1905) p. 113 verweist auf Goelzer latinité de saint Jérôme p. 275, dieser auf Paucker, dessen Andenken ich, weil er mit staunenswerthem Sammelfleiss gediegene Sprachkenntniss vereinigte, gerne wach rufe, der mehr als einmal das fragliche Wort berührt und de latinitate b. Hieronymi p. 137 ein neues gutes Beispiel beigebracht hat, Hieronymus in Mich. II ad 7, 5 ss. *honoremus episcopum, presbytero deferamus, assurgamus diacono.* Mit mehr Stellen belegen diese *plurimum honoris detulit* und bloss *plurimum, plura, tantum deferre,* welche Phrase auch sie der Erklärung des absoluten Gebrauches zu Grunde legen. Goelzer citiert Molières Wort: *les enfants sont obligés de déférer aux pères.*

F. B.

Noch einmal die Pigna

Als einen Beitrag zu der Frage, wann der Pinienzapfen als Wasserspeier verwendet worden ist, habe ich im Rh. Mus. LX 1905 S. 297 ff. aus den Druckwerken Philons und Herons nachgewiesen, dass dieser Röhrenschmuck in der hellenistischen Zeit allgemein bekannt und beliebt gewesen ist. Ich würde auf diese Ausführungen nicht zurückkommen, wenn nicht Petersens Erwiderung an derselben Stelle S. 462 f. mir zeigte, dass er mich in einem Punkte missverstanden hat. Er schreibt: (Tittel) 'denkt sich auch die vatikanische Pigna als Krönung einer Röhre.' Es ist mir nie in den Sinn gekommen, diesen schweren, riesenhaften Bronzezapfen von fast 4 Meter Höhe und 2 Meter Umfang auf eine Säule oder eine Wasserröhre von mehr als einem halben Meter Durchmesser zu setzen, und so erledigt sich die Polemik gegen diese seltsame Vorstellung. Allerdings sind die von mir angeführten Beispiele Thyrsen oder wenigstens einem Thyrsos ähnlich. Aber damit wollte ich nur nachweisen, dass die Sitte, das Ende einer wasserführenden Röhre mit einem Pinienzapfen zu schmücken, allgemein verbreitet gewesen ist; über die Länge der Röhre selbst ist damit noch nichts ausgesagt, sie kann auch kurz sein, so kurz, dass sie, wie etwa bei einem Springbrunnen, nur wenig über dem Boden hervorragt. Wenn dieses kurze Röhrenstück mit einem Pinienzapfen umkleidet wird, so bleibt von der Wasserleitung wenig oder nichts mehr zu sehen. Eine ähnliche Verwendung habe ich auch bei der vatikanischen Pigna angenommen, wie mein Vergleich mit dem Mohnkopf auf dem Philippeion zu Olympia lehrt, der auch nicht auf einem langen Stiele aufsitzt, und ich freue mich, in dieser Ansicht mit Petersen zusammenzutreffen, der die Pigna auf einen Sockel im Bassin setzt. Ob der vatikanische Riesenzapfen von vornherein zum Brunnenschmuck bestimmt gewesen oder erst nachträglich für diesen Zweck tauglich gemacht worden ist, darauf kam bei der dort behandelten Frage nach Herkunft und Bedeutung des Pinienzapfens als Wasserspeier nicht allzuviel an, wenn man nur zugiebt, dass diese Pigna nicht das Muster und erste Beispiel eines Pinienbrunnens gewesen ist.

Leipzig. K. Tittel.

Verantwortlicher Redacteur: Ernst Bickel in Bonn.
(17. April 1906.)

EINIGE INTERPOLATIONEN DER ODYSSEE UND ARISTARCH

I

Betrachten wir die Verse β 89—110, welche von dem Gewebe der Penelope handelnd in ω 128—146 und τ 139—156 mit einigen Aenderungen wiederholt werden, an deren Entfernung in β Gottfr. Hermann zuerst dachte, so müssen wir zunächst mit einer Richtigstellung einer aus dem Alterthum überlieferten Erklärung des Aristarch beginnen, erhalten bei Aristonicus zu den Versen β 89 und 106—7

ἤδη γὰρ τρίτον ἐστὶν ἔτος, τάχα δ' εἶσι τέταρτον

. . . .

ὣς τρίετες μὲν ἔληθε δόλῳ καὶ ἔπειθεν Ἀχαιούς,
ἀλλ' ὅτε τέτρατον ἦλθεν ἔτος καὶ ἐπήλυθον ὧραι.

Die gesunde moderne Exegese kann keine andere Erklärung zulassen, als die einzig richtige, wie sie auch bei Blass Interpolat. S. 47 gegeben ist 'jetzt ist es das 3. Jahr und indem dies beinahe zu Ende, kommt bald das 4.'. Wenn nun Blass weiter sagt 'aber ν 377 und vollends β 89 stimmen nicht zu β 106, wenn man nicht mit den Scholien des Aristonicus V. 89 dahin verdreht, dass drei Jahre vergangen seien und auch das vierte bald (rasch) vergehen werde (εἶσι = δίεισι). Das richtet sich gegen die dort verzeichnete Variante des Zenodot oder eines Andern δίετες μὲν u. ὅτε δὴ τρίτον', so müssen wir hier Halt machen, um Aristarch vor einem solchen Widersinn, der sogar in die Ausgabe von Merry und Riddel Eingang gefunden hat, in Schutz zu nehmen. Denn, was uns auch das Scholion des Ariston. zu β 89 versichern mag, an einer solchen durch und durch verkehrten Auffassung ist Aristarch vollständig unschuldig. Der Beweis dafür kann zur Evidenz erbracht werden.

Athene sagt über das Treiben der Freier zu Odysseus ν 377

οἳ δή τοι τρίετες μέγαρον κάτα κοιρανέουσιν,
μνώμενοι ἀντιθέην ἄλοχον.

Dazu das Schol. des Ariston. κατὰ τὸν ἀπαρτίζοντα ἀριθμὸν εἶπε 'τρίετες', ἐπιστάντος ἤδη καὶ τετάρτου 'ἤδη γὰρ τρίτον ἐστὶν ἔτος, τάχα δ' εἶσι τέταρτον' (β 89)· ἔστι γὰρ ἀντὶ τοῦ ταχέως διελεύσεται· καὶ ἀλλαχοῦ 'ὣς τρίετες μὲν ἔληθε δόλῳ, ἀλλ' ὅτε τέτρατον ἦλθεν ἔτος, καὶ τότε δή τις ἔειπε γυναικῶν' (β 106). Hier haben wir die glatte und einleuchtende Beantwortung aller der zu β 89 ff. aufgeworfenen Fragen.

a) Ueber den Wortsinn von β 89 lässt ἐπιστάντος ἤδη καὶ τετάρτου nicht den geringsten Zweifel, also erklärte Aristarch richtig ganz wie die Modernen: ἔστι γὰρ ἀντὶ τοῦ ταχέως τὸ δ' (τέταρτον) ἐλεύσεται. So muss natürlich emendirt werden, die missverständliche Auffassung des Zahlzeichens δ' hat das unzulässige διελεύσεται δίεισι (β 89) in den Text gebracht.

b) Dasselbe Scholion gibt aber auch zugleich klare und bündige Antwort auf die oben erwähnte Variante 'ὣς δίετες μὲν ἔληθε δόλῳ, ἀλλ' ὅτε δὴ τρίτον ἦλθεν ἔτος', Antwort zugleich auch auf den scheinbaren Widerspruch, indem es durchaus richtig erklärt, der Dichter hätte genau genommen nicht von drei Jahren sprechen können, sondern von 2 Jahren und einem Bruchtheile; denn das dritte Jahr ist ja noch nicht vollständig um, aber er greift, wie auch sonst zur runden Vollzahl, statt zu einer Bruchzahl = κατὰ τὸν ἀπαρτίζοντα ἀριθμὸν (cf. Ariston. zu Β 649) εἶπε τρίετες und ist damit entschuldigt ἐπιστάντος ἤδη καὶ τετάρτου.

Also nicht die geringste Spur von einer Verdrehung, auch nicht die geringste Spur von einem auch nur leisen Widerspruch, sondern mit Verlaub des Herrn Dr. Konrad Zacher eine kerngesunde Auffassung, die allerdings durch leicht sich ergebende Emendation herzustellen war.

Es ist ferner weder Aristarch noch irgend einem der Alten beigefallen, die Verse β 89—110 an dieser Stelle zu beanstanden. Das wäre ein Schnitt in das gesunde Fleisch gewesen; denn hier vor dem versammelten Volke der Ithakesier muss die Rechtfertigungsrede des Führers wohl begründet sein und an dieser unbedingt gebotenen Begründung muss also unter allen Umständen festgehalten werden. Weiter ist doch wohl auch die Frage erlaubt, ob denn nicht durch die Tilgung dieser List mit dem Gewebe die Verse β 118 ff. vollständig in der Luft schweben? Diese einfachen Erwägungen erheben also gewichtigen Einspruch gegen die Entfernung der Verse an dieser Stelle.

Die ganze Rede des Antinous verdient gewiss die ihr von

Eustathius gegebene durchaus zutreffende Charakteristik: ὁ ποιητὴς τὸν μὲν Ἀντίνοον ἁπλούστερον δημηγοροῦντα πεποίηκε καὶ ἀφελέστερον. Liest man dieselbe nicht bloss verbalistisch und zieht die von Antinous vorgebrachten und auch von der Gegenseite durchaus nicht bestrittenen Gründe in ernste Erwägung, so lässt sie das Treiben der Freier wenigstens einigermaassen gerechtfertigt erscheinen eben durch das ganz und gar unqualifizirbare Benehmen der Penelope, das in den Worten Ausdruck findet

πάντας μέν ῥ' ἔλπει, καὶ ὑπίσχεται ἀνδρὶ ἑκάστῳ
ἀγγελίας προϊεῖσα· νόος δέ οἱ ἄλλα μενοινᾷ.

Johannes Schmidt hat in seinem Artikel Penelope bei Roscher mehrfach auf die Einbussen von hoheitsvoller Würde hingewiesen, die das reine Bild der homerischen Penelopeia bei Späteren erfahren (cf. 1909, bes. 1910). Wie steht sie aber auch schon bei Homer da nach diesen Worten? Warum nicht der gerade Weg der direkten Absage, sondern dieses Hinhalten durch ein sehr bedenkliches Mittel? Kommentatoren, denen es um wirkliche Erschliessung des Sinnes zu thun ist, dürfen doch, sollte man denken, an einer solchen Stelle, welche den Charakter der Penelope in einem so zweifelhaften Lichte erscheinen lässt, nicht schweigend vorübergehen. Wenn irgendwo, ist doch wirklich hier Halt geboten. Im siebenten Jahre nach der Zerstörung Trojas und der πλάνη des Odysseus sind die Freier in das Haus eingebrochen. Darauf hat Aristarch bei Ariston. hingewiesen zu λ 115 . . . οὐ γὰρ ἦσαν οἱ μνηστῆρες ⟨ἤδη τότε als nämlich Teiresias mit Odysseus sprach⟩ συνηγμένοι εἰς τὸν οἶκον Ὀδυσσέως und hat ebenso schön als richtig — darum den Herausgebern aufs wärmste empfohlen — bei dem Berichte der Mutter über die Penelope λ 182

οἰζυραὶ δέ οἱ αἰεὶ
φθίνουσιν νύκτες τε καὶ ἤματα δάκρυ χεούσῃ

aufmerksam gemacht οὐ διὰ τοὺς μνηστῆρας· οὔπω γὰρ ἦσαν ἐπιθέμενοι, ἀλλὰ διὰ σέ oder οὐχ ὑπὸ μνηστήρων ὀχλουμένη· οὐδέποτε γὰρ οἱ μνηστῆρες ⟨ἦσαν συνηγμένοι⟩, οἵ γε μετὰ τέτταρα ἔτη ἐπίασιν, ἀλλὰ σὲ ζητούσῃ.

Darnach haben wir uns das Verhalten der Penelope also zurecht zu legen. Dieselbe weicht der Entscheidung zuerst aus durch die List mit dem φᾶρος des Laertes, die hier an zweiter Stelle zwar erzählt wird, aber sicher der andern vorausging. Nun zu Beginn des 4. Jahres zu einer endgiltigen Er-

klärung gedrängt geht sie dieser aus dem Wege und greift jetzt zu dem oben hervorgehobenen bedenklichen Mittel. Dasselbe darf gewiss nicht mit Eustathius 1435, 39 im Sinne des τῦφος γυναικεῖος ausgedeutet werden, sondern es ist ein zweiter δόλος, einzig und allein nur zu dem Zwecke ausgesonnen, um die Freier, die sie ja doch nicht los werden kann, die sie aber doch um jeden Preis hinhalten muss, gegenseitig in Schach zu halten. Cf. Schol. zu ν 380 ὅπως ἀπατήσῃ αὐτοὺς ἀταράχους μένειν. Damit hat aber der Dichter, der sich zur Aufgabe gesetzt hat, eine lebensvolle Schilderung von dem Treiben der Freier im Hause des Odysseus zu geben, eine durchaus annehmbare Erklärung für das Festhalten derselben gewonnen und darum diesen Zug im Dienste und zum Zwecke seines eigenen Schaffens erfunden oder verwendet, ohne jede Rücksicht darauf, dass er damit das ἦθος der Gattin gefährdet.

II

Die Echtheit der Verse γ 309, 310

ἤτοι ὁ τὸν κτείνας δαίνυ τάφον Ἀργείοισι
μητρός τε στυγερῆς καὶ ἀνάλκιδος Αἰγίσθοιο

wird durch die Notiz ἔν τισι τῶν ἐκδόσεων οὐκ ἦσαν in Frage gestellt. Das Gewicht derselben wird scheinbar noch erhöht durch eine weitere Nachricht des in seinem ersten Theile ziemlich verdorbenen Scholions von A und T zu I 456 ὡς μηδὲ ἄκοντας ἀδικεῖν γονεῖς· διὸ οὐδὲ περὶ τοῦ φόνου τῆς Κλυταιμήστρας φησίν (γ 309 310). Auf den ersten Blick scheint ja daraus eine Bestätigung des verwerfenden Urtheils herausgelesen werden zu müssen. Aber das wäre doch etwas zu rasch geurtheilt. Sieht man nämlich die Worte des Textes genauer an I 456 θεοὶ δ' ἐτέλειον ἐπαράς, nämlich gegen den seinen Vater durch eine That, die mit der des Orestes in gar keinem Verhältniss steht, beleidigenden Phoenix, so drängt die so offensichtlich starke Differenz der beiden Thaten unbedingt zur Annahme nicht einer kritischen, sondern einer erklärenden Bemerkung, die mit der nothwendigen Ergänzung διὸ οὐδὲ περὶ τοῦ φόνου τῆς Κλυταιμήστρας ⟨δι' Ὀρέστου⟩ φησίν[1] uns in eine ganz andere Ge-

[1] Diese nothwendige Ergänzung könnte sogar Anspruch erheben auf handschriftliche Autorität, wenn der bei Bekker sich findende Zusatz nach φησίν, ἀλλὰ 'δαίνυ τάφον Ἀργείοισι' durch die Neuvergleichungen unserer Codices bestätigt worden wäre; was aber nicht der Fall ist. Wie ich nun aber nachträglich durch die Güte des Herrn

dankenrichtung leiten soll, nämlich zu der aus dem Texte in I zwingend sich ergebenden Annahme (cf. Blätter für das bayr. Gymschulw. XXI. Jbg. S. 376 ff.), dass ein Muttermörder Orestes nach der Homerreligion von den Erinyen verfolgt werden müsse, wovon aber bei dem Dichter keine Spur zu finden. Also suchte und fand Aristarch an der angeführten Stelle der Ilias eine Stütze für die γ 309 mit aller Vorsicht vorgetragene Vermuthung, dass Orestes bei Homer noch nicht Muttermörder sei.

Aber es bleibt noch eine weitere Aporie bestehen, die Blass denn auch nicht entgangen ist. Derselbe bemerkt nämlich Itp. S. 63: 'Und dass Aigisthos bestattet wurde, steht doch indirekt hier 256 ff. Allerdings eine unglaubliche Rücksicht seitens des Orestes. Weshalb thut der Sohn, was der Bruder nicht gestattet hätte (γ 258)? Ich meine, die Bestattung und das Leichenmahl ist nur denkbar, wenn 'auch die Mutter Klytaimnestra umgekommen war, wie immer, durch eigene Hand vielleicht'. Diese von Bl. meines Wissens zuerst berührte Schwierigkeit hat auch die hellen Köpfe der Alten schon in Thätigkeit gesetzt und verschiedene Ansichten und Gegenansichten hervorgerufen. In dem Verse Ψ 29 erzählt der Dichter, dass Achilleus zu Ehren des noch nicht bestatteten Patroklus

αὐτὰρ ὁ τοῖσι τάφον μενοεικέα δαίνυ

dazu in T das folgende Schol.: a) ἰδίως νῦν ἐπὶ τοῦ μὴ ταφέντος· φησὶ γοῦν 'χεύαντες δέ τὸ σῆμα πάλιν κίον, αὐτὰρ ἔπειτα' (sic.) (Ψ 257) καὶ ἐπ' Αἰγίσθου '. . . δαίνυ τάφον 'Αργείοισιν, αὐτῆμαρ δέ οἱ ἦλθεν' (γ 309. 311). Wer so citirt und nur von dem τάφος des Aigisthos spricht, erkennt den Vers 310 nicht an und hat ihn also nicht gelesen. Demnach meinte dieser Erklärer, die Leiche des Aigisthos, welche die Tragiker Eur. El. 895 ff. und Soph. El. 1486 ff. unbedenklich den Vögeln und Hunden zur Beute vorwerfen lassen, konnte durch Orestes eine so überhumane Behandlung nicht erfahren. Also hat auch er ihm das Begräbniss verweigert und darum ist τάφος analog Ψ 29 von dem μὴ ταφείς zu verstehen. b) Dieser allerdings höchst sonderbaren Auffassung des τάφος tritt nun ein zweiter Erklärer entgegen mit dem auch von Blass geäusserten Einwand εἰ δὲ εὑρήκει αὐτὸν ⟨ἄταφον ὄντα ὁ Μενέλαος diese Ergänzung ist

---

Director v. Laubmann erfahre, steht der im Townleanus nach der Vergleichung von E. Maass fehlende Zusatz wirklich im Victorianus fol. 162r.

nach dem Sinne ganz unerlässlich¹), οὐκ ἂν εἴασε ταφῆναι· φησὶ γοῦν 'τῷ κέ οἱ οὐδὲ θανόντι χυτὴν ἐπὶ γαῖαν ἔχευαν' (γ 258). Also unsere Verse haben die scharfe Kritik der alten Philologen glücklich bestanden, sind ferner sprachlich und sachlich ohne jeden Anstoss, haben also nur das Zeugniss der τινὲς τῶν ἐκδόσεων gegen sich. Dieses dunkle Nebelbild der ἐκδόσεις, dem vielleicht ein ganz gewöhnlicher und alltäglicher Associationsfehler einen gewissen Nimbus verleiht, dürfen wir aber als ein τεκμήριον d. h. als einen ausschlaggebenden Faktor für die Gestaltung des Textes nicht ansprechen, sobald uns der einigermaassen sichere Nachweis der rein subjektiven Gründe gelingt, welche zur Beanstandung der Verse geführt. Die oben mitgeteilte unhaltbare Erklärung von τάφος zeigt uns wohl die Richtung, in welcher die einzelnen Anstösse sich bewegten, wie auch Blass ohne Kenntniss des Schol. richtig vermuthete, und gewiss hat auch der Muttermörder Orestes ein gewichtiges Wort mitgesprochen. Diplomatischer Wert kann also einem solchen Zeugniss kaum zugesprochen werden.

III

Schwerlich hat auch dieses Zeugniss allein oder das Zeugniss überhaupt Aristarch zu der Athetese θ 81—82 veranlasst. Die beanstandeten Verse finden sich in folgendem Zusammenhang. Im ersten Gesange des Demodokos θ 79 ff. wird erzählt, dass Odysseus und Achilleus bei einem Opfermahle mit einander haderten, worüber Agamemnon grosse Freude empfunden. Daran schliessen sich die Verse

ὣς γάρ οἱ χρείων μυθήσατο Φοῖβος Ἀπόλλων
Πυθοῖ ἐν ἠγαθέῃ, ὅθ' ὑπέρβη λάινον οὐδὸν
81 χρησόμενος· τότε γάρ ῥα κυλίνδετο πήματος ἀρχὴ
81 Τρωσί τε καὶ Δαναοῖσι Διὸς μεγάλου διὰ βουλάς.

Dazu die Ueberlieferung zu 81 und 82: ἐν ἐνίαις τῶν ἐκδόσεων οὐκ ἐφέροντο· διὸ ἀθετοῦνται. Aber die ganze Stelle ist nach mehrfachen Richtungen von ganz besonderem Interesse. So zeigt uns zunächst ein Blick in die erklärenden Ausgaben, dass hier die streng wissenschaftliche Exegese ihre Pflicht nicht gethan hat, ja dass diejenige Ausgabe, die sich einen streng wissenschaftlichen Anstrich giebt, die der beiden Engländer Merry und Riddel, ihre Benützer geradezu in die Irre führt. Dieselbe giebt nämlich sogar unter Festhalten der von der Athetese betroffenen Verse zu V. 75 die folgende Erklärung der Alten: V. 75 φασ

τῷ Ἀγαμέμνονι χρωμένῳ περὶ τοῦ κατὰ πόλεμον τέλους ἀνελεῖν τὸν ἐν Δελφοῖς Ἀπόλλωνα τότε πορθήσειν τὸ Ἴλιον, ὅταν οἱ ἄριστοι τῶν Ἑλλήνων στασιάσωσι· καὶ δὴ παρὰ πότον διαλεχθέντων Ὀδυσσέως καὶ Ἀχιλλέως, τοῦ μὲν Ἀχιλλέως ἀνδρείαν ἐπαινοῦντος, τοῦ δὲ Ὀδυσσέως σύνεσιν, μετὰ τὴν Ἕκτορος ἀναίρεσιν ὁ μὲν βιάζεσθαι (nämlich Troia) παρῄνει· διὸ καὶ ἀνῃρέθη, ὁ δὲ δόλῳ μετελθεῖν, καὶ Ἀγαμέμνονα ὡς τελουμένου τοῦ λογίου χαρῆναι und Aehnliches wird man auch in andern Ausgaben lesen können. So fest standen und stehen die Herrn Interpreten unter dem Banne der Graecia mendax. Aber die Lust und das Geschick zum Fabuliren haben diese Griechen selbst bis in die byzantinischen Zeiten sich bewahrt, wovon die Scholien zur Rhetorik des Aristoteles gar manche niedliche Belege bieten. Die Geschichte ist aber rein willkürlich und ganz schlecht erfunden. Denn die mit μετὰ τὴν Ἕκτορος ἀναίρεσιν festgesetzte Zeitbestimmung schlägt ja dem klaren Gedanken des Dichters oder des Interpolators, wenn wir uns auf die Seite Aristarchs stellen, geradezu ins Gesicht; denn nach der Tötung Hektors kann man doch wahrhaftig nicht von einer πήματος ἀρχή für die Danaer sprechen; für sie war das so lange erwartete Ereigniss nicht πήματος, sondern χάρματος ἀρχή. Also ist es Zeit, dass dieser gänzlich unhaltbare Ausweg aus einer absolut unlösbaren Schwierigkeit endlich einmal verschwinde. Das erfordert die wissenschaftliche Ehrlichkeit. Weder Aristarch noch irgend einer der Alten war darin besser gestellt als wir heute. Sie konnten so wenig wie wir über Vermuthungen hinauskommen. Eine solche hat denn auch Aristarch geäussert I 346. Dem Odysseus ruft Achilleus zu

ἀλλ', Ὀδυσεῦ, σὺν σοί τε καὶ ἄλλοισιν βασιλεῦσιν
φραζέσθω νήεσσιν ἀλεξέμεναι δήιον πῦρ.

Dazu hat Aristarch also eine Vermuthung vorgetragen, die bei Aristonicus lautet: πρὸς τὸ ἐν Ὀδυσσείᾳ (θ 75 ff.) ζητούμενον 'νεῖκος Ὀδυσσῆος καὶ Πηλείδεω Ἀχιλῆος', ὅτι ἐμφαίνει καὶ νῦν ἀναιρῶν τὴν ἐπιχείρησιν τῶν περὶ Ὀδυσσέα λεγόντων βουλῇ καὶ λόγῳ αἱρεθήσεσθαι τὴν πόλιν· νῦν γὰρ οἷον ἐπισαρκάζων λέγει. Treten wir derselben einmal näher und lassen uns von den gewöhnlichen freilich bei Homer nicht selten versagenden Analogien leiten, so führen die Erwägungen über die Datirung dieses νεῖκος doch sehr natürlich auf den Anfang des grossen Kriegszuges; denn am Anfang berät man sich, wie man die Sache angreifen soll, am Anfang sucht man Rath über die

dunkle Zukunft und den Ausgang des Unternehmens bei dem Gotte. So wird sich wohl Aristarch die Sache zurecht gelegt haben, obwohl er die beiden folgenden Verse, die jeden Zweifel über diese Datirung ausschliessen, athetesirte. War nun aber auch über den materiellen Inhalt dieses νεῖκος das Feld für Vermuthungen frei, so zwang der ausgesprochene Charakter der beiden Streitenden, der Repräsentanten der frischen und kühnen Kraft und der kalten Ueberlegung und klugen List dieselben mit einer gewissen Nothwendigkeit in die engen Grenzen, die ihnen Aristarch mit der geäusserten Vermuthung gesteckt hat. Es ist eben auch nur eine Vermuthung, aber doch ist dieselbe wenigstens annähernd probabel und keine Räubergeschichte. Nun bieten aber die Worte zu V. 81 und 82 ἐν ἐνίαις τῶν ἐκδόσεων οὐκ ἐφέροντο· διὸ ἀθετοῦνται für die kritische Behandlung keine geringen und leichten Anstösse. Blass Itp. bemerkt dazu S. 103: ʻV. 81 und 82 fehlten in einigen der (alten) Ausgaben und wurden darum athetesirt; so das Schol. des Aristonikos, welches offenbar wieder unvollständig erhalten ist'. Nein. So verhält sich die Sache nicht, vielmehr ist mit einem Schol. des Didymus ein gänzlich bis auf die Worte διὸ ἀθετοῦνται verstümmeltes Schol. des Aristonicus verbunden worden. ʻAbgesehen von äusserer Autorität, bemerkt Bl. l. c. weiter, hatte es keinen Grund, 81 und 82 zu athetiren und 79 und 80 zu belassen'. Aber so leichten Herzens hat sich Aristarch, vorausgesetzt natürlich, dass wir aus Aristonicus ein richtiges Bild von seiner kritischen Thätigkeit gewinnen, von den ἐκδόσεις nicht tragen lassen. Er hat immer nach Gründen gesucht und geforscht. Anstössig war ihm hier nach χρείων χρησόμενος, viel anstössiger noch, und ich wundere mich, dass das Bl. entgangen ist, Διὸς μεγάλου διὰ βουλάς. Scharfsinnig und richtig erkannte er hier eine unhomerische, von einem Interpolator aus dem Anfang der Kyprien in unzulässiger Weise eingeschmuggelte Version von der Veranlassung des Troianischen Krieges. Ob er damit das Richtige getroffen, steht dahin. Wenn aber Bl. 79. 80 gar noch in die Athetese einbeziehen will und übrigens sehr fein bemerkt: ʻNur hier bei Homer kommt das delphische Orakel vor (der delphische Tempel I 404 ff.), überhaupt ist es nicht homerische Sitte, vor jeder Unternehmung ein Orakel zu befragen, wie man später that. . .' so ist das eine Instanz nicht gegen, sondern für die Verse in den Augen eines Jeden, der, wie ich, der Ueberzeugung ist, dass die Chorizontenfrage eine offene ist und bleiben muss.

IV

Am besten dürften in diesem Zusammenhange noch weitere Nachrichten über wirkliche oder angebliche Athetesen Aristarchs wie über Umfang derselben ihre Stelle finden. Wir beginnen mit δ 276, wo von Helena gesagt wird

καί τοι Δηίφοβος θεοείκελος ἕσπετ' ἰούσῃ.

Auf Grund der Nachricht aus dem Alterthum προηθετεῖτο κατ' ἐνίους hat Blass p. 73 wirklich diesen Vers athetesirt, er liess sich dabei von der weiteren Mittheilung leiten: καὶ εἴη ἂν ἐγκείμενος ὑπὸ τῶν ἱστορούντων τρίτον Δηίφοβον γεγαμηκέναι τὴν Ἑλένην· καὶ δι' ἄλλων δὲ ὁ τόπος (?) ἐμφαίνεται 'αὐτὰρ Ὀδυσσῆα προτὶ δώματα Δηϊφόβοιο βήμεναι ἠύτ' Ἄρηα σὺν ἀντιθέῳ Μενελάῳ' (θ 517). Sehen wir zu, ob Aristarch mit dieser Athetese und Erklärung auch nur das geringste zu thun hatte. Zu dem Verse θ 517 sind folgende hier in Frage kommenden Scholien zu lesen: καὶ (sic) ἐκ τούτου οἱ μεταγενέστεροι τὴν Ἑλένην καὶ Δηιφόβῳ γήμασθαι λέγουσι und ferner . . . εἵπετο δὲ τῇ Ἑλένῃ οὐχ ὡς ἀνήρ, ἀλλ' ὡς στρατηγὸς καταπαρίζουσαν(?) φυλάττων. Aus dem καὶ ἐκ τούτου, noch mehr aber aus dem εἵπετο des zweiten Scholions, zu dem an dieser Stelle auch nicht die geringste Veranlassung geboten war, ergiebt sich mit voller Evidenz, dass Aristarch an der obigen Athetese wie Erklärung unschuldig ist, vielmehr dienten ihm die Verse δ 276 wie θ 517 nur zum Beweise, dass die von den Späteren gemachte Erfindung von der Verbindung der Helena mit Deiphobus durch diese beiden Verse veranlasst wurde und ihnen als Ausgangspunkt diente, dass hingegen beide Stellen ganz anders erklärt werden müssten, und zwar die erste οὐχ' ὡς ἀνὴρ . . . φυλάττων oder noch besser mit Eustath. τὸν Δηίφοβον νοητέον ἀκολουθεῖν τῇ Ἑλένῃ ὡς ἂν εἴ τις ἔνδοθεν φωνήσοι μὴ ἔχοι κρύψαι τὸ γενόμενον ἡ Ἑλένη, wodurch der Vers geradezu als absolut unentbehrlich erscheint, an der zweiten wie in den Scholien zu lesen: στρατηγὸς μετὰ τὸν Ἕκτορος θάνατον γέγονεν ὁ Δηίφοβος, ἀλκιμώτατος ὢν τῶν Πριαμιδῶν· τούτου δὲ ἀναιρεθέντος εὐχείρωτοι οἱ λοιποί. Wir werden uns also wohl hüten, den so gut erklärten und so wohl begründeten Vers δ 276 aus dem Texte zu entfernen. Wer aber mögen diese athetesirenden ἔνιοι gewesen sein? Das können wir bestimmt nicht sagen, aber ihre Richtung dahin charakterisiren, dass sie unnachsichtig und unbarmherzig

alle vermeintlichen Anklänge an den κύκλος aus den homerischen Gedichten zu entfernen suchten[1].

V

Ebensowenig ist es Aristarch oder irgend einem Gelehrten aus dem Alterthum beigefallen den Vers ε 50

Πιερίην δ' ἐπιβὰς ἐξ αἰθέρος ἔμπεσε πόντῳ

zu tilgen. Zwar lesen wir heute das Schol. ἀναγκαῖον τὸ ἔπος, ὅτι ὄρος Ὄλυμπος θεῶν οἰκητήριον κατὰ τὸν ποιητήν und Ludwich Did. p. 551 bemerkt zu demselben: 'Uebrigens scheint es nicht an Kritikern gefehlt zu haben, die gegen V. 50 Πιερίην δ' ἐπιβὰς ähnliche Bedenken hatten, wie gegen V. 54. Aristarch begnügte sich wohl damit, die Ungehörigkeit des letzteren Verses zuzugeben, verteidigte aber den ersteren als ἀναγκαῖος'. Aber diese Annahme trifft nicht das Richtige, vielmehr war gerade die Stelle ε 50 eine Haupt- und Schlagstelle für die Exegese, ein τόπος διδασκαλικός (cf. Programm von Kempten 1893 S. 5) für Aristarchs Lehre vom Olympus als ὄρος und so muss nothwendig deswegen gelesen werden ἀναγκάζει τὸ ἔπος ⟨ἐκδέξασθαι⟩ ὅτι ὄρος Ὄλυμπος θεῶν οἰκητήριον κατὰ τὸν ποιητήν.

VI

Hingegen kann man keinen Augenblick darüber im Zweifel sein, dass Aristarch in die grosse Athetese λ 568—627 auch die Verse λ 565 ff. eingeschlossen hat

ἔνθα χ' ὁμῶς προσέφη κεχολωμένος ἤ κεν ἐγὼ τόν·
ἀλλά μοι ἤθελε θυμὸς ἐνὶ στήθεσσι φίλοισι
τῶν ἄλλων ψυχὰς ἰδέειν κατατεθνηώτων

und dafür kann der einspruchslose Beweis erbracht werden. Wären doch diese sündigen Verse nur die einzige Interpolation, die ein so hohes, reines und grandioses Bild wie das von dem grollenden Aias, ein Bild, das sich von frühester Jugend in Kopf und Herz eingeprägt und unverlierbar haftet, durch einen vom poetischen Standpunkt betrachtet geradezu verbrecherischen Einschub so greulich verdirbt.

Die Führung V. 563

[1] Nicht wundern genug kann man sich, dass in der Ausgabe der beiden Engländer die Sachlage so verkannt und der Leser so in die Irre geführt wird, wie durch die Bemerkung zu δ 276 geschieht, wo gar noch die Troad. des Euripides 959 ff. für die dem Homer unbekannte Sagenversion angerufen werden.

ὣς ἐφάμην, ὁ δέ μ' οὐδὲν ἀμείβετο, βῆ δὲ μετ' ἄλλας
ψυχὰς εἰς Ἔρεβος νεκύων κατατεθνηώτων

ist wirklich so einzig und grossartig, so hoch und vornehm und zugleich so wirkungsvoll, dass man dem alten Erklärer wirklich nachfühlen kann, der mit epigrammatischer Kürze sich dahin geäussert zu 563 δῆλον οὖν ὅτι καὶ τῶν παρὰ τραγῳδοῖς λόγων βέλτιον αὐτοῦ ἡ σιωπή. Und dieser Aias sollte also am Ende doch noch daran denken, seinen Todfeind anzusprechen? Gleich von vornherein war dem guten Aristarch soviel Geschmack zuzutrauen, dass er ein solches Attentat nicht zuliess, und so ist denn auch unser feinsinniger Meister Lehrs für diese Annahme eingetreten. Für dieselbe soll nun auch jetzt der Beweis erbracht werden. Erkennt man nämlich in den folgenden Scholien des Aristonicus λ 580 πόθεν ᾔδει τῆς κολάσεως τὴν αἰτίαν; in den Fragen πῶς κτλ. 588, 593 die den Kritiker bestimmenden Gründe, so haben wir in den natürlich zu V. 565 gehörenden Worten πόθεν τοῦτο οἶδεν; καὶ γὰρ ὁ Αἴας ἀπιὼν ᾤχετο die gesunde Lehre und das gesunde Urteil Aristarchs zu erkennen und zu achten. Nur dem grossen Philologen, der in der Neuen Philologischen Rundschau z. B. No. 13/1903 mit dem kräftigen Einsatz seines allbezwingenden Ich alle Bedenken aus alter und neuer Zeit niederzuschmettern versteht, bleibe es überlassen, solche Flecken als Schönheiten zu empfinden und dem dankbaren Schülerpublikum als solche vorzudemonstriren. Und eine solche grandiose Leistung de Homero non interpolato konnte sogar dem so gelehrten Blass entgehen! Unbegreiflich.

VII

Um über Werth und Umfang einer im Alterthum ausgesprochenen Athetese ins Reine zu kommen, scheint es geboten, hier wenn auch in aller Kürze, einer Manier der homerischen Poesie zu gedenken, deren Misskennung manche der Neueren zu den gewagtesten Fehlschlüssen geführt hat. Zum Ausgangspunkt nimmt man am besten eine Stelle aus der Elektra des Sophokles. Alle Welt weiss, wie und wodurch das bedrohte Leben des kleinen Orestes gerettet wurde. Und wie spricht sich die Mutter selbst darüber aus V. 775

ὅστις τῆς ἐμῆς ψυχῆς (?) γεγὼς
μαστῶν ἀποστὰς καὶ τροφῆς ἐμῆς φυγὰς
ἀπεξενοῦτο?

Diese Darstellung des Vorganges von ihrer Seite bedarf

wohl kaum ein Wort der Erläuterung. Eine Untersuchung über die Gestaltung der διάνοια bei den griech. Tragikern muss solche Punkte ganz besonders ins Auge fassen; denn es ist geradezu erstaunlich, wie kühn und unbedenklich die Dichter die festesten Thatsachen und sichersten Sagenüberlieferungen dem jedesmaligen Zwecke entsprechend besonders in längeren Reden gebeugt haben (cf. Philolog. LXV p. 48 ff.). Bei Homer liegt meines Wissens dieses hochwichtige Kapitel noch vollständig brach, und doch ist es einmal für die Einschätzung der homerischen Poesie nach der technischen Seite, insbesondere aber für die Verwerthung dieser rein subjektiv gefärbten und wohl berechneten Aeusserungen der sprechenden πρόσωπα von der grössten Bedeutung. Natürlich kann in diesem Zusammenhang das viel versprechende Thema nur mehr andeutungsweise behandelt werden. Wenn Achilleus A 298 sich also ausspricht

χερσὶ μὲν οὔ τοι ἐγώ γε μαχήσομαι εἵνεκα κούρης
οὔτε σοὶ οὔτε τῳ ἄλλῳ, ἐπεί μ' ἀφέλεσθέ γε δόντες,

so spielen in den letzten Worten Fürsten und Volk eine Rolle, die ihnen gegenüber den Praerogativen Agamemnons gar nicht zukommt. Scharfsinnig erkannte das Zenodot und wollte darum die alleinige Schuld des Oberkönigs gewahrt wissen, indem er schrieb 'ἐπεί ῥ' ἐθέλεις ἀφελέσθαι'. Dabei übersah er aber die momentane Stimmung des redenden πρόσωπον, auf die Aristarch wohl geachtet und so wurde ihm denn von ihm entgegnet: ὀργῇ κοινοποιεῖ εἰς ἅπαντας ⟨ὡσεὶ⟩ τὸν αἴτιον ⟨τῆς δόσεως καὶ⟩ τῆς ἀφαιρέσεως ἀγνοῶν. Die antike Exegese ist daher der Augenblicksstimmung der redenden πρόσωπα immer gerecht geworden, in besonders geschickter und glücklicher Formulirung wird die Ansicht zum Ausdruck gebracht zu A 106 'μάντι κακῶν': ὁ Ζητῶν τὸ τί κακὸν ἐμαντεύσατο, ὀργῆς οὐκ οἶδε φύσιν ἐπ' ἀλήθειαν οὐ φερομένην. Denselben Dienst leistete ihm wieder diese Beobachtung gegen Zenodot zu P 126 (cf. Homerrecension des Zenodot. Abhdl. der Münchner Akademie der Wiss. I. Cl. XVII Bd. III. Abt. S. 711): ὅταν μὲν οὖν ὕστερον (Σ 177) ἡ Ἶρις εἴπῃ τῷ Ἀχιλλεῖ, ὅτι βούλεται ὁ Ἕκτωρ τὸν Πάτροκλον αἰκίσασθαι νοητέον μὴ τἀληθὲς ὑποφαίνειν, ἀλλὰ παρορμῆσαι αὐτὸν εἰς τὴν κατὰ τῶν βαρβάρων ὀργήν.

Die von Aristarch gemachte und zum Vorteil von Kritik und Exegese festgehaltene Beobachtung bestätigt sich uns durch Ilias wie Odyssee. So würde, wer die Landesnatur von Ithaka schildern wollte auf Grund von ν 244 ff., weit von der Wahrheit

abirren; denn ψεύδεται ἐγκωμιάζουσα τὴν νῆσον Schol. 246. Die Tendenz des redenden πρόσωπον entschuldigt einzig und allein die uns unbegreifliche Charakteristik der Penelope ο 19 ff. So werden wir uns auch nicht ein Jota von der uns vertrauten liebenswürdigen und verzeihlichen Milde des alten Nestor rauben lassen, wenn wir aus seines Sohnes Munde hören ο 212 οἷος ἐκείνου θυμὸς ὑπέρβιος, sondern die uns wohlbekannte Absicht wird uns damit versöhnen. Was weiss uns nicht Alles der gute Eumaeus zu erzählen von der Ekstase des Schmerzes des alten Laertes π 139 ff., und in ω finden wir das gerade Gegentheil. Also verbietet es sich von selbst aus solchen rein subjektiven Ergüssen und berechneten Darstellungen der redenden πρόσωπα bündige objektive Schlüsse zu ziehen, und darum ist die ω 167 ff. gegebene Darstellung des Bogenkampfes von Seiten des Freiers als ein Rest einer ursprünglichen älteren Version auf Grund dieses Argumentes allein nicht zu erweisen. Cf. auch Hentze zur St. und Eustathius 1955, 28.

Nachdem wir uns mit dieser Manier des Dichters vertraut gemacht, können wir erst an einer Stelle der Odyssee zu einem sicheren und endgiltigen Urtheile kommen λ 51—54

πρώτη δὲ ψυχὴ Ἐλπήνορος ἦλθεν ἑταίρου·
οὐ γάρ πω ἐτέθαπτο ὑπὸ χθονὸς εὐρυοδείης·
σῶμα γὰρ ἐν Κίρκης μεγάρῳ κατελείπομεν ἡμεῖς
ἄκλαυτον καὶ ἄθαπτον, ἐπεὶ πόνος ἄλλος ἔπειγεν.

Nach Ausweis unserer zur Odyssee vorliegenden Quellen hat der Aristophaneer Kallistratus die Verse 52—54 gestrichen aus einem von Blass Itpl. p. 123 sattsam widerlegten Scheingrunde, der uns also hier nicht weiter zu beschäftigen braucht. Ganz unbegreiflich aber ist, wie Blass zu der Stelle schreiben konnte, dass diese Verse völlig zu der homerischen Anschauung in Ψ 71 ff. stimmen. Liest man aber die letzte Stelle, so ist ja gerade das Gegentheil gesagt, nach der in dieser vertretenen Anschauung könnte ja Elpenor eben noch nicht als ἄθαπτος im Hades sein, aber daraus kommt ja seine ψυχή zu Odysseus (cf. V. 65). Und doch besteht über die homerische Anschauung nicht der geringste Zweifel weder in Ilias noch in Odyssee. Vielmehr ist an allen Stellen der beiden Epen die Vorstellung vertreten, dass die Seele vom Körper losgelöst, mag der letztere begraben oder unbegraben sein, sofort Eingang in den Hades findet. Belege anzuführen ist wohl nicht nöthig. So wird also auch der Seele des unbegrabenen Elpenor der Eingang in die Unterwelt nicht

bestritten. Das war sicher auch die Ueberzeugung Aristarchs, und daran hat er auch unverbrüchlich festgehalten. Zu allem Ueberflusse sei verwiesen auf Schol. zu ω 1 . . . ἀλλὰ πῶς αἱ ψυχαὶ οὐκ αὐτόμαται κατίασιν ὡς ἐν Ἰλιάδι, ἀλλ' αὗται καὶ ἄταφοι κατίασιν; und zu den Worten Χ 362

ψυχὴ δ' ἐκ ῥεθέων πταμένη Ἀιδόσδε βεβήκει

lesen wir das Schol. σημειοῦνταί τινες ὅτι μόνη κάτεισιν εἰς Ἅιδου ἡ ψυχὴ καὶ οὐ δεῖται τῆς Ἑρμοῦ παραπομπῆς.

Hingegen spricht nun die Seele des Patroklus zu Achilleus Ψ 71 ff.

θάπτε με ὅττι τάχιστα, πύλας Ἀίδαο περήσω,
τῆλέ με εἴργουσι ψυχαί, εἴδωλα καμόντων,
οὐδέ μέ πω μίσγεσθαι ὑπὲρ ποταμοῖο ἐῶσιν.

Mit der hier vertretenen Anschauung, insofern sich dieselbe als die des **Dichters** erwiese, würde das ganze Gebäude von der Seelenwanderung in sich zusammenfallen, und wir hätten darnach unsere Ansicht zu korrigiren. Doch müssen wir uns erinnern an die obige Darstellung der redenden πρόσωπα und sie unter diesem Gesichtspunkte betrachten. Das ist auch schon im Alterthum ganz richtig geschehen. So wird zu den Worten ω 187 σώματ' ἀκηδέα κεῖται im Schol. bemerkt καὶ πῶς μίγνυνται τοῖς νεκροῖς τοῦ Πατρόκλου λέγοντος ἐν Ἰλιάδι (Ψ 73) 'οὐδέ μέ πω μίσγεσθαι ὑπὲρ ποταμοῖο ἐῶσιν'; ἔστιν οὖν ταῦτα μὲν (also die ω gegebene Darstellung) ἀληθῆ, ἐκεῖνα δὲ ψευδῆ Ἀχιλλέως οὕτω φαντασθέντος. Einen Schritt weiter zur Ansicht Aristarchs führt uns die Bemerkung von T zu Ψ 71 .. ἴσως πρὸς τὸ πεῖσαι φαντάζει· πῶς γὰρ ἄταφοι ⟨οἱ⟩ μνηστῆρες διαβαίνουσιν; (ω 29). Damit war die sonst überall im Homer festgehaltene Anschauung sicher gestellt und gerettet; denn das redend eingeführte und auf die Wirkung seiner Worte bedachte πρόσωπον ist nicht, wie etwa der Dichter selbst, an die Wahrheit einer Anschauung gebunden, sondern kann fingiren, was ihm zur Erreichung seines nächsten Zweckes dienlich scheint. Also konnte Aristarch zu der Stelle Ψ 72 ff. nur schreiben: ὅτι ⟨ἐνταῦθα μόνον τὸ παρηγμένον πρόσωπον⟩[1] ἐκτὸς τοῦ ποταμοῦ ὑποτίθεται τὰς τῶν ἀτάφων ψυχὰς καὶ μὴ ἐπιμισγομένας τοῖς ἐν τῷ ἐρέβει, ⟨. . . . .⟩, nimmermehr aber, was heute bei Aristonicus zu lesen ist ὅτι ἐκτὸς τοῦ ποταμοῦ ὑποτίθεται (näm-

---

[1] Ueber die Sprache cf. Ariston. Λ 747 τὸ παρηγμένον ἡρωικὸν πρόσωπον und zu (Α 195) Β 570 Ζ 152 Η 422, 485.

lich der Dichter Homer) τὰς τῶν ἀτάφων ψυχὰς καὶ μὴ ἐπιμισγομένας ταῖς ἐν τῷ ἐρέβει· ἡ δὲ ἀναφορὰ πρὸς τὰ ἀθετούμενα ἐν τῇ νεκυίᾳ. Davon kann aber auch nicht im entferntesten die Rede sein, diese Anschauung und Lehre hat Aristarch niemals vertreten, wohl aber gewinnen wir aus den nicht alterirten Worten des Schol. des Aristonicus die Ueberzeugung, dass es Kritiker im Alterthum gegeben hat — sie haben sicherlich vor Aristarch existirt — welche die ganze Partie 51—83 als unvereinbar mit der von Patroklus geäusserten Anschauung gestrichen haben. Es war also kein kleiner Irrtum von La Roche, wenn er die Athetese von 52—54 dem Aristarch vindiciren wollte. Gerade im Gegentheil werden wir annehmen müssen, dass Aristarch von seiner besseren Beobachtung und Kenntniss der homerischen Darstellungsweise geleitet diesen kühnen Kritikern in den Arm fiel. Diese in unserem Sinne herzustellende Bemerkung hatte sicher ihren Bezug πρὸς τὰ ἀθετούμενα ⟨ὑπ' ἐνίων⟩ ἐν τῇ νεκυίᾳ. Mit der letzteren ist nur die in λ erhaltene gemeint, wie Ariston. zu Β 597 Δ 1 Φ 455 zeigt, während die in ω gegebene meines Wissens immer mit δευτέρα νεκυία (cf. Π 776) charakterisirt wird. Also hat nur die oben dargelegte, auf die nicht richtig gewürdigte Stelle Ψ 71 ff. sich stützende Irrlehre des Aristophaneers Kallistratus die angeführten Verse entfernt, in denen Aristarch gerade eine Stütze der heute uns allgemein geläufigen Vorstellung gefunden hat.

VIII

Zu den glänzendsten Entdeckungen, die je zu Homer gemacht worden sind, ist der Aufsatz von Immanuel Bekker zu rechnen, Hom. Blätter I S. 108 ff. über den Namenreichthum und die Namenfreudigkeit in der Ilias und die Namenarmuth in der Odyssee. Dass der grosse deutsche Gelehrte schon im Alterthum seine Vorgänger hatte, und wie man mit Hilfe dieser Beobachtung über eine von Aristarch ausgesprochene Athetese, über deren Begründung unsere Quellen schweigen, vielleicht ins Reine kommen kann, ist der Zweck der nun folgenden Erörterung.

So ist von Seiten des festen Iliasstiles betrachtet höchst auffallend die Darstellung Ξ 136

οὐδ' ἀλαὸς σκοπιὴν εἶχε κλυτὸς ἐννοσίγαιος,
ἀλλὰ μετ' αὐτοὺς ἦλθε παλαιῷ φωτὶ ἐοικώς,
δεξιτερὴν δ' ἕλε χεῖρ' κτλ.

Man muss alle Achtung haben vor dem kritischen Scharfblick des Zenodot, der diese Stilwidrigkeit erkannte und ihr nach Analogie von N 45 und 216 dadurch abzuhelfen suchte, dass er dem παλαιὸς φώς einen Namen geben wollte und den Vers einschob

ἀντιθέῳ Φοίνικι, ὀπάονι Πηλεΐωνος.

Man hat im Alterthum dagegen Stellung genommen und Aristarch bemerkte: οὐχ ἁρμόζουσι δὲ Φοίνικι οἱ ἐπιφερόμενοι λόγοι· βέλτιον οὖν καθολικώτερον γέροντι ἀπεικάσθαι. Die ersteren Worte finden in T eine genauere Erläuterung, die man dort nachsehen mag, wichtiger für uns ist, was wir daselbst weiter lesen: ἔστιν οὖν ὡς τὸ 'ἀνδρὶ δέμας εἰκυῖα' (θ 194) καὶ 'δέμας ἤικτο γυναικί' (δ 796). Es wäre wunderbar, wenn die im Stilgefühl so feinen, ja unübertroffenen Alten den Vers N 210 ff.

Ἰδομενεὺς δ' ἄρα οἱ δουρικλυτὸς ἀντεβόλησεν,
ἐρχόμενος παρ' ἑταίρου, ὅ οἱ νέον ἐκ πολέμοιο
ἦλθε

ohne Bemerkung hätten passiren lassen, nein, die von ihnen aufgeworfene Frage τίνος (sc. ἑταίρου) ist nach dem Stil der Ilias durchaus berechtigt. Wir lächeln heute über die daselbst geäusserten Vermuthungen, sicher ist es nicht die dümmste Konjektur, die gemacht wurde, wenn da einige meinten οἱ δὲ ὄνομα κύριον, also Ἑταίρου; denn es ist ein schlechter Trost, wenn darauf geantwortet wird: ἀληθείας δὲ μίμησις τὸ μὴ πάντας φράζειν ἐξ ὀνόματος. Freuen wir uns vielmehr, dass hiermit die ἰδιότης der beiden Stellen festgelegt ist, noch mehr aber darüber, dass T auf θ 194 δ 796 hingewiesen und mit der Heranziehung der Odyssee auf einen ganz besonders hervorstechenden Grundunterschied der beiden Epen aufmerksam gemacht hat, den J. Bekker in dem erwähnten Aufsatz so glücklich weiter, aber nicht zu Ende geführt.

Betrachten wir nun unter diesem Gesichtspunkt die folgenden Verse der Odyssee β 17 ff., wo Aigyptios in der Versammlung der Ithakesier zuerst das Wort ergreift

καὶ γὰρ τοῦ φίλος υἱὸς ἅμ' ἀντιθέῳ Ὀδυσῆι
Ἴλιον εἰς εὔπωλον ἔβη κοίλῃς ἐνὶ νηυσίν
19 Ἄντιφος αἰχμητής· τὸν δ' ἄγριος ἔκτανε Κύκλωψ
20 ἐν σπῆι γλαφυρῷ, πύματον δ' ὡπλίσσατο δόρπον.

Zu 19 und 20 aus dem Alterthum die Nachricht ἀθετοῦνται οἱ δύο στίχοι καὶ ὀβελίζονται. Blass Itp. p. 46 bemerkt dazu 'Gründe werden nicht gegeben und sind auch schwer aufzufinden;

im Gegentheil, wenn Eurynomus (V. 22) genannt ist, muss auch Antiphos genannt sein'. Der letztere Grund dürfte wohl schwerlich ziehen, oder gar zwingend sein. Der eine Sohn des Aigyptios, der eine Rolle unter den Freiern spielt, (cf. ausser β 22 noch χ 242) durfte nicht namenlos sein, die andern zwei δύο δ' αἰὲν ἔχον πατρώια ἔργα und sind darum auch mit Namen nicht bedacht. Was nun aber Antiphos anbelangt, so ist für den Charakter der Odyssee nach der angegebenen Richtung ganz besonders bezeichnend, dass die verspeisten δύο ἑταῖροι ι 291, 310, 344 regelmässig ohne Namen bleiben und zwar sowohl beim δόρπον ι 291, 344 wie beim Frühmahl 311 ff. Daran wird Aristarch Anstoss genommen und auf die Wahrung der sonstigen ἑρμηνεία der Odyssee bedacht die Verse entfernt haben. Die συνέπεια erhebt keine Einsprache gegen die Entfernung. Dem mehr märchenhaften Charakter der Odyssee ist diese von den Alten, wie von Bekker festgestellte Namenlosigkeit durchaus entsprechend, hingegen hat unsere Stelle einen Zuschnitt, dass ein Griff in das Reich des Märchens deswegen nicht angebracht schien und legitimirt war, weil er als ein inkongruenter Zug in dieser reinen Wirklichkeitsschilderung empfunden werden musste.

IX

Viele sowohl in Ilias wie in Odyssee von Aristarch gemachte Beobachtungen müssen in ihm die Ueberzeugung geweckt haben, dass insbesondere die Reden Einschübe mancherlei Art erfahren haben. Darum war er hier nicht ängstlich in der Notation mit dem Obelus. So hat er auch an der Rede des Peisistratos in δ 156 ff. eine scheinbar vehemente Kritik geübt. Die σύστασις τῶν πραγμάτων in der ganzen Scene ist äusserst klar und durchsichtig und sie darf vom poetischen Standpunkt gewiss nicht allzu hoch eingeschätzt werden. Wir betrachten es neben andern auch als ein primitives Element der homerischen Poesie, dass der Dichter uns auch hier einmal in seine Karten sehen lässt. Im voraus steht ihm der Plan fest, die ἀναγνώρισις mit und durch die Helena herbeizuführen, aber die von ihm eingehaltene Führung hätte auch zu einem anderen Ende hinleiten können, eben zu dem, das in den Worten des Menelaos seinen Ausdruck findet δ 118, 119

ἠέ μιν αὐτὸν πατρὸς ἐάσειε μνησθῆναι
ἦ πρῶτ' ἐξερέοιτο ἕκαστά τε πειρήσαιτο.

Keinen der beiden durch den bisherigen Gang angezeigten Wege

hat der Dichter eingeschlagen, sondern zu der wirkungsvolleren Gestaltung durch das Erscheinen der Helena gegriffen. Aber das ist doch bezeichnend für den Standpunkt dieser Poesie einer noch weiter vorgeschrittenen Kunstpoesie gegenüber, dass sie etwaige in Frage kommenden Kompositionsgedanken nicht gänzlich verdeckt oder nur verschleiert andeutet, sondern ganz frank und frei in einer durchsichtig klaren Form heraussagt (cf. Homerische Studien. Abhdl. der Münchn. Akd. der Wiss. I Cl. XXII Bd. II Abh. S. 412 Anm.). Wie nun nach dem Erscheinen der Helena die verschiedenen Stadien der Erkennung nach der anspruchslos unschuldigen Arbeit des Dichters verlaufen, möge man bei ihm selbst nachlesen. Da spricht Peisistratos endlich das aufklärende Wort in folgender Rede, die Aristarch also konstituirt hat:

156 Ἀτρείδη Μενέλαε, διοτρεφές, ὄρχαμε λαῶν,
κείνου μέν τοι ὅδ' υἱὸς ἐτήτυμον, ὡς ἀγορεύεις.
161 αὐτὰρ ἐμὲ προέηκε Γερήνιος ἱππότα Νέστωρ
τῷ ἅμα πομπὸν ἕπεσθαι· ἐέλδετο γάρ σε ἰδέσθαι.

Also nur ein kurzer rein geschäftsmässiger Bericht. In unserm Texte und dem der Alten haben sich nun nach ἀγορεύεις noch folgende Verse gefunden:

a) δ 158—160 ἀλλὰ σαόφρων ἐστί, νεμεσσᾶται δ' ἐνὶ θυμῷ
ὧδ' ἐλθὼν τὸ πρῶτον ἐπεσβολίας ἀναφαίνειν
ἄντα σέθεν, τοῦ νῶι θεοῦ ὣς τερπόμεθ' αὐδῇ

b) nach ἰδέσθαι: ὄφρα οἱ ἤ τι ἔπος ὑποθήσεαι ἠέ τι ἔργον·
δ 163—167 πολλὰ γὰρ ἄλγε' ἔχει πατρὸς παῖς οἰχομένοιο
ἐν μεγάροις, ᾧ μὴ ἄλλοι ἀοσσητῆρες ἔωσιν,
ὡς νῦν Τηλεμάχῳ ὁ μὲν οἴχεται, οὐδέ οἱ ἄλλοι
εἴσ', οἵ κεν κατὰ δῆμον ἀλάλκοιεν κακότητα.

Es ist gewiss ein Verdienst von Blass Itpl. S. 70. scharf die Athetesen beider Versgruppen auseinander gehalten zu haben, und danach ist die adnotatio critica in allen Ausgaben zu berichtigen; denn beide Athetesen sind sicher von Aristarch ausgegangen. Wenn Bl. nun aber weiter bemerkt: 'Nur sind die Anmerkungen durcheinander geraten, da in diesen früheren niemand einen Verstoss gegen den Charakter der Person sehen konnte. Das gehört in die Anmerkung zu den fünf letzten Versen', so ist diese Behauptung, wie wir sehen werden, ganz unzutreffend. Wir lesen nämlich ad a) παρὰ τὰ πάτρια καὶ οὐχ ἁρμόττοντα τῷ Πεισιστράτου προσώπῳ· καὶ τὸ 'νεμεσσᾶται' ἀντὶ τοῦ αἰδεῖται οὐχ Ὁμηρικῶς (durchaus richtig wie die Homerlexica ausweisen) καὶ αἱ ἐπεσβολίαι δὲ γέλοιαι. ὅθεν Ζηνόδοτος μεταποιεῖ 'ἐπιστομίας ἀναφαίνειν'.

(Das letztere ist unwiderleglich, weil es für das taktvolle Schweigen eines bescheidenen Jünglings viel zu tief gegriffen ist.) Nach eigener Vermuthung dürfen wir wohl noch hinzusetzen, dass das ὧδ' ἐλθὼν der von Aristarch so starr festgehaltenen Lehre von ὧδε ganz offensichtlich widersprach. Nun aber der Anfang! Das παρὰ τὰ πάτρια κτλ. kann doch kaum etwas anderes heissen, als der junge mit Telemachos gleichaltrige Peisistratos spielt hier eine Rolle als patronus, die nicht ihm, wohl aber seinem Vater, dem alten Nestor, zukommen würde. Wir dürfen nämlich mit der grössten Wahrscheinlichkeit annehmen, dass nach τὰ πάτρια ein Citat in Wegfall kam, dass nämlich die διασκευή gemacht ist nach der Vorlage in I 56 ff. Von grösster Wichtigkeit für die Beurtheilung der Verse ist ferner auch die Mittheilung des Didymos οὐκ ἐφέροντο ἐν τῇ ῾Ριανοῦ οἱ τρεῖς στίχοι. Wie es scheint, wollte damit einer die vom Dichter nun auch im Folgenden festgehaltene unerklärliche Passivität des Telemachos, der wirklich erst V. 290 ff. zu einer uns höchlich überraschenden Auslassung das Wort ergreift, wenigstens einigermaassen motiviren. Ad b) ἀθετοῦνται στίχοι ε΄ (so richtig im Cod., mit der Aenderung in γ΄ von Dindorf ist nur Verwirrung angerichtet worden.) ὡς περιττοὶ (sie verderben sogar dem Dichter das Concept) καὶ ὑπὸ νέου παντάπασι λέγεσθαι ἀπρεπεῖς [1]. ἄλλως τε οὐδὲ συμβουλευσόμενος τῷ Μενελάῳ πάρεστιν, ἀλλ' ʻεἴ τινα οἱ κληηδόνα πατρὸς ἐνίσποιʼ (δ 317). Also Anstoss erregte die γνώμη im Munde des Jünglings und die gänzliche Verschiebung der Aufgabe des Telemachos. Entscheidend dafür ist aber, was auch Bl. Itp. p. 71 zum Theil angedeutet, dass wenn Worte wie πολλὰ ἄλγεα κτλ. und dem Mangel an ἀοσσητῆρες an das Ohr des Menelaos geschlagen wären,

[1] Der Kanon des Aristoteles Rhet. 1395a 2 ἁρμόττει δὲ γνωμολογεῖν ἡλικίᾳ μὲν πρεσβυτέρων, περὶ δὲ τούτων, ὧν ἔμπειρός τις ἐστίν, ὡς τὸ μὲν μὴ τηλικοῦτον ὄντα γνωμολογεῖν ἀπρεπές, ὥσπερ καὶ τὸ μυθολογεῖν, περὶ δὲ ὧν ἄπειρος, ἠλίθιον καὶ ἀπαίδευτον hat für die griechischen Tragiker keine Geltung. So weit haben sie Gottlob die Wirklichkeitsspiegelung nicht getrieben. Ob derselbe für Homer zutrifft, ist eine andere Frage und bedarf noch weiterer Untersuchung und zwar speziell für die Odyssee η 51 kann dagegen nicht ins Feld geführt werden, indem ja hier die Weisheit der Athene zum Durchbruch kommt. Man sehe nun hier, mit welchen Komplimenten Menelaos V. 205 ff. den so einfachen, natürlichen, aber sententiös verbrämten Gedanken des Peisistratos V. 193 ff. als eine ganz besondere Leistung hervorhebt mit nachdrücklichster Betonung des Alters ʻκαὶ ὃς προγενέστερος εἴηʼ.

seine Rede ganz nothwendig hier in eine andere Richtung gelenkt werden musste. Nun halte man einmal dagegen, wie vortrefflich dieselbe der oben ausgeschriebenen verkürzten Form entspricht.

X

Als Abschluss der Rede des Proteus an Menelaos finde ich mit Blass Itp. S. 77 den Vers δ 569

οὕνεκ' ἔχεις Ἑλένην καί σφιν γαμβρὸς Διός ἐσσι

durchaus passend und kann mir die Ueberlieferung dazu aus dem Alterthum nicht oder doch nur schwer erklären. Dieselbe lautet τινὲς 'φίλος ἔσσι'. ἐν ἐνίοις δὲ οὐ φέρεται ὁ στίχος διὰ τὸ ἀκύρως ἔχειν τὴν ἀντωνυμίαν· οὐ γὰρ Διὸς γαμβρὸς ὁ Μενέλαος. Damit kann man schwer etwas anfangen. Wenn nun aber Helena bei Homer so oft Διὸς ἐκγεγαυῖα genannt wird Γ 199 418 δ 184 219, so ist Menelaos doch in der That der Διὸς γαμβρός, und wir werden uns daher einen Theil des Scholions also zurechtrichten dürfen: τινὲς 'σφιν γαμβρὸς φίλος ἔσσι' ⟨οὐκ ὀρθῶς·⟩ τοῦ (nicht οὐ) γὰρ Διὸς γαμβρὸς ὁ Μενέλαος. Die ungeheuerliche Erklärung des weiteren Scholions δύναται ἡ σφιν πρὸς τὸ 'ἀνίησι' φέρεσθαι führt darauf, das man die allzuweite Trennung des Pronomens von dem Bezugwort (564) als störend empfand, was jedoch kaum als ἀκύρως ἔχειν bezeichnet werden konnte, vielmehr scheint diese Bezeichnung nur zuzutreffen auf einen Text, wie den obigen καί σφιν γαμβρὸς φίλος ἔσσι'. Nur diese Form kann und muss man in der That als ein ἀκύρως ἔχειν bezeichnen. Jedenfalls aber sollte es Aufgabe der Herausgeber sein, uns eine Parallele nachzuweisen, welche das Pronomen in ebenso grosser Entfernung von dem Bezugsworte zeigt. Immerhin wird man Bedenken tragen müssen, der zweifelhaft überlieferten Athetese beizustimmen.

XI

Es muss wohl einem unliebsamen Versehen zuzuschreiben sein, wenn in Ludwichs Didymus die Bemerkungen der Alten zu ε 44 ff. ausgefallen sind. Und doch ist Bl. p. 82 mit Recht der von Aristarch ausgesprochenen Athetese gefolgt und hat die Verse 47—49 mit dem Obelus versehen. Von Carnuths flüchtiger Arbeit muss man sich zu den Scholien Dindorfs wenden und da hören wir zu V. 47 οὐδὲν δέ φασιν ὄφελος ἐνθάδε ῥάβδου, ὥσπερ ἐν Ἰλιάδι (Ω 445) πρὸς τὸ κοιμίσαι τοὺς πυλωρούς, ein durchschlagender Grund, der auch Bl. überzeugt hat. Befragen

wir nun das Scholion des Aristonicus bei Carnuth, so hören wir ⟨τούτοις τοῖς στίχοις (ε 44—46) παράκειται ἀστερίσκοι ὅτι⟩ μετηνέχθησαν οὐ δεόντως εἰς τὰ περὶ τῆς Ἀθηνᾶς ἐν α΄ λεγόμενα (97—98) καὶ εἰς τὰ περὶ Ἑρμοῦ, ἡνίκα ἀπ' Ὀλύμπου εἰς τὴν Τροίαν κάτεισιν (Ω 342—345). Ich habe hier gleich in den Klammern die Zahlen richtig gestellt. Sowohl die Bemerkungen des Aristonicus zu Ω 339 ff. wie das oben angezogene Schol. zu ε 47 geben uns folgende ganz unzweifelhaft richtige Fassung an die Hand: ⟨τούτων τῶν στίχων τοῖς μὲν δύο (45—46) παράκειται ἀστερίσκοι ὅτι⟩ μετηνέχθησαν . . . . ἐν α΄ λεγόμενα (97—98), ⟨τοῖς δὲ λοιποῖς τρισὶν ἀστερίσκοι σὺν ὀβελοῖς ὅτι⟩ ἐκ τῶν περὶ Ἑρμοῦ, (so muss natürlich geschrieben werden) ἡνίκα . . . . κάτεισιν (Ω 342—345). Damit ist Aristarchs Ansicht über die wiederholten Verse sicher und richtig gestellt. Prüfungslos haben die beiden englischen Herausgeber ihren Lesern wieder in der kritischen Note Rätsel aufgegeben, deren Lösung doch zunächst ihre Sache gewesen wäre Als ob Dindorf von diesen Dingen jemals auch nur das geringste verstanden. So ist denn auch die erklärende Anmerkung der kritischen vollständig würdig (cf. auch Hom. Studien S. 445).

XII

Freilich die unzulänglichen und vielfach so schwer verdorbenen Berichte, die wir über die von Aristarch ausgesprochenen Athetesen haben, versetzen die hochverdienten kritischen Bearbeiter der homerischen Gesänge, Männer, die auf der Höhe der Wissenschaft stehen, wie Ludwich, und nicht bloss diese, sondern uns alle in die peinliche Zwangslage, dem geduldigen Papiere Nachrichten anzuvertrauen, die einer ernstlichen Prüfung auch nicht einen Augenblick standhalten. Das so ziemlich allgemein eingehaltene Verfahren ist somit durch den desolaten Zustand unserer Quellen genugsam entschuldigt. Freilich ob nicht der Festlegung in der adnotatio critica eine scharfe und gründliche Klärung, ein Reinigen an Haupt und Gliedern vorausgehen sollte, ist eine wohl aufzuwerfende und berechtigte Frage. Leider verbietet es die vielfach trostlose Beschaffenheit der Berichte hier ganze Arbeit zu leisten. Sicherlich bin ich der letzte, der einen Stein auf die hochverdienten Männer werfen möchte. Auf der anderen Seite ist es aber auch nicht gut und ratsam, vor dieser gänzlichen Unzuverlässigkeit und dem absoluten Nichts die Augen zu verschliessen. Nur einige wenige Beispiele für unsere Be-

hauptung. Auf Grund unserer Ueberlieferung konnte nun Ludwich kaum etwas anders thun, als zu ε 7 bemerken als 'ἀθ' aliquis veterum? v. Did.', Nauck hat sich darüber ausgeschwiegen. Nichtkenner werden sich darum nicht kümmern, die Kenner werden sich wohl kurz dahin resolviren: die Athetese ist ganz unmöglich und undenkbar und weiter: hier kann unsere kritische Ueberlieferung nicht in Ordnung sein — also fort damit. Darum das Schweigen von Nauck. Weiter in derselben Rede begegnen die Worte — wir wollen sie hier ausschreiben — von Odysseus

λαῶν οἷσιν ἄνασσε, πατὴρ δ' ὣς ἤπιος ἦεν.
13 ἀλλ' ὁ μὲν ἐν νήσῳ κεῖται κρατέρ' ἄλγεα πάσχων
Νύμφης ἐν μεγάροισι.

Zu 13 die Bemerkung bei Ludwich natürlich wieder auf Grund unserer Ueberlieferung 'ἀθ Aristarchus (cf. 395 et B 721) νῦν δὲ ἔδει τετιημένος ἦτορ'. Nichtkenner sollen hier aus dem Spiele bleiben, aber der Kenner wird sich doch wahrhaftig keinen Augenblick besinnen, dass diese Behauptung von allem anderen ganz abgesehen schon wegen der συνέπεια allein ganz unmöglich richtig sein kann. Also fort mit einer solchen Ueberlieferung. Das hat auch Nauck gemeint und den Gedanken einer Konjektur vertreten 'τετιημένος ἦτορ'. Ich will die Beispiele nicht häufen. Aber soll denn wirklich und im Ernste Aristarch eine συνέπεια zugelassen haben, wie sie die Athetese λ 435—442 in unsern Quellen ihm zumuthet? Agamemnon schliesst

θηλυτέρῃσι γυναιξὶ καὶ ἥ κ' εὐεργὸς ἔῃσιν

und daran soll er angeschlossen haben

ἀλλὰ τὸ μὲν φάσθαι, τὸ δὲ καὶ κεκρυμμένον εἶναι.

Das ist doch ganz undenkbar und darum ausgeschlossen. Also hat der mangelnde Obelus im cod. Marc. zu V. 443 nichts zu bedeuten und ist V. 443 sicher in die Athetese einzuschliessen. Also mit unserer Ueberlieferung zu ε 7 und ε 13 ist nichts anzufangen, sie muss demnach korrupt sein. Betrachten wir nun die Angabe zu V. 13 οἰκειότερον ἐν Ἰλιάδι (B 721) κεῖται περὶ Φιλοκτήτου, νῦν δὲ ἔδει 'τετιημένος ἦτορ'. Damit ist wie Ludwich und Blass gegen Nauck richtig gesehen, nicht etwa eine Vermuthung, sondern eine Athetese ausgesprochen. Bloss den einen Vers zu tilgen geht nicht an, also müssen die andern vier als wiederholt aus δ 557—560 mit ihm fallen. Aber mit den Worten zu ε 7 ἐκ τῆς ἐν Ἰλιάδι Νέστορος εὐχῆς (O 370) μετατέθειται hat bis jetzt Niemand etwas anfangen können und das wird wohl auch in Zukunft Niemandem gelingen; aber hier, dächte

ich, ist doch wohl durch eine einfache und naheliegende Vermutung zu helfen, nämlich ⟨ὅτι⟩ ἐκ τῆς ἐν τῇ β Μέντορος εὐχῆς (im Sinne der Verwünschung, wie Passow lehrt, auch gebräuchlich) μετατέθεινται, nämlich die Verse ε 8—12 aus β 230—234. Ist damit nun eine Athetese ausgesprochen? Wer die Sprache des Kritikers kennt, wird die Frage unbedingt bejahen. Ausprüfung und Vergleichung der beiderseitigen Situationen sichert ferner den gleichlautenden Versen zweifellos den besseren Platz in β. Damit wäre nun aber Aristarch mit seiner Weisheit zu Ende; denn mit Tilgung von ε 8—12 und 13—17 ist ein Zusammenhang nicht vorhanden, wir stehen glücklich vor dem Nichts.

Darum soll mit aller Vorsicht auf einen anderen Weg hingewiesen werden, der die Annahme einer Athetese bei μετατέθεινται nicht als unbedingt zwingend erscheinen lässt. Es ist ja aus dem Schol. des Aristonicus zu Ι 23 und aus der Erörterung von Lehrs p. 337 ff. genugsam bekannt, dass die Stellung Aristarchs wiederholten Versen gegenüber durchaus keine so ablehnende war, wie die Zenodots. Die Wichtigkeit fordert und entschuldigt eine eingehende Erörterung, die ich freilich nur unter der einen Voraussetzung wage, dass dem Aristonicus überhaupt zu trauen ist. Das wunderbare Gleichniss des in den Kampf stürmenden Paris mit einem edlen Rosse Ζ 506—511 findet sich wieder Ο 263—268. Wer nun aber von der Sprache dieser Kritiker etwas versteht, wird, wenn er das zu Ζ 506 erhaltene Schol. liest καὶ τούτοις ὁμοίως ἀστερίσκοι παράκεινται, ὅτι τὴν παραβολὴν ὅλην ἐπὶ Ἕκτορος βληθέντος λίθῳ ὑπ' Αἴαντος μετήνεγκεν ἐντεῦθεν (Ο 263—268), sich auch nicht einen Augenblick besinnen, die Athetese über die ὅλη παραβολή, also über Ο 263—270, ausgesprochen annehmen; dazu kommt nun noch die ganz ausgezeichnete Erörterung und Hervorhebung der einzelnen Momente, die für die ursprüngliche Stellung in Ζ eintreten, wobei nur auf καὶ τὸ τῆς στάσεως τοῦ ἵππου πρὸς τὸν ἐν θαλάμῳ διατετριφότα παράκειται verwiesen werden mag.

Um so befremdender klingt nun da auf einmal, was wir am Schlusse von Ο 265 bei Aristonicus lesen: τοὺς μέντοι προκειμένους τῶν ἠθετημένων δύο στίχους δεῖ μένειν, πρὸς οὓς καὶ ἀνταπόδοσις γίνεται. Also liest Aristarch Ο 263 nach dieser Angabe

ὡς δ' ὅτε τις στατὸς ἵππος, ἀκοστήσας ἐπὶ φάτνῃ,
δεσμὸν ἀποῤῥήξας θείῃ πεδίοιο κροαίνων,
ὣς Ἕκτωρ λαιψηρὰ πόδας καὶ γούνατ' ἐνώμα.

Ueber den eklatanten Widerspruch der Bemerkung zu Z, die von der ὅλη παραβολή spricht und der Bemerkung zu O, die trotz der mitgetheilten verwerfenden Kritik über den στατὸς ἵππος dennoch die beiden ersten Verse hier beibehalten und retten will, kann kein Mensch hinwegkommen. Widersprüche des Aristonicus mit sich selber sind ja nicht beispiellos (cf. Hom. Studien S. 436). Uns bleibt also kein anderer Ausweg übrig als der folgende: Man war über die σημείωσις des Aristarch wieder nicht genau genug unterrichtet. So nahm eine Ueberlieferung die Tilgung des ganzen Gleichnisses an der zweiten Stelle an, eine andere wollte nur 4 Verse 265—268 als von Aristarch getilgt wissen. Hat die letztere Behauptung Grund, so ist der μετενεγκών im Schol. zu Z 506 nicht der διασκευαστής, sondern der Dichter. Daher heisst es auch μετήνεγκεν, (scil. ὁ ποιητής); denn sonst müsste man ⟨τὶς⟩ oder ⟨ὁ διασκευαστής⟩ erwarten. Wir würden aber den Aristonicus mit sich selber in Uebereinstimmung bringen, wenn wir an der ersten Stelle schreiben würden ohne Rücksicht auf die erwähnten ἀστερίσκοι: ὅτι τὴν παραβολὴν ⟨οὐχ⟩ ὅλην . . . μετήνεγκεν ἐντεῦθεν (sc. ὁ ποιητής). Aber darauf kommt hier gar nichts an, vielmehr nur darauf, ob das μετενεγκεῖν, μετακεῖσθαι und ähnliche Worte immer eine Athetese bedeuten. Bei der zuletzt dargelegten Annahme müssten wir das in Abrede stellen. Also kann wohl μετάκεινται bedeuten nicht bloss ὑπὸ τοῦ διασκευαστοῦ, sondern auch ὑπὸ τοῦ ποιητοῦ und diese Bedeutung möchte ich nun auch auf die Verse ε 8—12 angewendet wissen. Ganz genau so liegt doch auch der Fall zB. I 15, 16. Auch an dieser Stelle hält Aristarch gegen Zenodot das in Π 3 ff. in gleicher Weise ausgeführte Gleichniss. Wenn er nun das that, so musste er zu Π 3 ff. der Anschauung gewesen sein, ὅτι ὁ ποιητὴς μετήνεγκεν ἐκ τῆς I. Ein andrer Ausweg blieb nicht übrig. An eine Streichung in I kann nur der denken, welchem das allmächtige Gesetz der Symmetrie bei Homer noch nicht aufgegangen ist. Sicherlich waren die Verse, von denen wir ausgegangen, nicht die einzigen in Ilias und Odyssee, die er mit dem Obelus verschonte, obwohl er ein οἰκειότερον κεῖσθαι an andern Stellen zugestehen und anerkennen musste.

XIII

Aristarch hat sich in genauem Anschluss an die homerische Darstellung und alle fremden Züge der späteren Sage und Dichtung ängstlich fernhaltend von der Skylla folgendes Bild gemacht.

Schol. μ 89 p. 538, 9 Dind.: ὑποκεῖσθαι γάρ φησι τῇ Σκύλλῃ πετραῖόν τι θηρίον προσπεφυκὸς τῷ σκοπέλῳ καὶ κοχλιώδες πόδας τε ἔχον πλεκτανώδεις, ὥστε λέγειν οὕτως τὸν ποιητὴν 'Σκύλλην πετραίην' (231) (cf. Steuding, Fleckeis. Jhb. 185 ff. 1895, O. Waser, Skylla u. Charybdis. Zürich 1894, dazu Tümpel Berlin. philolog. Wo. 989/1895 und O. Crusius Ltr. Centralbl. 1252/1895). Lehrs bemerkt Aristarch p. 187: 'Nititur eo athetesis in scholiis indicata v. 86 cuius tamen causam non perspicio'. Die Verse μ 86—88 wurden demnach athetirt πῶς γὰρ ἡ 'δεινὸν λελακυῖα' (85) δύναται νεογνοῦ σκύλακος φωνὴν ἔχειν; Bl. hat sich p. 134 von dem Grunde überzeugen lassen und fügt ausserdem hinzu 'der Charakter scheint auch nicht homerisch; denn es wird eine Etymologie gemacht: Σκύλλη von σκύλαξ, obwohl man dies ja mit Χάρυβδις von ῥυβδεῖν (zu 101) zusammenstellen könnte.' Gewiss, aus den interpolirten Versen sind die 'caerulei canes', die 'latrantia monstra' der lateinischen Dichter entstanden und das πλάσμα, von dem das Schol. zu V. 86 spricht: ἔνθεν αὐτῇ κυνῶν μὲν κεφαλὰς οἱ νεώτεροι περιέπλασαν, ⟨. . . .⟩. Aber diese Vorstellungen haben, wie Aristarch richtig sah, mit dem Bilde der homerischen Skylla nichts zu thun.

In dieses Bild schien ihm auch ein fremder Zug gekommen μ 124—126

ἀλλὰ μάλα σφοδρῶς ἐλάαν, βωστρεῖν δὲ Κράταιιν,
μητέρα τῆς Σκύλλης, ἥ μιν τέκε πῆμα βροτοῖσιν,
ἥ μιν ἔπειτ' ἀποπαύσει ἐς ὕστερον ὁρμηθῆναι.

ἀθετοῦνται γ' ὅτι διὰ τούτων σημαίνει μὴ εἶναι τὴν Σκύλλαν σύμφυτον τῇ πέτρᾳ. Der Grund hat keine Gnade gefunden bei Blass p. 136, prüfen wir also darauf hin die Darstellung des Dichters.

Dass die μ 93 ff. gegebene Schilderung das Ungethüm mit dem Felsen sozusagen verwachsen zeigt, kann einem Zweifel nicht unterliegen. Ohne Einbusse von Leuten ist bisher kein Schiff vorübergefahren. Um der Charybdis auszuweichen, wird Odysseus der Rath gegeben, an der Skylla so nahe als möglich mit dem Schiffe vorbeizufahren und die Einbusse von sechs Leuten in Kauf zu nehmen V. 108. Also giebt es für ihn nur eines: so rasch als möglich vorüber. V. 121

ἢν γὰρ δηθύνησθα κορυσσόμενος παρὰ πέτρῃ,
δείδω μή σ' ἐξαῦτις ἐφορμηθεῖσα κίχησιν
τόσσῃσιν κεφαλῇσι, τόσους δ' ἐκ φῶτας ἕληται.

Odysseus will ja V. 114 nöthigenfalls gegen die Skylla sich

wehren, das zwingt ihn aber zum Verweilen und zur Gefährdung weiterer sechs Gefährten. Dieser Moment des Verweilens ist aber unvereinbar mit 'ἀλλὰ μάλα σφοδρῶς ἐλάαν'; denn ἐλάαν ist etwas ganz anderes als παρεξελάαν V. 109 und soll und kann nur bedeuten: auf der weiteren Fahrt die grösste Schnelligkeit entfalten, wenn er mit Verlust von sechs ἑταῖροι an ihr glücklich vorübergekommen ist Das ist doch ein von dem obigen δηθύνησθα durchaus verschiedener Moment. Nur diese und keine andere Erklärung lassen die Worte 121 ἐλάαν zu, was, wie bereits hervorgehoben, von παρεξελάαν verschieden ist. Es wird dann aber mit den Worten V. 126 ἐς ὕστερον ὁρμηθῆναι gegen den an dem Skyllafelsen bereits vorübergekommenen Odysseus eine Vorstellung von der Skylla erweckt, die mit der homerischen, welche das Ungeheuer als festgebannt an den Felsen annimmt, unvereinbar ist. Das muss der scharfe Gedankengang Aristarchs gewesen sein.

XIV

Was hätten die Alten und erst recht die Neueren in der Märchenpoesie der Odyssee nicht alles zu tilgen gehabt, wenn für sie eine kritische Instanz gebildet hätten die Worte, die wir zu den Versen lesen λ 315/6

Ὄσσαν ἐπ' Οὐλύμπῳ μέμασαν θέμεν, αὐτὰρ ἐπ' Ὄσσῃ
Πήλιον εἰνοσίφυλλον, ἵν' οὐρανὸς ἄμβατος εἴη

ἀθετοῦνται, ὡς ἀδύνατοι. Bl. hat p. 125 sehr gut die Unvereinbarkeit derselben mit der in Vers 313 ἀθανάτοισιν . . . ἐν Ὀλύμπῳ gewahrten Vorstellung hervorgehoben. 'So können die Götter nicht mehr auf dem Berge Olympos wohnend gedacht werden, wie bei Homer und V. 313 wahrt doch noch diese Anschauung. Also da scheint eine andere Hand eingefügt zu haben, nicht eigenes wahrscheinlich, sondern fremdes Gut.' Wenn wir nun für ἀδύνατοι schreiben ἀδιανόητοι = unverständlich als unvereinbar mit der sonst überall festgehaltenen Vorstellung Homers vom Olymp, so werden wir dem Gedanken Aristarchs gerecht geworden sein. Und das ist zutreffend, wie Bl. richtig hervorgehoben. Aber dieses ἀδύνατοι oder ἀδύνατον muss schon im Alterthum die Leute irregeführt haben, wie sich auch Lehrs p. 170 dadurch zu einer durch unsern Text nicht zu rechtfertigenden Einsprache hat verleiten lassen. Doch bot das Richtige schon Eustathius 1687, 26 in den Worten . . . . ἄλλως γὰρ εἰ τοῖς ἐν Ὀλύμπῳ τῷ ὄρει θεοῖς ἔμελλον πολεμεῖν ἐκεῖνοι, ἀδιανόη-

τόν ἐστιν Ὄσσαν ἐπ' Ὀλύμπῳ θεῖναι, αὐτὰρ ἐπ' Ὄσσῃ Πήλιον καὶ μὴ ἐν αὐτῷ τῷ Ὀλύμπῳ τῷ ὄρει συμμῖξαι πρὸς μάχην[1] κτλ.

XV

Ob nun aber mit demselben Mittel zu helfen ist auch μ 163—164, bleibe dahingestellt. Sicher ist dagegen, dass der bei Aristonicus angegebene Grund καὶ ἐνταῦθα (wie oben 53/4) οἱ δύο ὀβελίζονται, ὡς ἀδικώτατοι 'als höchst ungerecht', wie Blass übersetzt p. 134, sprachlich sich nicht rechtfertigen lässt. Mit solchen Gründen operiren unsere Kritiker nie. Hingegen wird die Unverständlichkeit und Ungehörigkeit nach der einmal stattgehabten Fesselung zu V. 53 hervorgehoben πρὸς τί γὰρ ἅπαξ δεδεμένον (nach der Anweisung V. 50 ff., Ausführung 179, 180) πάλιν δῆσαι κελεύει; darum könnte man auch in diesem Scholion an ἀδιανόητοι für ἀδικώτατοι denken. Aristophanes und Aristarch athetirten an beiden Stellen die Verse als fabricirt ἐκ τῶν ὕστερον λεχθέντων und dachten darum auch nicht im entferntesten an eine Entfernung dieser Verse 195, 196. Die beiden Kritiker wollten damit das Vorgehen der dort Genannten als aus eigener Initiative hervorgegangen und als durchaus originell gewahrt wissen.

XVI

Wenn wir uns nun einigen von Aristarch angenommenen Interpolationen aus dem κύκλος zuwenden, so müssen wir der zu λ 547 vorliegenden Nachricht im Interesse der Rollenvertheilung Aristarchs bei der Bergung der Leiche des Achilleus eine längere Erörterung vorausschicken.

Bei der Bergung der Leiche des Patroklos ruft der Telamonier P 716 ff. dem Menelaos zu

ἀλλὰ σὺ μὲν καὶ Μηριόνης ὑποδύντε μάλ' ὦκα
νεκρὸν ἀείραντες φέρετ' ἐκ πόνου· αὐτὰρ ὄπισθεν
νῶι μαχησόμεθα Τρωσίν τε καὶ Ἕκτορι δίῳ.

---

[1] Wie sich die guten alten Erklärer mit dem von Aristoteles mehrfach hervorgehobenen ἄλογον bei Homer abgefunden haben, zeigt uns eine kostbare Bemerkung von (T)B zu Φ 269 καὶ πρὸς μὲν ἀλήθειαν ταῦτα οὐ πιθανά — τί γὰρ ἐπράττετο περὶ τοὺς ἄλλους στρατιώτας; ἀπίθανον γὰρ μόνον τὸν Ἀχιλλέα ὑπὸ τοῦ ποταμοῦ ταῦτα πάσχειν. ὡς δὲ ἐν ποιήσει ⟨λίαν add. B⟩ παράδεκτα· καὶ οὕτω τῇ ἀπαγγελίᾳ κατώρθωται, ὥστ' οὐδ' ἀνίησι τὸν ἀκροατὴν ἐπιλογίσασθαί τι τῶν λεγομένων, ὅτι ἀληθὲς ἦν ἢ μή. Damit lernen wir also τοῦτο ὡς ἐν ποιήσει (Schol. zu Σ 63), ταῦτα ὡς ἐν κωμῳδίᾳ etc. als gut geprägte Schlagworte kennen.

Zu 719 das Schol. des Ariston. ὅτι ἐντεῦθεν τοῖς νεωτέροις ὁ βασταζόμενος Ἀχιλλεὺς ὑπ' Αἴαντος, ὑπερασπίζων δὲ Ὀδυσσεὺς παρῆκται· εἰ δὲ Ὅμηρος ἔγραφε τὸν Ἀχιλλέως θάνατον, οὐκ ἂν ἐποίησε τὸν νεκρὸν ὑπ' Αἴαντος βασταζόμενον, ὡς οἱ νεώτεροι. So in der μικρὰ Ἰλιάς, wie wir später sehen werden. Zunächst haben wir uns mit diesem Scholion und dem Gedankengang Aristarchs zu beschäftigen. Dasselbe gestattet wohl die Auffassung: Diese Scene Homers, die Bergung der Leiche des Patroklos, ist den Späteren Vorbild geworden zur Dichtung einer ähnlichen Scene, nämlich der Bergung der Leiche des Achilleus. Diese Deutung muss aber einmal nach dem uns so ziemlich bekannten Verfahren Aristarchs und wegen der gleich nachher einsetzenden Polemik εἰ δὲ Ὅμηρος κτλ. als unzulässig, weil nichtssagend, abgewiesen werden. Wir müssen also einen andern Weg einschlagen. In dem homerischen Vorbild ist dem Telamonier Aias die Rolle des Kämpfers zugewiesen. Aus dieser Rollenverteilung bei der Bergung der Leiche des Patroklos gewinnt Aristarch einen ganz sicheren Anhalt dafür, wie etwa Homer die Scene von der Bergung der Leiche des Achilleus gebaut haben würde und spricht sich mit aller Entschiedenheit dahin aus, dass Aias als Träger der Leiche eine grobe Verzeichnung ist: Ὅμηρος οὐκ ἂν ἐποίησε τὸν νεκρὸν βασταζόμενον ὑπ' Αἴαντος. Einen Anhalt für seine Behauptung fand er eben in den angezogenen Versen P 719 ff. Diesem scharfen und klaren Gedankengang des Kritikers werden wir aber nur dann gerecht, wenn wir schreiben: ⟨ὅτι ἐλέγχεται ἐντεῦθεν τὸ τῶν νεωτέρων πλάσμα, οἷς⟩ βασταζόμενος Ἀχιλλεὺς ὑπ' Αἴαντος, ὑπερασπίζων δὲ Ὀδυσσεὺς παρῆκται· εἰ γὰρ Ὅμηρος ἔγραφε κτλ. Diese Leichenbergung des Achilleus mag wohl in manchem Liede gefeiert worden sein (cf. ω 37 ff.), in bedeutungsvoller Weise spricht Odysseus davon ε 308 ff.

ὡς δὴ ἐγώ γ' ὄφελον θανέειν καὶ πότμον ἐπισπεῖν
ἤματι τῷ ὅτε μοι πλεῖστοι χαλκήρεα δοῦρα
Τρῶες ἐπέρριψαν περὶ Πηλεΐωνι θανόντι.

Aus diesen Versen, die doch wohl vom Kampfe um die Leiche handeln, gewinnen wir nichts für die Rollenvertheilung und doch haben die beiden englischen Herausgeber die Verzeichnung der μικρὰ Ἰλιάς ohne jedes Bedenken ihren Lesern zum besten gegeben. Nimmt man aber ein schon fortgeschrittenes Stadium des Kampfes an, die Leichenbergung, so können und dürfen wir homerisch nur erklären mit Eustathius 1542, 9 ὅτι δηλαδὴ

'Οδυσσεὺς μὲν ἐβάστασε τὸν 'Αχιλλέως νεκρόν, Αἴας δὲ ὑπερήσπιζεν.

Das ist der erste Einspruch, den Aristarch gegen den Dichter der 'Ιλιὰς μικρά selbst erhoben hat, einem zweiten begegnen wir bei der Einschmuggelung eines Verses aus demselben Epos, nämlich λ 547, wo Odysseus seinen Sieg über Aias in der ὅπλων κρίσις so bitter beklagt,

παῖδες δὲ Τρώων δίκασαν καὶ Παλλὰς 'Αθήνη.

Dazu die Ueberlieferung: ἀθετεῖ 'Αρίσταρχος· ἡ δὲ ἱστορία ἐκ τῶν κυκλικῶν. Blass Itp. p. 130 fragt 'bei wem, und wie lautend? Andere Scholien zur Stelle geben an, ohne Anführung der Quelle, dass Agamemnon troische Gefangene gefragt habe, wer ihnen am meisten geschadet und die hätten für Odysseus entschieden. Diesen Sinn verträgt der V. 547 vortrefflich. Pallas Athene lenkt und inspiriert'. Gewiss. Diese Erfindung — und es ist nichts anderes als Erfindung — steht thurmhoch über der traurigen von Aristophanes so köstlich verspotteten Missgeburt der 'Ιλιὰς μικρά. Aber wo ist in dem Schol. auch nur ein Wort zu finden von der Παλλὰς 'Αθήνη? Und wenn den αἰχμάλωτοι die höchst einfache Frage vorgelegt wird ὑπὸ ὁποτέρου τῶν ἡρώων μᾶλλον ἐλυπήθησαν, da braucht es doch wahrhaftig nicht der Lenkung und Inspiration der Göttin, ganz abgesehen davon dass kein Mensch παῖδες Τρώων von αἰχμάλωτοι verstehen kann; denn die von den Alten versuchte und von Blass gebilligte Erklärung: = Τρῶες, wie 'υἷες 'Αχαιῶν' oder gar 'δυστήνων παῖδες' (Z 127) kann vor dem Kanon der homerischen Sprache nicht bestehen und die Λυδῶν παῖδες des Herodot sind für Homer nicht beweisend. Mit diesem πλάσμα kann man den Vers demnach nicht retten. Also müssen wir uns zur Darstellung des Vorganges in der 'Ιλιὰς μικρά wenden, erhalten zu Equit. 1056: ἡ ἱστορία τοῦτον τὸν τρόπον ἔχει· ὅτε διεφέροντο περὶ τῶν ἀριστείων ὅ τε Αἴας καὶ ὁ 'Οδυσσεύς, ὥς φησιν ὁ τὴν μικρὰν 'Ιλιάδα πεποιηκώς, τὸν Νέστορα συμβουλεῦσαι τοῖς Ἕλλησι πέμψαι τινὰς ἐξ αὐτῶν ὑπὸ τὰ τείχη τῶν Τρώων ὠτακουστήσοντας περὶ τῆς ἀνδρείας τῶν προειρημένων ἡρώων. τοὺς δὲ πεμφθέντας ἀκοῦσαι παρθένων διαφερομένων πρὸς ἀλλήλας, ὧν τὴν μὲν λέγειν ὡς ὁ Αἴας πολὺ κρείττων ἐστὶ τοῦ 'Οδυσσέως, διερχομένην οὕτως· 'Αἴας μὲν γὰρ ἄειρε καὶ ἔκφερε δηιοτῆτος ἥρω Πηλείδην, οὐδ' ἤθελε δῖος 'Οδυσσεύς', τὴν δ' ἑτέραν ἀντειπεῖν 'Αθηνᾶς προνοίᾳ 'πῶς ἐπεφωνήσω; πῶς οὐ κατὰ κόσμον ἔειπες; καί κε γυνὴ φέροι ἄχθος, ἐπεί κεν ἀνὴρ ἀναθείη'.

Bl. bestreitet p. 131 Aristarch das Recht, diese Quelle für den Interpolator anzunehmen. Ich fürchte, dass Bl. die wichtigen Worte 'Αθηνᾶς προνοίᾳ gar nicht oder doch zu wenig beachtet hat. Dieselben sind aber für die Annahme Aristarchs geradezu entscheidend und die παῖδες Τρώων wollte der Diaskeuast als παρθένοι gefasst wissen und lässt demnach den Odysseus sagen: 'Den Streit aber brachten zur Entscheidung Mädchen der Troer und Pallas Athene'. Aber δίκασαν (Tempus) kann in der homerischen Sprache gar nichts als das eine heissen: 'Als Richter sassen, fungirten, den Streit behandelten als Richter' Also griff Aristarch zum Obelus.

XVII

Den Schluss möge die von Aristarch erkannte Interpolation zu δ 280 ff. bilden. Des besseren Verständnisses wegen stellen wir die zwei neben einander laufenden Fassungen einander gegenüber. Menelaos erzählt von dem hölzernen Pferde und dem Erscheinen der Helena und ihren Rufen vor demselben.

Da lesen wir δ 280 ff.

I.

αὐτὰρ ἐγὼ καὶ Τυδεΐδης καὶ δῖος 'Οδυσσεὺς | ἥμενοι ἐν μέσσοισιν ἀκούσαμεν ὡς ἐβόησας. | νῶϊ μὲν ἀμφοτέρω μενεήναμεν ὁρμηθέντε | ἢ ἐξελθέμεναι ἢ ἔνδοθεν αἶψ' ὑπακοῦσαι · | ἀλλ' 'Οδυσεὺς κατέρυκε καὶ ἔσχεθεν ἱεμένω περ.

II.

ἔνθ' ἄλλοι μὲν πάντες ἀκὴν ἔσαν υἷες 'Αχαιῶν, | Ἄντικλος δέ σέ γ' οἶος ἀμείψασθαι ἐπέεσσιν | ἤθελεν. ἀλλ' 'Οδυσεὺς ἐπὶ μάστακα χερσὶ πίεζε | νωλεμέως κρατερῇσι, σάωσε δὲ πάντας 'Αχαιούς, | τόφρα δ' ἔχ' ὄφρα σε νόσφιν ἀπήγαγε Παλλὰς Ἀθήνη.

Zu der zweiten Fassung liegen folgende Nachrichten vor a) Did. οὐκ ἐφέροντο σχεδὸν ἐν πάσαις οἱ πέντε · τὰ γὰρ τῆς διαθέσεως ψυχρά. b) Ariston. 'Αρίσταρχος τοὺς ε' ἀθετεῖ, ἐπεὶ ἐν 'Ιλιάδι οὐ μνημονεύει 'Αντίκλου ὁ ποιητής. Vor dem Schol. des Did. lesen wir die Worte ὁ Ἄντικλος ἐκ τοῦ κύκλου. Sie werden wohl dem Aristonicus gehören. Aber das Schweigen des Dichters der Ilias ist durchaus kein Argument, es wird erst ein solches, wenn wir lesen: οὐ μνημονεύει 'Αντίκλου ὁ ποιητὴς ⟨ἐν τοῖς ἀρίστοις⟩; denn nach V. 272 sassen in dem Bauche des Pferdes eben nur πάντες ἄριστοι, die in der Ilias ja namhaft gemacht wurden. Heute besinnt man sich auch kaum mehr, der zweiten Fassung den Laufpass zu geben. Für die Kritik aber ist der hier vorliegende Fall besonders instruktiv. Zunächst dürfte wohl die Frage, ob wohl diese beiden Fassungen (cf. Lehrs Aristarch

S. 156) jemals neben einander rhapsodirt wurden, verneint werden. Der Grund zur zweiten Fassung ist wohl nicht allzuschwer zu erkennen. Als man die unglaubliche Dummheit des Menelaos und Diomedes störend empfand, ersetzte man das anstössige Stück durch ein andres. Man griff zu einem dunklen Ehrenmann aus dem κύκλος, nahm zum Vorbild die berühmte Eurykleiascene (cf. auch ψ 76) und der Anstoss war entfernt. Hochwichtig für die Textgestalt im Alterthum ist nun aber das Moment, dass sich sowohl in einigen Exemplaren der Alten wie in dem, das Aristarch vorlag, beide Fassungen neben einander hielten und so in alle unsere Codd. gekommen sind.

Erlangen. Adolph Roemer.

BEITRÄGE ZUR ATTISCHEN EPIGRAPHIK

I. Die Asklepiospriester.

Eine auf beiden Seiten beschriebene am Südabhange der Burg von Athen gefundene Marmortafel, die stark fragmentirt auf uns gekommen in den IG II 835 und 836 herausgegeben ist, enthält Verzeichnisse der dem Asklepios dargebrachten Weihgeschenke unter Beifügung der Priesternamen. Kurz nach einander und unabhängig von einander haben J. Sundwall in seinen 'Epigraph. Beiträgen zur sozial-politischen Geschichte Athens im Zeitalter des Demosthenes. Leipzig 1906' und W. S. Ferguson unter dem Titel 'The priests of Asklepios. A new method of dating athenian archons. University of California publications. Classical philology. Vol. I, April 14, 1906' die interessante Entdeckung gemacht, dass die jährigen Asklepiospriester in Athen ganz ebenso wie die Schreiber sowie die Serapispriester aus dem letzten Drittel des zweiten vorchristlichen Jhdts. (BCH XVII 146. 147) in der offiziellen Ordnung der Phylen auf einander folgten. Am deutlichsten ist das zu ersehen aus dem Katalog auf der Rückseite des Steins (II 836), wo von Z. 11—95 uns 24 Priesternamen meist mit erhaltenem Demotikon begegnen. Diesem Katalog geht ein Volksbeschluss aus dem J. des Archon Diomedon (232/1) vorauf, durch welchen die Aufnahme der Weihgeschenke verfügt wird. In scharfsinniger Auseinandersetzung hat Ferguson p. 133, 139 ff. 148 dargethan, dass diese Liste die Jahre 275/4—232/1 umfasst. Zu bemerken ist, dass nach F.s Ausführungen von 307/6—262/1 die Priester unter dem nämlichen Archon nicht der gleichen Phyle angehören wie die Schreiber; das ist — entsprechend dem Brauch im 4. Jhdt. bis zum J. 322/1 — erst wieder seit 261/0 der Fall. Auch dem Katalog auf der Vorderseite des Steines (II 835) geht ein Volksbeschluss voraus. Der Archontenname im Präscript ist uns zwar

verloren gegangen, doch heisst es Z. 8 am Ende παρ]έδωκεν τῷ ἱερεῖ τῷ -ΠΕ, nach Köhler = [ἐπ' Εὐ-ου ἄρχοντος]. Sundwall p. 76, 1 glaubt in diesem den Archon Euxenippos des J. 305/4 erkennen zu müssen und theilt die II 835 aufgezählten Priester den J. 325/4 bis 306/5 zu. An den Archon Euxenippos aber hier zu denken, ist deshalb nicht angängig, weil im Präscript II 835 der γραμματεὺς Κλειγ[ένης] genannt ist; dieser müsste nothwendiger Weise im J. des Euxenippos oder doch wenigstens im J. nach Euxenippos (304/3) oder in einem der folgenden Jahre als Schreiber fungirt haben. Das ist aber nicht der Fall, wie aus der Liste der Schreiber aus dem J. 304/3 sowie der darauffolgenden Jahre, die wir bis zum J. 301/0 kennen, zu entnehmen ist; Ferguson The athen. secretaries 1898 p. 50. Wie F. p. 149 darlegt, ist der einzige mit E anfangende Archon seit dem J. 330, bei dem der Schreiber nicht bekannt ist, der Archon Eubulos des J. 276/5. Diesen setzt F. im Präscript II 835 ein und lässt somit die Vorderseite des Steins die Verzeichnisse der Weihungen von etwa 332—276/5 umfassen. Dazu passt dann aufs Beste, dass F. für II 836 als Anfang das J. 275/4 ermittelt hat. Ueber die Bedeutung des J. 276/5 in der Geschichte Athens hat Ferguson Klio V (1905) 167. 170. 173 gehandelt. Eine Datirung der Priester für die Vorderseite des Steins (II 835) hat F. nicht gegeben. Sundwalls Ansetzung p. 76 auf die Jahre 325/4—306/5 ist, nachdem sich seine Identificirung von E = Euxenippos als unmöglich erwiesen hat, unhaltbar. Ich möchte eine andere Datirung in Vorschlag bringen.

Die Fixirung der einzelnen Priesterjahre in II 835 ist deshalb schwierig, weil hier nicht ebenso wie in II 836 durch die Wendung καὶ τάδε ἐφ' ἱερέως (Z 22 ff.), vor der auf dem Stein sich ein freies Spatium befindet, der Beginn eines neuen Jahres kenntlich wird. So viel ist aber in II 835 zu sehen, dass in dem Frg. ab 15—30 und c—l Zeile 1—92 neben den Jahrespriestern unter Beifügung der dargebrachten Weihgeschenke auch noch die Priester aus früheren Jahren, welche wir kurz Expriester nennen wollen, mit den während ihrer Amtszeit erfolgten Weihungen aufgeführt werden; so erscheint Frg. d. Z. 3 ἐφ' ἱερέως Εὐμνήστου, derselbe viele Jahre später Z. 41 τύπος [ὃν ἀν]έθηκε [Ἀρ]ιστόκλεια ἐφ' ἱε(ρέως) Εὐμνήστο[υ]. Da nun in Folge der lückenhaften Ueberlieferung dieser oder jener Priestername jetzt im Verzeichniss fehlt, so lässt sich nicht immer entscheiden, wann ein Priester zum ersten Mal erwähnt wird, mit anderen

Worten, ob uns durch die Wendung ἐφ' ἱερέως τοῦ δεῖνος ein neuer Priester oder ein Expriester gegeben ist. Als Ausgangspunkt für Fixirung unserer Liste nehmen wir den einzigen uns aus den letzten Jahrzehnten des 4. Jhdts. inschriftlich festgelegten Asklepiospriester Ἀνδροκλῆς [ἐκ Κερα]μέων, welcher unter Archon Euthykritos (328/7) im Amte war, IG II 5, 178[b]. Er gehört der Phyle Akamantis an, die auch den Schreiber des J. 328/7 stellt. Derselbe Mann ist nun unseres Erachtens der II 835, 38 genannte Αν - -. Setzen wir hier ein ἐφ' ἱερέως Ἀν[δροκλέους] = 328/7, so kommen wir mit unserer Priesterliste bis 335/4 herauf und gehen bis etwa 319/8 herunter. Es ergiebt sich also aus II 835 in Verbindung mit den sonst uns überlieferten Namen der Asklepiospriester des 4. Jhdts., von denen weiter unten die Rede sein soll, nebenstehende Liste.

Die von uns festgestellte Anfangszeit von II 835 entspricht durchaus dem, was auch F. p. 146 als Anfangsjahr fordert. Nach Köhler soll diese Inschrift wegen der hier vorkommenden Namen der Priester und der Weihenden zwischen 320—317 fallen. Etwa bis zum J. 319 führen auch nach unserer Aufstellung die 92 erhaltenen Zeilen der frg. c—l herab; deshalb aber kann der verlorene Theil der Inschrift sehr wohl, wie F. will, bis zum J. 276/5 heruntergehen, somit etwa 60 Jahre umfasst haben. Die Inschrift auf der Rückseite des Steins (II 836) würde nach F. von 275/4—232/1 reichend einen Zeitraum von 44 Jahren umschlossen haben.

Betrachten wir nun die einzelnen Priester, so ist der der Erechtheis angehörige Εὐδίδακτος (332/1) sicher nicht zu trennen von dem IG II 5, 104[a] 83 erwähnten Εὐδίδακτος Λαμπτρεύς, αἱρεθεὶς ἐπὶ τὸ μαντεῖον εἰς Δελφούς im Jahre 352/1; der Name Εὐδίδακτος ist sonst in Attika nicht bekannt; vgl. Wilhelm Oesterr. Jahresh. VII 125. Sundwall 76, 2. Mit Φαίδριππος (329/8) bringt Sundwall 76, 3 richtig Prosop. Att. 13946 Φαιδριππίδης Ὑβάδης (= Leontis) in Verbindung.

Eine gewisse Gleichförmigkeit bewahrt das Verzeichniss II 835 bis zu Z. 65. Während vom Jahrespriester bis dahin immer die Rede ist in der Form ἐφ' ἱερέως τοῦ δεῖνος oder ἐπὶ τοῦ δεῖνος, erscheint hier zum erstenmal der Priester in der Wendung τούτων ἐλλείπει παρ' Ὀνήτορι und Z. 66 τούτου ἐλλείπει Ὀνήτωρ κτλ. Unter Onetor wird Z. 70 eine Weihung erwähnt in der Form: καὶ τὰ ἀνατεθέντα ἐφ' ἱερέως — — νου. Der Priestername ist zu ergänzen [Χαρί]νου nach Z. 84, wo es von

Jahr	Archon	Phyle	Asklepiospriester	Belegstellen
350/49	Ἀπολλόδωρος	Pandionis III	Δήμων Δημομέλους Παιανιεύς	II 1654
349/8	Καλλίμαχος	Leontis IV		
348/7	Θεόφιλος	Akamantis V		
347/6	Θεμιστοκλῆς	Oineis VI		
346/5	Ἀρχίας	Kekropis VII	Θουγένης	II Add. II 766 b 11
345/4	Εὔβουλος	Hippothontis VIII	Πάτα[ικος] (Ἐλευσίνιος)	— — — — 13. II 1461
344/3	Λυκίσκος	Aiantis IX	Λυσίθεος [Τρ]ικορύσιος	II 767, 19. II 1459
343/2	Πυθόδοτος	Antiochis X		
342/1	Σωσιγένης	Erechtheis I		
341/0	Νικόμαχος	Aigeis II	Εὐνικίδης Ἁλαιεύς	II 766, 7
340/39	Θεόφραστος	Pandionis III	Διοκλῆς Μυρρι(νούσιος)[1]	II 766, 9. 4
339/8	Λυσιμαχίδης	Leontis IV	Πολύξενος (Σουνιεύς)	II 766, 19
338/7	Χαιρώνδης	Akamantis V	Τεισίας	II 766, 29
337/6	Φρύνιχος	Oineis VI		
336/5	Πυθόδηλος	Kekropis VII	[Τε]λεσί[ας] Φλυ(εύς)	II 766, 66
335/4	Εὐαίνετος	Hippothontis VIII	Θεο-	II 835 ab 23
334/3	Κτησικλῆς	Aiantis IX	Εὔμνηστος	— — c—l 3. 4. 41. 45
333/2	Νικοκράτης	Antiochis X	Φανόμαχος	— — — 6. 44. 50
332/1	Νικήτης	Erechtheis I	Εὐδίδακτος (Λαμπτρεύς)	— — — 16. 17. 37. 60
331/0	Ἀριστοφάνης	Aigeis II	Φιλοκτήμων	— — — 19
330/29	Ἀριστοφῶν	Pandionis III	Διοφείθης	— — — 29
329/8	Κηφισοφῶν	Leontis IV	Φαίδριππος (Ὑβάδης)	— — — 37. II 1480
328/7	Εὐθύκριτος	Akamantis V	Ἀνδροκλῆς ἐκ Κεραμέων	— — — 38. II[5] 178 b
327/6	Ἡγήμων	Oineis VI	Χαρῖνος	— — — 84
326/5	Χρέμης	Kekropis VII	Θρασύβουλος	— — — 84
325/4	Ἀντικλῆς	Hippothontis VIII	Ἀρχέστρατος	— — — 39. 59
324/3	Ἡγησίας	Aiantis IX	Λυσίας	— — — 49
323/2	Κηφισόδωρος	Antiochis X	Πυθόνικος	— — — 50
322/1	Φιλοκλῆς	Erechtheis I	Ἐπικράτης	— — — 61
321/0	Ἄρχιππος	Aigeis II	Ὀνήτωρ Μελιτεύς*	65. 66. 73. 84
320/19	Νέαιχμος	Pandionis III	Φιλοχάρης Ὄαθεν	— — — 74
319/8	Ἀπολλόδωρος	Leontis IV	Φίλιππος	— — — 78

[1] Den gesperrt gedruckten Priesternamen sind in den Inschriften die Namen der Archonten beigegeben.

Onetor als Expriester heisst: τάδε προσπαρέdωκε]ν ἱερεὺς Ὀν[ή-τ]ωρ Μελιτεὺς τ[ὰ] ἀνατεθέντα ἐπὶ Χαρίνου καὶ Θρασυβο[ύλου]. Aus Z. 84 gewinnen wir auch das Ergebniss, dass Χαρῖνος und Θρασύβουλος, die jetzt in unserem Verzeichniss als Jahrespriester nicht mehr vorhanden sind, vor Onetor im Amte gewesen sind. In eine der Lücken, in erster Linie wohl in Z. 39, wo ἐφ' (ἱ)ερέ[ως . . . am Ende steht, ferner in Z. 41 oder in eine der folgenden Zeilen werden die beiden Namen Χαρῖνος und Θρασύβουλος hereingehören. Das Verzeichniss der unter Onetor dargebrachten Weihgeschenke geht bis Z. 72. In der Lücke zu Anfang von Z. 72 hat offenbar ein neuer Priestername gestanden; denn Z. 73 erscheint Onetor in den Worten καὶ τὰ ἀνα]τεθέντα ἐφ' ἱερέως 'Ονήτορος bereits als Expriester. In Z. 74 zu Anfang ist zu lesen nach Analogie von Z. 78 und 84 [ἐπὶ τοῦ δεῖνος ἱερέως τ]άδε προσπαρέδωκεν ἱερεὺς 'Α[σκληπι]οῦ [τὰ ἀν]ατεθέντα ἐφ' ἑαυτοῦ Φιλοχάρης Ὄαθεν πρὸς τῷ δευτέρῳ σ[φηνίσκῳ]. Dieser Expriester Philochares, sonst nicht erwähnt, wird im Vorjahre tätig gewesen sein, also in die oben erwähnte Lücke Z. 72 einzusetzen sein. Nach Philochares wird noch Z. 78 der Priester Φίλιππος genannt; ob er unmittelbarer Nachfolger von Philochares gewesen, lässt sich bei der Beschaffenheit der Ueberlieferung nicht ausmachen.

Wir haben somit festzustellen, dass von Z. 38 an mit 'Ανδροκλῆς ἐκ Κεραμέων (J. 328/7) bis zu Onetor 6 Priester im Amte gewesen sind: Archestratos (Z. 39. 59), Lysias (Z. 49), Pythonikos (Z. 50), Epikrates (Z. 61), sodann die soeben ermittelten Charinos und Thrasybulos, die beide nach Androkles und vor Onetor im Amte waren und wahrscheinlich, wie gesehen, gleich hinter Androkles anzusetzen sind. Diesen 6 Priestern werden die Jahre 327/6 bis 322/1 gehören.

Das J. 322/1 ist das letzte Jahr des freien Athens gewesen. Nach der Einnahme von Athen durch Antipatros und Aufhebung der bisherigen Demokratie haben, wie wir wissen, die jährigen Schreiber aufgehört, in der offiziellen Reihenfolge der Phylen ihren Platz einzunehmen; Ferguson The athen. secretaries p. 40 ff. Ebenso wird es mit den Asklepiospriestern gewesen sein. Im J. 321/0, in dem man einen Priester aus der Aigeis erwarten sollte, ist 'Ονήτωρ Μελιτεύς aus der Kekropis im Amt gewesen.

Dieser Datierung der Liste steht das, was wir sonst über die Amtszeit der Asklepiospriester aus der zweiten Hälfte des 4. Jahrh. wissen, nicht im Wege. In die Jahre 340/39, 339/8,

338/7 gehören Διοκλῆς Μυῤῥινούσιος, Πολύξενος, Τεισίας, II 766; Εὐνικίδης Ἁλαιεύς II 766, 7 wird dem J. 341/0, Τελεσίας Φλυεύς II 766, 66 dem J. 336/3 zuzuweisen sein. So mit Sundwall p. 75 (vgl. auch Ferguson p. 146); Sundwall folgen wir auch in der Ansetzung von II Add. 766ᵇ Θουγένης und Πάταικος (Ἐλευσίνιος. PA 11679) auf die Jahre 346/5 und 345/4. Zum Fragment II Add. 766ᵇ scheint nach Köhler das Fragm. II 767 zu gehören und zwar ist wohl II Add. 766ᵇ die obere, II 767 die untere Partie des Steines; dem in letzterer Inschrift genannten Priester Λυ[σ]ίθεος = II 1459 Λυσίθεος Τρικορύσιος gebe ich mit Ferguson p. 145 das J. 344/3. Mit Πολύξενος (J. 339/8) bringt Ferguson p. 146 Πολύξενος Πολυκρά(τους) Σουνιεύς, πρύτανις Anfang des 4. Jahrh.. PA 12066 in Verbindung. Von den sonst inschriftlich überlieferten Asklepiospriestern kommt mit Sicherheit bloss einer noch für unsere Zeit in Betracht, II 1654 Δήμων Δημομέλους Παιανιεύς. Für ihn als der Pandionis (III) zugehörig scheint in unserem Verzeichniss kein Platz zu sein. Doch sehen wir zu, wer denn dieser Demon ist. Δήμων Παιανιεύς, der im J. 323 den Antrag auf Zurückberufung des Redners Demosthenes stellte, wird sowohl Plut. Demosth. 27 als auch Vit. X Or. 846 D als ἀνεψιός des Demosthenes bezeichnet. Er wird aber seit Böckh zu CIG I 459 und Schäfer Demosth. Beilagen 56, 4, dem auch ich in der Aufstellung des Stammbaums der Familie des Demosthenes PA I p. 242 gefolgt bin, nicht für einen Vetter, sondern für einen Sohn eines Vetters des Demosthenes gehalten. Von Schriftstellern erwähnt ihn sonst nur noch Demosthenes in der 32. Rede; in dieser Rede, in welcher Demon als Sprecher auftritt, wird § 31 der Redner Demosthenes ganz allgemein als οἰκεῖος γένει von jenem gekennzeichnet. Es veranlasst uns demnach nichts, von der Ueberlieferung abzugehn, nach welcher der Vater des Redners Demosthenes, Δημοσθένης ὁ μαχαιροποιός, neben seinem wohl erheblich älteren Bruder Δήμων I (vgl. Schäfer Demosth. I² 270) einen zweiten Bruder gehabt hat, den Vater des oben erwähnten bei Plut. Demosth. 27 und Vit. X or. 846 D genannten Demon. Diesen Vetter des Demosthenes Demon möchte ich nun identificiren mit II 1654 Δήμων Δημομέλους Παιανιεύς, welche Inschrift ihrem Charakter nach unbedenklich in die Mitte des 4. Jhdts. gesetzt werden kann, und ihm das J. 350/49 unserer Liste, in welcher die Pandionis den Priester stellte, anweisen. Zu der Auffassung, in dem Demon einen Vetter des Demosthenes

zu erblicken, stimmt auch die von Plutarch Demosth. 23 überlieferte Nachricht, dass unter den Männern, deren Auslieferung Alexander im J. 335 forderte, sich Demon befunden habe. Die Handschriften schwanken an der Plutarchstelle zwischen Δήμων und Δάμων; doch ist sicher Δήμων zu lesen, da ein Politiker Δάμων um die Mitte des 4. Jhdts. nicht bekannt ist. Hält man, wie bisher, Demon für einen Sohn eines wenn auch älteren Vetters des Demosthenes, so muss er im J. 335 noch ein ganz junger Mensch gewesen sein (Schäfer Dem. III^2 139 Anm.), während bei unserer Annahme Demon als ἀνεψιός des Demosthenes im genannten Jahre im Anfang der fünfziger Jahre gestanden haben muss.

II. Ποτάμιοι Δειραδιῶται.

Im 4. Jhdt. gab es in Attika 3 Demen namens Πόταμος. In der Prytanenliste der Leontis IG II 864 aus dem Anfang des 4. Jhdts. heissen die Mitglieder der 3 Demen: col. I 16 Ποτάμιοι καθύπερθεν, col. I 21 Ποτάμιοι ὑπένερθεν, col. II 35 Ποτάμιοι; unmittelbar vor den an letzter Stelle col. II 35 genannten Ποτάμιοι erscheinen col. II 30 die Δειραδιῶται, es folgen weiter nach oben zu Z. 21 die Σουνιῆς, Z. 3 die Φρεάῤῥιοι In dem von Köhler herausgegebenen Fragment eines Prytanenkatalogs der Leontis Athen. Mittheil. X (1885) 106 — in IG II^5 ist die Inschrift nicht aufgenommen — aus der Zeit nach der Mitte des 4. Jhdts. werden hintereinander genannt die Ποτάμιο[ι Δ]ειραδιῶται und die [Δειραδιῶ]ται; unmittelbar vorher sind verzeichnet die [Φρεάῤῥιοι] und Σουνιῆς entsprechend der Inschrift II 864. Aus dem Vergleich dieser beiden Listen geht hervor, dass die II 864 an dritter Stelle aufgeführten Ποτάμιοι genauer Ποτάμιοι Δειραδιῶται hiessen. Wie Köhler Athen. Mittheil. X 107 vermuthet, sind die 3 Demen Potamos, Deirades, Potamos Deirades dadurch zu erklären, dass ein Theil von Potamos mit einem entsprechenden Theil von dem benachbarten Deirades vereinigt wurde, während der Rest in die beiden Gemeinden Ober- und Unterpotamos gespalten war; nach Milchhöfer Athen. Mittheil. XVIII (1893) 283. 284 lagen die Demen Deirades und Potamos östlich bezw. südöstlich vom heutigen Keratéa.

Dass die Δειραδιῶται im J. 307/6 aus der Leontis in die Antigonis versetzt worden sind, ist auf Grund von II 859d 19 in dieser Zeitschrift XLVII 554 und LIX 298 wahrscheinlich gemacht worden. Dass es genauer die Ποτάμιοι Δειραδιῶται waren, geht aus einem von Tod im Annual of the Brit. school

at Athens IX (1902/3) 156 veröffentlichten dem J. des Archon Pherekles (304/3) angehörigen Dekret hervor. Hier wird unter den in der offiziellen Reihenfolge der 12 Phylen erwähnten durch einen Kranz ausgezeichneten Beamten an erster Stelle, also als der Antigonis zugehörig, genannt Ἀρ[χ]ίας Εὐβίου Ποτ[άμιο]ς. Die Ποτάμιοι Δειραδιῶται (Ath. Mittheil. X 105) also erscheinen auf den Steinen bald als Ποτάμιοι (II 864 und Tods Inschrift), bald als Δειραδιῶται (II 859 d 19). Aus dem, was über die muthmassliche Entstehung des Demos der Ποτάμιοι Δειραδιῶται gesagt ist, findet diese schwankende Bezeichnung genügend ihre Erklärung. Durch diese Darlegung erledigt sich der gegen die Zugehörigkeit von Δειράδες zur Antigonis von J. Sundwall aaO. p. 89 erhobene Einwand. Hier durfte der Umstand, dass im J. 101/0 nach IG II 985 D 23 der erste Thesmothet der 9. Phyle angehört, nicht als Argument gegen die Zutheilung von Δειράδες zur Antigonis angeführt werden, da in dieser Liste die geforderte Ordnung der Phylen in keiner Weise gewahrt ist, sie daher für unsere Untersuchung überhaupt in Wegfall kommt; vgl. diese Zeitschr. XLVII 551 Anm. 4.

Berlin. Joh. E. Kirchner.

HERAKLEIDES VON MYLASA

Das interessante Bruchstück aus dem vierten Buche des Sosylos über Hannibals Thaten ist von seinem Herausgeber Wilcken im 41. Bande des Hermes S. 103 ff. in einer Weise commentirt und besprochen worden, welche allen Ansprüchen, die man billigerweise an eine Editio princeps zu stellen berechtigt ist, durchaus entspricht. Was für spätere Forschung hier noch zu thun und zu holen bleibt, weiss Niemand besser als der Herausgeber selbst. Auch hinsichtlich der Hauptfrage, um welche Seeschlacht es sich in dem Fragment eigentlich handele, wird man, wenn man alle in Betracht kommenden Umstände erwägt, schwerlich zu einem anderen Ergebniss kommen können, als Wilcken, so wenig wahrscheinlich seine Lösung des Problems klingt. Allein ganz nebenbei gedenkt Sosylos auch eines Vorgangs aus viel früherer Zeit, und die wenigen Worte haben seinen Commentator zu Schlussfolgerungen von grosser Tragweite veranlasst, welche eine ernste Nachprüfung als sehr geboten erscheinen lassen.

Sosylos erzählt, die Karthager hätten in der Seeschlacht ein bei ihnen sehr beliebtes Manöver, den διέκπλους, angewandt, dem dann die Massalioten mit ausgezeichnetem Erfolge ein anderes Manöver entgegengesetzt hätten, προϊστορηκότες τὴν συμβολήν, ἣν ἐπ' Ἀρτεμισίῳ φασὶν Ἡρακλείδην ποιήσασθαι τὸμ Μυλασσέα μὲν τῷ γένει, διαφέροντα δ' ἀγχινοίᾳ τῶν καθ' αὐτὸν ἀνδρῶν. Dann wird das Manöver beschrieben und so fortgefahren: Ὅπερ ἐποίησε κἀκεῖνος ἐπὶ τῶν ἔμπροσθεν καιρῶν καὶ κατέστη τῆς νίκης αἴτιος (col. 3, S. 107 f.). Schon Wilcken hat gezeigt, dass es sich hier um den bei Herodot V 121 erwähnten Herakleides handelt, der bei der Erhebung Kariens gegen die Perser zur Zeit des ionischen Aufstandes eine Rolle spielte und über den A. v. Gutschmid, Kleine Schriften IV S. 139 ff. (= Rhein. Mus.

N. F. IX S. 141 ff.) gehandelt hat. Herodot berichtet, dass Herakleides einen persischen Heerhaufen bei Pedason in der Nähe von Mylasa nächtlicher Weile in einen Hinterhalt gelockt und völlig aufgerieben habe. Der Ausgang des Herakleides ist unbekannt. Gutschmid hatte vermuthet, dass nachher noch hitzige Kämpfe in Karien vorfielen, die vielleicht nicht zu Ungunsten des Herakleides ausgefallen seien; wenigstens fänden wir, während alle kleineren karischen Dynastengeschlechter in dieser Zeit untergingen, Mylasa erst hundert Jahre später in der Hand der Könige von Halikarnassos. Es lässt sich nicht dagegen einwenden, dass ein Mann, der einen persischen Heerhaufen vernichtet hatte, nicht auf die Verzeihung des Grosskönigs zu rechnen gehabt habe. Solche Fälle sind öfters vorgekommen, und es konnte durchaus im Interesse einer richtigen persischen Politik liegen, einen energischen und schwer zu besiegenden Gegner, der einen starken Anhang im Lande besass, durch friedliche Mittel zur Unterwerfung zu bringen, statt sich auf lange, verlustreiche weitere Kämpfe mit ihm einzulassen. Wenn Sosylos die ἀγχίνοια des Herakleides rühmt, so kann sich die grade auch in der Art und Weise gezeigt haben, wie er seinen Frieden mit den Persern machte. Die Erwähnung des Herakleides in Verbindung mit der Schlacht von Artemision führt Wilcken auf andere Gedanken. Er nimmt an, Herakleides sei besiegt und landflüchtig geworden, habe dann auf Seiten der europäischen Griechen gegen Xerxes gekämpft, und sein gerühmtes Manöver in der bekannten Schlacht bei Artemision an der Nordküste von Euböa ausgeführt. Das ist nun, wie Wilcken im Einzelnen nachweist, mit dem Berichte des Herodot über die Schlacht von Artemision auf keine Weise zu vereinigen. Herodot schweigt hier nicht nur von Herakleides, er stellt auch die Schlacht von Artemision nicht als einen Sieg hin[1] und, was die Hauptsache ist, seine Schilderung der Vorgänge an den einzelnen Schlachttagen schliesst jeden Diekplus der Perser und damit auch alle dagegen gerichteten Manöver aus. Wilcken meint also, man müsse zwischen Sosylos und

---

[1] Wenn Pindar und Aristophanes das Gesammtergebniss der Kämpfe bei Artemision als einen griechischen Sieg betrachten (Wilcken S. 122 N. 3), so ist das ähnlich zu beurtheilen, wie wenn man die Schlacht von Hanau lange Zeit für einen deutschen Sieg ausgegeben hat und zwar vielfach in gutem Glauben. Vgl. auch Plut. Them. c. 8 und das dort angeführte Epigramm.

Herodot wählen. Er entscheidet sich für Sosylos; seine Kunde — oder vielmehr die der Massalioten — gehe auf die Schrift des alten Skylax von Karyanda über Herakleides zurück[1]. Wir brauchten dem Manne von Karyanda, der die Geschichte seines Landsmannes schrieb, nicht weniger Vertrauen entgegen zu bringen, als dem Halikarnassier, der sich in den Dienst des athenischen Ruhms gestellt hat. Als Zeitgenosse habe jener sogar einen wesentlichen Vorsprung vor diesem. Und so glaubt Wilcken dann schliesslich, es liege eine ernste Mahnung darin, dass hier, wo durch einen wunderbaren Zufall zum ersten Mal ein von Herodot unabhängiger Parallelbericht über die Schlacht von Artemision auftauche, die Darstellung Herodots mit ihm sich nicht vereinigen lässt.

Herodot pflegt gegenwärtig etwas kritisch zerzupft zu werden. Das kann an sich nichts schaden; die Aufdeckung jeder Schwierigkeit, die mit guten Gründen unterstützte Anzweiflung jedes Berichts kann, auch wenn die Schwierigkeit in Wahrheit nicht vorhanden, der Zweifel unbegründet ist, nur dazu führen, den Schriftsteller und die von ihm überlieferten Vorgänge besser zu verstehen. Aber bei der Kritik des Einzelnen geht dem Forscher nur zu leicht das Gesammtbild des Autors verloren. Es ist nicht richtig, wenn Wilcken bemerkt (S. 124), es komme Herodot vor allem darauf an, griechische, insbesondere athenische Heldenthaten zu verkünden. Wer so urtheilt, verkennt sein Verhältniss zu den Barbaren und hat auch nicht erwogen, wie viel wenig Rühmliches er nicht nur von anderen Griechen, sondern auch von den Athenern erzählt[2].

Es ist der Hauptsache nach wahr, dass das, was Herodot über taktische Vorgänge bringt, nicht selten oberflächlich und lückenhaft ist. Aber die einzelnen Züge, die er anführt, sind anerkanntermassen in der Regel richtig. In unserem Falle aber wäre von dem ganzen Schlachtbericht, wenn wir Wilcken folgen wollten, gar nichts zu brauchen. Herodots Darstellung stehe für die Schlacht von Artemision um so mehr auf unsicherer Basis, sagt er, da dieser hier nicht eine anerkannte zeitgenössische

[1] Ich nehme diese von Suidas angeführte Schrift gleich Wilcken mit Gutschmid für ein Werk des Logographen und lasse es dahingestellt, ob es sich um eine Art von Biographie oder um ein Werk über Karien gehandelt hat. Vergl. meine Note zu Gutschmids Kleinen Schriften IV S. 144.

[2] Vgl. schon Dahlmann, Herodot S. 174. 178 f. 212 f.

Quelle herangezogen habe, wie die Perser des Aischylos für die Schlacht von Salamis. Ich nehme mit Vergnügen davon Akt, dass auch Wilcken an eine mehr oder weniger officielle Chronik die famose ᾿Ατθίς, nicht zu glauben scheint. Aber woraus lässt sich schliessen, dass Herodot keine brauchbare zeitgenössische Quelle heranzog? Aus der blauen Luft kann er doch seine eingehende Schilderung nicht gegriffen haben; es muss eine Tradition gegeben haben, der er gefolgt ist. Selbst wenn diese Tradition eine rein mündliche war, braucht sie nicht geradezu schlecht gewesen zu sein, kann sie unmöglich die Dinge so total verschoben haben, wie wir nach Wilcken annehmen müssten. Als Herodot in Athen war, lebten noch genug Leute, die bei Artemision mit gefochten hatten; er verkehrte in Kreisen, in denen sich nicht nur eine lebendige, sondern auch eine verständnissvolle Kunde über diese Dinge bewahrt haben musste. Und wer sagt uns denn, dass er gar keinen schriftlichen Bericht eines Zeitgenossen über die Schlacht eingesehen hat? Was für uns aus dem griechischen Alterthum gerettet worden ist, ist so trümmerhaft, dass sich nicht einmal mit absoluter Sicherheit behaupten lässt, es habe zu der Zeit, als er schrieb, kein Buch eines Zeitgenossen über diese Dinge gegeben, das Herodot benutzt habe[1]. Schriftliche Aufzeichnungen von Mitkämpfern, die nicht zur Veröffentlichung bestimmt waren, die nur der Familie und den nächsten Freunden dienen sollten, kann es mehrfach gegeben haben. Vor allem aber: es gab ja das Buch des Skylax von Karyanda. Hat das Herodot nicht gekannt? Das wird so leicht Niemand annehmen[2]. Und wenn er es gekannt hat, warum hat er diese Schrift eines Zeitgenossen nicht benutzt? Wenn es, wie man nach Wilcken annehmen müsste[3], aus Abneigung gegen

[1] Die Götter sind neidisch auch gegen die Gelehrten. Ribbeck hat die Auffindung jener Handschrift nicht mehr erlebt, in welcher sich der unechte Juvenal mit Händen greifen lässt, und Ludwig Ross konnte nicht ahnen, dass ein Menschenalter nach seinem Tode ein Buch wie die neue Schrift vom Staate der Athener auftauchen würde, aus dem so vielfache Bestätigungen für seine Ansichten über die Ueberlieferung der griechischen Geschichte vor dem Auftreten der sog. Logographen zu entnehmen sind.

[2] Vgl. auch Gutschmid aaO. S. 142.

[3] Er sagt es nirgends, aber einen anderen Sinn können die oben angeführten Wendungen bei einem so verständigen Schriftsteller wie Wilcken doch kaum haben.

Herakleides geschah, oder weil er nur hellenische Grossthaten berichten wollte und dem karischen Barbaren oder Halbbarbaren den Ruhm nicht gönnte — warum hat er nicht wenigstens die Schlachtbeschreibung aus Skylax entnommen und einfach den Urheber des vortrefflichen Manövers verschwiegen? Und ist dergleichen denn sonst wirklich seine Art? Hat er nicht mit aller Weitläuftigkeit von Artemisia gehandelt und diese seine Landsmännin eine Rolle spielen lassen, welche, auch wenn alles Einzelne, was von ihr berichtet wird, seine Richtigkeit hat, weit über die hinausreicht, welche ihr in Wirklichkeit zugefallen sein kann? Und dabei hatte er persönlich gar keine Veranlassung, von der Frau so viel Rühmens zu machen. Die Dynastie, der sie angehörte, hatte ihm und den Seinen schweres Leid angethan, und unter seiner Führung waren diese Tyrannen gestürzt und getödtet worden[1]. Herakleides aber war zwar nicht sein Mitbürger, aber doch auch gewissermassen sein Landsmann, so gut wie der des Skylax; rein ästhetisch hätte er sogar ein gutes Gegenstück zu Demaratos oder zu Artemisia abgegeben.

Endlich ist doch auch das vollständige Schweigen der sonstigen Litteratur über die Perserkriege ein Moment, das man nicht vernachlässigen darf. Ueber keine Periode der griechischen Geschichte ist mehr geschrieben, gelesen und declamirt worden. Aber von Herakleides nirgends eine Spur. Nicht bei Ephoros, der den Herodot durch neue Züge aufzuputzen liebt, nicht bei Theopompos, der dem Themistokles so wenig wohl will und so gern die kritische Sonde an die Ueberlieferung von den Ruhmesthaten der Athener legt. Und welche herrliche Gelegenheit zur Polemik gegen Herodot hätte Plutarch versäumt, wenn — sei es durch welche Vermittlung immer — etwas von den Thaten des Herakleides im Kampf gegen Xerxes zu ihm gedrungen wäre. Die Angaben eines Zeitgenossen über Artemision und Salamis, die von der gemeinen Ueberlieferung vollständig abwichen und welche ungelehrte Massalioten noch im letzten Viertel des 3. Jahrhunderts im Kopf hatten, sollen in der ganzen uns erhaltenen Litteratur total verschollen sein, nicht durch die leiseste Andeutung gestreift werden? Glaub's, wer kann.

Wir müssen versuchen, der Sache auf eine andere Weise beizukommen. Wenn Herakleides in der Schlacht bei Artemision thätig war, so war er es auf alle Fälle nicht als Befehlshaber

[1] Vgl. meine Ausführungen im Philologus XLI S. 65 f.

irgend eines der griechischen Contingente. Er kann nur ein Beirat eines der Befehlshaber und, wie die Dinge liegen, kaum eines andern, als des Eurybiades oder des Themistokles gewesen sein; seine Wirksamkeit wäre also ungefähr mit derjenigen zu vergleichen, welche Herodot VIII 57 dem Mnesiphilos bei Salamis zuschreibt. Das ist aber wieder mit den Angaben des Sosylos unvereinbar, denn bei diesem ist es Herakleides, der das Treffen bei Artemision liefert; nach dem Wortlaut ist es ganz ausgeschlossen, dass er bloss einen Rath ertheilt hätte. Mit Wilcken (S. 126) an blosse Uebertreibung zu denken, ist unmöglich. Kurzum — Sosylos kann nicht von derjenigen Schlacht bei Artemision geredet haben, welche 480 v. Chr. gegen Xerxes geschlagen wurde. Es muss sich mithin um einen der Kämpfe handeln, welche Herakleides in Kleinasien ausgefochten hat. Dass uns von einer Seeschlacht bei einem Artemision in Kleinasien Nichts überliefert ist, ist ohne Gewicht, denn nach dem Gefecht von Pedason erfahren wir ja bei Herodot, unserer bis dahin einzigen Quelle, überhaupt nichts mehr von Herakleides. Ueber die Lage dieses Artemision in Kleinasien hätten an sich Combination und Phantasie weiten Spielraum, denn Artemisheiligthümer am Meer hat es viele gegeben. Suchen müssen wir indessen zuerst in Karien, und dort giebt es in der That ein Kap Artemision, westlich vom Glaukos-Busen (Strabon XIV p. 651), dessen Identification allerdings noch nicht mit völliger Sicherheit gelungen ist[1]. Hier wird die Seeschlacht zwischen Herakleides und den Phönikern stattgefunden haben. Gerade Bücher über kühne Heldenthaten von Führern, die in der Geschichte nicht an entscheidender Stelle hervorgetreten sind, gehören bekanntlich zur Lieblingslektüre von Soldaten und Seeleuten, während die Historiker von Fach sie zu vernachlässigen pflegen. Es könnte mithin nicht Wunder nehmen, wenn die massaliotischen Kapitäne den Skylax über Herakleides gelesen hätten, während er Sosylos unbekannt war, so dass dieser die Geschichte nur auf Hörensagen weiter erzählte. Selbstverständlich ist es indessen ebenso gut möglich, dass die Massalioten ihr Wissen aus einer militärischen Beispielsammlung nach Art der des Aeneas schöpften. Man könnte nicht einmal widersprechen, wenn Jemand behaupten wollte, es stamme aus Aeneas selbst, da dieser auch über den Seekrieg geschrieben hat und zu damaliger Zeit ohne Zweifel

[1] Vgl. Gustav Hirschfeld bei Pauly-Wissowa u. d. W.

viel gelesen wurde; hat doch Kineas einen Auszug aus ihm gemacht[1] und hält es sogar noch Polybios für angebracht (X 44), seine Vorschläge für Feuersignale zu kritisiren. Nur das ist nach dem Wortlaut unseres Fragments unmöglich[2], dass es Sosylos gewesen sei, der sich bei dieser Gelegenheit an Herakleides erinnerte.

Was aus Herakleides schliesslich geworden — wir wissen es nicht, da Herodot (VI 25) über die Wiederunterwerfung von Karien erstaunlich kurz ist. Gutschmids Combination kann, wie oben bemerkt, sehr wohl das Richtige getroffen haben, aber ebenso gut kann Herakleides zuletzt im Kampfe gefallen sein, während sein Bruder Oliatos, der auf persischer Seite gestanden hatte (Hdt. V 37), wieder die Herrschaft über Mylasa erlangte.

Ich möchte die Gelegenheit benutzen, noch ein paar Worte über das Fragment des Sosylos selbst hinzuzufügen. Zunächst über die Bezeichnung des Titels auf der Rückseite. Wilcken nimmt S. 117 an den Worten Σωσύλου τῶν περὶ 'Αννίβου πράξεων δ' Anstoss und lässt es dahingestellt, ob nicht etwa eine Confusion des Schreibers vorliege; im anderen Falle sei der Ausdruck recht ungeschickt. Ich kann nicht finden, dass der Anstoss begründet sei. Der Zusatz des Artikels τῶν ist zwar nicht gewöhnlich, aber auch nicht ganz selten. Man vgl. zB. Schol. in Apoll. Rhod. III 41 'Ιστορεῖ Καλλίας ἐν δεκάτῳ τῶν περὶ 'Αγαθοκλέα. Ebenda IV 262 Μώσμης δὲ ἐν πρώτῳ Αἰγυπτιακῶν καὶ Λέων ἐν πρώτῳ τῶν πρὸς τὴν μητέρα. Harpokration s. v. 'Αριστίων: Μαρσύας ἐν ε' τῶν περὶ 'Αλέξανδρον. Athen. XIV p. 628 B φησὶ Δοῦρις ἐν δευτέρῳ τῶν περὶ 'Αγαθοκλέα. Steph. Byz. s. v. Γέλα: Πρόξενος δ' ἐν πρώτῃ τῶν περὶ πορθμῶν Σικελικῶν. Ob der Titel Περὶ 'Αννίβου πράξεων oder einfach 'Αννίβου πράξεις gelautet habe, lässt sich schwerlich mit Sicherheit entscheiden.

Zur Interpretation habe ich Folgendes zu bemerken. II 28 ist εὐθύς mit 'gradeaus' übersetzt. Es muss 'sofort' heissen, da

[1] Aelian. Tact. c. 1.

[2] 'Sosylos wird seine Weisheit aus einer Sammlung von στρατηγήματα haben, Excerpten alter Litteratur, wie sie damals Alexandreia in Massen lieferte.' Sitzungsberichte der Berliner Akademie 1906 S. 68. Genau zu formuliren, was mit diesen Worten gesagt sein soll, vermag ich freilich nicht, aber dass Sosylos den Massalioten 'seine Weisheit' zuschreibt und nicht sich selbst, ist sicher.

εὐθύς im Attischen nur temporal verwendet wird. Vgl. Lobeck zu Phrynichos p. 114. Rutherford, The new Phrynichus p. 122 f. — III 11 ff. ist zu übersetzen: 'stellten die vorderen Schiffe dem Feinde in einer Front gegenüber auf und befahlen, andere usw.' — III 21 ff. kann αὐταὶ μεμενηκυῖαι κατὰ τὴν προκειμένην τάξιν nicht wohl heissen 'ohne sich vorher von ihrem Platze gerührt zu haben', sondern muss übersetzt werden: 'während sie selbst in der vorerwähnten (oder: vorgeschriebenen?) Formation geblieben waren'.

Königsberg. Franz Rühl.

UNTERSUCHUNGEN ÜBER EPHOROS

EPHOROS UND KTESIAS

Das Verhältniss der aus Ephoros entnommenen Partien des Diodor[1] zu den uns erhaltenen Quellen, in erster Linie Herodot und Thukydides, ist in einer Reihe von Untersuchungen genau verfolgt und behandelt worden[2]. Diese haben gezeigt, dass Ephoros beide Schriftsteller in umfangreichster Weise benutzt und in der

[1] Das Werk des Ephoros bildet bei Diodor vom 11. bis zum Anfang des 16. Buches die fortlaufende Quelle für die griechische, zum Theil auch die sicilische Geschichte. Das chronologische Gerippe ist aus einem Chronographen, die Geschichte Siciliens zum grössten Theil aus Timaios entnommen. Bedeutendere Zusätze aus anderem Gut sind, anders wie in den vorhergehenden fragmentarisch erhaltenen Büchern, in denen Diodor erst allmählich zu einer immer weiter greifenden Benutzung des Ephoros übergegangen zu sein scheint, nicht zu erkennen. Die neuere Forschung hat die von E. Cauer, Quaest. de font. ad Agesil., Breslau 1847, und unabhängig von ihm von Volquardsen, Untersuchungen über die Quellen bei Diodor B. 11—16, Kiel 1868, aufgestellte Hypothese bestätigt und weiter begründet, vor allem gegen die verfehlten Ausführungen der Diodorapologeten, wie Bröcker, Untersuch. über Diodor 1879, Moderne Quellenforscher und antike Geschichtsschreiber 1882, Büdinger, Die Universalhistorie im Alterthum 1895 S. 124 ff., es genügt auf die Charakteristik der Geschichtsschreibung des Diodor und die Analyse seines Werkes, die E. Schwartz, Pauly-Wissowa s. v. Diodor V 1 S. 663 ff. gegeben hat, und auf die Quellenübersichten in den Geschichtswerken von E. Meyer und Busolt zu verweisen.

[2] A. Bauer, Die Benützung Herodots durch Ephoros bei Diodor, Jahrbücher f. Philol. Suppl. X 1878/9 S. 279 ff., und Themistokles 1881, L. Holzapfel, Untersuchungen über die Darstellung der griech. Geschichte bei Ephoros u. a. 1879, Busolt, Griech. Gesch., in den eingehenden Quellenuntersuchungen zu den einzelnen Kapiteln, weitere Litteratur bei Busolt.

ihm eigenen, von der Kompilation des Diodor durchgreifend abweichenden Art selbständig verarbeitet hat, indem er die Zusammenhänge nach selbstgewählten, in erster Linie sachlichen und stofflichen Gesichtspunkten ordnete, wodurch sich gegenüber den Quellen tiefgehende Unterschiede in der Anordnung und Zusammenfassung der Ereignisse ergeben haben.

Man hat aber zugleich erkannt, dass Ephoros neben diesen Hauptquellen auch Nachrichten aus anderer Ueberlieferung gekannt und verwerthet hat. Sie sind gelegentlich nach einigen Richtungen hin verfolgt und ihrem Charakter nach geprüft worden [1], aber eine zusammenfassende Durchforschung ist nicht versucht worden. Sie fehlt auch noch für diejenige Nebenquelle, von der wir die verhältnissmässig reichsten Ueberreste besitzen, für die Περσικά des Ktesias.

A. Bauer hatte in der für Herodot grundlegenden, aber einseitigen Analyse, die er in der Untersuchung über die Benutzung des Herodot durch Ephoros, Jahrbücher f. Philol. Suppl. X 1878/9 S. 279 ff., gegeben hatte, die Heranziehung des Ktesias fast vollständig übersehen, erst L. Holzapfel hat in seiner Rezension, Philol. Anzeiger 12, 1882 S. 18 ff., auf sie aufmerksam gemacht. Die spätere Forschung hat in diesem und einigen anderen Punkten die Aufstellungen von Bauer korrigirt, aber die Frage nicht im Zusammenhang in Angriff genommen. Für die Expedition des jüngeren Kyros dagegen, den zweiten grösseren Abschnitt, für den Ktesias in Betracht kommt, ist seine Benutzung längst erkannt. Ihr Umfang jedoch ist sehr verschieden beurtheilt und theilweise sogar überschätzt worden.

Von diesem Abschnitt aus, für den wir die reichlichsten Zeugnisse besitzen, wird die Untersuchung über die Περσικά als

---

[1] So hat, abgesehen von den Abschnitten, für die Ktesias und Philistos in Betracht kommen, bereits L. Holzapfel, Untersuchungen S. 8 ff., eine Beeinflussung durch athenische Ueberlieferung vermuthet, Busolt in der Griech. Geschichte eine Reihe von Angaben und tendenziösen Verschiebungen, die er auf eine Atthis zurückführt, im Einzelnen verfolgt, U. v. Wilamowitz-Moellendorff hat Hermes 26, 1891 S. 201, 4 auf boeotische Ueberlieferung hingewiesen, Aehnliches Busolt an einigen Stellen angemerkt. Das grundlegende Programm für die Untersuchung dieser Fragen hat Wilamowitz, Aristoteles und Athen II S. 17, aufgestellt. Andere Forscher haben den Werth und die Glaubwürdigkeit der bei Ephoros-Diodor vorliegenden Ueberlieferung in hohem Masse überschätzt.

Quelle des Ephoros am besten ihren Ausgang nehmen, er giebt zugleich, bei einer eingehenden Analyse an der Hand der erhaltenen Bruchstücke, einen gewissen Einblick in die Arbeitsmethode des Ephoros, der auch für die weitere Untersuchung nicht ohne Frucht ist.

Xenophon und Ktesias als Quellen des Ephoros

Der richtigen Erkenntniss der Quellenverhältnisse in dem Abschnitt über den Zug des jüngeren Kyros stand die Ansicht im Wege, die man sich infolge der oft komplizirten Arbeitsweise des Ephoros und der Ungenauigkeiten des diodoreischen Excerpts von der Anabasis, die hier zu Grunde liegen sollte, gebildet hatte. Man dachte an die Anabasis des Sophainetos und hielt es für ausgeschlossen, dass die Schrift des Xenophon die Hauptquelle sein könnte[1]. Diese Auffassung bestätigt sich nicht. Die Hauptquelle für die Expedition des Kyros und den Rückzug der 10000 ist die Anabasis des Xenophon. Neben ihr sind für den ersten Theil des Abschnitts die Περσικά des Ktesias in grossem Umfang ausgebeutet, deren Benutzung man allgemein erkannt, aber nach Art und Ausdehnung sehr verschieden beurtheilt hat, anderes Material ist nur in geringem Masse herangezogen. Erst E. Schwartz hat die Anabasis des Xenophon an die Stelle der des Sophainetos gesetzt, er stellt in dem in Kürze in der Realencyclopädie von Pauly-Wissowa erscheinenden Artikel über Ephoros die Hypothese auf, dass Xenophon neben kleinen Zusätzen aus Ktesias die einzige Grundlage der Darstellung des Ephoros bilde[2]. Da die Sophainetoshypothese sich auf starke Gründe stützt[3], die sich nur durch eine genau durchgeführte Analyse,

---

[1] Volquardsen, Untersuchungen über die Quellen der griech. und sicil. Geschichten bei Diodor Buch 11—16, 1868, Anhang V S. 131 f., hat Sophainetos für die Quelle erklärt. E. Meyer, Gesch. des Alterth. V S. 184 Anm., hat sich, wenn auch mit Reserve, dieser Hypothese angeschlossen. Die umfangreiche Litteratur der Programme und Aufsätze hat die Frage zum grossen Theil wenig gefördert. Nur die Benutzung des Xenophon als zweite Quelle ist in den späteren Untersuchungen meist angenommen und für einzelne Stücke verfolgt worden. Eine Aufzählung erscheint überflüssig, einige Schriften werden bei Gelegenheit unten erwähnt werden.

[2] Ich habe durch die Güte des Verfassers im Sommer vorigen Jahres den Sonderabdruck des Artikels erhalten. Er gab mir eine werthvolle Bestätigung für das über Xenophon gewonnene Resultat.

[3] Vor allem darauf, dass die Person des Xenophon während des

wie sie E. Schwartz in dem knappen Rahmen des Artikels nicht gegeben hat, entkräften lassen[1], so kann auch jetzt eine genauere Behandlung dieser Frage nicht umgangen werden.

Für den ersten Theil des Berichts, die Vorgeschichte der Schlacht und die Schlacht selbst, ist die Benutzung der Anabasis des Xenophon nicht in so deutlichen Spuren, wie für das Folgende nachzuweisen, da der Nachweis durch die enge Verbindung mit den Περσικά des Ktesias erschwert wird. Anders liegt das Verhältniss für den Rückzug, hier haben wir durchlaufend sehr starke, zum Theil wörtliche Uebereinstimmungen bis auf einige kleine, aber unverkennbare Abweichungen im späteren Theil. Die letztere Partie hat verbunden mit einigen in rhetorischer Manier frei bearbeiteten Stücken, Reden und Schilderungen, wie sie sich ähnlich in der ganzen ephoreischen Geschichtsschreibung finden, den Antheil des Xenophon und den Umfang seiner Benutzung verkennen lassen.

Der erste Theil dieses Abschnitts, die Gesandtschaft des Phalinos, Diod. 14, 24, 7—25, 7[2], verräth bereits den engsten Anschluss an die Anabasis des Xenophon, obgleich er meist unter Verkennung der in den Reden zu Tage tretenden Manier des Ephoros auf eine andere Quelle zurückgeführt wird. Aus Ktesias (Plut. Art. 13) ist das Ethnikon Ζακύνθιος zum Namen des Phalinos hinzugefügt[3].

Die wörtliche Uebereinstimmung von Diodor und Xenophon

ganzen Rückzugs nicht erwähnt wird, sie erscheint erst bei der Erzählung des Aufenthalts der Kyreer in Thrakien Diod. 14, 37, 1, wo Xenophon die offizielle Stellung eines Oberfeldherrn erlangt.

[1] Die Gelehrten, die sich der Annahme anschliessen, dass eine zweite Anabasis die Hauptquelle für Ephoros bildet, verkennen nicht die wiederholt hervortretenden starken Uebereinstimmungen mit Xenophon, aber sie erklären diese einestheils aus der Heranziehung desselben als zweite Quelle, anderestheils wohl auch aus der Verwandtschaft der beiden Schriften, die aus den geographischen Fragmenten des Sophainetos bei Stephanos Byzantios in frappanter Weise hervorzutreten scheint.

[2] Die Einleitung Diod. 14, 24, 7. 14, 25, 1 = Xen. Anab. 2, 1, 2—4. Dass Diodor 14, 25, 1 erst nach der Ankunft der Boten des Ariaios von der Berathung der Strategen erzählt, ist keine Differenz.

[3] Vgl. über die Zufügung von Demotika aus anderen Quellen, die wir bei Plutarch, resp. in seinen gelehrten Vorlagen beobachten können, Busolt, Griech. Gesch. III 2 S. 741 Anm. 3. Ueber einen zweiten Zusatz, der auf Ktesias zurückgehen kann, vgl. S. 366 Anm. 3.

in der Wiedergabe der Botschaft des Königs, die die Gesandten überbringen, mag noch nicht zwingend sein:

Diod. 14, 25, 1	Xen. 2, 1, 8
ὅτι λέγει ὁ βασιλεὺς Ἀρταξέρξης· ἐπειδὴ νενίκηκα Κῦρον ἀποκτείνας, παράδοτε τὰ ὅπλα, καὶ πρὸς τὰς θύρας αὐτοῦ βαδίσαντες ζητεῖτε, πῶς ἂν αὐτὸν ἐκθεραπεύσαντες ἀγαθοῦ τινος μεταλάβητε.	ὅτι βασιλεὺς κελεύει τοὺς Ἕλληνας, ἐπεὶ νικῶν τυγχάνει καὶ Κῦρον ἀπέκτονε, παραδόντας τὰ ὅπλα ἰόντας ἐπὶ τὰς βασιλέως θύρας εὑρίσκεσθαι ἄν τι δύνωνται ἀγαθόν.

Es folgen die Reden der griechischen Führer. Sie stimmen in Gedanken und Ausdruck aufs genaueste mit Xenophon überein. Täuschend ist nur, dass die Rollenvertheilung von Xenophon abweicht, dass andere Namen auftreten, und dass Diodor eine Rede mehr, die des Sokrates, bietet.

Zunächst und als Einleitung giebt Ephoros unabhängig von Xenophon einen Vergleich mit Leonidas: 14, 25, 2—4 ῥηθέντων δὲ τούτων (nach der Botschaft des Königs) ἀπόκρισιν ἔδωκεν ἕκαστος τῶν στρατηγῶν τοιαύτην οἵαν Λεωνίδης, καθ' ὃν καιρὸν περὶ Θερμοπύλας αὐτοῦ φυλάττοντος τὰς παρόδους Ξέρξης ἀπέστειλεν ἀγγέλους, κελεύων τῶν ὅπλων παραχωρῆσαι. καὶ γὰρ τότε Λεωνίδης εἶπεν ἀπαγγεῖλαι τῷ βασιλεῖ διότι νομίζομεν, κἂν φίλοι γενώμεθα τῷ Ξέρξῃ, μετὰ τῶν ὅπλων ὄντες ἀμείνους ἔσεσθαι σύμμαχοι, κἂν πολεμεῖν πρὸς αὐτὸν ἀναγκασθῶμεν, βέλτιον μετὰ τούτων ἀγωνιεῖσθαι. παραπλησίως δὲ καὶ τοῦ Κλεάρχου περὶ τούτων ἀποκριναμένου κτλ. Herodot weiss von der ganzen Geschichte nichts, Ephoros-Diodor erzählt sie 11, 5, 4. 5. Die Worte aber, die Ephoros dem Leonidas und Klearch in den Mund legt, sagt Klearch auch bei Xenophon 2, 1, 20 gegen Schluss der Verhandlungen: παρ' ἡμῶν δὲ ἀπάγγελλε τάδε ὅτι ἡμεῖς οἰόμεθα, εἰ μὲν δέοι βασιλεῖ φίλους εἶναι, πλείονος ἂν ἄξιοι εἶναι φίλοι ἔχοντες τὰ ὅπλα ἢ παραδόντες ἄλλῳ, εἰ δὲ δέοι πολεμεῖν, ἄμεινον ἂν πολεμεῖν ἔχοντες τὰ ὅπλα ἢ ἄλλῳ παραδόντες.

Es entsprechen sich die Reden:

Proxenos Diod. 14, 25, 4	Theopompos Xen. 2, 1, 12
ὅτι νῦν τὰ μὲν ἄλλα σχεδὸν ἀποβεβλήκαμεν, λέλειπται δ' ἡμῖν ἥ τ' ἀρετὴ καὶ τὰ ὅπλα. νομίζομεν οὖν, ἂν μὲν ταῦτα φυλάττωμεν, χρησίμην ἡμῖν	Ὦ Φαλῖνε, νῦν ὡς σὺ ὁρᾷς ἡμῖν οὐδὲν ἔστιν ἀγαθὸν ἄλλο εἰ μὴ ὅπλα καὶ ἀρετή. ὅπλα μὲν οὖν ἔχοντες οἰόμεθα ἂν καὶ τῇ ἀρετῇ χρῆσθαι, παρα-

ἔσεσθαι καὶ τὴν ἀρετήν, ἂν δὲ παραδῶμεν, οὐδὲ ταύτην ἡμῖν ἔσεσθαι βοηθόν. διόπερ ἐκέλευσε τῷ βασιλεῖ λέγειν, ὡς ἂν περὶ ἡμῶν κακόν τι βουλεύηται, διὰ τούτων πρὸς αὐτὸν διαγωνιούμεθα περὶ τῶν ἀγαθῶν τῶν κοινῶν.

δόντες δ' ἂν ταῦτα καὶ τῶν σωμάτων στερηθῆναι. μὴ οὖν οἴου τὰ μόνα ἀγαθὰ ἡμῖν ὄντα ὑμῖν παραδώσειν, ἀλλὰ σὺν τούτοις καὶ περὶ τῶν ὑμετέρων ἀγαθῶν μαχούμεθα.

Nur der Schlusssatz zeigt eine abweichende Fassung. Aber gerade hier verräth sich die Abhängigkeit des Ephoros, die deplacirte Wendung περὶ τῶν ἀγαθῶν τῶν κοινῶν ist aus Xenophons Worten περὶ τῶν ὑμετέρων ἀγαθῶν entstanden, Madvig und Vogel sind durch sie mit Unrecht zur Annahme einer Lücke veranlasst worden.

Es decken sich ferner:

Sophilos Diod. 14, 25, 5

λέγεται δὲ καὶ Σώφιλον τὸν ἐφ' ἡγεμονίας τεταγμένον εἰπεῖν, ὅτι θαυμάζει τοὺς παρὰ τοῦ βασιλέως λόγους· εἰ μὲν γὰρ αὐτὸν δοκεῖ κρείσσονα τῶν Ἑλλήνων εἶναι, μετὰ τῆς δυνάμεως ἐλθὼν λαβέτω τὰ παρ' ἡμῶν ὅπλα. εἰ δὲ πείσας βούλεται, λεγέτω, τίνα χάριν ἡμῖν ἀντὶ τούτων ἀξίαν δώσει;

Proxenos Xen. 2, 1, 10

ἀλλ' ἐγώ, ἔφη, ὦ Φαλῖνε, θαυμάζω πότερα ὡς κρατῶν βασιλεὺς αἰτεῖ τὰ ὅπλα ἢ ὡς διὰ φιλίαν δῶρα. εἰ μὲν γὰρ ὡς κρατῶν, τί δεῖ αὐτὸν αἰτεῖν καὶ οὐ λαβεῖν ἐλθόντα; εἰ δὲ πείσας βούλεται λαβεῖν, λεγέτω τί ἔσται τοῖς στρατιώταις, ἐὰν αὐτῷ ταῦτα χαρίσωνται.

Reicher ist der Bericht bei Diodor über die Rede des Sokrates 14, 25, 6. Aber sie ist nur eine Variation der früheren Aeusserungen und aus diesen zusammengestoppelt. Zunächst erscheint hier der Gedanke an Gegenleistung für die Herausgabe der Waffen: ὅτι λίαν αὐτοῖς ἐκπληκτικῶς ὁ βασιλεὺς προσφέρεται· ἃ μὲν γὰρ παρ' ἡμῶν βούλεται λαβεῖν παραχρῆμ' ἀπαιτεῖ, τὰ δ' ἀντὶ τούτων δοθησόμενα μετὰ ταῦτ' ἀξιοῦν[τας] [αἰτεῖν] προστάττει, der sich schon bei Sophilos Diod. 14, 25, 5 λεγέτω, τίνα χάριν ἡμῖν ἀντὶ τούτων ἀξίαν δώσει (vgl. Proxenos bei Xen. 2, 1, 10) findet. Dann werden bei Sokrates καθόλου δ' εἰ μὲν ἀγνοῶν τοὺς νενικηκότας ὡς ἡττημένους κελεύει τὸ προσταττόμενον ποιεῖν, μαθέτω ποτέρων ἐστὶν ἡ νίκη παραγενηθεὶς μετὰ τῆς πολυαρίθμου δυνάμεως die Worte des Klearch Xen. 2, 1, 9 ὅτι οὐ τῶν νικώντων εἴη τὰ ὅπλα παραδιδόναι und des Sophilos Diod. 14, 25, 5 εἰ μὲν γὰρ αὐτὸν δοκεῖ κρείσ-

σονα τῶν Ἑλλήνων εἶναι, μετὰ τῆς δυνάμεως ἐλθὼν λαβέτω τὰ παρ' ἡμῶν ὅπλα (Proxenos bei Xen. 2, 1, 10) mit einander kombinirt. Nur die Folgerung, die Sokrates zum Schluss zieht εἰ δὲ σαφῶς ἡμᾶς εἰδὼς νενικηκότας ψεύδεται, πῶς αὐτῷ περὶ τῶν εἰς ὕστερον ἐπαγγελιῶν πιστεύσομεν, ist ein selbständiger Zusatz des Bearbeiters.

Was die veränderte Rollenvertheilung anbetrifft, so ist zu beachten, dass bei Ephoros nur Strategen sprechen, während bei Xenophon auch Andere das Wort haben. Ephoros hat den jungen Athener Theopompos, hinter dem sich, wie man wohl mit Recht annimmt, Xenophon selbst verbirgt, ausgeschaltet und seine Rede dem Proxenos, Xenophons Freund, gegeben. Auffallend ist der Name Σώφιλος, dem die Rede des Proxenos zugewiesen ist, wir kennen keinen Führer dieses Namens im Griechenheer, während Diodor ihn als ὁ ἐφ' ἡγεμονίας τεταγμένος bezeichnet[1]. Da bei Diodor grobe Namensverwechslungen häufig sind, so handelt es sich vielleicht um den Strategen Sophainetos. Dann wäre eine genaue Rangordnung der Redner zu erkennen, erst redet Klearch, dann Proxenos, nach Klearch der angesehenste Führer (er kommandirte 1500 Hopliten und 500 Leichtbewaffnete, Menon, der Rivale Klearchs, war abwesend, s. Xen. 2, 1, 5), nach ihm Sophainetos, der 1000 Hopliten zugeführt hatte (Xen. 1, 2, 3), zuletzt Sokrates, der 500 Mann führte (Xen. aO.).

Die Art, wie Ephoros hier das Material zu seinen Reden verarbeitet hat, entspricht vollständig der Manier, die wir auch in anderen Fällen beobachten[2]. Von einer Benutzung des Ktesias, der gleichfalls über die Gesandtschaft berichtet hatte, findet sich keine sicher nachweisbare Spur, ausser im Ethnikon des Phalinos[3], dass Ephoros ihn verwarf, lag nahe, da er ihn hier auf

---

[1] Vgl. zu diesem Ausdruck Diod. 13, 87, 5 u. s.

[2] Die Zusammenstellung und Analyse der bei Diodor erhaltenen Reden muss einer besonderen Untersuchung über die Arbeitsweise des Ephoros vorbehalten bleiben.

[3] Es kann ausserdem höchstens noch der Vergleich mit Leonidas (und die Geschichte von der Gesandtschaft des Xerxes, eine offenkundige Dublette zu der Gesandtschaft des Phalinos) aus Ktesias entnommen sein, falls er nicht auf Ephoros selbst zurückgeht. Ktesias liebte es, Klearch und die Lakedaemonier bei jeder passenden Gelegenheit rühmend hervorzuheben, wie Plutarch an dieser Stelle Art. 13 bemerkt: οὐχ ἧττον φιλολάκων καὶ φιλοκλέαρχος (ὢν) ἀεί τινας ἐν τῇ διηγήσει χώρας ἑαυτῷ δίδωσιν, ἐν αἷς γενόμενος πολλὰ καὶ καλὰ μεμνή-

der schlimmen Lüge ertappen musste, dass er selbst an der Gesandtschaft theilgenommen hätte (s. Plut. Art. 13).

Es folgen die Ereignisse bis zur verrätherischen Gefangennahme der griechischen Heerführer, bei denen die Berichte des Xenophon und des Ktesias kombinirt sind. Wir werden sie daher am besten im Zusammenhang mit den gleichartigen früheren Theilen betrachten. Dann, mit einer Lücke im Text des Diodor beginnend, folgt die Erzählung von der Gefangennahme der Strategen, 14, 26, 6—27, 1. Sie schliesst sich Xenophon 2, 5, 24—34, zum Theil mit wörtlicher Uebereinstimmung, an:

Diod. 14, 26, 6. 7. 27, 1	Xen. 2, 5, 30 ff.
. . καὶ στρατιωτῶν δὲ πρὸς ἀγορὰν ἐλθεῖν βουλομένων ἠκολούθησαν ὡς διακόσιοι. Τισσαφέρνης δὲ τοὺς μὲν στρατηγοὺς εἰς τὴν σκηνὴν ἐκάλεσεν, οἱ δὲ λοχαγοὶ πρὸς ταῖς θύραις διέτριβον.	. . συνηκολούθησαν δὲ ὡς εἰς ἀγορὰν καὶ τῶν ἄλλων στρατιωτῶν ὡς διακόσιοι. ἐπεὶ δὲ ἦσαν ἐπὶ ταῖς θύραις ταῖς Τισσαφέρνους, οἱ μὲν στρατηγοὶ παρεκλήθησαν εἴσω . . . οἱ δὲ λοχαγοὶ ἐπὶ ταῖς θύραις ἔμενον.
καὶ μετ' ὀλίγον ἐκ τῆς Τισσαφέρνους σκηνῆς ἀρθείσης φοινικίδος[1] ὁ μὲν τοὺς στρατηγοὺς ἔνδον συνέλαβε, τοὺς δὲ λοχαγοὺς οἷς ἦν συντεταγμένον . . ἀνεῖλον, ἄλλοι δὲ τοὺς ἐπὶ τὴν ἀγορὰν ἥκοντας τῶν στρατιωτῶν ἀνῄρουν. ἐξ ὧν εἷς φυγὼν εἰς τὴν ἰδίαν παρεμβολὴν ἐδήλωσε τὴν συμφοράν.	32 οὐ πολλῷ δ' ὕστερον ἀπὸ τοῦ αὐτοῦ σημείου οἵ τ' ἔνδον συνελαμβάνοντο καὶ οἱ ἔξω κατεκόπησαν. μετὰ δὲ ταῦτα τῶν βαρβάρων τινὲς ἱππέων διὰ τοῦ πεδίου ἐλαύνοντες ᾧτινι ἐντυγχάνοιεν Ἕλληνι . . πάντας ἔκτεινον . . . 33 πρὶν Νίκαρχος Ἀρκὰς ἧκε φεύγων . . καὶ εἶπε πάντα τὰ γεγενημένα.
27, 1 οἱ δὲ στρατιῶται πυθόμενοι τὰ γεγενημένα παρ' αὐτὸν μὲν τὸν καιρὸν ἐξεπλάγησαν καὶ πάντες ἐχώρουν εἰς ὅπλα μετὰ πολλῆς ἀταξίας ὡς ἀναρχίας οὔσης.	34 ἐκ τούτου δὴ οἱ Ἕλληνες ἔθεον ἐπὶ τὰ ὅπλα πάντες ἐκπεπληγμένοι.

σεται Κλεάρχου καὶ τῆς Λακεδαίμονος. Noch weniger lässt es sich entscheiden, ob der Ausspruch des Klearch, der auch bei Xenophon erscheint, bereits auf Ktesias, den Xenophon kennt und gelegentlich benutzt (s. S. 384, 1), oder erst auf Xenophon zurückgeht, am wenigsten, ob er aus Klearchs eigenem Munde stammt.

[1] Die φοινικίς ist ein beliebtes σημεῖον bei Ephoros.

Dann heisst es weiter bei Diodor 14, 27, 1 μετὰ δὲ ταῦτα οὐδενὸς αὐτοῖς παρενοχλοῦντος εἵλοντο στρατηγοὺς μὲν πλείους, ἑνὶ δὲ τῶν ὅλων τὴν ἡγεμονίαν ἀπέδωκαν Χειρισόφῳ τῷ Λακεδαιμονίῳ. Die Wahl der Strategen erzählt Xenophon 3, 1, 47. Die Angabe über die Uebertragung des Oberbefehls an Cheirisophos ist nicht ganz genau, er erhielt erst am Ende des Zuges das offizielle Oberkommando (Xen. 6, 1, 32), doch sachlich ist sie berechtigt und der Rangstellung, die Cheirisophos einnahm, entsprechend (vgl. Xen. 3, 2, 37).

In äusserster Kürze giebt Diodor 14, 27, 2. 3 den Marsch bis zum Karduchenland, Xen. 3, 3 – 5 (vgl. auch 3, 2, 36 – 38), wieder[1]. Die Notiz über die gefangenen Feldherrn und über Menon 14, 27, 2 geht nicht auf Xenophon 2, 6, 1, sondern auf Ktesias zurück, ebenso wahrscheinlich der Aufbruch des Tissaphernes nach Ionien[2].

Hier beginnt die Schilderung des Zuges durch die Berge, für den Ktesias fortfällt. Von uns bekannten Schriften[3] kommt neben Xenophon nur noch die Anabasis des Sophainetos in Frage[4]. Diodor geht auf die Einzelheiten nicht ein, sondern giebt, darin wahrscheinlich Ephoros folgend, in erster Linie nur die geographischen und ethnographischen Details in ausführlicherer Darstellung. In diesen finden sich daher auch die stärksten Berührungen mit Xenophon. Das ist vielleicht ein Hauptgrund, weshalb der Name des Xenophon nirgends bei Diodor erscheint, mit Ausnahme von 14, 37, 1, wo die Wahl des Xenophon zum Oberfeldherrn des Restes der 10000 in Thrakien erzählt wird. Es wird ebenso wenig ein anderer Stratege genannt, auch Cheirisophos, der Nachfolger in der Stellung des Klearch, wird nur bei Gelegenheit der Feldherrnwahl von Diodor erwähnt. Es kommt hinzu, dass die Beurtheilung Xenophons, die uns geläufig ist, sich erst spät durchgesetzt hat. Für Isokrates, als er im Panegyrikos auf Kyros und die Schicksale seiner

---

[1] Antizipirt ist § 2 die Richtung auf Paphlagonien (wie 14, 25, 8).

[2] Vgl. unten S. 390.

[3] Themistogenes von Syrakus, auf den Xenophon Hell. 3, 1, 2 für die Geschichte des Kyros und der Kyreer verweist, ist nur ein Pseudonym, hinter dem sich Xenophon selbst verbirgt (vgl. Breitenbach, Xen. Hell. Anm. 3, 1, 2, E. Schwartz, Rhein. Mus. 44, 1889, S. 192 f., E. Meyer, Gesch. des Alterth. V S. 185 Anm.).

[4] Doch vgl. die Bedenken von E. Schwartz S. 372, 3.

griechischen Söldner zu sprechen kommt, existirt seine Persönlichkeit noch nicht[1]. Einen ungünstigen Einfluss mag auch die politische Stellung Xenophons, seine Verbannung und die Parteinahme für Sparta, ausgeübt haben. Für Ephoros kommt dies nicht mehr in Betracht, er steht dem Xenophon, wie wir noch aus der Erzählung über den Heldentod des jungen Gryllos Frg. 146a sehen, bereits mit Interesse gegenüber. Aber es ist nicht ausgeschlossen, dass seine Auffassung durch die zweite Quelle mitbeeinflusst ist, deren Heranziehung noch gelegentlich, wenn auch nur in schwachen Spuren, zu erkennen ist, und die eine Anabasis gewesen sein kann, wenn sich auch ihr Charakter nicht genauer erkennen lässt. Wir werden später auf diese wenig greifbare Vorlage, die namentlich an einer Stelle der κατάβασις zu Tage tritt, zu sprechen kommen. Als Hauptquelle hat Ephoros auch hier durchweg die Anabasis des Xenophon zu Grunde gelegt, die offenbar bereits unbestritten als die beste litterarische Darstellung des ganzen Zuges galt.

Der Zug durch das Karduchenland bei Ephoros Diod. 14, 27, 4—6, dessen eigentliche Ereignisse in einem kurzen Satz zusammengefasst werden, zeigt eine Reihe wörtlicher Berührungen mit Xenophon (4, 1—3 vgl. 3, 5, 16):

Diod. 14, 27, 4—6	Xen. 4, 3, 2
οἱ δὲ Ἕλληνες ἐφ' ἑπτὰ μὲν ἡμέρας διεπορεύοντο τὰ τῶν Καρδούχων ὄρη, πολλὰ κακὰ πάσχοντες ὑπὸ τῶν ἐγχωρίων ἀλκίμων τε ὄντων καὶ τῆς χώρας ἐμπείρων.	ἑπτὰ γὰρ ἡμέρας ὅσασπερ ἐπορεύθησαν διὰ τῶν Καρδούχων πάσας μαχόμενοι διετέλεσαν, καὶ ἔπαθον κακὰ ὅσα οὐδὲ τὰ σύμπαντα ὑπὸ βασιλέως καὶ Τισσαφέρνους.
5 ἦσαν δ' οὗτοι πολέμιοι μὲν τοῦ βασιλέως, ἐλεύθεροι δὲ καὶ τὰ κατὰ πόλεμον ἀσκοῦντες, μάλιστα δ' ἐκπονοῦντες σφενδόναις ὡς μεγίστους λίθους[2]	3, 5, 16 τούτους δὲ ἔφασαν οἰκεῖν ἀνὰ τὰ ὄρη καὶ πολεμικοὺς εἶναι, καὶ βασιλέως οὐκ ἀκούειν.
	4, 2, 27 οὐδὲν γὰρ εἶχον ἄλλο

[1] Vgl. Isokr. Paneg. 145—149, namentlich 148 (nach Erwähnung der Gefangennahme der Feldherrn), διαμαρτὼν δὲ (ὁ βασιλεὺς) τῆς ἐπιβουλῆς καὶ τῶν στρατιωτῶν συμμεινάντων καὶ καλῶς ἐνεγκόντων τὴν συμφοράν. Klearch erwähnt er oft in seinen Reden, nirgends Xenophon. Vgl. auch Phil. 90—92.

[2] Diese verkehrte Angabe über die Grösse der Schleudersteine ist wohl nur eine rhetorische Analogie zu den grossen Pfeilgeschossen oder aber ein böses Missverständniss des kürzenden Diodor, vgl. Xen. 4,2,3

ἐμβάλλειν καὶ τοξεύμασιν ὑπερμεγέθεσι χρῆσθαι, δι' ὧν τοὺς Ἕλληνας κατατιτρώσκοντες ἐξ ὑπερδεξίων τόπων πολλοὺς μὲν ἀνεῖλον, οὐκ ὀλίγους δὲ κακῶς διέθεσαν.	ἢ τόξα καὶ σφενδόνας; über die Grösse s. unten.
	vgl. 4, 1, 10—4, 2, 28.
6 τὰ γὰρ βέλη μείζω καθεστῶτα δυεῖν πηχῶν ἔδυνε διά τε τῶν ἀσπίδων καὶ θωράκων, ὥστε μηδὲν τῶν ὅπλων ἰσχύειν τὴν βίαν αὐτῶν ὑπομένειν. οὕτω γάρ φασι μεγάλοις κεχρῆσθαι οἰστοῖς, ὥστε τοὺς Ἕλληνας ἐναγκυλοῦντας τὰ ῥιπτόμενα βέλη τούτοις σαυνίοις χρωμένους ἐξακοντίζειν.	4, 2, 28 ἄριστοι δὲ τοξόται ἦσαν· εἶχον δὲ τόξα ἐγγὺς τριπήχη, τὰ δὲ τοξεύματα πλέον ἢ διπήχη. . . τὰ δὲ τοξεύματα ἐχώρει διὰ τῶν ἀσπίδων καὶ διὰ τῶν θωράκων. ἐχρῶντο δὲ αὐτοῖς οἱ Ἕλληνες, ἐπεὶ λάβοιεν, ἀκοντίοις ἐναγκυλοῦντες.

Es folgt Diod. 14, 27, 7 die Ankunft am Kentrites, der Einmarsch in Armenien und der Vertrag mit Tiribazos, kurz nach Xen. 4, 3, 1—4, 4, 6.

Kap. 28 erzählt Ephoros den Schneesturm und die Strapazen des armenischen Winters in einer echt rhetorischen Ueberarbeitung. Es sind nicht nur die Ereignisse der zwei schlimmsten Tage auf einen zusammengedrängt, sondern auch noch Züge aus der weiter vorausliegenden Darstellung hineinverwoben, wie schon Rehdantz richtig bemerkt hat[1]. Zugefügt ist nur, wenig probabel, ein Hagelunwetter 14, 28, 2 ἐπεγενήθη πνευμάτων μέγεθος μετὰ πολλῆς χαλάζης, eine in der rhetorisirenden Geschichtsschreibung auch sonst vorkommende Wettererscheinung[2].

Die ersten Schneefälle beginnen bei Xenophon vor den eigentlichen Schreckenstagen 4, 4, 8. 11, natürlich ist es nicht ausgeschlossen, dass auch Ephoros sie kurz, ohne Details, erwähnt hat.

ἐκύλινδον οἱ βάρβαροι ὁλοιτρόχους ἁμαξιαίους καὶ μείζους καὶ ἐλάττους, οἳ φερόμενοι πρὸς τὰς πέτρας παίοντες διεσφενδονῶντο).

[1] Einleitung 1863[1] S. 58 Anm. 111: 'Diodor schiebt dies in eine tragische Nacht zusammen', eine treffende Bemerkung, die bereits auf eine richtigere Beurtheilung des Quellenverhältnisses führen konnte, die aber leider von den späteren Quellenforschern nicht beachtet worden ist.

[2] Vgl. Ktesias Pers. 25 (Mardonios gegen Delphi).

Bei Diodor setzt die Erzählung 14, 28, 1 mit einer anschaulichen Schilderung des beginnenden Schneefalls ein, dann wird der Wind stärker und geht in einen Sturm über (§ 1. 2). Mit einem Sturm beginnt auch bei Xenophon der Bericht über die Schreckenstage 4, 5, 3 ὁ δὲ τρίτος (σταθμὸς) ἐγένετο χαλεπὸς καὶ ἄνεμος βορρᾶς ἐναντίος ἔπνει παντάπασιν ἀποκάων πάντα καὶ πηγνὺς τοὺς ἀνθρώπους.

Die darauf folgende Schilderung der Leiden ist aus verschiedenen Partien des Xenophon zusammengetragen, so dass sich die Abhängigkeit erst erkennen lässt, wenn man die einzelnen Bestandtheile dieses Mosaiks untersucht.

Diod. 14, 28, 3. 4	Xen. 4, 4, 11
διὰ γὰρ τὸ πλῆθος τῆς κατὰ τὸ συνεχὲς ἐκχεομένης χιόνος τά τε ὅπλα πάντα συνεκαλύφθη καὶ τὰ σώματα διὰ τὸν ἀπὸ τῆς αἰθρίας πάγον περιεψύχετο.	νυκτερευόντων δ' αὐτῶν ἐνταῦθα ἐπιπίπτει χιὼν ἄπλετος, ὥστε ἀποκρύψαι καὶ τὰ ὅπλα καὶ τοὺς ἀνθρώπους κατακειμένους, vgl. zum πάγος 4, 5, 3.
διὰ δὲ τὴν ὑπερβολὴν τῶν κακῶν ὅλην τὴν νύκτα διηγρύπνουν. καὶ τινὲς μὲν πῦρ ἐκκαύσαντες τῆς ἀπὸ τούτου βοηθείας ἐτύγχανον, τινὲς δὲ περικαταληφθέντες ὑπὸ τοῦ πάγου τὰ σώματα πᾶσαν ἀπεγίνωσκον ἐπικουρίαν. τῶν ἀκρωτηρίων αὐτοῖς σχεδὸν ἁπάντων ἀπονεκρουμένων.	4, 5, 5 διεγένοντο δὲ τὴν νύκτα πῦρ κάοντες, vgl. auch 20. 21. 4, 5, 12 ἐλείποντο δὲ τῶν στρατιωτῶν οἵ τε . . οἵ τε ὑπὸ τοῦ ψύχους τοὺς δακτύλους τῶν ποδῶν ἀποσεσηπότες.
4 διόπερ ὡς ἡ νὺξ διῆλθε, τῶν θ' ὑποζυγίων τὰ πλεῖστα εὑρέθη διεφθαρμένα καὶ τῶν ἀνδρῶν πολλοὶ μὲν τετελευτηκότες, οὐκ ὀλίγοι δὲ τὴν μὲν ψυχὴν ἔχοντες ἔμφρονα, τὸ δὲ σῶμα διὰ τὸν πάγον ἀκίνητον, ἔνιοι δὲ καὶ τοὺς ὀφθαλμοὺς ἐτυφλώθησαν διά τε τὸ ψῦχος καὶ τὴν ἀνταύγειαν τῆς χιόνος.	4, 5, 4 ὥστε καὶ τῶν ὑποζυγίων καὶ τῶν ἀνδραπόδων πολλὰ ἀπώλετο καὶ τῶν στρατιωτῶν ὡς τριάκοντα. 4, 4, 11 πολὺς ὄκνος ἦν ἀνίστασθαι. 4, 5, 12 οἵ τε διεφθαρμένοι ὑπὸ τῆς χιόνος τοὺς ὀφθαλμούς, vgl. 13.

Der Schlusssatz, Diod. 14, 28, 5, ist mit zum Theil wörtlicher Uebereinstimmung aus Xen. 4, 5, 25 herübergenommen[1].

[1] Zum Anfang vgl. Xen. 4, 5, 9. 22. 23.

Bis hierher ist keine nachweisbare Spur einer Nebenquelle zu erkennen, wohl aber finden sich in dem nächstfolgenden Theil, in dem der Zug von Armenien bis zum Berge Theches (Χήνιον ὄρος), beschrieben wird, mehrere Abweichungen in Namen und Zeitangaben, die soweit es das dürftige Excerpt des Diodor erlaubt, auf die Heranziehung von anderem Material schliessen lassen. Xenophon ist in diesem Abschnitt sehr kurz, um so näher lag für Ephoros die Benutzung anderer Hilfsmittel zur Aufklärung der hier in Betracht kommenden geographischen Fragen[1]. Am wahrscheinlichsten ist zunächst der Gedanke an eine Anabasis. Das Wenige, was wir aus den Fragmenten über die dem Sophainetos zugeschriebene Anabasis wissen, zeigt eine starke Verwandtschaft mit den Itinerarnotizen bei Xenophon[2], aber der Name des Sophainetos als Verfassers dieser Schrift hat, wie wir ihn aus Xenophons Anabasis kennen, einige Bedenken[3]. Doch auch in diesem kleinen Abschnitt hat Ephoros seine Hauptvorlage nicht verlassen, inhaltlich deckt sich die Darstellung fast ganz mit Xenophon und stellenweise tritt die Benutzung deutlich hervor.

Der Aufenthalt von acht Tagen in den armenischen Dörfern Diod. 14, 29, 1 stimmt mit Xen. 4, 6, 1 ἐπεὶ δ' ἡμέρα ἦν ὀγδόη überein. Die Marschzeiten verzeichnet Diodor in seinem lücken-

---

[1] Ephoros hat in dem geographischen Theil seines Werkes den pontischen und kleinasiatischen Völkern ein grosses Interesse gewidmet, vgl. Strabo 14, 5, 23 ff. und Ps.-Skymnos, Geogr. Gr. min. ed. Müller I S. 323 ff.

[2] Dies Verhältniss zeigt sich in dem einzigen grösseren Fragment bei Stephanos Byzantios unter dem Wort Χαρμάνδη:

Sophainetos	Xen. 1, 5, 10
ἐπὶ δὲ ταῖς Βαβυλωνίαις πύλαις πέραν τοῦ Εὐφράτου ποταμοῦ πόλις ᾤκιστο ὄνομα Χαρμάνδη.	πέραν δὲ τοῦ Εὐφράτου ποταμοῦ κατὰ τοὺς ἐρήμους σταθμοὺς ἦν πόλις εὐδαίμων καὶ μεγάλη, ὄνομα δὲ Χαρμάνδη.

Diodor giebt in derartigen Notizen öfters weniger als Xenophon, niemals aber mehr, so dass wir in diesen eine Heranziehung des Sophainetos nicht erkennen können (Vollbrecht, Zu Xen. Anabasis, Ratzeb. Progr. 1880 S. 19 f. hat die Itinerarnotizen zusammengestellt). Eine wichtige Abweichung bietet Sophainetos im Namen Τάοι für Τάοχοι (Steph. Byz. s. v.), doch deckt sich diese Namensform nicht mit der bei Diodor überlieferten, Χάοι s. S. 373.

[3] E. Schwartz bezweifelt überhaupt die Echtheit dieser Schrift, ich verdanke dies einer mündlichen Mittheilung von Herrn Prof. Schwartz

haften Excerpt nicht fortlaufend, wie Xenophon, sondern giebt diese Notizen nur an einzelnen Stellen. So fehlt die Angabe über die Dauer des Zuges längs des Phasisflusses, sieben Tage nach Xen. 4, 6, 4. Das Folgende ἐκεῖ δὲ τέτταρας ἡμέρας διανύσαντες (διαμείναντες cod. Patm.) διεπορεύοντο τὴν Χάων καὶ Φασιανῶν χώραν weicht, wenn auch vielleicht nur in einem Punkt, von Xenophon ab: Xenophon 4, 6, 5 bezeichnet die Völkerschaft als Τάοχοι, Sophainetos bei Stephanos Byzantios unter Τάοχοι als Τάοι, und auch die vier Tage finden sich nicht bei Xenophon, lassen sich aber vielleicht mit ihm vereinigen[1]. Den Kampf mit den Eingeborenen Xen. 4, 6, 5—27 giebt Diodor 14, 29, 1 mit einer der üblichen Phrasen wieder, die Ankunft in den Dörfern αὐτοὶ δὲ καταλαμβάνοντες τὰς τῶν ἐγχωρίων κτήσεις γεμούσας ἀγαθῶν ἐνδιέτριψαν ἐν αὐταῖς ἡμέρας πεντεκαίδεκα enthält eine, freilich nichtssagende Uebereinstimmung mit Xen. 4, 6, 27 εἰς κώμας πολλῶν κἀγαθῶν γεμούσας ἦλθον, zugleich aber eine Angabe über einen langen Aufenthalt in den Dörfern, für den Xenophon 4, 6, 27 keinen Anhalt bietet.

Es folgt Diod. 14, 29, 2 der Durchzug durch das Land der Chaldaeer (Χαλκιδαίων), 7 Tage, mit Uebergehung von 5 Tagemärschen durch das Gebiet der Taocher. Xenophon 4, 7, 15 nennt hier die Völkerschaft Χάλυβες, doch 5, 5, 17 Χαλδαῖοι[2].

Das Folgende deckt sich mit Xenophon:

Diod. 14, 29, 2. 3	Xen. 4, 7, 18—20
παρεγενήθησαν πρὸς τὸν Ἅρπαγον ὀνομαζόμενον ποταμόν, ὄντα τὸ πλάτος πλέθρων τεττάρων. ἐντεῦθεν δὲ διὰ τῆς Σκυτίνων (τ' ασκυτίνων u. ähnl. die	ἐκ τούτου οἱ Ἕλληνες ἀφίκοντο ἐπὶ τὸν (der Artikel fehlt in den besseren Handschr.) Ἅρπασον ποταμόν, εὖρος τεττάρων πλέθρων. ἐντεῦθεν ἐπο-

---

[1] Die Griechen marschiren nach Xen. 4, 6, 5 vom Phasis aus zwei Tage, zehn Parasangen, bei dem Passübergang stossen sie auf die Chalyber, Taocher und Phasianer. Es wird Halt gemacht, eine Berathung abgehalten, ἄριστον und δεῖπνον eingenommen, in der Nacht eine Abtheilung zur Umgehung ausgeschickt, am nächsten Tag der Uebergang forcirt Xen. 4, 6, 6—27. Wenn Ephoros, wahrscheinlich nicht mit Recht, die Ankunft am Pass auf den dritten Tag verlegte, so ergaben sich mit dem Kampftag bis zur Ankunft in den Dörfern vier Tage.

[2] Vgl. Strabo 12, 3, 19 p. 549 οἱ δὲ νῦν Χαλδαῖοι Χάλυβες τὸ παλαιὸν ὠνομάζοντο, ausführlich § 18—21 und 14, 5, 23—25 p. 678 nach Ephoros ua.).

Handschr.) πορευόμενοι διῆλθον ὁδὸν πεδινήν, ἐν ᾗ τρεῖς ἡμέρας αὐτοὺς ἀνέλαβον, εὐποροῦντες ἁπάντων τῶν ἀναγκαίων.	ρεύθησαν διὰ Σκυθηνῶν σταθμοὺς τέτταρας . διὰ πεδίου εἰς κώμας. ἐν αἷς ἔμειναν ἡμέρας τρεῖς καὶ ἐπισιτίσαντο.
μετὰ δὲ ταῦτ' ἀναζεύξαντες τεταρταῖοι παρεγενήθησαν πρὸς πόλιν μεγάλην Γυμνασίαν (so) ὀνομαζομένην.	19 ἐντεῦθεν διῆλθον σταθμοὺς τέτταρας . . πρὸς πόλιν μεγάλην καὶ εὐδαίμονα καὶ οἰκουμένην ἣ ἐκαλεῖτο Γυμνιάς.
3 ἐκ δὲ ταύτης ὁ τῶν τόπων τούτων ἀφηγούμενος ἐσπείσατο πρὸς αὐτοὺς καὶ τοὺς ὁδηγήσοντας[1] ἐπὶ θάλατταν συνέστησεν.	ἐκ ταύτης τῆς χώρας[2] ὁ ἄρχων τοῖς Ἕλλησιν ἡγεμόνα πέμπει . . 20 ἐλθὼν δ' ἐκεῖνος λέγει ὅτι ἄξει αὐτοὺς πέντε ἡμερῶν εἰς χωρίον ὅθεν ὄψονται θάλατταν.

Dann weicht wieder die Zahlenangabe bei Diodor, 15 Marschtage von Gymnias (Gymnasia Diodor) bis zum Χήνιον ὄρος[3] und der Name des Berges von Xenophon ab, der den Berg Theches nennt und 5 Tage für den Marsch rechnet, die ausführliche Schilderung der Szene auf dem Berge aber, Diod. 14, 29, 3. 4, ist unverkennbar aus Xen. 4, 7, 21—27 entnommen[4].

Von hier ab verschwinden wieder auch diese geringen Spuren einer Nebenquelle fast vollständig.

Der Durchzug durch das Land der Makroner und der Kolcher und die Ankunft in Trapezunt Diod. 14, 29, 5—30, 3 deckt sich, zum Theil wieder mit sehr starken Uebereinstimmungen[5], mit Xen. 4, 8, 1. 7—9. 15—23[6].

Diod. 14, 30, 4 ist ein zum Theil etwas ungenauer Auszug aus Xen. 5, 1, 4. 15—17[7]. Eine nähere Uebereinstimmung tritt wieder Diod. 14, 30, 5 und Xen. 5, 3, 1—3 hervor.

---

[1] Der verallgemeinernde Plural häufig bei Diodor.

[2] τῆς χώρας wird von Schenkl und Hug mit Unrecht getilgt.

[3] Bemerkenswerth ist hier, wie oben die runde Zahl 15, die von den detaillirten Angaben des Xenophon, dem sich Ephoros in den anderen Fällen genau anschliesst, absticht.

[4] Dies ist schon von Grote, Griech. Gesch., übers. von Meissner B. V S. 89 Anm., bemerkt worden.

[5] Speziell die Beschreibung der Wirkungen des kolchischen Honigs. Scheinbare Abweichungen (so der λόφος ὀχυρός Diod. 14, 29, 6) sind nur durch die ungenaue Phraseologie bei Diodor veranlasst.

[6] Mit einem selbständigen mythologischen Zusatz Diod. 14, 30, 3.

[7] Vgl. schon Neubert, De Xen. anab. et Diod. diss. Lips. 1881 S. 45.

In dem Bericht über die Mossynoiken Diod. 14, 30, 5—7[1] stammt aus anderer Quelle der Zusatz über die siebenstöckigen hölzernen Türme § 6 ἑπτορόφους ἔχοντες ξυλίνους πύργους, die Xenophon 5, 4, 26 μόσσυνοι nennt[2]. Die Kämpfe Xen. 5, 4, 14—26 giebt Diodor 14, 30, 6 kurz mit dem üblichen Phrasenwerk, die Schilderung der Sitten dieser Völkerschaft 14, 30, 6. 7 zum Theil wörtlich nach Xen. 5, 4, 26. 15 und 5, 4, 32—34.

Im Folgenden Diod. 14, 30, 7 sind die Chalyber übergangen und dafür ein Tag zu dem Marsch durch das Gebiet der Tibarener zugeschlagen, vgl. Xen. 5, 5, 1—3.

Diod. 14, 31, 1 deckt sich mit Xen. 5, 5, 3—6. 5, 6, 31. 6, 1, 14. 15, die Dauer des Aufenthalts in Kotyora ist von 45 Tagen auf 50 abgerundet.

Das Weitere, Diod. 14, 31, 2. 3 beruht auf Xen. 6, 1, 15. 16. 6, 2, 1 (vgl. 5, 5, 7 ff.), mit einem Zusatz Diodors über Mithridates.

Den letzten Theil des Rückzugs giebt Diodor 14, 31, 4 in einem dürftigen Excerpt wieder, Xenophon erzählt ihn 6, 2, 17—6, 6, 38 (Ankunft in Chrysopolis). Mit der Zahl οἱ περιλειφθέντες ἀπὸ μυρίων *τρισχίλιοι ὀκτακόσιοι, die verderbt ist, ist nichts anzufangen.

Diod. 14, 31, 5 ἐκεῖθεν δὲ ῥᾳδίως ἤδη τὸ λοιπὸν τινὲς μὲν διεσώθησαν εἰς τὰς πατρίδας, οἱ δὲ λοιποὶ περὶ τὴν Χερρόνησον ἀθροισθέντες[3] ἐπόρθουν τὴν παρακειμένην Θρᾳκῶν πόλιν[4] entspricht in Kürze Xen. 7, 2, 3 und den Ereignissen bei Byzanz und in Thrakien Xen. 7, 2, 1 f. 7, 3, 7 ff.

Die letzten Schicksale der Kyreer in Thrakien erzählt Diodor in einem späteren Abschnitt, 14, 37, 1—4, im Zusammenhang mit ihrer Anwerbung durch Thibron. Der Bericht stammt bis auf die Zahl § 1, σχεδὸν ὄντες πεντακισχίλιοι, die eine probable Kombination sein kann[5], aus Xenophon, der auch auf diese ausser-

---

[1] Ephoros hat diese Völkerschaft ausführlich behandelt, vgl. Ephoros frg. 81 f., Ps.-Skymnos Geogr. Gr. min. ed. Müller I V. 900 ff.

[2] Vgl. Strabo 12, 3, 18 p. 549, Schol. Ap. Rhod. 2, 378.

[3] Dies scheint ein Missverständniss aus Xenophon zu sein, bei dem wiederholt vom thrakischen Chersonnes die Rede ist (7, 1, 13. 7, 2, 2. 15. 7, 3, 3), wohin die Kyreer jedoch trotz der Aufforderung der Lakedaemonier nicht abgezogen sind.

[4] χώραν Wesseling und Vogel.

[5] Xenophon giebt die Stärke der Reste der Kyreer nicht an, abgesehen von einer gelegentlichen übertreibenden Bemerkung in einer Rede 7, 7, 23 μέγα δὲ εὖ ἀκούειν ὑπὸ ἑξακισχιλίων ἀνθρώπων (vgl. z.B. Koch, Zug der 10000 S. 137).

halb des Rückzugs liegenden Ereignisse noch ausführlich eingeht. Diodor 14, 37, 1 greift zunächst auf 14, 31, 5 zurück und erzählt dann die Uebernahme des Kommandos durch Xenophon nach Xen, 7, 2, 8 f. und 7, 3, 7. Die Ereignisse in Thrakien (Xen. 7, 3, 7— 7, 5, 16) zieht er in einem kurzen Excerpt gewaltsam zusammen und schachtelt sie in die Erzählung der letzten Expedition ein, die auch bei Xenophon (7, 5, 12—16) unmittelbar vor der Uebergabe des Heeres an Thibron ihren Platz hat:

Diod. 14, 37, 2. 3	Xen. 7, 5, 12
ὃς ἀναλαβὼν τὴν δύναμιν ὥρμησε πολεμήσων Θρᾷκας τοὺς περὶ τὸν Σαλμυδησσὸν οἰκοῦντας. οὗτος δ' ἔστι μὲν ἐπ' ἀριστερᾷ τοῦ Πόντου, παρεκτείνων δ' ἐπὶ πολὺ πλεῖστα ποιεῖ ναυάγια.	συνεστρατεύοντο καὶ ἀφικνοῦνται ἐν δεξιᾷ ἔχοντες τὸν Πόντον .. εἰς τὸν Σαλμυδησσόν. ἔνθα . . πολλαὶ (νῆες) ὀκέλλουσι καὶ ἐκπίπτουσι · τέναγος γάρ ἐστιν ἐπὶ πάμπολυ τῆς θαλάττης.
3 οἱ μὲν οὖν Θρᾷκες εἰώθεισαν περὶ τούτους τοὺς τόπους ἐφεδρεύοντες τοὺς ἐκπίπτοντας τῶν ἐμπόρων αἰχμαλωτίζειν.	13 καὶ οἱ Θρᾷκες οἱ κατὰ ταῦτα οἰκοῦντες . . τὰ καθ' αὑτοὺς ἐκπίπτοντα ἕκαστοι λήζονται . . .
ὁ δὲ Ξενοφῶν μετὰ τῶν συνηθροισμένων στρατιωτῶν ἐμβαλὼν αὐτῶν εἰς τὴν χώραν μάχῃ τε ἐνίκησε καὶ τὰς πλείστας τῶν κωμῶν ἐνέπρησεν.	14 ἐντεῦθεν ταῦτα καταστρεψάμενοι ἀπῆσαν πάλιν. Aus Xen. 7, 3, 40—7, 4, 1 (Ueberfall thrakischer Dörfer und ihre Verbrennung, 7, 4, 2—6 weitere Unternehmungen).

Den Schluss bildet die Uebernahme des Heeres durch Thibron Diod. 14, 37, 4 (vgl. Xen. Anab. 7, 6, 1 ff. 7, 8, 24 und Hell. 3, 1, 6).

Die κατάβασις geht, wie diese Analyse zeigt, in ihrem Haupttheil fast vollständig auf Xenophon zurück, Abweichungen und Zusätze aus anderer Quelle finden sich nur ganz vereinzelt. Auch die Freiheiten, die sich Ephoros in der Anordnung und Stilisirung der Reden und der Schilderung des Schneesturms erlaubt hat, halten sich innerhalb der gewohnten Grenzen und lassen noch die aus der Vorlage entnommenen Bestandtheile deutlich erkennen.

Die Darstellung der ἀνάβασις, der Schlacht und einiger Partien im ersten Theile des Rückzugs zeigt einen anderen Charakter, hier sind zwei Ueberlieferungen mehr oder weniger

gleichmässig neben einander herangezogen, die griechische Anabasisrelation und eine Quelle zur persischen Geschichte, die sich auf Grund einer Reihe von Fragmenten in der Hauptsache mit Ktesias identifiziren lässt[1]. Ob neben Ktesias hier auch andere Περσικά benutzt sind, können wir nicht feststellen. Diese Frage hat keine weitere Bedeutung, die Aufgabe ist, aus der ephoreischen Darstellung neben der Relation des Xenophon die Περσικά herauszuschälen und die Verarbeitung dieser beiden Quellen zu verfolgen.

Wenn man das aus den Περσικά Entnommene ausscheidet, so deckt sich das Uebrige sachlich, gelegentlich auch wörtlich, mit Xenophon. Neben der Anabasis hat Ephoros die Hellenika herangezogen, er hat den einschlägigen kurzen Abschnitt fast unverändert in seine Darstellung mithineingearbeitet. Neben diesen Quellen lassen sich nur an zwei Stellen geographische Zusätze aus anderem Material vermuthen.

In einem früheren Kapitel 14, 12, 7—9 erzählt Diodor im Anschluss an die Thaten des Klearch von den Beziehungen desselben zu Kyros und von dem ihm ertheilten Auftrag, Mannschaften anzuwerben (Xen. Anab. 1, 1, 9. 1, 3, 3. 4. 2, 6, 2—5).

Die Erzählung der Expedition des Kyros beginnt Diod. 14, 19. Das erste Kapitel, Diod. 14, 19, 2—9, das die Vorbereitungen zum Zuge, die Gesandtschaft nach Lakedaemonien, die Vertheilung der Statthalterschaften[2], die Angaben über Heer und Flotte, umfasst, geht zum grossen Theil auf die persische Quelle zurück. Die Hand des Ktesias verräth sich bereits hier, wenn auch direkte

[1] Kaemmel, Schlacht von Kunaxa, Philol. 34, 1876, S. 518 ff. u. 665 ff., hat den verfehlten Versuch gemacht, den ganzen Bericht auf Ktesias zurückzuführen. Die direkten Bezeugungen sind seltener im ersten Theil, häufiger und umfangreicher für den zweiten, der für uns der wichtigere ist. Zu dem Excerpt des Photios 58—60 treten die von Plutarch im Leben des Artaxerxes erhaltenen beträchtlichen Reste aus Ktesias hinzu. Plutarch benutzt in den für uns in Betracht kommenden Theilen der Lebensbeschreibung Xenophon, Ktesias und die Περσικά des Deinon. Das Eigenthum des letzteren ist, wo nicht die häufigen direkten Citate Aufschluss geben, nicht immer scharf zu scheiden, Deinon hat hier vielfach nur eine zum Theil willkürliche Ueberarbeitung des Ktesias gegeben, gelegentlich mit Heranziehung des Xenophon, vgl. S. 381 Anm. 4.

[2] Diod. 14, 19, 6, diese Angaben stehen im Zusammenhang mit Diod. 14, 35, 2—5, wo die Schicksale des Tamos und der anderen Satrapen nach Kyros Tod erzählt werden.

Zeugnisse fehlen: die Liste der Strategen § 8 giebt nur die Namen der später in persische Gefangenschaft gerathenen Strategen[1]. Eingeflochten ist in den Bericht über die Unterstützung des Kyros durch die Lakedaemonier und die zu Hülfe gesandte Flotte Diod. 14, 19, 4. 5 ein Stück aus den Hellenika des Xenophon[2]:

Diod. 14, 19, 4	Xen. Hell. 3, 1, 1
ἀπέστειλε δὲ καὶ πρὸς Λακεδαιμονίους πρεσβευτὰς τοὺς ἀνανεωσομένους τὰς κατὰ τὸν πρὸς Ἀθηναίους πόλεμον εὐεργεσίας καὶ παρακαλέσοντας ἑαυτῷ συμμαχεῖν. οἱ δὲ Λακεδαιμόνιοι, νομίσαντες αὑτοῖς συνοίσειν τὸν πόλεμον, ἔγνωσαν τῷ Κύρῳ βοηθεῖν, καὶ παραχρῆμα ἐξέπεμψαν πρεσβευτὰς πρὸς τὸν ἑαυτῶν ναύαρχον Σάμον ὀνομαζόμενον, ὅπως ὅτι ἂν κελεύῃ ὁ Κῦρος πράττῃ.	ἐκ δὲ τούτου πέμψας Κῦρος ἀγγέλους εἰς Λακεδαίμονα ἠξίου, οἷός περ αὐτὸς Λακεδαιμονίοις ἦν ἐν τῷ πρὸς Ἀθηναίους πολέμῳ, τοιούτους καὶ Λακεδαιμονίους αὐτῷ γίγνεσθαι. οἱ δ' ἔφοροι δίκαια νομίσαντες λέγειν αὐτὸν Σαμίῳ τῷ τότε ναυάρχῳ ἐπέστειλαν ὑπηρετεῖν Κύρῳ, εἴ τι δέοιτο. κἀκεῖνος μέντοι προθύμως ὅπερ ἐδεήθη ὁ Κῦρος ἔπραξεν.

Mit der Anabasis des Xenophon finden sich einige sachliche Uebereinstimmungen[3], doch lässt es sich nicht mit Sicherheit

---

[1] Vor allem fehlt Sophainetos, der Führer einer Truppe von 1000 Arkadern (Xen. 1, 2, 3. 9), übergangen ist von den gefangenen Führern nur der unbedeutende Arkader Agias. Auch die spezialisirte Angabe, dass Klearch sämmtliche Peloponnesier mit Ausnahme der Achaeer kommandirte, deckt sich nicht mit Xenophon (vgl. 1, 2, 9. 1, 3, 7), Ktesias war φιλοκλέαρχος (Plut. Art. 13), die Angabe des Photios 23 καὶ στρατηγῶν Κλέαρχος Ἑλλήνων hilft freilich nicht weiter, da sie nur der faktischen Stellung des Klearch entspricht (vgl. Xen. 1 6, 5 u. s.). Den Menon bezeichnet Xenophon 1, 2, 6 u. s. nur allgemein als Thessaler, die Liste des Diodor als Larissaeer.

[2] Der kurze Bericht der Hellenika wird im folgenden Paragraphen Diod. 14, 19, 5 wieder aus der anderen Quelle ergänzt (Ankunft des Nauarchen Σάμος in Ephesos, Vereinigung mit dem Admiral des Kyros Tamos), die hier gegebenen Zahlen, 25 lakedaemonische Schiffe, 50 Schiffe des Kyros unter Tamos, 800 Hopliten unter Cheirisophos, weichen von den Zahlen, die Xenophon in der Anabasis an anderer Stelle 1, 4, 2. 3 giebt, ab, der Nauarch Pythagoras (für Samios, vgl. E. Schwartz, Rhein. Mus. 44, 1889, S. 192 f., E. Meyer, Gesch. des Alterth. V S. 185 Anm.) hat bei ihm 35 Schiffe, Tamos 25, Cheirisophos 700 Hopliten.

[3] Zu Diod. 14, 19, 2. 3 vgl. Xen. Anab. 1, 1, 4 u. 1, 1, 6—11. 1, 2, 1—3; 13000 griechische Söldner Diod. 14, 19, 6. 7 Xen. 1, 2, 9. 10

unterscheiden, wie weit sie in diesem Abschnitt herangezogen ist. Der Schluss Diod. 14, 19, 9 kann auf Xenophons Relation zurückgehen[1], und die Angabe Diod. 14, 19, 6, dass Kyros Kilikien und Pisidien als Ziel der Unternehmung vorschützte, ist aus Xenophon, der 1, 1, 11. 1, 2, 1. 3, 1, 19 Pisidien nennt, und aus einer Variante, die Kilikien an Stelle von Pisidien angiebt (Diod. § 3), kombinirt.

Nach diesem einleitenden Abschnitt beginnt die eigentliche Schilderung des Zuges. Diodor 14, 20, 1 macht den Marsch durch Lydien, Phrygien, Kappadokien Xen. 1, 2, 5—20[2] kurz ab, über den Pass[3] giebt Xenophon 1, 2, 21 nur eine knappe Notiz, Diodor eine etwas ausführlichere Beschreibung, in der auch die Länge angegeben wird[4].

Von hier ab, Diod. 14, 20, 2 vgl. Xen. 1, 2, 22 f., zeigen sich die ersten Anklänge im Ausdruck an Xenophon, zu denen die übereinstimmenden Zeitangaben hinzutreten.

In dem Bericht über Syennesis, den König von Kilikien, und sein Verhalten gegenüber Kyros Diod. 14, 20, 2. 3 (vgl. Xen. 1, 2, 21. 24—27) scheint gleichfalls ein Theil auf Xenophon zurückzugehen:

Diod. 14, 20, 3	Xen. 1, 2, 26
μεταπεμπομένου δ' αὐτὸν Κύρου καὶ τὰ πιστὰ δόντος ἐπορεύθη πρὸς αὐτόν.	Κῦρος δὲ .. μετεπέμπετο τὸν Συέννεσιν πρὸς ἑαυτόν, dieser kommt nicht πρὶν ἡ γυνὴ αὐτὸν ἔπεισε καὶ πίστεις ἔλαβε.

Dagegen ist die Angabe über das Doppelspiel des Syennesis, der den einen von seinen zwei Söhnen dem Kyros mitgiebt, den

---

u. 1, 7, 10 (vgl. E. Meyer, Gesch. des Alterth. V S. 185 Anm.), dagegen wird die Stärke des asiatischen Heerestheils Diod. 14, 19, 7 auf 70000 Mann, darunter 3000 Reiter, abweichend von Xen. 1, 7, 10 (100000 Mann) angegeben.

[1] Diod. 14, 19, 9 τοῖς μὲν ἡγεμόσιν ἐδεδηλώκει τὴν ἐπὶ τὸν ἀδελφὸν ἀνάβασιν, τὸ δὲ πλῆθος ἔκρυπτεν, εὐλαβούμενος μήποτε διὰ τὸ μέγεθος τῆς στρατείας ἐγκαταλίπῃ τὴν ἑαυτοῦ προαίρεσιν giebt wieder, was Xenophon 1, 3, 1 ff. 3, 1, 10. 1, 4, 12 (οἱ δὲ στρατιῶται ἐχαλέπαινον τοῖς στρατηγοῖς καὶ ἔφασαν αὐτοὺς πάλαι ταῦτ' εἰδότας κρύπτειν) erzählt, zu der Bemerkung über Kyros Fürsorge für das Heer vgl. zB. Xen. 1, 2, 12. 19. 1, 9, 17. 1, 10, 18.

[2] Lykaonien (Xen. 1, 2, 19) ist übergangen.

[3] Vgl. Ritter, Erdkunde B. XIX S. 274.

[4] Vgl. S. 380.

anderen zum König schickt, aus Ktesias (Phot. 23 ὅπως τε Συέννεσις ὁ Κιλίκων βασιλεὺς ἄμφω συνεμάχει, Κύρῳ τε καὶ Ἀρτοξέρξῃ) entnommen.

Der folgende Abschnitt über die Meuterei der Söldner Diod. 14, 20, 4. 5 giebt wieder ein Stück aus der Relation des Xenophon 1, 3, auch hat Diodor § 4 noch die Itinerarnotiz über die 20 Tage in Tarsos aus Xen. 1, 3, 1 erhalten[1].

Es folgt die Ankunft in Issos und das Eintreffen der Flotte mit Cheirisophos Diod. 14, 21, 1. 2 (vgl. Xen. 1, 4, 1—3). Die Itinerarnotiz § 1 πρὸς πόλιν Ἰσσόν, ἐπὶ θαλάττης μὲν κειμένην[2], ἐσχάτην δ' οὖσαν τῆς Κιλικίας deckt sich mit Xenophon 1, 4, 1 εἰς Ἰσσούς, τῆς Κιλικίας ἐσχάτην πόλιν ἐπὶ τῇ θαλάττῃ οἰκουμένην, μεγάλην καὶ εὐδαίμονα, aber die Zahl von 800 Hopliten (Xen. 1, 4, 3 700) zeigt, dass hier daneben dieselbe Quelle, wie Diod. 14, 19, 5, benutzt ist[3].

Den Durchzug durch die Kilikisch-Syrischen Thore erzählt Diodor 14, 21, 2—5 im Wesentlichen in Uebereinstimmung mit Xen. 1, 4, 4. 5. Die Beschreibung des Passes § 3. 4 ist aber vollkommen verwirrt, vor allem fehlt das Meer. Einzelne Züge aus Xenophon sind auch hier zu erkennen, doch kommen einige Punkte, wie der Name des Gebirges hinzu, sodass es unmöglich ist, das Ganze als eine blosse Verballhornung des einfachen und durchsichtigen Berichtes des Xenophon zu erklären[4]. Ephoros wird hier eine ausführlichere Schilderung der Passstrasse nach Xenophon und anderem Material gegeben haben[5], erst aus dieser kann das verunglückte Excerpt des Diodor entstanden sein. Die Angabe über die Rücksendung der Flotte nach Ephesos § 5 geht vermuthlich wieder auf die Περσικά zurück.

Der Bericht über den weiteren Marsch bis an die Grenzen von Babylonien Diod. 14, 21, 5—7 bildet einen dürftigen Auszug

---

[1] Das rhetorische Räsonnement § 4 ἀναλογιζόμενος δὲ ἕκαστος τὰ μήκη τῶν ὁδῶν κτλ. ist eigene Arbeit des Ephoros.

[2] Issos lag nicht unmittelbar am Meere, sondern etwa eine Meile davon entfernt.

[3] Auch die Ausführung über die Lakedaemonier § 2 kann auf Ktesias zurückgehen, vgl. Plut. Art. 6 eine verwandte Geschichte über die angebliche Sendung einer Skytale an Klearch.

[4] Dies nimmt Neumann, Zur Länderkunde Kilikiens, Jahrbücher f. Philol. 127, 1883, S. 536 f. an.

[5] Ueber den Pass (resp. die Pässe) vgl. Ritter, Erdkunde B. XVII 1789—1829, Neumann aO. S. 535 ff.

aus Xenophon. Die Itinerarnotiz § 5 repräsentirt die Summe der von Xenophon 1, 4, 6—11 gegebenen Zahlen[1], die 5 Tage § 6 decken sich mit Xen. 1, 4, 11. Die Eröffnung des wahren Marschzieles Diod. 14, 21, 6 ist ein stark zusammengezogenes Excerpt aus Xen. 1, 4, 11—13, eingeleitet durch eine Phrase von Ephoros-Diodor und am Schluss mit Xenophon im Wortlaut sich berührend. Den Rest des Zuges Xen. 1, 4, 17—1, 5, 10 vgl. 1, 7, 1 macht Diodor 14, 21, 7 in einem Satz ab.

Dann geht Ephoros Diod. 14, 22, 1—4 in einem zusammenhängenden Abschnitt zu den Verhältnissen und Ereignissen auf persischer Seite über. Dass Ktesias hier benutzt ist, zeigt die aus ihm stammende Angabe über die Stärke des königlichen Heeres, 400000 Mann[2], Xenophon giebt sie 1, 7, 11 auf 1200000, in der Schlacht 1, 7, 12 auf 900000 Mann an[3]. Auch die Angabe über das befestigte Lager und den Graben geht, wie sich noch nachweisen lässt, auf Ktesias und nicht auf eine Verdrehung des xenophontischen Berichts zurück. Xenophon erzählt, dass der König als Schutzwehr einen Graben bis zur medischen Mauer in der Länge von 12 Parasangen, 5 ὀργυιαί breit und 3 tief, ausgehoben hätte, er hätte jedoch dieses Fronthinderniss ohne Vertheidigung aufgegeben und sich weiter zurückgezogen (Xen. 1, 7, 17), erst am zweiten Tag, nachdem Kyros den Graben passirt hat, stellt er sich zur Schlacht (Xen. 1, 7, 20). Bei Ephoros Diod. 14, 22, 3. 4 dagegen gehört der Graben mit dem Lager zusammen, das im Rücken des Heeres angelegt wird, ebenso weichen die Masse § 4 τὸ μὲν πλάτος ποδῶν ἑξήκοντα, τὸ δὲ μῆκος ⟨. . .⟩, ⟨τὸ δὲ βάθος⟩ ποδῶν δέκα von Xenophon vollständig ab, sie standen, wie sich aus einer Angabe des Plutarch erschliessen lässt, bereits in der Quelle des Ephoros, bei Ktesias[4].

---

[1] 1 Tagemarsch bis Myriandos Xen. 1, 4, 6, 7 Tage Rast 1, 4, 7, 4 + 5 + 3 Märsche bis zum Euphrat 1, 4, 9—11, in Summa 20 Tage.

[2] Ktes. Plut. Art. 13.

[3] Deinon hat, ebenso wie Xenophon, eine grössere Zahl als Ktesias gegeben (Plut. Art. 13).

[4] Plutarch benutzt neben Xenophon und Ktesias als dritte Quelle die Περσικά des Deinon. Seine Angaben Art. 7 über die Masse des Grabens, 10 ὀργυιαί Breite und Tiefe, 400 Stadien Länge, die sowohl von Xenophon wie von Diodor abweichen, lassen sich nur auf Deinon zurückführen: sie sind kombinirt aus den 12 Parasangen des Xenophon (= 360 Stadien) und den 60 Fuss Breite (= 10 ὀργυιαί), die bei Diodor angegeben werden, die schwindelhafte Tiefe, 10 ὀργυιαί statt 10 Fuss,

Ueber die Eliminirung des Tissaphernes neben Pharnabazos im § 1[1] ist bereits an anderer Stelle gesprochen worden[2], sie fällt dem Diodor zur Last[3].

Es folgt die ausführliche Beschreibung der Schlacht Diod. 14, 22, 5—24, 6.

Ephoros hat für sie die einseitige, aber militärisch sachliche Darstellung des Xenophon 1, 8—10, die im Wesentlichen nur die Griechen berücksichtigt, zur Grundlage genommen und durch eine Reihe von ergänzenden Angaben bereichert und ausgebaut. Ein Theil ist Phrasenwerk, Anderes kann Kombination sein, es bleibt aber ein Rest, der durch die Zeugnisse des Plutarch auf die Περσικά des Ktesias zurückgeführt wird[4]. Diese Partie hat einen besonderen Werth für die Kenntniss der Arbeitsweise des Ephoros, hier wird nicht nur, wie in der Regel in dem Vorhergehenden, der eine Bericht durch den anderen ergänzt, sondern es werden auch, wie sich an den erhaltenen Bruchstücken des Ktesias verfolgen lässt, widersprechende Versionen aus beiden Vorlagen mit einander vereinigt und verschmolzen.

Den Gesammtverlauf der Schlacht giebt Ephoros, so weit er ihn verstanden hat, nach Xenophon. Mit diesem decken sich

---

ist einfach durch die Uebertragung der Breite gewonnen. Diese Uebereinstimmung mit Diodor lässt sich nur aus Ktesias ableiten, der sowohl Ephoros wie Deinon vorgelegen hat. Aehnliche Ueberarbeitungen des Ktesias durch Deinon lassen sich auch sonst in Plutarchs Artaxerxes erkennen, der oft die Varianten des Deinon neben Ktesias vermerkt.

[1] Die zweite Botschaft hatte Tissaphernes überbracht, vgl. Xen. 1, 2, 4. 5, über die Botschaft des Pharnabazos vgl. Diod. 14, 11, 3.

[2] Rhein. Mus. 61, 1906 S. 263 ff.

[3] Die letzte, wohl nur durch ein Versehen stehen gebliebene Vertauschung der beiden kleinasiatischen Satrapen (nur als solche werden sie verwechselt) findet sich bei Diodor 14, 35, 2, in dem an die Niederwerfung des kyreischen Aufstandes anschliessenden Kapitel. Aber hier hat Diodor endlich bemerkt, dass er mit der gewaltsamen Zusammenziehung der beiden Personen nicht durchkam (vgl. § 3), schon vom nächsten Paragraphen ab (14, 35, 3 ff.) hört sie auf. Diese Stelle muss zu der Aufzählung im Rhein. Museum 61, 1906 S. 263 f. zugefügt werden, sie ist charakteristisch für die Fabrikarbeit des Diodor.

[4] Im Wesentlichen richtig L. Hollaender, Kunaxa, Naumburger Progr. 1893 S. 32—34. Das Schlachtgemälde, das Ktesias entworfen hat, hat, wie Plutarch zeigt, wenig Aehnlichkeit mit der Darstellung in der Anabasis gehabt.

ferner folgende Einzelheiten: die Angaben über die Aufstellung des Heeres des Kyros Diod. 14, 22, 5[1], die Notizen über die Ausrüstung der Reiter des Kyros § 6 (vgl. Xen. 1, 8, 6) und über die Sichelwagen § 7[2], die weiteren Ausführungen in diesen Paragraphen jedoch nicht, ferner die Notiz 14, 23, 1[3] und die Angabe 14, 24, 6, dass von den Griechen keiner gefallen wäre[4].

In den durch Xenophon gegebenen Rahmen sind verschiedene Einlagen aus Ktesias hineingearbeitet[5].

Am wichtigsten ist unter diesen das grosse zusammenhängend bei Plutarch Art. 11 erhaltene Stück des Ktesias über den Tod des jüngeren Kyros, eine romanhafte Ausgeburt der üppigen Phantasie dieses Geschichtsschreibers und ein wichtiger Beitrag zur Charakteristik nicht nur des Ktesias, sondern überhaupt der Περσικά. So gering man die Glaubwürdigkeit des Ktesias einschätzt, so bringt man ihm für die Zeitgeschichte doch noch das meiste Vertrauen entgegen. Wie wenig man ihm auch hier trauen darf, zeigt die dreiste Lüge, dass er an der Gesandtschaft des Phalinos Theil genommen hätte, sie hat bereits Plutarch Art. 13 den Anlass zu einer scharfen Charakteristik seiner eitlen und unzuverlässigen Schriftstellerei gegeben, während Xenophon, der Ktesias kennt und citirt, stillschweigend, aber deutlich diese Memoirenfälschung zurückgewiesen hat[6].

---

[1] Auch die Angabe, dass Klearch die Griechen führte, ist sachlich korrekt (vgl. zB. Xen. 1, 8, 12 f. 1, 10, 5. 14 und den Schlachtbericht).

[2] Xen. 1, 8, 10, Ephoros-Diodor giebt ungenau an, dass sie vor der ganzen Front standen. Auch Ktesias kann sie erwähnt haben.

[3] Diod. 14, 23, 1 ὡς δὲ τρεῖς σχεδὸν σταδίους ἀπεῖχον ἀλλήλων αἱ δυνάμεις, οἱ μὲν Ἕλληνες παιανίσαντες . . προῆγον, vgl. Xen. 1, 8, 17 καὶ οὐκέτι τρία ἢ τέτταρα στάδια διειχέτην τὼ φάλαγγε ἀπ' ἀλλήλων ἡνίκα ἐπαιάνιζόν τε οἱ Ἕλληνες καὶ προήρχοντο ἀντίοι ἰέναι τοῖς πολεμίοις, das Folgende stammt aus Ktesias, vgl. S. 385 f.

[4] Xen. 1, 8, 20.

[5] Der Bericht des Ktesias über die Schlacht ist uns zum grossen Theil durch Plutarch in der Vita des Artaxerxes erhalten, das Kapitel 11 (Tod des Kyros) ist ein Excerpt aus Ktesias, die anschliessenden Kapitel 12 und 13 gehen gleichfalls in der Hauptsache auf ihn zurück, Varianten aus Deinon und Xenophon werden von Plutarch ausdrücklich vermerkt. Vgl. über diese Partie P. Krumbholz, Eisenacher Programm 1888/9 S. 4 f. ua.

[6] Xenophon 2, 1, 7 ἔρχονται παρὰ βασιλέως . κήρυκες οἱ μὲν ἄλλοι βάρβαροι, ἦν δ' αὐτῶν Φαλῖνος εἷς Ἕλλην. Vgl. E. Schwartz, Rhein. Mus. 44, 1889, S. 188.

Ephoros hat diese phantastische Schilderung, aus der auch moderne Forscher einiges Thatsächliche festhalten zu können glaubten, mit der kurzen widersprechenden Relation des Xenophon verschmolzen, indem er mit anerkennenswerthem Takt die schlimmsten Auswüchse beseitigte[1]. Er erzählt die Details, auf die Xenophon 1, 8, 26 f. nicht genauer eingeht, nach Ktesias[2], Diod. 14, 23, 5: (Kyros und Artaxerxes) ὥρμησαν ἐπ' ἀλλήλους, φιλοτιμούμενοι δι' ἑαυτῶν κρῖναι τὴν μάχην . . (es folgt eine rhetorische Phrase). 6 Κῦρος μὲν οὖν φθάσας ἐκ διαστήματος ἠκόντισε, καὶ τυχὼν τοῦ βασιλέως ἔσφηλεν αὐτὸν ἐπὶ τὴν γῆν. δν ταχέως οἱ περὶ αὐτὸν ἁρπάσαντες ἀπήνεγκαν ἐκ τῆς μάχης . . . 7 ὁ δὲ Κῦρος ἐπαρθεὶς τῷ προτερήματι[3] τῶν περὶ αὐτὸν εἰς μέσους ἐβιάσατο τοὺς πολεμίους καὶ τὸ μὲν πρῶτον ἀφειδῶς τῇ τόλμῃ χρώμενος πολλοὺς ἀνῄρει, μετὰ δὲ ταῦτα προχειρότερον κινδυνεύων ὑπό τινος τῶν τυχόντων Περσῶν πληγεὶς ἐπικαίρως ἔπεσεν.

Das Letzte ist eine Vermittelung mit Xenophon: der Perser ist der persische Jüngling Mithridates des Ktesias, der den Kyros verwundet (Plut. Art. 11, vgl. 15), aber das Haupt- und Glanzstück, das lange Umherirren des Kyros und die zweite Verwundung durch den Karer ist gestrichen[4].

Noch an einer zweiten Stelle können wir einen ähnlichen Vermittelungsversuch des Ephoros feststellen. Ktesias hatte zur

[1] Erleichtert wurde ihm die Kritik dadurch, dass Xenophon an dieser Stelle 1, 8, 26. 27 den Ktesias ausdrücklich citirt. Dieser hatte also, wie er sah, die von Ktesias erzählte Geschichte gekannt und verworfen. Ephoros pflegt in solchen Fällen oft dem jüngeren Gewährsmann zu folgen, meist mit weniger gutem Recht, als hier. — Charakteristisch ist, wie Xenophon den Ktesias für die Verwundung des Königs citirt: (Κῦρος) παίει κατὰ τὸ στέρνον (βασιλέα) καὶ τιτρώσκει διὰ τοῦ θώρακος, ὥς φησι Κτησίας ὁ ἰατρός, καὶ ἰᾶσθαι αὐτὸς τὸ τραῦμά φησι: er lehnt eine Verantwortung für die Angabe von der Verwundung ab. Vgl. E. Schwartz aO. Ueber die Benutzung und Kenntniss der Περσικά des Ktesias bei Xenophon s. Krumbholz, De Ctesia, Eisenacher Progr. 1889 S. 20, Reuss, Zu Xen., Wetzlarer Progr. 1887 geht in der Konstruktion von Beziehungen zu Ktesias zu weit.

[2] Plut. Art. 11.

[3] Ktes. Plut. Art. 11 ἐπαιρόμενος . . τῇ νίκῃ κτλ. Vgl. Isokr. Phil. 90.

[4] Dass letzteres keine Kürzung des Diodor ist, zeigt seine sonstige Manier, er pflegt derartige effektvolle Szenen sehr gewissenhaft und ausführlich wiederzugeben.

Steigerung der dramatischen Wirkung die Nacht, ein beliebtes Motiv der romanhaften Historiographie, herbeigezogen. Die ganze Geschichte vom Ende des Kyros spielt im Dunkel der Nacht, die sich bald nach dem Zusammenstoss mit dem König herabsenkt, der König empfängt die Nachricht von Kyros Tod in tiefster Nacht, zugleich dringt die Kunde von dem siegreichen Vordringen der Griechen zu ihm, er bricht bei Fackelschein auf, um die Leiche in Augenschein zu nehmen[1]. Nach Xenophon dagegen findet die Schlacht am Nachmittag statt (1, 8, 8), und auch der zweite Zusammenstoss der Griechen mit den Persern erfolgt noch vor Sonnenuntergang (Xen. 1, 10, 15). Ephoros Diod. 14, 24, 3. 4 lässt nun diesen zweiten Zusammenstoss ἤδη νυκτὸς ἐπελθούσης stattfinden, ein allgemeiner Ausdruck, mit dem er zunächst so wenig wie möglich von Xenophon abweicht, dann aber heisst es, dass die Griechen ὡς ἤδη νὺξ ἦν das Tropaion aufstellen, und dass sie in das Lager erst ungefähr um die zweite Nachtwache kommen, während sie bei Xenophon 1, 10, 17 bereits um die Zeit des Abendessens, ἀμφὶ δορπηστόν, dort anlangen. Er hat die Zeitangaben des Ktesias mit dem xenophontischen Bericht über den zweiten Zusammenstoss verbunden und die Abweichungen möglichst auszugleichen gesucht[2].

Auf Ktesias geht auch die Verlustangabe Diod. 14, 24, 5 ἀνῃρέθησαν τῶν τοῦ βασιλέως πλείους τῶν μυρίων πεντακισχιλίων zurück, sie ist das annähernde Mittel aus den Zahlen des Ktesias Plut. Art. 13, der die offizielle Schätzung auf 9000, seine eigene auf 20000 angiebt.

Indirekt lässt sich vielleicht noch eine weitere Einlage, die in ein aus Xen. 1, 8, 17 entnommenes Stück über den Angriff der Griechen hineingearbeitet ist, auf Ktesias zurückführen. Nach Xenophon gingen die Griechen infolge eines Zufalls in Laufschritt über, nach Diodor 14, 23, 1 hatte Klearch die Anordnung dazu getroffen, dieselbe Angabe findet sich bei Polyaen 2, 2, 3 in Verbindung mit einer zweiten aus Ktesias stammenden Geschichte[3]:

---

[1] Plutarch 12. 13 nach Ktesias, s. S. 383 Anm. 5.

[2] Ob Ktesias den zweiten Angriff der Griechen ausdrücklich erwähnt hat, oder ob sich bei ihm nur die Plut. Art. 12 gegebene Schilderung ihres siegreichen Vordringens fand, ist nicht zu entscheiden.

[3] Vgl. Melber, Quellen Polyaens, Jahrbücher f. Philol. Suppl. XIV S. 527—529. Die vorhergehende Geschichte, über Klearchs Rath an

Diod. 14, 23, 1

ὡς δὲ τρεῖς σχεδὸν σταδίους ἀπεῖχον ἀλλήλων αἱ δυνάμεις, οἱ μὲν Ἕλληνες παιανίσαντες τὸ μὲν πρῶτον ἡσυχῇ προῆγον· ὡς δ' ἐντὸς βέλους ἦσαν, ἔθεον κατὰ πολλὴν σπουδήν.

παρηγγελκὼς δ' αὐτοῖς Κλέαρχος ὁ Λακεδαιμόνιος ἦν τοῦτο πράττειν· . . τὸ δ' ἐγγὺς ὄντας δρόμῳ προσιέναι τὰς τῶν τόξων βολὰς καὶ τῶν ἄλλων βελῶν ὑπερπετεῖς ἐδόκει ποιήσειν.

Xen. 1, 8, 17 f.

καὶ οὐκέτι τρία ἢ τέτταρα στάδια διειχέτην τὼ φάλαγγε ἀπ' ἀλλήλων ἡνίκα ἐπαιάνιζόν τε οἱ Ἕλληνες καὶ προήρχοντο ἀντίοι ἰέναι τοῖς πολεμίοις, ὡς δὲ πορευομένων ἐξεκύμαινέ τι τῆς φάλαγγος, τὸ ὑπολειπόμενον ἤρξατο δρόμῳ θεῖν· . . καὶ πάντες δὲ ἔθεον.

Polyaen 2, 2, 3

τὴν δὲ φάλαγγα τῶν Ἑλλήνων κατ' ἀρχὰς μὲν βάδην ἦγε τῇ εὐταξίᾳ τοὺς βαρβάρους ἐκπλήττων· ὡς δὲ βέλους ἐντὸς ἤμελλεν εἶναι, δρόμῳ χρῆσθαι παρήγγειλεν, ὅπως μηδὲν ὑπὸ τῶν βελῶν βλάπτοιντο.

Das, was übrig bleibt, ist zum grössten Theil nichts als der stereotype Phrasenapparat, der keine sachlichen Angaben bietet und bieten will. Die Zahlenangaben, die sich bei Xenophon nicht finden, können auf Ktesias, der detaillirte Angaben über die Truppenstärke liebt, zurückgehen, aber auch zum Theil von Ephoros selbst durch annähernde Schätzung gewonnen sein[1].

Kyros, geht, von Xen. 1, 7, 9 abweichend, auf Ktesias zurück, vgl. Phot. 58 Plut. Art. 8.

[1] Das königliche Heer war nach Ktesias 400000 Mann stark, das des Kyros wahrscheinlich nach derselben Quelle 70000, mit den Griechen rund 80000, s. S. 377. Die Zahl der Gefallenen ist bei Ephoros-Diodor 14, 24, 5 auf königlicher Seite 15000 (aus Ktesias kombinirt, s. S. 385), bei dem Heer des Kyros 3000, ein Fünftel davon, sie zeigt dieselbe Proportion 1 : 5, wie die Heereszahlen. Im Centrum hat Kyros nach Diodor 14, 22, 6 10000 Garden, wieder dasselbe Verhältniss zu den 50000 des Königs § 7. Die Gardereiter § 6 (bei Xenophon 1, 8, 6 circa 600 Mann stark) und die Kavallerie des linken Flügels (Xen. 1, 9, 3 ohne Zahlenangabe) werden auf je 1000 angegeben, das kann vielleicht aus der Gesammtsumme von 3000 Diod. 14, 19, 7 s. S. 379 Anm.) und den 1000 paphlagonischen Reitern auf dem rechten

Ihr Schematismus beweist nichts für Ephoros, die orientalische Geschichtsschreibung arbeitet sehr stark mit schematischen Zahlen.

Beachtenswerther ist in dem Schlachtbild des Ephoros eine auf den ersten Blick auffallende Verschiebung. Die Schlacht bot ein von dem regelmässigen Schema sehr abweichendes Bild, die Frontausdehnung des königlichen Heeres war mehr als doppelt so gross als bei den Truppen des Kyros, der König, im Centrum seines Heeres, stand jenseits des linken feindlichen Flügels und hatte daher keinen Feind vor sich (Xen. 1, 8, 13), so kommt es, dass er, als der Kampf beginnt und die Griechen auf dem rechten Flügel siegen, zur Umklammerung einschwenkt (1, 8, 23). Kyros, der mit seinen 600 Gardereitern in abwartender Stellung den Gang des Gefechts verfolgt hatte, greift jetzt ein, damit der König den Griechen nicht in den Rücken kommt. Ephoros hat sich das nach dem Schema einer Normalschlacht zurechtgelegt, vermuthlich hat bereits Ktesias, bei dem wir nicht eine sachgemässe Schilderung dieser Vorgänge wie bei Xenophon erwarten können [1], eine ähnliche Darstellung gegeben. Bei Ephoros Diod. 14, 22, 6. 23, 5 steht Kyros mit 1000 Reitern und 10000 Auserlesenen im Centrum [2], entsprechend dem persischen Brauch (Xen. 1, 8, 22), hier erfolgt auch der Zusammenstoss des Kyros und des Artaxerxes. Dies steht im Widerspruch mit Xenophons Angabe über die Ausdehnung der Linien [3], doch haben in diesem Punkte auch

---

Flügel (14, 22, 5 nach Xen 1, 8, 5) konstruirt sein. Aber ein Urtheil ist hier nicht möglich, da uns Ktesias fehlt.

[1] Vgl. auch das bei Plut. Art. 9 Erzählte.

[2] Dagegen ist bei Xenophon 1, 8, 6 κατὰ τὸ μέσον ergänzt, was meist nicht beachtet wird.

[3] Xenophon sagt über die Richtung des Stosses nichts, ebensowenig giebt uns sein Text Aufschluss über den Platz des Kyros in der Aufstellung, denn κατὰ τὸ μέσον ist ergänzt. Kyros stand abwartend in beobachtender Stellung und verfolgte die Bewegungen des Königs (Xen. 1, 8, 21), er ist, als der Kampf in vollem Gange ist und die Griechen bereits gesiegt haben, noch nicht engagirt (dass er nicht auf dem linken Flügel stand, was man eventuell annehmen könnte, ergiebt sich aus Xen. 1, 9, 31). Die neueren Forscher, auch ein Militär, Treuenfeld, Zug der 10000, 1890 S. 52, lassen Kyros aus seinem Centrum heraus in der Diagonale zwischen den Fronten der beiden nahe vor dem Zusammenstoss stehenden Heere hindurch attackiren (vgl. zur Distanz vor der Eröffnung der Schlacht Xen. 1, 8, 17), Kaemmel, Philol. 34, 1876, S. 676. 692, sogar, trotzdem bereits auch auf dem linken Flügel der Kampf begonnen hat. Das Natürliche war, so weit

die Neueren geirrt, so weit sie auf den Verlauf des Angriffs näher eingegangen sind.

Die Einführung des Tissaphernes, der an Stelle des verwundeten Königs den Oberbefehl übernimmt, Diod. 14, 23, 6, kann eine naheliegende Kombination aus dem, was Xenophon über ihn berichtet, sein[1].

Aus der κατάβασις bis zur Gefangennahme der Feldherrn gehen gleichfalls noch einige Stücke auf Ktesias zurück, in der Erzählung von der Gesandtschaft des Phalinos Diod. 14, 25 allerdings nur das Ethnikon Ζακύνθιος § 1 und vielleicht der Vergleich mit Leonidas und seiner Antwort § 2 f.[2]. Im folgenden Theil aber sind, in enger Verbindung mit der Anabasis des Xenophon, beträchtliche Einlagen aus den Περσικά des Ktesias enthalten.

Der Bericht über die Vereinigung der Griechen mit Ariaios und über die Berathung wegen des Weitermarsches Diod. 14, 25, 7. 8 deckt sich sachlich mit Xen. 2, 2, 1—12, abgesehen von der Antizipation, dass Paphlagonien bereits jetzt als Ziel gewählt worden wäre. Aber auch Ktesias hatte über den Abzug der Griechen vom Schlachtfeld und die anschliessenden Ereignisse ausführlich und zum Theil von Xenophon abweichend erzählt, Phot. 58 ἀναχώρησις Κλεάρχου τοῦ Λακεδαιμονίου ἅμα τῶν σὺν αὐτῷ Ἑλλήνων τῆς νυκτός, καὶ τῶν τῆς Παρυσάτιδος πόλεων μιᾶς κατάληψις, εἶτα σπονδαὶ βασιλέως πρὸς τοὺς Ἕλληνας[3].

---

wir die Lage nach Xenophon übersehen können, dass Kyros, wo er auch stand, dem zur Umgehung einschwenkenden König, der seinem Heer in den Rücken zu fallen drohte (Xen. 1, 8, 24), hinter der Front des vorrückenden oder bereits kämpfenden linken Flügels entgegenging. Xenophon giebt derartige Details sehr oft nicht genauer an. Auch hier müssen wir uns von der Beeinflussung durch Ephoros frei machen.

[1] Ephoros hatte im Anschluss an Ktesias (Plut. Art. 11) den König nach seiner Verwundung aus dem Kampf ausscheiden lassen, Diod. 14, 23, 6. Die wiederholte Erwähnung des Königs bei Xenophon schien damit in unlösbarem Widerspruch zu stehen. Da sich nun nach Xen. 1, 10, 7. 8 und 2, 3, 19 Tissaphernes nach Durchbrechung der Peltastenstellung mit dem König vereinigt hatte und mit ihm zusammen gegen die Hellenen anrückte, so war es das Gegebene, ihn die Führung der vereinigten Abtheilungen und die Leitung des Kampfes übernehmen zu lassen (vgl. seine spätere Stellung Xen. 2, 3, 17 ff.). Dass bereits Ktesias den Tissaphernes und sein Eingreifen erwähnt hätte, ist nach Plut. Art. 13 nicht wahrscheinlich.

[2] S. oben S. 363 ff. u. 366 Anm. 3.

[3] Vgl. Xen. 2, 2, 1—12 u. 2, 3, 25—28.

Aus ihm stammt die Erzählung Diod. 14, 25, 8—26, 2, wie der König, dessen Wunde sich gebessert hat, die langsam marschirenden Griechen in schnellem Marsch einholt und sein Lager neben ihnen aufschlägt[1]. Dagegen die Angabe Diod. 14, 26, 2, dass die Griechen sich am nächsten Morgen in Schlachtordnung aufstellen (Xen. 2, 2, 21), und der dreitägige Waffenstillstand (Xen. 2, 3, 1—17[2]) stimmt wieder sachlich, der Vertrag Diod. 14, 26, 3 auch im Wortlaut mit Xenophon überein:

Diod. 14, 26, 3	Xen. 2, 3, 26 f.
ὥστε αὐτὸν (βασιλέα) μὲν φιλίαν παρασχέσθαι τὴν χώραν καὶ τοὺς ἡγησομένους ἐπὶ θάλατταν δοῦναι καὶ τοῖς διεξιοῦσιν ἀγορὰν παρέχειν, τοὺς δὲ μετὰ Κλεάρχου μισθοφόρους καὶ τοὺς μετ' Ἀριδαίου πάντας πορεύεσθαι διὰ τῆς χώρας μηδὲν ἀδίκημα ποιοῦντας.	φιλίαν παρέξειν ὑμῖν τὴν χώραν καὶ ἀδόλως ἀπάξειν εἰς τὴν Ἑλλάδα ἀγορὰν παρέχοντας . . . 27 ὑμᾶς δὲ αὖ ἡμῖν δεήσει ὀμόσαι ἦ μὴν πορεύσεσθαι ὡς διὰ φιλίας ἀσινῶς σῖτα καὶ ποτὰ λαμβάνοντας ὁπόταν μὴ ἀγορὰν παρέχωμεν, ἢν δὲ παρέχωμεν ἀγοράν, ὠνουμένους ἕξειν τὰ ἐπιτήδεια.

Den Vertrag hatte auch Ktesias (Phot. 58) erwähnt.

Nach dem Aufbruch der Kyreer Diod. 14, 26, 4 (Xen. 2, 4, 1. 9) folgt Diod. 14, 26, 4—5 ein Abschnitt über den Abzug des Königs nach Babylon, über die dort vertheilten Belohnungen und über den Plan des Tissaphernes, die Griechen durch Verrath zu vernichten, der auf Ktesias beruht (vgl. Phot. 59 Plut Art. 14[3]).

Die Gefangennahme der Feldherrn Diod. 14, 26, 6—27, 1 wird nach Xenophon erzählt[4], aber für die Absendung der Stra-

---

[1] Xenophon 2, 2, 13—18 berichtet darüber abweichend und vom griechischen Standpunkt aus: die Griechen gerathen zufällig in die Nähe der lagernden königlichen Truppen, sie marschiren eilig, wie aus 2, 2, 12 hervorgeht, und bleiben den ganzen Tag über ohne Nahrung (2, 2, 16, dagegen Diod. 14, 25, 8 ὡς ἂν ἅμα τὰς τροφὰς ποριζόμενοι).

[2] Vgl. Xen. 2, 3, 25. Ueber die Zeitrechnung vgl. zB. Koch, Zug der 10000, S. 52. 141, anders Grote, Gr. Gesch. übers. v. Meissner V S. 49.

[3] Die falsche Angabe, dass Tissaphernes die Tochter des Königs zur Gemahlin erhält, kann auch aus einem Missverständniss von Xen. 2, 4, 8 (vgl. 3, 4, 13), das sich auch bei Grote, Griech. Gesch., übers. v. Meissner V 51, findet, entstanden sein, vgl. Rehdantz, Einleit. zur Anabasis, 1863 S. 55 Anm. 105.

[4] S. S. 367.

tegen nach Babylon Diod. 14, 27, 2, die auch Xenophon 2, 6, 1 erwähnt, hat Ephoros wieder den Bericht des Ktesias herangezogen[1].

Die Angabe über den Aufbruch des Tissaphernes nach Ionien Diod. 14, 27, 4 kann gleichfalls auf Ktesias zurückgehen, die weitere κατάβασις liegt ausserhalb des Rahmens seiner Erzählung.

Wir sind in diesem Abschnitt in der günstigen Lage, in fortlaufender Folge die Einarbeitung einer zweiten Quelle in eine andere Vorlage verfolgen zu können, selbst in denjenigen Theilen, für die Photios und Plutarch versagen, ist vielfach die Zugehörigkeit zu den Περσικά ohne Schwierigkeit aus dem Inhalt zu erschliessen.

Im Kleinen bietet sich hier ein Bild von der Arbeitsweise des Ephoros. Es wird ergänzt durch eine zweite Partie, in der sich, allerdings nicht in so bequemem Zusammenhang und nur mit grossen Lücken, die Verarbeitung des Ktesias mit Herodot, der Grundlage für die Darstellung der Perserkriege, untersuchen und nachprüfen lässt.

Ktesias neben Herodot als Quelle des Ephoros

Für den grössten Theil der Περσικά des Ktesias sind wir zur Vergleichung in der Hauptsache auf den dürftigen Auszug des Photios angewiesen. Diodor geht zudem auf die inneren Vorgänge im Perserreich und namentlich auf die Hofgeschichte für die wir bei Photios das reichste Material haben, nicht ein es bleiben daher ausser der Expedition des Kyros nur wenige parallel laufende Partien übrig, die wichtigste und umfangreichste ist der Bericht über den Kriegszug des Xerxes, für den uns Photios in seiner summarischen Inhaltsübersicht noch einige werthvolle Anhaltspunkte erhalten hat. Dieser Abschnitt muss daher den Mittelpunkt für die Untersuchung der weiteren Benutzung des Ktesias bei Ephoros bilden.

---

[1] Die Bezichtigung des Menon Diod. 14, 27, 2 ἐδόκει γὰρ μόνος οὗτος στασιάζων πρὸς τοὺς συμμάχους προδώσειν τοὺς Ἕλληνας weist auf Ktesias, der Phot. 60 ausführlich über den Verrath des Menon bei der Gefangennahme der Feldherrn erzählt (zurückhaltend Xenophon 2, 6, 21—29, vgl. auch Rehdantz, Einl. z. Anab. Anm. 106). Auch im Ausdruck tritt noch eine Berührung zu Tage zwischen

Diod. 14, 27, 2	Ktes. Phot. 60
Τισσαφέρνης δὲ τοὺς στρατηγοὺς δήσας ἀπέστειλε πρὸς Ἀρταξέρξην.	ὡς εἰς Βαβυλῶνα πρὸς Ἀρτοξέρξην Κλέαρχον καὶ τοὺς ἄλλους ἀπέστειλεν ἐν πέδαις (Plut. Art. 18 ἐν πέδαις δεδεμένους).

A. Bauer[1] hatte bei Ephoros neben Herodot nur in sehr eingeschränktem Masse eine Benutzung anderer Quellen angenommen und die meisten der zahlreichen, oft sehr starken Abweichungen auf die willkürliche und freie Bearbeitung des Ephoros zurückgeführt. Die Berührungen dieser Partie mit Ktesias, auf die erst Holzapfel[2] aufmerksam gemacht hat, waren ihm entgangen, obgleich er bereits selbst ein Beispiel gleicher Art in den Fragmenten des 10. Buches bemerkt hatte.

Holzapfel hat festgestellt, dass mehrere Zahlenangaben, zB. die Zahl 800000 für das persische Heer, das Herodot auf 1700000 Mann angiebt, auf die Περσικά des Ktesias zurückgehen. Die spätere Forschung hat diese Resultate übernommen, gelegentlich auch dort, wo die Epitome des Photios versagt, eine Benutzung des Ktesias zu vermuthen versucht, aber eine nähere Begründung des Verhältnisses des Ephoros zu dieser Quelle ist nicht gegeben worden. Um dieses zu prüfen, genügt es nicht die Uebereinstimmungen festzustellen, sondern auch die Abweichungen und ihre Art müssen verfolgt und gewürdigt werden. Ephoros hat mehrere Angaben des Ktesias, die den Herodot korrigiren, sich zu eigen gemacht, es fragt sich, wie weit ging dies Vertrauen zu der jüngeren Quelle und wo hörte es auf. Das Excerpt des Photios, so dürftig es ist, kann uns auch darauf Antwort geben, und eine eingehendere Betrachtung wird zeigen, dass eine Vergleichung des ganzen wenn auch noch so lückenhaften Materials weiter führt, als die vereinzelten zufällig erhaltenen Uebereinstimmungen.

Komplizirter wird hier das Verhältniss dadurch, dass Ephoros neben Ktesias für die asiatische Geschichte auch anderes Material herangezogen hat. Auf dieses können wir, da greifbare Anhaltspunkte für seine Verfolgung fehlen, an dieser Stelle nicht näher eingehen, nur wo es neben Ktesias unverkennbar zu Tage tritt, muss es erwähnt werden. Die Möglichkeit ist nicht ausgeschlossen, dass einzelne Uebereinstimmungen nicht direkt auf Ktesias zurückgehen, sondern indirekt durch eine derartige Mittelquelle. Es genügt auf diese Möglichkeit hinzuweisen, eine weitere Bedeutung hat sie nicht, es kommt nicht auf den Namen des Ktesias sondern auf die Frage an, was wir bei Ephoros auf die Ueberlieferung der Περσικά zurückführen können.

---

[1] S. S. 361.
[2] S. S. 361.

Ausser den Perserkriegen bietet uns, wie oben bemerkt, das Excerpt des Photios nur an vereinzelten Stellen eine Handhabe zur Vergleichung mit der Epitome des Diodor. Wichtig sind zwei Stücke aus der Pentekontaetie, für die uns ein verhältnissmässig reiches Vergleichsmaterial zur Verfügung steht. Sie gewähren am besten einen Einblick in die Benutzung der Περσικά bei Ephoros und sollen daher zuerst besprochen werden [1].

Der Bericht des Diodor 11, 69 über die Ermordung des Xerxes durch Artabanos, die Thronbesteigung des Artaxerxes und die Beseitigung des Artabanos weist neben grossen und deutlich hervortretenden Uebereinstimmungen mit Ktesias auch einige Angaben auf, die aus einer abweichenden Quelle zu stammen scheinen. Zur Vergleichung liegt uns neben dem relativ ausführlichen, aber lückenhaften Auszug des Photios 29. 30 der Bericht des Deinon bei Justin 3, 1 [2] vor. Deinon hat hier, wie auch an anderen Stellen [3], die Erzählung des Ktesias überarbeitet und, wie der Vergleich mit Photios zeigt, nur wenig geändert [4].

Das Quellenverhältniss bei Diodor wird am deutlichsten durch eine Nebeneinanderstellung mit dem aus Photios und Justin rekonstruirten Bericht des Ktesias aufgedeckt.

Diod. 11, 69	Ktes. Phot. 29	Justin 3, 1
1 κατὰ τὴν Ἀσίαν Ἀρτάβανος, τὸ μὲν γένος Ὑρκάνιος, δυνάμενος δὲ πλεῖστον παρὰ τῷ βασιλεῖ Ξέρξῃ καὶ τῶν δο-	Ἀρτάπανος δὲ μέγα παρὰ Ξέρξῃ δυνάμενος	2 Artabanus, praefectus eius (Xerxis) . . in spem regni adductus

[1] Das Excerpt des Photios 63 über Euagoras und über Konons Ernennung zum persischen Admiral (vgl. auch Plut. Art. 21) bietet keine ausreichenden Anhaltspunkte zur Durchführung einer Vergleichung mit Diodor 14, 98. 110. 15, 2 ff. und 14, 39, 1—4 (vgl. Justin 6, 1, 7—9).

[2] Dass Deinon bei Justin zu Grunde liegt, wird durch das Fragment 21 Athen. 13, 89 p. 609a bezeugt, in dem die hier gegebene persische Namensform Bagabazus oder Bagabaxus wiederkehrt (βαγάζου die Handschr.), vgl. E. Meyer, Gesch. des Alterth. III S. 586 Anm. ua. Die Variante bei Aristot. Pol. 8, 8, 14 kommt für die Vergleichung nicht in Betracht.

[3] Vgl. S. 381 Anm. 4.

[4] Abgesehen von der besseren Namensform Bagabazus erscheinen zB. bei Justin § 2 7 Söhne des Bagabazus, bei Ktesias Phot. 30 3. Dagegen dürfen wir aus dem bei Photios oder Justin Fehlenden keine Schlüsse auf Differenzen der zu Grunde liegenden Autoren ziehen.

ρυφόρων ἀφηγούμενος, ἔκρινεν ἀνελεῖν τὸν Ξέρξην καὶ τὴν βασιλείαν εἰς ἑαυτὸν μεταστῆσαι. ἀνακοινωσάμενος δὲ τὴν ἐπιβουλὴν πρὸς Μιθριδάτην τὸν εὐνοῦχον, ὃς ἦν κατακοιμιστὴς τοῦ βασιλέως καὶ τὴν κυριωτάτην ἔχων πίστιν, ἅμα δὲ καὶ συγγενὴς ὢν Ἀρταβάνου καὶ φίλος ὑπήκουσε πρὸς τὴν ἐπιβουλήν.	μετ'⟨Ἀ⟩σπαμίτρου τοῦ εὐνούχου καὶ αὐτοῦ μέγα δυναμένου, βουλεύονται ἀνελεῖν (ἀναιρεῖν cod. Marc.) Ξέρξην,	
2 ὑπὸ τούτου δὲ νυκτὸς εἰςαχθεὶς ὁ Ἀρτάβανος εἰς τὸν κοιτῶνα, καὶ τὸν Ξέρξην ἀνελών, ὥρμησεν ἐπὶ τοὺς υἱοὺς τοῦ βασιλέως.	καὶ ἀναιροῦσι	cum septem robustissimis filiis regiam vesperi ingreditur (nam amicitiae iure semper illi patebat), trucidatoque rege voto suo obsistentes filios eius dolo adgreditur.
ἦσαν δὲ οὗτοι τρεῖς τὸν ἀριθμόν, Δαρεῖος μὲν ὁ πρεσβύτατος καὶ Ἀρταξέρξης, ἐν τοῖς βασιλείοις διατρίβοντες, ὁ δὲ τρίτος Ὑστάσπης ἀπόδημος ὢν κατ' ἐκεῖνον τὸν καιρόν· εἶχε γὰρ τὴν ἐν Βάκτροις σατραπείαν.		3 securior de Artaxerxe, puero admodum,
3 ὁ δ' οὖν Ἀρτάβανος παραγενόμενος ἔτι νυκτὸς οὔσης πρὸς τὸν Ἀρταξέρξην ἔφησε Δαρεῖον τὸν ἀδελφὸν αὐτοῦ φονέα γεγονέναι τοῦ πατρὸς καὶ τὴν βασιλείαν εἰς ἑαυτὸν περ σπᾶν.	καὶ πείθουσιν Ἀρτοξέρξην τὸν υἱὸν ὡς Δαρειαῖος αὐτὸν ὁ ἕτερος παῖς ἀνεῖλε.	fingit regem a Dareo, qui erat adulescens, quo maturius regno potiretur, occisum;
4 συνεβούλευσεν οὖν αὐτῷ πρὸ τοῦ κατασχεῖν ἐκεῖνον τὴν ἀρ-		inpellit Artaxerxen parricidium parricidio vindicare.

χὴν σκοπεῖν ὅπως μὴ δουλεύσῃ διὰ ῥᾳθυμίαν, ἀλλὰ βασιλεύσῃ τὸν φονέα (φόνον jüngere Handschr.) τοῦ πατρὸς τιμωρησάμενος. ἐπηγγείλατο δ' αὐτῷ (αὐτὸς cod. Patm.) συνεργοὺς παρέξεσθαι τοὺς δορυφόρους τοῦ βασιλέως.

5 πεισθέντος δὲ τοῦ Ἀρταξέρξου καὶ παραχρῆμα μετὰ τῶν δορυφόρων ἀνελόντος τὸν ἀδελφὸν Δαρεῖον,

καὶ παραγίνεται Δαρειαῖος ἀγόμενος ὑπὸ Ἀρταπάνου εἰς τὴν οἰκίαν Ἀρτοξέρξου, πολλὰ βοῶν καὶ ἀπαρνούμενος ὡς οὐκ εἴη φονεὺς τοῦ πατρός· καὶ ἀποθνήσκει.

4 cum ventum ad domum Darei esset, dormiens inventus, quasi somnum fingeret, interficitur.

Man sieht, dass die Abweichungen viel geringer sind, als man auf Grund der Vergleichung mit dem lückenhaften Excerpt des Photios annehmen könnte, und dass für diesen Theil die Relation des Ephoros sich fast vollständig mit Photios und Justin deckt[1].

Erst der Schluss enthält eine andere Version:

Diod.

(5) ὁρῶν αὐτῷ τὴν ἐπιβολὴν εὐροοῦσαν, καὶ παραλαβὼν τοὺς ἰδίους υἱοὺς καὶ φήσας καιρὸν ἔχειν τὴν βασιλείαν κατακτήσασθαι, παίει τῷ ξίφει τὸν Ἀρταξέρξην. 6 ὁ δὲ τρωθεὶς καὶ οὐδὲν παθὼν ὑπὸ τῆς πληγῆς ἠμύνατο τὸν Ἀρτάβανον καὶ κατενέγκας αὐτοῦ πληγὴν καιρίαν ἀπέκτεινε.

Ktes. 30

καὶ βασιλεύει Ἀρτοξέρξης, σπουδῇ Ἀρταπάνου· καὶ ἐπιβουλεύεται πάλιν ὑπ' αὐτοῦ, καὶ λαμβάνει κοινωνὸν τῆς βουλῆς Ἀρτάπανος Μεγάβυζον.. ἀλλὰ μηνύει πάντα Μεγάβυζος, καὶ ἀναιρεῖται Ἀρτάπανος ᾧ τρόπῳ ἔμελλεν ἀναιρεῖν Ἀρτοξέρξην· καὶ γίνεται πάντα δῆλα τὰ εἰργασμένα ἐπὶ Ξέρξῃ καὶ Δαρειαίῳ .. μάχη δὲ γίνεται μετὰ

Justin

5 dein cum unum ex regis filiis sceleri suo superesse Artabanus videret metueretque de regno certamina principum, adsumit in societatem Bagabazum, 6 qui .. rem prodit Artaxerxi, ut pater eius occisus sit, ut frater falsa parricidii suspicione oppressus, ut denique ipsi pararentur insidiae. 7 his cognitis

[1] Es ist sogar nicht unmöglich, dass der Name Mithridates erst durch Diodor an die Stelle des Aspamitres gesetzt ist, da Diodor seltenere Namen wiederholt durch geläufigere ersetzt, vgl. Rhein. Mus. 61, 1906, S. 257 ff.

	τὸν θάνατον Ἀρταπάνου τῶν τε συνωμοτῶν αὐτοῦ καὶ τῶν ἄλλων Περσῶν, καὶ πίπτουσιν ἐν τῇ μάχῃ οἱ τρεῖς τοῦ Ἀρταπάνου υἱοί.	Artaxerxes, verens Artabani numerum filiorum, in posterum diem paratum esse armatum exercitum iubet, recogniturus et numerum militum et in armis industriam singulorum. 8 itaque cum inter ceteros ipse Artabanus armatus adsisteret, rex simulat se breviorem loricam habere, iubet Artabanum secum commutare, exuentem se ac nudatum gladio traicit, tum et filios eius corripi iubet.
παραδόξως δὲ σωθεὶς ὁ Ἀρταξέρξης καὶ τὸν φονέα τοῦ πατρὸς τετιμωρημένος παρέλαβε τὴν τῶν Περσῶν βασιλείαν.		9 Atque ita egregius adulescens et caedem patris et se ab insidiis Artabani vindicavit.

Bei Ktesias und Deinon ist der König durch die Anzeige gewarnt und kommt dem Artabanos durch eine List zuvor, bei Diodor wird er von Artabanos angegriffen und verwundet und erschlägt ihn in der Gegenwehr. Ephoros scheint hier einer anderen Version zu folgen, während der递Haupttheil fast ganz auf Ktesias beruht. Gleichgültig ist es und nicht mit Sicherheit zu entscheiden, ob erst Ephoros diese Verschmelzung vorgenommen hat, oder ob bereits die Περσικά, die ihm vorlagen, den Bericht des Ktesias in ähnlicher Weise, wie Deinon, überarbeitet haben. Durch die nahen Berührungen wird die letztere Möglichkeit nicht absolut ausgeschlossen, lehrreich ist dafür das Beispiel des Deinon[1].

In dem Abschnitt über den Aufstand des Inaros und die aegyptische Expedition der Athener Diod. 11, 71, 3—6. 74. 75. 77, 1—5 liegen die Verhältnisse komplizirter, da hier die Περσικά mit griechischer Geschichtsschreibung verwoben sind. Für die Geschichte der athenischen Expedition hat Ephoros den Ktesias,

[1] Vgl. auch S. 381 Anm. 4.

der sehr ausführlich über diese und die letzten Schicksale der Athener berichtet hatte[1], ausgeschaltet, nur in einem Punkt, den σπονδαί, die den Griechen freien Abzug sichern sollten, Diod. 11, 77, 4, deckt sich seine Erzählung mit Ktesias Phot. 34, doch bereits die Angabe über den Abzug der Athener über Libyen nach Kyrene Diod. 11, 77, 5 lehnt sich an Thukydides 1, 110, 1 an und lässt den romanhaften Bericht des Ktesias 35—37 unberücksichtigt. Diese Partien beruhen auf Thukydides[2], daneben tritt eine stark tendenziöse Verschiebung zugunsten der Athener hervor[3]. Das Uebrige geht auf Ktesias 32—34 zurück[4], doch mit einer Reihe von Abweichungen, die aus einer den Ktesias überarbeitenden Quelle stammen[5].

Bevor wir jetzt zu den mit Herodot parallel laufenden Partien übergehen, muss das Verhältniss des Ktesias zu Herodot kurz berührt werden. Es wird treffend durch die Einleitung des Photios § 1 charakterisirt: σχεδὸν ἐν ἅπασιν ἀντικείμενα Ἡροδότῳ ἱστορῶν, ἀλλὰ καὶ ψεύστην αὐτὸν ἀπελέγχων ἐν πολλοῖς καὶ λογοποιὸν ἀποκαλῶν . καὶ γὰρ νεώτερος μέν ἐστιν αὐτοῦ, φησὶ δὲ αὐτὸν τῶν πλειόνων ἃ ἱστορεῖ αὐτόπτην γενόμενον, ἢ παρ' αὐτῶν Περσῶν, ἔνθα τὸ ὁρᾶν μὴ ἐνεχώρει, αὐτήκοον καταστάντα, οὕτω τὴν ἱστορίαν συγγράψαι. Ein bedenkliches Licht wird auf seine Zuverlässigkeit durch die von Diodor 2, 32, 4 erhaltene Vorspiegelung geworfen: οὗτος οὖν φησιν ἐκ τῶν βασιλικῶν διφθερῶν, ἐν αἷς οἱ Πέρσαι τὰς παλαιὰς πράξεις κατά τινα νόμον εἶχον συντεταγμένας, πολυπραγμονῆσαι τὰ καθ' ἕκαστον καὶ συνταξάμενος τὴν ἱστορίαν εἰς τοὺς Ἕλληνας

[1] Phot. 32—37, vgl. 43.

[2] Thuk. 1, 104. 109. 110.

[3] Vgl. Busolt, Griech. Gesch. III 1 S. 306, 1. 330, 1.

[4] Vgl. E. Meyer, Gesch. des Alterth. III S. 586 Anm., Busolt, Griech. Geschichte III 1 S. 24. 302 ff. 327 ff.

[5] Ktesias Phot. 32 bezeichnet den Oberbefehlshaber Achaimenides als Bruder des Artaxerxes (vgl. 36), Diodor 11, 74, 1 als dessen Oheim und Sohn des Dareios, dies könnte auch eine Korrektur des Ephoros selbst aus Her. 3, 12 und 7, 7 sein (bei Herodot ist übrigens abweichend von Ktesias und Ephoros Achaimenes seit der Regierung des Xerxes ständiger Statthalter von Aegypten). Diod. 11, 74, 6 ff. erscheint neben Megabyzos Artabazos als Führer, bei Ktesias 33 Oriskos, ebenso zeigen die Zahlen die in den Περσικά üblichen Differenzen: Diod. 11, 74, 1 300000 Mann unter Achaimenes, Ktes. 32 400000; Diod. 11, 75, 1 das zweite Heer unter Artabazos und Megabyzos über 300000 Mann stark, Ktes. 33 200000 (die Schiffszahl, 300, stimmt).

ἐξενεγκεῖν[1]. Er hat persische Tradition und Legende gekannt und benutzt, und sein Skeptizismus gegenüber dem von Herodot Erzählten ist oft nicht unberechtigt, aber die Art der Kritik dieses Vorgängers, für dessen naive und leichtgläubige, aber ehrliche Geschichtsdarstellung ihm jeder Sinn abging, deckt seine eigene Auffassung bloss, ihm fehlen die Grenzen zwischen Dichtung und Geschichte, zwischen Teratologie und getreulicher Wiedergabe einer vielgestaltigen ἱστορίη. Auch die spätere orientalische Geschichtsschreibung hat sich von diesen Fehlern nicht freigehalten, sie korrigirt den Ktesias, wie er den Herodot, und hat viele Auswüchse beseitigt, aber sie hat daneben mit dem von ihm Gegebenen weitergearbeitet und vielfach neue Variationen aus den bei ihm gefundenen Motiven herausgesponnen[2]. Der Orient bot einen nur allzu verlockenden Boden für den Hang zu dichterischer Gestaltung, der auf die griechische Historiographie in weitestem Umfang verhängnissvoll eingewirkt hat. Aehnliche Erscheinungen kehren unter verwandten Bedingungen immer wieder, die exotische Geschichtsschreibung aller Zeiten bietet Beispiele in Hülle und Fülle. Wir dürfen nicht mit fremdem Mass messen, am wenigsten nach einem vorgefassten Begriff von Geschichte, unter den sich nicht einmal die mannigfaltigen Erscheinungen der modernen Geschichtslitteratur unterbringen lassen, es gilt die verschiedenartigen Gestaltungsformen historischer Darstellung und ihre Gesetze empirisch, ohne Voreingenommenheit zu verfolgen und zu erfassen. So werthvoll es ist, die rhetorischen Typen und die stilistischen Eigenthümlichkeiten zu sammeln und zu sichten, so zeigen doch gerade derartige Untersuchungen, dass lange nicht Alles durch die Rhetorik, ein Schlagwort, das nicht immer an rechter Stelle angewendet wird, erklärt wird, wir fassen in ihr nur die Form und nicht den Inhalt[3].

Typisch für die Περσικά des Ktesias und ihre bei Ephoros hervortretende Verschmelzung mit Herodot ist bereits die Geschichte von Megabyzos Diod. 10, 19, 2. 3. Ktesias hatte die Erzählung von der List des Zopyros, durch die Babylon eingenommen wurde, Herod. 3, 153—160, auf Megabyzos übertragen

---

[1] Diese Empfehlung erinnert an die in der späteren Roman- und Schwindellitteratur beliebten, oft übrigens nicht ernst gemeinten Einführungen.

[2] Vgl. über Deinon S. 381 Anm. 4 u. S. 392 ff.

[3] Vgl. E. Meyer, Gesch. des Alterth. III S. 257 Anm.

und aus der Zeit des Dareios in einen unter Xerxes ausgebrochenen Aufstand der Babylonier versetzt[1], Phot. 22 ἀγγέλλεται αὐτῷ (dem Xerxes) ἀπόστασις Βαβυλωνίων καὶ Ζωπύρου τοῦ στρατηγοῦ αὐτῶν ὑπὸ σφῶν ἀναίρεσις, οὕτω καὶ περὶ τούτων φησὶ Κτησίας, καὶ οὐχ ὡς Ἡρόδοτος· ἃ δὲ περὶ Ζωπύρου ἐκεῖνος λέγει, πλὴν ὅτι ἡμίονος αὐτῷ ἔτεκεν, ἐπεὶ τά γε ἄλλα Μεγάβυζον οὗτος λέγει διαπράξασθαι. Bei Ephoros ist diese Version übernommen und Megabyzos an die Stelle seines Vaters Zopyros gesetzt[2], aber die Geschichte ist bei ihm mit Herodot kombinirt, indem sie wieder unter Dareios verlegt ist. Der Vermittelungsversuch geht wahrscheinlich auf Ephoros selbst zurück, dessen Arbeitsmethode er entspricht, er kann aber auch bereits bei einem Nachfolger des Ktesias gestanden haben[3].

Für die Perserkriege und den Zug des Xerxes hat Ktesias Phot. 18—27 eine eigenthümlich von der übrigen Ueberlieferung abweichende Darstellung gegeben, die wohl ohne Zweifel unter dem Einfluss persischer Tradition steht[4]. Die Zahlen der Heere werden reduzirt, der Entscheidungskampf zu Lande tritt zurück, die Schlacht bei Plataiai, die hier als relativ unbedeutende Episode erscheint, wird vor die Seeschlacht bei Salamis gesetzt und an den Zug gegen Delphi herangerückt[5], Mardonios fällt nicht bei Plataiai, sondern findet seinen Tod bei dem Raubzug gegen das apollinische Heiligthum[6]. Der Sieg bei Mykale wird in dem

[1] Ueber diesen Aufstand vgl. E. Meyer, Gesch. des Alterth. III S. 131.

[2] Im Anfang des Excerpts (Exc. Vat. 35) ist zu lesen ὅτι Μεγαβύζου τοῦ [καὶ] Ζωπύρου κτλ.

[3] Im Uebrigen bleiben die fragmentarisch erhaltenen Bücher Diodors von dieser Untersuchung ausgeschlossen.

[4] Vgl. Busolt, Griech. Gesch. II² S. 622. 689, 1.

[5] Dass es sich nicht um einen Schnitzer des Photios handelt, zeigt Dio Chrys. 11, 145 οἱ μέν φασιν ὑστέραν γενέσθαι τὴν περὶ Σαλαμῖνα ναυμαχίαν τῆς ἐν Πλαταιαῖς μάχης, οἱ δὲ τῶν ἔργων τελευταῖον εἶναι τὸ ἐν Πλαταιαῖς (vgl. Busolt, Griech. Gesch. II² S. 622, 2).

[6] Der zweite Angriff auf das delphische Heiligthum Phot. 27, den Xerxes auf dem Rückzug von Asien aus angeordnet haben soll, ist nur durch eine Verwechslung mit dem didymaeischen Apollotempel, der bei Ktesias erwähnt war, entstanden, die bei Photios untergelaufen ist. Reuss hat dies im Rhein. Museum 60, 1905, S. 144 ff. neuerdings sehr glücklich nachgewiesen, an der Hand von einer Reihe von Zeugnissen, die von einer Plünderung des Branchidenheiligthums durch Xerxes berichten, während Herodot 6, 19 dies Ereigniss unter Dareios setzt.

Excerpt des Photios nicht erwähnt, was freilich noch keinen Schluss auf Ktesias gestattet.

Ephoros ist diesen singulären Abweichungen nicht gefolgt, aber er hat trotzdem die ktesianische Ueberlieferung herangezogen und mit Herodot kombinirt, unter anderem, um, wie uns noch Photios zeigt, die Zahlen bei Herodot zu kontrolliren und zu korrigiren.

Ephoros Diod. 11, 3, 7 giebt bei der Zählung in Doriskos das Landheer des Xerxes auf über 800000 Mann an, das ist die von Ktesias Pers. 23 gegebene Zahl[1], während Herodot 7, 60 1700000 Mann Fussvolk zählt[2].

Die daran anschliessende Schiffsliste Diod. 11, 3, 7—9 zeigt in der Mehrzahl von Herodot abweichende Angaben, Bauer S. 295 hat die Möglichkeit offen gelassen, dass es sich hier um Abschreiberfehler handeln könnte. Die Nebeneinanderstellung der Zahlen genügt, um zu zeigen, dass wir eine andere Liste vor uns haben, deren Verfasser freilich Herodot gekannt und benutzt hat, da die Namen der Kontingente sich decken. Diese Benutzung Herodots ist kein Kriterium für Ephoros, wohl aber weist die klar hervortretende Tendenz, Herodot zu korrigiren, auf Ktesias hin.

Man vergleiche die Liste des Diodor 11, 3, 7—9 mit Herodot 7, 89—97. Es decken sich nur folgende Zahlen:

Diod.			Herod.
11, 3, 7	200	aegyptische Schiffe	7,89
	300	phoenikische „	7,89
	150	kyprische „	7,90
11, 3, 8	100	jonische „	7,94

Die anderen Kontingente weichen durchweg ab:

Diod.			Herod.	
11, 3, 7	80	kilikische Schiffe	7,90	100
	40	pamphylische „	7,91	30
	40	lykische „	7,92	50
	80	karische „	7,93	70
11, 3, 8	40	dorische „ (zusammen mit den Rhodiern und Koern)	7,93	30 dorische

[1] Ktes. Phot. 23 Ξέρξης δὲ συναγείρας στρατιὰν Περσικήν, ἄνευ τῶν ἁρμάτων ὀγδοήκοντα μυριάδας. Vgl. Holzapfel aO.

[2] Die Reiterei giebt er 7, 87 auf 80000 Mann an πάρεξ τῶν καμήλων καὶ τῶν ἁρμάτων.

40 aeolische (mit Lesbos und Tenedos)	7,95	60 aeolische
80 Schiffe stellen die Hellespontier zusammen mit den Anwohnern des Pontos	7,95	100 (Ἑλλησπόντιοι δὲ πλὴν Ἀβυδηνῶν .. οἱ δὲ λοιποὶ ⟨οἱ⟩ ἐκ τοῦ Πόντου στρατευόμενοι).
50 Schiffe die Inseln	7,95	17.

Die Summe der hellenischen Kontingente der Perserflotte ergiebt 310 Schiffe, doch lesen wir statt dessen bei Diodor 11, 3, 7 320, wohl nur eine Korruptel oder ein Versehen.

Zu den Kriegsschiffen kommen hinzu:

Diod.	Herod.
11, 3, 9 850 Pferdetransportschiffe	
3000 Triakontoroi (die anderen Gattungen sind wohl, ausser den ἱππαγωγὰ πλοῖα, durch Diodors Ungenauigkeit unterschlagen).	7, 97 3000 diverse Fahrzeuge (τριηκόντεροι . . καὶ πεντηκόντεροι καὶ κέρκουροι καὶ ἱππαγωγὰ πλοῖα).

Diese Differenzen beruhen nicht auf ehrlicher Kombination, es ist dieselbe Mache, wie wir sie so oft bei Ktesias finden. Die Gesammtzahl der Schiffe ist bei ihm Phot. 23 und 26 1000, während sie nach Herodot 7, 89 1207 beträgt (vgl. Aisch. Pers. 344 ff.), auch sie weist darauf hin, dass er eine von Herodot abweichende Liste gegeben hat. Ephoros hat diese revidirte Liste in der Hauptsache übernommen, aber die traditionelle Gesammtzahl von 1200 Schiffen festgehalten, er konnte sie ohne Weiteres wiederherstellen, indem er für die drei Hauptkontingente die herodoteischen Zahlen einsetzte [1].

In ähnlicher Weise ist Ktesias, wie Holzapfel S. 21 f.

---

[1] Mit Herodot decken sich bei Ephoros, abgesehen von den 100 jonischen Schiffen, ausschliesslich die höchsten Zahlen, 300, 200, 150 Schiffe für die Phoeniker, Aegypter und Kyprier. Dass Ktesias diese Ziffern reduzirt hat, ergiebt sich aus seiner niedrigeren Gesammtsumme (1000 gegenüber 1207 bei Herodot, davon entfallen 550 Schiffe nach Diodor = 557 bei Herodot auf die kleineren Kontingente, auch in den Variationen der letzteren zeigt sich eine gewisse Neigung zur Reduktion der grösseren Zahlen, 100 wird zweimal auf 80 reduzirt, 17 auf 50 erhöht). Ephoros (oder sein Gewährsmann) scheint also die höheren Zahlen des Herodot für die drei Hauptkontingente übernommen zu haben, um die Summe von ca. 1200 Schiffen zu erreichen.

beobachtet hat[1], für eine zweite Liste, das Verzeichniss der bei den Thermopylen aufgestellten griechischen Streitkräfte Diod. 11, 4, 5—7 herangezogen. Zum Theil stimmen die Angaben mit Herod. 7, 202 f. überein. Aber bei Diodor treten zunächst zu den 300 Spartiaten 1000 Lakedaemonier hinzu[2]), dieselbe Zahl Perioeken giebt auch Ktesias Phot. 25 in der entsprechenden Liste, die er in seinem von der sonstigen Ueberlieferung abweichenden Bericht für die Schlacht bei Plataiai verwendet. Die Stärkeangaben der anderen Kontingente hat Photios nicht im Einzelnen erhalten, aber die Gesammtsumme, 6000 Mann ausser den 300 Spartiaten und den 1000 Perioeken, stimmt mit der Summe von 6400 Mann, die sich bei Diodor ergiebt, überein, und zwar, wenn man die 400 Thebaner, für die in der auf Plataiai bezogenen Liste des Ktesias kein Raum war[3]), abzieht, genau. Daher werden auch diese Abweichungen und vielleicht die ganze Liste (mit Ausnahme der Thebaner) auf dasselbe Verzeichniss zurückgehen[4].

Auch in anderen Punkten lässt sich für die Thermopylenkämpfe, die starke Abweichungen von Herodot zeigen, eine Heranziehung des Ktesias wahrscheinlich machen.

---

[1] Vgl. Busolt, Griech. Gesch. II² S. 674, 2.

[2] Es wird im Allgemeinen angenommen, dass Herodot diese 1000 Perioeken nur durch ein Versehen übergangen habe, da das von ihm citirte Epigramm 7, 228 von ἐκ Πελοποννάσου χιλιάδες τέτορες spricht, die Summe der Peloponnesier aber bei ihm nur 3100 Mann ergiebt (s. Busolt, Griech Gesch. II² S. 674 Anm. 2, E. Meyer, Gesch. des Alterth. III S. 380 Anm.). Isokrates Paneg. 90 und Archid. 99 spricht von 1000 Lakedaemoniern insgesammt.

[3] Vgl. auch Phot. 25 Θηβαῖοι δ' ἦσαν οἱ κατὰ Πλαταιέων τὸν Ξέρξην κινοῦντες.

[4] Diodor 11, 4, 7 giebt die Zahl der opuntischen Lokrer auf 1000 Mann an (Herodot 7, 203 πανστρατιῇ), ferner führt er ein Kontingent von 1000 Maliern an (Μηλιέων Palmer für Μιλησίων, ebenso 11, 3, 2), von dem Herodot nichts weiss. Die Thespier (700 bei Herodot 7, 202) werden nicht erwähnt, erscheinen dagegen bei Diodor 11, 9, 2 in dem Schlusskampf bei den Thermopylen (vgl. Herod. 7, 222. 226). Da Ephoros oft Varianten giebt, die Diodor in den meisten Fällen entweder nicht als solche charakterisirt oder aber übergeht, so ist es wahrscheinlich, dass Ephoros bereits an der ersten Stelle zu der ktesianischen Liste die Thespier hinzugefügt hatte, und dass Diodor diesen Zusatz fortgelassen hat, während er an der zweiten Stelle noch die von Ephoros in diesem Punkt rezipirte herodoteische Ueberlieferung erhalten hat.

Ephoros giebt Diod. 11, 8, 5 die Stärke der persischen Umgehungstruppen auf 20000 Mann an, man hat darin eine willkürlich erfundene Angabe des Ephoros, die er an die Stelle der 10000 Unsterblichen unter Hydarnes Herod. 7, 215 (vgl. 7,83) gesetzt hätte, sehen wollen[1]. Ktesias Phot. 24 hat die Abtheilung auf 40000 Mann angegeben. Bei der Neigung des Ephoros, abweichende Zahlenangaben durch Kombination miteinander zu verbinden[2], ist es wohl wahrscheinlicher, dass die Zahl 20000 das Mittel darstellt zwischen Herodot und Ktesias.

Weniger deutlich ist für die eigentliche Schilderung der Kämpfe die Einwirkung des Ktesias zu erkennnen, dessen Version jedoch, direkt oder indirekt, auch hier die Darstellung des Ephoros beeinflusst zu haben scheint. Ephoros zeigt in der ganzen Partie Diod. 11, 4—11, in umfangreicherem Masse als sonst, eingreifende Abweichungen von seiner Hauptquelle Herodot. Doch auch dem Ktesias scheint er nicht überall, wo er von Herodot abweicht, gefolgt zu sein. Wenigstens lässt der Schluss von § 24 καὶ κυκλωθέντες (οἱ Λακεδαιμόνιοι) ἀπέθανον μαχόμενοι ἀνδρείως ἅπαντες nicht erkennen, dass Ktesias bereits die dramatische Erzählung von dem grossen nächtlichen Angriff der Griechen Diod. 11, 9, 3—11, 10, 4[3], so sehr sie in der Anlage mit dem Phantasiestück über den Tod des Jüngeren Kyros verwandt ist, gebracht hätte[4]. Dagegen können wir für Anderes noch Beziehungen zwischen Ephoros und der ktesianischen Relation verfolgen.

Nach Herodot 7, 223 werden die persischen Mannschaften bei dem Schlusskampf des dritten Tages, der mit der Umgehung ineinander greift, mit Peitschenhieben vorwärtsgetrieben. Bei Ktesias Phot. 23 ist dies Motiv für die vorhergehenden Kämpfe verwerthet, die vor der Umgehung stattfinden, Ephoros Diod. 11, 8, 3, bei dem es in etwas abgeschwächter Form erscheint[5],

---

[1] Vgl. Bauer S. 301, Busolt, Griech. Gesch. II² S. 685, 2.

[2] Vgl. S. 385.

[3] Nach Herodot 7, 223 beginnt der Kampf erst am Vormittag.

[4] Die abenteuerliche Geschichte ist herausgesponnen aus Herod. 7, 223 οἱ ἀμφὶ Λεωνίδην Ἕλληνες, ὡς τὴν ἐπὶ θανάτῳ ἔξοδον ποιεύμενοι, ἤδη πολλῷ μᾶλλον ἢ κατ' ἀρχὰς ἐπεξήισαν ἐς τὸ εὐρύτερον τοῦ αὐχένος.

[5] Diod. 11, 8, 3 τέλος δὲ φευγόντων καὶ τῶν ἐπιλέκτων, οἱ τὴν ἐπιτεταγμένην στάσιν ἔχοντες τῶν βαρβάρων συμφράξαντες οὐκ εἴων φεύγειν τοὺς ἐπιλέκτους· διόπερ ἠναγκάζοντο πάλιν ἀναστρέφειν καὶ μάχεσθαι [τοῖς Ἕλλησιν cod. Patm.], vgl. Herod. 7, 223 ὄπισθε γὰρ οἱ

schliesst sich dieser Version an, mit der Modifikation, dass die Massregel auf den zweiten statt auf den ersten Tag des Frontalangriffs verlegt ist[1].

Aber auch den weiteren Verlauf der Kämpfe der beiden ersten Tage schildert Ephoros Diod. 11, 6, 3—11, 8, 3 abweichend von Herodot 7, 210—212, abgesehen von dem Angriff der Kerntruppe der Perser, der ἀθάνατοι Diod. 11, 7, 4 Herod. 7, 211. Vor dem letzteren unterscheidet er zwei Angriffskolonnen: die erste bilden die Meder allein, was ausführlich motivirt wird, Diod. 11, 6, 3—11, 7, 1, während bei Herodot 7, 210 diese mit den Kissiern vereinigt sind, die zweite Kolonne, von der Herodot nichts weiss, bilden Diod. 11, 7, 2 die Kissier und Saken. Auch Ktesias Phot. 23 unterscheidet zwei derartige Formationen, erst greifen 10000 Mann an, dann das doppelte Kontingent, 20000 Mann, dieselbe Proportion, wie bei Ephoros, bei dem erst eine Abtheilung, dann zwei vereint vorgehen. Da Photios keine Namen von Völkerschaften anführt, so können wir nicht wissen, wie weit die Uebereinstimmung ging, und ob es sich um direkte oder indirekte Beeinflussung durch Ktesias handelt[2]. Doch ist Ephoros, wie wir sehen, nicht ohne Anhaltspunkte von Herodot

---

ἡγεμόνες τῶν τελέων ἔχοντες μάστιγας ἐρράπιζον πάντα ἄνδρα, αἰεὶ ἐς τὸ πρόσω ἐποτρύνοντες, kurz Phot. 23 εἶτα μαστιγοῦνται ἐπὶ τῷ πολεμεῖν, καὶ μαστιγούμενοι ἔτι ἡττῶντο.

[1] Für den Schlusskampf ist in der bei ihm gegebenen Fassung dies Motiv ausgeschlossen, vgl. Diod. 11, 10, 4 . . (οἱ Πέρσαι) κατὰ στόμα μὲν οὐ συνεπλέκοντο, φοβούμενοι τὰς ἀρετὰς αὐτῶν, ἐκ δὲ τῶν πλαγίων καὶ ἐξόπισθεν περιιστάμενοι καὶ πανταχόθεν τοξεύοντες καὶ ἀκοντίζοντες ἅπαντας ἀπέκτειναν.

[2] Die Motivirung, die Diodor 11, 6, 4 dafür giebt, dass die Meder an erster Stelle angriffen, weist gleichfalls eine Verwandtschaft mit einer Angabe des Ktesias auf. Xerxes soll nach Ephoros die Meder ausgewählt haben, weil er hoffte, dass sie begierig sein würden, ihre bei Marathon gefallenen Väter und Brüder zu rächen. Ktesias Phot. 18 hat, im Widerspruch mit Herod. 6, 118, erzählt, dass Datis, der Führer der Meder, bei Marathon den Tod gefunden hätte und dass seine Leiche von den Athenern nicht ausgeliefert worden wäre, beides führt er Phot. 21 ausdrücklich als einen Kriegsgrund des Xerxes an. Ueber Datis und seine Ansprüche auf Athen als Nachkomme und Rechtsnachfolger des Medos erzählt Ephoros bei Diodor 10, 27 nach unbekannter Quelle eine ausführliche Geschichte. — Wenig wahrscheinlich ist die Vermuthung, auf die die Zahl 10000 für die erste Abtheilung führen könnte, dass bei Ktesias die ἀθάνατοι (unter Hydarnes nach Herodot) diese Kolonne gebildet hätten.

abgewichen[1]. Für den folgenden Schlachttag giebt Herodot 7, 212 nichts Genaueres an, Ephoros Diod. 11, 8, 1—3 erzählt, dass auserlesene Mannschaften aus sämmtlichen Stämmen angreifen, aus Photios Excerpt § 23 τῇ δ' ὑστεραίᾳ κελεύει μάχεσθαι μετὰ πεντακισμυρίων lässt sich etwas Sicheres nicht erschliessen.

Für die Schlacht bei Plataiai konnte Ephoros den von der gesammten Ueberlieferung total abweichenden Bericht des Ktesias Phot. 25 nicht verwerthen, er schliesst sich hier in der Hauptsache durchaus dem Herodot an. Nur eine Zahlenangabe, auf die Holzapfel aO. S. 21 aufmerksam gemacht hat, lehnt sich vielleicht an Ktesias an. Ktesias giebt Phot. 26 nach Erzählung der Schlacht bei Salamis an: ἐν δὲ ταῖς λοιπαῖς ἁπάσαις μάχαις ἀπέθανον Περσῶν δώδεκα μυριάδες. Bei Ephoros Diod. 11, 32, 5. 33, 1 beträgt der Verlust der Perser bei Plataiai über 100000 Mann (der der Griechen 10 000 Mann), er konnte diese Zahl direkt gewinnen, wenn er den Verlust bei den Thermopylen, nach Herod. 8, 24 20000 Mann, von der Gesammtsumme abzog[2].

Auch der Bericht über die Schlacht bei Salamis zeigt eine Reihe von Abweichungen von Herodot, doch nur für eine können wir mit Hülfe des Photios eine Heranziehung des Ktesias nachweisen. Die Geschichte von der zweiten Botschaft des Themistokles an Xerxes, die nach Herodot 8, 108—110 nichts ist als eine List des Themistokles, durch die er sich für den Nothfall die Gunst des Perserkönigs verschaffen will, ist bei Ephoros Diod. 11, 19, 5. 6 in ein Strategem umgewandelt, durch das der Abzug des Königs mit dem Gros des Heeres erreicht wird. Man hat sehr richtig erkannt, dass dies nur eine Ueberarbeitung der Geschichte bei Herodot ist, und hat daher die Umgestaltung auf Rechnung des Ephoros gesetzt. Dasselbe Strategem wird jedoch von Plutarch Them. 16 Arist. 9 in ausführlicherer Form

---

[1] Es ist bemerkenswerth, dass Ephoros-Diodor keine Zahlen giebt. Die Angaben des Ktesias waren zu klein gegenüber der Stärke der Griechen an den zwei ersten Tagen, über die Ephoros im Anschluss an Herodot berichtet: bei Ktesias nehmen nur die Lakedaemonier an dem Kampf Theil, bei Ephoros kommen etwa 6000 Mann von den anderen Kontingenten hinzu, die Liste der Thermopylenkämpfe hatte Ktesias für Plataiai verwerthet.

[2] Ktesias selbst mag den Verlust der Perser bei Plataiai geringer angegeben haben, nach ihm ging wahrscheinlich auch bei der Expedition gegen Delphi mit Mardonios zusammen eine grössere Anzahl Perser zu Grunde, vgl. Phot. 25.

erzählt. Hier geben die Erwägungen des Aristeides, dem die Argumente des Eurybiades Herod. 8, 108 in den Mund gelegt werden, dem Themistokles den Anlass, den Plan vorzubringen und ins Werk zu setzen[1]. Diese Version geht auf Ktesias zurück, Phot. 26 (nach Erzählung der Schlacht bei Salamis) καὶ φεύγει Ξέρξης, βουλῇ πάλιν καὶ τέχνῃ Ἀριστείδου καὶ Θεμιστοκλέους. Das Strategem ist also älter als Ephoros, es erscheint jedoch bei ihm mit der bei Herodot gegebenen Version kombinirt. Er hat an die Stelle des Arnakes Plut. Them. 16 wieder den Paedagogen (Herod. 8, 110) als Ueberbringer der Botschaft gesetzt und sowohl den Eurybiades des Herodot als auch seinen Doppelgänger Aristeides eliminirt, ihre Warnungen vertritt die allgemeine Wendung Diod. 11, 19, 5 φοβουμένων γὰρ τῶν Ἑλλήνων πεζῇ διαγωνίζεσθαι πρὸς τοσαύτας μυριάδας[2]. So erklären sich zugleich die zum Theil wörtlichen Uebereinstimmungen des Ephoros mit Plutarch und das Verhältniss der beiden Darstellungen zueinander, für das man verschiedene künstliche Lösungen versucht hat[3]).

Zu weiteren Vergleichungen mit Ktesias fehlt das Material. Den Dammbau, den Xerxes bei Ktesias Phot. 26 vor der Seeschlacht, bei Herodot 8, 97 nach der Niederlage unternimmt, erwähnt Diodor nicht[4], Anderes, wie die Zahlen, soweit wir sie hier aus Photios kennen, konnte Ephoros nicht brauchen[5].

Nur für wenige Punkte giebt uns die kärgliche Epitome

---

[1] An die Stelle des Sikinnos ist als Ueberbringer der Botschaft in der gewohnten Manier der Περσικά ein gefangener Eunuch Arnakes (Polyaen 1, 30, 4 Arsakes) gesetzt.

[2] Dass wir es hier nicht mit einer Kürzung des Diodor zu thun haben, zeigt die Uebereinstimmung mit den übrigen von Ephoros abhängigen Versionen, Nep. Them. 5, Justin 2, 13, 5—8, Aristodem 7, 7, wo gleichfalls Themistokles allein die Rolle zufällt (vgl. über diese Berichte Busolt, Griech. Gesch. II² S. 710, 2).

[3] Vgl. Busolt, Griech. Gesch. II² S. 709, 2 u. 710, 2.

[4] Der Version des Ktesias folgt Strabo 9, 1, 13 p. 395.

[5] Ktesias Phot. 26 hat den Verlust der Perser bei Salamis auf 500 Schiffe beziffert, Herodot giebt ihn nicht näher an, Ephoros Diod. 11, 19, 3 spricht von 200 Schiffen ohne die mit der Mannschaft genommenen, die Zahl des Ktesias war für ihn unmöglich (vgl. die Berechnungen von Busolt, Griech. Gesch. II² S. 694, 6), Ktesias scheint die Verluste, die die Perser nach Herodot bei Artemision und durch Stürme erlitten, ausgeschaltet zu haben, vgl. Phot. 26 u. 23. Die Flotte der Griechen zählte bei ihm 700 Schiffe.

des Photios Licht, aber aus diesen geringen Resten lässt sich bereits erkennen, welche Rolle die Περσικά bei Ephoros als Ergänzung und Korrektiv der herodoteischen Darstellung gespielt haben. Vieles bleibt dunkel, und auch bei den Uebereinstimmungen können wir oft nicht mit Sicherheit sagen, ob sie direkt oder indirekt auf Ktesias zurückgehen. Aber es genügt, dass wir mit Hülfe der erhaltenen Reste noch grössere Stücke aus der orientalischen Geschichtsschreibung bei Ephoros nachweisen und sein Verhältniss zu ihr prüfen können.

Die Quellenverhältnisse liegen in den besprochenen Theilen der Geschichte des Ephoros komplizirter, als man für gewöhnlich annimmt, es sind nicht bloss Ausschnitte aus verschiedenen Quellen aneinandergereiht, sondern das Material ist auf das engste ineinandergearbeitet und bei Gegensätzen und Widersprüchen wiederholt eine Kombination und Ausgleichung versucht, die, so einfach und mechanisch sie auch meist ist, doch nur bei genauerer Analyse einen Einblick in die zugrundeliegenden Quellen gestattet. Es könnte scheinen, dass dadurch der Quellenforschung in den anderen Partien, wo wir nicht so reichliche Anhaltspunkte wie für Ktesias haben, unüberbrückbare Schwierigkeiten in den Weg gelegt würden. Aber in Wirklichkeit sind wir hier günstiger daran, als in vielen anderen Fällen, wir haben noch die Haupt- und Grundvorlagen Herodot, Thukydides, in einzelnen Theilen Xenophon, und es ist bei sorgfältiger Untersuchung der Arbeitsweise des Ephoros sehr wohl möglich, diese Bestandtheile herauszulösen und den Rest zu prüfen und zu durchforschen.

Die nächste Aufgabe ist daher die Untersuchung der Arbeitsweise des Ephoros. Das Material, das wir dafür haben, ist nicht so gering, wie es scheint. Es gewähren bereits die aus Ktesias entnommenen Einlagen einen werthvollen Einblick in die Werkstatt des Ephoros, auf grosse Strecken ist für den peloponnesischen Krieg Thukydides die einzige Vorlage, ganz abgesehen von zahlreichen kleineren Stücken aus bekannten Quellen, und für die sicilische Expedition können wir noch, ähnlich wie bei Ktesias, die bereits allgemein erkannte Heranziehung von syrakusanischem Material neben Thukydides an der Hand des Plutarch verfolgen. Diese Partien gewähren uns eine sicher fundirte Kenntniss des stereotypen rhetorischen Apparats und der anderen Freiheiten, die sich bei Ephoros finden, wenn sie auch nicht auf jede Frage Antwort geben. Das Bild, das sie uns zeigen, weicht nicht unbedeutend von demjenigen ab, das sich die Forschung

von einer weiteren, aber unsichereren Grundlage aus gebildet hatte. Sie hatte die Arbeitsweise des Ephoros aus den gesammten uns durch Diodor erhaltenen Partien seines Werks zu erfassen und zu beurtheilen versucht, ohne diejenigen Massen auszuscheiden, wo wir die Quellenverhältnisse nicht genügend übersehen und wo fremde Fäden die Betrachtung stören. Das Bild, das so entstanden war, gab die Arbeit des Ephoros nicht rein wieder, sondern vielfach an ihrer Stelle die Summe der Umgestaltungen und Veränderungen, die die bei Diodor vorliegende Ueberlieferung in mehreren Schichten durchgemacht hatte. Das so gewonnene Resultat genügte im Wesentlichen für die richtige Beurtheilung des Werthes der diodoreischen Darstellung, der eine Zeit lang stark überschätzt worden war, aber die Fragen über das Geschichtswerk des Ephoros und über die historische Entwickelung der vor Ephoros liegenden Ueberlieferung wurden auf diesem Wege nicht in Fluss gebracht. Von anderer Seite aus, von der Ἀθηναίων πολιτεία des Aristoteles, ist die Forschung diesen Fragen näher gekommen und zu Ergebnissen gelangt, die eine weite Perspektive eröffnen. Und doch fehlt es auch bei Ephoros nicht an Handhaben. Ueber die Geschichtsschreibung der Περσικά sind wir ausreichend unterrichtet, um auch da, wo die Fragmente des Ktesias versagen, vielfach ihre Spuren zu erkennen, und auch über die attische Tradition, sowohl die speziell historische wie die in mannigfachen Verzweigungen bei Rednern und Philosophen erhaltene, wissen wir genug, um eine Vergleichung mit Ephoros zu ermöglichen. U. v. Wilamowitz-Moellendorff hat schon lange den Weg gewiesen, die hinter Ephoros liegende Litteratur von Sondergeschichten aufzudecken und die Gründe gegeben, die sie voraussetzen lassen[1]. Es lohnt sich diesen Weg zu gehen, und die Spuren zu verfolgen, die von mehr als einer Seite in dieses wenig durchforschte Gebiet führen.

Braunschweig. A. v. Mess.

[1] Aristoteles und Athen II 1893 S. 16 f.

DER LEICHENWAGEN ALEXANDERS DES GROSSEN

In einer Leipziger Dissertation (Curt F. Müller, der Leichenwagen Alexanders des Grossen. Leipzig 1905) ist der erneute Versuch gemacht worden, auf Grund der Beschreibung des Hieronymos bei Diodor XVIII 26—28 den Wagen zu reconstruiren, der den Sarg mit Alexanders Leiche von Babylon nach Aegypten brachte. Für den Werth dieses Versuchs ist der beste Beweis, dass durch ihn v. Wilamowitz (Jahrb. d. archäolog. Instituts 1905 S. 103—108) und Petersen (N. Jahrb. f. kl. Altert. 1905 S. 698—710) veranlasst worden sind, zu den von Müller angeregten Fragen Stellung zu nehmen. Der Philologe bemängelt die Interpretation bei Müller und gelangt zu Ergebnissen, gegen die der Archäologe den entschiedensten Widerspruch erhebt. Mit Recht weist Petersen die Annahme zurück, die aus dem vielbewunderten Leichenwagen einen Kremser macht, doch gelangt auch er zu einigen Aufstellungen, die sich m. E. nicht halten lassen.

Diodors Beschreibung gliedert sich in 3 Theile: 1. Sarg 2. die καμάρα, das Obergestell des Wagens 3. das Untergestell (ἡ δ' ὑπὸ τὴν καμάραν καθέδρα) und die Bespannung. Müller hat in Diodors Beschreibung eine Angabe über die Verkleidung des Wagenkastens vermisst, nach Petersen erscheint in ihr der Wagenkasten ausdrücklich als καθέδρα, doch hat ersterer Recht, wenn er diesem Ausdrucke eine umfassendere Bedeutung beilegt und damit das ganze Untergestell bezeichnet sein lässt, auf dem die καμάρα ruhte, vgl. Strabo XVIII 1 S. 816 τοῦ δ' ἑτέρου (d. i. κολοσσοῦ) τὰ μὲν ἄνω μέρη τὰ ἀπὸ τῆς καθέδρας πέπτωκε σεισμοῦ γεννηθέντος, Diod. XX 91, 2 ἐσχαρίου ὄντος τετραγώνου und Plutarch Demetr. 21 ἧς ἕδρα μὲν ἦν τετράγωνος.

Für den Sarg, der 26, 4 mit θήκη bezeichnet wird, vermisst der neueste Herausgeber Diodors, Fischer, in den Worten

τῷ σώματι κατεσκευάσθη χρυσοῦν σφυρήλατον ἁρμόζον (§ 3) eine Bezeichnung und schlägt daher die Ergänzung von ἀγγεῖον vor, Müller glaubt dagegen σφυρήλατον als Substantiv mit der Bedeutung 'ein mit dem Hammer getriebenes Werk' gelten lassen zu können. Er und Petersen verstehen ἁρμόζον vom Anschliessen an die Körperform und geben daher sowohl dem Sarge als auch dem goldenen Sargdeckel (ἁρμόζων ἀκριβῶς) anthropoide Form. Ueber dem Deckel soll eine golddurchwirkte Purpurdecke gelegen haben, die an den Seiten der von Diodor nicht erwähnten, aber von Müller geforderten κλίνη herabhing und neben der (d. i. 'um den Sarg oder vielmehr um die κλίνη herum') die Waffen aufgestellt waren. Wählte man aber die körperähnliche Gestalt des Sarkophags, dann lag gewiss die Absicht zu Grunde, diese auch in die Erscheinung treten zu lassen, und man unterliess es, die Körperform wieder durch die φοινικίς zu verdecken. Dazu scheinen die Worte Diodors: ταύτης δ' ἐπάνω περιέκειτο φοινικὶς διαπρεπὴς χρυσοποίκιλτος, παρ' ἣν ἔθεσαν τὰ τοῦ μετηλλαχότος ὅπλα eine andere Erklärung zu fordern. Das Purpurtuch lag nicht auf dem Deckel, sondern um diesen herum, da ἐπάνω ταύτης sich doch wohl auf das zunächst stehende τὴν ἀνωτάτω περιφέρειαν beziehen muss, es bildete also eine Draperie für den Deckel, neben die auf den Sarg die Waffen des abgeschiedenen Königs gelegt wurden. Wären diese um das Paradebett aufgestellt worden, dann wäre die Nichterwähnung dieses sehr auffallend. Ueber die Form des Sarges kann aus Diodors Worten nichts entnommen werden.

In der Erklärung des Wortes καμάρα geht v. Wilamowitz von den Worten des Apollonios: κατὰ Καρῶν διάλεκτον κάμαρα λέγεσθαι τὰ ἀσφαλῆ (Schol. Oribas. IV 532) aus und versteht daher καμάρα von einem sicheren, bedeckten Raum, einem Verdeck. So kommt er dazu, ein Giebeldach oder Gewölbe ganz abzuweisen und die ἁρμάμαξα als eine Kutsche mit einem Lederdach anzusehen, dessen Rahmen (θριγκός) auf den als jonische Säulen gestalteten Stützen ruhte. Wenn er 27, 3 in ἐν μέσῃ τῇ καμάρᾳ das Wort καμάρα nur auf den Boden des Obergestells deutet, so liegt zu dieser Erklärung keine Nöthigung vor, vielmehr ist der Ausdruck hier ebenso von dem ganzen überdachten Raume zu verstehen, wie 27, 1 παρὰ τὴν εἰς τὴν καμάραν εἴσοδον (totum pro parte). Viel zutreffender erörtert Petersen die Bedeutung von καμάρα, doch dürfte v. Wilamowitz nicht einmal das Zugeständniss gemacht werden, dass die Bedeutung: 'sicherer Raum' die ur-

sprüngliche, 'Wölbung' dagegen die spätere sei. Ueberall wo uns das Wort καμάρα entgegentritt, ist der Begriff der Wölbung festgehalten, einen mit einer gewölbten Decke versehenen Wagen (Dio Cass: 36, 32 ἐφ' ἁρμάτων τῶν τε καμαρῶν καὶ τῶν ἁρμαμαξῶν ὀχούμενοι, Athen. IV 139 f. ἅρμα καμαρωτόν) bezeichnet es Herod. I 199, ein gewölbtes Zimmer (Athen IV 196 c) bei Diodor II 9, 2, ein überwölbtes Fahrzeug bei Strabo XI 495 (Tacit. hist. III 47, Sueton Nero 34), die gewölbte Decke des Tullianum bei Sallust Catil. 55, 4 (camera lapideis fornicibus iuncta). Wie mit der Bedeutung: 'mit einer gewölbten Decke versehen' sich der Begriff des Sicheren verbinden konnte (vgl. σκεπάζειν decken, schützen, sichern), ist leicht verständlich, nicht aber das Umgekehrte. Wir haben nicht den ursprünglichen Wortlaut des Apollonios, er mag von einem mit einem Gewölbe bedeckten, also auch geschützten und sicheren Raume gesprochen haben, der Scholiast aber hat die ursprüngliche Bedeutung nicht festgehalten, sondern nur die abgeleitete wiedergegeben. Auf keinen Fall geben, wie Petersen bemerkt, die Worte des Scholiasten eine concrete Formvorstellung. Diodor braucht in seiner Beschreibung das Wort καμάρα an 7 Stellen, an 5 meint er das gewölbte Dach, an 2 das ganze Gebäude, den gewölbten Raum.

In dem Mittelpunkte der Wölbung (κατὰ μέσην τὴν κορυφήν), die Müller und Petersen zutreffend als Klostergewölbe voraussetzen, stand die purpurne Königsstandarte, die φοινικίς, hier war nicht der Platz für das von Wilamowitz vermuthete Untergestell zur Aufstellung von Kränzen (χοινικίς aus Demosth. geg. Androtion 72). Auch die πίνακες können nicht, wie v. Wilamowitz annimmt, unten angebracht gewesen sein und dem Wagenkasten entsprochen haben, sind vielmehr mit Müller und Petersen als Fries aufzufassen. Letzterer trifft auch darin das Richtige, dass er die Akanthe nicht mit Müller in die Säulenintercolummien stellt, sondern mit Beihaltung des von Wachsmuth in ἑκάστοτε geänderten ἑκάστου in der Mitte jeder Säule einen goldenen Akanthus annimmt, 'der aus geringem Anfang bis zum Kapitäl sich emporrankte.' Die ziemlich gleiche Auffassung hat schon Helbig Führer Nr. 396 vertreten: 'Zwei der von dem Bildhauer verwendeten Motive sind an dem von Diodor (XVIII 26. 27) beschriebenen Leichenwagen Alexanders des Grossen nachweisbar. Die Schuppen, welche den obersten Theil des Schaftes umgeben, entsprechen den mit Edelsteinen besetzten Schuppen, die das Dach des über dem Kasten jenes Wagens errichteten Baldachins über-

zogen. Wie ferner der Schaft des Kandelabers aus einem Schema von Akanthosblättern herauswächst, umgab goldener Akanthos die Mittelstücke der auf dem Wagen angebrachten Säulen.'

In der Beschreibung des Untergestells bieten Schwierigkeiten die Worte: κατὰ δὲ μέσον τὸ μῆκος εἶχον πόλον ἐνηρμοσμένον μηχανικῶς ἐν μέσῃ τῇ καμάρᾳ, ὥστε δύνασθαι διὰ τούτου τὴν καμάραν ἀσάλευτον εἶναι κατὰ τοὺς σεισμοὺς καὶ ἀνωμάλους τόπους (27, 4). Müller verzichtet auf eine Erklärung der angebrachten Vorrichtung, Six denkt an eine Vorrichtung zur Drehung der Vorderräder, v. Wilamowitz umschreibt πόλος mit περὶ ὃ πολεῖται ἡ καμάρα. Zu ganz anderem Resultate kommt Petersen: 'Wie die Weltachse von dem oberen sichtbaren Pol durch die Erde hindurchgeht bis zum unteren unsichtbaren, so geht der πόλος am Wagen als Stange vom Gewölbe der καμάρα, das sich dem Himmelsgewölbe vergleicht, durch den Wagen hindurch zu dem anderen Pol, welcher in dem beide Wagenachsen verbindenden Langholze lag.' Dieser πόλος war eine Mittelstütze des Deckengewölbes, seine Fortsetzung bildete die Signalstange, welche die Königsstandarte mit eingesticktem Goldkranze trug. Dass eine solche Mittelstütze seitliche Schwankungen der καμάρα nicht verhindern konnte, giebt Petersen selbst zu, meint aber, das Auf- und Abwogen, woran grade das Wort ἀσάλευτον denken lasse, sei durch sie ausgeschlossen gewesen. Auch eine zweite Schwierigkeit verkennt er nicht, dass nämlich der Innenraum des Wagens in eine vordere und hintere Hälfte zerlegt wurde, doch scheint ihm auch dabei genug Raum zur Aufnahme des anthropoiden Sarges geblieben zu sein. Letzteres ist wohl nicht zu bezweifeln, aber dem Sarge gebührte in dem Wagen ein centraler Platz, sollte die Symmetrie nicht augenfällig verletzt werden. Die angegebene Vorrichtung sollte bei Unebenheiten des Weges eine Erschütterung der καμάρα verhüten, dieser Zweck greift über den von Petersen angenommenen hinaus und konnte durch eine Mittelstütze nicht erreicht werden, jede Erschütterung des Untergestells musste sich auch dem Obergestell mittheilen, ob dessen Decke in der Mitte gestützt war oder nicht. Es muss sich daher um eine Vorrichtung handeln, die diesen Uebelstand beseitigte. Von einer solchen lesen wir in der Beschreibung der ἑλέπολις des Demetrios Poliorketes, die auf denselben Gewährsmann, auf Hieronymos von Kardia zurückgeht, sie macht es unzweifelhaft, dass Diodor von einer Drehvorrichtung spricht, die es ermöglichte, das Untergestell seitliche Verschiebungen vornehmen zu

lassen, ohne die καμάρα in Mitleidenschaft zu ziehen. Von der erwähnten Maschine, die Demetrios vor Rhodos verwandte, berichtet Plutarch: καὶ τὸ μὴ κραδαινόμενον αὐτῆς μηδὲ κλινόμενον ἐν ταῖς κινήσεσιν, ἀλλ' ὀρθὸν ἐν ἕδρᾳ καὶ ἀσάλευτον ἰσορρόπως ἅμα ῥοίζῳ καὶ τόνῳ πολλῷ προχωροῦν θάμβος ἅμα τῇ ψυχῇ καὶ χάριν τινὰ τῇ ὄψει τῶν θεωμένων παρεῖχε (Demetr. 21), und diese Nachricht findet ihre Ergänzung durch Diodor (XX 91, 3): τὸ δὲ πᾶν βάρος ἦν ὑπότροχον . . . . πρὸς δὲ τὴν ἐκ πλαγίας μετάθεσιν ἦσαν ἀντίστρεπτα πεπραγματευμένα, δι' ὧν ἡ πᾶσα μηχανὴ ῥᾳδίως παντοίαν ὑπελάμβανε κίνησιν. Wie Six und v. Wilamowitz richtig erkannt haben, 'war ein πόλος angebracht, der mit einer besonderen mechanischen Vorrichtung in die καμάρα eingriff und bewirkte, dass das Obergestell auf unebenem Boden nicht ins Wanken gerieth' (zu ἐνηρμοσμένον vgl. Aristoph. Lysistr. 413). Wie dies erreicht wurde, können wir an unseren Wagen beobachten, auch an ihnen werden mit der Deichsel und den Vorderrädern Drehungen vorgenommen, ohne dass der Kasten des Wagens aus seiner Lage gebracht wird. So dürfen wir uns den πόλος als einen Spannnagel vorstellen, der an der Achse oder dem darüber liegenden Holze befestigt und in den Boden der καμάρα eingreifend in diesem sich drehte und damit den Rädern die Möglichkeit einer Seitwärtsdrehung gab, ohne dabei die Stellung der καμάρα zu ändern. Ob diese Vorkehrung auf die Vorderräder sich beschränkte, wie Six meint, oder auch an der hinteren Achse angebracht war, mag zweifelhaft erscheinen; Diodor macht freilich seine Angabe von beiden ἄξονες (κατὰ δὲ μέσον τὸ μῆκος dem τὰ προέχοντα gegenübergestellt), und auch die moderne Technik sieht bei langen und schweren Wagen die Verstellbarkeit des Vorder- und des Hintergestells vor, um den Wagenkasten gegen Verschiebungen und Erschütterungen zu sichern. Derartige Wagen laufen zB. auf der elektrischen Köln-Bonner Uferbahn, bei der deshalb vor Kurzem der Fall eintreten konnte, dass die hinteren Wagenräder entgleisten, während die vorderen auf den Schienen blieben. Gegen diese Annahme spricht auch nicht ἐν μέσῃ τῇ καμάρᾳ, damit braucht nicht auf einen einzigen Drehpunkt im Durchschnittspunkte der Diagonalen des Bodens hingewiesen zu sein, sondern wir sind berechtigt, auch zwei Drehpunkte, für jede Achse je einen, in der die Vorder- und Rückseite des Bodenvierecks verbindenden Mittellinie anzunehmen. Durch eine derartige Konstruktion wäre dem Vorder- und Hintergestell eine selbständige Seitenbewegung ge-

stattet gewesen, und der Zweck, den man mit ihr bei modernen Wagen verfolgt, wäre durch sie auch für den Leichenwagen Alexanders gesichert gewesen.

Nachdem die Räder an die Achsen gesteckt waren, wurden die Naben, wie Müller unter Berufung auf Münzen von Pantikapaion annimmt, durch goldene Löwenmasken verkleidet, nach den Worten Diodors scheinen vielmehr die Achsenköpfe die Gestalt von Löwenköpfen erhalten zu haben: τῶν δ' ἀξόνων τὰ προέχοντα χρυσᾶ κατεσκεύαστο, προτομὰς ἔχοντα λεόντων σιβύνην ὀδὰξ κατεχούσας. Ihnen dürften die Radachsen des vatikanischen Bronzewagens bei Helbig II N. 1352 entsprechen: 'Die Deichsel wird von dem schön ausgeführten Kopf eines Raubvogels (Sperber oder Adler) bekrönt . . . . die Radachsen sind mit Löwenköpfen verziert.'

Köln. F. Reuss.

LECTIONES EPICVREAE

I

Diog. X 36 (p. 3_{13} Us.) βαδιστέον μὲν οὖν καὶ ἐπ' ἐκεῖνα συνεχῶς ἐν τῇ μνήμῃ τὸ τοσοῦτον ποιητέον, ἀφ' οὗ κτλ. Epicurus cum antea dixisset τῆς γὰρ ἀθρόας ἐπιβολῆς πυκνὸν δεόμεθα, τῆς δὲ κατὰ μέρος οὐχ ὁμοίως, non recte adiunxit βαδιστέον μὲν οὖν καὶ ἐπ' ἐκεῖνα συνεχῶς, sed scripsit β. μ. οὖν ἐπ' ἐκ. συνεχῶ ς καὶ ἐν τῇ μνήμῃ κτλ.

X 37 (p. 4_{12}) ἐποίησά σοι καὶ τοιαύτην τινὰ ἐπιτομὴν καὶ στοιχείωσιν τῶν ⟨περὶ τῶν⟩ ὅλων δοξῶν, cf. X 82 (p. 31_{11}) ταῦτά σοι, ὦ Ἡρόδοτε, ἔστι κεφαλαιωδέστατα ὑπὲρ τῆς τῶν ὅλων φύσεως ἐπιτετμημένα.

ib. (p. 4_{15}) πρῶτον μὲν οὖν τὰ ὑποτεταγμένα τοῖς φθόγγοις, ὦ Ἡρόδοτε, δεῖ ⟨δι⟩ειληφέναι. Cobeti supplementum respuere non debuit Usener, nam paulo post eodem modo scribitur X 38 (p. 5_{12}) ταῦτα δεῖ (sic Cobet, δέ codd.) διαλαβόντας συνορᾶν, cf. etiam δεῖ διαλαβεῖν, ὅτι κτλ. Gnomol. Vat. nr. 26 (Wien. Stud. X 193), περὶ μὲν τούτου τοῦ μέρους οὕτω διαληπτέον De nat. lib. XI col. 11_{10}.

X 39 (p. 6_4) παρὰ γὰρ τὸ πᾶν οὐθέν ἐστιν, ὃ ἂν εἰσελθὸν εἰς αὐτὸ τὴν μεταβολὴν ποιήσαι (sic Usener, ποιήσαιτο libri), l. ποιῆσαι ⟨δύναι⟩το.

X 41 (p. 7_1) εἴπερ μὴ μέλλει πάντα εἰς τὸ μὴ ὂν φθαρήσεσθαι ἀλλ' ἰσχύοντα ὑπομένειν ἐν ταῖς διαλύσεσιν τῶν συγκρίσεων. non est quod cum Usenero scribamus ἀλλ' ἰσχύειν τι ὑπομένειν, non enim ex parte sed integra omnia in diremptione servantur (cf. X 39, p. 5_{15}), neque concinna est oratio verbis φθαρήσεσθαι et ἰσχύειν pari ratione appositis. quare apices solum mutandos censeo: ἀλλ' ἰσχύοντα ὑπομενεῖν. ceterum in iis, quae deinceps leguntur, rectum proposuit supplementum Heidel Amer. journ. of phil. XXIII 189 τὸ δὲ ἄκρον ⟨ἔχον⟩ παρ' ἕτερόν τι θεωρεῖται, cf. Cic. De div. II 50_{103}, Usener p. XVIII.

X 42 (p. 7 14) ἀλλ' ἐφέρετο (τὰ σώματα) κατὰ τὸ ἄπειρον κενὸν διεσπαρμένα, οὐκ ἔχοντα τὰ ὑπερείδοντα καὶ στέλλοντα κατὰ τὰς ἀνακοπάς, l. ἀντικοπάς, cf. 46 (p. 10 4) ἡ διὰ τοῦ κενοῦ φορὰ κατὰ μηδεμίαν ἀπάντησιν τῶν ἀντικοψάντων γενομένη, ἀντικοπή 46 (p. 10 6), 47 (10 12) etc., τοῦ δὲ πλέονος ἀντικοπτομένου καὶ διὰ τοῦτο σκεδασμὸν λαμβάνοντος Epicur. Pap. Herc. 908, X[2] 96, 2 3, quo loco simul confirmatur sive Cobeti sive alius cuiusdam coniectura X 47 (p. 10 12) κἂν μέχρι τοσούτου τὸ τάχος τῆς φορᾶς μὴ ἀντικοπτόμενον καταλίπωμεν, quam laudat etiam Lortzing Berl. phil. Wochenschr. 1888, 393. est igitur in atomorum concursione verbi ἀντικόπτειν certissimus usus, neque ullo loco in Epicuri scriptis verbum ἀνακόπτειν legitur.

X 63 (p. 20 2) ὅτι ἡ ψυχὴ σῶμά ἐστι.. προσεμφερέστατον .. πνεύματι θερμοῦ τινα κρᾶσιν ἔχοντι καὶ πῇ μὲν τούτῳ προσεμφερές, πῇ δὲ τούτῳ, ⟨ἔτι δὲ ἀέρος.⟩ ἔστι δὲ καὶ τέταρτον μέρος (ἔστι δὲ τὸ μέρος codd.) πολλὴν παραλλαγὴν εἰληφὸς τῇ λεπτομερείᾳ καὶ αὐτῶν τούτων, συμπαθὲς δὲ κτλ. quattuor ab Epicuro describi animae partes recte statuunt Woltjer, qui ἔχοντι καὶ ⟨ἀέρος⟩, πῇ μὲν τούτῳ προσεμφεροῦς, πῇ δὲ τούτῳ scribit, et Lortzing, qui subiungit: ἔτι δέ του μέρους .. παρειληφότος .. συμπαθοῦς. sed cum Lucretius, e quo summum pendet in hac quaestione iudicium, sic pergat III 241 'quarta quoque his igitur quaedam natura necessest adtribuatur', eam archetypi lectionem quaerendam esse arbitror, quae facillime corruptelae originem detegat: ΕΤΙΔΕΑΕΡΟϹΕϹΤΙΔΕΚ(ΑΙ)$\bar{\Delta}$ΜΕΡΟϹ. nam verba numeralia in Diogenis libris frequenter per compendia scribuntur.

X 64 (p. 20 17) ὃ .. σύμπτωμα αἰσθητικὸν εὐθὺς ἀποτελοῦν ἑαυτῷ ⟨τε(?)⟩ ἀπεδίδου κατὰ τὴν ὁμούρησιν (sic B[2] P[2] F, ὁμοῦ ῥῆσιν B[1] P[1]) καὶ ἐκείνῳ, καθάπερ εἶπον. non ferendus Paulus Linde, qui in dissertatione De Epicuri vocabulis ab optima Atthide alienis (Bresl. Philol. Abhandl. IX 3, 1906) p. 51 vocem ὁμούρησιν in ὁμοῦ ῥύσιν mutandam esse existimat. nam ut taceam de loci sententia, quae necessariam exhibet situs finitimi memoriam (cf. ἐστεγάζετο p. 20 9), de congrua vocis συμπαθία notione, denique de certissima Useneri coniectura ὁμούρησιν X 106 (p. 49 2) pro librorum ὁμοῦ ῥῆξιν restituentis, etiam in papyro quadam vocabulum occurrit: ἀποτ]ελεῖται τὰ μὲν κατ' ἐπείσοδόν τινα τῶν ἀπογεγεννημένων, τὰ δὲ καθ' ὁμούρησιν Wien. Stud. I 28 (Epicuri vol. Herc. 1056 col. 12 4)[1].

---

[1] Miror auctorem Herculanenses operis de natura conscripti relliquias plane neglexisse, eoque magis, quod Eduardus Norden et totius

X 71 (p. 24 10) ἀλλ' ὃν τρόπον αὐτὴ ἡ αἴσθησις τὴν ἰδιότητα ποιεῖ, θεωρεῖται. quoniam in verbo θεωρεῖται scribendi modus, quem adhibuit Epicurus, sine causa relinquitur — nam antecedunt verba ἐξελατέον, νομιστέον, νομιστέον —, lacunam subesse statuit Brieger (Epikurs Brief an Herodot p. 11), quam ex initio capitis 71 resarciri voluit. sed ipsa illa verba manca sunt et inconcinna, sicut praeter Briegerum etiam Usenero placuit. et primum quidem quomodo ipse memoriam librorum emendatam velim, exponam: ὥστε δὴ κατὰ τὴν πλείστην φορὰν τούτῳ τῷ ὀνόματι χρώμενοι φανερὰ ποιοῦμεν τὰ συμπτώματα οὔτε τὴν τοῦ ὅλου φύσιν ἔχειν, ὃ συλλαβόντες κατὰ τὸ ἀθρόον σῶμα προσαγορεύομεν, οὔτε τὴν τῶν ἀίδιον παρακολουθούντων, ὧν ἄνευ σῶμα οὐ δυνατὸν νοεῖσθαι, κατ' ἐπιβολὰς δ' ἄν τινας παρακολουθοῦντος τοῦ ἀθρόου ἕκαστα προσαγορευθείη· ⟨οὐ μὴν τούτῳ γ' ἂν ἐμπεριειλημμένον νοηθείη,⟩ ἀλλ' ὃν τρόπον αὐτὴ ἡ αἴσθησις τὴν ἰδιότητα ⟨δῆλον⟩ ποιεῖ, ὅτε δήποτε ἕκαστα συμβαίνοντα θεωρεῖται, οὐκ ἀίδιον τῶν συμπτωμάτων παρακολουθούντων. καὶ οὐκ ἐξελατέον ἐκ τοῦ ὄντος ταύτην τὴν ἐνάργειαν, ὅτι οὐκ ἔχει τὴν τοῦ ὅλου φύσιν ᾧ συμβαίνει οὐδὲ τὴν τῶν ἀίδιον παρακολουθούντων, οὐδ' αὖ καθ' αὑτὰ νομιστέον (οὐδὲ γὰρ τοῦτο διανοητὸν οὔτ' ἐπὶ τούτων οὔτ' ἐπὶ τῶν ἀίδιον συμβεβηκότων), ἀλλ' ὅπερ καὶ φαίνεται, συμπτώματα πάντα σώματος νομιστέον, καὶ οὐκ ἀίδιον παρακολουθοῦντα οὐδ' αὖ φύσεως καθ' ἑαυτὰ τάγμα ἔχοντα. libri scripti verbo προσαγορευθείη subnectunt ἀλλ' ὅτε δήποτε ἕκαστα συμβαίνοντα θεωρεῖται, οὐκ ἀίδιον τῶν συμπτωμάτων παρακολουθούντων. ex his acrius contemplemur necesse est ὅτε δήποτε et οὐκ ἀίδιον, nam inde quid interciderit apparet. coniuncta quae vocantur semper corpori inhaerent, eventa non item. itaque memorato corporis comitatu necessario pergendum fuit Epicuro: 'sed cave credas corporis quasi partes esse individuas.' verum neque verba ἀλλ'

---

dissertationis fuit auctor et singillatim nonnulla addidit haud spernenda. dein ut missos faciam Metrodorum Hermarchum Carneiscum Polystratum pariter spretos, at vix credideris Philodemi memoriam paene totam abesse, cuius cum alia multa tum Sudhausii volumina prompta sunt utilissimo verborum indice instructa. neque Useneri adnotatio critica qua par fuit diligentia usus est auctor, et sunt etiam quae in operis dispositione vituperanda censeas. quamquam non sum nescius, quantus vel ex imperfecta vocabulorum congerie fructus possit capi, neque par est laude privari auctoris studium, quocum alias linguae Graecae partes perquisivit, praesertim scripta Hippocratea.

ὅτε δήποτε ἕκαστα συμβαίνοντα θεωρεῖται plane intelleguntur, nisi ea in subsidium vocamus, a quibus totius disputationis exordium institui. atque sic id quoque cognoscitur, verba ταύτην τὴν ἐνάργειαν potius ad ea spectare, quae modo dicta sunt. nam ex sensuum iudicio ubicumque evidentiam derivandam esse docet Epicurus. idem postea verbis ὅπερ καὶ φαίνεται innuit, quae profecto non posuisset, si ταύτην τὴν ἐνάργειαν ad eandem orationis partem pertinere voluisset. de emendata lectione δῆλον ποιεῖ cf. δῆλομ ποιώιης Epic. De nat. lib. XXVIII c. 2 24.

X 83 (p. 32 3) ὅσοι (ὅσα codd. potiores, ὅσοι H Gassendi) δὲ μὴ παντελῶς αὐτῶν τῶν ἀποτελειουμένων (ἀποτελουμένων codd., corr. Schneider) ἐκ τούτων (scil. τῶν κατὰ μέρος), ἐκεῖνοι (εἰσὶν ἢ codd. ἐκ τούτων ἱκανὴν Us.) κατά τινα εὔφθογγον τρόπον τὴν ἅμα νοήματι περίοδον τῶν κυριωτάτων πρὸς γαληνισμὸν ποιοῦνται. verba κατὰ τὸν ἄνευ φθόγγων (sic P², ἀνεύφθογγον P¹, εὔφθογγον B, κατὰ τῶν ἄνευ φθόγγων F) cum quomodo explicari possent non vidissem, secutus sum codicis B testimonium littera ν insuper deleta, cf. σύντομον καὶ εὐπερίγραφον διαλογισμὸν ἀποστεῖλαι X 84 (p. 35 6).

X 84 (p. 35 2) ἐπιστολήν . . ἐν ᾗ φιλοφρονούμενός τε (τε om. F) περὶ ἡμᾶς διετέλεις ἀξίως τῆς ἡμετέρας περὶ σεαυτὸν σπουδῆς. vocem περί aut delendam censeo aut in πρός mutandam, sicut legitur apud Diod. XVI 89 2 φιλοφρονούμενος δὲ πρὸς ἅπαντας καὶ ἰδίᾳ καὶ κοινῇ.

X 115 (p. 54 11) καὶ ἄλλοι δὲ τρόποι εἰς τὸ τοῦτο (agitur de stellis cadentibus) τελέσαι ἀμύθητοί εἰσιν. Usener scripsit ἀνύσιμοί εἰσιν, Lortzing ἄμυθοί εἰσιν idemque brevi post tamquam novum protulit Heidel (Amer. journ. of phil. XXIII p. 194). sed cum id maxime agat Epicurus, ut quot modis rerum caelestium imagines possint explicari exponat, non video cur librorum memoriam improbemus. nam sic praecipitur ineunte epistula: πάντα μὲν οὖν γίνεται ἀσείστως πάντων κατὰ πλεοναχὸν τρόπον ἐκκαθαιρομένων X 87 (p. 36 17), ταῦτα (scil. τὰ ἐν τοῖς μετεώροις φαινόμενα) γὰρ ἐνδέχεται πλεοναχῶς γενέσθαι ib. (p. 37 3), ἐάν τις τοῦ πλεοναχοῦ τρόπου ἀεὶ μνήμην ἔχῃ 95 (p. 41 12) etc. non aliter claudi solet agmen interpretationum, cf. καὶ κατ' ἄλλους δὲ τρόπους πλείους αἱ τῶν τοιούτων συστάσεις οὐκ ἀδυνατοῦσι συντελεῖσθαι 99 (p. 44 7), καὶ κατ' ἄλλους δὲ πλείους τρόπους 102 (p. 46 4), neque me refellit καὶ κατ' ἄλλους δὲ τρόπους πλείονας ἐνδέχεται κεραυνοὺς ἀποτελεῖσθαι, μόνον ὁ μῦθος ἀπέστω 104 (p. 47 4). est enim apta admonitio in Iovis instrumento.

X 116 (p. 55 6) ταῦτα γὰρ μάλιστα συνθεωρούμενα ῥᾳδίως τὰς περὶ τῶν κατὰ μέρος αἰτίας συνορᾶν ποιήσει. οἱ δὲ ταῦτα μὴ καταγαπήσαντες ἢ μάλιστα οὔτε αὐτὰ ταῦτα καλῶς συνθεωρήσαιεν οὔτε (sic BP, ἢ F) οὗ ἕνεκεν δεῖ θεωρεῖν ταῦτα περιεποιήσαντο. ultima verba sic restituit Usener: ᾗ (cum Kuehnio) μάλιστα οὔτ' ἂν αὐτὰ κτλ. haec qui attente perpendet, forsan in eo haerebit, quod partes orationis per voces οὔτε οὔτε coniunctae inter sese discordant, si minus, certe de totius loci sententia debebit dubitare. nam sive ad voces ᾗ μάλιστα cogitatione addimus δυνατόν sive συνθεωρεῖται, fere idem est, quod deinceps dicitur: οὔτε ἂν αὐτὰ ταῦτα καλῶς συνθεωρήσαιεν. equidem hunc sensum exeunti libello aptissimum esse iudico: 'qui vero non id curaverunt, ut his quam rectissime insisterent, ne quem finem quidem contemplationis illius esse decet assecuti sunt'. iam graeca verba proponam: οἱ δὲ ταῦτα μὴ καταγαπήσαντες ᾗ μάλιστ' ἄν ποτε αὐτὰ ταῦτα καλῶς συνθεωρήσαιεν, οὐδὲ οὗ ἕνεκεν δεῖ θεωρεῖν ταῦτα περιεποιήσαντο.

X 124 (p. 60 15) συνέθιζε δὲ ἐν τῷ νομίζειν μηδὲν πρὸς ἡμᾶς εἶναι τὸν θάνατον, 131 (p. 64 3) τὸ συνεθίζειν οὖν ἐν (ἐν om. F per haplographiam) ταῖς ἁπλαῖς καὶ οὐ πολυτελέσι διαίταις καὶ ὑγιείας ἐστὶ συμπληρωτικόν etc. neque συνεθίζειν pro συνεθίζεσθαι dici potest neque ἔν τινι pro mero dativo, lenissima vero medela reponitur verbum vere epicureum συνεχίζειν, cf. συνεχίζωμέν τε ἐν τοῖς κατὰ φιλοσοφίαν ἐνεργήμασιν καὶ μάλιστα τοῖς κατὰ φυσιολογίαν θεωρήμασιν Metrod. (sicut editoris fert sententia) p. 583 Körte, πολλοὺς ἐν οἷς ἐγκωμιάζουσι μέλεσι καὶ ῥυθμοῖς συνεχίζοντας ὑπεραθλίους ὄντας Philod. De mus. p. 23 10 K., porro ἐὰν συνεχίζῃ 'modo perseveret' Philod. De oecon. col. 25 30, ubi subaudiendum ἐν τῷ ἀναλίσκειν. ex illo quoque usu provenit vocabulum ὁ συνεχισμός: συνεχισμὸν ἁπλῶς [ἐν] πᾶσι τοῖς κατὰ μουσ[ικήν De mus. p. 23 14 K., unde haud scio an corrigenda sit inter ratas sententias decima sexta (Diog. X 144, Us. p. 75 1): βραχέα σοφῷ τύχη παρεμπίπτει, τὰ δὲ μέγιστα καὶ κυριώτατα ὁ λογισμὸς διῴκησε κατὰ τὸν συνεχῆ χρόνον τοῦ βίου (sic BP, τοῦ βίου om. F). quodsi legimus κατὰ τὸν συνεχισμὸν τοῦ βίου, orationis clausulae insignem reddimus vigorem 'pro vitae quam instituit perpetuitate', neque nimium habenda Stobaei lectio κατὰ τὸν βίον καὶ συνεχῆ χρόνον, cum etiam alibi in Epicuri verbis corruptela antiquissima possit deprehendi. verum incerta esse quae proposui non ignoro.

X 127 (p. 62 1) πῶς οὐκ ἀπέρχεται ἐκ τοῦ ζῆν; vocabulum

ἐκ delevit Usener, sed cf. Gnomol. Vat. nr. 60 (Wien. Stud. X 196) πᾶς ὥσπερ ἄρτι γεγονὼς ἐκ τοῦ ζῆν ἀπέρχεται.

X 154 (p. 80 14) ὁ τὸ θαρροῦν (τὸ μὴ θαρροῦν codd., corr. ed. Frob.) ἀπὸ τῶν ἔξωθεν ἄριστα συστησάμενος οὗτος τὰ μὲν δυνατὰ ὁμόφυλα κατεσκευάσατο, τὰ δὲ μὴ δυνατὰ οὐκ ἀλλόφυλά γε · ὅσα δὲ (ὅσα γε P, ὅσα F, corr. Us.) μηδὲ τοῦτο δυνατὸς ἦν, ἀνεπίμεικτος ἐγένετο καὶ ἐξηρίσατο (BPF, ἐξωρίσατο ex Sambuco Cobet, ἐξηρέσατο Us.) ὅσα τοῦτ' ἐλυσιτέλει (P, τούτω λυσιτελές B, τοῦ λυσιτελῆ F) πράττειν. usque ad vocem ἐγένετο omnia plana sunt: 'quae ne sic quidem potuit constituere, in commercio non attingit'. tum quae leguntur in Cobeti editione: καὶ ἐξωρίσαθ' ὅσα τοῦτ' ἐλυσιτέλει πράττειν ita latine expressa 'finibusque eiecit quantum hoc suis conduceret rationibus', non recte voci ἀνεπίμεικτος subiunguntur, quandoquidem ex parte conceditur, quod modo totum sublatum est. at summa quaestionis in verbo ἐξηρίσατο versatur, quod omnino conferendum est cum sententiae decimae quartae memoria (X 143, p. 74 11): τῆς ἀσφαλείας τῆς ἐξ ἀνθρώπων γενομένης μέχρι τινὸς (cf. ὅσα δὲ μηδὲ τοῦτο δυνατὸς ἦν) δυνάμει τινὶ ἐξερειστικὴ (sic Us. ex PF, ἐξοριστικῇ B) καὶ εὐπορία εἰλικρινεστάτη γίνεται ἡ ἐκ τῆς ἡσυχίας καὶ ἐκχωρήσεως (sic H, ἐγχωρ. BPF) τῶν πολλῶν ἀσφάλεια. hoc loco securitatem ab hominibus parandam ei opponi apparet, quae in recessu posita est (cf. fr. 551, 552), unde hanc formam elicias: τῆς ἀσφαλείας τῆς ἐξ ἀνθρώπων γενομένης μέχρι τινὸς δυνάμει τινὶ ἐξερειστικῇ καὶ εὐπορίᾳ εἰλικρινεστάτῃ βεβαιοτέρα γίνεται ἡ ἐκ τῆς ἡσυχίας καὶ ἐκχωρήσεως τῶν πολλῶν ἀσφάλεια. nunc verbi de quo quaeritur origo perspicitur: ἐξερείδεσθαι idem significare videtur atque 'sibi pro fundamento parare', quae notio securitati petendae magnopere convenit. inde redeo ad priorem sententiam: ὁ τὸ θαρροῦν ἀπὸ τῶν ἔξωθεν ἄριστα συστησάμενος οὗτος τὰ μὲν δυνατὰ ὁμόφυλα κατεσκευάσατο καὶ ἐξηρείσατο ὅσα τοῦτο ἐλυσιτέλει πράττειν, τὰ δὲ μὴ δυνατὰ οὐκ ἀλλόφυλά γε. ὅσα δὲ μηδὲ τοῦτο δυνατὸς ἦν, ἀνεπίμεικτος ἐγένετο.

Gnomol. Vat. nr. 15 (Wien. Stud. X 192) ἤθη ὥσπερ τὰ ἡμῶν αὐτῶν ἴδια τιμῶμεν, ἄν τε χρηστὰ ἔχωμεν καὶ ὑπὸ τῶν ἀνθρώπων ζηλώμεθα (ζηλούμεθα cod., corr. Wilamowitz, Comment. gramm. III 13) ἄν τε μή, οὕτω χρὴ ⟨τὰ (add. Wilamowitz et Weil, Journ. d. sav. 1888, 663)⟩ τῶν πέλας, ἂν ἐπιεικεῖς (ἀνεπιεικῶς cod., corr. Wotke) ὦσιν. non hercle haec exscripsissem, nisi Aemilius Thomas Herm. vol. XXVII p. 25, quae a prioribus recta emendata et explicata acceperat, rursus turbasset.

nr. 16 (X 192) οὐδεὶς βλέπων (βλέπτων cod., corr. Wotke) τὸ κακὸν αἱρεῖται αὐτό, ἀλλὰ δελεασθεὶς ὡς ἀγαθῷ πρὸς τὸ μεῖζον αὐτοῦ κακὸν ἐθηρεύθη. memoriae vitium apertum est, sed neque Useneri emendatio (ὡς ἀγαθὸν προσὸν μεῖζον ἂν τοῦ κακοῦ ἐθ.) neque Gomperzi (ὡς ἀγαθῶν προσόντων μειζόνων ὑπὸ τοῦ κακοῦ ἐθ.) probanda videtur. propius vero Thomas accessit, qui recte praepositionem πρός defendit, sed quo spectaret non invenit. ego sic statuo, ad verbum δελεασθείς subaudiendum esse τῷ κακῷ, quo refertur ὡς ἀγαθῷ, scilicet (συγκρινομένῳ) πρός τι μεῖζον αὐτοῦ κακόν, cf. fr. 120 ἀφ' ἑτέρου κακοῦ μείζονος. 'nemo sanus per sese eligit malum, quod videt, sed comparato maiore quodam malo tamquam bonum amplectitur.'

nr. 17 (X 192) οὐ γὰρ νέος μακαριστός, ἀλλὰ γέρων βεβιωκὼς καλῶς. ὁ γὰρ νέος ἀκμῇ πολὺς ὑπὸ τῆς τύχης ἑτεροφρονῶν πλάζεται· ὁ δὲ γέρων καθάπερ ἐν λιμένι τῷ γήρᾳ καθώρμικεν τὰ πρότερον δυσελπιστούμενα τῶν ἀγαθῶν ἀσφαλεῖ κατακλείσας χάριτι. quod est in editione Vindobonensi ὁ γὰρ ἐντὸς ἀκμῆς quamquam nihil habet offensionis, tamen haud scio an rectius vocem νέος intactam relinquas, cum perinde dictum sit ὁ δὲ γέρων. quare scripserim ἀκμὴν πολὺς . . πλάζεται 'etiam nunc multifariam . iactatur'. porro ultimam vocem quae est χάριτι ceteri cum Hartelio in χάρακι corrigendam esse censuere, ego retineo. nam nihil magis seni cordi esse debere clamat Epicurus quam praeteritorum bonorum memoriam, e. g. Diog. X 122 (p. 59 9) ὅπως γηράσκων νεάζῃ τοῖς ἀγαθοῖς διὰ τὴν χάριν τῶν γεγονότων, id quod etiam in illis celeberrimis litteris expressit, quas supremo vitae die ad Idomeneum dedit (fr. 138). spes in fallaci et lubrico, gratia in tuto est posita, unde quam apte scriptum sit apparet, spem olim iuveni incertam nunc seni certa gratia clausam esse et finitam.

nr. 29 (X 193) παρρησίᾳ γὰρ ἔγωγε χρώμενος φυσιολόγῳ χρησμῳδεῖν τὰ συμφέροντα πᾶσιν ἀνθρώποις μᾶλλον ἂν βουλοίμην, κἂν μηδεὶς μέλλῃ συνήσειν, ἢ κτλ. codicis lectionem φυσιολογῶ χρησμῶ. δεῖ τὰ συμφέροντα Usener egregie correxit detecto verbo χρησμῳδεῖν, sed vellem ne scripsisset φυσιολογῶν, nam ea utitur Epicurus dicendi libertate, quam naturae contemplatio procreavit, et recte vertit Usener 'mit dem Freimuth meiner Naturforschung' X 182. tum Henricus Weil Gomperzii coniecturam συμφήσειν iure improbavit p. 660 cum per se inutilem tum propter verbum χρησμῳδεῖν aperte falsam.

nr. 41 (X 194, Metrod. fr. 59 Körte) γελᾶν ἅμα δεῖν καὶ

φιλοσοφεῖν καὶ οἰκονομεῖν καὶ τοῖς λοιποῖς οἰκειώμασι χρῆσθαι καὶ μηδαμῇ λήγειν τὰς ἐκ τῆς ὀρθῆς φιλοσοφίας φωνὰς ἀφιέντας. l. μελετᾶν ἅμα δεῖν, cf. Diog. X 135 (p 66 5 Us.) ταῦτα οὖν καὶ τὰ τούτοις ὅμοια μελέτα πρὸς σεαυτὸν ἡμέρας καὶ νυκτός. exercitationem in summa totius doctrinae ab ipsa philosophia seiungit scriptor, sicut tot locis Epicurus in epitomis.

nr. 48 (X 195) πειρᾶσθαι τὴν ὑστέραν τῆς προτέρας κρείττω ποιεῖν, ἕως ἂν ἐν ὃ δδω (sic cod.) ὦμεν· ἐπειδὰν δ' ἐπὶ πέρας ἔλθωμεν, ὁμαλῶς. εὐφραίνεσθαι. haec ita vertit Usener 'wir sollen versuchen, dem kommenden Tag noch mehr abzugewinnen als dem vorhergegangenen, so lange wir auf dem Wege sind, und erst wenn wir ans Ziel gelangt sind, ebenmässigen Frohsinn pflegen', scripsit ergo τὴν ὑστεραίαν τῆς προτεραίας.. ἕως ἂν ἐν ὁδῷ ὦμεν. sed perperam deseruit imaginem ab Epicuro propositam, nam vocem ὁδόν ad ὑστέραν esse supplendam ex iis quae sequuntur apparet (de detractione huius vocis admodum frequenti cf. Bos, Ellips. gr. p. 331 sqq.), dein nullo negotio scribitur ἕως ἂν ἐν εὐόδῳ ὦμεν. viam nobis quaerendam esse dicit Epicurus aliam alia meliorem, donec iusta procedamus. de voce εὔοδον cf. οὐκ εὐόδως (scil. γινώσκειν) Epicur. ap. Philod. Herm. vol. XXXVI 573, οὐκ εὔοδον τὸ ἁπλοῦν ἐστι κατηγόρημα fr. 18 (p. 97 20 Us.).

nr. 62 (X 196) εἰ γὰρ κατὰ τὸ δέον ὀργαὶ γίνονται τοῖς γεννήσασι πρὸς τὰ ἔκγονα, μάταιον δήπουθέν ἐστι τὸ ἀντιτείνειν καὶ μὴ παραιτεῖσθαι, ⟨ὥστε⟩ συγγνώμης τυχεῖν· εἰ δὲ μὴ κατὰ τὸ δέον, ἀλλὰ ἀλογώτερον, γελοῖον πᾶν τὸ πρὸς ἔκκλησιν τὴν ἀλογίαν θύμω κατοχοῦντα (sic cod.) καὶ μὴ ζητεῖν μεταθεῖναι κατ' ἄλλους τρόπους εὐγνωμονοῦντας. rectam explicandi viam munivit Weil, qui adhibita Gomperzii lectione (γελοῖον πᾶν τὸ πρὸς ἔκκαυσιν τὴν ἀλογίαν θυμῷ καταχρῖον) scripsit γελοῖον πάνυ τὸ προσεκκαίειν τὴν ἀλογίαν θυμῷ κατέχοντα, modo restituas verbum tantum non traditum θυμοκατοχοῦντα. inridet enim philosophus eos, qui dum vi cohibent iram, augent parentum insaniam, et alia potius delenimenta suadet iram aeque ferenti (εὐγνωμονοῦντα). verbum θυμοκατοχέω abest quidem a Thesauro, sed nuper enotuit medicamentum a magicis commendatum θυμοκάτοχον, cf. Diet. Abrax. 118 17 θυμοκάτοχον πρὸς βασιλεῖς καὶ μεγιστᾶνας, Pap. Lond. I 114 941 θυμοκάτοχον καὶ ὑποτακτικόν, 122 24, Pap. mag. Parisin. vs. 467, 831 ed. Wessely. itaque verbis προσεκκαίειν et θυμοκατοχεῖν opponitur εὐγνωμονεῖν, quod praecipe de ce dici solet, qui data condicione

contentus est. sic legimus in papyro quadam ex Aegypto allata: εἴη μὲν οὖν αὐτὴν ἀκολούθως ταῖς ἡγεμονικαῖς καὶ αὐτοκρατορικαῖς διατάξεσιν εὐγνωμ[ο]νεῖν καὶ ἢ ἀποκαταστῆσαί μοι τὰ ὑπάρχοντα ἢ τὸ ἀργύριον ἀποδῶναι Berl. Urk. 970$_{24}$ (a. 177p), quin alias plane ad usum Epicuri de filio matri reluctanti scribitur: ἐάνπερ μὴ εὐ[γ]νομωνῆς (sic) τὰ πρὸς τὴν μητέρα Fay. towns 124$_{9}$ (s. IIp).

nr. 67 (X 197) ⟨ὁ⟩ ἐλεύθερος βίος οὐ δύναται κτήσασθαι χρήματα (χρήσασθαι κτήματα cod., corr. Hartel) πολλὰ διὰ τὸ τὸ πρᾶγμα ⟨μὴ (suppl. ed.)⟩ ῥᾴδιον εἶναι χωρὶς θητείας (θηλείας cod., corr. Hartel) ὄχλων ἢ δυναστῶν, ἀλλὰ συνεχεῖ δαψιλείᾳ πάντα κέκτηται· ἂν δέ που καὶ τύχῃ χρημάτων πολλῶν, καὶ ταῦτα ῥᾳδίως ἂν εἰς τὴν τοῦ πλησίον εὔνοιαν διαμετρῆσαι. quaenam est ista continua abundantia? nonne certius erat significanda, siquidem etiam divitis copiae in dies augentur? respondet fr. 476 πλουσιώτατον αὐτάρκεια πάντων, tum Gnom. nr. 77 τῆς αὐταρκείας καρπὸς μέγιστος ἐλευθερία. quae cum ita sint, legendum propono ἀλλὰ εὐτελείας δαψιλείᾳ πάντα κέκτηται. sufficere credo merum dativum, nam praepositio σύν, si recte memini, nusquam legitur in Epicuri scriptis.

fr. 102 (Philod. Πραγμ. I² 129) τὰ μὲν δὴ περὶ τούτου προσκατακεχωρίσθω νῦν δι' ἃς αἰτίας ἔφαμεν καὶ τὰ περὶ Μιθρέους· λέγομεν δ' ἡμεῖς ὅτι καὶ ἐν ἄλλοις πολλοῖς μνημονεύει τοῦ συνγράμματο[ς], ἐπὶ δ' Ἰσαίου καὶ γέγραφεν C . . . | EINEN . . . . BOC . IOΠI . T ., [ἐπὶ] | δ' Οὐρίου Λεοντεῖ. προγράψα[ν]τες πάλιν δὲ καὶ Ἐπικούρο[υ πρὸς] Μιθρῆν ἐ[πισ]τολὴν [ὑ]πὲρ [τῶν] | μερῶν τ[ο]ύτων, ἣν [ἐπὶ .]ƆIΔO . . . (ἀπέστειλεν?). neque quis fuerit ille, de quo similiter atque de Mithra se acturum dicit Philodemus cognoscimus neque libri quem scripsit nomen et indolem. MIΘPHNON praebent apographa, sed ipse legi MIΘPHNE; quae proxime sequuntur, ex aliena columna irrepserunt ('sovraposto').

fr. 105 (Theo progymn. 2) λέγε δή μοι, Πολύαινε, *συναπέριμεν μεγάλη χαρὰ γένηται. haec verba cum propter pravos numeros notata essent a Theone, Usener ita correxit, ut vitiosam quidem orationem egregie monstraret, sententiam vero neque facilem relinqueret neque absolutam. scripsit enim: λέγε δή μοι, Πολύαιν', ἔστιν ἃ πρὶν μὲν μεγάλη χαρὰ γένηται. sed dudum est quod e litteris IMEH enucleatum sit ἡμῖν, neque procul absunt, quae in ceteris mutanda arbitror: λέγε δή μοι, Πολύαινε, οἶσθ' ἅπερ ἡμῖν μεγάλη χαρὰ γεγένηται; numeri fere idem sunt,

nam Polyaeni nomen anapaesti locum occupat ultima litera ante vocalem elisa, et evadit sententia exordio epistulae aptissima. de vocis οἶσθα apud Epicurum usu cf. εὖ γὰρ οἶσθα, ὦ [Μητρόδ]ωρε Pap. 1084, l 15 (Mus. Rh. 56, 617).

fr. 109 (Philod. Πραγμ. I² 110) l. διασαφεῖ τοῖς ἐν Λαμψάκωι φίλο[ις ἐπι]στέλλων· 'ἠκούσαμεν γάρ, [ὅτι] δὴ Λεοντ[εύς . ., quemadmodum habet papyrus.

fr. 115 (Philod. Πραγμ. Pap. 176, c. 13) 'Αθηναίωι δέ· 'Πολυαίνου παραγεγονότος πρὸς ἡμᾶς, οὗ (sic p) τὸν πατέρα ὁμώνυμον οὐκ ἐφίλεις μόνον, ἀλλὰ [καὶ ἠσ|π]άζ[ο]υ συντραφεὶς ΥΦ . . .|ΤΟΥΚΑΙΠΡΟϹ̄ . ΝΤΑΤΑ . . Ν|ϹΙΜΑΤΩΤΕ . . . . ΝΟΝ προ|αχθεὶς [ὃν γιν]ώσκεις|τρόπ[ον κατὰ τὴ]ν ὅλην κηδεμονίαν'. mediae partis supplementum cum parum succederet, nolui traditas litteras intemperantius attrectare. sed quamvis manca sit oratio, tamen hoc intelligitur, patres Metrodori et Polyaeni olim Lampsaci synephebos fuisse. nam nomina 'Αθήναιος et 'Αθηνόδωρος (Πολύαινος 'Αθηνοδώρου Λαμψακηνός Diog. X 24) nihil differunt. initio col. 13 aliud legitur Epicuri fragmentum hucusque neglectum:]σιν λόγου καὶ κ[α]τὰ πάντας τρόπους ἐκπολυωρηθείς, μέχρι ὅσου τὴν αὐτάρκη πρὸς τὸ σεαυτὸν κυβερνᾶν ἂν ἡλι⟨κί⟩αν (ΑΝΗΛΙΑΝ p) ἔσχες'.

fr. 126 (Diog. X 5) καὶ πάλιν πρὸς Θεμίσταν γράφων νομίζει αὐτῇ παραινεῖν (sic BPF), καθά φησι Θεόδωρος ἐν τῷ τετάρτῳ τῶν Πρὸς 'Επίκουρον. fragmento et ab Epicuri inimico et inter opprobria prolato facillime medemur assumpta Frobenianae editionis lectione νομίζει αὐτὴν περαίνειν. nam turpissima quaque Epicurum contumelia vexatum esse constat, atque iuvat etiam Artemidori meminisse: lib. I 78 p. 73 8 Herch. εἰ δέ τις γυναῖκα ἣν οὐκ οἶδεν ὑπολάβοι περαίνειν, IV 20 p. 212 15 ζωγράφος ἔδοξε τὴν ἑαυτοῦ μητρυιὰν περαίνειν etc.

fr. 138 (Plut. Mor. 1099 d) 'Επικούρῳ μὲν οὐδ' ἂν εἷς ἡμῶν πιστεύσειεν, ὅτι ταῖς μεγίσταις ἀλγηδόσι καὶ νόσοις ἐναποθνῄσκων ἀντιπαρεπέμπετο τῇ μνήμῃ τῶν ἀπολελαυσμένων πρότερον ἡδονῶν. ad verba Epicuri (ἀντεπαρετάττετο δὲ πᾶσι τούτοις τὸ κατὰ ψυχὴν χαῖρον ἐπὶ τῇ τῶν γεγονότων ἡμῖν διαλογισμῶν μνήμῃ) Lortzing ἀντεπαρετάττετο scribendum esse dixit, cui nondum patuit Philodemi locus De mus. p. 108 10 K. μικροψύχων δὲ καὶ μηδὲν ἀξιόλογον ἐχόντων, ᾧ παραπέμψουσιν αὑτούς· τί γὰρ δεῖ λέγειν εὐδαίμονας ποιήσουσιν; est igitur ἀντιπαραπέμπεσθαί τινι 'contra se delectare aliqua re'.

fr. 149 (Philod. Πραγμ. I² 125) καὶ δεηθέντός μο[υ]

φιλανθ[ρω]πεύ[σασ]θαί [τι περὶ ἐκεῖ]νο'. πρὸ[ς Μι]θρῆν· 'ἡνίκα ἔζην Λυσίμαχος, χρήσιμον οἰόμενος τὸ [παρ]αινεῖν, [ἐπε]ὶ π[εριπ]επτώκασι Π . . . . ΝΤΗ . . . ΑΤΕ καὶ τὰ [κα]τὰ τὴν ἔξωθεν φαντασίαν, ἐφ' ὃ ἂν ἀνήκει τι καὶ τῶν τοιούτων πρὸς ἡμᾶς'. Lysimachi res cecidere a. 281 a. Chr. n. (Beloch, Gr. Gesch. III 2, 71).

fr. 150 (ib.) Μιθρεῖ δέ· 'ἣν ἤγγελλέ μοι Πυθιά[ν]α[ξ] το[ῦ Λυσιμάχ]ου [κατ]α[σ]τ[ροφήν, sed haec incertissima.

fr. 151 (ib. I² 127) ὁ γὰρ ὅρος.. τῆς συντάξεως οὐ [β]α[ρέως] εἶχεν ὥστε ἀποφορὰς οἰκετῶν ε[ἶναι]. ΟΥΚΑ . Ξ . ΕΙΧΟΝ apogr. Oxoniense, cuius auctor plus vidit quam hodie extat. agitur de moderatione Epicuri in praescribendis stipendiis. an οὐ καλῶς εἶχεν ὥσ[π]ε[ρ] ἀποφορὰ οἰκετῶν ε[ἶναι? sequitur ἐ]π' Εὐβο[ύ]λ[ου δέ]· 'ὅτι [δι]ὰ τὰ πρά[γμ]ατα οὐ μό[ν]ον τ[ὸ] ἐπιδεχόμεν[ον ἐ]ξῆν μερίζειν, ἀλλ[ὰ] κα[ὶ] τι ΘΕΝΕΙΠ . . .

fr. 177 (ib. I² 128) ὧδε γὰρ ἀνεφώνησεν ἐκπνέων· 'ἑβδόμη[ς] γὰρ ἡμέρας', φησίν, 'ὅτε ταῦτ' ἔγραφον, οὐχ[ὶ ἀπ]οκεχώ[ρη]κεν [κ]ατὰ τ[ὴν] οὔρησιν [ἐ]μοὶ οὐθέν κτλ. non scripsit Epicurus ἑβδόμηι . . ἡμέραι, nam ΗΜΕΡΑϹ exhibet apogr. Oxon. et ΗΜ[ΕΡΑ]Ϲ volumen gemellum pap. 310, ut ipse legi, neque locus est particulae δή quam Usener voci κατά praefixit. antecedit τοιοῦτος καὶ ἐφαίνετο Ἐπίκου]ρο[ς τοῦ θανάτου παρόντο]ς ἐπὶ Πυθα[ράτου ἄρχοντο]ς γράφων ὡς [Τ]ΙΑϹ . . . . . . [ΕΜ]ΕΙϹΘΑΙ πρὸς ἑαυτ[ὸν] ἐπέπειστο κτλ., sicut restitui ope eiusdem pap. 310. litterae Τ et ΕΜ incertae sunt, latere videtur vocabulum a verbo πιέζειν (πιάζειν) derivatum, velut ὡς πιάσματι μὴ βαρεῖσθαι πρὸς ἑαυτὸν ἐπέπειστο, cf. καὶ π[επ]ιάσθαι ἡμᾶς Epicur. De nat. pap. Herc. 697 c. 41, κατ' ἐκπιασμόν Diog. X 101 (p. 549 Us.).

fr. 184 (ib. I² 127) Ἡρα[κλείδηι δέ· 'ἣ]ν ἔταξα τιμὴ[ν] ἐμαυτῶ[ι], κἂν ἐν Ὑπερβο[ρ]είοις ὦσιν, ἀποστέλλειν, ταύτην καὶ ὑμῖν συντά[τ]τω'. de Heraclide iam aliunde e contubernio Epicuri noto cf. Rh. Mus. LVI 622.

fr. 195 (ib. I² 119) ἄπειρος δὲ λεπτολογίας διὰ τὸ μηδὲ τὸν Εὔδοξον ἱκανῶς ἐνδελεχίζειν ἐν φιλοσοφίαι, καθάπε[ρ] ἡμῖν ἔλεγεν [κ]αὶ . ΑΤΕϹΦ . . ΟΚΗ . (velut Ἰατροφάνης, ὧι) τὸ συμβεβη[κὸς ἐ]μή[ν]υεν Κρόν[ιος] αὐτῶι σ[υνδιάγ]ων. οὐκ ὀλιγάκις γὰρ καὶ Λεόν[τιο]ν πρὸς Ἐπίκουρο[ν] εὐφήμως π[ερὶ] σοῦ καὶ πρεπόντως διελήλυθεν. καὶ ὁ Πυθ[ο]κλῆ[ς] ὁ παρὰ σοῦ διατ[ρίβ]ων καὶ τῶν . . . nec de quo res sit nec quis loquatur perspicimus (cf. etiam fr. 145 p. 147 11).

fr. 196 (Philod. Πραγμ. VII[2] 129) l. ἄξιος γὰρ νὴ τοὺς θεοὺς ἐνεφάνης ἡμῖν τῶι ὅλωι ἤθει [ε]ἶναι.

fr. 212 (ib. I[2] 126) ʽφέρων τὴν ἐπιστολὴν παρὰ σο[ῦ] καὶ τὸν [σὸν?] διαλογισμὸν (ΤΟΝΝ . ΔΙΑΛΟΓΙCΜΟΝ o), ὃν ἐπεπόησο περὶ τῶν ἀνθρώπων, ὅσ[ο]ι μήτε τὴν ἀναλογίαν τὴν κατὰ τὰ φαινόμν[α .ἐ]ν τοῖς ἀοράτοις ο[ὖσα]ν ἠδύναντο συνιδεῖν μήτε τὴν συμφωνίαν τὴν ταῖς αἰσθήσεσεν ὑπάρχουσαν πρὸς τὰ ἀόρατα καὶ πάλι[ν] ἀντιμαρτύρ[η]σιν'. [ἐπὶ δ]ὲ Δημοκλέου[ς Ἡροδό]τωι(?)· ʽἐπιστολὴ]ν [κε]χαρισμέν[ην] ἀσ[μένως ἴσθι δέξασθ]αι [ἡμᾶς.

Diog. X 17 (p. 165 5, in Epicuri testamento) ἐφ' ᾧ τε τὸν μὲν κῆπον καὶ τὰ προσόντα αὐτῷ παρέξουσιν Ἑρμάρχῳ Ἀγεμόρτου Μυτιληναίῳ καὶ τοῖς συμφιλοσοφοῦσιν αὐτῷ καὶ οἷς ἂν Ἕρμαρχος καταλίπῃ διαδόχοις τῆς φιλοσοφίας, ἐνδιατρίβειν κατὰ φιλοσοφίαν. καὶ ἀεὶ δὲ τοῖς φιλοσοφοῦσιν ἀφ' ἡμῶν, ὅπως ἂν συνδιασώσωσιν Ἀμυνομάχῳ καὶ Τιμοκράτει κατὰ τὸ δυνατόν, τὴν ἐν τῷ κήπῳ διατριβὴν παρακατατίθεμαι τοῖς τ' αὐτῶν κληρονόμοις, ἐν ᾧ ἂν ποτε τρόπῳ ἀσφαλέστατον ᾖ, ὅπως ἂν κἀκεῖνοι διατηρῶσιν τὸν κῆπον, καθάπερ καὶ αὐτοί, οἷς ἂν οἱ ἀπὸ ἡμῶν φιλοσοφοῦντες παραδῶσιν. singulas orationis partes a librariis confusas esse indicio sunt verba ὅπως ἂν συνδιασώσωσιν — δυνατόν et ὅπως ἂν — παραδῶσιν. nam utrobique sectatores rogat Epicurus, ut communi cura cum heredibus horto provideant. at illo loco Hermarchi scholam et proximam philosophiae progeniem ad administrandum hortatur, sicut e clausula καθάπερ καὶ αὐτοί κτλ. facile potest perspici, hic ulteriora tangit. adde quod etiam possessorum iura in posteriora tempora extenduntur, nam verba τοῖς τ' αὐτῶν κληρονόμοις ad Amynomachi et Timocratis heredes spectare quivis Usenero concedet. quae si recte discernuntur, verba καὶ ἀεὶ δὲ — ἡμῶν transponenda esse apparet. verum neque illa ἐν ᾧ — ᾖ iustam occupant sedem, nam certissima illa ratio non in tradenda schola, sed in conservanda consistit, cf. κατὰ τὸ δυνατόν. hunc igitur pristinum orationis ordinem fuisse contendo: ἐνδιατρίβειν κατὰ φιλοσοφίαν, ὅπως ἂν συνδιασώσωσιν Ἀμυνομάχῳ καὶ Τιμοκράτει κατὰ τὸ δυνατόν· καὶ ἀεὶ δὲ τοῖς φιλοσοφοῦσιν ἀφ' ἡμῶν τὴν ἐν τῷ κήπῳ διατριβὴν παρακατίθεμαι τοῖς τ' αὐτῶν κληρονόμοις, ὅπως ἂν κἀκεῖνοι διατηρῶσιν τὸν κῆπον, ἐν ᾧ ἂν ποτε τρόπῳ ἀσφαλέστατον ᾖ, καθάπερ καὶ αὐτοί, οἷς ἂν οἱ ἀφ' ἡμῶν φιλοσοφοῦντες παραδῶσιν.

ib. X 18 (p. 166₄) μεριζέσθωσαν, l. μεριζέτωσαν, cf. μερισάτωσαν 20 (p. 167₁₆). μερίζεσθαι de aere assignando nemo dixit.

ib. X 20 ποιείσθωσαν δὲ μεθ' αὐτῶν καὶ Ἕρμαρχον κύριον τῶν προσόδων, ἵνα μετὰ τοῦ συγκαταγεγηρακότος ἡμῖν ἐν φιλοσοφίᾳ καὶ καταλελειμμένου ἡγεμόνος ἕκαστα γίνηται. verba postea illata esse ex interrupto iussorum ordine cognoscitur (antecedunt praecepta de administrandis liberis, sequitur de Metrodori filiae dote), immo plane ab Epicuri mente abhorrent. nam si possessoris iura Hermarcho tribuisset, non scripsisset X 18 ἐκ δὲ τῶν γινομένων προσόδων τῶν δεδομένων ἀφ' (l. ὑφ') ἡμῶν Ἀμυνομάχῳ καὶ Τιμοκράτει neque singillatim addidisset μεθ' Ἑρμάρχου σκοπούμενοι X 18, σκοπουμένοις μεθ' Ἑρμάρχου 19, μετὰ τῆς Ἑρμάρχου γνώμης 20. accedit usus vocis ἡγεμών haud raro apud Philodemum obviae, cum Epicurus ipse nonnis de successoribus verba faciat (καὶ οἷς ἂν Ἕρμαρχος καταλίπῃ διαδόχοις τῆς φιλοσοφίας X 17). emblematis vero suspicionem confirmat fragmentum testamenti Dionysii Atheniensis, qui tertius est ab Epicuro: ἀλ]λ' ἔστ[ω]σαν αὐτοὶ (scil. Epicurei) κύριο[ι τοῦ] κήπου καὶ τ[ῆ]ς ἐν τῷ κήπῳ [σχολ]ῆς Pap. Herc. 1780, Kolotes und Menedemos p. 181. quonam autem consilio supplementum sit intrusum, dubium esse nequit. — etiam quae de Nicanore et de libris Hermarcho tradendis exposita sunt, facile eximuntur, nam postea rursus de Metrodori liberis res est, et attendas usum particulae ἵνα, cum alioquin ad vetustiorem modum ὅπως ἂν dicatur (p. 165₉, ₁₂, 168₆, ₉ Us.). sed forsan Epicurus quae vivo Hermarcho, tum quae post mortem eius fieri deberent indicare primo voluit.

ib. X 21 (p. 168₁₁) l. cum cod. P² ἀφίημι δὲ καὶ Φαίδριον ἐλευθέραν, quemadmodum et vulgata praebet et titulorum fert usus.

sed ne eorum eludatur exspectatio, qui novam quandam et absolutam Epicuri sententiam desiderant e tanta voluminum Herculanensium farragine, subiungam relliquias initii col. octavae pap. 176: οὕτως δὲ καὶ παραινεῖ πρὸς . . .] περὶ Ἀπολλοδώρου γράφων φροντίζ[ειν], εἴ τι πράττειν, ὧν οὐ [βούλε]ται, συναναγκάζετα[ι]. 'ἐπιμελοῦ γάρ', φησί, 'καθάπερ σοι καὶ ἀπαλλαττομένωι ἔλεγον, καὶ Ἀπολλοδώρου [τοῦ] ἀ[δελ]φοῦ. οὐ γὰρ κακὸς ὢν παρ[έχ]ει μο[ι] φροντίδα, εἴ τι πράττει, ὧν οὐ βούλεται'. καὶ περὶ τῆς ἐκλείψεως αὐτοῦ κτλ. (pergit Philodemus).

scripsi Gottingae. Guilelmus Crönert.



ÜBER DIE ECHTHEIT DER PLATONISCHEN BRIEFE

Natürlich sind sie, da sie Briefe sind, von den Neueren für gefälscht erklärt worden; den Alten haben sie immer als platonisch gegolten, und von der Biographie sind sie mit vollem Recht aufs Stärkste benutzt worden, wie denn auch kein neuerer Historiker den Werth ihrer Nachrichten hat verkennen können, auch wenn er sie zur Salvirung seines Gewissens als Pseudoplato citirt. In Wirklichkeit sind sie Documente von unschätzbarem Werth nicht nur für die Kenntniss der sicilischen Geschichte, sondern für das Verständniss der gesammten Entwickelung Griechenlands.

Ed. Meyer, Geschichte des Alterthums III 287.

I.

Kaum jemals zuvor ist das Studium der platonischen Schriftwerke mit grösserem Eifer betrieben worden als in den letzten 100 Jahren, von dem Jahre (1804) an gerechnet, als Schleiermacher, *Platonis restitutor,* wie ihn Bekker nannte, den ersten Band seiner Platonübersetzung veröffentlichte. Zahlreich und bedeutsam sind daher auch die Resultate, welche die Forschung dieses Jahrhunderts zu Tage gefördert hat; besser stünde es jedoch um unsere Kenntniss sowohl von Platons Persönlichkeit als von seiner Philosophie, wenn nicht die platonischen Forschungen grösstentheils unter dem Banne schwerer Vorurtheile gestanden hätten; und zwar sind es gerade die ersten und grössten unter den Forschern, die jene Vorurtheile emporgebracht und genährt haben. Die schwerste Folge davon, dass so viele Forscher ganz bestimmte — und leider unhaltbare — Grundanschauungen über Platon und seine philosophische und schriftstellerische Thätigkeit an das Studium mitgebracht haben, ist die gewesen, dass man bald dieses, bald jenes der als platonisch überlieferten Werke, als jenen Grundanschauungen nicht entsprechend, mit dem Stempel der Unechtheit versehen und somit aus dem Forschungsgebiet ausgeschlossen hat. Zwar hat die

Forschung in den letzten Jahren wieder in andere Bahnen eingelenkt, und manches Verdammungsurtheil ist von der Kritik wieder zurückgenommen worden; jedoch geht das Umlernen nicht immer so schnell, wie man es wünschen könnte, und es kommt vor, dass Verdachtsgründe, die in einem Falle schon längst als nichtig aufgegeben worden sind, in anderen Fällen immer aufrechterhalten werden. Namentlich gilt dies von den Briefen, deren Echtheit immer noch von den meisten Forschern verneint wird, weshalb man sie auch gewöhnlich beim Studium der einschlägigen Fragen über Gebühr vernachlässigt.

Werfen wir nun zuerst einen Blick auf die Geschichte der Frage von der Echtheit der platonischen Briefe. Im Alterthum ist, wie es scheint, kaum ein Zweifel gegen die Echtheit aufgekommen. Mit Unrecht behauptet nämlich Wiegand in der Einleitung zu seiner Uebersetzung der platonischen Briefe (Stuttgart 1859) S. 14[1], dass Dionysios von Halikarnass und Demetrios sowie auch Photios 'sich über ihre Echtheit ungünstig ausgesprochen' hätten; im Gegentheil erkennen diese Schriftsteller die Echtheit der platonischen Briefe unbedingt an[2]. Zahlreiche einzelne Stellen aus den Briefen werden u. a. von Cicero und Plutarch als platonisch angeführt[3], und namentlich ist hervorzuheben, dass Plutarch im Leben des Dion von den platonischen

---

[1] Ebendort findet man auch die ältere Litteratur zur Frage.

[2] Dionys. de Demosth. 23 hat über die Briefe nur die Bemerkung: πλὴν εἴ τις ἄρα τὰς ἐπιστολὰς βούλεται δημηγορίας καλεῖν, und Demetr. de elocut. 228 bezeichnet sie als συγγράμματα. Von Unechtheit ist dabei gar keine Rede, wie Demetrios auch an anderen Stellen (capp. 234 und 290) die Echtheit bezeugt. Endlich bemerkt Photios (Epist. 233 Baletta), dass die platonischen Briefe sich sowohl von Platons sonstiger Beredsamkeit (λογιότης) als von dem gewöhnlichen Briefstil entfernen.

[3] Cic. ad fam. I 9, 18 bezieht sich sowohl auf Ep. V 322 B als auf Ep. VII 331 B—C; Tusc. disp. V 100 und de fin. II 92 citirt er Ep. VII 326 B—C, und de off. I 22 und de fin. II 45 citirt er Ep. IX 358 A. Bei Plutarch finden wir nicht nur die gleich zu besprechenden zahlreichen Citate im Leben des Dion (sowie in der Vergleichung zwischen Dion und Brutus 3 und 4), sondern auch viele andere, wie im Leben des Coriolan 15 und de adul. et amico 29 (aus Ep. IV 321 C), de aud. poet. 14 (aus Ep. III 315 C), de cohib. ira 16 und de vitios. pud. 11 (aus Ep. XIII 360 C—D). Die vielen anderen Citate, darunter auch die bei den Kirchenvätern, dürfen hier übergangen werden. Vgl. M. Odau, Quaestionum de septima et octava Platonis epistola capita duo (Diss. Regimonti 1906) S. 89 ff.

Briefen ganz abhängig ist [1]. Das Zeugniss des Diogenes Laertios (III 61), das sich wahrscheinlich auf Thrasyllos zurückführen lässt, ist zwar an sich nicht entscheidender, aber dadurch interessant, dass sein Verzeichniss der Empfänger der Briefe den Beweis dafür abgiebt, dass gerade die 13 Briefe, die in unseren Platonhandschriften stehen, auch im Alterthum bekannt waren [2]. Wir sehen aber auch (Diog. Laert. III 62), dass schon der Grammatiker Aristophanes platonische Briefe kannte, und wir haben keinen Grund daran zu zweifeln, dass es gerade dieselben Briefe gewesen seien, die später Platons Namen trugen, wenn wir auch nicht ohne Weiteres die Möglichkeit abweisen dürfen, dass die Sammlung nach Aristophanes' Zeit vermehrt worden sei. Damit sind wir aber bis auf einen Zeitpunkt zurückgekommen, der nur 150 Jahre von Platons Tode entfernt ist. Das Zeugniss des Aristophanes ist nun zwar nicht absolut entscheidend, und namentlich ist dagegen einzuwenden, dass wir, wenn wir ihm Glauben schenken, auch genöthigt werden, die Echtheit des 'Minos' anzuerkennen, was jedenfalls schwer fallen wird. Die Sache liegt aber in diesem Falle etwas anders. Wenn der 'Minos' unecht ist, müssen wir ihn doch wohl einem Zeitgenossen Platons, irgend einem sokratischen Philosophen, zuschreiben, und seine Aufnahme unter die platonischen Dialoge aus einem in der alexan-

---

[1] Man hat zwar vermuthet, dass die starke Uebereinstimmung zwischen den platonischen Briefen und Plutarchs Dion durch die Benutzung einer gemeinsamen Quelle zu erklären sei. So namentlich H. Stoessell, Epistolae Platonicae et Dionis vita Plutarchea quo modo cohaereant (Diss. Cussalini 1876). Die Unsicherheit der Folgerungen dieses Gelehrten ergiebt sich aber schon daraus, dass er es ohne Weiteres als gegeben ansieht, dass die platonischen Briefe von Rhetoren geschrieben seien (S. 15), und seine Annahme lässt sich auch nicht mit der Thatsache vereinigen, dass Plutarch sich mehrmals direkt auf das Zeugniss Platons beruft (zB. cap. 4: ὡς αὐτὸς γέγραφε Πλάτων). Stoessell giebt aber auch selbst zu (S. 38), dass wenigstens einige Citate den Briefen direkt entnommen sind. Aber natürlich hat Plutarch neben den platonischen Briefen auch andere Quellen herangezogen (vgl. Ed. Meyer, Geschichte des Alterthums V 502). Nur wenn das von Stoessell angenommene Quellenverhältniss feststünde, würde das Verfahren von Gomperz berechtigt sein; dieser wagt es nämlich nicht, auf die platonischen Briefe zu bauen, aber schenkt trotzdem dem Plutarch unbedingtes Vertrauen (Griechische Denker II 588).

[2] Nur nennt er irrthümlich Aristodemos statt Aristodoros als Empfänger des 10. Briefes.

drinischen Bibliothek begangenen Irrthum erklären; die Briefe dagegen geben sich selbst für platonisch aus, und ihre Unechtheit würde daher eine absichtliche Fälschung voraussetzen, die erst nach Platons Tode begangen werden könnte. Dass man sich in der alexandrinischen Bibliothek dadurch habe täuschen können, ist weniger wahrscheinlich, als dass auf den 'Minos' ein falscher Zettel hat angeklebt werden können[1].

Um eine Verdächtigung der platonischen Briefe zu finden, müssen wir bis zu Proklos heruntersteigen. In den sogenannten Προλεγόμενα τῆς Πλάτωνος φιλοσοφίας cap. 26 heisst es nämlich, Proklos habe die Briefe als unecht verworfen, und zwar διὰ τὸ ἁπλοῦν τῆς φράσεως[2]. Das Gewicht dieses Urtheils wird jedoch dadurch abgeschwächt, dass ebendort von demselben Proklos berichtet wird, er habe ausserdem nicht nur die 'Epinomis', sondern sogar den 'Staat' und die 'Gesetze' verworfen διὰ τὸ πολλοὺς εἶναι λόγους καὶ μὴ διαλογικῶς γεγράφθαι. Dieser Grund ist natürlich ebenso nichtig wie der andere.

In einigen Handschriften finden wir überdies unter dem 12. Briefe, der übrigens auch von Diogenes Laertios VIII 81 überliefert ist, die vielleicht aus dem Alterthum stammende Notiz ἀντιλέγεται ὡς οὐ Πλάτωνος, die von Einigen[3] auf den 13. Brief bezogen wird; dagegen scheint das νοθεύεται, das man in älteren Ausgaben vor dem 13. Briefe findet, nicht, wie von mehreren Seiten behauptet wird[4], handschriftlich überliefert zu sein; Bekker schweigt wenigstens darüber. In der Zeit der Renaissance kam dagegen über die Echtheit des 13. Briefes ein starker Zweifel auf, sodass Ficinus ihm nicht einmal in seiner Uebersetzung einen Platz vergönnte. Ueberhaupt richteten sich die Angriffe anfangs nur gegen den 13. Brief. So fand Cudworth in seiner

---

[1] An die Behauptung Christs (Abhandlungen der bayerischen Akademie, philos.-philol. Klasse XVII 458 und 480), dass Aristot. Metaph. IV 5 p. 1015 a 25 auf Ep. XIII 362 B anspiele, darf man leider nicht glauben. Aristoteles führt als Beispiel des Nothwendigen an: τὸ πλεῦσαι εἰς Αἴγιναν ἵν' ἀπολάβῃ τὰ χρήματα; Platon spricht weder von einer Nothwendigkeit noch von ἀπολαβεῖν, sondern erzählt nur, er habe den Erastos an den Aegineten Andromedes (ob dieser sich z. Z. auf Aegina aufhielt, bleibt unentschieden) gesandt, um Geld zu erhalten.

[2] In der Schrift εἰς τὴν Πλάτωνος θεολογίαν II 4 (p. 102 ff. Portus) betrachtet Proklos jedoch den 2. Brief als echt.

[3] ZB. von Ast, Platons Leben und Schriften (Leipzig 1816) S. 527.

[4] ZB. von Karsten, Commentatio critica de Platonis quae feruntur epistolis (Trajecti ad Rhenum 1864) S. 2.

Schrift The True Intellectual System of the Universe (London 1678) IV 23, S. 402f. in den Worten des 13. Briefes p. 363 B: τῆς μὲν γὰρ σπουδαίας ἐπιστολῆς θεὸς ἄρχει, θεοὶ δὲ τῆς ἧττον einen Widerstreit gegen den Polytheismus Platons, den er in anderen Schriften zu finden meinte, und vermuthete daher, dass der ganze Brief von einem Christen untergeschoben sei. Dagegen war Bentley, der scharfe Kritiker so vieler anderen aus dem Alterthum überlieferten Briefe, von der Echtheit der platonischen Briefe fest überzeugt. Nicht nur betrachtet er in seiner Abhandlung über die Phalarisbriefe cap. 15 sowie in der über die Sokratikerbriefe cap. 14 den 2. platonischen Brief als unzweifelhaft echt, sondern in seinen Remarks upon a late Discourse of Free-Thinking (London 1713) cap. 46 richtet er sich mit starker Heftigkeit gegen die Vermuthung Cudworth's bezüglich des 13. Briefes, dessen Echtheit ihm sowohl aus äusseren als aus inneren Gründen feststand.

Der erste Angriff auf die Echtheit sämmtlicher Briefe rührt von Meiners her (Commentationes societatis regiae scientiarum Gottingensis per annum 1782, V 51 f.). Er tadelt nicht nur an dem 13. Briefe, dass Platon dort von Dionysios Geld einfordert, sondern nimmt auch im 2. Briefe Anstoss an der Arroganz Platons dem Dionysios gegenüber, an seinem günstigen Urtheil über Periandros, an seiner Aeusserung, dass er selbst nichts geschrieben habe, sondern dass Sokrates der wahre Urheber der Dialoge sei, und endlich an seiner Aufforderung an Dionysios, die von ihm mitgetheilte Lehre als ein Geheimniss zu bewahren; im 11. Briefe findet er aber den chronologischen Fehler, dass Sokrates bis zu Platons hohem Alter gelebt habe. Obgleich diese Behauptungen im Wesentlichen von Tennemann (Lehren und Meinungen der Sokratiker über Unsterblichkeit S. 17 ff.; System der platonischen Philosophie I 106 ff.) widerlegt wurden, wiederholte sich dennoch später der Angriff, und zwar mit viel grösserem Erfolg.

Einen durchgeführten Angriff auf die Echtheit sämmtlicher Briefe unternahm nämlich zuerst Fr. Ast in 'Platons Leben und Schriften' (Leipzig 1816) S. 504 ff. Dass Ast die Briefe verwerfen musste, folgt aus seiner ganzen Grundanschauung über Platon und die platonische Philosophie. Wenn wir uns erinnern, dass Ast sich bei der Feststellung der Echtheit der platonischen Schriften überhaupt der Methode bediente, dass er zuerst in gewissen 'grösseren Werken des Platon, deren Echtheit nicht in Zweifel gezogen werden kann, den eigenthümlichen Geist dieses

Denkers' erforschte, und sodann die Echtheit der übrigen Schriften danach beurtheilte, ob er 'in ihnen den gleichen philosophischen Geist, dieselbe Behandlungs- und Darstellungsweise, dieselbe Beziehung des Gegebenen auf das allen Erscheinungen zum Grunde liegende Ideale' erkennen konnte (S. 10), dann begreifen wir leicht, dass er zB. über den 4. Brief das Urtheil aussprechen konnte, er sei 'so leer und unphilosophisch, dass es Entweihung der heiligen Manen des Platon wäre, ihn für seine Hervorbringung zu halten' (S. 516) — als ob ein Philosoph wie Platon nicht einmal einen Brief schreiben könnte, ohne sofort sein Verhältniss zur Ideenwelt zu offenbaren. Bei seiner Durchmusterung der Briefe findet Ast nun eine Menge Kennzeichen der Unechtheit, die sich, weil sie bei den späteren Kritikern immer wiederkehren, am besten schon hier anführen lassen: eine 'unplatonische Gesinnung', 'plumpe Ruhmredigkeit' (S. 509), 'Affektation des Religiösen und Mysteriösen' (S. 511), 'weitläufige Erzählungen von Begebenheiten, die doch wohl dem Dionysios schon bekannt sein mussten' (S. 515, vgl. S. 520), 'Kleinlichkeit', 'philosophische Symbolik und geheime Ordenssprache' (S. 515), 'Abgeschmacktheit (S. 517), 'affektirte Mystik' (S. 519), 'Weitschweifigkeit, Dunkelheit und Verworrenheit', 'Seichtheit', 'Affektation einer esoterischen Weisheit' (S. 521), 'Widersprüche oder Unrichtigkeiten', 'unplatonische Frömmelei' (S. 523, vgl. S. 529); endlich überall eine unplatonische Sprache. Bei alledem ist aber wohl in der Erinnerung zu behalten, dass Ast dasselbe Urtheil zum Theil mit den gleichen Gründen auch über die 'Gesetze' ausspricht (S. 379 ff.).

Während Ast sich mit einem ganz negativen Verwerfungsurtheil begnügte, machte kurz darauf J. Socher (Ueber Platons Schriften, München 1820, S. 376 ff.) einen Versuch, die Entstehungszeit der Briefe und den Zweck der Fälschung positiv zu bestimmen. Er führte die Fälschung, wenigstens was die Briefe betrifft, die sich auf die syrakusischen Angelegenheiten beziehen, auf politisirende Akademiker zurück, die sich nach Platons Tode, etwa um die Zeit Timoleons, die Aufgabe stellten, das Verhalten Platons und der Akademie während der syrakusischen Unruhen zu vertheidigen; daneben dachte er sich aber auch, dass die Verfasser an einigen Stellen der Briefe andeuten wollten, die Akademie sei allein im Besitz der wahren, von Platon niemals in seinen Schriften mit voller Deutlichkeit gelehrten Philosophie.

Die Annahme Sochers, dass die meisten Briefe kurz nach Platons Tode und mit apologetischer Tendenz geschrieben seien, hat nachher einen grossen Beifall gewonnen. Jedoch wurde dies Urtheil später auf eine geringere Zahl der Briefe eingeschränkt. Nachdem zuerst Salomon (De Platonis quae vulgo feruntur Epistolis. Progr. Berlin 1835) den 3., 7. und 8. Brief als die ältesten und bedeutendsten ausgesondert, aber auch in diesen, namentlich wegen vermeintlicher historischer Ungenauigkeiten, Anzeichen der Unechtheit zu finden gemeint hatte, schloss sich K. F. Hermann (Geschichte und System der platonischen Philosophie, Heidelberg 1839, S. 423 ff.) nur betreffs des 3. und des 7. der Ansicht Sochers an, meinte aber, besonders im 7. Briefe 'ein authentisches Dokument für Platons äussere und innere Lebensgeschichte' zu erkennen, und ebenso betrachtete auch Fr. Ueberweg (Untersuchungen über die Echtheit und Zeitfolge platonischer Schriften, Wien 1861, S. 119 ff.) den 7. Brief zwar als unecht, aber rückte ihn jedenfalls in 'eine sehr frühe Zeit' hinauf und meinte, man könne sich auf 'seine Zuverlässigkeit im Wesentlichen der historischen Angaben' ruhig verlassen. Endlich ging Wiegand in seiner Uebersetzung (Stuttgart 1859) S. 220 f. so weit, dass er meinte, das Material des 7. Briefes rühre von Platon selbst her, die Herausgabe aber und die Einkleidung in die Briefform von einem seiner Schüler; die übrigen Briefe seien dagegen später und von verschiedenen Verfassern abgefasst.

Weniger günstig lautet das Urtheil Karstens (Commentatio critica de Platonis quae feruntur epistolis. Trajecti ad Rhenum 1864). Dieser behandelte namentlich die von Salomon als die bedeutendsten angesehenen Briefe, den 3., 7. und 8., in denen er eine Menge von historischen Ungenauigkeiten, sprachlichen Verkehrtheiten und philosophischen Thorheiten, daneben aber auch von Nachahmungen platonischer Gedanken und Ausdrucksweisen aufwies, so dass seine Arbeit als ein wahres Arsenal für alle Gegner der platonischen Autorschaft der Briefe bezeichnet werden kann. Immerhin setzte er die Abfassung der Briefe in die Zeit vor der Mitte des 3. Jahrhunderts v. Chr. (S. 241). Noch etwas ungünstiger lautet das Urtheil Steinharts in den Einleitungen zur Uebersetzung H. Müllers VIII (Leipzig 1866), der überall in den Briefen die grössten Ungereimtheiten zu finden meinte, wenn er auch zugab, dass die Fälscher, die er zu recht verschiedenen Zeiten ansetzte, manchmals recht geschickt gearbeitet hätten.

Die Resultate, zu denen diese Kritiker gelangt sind, werden auch jetzt noch in weiten Kreisen, namentlich in Deutschland, als das letzte Wort der Wissenschaft angesehen. Doch fehlt es, namentlich in den letzten Jahren, nicht an Anhängern der Echtheit und auch nicht an solchen, die sich der Frage gegenüber ganz unsicher verhalten (wie namentlich Gomperz, Griechische Denker II 564 f.). Unbeirrt von allen kritischen Bedenken hielt Grote an der Echtheit der Briefe fest (History of Greece X 1852 603 f. Plato and the other companions of Sokrates I 1865 203 Anm., 210 Anm., 219 ff.). Sein unbedingter Glaube an die Echtheit sämmtlicher von Thrasyllos in die Tetralogien eingeordneten Schriften wurde indessen allgemein als Aberglaube betrachtet, und seine an so vielen Punkten gesunde und nüchterne Betrachtungsweise fand daher nicht die gebührende Beachtung.

Allmählich hat sich nun auch in Deutschland der Glaube an die Echtheit der Briefe wieder emporgearbeitet, und merkwürdig genug fing die Rehabilitation, wie vorher die Verwerfung, gerade mit dem 13. Briefe an. Zuerst versuchte W. Christ in den Abhandlungen der bayerischen Akademie, philos.-philol. Klasse XVII 477 ff. (1885) die Echtheit dieses Briefes wahrscheinlich zu machen, während er dagegen den 7. und 8. verwarf, und kurz nachher machte H. Reinhold (De Platonis epistulis. Quedlinburgii 1886) den umfassenderen Versuch, sämmtliche Briefe als echt zu erweisen. Ferner führte eine Vergleichung mit den 'Gesetzen' C. Ritter (Kommentar zu den 'Gesetzen', Leipzig 1896, S. 367 ff.) dazu, die Echtheit des 7. und 8. als recht wahrscheinlich hinzustellen, jedoch so, dass er eine grössere Partie des 7. für interpolirt erklärte, worin ihm später M. Odau (Quaestionum de Platonis epistula septima et octava capita duo. Diss. Regimonti 1906) folgte. Dass der Glaube an die Echtheit aller oder doch der meisten platonischen Briefe sich auch über den Kreis der Specialforscher hinaus verbreitet hat, sieht man daraus, dass Gelehrte wie F. Blass (Die attische Beredsamkeit III 2^2, 387 ff., Rhein. Mus. N. F. LIV 33 ff. und im Sammelwerk Apophoreton Berlin 1903 S. 54 ff.) und Ed. Meyer (besonders in seiner Geschichte des Alterthums V) sich in diesem Sinne entschieden ausgesprochen haben. Ich selbst habe mich an mehreren Stellen meiner Arbeit 'Platons philosophische Entwickelung' (Leipzig 1905) für die Echtheit ausgesprochen, jedoch ganz kurz und so, dass ich auf eine nähere Begründung dieser Ansicht verzichtet habe. Ich werde jetzt den Versuch machen,

das damals Versäumte nachzuholen, eine Aufgabe, der ich mich schon aus dem Grunde glaube nicht entziehen zu dürfen, weil ihre Lösung auch für die von mir damals behandelte Frage nach der chronologischen Ordnung der platonischen Dialoge nicht ohne Bedeutung ist.

II.

Bei der Untersuchung kommen natürlich nur die dreizehn Briefe in Betracht, die in den Platonhandschriften überliefert sind und auch allein von Diogenes Laertios (III 61) erwähnt werden, nicht dagegen die fünf Briefe, die Hermann aus anderen Quellen herbeigeholt und zuerst mit jenen zusammen abgedruckt hat. Diese sind grösstentheils ganz farblose und unbedeutende Empfehlungsschreiben, die sich von den altbekannten dreizehn sehr stark unterscheiden. Den Unterschied hat Steinhart sogar mit kräftigen Worten ausgesprochen. Nachdem er zuerst die dreizehn Briefe als durchgehends ganz thöricht und abgeschmackt verspottet hat, spricht er sich über die fünf letzten in folgenden Worten aus (H. Müllers Uebersetzung VIII 331 f.): 'Während selbst der unbedeutendste der dreizehn Briefe seiner [dh. des Thrasyllos] Tetralogien weder eine gewisse Kunst der Darstellung noch einzelne platonische oder platonisirende Gedanken ganz vermissen lässt, sind diese fünf Briefe so unbedeutenden Inhalts und in so ungeschickter und unklarer Sprache verfasst, dass sie sich zu jenen fast wie schülerhafte Anfängerarbeiten zu Meisterstücken verhalten.'

Aber auch die dreizehn Briefe sind nicht alle unter sich gleich. Jedenfalls dürfen wir nicht von vornherein erwarten, dass die Urtheile über ihre Echtheit alle ganz gleich ausfallen werden, sondern wie jeder platonische Dialog muss auch jeder Brief für sich untersucht werden. Zuerst ist nun zu untersuchen, ob es möglich ist, für jeden einzelnen Brief eine hypothetische Abfassungszeit festzutellen, ich verstehe darunter die Zeit, wo der Brief, falls er echt ist, von Platon abgefasst ist, und für den Fall, dass er unecht ist, den Zeitpunkt, den der Verfasser — der Fälscher — gewollt hat, dass die Leser sich als seine Abfassungszeit denken sollten[1]. Dass sich eine solche hypo-

---

[1] Um Schwerfälligkeit zu vermeiden, werde ich mich aber in diesem Abschnitt immer so ausdrücken, als ob die Echtheit feststünde, und also diese hypothetische Abfassungszeit einfach als 'Abfassungszeit' bezeichnen.

thetische Abfassungszeit feststellen lässt, ist natürlich an sich kein Beweis für die Echtheit — es beweist höchstens, dass der Fälscher geschickt gearbeitet hat —, ebensowie der Umstand, dass der Brief ganz zeitlos erscheint, auch keinen Beweis für dessen Unechtheit abgiebt. Eine solche Untersuchung ist jedoch für die ganze Frage von einer gewissen Bedeutung.

Unter den dreizehn Briefen beziehen sich die sieben, und zwar die bedeutendsten, auf die syrakusischen Angelegenheiten. Es wird wohl zweckmässig sein, um eine Grundlage für die Chronologie der Briefe zu haben, diese kurz in die Erinnerung zurückzurufen. Nachdem Platon, wahrscheinlich vor 387, zum erstenmal nach Syrakus gekommen war, wo ihn der ältere Dionysios mit wenig Rücksicht behandelte, machte er nach dem Tode des Tyrannen (den Diodor XV 73 in den Winter 368/7 versetzt) seine zweite Reise nach Syrakus, wo er zusammen mit Dion den Versuch machte, auf den jüngeren Dionysios einzuwirken und ihn zu einem philosophischen Herrscher in platonischem Sinne auszubilden. Es kam aber bald zu einer Entzweiung: Dion wurde in die Verbannung geschickt und begab sich nach Griechenland, und auch zwischen Platon und Dionysios wurde das Verhältniss recht kühl. Trotzdem versprach Platon bei seiner Abreise, noch einmal nach Syrakus zurückzukommen (Ep. VII 338 A), und er kam auch zum drittenmal; sein dritter Aufenthalt in Syrakus fällt in die Jahre 361—360[1]. Da sein Versuch, Dionysios mit Dion und dessen Anhängern zu versöhnen, gänzlich misslang, trat zwischen Platon und Dionysios eine starke Spannung ein, und nur mit genauer Noth gelang es Platon, von Syrakus glücklich wieder fortzukommen. Im Jahre 357[2] fing Dion von Griechenland seine Expedition nach Sicilien an und eroberte Syrakus. Vier Jahre danach (Corn. Nep. Dion 10), also im Jahre 353 (Diodor XVI 31 setzt die Begebenheit ins Jahr 354/3), wurde er von Kallippos ermordet, der nach dreizehn Monaten (Diodor l. c.) von Hipparinos, dem Halbbruder des jüngeren Dionysios und Schwestersohn und Schwager des Dion, verdrängt

[1] Die Zeit steht fest durch die Sonnenfinsterniss (Plutarch. Dion 19) am 12. Mai 360, sowie durch den Umstand, dass Platon nach seiner Rückkehr bei den olympischen Spielen (360) mit Dion zusammentraf (Ep. VII 350 B).

[2] Mondfinsterniss (Plutarch. Dion 24) am 9. August 357. Hiermit stimmt Diodor XVI 6 und 9, der die Abfahrt aus Zakynthos unter dem Jahre 358/7 und die Ankunft in Sicilien unter 357/6 erzählt.

wurde (Diodor XVI 36 unter dem Jahre 353/2). Von späteren Begebenheiten ist in den Briefen keine Rede.

Wenn wir nun versuchen wollen, die platonischen Briefe unter die hier erzählten Begebenheiten einzureihen, macht uns zuerst der 1. Brief Schwierigkeit. Hier hängt die chronologische Schwierigkeit aber damit zusammen, dass es nicht einmal feststeht, wer als Briefschreiber anzunehmen sei. Die Herausgeber schreiben nämlich den Brief nicht dem Platon, sondern dem Dion zu, und fast alle die neueren Gelehrten, die sich über die platonischen Briefe geäussert haben, stimmen ihnen darin bei[1]. Es liegt aber in der That kein Grund vor, von der Lesart der Handschriften[2] und der alten Ueberlieferung (Diog. Laert. III 61) abzuweichen; freilich ist zuzugeben, dass die Angaben des Briefes über die mächtige Stellung, die der Briefschreiber einst in Syrakus eingenommen zu haben behauptet (αὐτοκράτωρ 309 B), sowie seine ganze Haltung dem Dionysios gegenüber mit dem, was die übrigen Briefe über Platons Verhältniss zum Tyrannen berichten, schlecht übereinstimmen; aber auch die Stellung des Dion ist niemals so gewaltig gewesen, wie der Brief angiebt, und der Ausdruck διατρίψας παρ' ὑμῖν χρόνον τοσοῦτον (309 A und B) passt nicht auf Dion, sondern nur auf Platon. Wenn aber der Brief von Platon geschrieben ist, kann er nur aus der Zeit nach der dritten Reise stammen, als der Bruch zwischen Platon und Dionysios unheilbar geworden war; Platon würde dann dem Dionysios das Reisegeld, das er von ihm erhalten hatte (Ep. VII 350 B), zurückschicken (Ep. I 309 B—C). Wir müssten dann annehmen, der Brief sei in der ersten Aufwallung kurz nach Platons Abreise von Syrakus geschrieben, und dadurch wären die von den sonstigen Angaben abweichenden Aeusserungen zu erklären; denn in den späteren Briefen spricht Platon sich keineswegs mit solcher Leidenschaft über Dionysios aus. Der heftige Ton des Briefes stimmt aber auch nicht damit, dass der Briefschreiber mit Dichtercitaten sehr eifrig um sich wirft[3], und es

[1] Nur Wiegand und Karsten (S. 19 ff.) nehmen Platon als den (fingirten) Briefschreiber an.

[2] Die Bemerkung Wiegands (in der Uebersetzung S. 144), dass von zwölf Bekker'schen Handschriften zehn Πλάτων und nur zwei Δίων gäben (vgl. H. Müller VIII 403) stimmt nicht zu Bekkers eigener Angabe. Er berichtet nämlich zwar, dass zehn Handschriften Πλάτων gäben, in den zwei übrigen fehle aber die Ueberschrift ganz oder theilweise Die Lesart Δίων rührt also wohl erst von Ficinus her.

[3] Dass auch die dem letzten Citate unmittelbar vorangehenden

muss daher zugegeben werden, dass dieser Brief wirklich einen starken Anschein der Unechtheit an sich trägt, wie er ja auch von Gelehrten, die (wie Blass) sonst die Briefe für echt halten, verworfen worden ist.

Dieser Brief ist aber unter allen denen, die sich auf die syrakusischen Verhältnisse beziehen, der einzige, dessen Abfassungszeit so schwer zu bestimmen ist; über die der übrigen besteht unter den Forschern nur eine geringe Divergenz. Wenn der 1. Brief von Dion herrührte, würde er ja der älteste von allen sein; sonst nimmt unzweifelhaft der 13. diesen Platz ein. Die Zeit dieses Briefes lässt sich nämlich recht genau bestimmen: er muss kurz nach Platons Rückkehr von der zweiten Reise geschrieben sein. Trotz der Verbannung Dions besteht zwischen Platon und Dionysios noch ein recht vertrautes Verhältniss; wir erfahren, dass Dionysios, der diesmal nicht wie nach Platons letztem Aufenthalt in Syrakus ihn mit Reisegeld versehen hatte, ihm die Reisekosten nachträglich vergütet und ihn auch auf andere Weisen unterstützt hatte, wofür Platon andererseits dem Dionysios einige Geschenke sendet. Wir erfahren auch, dass eine Schwestertochter Platons während seines Aufenthaltes in Syrakus gestorben sei, und dass eine ihrer Töchter, als der Brief geschrieben wurde, noch nicht ein Jahr alt gewesen sei (361 C—D); da nun die Reise nach dem Tode des älteren Dionysios (368/7) fällt, wird der Brief wohl etwa 365 verfasst sein, vielleicht schon 366[1]. Da Platon damals 62 Jahre alt war, brauchen wir nicht anzunehmen, dass seine Mutter, die noch lebte (361 E), 'ein wirklich fabelhaftes Alter' erreicht habe, wie Steinhart (VIII 321) meint; sie braucht nicht einmal 80 Jahre alt gewesen zu sein.

Der nächste Brief ist der 2., der ebenfalls zwischen der zweiten und der dritten Reise geschrieben sein muss. Zwar setzen ihn Viele[2] in die Zeit nach der dritten Reise, namentlich

---

Worte (τοῖς νοῦν ἔχουσιν οὐ κακῶς ἔχειν δοκεῖ), die aber einen integrirenden Theil des Brieftextes bilden, einen iambischen Trimeter ausmachen, scheinen die Herausgeber nicht bemerkt zu haben. Es steckt wohl auch darin ein Citat.

[1] Vgl. Reinhold, De Platonis epistulis S. 21 ff. Christ S. 479 f. setzt ihn erst ins Jahr 364.

[2] Grote, History of Greece XI 114; Plato I 220; Karsten S. 17 ff.; Holm, Geschichte Siciliens II 453; Ed. Meyer, Geschichte des Alterthums V 504 und 509. Anders Steinhart (VIII 284 f.), H. Müller (VIII 403), Reinhold (S. 24 f.) und Blass (Apophoreton S. 55).

weil von einem Besuch Platons in Olympia die Rede ist (310 D), und Platon nach der dritten Reise Olympia besuchte (Ep. VII 350 B). Dies beweist aber nichts, weil es an sich ganz glaublich ist, dass Platon sowohl in 364 als in 360 den olympischen Festspielen beigewohnt hat[1]. Auch der Umstand, dass der Brief von einem Aufenthalt des Speusippos in Syrakus redet (314 E), obgleich dieser erst auf Platons dritter Reise ihn dorthin begleitete (Plutarch. Dion 22) und sich vorher in Athen aufgehalten hatte (Plutarch. Dion 17)[2], beweist nichts; Speusippos kann sehr wohl eine sonst nicht erwähnte Reise nach Syrakus gemacht haben und kehrte wohl auch, kurz nachdem der Brief geschrieben war, nach Athen zurück (vgl. ἀπόπεμψον 314 E). Dass der Brief aber vor der dritten Reise geschrieben sein muss, folgt daraus, dass das Verhältniss zwischen Platon und Dionysios immer noch recht freundlich ist; nur am Anfang des Briefes verspürt man eine kleine Missstimmung. Im 3. Brief, der augenscheinlich erst um die Zeit geschrieben ist, als Dion seine Expedition nach Sicilien (357) in Angriff genommen oder vielleicht sogar schon durchgeführt hatte, muss Platon sich gegen starke Vorwürfe des Dionysios vertheidigen und spricht nicht mehr wie im 2. von philosophischen Materien. Der 4. Brief (an Dion) gehört in die Zeit, als Dion die Herrschaft in Syrakus gewonnen hatte, wahrscheinlich gegen den Schluss seiner Regierung, nachdem schon sein Streit mit Herakleides und Theodotes (Plutarch. Dion 33 ff.) angefangen hatte (vgl. 320 E). Der 7. und der 8. Brief gehören in die Zeit nach Dions Ermordung; ob sie aber schon während der Herrschaft des Kallippos oder erst, nachdem dieser von Hipparinos gestürzt worden war, geschrieben sind, lässt sich schwer entscheiden; zwar preist Platon Hipparinos für seine Wohlthaten gegen die Stadt, aber man sieht doch nicht, ob er das Joch des Kallippos endlich abgeschüttelt hat (beachte das Präsens ἐλευθεροῖ VIII 356 A).

Es ist also nicht besonders schwierig, die Briefe, die sich

[1] Nur wenn eine Reise von Athen zu den Festspielen in Olympia ein seltenes Ereigniss wäre, würde diese Annahme methodisch bedenklich sein. Wenn aber sogar Sokrates, der sonst keine Reisen machte, doch einmal die isthmischen Spiele besucht hatte (Plat. Krit. 52 B), können wir es nicht unwahrscheinlich finden, wenn Platon, der so viel herumreiste, zweimal nach einander das olympische Fest besucht hat.

[2] Hierin findet Steinhart (VIII 291) einen Beweis für die Unechtheit.

auf die syrakusischen Angelegenheiten beziehen, unter die historischen Ereignisse einzureihen. Unter den übrigen Briefen lassen sich aber nur zwei, der 5. (an König Perdikkas von Makedonien) und der 11. (an den Thasier Laodamas) mit einiger Wahrscheinlichkeit auf eine bestimmte Zeit zurückführen. Der 5. Brief ist augenscheinlich während der Regierungszeit des Perdikkas (365—360) geschrieben, und den 11. könnte man wohl mit der Kolonisation von Krenidai, die Diodor XVI 3 unter dem Jahre 360/59 berichtet, in Verbindung setzen[1], wobei jedoch zu bemerken ist, dass der Brief in diesem Falle auch mehrere Jahre vor der Kolonisation, als diese nur noch geplant war, geschrieben sein kann.

Wir erhalten somit folgende Liste über die hypothetische Abfassungszeit der platonischen Briefe:

I:	360	VIII:	353 oder 352
II:	364	IX:	?
III:	357	X:	?
IV:	355 oder 354	XI:	etwa 360 (?)
V:	zwischen 365 und 360	XII:	?
VI:	?	XIII:	366 oder 365
VII:	353 oder 352		

III.

Die Echtheit eines Litteraturwerkes mit absoluter Sicherheit zu erweisen, ist, wenn keine gleichzeitigen und zuverlässigen Zeugnisse vorliegen, natürlich eine fast unlösbare Aufgabe. Wir müssen uns daher auch in diesem Falle mit einem Wahrscheinlichkeitsbeweise begnügen, mit dem Nachweis nämlich, dass die platonischen Briefe durch zahlreiche Bande mit anerkannt echten Dialogen Platons verknüpft sind. Während aber die Angreifer gewöhnlich in der Weise versucht haben, die Unechtheit der Briefe zu erweisen, dass sie zahlreiche Abweichungen zwischen den Briefen und den grossen Hauptschriften aus Platons Blüthezeit, zB. dem 'Phaedon' und dem 'Staate', nachgewiesen haben, wird es vielmehr unsere Aufgabe sein, die Uebereinstimmungen zwischen den Briefen und den Altersschriften Platons, namentlich den 'Gesetzen', nachzuweisen. Der Glaube an die Unechtheit der Briefe ist nämlich hauptsächlich dadurch entstanden, dass man seine Hauptanschauung über Platon wesentlich aus seinen älteren Dialogen gebildet und die späteren Dialoge, die doch

[1] Ed. Meyer V 481 ff. und 503 denkt an die Kolonisation von Datos.

den Briefen, wenn diese echt sind, zeitlich am nächsten stehen, vernachlässigt hat.

Wir fangen am besten mit sprachlichen Untersuchungen an. Man hat ja in den letzten Jahren die Sprache der platonischen Dialoge mit grossem Eifer untersucht, namentlich zu dem Zweck, ihre chronologische Reihenfolge festzustellen. Leider haben aber die meisten Forscher, die solche Untersuchungen angestellt haben, die Briefe ausser Betracht gelassen, wahrscheinlich weil sie einen felsenfesten Glauben an deren Unechtheit nährten[1].

Es ist von mehreren Seiten, zuerst von Blass und später namentlich von W. Janell (Jahrb. für klass. Philologie Suppl. XXVI 263 ff.), nachgewiesen worden, dass Platon in seinen späteren Dialogen den Hiatus, wenn auch nicht immer mit der gleichen Sorgfalt, vermieden hat. Als Nachtrag zu seinen Untersuchungen folgt hier eine Statistik über die Hiate in den Briefen, nach denselben Principien durchgeführt, denen Janell gefolgt ist. Dieser nimmt nämlich nur in den Fällen einen Hiatus an, wo weder durch Elision noch durch Krasis abgeholfen werden kann[2], und ausserdem unterscheidet er zulässige und fehlerhafte Hiate. Zulässige Hiate sind solche, die nach καί, ἤ, εἰ, ὦ, εὖ, τί oder τι, μή, δή, περί, πρό und dem Artikel entstehen, ferner zwischen einem Relativum und ἄν und in Verbindungen wie αὕτη ἡ, ἐκεῖνοι οἱ usw.; dazu füge ich nur noch den Hiatus vor εὖ πράττειν in den Ueberschriften der Briefe, weil ein solcher oft kaum zu vermeiden war; alle übrigen Hiate sind als fehlerhaft zu bezeichnen, auch am Satzanfang, und sogar wo eine neue Person zu reden anfängt. Die Statistik Janells ergab nun das Resultat, dass die Dialoge 'Sophistes', 'Politikos', 'Phi-

[1] Eine rühmliche Ausnahme bildet C. Ritter in seinen Untersuchungen über Plato (Stuttgart 1888) S. 105 ff., sowie in seinem Kommentar zu den 'Gesetzen' S. 367 ff. Seine Forschungen haben auch ein sehr schönes Resultat gegeben, an das er aber selbst kaum zu glauben wagte.

[2] Elision entsteht nach kurzem α, ε und ο (auch wenn sie betont sind), nach ι als Personendung (wohl auch nach ἔτι), Infinitiven auf -θαι sammt ἤτοι, καίτοι und μέντοι; endlich auch vor ἐθέλω und ἐκεῖνος (Janell S 276 ff.). Dagegen giebt er nicht genau an, in welchen Fällen, namentlich nach καί und dem Artikel, er eine Krasis annimmt. Ich folge auch Janell darin, dass ich Formen wie Σωκράτην und μείζονα statt Σωκράτη und μείζω überall voraussetze, wo dadurch ein Hiatus vermieden wird.

lebos', 'Timaeos', 'Kritias' und 'Gesetze' zwar viele zulässige Hiate, aber im Verhältniss zu den übrigen Dialogen auffallend wenige fehlerhafte Hiate bieten.

Ich gebe nun einen Auszug aus den Ergebnissen Janells und füge dazu meine eigenen Beobachtungen betreffend die Briefe und die 'Epinomis', die Janell ebenfalls unberücksichtigt liess, wahrscheinlich weil er an die Fabel von Philippos dem Opuntier glaubte. Ich gehe aber insofern über Janell hinaus, als ich für die Schriften Platons, für welche Janell die zulässigen Hiate gezählt hat, sowie für die von mir untersuchten, nicht nur die durchschnittliche Zahl der fehlerhaften, sondern die sämmtlicher Hiate auf jeder Seite angebe.

Dialoge und Briefe	Seiten der Didotschen Ausgabe	Zulässige Hiate	Fehlerhafte Hiate	Fehlerhafte Hiate auf jeder Seite	Hiate im Ganzen auf jeder Seite
Lysis	14,9		685	45,97	
Phaidon . .	49,2		2017	40,99	
Apologie . .	19,7		764	38,78	
Gorgias . . .	61,6		2182	35,42	
Staat	193,7		6833	35,27	
Phaidros . .	39,0		932	23,90	
Gesetze[1] . .	236,8	2878	1389	5,85	18,02
Philebos . .	43,2	562	160	3,70	16,71
Timaios . .	53,0	418	62	1,17	9,06
Kritias . . .	11,2	75	9	0,80	7,50
Sophistes . .	39,6	347	24	0,61	9,37
Politikos . .	43,2	308	19	0,44	7,57
Epinomis . .	14,0	126	39	2,79	11,79
Epist. I . .	0,6	3	4	6,67	11,67
Epist. II . .	3,4	65	93	27,35	46,47
Epist. III . .	3,4	29	10	2,94	11,47
Epist. IV . .	0,9	23	14	15,56	41,11
Epist. V . .	0,6	8	2	3,33	16,67
Epist. VI . .	0,9	15	2	2,22	18,89
Epist. VII .	20,0	240	184	9,20	21,20
Epist. VIII .	3,9	35	34	8,72	17,69
Epist. IX . .	0,4	11	3	7,50	35,00
Epist. X . .	0,15	3	0	0,00	20,00
Epist. XI . .	0,6	14	6	10,00	33,33
Epist. XII .	0,2	5	9	45,00	70,00
Epist. XIII .	2,9	68	86	29,66	53,10

[1] Durch Ausscheidung gewisser Partien der 'Gesetze' hat Janell (S. 297 ff.) für diese Schrift die Zahl der Hiate etwas vermindert, worauf ich hier keine Rücksicht nehme.

Zur Controle gebe ich hier nach dem Vorgang Janells ein Verzeichniss der fehlerhaften Hiate in der 'Epinomis' und in den Briefen. Ich folge dem Bekkerschen Text.

Epinomis: ποιήσαι ἄν 974 A. ὅσαι ἐπιστῆμαι 974 D. γένει, ἴδωμεν 974 D. πρῶται, ὁ 974 E. δοξάζεται ὀνείδη 974 E. γεωργία· οὐ 975 B. τέχνῃ, ἀλλὰ 975 B. σοφῷ οὐκ 975 C. τέχνη, εὐδοκιμωτάτη 975 E. δεδομένη, ἣν 975 E. καύματι ἀκαίρῳ 976 A. διαγγελλέτω· οὐ 976 A. ῥηθήσεται, ὅτι 977 D. μάθῃ ἀριθμεῖν 978 D. τιθέναι, ὥστε 978 E. θεοὶ ἐπιμελούμενοι 980 D. Κλεινία· ἐλάβετε 980 D. δεῖ, ὡς 981 D. ἔχει, ἔχει 981 D. γένη, ὃ 981 E. ἀληθῆ. οὐκ 983 B. θεοί εἰσιν 986 B. γνήσιοι, οἱ 986 B. βραδυτέρα οὔτε 986 E. Συρία ἱκανῶς 987 A. εἶναι ἢ 987 A. ἡλίου, ἕνα 987 B. προσαγορεύοι, ὃς 987 B. δεύτεροι, ἐν 988 C. τιμιωτέρα ἣν 988 C. πάλαι, ἴδωμεν 989 A. φύσει ἀριθμῶν 990 D. φύσει ὁμοίους 990 D. τέχνῃ ὁμοίᾳ 990 D. ταύτῃ, ἣν 990 D. μέσῳ ἐπ' 991 B. γίγνεται, ὅσαι 991 C. χρόνου ἡμῖν 991 C. μανθάνοντι, ἀναφανήσεται 991 E.

Epist. I: παρεστάναι. ὑπομνῆσαι 309 D. πλεῖστοι, ὅταν 309 D. σπάνει ἀπολλύμενον 310 A. δοκεῖ· οὐ 310 A.

Epist. II: Ἀρχεδήμου, ὅτι 310 B. σὺ ἡγεῖ 310 B. ποιεῖ. οὗτος 310 C. εἶναι, ὅτι 310 C. ἄρχω ἐγὼ 310 C. ἐγὼ οὕτω 310 C. ἐγώ εἰμι 310 C. λόγῳ ἑπόμενον 310 C. λέγω ὡς 310 C. ἀκοῦσαι Ὀλυμπίασι 310 D. ἐμοῦ ἀκούει 310 D. ἀκούει· ἐγὼ 310 D. δοκεῖ, οὑτωσί 310 D. λοιποῦ, ὅταν 310 D. ὀκνήσω οὔτε 310 D. αἰσχυνοῦμαι. ἐμοὶ 310 D. τυγχάνει ἔχοντα 310 D. αὐτοὶ ἀγνῶτές 310 D. οὐδενὶ Ἑλλήνων 310 D. παραδεδεγμένοι εἰσὶν 310 E. νυνὶ ἐρῶ 310 E. ἐρῶ ἄνωθεν 310 E. ξυνιέναι εἰς 310 E. ξυγγίγνεται· ἔπειτα 310 E. διαλέγωνται ἄνθρωποι 311 A. μιμούμενοι οἱ 311 A. Μίνω, Ἀγαμέμνονα 311 B. πρῶτοι ἄνθρωποι 311 B. σεσιγήσονται, ὥστ' 311 C. χρόνου, ἐπειδὴ 311 C. ἀνδραποδωδέστατοι οὐδὲν 311 C. ποιοῦμαι, ὅτι 311 C. μοχθηρόταται οὗ 311 D. λέγω, εἰ 311 D. ἐξείη αὐτοῖς 311 D. πάνυ ἂν 311 D. σπουδάσαι ὥστε 311 D. θεῷ εἰπεῖν 311 D. τούτου ἡμεῖς 311 E. ἐπιμελούμενοι οὐδὲν 311 E. ᾗ ἔχει 311 E. ἔχει ἐγὼ 311 E. φράσω. ἦλθον 311 E. ἐγὼ εἰς 311 E. μοι ἀπέβη 312 A. λέγω ὅπερ 312 A. πολλοὶ εἴποιεν 312 A. ἐφαίνου οὐ 312 A. πάνυ ἐμοὶ 312 A. σύ, ἀλλ' 312 A. πολλοὶ ἦσαν 312 A. σὺ ἐμοῦ 312 A. διαβεβόηται. ὃ 312 B. ἀποκρίνωμαι ὃ 312 B. χρὴ ἔχειν 312 B. ἑτέρου ἀκήκοας 312 B. τίμα· εἰ 312 B. σοι ἀρέσκει 312 B. καθηγοῦ,

ἕψομαι 312 B. ἄξω. ἔτι 312 C. σοι οἴσει 312 C. οἴσει ὡς 312 C. φιλοσόφῳ ὄντι 312 C. ὄντι· ἐγὼ 312 C. ἔχει. ὡς 312 C. κεφαλαίῳ εἰπεῖν 312 C. σοι Ἀρχέδημος 312 D. πόντου ἢ 312 D. πάθῃ, ὁ 312 D. γνῷ. ὧδε 312 E. ἐκείνου ἕνεκα 312 E. συγγενῆ, ὧν 313 A. τούτου ὠδὶς 313 A. ψυχῇ ἐγγιγνομένη 313 A. ἐγγιγνομένη, ἣν 313 A. κήπῳ ὑπὸ 313 A. ἐγὼ εἶπον 313 B. σοι οὕτως 313 B. εὑρηκότι, ἀλλ' 313 B. σὺ ἐπέστειλας 313 C. ἃ εἰρήκαμεν 313 D. διοίσει ἢ 313 E. δοκεῖ, οὐκ 314 A. ἀεὶ ἀκουόμενα 314 A. Πολυξένου ἐθαύμασας 314 C. σοι· ἐγὼ 314 D. σοὶ ὄντων 314 D. ἐξελέγχεται, ὥς 314 D. χρῶ, εἰ 314 E. σὺ ἀφίῃς 314 E. μοι, ἂν 314 E. ἀδικῇ ἢ 314 E. σὺ αἴσθῃ 314 E.

Epist. III: τυράννου· ἐγὼ 315 B. Σικελίᾳ οἰκίζειν 315 D. σοι ἔφυγον 316 B. καθεστηκυίᾳ, ὧν 316 C. μοι ἰέναι 317 C. μαντεύεται· ἔπειτα 317 E. σοι ὕβρισμα 319 B. μέμνημαι, ὡς 319 C. μοι εἰπεῖν 319 C. εἰρηκέναι εἰρηκὼς 319 E.

Epist. IV: ξυμπερανθῆναι, οὐκ 320 A. ἀληθείᾳ ἐπιεικεῖς 320 B. θεῷ εἰπεῖν 320 B λέγω, ἀναμιμνήσκειν 320 C. δεῖ ἡμᾶς 320 C. δεῖ ἡμᾶς 320 C. τοιοῦτοι οἷοίπερ 320 C. θεῷ εἰπεῖν 320 C. πολλή ἐστιν 320 E. φαίνου ἰατρεύων 320 E. φαίνεται εἶναι 321 A. δεῖ, ἐπιστέλλετε 321 A. πέπρακται ὑμῖν 321 B. Ἡρακλείδου ἤκουσιν 321 B.

Epist. V: αὐτῷ, εἰ 322 B. δρᾶσαι ἂν 322 B.

Epist. VI: Ἑρμείου ἀντέχεσθαι 323 A. κυρίῳ, ὃ 323 D.

Epist. VII: λόγῳ. ἐγὼ 323 E. ἐγὼ ἀφικόμην 324 A. γνώριμοι ἐτύγχανον 324 D. βίου ἐπὶ 324 D. χρόνῳ ὀλίγῳ 324 D. βίᾳ ἄξοντα 324 E. ἐπιθυμία. ἣν 325 B. ἀνοσίου ἀγωγῆς 325 C. ἔθη, ὅσῳ 325 C. οὐδαμῇ οὐδαμῶς 326 B. τούτῳ ἐπιτηδεύματα 326 C. βίῳ· ἐκ 326 C. νέου ἐπιτηδεύων 326 C. τρόπου εἰς 327 C. βίου· ὃ 327 D. Διονυσίῳ ὡς 327 D. Διονυσίῳ ἐπ' 327 E. εὐπαράκλητοι εἶεν 328 A. καθιστάναι ἑκάστοτε 328 E. που ἂν 329 A. πόνου ἐπαιτιώμενος 329 A. ἐμοί· ἐλθὼν 329 B. φιλοσόφου ἀνέγκλητον 329 B. φίλοι ἐφοβούμεθα 329 C. Διονυσίου ὡς 329 C. μεμιγμέναι ἀνάγκαις 329 D. Διονυσίου, ἀλλ' 329 E. ὤκνει ὡς 330 A. Διονυσίου· ὧν 330 C. πόλει, εἴτε 330 D. ἀποθανουμένῳ ἐὰν 331 A. ἐγὼ ὑμῖν 331 D. αὐτοῦ ὅτι 331 D. πάθοι ἅπερ 331 E. αὐτοῦ, ὃς 331 E. αὐτῷ οὔτε 332 B. εἶναι. ἃ 332 C. ξυνεβεβήκει οὕτως 332 D. Διονυσίῳ, ὡς 333 A. λόγοι, οἳ 333 A. Διονυσίῳ ἐξέβαλον 333 A. χρόνῳ, ἐλθὼν 333 B. χρόνῳ, ἵνα 333 C. ἐκείνῳ, ὁ 333 C. ἐκβάλοι ἐκ 333 C. ἐγώ, ἑταῖρος

333 D. αὐτοῦ 'ἐμὲ 333 D. προσλαμβάνει Ἀθήνηθεν 333 E. φίλω, ἀλλ' 333 E. φίλω ἐκ 333 E. ἑταίρῳ· ἐλθόντες 334 A. φόνου αὐτόχειρες 334 A. παρίεμαι ἔγωγε 334 A. πόλει, ἐξαιροῦμαι 334 B. εἶναι, ὃς 334 B. ἀξίω ὀνείδους 334 B. φιλεῖ, οὐδὲν 334 D. ἐγὼ ἐπεχείρησα 334 D. λόγου ἄξιόν 335 A. ξυμβήσεται ἑκάστῃ 335 A. ἑκάστῃ ἢ 335 A. δρᾶσαι, ὧν 335 A. ἀκούει, ἐάν 335 B. ἑκάστου, ἣν 335 B. Διονυσίῳ· ἀμφότεροι 335 C. ἀληθῆ, ὡς 335 D. βλάβη· ὁ 335 E. ἑαυτοῦ, ἐπεὶ 336 A. ἐλευθερίῳ ἐν 336 A. μηχανῇ ἐκόσμησε 336 A. φυόμεναι ἑκάστης 336 E. διαφοραί, εἰδέναι 336 E. τύχη, ὡς 336 E. χρή, ὅταν 337 B. πυνθάνωνται ἀρίστους 337 B. ἀποφυγή· εἰ 337 D. ἐγὼ ἐπεχειρήσαμεν 337 D. ἐπιστολὴ εἰρήσθω 337 E. προτέρα ἄφιξις 337 E. μέλει ἀκούειν 337 E. τρόπου ἠξίου 338 B. μοι ἔδοξε 338 C. ἐγώ. ὁ 338 D. ἐγώ, ὅθεν 338 E. διακοῦσαι ἐναργέστερον 338 E. Σικελίᾳ· οὗτοι 339 B. ξυγχωρήσομαι· εἰ 339 C. ἄλλαι ἐφοίτων 339 D. ἐμοῦ οὐ 339 D. μοι ὑπῆν 339 E. τηλικούτου ἀληθῶς 340 A. [πάλαι εὐτυχῶς oder vielmehr πάλιν εὐτυχῶς 340 A.] ἔχει· ὁ 340 C. διατελεῖ· οἱ 340 D. ἡλίου ἐπικεκαυμένοι 340 D. ἐπικεκαυμένοι, ἰδόντες 340 D. γίγνονται, ἔνιοι 341 A. γίγνεται ἡ 341 A. πράγματι. ὅτι 341 A. γεγραφέναι αὐτὸν 341 B. ἀκούοι· οἶδα 341 B. αὐτοὶ αὑτούς 341 B. σπουδάζω, εἴτ' 341 C. ἐμοῦ ἀκηκοότες 341 C. λυποῖ· εἰ 341 D. μοι ἐφαίνετο 341 D. βίῳ ἢ 341 D. δυνατοὶ ἀνευρεῖν 341 E. οὐδαμῇ ἐμμελοῦς 341 E. δεῖ ὃ 342 B. ἐκείνου ᾧπερ 342 B. λάβῃ ἁμῶς 342 E. ἐναντίου ἐστὶ 343 A. πάντῃ· αὐτὸς 343 A. ἔχει ἐν 343 A. ἐρωτώμενοι ὑπὸ 343 D. ἐλέγχεται, ἀλλ' 343 D. διαγωγή, ἄνω 343 E. φυῇ, ὡς 343 E. διέφθαρται, οὐδ' 344 A. ἐγγίγνεται· ὥστε 344 A. πολλοῦ, ὅπερ 344 B. λόγοι ὄψεις 344 B. καταβάλῃ. ἑνὶ 344 C. λόγῳ, ὅταν 344 C. νομοθέτου εἴτε 344 C. που ἐν 344 C. τούτου· εἰ 344 C. ἐτέθη, ἐξ 344 D. πλάνῳ ὁ 344 D. εἴσεται, εἴτ' 344 D. ἐπιλάθηται, ἐὰν 344 E. κυριώτεροι ἂν 345 B. κριταί· εἰ 345 B. εὑρηκέναι ἢ 345 B. μεμαθηκέναι, ἄξια 345 B. ἀδελφιδοῦ αὐτοῦ 345 D. ἐγὼ ἀκριβῶς 345 D. προπεπηλακισμένου. ὁ 345 E. ἔφη. ἐγὼ 346 A. ἑαυτοῦ οἰκεῖν 346 B. ἄνευ ὑμῶν 346 C. γιγνέσθω ἀνελέσθαι 346 C. σοι ἀρέσκει 346 C. ἐμοῦ ἐὰν 346 E. λέγει, ὡς 346 E. Διονυσίου οἰκίας 347 A. Διονυσίου. ἂν 347 A. οὐσία· ἂν 347 B. χρήσομαι ἐμαυτῷ 347 B. ἐμαυτῷ, ὅμως 347 B. ἀξιῶ εἰς 348 D. δέομαι, ἄν 348 D. ἐντυγχάνῃ Ἡρακλείδῃ 348 D. Ἡρακλείδῃ ἐάν 348 D. ἀγρῷ ἐάν 348 D. σῇ, ἔφη 348 E.

φανῇ οἰκίᾳ 348 E. κινδυνεύει, ἀλλ' 348 E. μηχανῇ. ᾠχόμεθα 349 A. αὐτῷ ὁ 349 A. σοί, ἔφη 349 B. ἔφη, ἐγὼ 349 B. πάλαι ἐπιβουλὴ 349 C. κήπῳ, ἐν 349 D. μεῖναι. ὄντος 349 D. Διονυσίῳ· ὁ 349 D. φίλου, αὐτοῦ 349 E. μοι ἄλλοι 350 A. πολῖται ἀπήγγελλον 350 A. τυγχάνω· οἱ 350 A. ἐνόει, αὐτὸν 350 C. Διονυσίῳ ἐποίησας 350 C. σοῦ ἑαυτῷ 350 C. αὐτοὶ αἴτιοι 350 D. αἴτιοι ἐγένοντο 350 D. κατηλλάγη, οὐκ 350 E. παρακελεύεται, ὅπως 351 B. αὐτῷ ἐγκαλεῖ 351 B. τιμᾶται ὑπ' 351 B. ἀλιτηριώδη ἑαυτῷ 351 C. γένει εἰς 351 C. πάθοι, ὃν 351 D. εἰρήσθω· ὧν 352 A. εἶναι ἔδοξε 352 A.

Epist. VIII: δοκεῖ ἑκάστοτε 352 D. λόγου. ἔστω 352 E. ταύτῃ ὅπῃ 353 B. δίκαι ἀναγκαίως 353 C. ἐκεῖνοι ἑλεῖν 353 C. ἐλπίδι ἑκάτεροι 353 D. σμικροῦ ἐπιδεεῖς 353 D. ῥηθησομένου, ἐνεγκὼν 353 E. λεχθείη· ὅ 354 A. τυραννευθέντι, ὡς 354 A. ἑνὶ ἑκατέρῳ 354 A. Μεσσήνῃ ἐκ 354 B. φυγῇ ἀπλήστως 354 C. ἀπληστίᾳ ἐλευθερίας 354 D. ἀμέτρῳ ἐλευθερίας 354 D. χρώμενοι ἔρωτι 354 D. ἔρωτι· οἱ 354 D. δεσπότῃ, ἐλεύθεροι 354 E. ἐλευθερία ὑπερβάλλουσα 354 E. δουλεία, ἄμετρος 354 E. ἑρμηνεύσω ἃ 355 A. ἀποφαίνεται ἡμῖν 355 A. παρακελεύομαι, ἐὰν 355 C. οὐδαμῇ οὐδαμῶς 355 D. ἀρχὴ ὑπεύθυνος 355 E. τρόπου· ὃς 356 A. γένει ἀείζωον 356 A. Διονυσίου, ἐὰν 356 B. ἐθέλῃ ἑκὼν 356 B. Ἱππαρίνου ἐπὶ 356 C. νῷ ἐγίγνετο 357 A. κοινῇ. ἔστι 357 B. Διονυσίου υἱέος 357 C. ἐμοῦ υἱέος 357 C.

Epist. IX: σὺ αὐτοῖς 357 E. ἀπολυθῆναι. ὅτι 357 E. οἳ οὐκ 358 B.

Epist. XI: ὃ εἰπόντος 359 A. δόξαι ἂν 359 A. νοῆσαι. εἰ 359 A. κατασκευασθῆναι, ἄνευ 359 A. παιδευθησόμενοι, ὡς 359 B. οἶμαι, εἰσὶν 359 B.

Epist. XII: σοῦ ἐλθόνθ' 359 C. εἶναι ὁ 359 D. μύριοι εἶναι 359 D. εἶναι, οὗτοι 359 D. ἀγαθοί, ὡς 359 D. ἐμοὶ ὑπομνήματα 359 D. οὔπω ἔχει 359 D. ἔχει, ὡς 359 D. τυγχάνει ἔχοντα 359 D.

Epist. XIII: ἐμοῦ, ἀνέστης 360 A. παρακατακειμένῳ, ἣν 360 B. ὠφελεῖ ὑπὸ 360 B. αὐξάνηται ἀεὶ 360 B. ἀεὶ ἡμῖν 360 B. ἐδόκει ἡμῖν 360 C. τινι ἑταίρων 360 C. κακοήθει ἔοικεν 360 C. ἀποφαίνομαι οὐ 360 D. Ζῴου ἀλλ' 360 D. πάνυ ὀλίγων 360 D. φιλοσόφει· εἰ 360 E. μοι ἀποπέμπειν 361 A. δημιουργοῦ· ὄνομα 361 A. αὐτῷ ἔργον 361 A. ἐδόκει· ἐπριάμην 361 A. δοῦναι, ὅτι 361 A. μου ἐπεμελεῖτο 361 A. αὐτῇ ἂν 361 A. σοὶ ἄλλο 361 A. κατεσάπη· ἀλλ'

361 B. σοι ἐρεῖ 361 B. ἐρεῖ. ἀργύριον 361 B. μοι ἐδόκει 361 B. ἐδόκει εὐσχημονέστατα 361 B. εἴη δ 361 B. σοι ἔχει 361 C. σοι ἔλεγον 361 C. δύνωμαι ὀλιγίστοις 361 C. λαμβάνω. ἐμοὶ 361 C. μοι ἀδελφιδῶν 361 C. ἐγὼ οὐκ 361 D. οὔπω ἐνιαυσία 361 D. ἐμοί ἐστι 361 D. ἐγὼ ἐπιβιῶ 361 D. ἐπιβιῶ· αἷς 361 D. γένωνται οἱ 361 D. πλουσιώτεροι, οὐκ 361 D. ἐγὼ αὐτῶν 361 D. ἐγὼ ἐξέδωκα 361 E. γαμεῖται, ἀδελφῆς 361 E. ταύτῃ οὐδὲν 361 E. αὗται ἡμῖν 361 E. τελευτήσῃ ἡ 361 E. ἐμή, οὐδὲν 361 E. δέοι ἂν 361 E. γίγνηται ἴδιον 361 E. δέῃ ἐμὲ 362 A. δώσει, ὡς 362 A. σοὶ αὐτῷ 362 A. ἤδη ὀνῆσαι 362 A. σοῦ ἔλθῃ 362 A σοί ἐστι 362 A. οὗ ἐκέλευες 362 B. ξένου, εἴ 362 B. ἃ ἐπέστελλες 362 B. δοίη ἂν 362 B. οὔ.. οὕτω 362 B. Λεπτίνου ἔλαβον 362 B. σοι, ὅτι 362 C. οἴωνται ἀνάλωμα 362 C. ἀπεχθησόμενοι· ἔθιζε 362 C. δεῖ εἰδέναι 362 D. σοι ἔσται 362 D. οὔπω ἔχω 362 E. ἐπιστολαί, ὥσπερ 362 E. μοι ἐδόκει 362 E. ἐδόκει οὐκ 362 E. δοκεῖ εἶναι 362 E. ἀδελφῷ, ἐμῷ 363 A. λόγῳ, ἀνὴρ 363 A. μεγάλου ἔλεγε 363 C. σοῦ· εἰ 363 C. ἃ ἔλεγε 363 C. πυνθάνου. ἂν 363 C. βούλῃ, εἰ 363 C. ἐπολιανόμει. ἔρρωσο 363 C. ἀσπάζου ὑπὲρ 363 D. Ἀριστοκρίτῳ, ἐάν 363 D. ἐπιστολὴ ἴῃ 363 D. σὺ αἴσθῃ 363 D. προθυμότεροι ὦσιν 363 D. ἐμοῦ· ἔμμισθον 363 E. που αὐτὸν 363 E. σοι εὔνουν 363 E. βούλῃ, αὐτῷ 363 E.

Werfen wir nun einen Blick auf die Tabelle, so zeigt sich sofort ein sehr bemerkenswerthes Verhältniss. Wie die Dialoge, sondern sich auch die Briefe in zwei Gruppen, und namentlich wenn man mit Janell ausschliesslich die sogenannten fehlerhaften Hiate betrachtet, zeigt es sich deutlich, dass der Verfasser diese in den meisten Briefen recht sorgsam vermieden hat. Es versteht sich aber von selbst, dass die Statistik bei den kleinen Briefen weniger zuverlässig ist, weil hier ein einziger Hiatus die Durchschnittszahl beträchtlich ändern könnte, aber dennoch sieht man deutlich genug, dass es unter den 13 Briefen* nur drei giebt, nämlich den 2., 12. und 13., in denen der Briefschreiber sich augenscheinlich keine Mühe gemacht hat, die Hiate zu meiden; doch hat auch der 4. Brief verhältnissmässig viele Hiate. Wie man nun schon längst erkannt hat, dass die Dialoge, in denen Platon den Hiatus thunlichst gemieden hat, seine Alterswerke sind, so sehen wir jetzt, dass die zwei jener Briefe, wo die Hiate häufig sind, nämlich der 2. und der 13. — denn der 12. lässt sich nicht datiren —, eben die sind, deren hypothetische Ab-

fassungszeit am frühesten fällt Besonders lehrreich ist ein Vergleich zwischen dem 2. und dem 3. Briefe, sowohl weil sie von genau demselben Umfang sind, als weil ihre hypothetischen Abfassungszeiten recht nahe aneinander liegen. Wie man sieht, hat der 2. Brief viermal so viele Hiate als der 3., ja wenn man nur die fehlerhaften Hiate in Betracht zieht, mehr als neunmal so viele. Man sieht aber auch aus der Tabelle, dass Janell kaum mit Recht die sogenannten 'zulässigen' Hiate ausser Betracht gelassen hat. Auch ihre Zahl nimmt deutlich ab in den Briefen, wo die fehlerhaften Hiate selten sind, aber doch lange nicht so stark wie diese[1]. Auch lässt sich ja die Grenze zwischen den beiden Gruppen der Hiate nicht mit absoluter Schärfe ziehen.

Wie ist nun dieser grosse Unterschied im Streben nach Vermeidung der Hiate zu erklären? Eines steht jedenfalls mit unumstösslicher Sicherheit fest: wenn die platonischen Briefe gefälscht sind, können sie nicht von einem einzigen Fälscher herrühren. Das würde nämlich eine ganz unglaubliche Vertrautheit des Fälschers mit den schriftstellerischen Gewohnheiten Platons voraussetzen. Wir müssten dann annehmen, der Fälscher habe nicht nur gewusst, dass Platon an einem gewissen Zeitpunkt seines Lebens angefangen habe, den Hiatus zu meiden, sondern er habe es auch verstanden, den wechselnden Sprachgebrauch Platons so geschickt nachzuahmen, dass er in den Briefen, die den Anschein haben wollten, vor jenem Zeitpunkt abgefasst zu sein, die Hiate skrupellos zugelassen, in den übrigen aber mit derselben Strenge wie Platon in seinem hohen Alter vermieden hat. Dagegen bleibt die Annahme natürlich nicht ausgeschlossen, die Briefe rühren von mehreren Fälschern her, oder auch die Briefe mit vielen Hiaten seien echt, die übrigen unecht, oder umgekehrt. Allein in anderen Beziehungen zeigt sich gar nicht eine so tiefe Kluft zwischen den beiden Gruppen der Briefe; zB. steht der 2. Brief inhaltlich den späteren Briefen näher als dem 13. Und jedenfalls müssen wir zugeben, es bleibe doch bei allen diesen Annahmen ein eigenthümlicher Zufall. Leicht und natürlich löst sich dagegen die Schwierigkeit bei der Annahme, dass die Briefe alle von Platon selbst geschrieben seien.

Wenn wir die Briefe für echt halten, lässt sich aber der

[1] Schon Reinhold (S. 55) bemerkte, man finde in den Briefen II und XIII 'altero tanto maiorem numerum' der Hiate als in VII und VIII. In der That ist der Unterschied aber noch grösser, selbst wenn man sich nicht auf die Betrachtung der 'fehlerhaften' Hiate beschränkt.

Zeitpunkt, an dem Platon angefangen hat, die Hiate zu meiden, fast bis aufs Jahr feststellen. Wenn wir die Briefe an Dionysios betrachten, sehen wir sofort, dass die dritte Reise Platons nach Syrakus (361—60) die Grenze bildet. Diese Reise fällt ja zwischen dem 2. und dem 3. Brief, und selbst die Echtheit des 1. Briefes, die wir oben als besonders zweifelhaft bezeichnet haben, liesse sich mit den Beobachtungen über den Hiatus sehr gut vereinigen, da er ja, wenn er echt ist, unmittelbar nach der dritten Reise geschrieben sein muss. Nun finden wir aber auch im 5. Briefe, der in die Regierungszeit des Königs Perdikkas fällt, die Hiate vermieden; den Tod des Perdikkas berichtet aber Diodor XVI 2 unter dem Jahr 360/59. Also ist der 5. Brief wohl erst gegen den Schluss seiner Regierung geschrieben, entweder gleich nach der Reise oder auf der Reise oder höchstens ein paar Jahre vor derselben; denn die Zeit des 2. Briefes, der zahlreiche Hiate bietet, haben wir auf 364 bestimmt. Zwischen 364 und 360 hat also Platon die genannte Reform eingeführt.

Wenn wir uns aber auf diese Berechnungen verlassen dürfen, gewinnen wir auch für die Chronologie der Dialoge einen festen Anhaltspunkt. Wir sehen dann, dass die Dialoge, in denen Platon den Hiatus meidet, nach dem soeben gefundenen Zeitpunkt abgefasst sein müssen, was aber auch an sich ganz wahrscheinlich ist und mit vorher angestellten chronologischen Untersuchungen recht gut in Einklang steht[1].

Wir sind aber noch nicht mit den Beobachtungen fertig, die sich an die Tabelle knüpfen lassen. Wenn wir die Dialoge betrachten, in denen Platon sich augenscheinlich bemüht, die Hiate zu meiden, sehen wir, dass er dort nicht immer mit der gleichen Strenge verfährt. Es kann kaum zufällig sein, dass sich im 'Timaeos', 'Kritias', 'Sophistes' und 'Politikos' verhältnissmässig bedeutend weniger Hiate finden als in den 'Gesetzen'[2].

---

[1] 'Platons philosophische Entwickelung' S. 350 habe ich mich nach dem Vorgang Lutosławskis (The origin and growth of Plato's logic S. 441) für eine solche Chronologie ausgesprochen.

[2] Obgleich kleinere Schwankungen natürlich nicht viel bedeuten, scheint doch der 'Philebos' nach diesem Kriterium den 'Gesetzen' näher zu stehen, und dasselbe Resultat hat auch Kaluscha (Wiener Studien XXVI 190 ff.) durch Betrachtung der Satzschlüsse erlangt. Ob diese formellen Kriterien schwerer wiegen als die aus dem Inhalt geschöpften, die dem 'Philebos' mit grösserer Wahrscheinlichkeit seine Stelle vor dem 'Timaeos' anweisen (Platons philosophische Entwickelung S. 394), wage ich jetzt nicht zu entscheiden.

Diese Thatsache habe ich früher durch die Annahme erklärt, das Streben nach Vermeidung der Hiate habe sich, nachdem es erst entstanden sei, zuerst am kräftigsten geäussert, sei aber später ein wenig abgeschwächt worden[1], und bei Betrachtung der Briefe finde ich diese Erklärung aufs schönste bestätigt. Unter den Briefen, in denen die Hiate gemieden werden, haben nämlich die ältesten, der 3. und der 5., die allerwenigsten Hiate, weniger als die 'Gesetze', aber etwas mehr als die Dialoge, in denen Platon am strengsten verfährt; im 7. und 8. Brief finden wir dagegen eine etwas grössere Zahl, wenigstens der fehlerhaften Hiate, als in den 'Gesetzen'. In den übrigen Briefen, die sich datiren lassen, nämlich im 1., 4. und 11., finden wir allerdings etwas mehr Hiate, als wir nach ihrer hypothetischen Abfassungszeit erwarten sollten; diese Briefe sind aber so kurz, dass wir hier dem Zufall etwas mehr Raum geben müssen. Endlich bieten uns die Hiate natürlich die Möglichkeit, auch die Briefe, für die sich sonst kein chronologischer Anhaltspunkt findet, annähernd richtig zu datiren.

Wir verlassen nun die Hiate und wenden uns an den Wortschatz der platonischen Briefe, um auch auf diesem Gebiet ihr Verhältniss zu den Dialogen zu untersuchen. Bei dieser Untersuchung bediene ich mich der Methode, die zuerst Campbell in seiner Einleitung zum 'Sophistes' und 'Politikos' (Oxford 1867) angewandt hat. Ich untersuche die in den Briefen vorkommenden selteneren oder eigenthümlich gebildeten Wörter, um dadurch, wenn möglich, eine lexikalische Verwandtschaft zwischen den Briefen und gewissen platonischen Dialogen nachzuweisen. Auf diese Weise gelang es ja Campbell, eine Verwandtschaft des 'Sophistes' und des 'Politikos' mit den 'Gesetzen' nachzuweisen; eine Betrachtung der Briefe ergiebt aber ein ähnliches Resultat.

Zuerst führe ich nach Asts *Lexicon Platonicum* eine Reihe Wörter auf, die sich nur in den Briefen und in keinem platonischen Dialog vorfinden[2] — also Wörter, die nach dem üblichen Sprachgebrauch der Kritiker 'unplatonisch' sind. Ein Sternchen deutet an, dass das Wort bei Stephanus auch aus keinem anderen griechischen Schriftsteller angeführt wird.

---

[1] 'Platons philosophische Entwickelung' S. 41.

[2] Ich lasse die Dialoge unberücksichtigt, die in die Tetralogien des Thrasyllos nicht aufgenommen sind.

ἄδολος Ep. VIII 355 E (ἀδόλως dagegen Phaedr. 249 A).
ἀείζωος Ep. VIII 356 A.
*ἀκοινωνία Ep. III 318 E (ἀκοινώνητος dagegen Legg. 768 B, 774 A, 914 C).
ἄκουσμα Ep. II 314 A.
ἀλιτήριος Ep. VII 336 B (vgl. aber unten ἀλιτηριώδης).
ἀμετακίνητος Ep. VII 343 A (dagegen ἀμεταμέλητος Tim. 59 D, Legg. 866 E; ἀμετάπτωτος Tim. 29 B; ἀμετάστατος Rep. 361 C, 378 E; ἀμετάστροφος Krat. 407 D, Rep. 620 E, Legg. 960 C, Epin. 982 B und C).
ἀναβοάω Ep. I 309 D, VII 348 B.
ἀναφλέγω Ep. VII 349 A.
*ἄνθεξις Ep. VI 323 B (öfters dagegen ἀντέχομαι).
ἀνοσιουργία Ep. VII 335 B } (ἀνοσιουργέω dagegen Legg. 905 B).
ἀνοσιουργός Ep. VIII 352 C }
ἀνταρκέω Ep. III 317 C.
ἀπάνθρωπος Ep. I 309 B.
ἀπλάστως Ep. III 319 B.
ἀπόστολος Ep. VII 346 A.
αὐτόκλητος Ep. VII 331 B.
δείλη Ep. VII 348 E.
δέλτος Ep. II 312 D (Citat aus einem Dichter?).
δεχήμερος Ep. VII 349 D.
διαβοάω Ep. II 312 B.
διάλεξις Ep. VII 350 D.
διαψεύδομαι Ep. VII 351 D.
ἐκβαρβαρόω Ep. VIII 353 A.
ἐκνίπτω Ep. VIII 352 C.
ἐκπειράομαι Ep. XIII 362 E.
ἐκπεραίνω Ep. VII 333 B.
ἔκπλους Ep. III 319 C, VII 329 E, 345 D, 346 A.
ἐκπορεύομαι Ep. VII 329 E.
ἐκτιμάω Ep. VII 347 B.
ἔμμεστος Ep. VII 338 D.
ἐπαχθῶς Ep. VII 327 B.
ἐπιβιόω Ep. XIII 361 D.
ἐπίγαμος Ep. XIII 361 D.
*ἐπιδήμησις Ep. VII 330 B.
ἐπικουφίζω Ep. III 315 D.
ἐπικράτεια Ep. VII 349 C.
ἐπίχαρτος Ep. VIII 356 B.

ἐπιχρώννυμι Ep. VII 340 D.
ἑπτάπηχυς Ep. XIII 363 A.
ἑπταπλάσιος Ep. VII 332 A.
ἐργώδης Ep. IX 357 E.
εὐδαιμόνισμα Ep. VIII 354 C.
εὐδοξέω Ep. XIII 360 E (vgl. unten εὐδοξία).
εὐνοέω Ep. VII 349 E.
εὐπαράκλητος Ep. VII 328 A.
ἐφόδιον Ep. I 309 C, VII 350 B.
ἰσόνομος Ep. VII 326 D (ἰσονομικός dagegen Rep. 561 E). **Vgl.** unten ἰσονομία.
ἰσχάς Ep. XIII 361 B.
καταλεύω Ep. VIII 354 D.
καταλιμπάνω Ep. IX 358 B.
*καταμαλθακίζω Ep. VII 329 B.
κομψότης Ep. X 358 C.
κυνηγέω Ep. VII 349 C (κυνηγετέω dagegen Legg. 824 **B**).
λυκοφιλία Ep. III 318 E.
*μεμηνιμένως Ep. III 319 B.
μετάπεμψις Ep. VII 338 B, 339 D, XIII 360 B.
*μεταπομπή Ep. VII 348 D.
μετέπειτα Ep. VIII 353 C.
μετοχή Ep. VII 345 A.
μυρίανδρος Ep. VII 337 C (χιλίανδρος dagegen Polit. **292** E).
νοστέω Ep. VII 335 C.
*ξεναπατία Ep. VII 350 C.
ξενοφόνος Ep. VII 336 D (poetisches Wort: Eur. Iph. Taur. **776**).
ὀκταέτις Ep. XIII 361 D.
ὀλιγόμισθος Ep. VII 348 A.
πανάγαθος Ep. VIII 354 E (vgl. unten πάγκακος).
παραθεάομαι Ep. II 313 C.
παρακατάκειμαι Ep. XIII 360 B.
παρακοή Ep. VII 341 B.
παράκουσμα Ep. VII 338 D, 340 B.
παροξύνω Ep. IV 321 A.
περιδεής Ep. VII 348 B.
πολιανομέω Ep. XIII 363 C.
πορθμός Ep. VII 345 E.
ποσάκις Ep. VIII 353 D.
προσαγγέλλω Ep. XIII 362 C.
προσγράφω Ep. III 316 A.

πτυχή Ep. II 312 D (Citat aus einem Dichter?).
σταμνίον Ep. XIII 361 A.
στραγγουρία Ep. XI 358 E (στραγγουριάω dagegen Legg. 916 A).
συγκατάγω Ep. VII 333 E.
σύμβασις Ep. XI 359 B.
συμπολιτεύομαι Ep. I 309 A.
συμπράττω Ep. VII 337 D.
σύμφρων Ep. VII 324 B (poetisches Wort: Aesch. Agam. 110, Choeph. 802).
συνεθέλω Ep. I 309 A.
συνωμότης Ep. VII 351 A.
συσφαιριστής Ep. XIII 363 D.
σφαγεύς Ep. VII 336 D.
σφαιρίον Ep. II 312 D.
ὕβρισμα Ep. III 319 B.
ὕπειμι Ep. VII 339 E.
ὑπεύθυνος Ep. VIII 355 E (ἀνυπεύθυνος dagegen Legg. 691 C).
φιλοφρονέομαι Ep. XIII 360 A.
φυλακτικός Ep. VI 322 D.
χείρωσις Ep. VII 332 B.
χιτώνιον Ep. XIII 363 A.
χορηγία Ep. XIII 362 A (falsche Lesart Euthyd. 277 D, Legg. 654 C).

Es ist allerdings eine nicht geringe Zahl (98) von Wörtern, die den Briefen eigenthümlich sind, aber man wird unter diesen kaum ein einziges finden können, von dem sich mit einiger Wahrscheinlichkeit behaupten lässt, Platon habe es unmöglich gebrauchen können. Einige dieser Wörter sind an sich ganz unbedenklich und alltäglich, so dass es als reiner Zufall betrachtet werden muss, dass sie in den Dialogen nicht vorkommen, zB. δείλη, δεχήμερος, ἑπτάπηχυς, ἑπταπλάσιος, ἐφόδιον, ὀκταέτις, χιτώνιον. Andere sind zwar seltener, bezeichnen aber Gegenstände oder Verhältnisse, die ein Schriftsteller — jedenfalls einer, der philosophische Dialoge schreibt — auch nur selten Gelegenheit haben würde zu erwähnen, zB. ἐπίγαμος, ἰσχάς, στραγγουρία, σφαιρίον, χορηγία. Unter diesen ist besonders das Wort πολιανομέω hervorzuheben. Dieses Wort sowie der Amtstitel πολιανόμος kommt bei älteren Schriftstellern sonst nicht vor, sondern erst bei Dio Cassius XLIII 28 und 48, wo es, wie es scheint, die römischen Aedilen bezeichnet. Aber auf den herakleensischen Tafeln (CIG. III 5774 und 5775), die aus dem Schluss des

4. Jahrhunderts herstammen, werden πολιανόμοι als Beamte in Heraklea erwähnt; selbstverständlich ist πολιανόμος ein dorischer Amtstitel gewesen, der dem sonstigen ἀστυνόμος entspricht, und es ist also ganz glaublich, dass es auch in Syrakus solche gegeben hat. Dass Platon das Amt erwähnt, ist also gar nicht auffallend; es würde viel auffallender sein, wenn ein Fälscher so gut unterrichtet gewesen wäre.

Unter den Wörtern, die den Briefen eigenthümlich sind, bemerken wir auch einige poetische Wörter, zB. ξενοφόνος, πτυχή, σύμφρων, und andere, die vielleicht vom Verfasser selbst gebildet sind, wie αὐτόκλητος, εὐπαράκλητος, λυκοφιλία, ξεναπατία, συσφαιριστής. Darüber brauchen wir uns gar nicht zu wundern: Platon zeigt sich ja auch oft in den Dialogen als einen kühnen Sprachbildner, wie ja die griechische Sprache überhaupt sehr leicht neue Wörter bildet, namentlich durch Zusammensetzung mit Präpositionen: Wörter wie ἀναβοάω, διαβοάω, διαψεύδομαι, ἐκβαρβαρόω, ἐκπεραίνω, ἐπικουφίζω, παρακατάκειμαι, προσαγγέλλω, συγκατάγω, συμπράττω sind deshalb gar nicht als 'unplatonisch' zu verschreien. Endlich giebt es noch, wie schon oben bemerkt, eine Reihe Wörter, die zwar sonst nicht bei Platon vorkommen, aber durch ähnliche Bildungen, die sich in den Dialogen vorfinden, hinlänglich geschützt sind, wie ἄδολος, ἀκοινωνία, ἀλιτήριος, ἀμετακίνητος, ἄνθεξις, ἀνοσιουργία, ἀνοσιουργός, ἰσόνομος, μυρίανδρος, στραγγουρία, ὑπεύθυνος. Aus den eigenthümlichen Wörtern der Briefe lässt sich also ihre Unechtheit nicht folgern[1].

Ich werde nun eine Reihe Wörter anführen, die auch verhältnissmässig selten sind, aber doch ausser in den Briefen auch an einigen Stellen der platonischen Dialoge vorkommen; dadurch wird es sich am deutlichsten zeigen, mit welchen Dialogen die Briefe lexikalisch verknüpft sind. Wenn ein Wort nur an wenigen Stellen vorkommt, gebe ich diese Stellen an; sonst nenne ich nur die Dialoge, in denen es vorkommt. Auch hier bezeichnet ein Sternchen, dass das betreffende Wort überhaupt nur an den angegebenen Stellen überliefert ist.

ἀβουλέω Ep. VII 347 A — Rep. 437 C.
ἀδοξία Ep. I 309 C — Phaed. 82 C, Rep. 473 C.

[1] Man vergleiche bei Zeller, Platonische Studien S. 85 ff., die stattliche Reihe von Wörtern, die den 'Gesetzen' eigenthümlich sind, aus denen Zeller damals wirklich auch die Unechtheit der 'Gesetze' folgerte.

ἀθεότης Ep. VII 336 B — Pol. 308 E, Legg. 967 C.
ἀθεραπευσία Ep. VIII 356 B — Rep. 443 A.
αἰνιγμός Ep. II 312 D — Tim. 72 B (und zwar in derselben Verbindung δι' αἰνιγμῶν; in den älteren Dialogen sagt Platon dagegen αἴνιγμα: Apol. 26 E, Charm. 161 C, 162 B, Rep. 479 C).
ἀλιτηριώδης Ep. VII 351 C — Rep. 470 D, Legg. 854 B, 881 E.
ἀλλοτριότης Ep. III 318 D — Symp. 197 C, Pol. 261 A.
ἀλογία Ep. VII 352 A — Symp. Phaed. Theaet. Phil. Legg.
ἄμεινον mit einer Negation verbunden (poetischer Ausdruck) Ep. VII 334 C — Phil. 23 A, Legg. 729 A, 862 E.
ἄμετρος Ep. VIII 354 D, 354 E — Soph. Phil. Tim. Legg. Epin. (ἀμέτρως Phaed. Tim. Legg. Kleit.; ἀμετρία Rep. Soph. Phil. Tim. Legg. Kleit.). Vgl. ἔμμετρος.
ἀμνήμων Ep. VII 344 A — Tim. 88 B.
ἀμυντικός Ep. VI 322 D — Pol. 280 E.
ἀναπέτομαι Ep. VII 348 A — Phaed. 109 E, Phaedr. 249 D, Legg. 905 A.
ἀνασοβέω Ep. VII 348 A — Lys. 206 A.
ἀνέγκλητος Ep. VII 329 B — Legg. 737 A.
ἀνθάπτομαι Ep. VII 328 C — Rep. 525 C.
ἀνιάτως ἔχω Ep. V 322 B, VII 326 A — Phaed. 113 E, Rep. 615 E, Legg. 862 E.
ἀνοηταίνω Ep. XI 359 C — Phil. 12 D. Sonst erst bei späteren Schriftstellern.
ἀνομίλητος Ep. VII 332 C — Legg. 951 A.
ἀξιόπιστος Ep. VI 323 A — Alk. I 123 B.
ἀπαίρω Ep. VII 328 C — Krit. 53 D, Phil. 67 B (zweifelhafte Lesart).
οὐκ ἀπάξιον Ep. VII 324 B — Legg. 645 C.
ἀπευκτός Ep. VIII 353 E — Legg. 628 C.
ἀπλήστως Ep. VIII 354 C — Gorg. Rep. Legg.
ἀπόδοσις Ep. XIII 363 D — Rep. 332 B, Phil. 32 A, Legg. 807 D.
ἀπόθεσις Ep. XIII 361 B — Legg. 844 D, 845 B.
ἀποστρέφομαι Ep. VII 349 B — Rep. 405 C, 515 E (Aktiv: Soph. 239 D).
ἀποσώζω Ep. VII 336 B — Phil. 26 C, Legg. 692 C.
ἀπρέπεια Ep. VII 344 D — Rep. 465 C, Phaedr. 274 B, Legg. 893 A.
ἀπροσδόκητος Ep. VII 351 D — Charm. 153 B, Legg. 920 D, 924 D.

ἅρπαγμα oder ἅρπασμα Ep. VII 335 B (nach Konjektur) — Legg. 906 D.

ἀσάφεια Ep. VII 343 C — Rep. 478 C, 509 D.

ἀσχήμων Ep. VII 329 B — Krit. Rep. Phil. Legg. Epin.

ᾄττω Ep. II 313 B — Rep. 621 B, Theaet. 144 A, Alk. I 118 B.

αὐθάδεια Ep. IV 321 B — Rep. 590 A.

ἄφιξις Ep. VII 327 A, 337 E, 352 A, XIII 361 E — Legg. 868 A.

ἀφοσιόομαι mit einer Negation Ep. VII 331 B — Legg. 752 D.

ἄχαρις Ep. XIII 360 C — Phaedr. 265 D.

ἀχάριστος Ep. VII 335 B — Menex. 248 C, Legg. 761 D, 935 A.

βλαστάνω Ep. VII 336 B — Rep. 498 B, Phaedr. 251 B, Tim. 76 A

γνωστός Ep. VII 342 B — Rep. Theaet. Parm.

δάφνη Ep. II 313 A — Legg. 947 A.

δεινότης Ep. X 358 C — Phaed. 82 E, Theaet. 176 C, 177 A.

διαγωγή Ep. VII 343 E — Rep. Theaet. Pol. Tim. Legg.

διαιτητής Ep. VIII 354 A — Prot. 337 E, Legg. 920 D, 926 A, 956 B.

*διακώλυσις Ep. III 316 B — Rep. 469 E.

διαλείπω (χρόνον) Ep. VII 345 C — Phaed. 117 E, 118 A, Rep. 617 C, Theag. 129 B.

διαλλαγή Ep. VIII 356 C — Symp. 213 D, Legg. 628 B.

διαμηχανάομαι Ep. VII 348 A — Symp. 179 D, 213 C, Legg. 746 C.

διαπολεμέω Ep. VIII 357 A — Kritias 108 E, 109 A.

διαπορεύομαι Ep. VII 326 D — Symp. Phaed. Rep. Tim. Legg. Epin.

διαρρίπτω Ep. VII 343 D — Legg. 860 C.

*διασκευωρέω Ep. III 316 A — Rep. 540 E.

διαφορέω Ep. VII 337 D, 351 B — Tim. 85 C, Legg. 672 B, 693 A.

διαφυλάττω Ep. I 309 B, VII 332 B — Menex. Pol. Tim. Kritias. Legg.

διευλαβέομαι Ep. VII 351 C — Phaed. Rep. Theaet. Phil. Legg.

διόπερ Ep. I 309 C — Phaedr. 232 C, Legg. 679 C.

διστάζω Ep. VII 328 B — Theaet. Soph. Legg.

διωθέω Ep. XIII 363 B — Theaet. 163 C, Soph. 251 A, Tim. 67 E.

δούλειος ζυγός Ep. VIII 354 D — Legg. 770 E (δούλειος sonst nur Legg. 790 A).

δυσμαθής Ep. VII 344 A — Lach. Euthyphr. Phaed. Rep. Tim. Legg. Epin.

*δυσμαθία Ep. III 315 C — Charm. Rep. Theaet. Legg.

ἐγχρονίζω in der Form ἐγχρονισθέν Ep. XIII 362 A — Gorg. 480 A.

εἰσαγγέλλω Ep. XIII 362 C — Prot. 314 E, Rep. 524 B, Legg. 763 E, 910 C.
ἐκβολή Ep. VII 333 D, 336 E, 350 C — Legg. 847 A (in anderem Sinne Phaed. 113 A, Rep. 412 E, Soph. 230 A).
ἐκλάμπω Ep. VII 344 B — Gorg. 484 A, Rep. 435 A.
ἐκλεκτός Ep. VIII 356 D — Legg. 938 B, 946 D, 948 A, 956 C.
ἐκπέρθω Ep. VII 331 E — Prot. 340 A, aber in anderem Sinne.
ἐκπλέω Ep. I 309 B, VII 347 A, 347 C — Men. 80 B, Kritias 108 E, Theag. 130 A, 130 C.
ἐκφοβέω Ep. III 318 B — Gorg. 483 C.
ἐμβιβάζω Ep. VII 329 C — Theaet. 193 C, Tim. 41 E.
ἐμβριθής Ep. VII 328 B — Theaet. 144 B (in anderem Sinne Krat. 407 A, Phaed. 81 C, Phaedr. 246 D).
ἐμμελής Ep. VII 341 E und ἐμμελῶς Ep. VII 337 E — Apol. Prot. Rep. Phaedr. Theaet. Soph. Pol. Kritias. Legg. Epin.
ἔμμετρος Ep. VIII 354 E — Symp. Rep. Phaedr. Phil. Tim. Legg. (ἐμμέτρως Krat. Rep. Pol. Legg.; ἐμμετρία Rep. Phil.). Vgl. ἄμετρος.
ἐμπείρως Ep. XIII 362 C — Gorg. 448 C (Citat), Legg. 846 C.
ἔμπνους Ep. VIII 355 A — Legg. 944 A.
ἐμπορεύομαι Ep. II 313 D, 313 E — Legg. 949 E, 952 E.
ἔνδειξις Ep. VII 341 E — Legg. 966 B.
ἐνδίκως Ep. III 318 D, VII 335 D — Phil. 12 D, Tim. 85 B, Legg. 954 A, Epin. 976 D.
ἐνιαύσιος Ep. XIII 361 D — Legg. 779 D, aber in anderem Sinne.
ἐντολή Ep. VII 347 A — Charm. 157 C.
ἐξαίρετος Ep. II 310 C — Legg. 738 D, aber in anderem Sinne.
ἐξαίσιος Ep. VII 351 D — Tim. 22 E, 25 C, Kritias 112 A, Legg. 732 C, Epin. 979 A.
ἐξαλείφω Ep. VII 342 C — Rep. Phaedr. Theaet. Legg.
ἐξάπτω Ep. VII 340 B, 341 D — Rep. 498 B.
ἐξερημόω Ep. VII 332 E — Legg. 925 C.
ἐπαιτιάομαι Ep. VII 329 A, 329 C — Phaed. Rep. Legg.
ἐπανάγω Ep. VII 325 A — Legg. 724 A, 846 B, 949 B.
ἐπαναλαμβάνω Ep. VII 352 A — Gorg. Phaedr. Theaet. Phil. Legg.
ἐπιδεής Ep. VIII 353 D — Charm. Rep. Pol. Tim. Legg.
ἐπιδημέω Ep. VII 338 E — Apol. Krit. Ion. Prot. Euthyd. Symp. Parm. Legg.
ἐπιδημία Ep. VII 3?8 E — Parm. 127 A.
ἐπιείκεια Ep. VII 325 B — Legg. 735 A.
ἐπιμαρτύρομαι Ep. VII 350 B — Phaedr. 244 B.

ἐπιμελής Ep. VII 334 A — Symp. Legg.
ἐπιστολή in der Bedeutung: 'Ermahnung', 'Auftrag' Ep. VII 337 E — Tim. 71 D, Kritias 119 C.
ἐπιτελέω Ep. VIII 352 E — Gorg. Rep. Phil. Legg.
ἐπιτελής (εὐχή) Ep. VIII 353 A — Legg. 931 E.
ἐπιχείρησις Ep. VII 341 E, VIII 352 E — Soph. 239 C, Phil. 35 C, Legg. 631 A, 722 D, Alk. I 115 B.
ἐπόμνυμι Ep. VI 323 D — Kritias 120 A, Legg. 917 B, 948 D.
ἐποπτεύω Ep. VII 333 E — Phaedr. 250 C, Legg. 951 D.
ἔρρω Ep. III 319 C, VII 349 E, VIII 355 D — Phil. 24 D, Legg. 677 C, 677 E.
ἑταιρεία Ep. VII 328 D, 333 E — Rep. 365 D, 494 E, Theaet. 173 D, Legg. 856 B.
εὐαγής Ep. II 312 A — Tim. 58 D, Legg. 952 A.
εὐδοξία Ep. II 312 C — Men. Menex. Rep. Legg.
εὐέλεγκτος Ep. VII 343 C — Apol. 33 C, Theaet. 157 B.
εὐθέως Ep. VII 329 E — Lach. 190 C, Phaed. 63 A.
εὔκλεια Ep. VIII 354 B — Menex. 247 A.
εὔλογος Ep. VII 352 A — Krat. 396 B, Rep. 605 E, Legg. 665 B.
εὐμετάβολος Ep. XIII 360 D — Rep. 503 C.
εὐπετῶς Ep. VII 327 D, VIII 353 C — Euthyd. 304 C, Rep. 369 A, Tim. 81 D, Legg. 708 C.
εὐπρέπεια Ep. VII 333 D — Euthyd. 305 E, Krat. 402 E, Phaed. 92 D, Phaedr. 274 B.
εὕρημα Ep. II 313 A — Ion. Hipp. min. Prot. Euthyd. Theaet. Min.
εὐρυχωρία Ep. III 319 C — Theaet. 194 D, Tim. 60 E, Legg. 804 C (zweifelhafte Lesart), Min. 315 D.
εὐσχημοσύνη Ep. IV 320 B — Hipp. min. Lach. Symp. Rep. Legg.
εὐσχήμων Ep. VII 329 A, XIII 361 B, 361 C — Lach. Prot. Rep. Phaedr. Legg. Epin.
εὐχερῶς Ep. VII 345 C — Phaed. Rep. Theaet. Legg.
εὐωχία Ep. VII 326 D — Symp. Rep.
ἡλίκος Ep. VII 335 B, 340 D — Charm. 154 B, Rep. 423 B, Legg. 933 E.
ἠρεμέω Ep. VII 326 C — Gorg. Phaed. Soph. Legg.
θάλλω Ep. V 321 E — Krat. Symp. Tim. Legg.
θεραπευτικός Ep. IV 321 B — Pol. 275 E, 282 A.
θεσμός Ep. VIII 355 B — Phaedr. 248 C.
θωπεύω Ep. III 315 B — Krit. 51 B, Rep. 563 A, 579 A, Theaet. 173 A.
θώραξ Ep. XIII 363 A, 363 C — Tim. 69 E, aber in anderem Sinne.

ἱκετεύω Ep. VII 349 B — Apol. Euthyd. Phaed. Legg.
ἰσονομία Ep. VII 336 D — Menex. 239 A, Rep. 563 B.
καθαρεύω Ep. VIII 356 E — Phaed. 58 B, 67 A, Legg. 759 C, 947 D.
καθηγέομαι Ep. II 312 B, 312 C — Lach. 182 C, Symp. 199 C, Theaet. 200 E.
κάθοδος Ep. VII 333 E — Legg. 867 D.
κακοήθης Ep. XIII 360 C — Rep. 401 B.
καταδέω Ep. II 313 B — Phaed. 83 D, Tim. 70 E, 73 C.
κατακαλύπτω Ep. VII 340 A — Men. 76 B, Tim. 40 C.
κατακάω Ep. II 314 C — Phaed. 86 C.
καταλλάττομαι Ep. VII 350 E — Rep. 566 E (in anderem Sinne Phaed. 69 A).
κατάλυσις Ep. VII 327 A — Legg. 856 B, 864 D (in anderem Sinne Prot. 315 D, Legg. 919 A, 953 A).
κατασήπομαι Ep. XIII 361 B — Phaed. 86 B, 86 C.
καταφρόνησις Ep. VII 341 E — Rep. 558 B.
κατεπείγω Ep. VII 336 D, 338 E — Theaet. 172 D, 187 D, Legg. 781 E.
κατοικέω Ep. VII 329 A, 349 D — Rep. Tim. Kritias. Legg.
κατοικισμός Ep. VII 336 D — Legg. 683 A, 704 A, 962 B.
κηδεστής Ep. XIII 363 C — Legg. 773 B.
κλείω Ep. VII 348 A — Rep. 560 C.
κλῆσις Ep. III 315 B — Symp. 172 A, Pol. 257 D, 262 D, 262 E, 287 E, 305 E.
κολακεύω Ep. VII 331 C — Gorg. 521 B, Rep. 538 B, 538 D, 539 A, Alk. I 120 B.
κολοφών Ep. III 318 B — Euthyd. 301 E, Theaet. 153 C, Legg. 673 D, 674 C.
λαιμαργία Ep. VII 351 E — Rep. 619 B, Legg. 888 A.
λάμπω Ep. VII 335 D — Phaedr. 250 D.
λινοῦς Ep. XIII 363 A — Krat. 389 B.
μακαριότης Ep. VII 327 C — Legg. 661 B.
μακράν Ep. VIII 352 D — Phaedr. 272 D, Theaet. 200 A, Legg. 683 C, 753 A.
μαλακῶς Ep. VIII 357 C — Tim. 74 C, 78 D.
μαλθακίζομαι Ep. III 317 C — Symp. Rep. Soph. Phil. Alk. I.
μειζόνως Ep. VI 322 E — Krat. Rep. Pol. Tim. Kritias. Legg.
μετάστασις Ep. VII 338 B, VIII 356 E — Tim. 82 A, Legg. 856 C, 877 A.
μέτοχος Ep. VII 342 E, 344 E — Rep. Phaedr. Soph. Tim. Legg. Epin.

μηκύνω Ep. VII 329 B — Menex. Phaed. Rep. Phaedr. Theaet. Pol. Phil. Tim.
μισθοφόρος Ep. III 315 E, VII 348 A, 350 A — Theaet. 165 D, Legg. 630 B.
μνήμων Ep. VII 340 D, 344 A — Men. Rep. Theaet. Legg. Epin.
μνησικακέω Ep. VII 336 E — Legg. 706 A.
μοναρχία Ep. V 321 D — Pol. Legg.
μόναρχος Ep. III 317 D — Rep. 575 A, Pol. 301 C.
μύρτον Ep. XIII 361 B — Rep. 372 C.
ναύκληρος Ep. VII 329 E, 346 E — Prot. Rep. Pol. Legg.
νεανικός Ep. III 318 B, IV 320 D — Gorg. Lys. Rep. Alk. I.
νεανικῶς Ep. VII 347 D — Theaet. 168 C, aber in anderem Sinne.
νεωτερίζω Ep. VII 347 C — Rep. 424 B, 565 B, Legg. 798 C, 952 E.
ξενία Ep. VII 328 C, 338 C — Krat. 429 E, aber in anderem Sinne.
ξενίζω Ep. VII 333 E — Gorg. 471 B, Tim. 17 B.
ξένιος Ζεύς Ep. VII 329 B — Legg. 730 A, 843 A, 953 E (ξένιος θεός Soph. 216 B, Legg. 729 E, 965 E).
ὀθνεῖος Ep. VII 331 E — Prot. 316 C, Rep. 470 B, 470 C, Legg. 629 E, 697 E.
οἰκειότης Ep. III 317 E — Symp. Rep. Phaedr. Pol. Tim. Legg.
οἰκειόω Ep. III 317 E, VII 330 B — Prot. Rep. Parm. Tim. Legg.
οἰκητής Ep. VIII 357 A — Phaed. 111 B.
οἰκιστής Ep. XI 359 A — Rep. 379 A, 519 C.
οἰωνός Ep. VII 336 C — Menex. 249 B, Legg. 702 C, Alk. II 151 C.
ὀλέθριος Ep. VII 334 D — Rep. 389 D.
ὁποτέρως Ep. VII 339 E — Prot. 320 C, Rep. 348 B, Legg. 933 B, 937 D.
πάγκακος Ep. VIII 354 E — Prot. 334 B, Legg. 743 B, 928 E.
παλινῳδία Ep. III 319 E — Phaedr. 243 B, 257 A.
παρακέλευμα oder παρακέλευσμα Ep. VII 328 A — Rep. 407 B, Legg. 688 A, 729 B, 950 C.
παρακινδυνεύω Ep. VII 325 A — Euthyd. Theaet. Legg. Alk. II.
παρακούω Ep. VII 339 E — Prot. 330 E, Euthyd. 300 D, Theaet. 157 E, 195 A, aber in anderem Sinne.
παραποδίζω (mit vorausgehendem μή πῃ) Ep. VII 330 B — Legg. 652 B.
παραφροσύνη Ep. VII 331 C — Soph. 228 D (παραφρονέω Legg. 899 C; παράφρων Legg. 649 D).

παῦλα Ep. VII 336 E — Rep. Phaedr. Phil.
πένθος Ep. VII 351 E — Phaed. 59 A, Rep. 395 D, 605 D.
περιάπτω Ep. VII 334 B — Apol. 35 A, Euthyd. 272 C, Rep. 417 A, 495 C, 614 C.
περιθέω Ep. VII 348 E — Rep. 475 D (in anderem Sinne Kritias 115 E).
περιφανῶς Ep. VII 346 A — Men. 91 D.
περυσινός Ep. VIII 356 D — Legg. 855 C.
πλάνος Ep. VII 344 D — Phaed. 79 D, aber in anderem Sinne.
ποδηγέω Ep. VII 340 C — Legg. 899 A.
πομπή Ep. VII 345 E — Rep. 382 E, 383 A in anderem Sinne; Rep. 327 A, 327 C, Legg. 796 C wieder in anderem Sinne.
πόντος Ep II 312 D — Rep. 611 E, Tim. 25 A.
πότος Ep. VII 326 D — Prot. 347 C, Symp. 176 A, Rep. 329 A, 389 E.
προαγορεύω Ep. VII 330 E — Krit. Rep. Legg.
προάγω εἰς φῶς Ep. VII 341 D — Krat. 410 D (πρὸς τὸ φῶς ἐπανάγω Legg. 724 A).
προίξ Ep. XIII 361 E — Legg. 742 C, 774 C, 944 A.
προκρίνω Ep. VII 337 B — Rep. 537 B, 537 D, Legg. 753 D, 765 E (in anderem Sinne Apol. 35 B, Legg. 870 B, 894 C).
προπηλακίζω Ep. VII 345 E — Hipp. mai. Gorg. Rep. Theaet. Legg.
προσβιάζομαι Ep. VII 331 B, 331 C — Krat. 410 A, Legg. 781 C.
πρόσρησις Ep. III 315 B — Charm. 164 D, 165 A, Legg. 777 E (in anderem Sinne Krat. 423 E, Soph. 239 A, Pol. 258 A, 306 E).
πρόσφορος Ep. VII 330 D — Rep. Phaedr. Pol. Tim. Kritias. Legg. Epin.
προσφυής Ep. VII 344 A — Rep. 519 B, Phil. 64 C, 67 A.
προσφύομαι Ep. II 313 D — Rep. 611 D, Tim. 42 C, 45 A, Legg. 728 B.
πταίω Ep. II 351 C — Rep. 553 A, Theaet. 160 D, Phil. 45 A.
ῥᾳθυμία Ep. III 317 D — Phaed. Rep. Legg. Kleit.
ῥιζόω Ep. VII 336 B — Legg. 839 A.
σκευαστός Ep. VII 342 D — Rep. 510 A, 515 C.
σπάνις Ep. I 310 A — Legg. 678 D, 679 A.
στενός Ep. III 319 C — Gorg. Phaed. Tim. Legg.
συζάω Ep. VII 341 C — Pol. 302 B.
σύμβολον Ep. XIII 360 A, 363 A — Rep. 373 B. In anderem Sinne Ep. XIII 362 D; wieder in anderem Sinne Symp. 191 D.

συμμάρτυρ Ep. II 311 E — Phil. 12 B.
συμπαρακαλέω Ep. VII 328 A — Rep. 555 A.
συμπεραίνω Ep. IV 320 A — Tim. 39 D.
συμπολεμέω Ep. VII 350 D — Rep. 422 D.
συνέστιος Ep. VII 350 C — Euthyphr. 4 B, Legg. 868 D, 868 E (poetisches Wort).
συνεφέλκω Ep. VII 335 B — Phaed. 80 E.
συνεφέπομαι Ep. VII 344 D — Soph. 254 C, Tim. 42 C, Kritias 107 B, Legg. 701 A.
συνεχής Ep. III 318 E — Phaed. Rep. Tim. Legg.
συνήθεια Ep. III 315 B — Rep. Theaet. Soph. Legg.
σύσσιτος Ep. VII 350 C — Legg. 806 E (nach Konjektur).
σφαγή Ep. VII 327 D, 331 D, 336 E — Rep. 391 B, 610 B, Legg. 682 D.
σωτήριος Ep. VIII 354 B — Pol. 311 A.
τάλαντον Ep. VII 347 B — Euthyd. 299 E.
τόλμα Ep. VII 328 C, 336 B, 336 D — Apol. Lach. Rep. Pol. Legg.
τορνεύω Ep. VII 342 C, 343 A — Tim. 33 B, Kritias 113 D, Theag. 124 B (τόρνος Phil. 51 C, 56 B).
τραγῳδοποιός Ep. I 309 E — Krat. Symp. Rep.
τυραννικῶς Ep. VII 349 B — Rep. 575 A.
ὑβριστικῶς Ep. III 319 B — Charm. 175 D, Hipp. mai. 286 C.
ὑπέρογκος Ep. III 317 C — Legg. 728 E.
ὑπόμνημα Ep. VII 344 D — Phaedr. 249 C. In anderem Sinne Ep. XII 359 C, 359 D — Phaedr. 276 D, Theaet. 143 A, Pol. 295 C, Epin. 980 D. Wieder in anderem Sinne Ep. XIII 363 E.
ὑπόσχεσις Ep. III 318 B — Men. Symp. Phaedr.
ὑποφαίνω in der Verbindung τὰ νῦν ὑποφαίνοντα Ep. VII 347 B — Soph. 245 E (in anderem Sinne Prot. 312 A).
φαιδρύνω Ep. VII 336 A — Legg. 718 B, 769 C.
φιλέλλην Ep. VIII 354 A — Rep. 470 E.
φιλοτιμέομαι Ep. VII 338 E — Lach. Symp. Rep. Phaedr. Alk. II.
φλαῦρος Ep. VII 348 D, XIII 360 D — Men. Soph. Pol. Tim. Legg. Epin.
φονεύς Ep. VII 334 A — Rep. 451 A, Legg. 865 E, 872 C.
φυγάς Ep. VII 328 D, 346 B — Menex. Rep. Phaedr. Tim. Legg. Alk. II.
χαλεπότης Ep. VIII 355 D — Legg. 929 D (in anderem Sinne Soph. 254 A, Kritias 107 B, Legg. 902 C).

χαῦνος Ep VII 341 E — Soph. 227 B, Pol. 282 E, Legg. 728 E (χαυνότης Theaet. 175 B).
ὠμός Ep. I 309 A — Krat. 395 B, Legg. 718 D, 823 E.

Diese Liste von 245 Wörtern, welche die Briefe mit den platonischen Dialogen gemein haben, bedarf keines weitläufigen Kommentars. Die Wörter sind alle verhältnissmässig selten, mehrere kommen nur an ganz wenigen Stellen vor[1], und es giebt auch hier einige, die wahrscheinlich von Platon selbst gebildet sind. Es zeigt sich also jedenfalls eine beträchtliche lexikalische Verwandtschaft zwischen den Briefen und den Dialogen, was die Annahme eines gemeinschaftlichen Verfassers nahe legt. Freilich trifft man in der Litteratur häufig die umgekehrte Schlussfolgerung: die Aehnlichkeit wird als Ergebniss einer geschickten Nachahmung erklärt. So bemerkt Wiegand S. 182 (zu Ep. VI 323 D): 'Das Beiwort ἄμουσος ist auch ein bei Platon oft vorkommendes Wort, deshalb haben auch seine Nachahmer nicht verfehlt dasselbe möglichst oft anzubringen'. Durch solche Sophistik lässt sich ja alles beweisen.

Was aber diese Schlussfolgerung für unsere ganze Liste unmöglich macht, ist die Thatsache, dass die Briefe nicht mit allen Dialogen eine gleiche lexikalische Aehnlichkeit zeigen. Man braucht nur die Liste flüchtig durchzulesen, um sofort zu bemerken, dass unter den Dialogen, die dort angeführt sind, die anerkannten Alterswerke Platons in hohem Masse vorwiegen. Aus den 245 Wörten lassen sich zB. 138 aus den 'Gesetzen' belegen; häufig begegnen uns der 'Sophistes', der 'Politikos', der 'Philebos', der 'Timaios' und der 'Kritias' und endlich auch der 'Staat' (bei 99 Wörtern). Wenn wir also die Uebereinstimmungen durch Nachahmung erklären wollten, müssten wir auch hier wie bei der Betrachtung der Hiate die ausserordentliche Geschicktheit der Fälscher bewundern: sie haben es nicht nur verstanden, den Sprachgebrauch Platons im Allgemeinen, sondern gerade d e n Sprachgebrauch Platons nachzuahmen, dem er in den Dialogen gefolgt ist, die ungefähr während derselben Jahre abgefasst sind, in denen die Briefe, ihre Echtheit vorausgesetzt,

[1] Die Auswahl beruht natürlich auf einer gewissen Willkür, ich habe mich aber bemüht, soweit als möglich alle Wörter auszusuchen, für die Ast nur eine kleine Anzahl Belegstellen anführt. Asts Lexikon ist allerdings nicht in absolutem Sinne vollständig; jedoch darf man sich wohl darauf verlassen, dass er gerade für die selteneren Wörter sämmtliche Stellen angeführt habe.

geschrieben sein müssten. Es giebt, wie sich leicht erkennen lässt, nur ganz wenige Wörter, welche die Briefe ausschliesslich mit den Jugendschriften Platons gemein haben. Dagegen lässt sich unter den einzelnen Briefen ein lexikalischer Unterschied kaum nachweisen. Sie umspannen ja auch einen viel geringeren Zeitraum als die Dialoge.

Eine Uebereinstimmung der Briefe mit den Altersdialogen Platons lässt sich aber auch durch Betrachtung vieler anderer sprachlichen Verhältnisse nachweisen. Bekanntlich haben viele Gelehrten durch eingehende Untersuchungen bedeutende Unterschiede des platonischen Sprachgebrauchs in den älteren und jüngeren Schriftwerken nachgewiesen, wodurch namentlich viele charakteristischen Eigenthümlichkeiten der Altersdialoge aufgestellt worden sind. Ich erinnere besonders an die Untersuchungen Dittenbergers (Hermes XVI 321 ff.), der als Kennzeichen der Altersdialoge vorzüglich die Verdrängung des ὥσπερ durch καθάπερ nachgewiesen hat, eine Neuerung, die, wie Janell dargethan hat, unzweifelhaft mit dem Bestreben nach Vermeidung des Hiatus zusammenhängt. Daneben sind auch von Interesse die Beobachtungen von Schanz (Hermes XXI 439 ff.) über die Verdrängung von τῇ ἀληθείᾳ durch ἀληθείᾳ, von ὡς ἀληθῶς durch ἀληθῶς und von τῷ ὄντι durch ὄντως. Eine grosse Bedeutung haben ferner die Untersuchungen Ritters, obgleich selbstverständlich alles, was er über die Antwortformeln in den Dialogen abgehandelt hat, für die Briefe nicht in Betracht kommt. Aus den sonstigen Eigenthümlichkeiten Platons 'späteren Stils', die auf Ritters Tabelle (Untersuchungen über Plato S. 58 f.) verzeichnet sind, hebe ich hervor den Gebrauch von σχεδόν (in älteren Dialogen σχεδόν τι), χρεών, εἰς δύναμιν oder κατὰ δύναμιν, ionischen Dativformen auf -οισι oder -αισι, τὰ νῦν (statt νῦν) und μῶν. Nun hat auch Ritter selbst ganz richtig bemerkt, dass die Briefe, oder wenigstens einige unter ihnen, in diesen Beziehungen den Altersdialogen nahe stehen (S. 105 ff.), und später hat er dazu noch die Beobachtung hinzugefügt, dass das in den 'Gesetzen' so häufig vorkommende Verbum δράω auch im 7. und 8. Briefe öfters erscheint (Kommentar zu den 'Gesetzen' S. 367 und 376). Es wird sich doch wohl lohnen, diese Beobachtungen tabellarisch darzustellen, wobei ich mich der von Ritter gegebenen und von mir nachgeprüften Zahlen bediene. Ich füge dazu noch meine Beobachtungen über den Gebrauch von der Präposition περί, die, wie Lina (De praepositionum usu Platonico, Diss. Marpurgi 1889,

S. 12) bemerkt hat, in mehreren der späteren Dialoge Platons häufiger den Accusativ als den Genetiv regirt, während in den früheren Dialogen der Genetiv überwiegt; dass endlich das nachgestellte πέρι in den späteren Dialogen häufiger ist als in den früheren (Lina S. 26 ff.), ist auch nicht ohne Interesse.

Epist.	I	II	III	IV	V	VI	VII	VIII	IX	XI	XII	XIII
ὥσπερ	1	2	1				2	1		1		4
καθάπερ				2	2		6	1				1
καθαπερεί					1							
τῇ ἀληθείᾳ. . . .				1								
ἀληθῶς							2					
ὄντως		1				1	14	2				
σχεδόν τι										1		1
σχεδόν		3	3	1			8	5	1			1
χρεών							1	1				
κατὰ δύναμιν . .						1		1				1
εἰς δύναμιν . . .						1	1					
εἰς τὸ δυνατόν .							1					
Ionische Dative .							5					
τὰ νῦν		1			1		8	1				1
μῶν.			1									
δράω			3		1	1	4	3				
περί m. Gen. . .	1	24	6	3	2		49	7	1		1	10
Darunter πέρι . .		1	1		1		9	1				
περί m. Acc. . .		7	4	3	3	1	37	1	2	1		9
Darunter πέρι . .		2[1]					1					

Auch diese Tabelle spricht wohl eigentlich für sich selbst. Wie aus den Hiatusverhältnissen zu erwarten war, überwiegt das ὥσπερ in den früheren Briefen, und καθάπερ in den späteren, und σχεδόν τι findet man nur im 11. und im 13. Briefe; dagegen kommen die Ausdrücke χρεών, εἰς δύναμιν sowie die ionischen Dativformen nur in späteren Briefen vor. Dass aber ὄντως, σχεδόν, κατὰ δύναμιν und τὰ νῦν schon im 2. und 13. Briefe vorkommen, ist nicht so auffallend, weil diese Ausdrücke vereinzelt auch in recht frühen Dialogen ('Charmides' und 'Kratylos') vorkommen. Häufig vorkommendes περί mit Accusativ finden

[1] Ep. II 312 E lese ich mit Schneider: δεύτερον δὲ πέρι τὰ δεύτερα, καὶ τρίτον πέρι τὰ τρίτα. Allerdings erwähnt Lina kein Beispiel eines πέρι nach einem Accusativ, aber Ep. VII 342 C findet man dieselbe Erscheinung.

wir wenigstens in einigen der späteren Briefe; auffallend ist nur die hohe Zahl im 13. Briefe, aber das 'Symposion' bietet sogar 40 περί m. Acc. gegen 39 m. Gen. (Lina S. 11).

Um das Bild der in den platonischen Briefen angewendeten Sprache zu vervollständigen, müssen wir noch eine Reihe charakteristischer Eigenthümlichkeiten besprechen, die auch zum Theil von früheren Forschern als Beweise für die Unechtheit der Briefe benutzt worden sind, wie schon Karsten (S. 43 f.) an der Häufigkeit des σχεδόν Anstoss nahm, obgleich er sehr gut wusste, dass dasselbe Wort auch in den 'Gesetzen' sehr häufig vorkommt (108 mal in den 'Gesetzen' und 20 mal in der 'Epinomis' nach Reinhold S. 56). Oefters finden wir in den Briefen ein überflüssiges τις (Karsten S. 47 f.; vgl. aber wegen eines ähnlichen Gebrauchs in den 'Gesetzen' Zeller, Platonische Studien S. 92 — ein Citat, das ich Karsten selbst verdanke); zB. Epist. VII 324 C: τύχαι τινὲς .... τοιαίδε (aber Legg. 891 E: λόγον τινὰ τόνδε), VII 324 D: ἔκ τινος ἀδίκου βίου, VII 326 A: θαυμαστῆς τινος μετὰ τύχης, VII 326 B: ἔκ τινος μοίρας θείας (aber Legg. 698 D: ἔν τινι βραχεῖ χρόνῳ), VII 324 C: εἷς καὶ πεντήκοντά τινες ἄνδρες (aber Legg. 710 D: τινες δύο ἄρχοντες, 722 E: δύο μέν τινε), VII 325 D: μετά τινος ῥᾳστώνης (aber Legg. 876 B: ὑπό τινος ἀνάγκης).

Von einzelnen, für die Briefe charakteristischen Ausdrücken sind hervorzuheben ταῦτα μὲν ταύτῃ[1] (II 314 C, III 318 D, 318 E, XIII 360 E); derselbe Ausdruck steht auch Legg. 676 A, Epin. 991 B. Ferner: ὕπαρ ἀντ' ὀνείρατος (Ep. III 319 B) steht auch Pol. 278 E; mit VII 324 B: ὁ τρόπος τῆς γενέσεως αὐτῆς ist zu vergleichen Legg. 737 C: τρόπος τῆς ὀρθῆς διανομῆς, und die ähnliche Umschreibung ψυχῶν ἤθη (VII 334 D) kehrt auch Legg. 793 E (ἑξετεῖ ἤθει ψυχῆς) wieder (vgl. auch Epin. 976 B: δόξης ἤθεσι); der eigenthümliche Gebrauch des Artikels in VII 339 E: μηδ' ἐμὲ τὸν αἴτιον γενέσθαι findet eine Parallele in Epin. 983 B: θεὸν δή φημι τὸν αἴτιον ἔσεσθαι; der Ausdruck τέμνειν φάρμακον (VIII 353 E) steht auch Legg. 836 B, 919 B, und μέσον τέμνειν (VIII 355 D) findet man Prot. 338 A (vgl. Pol. 262 B).

Sehr häufig finden wir in den Briefen eine Verbindung gleichlautender Wörter, wodurch in einigen Fällen fast ein Wort-

---

[1] Von Plutarch Demosth. 4 als platonisch bezeichnet (Karsten S. 92).

spiel entsteht. Zweimal (VII 326 B, VIII 355 D) findet man οὐδαμῇ οὐδαμῶς, dreimal (II 314 B, VII 325 E, VIII 354 E) πάντῃ πάντως und einmal (VII 335 C) πάντως πανταχῇ; solche Verbindungen, wie überhaupt Verbindungen von Wörtern auf -ῃ und -ως, sind aber in Platons Altersdialogen sehr häufig (Ritter S. 66 f.). Daneben finden wir auch andere Verbindungen verschiedener Formen von πᾶς, wie VIII 356 B πάντως πάντα und VII 343 C ἀπορίας τε καὶ ἀσαφείας ἐμπίπλησι πάσης ὡς ἔπος εἰπεῖν πάντ' ἄνδρα. Hiermit sind folgende Stellen zu vergleichen: Legg. 677 A πᾶν παντί, 688 D περὶ τὰ ἄλλα πάντες πάντα, 709 A τύχαι δὲ καὶ συμφοραὶ παντοῖαι πίπτουσαι παντοίως νομοθετοῦσι τὰ πάντα ἡμῖν. Eine ähnliche Verbindung haben wir VIII 354 B: ἑκατέρους ἑκατέραν, VII 334 C: λόγον τὸν αὐτὸν λέγων ἤδη τρίτον τρίτοις ὑμῖν (334 D wieder ein Wortspiel mit τρίτος); ferner III 317 E ein Wortspiel mit οἰκειωσάμενον und οἰκειότητα. Aus den 'Gesetzen' führe ich aber an: 629 C διαφέροντες διαφερόντως, 653 A τῶν παίδων παιδικὴν . . . . αἴσθησιν, 685 D ἀρχόντων ἄρχοντας, 835 D μόνῳ μόνος, 897 B νοῦν μὲν προσλαβοῦσα ἀεὶ θεὸν ὀρθῶς θεοῖς ὀρθὰ καὶ εὐδαίμονα παιδαγωγεῖ πάντα, 919 E ἐλεύθεροι ἐλευθέρως; ausserdem Epin. 975 E μυρία μυρίοις und 983 D ἑκάτερα ἑκατέρων. Die Verbindung φεύγειν φυγῇ (VIII 354 C) findet sich auch Symp. 195 B (in der Rede des Agathon) und Epin. 974 B. Zweimal finden wir ein Wortspiel mit λόγος, nämlich III 318 E: σχεδὸν δ' εἰς λόγον ὁ λόγος ἥκει μοι, und VII 343 B: καὶ μὴν περὶ λόγου γε ὁ αὐτὸς λόγος; ganz ähnlich Epin. 983 D: πότερον ἔχει λόγον ὁ λόγος[1].

Eine häufige Erscheinung in den Briefen sind ferner die Pleonasmen, aber auch an solchen sind Platons Alterswerke sehr reich, obgleich man natürlich nicht in jedem Falle ein ganz ähnliches Beispiel aus den Dialogen anführen kann. Ich werde jetzt aus den Briefen eine Reihe Pleonasmen anführen und dazu, wo es möglich ist, Parallelstellen aus den Dialogen hinzufügen.

II 314 B ist νῦν nach dem vorausgehenden νῦν ἄρτι überflüssig, und ebenso pleonastisch ist VII 338 E der Ausdruck ἐν τοῖς ἄνω ῥηθεῖσι νῦν δὴ λόγοις. III 319 C finden wir eine überflüssige Wiederholung des μή, und VII 335 E wird ein ὅτι sogleich durch ὡς wiederholt; pleonastisch ist auch III 319 B

[1] Ueber die Wortspiele in den 'Gesetzen' vgl. übrigens Ritters Kommentar S. 41 f.

μόνον nach vorausgehendem αὐτὸ τοῦτο. Weitschweifig ist III 319 A der Ausdruck ἄν τί σοι ψεύδεσθαι δόξω καὶ μὴ τἀληθὲς λέγειν, ebenso III 315 B ὥσπερ εἴωθα nach vorausgehendem κατὰ τὴν ἐμὴν συνήθειαν, und im vorhergehenden Satze (III 315 A) ἆρ' ὀρθῶς ἂν τυγχάνοιμι τῆς βελτίστης προσρήσεως könnte man wohl das ὀρθῶς entbehren. VI 323 C steht ὅσον ἂν δυνώμεθα καὶ ἑκάστῳ παρείκῃ. Mit solchen Ausdrücken ist zu vergleichen Legg. 885 B: ὅσα δὲ λόγῳ καὶ ὅσα ἔργῳ περὶ θεοὺς ὑβρίζει τις λέγων ἢ πράττων. Mehrmals steht in den Briefen ein überflüssiges δεῖν, nämlich VII 323 D: ἐπεστείλατέ μοι νομίζειν δεῖν (Karsten S. 42), 328 B—C: ἔρρεψε δεῖν .... καὶ νῦν πειρατέον εἶναι, 348 C: ἂν ἄρα μὴ δόξῃ δεῖν αὐτὸν οἰκεῖν ἐν Σικελίᾳ, 352 A: ἀναγκαῖον εἶναι ἔδοξέ μοι ῥηθῆναι δεῖν, VIII 352 C—D: συμβουλὴ .... ὀρθὴ δοκεῖ .... εἶναι ταῦτα συμβουλεύειν δεῖν; ähnliches findet man aber Apol. 28 E: τοῦ δὲ θεοῦ τάττοντος .... φιλοσοφοῦντά με δεῖν ζῆν, Soph. 221 A: ὅπερ ἄρτι προὐθέμεθα δεῖν ἐξευρεῖν. Ein Pleonasmus wie VI 323 C: κατὰ δύναμιν ὡς οἷόν τ' ἐστὶ πλειστάκις und VII 344 B: ὅτι μάλιστ' εἰς δύναμιν ἀνθρωπίνην lässt sich mit zahlreichen Parallelstellen belegen, zB. steht εἰς δύναμιν ὅτι μάλιστα Legg. 716 C, 777 D, ὅτι μάλιστα εἰς δύναμιν 923 C, κατὰ δύναμιν ὅτι μάλιστα 766 A (getrennt 739 D); ferner sind folgende Stellen zu vergleichen: Legg. 718 D τῶν προθυμουμένων ὡς ἀρίστων ὅτι μάλιστα καὶ ὡς τάχιστα γίγνεσθαι, 768 B εἴς γε ἀνθρωπίνην δύναμιν ὡς οἷόν τε ἀδιαφθορώτατα (εἰς δύναμιν ἀνθρωπίνην auch 697 A), 877 E ὡς ὁσιωτάτους τε καὶ εὐτυχεστάτους ... κατὰ δύναμιν, 908 A ὡς ὅτι μάλιστα ἀγριώτατος, 950 E εἰς δύναμιν ὅτι πλείστους. Der von Karsten S. 57 beanstandete Ausdruck κατὰ τρόπον ὀρθῇ πορευομένης ὁδῷ τῆς πολιτείας (VII 330 D) wird geschützt durch Legg. 931 A: κατὰ τρόπον γε ὀρθῶς. Der Pleonasmus ταύτῃ καὶ κατὰ ταῦτα (VII 340 C) findet sich auch Legg. 889 C, 929 C. Ich füge noch einige Pleonasmen hinzu, für die ich keine Parallelen gefunden habe, die aber dennoch nicht ausreichen, um die Briefe als unecht zu stempeln: VII 324 A δόξαν wiederholt durch οἴεσθαι, 324 B εἰς τὴν αὐτὴν δόξαν .... σύμφρονα, 326 C οἰομένων wiederholt durch ἡγουμένων, 327 A κινδυνεύω .... ἀγνοεῖν ὅτι .... ἐλάνθανον ἐμαυτόν, 338 C ἐγὼ γὰρ πρὶν ἀπιέναι ξενίαν .... ποιήσας ἀπέπλεον, VIII 353 D ἐν ἐλπίδι .... τοῦ νῦν οἴεσθαι[1].

[1] Ueber Pleonasmen in den 'Gesetzen' vgl. Zeller, Platonische Studien S. 96.

Charakteristisch für die Briefe sind auch verschiedene periphrastische, namentlich durch Participien gebildete Ausdrücke, zB. ἔχοντά ἐστιν VII 326 A; solche sind aber eben in Platons Schriften, namentlich in den spätesten Dialogen, sehr häufig (Beispiele bei Ritter, Untersuchungen S. 74 f.). Besonders beliebt ist in den Briefen die Umschreibung mit συμβαίνω und einem Participium, zB. VII 327 C συμβῆναι γενόμενον, 328 A συμβῆναι γενομένους, 330 B συνέβη γενόμενος, 330 C συμβαίνῃ λεγόμενα, VIII 353 B συμβῆναι γενομένην, 353 D συμβαίνει γιγνόμενον (Karsten S. 55); für dieselbe Redensart finde ich in den Dialogen folgende Beispiele (sämmtlich mit einem Participium von γίγνομαι): Phil. 39 A, 42 D, Tim. 86 B, Legg. 682 D, 745 E, 874 E, 946 C, Epin. 975 A, 985 D.

Eine andere mehrmals vorkommende Umschreibung ist die mit περί und einem Accusativ eines Substantivs. So findet man XI 358 E περὶ ἀσθένειαν in der Bedeutung von ἀσθενής. An anderen Stellen repräsentirt eine solche Verbindung dagegen einen Genetiv, sowohl einen possessiven als einen objektiven, wie III 316 C: πολλῆς δὲ ἀπειρίας οὔσης περὶ σὲ τούτων, VII 325 B: ἡ περὶ τὸ πράττειν .... ἐπιθυμία, 325 C: τὸν τότε τῆς ἀνοσίου ἀγωγῆς οὐκ ἐθελήσαντα μετασχεῖν περὶ ἕνα τῶν τότε φευγόντων φίλων. Aehnliche Umschreibungen findet man aber Phaedr. 279 A: τοὺς περὶ Λυσίαν .... λόγους, Legg. 769 D: βελτίων δὲ ἡ πολιτεία καὶ ὁ κόσμος ἀεὶ γίγνηται περὶ τὴν ᾠκισμένην αὐτῷ πόλιν; dagegen steht περί mit Genetiv Legg. 676 C: ταύτης δὴ πέρι λάβωμεν τῆς μεταβολῆς τὴν αἰτίαν. Das auffallendste Beispiel einer solchen Umschreibung ist wohl VII 327 B: μέχρι τοῦ θανάτου τοῦ περὶ Διονύσιον γενομένου, dh. einfach: 'bis zum Tode des Dionysios'. Ein ähnliches Beispiel aus den Dialogen kann ich zwar nicht nachweisen, aber zu VII 340 A (τῶν περὶ ἐμὲ πραγμάτων) bietet Legg. 677 E (τὰ περὶ τοὺς ἀνθρώπους πράγματα) eine genaue Parallele.

Die Sprache der Briefe wird auch noch durch eine häufig vorkommende unnatürliche und verschrobene Wortstellung gekennzeichnet. Merkwürdig ist VII 345 D: τὴν ἐπιθυμίαν τῆς Διονυσίου φιλοσοφίας, wo Διονοσίου von ἐπιθυμίαν abhängen soll[1]. Fast ebenso auffallend sind aber mehrere der Hyperbata, die Lina S. 13 ff. in platonischen Dialogen nachgewiesen hat, zB. Tim. 40 D: τὰ περὶ θεῶν ὁρατῶν καὶ γεννητῶν εἰρημένα φύσεως

[1] Vielleicht dürfte man jedoch hier τῆς in τὴν ändern (vgl. 328 A).

ἐχέτω τέλος, wo περὶ φύσεως zu verbinden ist. Vgl. auch Legg. 697 C: ἡ Περσῶν πέρι διάσκεψις τῆς πολιτείας, 936 A: τῷ τῆς παιδεύσεως ὅλης ἐπιμελητῇ τῶν νέων. Ein ähnliches Hyperbaton bietet auch Ep. VII 348 C: ἃ δ'ἐναντίον εἶπε Θεοδότης ἐμοῦ. Oft ist der ganze Periodenbau in sehr auffallender Weise verwickelt, zB. VII 325 C: τοσούτῳ χαλεπώτερον ἐφαίνετο ὀρθῶς εἶναί μοι τὰ πολιτικὰ διοικεῖν, 335 A: διὸ καὶ τὰ μεγάλα ἁμαρτήματα καὶ ἀδικήματα σμικρότερον εἶναι χρὴ νομίζειν κακὸν πάσχειν ἢ δρᾶσαι, 336 E: ἐπὶ τιμωρίας παύσωνται τρεπόμενοι τῶν ἐχθρῶν, 348 C: ἐὰν ἐγὼ γένωμαι δεῦρο Ἡρακλείδην κομίσαι δυνατὸς ἡμῖν εἰς λόγους. Allein Beispiele derselben Eigenthümlichkeit hat sowohl Zeller (Platonische Studien S. 97 ff.) aus den 'Gesetzen' als Campbell (in der Einleitung zum 'Sophistes' und 'Politikos' S. XXXVIII ff.) aus allen Altersdialogen Platons in reicher Fülle gesammelt. Ich beschränke mich auf folgende Beispiele: Legg. 693 B πρὸς ταῦτα δεῖ νομοθετεῖν βλέποντα τὸν νομοθέτην, 710 A σωφροσύνην μοι δοκεῖ φράζειν, ὦ Μέγιλλε, δεῖν εἶναι τὴν συνεπομένην ὁ ξένος, 822 E οὐ γὰρ ῥητά φαμεν εἶναι, λέγοντές τε αὐτὰ ὡς νόμους οἴεσθαι τιθεμένους εἶναι πολλῆς ἀνοίας γέμειν, 839 E βούλεσθε ὑμῖν πειραθῶ τινα λόγον ἐχόμενον πιθανότητος εἰπεῖν τινος. Auf eine besondere, sowohl in den Briefen als in den 'Gesetzen' erscheinende Eigenthümlichkeit des Periodenbaus hat Ritter im Kommentar zu den 'Gesetzen' S. 367 aufmerksam gemacht, nämlich eine Verbindung von μέν und δέ, wodurch das erste Glied nur aus einem Wort besteht, zu dem aus dem zweiten Gliede der Rest supplirt werden muss. So heisst es Ep. III 316 E: καὶ μόγις μέν, ὅμως δ' ὡμολογήθη νῷν πλεῦσαι μὲν οἴκαδε ἐμέ, VII 325 A: πάλιν δὲ βραδύτερον μέν, εἷλκε δέ με ὅμως ἡ περὶ τὸ πράττειν τὰ κοινὰ καὶ πολιτικὰ ἐπιθυμία, 327 B—C: ἐγγιγνομένην δ'αὐτὴν καὶ ἐν ἄλλοις ὁρῶν κατενόει, πολλοῖς μὲν οὔ, γιγνομένην δ' οὖν ἔν τισιν. Hierzu vergleicht Ritter Legg. 888 C: τὰ δύο μέντοι πάθη περὶ θεούς μεῖναι, πολλοῖσι μὲν οὔ, μεῖναι δ' οὖν τισι, 953 C: τέταρτος δ' ἂν ποτέ τις ἀφίκηται, σπάνιος μέν, ἂν δ' οὖν ποτέ τις ἔλθῃ [1].

Soll das wirklich alles Nachahmung sein? So behaupten ja besonders Ast und Karsten in allen Fällen, wo sie zwischen einer Stelle der Briefe und einer Stelle in einem platonischen

---

[1] Auf die Anakoluthien, die für Karsten so starken Anstoss bieten, lasse ich mich nicht ein. Sie sind ja gerade für alle platonischen Schriften so überaus charakteristisch.

Dialog eine sprachliche Uebereinstimmung wahrgenommen haben, während dieselben Gelehrten umgekehrt, wenn eine Redensart in einem Briefe aus keinem Dialog zu belegen ist, eben aus dem Grunde die Unechtheit des Briefes folgern. Wenn nur vereinzelte Anklänge da wären, würde die Sache sich allerdings anders verhalten. So könnte zB. Ep. IV 320 C der Ausdruck πλέον ἢ παίδων τῶν ἄλλων ἀνθρώπων διαφέρειν sehr gut als Nachahmung von Phaedr. 279 A erklärt werden; aber lässt sich wirklich ein Nachahmer denken, der die Kunst des Fälschens mit solchem Eifer betrieben hat, dass er sich eine so staunenswerthe Zahl platonischer Wörter und Redewendungen aus den Dialogen ausgesucht hat, um sie nachher an geeigneten Stellen seiner Machwerke unterzubringen? Und auch das hat er verstanden, dass er hauptsächlich auf die Dialoge sein Studium richten müsste, die der angeblichen Abfassungszeit der Briefe zeitlich am nächsten standen!

Man wird leicht bemerken, dass die meisten der hier verzeichneten sprachlichen Eigenthümlichkeiten der Briefe aus den Briefen, welche — die Echtheit vorausgesetzt — die spätesten sein müssen, herausgesucht sind. Verhältnissmässig wenig sind die charakteristischen Redewendungen, die zB. dem 13. Briefe entnommen sind. In bezug auf diesen werde ich mir erlauben, die Worte Ritters (Untersuchungen S. 108f.) anzuführen: 'Nur so viel lässt sich behaupten, dass Brief XIII, wenn seiner Echtheit noch jemand sich annehmen wollte (wovon freilich gar nicht zu denken ist) erhebliche Zeit vor Abfassung der Leges und ebenso erheblich früher als Brief VII und VIII müsste angesetzt werden. Seine Sprache ist derjenigen der Respublica näher verwandt als der der Leges.'

Ist das denn nicht merkwürdig? Der Brief, dessen Inhalt auf die älteste Zeit hinweist — was Ritter gar nicht bedacht zu haben scheint —, ist auch in einer Sprache geschrieben, die dem früheren Sprachgebrauch Platons näher steht. Und jenes Urtheil Ritters über die Sprache des 13. Briefes ist in der That auch durch die voranstehenden Untersuchungen bestätigt worden.

(Fortsetzung folgt.)

Kopenhagen. Hans Ræder.

MISCELLEN

'Ακρόνυχα

Eine für die Spiele der römischen Kaiserzeit bemerkenswerthe Inschrift vom didymäischen Orakel verdanken wir Hrn. Wiegands Ausgrabungen in Milet, dessen fünftem Bericht in den Sitzungsber. der Berliner Akademie 1906 p. 258. Sie lautet: 'Απφείων ἐρωτᾶ ὁ καὶ Ἡρωνᾶς 'Αλεξανδρεύς· | ἐπεὶ πάντοτε οἵ τε πάτριοι θεοὶ αὐτοῦ | παρίστανται καὶ σὺ αὐτὸς ἐν ᾧ ἀπάγι | ἔργω, διὰ τοῦτο δεῖταί σου, δέσποτα, | εἰ ἐνδόξως πάντοτε ἀπαλλάξει ἔν | τε τοῖς ἀκρονύχοις καὶ τῇ ταυροδιδα|ξία καὶ εἰ ἐνδόξως ὑπηρετήσει. | ὁ Διδυμεὺς ἐθέσπισεν | in drei Hexametern, dass er Phoibos, Sarapis und Nemesis um ihren Beistand bitten solle. Ist ἀπάγι Z. 3 richtig gelesen, so steht dies, ἀπάγει wohl im Sinne von 'vollführt', die Präposition wie in ἀπεργάζεται ἀπαρτίζει ἀποτελεῖ usw. Das Geschäft, welches Apphion betrieb, war die Dressur von Stieren und Vorführung solcher Thiere für dies und jenes Kunststück. Denn zu eng scheint mir Hr. Wünsch die ταυροδιδαξία zu fassen, wenn er eine Breviloquenz für ταυρομαχοδιδαξία annehmen will, 'so dass es die Vorbereitung für ein Stiergefecht wäre'. Aelian Thierg. VII 4 zählt, um die Folgsamkeit und Gelehrigkeit der Stiere zu beweisen, eine Reihe solcher Kunststücke her die jeder sehen könne und er selbst gesehen habe, wo das Thier auf dem Gerüst (ἐπὶ τῶν φερέτρων) unbeweglich oder in verschiedenen Stellungen, bepackt mit menschlichen Wesen oder unbepackt vorgeführt ward. Und wie kann man sich ein so beliebtes, von Neros Zeit (Sueton Ner. 12) bis auf Theoderich (Ennodius carm. II 103 Hartel) erwähntes Schauspiel: *taurus Pasiphaan ligneo iuvencae simulacro abditam iniit* ohne eine sichere Abrichtung des Stieres denken, ohne ταυροδιδαξία in eigentlichem Sinne? Hr. Wünsch ward zu seiner Annahme wohl dadurch geführt, dass er die ἀκρόνυχα Z. 6 auf bestimmte, zu Anfang der Nacht übliche sacrale Begehungen bezieht, 'man denkt unwillkürlich an die modernen Vigilien'; der Satzbau zeigte ja eine engere Verbindung dieser Begriffe ἀκρόνυχα und ταυροδιδαξία. Woraus sich mir die Folgerung ergiebt, dass ἀκρόνυχα nichts von Zeit, nicht νύξ die Nacht angeht, sondern die athletische Kunstübung, die für Dresur von Stieren und für verwandtes Schauspiel (ταυροκαθάψια) er-

forderlichen Handgriffe, ἄκρους τοὺς ὄνυχας, die den Fuss oder das Horn des zu zwingenden Thieres so fest umklammernden, so sich einkrallenden Finger- und Nagelspitzen, dass ihm unmöglich wird sich loszureissen. Man erinnere sich der Erzählungen von der Kraft, welche der Krotoniate Milon oder Titormos gerade in diesem Gliedmass und zum Anfgreifen des Stieres entwickelten; wie sprichwörtlich heisst es bei Aelian Thierg. VI 55 οὐδ' εἰ λάβοις δακτύλοις τοῖς τοῦ Μίλωνος; der Nägel gedenkt ähnlich Martial IX 38, 4, wie verschieden auch das Spiel jenes Artisten gewesen ist, der einen aus der Luft niederfallenden Rundschild in Einem fort auffing: *vel pede vel tergo, crine vel ungue sedet;* im griechischen Sprachschatz spielen sie natürlich und figürlich von Alters her eine viel grössere Rolle (ἀκρωνυχία ὄρους, ἀπονυχιῶ σου τὰ σιτία, ἐξονυχίζειν usw.). Ich meine also, dass ἀκρόνυχα damals bei denen, welche Stiere zähmten und schulten und zu Aufführungen benutzten, in ähnlicher Weise technischer Ausdruck war, wie ἀκρόχειρ, die Ableitungen hiervon in der Fechtersprache technisch geworden waren, jenes die zum Festnehmen und Festhalten nöthigen Gelenke bezeichnend, vielleicht auch die zu deren Ausrüstung nöthigen Geräthe wie Schlagring oder Handschelle, da das Wort in den Glossarien durch *articulare* übersetzt und dies unter anderem mit καρπόδεσμος *fasciolae* geglichen wird (Goetz gloss. lat. VI p. 99), dann überhaupt die jenen Gelenken eigenen Kunstgriffe. Die Form des Compositums ist freilich nicht die classische, denn es fehlt die productio syllabae articularis (Lobeck Phryn. p. 633. 708), alt und regelmässig war ἀκρωνυχ-, aber wir wissen ja, dass die Dehnung in diesem Wort wenigstens seit Römerzeit auch unterblieb, durch das Zeugniss nicht nur von Handschriften und späteren Grammatikern, welche αὐτονυχί statt ἐν αὐτῇ τῇ νυκτί, vielmehr αὐτοῖς ὄνυξι erklärten, sondern glücklicherweise unbestreitbar wegen des Metrums durch Verse des Meleagros, des Philippos (AP. VI 103, 6 von der Richtschnur σχοῖνον ὑπ' ἀκρονύχῳ ψαλλομένην κανόνι), des Quintus Sm., worüber Fix im Pariser Thesaurus spricht. In einer Inschrift also wie der des Apphion muss für ἀκρόνυχα der Zusammenhang geprüft werden um zu entscheiden, ob es zu νύξ oder zu ὄνυξ gehört; mir scheint in diesem Fall das Letztere zutreffend.

B. F. B.

Die Zeitansätze für Hellanikos

Am Schluss seiner nach so vielen Richtungen hin bahnbrechenden und grundlegenden Abhandlung über die Chronik des Apollodoros[1] hat H. Diels auch die viel besprochene Stelle der Pamphila bei Gellius XV 23 erörtert: 'Hellanicus Herodotus Thucydides, historiae scriptores, in isdem fere temporibus laude

[1] Rheinisches Museum XXXIII S. 48 ff.

ingenti floruerunt et non nimis longe distantibus fuerunt aetatibus. Nam Hellanicus initio belli Peloponnesiaci fuisse quinque et sexaginta annos natus videtur, Herodotus tres et quinquaginta, Thucydides quadraginta.' Während sich nun die Ansätze für Herodot und Thukydides in das Schema der Berechnung der ἀκμή vortrefflich fügen, ist das bei Hellanikos auf keine Weise zu erreichen, und das hat Gutschmid lange gegen das ganze Prinzip misstrauisch gemacht. 'Wenn in solchen Dingen nicht Alles stimmt', hat er einmal gesagt, 'so stimmt gar Nichts'[1]. Was dann Diels weiter über die Zeit und die Schriftstellerei des Hellanikos auseinandersetzt, ist recht anfechtbar und öfters bestritten[2]; insbesondere ist die Conjectur zu dem Scholion zu Aristophanes' Fröschen 694 (= Hellan. fr. 80) Θεόπομπος ἐν Ἑλλανικοῖς statt Ἑλλάνικος höchst unwahrscheinlich, da Theopompos schwerlich nach attischen Archontenjahren erzählt hat, und sein Name sonst in den Aristophanesscholien nicht vorkommt. Die schwierige Frage nach dem Endpunkt der Atthis des Hellanikos braucht uns aber hier nicht weiter zu beschäftigen; es genügt zu constatiren, dass Alles, was bisher über Hellanikos geschrieben worden ist, Nichts dazu beigetragen hat, den Ansatz der Pamphila zu erklären. Es scheint mir aber doch, als ob es einen Weg gäbe, das Problem zu lösen und das letzte noch fehlende Siegel auf die Ausführungen von Diels zu drücken.

Man muss von dem Artikel des Suidas s. v. Ἑλλάνικος ausgehen, den Diels zwar berührt, aber nicht im Einzelnen untersucht hat. Es heisst dort: Διέτριψε δὲ Ἑλλάνικος σὺν Ἡροδότῳ παρὰ Ἀμύντᾳ τῷ Μακεδόνων βασιλεῖ κατὰ τοὺς χρόνους Εὐριπίδου καὶ Σοφοκλέους, καὶ Ἑκαταίῳ τῷ Μιλησίῳ ἐπέβαλε γεγονότι κατὰ τὰ Περσικὰ καὶ μικρῷ πρόσθεν [so Rohde, πρός die Hss.]. ἐξέτεινε δὲ καὶ μέχρι τῶν Περδίκκου χρόνων, καὶ ἐτελεύτησεν ἐν Περπερίνῃ τῇ καταντικρὺ Λέσβου. Dass hier etwas nicht in Ordnung ist, bedarf keines Beweises. Der König Amyntas I. von Makedonien starb 498 v. Chr.; Amyntas II. kam 392 zur Regierung; Perdikkas II. regierte von 454—413[3]. Wir haben indessen meines Erachtens nicht nöthig, an den Königsnamen herum zu corrigiren; es scheint vielmehr lediglich ein Wort ausgefallen zu sein[4]. Schreibt man παρὰ Ἀλεξάνδρῳ Ἀμύντα (oder Ἀμύντου), so ist gegen diese Daten an und für sich nichts mehr einzuwenden. Nun finden wir bei Suidas sehr häufig Ansätze neben einander, die aus ganz verschiedenen Quellen stammen und von Hause aus Nichts mit einander zu thun haben; dass sie trotzdem in der Regel stimmen, liegt einfach daran,

[1] Vgl. meine Note zu den Kleinen Schriften IV S. 316

[2] Vgl. zB. Gutschmid aaO. S. 319.

[3] Für die Regierungszeiten der Könige vgl. Gutschmid aaO. S. 38.

[4] Was versucht worden ist, verzeichnet Flach in seinem Hesychios p. 63 nr. CCXLIV. Die Angabe über Hekataios und der Name des Perdikkas werden gesichert durch das Selbstcitat des Suidas s. v. Ἐπέβαλεν.

dass die verschiedenen Angaben sämmtlich richtig sind oder wenigstens auf denselben Grundlagen beruhen. Hier liegen zunächst zwei Ansätze nach makedonischen Königen vor. Einmal wird Hellanikos unter König Alexander I. gesetzt. Dieser Ansatz findet sich auch bei Eusebios, dessen armenischer Text den Hellanikos dem Jahre 1514 Abr. zuweist, dh. dem 1. des Königs Alexander; wenn er bei Hieronymus beim Jahre 1516 oder 1517 steht, so liegt das wie gewöhnlich daran, dass zum Jahre 1513 so viel zu notiren war, dass auch der Raum, welcher eigentlich den folgenden Jahren vorbehalten war, mit in Anspruch genommen werden musste. Den Ansatz unter Alexander verdankt Hellanikos wohl der Ueberlieferung, dass er sich an dessen Hofe aufgehalten, zugleich mit seinem jüngeren Zeitgenossen Herodotos[1], der ja bei Eusebios gleichfalls, allerdings aus anderen Gründen, auch unter Alexander gesetzt wird (a. 1549 Arm. und Hier.). Irgend ein anderer Synchronismos, den wir heute nicht mehr nachweisen können, liess Hellanikos dann wieder auch unter Perdikkas setzen. Mit diesen beiden Ansätzen nun hängt die Angabe in Lukians Makrobiern c. 22 zusammen, wonach Hellanikos ein Alter von 85 Jahren erreichte. Denn vom Regierungsantritt Alexanders I. bis zum Tode des Perdikkas II. sind gerade 85 Jahre verflossen; der Schriftsteller, auf welchen Lukian zurückgeht, setzte mithin die Lebenszeit des Hellanikos gleich der Regierungszeit dieser beiden Könige[2]. Wenn aber die Geburt des Hellanikos in das erste Jahr des Alexander fiel, so reichte er wirklich noch in die Zeit des Hekataios hinein.

Ganz unabhängig von diesen Ansätzen nach der Regierungszeit von Königen ist der dritte bei Suidas, wonach Hellanikos zu den Zeiten des Euripides und Sophokles gelebt hat, obgleich er ungefähr auf dieselbe Epoche führt. Diese Zeiten des Euripides und Sophokles werden nach oben hin begrenzt durch die erste Aufführung einer Tragödie des Euripides, und die fällt nach dem Leben des Euripides bei Westermann, Βιογράφοι p. 135, 30 in das erste Jahr der 81. Olympiade, dh. in das Jahr 456 v. Chr. Wer dieser Zeitbestimmung folgte, musste die ἀκμή des Hellanikos in dieses Jahr setzen, gab ihm mithin damals 40 Jahre, und daraus folgte, dass Hellanikos beim Ausbruch des peloponnesischen Krieges 65 Jahre alt war. Da nun die Angaben der Pamphila für Herodot und Thukydides aus Apollodor stammen, so gilt das Gleiche von der für Hellanikos. So hat also die Lehre von Diels auch hier die Probe bestanden. Aber das Er-

---

[1] Dieser Ueberlieferung zu misstrauen liegt kein zwingender Grund vor, und ebenso wenig spricht gegen die Ueberlieferung vom Tode des Hellanikos in Perperine.

[2] Dass die 85 Jahre auf Apollodor zurückgingen, wird Niemand mehr so leicht annehmen, nachdem Rohde, Kleine Schriften I S. 77 (= Rheinisches Museum XXXVI S. 541 f.) gezeigt hat, wie wenig apollodorisches Gut in den Makrobiern steckt. Uebersehen hat das Busolt, Griechische Geschichte I[2] S. 151.

gebniss für die wirkliche Lebenszeit des Hellanikos ist ein rein negatives. Und was jenes sonst noch überlieferte Datum betrifft, wonach Hellanikos an dem Tage der Schlacht von Salamis geboren wäre (Leben des Euripides bei Westermann p. 134, 18), so lehrt der Augenschein, dass es sich hier um eine Textcorruptel handelt[1]. Welcker hat daher die Worte καὶ Ἑλλάνικον herausgeworfen, während Gutschmid[2] vorgeschlagen hat, καθ' Ἑλλάνικον zu schreiben und dabei an den Grammatiker Hellanikos, einen Zeitgenossen des Aristarchos, denkt. Ich halte die Vermuthung von Welcker für wahrscheinlicher. Die Conjectur von Gutschmid ist, wie immer, gelehrt, scharfsinnig und paläographisch einfach, aber sie theilt mit manchen andern seiner Verbesserungsvorschläge den Fehler, der Satzconstruktion Gewalt anzuthun; man würde die Worte καθ' Ἑλλάνικον hinter γεννηθῆναι δέ erwarten. Hat aber Welcker Recht, so kann die Notiz über Hellanikos wahr sein, wenn wir uns nur nicht gerade auf den Tag der Schlacht klemmen wollen. Wer die Worte an den Rand schrieb oder einfügte, musste von ihrer Richtigkeit überzeugt sein, und es ist ebenso möglich, dass Hellanikos seinen Namen mit Rücksicht auf den grossen Sieg erhielt, den die Griechen zur Zeit seiner Geburt erfochten, als dass ein Litterarhistoriker um des Namens willen seine Geburt auf den Tag oder das Jahr des Sieges verlegte. Aber über eine Möglichkeit kommen wir nicht hinaus. Wir bleiben also für die Lebenszeit des Hellanikos auf eigene Combinationen angewiesen[3].

Königsberg. Franz Rühl.

Anaximenes von Lampsakos als Alexanderhistoriker

In Didymos' Demosthenes-Commentar lesen wir col. 9, 43 ff. Notizen über Aristomedes von Pherai, einen griechischen Söldnerführer in persischen Diensten, welche mit den Worten schliessen τῷ Ἀλεξάνδρῳ δὲ περὶ Κιλικίαν ἀντιταξάμενος σύν Δαρείῳ εἰς Κύπρον διέδρα, καθά φησιν Ἀναξιμένης ἐν τῇ θ' τῶν περὶ Ἀλέξανδρον. Für Aristomedes lehrt dieser Satz nichts Neues[4], denn seine Flucht nach der Schlacht von Issos wird ausführlicher von Arrian II 13, 2 erzählt, um so überraschender ist aber die

---

[1] Die Stelle lautet: φασὶ δ' αὐτὸν (nämlich Euripides) καὶ ζωγράφον γενέσθαι . . . γεννηθῆναι δὲ τῇ αὐτῇ ἡμέρᾳ καὶ Ἑλλάνικον. ἐν ᾗ ἐνίκων τὴν περὶ Σαλαμῖνα ναυμαχίαν οἱ Ἕλληνες, ἄρξασθαι δ' ἀγωνίζεσθαι γενόμενον ἐτῶν κϛ'.

[2] Kleine Schriften IV S. 319.

[3] Die obigen Ausführungen habe ich im Wesentlichen seit einer Reihe von Jahren in meinen Vorlesungen vorgetragen. Während der Correctur wird mir der Aufsatz von Lehmann-Haupt im neuesten Hefte der Klio (VI S. 127 ff.) bekannt; soweit er sich auf die vorliegende Frage bezieht, giebt er mir indessen keine Veranlassung, meine Auffassung zu ändern.

[4] Ich bedaure, Rhein. Mus. LX 392 die bekannten Stellen über den Pheraeer übersehen zu haben.

Angabe über Anaximenes' Alexandergeschichte. Bei der Fülle des Neuen, das Didymos' Commentar grade für die antike Historiographie ergeben hat, ist es fast unbemerkt geblieben[1], dass dies Citat, wenn es wörtlich zutrifft, alle unsere Vorstellungen von Alexander-Historiographie über den Haufen wirft. Wenn Anaximenes wirklich die unmittelbaren Folgen der Schlacht von Issos im 9. Buch seiner Alexandergeschichte erzählte, so war dies Werk weitaus die umfangreichste gleichzeitige Darstellung des Alexanderzuges — Kallisthenes zB. berichtet die Eroberung Aegyptens im 4. Buch[2]. Dann erhebt sich weiter die Frage: Ist es denkbar, dass diese ausführlichste Darstellung eines gefeierten Schriftstellers auf die späteren Historiker ohne jeden Einfluss geblieben ist? In den modernen Untersuchungen der Quellen zur Alexandergeschichte kommt der Name des Anaximenes kaum vor, er ist eine quantité négligeable — bedarf dies Urtheil vielleicht einer gründlichen Revision? — Es hängt in der That nicht wenig an dieser Buchangabe des Didymos.

Wir erfahren sonst über das Werk erstaunlich wenig: Pausanias[3] und Diogenes Laertios[4] erwähnen die Thatsache, dass Anaximenes Alexandergeschichte geschrieben habe, Plinius führt ihn im Autorenverzeichniss des zwölften Buchs als Gewährsmann an[5], aber direkte Citate hatten wir bisher nur drei; Plutarch theilt seine Angabe über die Truppenzahl Alexanders beim Beginn des Feldzuges mit[6], Harpokration nennt das erste Buch s. v. ἀκινάκης (fr. 16 Müller) und derselbe Harpokration gibt unter dem Worte Ἀλκίμαχος das einzige etwas ausgiebigere Fragment (17 Müller): Ἀναξιμένης δὲ ἐν τῇ β' τῶν περὶ Ἀλέξανδρον ἀνέγραψεν αὐτοῦ δημηγορίαν, πρὸς ἣν ἀντειπεῖν φησι Δημοσθένην. Interessant ist in diesem Fragment die eingelegte Rede des Alkimachos, der wohl eine des Demosthenes entsprochen haben wird, wie im 7. Buch der Philippika der umstilisirte Brief des Philipp und die erfundene Rede des Demosthenes Gegenstücke bildeten[7]. Um die Buchangabe dieses Fragments mit der bei Didymos nutzbringend vergleichen zu können, müsste vor allem der Zeitpunkt von Alkimachos' Aufenthalt in Athen ermittelt werden. Brzoska bei Pauly-Wissowa I 2096 behauptet ohne weitere Begründung, das Fragment beziehe sich auf Ereignisse in Athen vor der Zerstörung Thebens, aber das ist eine ganz unbeweisbare Vermuthung Geiers, die bereits Droysen[8] und

---

[1] Staehelin Klio V 150 bemerkt, 'überraschend ist einzig die hohe Buchziffer', ohne weitere Folgerungen zu ziehen.

[2] E Schwartz, Hermes 35, 106.

[3] VI 18, 2.

[4] II 3.

[5] Da Anaximenes hier zwischen mehreren Alexanderhistorikern steht, so wird seine Alexandergeschichte gemeint sein.

[6] De fort. Al I 3 (fr. 15 Müller).

[7] Wendland, Hermes 39, 418 ff.

[8] Geschichte des Hellenismus I² 242, 2.

Schaefer[1] verworfen haben. Schaefer, dem sich Kirchner[2] mit einiger Reserve anschliesst, hat nun versucht aus attischen Inschriften Anhaltspunkte zur Datirung zu gewinnen: IG II 123 ist der kümmerliche Rest eines Ehrendekrets aus dem Jahre 337/6 für einen Alkimachos, dessen Beziehung auf Alexanders Gesandten in der That sehr wahrscheinlich ist. Ausgiebiger erscheint das andere schon von Koehler mit dem Makedonen in Verbindung gebrachte Bruchstück IG II 227. Durch ein etwa 318 erlassenes Dekret wird einem Alkimachos das im Jahre 333/2 verliehene Bürgerrecht bestätigt[3]. Als Anlass der Bürgerrechtsverleihung hat Schaefer die Gesandtschaft des Alkimachos angenommen, diese deshalb in den Sommer 333 gesetzt und mit der anderweitig[4] bezeugten aber nicht datirten Bitte Alexanders um Schiffe motivirt, die in die schwüle Zeit vor dem entscheidenden Schlage von Issos ja vorzüglich passen würde. Leider ist der tragende Pfeiler dieser verführerischen Combination kernfaul, denn die Beziehung der Inschrift auf den Makedonen Alkimachos lässt sich nicht halten. Die entscheidenden Zeilen der stoichedon geschriebenen Urkunde lauten mit Koehlers Ergänzungen

Z. 7 εἶν]αι Ἀλκιμάχωι Ἀλ-[5] . . . .
. . άτηι κυρίαν τὴν π[ολιτείαν ἣν ὁ δῆ-
μο]ς ἔδωκεν αὐτῶι κα[ὶ ἐκγόνοις ἐπὶ Νι-
κο]κράτους ἄρχοντ[ος.

Daraus geht mit unbedingter Sicherheit hervor, dass Alkimachos' Vatersname mit Ἀλ- (Λα-, Δα-, Ἀδ-) begann und sein Ethnikon auf -άτης ausging, Alexanders Gesandter dagegen war Sohn des Agathokles[6] und sein Ethnikon hiess Μακεδών. Das ist unvereinbar.

Es kommt noch hinzu, dass ein bei Harpokration s. v. Ἀλκίμαχος erhaltenes Fragment aus Hypereides' noch zu Philipps Lebzeiten gehaltener Rede gegen Demades (fr. 77 Bl.) in den besten Handschriften lautet Ἀλκίμαχον καὶ Ἀντίπατρον Ἀθηναίους καὶ προξένους ἐποιησάμεθα. Danach wäre Alkimachos also schon bald nach der Schlacht bei Chaironeia zusammen mit Antipater durch Bürgerrecht und Proxenie geehrt worden, wozu die Inschrift IG II 123 nicht übel passt. Solche Doppelehrung lässt sich sonst zwar inschriftlich nicht belegen, aber Sauppes Aenderungsvorschlag im Anschluss an die Vulgata Ἀλκ. καὶ Ἀντ., ὦ Ἀθηναῖοι, προξένους ἐποιησάμεθα ist doch nicht unbedenklich.

Nun hat freilich Droysen ohne Kenntniss der Inschrift die

---

[1] Demosthenes[2] III 174, 3, vgl. auch 32, 2.

[2] Prosop. Att. Nr. 626.

[3] Die Ergänzung ἐπὶ Νικο]κράτους ist sicher, weil es zwischen 364 und 307 keinen andern Archontennamen auf -κράτης gibt.

[4] Plut. Phoc. 21, vit. X or. 847 C, 848 D.

[5] Die erhaltenen Reste könnten auch ΛΑ, ΔΑ, ΑΔ sein, aber des Sohnes Name macht die andere Auslegung wahrscheinlicher.

[6] Arr. exp. Al. I 18, 1.

Thatsachen ziemlich genau so zurecht geschoben wie Schaefer. Für Alexanders Gesuch um Schiffe ist der Sommer vor der Schlacht von Issos der geeignetste Zeitpunkt, und da Alkimachos nach Arr. I 18, 1 die Colonne führte, die 334 die Aiolis von persischen Besatzungen säuberte, so liegt seine Verwendung als Gesandter nahe, aber ohne urkundliches Zeugniss, wie die Inschrift es zu gewähren schien, bleibt das Datum der Alkimachos-Gesandtschaft und damit der Umfang des zweiten Buchs von Anaximenes' Alexandergeschichte doch unsicher.

Man könnte ja nun grade in der hohen Buchzahl bei Didymos eine Bestätigung für Geiers frühen Ansatz der Alkimachosgesandtschaft sehen, aber ich bekenne, dass mir eine Alexandergeschichte des Anaximenes, die im zweiten Buch ein Ereigniss des Jahres 335 und im neunten eins des Jahres 333 erzählte, für die ganze Regierung des Königs demgemäss mindestens 30 Bücher gebrauchte und doch so gut wie unbeachtet blieb, ein schwer denkbares Unding zu sein scheint. Aber wie soll man helfen? Das Θ steht in Didymos' Text klar und deutlich zu lesen[1] und das unbequeme Zeugniss durch Annahme eines Schreibfehlers zu beseitigen, bleibt doch misslich. — Vielleicht kommt man ohne dies Gewaltmittel aus, mit der Annahme nicht ganz korrekter Citirweise: Pausanias sagt von Anaximenes VI 18, 2 ὃς τὰ ἐν Ἕλλησιν ἀρχαῖα καὶ ὅσα Φίλιππος ὁ Ἀμύντου καὶ ὕστερον Ἀλέξανδρος εἰργάσατο συνέγραψεν ὁμοίως ἅπαντα, seine Schriftstellerei zerfällt also in zwei Gruppen, einerseits τὰ ἐν Ἕλλησιν ἀρχαῖα, auch πρῶται ἱστορίαι (Athen. VI 231 C) genannt[2], anderseits die Thaten des Philipp und Alexander. Es wäre nun wohl möglich, dass die ἱστορίαι περὶ Φίλιππον und περὶ Ἀλέξανδρον gelegentlich mit fortlaufender Buchzahl gezählt wurden, so wie wir Philistos' drei Werke in 7, 4 und 2 Büchern meist durchgezählt finden[3]. Das letzte Buch der philippischen Geschichten des Anaximenes, das wir kennen, ist das achte, daran könnte sich als neuntes das erste der Alexandergeschichte anschliessen. Stand die Schlacht von Issos noch im ersten Buch, so war Anaximenes' Werk eine kurz gefasste Darstellung des Zuges, deren Zurücktreten neben Kallisthenes und anderen nicht auffallend ist; ganz ähnlich stehen seine 8 Bücher philippischer Geschichten neben dem Riesenwerk des Theopomp. Alkimachos'

---

[1] 'Wenn irgendwo in der Handschrift ein deutliches Θ zu lesen ist, so ist es an der von Ihnen angegebenen Stelle, ein B kann man unmöglich darin sehen,' schreibt mir mein Schüler F. Danuser, den ich um Nachprüfung des Papyrus bat.

[2] Vgl. Diod. XV 89, 3 Ἀναξιμένης δὲ ὁ Λαμψακηνὸς τὴν πρώτην τῶν Ἑλληνικῶν ἀνέγραφεν ἀρξάμενος ἀπὸ θεογονίας καὶ ἀπὸ τοῦ πρώτου γένους τῶν ἀνθρώπων, κατέστρεφε δ' εἰς τὴν ἐν Μαντινείᾳ μάχην καὶ τὴν Ἐπαμεινώνδου τελευτήν, περιέλαβε δὲ πάσας σχεδὸν τάς τε τῶν Ἑλλήνων καὶ βαρβάρων πράξεις ἐν βίβλοις δώδεκα.

[3] Fr. 30 ff. (Müller), aber vgl. Diod. XIII 103, XV 89, Dion. Hal. Ep. ad Pomp. 5, Cic. Ep. ad Quint. fr. II 13, 4.

Gesandtschaft könnte trotz ihrer Stellung im zweiten Buch doch in den Sommer 333 fallen, denn es wäre nicht wunderbar, wenn Anaximenes erst Alexanders Zug bis Issos verfolgt und dann den Seekrieg nachgeholt hätte.

Wem diese Annahme zu künstlich ist[1], der wird kaum um eine Textänderung bei Didymos, etwa β' für θ', herumkommen. Welche λύσις aber auch von den Fachgenossen schliesslich bevorzugt werden mag, dass hier in Didymos' Text eine bedenkliche ἀπορία steckt, hoffe ich erwiesen zu haben, und darauf kam es mir zunächst an.

Basel. A. Körte.

Ὕμνος

In der neusten Auflage von Prellwitz' etymologischem Wörterbuch wird das Wort noch mit 'Gefüge' umschrieben und in wenig ansprechender Weise abgeleitet. Am nächsten liegt doch, es zum Stamm ὑδ- (ὕδω, ὑδέω) zu ziehen, den Kallimachos der Verschollenheit entrissen hat. Daraus wird mit dem Suffix -μος gebildet ὕδ-μος, das über ὕνμος zu ὕμνος wird, genau in derselben Art, wie man sich die Entwicklung von δμωΐτης zu μνωΐτης, Ἀγαμέδμων zu Ἀγαμέμνων, μεσόδμη zu μεσόμνη zu denken hat. Besonders interessant ist bei dem Wort die Barytonese, die doch wohl auf äolischen Ursprung gedeutet werden muss, eine Herleitung, der auch die übrigen bei Vendryes Traité d'accentuation Grecque § 210 p. 170 verzeichneten 'Ausnahmen' von der attischen Regel der Oxytonirung aller Wörter auf -μος kein Hindernis in den Weg legen. Ist diese Etymologie richtig, so fällt damit auf die Bedeutung des äolischen Sprachgebietes für die älteste griechische Litteraturgeschichte ein neuer Lichtstrahl.

Tübingen. W. Schmid.

Berichtigung

G. Knaack sagt Band LXI dieser Zeitschrift S. 136 Anm 2, ich wolle die Strabon und Skymnos gemeinsame Notiz über Antiphanes von Berge 'auf Apollodors Chronik zurückführen'. Da mein verehrter Freund die Augen für immer geschlossen hat, muss ich statt seiner das Versehen berichtigen: es handelt sich um Apollodors Commentar zum Schiffskatalog, den ich in der betr. Abhandlung (Progr. Saarbrücken 1901) als gemeinsame Quelle jener beiden nachzuweisen gesucht habe. Vgl. S. 3. 7. 17.

Saarbrücken. U. Hoefer.

[1] In ähnlicher Weise hat Müller (Scr. R. Al. 41) die noch ärger verwickelten Angaben über Marsyas' Alexandergeschichte zu entwirren versucht; dagegen Kampe Philol. IV 130 ff.

Verantwortlicher Redacteur: Ernst Bickel in Bonn.
(6. Juli 1906.)

ZU VERGILS 6. EKLOGE.

Skutsch hat soeben im zweiten Theile von 'Vergils Frühzeit', dem Buche 'Gallus und Vergil', auf Seite 128 ff. eine Erklärung des Einganges von buc. 6 gegeben, der ich doch gleich widersprechen möchte, damit nicht der zuversichtliche Ton, in der sie vorgetragen wird, in weiteren Kreisen Verwirrung anrichte.

Um die Gegner zu widerlegen[1], welche aus Gemeinsamkeit von Theokriteischen Wendungen in der Ciris und bei Vergil auf Priorität des Vergil schlossen, weil dieser nach seinem eigenen Zeugniss (buc. 6, 1 f.) zuerst die bukolische Dichtung in Rom eingeführt, greift Skutsch auf die Erklärung seiner 'alten Schulausgabe'[2] zurück und beseitigt so das Zeugniss des Vergil über seine Bukolik.

Es lautet bekanntlich:

prima Syracosio dignata est ludere versu
nostra neque erubuit silvas habitare Thalea.

Skutsch paraphrasiert wie folgt: 'zuerst hat meine Muse bukolisch

[1] Zu diesem Zweck hatte Sk. die Umdeutung nicht einmal nöthig. Denn der Schluss ist falsch: wenn Vergil die Bukolik in Rom eingeführt hat, kann niemand dort vorher den Theokrit für einzelne Verse und Wendungen benutzt haben. Wie nicht der Mann als Erfinder eines Verses gilt, der ihn zuerst gebaut, sondern der ihn zuerst κατὰ στίχον verwendet hat (Leo, plautin. Cantica p. 64 ff.), so hat nur der den Ruhm eine neue Gattung nach Rom verpflanzt zu haben, der wenigstens ein Buch davon in lat. Sprache edirt hat. Darum besteht zB. des Horaz Stolz *princeps Aeolium carmen ad Italos deduxisse modos* zu Recht, trotz den nugae des Catull.

[2] Der Streit um die Erklärung der Stelle geht wohl schon bis ins Alterthum zurück: Serv. auct. und schol. Veron. verstanden sie von der Einführung der Bukolik durch Vergil, Widerspruch gegen diese ältere Erklärung findet sich bei Philargyrius und in den schol. Bernensia.

gedichtet (dann hat sie etwas anderes angefangen)'. Dass für diese Interpretation[1] kein Hinderniss in *prima* steckt, brauchte Sk. nicht erst zu beweisen; sie kann aber aus einem anderen Grunde nicht richtig sein. Vergil hat eben nicht einfach gesagt *lusit* und *habitavit,* sondern *dignata est ludere . . . neque erubuit . . . habitare.* Man vergegenwärtige sich scharf, was das heisst, wenn man *prima* mit Sk. versteht: meine erste Dichtung hat es nicht unter ihrer Würde gefunden bukolisch zu singen und sich nicht gescheut in Wäldern zu hausen. Es leuchtet ein, dass die nothwendige Fassung des Satzes war: meine erste Dichtung hat es versucht oder gewagt bukolisch zu singen usw., denn von den ersten dichterischen Versuchen pflegt man mit Bescheidenheit zu reden. Nur diese Fassung gäbe auch den Anschluss an das folgende, den Sk. herstellen will,

cum canerem reges et proelia;

dh. ich habe die niedere Gattung gewagt und fasste darauf Muth auch an die höhere zu gehen. Nun hat aber Vergil unbezweifelbar geschrieben *dignata est*, dh. er hat einen anderen Gedanken empfunden, der sich unmittelbar aus dem Verbum versteht: bisher hat kein (römischer) Dichter es für der Mühe werth gefunden, bukolisch zu singen: meine Muse als erste ist zu dieser niedrigen Gattung herabgestiegen. Der Ausdruck ist ganz deutlich hervorgerufen durch den τόπος in dem er steht: wer sich rühmen kann ein neues γένος nach Rom verpflanzt zu haben, denkt sich sonst in der Ehrenstelle eines Triumphators oder Priesters, bei der bukolischen Dichtung ist es anders, die Rolle des *pastor* verheisst keine grosse Ehre.

Sk. bringt nun gegen diese Erklärung zwei Gründe vor: 1) 'damit würde er ja nicht bloss Gallus, sondern auch Moschos und Bion ausschliessen, nicht nur alle Römer, sondern auch alle Griechen, die auf Theokrits Spuren gewandelt sind. Wie könnte

---

[1] Sachlich lässt sich, wenn wir von den Consequenzen für die Cirisfrage einmal absehen, wenig gegen sie vorbringen: wenn auch von der Cataleptonsammlung einzelne Gedichte älter sind als die bucolica, publicirt war die Sammlung sicher nicht vor ihnen: sie erstreckt sich über Vergils ganzes Leben und ist erst aus dem Nachlasse herausgegeben. Unwahrscheinlich ist die sachliche Folgerung für *cum canerem reges* s. u. S. 484. Anstössig, wenigstens ungewöhnlich für antike Anschauung wäre ferner der Umstand, dass Vergil von seiner *prima musa* spräche, wo sie noch nicht in Buchform erschienen war: vor buc. 6 waren ja 2 und 3, 5 und 1 mit 9 an die Gönner gesandt, aber noch nicht edirt.

also ein Zusatz fehlen, der solches Missverständniss verhindert? ein Zusatz, wie ihn Horaz im entsprechenden Falle macht: *dicar ... princeps Aeolium carmen ad Italos deduxisse modos?*' 2) 'diese Interpretation (dh. die Skutschs) sieht man sich, sowie man nur drei Verse weiter liest, durch den Zusammenhang geradezu aufgezwungen.'

Zum ersten Punkte ist natürlich Skutsch ohne weiteres zuzugeben, dass ein Zusatz des Sinnes wie *apud Romanos* den Gedanken vor jedem Missverständnisse geschützt hätte. Freilich muss ich gleich zusetzen: vor jedem Missverständniss bei der Nachwelt, denn ein Zeitgenosse konnte doch nicht daran zweifeln, dass Vergil von Nachfolge griechischer Kunst in lateinischen Versen sprach[1]. Wo anders wurde denn überhaupt solche Prioritätsfrage aufgeworfen? Weder Moschos noch Bion, auch nicht von Messalla in griechischer Sprache (*cum lingua, tum sale Cecropio*) verfasste Bucolica fallen unter diese Betrachtung, und lateinisch geschriebene Bucolica des Gallus sind ein Phantasma, das erst Skutsch aus buc. 10, 51 fälschlich heraufbeschworen hat. Also für die Litteraten und Litteraturfreunde seiner Zeit, die seit Ennius solchen Stolz kannten, brauchte Vergil einen Zusatz über die Sprache seiner Bukolik nicht zu machen; wenn er es selbst georg. 2, 176[2], wenn es Horaz und Properz anders halten, so sind eben auch die Bilder, die sie gebrauchen, andere und fordern als solche die Ergänzung.

Aber weiter zu Skutschs Behauptung, der Zusammenhang mit dem Folgenden erfordere seine Auslegung der beiden ersten Verse. Er sagt darüber: 'Zweifellos ist das der Gedankengang des Dichters: 1. er hat mit bukolischer Dichtung angefangen, 2. dann hat er es mit dem höheren Stil versuchen wollen oder sollen, aber 3. die Erkenntnis ist ihm aufgegangen, dass er früher auf dem richtigen Wege war. Was vor den Gliedern 2. und 3. die Behauptung bedeuten könnte, er sei der erste bukolische Poet der Römer, dürfte schwerlich jemand uns begreiflich machen.' Ich will es trotz des *malum omen* versuchen. Die Schwierigkeit der Auslegung beruht darauf, dass Vergil den Satz v. 3 *cum canerem reges et proelia* unvermittelt auf v. 1. u. 2.

---

[1] Skutsch verlangt doch schliesslich auch, dass wir verstehen: anfangs habe ich Syrakusanisches Lied (lateinisch) gesungen.

[2] Denn georg. 3, 10 stellt Jacoby Rh. Mus. 60, 38, 1 falsch in diesen Zusammenhang.

folgen lässt, denn Skutschs Anknüpfung des zweiten Satzes mit 'dann' und ebenso das Wörtchen 'früher' in Satz 3 sind Zuthaten Skutschs. Vergil selbst sagt folgendes:

1. Ich habe als erster es nicht unter meiner Würde gefunden bukolisches Lied nach Sicilischem Muster anzustimmen.

Was ist natürlicher als dass der Leser fragt: wie kamst du dazu? warum verachtetest du nicht wie die andern Dichter diese niedrige Gattung? Unverbunden, weil in natürlichster Gedankenfolge, schliesst sich die Aufklärung des Dichters an:

cum canerem reges et proelia, Cynthius aurem
vellit et admonuit: 'pastorem, Tityre, pinguis
pascere oportet ovis, deductum dicere carmen'.

2. als ich ein Schlachtenepos singen wollte, zupfte mich Apoll am Ohre und mahnte: als Hirt bist Du geboren, Hirtenlieder musst Du singen.

Ich denke, so erhalten wir, wenn wir nun einmal die dichterische Einkleidung abstreifen, die einfachste und natürlichste Entwicklung der Dinge. Der junge Vergil verfiel, als er sich nach einem Stoffe für das erstere grössere Werk umsah, zunächst auf ein annalistisches oder heroisches Epos. Was lag näher zu einer Zeit, in der Livius und Ennius als die Meister der Dichtkunst galten, in der unzählbare Schüler ihre Wege wandelten? Aber da lernt er die Neoteriker und ihren Ehrgeiz, neue Töne anzuschlagen, kennen (die ältesten Cataleptondichtungen zeigen deutlich den Anschluss an Catull), er wendet sich ab von den ausgetretenen Pfaden und findet, dass ihm, dem Sohne des kleinen Bauern, die Einführung der Theokriteischen Hirtendichtung wohl anstehe. Damit hat er sein eigenstes γένος gefunden; fünf Gedichte verfasst er, in einem verheisst er dem Varus seinen Namen zu den Sternen zu erheben (buc. 9, 27 f.), aber als er nun dies Versprechen einlösen muss, kann er sich nicht mehr entschliessen seiner neuen Art untreu zu werden: buc. 6, 6.

nunc ego (namque super tibi erunt qui dicere laudes,
Vare, tuas cupiant et tristia condere bella)
agrestem tenui meditabor harundine musam.

Varus erhält statt des erhofften Epos über seine Kriegstaten ein bukolisches Lied. Und so ist es gerade der Stolz auf die von ihm eingeführte neue Dichtart, der es ihn wagen lässt, den mächtigen Gönner mit dieser recusatio abzufinden. Wie schwach wäre dagegen der Hinweis auf den zufälligen und nicht erklärten Umstand, dass seine ersten Dichterversuche bukolisch gewesen

seien! Ich halte gewiss die Sueton-Donatische Vita für eine schlechte und unselbständige Quelle über diese Dinge, aber die Worte § 19 *mox cum res Romanas incohasset, offensus materia ad bucolica transiit* zeigen uns doch, dass schon im Altertume unsere Verse so verstanden wurden wie ich sie eben erklärt habe.

Ich muss aber dieser Interpretation der Worte Vergils auch noch das argumentum ex contrario anschliessen. Es steht doch einfach fest, dass Vergil das bukolische γένος in Rom eingeführt hat[1]. Da er nun der andern neuen Gattung, die er Rom geschenkt, der georgica, sich ausdrücklich rühmt und Hesiod als das Vorbild anspricht[2], so erwarten wir mit Recht in dem sorgsam geordneten Bucolicabuch einen Hinweis auf seine Dichterthat. Aber nur unsere Verse, buc. 6, 1. 2, lassen sich in diesem Sinne verstehen. Wer wird da zweifeln wollen? Es ist aber charakteristisch für Vergils Natur, dass er nicht wie Horaz oder Properz zu Ende oder zu Beginn eines Buches diese Hinweise giebt, sondern sie bei georgica wie bucolica in die Mitte der Bücher versteckt.

Musste ich so Skutschs Interpretation von v. 1 u. 2 abweisen, so kann ich mich ihm zu meiner Freude anschliessen, wo er v. 13 *pergite Pierides* erklärt (S. 131). Dass eine Glosse wie die des Paulus *pergite*: *agite* für uns nichts Verbindliches hat, ist ja sicher; darum war auch ich schon zu der natürlichen Auffassung zurückgekehrt, *pergite* als 'fahret fort' zu verstehen[3]. Auch ich sehe in *pergite* zunächst im Zusammenhange des Gedichtes die Formel, mit der nach der recusatio zu bukolischem Sange zurückgekehrt wird, mache aber doch darauf aufmerksam, dass das *pergite Pierides* auch ohne das prooemium

[1] Skutsch hat ja freilich versucht (Aus V's Frühzeit p. 21 Gallus u. Vergil p. 159 f.) Gallus als seinen Vorgänger zu erweisen, aber buc. 10, 51 kann selbst bei Annahme der Interpretation, die Skutsch wünscht, nur beweisen, dass Gallus in einem seiner Gedichte den Entschluss bekundet habe sich in der Bukolik zu versuchen, nicht dass er wirklich bucolica herausgegeben, buc. 10, 17 aber heisst: verachte nicht dieses m e i n bukolisches Lied zu Deinen Ehren, denn das γένος selbst ist mit mir zufrieden.

[2] georg. 2, 176 *tibi* (o Italia) *res antiquae laudis et artem ingredior sanctos ausus recludere fontes Ascraeumque cano Romana per oppida carmen.*

[3] Natürlich entfällt für mich die Folgerung Skutschs: 'Hierdurch wird . . . unsere Interpretation der *prima Thalia* bestätigt', denn *pergite* passt zu beiden Auffassungen.

verstanden werden kann als 'singt ein neues bukolisches Lied'; es würden die Worte zu Beginn der zweiten Hälfte der Sammlung mit eben dem Rechte stehen wie die andern 'singt das letzte Lied' *extremum hunc Arethusa mihi concede laborem* zu Beginn der zehnten Ekloge.

Es bleibt die grosse Frage, in welchem Zusammenhange steht das prooemium mit dem Haupttheile des Gedichtes[1]. Vergil sagt ja ausdrücklich v. 12[2], dass das Gedicht den Namen des Varus nur an der Spitze dh. im prooemium trage, und die Form der recusatio lässt uns erwarten, dass von ihm weiter nicht die Rede ist[3]. Und doch kann man eigentlich gar nicht darauf verzichten, irgend eine Beziehung des Haupttheiles zum Vorspiele zu suchen. Selbst wenn man sich die Ekloge als gesonderten libellus, das prooemium auf der Aussenseite der Rolle, vorstellte, müsste man fragen: warum hat der Dichter gerade dieses Werk dem Varus gewidmet?

Da ist es nun für mich mit der gewichtigste Grund gegen Skutschs Auffassung der 6. Ekloge als Katalog der Dichtungen des Gallus, dass diese Erklärung uns jeden Weg zum Verständniss des Ganzen, Silenlieder und Prooemium, verbaut. Ein Katalog der Dichtungen des Gallus in Form eines γρῖφος meinethalben dem besten Freunde des Gallus (wovon wir gar nichts wissen) dediciert: da hört für mich die Litteraturgeschichte auf[4].

---

[1] Denn auch bei Skutsch finde ich trotz seiner Bemerkung auf S. 128 keinen Versuch zu ihrer Lösung.

[2] *nec Phoebo gratior ulla est quam sibi quae Vari praescripsit pagina nomen.*

[3] Ich möchte hier einfügen, dass ich v. 9 lese *non in iussa cano.* Die übliche Lesung *iniussa* verstehe ich nicht trotz Vahlen ind. lect. Berol. 1888 p. 8; für mich beweist das folgende *tamen*, dass ein negativer Gedanke vorausgehen musste: 'ich singe nicht entsprechend dem was Du geheissen hast'. Zur Construction vgl. Caes. bell. civ. 1, 4 *in eandem sententiam loquitur Scipio*, Liv. 30, 31, 1 *imperator Romanus in hanc fere sententiam respondit* uä, ferner *iurare in verba magistri, iuremus in haec*, auch v. 27 *in numerum . . . ludere* ist verwandt.

[4] Freilich haben mich auch die anderen 'Gründe' Skutschs für seine Annahme nicht überzeugt: für mich enthält das Lied des Silen eine Aufzählung verschiedener Gedichtstoffe, in die gelegentlich ein Compliment für Gallus eingeflochten wird, wie eben so gelegentlich buc. 3, 84 ff. mitten unter den ἀμοιβαῖα Polio gefeiert wird. Eine solche gelegentliche Erwähnung des Gallus steht natürlich in keinem Widerspruche zur Dedication an Varus.

Sehen wir lieber zu, ob wir nicht mit einfacheren Mitteln zum Ziele kommen.

Skutsch hat sehr richtig in 'Vergils Frühzeit' S. 33 geschrieben: 'Die einzelnen Mythen werden in einer ganz trockenen, schablonenhaften Weise eingeleitet; Abwechslung in ihrer Einführung scheint der Dichter nicht nur nicht gesucht, er scheint sie manchmal geradezu vermieden zu haben. Zum Beweise schreibe ich die Wendungen hier aus: 31 *namque canebat* — 41 *hinc refert* — 43 *his adiungit* — 61 *tum canit* — 62 *tum ... circumdat* — 64 *tum canit* — 74 *quid loquar ... ut narraverit* — 82 *omnia ... ille canit.* Namentlich das nach drei Versen sich wiederholende *tum canit* wirkt unangenehm aufdringlich'. Setzen wir statt des letzten verfehlten Ausdrucks 'zeigt deutliche Absicht', so haben wir hier allerdings eine Beobachtung, die zur Beurtheilung des ganzen Gedichtes höchst wichtig ist, nur muss sie anders gewertet werden als von Skutsch geschieht.

Es wäre lächerlich Vergil zuzutrauen, er hätte die Härten dieser Aufzählung nicht vermeiden können, wenn er gewollt hätte. Also hat er sie beabsichtigt. Aber warum? Ich kann mir nur einen Zweck denken, der die scheinbare Ungeschicklichkeit zu einem künstlerischen Mittel erheben könnte, den Zweck, sinnenfällig darzuthun, wie dem Silen die Stoffe in solcher Fülle zuströmen, dass wer ihm nachfolgen will, gar nicht zu Atem kommt.

Dieser Zweck greift offenbar über den bukolischen Rahmen des Hauptheiles hinaus. In der Silenfabel hat er keinen Grund und Anhalt: könnte er wohl auf das prooemium zurückführen? Ich meine, ja, und finde hier die Lösung unserer Hauptfrage.

Vergil schlägt dem Varus das Ansinnen, ihn durch ein Epos zu feiern, ab mit der Begründung: ich habe die bukolische Dichtung in Rom eingeführt und muss nun bei dieser Gattung bleiben. Er widmet ihm aber ein bukolisches Gedicht und dieses zeigt durch eine hübsche Fabel, wie ungeheuer reichhaltig die Stoffe der neuen Dichtungsart sind, als deren Glied auch die Bukolik zu betrachten ist: denn das ist die einzige Verbindung die alle diese Gedichtstoffe[1] mit einander haben, sie alle sind

---

[1] Ich sage absichtlich Gedicht**stoffe**, nicht Inhaltsangaben, denn dass das alles in lateinischen Gedichten schon bearbeitet sei, verlangt der Zusammenhang nicht, aber es verschlägt ebensowenig, wenn eine oder zwei Inhaltsangaben schon gefertigter Gedichte mit unterlaufen.

oder können sein Gegenstände der hellenistisch-neoterischen Poesie. Der Dichter aber will sagen: wo mir und meinen Genossen so unsagbar viel Stoffe zur Verarbeitung entgegenströmen, da darfst Du es nicht übel nehmen, wenn ich Dir die Zumuthung eines kriegerischen Epos abschlage. So verschlingt er die Preisung der Dichterbestrebungen seiner Zeit aufs engste mit der recusatio und nimmt dieser jede persönliche Schärfe[1].

So, meine ich, verstehen wir zu gleicher Zeit die auffallende Form des Haupttheiles und seinen Zusammenhang mit der Widmung. Ich betrachte diese Anlage des Ganzen als ein hübsches Beispiel für das *molle atque facetum*, das Horaz dem Freunde nachrühmt.

Zum Schlusse kann ich mir doch nicht versagen mit ein paar Worten auf den Zusammenhang einzugehen, in dem Skutsch die 6. Ekloge bespricht. So unerschrocken, energisch und umsichtig der Verfasser von 'Gallus und Vergil' seine These: die Ciris ist ein Werk des Gallus, auch verficht, mir bleiben grosse Bedenken, die ich hier wenigstens skizziren möchte, vielleicht findet sich bald einmal eine Gelegenheit sie ausführlicher zu behandeln.

Ich meine, die Debatte bedarf durchaus einer breiteren Grundlage als die ist, auf der sie geführt zu werden pflegt.

Zunächst ist da die Ueberlieferung, die wie die ganze appendix Vergiliana[2], so auch die Ciris dem Vergil zuschreibt. Und wie interpoliert auch die Suetonvita auf uns gekommen ist[3], so ist doch der Kern in der Aufzählung der kleinen Vergiliana sicher Suetonisches Gut, daran lassen die Zeugnisse des Lucan und Statius für den Culex keinen Zweifel.

Diese Ueberlieferung ist m. E. noch nicht zu ihrem Rechte gekommen: jedenfalls muss sie mit mehr und besseren Gründen

---

[1] Vielleicht darf man hierher auch die von Skutsch und Leo (Hermes 37, 23, 2) notirte Umwandlung des Silenmythos ziehen: Silen singt nicht, um sich von Fesseln zu befreien, sondern freiwillig, aus Lust an seinen Liedern. Wenn Vergil die Aenderung nicht ersonnen hat (s. Leo), so kann er sie doch mit Absicht verwerthet haben.

[2] Deren Ueberlieferungsgeschichte sieht nach Auffindung des Katalogs von Murbach und verschiedener Citate etwas anders aus als sie Bährens PLM. II p. 3 ff. und Leo, Culex p. 17 ff. dargestellt haben.

[3] Einiges darüber hat kürzlich E. Norden i. d. Z. S. 166 ff. ausgeführt.

bekämpft werden als sie bei Skutsch S. 117 ff. stehen. Sachlich handelt es sich um drei Dinge: 1. die Dedication an Messalla, 2. die Erwähnung von Elegiendichtung des Verfassers. Beides weist Skutsch als auf Vergil nicht passend ab, vergisst aber dabei, dass die Anerkennung von Catalepton 9 (11) als Vergilisch beide Schwierigkeiten beseitigen würde und zwar auf die natürlichste Weise von der Welt: Ciris 19 f. wäre der denkbar schicklichste Hinweis auf diese Elegie zum Triumphe des Messalla a. 727/27. Aber 3. auch die Anspielung auf die epikureische Philosophie des Dichters Ciris 1 ff. spricht zum mindestens nicht gegen Vergil, denn der Satz der Vita § 35 *ut reliqua vita tantum philosophiae vacaret* entbehrt gewiss für den Schüler Sirons nicht der Wahrscheinlichkeit.

Vorausgesetzt nun, catalepton 9 wäre echt, enge Beziehung des Vergil zu Messalla ums Jahr 27 wahrscheinlich, so würde das natürlich ein äusserst bedenkliches Licht auf die Vollständigkeit unserer biographischen Tradition[1] über Vergil werfen.

Nun ist aber in der That, und das ist m. E. der zweite wichtige Punkt, der nicht genügend gewürdigt wird, der Kern der Vergilvitae durchaus auf den Standpunkt der Schulausgabe zugeschnitten, die nur Bucolica Georgica Aeneis berücksichtigt, nur für diese drei Werke nach Daten sucht. Diese Daten waren nicht überliefert, sondern sind durch ganz werthlose Combination erschlossen[2]: man hat einfach die 21 Jahre, die von der Aeckerverteilung a. 41 bis zu Vergils Tode a. 19 verstrichen sind, nach der Grösse der Werke eingeteilt: 3 für die buc., 7 für die georg., 11 für die Aeneis. Dass aber die Georgica in viel kürzerer Zeit geschrieben sind, lässt sich beweisen. Hier kommt es mir nur darauf an zu zeigen, wie werthlos unsere chronologische Tradition ist für die Frage, ob nicht Vergil zwischen den Hauptwerken ἀλλότρια, wie zB. catal. 9 und auch die Ciris geschrieben haben könne.

Endlich noch eine allgemeine Bemerkung. Ich fürchte, die Beobachtung des Stiles verfällt ab und zu in denselben Fehler, der früher bei Beobachtung des Sprachgebrauches so oft begangen wurde. In dem Bestreben, chronologische Ergebnisse zu gewinnen, lassen wir uns verleiten aus zu kleinem Material bin-

[1] Skutsch nennt sie S. 118 'ausgiebig'; das ist nur sehr relativ richtig, jedenfalls ist sie äusserst lückenhaft.

[2] Ich entsinne mich nicht, dass darauf schon jemand hingewiesen hat.

dende Schlüsse zu ziehen. Sind wirklich die verschiedenen Stilarten so streng an einzelne Epochen und einzelne Männer gebunden? Schauen wir auf das Nebeneinander in der Catullischen Gedichtsammlung, erwägen wir, dass Horaz zu gleicher Zeit carmina und saturae geschrieben, dass Vergil noch im Jahre 43 politische Satire dichtete[1] — soll es da so unglaublich sein, dass er etwa im Jahre 26 ein in seiner Jugend begonnenes[2] Epyllion wieder hervorgesucht und zu Ehren des Messalla, der die gelehrte Dichtung besonders liebte, fertig gestellt habe? Hat nicht auch Horaz schon als *Epicuri de grege porcus* sich auf kaiserlichen Befehl noch das vierte Buch der carmina abgerungen? Ich möchte den Hohn nicht hören, den ein Germanist zu tragen hätte, welcher den 'Grosskophta', wenn er namenlos überliefert wäre, auf den Namen Goethe und zwar drei Jahre hinter den Tasso gesetzt hätte. Und doch ist er im Jahre 1792 niedergeschrieben. Also ich meine, wie dürfen in einer Zeit, wo so viel Neues sich drängte, wo der Geschmack der beeinflussenden Grossen so verschieden war, nicht allzu fest auf stilistische Kriterien bauen, müssen uns vor allem hüten ihnen zu liebe Ueberlieferung umzustossen.

München. Fr. Vollmer.

---

[1] Die Parodie auf Ventidius, catal. 10; vgl. Bücheler Rh. Mus. 38, 518.

[2] Ciris 44 *in quibus aevi prima rudimenta et iuvenes exegimus annos.*

PRÄPOSITIONSGEBRAUCH IN GRIECHISCHEN MUNDARTEN.

Die fleissige und nützliche Leipziger Dissertation von Richard Günther 'Die Präpositionen in den griechischen Dialektinschriften', die mir (als Sonderabdruck aus den Indogermanischen Forschungen 20, 1—163) soeben durch die Freundlichkeit ihres Verfassers zugeht, giebt mir Anlass einige Bemerkungen zu diesem Gebiete niederzuschreiben, mit denen ich mich seit längerem trage. Es handelt sich um die dialektische Verbreitung gewisser Konstruktionsweisen, über die sich Günther zum Theil, wie mir scheint, unrichtig, zum Theil unzulänglich ausspricht, nämlich ἐν mit dem Accusativ auf die Frage wohin? und παρ(ά) mit dem Accusativ auf die Frage wo?

Für ἐν ist der Befund des Thatsächlichen der folgende. Dass wie im Lateinischen, Germanischen und den anderen europäischen Sprachen, auch im Griechischen diese Form der Präposition einmal in allen Mundarten, insonderheit auch dem Ionisch-Attischen, mit dem Accusativ verbunden wurde, lehren ein paar adverbial erstarrte Ueberreste: hom. ἐν-ῶπα 'ins Gesicht', ἐν-δέξια 'nach rechts hin', ἔν-αντα 'ins Gesicht, entgegen', ion.-att. ἐν-αντίον 'ins Gegenüber, entgegen' (W. Schulze Berl. phil. Wochenschr. 1890, 1472. Brugmann Gr. Gr.[3] 438), att. ἔμ-βραχυ 'bis auf ein kurzes, genau ein bischen, auch nur ein bischen' (Wackernagel Beitr. z. Lehre v. gr. Accent 12 Anm.), endlich, wie ich glaube und an anderem Orte näher begründen werde, ion. att. ἔμ-παλιν 'in eine Wendung, zurück, entgegengesetzt'. Im lebendigen Gebrauche aber ist in geschichtlicher Zeit ἐν mit diesem Casus in der einen Hälfte der Dialekte durch das neugebildete ἐνς und seine lautgesetzlichen Sprossformen εἰς ἐς abgelöst worden: im Ionisch-Attischen, Asiatisch-äolischen, den 'dorischen' Idiomen der Inseln des Aegeischen Meeres insgesamt von Thera über Kalymna,

Kos, Rhodos bis Kreta, der Argolis, Megaris, Aegina, der Kolonien von Korinth[1], Unteritaliens und Siciliens. Geblieben aber ist es in der anderen Hälfte: in Arkadien und Kypros (in diesen beiden Landschaften mit wenigen Ausnahmen in der Gestalt ἰν), Thessalien, Böotien, Lokris, Phokis einschliesslich Delphi, Aetolien, Kephallenia, Ithaka, Elis, Messenien (die Belege im einzelnen bei Günther 3 ff.). Nicht durchsichtig sind für uns zur Zeit die Verhältnisse in Lakonien. Wenn jüngere Inschriften — zufrühest allem Anscheine nach Coll.-Becht. 4430, 14, die besten Falls aus den Jahren 221/220 v. Chr. stammt — εἰς haben, so beweist das, da sie von Formen der Gemeinsprache wimmeln, nichts für den alten Dialekt. Aus diesem aber steht uns nur ἐλ Λακεδαίμονα auf der Stele des Deinosthenes in Olympia (Coll.-Becht. 4427 = Inschr. v. Ol. 171, Z. 8) vom Jahre 316 zu Gebote, und das ist doppeldeutig: ich habe es früher (KZ. 29, 352) unter Zustimmung von Bechtel (Gr. Dialektinschr. III 1, 116) und anderen als ἐς Λακεδαίμονα erklärt, aber seitdem für Messenien durch die von Tod Journ. hell. stud. 25 (1905), 49 N. 10 veröffentlichte Festordnung aus der zweiten Hälfte des dritten oder ersten Hälfte des zweiten Jahrh., die in ihrer Sprache keinerlei 'nordwestgriechische' Einflüsse verrät, mit ihrem ἐν στάλαν λιθίναν Z. 12 diese Ausdrucksweise verbürgt ist, erscheint auch für Lakonien ἐν Λακεδαίμονα mindestens ebenso möglich, zumal da auch in der Inschrift Coll.-Becht 4560 aus Kyparissia in der östlichen der beiden lakonischen Halbinseln Z. 4/5 die Deutung der überlieferten Zeichen als ἐν τὸν αἰῶνα wahrscheinlicher ist denn als ἐς τὸν αἰῶνα (s. Meister z. St.; anders derselbe in den Nachträgen S. 146). Dagegen legen auch die Tafeln von Heraklea mit ihrem ἐς kein Veto ein: so nahe sich die Mundarten von Enkel- und Mutterstadt stehen, so decken sie sich doch keineswegs in allen einzelnen Zügen; ich brauche nur etwa an die Verhauchung des σ zwischen Vocalen in Lakonien, sein Verbleiben in Heraklea zu erinnern. Nicht mit Sicherheit lassen sich für uns auch Achaja, Akarnanien, Epirus einordnen. Wir kennen aus diesen Gebieten nur εἰς c. Acc. Indes sind alle Texte, die es enthalten, verhältnissmässig jung, nicht über das 3. Jahrhundert hinaufragend[2], und

[1] Aus Korinth selbst mangelt uns noch ein Beleg.

[2] Für Akarnanien und Epirus betont das schon Günther S. 9. Aus Achaja dürfte das älteste Zeugniss der Stein von Dyme Coll.-Becht. 1614, 33. 34 bieten, der wohl dem 3. Jh. entstammt.

da die Mundarten sonst ausgesprochen nordwestgriechischen Charakter tragen, so ist dies εἰς gewiss erst aus der Koine geflossen, das originale ἐν c. Acc. gewesen. Endlich weisen ein paar Dialekte in Zeiten und Urkunden, die von dem Verdacht durch die Gemeinsprache beeinflusst zu sein frei sind, sowohl ἐν wie ε(ἰ)ς auf. Delphi hat von der ersten Hälfte des 4. Jahrhunderts an ἐν c. Acc., und das εἰς, das seit der Mitte desselben Jahrhunderts im Wechsel damit erscheint, ist sicherlich, wie Günther S. 8 annimmt, gemeinsprachlich; aber auch die Bull. corr. hell. 23, 611 abgedruckte, vielleicht älteste delphische Inschrift, die wahrscheinlich noch der ersten Hälfte des 5. Jahrh. angehört, bietet Z. 1 μὲ φάρεν ἐς τὸ [Ε]ὐδρόμου. Und in Megara herrscht zwar εἰς, allein daneben findet sich, auch wenn wir die in Aigosthenai IG. VII 210/11 = Coll.-Becht. 3096/7 begegnende Formel ἐν πελτοφόρας ἀπεγράψατο mit Bechtel, wie es sich gebührt, als dem Böotischen entnommen anerkennen, doch einmal in Pagai IG. VII 189, 26, in einem Beschluss, den Dittenberger in die Jahre 242—223 zu setzen geneigt ist, ἐν τὰν αὐτὰν στάλαν, und Günther hebt S. 5 mit Recht hervor, dass die Sprache der Urkunde sonst nichts enthält, was den Gedanken an böotischen oder auch achäischen Einfluss rechtfertigte.

Wie sollen wir nun den geschilderten Thatbestand geschichtlich ausdeuten? Es ist klar und allgemein anerkannt, dass die Mundarten mit ἐν und dem Accusativ sich in ihrer Hauptmasse zu zwei grossen Gruppen zusammenschliessen, der 'achäischen', die die Nachfahren der vordorischen Sprache des Peloponnes in sich begreift, und der nordwestgriechischen, die für die in Rede stehende Erscheinung ihre Grenze im Süden nicht, wie sonst in der Regel, in Elis findet, sondern sich bis Messenien und gegebenen Falles bis Lakonien erstreckt[1], in Mittelgriechenland wie so oft noch

[1] Weniger wahrscheinlich ist es, dass wir in dem ἐν dieser beiden Landschaften Ueberbleibsel des Vordorischen zu erblicken haben. Wir sollten dann eher ἰν finden, wie wir es als Nachklang achäischer Sprache auf Kreta in Eleutherna und Vaxos und in Unteritalien in Metapont Cauer[2] 277, 2 finden (vgl. W. Schulze Berl. phil. Wochenschr. 1890, 1437). Man berücksichtige auch die Inschrift IGA. 556 Ϙομάρας ὑνέθεκε, die, mag ihr Fundort nun Sparta oder Elis sein, in jedem Falle im Gegensatz zu lak. eleisch ἀν(ά) die 'vorwestgriechische' Vokalisation dieser Präposition aufweist, die wir sonst nur noch in Arkadien (ὑνέθυσε Kamokymbalon) und Kypros (ὑνέθεκε Coll.-Becht. 45) antreffen.

Böotien mit umfasst. Wie aber haben wir den Gegensatz zwischen den beiden 'äolischen' Schwesterdialekten, dem Asiatisch-äolischen mit εἰς und dem Thessalischen mit ἐν, zu verstehen? Und wie das Nebeneinander von εἰς und ἐν in Delphi und Megaris? Günther meint (S. 9), im 'Uräolischen' habe man ἐν wie εἰς als Richtungspräposition gehabt. Ich denke, wir werden heute vorziehen eine Eigentümlichkeit, in der sich das Thessalische im Widerspruch zum Asiatisch-äolischen, aber im Einklang mit dem Böotischen zeigt, als 'westgriechisches' Element der Mundart aufzufassen. Dass dieses westgriechische Element nicht nur in der Thessaliotis (Kierion Hoffm. Nr. 63, 12) erscheint, sondern auch in der Pelasgiotis (Belege aus Phalanna, Larisa, Krannon bei Hoffmann Dial. 2, 591), macht nach dem, was in diesem Mus. 58, 612 ff. dargelegt ist, nichts aus. Ebenso wenig spricht gegen unsere Deutung der Unterschied zwischen westgr. ἐν c. Acc., das sich in der gesammten Landschaft durchgesetzt hätte, und äol. ὀν, westgr. ἀν, die laut Mus. 60, 150 im ganzen zwischen Osten und Westen aufgeteilt sind; er ist lediglich ein neues Zeugniss für die unendliche Mannigfaltigkeit der Ergebnisse, die aus Stammes- und Sprachmischungen resultieren. Auch die Redeweise von Delphi war, wie KZ. 39, 213 ff. gezeigt ist, ein Gemisch von Aeolischem und Westgriechischem, wenn auch mit entschiedenem Ueberwiegen des letzteren[1]. Kein Wunder daher, dass unsere Präposition zunächst sowohl in äolischer wie in nordwestgriechischer Gestalt auftritt, ähnlich wie etwa in Böotien bei den Maskulinen der 1. Deklination anfänglich der äolische Nominativ auf -ας und der westgriechische auf -α nebeneinander stehen (Mus. 59, 494 ff.). Endlich zeigt eine Analyse des Megarischen, die ich hier nicht vornehmen kann, aber bei anderem Anlass vorzulegen beabsichtige, dass auch dieser Dialekt in dem wenigen, was uns von ihm bekannt ist, nordwestgriechische Bestandtheile mit anderen, um mich vorläufig möglichst zurückhaltend auszudrücken, vereinigt. Es ist also begreiflich, dass in Megara selbst nebst seinen Kolonien das nicht nordwestgriechische ἐνς, εἰς sich gehalten hat[2], in dem erheblich näher an Böotien gelegenen Pagai das nordwestgriechische ἐν durchgedrungen ist.

[1] Doch trete ich aus Gründen, die bei anderer Gelegenheit ausführlicher erörtert werden sollen, heute sehr viel bestimmter als bei Abfassung des angeführten Aufsatzes für äolische Herkunft der für den Dialekt charakteristischen Dative Plur. auf -εσσι ein.

[2] Aus Megara ist es schon Ende des 4. Jh. zu belegen IG. VII

In der Ueberzeugung, dass die vorgeschlagene Erklärung insbesondere für Thessalien wirklich das richtige trifft, werde ich durch den Umstand bestärkt, dass noch eine andere präpositionale Konstruktion, in der diese Landschaft von der kleinasiatischen Aeolis abweicht, sich deutlich als westgriechischen Ursprunges zu erkennen giebt, πάρ mit dem Accusativ der Person auf die Frage wo?: τοῖς κατοικέντεσσι πὰρ ἀμμέ Z. 14. 18, τοῖ πὰρ ἀμμὲ πολιτεύματος Z. 13 der grossen Inschrift von Larisa Coll.-Becht. 345, also in der Pelasgiotis. Was Günther S. 132 f. an Beispielen für diesen Gebrauch zusammenstellt, lehrt, dass sein Verbreitungsgebiet sich in einer Weise mit dem von ἐν c. Acc. deckt, die ganz gewiss nicht auf Zufall beruht. Er findet sich ausser in Thessalien in Böotien, Lokris, Phokis einschliesslich Delphi, Aetolien, Akarnanien, Elis, Lakonien, Megaris. Dabei lassen sich für die letztgenannten beiden Gegenden den von G. beigebrachten, verhältnismässig jungen Belegen erheblich ältere zugesellen, wenn man von der von G. zum Schaden der Sache durchgeführten Beschränkung auf die Dialekt inschriften absieht und, wie es sich gehört, auch die litterarischen Dialektdenkmäler heranzieht oder auch nur ausbeutet, was schon H. L. Ahrens im zweiten Bande seiner Dialekte (S. 482 f.) verzeichnet hat: πὸτ τὰν κοπίδ', οἰῶ, σῶμαι (?) ἐν 'Αμύκλαισιν πὰρ 'Απέλλω steht im Koraliskos des Epilykos Athen. IV 140 A (I 803 K.), πὰρ ἀμὲ πολυτίματος ᾧπερ τοὶ θεοί sagt der Megarer in Aristophanes' Acharnern 759 gemäss der handschriftlichen Ueberlieferung[1]. Im Gegensatz zu

---

1 ff. Schade dass in der Siegesinschrift aus Selinus vor der Mitte des 5. Jh. IG. XIV 268 (Ditt. Syll.² 751. Inscr. selectae 24) die beiden Stellen, die uns über den Gebrauch älterer Zeit Aufschluss geben könnten, Z. 7 und 9, in den entscheidenden Buchstaben unleserlich sind.

[1] Indes ist die Auffassung der ersten dieser beiden Stellen nicht frei von Zweifeln. Ueberliefert ist nämlich in A: οιωσωμ' αἰὲν ἀμυκλαῖον παραγγέλλωσι. Darin hat οἰῶ, σώμαι Bergk, ἐν 'Αμύκλαισιν παρ' 'Απέλλω Ahrens geschrieben unter Billigung von Kock und Kaibel. Casaubonus aber und viele nach ihm haben vielmehr ἐν 'Αμυκλαῖον verstehen wollen (vgl. Thuc. 5, 23, 5 in dem Vertrag zwischen Lakedämoniern und Athenern in attischer Fassung: στήλην δὲ ἑκατέρους στῆσαι, τὴν μὲν ἐν Λακεδαίμονι παρ' 'Απόλλωνι ἐν 'Αμυκλαίῳ), und das rückt trotz Ahrens' einstigem Widerspruch jetzt, nach dem was o. S. 492 über ἐν c. Acc. in Lakonien bemerkt ist, durchaus in das Bereich der Möglichkeit. Dann wären ἐν 'Αμυκλαῖον und πὰρ 'Απέλλω als Bezeichnungen der Richtung 'wohin' neben σώμαι zu verstehen. Dass Arist. Lys. 174

den genannten Mundarten eignet παρ(ά) mit dem Locativ-Dativ der Person dem Ionisch-Attischen, Asiatisch-äolischen, den 'dorischen' Idiomen der Inseln des Aegeischen Meeres von Anaphe — für Thera fehlt ein Beleg — über Kos, Knidos, Rhodos bis Kreta, der Argolis, der Kolonien von Korinth, Siciliens. Auch hier lassen sich wenigstens für die kleinasiatische Aeolis und Sicilien zu den von Günther aufgenommenen inschriftlichen Zeugnissen, die erst aus dem 3. und späteren Jahrhunderten herrühren, aus der Litteratur unvergleichlich ältere gewinnen: in den Berliner Bruchstücken der Sappho heisst es I 14 πὰρ ἐμοὶ παρεθήκαο (Schubart Berlin. Sitzber. 1902, 198. Rhein. Mus. 57, 329; bestätigt durch Blass Hermes 37, 460), für Epicharm ist παρὰ τήνοις Fgm. 147, für Sophron παρ' ἡρώνεσσι 154 K. überliefert. Wenn auch aus Messenien, Achaja, Epirus παρ(ά) mit dem Dativ belegt ist, so sind die Texte, die es bieten, sehr jung, die Wahrscheinlichkeit spricht auch hier dafür, dass das wahrhaft dialektgemässe die Verbindung mit dem Accusativ war.

Empfindlicher für die Beurteilung der Verhältnisse ist, dass aus Arkadien und Kypros Beispiele für παρ(ά) zur Bezeichnung der Ortsruhe noch ausstehen[1]. Hätten wir solche, so würden

---

Lampito sagt: ἇς τὠργύριον τὤβυσσον ᾖ πὰρ τᾷ σιῷ, zeugt nicht gegen das Alter von πάρ c. Acc. in Lakonien: der Komiker kann den fremden Dialekt bis ins einzelne genau wiedergeben, muss es aber nicht; vgl. den Böoter Ach. 903 ἀλλ' ὅτι πὰρ ἁμὶν μή 'στι, ταῖδε δ' αὖ πολύ. Richtig ist κἤπειτεν εἰς τὸν σάκκον ὧδ' εἰσβαίνετε Ach. 745 im Munde des Megarers (o. s. 493). — Dass Elmsley im Jahre 1830 Ach. 759 παρ' ἁμί statt des überlieferten ἁμέ glaubte einsetzen zu sollen, ist verständlich. Aber dass auch der neueste Herausgeber des Stückes im Jahre 1901 noch das gleiche thut, ist ein betrüblicher Beweis dafür, dass Philologen immer noch Texte machen, ohne die Sprachform, in der sie abgefasst sind, wirklich zu kennen.

[1] In Kypros ist die Präposition überhaupt noch nicht zum Vorschein gekommen, in Arkadien nur mit dem Accusativ in der Geltung 'entgegen, wider' und mit dem Locativ anstelle des gemeingriech. Genetivs in dem Satze καθὰ εἶχον τὰς ἰντολὰς παρὰ ταῖ ἰδίαι πόλι Magnesia 38, 9 = 'von'. Dieser Gebrauch reiht sich dem von ἀπύ ἐξ περί ὑπό ua. mit dem Locativ an (Günther S. 72 f.) und beruht wohl auf der weiterwuchernden Analogie der ersten beiden, die ihn ihrerseits dem Vorbilde des gegensätzlichen ἐν c. Loc. verdanken mögen (Delbrück Vgl. Synt. 1, 668 f.). Günthers Deutung der Konstruktionsweise leuchtet mir nicht ein, schon darum weil ich die Grundlage, auf der sie sich aufbaut, nicht anzuerkennen vermag, nämlich Meisters (Gr. Dial. 2, 297 ff.) und Brugmanns (Gr. Gr.[3] 395) Auffassung des Genetivs in

wir jedenfalls die Entwicklungsgeschichte von παρά klarer übersehen, insbesondere ermessen können, ob auch hier wie bei ἐν die nordwestgriechische Ausdrucksweise die altertümlichere ist oder die der anderen Dialekte. Ich bin sehr geneigt jenes zu glauben. Auch im Gotischen nämlich verbindet sich die Präposition *faúr*, die, wie de Saussure Mémoire 111 erkannt hat, mit παρά formal identisch ist, mit dem Accusativ, und zwar nicht nur in dem Sinne 'neben — hin, an — hin, neben, an' (Mc. 1, 16 *hwarbōnds faúr marein* παράγων παρὰ τὴν θάλασσαν. Mc. 10, 46 *sat faúr wig* ἐκάθητο παρὰ τὴν ὁδόν. Luc. 6, 17 *þizē faúr marein Tyrē jah Seidonē* τῆς παραλίου Τύρου καὶ Σιδῶνος), sondern auch in dem Sinne '(zeitlich) vor' (Mt. 8, 29 *qamt hēr faúr mēl* ἦλθες ὧδε πρὸ καιροῦ. Mt. 26, 75 *faúr hanins hruk* πρὶν ἀλέκτορα φωνῆσαι) und 'für' (Luc. 9, 50 *saei nist wiþra izwis, faúr izwis ist* ὅς οὐκ ἔστι καθ' ὑμῶν, ὑπὲρ ὑμῶν ἐστιν. Mc. 10, 45 *giban saiwala seina faúr managans lun* δοῦναι τὴν ψυχὴν αὐτοῦ λύτρον ἀντὶ πολλῶν). Darüber hinaus aber lässt sich allgemeiner sagen, dass sämmtliche Präpositionen, die den 'wurzelhaften' Lautcomplex *per- pᵉr- pr-* in sich enthalten, in derjenigen Sprache, deren Casusgebrauch anerkanntermassen den Zustand der indogermanischen Ursprache am getreuesten widerspiegelt, dem Altindischen, den Locativ ablehnen und ausschliesslich den Accusativ oder Ablativ, vereinzelt auch den Instrumental zu sich nehmen: *purás* c. Acc. Abl. 'vor', *purā́* c. Abl. 'vor', *pári* c. Acc. 'hinaus über, gegen, um', c. Abl. 'von — weg, von — her, aus Anlass, wegen', *parás* c. Acc. 'hinaus über, jenseits', c. Abl. 'hinaus über, ohne', c. Instr. 'hinaus über, hinwärts von, ohne'. Auch in den italischen Sprachen kennen sie nur die erstgenannten beiden Casus, wobei freilich für den Ablativ damit zu rechnen ist, dass er auch den Instrumental vertreten könnte: *per* lat. c. Acc. 'durch', umbr. c. Abl. 'für', *prae* lat. *prai* osk. *pre* umbr. c. Abl. 'vor', *praeter* lat. c. Acc. 'vorbei an, über hinaus, ausser', *prō(d)* lat. *pru* osk. c. Abl. 'vor, für'. Desgleichen im Litauischen, nur dass hier den Ablativ, wie durchgängig, der Genetiv abgelöst hat: *per̃* c. Acc.

Wendungen wie εἰν 'Αΐδαο, εἰς 'Αΐδαο als eines lokal-partitiven, nicht possessiven. Ich sehe in der That nicht ein, warum die Annahme, es liege in diesen Ellipse eines Begriffes wie 'Haus' vor, irrig sein soll; man erinnere sich nur unserer Ausdrucksweise *bei, zu Müllers*, alt *zeme Roprehtis, zum Heroldes, tote des biscops, papen* ua. bei Grimm Gramm. IV 261 = 303 des Neudrucks.

'durch', *prē̃* (lautlich = lat. *prae*) c. Gen. 'an, bei', *pro* (lautlich = lat. *prō*) c. Acc. 'an — vorbei, durch'. Wenn im Gotischen neben *faúr* c. Acc. *faúra* 'vor' (vom Raume und der Zeit), das lautlich, wie ich denke, dem gr. παραί gleich, dem lat. *prae* nächstverwandt ist, mit dem Dativ konstruirt wird, so sind alle Urteilsfähigen wohl darin einig, dass dieser Dativ wie in zahlreichen anderen Fällen Fortsetzer des idg. Ablativs, vielleicht auch des Instrumentals ist. Somit bleiben, wenn wir vom Griechischen zunächst absehen, nur zwei Sprachzweige, in denen unsere Präpositionengruppe ausser mit Accusativ, Ablativ, Instrumental auch mit dem Locativ auftritt, das Slavische und Iranische. Jenes hat *pro* (lautlich = gr. πρό) mit dem Accusativ in den Geltungen 'für, über' im Grossrussischen, Kleinrussischen, Čechischen; **per* mit demselben Casus in den Geltungen 'durch, wegen, vor, für, über' im Slovakischen (*pre*), Polnischen (*prze*), Obersorbischen (*pře*), Niedersorbischen (*pśe*); daraus durch Weiterbildung entstandenes **perzŭ* (altsl. *prězŭ* und in allen modernen Slavinen) c. Acc. in den Geltungen 'über, durch, während, gegen', c. Gen. = altem Abl. in der Geltung 'ausser, ohne'; ebenfalls durch Weiterbildung entstandenes **perdŭ* (altsl. *prědŭ* und in allen modernen Slavinen) in der Geltung 'vor' (örtlich und zeitlich) c. Acc. auf die Frage wohin?, c. Instr. auf die Frage wo?, wobei wahrscheinlicher ist, dass der letztere direkt dem altindischen Instrumental als Erbstück aus der Ursprache entspricht, als dass er etwa erst im Sonderdasein des Slavischen nach dem Muster des den entgegengesetzten Begriff 'hinter, nach' bezeichnenden *za* c. Acc. auf die Frage wohin?, c. Instr. auf die Frage wo? eingetreten ist. Wenn die slavischen Idiome nun von Anbeginn der litterarischen Ueberlieferung zu *pri* 'vor, an, bei', das sich nach Lauten und Bedeutung mit lit. *prē̃* deckt, den Locativ setzen, so ist klar, dass diese Konstruktion gegenüber der litauischen mit dem Genetiv (= altem Ablativ) etwas Sekundäres darstellt und sich an deren Stelle geschoben hat, weil der Sinn der Präposition rein locativisch geworden war, direkt das Sichbefinden an einem Orte zum Ausdruck brachte, mit anderen Worten dass sie durch das Vorbild von *vŭ* 'in', *na* 'an, auf', *o(bŭ)* 'um, an, bei' c. Loc. ins Dasein gerufen ist. Auch im Awesta herrschen bei *parō* 'vor, von seiten, infolge von, durch' (= ai. *purás*), *parā̆* 'vor' (= ai. *purā́*), *pairi* 'über — hin, über, um; von weg, vor, aus Anlass, ohne' (= ai. *pári*), *parə* *parō* 'ausser' (= ai. *parás*) Accusativ nnd Ablativ vor; bisweilen findet sich der Instrumental

bei *pairi* im Sinne von 'aus, vor' und bei *parō* im Sinne 'vor' (s. wegen des einzelnen die betreffenden Artikel in Bartholomaes Altiranischem Wörterbuch Sp. 852 ff.). Gelegentlich neben *parō* 'vor' (räumlich und zeitlich) erscheinender Genetiv ist, soviel ich aus Bartholomae Sp. 857 f. ersehe, an ein in der Nachbarschaft befindliches *pasča* 'hinter, nach' (räumlich und zeitlich) gebunden und offenbar durch dies hervorgerufen; denn auch neben *paskāt* 'von hinter — her, hinter', das sich zu *pasča* verhält wie Ablativ zu Instrumental, und neben dem damit identischen aind. *paścā́t* ist der Genetiv (im Wechsel mit dem Ablativ) gebräuchlich, was sich wohl aus der ursprünglich rein adjektivisch-nominalen Natur dieser Bildung (idg.**pos*(*t*)*qo-* 'das hintere' neben lat. *post* 'hinter' lit. *pàs* 'an, bei') erklärt. Wenn endlich ab und zu neben *parō* in der Bedeutung 'vor' (räumlich) und *pairi* in der Bedeutung 'bei, in' Locative auftreten, so werden wir auch hier, obwohl die Belege den ältesten Theilen der heiligen Schriften angehören, einzelsprachliche Neuerung anzunehmen haben, veranlasst durch die Sinnesentwicklung der Präpositionen, die aus ihnen rein locativische Ausdrücke gemacht hatte.

Denn das Fehlen des Locativs bei den in Rede stehenden Wörtern in der Ursprache wird nicht nur durch den historischen Thatbestand, wie er vorgeführt ist, erhärtet, sondern auch durch deren etymologische Herkunft verständlich gemacht und bedingt. Im Gegensatz nämlich zu Delbrück Vgl. Syntax 1, 700 ff. 744 ff. und Brugmann Gr. Gr.[3] 446 ff. Kurze vgl. Gramm. 472 ff., deren Behandlung unserer Sippe mir weder vom Standpunkt der Bedeutungsgeschichte noch von dem der Syntax glücklich zu sein scheint, zweifle ich nicht, dass wir sie, wie schon J. Schmidt Vocalismus 2, 99 ff., Osthoff Morph. Unt. 4, 283 Anm., Wheeler Griech. Nominalaccent 20 f. wollten, an die 'Wurzel' *per* anzuschliessen haben, die in Verben und Nomina das darüberhinaus, durch etwas hindurch bringen, führen, gehen, sich befinden ausdrückt; z. B. in ai. *pí-par-ti* 'hinüberbringen, hinausführen, fördern', gr. πέρνημι 'schaffe ausser Landes, über Meer, verkaufe', πείρω aus *περ-ι̯ω 'durchbohre, durchsteche', altslav. *na-perją* 'durchbohre'; ai. *páras* 'weiterhin, ferner gelegen, jenseitig, entfernter, früher, vergangen', gr. πέρᾱ 'weiter' πέρᾱν 'jenseits', die Instrumental, bezw. Accusativ des femininen *ā*-Stammes zu *páras* sind, got. *fáirra* 'fern' *fairneis* 'alt, firn' u. a. Sämtliche Sinnesschattierungen, die die zahllosen Ableitungen dieser 'Wurzel', soweit ich sie übersehe, aufweisen, lassen sich mit leichter Mühe

von der angenommenen Grundbedeutung aus begreifen, insbesondere ist unschwer verständlich, wie in den Casus des Wurzelnomens *per-*, die die uns hier beschäftigenden Präpositionen darstellen (ai. *purás* = gr. πάρος Genetiv, ai. *pári* = περί Locativ, ai. *purá́* = gr. παρά Instrumental usw.), die zu constatierenden Bedeutungsverschiebungen sich vollzogen haben, zB. idg. *péri* 'im Hinausgehen über' sich zu 'über', 'durch', 'um', 'vor' (räumlich und zeitlich) entwickelt hat. Genauer auf diese Dinge einzugehen ist hier natürlich nicht möglich; dazu würde, wenn die Darstellung, wie nötig, sämtliche Glieder des indogermanischen Sprachstammes umfassen und mit der unerlässlicheu Vertiefung in das einzelne durchgeführt werden sollte, ein Buch erforderlich sein[1]. Aber ohne weiteres einleuchtend ist, dass ein Wurzelnomen 'das Hinausführen, Hinausgehen über' seinem ganzen Sinne nach nur die drei Casus zu sich nehmen kann, die das Indische mit seinen Flexionsformen verbunden zeigt, den Accusativ, Ablativ, Instrumental, dass dagegen, so lange die letzteren diesem ursprünglichen Sinne einigermassen nahe blieben, der Locativ, der ja grade das Verharren an einem Orte bezeichnet, ausgeschlossen war. Von jenen drei Casus giebt der Accusativ das Objekt an, das von der Handlung des Darüberhinausführens, dem Zustand des Darüberhinausliegens usw. direkt betroffen wird, der Ablativ den Gegenstand, von dem aus diese Handlung sich vollzieht, dieser Zustand gemessen wird udgl., der Instrumental den Gegenstand, über den hinweg sich diese Handlung räumlich erstreckt. So tritt denn auch zu dem aind. Verbum *píparti* der Begriff, über den hinaus das Objekt gebracht wird oder das Subjekt schreitet, im Accusativ oder Ablativ.

Wenden wir uns nach dieser nothgedrungenen Abschweifung ins Weite wieder dem engeren Kreise des Griechischen zu, so werden wir auch in dieser Sprache den 'Dativ', wo er neben Präpositionen des Stammes *per-* erscheint, als Neuschöpfung ihres Sonderdaseins ansprechen müssen, sofern er nicht etwa Ersatz des idg. Instrumentals ist. Das ist möglich bei περί c. Dat.,

---

[1] Ich möchte jedoch den dringenden Wunsch aussprechen, dass diese Arbeit einmal von berufener Seite geleistet werde; man wird nicht viele 'Wurzeln' finden, deren Entfaltung semasiologisch so interessant und lehrreich ist, und keine, bei der sich das Werden der Präpositionen und Präverbien so bis ins einzelne verdeutlichen, ihre Entwicklung so ausgiebig verfolgen lässt.

das bisher nur für das Ionisch-Attische nachzuweisen ist[1] und als dessen älteste Bedeutung auf griechischem Boden rein sinnliches 'um' zu gelten pflegt: B 416 χιτῶνα περὶ στήθεσσι δαΐξαι. A 303 αἶψά τοι αἷμα κελαινὸν ἐρωήσει περὶ δουρί. N 570 ἔνθα (i. e. αἰδοίων τε μεσηγὺ καὶ ὀμφαλοῦ) οἱ ἔγχος ἔπηξεν· ὁ δ' ἑσπόμενος περὶ δουρὶ ἤσπαιρ'. X 95 (δράκων) σμερδαλέον δὲ δέδορκεν ἑλισσόμενος περὶ χειῇ. A 317 κνίση δ' οὐρανὸν ἷκεν ἑλισσομένη περὶ καπνῷ. Hdt. 7, 61 περὶ τῇσι κεφαλῇσι εἶχον τιάρας. Xen. Kyr. 1, 2, 13 ἔχοντες ... θώρακα περὶ τοῖς στέρνοις. IG. II 754, 35 ἀμπέχονον περὶ τῷ ἕδει. 751 B II 8 χιτωνίσκος περὶ τῷ ἀγάλματι[2]. Ich habe alle diese Beispiele ausgeschrieben, weil sie zeigen, wie leicht sich der Begriff 'um' auf vorher liegendes 'über — hin' mit Instrumental der Raumerstreckung zurückführen lässt; ja bei einigen von ihnen, wie X 95. A 317, wird man gradezu fragen dürfen, ob nicht 'über — hin' den der Stelle innewohnenden Sinn besser wiedergiebt als 'um'. Sicher ist das der Fall bei den Wendungen, in denen sich ein Verbum des Strauchelns, Hinfallens mit περί c. Dat. verbindet: Hdt. 9, 101 ἦν ἀρρωδίη μὴ περὶ Μαρδονίῳ πταίσῃ ἡ Ἑλλάς. Thuc. 6, 33, 5 κἂν περὶ σφίσιν αὐτοῖς τὰ πλείω πταίσωσιν. 1, 69, 5 ἐπιστάμενοι καὶ τὸν βάρβαρον αὐτὸν περὶ αὑτῷ τὰ πλείω σφαλέντα; wohl möglich, dass wir in ihnen Prägungen einer sehr alten Zeit vor uns haben, in der die Verba noch ihre ursprüngliche sinnliche Bedeutung besassen[3]. Wie dann rein lokales 'um' sich zu bildlichem und causalem 'um' weiter entwickeln konnte, zunächst in Verbindungen wie ρ 471 ἀνὴρ περὶ οἷσι μαχειόμενος κτεάτεσσι. Π 568 ὄφρα φίλῳ περὶ παιδὶ μάχης ὀλοὸς πόνος εἴη. K 240 ἔδδεισεν δὲ περὶ ξανθῷ Με-

[1] Wenn wir absehen von den arkadisch-kyprischen Belegen, in denen περί mit dem Locativ anstelle des gemeingriech. Genetivs im Sinne von 'um wegen, betreffs' gebraucht wird (Günther S. 73. 138). Dieser Locativ steht im Zusammenhang mit der o. S. 496 Anm. 1 berührten durchgehenden Casusverschiebung in den beiden Mundarten.

[2] Weiteres bei Kühner-Gerth II 1, 493. Meisterhans[3] 220.

[3] Damit soll nicht gesagt sein, dass die Geltung 'um' bei περί überhaupt erst auf griechischem Boden sich eingestellt habe. Das Griechische theilt sie mit dem Indischen und Iranischen, und zwar mit diesen Sprachen allein. Es kann also ganz gut sein, dass sie schon in proethnische Zeit zurückgeht und den zahlreichen Erscheinungen zuzurechnen ist, in denen Griechisch und Arisch gegenüber allen anderen Gliedern unseres Sprachstammes zusammenstimmen.

νελάῳ, dann weitergreifend zur Angabe des äusseren oder inneren Grundes, braucht nicht ausgeführt zu werden. Denkbar ist allerdings auch, dass dieses περί c. Dat. gar nicht über die Zwischenstufe 'um zu Stande gekommen ist, sondern aus 'über — hin' durch das Zwischenglied 'vor', wie es im Awesta mit dem Instrumental vorliegt, und weiter 'für'. Lässt sich somit der Dativ bei περί als Nachfolger des Instrumentals vollauf rechtfertigen, so besteht doch andererseits auch die Möglichkeit, dass er von vornherein rein locativischen Charakter gehabt, d. h. erst im Sonderleben des Griechischen in Nachahmung des bedeutungsverwandten ἀμφί c. Dat. eingetreten ist; diesem letzteren nämlich kam gemäss seiner Grundbedeutung 'zu beiden Seiten'[1] von ursprachlichen Zeiten an Locativ des dadurch bestimmten Gegenstandes auf die Frage wo? zu. Hier wie so oft in der Geschichte

[1] Gr. ἀμφί lat. *ambi-*: ἄμφω *ambo* = altslav. *obŭ* 'um, an, bei': *oba* 'beide' = got. *bi* 'um, an, bei': *bai* 'beide', dh. in ἀμφί *ambi-* steckt eine Zusammenrückung von **bhi* mit einer Partikel *am-* W. Schulze Z. Gesch. lat. Eigennamen 542 Anm. 3. Aus diesem Ursprunge erklärt sich auch die Accentuation von ἀμφί und dem damit identischen aind. *abhí* (idg. **m̥bhí*). Alle anderen zweisilbigen 'Präpositionen' nämlich mit dem Auslaut *-i* betonen im Altindischen die vorletzte Silbe: *áti ádhi áni* (in *ánīkam* 'Antlitz' zu gr. ἐνωπή ἐνώπια) *ánti ápi pári práti*, desgleichen im Griechischen als selbständige Wörter (mit 'Ellipse' von ἐστί) und in der Anastrophe, dh. in den beiden Stellungen, in denen sie nach Benfeys glänzender Entdeckung (Nachr. d. Gött. Ges. 1878, 176 ff.) ihren eigentlichen Accent tragen, nicht proklitisch sind: ἔτι, das im Griechischen nicht zur Präposition geworden ist, ἔνι ἔπι πέρι πότι. Diese Betonung ist dadurch bedingt, dass jene Wörter ihrer Herkunft nach Locative von Wurzelnomina sind; dem Locativ aber eignete in der Urzeit Wurzelbetonung Hand in Hand mit Vollstufe des Wurzelvocals. Demgegenüber heisst es im Altindischen *abhí*, und für das griechische ἀμφί lehrt Herodian I 480, 10 Ltz., dass es auch in der Anastrophe seinen Accent nicht zurückziehe Man sieht, eine Uebereinstimmung, die wieder einmal die Zuverlässigkeit der antiken Accentangaben auch für Homer im allerbesten Lichte erscheinen lässt. Das schliesst freilich nicht aus, dass infolge falscher Verallgemeinerung hie und da auch unrichtiges vorgeschrieben wird, und grade für das Gebiet der Anastrophe hat Wackernagel Beitr. z. Lehre vom gr. Accent 36 mehreres derartige aufgezeigt. Dahin gehört es, wenn Herodian aaO. auch bei ἀντί in der Anastrophe Oxytonese fordert im Gegensatz zum ai *ánti*. Er hat aus ἀμφί und gewissen anderen Präpositionen die verkehrte Regel abstrahiert, dass die τριχρονοῦσαι προθέσεις den Accent nicht zurückziehen, sondern nur die δίχρονοι, und danach ἀντί geeistert.



der präpositionalen Fügungen gelangen wir über Möglichkeiten nicht hinaus; ich möchte aber doch der an erster Stelle dargelegten den Vorzug geben [1].

Hingegen bei παρά trägt der Dativ ausgesprochener locativisches Gepräge. Zwar wenn Sachen im Dativ stehen, wie das bei Homer sehr häufig ist, über Herodot und die Tragiker hinweg ins Attische hinein immer seltener wird — ich verweise auf unseres trefflichen H. Rau Doktordissertation De praepositione παρά in Curtius' Studien 3, 1 ff., besonders 35 ff. —, kann man in der Beurtheilung schwanken: in Wendungen wie Υ 53 πὰρ Σιμόεντι θέων. Η 175 μάχοντο Φειᾶς πὰρ τείχεσσι. Ν 616 τὼ δέ οἱ ὄσσε πὰρ ποσὶν αἱματόεντα χαμαὶ πέσον ἐν κονίῃσιν. Β 773 λαοὶ δὲ παρὰ ῥηγμῖνι θαλάσσης δίσκοισιν τέρποντο. ν 407 αἳ δὲ (σύες) νέμονται πὰρ κόρακος πέτρῃ ἐπί τε κρήνῃ Ἀρεθούσῃ. ι 319 Κύκλωπος γὰρ ἔκειτο μέγα ῥόπαλον παρὰ σηκῷ wäre es möglich den Instrumental der Raumerstreckung zu finden, um so mehr als neben ganz den gleichen oder wenigstens sehr nahe kommenden Verben auch der Accusativ angetroffen wird, den man durch 'neben — hin' wiederzugeben pflegt: Σ 575 (βόες) μυκηθμῷ δ' ἀπὸ κόπρου ἐπεσσεύοντο νομόνδε

[1] In den Verbindungen von περί mit dem Genetiv erkennen Brugmann Gr. Gr.[3] 447 und, in seinen Fusstapfen, Günther 138 ff. zum grössten Theil den echten Genetiv (Gen. loci) mit der ursprünglichen Meinung 'um den Bereich einer Sache herum, in dem um etwas liegenden Bereich herum': ε 68 ἡ δ' αὐτοῦ τετάνυστο περὶ σπείους γλαφυροῖο ἡμερίς. ε 130 τὸν μὲν ἐγὼν ἐσάωσα περὶ τρόπιος βεβαῶτα, bei den Verben des Streitens, Sorgens u. dgl.: Γ 137 μαχήσονται περὶ σεῖο. φ 249 ἤ μοι ἄχος περί τ' αὐτοῦ καὶ περὶ πάντων und bildlich 'um, in Bezug auf, in Betreff, hinsichtlich, wegen': α 405 περὶ ξείνοιο ἐρέσθαι. Nur wo περί 'über — hinaus' bedeutet, leiten sie den Genetiv aus dem idg. Ablativ her: Α 287 ἀλλ' ὅδ' ἀνὴρ ἐθέλει περὶ πάντων ἔμμεναι ἄλλων. Ε 325 ὃν περὶ πάσης τῖεν ὁμηλικίης. Aehnlich, wenn auch etwas abweichend, Delbrück Vgl. Syntax 1, 714. Aber in denjenigen Sprachzweigen, in denen der alte Ablativ und der alte Genetiv noch deutlich geschieden sind, sind die gr. περί entsprechenden oder ihm nahestehenden Präpositionen nur mit dem Ablativ ausgestattet, nicht mit dem Genetiv, abgesehen von den paar o. S. 499 erwähnten Fällen im Awesta, mit denen es seine besondere Bewandtnis hat. Dass in dieser Ablativkonstruktion die Bedeutung sich von 'von über — weg, her' zu 'vor, für' und 'aus Anlass, wegen' entwickeln konnte, zeigen die S. 497 f. angeführten Verhältnisse im Indischen, Iranischen, Umbrischen. Ich zweifle daher nicht, dass auch der griechische Genetiv durchweg den Ablativ vertritt.

πὰρ ποταμὸν κελάδοντα. Σ 533 στησάμενοι δ' ἐμάχοντο μάχην ποταμοῖο παρ' ὄχθας. Α 316 ἔρδον δ' Ἀπόλλωνι τελήεσσας ἑκατόμβας . . παρὰ θῖν' ἁλὸς ἀτρυγέτοιο. Μ 313 καὶ τέμενος εμόμεσθα μέγα Ξάνθοιο πὰρ ὄχθας. Μ 380 μαρμάρῳ . . ὅ ῥα τείχεος ἐντὸς κεῖτο μέγας πὰρ ἔπαλξιν. Aber in Verbindung mit Personen, wie παρά von Homer an alle Zeit gebräuchlich geblieben ist, kann man es doch nur rein locativisch = 'neben, bei' verstehen; man vergleiche etwa κ 11 νύκτας δ' αὖτε παρ' αἰδοίῃσ' ἀλόχοισιν εὕδουσι. Ο 551 ναῖε δὲ πὰρ Πριάμῳ und mustere die von Rau 38 f. gegebene Liste der Verba, bei denen παρά so steht: es sind die des Bleibens, Liegens, Sitzens, Sichaufhaltens, Indienststehens, Essens, Trinkens u. dgl. Demnach können wir uns die Entstehungsgeschichte der Konstruktion in zweierlei Weise vorstellen. Entweder liegt παρά mit altem Instrumental zu Grunde. Das bedeutete ursprünglichst 'mit Hinausgehen über etwas hin, an etwas vorbei', verblasste dann ebenso wie in der Verbindung mit dem Accusativ unter Zurücktreten des Hinausgehens als wesentlichen Moments (im Gegensatze zu ai. *purā́* awest. *parā̆* 'vor') zu einfachem 'über — hin' und weiter 'an — entlang, neben — hin' und verlor schliesslich auch den Begriff der Erstreckung, so dass blosses 'neben, bei' übrig blieb. Oder die Konstruktion ist erst innerhalb des Griechischen aus παρά mit dem Accusativ erwachsen: als dieses in seiner Bedeutungs- und Gebrauchsentwicklung bei 'neben — hin' angelangt war und sich anschickte auch blosses 'neben' zum Ausdruck zu bringen, also ein reines Wo-Verhältniss, konnten die Sprechenden unter dem Zwange der anderen Redeweisen, die der Bezeichnung solcher Verhältnisse dienten, leicht dazu kommen, dem Accusativ den Dativ (Locativ) zu substituiren. Bei Homer wären in diesem Falle die Dinge noch im Werden und Fliessen und der Dativ neben dem Accusativ auch bei Sachen in Anwendung; später hätte sich der Usus dahin geklärt, dass der erstere Casus bei diesen zu Gunsten des letzteren wieder so gut wie ganz zurückgetreten und auf Personen beschränkt worden ist.

Wie schon o. S. 497 gesagt, neige ich mehr der zweiten dieser Auffassungen zu. Nicht nur weil, wie dort dargelegt ist die nordwestgriechischen Mundarten auch auf die Frage wo? lediglich den Accusativ bei παρά kennen und ebenso das Gotische bei *faúr*. Auch im Ionischen und Attischen ist der Accusativ von Personen in diesem Falle nicht unerhört: Hdt. 8, 140 πυνθάνεσθε δὲ καὶ τὴν νῦν παρ' ἐμὲ ἐοῦσαν δύναμιν nach der

Lesung aller Handschriften ausser P, einem notorisch minderwerthigen Codex, der unzweifelhafte Spuren einer Durchcorrigierung von Grammatikerhand aufweist und dessen ἐμοί in den Text zu nehmen, wie Stein, Holder und Fritsch thun, daher seine Bedenken hat. Aristophanes Ποίησις Fgm. 451 I 507 K. (Priscian XVIII 264 Htz.) ἣν φασιν εἶναι παρὰ σέ [1]. Xen. An. 1, 9, 31 ἀποθνῄσκοντος γὰρ αὐτοῦ πάντες οἱ παρ' αὐτὸν φίλοι καὶ συντράπεζοι ἀπέθανον. Cyr. 1, 4, 18 εἶπεν αὐτῷ μένειν παρ' ἑαυτόν. Isaios 8, 16 τὰς ἑορτὰς ἤγομεν παρ' ἐκεῖνον πάσας. Alexis Fgm. 248 II 388 K. (Bekker Anecd. 111, 11) παρ' ἡμᾶς οἰκεῖ· ἀντὶ τοῦ παρ' ἡμῖν. Demetrios der Komiker, und zwar der jüngere (?, s. Kaibel im Index der Athenaiosausgabe III 604) Fgm. 1, 5 III 357 K. (Ath. IX 405 E) ἀβυρτακοποιὸς παρὰ Σέλευκον ἐγενόμην. Polyb. 11, 14, 3 σφαλέντα ταῖς πρώταις ἐπιβολαῖς μεῖναι παρ' αὐτόν. 3, 26, 1 τηρουμένων τῶν συνθηκῶν παρὰ τὸν Δία τὸν Καπετώλιον. 28, 14, 3 κειμένης συνθήκης παρὰ τὸν Δία und sonst bei diesem Schriftsteller (Krebs Präpositionen bei Polybios in Schanz' Beiträgen z. hist. Syntax d. gr. Spr. I 1 S. 55). Diese Belege schützen sich gegenseitig und zeigen, wie verkehrt die Bemühungen der Textkritiker sind schematische Regelmässigkeit durch Einsetzen des Dativs herzustellen. Zu erklären aber ist der Gebrauch doch wohl am ehesten so, dass in volksthümlicher Sprechweise die Verbindung von παρά mit dem Accusativ auch zur Bezeichnung des Aufenthaltes bei einer Person [2] nie völlig erstorben ist, wenn sie auch nur gelegentlich an die Oberfläche gelangt, und häufiger erst vom 4. Jahrhundert an. Denn die Vermuthung, auf die man etwa grade auf Grund dieses letzteren Umstandes verfallen könnte, die Konstruktion sei dem vulgären Attischen erst wieder neu aus einer der nordwestgriechischen Mundarten, nämlich dem Böotischen, zugeflossen [3], ist doch wohl um des Herodotpassus willen unstatt-

---

[1] Es ist für unsere Zwecke gleichgültig, ob die Ποίησις, aus der dieses Fragment uns als einziges bekannt ist, wirklich dem Aristophanes gehört oder vielmehr dem Archippos; denn auch dieser Komiker war Ausgangs des 5. Jahrhunderts thätig. S. Kaibel Hermes 24, 46 ff. Pauly-Wissowa II 542 f.

[2] Die Aufstellung von Schömann zu Isaios 9, 22 und Kühner-Gerth II 1, 513, παρά c. Acc. gebe die 'unbestimmte Nähe' an, ist gekünstelt und undurchführbar. Denn was bezeichnet παρά c. Dat. anderes?

[3] Man sehe über böotische Eindringlinge in die attische Volkssprache KZ. 39, 212 f. und Rhein. Mus. 59, 489. 498.

haft. Eher wird man die Sachlage mit derjenigen bei παρά c. Acc. in zeitlichem Sinne 'während, im Verlauf von' vergleichen dürfen. Auch dieses ist bei den Attikern des 5. Jahrhunderts nicht zu finden, wohl aber, wenn auch nicht allzu häufig, bei Ioniern dieses Zeitabschnitts (Bakchylides Fgm. 11, 3 Bl. ὃς δὲ μυρία μὲν ἀμφιπολεῖ φρενί, τὸ δὲ παρ' ἆμάρ τε καὶ νύκτα μελλόντων χάριν ἑὸν ἰάπτεται κέαρ [überl. παρόμαρτε νύκτα]. Hdt. 1, 32 μῆνες παρὰ τὰ ἑβδομήκοντα ἔτεα οἱ ἐμβόλιμοι γίνονται τριήκοντα πέντε. 2, 121 δ ὥς δέ μιν παρὰ τὴν πόσιν φιλοφρόνως ἠσπάζοντο. 7, 46 ἕτερα τούτου παρὰ τὴν ζόην πεπόνθαμεν οἰκτρότερα) und erlangt volles Bürgerrecht in der attischen Litteratur erst seit Xenophon und Platon (παρὰ τὴν ἐκείνου ἀρχήν, παρὰ πάντα τὸν βίον, παρὰ τὸν πόλεμον, παρὰ τοιοῦτον καιρόν u. a. dgl. Rau S. 66 ff.). Dass aber die Uebertragung der Präposition von dem Begriffe der räumlichen Erstreckung 'bei — hin' auf das Zeitliche mindestens in gewissen Anfängen schon einer viel älteren Epoche des Attischen angehört, ergiebt sich aus παραυτά nebst παραυτίκα und παραχρῆμα. die wie bei Herodot (1, 19. 7, 137; 7, 150), so bei den Tragikern von Aischylos an, Thukydides und Aristophanes gebräuchlich sind und deren Bedeutungsentwicklung man sich an παρὰ πόδα Soph. Phil. 838 sehr klar machen kann: καιρός τοι πάντων γνώμαν ἴσχων πολὺ παρὰ πόδα κράτος ἄρνυται 'beim Fusse' = 'auf der Stelle, sofort'. Entweder sind also παρά c. Acc. der Person 'räumlich bei' und der Sache 'zeitlich bei, während' schon im Altattischen der Volkssprache nicht unbekannt gewesen, aber von der Tragödie, alten Komödie und Thukydides wegen ihres über das Vulgäre erhöhten Stiles gemieden worden und haben sich erst allmählich durchgerungen. Oder sie sind zunächst nur in Ionien zu Hause und von da mit vielem anderen um die Wende des 5. und 4. Jahrhunderts nach Athen — auf volksthümlichem oder litterarischem Wege — gekommen[1].

---

[1] Etwas anders steht es mit παρά zur Bezeichnung der unmittelbaren Aufeinanderfolge, das auch dem altattischen Schriftthum geläufig ist: Soph. Ai. 475 τί γὰρ παρ' ἦμαρ ἡμέρα τέρπειν ἔχει προσθεῖσα κἀναθεῖσα τοῦ γε κατθανεῖν; Eur. Herakl. 611 παρὰ δ' ἄλλαν ἄλλα μοῖρα διώκει. Arist. Ran. 642 πῶς οὖν βασανιεῖς νὼ δικαίως; — ῥᾳδίως· πληγὴν παρὰ πληγὴν ἑκάτερον. Antiph. 5, 72 ἡμέρα παρ' ἡμέραν γιγνομένη. Das heisst eigentlich 'Tag neben, bei Tag; Schlag neben, bei Schlag', woraus sich ohne weiteres 'Tag auf Tag, Schlag auf Schlag' ergab. Immerhin zeigen auch diese Wendungen, wie sehr schon das

Auch darauf könnte man sich zu Gunsten des höheren Alters von παρά mit dem Accusativ der Person auf die Frage wo? berufen, dass das sogenannte vergleichende παρά, das von Herodot an zu belegen ist, unterschiedslos Sachen und Personen im Accusativ zu sich nimmt: Hdt. 2, 160 δοκέοντες παρὰ ταῦτα οὐδ' ἂν τοὺς σοφωτάτους ἀνθρώπων Αἰγυπτίους οὐδὲν ἐπεξευρεῖν. 7, 20 στόλων τῶν ἡμεῖς ἴδμεν πολλῷ δὴ μέγιστος οὗτος ἐγένετο, ὥστε μήτε τὸν Δαρείου παρὰ τοῦτον μηδένα φαίνεσθαι μήτε ... 7, 103 γενοίατ' ἂν καὶ παρὰ τὴν ἑαυτῶν φύσιν ἀμείνονες. Thuk. 1, 23, 3 ἡλίου ἐκλείψεις αἳ πυκνότεραι παρὰ τὰ ἐκ τοῦ πρὶν χρόνου μνημονευόμενα ξυνέβησαν. 4, 6, 1 χειμὼν ἐπιγενόμενος μείζων παρὰ τὴν καθεστηκυῖαν ὥραν. 1, 41, 2 ἄνθρωποι ἐπ' ἐχθροὺς τοὺς σφετέρους ἰόντες τῶν πάντων ἀπερίοπτοί εἰσι παρὰ τὸ νικᾶν. Arist. Nub. 698 uö. οὐκ ἔστι παρὰ ταῦτ' ἄλλα. Xen. Hell. 1, 5, 5 οὐ δυνατὸν δ' εἶναι παρ' ἃ βασιλεὺς ἐπέστειλεν αὐτῷ ἄλλα ποιεῖν. Mem. 1, 4, 14 παρὰ τὰ ἄλλα ζῷα ὥσπερ θεοὶ ἄνθρωποι βιοτεύουσι. Plat. Resp. 9, 584 A φαίνεται παρὰ τὸ ἀλγεινὸν ἡδὺ καὶ παρὰ τὸ ἡδὺ ἀλγεινὸν ἡ ἡσυχία. Aber auch Xen. Mem. 4, 4, 1 ὥστε διάδηλος εἶναι παρὰ τοὺς ἄλλους εὐτακτῶν. Ages. 5, 3 εἴ ποτε μοχθῆσαι στρατιᾷ συμβαίη, ἑκὼν ἐπόνει παρὰ τοὺς ἄλλους. Oec. 20, 16 ῥᾳδίως γὰρ ἀνὴρ εἷς παρὰ τοὺς δέκα διαφέρει τῷ ἐν ὥρᾳ ἐργάζεσθαι. Plat. Phaidr. 236 D γελοῖος ἔσομαι παρ' ἀγαθὸν ποιητὴν ἰδιώτης αὐτοσχεδιάζων περὶ τῶν αὐτῶν. Lach. 183 C οὗτοι παρὰ τοὺς ἄλλους οὕτω σφόδρα δεδυστυχήκασιν. Ion 539 E ἃ τῷ ῥαψῳδῷ προσήκει σκοπεῖσθαι καὶ διακρίνειν παρὰ τοὺς ἄλλους ἀνθρώπους. Allein es ist mir sehr fraglich, ob dies παρά 'im Vergleich zu' sich, wie die heute geltende Meinung will (Rau S. 71 f. Kühner-Gerth II 1, 514 f. Brugmann Gr. Gr.[3] 446), aus παρά 'neben' entwickelt hat. Vielmehr legen Sätze wie Hdt. 2, 160. Xen. Mem. 1, 4, 14. 4, 4, 1. Ages. 5, 3. Oec. 20, 16. Plat. Ion 539 E viel näher von 'über —

Attische des 5. Jh., vorsichtig gesagt, auf dem Wege war παρά zur Zeitpartikel zu wandeln. — Nicht ganz unzweideutig ist Pind. Pyth. 11, 61 ff. Κάστορος βίαν σέ τε, ἄναξ Πολύδευκες, τὸ μὲν παρ' ἆμαρ ἕδραισι Θεράπνας, τὸ δ' οἰκέοντας ἔνδον 'Ολύμπου. Heisst da παρ' ἆμαρ 'einen Tag lang', so dass der Begriff der Alternation nur durch τὸ μέν — τὸ δέ zum Ausdruck gebracht wäre, oder 'einen Tag um den anderen', was παρ' ἡμέραν, παρ' ἔτος u. dgl. seit Aristoteles bedeuten kann? Wohl eher das erstere, so dass der Pindarvers sich neben den oben angeführten des Bakchylides stellt.

hinaus' auszugehen, dh. der durch die Etymologie an die Hand gegebenen ältesten Bedeutung der Präposition, und alle Stellen, die den Comparativ oder Wörter wie ἄλλος in deren Nachbarschaft haben, vereinigen sich ohne weiteres damit, solche aber wie Plat. Resp. 9, 584 A. Phaidr. 236 D, in denen sie wirklich nur 'neben, im Vergleich zu' besagen kann, beruhen auf einem leicht verständlichen Verblassen des ursprünglich prägnanteren Sinnes. Jene älteste Bedeutung 'über — hinaus' aber wird für die Sonderexistenz des Griechischen noch als wirklich vorhanden erwiesen durch zwei weitere Gebrauchsweisen von παρά c. Acc., die sie, wie mir scheint, unbedingt voraussetzen: die in der Geltung 'wider, gegen', die schon bei Homer in zwei Versen vorkommt oder sich wenigstens vorbereitet (N 787 πὰρ δύναμιν δ'οὐκ ἔστι, καὶ ἐσσυμένον, πολεμίζειν, wo eine andere Uebersetzung als 'über die Kraft hinaus' überhaupt ausgeschlossen, und Ξ 509 οὐδέ τί πω παρὰ μοῖραν ἔπος νηκερδὲς ἔειπες, wo die Uebersetzung 'über das Schickliche hinaus' noch durchaus möglich ist), seit Theognis, Pindar, Herodot allgemein verbreitet ist, und die zur Angabe des Abstandes, die, im einzelnen verschieden gewendet, von Herodot, Euripides, Aristophanes, Thukydides an üblich ist. Zwar glaubt Brugmann aaO. 'wider, gegen' durch die Zwischenstufe 'an etwas vorbei, vorüber' aus der von ihm vorausgesetzten ältesten Bedeutung von παρά 'unmittelbar oder nahe an etwas hin, neben' ableiten zu können. Indes er würde wohl in einige Verlegenheit gebracht werden durch die Frage, warum denn nun in historischer Zeit παρὰ μοῖραν 'wider das Schickliche' bedeutet, hingegen κατὰ μοῖραν 'gemäss dem Schicklichen' (κ. μ. ἔειπες Α 286 u. ö.), παρὰ γνώμην 'wider bessere Einsicht', κατὰ γνώμην 'entsprechend der Einsicht', παρὰ τοὺς νόμους 'wider die Gesetze', κατὰ τοὺς νόμους 'gemäss den Gesetzen', kurz παρά und κατά in zahlreichen Wendungen direkte Gegensätze darstellen, obwohl doch die älteste Bedeutung von κατά mit dem Accusativ, wie Brugmann selbst (aaO. 443) angiebt und wie nach den damit identischen air. *cét* akymr. *cant* 'längs, bei, mit' nicht zweifelhaft sein kann, 'durch — hin, über — hin, entlang' gewesen ist. Notwendig muss παρά von Anfang an das Begriffsmoment des 'über — hinaus' innegewohnt haben, das bei κατά fehlt, und es liegt ja klar genug zu Tage in jenem πὰρ δύναμιν und auch noch in späteren Belegen (zB., um nur einen zu nennen, Dem. 20, 160 παρὰ πάντα δὲ ταῦτ' ἐκεῖνο ἔτι ἀκούσατέ μου, wo wir 'ausser' übersetzen, vgl. awest. *parə parō* o. S. 498).

Was weiter παρά 'im Abstande, bis auf' betrifft, so gestehe ich nicht einsehen zu können, weder wie es sich aus 'im Vergleich zu' (Rau S. 77 ff.) noch wie es sich aus 'neben' (Kühner-Gerth II 1, 514) hätte entwickeln können. Wohl aber verstehe ich, wie 'im Abstande von so und so viel, bis auf so und so viel' aus 'über so und so viel hinaus, weg' hervorgehen konnte. Ich bitte die folgenden Stellen zu prüfen, die den oben namhaft gemachten ältesten Schriftstellern entnommen sind, die die Ausdrucksweise kennen: Eur. Iph. T. 870 παρὰ δ'ὀλίγον ἀπέφυγες ὄλεθρον ἀνόσιον ἐξ ἐμᾶν δαϊχθεὶς χερῶν 'über ein kleines weg, um wenig, in geringem Abstand bist du entronnen dem Verderben'. Arist. Plut. 445 δεινότατον ἔργον παρὰ πολὺ ἔργων ἁπάντων ἐργασόμεθα 'über viel hinaus, bei weitem das gewaltigste Werk'. Thuk. 1, 29, 5 ἐνίκησαν οἱ Κερκυραῖοι παρὰ πολὺ 'trugen den Sieg über viel hinaus, um ein beträchtliches, bei weitem davon'. 6, 37, 2 παρὰ τοσοῦτον γιγνώσκω 'über so viel hinaus urtheile ich, soweit gehe ich in meinem Urtheil'. 3, 49, 4 παρὰ τοσοῦτον ἡ Μυτιλήνη ἦλθε τοῦ κινδύνου 'über so viel hinaus gelangte M. in der Gefahr, so weit geriet es in Gefahr'. 8, 33, 3 ἀνάγεται ὁ Ἀστύοχος εὐθὺς ἐς τὰς Ἐρυθρὰς πάλιν, καὶ παρὰ τοσοῦτον ἐγένετο αὐτῷ μὴ περιπεσεῖν τοῖς Ἀθηναίοις 'nur über so viel hinweg, nur um soviel, in solchem Abstande, bis auf so viel widerfuhr es ihm nicht in die Hände der Athener zu fallen'. 7, 71, 3 ἀεὶ παρ' ὀλίγον ἢ διέφευγον ἢ ἀπώλλυντο 'immer waren sie über ein kleines weg, um ein kleines, bis auf ein kleines im Begriff entweder zu entfliehen oder zu grunde zu gehen'. 8, 76, 4 πόλιν τε γὰρ σφίσιν ὑπάρχειν Σάμον οὐκ ἀσθενῆ, ἀλλ' ἣ παρ' ἐλάχιστον δὴ ἦλθε τὸ Ἀθηναίων κράτος τῆς θαλάσσης ἀφελέσθαι 'die in ganz geringem Abstande, bis auf ein ganz geringes dazu gelangt war die Macht der Athener zu entreissen'. 4, 106, 4 καὶ τὴν μὲν Ἀμφίπολιν Βρασίδας ἄρτι εἶχε, τὴν δὲ Ἠιόνα παρὰ νύκτα ἐγένετο λαβεῖν· εἰ γὰρ μὴ ἐβοήθησαν αἱ νῆες διὰ τάχους, ἅμα ἕῳ ἂν εἴχετο 'Eion aber widerfuhr es ihm im Abstande nur einer Nacht, bis auf eine Nacht zu nehmen'. Eur. Herakleid. 295 ὡς δείν' ἔπαθεν καὶ παρὰ μικρὸν ψυχὴν ἦλθεν διακναῖσαι 'um ein kleines, bis auf ein kleines dazu gelangt war'. Hdt. 9, 33 ἀσκέων δὲ πεντάεθλον παρὰ ἓν πάλαισμα ἔδραμε νικᾶν Ὀλυμπιάδα 'bis auf einen Gang, Ringkampf, ausser einem Gange erlief er es Sieger in den Olympien zu sein'. Man sieht, die Bedeutung von παρά ist nicht in allen Beispielen die gleiche geblieben; bei der ersten Hälfte kommt man mit 'im Abstande'

= 'über — hinaus' aus, bei der zweiten hat sich 'im Abstande' verschoben zu 'bis auf'. Das 4. Jahrhundert und die folgenden brauchen es in beiden Sinnesschattierungen, wenn auch mit Vorliebe in der zweiten, jüngeren.

Ueberlegt man das im letzten Theil dieses Aufsatzes auseinandergesetzte, so wird man, denke ich, mit mir als wahrscheinlicher empfinden, dass die Verbindung von παρά mit dem Accusativ von Personen auch auf die Frage wo?, wie sie die nordwestgriechischen Dialekte aufweisen, das sprachgeschichtlich alterthümlichere gegenüber dem Dativ der ostgriechischen darstellt. Aber ein zwingendes Argument dafür ist, das gebe ich bereitwillig zu, nicht beigebracht, und so kann ich am Schlusse dieser Erörterung nur widerholen was an ihrem Anfange gesagt ist: das entscheidende Wort werden die 'achäischen' Mundarten, das Arkadische und Kyprische, sprechen. Freigebig wie die griechische Erde immer noch ist, brauchen wir der Hoffnung nicht zu entsagen, dass sie uns bald einmal einen Beleg auch aus diesen Gebieten heraufsenden werde.

Bonn. Felix Solmsen.

ÜBER DIE ECHTHEIT DER PLATONISCHEN BRIEFE

(Fortsetzung von S. 427 ff.)

IV.

Nachdem wir durch die voranstehenden sprachlichen Untersuchungen eine festere Grundlage gewonnen haben, können wir uns zu dem Inhalt der Briefe wenden, um auch von dieser Seite her die Echtheitsfrage in Angriff zu nehmen. Die Untersuchung der historischen und politischen Verhältnisse, die in den Briefen — namentlich in denen, die an Dionysios und Dion und an Dions Freunde geschrieben sind — abgehandelt werden, hat eigentlich einen doppelten Zweck. Einerseits müssen wir untersuchen, was uns die politische Geschichte von Syrakus über die Echtheit oder Unechtheit der platonischen Briefe lehren kann, andererseits aber auch, was uns die Briefe über die syrakusischen Verhältnisse lehren können — denn sie sind ja in jedem Falle eine wichtige Quelle zur syrakusischen Geschichte. Um dieser doppelten Aufgabe zu genügen, betrachten wir am besten Platons Verhältniss zu Dionysios II und Dion in historischem Zusammenhange und so, dass wir uns die Briefe, jeden für sich in chronologischer Reihenfolge, vornehmen.

Platon kam nach Syrakus kurz nach dem Tode des älteren Dionysios, wesentlich auf Veranlassung Dions, und als Zweck seiner Reise wird ausdrücklich angegeben, es solle der Versuch gemacht werden, eine solche Staatsordnung in Syrakus einzuführen, dass dieselben Leute zugleich Philosophen und Staatslenker seien (Ep. VII 328 A), dh. man wollte das im platonischen 'Staate' geschilderte Staatsideal verwirklichen. Die Absichten des jüngeren Dionysios, wenn auch an sich sehr achtenswerth, stimmten aber nicht ganz mit denen Platons und Dions überein. Er hatte sich die doppelte Aufgabe gestellt, die von den Karthagern zerstörten griechischen Städte Siciliens wiederherzustellen und zugleich ein milderes Re-

giment in Syrakus einzuführen, was dadurch ausgedrückt wurde, er wolle die Tyrannis in eine königliche Herrschaft verändern (Ep. III 315 D). Obgleich diese Pläne eigentlich den Wünschen Platons ganz entsprachen, konnte dieser sich jedoch nicht damit zufrieden stellen, sondern er musste seinen Theorien gemäss die philosophische, ja sogar die mathematische Ausbildung des Herrschers als die unumgängliche Bedingung für jene Reformen ansehen (Ep. III 319 B—C). Dazu kamen aber noch persönliche Intriguen am Tyrannenhofe, die nach vier Monaten die Verbannung Dions zur Folge hatten (III 316 D, VII 329 B—C). Platon kam dadurch in eine sehr peinliche Lage und wäre eigentlich am liebsten nach Hause zurückgekehrt; aber Dionysios liess es nicht zu und bestrebte sich eifrigst, Platon für sich zu gewinnen, und auch dieser gab seinerseits die Hoffnung nicht auf, den Tyrannen schliesslich für die Philosophie zu gewinnen, wodurch alle Schwierigkeiten sich in der schönsten Weise würden erledigen lassen (VII 329 C—330 B). Es kam auch in der That zu einer Verständigung: in vollem Einverständniss mit Dionysios kehrte Platon nach Athen zurück, und es wurde die Uebereinkunft geschlossen, Dionysios solle nach Beendigung eines ausgebrochenen Krieges Platon wieder rufen lassen und Dion zugleich die Rückkehr ins Vaterland gestatten (III 316 E—317 A, VII 338 A—B).

Diese Situation müssen wir uns als Hintergrund denken für den 13. Brief, den Platon kurz nach seiner Rückkehr nach Athen an Dionysios geschrieben hat. Im Gegensatz zu den übrigen Briefen an Dionysios sowie zu denen, die an Dions Freunde geschrieben sind, die eigentlich nicht als Briefe, sondern vielmehr als öffentliche Sendschreiben aufzufassen sind, trägt der 13. Brief einen ganz privaten Charakter[1]. Viele Gelehrten haben freilich daran Anstoss genommen, dass ein Philosoph von Platons Grösse sich auf solche alltäglichen Kleinigkeiten eingelassen hat, wie die in diesem Briefe erwähnten; es liegt aber in der That gar kein Grund vor, anzunehmen, dass Platon ganz weltfremd gewesen sei. Was in dem Briefe abgehandelt wird, trägt an sich ein natürliches und glaubhaftes Gepräge. Dionysios hat an Platon Geld geschickt, um ihm die Unkosten für seine Rückreise zu vergüten; daneben hat er ihm aber auch einige Aufträge anvertraut

[1] Mit Recht hat Reinhold (S. 24 und 52) vermuthet, dass dieser Brief nicht — wie wahrscheinlich die übrigen — von Platon selbst veröffentlicht worden sei. Dadurch erklärt es sich wohl auch am besten, dass er die letzte Stelle in der Sammlung erhalten hat.

und das Geld dazu so reichlich bemessen, dass auch für Platon selbst ein Ueberschuss verbleibt. Darüber dürfen wir uns gar nicht wundern. Platon hatte auf Dionysios' Aufforderung für längere Zeit seine Schulthätigkeit aufgeben müssen (vgl. VII 329 B), um seine reiche Einsicht in den Dienst des Tyrannen zu stellen, und niemand darf von ihm verlangen, er solle dies umsonst gethan haben. Platon nimmt denn auch die Gaben des Dionysios dankbar hin, wie die seiner anderen Freunde (XIII 361 C) und giebt ihm Rechenschaft darüber, sowohl welche Ausgaben er selbst während der nächsten Zeit zu bestreiten habe, als über das Geld, das er für Dionysios zu verschiedenen Zwecken auszuzahlen habe. Er zeigt auch seine Dankbarkeit dadurch, dass er seinerseits an Dionysios Geschenke sendet. Da Dionysios ein Apollonbildniss in Athen bestellt hat, schickt ihm Platon nicht nur dieses, ein Werk des jungen Bildhauers Leochares — die Angabe, dass dieser damals jung sei, stimmt zu dem, was Plinius (XXXIV 50) und Pausanias (V 20, 10) über die Zeit dieses Künstlers bezeugen —, sondern zugleich als Geschenk für seine Frau ein anderes Bildniss von demselben Bildhauer und dazu noch Wein und Honig für seine Kinder (361 A). Andererseits äussert Platon sich aber auch freimüthig über den Geiz des Dionysios, der bei früheren Gelegenheiten gesäumt hatte, anderen Leuten ihre Auslagen zu erstatten (362 A—D). Ueber Dion spricht Platon sich nur kurz und in dunkelen Worten aus (362 E): er habe seine Stimmung vorsichtig sondirt, wie er einen gewissen Vorschlag des Dionysios aufnehmen würde; Dion habe sich aber dagegen unwillig verhalten. Plutarch (Dion 21) hat die Stelle gewiss mit Recht so gedeutet, Dionysios habe die Absicht gehegt, die Frau des Dion — seine eigene Halbschwester — einem anderen Manne zu verheirathen.

Dass Platon aber trotz der politischen Zerwürfnisse die Hoffnung nicht aufgegeben hatte, Dionysios werde seine philosophischen Studien fortsetzen, sieht man daraus, dass er ihm philosophische Schriften zusendet: Theile der pythagoreischen Schriften und der Eintheilungen (τῶν τε Πυθαγορείων πέμπω σοι καὶ τῶν διαιρέσεων 360 B). Das grösste Interesse knüpft sich hier an die 'Eintheilungen'. Es gab bekanntlich im späteren Alterthum eine Sammlung διαιρέσεις, die ebenso wie die aufbewahrten ὅροι als platonisch galten, und ein auf Aristoteles zurückgehendes Referat solcher διαιρέσεις ist uns auch von Diog. Laert. III 80—109 überliefert. Wer die Echtheit des 13. Briefes

bestreitet, könnte nun in der Thatsache, dass der Briefschreiber eine wahrscheinlich nachplatonische Schrift citirt[1], eine Bestätigung seiner Ansicht erblicken (Karsten S. 216 ff.); es giebt aber in der That mehrere Anzeichen dafür, dass Platon selbst solche Eintheilungen verfasst hat. Zweimal citirt Aristoteles platonische διαιρέσεις (de gen. et corr. II 3 p. 330 b 16 und de part. anim. I 2 p. 642 b 10 ff.), an der letzteren Stelle freilich als αἱ γεγραμμέναι διαιρέσεις und ohne Platons Namen, aber eben hier ist eine Anspielung auf Stellen platonischer Dialoge (Soph. 220 A—B, Pol. 264 D—E) ganz deutlich, während an der ersteren Stelle eine solche Anspielung zweifelhaft ist[2]. Man hat nun auch geradezu vermuthet, dass die im 13. Briefe erwähnten διαιρέσεις eben der 'Sophistes' und der 'Politikos' seien, weil in diesen Dialogen sehr viele Eintheilungen vorkommen[3]. Dass aber Platon diese Dialoge gleichzeitig mit dem 13. Briefe an Dionysios geschickt habe, ist schon aus dem Grunde unmöglich, weil Platon dort den Hiatus sorgsam meidet, im Briefe aber nicht; der 'Sophistes' und der 'Politikos' müssen also erst später vollendet sein. Andererseits ist es aber eben aus diesen Dialogen klar, dass Platon das Studium der Begriffseintheilungen (das er schon Phaidr. 265 E warm empfiehlt) mit grossem Eifer betrieben hat; somit dürfen wir mit Recht die διαιρέσεις als Vorstudien zum 'Sophistes' und 'Politikos' auffassen. Wenn also sowohl diese Dialoge als die aristotelischen Citate die Vermuthung nahe legen, Platon selbst habe verschiedene

---

[1] Die Unechtheit der διαιρέσεις behauptete Alexander Aphrodisiensis (s. Philoponos in Arist. de gen. et corr. II 3 p. 330 b 15).

[2] Die Ansicht des Alexander Aphrodisiensis, Aristoteles spiele auf Soph. 242 C—D an, bestreitet schon Philoponos l. c., weil Platon dort nicht seine eigene Ansicht ausspreche, sondern ein blosses Referat der Meinungen anderer Philosophen gebe. Dagegen könnte wohl die von Aristoteles erwähnte Eintheilung des Seienden in drei Haupttheile, deren mittlerer eine Mischung sei, in platonischen διαιρέσεις vorgekommen sein, wie wir ja sowohl in den bei Diog. Laert. überlieferten διαιρέσεις als im 'Philebos' und 'Timaios' verschiedene Eintheilungen von τὰ ὄντα vorfinden. Den Unterschied — oder Gegensatz — zwischen διαιρέσεις und γεγραμμέναι διαιρέσεις hat schon Hermann S. 594 betont; vgl. Ueberweg, Untersuchungen S. 153 ff.

[3] So Christ in den Abh. d. bayer. Akad., philos.-philol. Klasse XVII 482 ff. und Blass im Apophoreton S. 54 f. Vgl. 'Platons philosophische Entwickelung' S. 351 f.

διαιρέσεις theils als Vorstudien, theils zu Schulzwecken verfasst, wenn auch natürlich nicht in roher Form veröffentlicht, so dürfen wir uns nicht darüber wundern, dass er solche dem Dionysios zusendet, und der Umstand, dass die platonischen διαιρέσεις in der Akademie fortbestanden, giebt für die Unechtheit des Briefes keinen Beweis ab. In ähnlicher Weise müssen wir die Πυθαγόρεια als nicht veröffentlichte Aufzeichnungen pythagoreischer Lehren verstehen — wenn man will, als Vorstudien zum 'Timaios'.

Inzwischen hielt sich Dion in Griechenland auf und verkehrte in platonischen Kreisen, wo er eine gewisse Missstimmung gegen Dionysios zu erwecken verstand. So sehen wir aus dem 2. Briefe, zu dessen Betrachtung wir jetzt übergehen, dass Dionysios sich darüber beklagt hatte, dass einige Freunde Platons sich nachtheilig über ihn ausgesprochen hätten; Platon erklärt aber, nichts davon zu wissen (II 310 C—D). Ueber sein Verhältniss zu Dionysios spricht er sich dann mit starkem Selbstgefühl aus: jetzt sei erreicht, was er schon im 'Staate' (473 D) als Ziel seiner politischen Bestrebungen aufgestellt hätte, eine Vereinigung der Einsicht und der grossen Gewalt (φρόνησίς τε καὶ δύναμις μεγάλη 310 E). Man hat diesen Standpunkt des Briefschreibers als unplatonisch bezeichnet: im 'Staate' (wie auch in den 'Gesetzen' 712 A) sei es der Wunsch Platons, dass die philosophische Weisheit und die politische Gewalt sich in einer Person vereinigten, im Briefe treten dagegen der Philosoph und der Herrscher als zwei einander ergänzende Personen auf (Wiegand S. 147, Steinhart VIII 286). Allein ein Widerspruch ist in der That hierin nicht zu erkennen; wie Platon auch in den 'Gesetzen' (710 C, vgl. Blass, Apophoreton S. 57) einen Gesetzgeber neben den Tyrannen stellt, so denkt er sich in diesem Briefe die Sache so, dass der Philosoph den Gewaltherrscher zu einem echten, philosophisch gesinnten König herausbilden solle, wodurch jenes Ziel wirklich auch erreicht sein würde. In der folgenden Zusammenstellung von grossen Königen und Weisen der Vergangenheit, die ebenso wie Dionysios und Platon einander ergänzt haben sollen, sowie in der starken Hervorhebung des Ruhmes, den Dionysios bei der Nachwelt erwerben wird, wenn er nur Platon hochhält, hat man auch eine 'unplatonische Gesinnung' sehen wollen (Meiners S. 52, Ast S. 509, Steinhart VIII 286); hierzu ist nur zu bemerken, dass wir über Platons wahre Gesinnung und persönlichen Charakter herzlich schlecht unterrichtet

sind, da er ja in seinen Dialogen nirgends selbst direkt hervortritt[1]. Da haben wir eben aus den Briefen zu lernen.

Im übrigen zeigt der 2. Brief noch eine gewisse Vertraulichkeit zwischen Platon und Dionysios, und Platon lässt sich auch hier wie im 13. auf viele persönlichen Verhältnisse ein. Recht ausführlich behandelt er auch philosophische Fragen — deren genauere Besprechung wir aber für einen folgenden Abschnitt aufsparen wollen —; auf diesem Gebiete zeigt er jedoch eine nicht geringe Ungeduld und Unzufriedenheit mit seinem Schüler, der schon die tiefsten Probleme der Philosophie bewältigen zu können wähnte.

Die Verabredung, die zwischen Platon und Dionysios getroffen worden war, erfüllte sich nicht ganz. Nachdem auf Sicilien der Friede wiederhergestellt war, forderte Dionysios Platon wieder auf, nach Syrakus zu kommen, dem Dion wollte er aber die Rückkehr vorläufig nicht gestatten (III 317 A, VII 338 A—B); wenn aber Platon käme, versprach er, die Angelegenheiten Dions nach Platons Wunsch zu ordnen (III 317 B, VII 339 C). Platon wollte eigentlich gar nicht — so sagt er wenigstens selbst (III 317 A, VII 338 C) —, aber Dion forderte ihn dringend auf, nach Syrakus zu gehen, und schliesslich gab er den erneuten Aufforderungen des Dionysios nach, zumal da er von Archytas und anderen Freunden in Tarent günstige Nachrichten über Dionysios' Fortschritte in der Philosophie erhielt (VII 339 D—E). Es scheint, dass Platon während dieses seines letzten Aufenthaltes in Syrakus die Arbeit für seine politischen Reformpläne ganz aufgegeben hat; wenigstens erfahren wir nur von seinen vergeblichen Versuchen, eine Aussöhnung zwischen Dionysios und Dion herbeizuführen. Es kam nun zwischen Platon und Dionysios zu

[1] Hier noch ein paar Kleinigkeiten. Meiners wundert sich darüber, dass Periandros, den Platon (Prot. 343 A) aus der Zahl der sieben Weisen weggelassen hatte, hier als ein Muster dargestellt wird — aber er steht ja eben als Muster eines Königs, nicht eines Weisen, da. Ebenso nimmt Steinhart daran Anstoss, dass 'der gerade wegen seiner Weisheit in den sokratischen Schulen hochgepriesene Kyros' als Herrscher dem Kroisos als Weisen gegenübergestellt wird — aber Platon schätzte ja eben nicht die philosophische Bildung des Kyros, sondern seine staatsmännischen Eigenschaften (Legg 694 C). Endlich findet Steinhart es ungeschickt, dass Nestor, Odysseus und Palamedes alle zusammen als Weise dem Agamemnon zur Seite gestellt werden; hierüber ist aber Phaidr. 261 B zu vergleichen.

einem vollständigen Bruch, nachdem Platon auch die Erkenntniss gewonnen hatte, dass es unmöglich sei, einen Philosophen aus dem Tyrannen zu machen. Zu wiederholten Malen warf ihm Dionysios vor, er schätze ihn im Vergleich mit Dion und Dions Freunden gering (III 318 C, 319 A, VII 349 E), und er hielt ihn einige Zeit wider seinen Willen zurück; schliesslich erlaubte er ihm, nach Hause zu kehren, und versah ihn mit Reisegeld (VII 350 B).

In die Zeit unmittelbar nach Platons Abreise von Syrakus gehört der 1. Brief, dessen Echtheit ich aber für recht zweifelhaft halte; sein Inhalt bietet aber auch nichts von besonderem Interesse. Der heftige Zorn gegen Dionysios, der in diesem Briefe zu Tage tritt, dauerte jedenfalls nicht lange; als Dion, der im Sommer 360 in Olympia mit Platon zusammentraf, ihn aufforderte, an einer kriegerischen Expedition gegen Dionysios theilzunehmen, lehnte Platon eine direkte Mitwirkung ab; erstens sei er zu alt, und zweitens sei Dionysios ja doch sein Gastfreund, und auf kriegerische Unternehmungen gegen ihn wolle er sich keinesfalls einlassen (VII 350 B—D). Nach dem Tode Dions spricht Platon geradezu seine Missbilligung von dessen Expedition aus (VII 350 D—E), die ja so traurige Folgen nach sich gezogen hatte; er hat aber in der That keinen Versuch gemacht, Dion von seinem Vorhaben zurückzuhalten, vielmehr hiess er ihn, seine Freunde zur Theilnahme aufzufordern (VII 350 C), und es betheiligten sich auch an der Expedition mehrere Mitglieder der Akademie (Plutarch. Dion 22). Das Verhalten Platons konnte demnach leicht in einem zweideutigen Lichte erscheinen, und er entschloss sich also dazu, im 3. Briefe, einem, wie es scheint, öffentlichen Sendschreiben, die Vorwürfe des Dionysios von sich abzuwehren. Dionysios hatte ihm vorgeworfen, er habe ihm, als er in Syrakus war, bei der Durchführung der politischen Reformen nicht gehörig geholfen, obgleich sie doch seinen eigenen Wünschen entsprachen und er später Dion bei der Durchführung gerade derselben Reformen unterstützte; ja er habe damals sogar die von ihm geplanten Reformen gehindert (III 315 D). Platon antwortet hierauf mit einer Darstellung seines bisherigen Verhältnisses zu Dionysios; er giebt, wie Ast S. 515 bemerkt, 'weitläufige Erzählungen von Begebenheiten, die doch wohl dem Dionysios schon bekannt sein mussten' — wie sollte Platon sich aber gegen die Vorwürfe vertheidigen können, ohne an das, was früher vor sich gegangen war, zu erinnern? Nach seiner Dar-

stellung wären die politischen Reformpläne aus dem Grunde gescheitert, weil Dion in die Verbannung getrieben worden sei, so dass Platon alle seine Anstrengungen auf eine Aussöhnung zwischen Dionysios und dem Manne, dem er vor allen die Einladung an den Hof des Dionysios verdankte, habe richten müssen; ausserdem habe Dionysios aber die Hauptbedingung aller Reformen, seine eigene philosophische Ausbildung, gänzlich missachtet.

Wir erfahren in diesem Briefe, dass Platon, als er Dionysios zum erstenmal besuchte, wirklich, wenn auch in geringem Umfange, an den politischen Reformen mitgearbeitet hat; er habe sich, sagt er, mit den Einleitungen (προοίμια) zu den Gesetzen beschäftigt. Diese Nachricht findet Steinhart (VIII 313) ganz unglaubhaft: 'Fühlte denn aber unser Verfasser nicht, dass er den Platon, indem er seine Wirksamkeit in Syrakus auf dergl. rhetorische Stylübungen beschränkt, die Rolle eines blossen Hofrhetors und Hofsophisten spielen liess?' — Mit Schmähworten lässt sich aber die Frage von der Echtheit der Briefe nicht entscheiden; wir müssen uns dagegen an den Gedanken gewöhnen, Platon sei wirklich in der Absicht nach Syrakus gegangen, seine Staatsideen zu verwirklichen[1]. Es stellten sich nun für Dionysios zwei Aufgaben ein, die Wiederherstellung der zerstörten griechischen Städte Siciliens und die Umwandlung der tyrannischen Regierung in eine königliche, und namentlich bei der Durchführung des erstgenannten Planes konnte eine neue Gesetzgebung wohl wünschenswerth sein. Man hat daher auch in neuerer Zeit mit gutem Grund vermuthet, dass Dionysios die von Platon verfassten Gesetzeseinleitungen für die von ihm neu angelegten Städte verwenden wollte (Ed. Meyer, Geschichte des Alterthums

[1] Das alte Vorurtheil Asts, Platon habe sich für die realen Verhältnisse des Lebens gar nicht interessirt, übt noch immer seine Wirkungen aus. Ich führe die charakteristischen Worte an, mit denen er die Nachricht des 7. Briefes, dass der junge Platon sich für die Politik seiner Vaterstadt interessirt habe, verwirft (S. 521): 'Dem Platon wird eine entschiedene Neigung zum Staatsleben angedichtet, die er doch, den in der Politeia und im Gorgias ausgesprochenen Grundsätzen zu Folge, nicht haben konnte oder wenigstens, wenn er sie hatte, bald aufgeben musste; ferner wird ihm die Absicht untergelegt, dass er seine politischen Ideen habe zu realisiren gewünscht, was noch unglaublicher ist'. Aehnlich noch O. Heine (N. Jahrb. CVII 329 [1873]): 'Bei dem ganzen Charakter des Mannes und seiner von früh an hervortretenden beschaulichen Richtung ist dies nicht wahrscheinlich.'

V 510 f.). Was aber besonders die hier erwähnten Einleitungen zu Gesetzen betrifft, so finden wir auch in Platons späterer Schrift, den 'Gesetzen', S. 719 ff. eine Empfehlung der Einrichtung, dass den Staatsgesetzen solche einleitende Motive vorausgeschickt werden (Blass, Apophoreton S. 56 ff.). Wenn Platon nun auch bei seiner Arbeit in Syrakus über seine Aufgabe und über die Aussicht zur Verwirklichung seiner Pläne viel zuversichtlicher dachte als nachher, da er die 'Gesetze' ausarbeitete, so spricht doch nichts dagegen, dass er schon damals diese Gesetzesmotive, die er später in den 'Gesetzen' weiter ausführte, als eine empfehlenswerthe Einrichtung angesehen habe.

Nach mehreren Kämpfen gelang es nun Dion die Herrschaft in Syrakus zu gewinnen; Dionysios wurde in die Burg eingeschlossen, aber entfloh nachher; schliesslich ergab sich die Besatzung den Syrakusiern. Unter diesen herrschte aber Uneinigkeit, da Dion sich mit den Führern der demokratischen Partei, besonders mit Herakleides und Theodotes, die ihn bloss als einen neuen Tyrannen betrachteten, nicht vertragen konnte und der Streit dauerte fort, bis Dion die Ermordung des Herakleides, wenn auch nicht veranstaltete, so doch jedenfalls gestattete (Plutarch. Dion 53). Aus dieser Zeit stammt der 4. Brief Platons, der an Dion geschrieben ist. Man hat sich darüber aufgehalten, dass Platon seine Theilnahme an den Unternehmungen Dions stärker hervorhebt (IV 320 A) als später, nach dem Tode des Dion (VII 350 C—D), wo er die Sache so darstellt, als ob er sich ganz neutral verhalten habe (so Socher S. 412 und Steinhart VIII 292). Es lässt sich in der That nicht leugnen, dass ein Widerspruch vorhanden ist; indessen brauchen wir deshalb nicht entweder den einen oder den anderen Brief für unecht zu erklären oder auf Platons Charakter einen Schatten zu werfen; es ist nur menschlich, dass er später, als die Verhältnisse ganz anders lagen, sein zurückhaltendes Benehmen in einem anderen Lichte hat erscheinen lassen (vgl. Grote, History of Greece XI 116)[1]. Ebensowenig darf man sich darüber wundern, dass er 'seine thätige Theilnahme durch einen löblichen, zu edlen Thaten drängenden Ehrgeiz motivirt' (Steinhart l. c.); in Wahrheit finden wir auch nicht in Platons Dialogen eine solche 'Verwerfung des berechtigten Ehrgeizes', wie manche seiner modernen Verehrer

[1] Ein Fälscher hätte sich wohl besser in Acht genommen, um solche Widersprüche zu vermeiden.

annehmen. Wenn Platon auch im 'Staate' die 'Timokratie' verwirft (Steinhart VIII 386), so betrachtete er doch die Ehre als ein viel sittlicheres Motiv als Geld und Sinnesgenüsse, und in seinem späteren Alter hat er ja überhaupt gelernt, mit dem Nächstbesten vorlieb zu nehmen (vgl. Legg. 829 C, wo Ehrenpreise für die Sieger in den Wettkämpfen angeordnet werden). Auch erkennt er nicht jeden Ehrgeiz als berechtigt an; 320 E tadelt er den Ehrgeiz des Dion, Herakleides und Theodotes, und 320 A preist er nur die ἐπὶ τοῖς καλοῖς φιλοτιμία (vgl. schon Symp. 208 C).

Platon ertheilt in diesem Briefe dem Dion den positiven Rath, Staatsmänner wie Lykurg und Kyros nachzuahmen (320 D). Dass Steinhart auch hieran Anstoss genommen hat, ist sehr auffallend. Seine Worte 'Gewiss hätte der Philosoph auch dem Oberhaupt eines freien Staates nicht den Lykurgos und Kyros zugleich als politische Vorbilder empfohlen' (VIII 293) und 'Seltsam genug klingt doch der Rath an einen republikanischen Staatsmann, sich zugleich nach Lykurg und Kyros zu bilden' (VIII 386) zeigen geradezu, dass Steinhart überhaupt mit Platons Gedankengange wenig vertraut war. Platon war ja doch ebensowenig wie Dion ein Demokrat, und gerade den Lykurg und Kyros führt er in den 'Gesetzen' (691 E ff., 694 A) als Vorbilder an. Merkwürdig genug wundert Steinhart sich nun auch darüber, dass Platon den stolzen und etwas unzugänglichen Dion dazu ermahnt, sich der Volksstimmung gegenüber nicht ganz gleichgiltig zu verhalten (321 B); er meint, eine solche Ermahnung sei 'gewiss nicht im Geiste unseres streng aristokratischen, den Beifall des Volkes vornehm verachtenden Philosophen' (VIII 293). Platon war freilich kein Volksverehrer, aber er war doch weltklug geworden; er wusste wohl, dass Dions stolzes und hochmüthiges Wesen (vgl. Plutarch. Dion 52) für den Bestand seiner Herrschaft verhängnissvoll werden konnte.

So ging es denn auch: Dion wurde ermordet, und die Bürgerkriege fingen wieder an. Dions Freunde und Anhänger — ihre Namen sind uns unbekannt — wandten sich an Platon um Rath, — ob sofort oder erst nach dem Sturz des Kallippos, wissen wir nicht. So schrieb denn Platon die beiden Briefe, den 7. und 8., in denen er den letzten Versuch machte, die syrakusischen Verhältnisse nach seinen Ideen zu gestalten. Wir betrachten zuerst den umfangreichen und hochwichtigen 7. Brief.

Die Komposition dieses Briefes ist höchst wundervoll. Wie

aus seinen Eingangsworten (323 D) deutlich ist, haben Dions Freunde Platon gebeten, ihnen zu helfen ἔργῳ καὶ λόγῳ, dh. doch wohl nur, dass sie ihn um einen Rath gebeten haben [1]. Platon will ihnen aber nur unter der Bedingung helfen, dass sie dieselbe Gesinnung bewahren, die auch Dion gehabt hatte, und bevor er den Rath mittheilt, will er ihnen auseinandersetzen, wie diese Gesinnung zu Stande gekommen sei, was schliesslich auf eine Darstellung seiner eigenen Erlebnisse, namentlich während seiner Reisen nach Syrakus, hinausläuft. Den Rath selbst findet man nur in einer Digression (330 C—337 E), die in einer höchst gezwungenen Weise an der Stelle eingeschaltet wird, wo die Erzählung von seiner zweiten Reise nach Syrakus beinahe abgeschlossen ist, und er motivirt selbst diese Einschaltung mit den Worten, er wolle die Abhandlung des Hauptthemas nicht weiter verschieben (ἵνα μὴ τὰ πάρεργα ὡς ἔργα μοι συμβαίνῃ λεγόμενα 330 C). Und dennoch kommt auch in der Digression der Rath nicht sofort, sondern erst 334 C, und wird recht kurz abgemacht. Es leuchtet ein, dass es für Platon keineswegs der Hauptzweck war, den Freunden Dions einen Rath zu ertheilen; sein Hauptzweck war vielmehr, sein eigenes Verhalten sowie das Verhalten des Dion dem Dionysios und den Syrakusiern gegenüber zu vertheidigen; deshalb erzählt er so ausführlich die Ereignisse der vergangenen Jahre und fügt überall die Motive seiner eigenen Handlungsweise hinzu. Ueber den apologetischen Zweck des Briefes sind ja auch seit Socher alle Gelehrten einig; weshalb man aber daraus gewöhnlich die weitere Folgerung zieht, der Verfasser des Briefes müsse ein Schüler Platons sein, der das Schulhaupt vertheidigen wolle, ist unergründlich; warum sollte Platon nicht selbst das Bedürfniss gefühlt haben, seine Politik gegen seine Widersacher zu vertheidigen?

Aus der Komposition des Briefes ist auch keineswegs dessen Unechtheit zu folgern, und es liegt auch zu der Annahme kein genügender Grund vor, die Digression sei ursprünglich nicht für den jetzigen Zusammenhang bestimmt gewesen, sondern erst von späterer Hand eingeschaltet [2]. In der merkwürdigen Komposition darf man vielmehr ein bedeutsames Anzeichen für die Echtheit

[1] Als Stellen, wo in Wortverbindungen wie ἔργῳ καὶ λόγῳ eigentlich von keiner 'That' die Rede ist, führt Odau (S. 62) Gorg. 461 C und Soph. 267 C an.

[2] So vermuthet Odau S. 5 ff.

des Briefes erkennen; denn diese Eigenthümlichkeit kehrt in Platons Dialogen, namentlich in denen seines späteren Alters, immer wieder und hat auch fast ebenso regelmässig den neueren Gelehrten zu den abenteuerlichsten Hypothesen bezüglich der Entstehungsweise der Dialoge Anlass gegeben[1]. Auch der Umstand, dass sich in unserem Briefe noch eine zweite Digression (341 A—345 C) befindet, die ausschliesslich philosophischen Inhalts ist, zeugt keineswegs gegen die Echtheit; ihre Behandlung werden wir jedoch bis auf einen folgenden Abschnitt aufsparen.

Wir betrachten zuerst die historischen Nachrichten des Briefes, in denen man sich mehrfach bemüht hat, Beweise für dessen Unechtheit zu finden. Häufig räsonnirt man nämlich so, dass man, wenn man in einem Briefe eine Erzählung vorfindet, die dem, was uns sonst aus Platon oder anderen Schriftstellern bekannt ist, widerstreitet oder sogar bloss von ihnen unerwähnt ist, die Sache als vom Fälscher erdichtet ansieht[2]; wenn aber der Brief mit einem platonischen Dialoge übereinstimmt — dann sieht man gerade in diesem Dialoge die Quelle, aus welcher der Fälscher geschöpft hat.

Die Nachrichten, die über Platons Verkehr mit Dionysios gegeben werden, stimmen im Ganzen mit dem überein, was uns aus den übrigen Briefen bekannt ist. Es sind jedoch einige kleine Abweichungen von der Darstellung des 3. Briefes zu verzeichnen. Dort (III 318 A) wird die Drohung des Dionysios, die Güter des Dion zu verkaufen, in unmittelbarer Verbindung

---

[1] Ich erinnere nur an die zahlreichen Hypothesen über die Entstehungsweise des 'Staates' und über die Verunstaltungen, welche die 'Gesetze' durch Philippos den Opuntier erlitten haben sollen. Die eigenthümliche Disposition des 'Timaios' und 'Kritias' haben mehrere Gelehrte mit ihren Vermuthungen über die Entstehungsweise des 'Staates' in Verbindung gebracht. Die anscheinend ganz ungeschickt angebrachte Digression des 'Theaitetos' (172 B—177 C) betrachtet Chiappelli (Arch. f. Gesch. d. Phil. XVII 320 ff.) als nachträglich von Platon eingeschaltet. Dagegen hat sich meines Wissens noch niemand an die grosse Digression des 'Sophistes' und die kleineren des 'Politikos' und 'Philebos' herangewagt.

[2] Sogar der Umstand, dass in einem Briefe ein Personenname vorkommt, der sonst nicht zu 'belegen' ist, genügt zur Verdächtigung. So urtheilt H. Müller (VIII 403) über den im 1. Briefe erwähnten Βακχεῖος: 'Wohl ein erfundener Name, wie viele in diesen Briefen; durch solche specielle Beziehungen auf namentlich angeführte Persönlichkeiten soll die Echtheit der Briefe wahrscheinlicher werden' (vgl. VIII 406).

mit seiner Aufforderung an Platon, noch ein Jahr in Syrakus zu bleiben, erzählt, während hier (VII 346 C und 347 D) die Drohung erst einige Zeit nach jener Aufforderung erfolgt. Während ferner VII 347 E der Verkauf mit dem Worte νεανικῶς gekennzeichnet wird, berichtet Platon III 318 B nach dem Güterverkauf über einen κολοφῶνα νεανικώτατον, nämlich über Dionysios' späteres Verhalten ihm selbst gegenüber. In beiden Briefen lesen wir von heftigen Scenen zwischen Platon und Dionysios, aber die VII 349 A—B erzählte kann mit der III 319 A—C erzählten nicht identisch sein. Der III 318 C erzählte Vorwurf des Dionysios an Platon, dass dieser ihn im Vergleich mit Dion und dessen Freunden zu gering schätze, wiederholt sich III 319 A, wo wir erfahren, dass Dionysios ihn im Garten gegen Platon gerichtet habe; in demselben Garten fand aber nach VII 348 C ein anderes Gespräch statt, während jener Vorwurf VII 349 E durch einen Boten an Platon gebracht wird, nachdem er die Wohnung des Dionysios verlassen hatte. Solche Widersprüche — wenn es Widersprüche sind, denn diese einander ziemlich ähnlichen Vorfälle können sich recht wohl wiederholt haben — beweisen höchstens, dass Platons Gedächtniss nicht scharf genug war, um die Reihenfolge der Ereignisse mehrere Jahre hindurch genau festzuhalten; ein Fälscher hätte sich sogar vielleicht besser in Acht genommen.

Schwieriger ist die viel erörterte Frage über den VII 324 A erwähnten Hipparinos[1]. Der Sinn dieser Stelle erfordert ohne Zweifel, dass Dions Sohn, nicht sein Schwestersohn (Halbbruder des Dionysios), der auch Hipparinos hiess, gemeint sei. Dass aber Platon diesen Sohn nach Dions Tode als lebend erwähnt, streitet gegen Corn. Nep. Dion 4 und Plutarch. Dion 55, wo erzählt wird, dass der Sohn vor dem Vater gestorben sei. Man könnte sich wohl mit der Annahme helfen, dass der andere Hipparinos gemeint sei, was allerdings die Konsequenz mit sich zieht, dass 328 A nicht dieser Hipparinos und sein Bruder Nysaios, sondern andere unbekannte Personen, als Neffen des Dion bezeichnet werden müssen[2]; dadurch ist uns aber nicht geholfen,

---

[1] Hierüber handeln ua. Salomon S. 9 ff., Karsten S. 150 ff., Reinhold S. 9 ff., Odau S. 59 ff. 76 f. 81 ff.

[2] So gebietet die Chronologie. Da Dion nach Corn. Nep. Dion 10 um 408 geboren war, müsste der VII 324 A erwähnte Hipparinos im Jahre 353 oder 352, als der Brief geschrieben wurde, etwa 20 Jahre

denn VIII 355 E spricht Platon wieder von einem noch lebenden Sohne des Dion, freilich ohne dessen Namen zu nennen; aber Dion hinterliess keinen anderen Sohn (Plutarch. Dion 56), und sein nachgeborener Sohn (Plutarch. Dion 57) kann doch wohl nicht gemeint sein. Ueber die Unechtheit der beiden Briefe lehrt uns aber dieser Widerspruch nichts, denn er würde ebensowohl bestehen, wenn wir auch die Briefe für unecht erklärten, und auch in diesem Falle könnte ihr Zeugniss wohl das der späteren Historiker mindestens aufwiegen. Mir scheint es, wenn wir nicht die Angabe des Nepos und Plutarch einfach verwerfen wollen, der natürlichste Ausweg zu sein, anzunehmen, Platon hätte vom Tode des jungen Hipparinos noch nichts erfahren. War ja doch Dions Ermordung ein so erschütterndes Ereigniss, dass es sich wohl entschuldigen liesse, wenn Platons Berichterstatter darüber vergessen hätten, den Tod des Sohnes zu melden. Wenn die Briefe erst nach dem Sturz des Kallippos geschrieben sind, würde diese Annahme freilich schwierig sein; das können wir aber nicht mit Bestimmtheit sagen (vgl. oben S. 439).

Die namentlich von Karsten hervorgehobenen kleineren historischen Ungenauigkeiten bedeuten nichts. Dass 324 C die Zahl der Gewaltherrscher Athens nicht als 30, sondern dadurch, dass die Elfmänner und die zehn Verwalter des Peiraieus mitgerechnet werden, als 51 angegeben wird, stimmt sehr schön mit Arist. Rep. Athen. 35 (προσελόμενοι σφίσιν αὐτοῖς τοῦ Πειραιέως ἄρχοντας δέκα καὶ τοῦ δεσμωτηρίου φύλακας ἕνδεκα); vgl. auch Xen. Hell. II 4, 38. Die Erzählung von dem Auftreten der 30 dem Sokrates gegenüber (324 E) stimmt mit Apol. 32 C. Die Bezeichnung der Ankläger des Sokrates als δυναστεύοντες (Karsten S. 121), dh. als mächtige Volksführer (325 B), ist auch nicht so auffallend[1]. Dass der Magier, der sich gegen Dareios erhob, als Eunuch bezeichnet wird (332 A), stimmt zwar nicht mit Herodot, um so besser aber mit Plat. Legg. 695 B; ebenso verhält es sich mit der angeblichen Siebentheilung des Perserreiches (Ep. VII 332 B und Legg. 695 C). Die Nachricht, dass

alt sein — so alt, wie Dion war, als Platon um 388 zum erstenmal nach Syrakus kam. Der Neffe Dions, der Hipparinos hiess, muss aber älter gewesen sein, wenn er als einer der jungen Leute genannt wird, die sich schon um 367 für die Philosophie interessirten (VII 328 A).

[1] Das 327 C folgende οἱ μὲν . . . . οἱ δέ hat Karsten (l. c.) ganz missverstanden, als ob es zwei Abtheilungen der δυναστεύοντες bezeichnete.

Dion zweimal Syrakus erobert habe (VII 333 B, vgl. VIII 355 E—356 A), wird von Diodor XVI 10 und 20 und Plutarch. Dion 28 und 45 bestätigt. Wohl verständlich ist es, dass Platon den Namen des Kallippos verschweigt; er nennt aber als Mörder Dions zwei Brüder (333 E), was mit Corn. Nep. Dion 8—9 übereinstimmt, obgleich dieser den sonst überlieferten Namen Kallippos irrthümlich in Kallikrates geändert hat.

Was schliesslich die Rathschläge betrifft, die Platon den Syrakusiern ertheilt, so beschränken sie sich hauptsächlich auf die Aufforderung, keine Gewaltherrschaft, sondern eine gesetzlich geregelte Staatsordnung auf Sicilien einzuführen (334 C). Dieser Gedanke ist nicht nur an sich echt platonisch, sondern auch ihre nähere Ausführung stimmt mit Platons 'Gesetzen' überein. Wenn nämlich Steinhart (VIII 388) sich darüber wundert, dass durch αἰδώς und φόβος, worin er eine 'nicht ganz glückliche' Nachahmung des αἰδὼς καὶ δίκη des 'Protagoras' (322 C) sieht, der Gehorsam gegen die Gesetze erzwungen werden soll (337 A), so zeigt er dadurch nur, dass er sich mit den platonischen 'Gesetzen' wenig vertraut gemacht hat. Dort finden wir nämlich nicht nur die αἰδώς als eine besondere Art des φόβος aufgeführt (646 E ff.), sondern auch der φόβος an sich wird als 'sittliches Motiv' anerkannt (839 C), was Steinhart für unmöglich hält. Es verhält sich mit der Furcht wie mit dem Ehrgeiz (s. oben S. 499 f.), dessen pädagogischen Werth Platon nicht mehr verschmäht; er war jetzt nicht mehr ein so schroffer Idealist wie vorher.

Auch die Aufforderung zur Erwählung (πρόκρισις) von 50 Gesetzgebern (337 B—C) stimmt mit dem Vorschlag zur Erwählung von 37 νομοφύλακες, der in den 'Gesetzen' (753 D) gemacht wird; die Bedingungen, welche diese Gesetzgeber erfüllen müssen, sind aber ungefähr dieselben, die in den 'Gesetzen' (765 D) von dem 'Unterrichtsminister' verlangt werden. Die Bemerkung, dass eine Zahl von 50 Gesetzgebern für eine Stadt von 10000 Familien (μυριάνδρῳ πόλει 337 C) genügen wird, stimmt auch damit, dass in den 'Gesetzen', wo die Zahl der Familien 5040 beträgt, die νομοφύλακες 37 an Zahl sein sollen[1].

---

[1] Dass Ritter vielmehr die Bestimmung der 'Gesetze' (754 C) über die vorläufig gewählten 200 Leiter der Kolonie vergleicht und eben hierin eine Korrespondenz der Zahlen sieht (Kommentar zu den 'Gesetzen' S. 370), beruht wohl nur auf einer Verwechselung von μυρίανδρος und χιλίανδρος.

In beiden Fällen handelt es sich ohne Zweifel um Stadtgründungen; es galt ja die zerstörten Griechenstädte Siciliens wiederherzustellen.

Während der 7. Brief an positiven politischen Vorschlägen recht arm ist, geht Platon im 8. Briefe in dieser Beziehung viel weiter. Er lässt sich dabei auf die politischen Verhältnisse Siciliens etwas genauer ein und empfiehlt eine solche Staatsordnung in Syrakus einzuführen, die diesen Verhältnissen am besten entsprechen dürfte. Er sieht die grösste Gefahr für die griechischen Städte Siciliens in dem drohenden Andrang der barbarischen Völker und fordert die Einführung zweckmässiger Massregeln, damit nicht die griechische Sprache aus Sicilien ausgerottet werde, und die ganze Insel in die Gewalt der Phöniker (dh. Karthager) oder Opiker (dh. Samniter oder Lucaner) gelange (VIII 353 E). Man hat in diesen Worten ein *augurium ex eventu* gesehen (Christ, Griechische Litteraturgeschichte [1] S. 352) und zugleich den Namen 'Opiker' so verstanden, als ob er die Römer bezeichnete (so Wiegand S. 223 und Steinhart VIII 319 und 394); in Wirklichkeit liegt aber die Sache ganz einfach: wie die sicilischen Verhältnisse damals lagen, gehörte gar keine übermenschliche Weissagungskunst dazu, um vorauszusehen, dass es mit der griechischen Herrschaft über Sicilien bald ein Ende nehmen würde; dass aber die Zukunft weder den Karthagern noch den Samnitern, sondern den Römern gehörte, konnte Platon unmöglich voraussehen.

Da Platon somit als Hauptaufgabe der syrakusischen Politik die Zurückdrängung der Barbaren betrachtete, so folgte daraus für ihn, dass die Herrschaft denjenigen Familien am besten überlassen werden müsste, die sich schon einmal in solchen Kämpfen bewährt hatten; deshalb erinnert er (353 A—B) an die Verdienste die sich der ältere Dionysios und dessen Schwiegervater, der ältere Hipparinos (Dions Vater), einst um ihre Vaterstadt erworben hatten[1]. Daran knüpft er aber einen eigenthümlichen Vorschlag.

---

[1] Die Uebertragung der Regierung an Dionysios und Hipparinos erwähnt Platon nicht nur 353 A—B, sondern auch 354 D, wo er jedoch ein kleines Versehen begangen zu haben scheint bei der Erzählung, dass die Syrakusier ihre Feldherren gesteinigt (κατέλευσαν, nicht κατέλυσαν, ist die richtige Lesart) hätten. Es liegt vielleicht eine Verwechselung mit einem ähnlichen Ereigniss in Akragas (Diodor. XIII 87) vor (vgl. Grote, History of Greece X 602 f.). Einer solchen Verwechse-

Indem er an seinem alten Gedanken festhält, dass die Tyrannis in ein Königthum verwandelt werden solle (354 A), schlägt er vor, drei Könige in Syrakus einzusetzen, erstens Dions Sohn — zweifellos den Hipparinos, der immer noch als lebend vorausgesetzt wird —, zweitens den anderen Hipparinos, den Sohn des älteren Dionysios und Halbbruder des jüngeren, drittens endlich den vertriebenen Dionysios, falls dieser sich noch darauf einlassen wollte, als König und nicht als Tyrann zu herrschen (355 E—356 B). Es könnte wohl unglaublich scheinen, dass Platon nach dem, was vorausgegangen war, dennoch nicht die Hoffnung aufgegeben hatte, Dionysios am Ende für seine Pläne zu gewinnen; aber wenn wir die Sache näher betrachten, stellt sie sich doch etwas anders. Erstens war Dionysios kein Tyrann im gewöhnlichen Sinne des Wortes, sondern ein Mann, der sich wirklich hohe Ziele gesetzt hatte; sonst hätte Platon sich doch nie so tief mit ihm eingelassen. Was seine Reformbestrebungen gelähmt hatte, war auch nicht ein fehlendes Interesse, sondern vor allem der persönliche Zwist mit Dion. Andererseits war aber Platon nichts weniger als ein Demokrat und meinte jedenfalls ein monarchisches Element in der Staatsverfassung nicht entbehren zu können. Als Dion ihn aufforderte, an der Expedition gegen Dionysios theilzunehmen, schlug er es nach seinem eigenen Bericht mit den Worten ab, dass Dionysios — der ihn eben so schnöde weggeschickt hatte — doch sein Gastfreund, und er selbst ein gemeinschaftlicher Freund sowohl von ihm als von Dion sei (VII 350 C—D). Jetzt als Dion, hauptsächlich wohl infolge seiner Streitigkeiten mit den Häuptern der Demokratie, ermordet war, verstehen wir wohl, dass Platon auf den Gedanken kommen konnte, durch Vereinigung der noch übriggebliebenen Mitglieder der beiden Häuser, die einst die Griechen Siciliens gerettet und es dadurch möglich gemacht hatten, dass überhaupt über die Staatsverfassung geredet werden konnte (VIII 355 D), der schrankenlosen Volksfreiheit (ἐλευθερία ἄκαιρος oder ἡ ἄγαν ἀναρχία 354 D) ein Ziel zu setzen. Ob der Vorschlag praktisch gewesen sei, bleibt natürlich eine Frage für sich.

Platon will aber kein absolutistisches Königthum, sondern eine Verfassung, die zwischen der übermässigen Knechtschaft und

---

lung konnte sich Platon ebenso gut wie ein späterer Fälscher schuldig machen. Die sonstigen Bedenken Karstens (S. 154 ff.) erledigen sich grösstentheils durch die Lesart ἀρξάντων statt ἄρξαντες.

der übermässigen Freiheit die Mitte hält. Es gilt das rechte Mass einzuhalten, was nur dann geschehen kann, wenn das Gesetz im Staate herrscht (354 E—355 A); eben dadurch unterscheidet sich ja das Königthum von der Tyrannis. So lehrte Platon schon im 'Politikos'; namentlich berühren sich aber seine Vorschläge mit den 'Gesetzen' (vgl. zB. 715 D). Besonders ist auf den Hinweis Platons auf die Principien Lykurgs im Gegensatz zu den in Argos und Messene waltenden zu achten, der sich sowohl in dem Briefe (354 B) als in den 'Gesetzen' (690 D ff.) vorfindet[1]; der Gedankengang ist an beiden Stellen genau derselbe, und die Ausdrücke stimmen mehrfach wörtlich überein (vgl. Ritter im Kommentar zu den 'Gesetzen' S. 377). Eben aus dem spartanischen Doppelkönigthum scheint Platon übrigens die Idee zu der von ihm vorgeschlagenen Verfassung übernommen zu haben, aber die von ihm geforderte Einschränkung der königlichen Gewalt ist doch eine andere als die in Sparta geltende; die syrakusischen Könige sollen nach seinem Vorschlag nur die sakralen Funktionen ausüben (356 D).

Was sonst über die Einsetzung von Behörden vorgeschlagen wird, stimmt auch in auffallender Weise mit den 'Gesetzen' überein. Die Zahl der Gesetzeswächter soll 35 sein (356 D) — in den 'Gesetzen' (752 E ff.) giebt es deren 37, während im 7. Briefe (337 B—C) eine ähnliche Korporation von 50 Männern vorgeschlagen wird. Wie in den 'Gesetzen' (855 C) festgestellt wird, dass Todesstrafen nur von einem aus den Gesetzeswächtern und dem (schon 755 C—D erwähnten) — aus den

[1] Bei Mehreren (Salomon S. 20 ff, Karsten S. 160 f. und Steinhart VIII 393) hat der Widerspruch Anstoss erregt, dass die Einrichtung des spartanischen Ephorats im Briefe (354 B) dem Lykurg, in den 'Gesetzen' (692 A) aber einem späteren Gesetzgeber zugeschrieben wird. Jene Ansicht war die ältere und volksthümlichere (Herod. I 65; Xen. Rep. Lac. 8, 3), während die späteren Gelehrten (Arist. Pol. V 11 p. 1313a 26) den Theopompos als Stifter des Ephorats ansahen (und so hat auch Plutarch. Lykurg. 7 die Stelle aus den 'Gesetzen' verstanden). Wenn nicht der Brief vor jener Stelle der 'Gesetze' geschrieben ist (so Reinhold S. 36), müssen wir annehmen, dass Platon sich im Briefe um diese wissenschaftliche Frage gar nicht gekümmert habe (Odau S. 79 ff.). Die Annahme der Unechtheit hilft auch hier nicht, denn der Fälscher müsste jedenfalls die Stelle der 'Gesetze' vor Augen gehabt und für seine Zwecke ausgebeutet haben, und dass er sie in der von Wiegand (S. 225) angenommenen Weise missverstanden habe, ist doch höchst unwahrscheinlich.

tüchtigsten unter den Beamten des vergangenen Jahres zusammengesetzten — Kollegium bestehenden Gerichtshof verhängt werden dürfen, so treffen wir im Briefe (356 D—E) einen ganz ähnlichen Vorschlag, nur dass zur Todesstrafe auch Verbannung und Gefängnisstrafe hinzugefügt werden, und auch hier ist die Uebereinstimmung theilweise ganz wörtlich (vgl. Ritter zu den 'Gesetzen' S. 155 f.).

Wenn es sich mit dem Verhältniss zwischen diesem Briefe und den 'Gesetzen' so verhält, dann müssen wir uns die von Ritter (l. c.) erhobene Frage, ob nicht Platon für seine sicilischen Freunde den Entwurf seiner 'Gesetze' unternommen habe, ernstlich überlegen. Diese Frage muss schon aus dem Grunde bejaht werden, weil es sonst ganz unverständlich wäre, weshalb Platon sich auf die so ausserordentlich detaillirten Gesetzesbestimmungen, die wir in dieser Schrift vorfinden, eingelassen hat; es kann doch unmöglich ein blosses Spiel für ihn gewesen sein. Ich glaube aber, dass wir eben durch die Briefe im Stande sind, das Bild, das uns die Dialoge über die Entwickelung von Platons politischen Ideen darbieten, zu vervollständigen.

Was Platon mit den 'Gesetzen' gewollt hat, steht im 8. Briefe geschrieben. Nachdem er durch den Mund des verstorbenen Dion die soeben genannten, mit den 'Gesetzen' übereinstimmenden Vorschläge zur Staatsordnung gestellt hat, lässt er Dion hinzufügen, dass es eben dieselbe Staatsordnung gewesen sei, die er selbst, als er am Leben war, einführen wollte (357 A); und ähnlich drückt Platon sich im 7. Briefe (337 D) in eigenem Namen aus. Dort fügt er aber hinzu, dass diese Ordnung erst die zweite gewesen sei; die erste sei die gewesen, die er mit Dionysios zusammen habe einführen wollen: πᾶσι κοινὰ ἀγαθά.

Das leitende Princip, das Platon seinem 'Staate' zu Grunde legte, nämlich dass entweder die Philosophen herrschen oder die Herrscher Philosophen werden müssten, war ihm nach seinem eigenen Zeugniss (Ep. VII 326 A—B) schon vor seiner ersten Reise nach Sicilien aufgegangen [1]. Eben nach diesem Princip wollte er bei seinem zweiten Besuch in Syrakus die dortigen Verhältnisse reformiren; er wollte aus dem jungen Dionysios einen Philosophen machen und dadurch auch den Tyrannen in

[1] Das beweist aber nicht, dass Platon die Ausarbeitung des 'Staates' schon so früh begonnen habe.

einen König verwandeln. Denn damals bevorzugte Platon noch entschieden die Monarchie, wie auch aus dem 5. Briefe, der vor 360 geschrieben ist, hervorgeht; dort warnt er den König Perdikkas davor, die verschiedenen Verfassungsprincipien mit einander zu vermengen (321 D—E). Da geschah es aber, dass 'das Schicksal, das mächtiger ist als die Menschen', seine syrakusischen Pläne vereitelte (VII 337 D). Dann musste er die 'erste Staatsordnung aufgeben, fing aber bald an, den Plan zu einer 'zweiten' zu entwerfen. Wie an der eben citirten Stelle des 7. Briefes drückt Platon sich auch in den 'Gesetzen' (739 B—E) aus: die 'erste' Staatsordnung sei die, bei der 'den Freunden alles gemeinsam' sei; sie sei aber nur für Götter und Göttersöhne möglich, und deshalb müsse man eine zweite entwerfen. In der für Dion bestimmten Staatsordnung der 'Gesetze' treffen wir daher keine Gütergemeinschaft noch Frauengemeinschaft mehr, und auch die unbeschränkte Monarchie ist aufgegeben. Dafür verlangt Platon in Widerstreit mit seinen früheren Principien eine aus monarchischen nnd demokratischen Elementen 'gemischte' Verfassung, die auch Dion in der That durchzuführen versuchte (Plutarch. Dion 53).

Sind denn die 'Gesetze' schon während der Regierung Dions abgefasst und abgeschlossen worden? Nichts hindert uns, anzunehmen, dass Platon auch nach Dions Tode an dem Werke fortgearbeitet habe, wie wir ja aus den Briefen ersehen, dass er seine politischen Pläne nicht wesentlich geändert hatte. Vielmehr legt der Ausdruck der 'Gesetze' (739 E), dass nach der zweiten Staatsordnung vielleicht noch eine dritte einzurichten sei, die Annahme nahe, dass Platon, als er diese Worte schrieb, schon die Erfahrung gemacht hätte, dass auch die Durchführung der Staatsordnung der 'Gesetze' auf grosse Schwierigkeiten stossen würde. Die Ausarbeitung der 'Gesetze' ist ihm also doch in gewissem Sinne nur ein Spiel, aber ein ernsthaftes Spiel — mit dem Gegensatz und dem Zusammenhang zwischen παιδιά und σπουδή spielt Platon ja eben so häufig in den 'Gesetzen' (vgl. Ritter im Komm. S. 15 ff.).

Schliesslich sei noch einmal scharf betont, dass die Auffassung Platons, die seit langem schon die übliche ist, er sei ein dem wirklichen Leben völlig abgewandter spekulativer Philosoph gewesen, durchaus verkehrt ist. Abzuweisen sind daher die Bemerkungen Wiegands (S. 237) und Steinharts (VIII 330) zum 9. Briefe, dass die Ermahnung Platons an Archytas, sich

aus dem öffentlichen Leben nicht zurückzuziehen, sondern dem Ruf des Vaterlandes zu folgen, vielmehr von Archytas an Platon hätte gerichtet sein sollen, weil dieser sich um die Angelegenheiten seiner Vaterstadt nicht kümmerte. Gewiss interessirte Platon sich, wie wir aus dem 7. Briefe gesehen haben, auch lebhaft für die Angelegenheiten Athens, aber aktiv an der athenischen Politik theilzunehmen, daran hinderten ihn die politischen Verhältnisse: seine Vaterstadt rief ihn eben nicht (vgl. IX 358 A). Als ihn aber Dionysios zu sich rief, dann fühlte er es als seine Pflicht, wie die Philosophen, die er im 'Staate' schildert, in die Höhle wieder hinunterzusteigen und die von ihm geschauten philosophischen und politischen Wahrheiten den eingesperrten und festgebundenen Mitmenschen mitzutheilen.

V.

In den Briefen behandelt Platon, wie wir gesehen haben, hauptsächlich persönliche und politische Verhältnisse. Dadurch eben unterscheiden sich ja die Briefe so stark von Platons Dialogen, dass es Manchen schwer fällt, an ihre Echtheit zu glauben. Aber es giebt auch in den Briefen mehrere Stellen, wo philosophische Fragen abgehandelt werden, zum Theil jedoch in einem solchen Geiste, dass gerade diese Stellen die allerschwersten Bedenken gegen die Echtheit der Briefe veranlasst haben. Wir wollen nun zum Schluss die Philosophie der platonischen Briefe einer Betrachtung unterziehen.

Was in dieser Beziehung namentlich auffällt, ist, dass wir Platons starken Glauben an die Kraft des menschlichen Erkenntnissvermögens in den Briefen nicht wiederfinden. Dagegen zieht sich durch die Briefe die Grundanschauung, dass die Menschen in allen Verhältnissen von göttlichen Kräften abhängig seien — eben das, was Ast eine 'unplatonische Frömmelei' nennt. Von einer solchen Weltauffassung zeugt nicht nur der mehrmals vorkommende Ausdruck σὺν θεῷ εἰπεῖν (II 311 D, IV 320 B und C), sondern auch zahlreiche Stellen, wo der Gedanke variirt wird, dass sowohl die Ereignisse des Lebens als die Gesinnung der Menschen von einer göttlichen Vorsehung abhängen (VII 324 B, 326 D—E, 327 C, 327 E, 336 E, 340 A, VIII 355 E). Ebenso heisst es: 'Mit den Göttern (mit Gebet) muss man jegliche Rede und jeglichen Gedanken anfangen' (VIII 353 A), und am Schluss desselben Briefes wird die Pflicht eingeschärft, die Götter und

die Dämonen (τοῖς τε ἄλλοις ὅσοις μετὰ θεῶν πρέπει) zu ehren und an sie zu beten (357 C).

Um die Behauptung zu prüfen, dass eine solche Gesinnung unplatonisch sei, wolle man folgende Stellen betrachten (vgl. Odau S. 62 ff.): Theait. 151 D und Legg. 739 E steht ἐὰν θεὸς ἐθέλῃ (vgl. Legg. 905 C), ähnlich 875 C (θείᾳ μοίρᾳ); der Gedanke aber, dass die Wahrheit den Menschen von einem Gott, und namentlich nach einem Gebet, mitgetheilt werde, weshalb die philosophischen Ausführungen mit einem Gebet angefangen werden müssen, lässt sich aus Phil. 16 C, 25 B, 61 B, Tim. 27 B, 48 D, Legg. 712 B und 893 B als platonisch erweisen; ein Schlussgebet findet man aber Kritias 106 A—B.

Während also feststeht, dass der Platon, der die Briefe verfasst hat, dieselbe Religiosität an den Tag legt wie der Platon der 'Gesetze' und der übrigen anerkannt späten Dialoge, muss dagegen die von Ast und Anderen aufgestellte Behauptung abgelehnt werden, dass in den Briefen an mehreren Stellen von einer durch göttliche Offenbarung erworbenen Wahrheit und von einer sorgfältig zu verbergenden Geheimlehre (esoterischen Lehre) die Rede sei. Wir müssen aber die Stellen, die zu einer solchen Behauptung Anlass gegeben haben, genauer betrachten.

Zuerst eine Stelle des 2. Briefes. Es heisst dort: 'Mit der Kugel (τὸ σφαιρίον) verhält es sich nicht richtig; das wird dir aber Archedemos erklären, wenn er kommt' (312 D). Hierzu bemerkt H. Müller (VIII 405): 'Was damit gemeint sei, ist durchaus nicht zu ergründen. Es gehört die Geheimnisskrämerei dieses Briefes zu den sichersten Beweisen für seine Unechtheit'. Wenn dieser Beweis zu den sichersten gehört, wie werden dann die weniger sicheren aussehen! Es giebt wohl keinen Menschen, der überhaupt jemals einen Brief geschrieben hat, ohne dass es ihm einmal passirt ist, einen Ausdruck in einem Brief zu gebrauchen, der bloss für den Empfänger verständlich ist. Und das nennt man Geheimnisskrämerei! Ob die hier genannte Kugel eine mathematische oder eine mechanische Kugel oder vielleicht sonst etwas gewesen sei, das weiss heute freilich niemand; hoffentlich hat Dionysios es gewusst.

Sogleich danach folgen aber einige Worte, die gewiss auch für Dionysios selbst unverständlich gewesen sind. Dionysios, der damals noch ein lebhaftes Interesse für die Philosophie zeigte, hatte sich beklagt, dass er über 'die Natur des Ersten' noch nicht genügend unterrichtet worden sei. Darauf antwortet Platon, dass

er sich durch Räthsel darüber aussprechen müsse, damit nicht, wenn dem Briefe unterwegs ein Unfall passire, ein Unberufener die Wahrheit erkenne, und dann folgen die räthselhaften Worte: περὶ τὸν πάντων βασιλέα πάντ' ἐστὶ καὶ ἐκείνου ἕνεκα πάντα, καὶ ἐκεῖνο αἴτιον ἁπάντων τῶν καλῶν· δεύτερον δὲ πέρι[1] τὰ δεύτερα, καὶ τρίτον πέρι[1] τὰ τρίτα (312 D—E). Die Frage, wie diese Worte zu verstehen seien, werden wir einstweilen unerörtert lassen; es soll aber hervorgehoben werden, dass Platon sie selbst als räthselhaft bezeichnet, weshalb wir uns auch nicht wundern dürfen, wenn sie schwer verständlich sind. Warum er sich aber so räthselhaft ausdrückt, lässt sich erst einsehen, wenn wir das Folgende gelesen haben.

Sogleich darauf geht Platon zu einer anderen Frage über, der Frage nämlich nach dem Ursprung des Bösen[2]. In Bezug hierauf scheint Dionysios eine grosse Entdeckung gemacht zu haben, die er einst im Garten unter den Lorbeerbäumen Platon anvertraut hatte. Damals, erzählt Platon, habe er ihm geantwortet, wenn jener zu dieser Ansicht gekommen sei, habe er ihm dadurch viele Untersuchungen erspart; bis jetzt habe er allerdings niemand getroffen, der einen solchen Fund gemacht hätte, aber er beschäftige sich selbst eifrig mit jener Frage (313 A—B). — Wer sieht nicht, dass Platon mit diesen Worten den philosophischen Dilettanten, der die schwierigsten Probleme gelöst zu haben meinte, die Schärfe seiner Ironie fühlen lässt? Die ganze Stelle ist eben als Ironie aufzufassen. Dionysios meinte — was Platons Grundanschauungen aufs schroffste widersprach —, dass die philosophischen Wahrheiten sich durch direkte Mittheilung erlernen liessen; deshalb hatte er den Archedemos an Platon gesandt, um weitere Aufklärung durch ihn zu erhalten. 'Schicke ihn nur einmal über das andere', sagt Platon; 'er wird dir jedesmal eine frische Ladung Philosophie bringen' (313 D—E). Dann fügt er aber scherzhaft hinzu: 'Aber passe doch auf, dass

---

[1] Ueber die Lesart s. oben S. 465.

[2] Sprachlich bieten die Worte τὸ ἐρώτημα, ὃ πάντων αἴτιόν ἐστι κακῶν (313 A) eine Schwierigkeit, da es kaum zulässig ist, den Relativsatz als Fragesatz aufzufassen. Allein es scheint doch unmöglich zu sein, eine Frage, die πάντων αἴτιόν ἐστι κακῶν, als Gegensatz zum βασιλεύς, der αἴτιον ἁπάντων τῶν καλῶν (312 E) ist, zu verstehen. Vielleicht darf man mit Steinhart (VIII 385) ἐρώτημα in εὕρημα ändern, denn dass es sich um eine Entdeckung seitens des Dionysios handelt, zeigen die folgenden Worte.

die Lehren nicht unter ungebildete Leute hinauskommen, die bloss darüber lachen werden' (314 A). Nur durch vieler Jahre angestrengte Arbeit und nach vielen Wiederholungen entsteht nach Platons Ansicht die wahre philosophische Gesinnung, wie das Gold nur nach vieler Arbeit geläutert wird (314 A). Deshalb eifert Platon — hier wie im 'Phaidros' — gegen die schriftliche Darstellung, die leicht die Einbildung erzeugt, als ob die philosophischen Wahrheiten fertig zu erhalten wären. 'Lerne es lieber auswendig', sagt er; 'was geschrieben ist, kommt leichter hinaus' (314 B—C). Die Warnung gegen eine Veröffentlichung der Philosophie ist natürlich — hier wie Theait. 149 A und 155 E — scherzhaft gemeint[1]; aber einem Manne wie Dionysios gegenüber, der die Philosophie als ein köstliches Gut auffasste, das wie alle übrigen Güter der Welt erworben werden könnte, ist der Scherz wohl verständlich — leider verstehen die modernen Philologen gewöhnlich keinen Scherz, und was sie nicht verstehen, erklären sie mit grimmiger Miene für 'Geheimnisskrämerei'.

Die Worte Platons stimmen auch sehr gut mit seiner ganzen Auffassung von der Philosophie, sowie mit seinen schriftstellerischen Gewohnheiten, und das spricht er in den folgenden Worten aus: 'Deshalb habe auch ich niemals etwas darüber geschrieben, und es giebt keine Schrift Platons und wird keine geben, sondern was jetzt so genannt wird, gehört dem Sokrates, der schön und jung geworden ist' (314 C). — Zu diesen Worten bemerkt Ast (S. 513): 'Welche Ungereimtheit liegt schon darin, dass der angebliche Platon seine Schriften für Werke des Sokrates ausgiebt, da doch der echte Platon den Sokrates überall platonisirt', und noch heftiger drückt sich Socher (S. 405) aus: 'Wir armen Leute! Mit einem Male sehen wir uns um die ganze platonische Philosophie gebracht! Was wir geschrieben von ihm haben, ist nicht seine, ist sokratische Waare: seine eigenthümliche, nicht geschriebene, Lehre war Geheimniss, und existirt für uns nicht mehr.' In der That sagt uns Platon durch diese Worte nichts

---



1 Wenn Platon im 12. Briefe an Archytas eine ähnliche Warnung ausspricht, ist die Sache anders aufzufassen, aber von 'Geheimnisskrämerei' ist auch hier keine Spur. Dass Platon dem Archytas verbietet, seine philosophischen Aufzeichnungen, die er ihm zuschickt, bekannt zu machen, liegt einfach darin begründet, dass sie noch nicht zur Veröffentlichung gehörig durchgearbeitet waren, und das kann man ch keinem Schriftsteller verübeln.

anderes, als was wir uns selbst durch das Lesen seiner Dialoge sagen könnten: niemals tritt Platon ja selbst als einer auf, der die Philosophie lehrt; kein Wort spricht er selbst zu uns, sondern redet nur durch Sokrates — und auch dieser lehrt bloss in indirekter Weise. Was heisst es aber, dass Sokrates 'schön und jung' geworden sei?[1] Ohne Zweifel ist hier von dem jüngeren Sokrates die Rede, der im 'Theaitetos' und 'Sophistes' als stumme Person auftritt, und im 'Politikos' am Gespräche theilnimmt (Blass, Apophoreton S. 55). Dieser war eine wirklich historische Person (Arist. Metaph. VI 11 p. 1036 b 25), und er wird auch im 11. Briefe erwähnt[2]. Dass Platon aber hervorhebt, dass Sokrates jetzt schön und jung geworden sei, hängt wohl auch damit zusammen, dass eben in den Dialogen, in denen der jüngere Sokrates auftritt, eine Aenderung der philosophischen Anschauungen, die Platon früher den alten Sokrates hatte vortragen lassen, wahrzunehmen ist. Unser Brief ist ja — wie aus den Hiaten zu sehen ist — vor dem 'Sophistes' und 'Politikos' geschrieben, aber Dionysios wusste wohl, dass Platons philosophische Anschauungen in Umbildung begriffen waren, und dass er mit dem Plane umging, in einigen neuen Dialogen den jungen Sokrates als Gesprächsperson einzuführen. Hiermit stimmt nicht nur, was oben (S. 513 ff.) über die im 13. Briefe erwähnten διαιρέσεις bemerkt worden ist, sondern auch die Thatsache, dass die Frage über den Ursprung des Bösen, den Dionysios gefunden zu haben meinte, gerade im 'Politikos' (269 D ff.) erörtert wird.

Wir verstehen dann auch, wie es Platon einfallen konnte, den nach einem positiven Unterricht hungernden Dionysios durch ein aufgegebenes Räthsel zu sättigen. 'Auf den König des Alls

[1] Die Uebersetzung Asts: 'als er jung und schön war' (ebenso Steinhart VIII 290 und Grote, Plato I 223: 'in his days of youthful vigour and glory') ist offenbar verkehrt; das könnte doch nicht durch das Perfektum γεγονότος ausgedrückt werden. Wiegands 'dem idealisirten und verjüngten Sokrates' trifft auch nicht das Richtige.

[2] Das erkannte schon Tennemann (Lehren und Meinungen der Sokratiker S. 19). Steinhart (VIII 333), der bloss den alten Sokrates kennt, nimmt an, dass der Briefsteller des 11. Briefes 'durch den plumpsten aller Anachronismen die in anderen gefälschten Briefen vorkommende Verwirrung der Zeiten und Verhältnisse übertrumpfen wollte' (!). Selbstverständlich konnte es dem Empfänger auch ohne den Zusatz 'der jüngere' nicht einfallen, den im Briefe als lebend erwähnten Sokrates mit dem vor beinahe 40 Jahren gestorbenen zu verwechseln.

bezieht sich alles und um jenes willen ist alles, und jenes ist Ursache zu allem Schönen; auf das Zweite bezieht sich aber das Zweite, und auf das Dritte das Dritte' (312 E). Da hat er ja die ganze Wahrheit in eine einzige Formel zusammengepresst! Aber haben denn diese Worte keinen Sinn? Wie fällt es Platon ein, sich in einer solchen Weise auszudrücken?

Die Stelle gehört zu denen, in welchen man schon im Alterthum christliche Lehren gefunden hat, deren Herkunft natürlich auf verschiedene Weisen erklärt worden ist. Aus eben diesem Grunde verwarf schon Cudworth den 13. Brief wegen 363 B, und auch ein Vertheidiger dieses Briefes, Christ, betrachtet diese Stelle als fälschlich eingeschoben. Hier schreibt Platon an Dionysios, dass er seine ernsthaft gemeinten Empfehlungsschreiben mit dem Worte 'Gott', die weniger ernsthaft gemeinten aber mit 'Götter' anfangen wolle, weil er von so vielen Leuten mit Ersuchen um Empfehlungen bestürmt werde. Diese Erfindung ist zwar nicht gerade geschmackvoll, aber darum doch weder ein Beweis für Unechtheit noch für Geheimnisskrämerei[1]. Während Platon aber hier bloss eine gewisse Vorliebe für den Monotheismus an den Tag legt, meint man in der angeführten Stelle des 2. Briefes die ganze christliche Dreieinigkeit zu finden. Wer ist also der 'König' und was sind das 'Zweite' und das 'Dritte'?

Wir thun am besten daran, wenn wir zuerst eine Stelle des 6. Briefes betrachten, die ebenso verdächtigt worden ist[2]; dort ist nämlich, wie es scheint, nicht von der ganzen 'Dreieinigkeit', sondern nur von zwei Personen derselben die Rede. Die Empfänger des Briefes sollen schwören, sagt Platon, 'bei dem Gott, der Leiter alles Seienden und Zukünftigen ist, und bei dem Herrn, der Vater des Leiters und Urhebers ist' (VI 323 D). Ganz verkehrt erklärt diese Stelle Ast (S. 519) durch Heranziehung des 'Staates' (VI—VII), so dass der Leiter die Sonne, der Vater aber das Gute bedeuten solle; dort stellt Platon nämlich einen Parallelismus zwischen der Sonne und dem Guten auf und bezeichnet jene als Urheberin der irdischen Welt, dieses als Urheber der Ideen, aber nicht das Gute als Vater der Sonne. Viel besser erklärt Karsten (S. 210 f.) die Stelle durch Heran-

[1] Eine Erklärung bei Bentley, Remarks[8] S. 188.

[2] Sogar Tennemann (System der platonischen Philosophie I 111) hält sie für eingeschoben. So auch Steinhart (VIII 400), obgleich er auch sonst den Brief für unecht hält.

ziehung des 'Timaios'. Er erinnert daran, dass dort nicht nur ein Vater und Weltschöpfer auftritt (Tim. 28 C, 37 C, 41 A), sondern dass auch die von ihm geschaffene Welt als Gott bezeichnet wird (34 A – B, 92 C). Nur ist damit nicht erklärt, wie die Welt, auch wenn sie als Gott aufgefasst wird, als 'Leiter alles Seienden und Zukünftigen' bezeichnet werden kann. Um dies zu verstehen, müssen wir an Stelle der Welt die Weltseele einsetzen; diese nimmt, wie der 'Timaios' (37 A) lehrt, in der geschaffenen Welt die vorzüglichste Stelle ein, wie der Schöpfer in der Ideenwelt. Ueber die Seele finden wir nämlich in den 'Gesetzen' (896 A) eine ganz ähnliche Aeusserung wie hier: sie sei πρώτη γένεσις καὶ κίνησις τῶν τε ὄντων καὶ γεγονότων καὶ ἐσομένων. Damit dürfte wohl das Räthsel des 6. Briefes hinlänglich erklärt sein; es ist nur noch zu beachten, dass Platon auch hier seinen Ausdruck als halbwegs scherzhaft bezeichnet (σπουδῇ τε ἅμα μὴ ἀμούσῳ καὶ τῇ τῆς σπουδῆς ἀδελφῇ παιδιᾷ).

Ganz ähnlich ist das Räthsel des 2. Briefes aufzufassen. 'Der König ist Ursache alles Schönen, und das Zweite bezieht sich auf das Zweite' — dasselbe drückt Platon mit anderen Worten an der soeben angeführten Stelle des 'Timaios' (37 A) aus. Nun ist aber hier auch von einem 'Dritten' die Rede; was ist das? Auch hier erinnert Karsten (S. 208 ff.) mit Recht an den 'Timaios' (52 A), wo auch eine Dreiheit aufgestellt wird: die unveränderliche Ideenwelt, die gewordene sinnliche Welt und die Urmaterie. An der Spitze der beiden ersten Welten stehen der Weltschöpfer und die Weltseele; was ist aber das Dritte, das sich auf das Dritte bezieht? Es giebt nur eine Antwort: das ist eben die Ursache des Bösen, die so schwer zu finden ist. Die Worte des Briefes, die unmittelbar auf das Räthsel folgen, sind dann auch recht verständlich: die menschliche Seele bestrebt sich, alles zu verstehen, indem sie auf das blickt, was ihr verwandt ist, dh. auf die Weltseele (vgl. Tim. 41 D); den König aber, und was zu ihm gehört, kann sie nicht begreifen (vgl. Tim. 28 C). So sind die Gedanken des Räthsels alle echt platonisch, wie auch Karsten zugiebt ('in his tribus nihil est quod non a Platone derivatum videtur' S. 209); nur ist das Räthsel kein Auszug aus dem 'Timaios', sondern eine erste, absichtlich dunkele Andeutung dessen, was Platon später genauer auszuführen beabsichtigte.

Einen ähnlichen Gedankengang wie im 2. Briefe finden

wir auch in der philosophischen Digression des 7. Briefes, die von vielen Seiten stark angegriffen worden ist. Selbst Gelehrte, die sonst geneigt sind, die Briefe als echt anzuerkennen, halten doch diese Digression (etwa 341 A—345 C) für fälschlich eingeschoben, wie Ritter (Kommentar zu den 'Gesetzen' S. 371 ff.) und Odau (S. 33 ff.). Wir müssen daher zum Schluss den Gedankengang dieser Stelle prüfen.

Platon berichtet über seinen letzten Besuch bei Dionysios. Man hätte ihm erzählt, sagt er, dass dieser grosse Fortschritte in der Philosophie gemacht hätte. Als Platon aber nach Syrakus gekommen sei, habe er die Erfahrung gemacht, dass Dionysios, der inzwischen auch den Unterricht anderer Philosophen genossen hätte, nach wie vor in dem Wahne befangen sei, man könne sich die höchsten Wahrheiten der Philosophie (τὰ μέγιστα 341 B) durch direkten Unterricht einfach aneignen. Später hätte Platon dann weiter gehört, dass Dionysios selbst sogar darüber geschrieben habe, wie auch Andere darüber geschrieben hatten. Nun spricht Platon selbst das stolze Wort aus, dass alle die, welche über das, womit er sich selbst eifrig abmühe, geschrieben hätten oder schreiben würden, nach seiner Ansicht nichts davon verständen; es sei überhaupt nicht auszusprechen, weshalb er selbst auch nichts darüber geschrieben habe noch schreiben werde, und doch würde er besser als Andere darüber schreiben und reden können (341 B—D).

'Diese Sätze kann Platon schlechterdings nicht geschrieben haben', meint Ritter (S. 371). Warum denn nicht? Weil sie, wie Steinhart (VIII 300) aus einer anderen Veranlassung bemerkt, 'zu Platons edlem und selbstlosen Charakter nicht stimmen'? Aber was wissen wir denn eigentlich von Platons Charakter? In seinen Dialogen tritt er ja nirgends direkt hervor; dagegen zeigen die häufig vorkommenden bitteren Anfälle auf Gegner und Konkurrenten (Isokrates, Antisthenes) indirekt, dass Platon sich wohl seiner Ueberlegenheit bewusst und keineswegs geneigt war, anderen Philosophen gegenüber bescheiden und zurückhaltend aufzutreten. Namentlich ist es wohl begreiflich, dass es ihn reizen musste, in Schriften seiner Zeitgenossen scheinbare Lösungen der Probleme vorzufinden, die nach seiner eigenen, auf tiefstes Nachdenken gegründeten Ueberzeugung wahrhaft unlösbar seien [1].

[1] Sehr schön sagt Tennemann (Lehren und Meinungen der Sokratiker S. 26): 'Vielleicht erhob er sich darin ein wenig zu viel und

Echt platonisch ist auch der Ausspruch, dass die tiefsten Wahrheiten nicht wie andere Lehren ausgesprochen werden können, sondern erst nach langwierigem persönlichen Verkehr mit dem Lehrer und nach vielen Gesprächen plötzlich wie durch einen Funken angezündet in der Seele des Lernenden aufleuchten (341 C—D). Die Unmöglichkeit eines direkten Unterrichts hatte Platon ja schon im 'Staate' (518 D) und im 'Theaitetos' (150 C ff.) betont, wie er sich im 'Phaidros' (274 B ff.) überhaupt gegen jede schriftliche Darstellung geäussert hatte; namentlich erinnert aber der citirte Ausspruch an den Schluss der 'Gesetze' (968 C ff.), wo es als schwierig bezeichnet wird, herauszufinden, was die Mitglieder der nächtlichen Versammlung zu lernen haben, wie auch das Lernen selbst eine schwierige Sache sei (dem ἐκ πολλῆς συνουσίας des Briefes entspricht auch das μετὰ συνουσίας πολλῆς der 'Gesetze').

Um seinen Standpunkt deutlicher zu markiren, trägt Platon nun eine ganze Theorie über das Wesen und die Bedingungen des menschlichen Erkennens vor (342 A ff.). Jedes Seiende, jeder Begriff an sich, lässt sich durch drei Erkenntnissmittel auffassen; diese erzeugen das Wissen als viertes, das Fünfte ist aber jener Begriff selbst. So ist das erste der Name (ὄνομα), das zweite die Definition (λόγος), das dritte das Bild (εἴδωλον). Als Beispiel dient ein Kreis, dessen Name eben 'Kreis' ist, die Definition aber 'dasjenige, dessen Mitte überall die gleiche Entfernung von seinen Grenzen hat', und das Bild der gezeichnete oder gedrechselte Kreis[1]. Als Viertes tritt dann Wissen (ἐπιστήμη), vernünftige Erkenntniss (νοῦς) und richtige Vorstellung (ὀρθὴ δόξα) vom Kreise auf; diese drei werden nämlich alle zusammen als eines betrachtet (342 C). — Für den, der die älteren Schriften Platons, namentlich den 'Staat', als Hauptquelle für seine Philosophie betrachtet, scheint diese Auffassung allerdings ganz unplatonisch zu sein: von einer scharfen Unterscheidung zwischen Wissen und Vorstellung, deren jenes die Ideen, diese die sinnlichen Dinge als Objekte hat, ist hier keine Rede. Es steht aber schon durch Platons Altersschriften fest,

sprach in zu starken Ausdrücken von sich, aber als Mensch kann man es ihm verzeihen.'

[1] Diese Theorie ist augenscheinlich eine Erweiterung von der in den 'Gesetzen' 895 C ff. vorkommenden, wo nur von Wesen, Name und Definition, nicht aber von Bild und Wissen, die Rede ist. Vgl. über den ganzen Abschnitt Karsten S. 181 ff. und Steinhart VIII 302 ff.

dass er an dieser Unterscheidung nicht mehr so strenge festhielt: auch im Phil. 11 B und 66 B stehen die richtigen Vorstellungen dem Wissen zur Seite, und Polit. 309 C, Legg. 632 C, 653 A wird auch auf sie ein grosses Gewicht gelegt (wie in diesem Briefe 335 D, 336 E).

Es versteht sich auch von selbst, dass das Wissen, wenn es durch Name, Definition und Bild erworben werden soll, niemals zur vollen Sicherheit gelangen kann. Das Bild, dh. der gezeichnete oder gedrechselte Kreis, um beim angeführten Beispiele zu bleiben, ist in jedem Falle unvollkommen, der Name beruht auf Willkür, da man ebenso gut das Runde 'gerade' und das Gerade 'rund' nennen könnte, und infolgedessen ist auch die Definition, die nur aus Worten (ὀνόματα und ῥήματα) besteht, ausser Stande, den wahren Begriff vollständig auszudrücken; in jedem Falle erkennen wir nur die Qualität (τὸ ποιόν τι), nicht das Wesen (τὸ ὄν oder τὸ τί) der Dinge (343 A—C). Dies ist die Konsequenz, die sich aus der schon im 'Theaitetos' gewonnenen Erkenntniss ergeben musste, dass es unmöglich sei, den λόγος, durch den sich das Wissen von der richtigen Vorstellung unterscheiden sollte, zu bestimmen. Für Platon liegt die Sache nun so, dass die höchste Wahrheit sich überhaupt nicht begrifflich fixiren und namentlich nicht schriftlich ausdrücken lässt; wenn jemand, wie einst Dionysios, sich mit der Bitte an ihn wendet, ihm darüber Aufklärung zu geben, dann kann er ihn nur auf eine dialektische Auseinandersetzung, die sich durch sämmtliche Erkenntnissmittel hindurchzieht, hinweisen; dadurch kann es für den, der die rechte Begabung (εὖ πεφυκώς 343 C), dh. nicht nur Leichtigkeit im Lernen (εὐμαθία) und ein gutes Gedächtniss (μνήμη)[1], sondern auch eine Wahlverwandtschaft mit der Sache besitzt (συγγενὴς τοῦ πράγματος 344 A), eintreffen, dass die wahre Einsicht plötzlich hervorleuchtet (344 B). Somit giebt es nur wenige Menschen, die im Stande sind, die Wahrheit zu erkennen; diese bedürfen aber auch nur einer kleinen Andeutung (341 E); durch direkten Unterricht lässt sich nichts erreichen.

Ist das denn nicht am Ende 'Geheimnisskrämerei'? Gewiss: eine Geheimnisskrämerei von derselben Art, der sich Faust bedient, als ihn Margarete nach seiner Religion fragt: 'Wer darf

[1] Diese Eigenschaften besass wenigstens Dionysios (339 E, 340 D; vgl. auch Legg. 709 E).

ihn nennen?' — 'Name ist Schall und Rauch'; — das ist es eben, was Platon den Leuten sagt, die ein metaphysisches Lehrbuch schreiben zu können glauben. Wenn er aber einschärft, dass nur wenige Menschen die Wahrheit erkennen können, so bleibt er auch mit sich selbst in Uebereinstimmung: Polit. 297 B—C, Tim. 51 E, Epin. 973 C, 992 C finden wir eine ähnliche Behauptung. Zwar hat man mit Recht seit Schleiermacher den früher allgemeinen Glauben an eine 'esoterische' Philosophie Platons aufgegeben; aber dass ein solcher Glaube hat aufkommen können, ist doch an sich ganz natürlich. In seinem Alter glaubte Platon nicht mehr daran, dass alle Menschen für die Wahrheit empfänglich seien — und dennoch schrieb er immer Bücher, um sie zu belehren.

Es liegt wohl auch eine bittere Selbstironie in den Worten, dass kein ernsthafter Mann über ernsthafte Dinge schreiben werde; wenn jemand aber solche Schriften, zB. Gesetze von einem Gesetzgeber, zu sehen bekomme, müsse er annehmen, dass diese doch nicht das für jenen Ernsthafteste enthielten; wenn ein Schriftsteller dagegen in vollem Ernst die tiefsten Gedanken in eine Schrift niedergelegt habe, dann sei die Sache so zu erklären, dass nicht die Götter — wie Homer sagt — sondern sterbliche Menschen ihm den Verstand geraubt haben (344 C—D). Diese Stelle — die übrigens an Phaidr. 277 D anklingt — hat Blass (Apophoreton S. 61) mit Recht auf die platonischen 'Gesetze' gedeutet. Für Platon selbst ist es einst mit den 'Gesetzen' Ernst gewesen. Er hat sich von Menschen verleiten lassen, auf die Gesetzgebung eine schwere Arbeit zu verwenden, und die Arbeit zeigte sich als vergeblich. Wenn er an den 'Gesetzen' weiter arbeitet, dann ist es ihm halbwegs ein Spiel; das Tiefste — so sagt er wenigstens nachher — hat er nicht in Schriften niedergelegt, weil das überhaupt unmöglich ist.

Wenn wir die Briefe als echt anerkennen, so ist demnach aus ihnen vieles zu lernen, nicht nur über Platons Verhältniss zur Politik und zum öffentlichen Leben seiner Zeit, sondern auch über die philosophischen Grundanschauungen, die ihn in seinem Alter beseelten. Was in den platonischen Briefen über Philosophie gesagt wird, hat auf viele Verehrer Platons einen abstossenden Eindruck gemacht: solche Vorstellungen, sagt man, sind nicht platonisch, sondern gehören erst einer viel späteren Zeit an. Eine solche Betrachtung liefert aber keinen Beweis gegen die Echtheit. Man kann in der That sehr wohl zugeben,

dass der philosophische Standpunkt der Briefe nachplatonisch oder gar neuplatonisch ist — ohne deshalb zuzugeben, dass er unplatonisch sei. Wenn man aber die Echtheit der platonischen Briefe anerkennt, kann man sich der Folgerung nicht entziehen, dass die Umbildung der platonischen Philosophie, die wir später in der Akademie wahrnehmen, schon im Geiste des Meisters ihren Anfang genommen hat.

Kopenhagen. Hans Ræder.

ZUR ÜBERLIEFERUNG UND TEXTKRITIK VON SUETONS SCHRIFT DE GRAMMATICIS ET RHETORIBUS

Von den 6 Handschriften, die Reifferscheid der recensio des Suetonischen Fragments de gramm. et rhet. zu Grunde gelegt hat, gelten der V(aticanus) 1862 und der L(eidensis) XVIII Periz. Q 21 allgemein als die besten; die andern vier, N(eapolitanus) O(ttobonianus) G(udianus) J (= Vatic. 1518) bilden die zweite, aber unentbehrliche Klasse. Reifferscheid hat sie ausgewählt, weil in ihnen 'etsi interpolatio pullulare coeperit, tamen non ita grassata sit quam in ceteris, veluti Berolinensi Harleiano 2639 Parisino 7773, quos iam Rothius praef. p. LVIII libros deteriores dicit' (p. 415). Zu Roths deteriores rechnet er dann noch Vatic. 4498 und Urbinas 1194. Das sind 11 Handschriften; aber es existiren mehr, mindestens 18, von denen, glaube ich, wenigstens diejenigen einer genaueren Prüfung unterzogen werden sollten, die den index capitum aufweisen. Denn Roths summarische Classification: libri meliores mit dem index, deteriores ohne den index, hat manches für sich. Nun steht der index in wenigstens noch 3 Handschriften, im Vatic. 4498, im Oxoniensis (Bodl. Canon. lat. class. nr. 151) und in der Handschrift, die J. Huemer ans Licht gezogen und die die nachfolgenden Ausführungen veranlasst hat. Es ist der aus 3 Bänden bestehende, im k. k. Haus-, Hof- und Staatsarchiv in Wien aufbewahrte Papiercodex Nr. 711. Ich bezeichne ihn mit W. Im Jahre 1466 von Hugo Haemste in Rom geschrieben, führt er den Gesammttitel 'Blondi Flavii opera varia'. Der erste Theil enthält ausser andern Dingen Tacitus Germania (fol. 200), dialogus (fol. 212), und Suetons Schrift (fol. 231)[1]. Als ich die Huemersche Collation (Zeitschr.

[1] Dieselbe Reihenfolge in N.

für die Oest. Gymnas. XXIX 1878 p. 807 ff.) genauer durchmusterte, stiess ich auf allerlei Unklarheiten und eine Reihe frappirender Lesarten, dass ich es für angezeigt hielt, die Handschrift neu zu vergleichen. Dabei stellte sich einerseits die Unzulänglichkeit der genannten Collation heraus, andererseits fand ich meine Vermuthung bestätigt, dass W einen wichtigen Platz in der Ueberlieferung zu beanspruchen hat. Die folgende Uebersicht betrifft vielfach Dinge, die andere für Quisquilien ansehen; aber bei der Art der Ueberlieferung — Schreiber des 15. Jahrhunderts — lässt sich das nicht vermeiden. Wie sah der Henochsche Archetypus aus? Das ist die Frage, die zunächst beantwortet werden muss. Und zur Lösung hat nicht nur der Suetonische Text beizutragen, sondern auch die mit ihm durch die Ueberlieferung verknüpften Taciteischen Schriften[1].

Reifferscheid hält sich im Wesentlichen an die Handschriften VL und misstraut von vornherein der Gruppe NOGJ, wagte also nicht, Lesarten wie p. 101, 3 *etiam* (*et* VL), p. 103, 8 *aliquid diligenter* (*diligenter aliquid* VL), p. 113, 20 *inferiore* (*superiore* VL) aufzunehmen. 'Contra oboedivi lubenter' — sagt er in den Quaest. Suet. p. 417 —, 'ubi eorum scripturas aut ipsa sententia aut dicendi usu Suetoniano commendari vidi': p. 103, 7 *vulgo quidem* (*quidem vulgo* VL), p. 106, 8 *grammatica* (*-cae* VL), p. 111, 1 *litterarum studium* (*litterarum* fehlt in VL), p. 121, 11 *profluxit* (*profluit* VL), p. 122, 17 *infuit* (*affuit* VL), p. 122, 22 *res cognita est*, p. 126, 15 *proconsulem* (*personalem* VL), p. 127, 3 *conspectu*. Alle diese Lesarten finden sich durch W bestätigt (nur dass W p. 122, 22 *recognita* hat), und ich zweifle nicht, dass auch die 3 zuerst genannten Lesarten, die Reifferscheid verschmäht, als die Suetonischen zu gelten haben. Denn ob *inferiore* oder *superiore* (p. 113, 20) richtig ist, darüber kann doch nicht der usus dicendi entscheiden[2]; und p. 103, 8 scheint mir die Stellung *aliquid diligenter et acute scienterque* entschieden die concinnere zu sein. Jedenfalls erhält die Gruppe NOGJ durch W eine nicht

---

[1] Zur Beurtheilung der Leidener Germania-Handschrift vgl. man jetzt Wissowas Aufsatz in der Festschrift zum 25jährigen Stiftungsfest des hist.-philol. Vereins der Universität München (1905) p. 1—13.

[2] An derselben Stelle plaidirte Vahlen (ind. schol. Berol. 1877/78 p. 3 f.) für *contra*. Aber *circa* ist ohne Anstoss und steht zudem in allen Hss. (ich fand *contra* nur in einem schlechten Laurentianus). Vgl. Reifferscheid im Breslauer ind. schol. 1877/78 p. 3 f. Auch O. Hirschfelds *citra* (Hermes IX p. 103) hat nichts verlockendes.

zu verachtende Stütze. P. 116, 1 schreibt Reifferscheid gegen die Hss. *et Augusto*, was schon Vahlen (ind. schol. Berol. 1877/78 p. 7) monirte, Roth richtig *Augusto etiam* (*augusto et* VL). P. 124, 3 würde ich *ac* mit WNOGJ unbedenklich aufnehmen (*et* VL). Und wer weiss, ob nicht auch p. 112, 14 *pretium suum domino rettulisse* seine Richtigkeit hat; denn *domino* steht auch in W.

Cap. 10 p. 109, 2 wird mit der Mehrzahl der Hss. *nil* gedruckt; *nihil* notirt Reifferscheid aus GJ, denen W secundirt. Sueton gebraucht *nil* sonst nie, warum soll also hier *nihil* falsch sein?

Ein unzutreffendes Bild der Ueberlieferung[1] bekommt man, wenn cap. 14 (p. 112, 1) gedruckt wird *cur ergo illi molestus esse ⟨velim, cum mihi ille iucundus esse non⟩ possit.* Sueton citirt einen Passus aus Cic. ad Att. XII 26; den Satz (hinter *provincia est*) *quod quia facile ferebat Sicca, ego magis illum desidero* hat er mit Absicht ausgelassen, das andere aber wortgetreu wiedergegeben. Die Lücke ist in der Aldina ausgefüllt, aber man darf nicht (mit Roth) sagen, *possit* hätte Aldus geschrieben für *possem, possum, possim.* Vielmehr ist *possit* überliefert, und nicht nur das, sondern auch das vorangehende *non*: so haben WO, so steht als Variante in N und in den Text gedrungen ist es in J (*non possit possum*); *possim* (dies auch in W von 2. Hand), *possem, possum* sind Besserungsversuche, um Sinn in den durch die Lücke gestörten Satz hineinzubringen. Der Schreiber des Archetyps ist von *molestus esse* auf das folgende *iucundus esse* abgeirrt und hat wahrscheinlich gerade eine Zeile übersprungen.

Als richtige Lesarten verdienen dann weiter folgende hervorgehoben zu werden, die, wie ich zugebe, nicht alle gleichwerthig sind. Cap. 4 p. 103, 20 *titulo* WO (*titulo* mit übergeschriebenem *s* in G, *titulos* in den übrigen: es folgt *sed*). Cap. 23 p. 116, 22 *uicetinus* W allein (*uicentinus* die übrigen). Cap. 28 p. 124, 14 *nucerino* WO (Beroaldus, hier L am schlechtesten). Cap. 3 p. 101, 17 *ut Metellum Numidicum* W (nicht *ut M. Metellum*, Emendation Roths).

Dazu kommt eine Reihe orthographica, die, obwohl an sich weniger beweiskräftig, unter allen Umständen Beachtung verdienen, zumal W sich hier z. Th. mit V berührt[2]. W hat richtig

[1] Irreführend auch die adn. crit. zu cap. 23 p. 117, 19 '*CCCLX uuas* Ursinus: *CCCLXV uasa* die Hss.'; die Vorlage bot CCCLXVVASAEDIDISSE dh. *CCCLX uuas aedidisse.*

[2] In Klammern setze ich die Hss., die mit W übereinstimmen.

p. 113, 6 *uergilium* (= G), p. 117, 12 *uergilio* (= VG); p. 125, 12 *albucius* (ebenso im index capitum); p. 103, 12 *epistula* (ebenso p. 111, 9 *epistulam* u. p. 123, 5); p. 101, 8 *saturas* (= VNJ)[1]; p. 104, 6 *adulescentulo* (W allein, ebenso p. 122, 13)[2]; p. 115, 19 *condicionem* (= VL, *condit-* Reiff.)[3]; p. 117, 1 *erilem* (= O); p. 124, 2 *ostiarius* (= O); p. 105, 21 *cotidie*; p. 125, 2 *temptare* (= G, *temperare* O); p. 113, 2 *obicitur*[4]. Dann die Suetonischen Genetive *Enni* p. 100, 11 und 106, 13 W (von erster Hand, = V); *Iuli* p. 105, 20 (*iulii* die übrigen); *Salusti* p. 109, 4 (= V); *Corneli* p. 110, 16 (= V); *Domiti* p. 113, 7 (= VO); *Orbili* p. 114, 16 (mit den meisten). Kein Zweifel also, dass auch p. 122, 19 *Brundisi* herzustellen ist, da W hier *brundis in* und der Memmianus in den Caesares stets *brundis-* bietet (nur der Gudianus schreibt consequent *brundus-*)[5]. Der Wechsel von *ae* und *e* ist etwas zu gewöhnliches, als dass man aus dieser Erscheinung Schlüsse ziehen dürfte. Immerhin notire ich p. 102, 14 aus O die richtige Schreibung *aeficio*, dem W mit *aefitio* zur Seite tritt, während Reifferscheid sogar die crux der Verderbniss vor das Wort setzt, was er aber später widerrufen hat; hier zeigt sich wieder einmal der Werth der Inschriften, auf die aber selbst ein Mann wie Mommsen hier nicht geachtet hat[6].

---

[1] p. 104, 16 *staturam* W (*satyram* LOG).

[2] *adul-* p. 113, 4 (= GJ) und p. 120, 7 (= OJ); Roth wie Reifferscheid drucken überall *adol-*. In den Caesares hat nur der Memmianus überall die correcte Form bewahrt, in den meisten Fällen auch der Vaticanus, in einem der Gudianus; alle andern Hss. haben consequent *adol-*.

[3] Ebenso p. 126, 12 (= V).

[4] Ebenso p. 124, 11 und 125, 4 (= O), während die Herausgeber *obiic-* drucken.

[5] Die ganze Stelle lautet in W: *Venalici cum brundis in gregem venalium e navi educeret* (= O), *formoso et praecioso pucro, quod portitores verebatur* (= N²O), *bullam et pretextam togam inposuit* (= NO); *facile fallatiam celavit* (= NO). *Romam venit* (= NO), *recognita est* usw. Das setzt den Singular *venalicius* voraus.

[6] Umgekehrt steht p. 104, 14 falsch *Saevius* in W (= VO); Roth druckt richtig *Sevius*, so überwiegend die Inschriften (CIL VI 26491 *Sévio*); vgl. W. Schulze, Eigennamen p. 223. — Pag. 103, 2 haben alle Hss. *Sescennius* (L erst von zweiter Hand *fescennius*); man darf nicht mit Osann *Pescennius* schreiben, kann aber zweifeln, ob nicht die inschriftlich bezeugte Form *Sescenius* herzustellen ist; *Fescennius* hat aus dem Spiele zu bleiben (Schulze aO. p. 231).

Ich halte es für ausgeschlossen, dass in allen diesen Fällen Schreiberweisheit des 15. Jahrhunderts zu suchen ist. Vielmehr ergiebt sich als nothwendige Folge, dass W auch in den geringfügigsten Dingen beachtet werden muss, dass Formen, die auch Reifferscheid in seinem kritischen Apparat zu erwähnen nicht für überflüssig hält, im Archetyp gestanden haben können, also *adlocutiones* (= O), *adpositis*, *adsumptis* (= O), *adserente, adnotare* (= VO, p. 118, 14 von Reifferscheid aufgenommen). Und warum sollte W p. 116, 12 und p. 118, 6 mit *petit*, p. 127, 5 mit *redit* nicht die ursprüngliche Form bewahrt haben, da doch die vollen Formen auf *-iit* den mittelalterlichen Schreibern durchaus die geläufigeren waren?[1]. Ebenso kann *his* p. 106, 1 (= O) und p. 114, 12 (= O) gewiss im Archetypus gestanden haben[2], gerade wie *hisdem* p. 120, 3 (= O); dergleichen ist in den Handschriften so gewöhnlich, dass es wirklich nicht lohnt, den kritischen Apparat überall damit zu belasten, mag die Hs. sonst eine noch so gute sein. Auch die Lesart p. 105, 5 *aliquo duo lumina* (etwas ähnliches muss in O stehen) macht einen so vertrauenerweckenden Eindruck, dass ich die Schreibung *aliquod* dem Archetypus vindiziren möchte; und p. 107, 9 wird *palleati* (*pallenti* WO) anzusetzen sein: dergleichen steht in den besten und ältesten Handschriften.

Auch hinsichtlich der Abkürzungen erinnert W an beste Handschriften (ich habe, da es sich um Sueton handelt, vornehmlich den cod. Memmianus im Auge): p. 101, 12 bietet er E. Q. R.; p. 101, 13 RE. p.; p. 125, 8 p̄. c̄.; öfter C. N. für das praenomen *Cn.* Dies und anderes weist auf eine in Capitale oder Unciale geschriebene Vorlage. Das Compendium Q˙ hat den Schreibern oft zu Irrthümern Anlass gegeben. Für unsere Schrift kommen u. a. folgende Fälle in Betracht. P. 101, 7 druckt Reifferscheid mit J. F. Gronov *Vectiusque*[3]: so steht schon in W (*uectiusq*ȝ), während die übrigen Hss. das Compendium in der missverständlichen Form *Q.* bewahrt haben. Ebenso richtig p. 101, 12 *generque* in W (auch in L, aber erst von 2. Hand),

---

[1] Der Text der Caesares liefert dafür die schlagendsten Beweise.

[2] Reifferscheid behält diese Formen bei; auch p. 120, 11 (= WO) und 120, 12 (gegen alle Hss.). Ich zweifele stark, ob mit Recht.

[3] Zu lesen ist richtiger *Vettiusque* mit Oudendorp und Roth, *vect-* für *vett-* in Hss. auch sonst; vgl. Suet. Iul. 17. Auf ein vereinzeltes inschriftliches *Vectius* (Schulze, Eigennamen p. 251) wird man sich kaum berufen dürfen.

gener Q. in den übrigen. Dagegen hat W p. 101, 5 *Q.* falsch aufgelöst in *que* (*Quintus* O), und p. 114, 14 ist aus *ad Q.* in WO fälschlich *atque* geworden, was durch die Lesart in NGJ (*ad Q. atque*) illustrirt wird. Aber wie der Archetypus p. 113, 16 ausgesehen hat, lässt sich mit Bestimmtheit nicht sagen: *ne quem* steht richtig in WO, *neque* (*neq;* V) in den übrigen.

Eigenmächtige Aenderungen hat sich der Schreiber von W nicht zu Schulden kommen lassen, sondern getreu copirt, wobei es natürlich nicht ohne Versehen abging, die jedoch verhältnissmässig selten sind[1]. Erst der jüngere Corrector hat einige unnütze Aenderungen vorgenommen, so wenn er p. 108, 14 *sicut erat oschenes* in *sicut erat eschines* 'verbessert'. Immerhin soll nicht verschwiegen werden, dass wir ihm auch eine, wie mir scheint, evidente Emendation verdanken, indem er cap. 9 p. 107, 5/6 *in* tilgte (*omni occasione* auch Reifferscheid unter Berufung auf Claud. 42). Die Hand dieses jüngeren Correctors ist im allgemeinen deutlich von der Hand des ersten Schreibers zu unterscheiden, der gleichfalls einige Versehen im Text verbessert hat[2]; von ihm rühren auch die an den Rand geschriebenen Varianten her[3]. Nicht so sicher bin ich hinsichtlich der Initialen, für die der Raum ausgespart ist, die aber nicht in der beabsichtigten Form zur Ausführung gekommen sind. Die provisorisch hingesetzten kleineren Buchstaben schienen mir zTh. von erster Hand herrühren zu können, so ⟨*M*⟩ cap. 17 p. 113, 10, was nicht erst Roth hergestellt[4], sondern schon Osann aus einer alten Ausgabe übernommen hat; zTh. schien die blassere Tinte auf einen andern

---

[1] So p. 100, 19 *admirandum* (für *ad imitandum*); p. 105, 5 *eritionis* (für *eruditionis*); p. 105, 8 *unius* (für *huius*); p. 106, 21 *a pucro* (für *a puero*); *atenis* (für *ateius*); p. 118, 2 *necitatum* (für *notatum*); p. 123, 8 *concussus* (für *concursus*) ua.

[2] Ich möchte zu p. 109, 5 *tradiderunt ụburseni* erwähnen, der Punkt rührt von erster Hand her. Ob aber nicht doch ein anderer Name darin steckt? *Bursini* wird aus NGJ angeführt. Auch der Thes. ling. lat. bringt keinen weiteren Beleg, sondern nur einen Verweis auf das in Afrika vorkommende Gentilicium *Bursius*. An *Burrenius*, *Bussenius* dachten schon Frühere. Auch *Urseni* bleibt bedenklich.

[3] ZB. p. 116, 22 *m Emmius palaemon*, dazu am Rand *al. Q. Remmius.*

[4] p. 106, 17 hat Roth ⟨*L*⟩, 109, 5 ⟨*P.*⟩ aus dem index capitum ergänzt — beides steht schon in W. Für Staberius Eros gab der index kein praenomen; W hat daher nur den üblichen leeren Raum markirt, während ⟨*L.*⟩ freie Erfindung von O zu sein scheint.

Schreiber hinzuweisen, wie bei dem *M* vor *Emmius* cap. 23 p. 116, 22 (vgl. S. 548, Anm. 3).

Eine der auffallendsten Varianten bietet W zu cap. 22 p. 116, 15: *cum ex oratione tiberius uerbum deprehendisset*, während die übrigen Hss.[1] *cum ex oratione tiberium reprehendisset* haben. Jene Lesart ist natürlich unsinnig, aber trotzdem, glaube ich, steckt ein Stück wahre Ueberlieferung darin und nicht etwa eine Extravaganz des Schreibers, dem ich sonst, wie schon betont, eigenmächtige Aenderungen nicht nachweisen kann. Was aber die Vulgata anlangt, so bemerkt Madvig (adv. crit. II 582) mit vollem Recht: 'neminem reprehendimus *ex* oratione neque grammaticus Tiberium ipsum reprehenderat, nec *illud* habet quo referatur'. Es ist natürlich nur von einem Wort, das Marcellus getadelt hatte, die Rede, und nichts liegt näher als mit Madvig zu schreiben *Tiberi* ⟨*verb*⟩*um*, was durch W direkt bestätigt wird[2].

---

[1] Aus O notirt Reifferscheid jedoch *Tyberius*: sollte auch hier *uerbum* stehen? Ich habe noch keine Gelegenheit gehabt, diese Hs. zu vergleichen, und eine Neuvergleichung scheint nothwendig zu sein, gerade wie für alle übrigen. Denn Reifferscheids Apparat versagt an mehr als einer Stelle, ja gelegentlich ist — so weit ich es bis jetzt kontrolliren konnte — die kurze adnotatio Roths genauer. So vermerkt Reifferscheid, um nur ein Beispiel anzuführen, zu p 118, 10 (*repeteret*) nichts als *recepere* O, Roth dagegen '*repeteret* Schottus pro *repetere*', und *repetere* bestätigen alle meine Hss. Namentlich die Stellen, an denen O allein gute Lesarten haben soll (Reifferscheid p. 415 f.), müssen nachgeprüft werden, so weit sie nicht durch W bestätigt werden. Es fehlt aber p. 111, 12 *Niciae* in W (auch in J); p. 111, 16 bietet W *mecum illum*; p. 116, 1 *quod elegantem*; p. 123, 1 *appellationes graece*; p. 125, 10 *immuni*. Dagegen werden die Lesarten p. 103, 20 *titulo*, p. 119, 10 *sero* und p. 124, 14 *Nucerino* durch W bekräftigt.

[2] Unnöthig ist Jernstedts weiterer Vorschlag *Tiberi verbum quoddam minus Latinum*. Man vgl. zur ganzen Stelle Dio 57, 17 τῷ δ' ἐχομένῳ ἔτει (17 p. Chr.) τὸ μὲν τῶν ὑπάτων ὄνομα Γάιός τε Καικίλιος καὶ Λούκιος Φλάκκος ἔλαβον, ὁ δὲ δὴ Τιβέριος, ἐπειδὴ καὶ μετὰ τὴν νουμηνίαν τινὲς ἀργύριον αὐτῷ προσήνεγκαν, οὔτε ἐδέξατο καί τι καὶ γράμμα περὶ αὐτοῦ τούτου ἐξέθηκε, ῥήματί τινι μὴ Λατίνῳ χρησάμενος. ἐνθυμηθεὶς οὖν νυκτὸς περὶ αὐτοῦ πάντας τοὺς τὰ τοιαῦτα ἀκριβοῦντας μετεπέμψατο· πάνυ γὰρ δὴ ἔμελεν αὐτῷ τοῦ καλῶς διαλέγεσθαι. καί τινος Ἀτείου Καπίτωνος εἰπόντος ὅτι 'εἰ καὶ μηδεὶς πρόσθεν τὸ ὄνομα τοῦτ' ἐφθέγξατο, ἀλλὰ νῦν γε πάντες διὰ σὲ ἐς τὰ ἀρχαῖα αὐτὸ καθαριθμήσομεν', Μάρκελλός τις ὑπολαβὼν ἔφη 'σύ, Καῖσαρ,

Eine andere auffällige Variante enthält W zu cap. 14 p. 112, 3 *santya* und darüber von erster Hand *satyra*. Das kommt dem durch Conjectur gefundenen *Santra* am nächsten; *satyra* (bez. *satura*) kann die Verbesserung darstellen, kann aber mit eben so viel Recht als varia lectio angesprochen werden, die schon im Archetyp stand, und die von den übrigen Schreibern als das ihnen verständlichere Wort allein rezipiert wurde (die Hss. schwanken zwischen *satyra* und *satura*).

Dass W am öftesten mit O zusammengeht, hat schon Huemer hervorgehoben. Auch Reifferscheid weist O in der Gruppe NOGJ einen höheren Platz an und hebt speziell (p. 418) zwei Fälle heraus, an denen O (im Verein mit N) die Ueberlieferung treuer bewahrt habe: p. 119, 1, wo *grammatice* das Suetonische *grammaticae* wiedergebe, während in den andern Hss. die griechische Form *grammatices* bezeugt wird; und p. 124, 16, wo *aureis* (hinter *cornibus*) nur in NO bezeugt ist, was Otto Jahn in *taureis* verbesserte. Aber an der ersten Stelle macht W einen Strich durch die Rechnung mit der Lesart *grāmatica es* und an der zweiten giebt er mit der Variante *aurib(us)* ein neues Räthsel auf. Jedenfalls verdienen die Uebereinstimmungen von W und O grösste Beachtung. P. 100, 11 ist *augurali disciplina* mindestens ebenso wahrscheinlich wie *augurandi*. P. 102, 15 steckt die Verderbniss doch wohl in *multos*: denn WO bieten übereinstimmend *conductos mutoscedo doceret*[1]. P. 104, 1 fragt man sich erstaunt, wie zu dem neben *instituisse* lästig wirkenden *institutionum* das Glossem *meditationum* entstehen konnte. Das ist vielmehr die echte Ueberlieferung (WO, in NG als Variante angeführt), *meditatio* 'die Vorübung' (*exercitatio*)[2]. Gerade die in den Hss. als variae lectiones

---

ἀνθρώποις μὲν πολιτείαν Ῥωμαίων δύνασαι δοῦναι, ῥήμασι δὲ οὔ' — eine Stelle, die die Conjectur des Faernus *verbis* (für *verba*, die schlechteren Hss. haben *verbo*) bestätigt.

[1] Im Ambrosianus ist *multos* in *miltos* corrigirt, was ebenfalls auf *mutos* führt. Das Verb *edocere* gebraucht Sueton nie, und es darf hier ebenso wenig wie p. 114, 12 hergestellt werden (*se cum & edoceret* hat W an dieser Stelle). Wenn Reifferscheid p. 102, 15 *iam* für *nam* druckt, verdunkelt er die schwierige Stelle in unnöthiger Weise. Madvig (adv. crit. II 581) schlug vor *conductum ut Tolosae doceret*; Reifferscheid (im Breslauer ind. schol. 1877/78 p. 7) *conductum ut filios edoceret* (mit der Begründung, *edocere* habe hier die eigentliche Bedeutung).

[2] Es genügt ein Verweis auf Gellius XX 5, 2 ἐξωτερικὰ *dicebantur*, *quae ad rhetoricas meditationes facultatemque argutiarum civiliumque*

vermerkten Lesarten kommen des öfteren als wichtig in Betracht. Wir werden annehmen dürfen, dass dieselben bereits in der gemeinsamen Vorlage, sei es über dem betreffenden Wort, sei es am Rand gestanden haben. P. 108, 10 muss [1], wie Reifferscheid (p. 413) erkannt hat, gedruckt werden: *eiusque *haere postea docuisse*, denn *hermam* ist sinnlos. In W steht *haere* im Text, *hermam* (von alter Hand) am Rand, in den übrigen Hss. ist *hermam* in den Text gedrungen, und nur in VNG hat sich das originale *haere* als Variante erhalten. Also von *haere* hat die Emendation auszugehen, die aber noch zu finden ist. Denn Vahlens Vorschlag *theoremata* trifft schwerlich das richtige; *more* liegt zu weit ab. Auch p. 110, 21 harrt noch der bessernden Hand. Reifferscheid druckt hier mit vollem Recht *Eros *nametra emptus de catasta*. So hat W im Text (nichts am Rand), ebenso NOGJ, dagegen steht *nametra* in VL als Variante zu *uometre*, von dem Roths Lesung *suomet aere* ausgeht. Becks Vorschlag *a sua matre* (Berl. phil. Wochenschr. 1892 p. 797) ist zu billig. Ich weiss nichts plausibles. Es kann an den Stand des Käufers, an einen Ortsnamen, die Kaufsumme usw. gedacht werden. P. 114, 9 hat Reifferscheid die Vulgata *coniugio hanc* aufgegeben, weil *hoc* in VN im Texte steht, die Variante *hanc* über dem Text; *hoc* (ohne Variante) bieten auch WO. Aber *hanc* wird wohl richtig sein, für Reifferscheids *coniugium hoc* vermag ich mich nicht zu erwärmen [2]. P. 111, 14 geben WO (auch G) richtig die Lücke an (nur dass W *tot* statt τοῦ hat), in VNLJ ist τοῦ *Item* daraus geworden und die Ueberlieferung verdunkelt. P. 114, 6 hat W mit O am richtigsten *percula* [3] (Vorlage in Majuskeln), was in den übrigen (durch falsche Auflösung des Compendiums *p*) zu *parcula* geworden ist. Ebenso wird p. 117, 14 *percisse* als Lesart des Archetypus zu gelten haben (so W), wenn auch *pepercisse* aus LO angeführt wird. Also zu drucken ⟨*pe*⟩*percisse*, denn Sueton kennt nur diese Perfectform. Wie oben *parcula* so bieten hier VNGJ *parcisse*, woraus einige deteriores *parsisse* gemacht haben, die Vulgata, die bereits in V durch übergeschrie-

---

rerum notitiam conducebant (vgl. XX 5, 5 *illas . . . exotericas auditiones exercitiumque dicendi*). In demselben Sinne *meditamentum* bei Tacitus und Gellius.

[1] *Laelium* hat sich durch ein unglückliches Versehen eingeschlichen.

[2] Vgl. Vahlen, Sitz.-Ber. d. Berliner Akad. 1904 p. 1070.

[3] Auch ein Theil der von Reifferscheid nicht benutzten sog. deteriores hat so, zB. der Parisinus und Harleianus.

benes *s* angedeutet ist. P. 119, 3 ist *unum et alterum* die richtige Lesart[1]; *uel* für *et* steht in VLO; W lässt hier im Stiche: er hat nach *sustineret* eine Lücke ($^1/_2$ Zeile) und fährt fort mit *plurimis,* was, wie ich nicht zweifele, im Archetyp gestanden hat (ebenso VNG, *plurimus* J)[2] und auf die falsche Auffassung von *cum* zurückzuführen ist. Die Herausgeber drucken mit LO (?) *plurimos.* Sueton dürfte aber *plurimum* geschrieben haben[3]. Auch *nimis* p. 119, 6 möchte ich beanstanden, weil Sueton das Wort sonst nicht braucht, ohne dass ich aber auf die Sonderlesart *unius* in WO Gewicht lege. Die Hss. theilen ab: '*idque perraro nimis. Pauca*'. Becks Conjectur *nummis* will mir nicht gefallen; ich denke eher, dass *nimis* sich als Glossem zu der vox Suetoniana *perraro* (Tib. 38. Nero 12) eingeschlichen hat: *nimis pauca et exigua* wirkt ein wenig zu übertrieben. Der andere Vaticanus J hat übrigens *idque raronimis. Pauca* usw. Ausgeschlossen ist ja nicht, dass *unius* die bessere Tradition darstellt und dass eine tiefere Corruptel (Lücke?) vorliegt. — P. 120, 4 notirt Reifferscheid *edixerunt* aus O, *dixerunt* aus VLNGJ; das vorangehende *ita* aus L (Pontanus), während *item* VNGJ haben und das Wort in O fehlt. Ein weiteres Zeichen der Corruptel ist das in den Hss. vor *renuntiatum* stehende *ne* (oder *nae*), das aber in O fehlen soll. W vervollständigt das Bild der Ueberlieferung durch folgende Fassung: *censores tredixërunt ne renunciatum,* dazu am Rand von erster Hand *ëdixerunt.* Dass die Lesart der Ausgaben die richtige ist, wird durch Gellius XV 11, 2 bestätigt: *censores de coercendis rhetoribus Latinis ita edixerunt* (*dixerunt* Π Q): *renuntiatum est* usw. Und sollte noch Jemand an der Superiorität der Wiener Handschrift zweifeln: im Senatusconsult de philosophis et rhetoribus vom Jahre 593/161 bietet W p. 120, 2 *curaretque uti eiere ꝑ fide que sua uideretur,* eine ganz kapitale Bestätigung der allein richtigen und bei Gellius XV 11, 1 überlieferten Lesart *uti ei e re publica fideque* usw. Die Herausgeber drucken mit den übrigen Hss.[4] *ut si ei e re p.,* Reifferscheid notirt nur noch aus O: *ut eicere pre* (für *ut si ei e re p.*), und dies *eicere* ist

---

[1] Vgl. Hermes XL p. 182.

[2] *plurimi* notirte ich aus dem Parisinus und Harleianus.

[3] Aug. 78 *non amplius cum plurimum quam septem horas dormiebat.* Dom. 7 *relicta ubi plurimum dimidia parte.* An andern Stellen *cum maxime, cum longissime, cum abundantissime.*

[4] Nachprüfung vorbehalten.

thatsächlich auch in W von erster Hand an den Rand geschrieben als 'Verbesserung' des dem Schreiber unverständlichen *eierc.* Und noch mehr: stand in dem Senatusconsult die Consonantengemination *essent* (p. 120, 2) oder hiess es in der Urkunde *esent?* W hat deutlich *nee sent.* Die angeführen Fakta dürften beweisen, dass die recensio der Suetonischen Schrift anderen Bahnen folgen muss. Die Handschriften müssen aufs neue geprüft werden, und es ist nicht ausgeschlossen, dass sich auch in den deteriores gelegentlich etwas gutes findet[1]. Selbst solche Kleinigkeiten, wie p. 124, 18 *Sex. Clodius* (so W und so druckt Reifferscheid mit Recht, ebenso im index capitum) müssen beachtet werden.

Ich lasse zum Schluss Huemers summarisches Urtheil über den kritischen Werth der Handschrift folgen. 'Für Suetons Fragment ... scheint unsere Hs. nur von secundärer Bedeutung zu sein. Mehr Bedeutung hat die Hs. für den Dialogus, da sie neue Lesarten giebt, einige Conjecturen bestätigt, einer Reihe von acceptierten handschriftlichen Lesarten eine verstärkende Stütze bietet. Von hervorragendem Werth scheint mir die Hs. für die Kritik der Germania zu sein.' Es wäre allerdings seltsam, wenn die Hs. nicht auch für die Taciteischen opuscula, die von derselben Hand geschrieben sind, in Betracht kommen sollte. Hinsichtlich der Germania äussert sich Wünsch, ohne aber die Hs. selbst gesehen zu haben, sehr skeptisch. Ich hoffe bald darauf zurückkommen zu können.

Halle a. S. **Max Ihm.**

---

[1] Eine Collation des cod. Ambros. H 29 sup. hat R. Sabbadini in den Studi italiani di filologia classica XI 1903 p. 229 ff. veröffentlicht. Auf eine Variante daraus ist oben (S. 550 Anm. 1) hingewiesen worden. P. 101, 15 bietet er *stillo*, aber dass ISTILO im Archetypus stand, ist zweifellos P. 124, 1 hat er *Voltatilius*. P. 104, 8 *vero mane*, die Vulgata. Die Lesart p. 125, 5 muss neu geprüft werden. — Auch über den cod. Philipp. in Cheltenham 7283 ('*Fabius scripsit Romae*') weiss ich noch nichts Näheres. Ellis citirt daraus (Journ. of phil. 1891 p. 181) für den Vers des Bibaculus (p. 110, 3) die Variante *mirator*, der er grosse Bedeutung beilegt, die mir aber belanglos scheint.

EINE VERLORENE REDE DES THEMISTIUS

Es ist allbekannt, mit welchem Eifer Kaiser Julian die geistigen Bestrebungen seiner Zeit theilte und förderte und mit allen litterarischen Grössen Anknüpfungen suchte. So hatte er auch mit Libanius schon vor seiner Thronbesteigung im Briefwechsel gestanden und dieser erlitt, während der Caesar gegen die Germanen kämpfte, nur diejenigen Unterbrechungen, welche durch die Verhältnisse geboten waren. Denn dass jemand aus Antiochia nach dem fernen Gallien reiste, kam selten vor, und da die kaiserliche Post nur den höchsten Beamten zur Verfügung stand, war Libanius auf jene vereinzelten Gelegenheiten angewiesen. Mithin sind die Briefe, die er an Julian als Caesar gerichtet hat, so zahlreich, wie sie nur sein konnten. Nachdem dieser sich Anfang 360 hatte zum Augustus ausrufen lassen, musste der Briefwechsel natürlich aufhören. Denn noch beherrschte Constantius den Orient, und es wäre gefährlich gewesen, mit demjenigen, welcher ihm als Aufrührer galt, in Verbindung zu stehen. Doch am 3. November 361 starb der Kaiser, und bald darauf zog Julian als Alleinherrscher in Constantinopel ein. Aber auch jetzt knüpft Libanius die unterbrochenen Beziehungen zu ihm nicht wieder an. Man erwartet, dass er die Gesandtschaft führen werde, die der Rath von Antiochia abschickte, um seinen neuen Herrscher zu beglückwünschen; doch angeblich aus Gesundheitsrücksichten lehnt er ab. Aber wenn er zugleich missmuthig an einen Freund schreibt, er pflege sich nicht zu derartigen Geschäften zu drängen [1], so sieht man daraus, dass er noch andere

[1] Epist. 609: ἔοικας, ὅπως εἶχον καὶ γνώμης καὶ σώματος, ἐπιλελῆσθαι, εἰ δὴ καὶ ἐν πρέσβεων ἀριθμῷ προσεδόκησας ὄψεσθαί με. ἐγὼ δὲ οὔτε τῶν ἐπιθυμούντων ἐπὶ τοιούτοις τρέχειν οὔτ' ἄν, εἰ καὶ σφόδρα ἐπεθύμουν, οἷός τ' ἦν, ᾧγε ἔργον εἰς ἀγορὰν οἴκοθεν ἐλθεῖν.

Gründe hat; dh. er schmollt mit dem jungen Kaiser. Denn, wie er in demselben Briefe sagt, er nimmt zwar Theil an dem allgemeinen Glück, das die neue Regierung dem Reiche gewährt, aber er persönlich hat noch keine Gunstbezeigung erhalten[1], wie er sie doch nach seinem früheren Verhältniss zu Julian erwarten zu können meinte. Während ein Strom von Gunstbuhlern aus und über Antiochia nach Constantinopel geht[2], um dem neuaufgehenden Gestirn seine Huldigungen darzubringen, benutzt Libanius keine dieser zahlreichen Gelegenheiten, um an den Kaiser zu schreiben, und selbst einen Brief desselben an ihn lässt er unbeantwortet[3]. Erst als Julian im Jahre 362 nach Antiochia kommt, werden die abgerissenen Fäden im persönlichen Verkehr wieder angeknüpft, und bald gilt Libanius für einen der einflussreichsten Männer des Reiches.

Mit jener vorübergehenden Erkaltung zwischen dem gefeierten Redner und seinem kaiserlichen Bewunderer geht eine ganz analoge Erscheinung zeitlich parallel. Themistius und Libanius hatten in Constantinopel gleichzeitig als Lehrer gewirkt, und als der letztere im J. 354 nach Antiochia übersiedelte, entspann sich zwischen ihnen ein reger Briefwechsel, der sich bis in das Jahr 361 fortsetzt. Doch ungefähr zu der Zeit, wo Constantius stirbt, bricht er ab. Während Themistius und Julian in Constantinopel zusammen sind, schreibt Libanius so wenig an den einen, wie an den andern. Wir können dies mit Bestimmtheit sagen, weil für die Zeit, von der wir reden, seine Briefe so gut wie vollständig erhalten sind. Erst im Winter 362/3, als Libanius sich wieder in den Strahlen der kaiserlichen Gunst sonnte, eröffnet Themistius den Briefwechsel aufs neue; doch was er schrieb, waren, wie wir aus der Antwort (epist. 703) ersehen, Entschuldigungen und Reinigungsversuche. Wir irren wohl nicht, wenn wir in dem allen ein Zeichen der Nebenbuhlerschaft sehen, wie sie sich zwischen den beiden Männern, die damals im litterarischen Leben des griechischen Ostens die Führerrolle spielten, nur zu leicht einstellen konnte. Die Vernachlässigung, die Libanius im Anfange von Julians Alleinherrschaft erfuhr, wird

---

[1] Ἃ γὰρ εἰς κοινὴν εὐδαιμονίαν παρὰ τοῦ βασιλέως πράττεται, τούτων ἔχω τὸ μέρος· ἴδιον δέ τι καὶ διδόντος δέξομαι καὶ μὴ διδόντος οὐ μὴ μέμψομαι.

[2] Epist. 616.

[3] Epist. 628.

er dem Themistius zur Last gelegt haben, wahrscheinlich nicht ohne Grund, da dieser zu derselben Zeit im engsten persönlichen Verkehr mit dem Kaiser stand. Denn dass Julian den Philosophen sehr hoch schätzte, wird uns durch den Brief, den er an ihn richtete, und durch das eigene Zeugniss des Themistius (or. XXXI 354 d) beglaubigt.

Am 5. März 363 verliess der Kaiser Antiochia, um den Perserfeldzug anzutreten, von dem er nicht mehr zurückkehren sollte[1]. Um dieselbe Zeit oder wenig später empfangen die Antiochener Freunde des Themistius einen Panegyricus, den er auf Julian geschrieben hat; aber dem Libanius schickt er kein Exemplar. Dieser sieht darin ein Zeichen, dass die Versöhnung, welche der Wiederbeginn des Briefwechsels angebahnt hatte, noch nicht vollständig sei, und schreibt dem Themistius, er werde die Rede nicht früher lesen, als bis ihr Verfasser selbst sie ihm geschenkt habe (epist. 729). Dies geschieht denn auch, und Libanius ist ganz ausser sich vor Bewunderung, ja er schickt sich sogar an, einen Panegyricus auf den Panegyricus zu schreiben, als die Nachricht von dem Tode des Julian in Antiochia eintrifft und die Trauer jeden andern Gedanken bei ihm verdrängt[2]. Noch einmal kommt er in einem wenig späteren Brief (epist. 1488) auf die Rede zurück, doch lehrt dieser uns nichts Neues darüber. Der vorhergehende, der sich am ausführlichsten über sie auslässt, rühmt besonders die Neuheit der Erfindung (τὸ καινὸν τῆς εὑρέσεως) und die glückliche Einleitung zum Lobe des Kaisers (τὰς τῶν ἐγκωμίων εἰσόδους); ausserdem erwähnt er, dass darin von einem Dreigespann von Dämonen die Rede war, die durch Nothwendigkeiten gezügelt würden. Vor allem aber lernen wir aus diesen Briefen, dass der Panegyricus in den ersten Monaten

---

[1] Amm. XXIII 2, 6.

[2] Epist. 1061: ἔλαβόν σου τὸν καλὸν λόγον ὑπὲρ ἀνδρὸς καλοῦ. — λαβὼν δὲ καὶ προσελόμενος Κέλσον εἰς τὴν τοῦ λόγου κρίσιν ἀνέγνων, ἔτι ζῶντος τοῦ ἐπαινουμένου, πηδῶν ἐφ' ἑκάστῳ. ταὐτὰ δὲ ἡμῖν καὶ τὸν Κέλσον κατεῖχε. θεώμενος δὲ τὴν ἐφ' ἑκάστῳ τέχνην καὶ τὸ καινὸν τῆς εὑρέσεως καὶ τὸ τρίπωλον ἅρμα δαιμόνων τὸ καλλιζυγὲς καὶ τὰς ἀνάγκας, αἷς ἐδέσθησαν, καὶ τὰς τῶν ἐγκωμίων εἰσόδους καὶ τῆς λέξεως τὴν χάριν, ἕτοιμος ἦν βιβλίον ὑπὲρ τοῦ βιβλίου ποιεῖν. τοσαῦτα ἐπέρρει τῆς τε ἀναγνώσεως χωρούσης καὶ ἀπιόντων ἤδη καὶ μάλιστά γε δὴ τῆς νυκτός· οὐ γὰρ εἴα καθεύδειν ὁ λόγος ἐνδιαιτώμενος τῇ ψυχῇ. μέλλοντος δέ μου τῆς γραφῆς ἅπτεσθαι, φερόμενος ὁ τῆς σφαγῆς λόγος ἐνέπεσεν εἰς τὴν πόλιν, καὶ πάντα διεσκέδασται, καὶ ἓν ἠπιστάμην μόνον δακρύειν.

des Jahres 363 vollendet, also jedenfalls im Winter 362/3 geschrieben wurde.

Weiter war bisher nichts über ihn bekannt. Doch jetzt hat Heinrich Schenkl im Codex Salmanticus des Themistius eine Hypothesis entdeckt, von der ich glaube, dass sie sich auf diese Rede beziehen muss. Mit freundlicher Bereitwilligkeit hat er mir eine Abschrift mitgetheilt, nach der ich sie hier abdrucken lasse:

⟨Φ⟩ιλόπολις.

Θεωρία. ⟨Ὁ⟩ σκοπὸς τοῦ λόγου καθήκει τῷ πολιτικῷ φιλοσόφῳ, οὗ μηδὲν ἄλλο τέλος ἢ τὰ λυσιτελοῦντα τῇ πόλει μετὰ τοῦ καλοῦ συμπορίζεσθαι. οὔτε δὲ ἄμεινον οὔτε συμφορώτερον ἄλλο τῆς παρὰ[1] τοῦ κρατοῦντος εὐνοίας, ἣν εἴ τις εὔλογον ἐπιδείκνυσι, μεῖζον ποιεῖ. εἰσβάλλει δὲ ἐκ τῆς ἔναγχος παραιτήσεως καὶ τοῦ δοκεῖν εἰκότως ἀπολελεῖφθαι τῆς πανηγύρεως, εἰς ἣν ⟨ὑπὸ⟩ τοῦ αὐτοκράτορος παρακέκληται, τὰς προφάσεις εὐλόγους ἀποδεικνύς, δι' ὧν ἀψοφητὶ καὶ ἀδήλως ἐπὶ τὸ προκείμενον μέτεισι. καὶ παρίησι μὲν οὐδὲν τῶν ἐγκωμίων, πᾶσι δὲ εἰς τὴν πρόθεσιν καταχρῆται. εἰ δέ τῳ δόξειεν ἐπὶ τοῖς μείζοσι κατορθώμασι καὶ μικροτέρας ἅπτεσθαι πράξεως (λέγω δὲ τῆς τῶν δημοσίων βιβλίων ἀνανεώσεως), οὗτος εἰ πρόσ⟨σ⟩χοι ταῖς περὶ τὸ χωρίον διατριβαῖς καὶ ταῖς αὐξήσεσι καὶ ταῖς ἐργασίαις, οὐ μικρὰν ἔτι τὴν πρᾶξιν οὐδὲ ἐλάττω τῶν ἄλλων, ἀλλὰ σχεδόν τι βασιλικωτάτην εὑρήσει.

Ich lasse eine Uebersetzung folgen, die ich etwas frei gestaltet habe, weil sie mir einen Theil des Kommentars ersparen soll.

'Der Heimathliebende.

Betrachtung. Das Ziel der Rede passt für den als Bürger seiner Stadt wirkenden Philosophen, der keinen andern Zweck hat, als der Stadt das Nützliche zugleich mit dem Würdigen zu verschaffen. Nichts aber ist besser oder heilsamer als das Wohlwollen des Herrschers, und wenn man beweist, dass es berechtigt ist, thut man noch Grösseres. Er geht aber aus von der neulichen Entschuldigung und davon, dass er mit Recht

---

[1] περὶ die Handschrift; cf. Pseudodionys μέθοδος προσφωνηματικῶν 6 p. 276, 10 Us.: ἐν ἅπασι δὲ τούτοις μεμίχθω ἡ προτροπὴ καὶ παράκλησις πρὸς εὔνοιαν τῆς πόλεως· δεῖν γὰρ τοὺς ἀγαθοὺς ἄρχοντας ταῖς τοιαύταις πόλεσιν τὰς παρ' ἑαυτῶν εὐνοίας προσνέμειν. [Radermacher.]

der Feier ferngeblieben sei, zu welcher der Kaiser ihn eingeladen hatte, und indem er seine Gründe als berechtigt erweist, kommt er leise und unmerklich auf den eigentlichen Gegenstand. Und er übergeht nichts, was zu loben ist, alles aber benutzt er so, dass es auf sein Thema (dh. die Heimathliebe) Bezug hat. Sollte aber jemand meinen, dass er neben den grösseren Leistungen auch auf eine kleinere Sache eingehe — ich meine die Erneuerung der öffentlichen Bücher —, so wird dieser, wenn er die Excurse zu dieser Stelle und ihre Ausschmückungen und Ausführungen beachtet[1], die Sache nicht mehr für klein und geringer als die übrigen halten, sondern in ihr beinahe das Allerkaiserlichste finden'.

Die Ueberschrift hat Aehnlichkeit mit derjenigen, welche Themistius dem Panegyricus auf Valentinian und Valens gegeben hat: Φιλάδελφοι ἢ περὶ φιλανθρωπίας (or. VI). Auch die Rede auf Constantius lässt sich vergleichen (or. I): Περὶ φιλανθρωπίας ἢ Κωνστάντιος. Auch als Lobredner will er den Moralphilosophen nicht verläugnen und wählt daher zum Thema eine bestimmte Tugend, als deren höchstes Muster dann der Kaiser gepriesen wird. Wenn er hier in diesem Sinne von der Heimathliebe redet, so will er damit, wie die Hypothesis ausdrücklich sagt, der Stadt, die er vertritt, dh. Constantinopel, nützen, indem er den Beweis führt, dass sie auf ein ganz besonderes Wohlwollen des Herrschers Anspruch hat, offenbar weil sie dessen Heimath ist. Damit ist erwiesen, dass die Rede sich an Julian richtete; denn kein anderer Kaiser dieser Zeit war in Constantinopel geboren. Wir werden also vermuthen dürfen, dass es derselbe Panegyricus war, von dem die Briefe des Libanius sprechen, und dies wird noch durch einen andern Umstand bestätigt.

Beginn und Ausgangspunkt der Rede war nach der Hypo-

---

[1] Für die rhetorische Terminologie vgl. Ernesti lexicon technologiae graecae rhetoricae v. εἰσβολή, πρόθεσις, διατριβή, αὔξησις, ἐργασία. χωρίον im übertragenen Sinne, wie τόπος, schon Herodot II 117 Thucyd. I 97, dann als rhetorischer Terminus zB. Dionys de Isaeo p. 95, 20 Us. Rad. (τίθησιν, ἐν οἷς ὀνίνησι, χωρίον ἕκαστον) de Dem. p. 205, 7; Herodes Atticus 175, 24 (p. 659, 21 B); Lucian de conscr. hist. 12 (17), über σκοπός und τέλος s. ebd. 9 (12). πολιτικὸς φιλόσοφος ist der staatsmännische Redner, wie die Rhetorik seit alters πολιτικὴ φιλοσοφία (vgl. zB. Philodem Rhet. Sudh. I p. 364 Col. LXXVIII Rhein. Mus. LII S. 21[1]). [Radermacher.]

thesis eine Entschuldigung des Themistius, weil er einer Feier, zu der der Kaiser ihn eingeladen hatte, ferngeblieben war. Diese kann nicht in Constantinopel stattgefunden haben; denn eine so hohe Einladung lehnte man natürlich nur ab, wenn ihr zu folgen eine weite und beschwerliche Reise erfordert hätte. Auch war zum Thema des φιλόπολις ein sehr passender Eingang geboten, wenn Themistius sich selbst für zu heimatliebend erklärte, um Constantinopel zu verlassen. In diesem Sinne konnte er auch vom philosophischen Standpunkt aus den Beweis führen, dass die Gründe seiner Ablehnung vollberechtigt seien (τὰς προφάσεις εὐλόγους ἀποδεικνύς). Nun hat Julian während seiner kurzen Alleinherrschaft zwar viele Städte flüchtig berührt, aber ausser Constantinopel sich nur noch in Antiochia dauernd aufgehalten, und hier beging er wirklich ein Fest, zu dem man nach der Sitte der Zeit die Freunde von nah und fern einzuladen pflegte, nämlich den Antritt seines Consulats am 1. Januar 363. Um diese Zeit muss also die Rede verfasst sein, und wie wir gesehen haben, langte der Panegyricus, von dem wir durch Libanius wissen, Anfang 363 in Antiochia an.

Grosse Schwierigkeiten, die ich nicht vollständig zu lösen vermag, bietet der Schluss der Hypothesis. Was ist jene scheinbar kleine Leistung Julians, die Themistius als gross und echt kaiserlich erwiesen hat, jene ἀνανέωσις τῶν δημοσίων βιβλίων? Um irgend ein litterarisches Verdienst, etwa die Erneuerung der öffentlichen Bibliothek von Constantinopel, kann es sich nicht handeln; denn was mit Wissenschaft und Schöngeisterei zusammenhängt, erscheint jener Zeit niemals klein. Schenkl erinnert mich an das Gesetz vom 26. October 362, dessen einziges erhaltenes Fragment (Cod. Theod. XI 28, 1) lautet: *excepto auro et argento cuncta reliqua indulgemus.* Das Datum desselben würde zur Abfassungszeit unserer Rede gut passen. Und wenn man alle Steuerrückstände erliess mit Ausnahme derjenigen, welche in Gold oder Silber zahlbar waren, so konnte dies allerdings zu einer Erneuerung der öffentlichen Schuldbücher führen. Doch andererseits galt Freigiebigkeit dem Alterthum durchaus nicht für eine geringe Tugend, deren Werth ein Philosoph erst hätte beweisen müssen, und ein umfassender Steuererlass wurde von einer Zeit, die unter dem Druck der öffentlichen Lasten fast erlag, keineswegs als Kleinigkeit betrachtet. Ich möchte daher die Vermuthung Schenkls zwar nicht zurückweisen, aber mir auch nicht unbedingt zu eigen machen. Volle Klarheit können hier

nur neue Funde schaffen, wie wir sie, seit die Papyrosschätze Aegyptens erschlossen sind, wohl erhoffen dürfen.

Dass gerade dieser Panegyricus, der gewiss nicht zu den schlechtesten Werken des Themistius gehörte, uns verloren ist, dürfte kaum Zufall sein. In seinen andern Reden richtete er sich an ein Publikum, das wenigstens zum grossen Theil christlich war: namentlich die Kaiser, denen er Ansprachen hielt, bekannten sich sonst alle zur neuen Religion. Hierauf musste er Rücksicht nehmen, wenn er seinen Glauben auch niemals ganz verläugnet hat. Dagegen sprach im Panegyricus auf Julian der Heide zum Heiden und mochte seiner Ueberzeugung um so schrofferen Ausdruck geben, als er von den Christen vorher bitter angefeindet war[1]. So war diese Rede ohne Zweifel geeignet, byzantinischen Redaktoren und Abschreibern Anstoss zu geben, und wird deshalb geflissentlich unterdrückt sein.

Greifswald. Otto Seeck.

Den voranstehenden Ausführungen von O. Seeck erlaube ich mir einige ergänzende Bemerkungen anzuschliessen. Zunächst wird wohl die Frage nach der handschriftlichen Ueberlieferung des oben abgedruckten und in jeder Hinsicht vortrefflich erläuterten Stückes aufgeworfen werden. Sie erledigt sich in sehr einfacher Weise. Einzige Quelle und Grundlage des Textes ist der Codex I—2—18 der Universitätsbibliothek von Salamanca (in meiner künftigen Ausgabe Ψ; vgl. Wiener Studien XX, 208); aus ihm ist der Reginensis 137 (*u*; aaO. S. 209 u. 212) geflossen, der seinerseits wieder die Quelle der editio Pantiniana (Leiden 1614; aaO. S. 216) war. Der Herausgeber derselben (Daniel Heinsius?) scheint das kleine Stück gar nicht der Beachtung für werth gehalten zu haben. Der kritische Apparat zu dem Φιλόπολις, wie er oben abgedruckt steht, ist also ganz kurz: 1. Ιλόπολις Ψ, corr. *u* — 2 Ὁ add. H. Schenkl — 5 παρὰ Radermacher, περὶ Ψ *u* — 8 ὑπὸ add. H. Schenkl — 11 οὐδὲ *u*, corr. man. rec. — 12 κατορθώμασιν *u* — 14 πρόσχοι Ψ *u*, corr. H. Schenkl — 16 σχεδὸν *u*, corr. man. rec.

Die Θεωρία stand ohne Zweifel ursprünglich vor der, wie

[1] Im J. 355 schreibt Libanius an ihn (epist. 404): σοὶ φίλοι μέν, οἳ καὶ τοῖς θεοῖς, ἐχθροὶ δέ, οἳ καὶ τοῖς θεοῖς.

Seeck mE. schlagend erwiesen hat, nicht durch Zufall verloren gegangenen sondern wegen ihrer feindseligen Haltung gegen das Christentum absichtlich unterdrückten vollständigen Rede an Julianus. Darüber hinaus lassen sich aber durch Heranziehung anderer Thatsachen der Ueberlieferung noch weitere Schlüsse ziehen, die zwar nur Möglichkeiten, keine Gewissheiten eröffnen, die aber doch einmal gezogen werden müssen, wenn man nichts unversucht lassen will, um die Ueberlieferungsgeschichte der Reden des Themistios aufzuhellen.

Grössere oder kleinere Stücke, die nicht im strengsten Sinne des Wortes zum Text der gesprochenen Rede gehören, finden sich vor mehreren Reden des Themistios. Eine kurze Notiz über Ort und Gelegenheit der Rede, wie sie auch vor Reden des Himerios häufig vorkommen, steht vor XIX (Ἐρρήθη ἐν τῷ συγκλήτῳ). Eine ähnliche vor I (Οὗτος εἴρηται ἐν Ἀγκύρᾳ τῆς Γαλατίας, ὅτε πρῶτον συνέτυχε τῷ βασιλεῖ) ist schon mit einem Werthurtheil verknüpft (νέος ὢν ἔτι· διόπερ οὐδὲ πάνυ κρατεῖ τῆς ἰδέας); ebenso ist zB. in der Vorbemerkung zu Him. XXIV die Angabe des σκοπός mit der üblichen Notiz διείλεκται usw. verbunden. Von diesen protokollartigen Bemerkungen sind sehr verschieden die mehr oder minder ausführlichen θεωρίαι oder προθεωρίαι, welche einigen Reden des Himerios und Themistios vorausgeschickt sind. Die Himeriosüberlieferung bietet folgende Fälle:

Vor or. I eine anscheinend unpersönliche dh. nicht vom Redner selbst gesprochene προθεωρία; sie wird aber trotzdem von Himerios selbst herrühren, da der Wendung εἰ πάντων ὁ λόγος ἐστόχασται, σαφέστερον δείξει τὸ σύγγραμμα eine ganz ähnliche Wendung in

Phot. Ecl. X entspricht, die doch, wie die Worte ἡμεῖς πεποιήκαμεν beweisen, aus Himerios' Feder geflossen ist. Aus den θεωρίαι zu

Phot. Ecl. I u. III sind nur wenige Sätze excerpirt, die keinen sicheren Schluss gestatten, der Autorschaft des Himerios aber jedenfalls nicht widersprechen.

Bei Themistios steht die Sache anders. Wir finden hier, ausser der θεωρία zum Φιλόπολις:

vor II: θεωρία Ψ, Λιβανίου προθεωρία Σ (Matritensis N—49; aaO. S. 208 u. R. Foerster Libanii oratt. I, 362); das Stück fehlt im Ambrosianus A und den Vulgattypen ΩΒΜ (aaO. S. 214); in dieser Gruppe ist jedoch ein Satz der θεωρία in den

Titel aufgenommen; s. H in Dindorfs Apparat. Es gibt sich ganz entschieden als Urtheil eines Dritten;

vor Them. XX: θεωρία nur in A; fehlt in den übrigen Einzelhandschriften und in der Vulgatgruppe O. Klärlich als Ansprache des Redners an die Zuhörer abgefasst;

vor XXVI: προθεωρία. Ebenfalls vom Redner selbst an das Publikum gerichtet. Hier geht die handschriftliche Ueberlieferung stark auseinander. Den Titel der Rede Ὑπὲρ τοῦ λέγειν ἢ πῶς τῷ φιλοσόφῳ λεκτέον und dann προθεωρία hat nur Ψ; in A steht bloss προθεωρία; in Λ (Paris. 2998, der bloss diese Rede enthält) Θεμιστίου προθεωρία; in Σ und dem davon abhängigen oder daneben unbedeutenden B gar nichts, da in dieser die θεωρία an or. XXV ohne Ueberschrift angeschlossen ist. Etwas ähnliches muss aber auch in der Vorlage von A einst der Fall gewesen sein; denn A hat am Schlusse vor XXV die Bemerkung: τέλος ἐνταῦθα τοῦ λόγου καὶ ἑτέρου λόγου προθεωρία. Ausserdem folgt aber in A auf die προθεωρία nicht or. XXVI, sondern XXVII mit ihrem rechtmässigen Titel, während or. XXVI mit einem ausradirten Titel (etwa 30 Buchstaben) viel später zwischen or. XIII und or. XXXIV steht. Aber auch bezüglich des Inhalts macht die θεωρία, die jetzt in ΛΣΨ vor XXVI steht, Schwierigkeiten. Sie verfolgt ausdrücklich den Gedanken, dass dem Redner eine kleine und erlesene Versammlung mehr imponire, als ein ganzes Theater voll Zuhörer; und das passt zu dem panegyrischen Charakter von or. XXVI, in der die Zuhörer als ὦ φίλοι Ἕλληνες (313a) angeredet werden, ganz und gar nicht. Weit eher zu or. XXVII, die ja auch in A auf die προθεωρία folgt; doch widerspricht dieser Annahme der Brauch der Handschrift A, welche solche vorausgeschickte Stücke immer nach dem Titel der Rede bringt. Ich halte es für sehr wohl möglich, dass auch die zu unserer προθεωρία gehörige Rede verloren gegangen ist. Der Titel derselben aber, der nach der in A beobachteten Gewohnheit vor der προθεωρία zu suchen ist, wird wohl mit dem Schlusse der auffällig kurzen und der Abrundung entbehrenden Rede XXV ausgefallen sein. Auch an anderen Stellen haben die Reden des Themistios durch Ausfall Verluste erlitten; so schliesst sich an den verstümmelten Σοφιστής (or. XXIII; nur im Venetus S. Marci 513 = Δ erhalten) ein fremdes Stück, das Ende einer Rede, und or. XXXIII, die letzte Rede in A, schliesst ebenfalls unvollständig.

Aus dem Vorhergehenden erhellt deutlich, dass Zufall und

Willkür in den Sammlungen der Themistianischen Reden ihr Spiel mit den θεωρίαι getrieben haben. Man möchte danach geneigt sein anzunehmen, dass ursprünglich jede Rede ihre θεωρία oder προθεωρία hatte und dass die Mehrzahl derselben verloren gegangen sind. Aber diese Annahme empfiehlt sich nicht. Die erhaltenen θεωρίαι verfolgen nicht dieselben Zwecke. Die Vorbemerkungen zu XX und XXVI sind von denen zu II und zum Φιλόπολις ganz verschieden; diese enthalten ästhetische Beurtheilungen, jene nicht; diese geben sich als Bemerkungen eines Anderen, in jenen spricht der Redner in eigener Person. Und wenn man allenfalls geneigt sein möchte (ich bin es nicht), die kurze Notiz vor I, obwohl sie von Themistios in der dritten Person spricht, doch als eine verkappte Selbstkritik aufzufassen, so ist dies bei Ausdrücken, wie ἀψοφητὶ καὶ ἀδήλως in der θεωρία zum Φιλόπολις, einfach unmöglich; das gleiche gilt von den ganz übereinstimmend gebauten Sätzen in der θεωρία

zu II	zum Φιλόπολις
καὶ παρίησι μὲν οὐδὲν τῶν εἰς ἔπαινον συντελούντων, ἅπαντα δὲ ἀνάγει πρὸς τὸ κεφάλαιον ὃ προὐστήσατο.	καὶ παρίησι μὲν οὐδὲν τῶν ἐγκωμίων, πᾶσι δὲ εἰς τὴν πρόθεσιν καταχρῆται.

Zugleich beweist die Uebereinstimmung, dass diese beiden θεωρίαι einen und denselben Verfasser haben. An der Autorschaft des Themistios für die θεωρίαι zu XX und XXVI zu zweifeln, liegt dagegen nicht der geringste Grund vor. Wo also solche Unterschiede vorkommen, wird man kaum geneigt sein, an die ehemalige Existenz von θεωρίαι für alle Reden zu glauben.

Wer ist der Verfasser jener beiden von Themistios nicht herrührenden θεωρίαι? Einen schwachen Anhaltspunkt bietet die in Σ erhaltene Ueberschrift der θεωρία zu II: Λιβανίου προθεωρία. Man muss sich dabei daran erinnern, dass beide θεωρίαι gerade in Ψ, beziehungsweise (die zu II) in ΣΨ vollständig erhalten sind, während die Vulgatagruppe ΩΜΒ nur Spuren derselben erhalten hat. Dass Σ und Ψ bezüglich der Reihenfolge der in ihnen enthaltenen Rede aus einer und derselben Quelle stammen können, zeigt eine Vergleichung des Inhaltes:

Ψ: Δημ., II, XXVII, XVIII, VIII, XXV, XXVI, —,
Σ: — , II, — , — , — , XXV, XXVI, XXIV,
Ψ: VI, XIV, XIX, Φιλόπ., IV, IX, X;
Σ: —, — , — , — , —, —, —;

dass beide nach ihren Lesarten als ein besonderer Zweig der Ueberlieferung dem Ambrosianus gegenüberstehen, habe ich, ausser für die II. Rede, in den Wiener Stud. XX, 228—243 und XXI, 80—116 ausführlich begründet. Aus meinen dortigen Darlegungen geht aber auch hervor, dass der ältere Σ durchwegs eine zuverlässigere Ueberlieferung darbietet als der jüngere Ψ; und dass in der II. Rede dieses Verhältniss von Σ und Ψ untereinander wie zu A dasselbe ist, wird sich bei der Fortführung meiner Untersuchungen leicht beweisen lassen. Freilich stehn in Σ die vier Reden des Themistios ohne den Namen des wahren Verfassers mitten unter Deklamationen des Libanios. Aber eben darum wäre kein zwingender Grund vorhanden gewesen, den Namen des Libanios gerade vor der II. Rede zu nennen, wenn er nicht schon in der Themistioshandschrift, aus welcher die vier Reden in die Libaniossammlung des Σ aufgenommen wurden, gestanden hätte; eher kann die Ursache dieser Aufnahme in einer irrthümlichen Auffassung jener Worte Λιβανίου προθεωρία liegen, die leicht den Glauben erwecken konnte, dass hier Libaniosreden vorlägen, zumal wenn mit der in Ψ erhaltenen Δημηγορία Κωνσταντίου der an der Spitze stehende Name des Themistios verloren gegangen war.

Unmöglich ist es also nicht, dass in der That jene beiden θεωρίαι von Libanios selbst verfasst sind; für unglaublich wird es Niemand halten, der sich an den oben (S. 556) theilweise abgedruckten Brief des Libanios erinnert, in dem er die Absicht ausspricht ein βιβλίον auf das βιβλίον des Themistios zu schreiben und uA. auch die von ihm bewunderten τῶν ἐγκωμίων εἴσοδοι gebührend hervorzuheben, eine Absicht, die der Verfasser jener beiden θεωρίαι wirklich in die That umgesetzt hat. Ist das der Fall, so wird man sich kaum einen passenderen Anlass für diese Beschäftigung des Libanios mit den Reden des Themistios vorstellen können, als dass er entweder selbst eine Ausgabe der Reden des (vielleicht damals schon verstorbenen) Freundes veranstaltete oder zu einer solchen die (προ)θεωρίαι beisteuerte. Diese Alternative ist nicht gleichgiltig, da im ersteren Falle Libanios für die Anordnung der Reden und für die Gestaltung des Textes in seiner Ausgabe verantwortlich gemacht werden könnte. Die letztere Aufgabe war nicht ganz leicht, da von der Hand des Autors selbst verschiedene Redaktionen vorlagen. Dies hat Seeck in seinem derzeit im Druck befindlichen Buche über die Briefe des Libanios, von dem ich durch die Güte des Verfassers Korrekturen

einsehen durfte, im Artikel Eugenius I. an einem Beispiel schlagend erwiesen. Eine Stelle der II. Rede (28 d) liegt in zwei Fassungen vor, von denen die eine (οὐ μόνον ὅσα ἐγὼ κέκτημαι νῦν ἀλλὰ καὶ ὅσα ὁ πατήρ) vor dem Tode seines Vaters, die andere (οὐ μόνον ὅσα ἐγὼ κέκτημαι, ἀλλὰ καὶ ὅσα ὁ πατήρ ποτε καὶ ὅσα ἡ μήτηρ) nach diesem Ereigniss niedergeschrieben sein muss. Die ältere Fassung ist in A und ΣΨ, die jüngere in der Vulgata der Kaiserreden MBΩ überliefert. Wären uns wirklich in ΣΨ die Reste der Ausgabe des Libanios erhalten, so würde das bedeuten, dass Libanios in seiner Textesrezension sich für die ursprüngliche Fassung entschieden hat, während die in MBΩ vorliegende 'Sonderausgabe' der sechs Kaiserreden die spätere Abänderung aufgenommen hat (in einem vierten Zweige der Ueberlieferung, dem Coislinianus Π, vgl. Wiener Stud. XX, 207 und 214 f, ist or. II nicht erhalten). Aber leider lässt der Zustand der Ueberlieferung eine solche Folgerung nicht zu. Denn wie ich aaO. S. 239 festgestellt habe, geht die Ueberlieferung des Textes derartig durcheinander, dass keines der erhaltenen Corpora themistianischer Reden durchwegs einheitliche und gleichartige Gestaltung des Textes bewahrt hat. Ein Beispiel dafür bietet auch A, der sonst keine θεωρίαι mit ästhetisch-kritischen Urtheilen hat, aber in der kurzen Vorbemerkung zu or. I (s. o. S. 561) doch den Rest einer solchen bewahrt zu haben scheint. Man wird also, auch wenn man an die von mir vermuthungsweise angenommene Existenz einer auf Libanios zurückgehenden Ausgabe des Themistios glauben wollte, von vorne herein darauf verzichten müssen, eine Scheidung der oft sehr starken Discrepanzen der Ueberlieferung von diesem Gesichtspunkte aus anzustreben.

Was die in der θεωρία zum Φιλόπολις erwähnte ἀνανέωσις τῶν δημοσίων βιβλίων betrifft (deren Beziehung auf Cod. Theod. XI, 28, 1 für mich der erste Anlass war, das Stück mit dem verlorenen gratulatorius an Julianus zu identificiren), so scheint mir der griechische Ausdruck deswegen besonders gut zu passen, weil bei einer vollständigen Schuldentilgung, wie sie in 2 u. 3 desselben Titels verfügt wird, die sämmtlichen Akten kurzweg verbrannt werden konnten, während bei der Aufrechterhaltung der auf Gold und Silber lautenden Schuldforderungen (was eben im Erlass des Julianus der Fall war) wenigstens die Urkunden, in welchen Schuldforderungen gemischten Charakters verzeichnet waren, umgeschrieben, dh. erneuert werden mussten. Das Bedenken Seecks, dass der Redner einen solchen grossartigen

Beweis fürstlicher Gnade, wie einen (wenn auch nur theilweisen) Schuldenerlass, nicht wohl als eine Kleinigkeit abthun konnte, erledigt sich vielleicht durch stärkere Betonung des Ausdruckes ἅπτεσθαι, in dem man wohl eine Hindeutung darauf sehen darf, dass der Redner besonders lange und ausführlich gerade bei der Schuldentilgung verweilte, die aber nach der Ansicht des Verfassers der θεωρία mit den weltbewegenden Bestrebungen des Kaisers auf dem Gebiete der Religion und der äusseren Politik nicht wohl auf eine Linie gestellt werden konnte.

Graz. Heinrich Schenkl.

DE FIGVRIS CONIECTANEA

I **oculis** recipi lucem non **auribus** ne vergentis quidem latinitatis incognitum fuit versificatoribus nec profecto credibile Damasum id latuisse cum Paulum apostolum celebrandum sibi sumeret (ep. 2, 8 Ihm). ac tamen ille quasi nihil curans quid sanxerit natura dicit haec: *auribus ut domini? vocem lucemque recepit | composuit mores Christi praecepta secutus.* αἴσθησιν videlicet ἀντὶ αἰσθήσεως posuit ὃ καὶ μετάληψις αἰσθήσεως λέγεται[1]. cuius sive tropi[2] sive schematis[3] sive figurae[4] sive soloecismi[5] varietatem a Lobeckio iam pridem expositam et illustratam[6] non est quod retractemus nec Damasi mentionem fecissem nisi cumulare schemata strenuo libuisset epigrammatario. nam audi sis Lucam Act. 9, 3 καὶ ἐξαίφνης περιήστραψεν αὐτὸν φῶς ἀπὸ τοῦ οὐρανοῦ. 4 καὶ πεσὼν ἐπὶ τὴν γῆν ἤκουσε φωνὴν λέγουσαν αὐτῷ· Σαούλ, Σαούλ, τί με διώκεις; prius igitur fulgurationem oculis recepit, recepta vocem persecutor audivit attonitus. quem rerum ordinem Damasus cum inverteret alterum figurati

---

[1] schol. Eur. Hec. 174 cf. schol. Δ 343 ,Λ 390. 532 Ο 252 Aesch. Prom. 115 Sept. 101 Donat. ad Ter. Eun. 454.

[2] Δ 343 Aristarchus διπλῇ notavit ὅτι ἀκουάζεσθον εἶπε τροπικῶς ἀντὶ τοῦ ἐπαισθάνεσθαι, ἐπεὶ ἡ ἀκοὴ εἶδός ἐστιν αἰσθήσεως, καὶ τὸ 'οὐδὲ πληγῆς ἀίοντες' (Λ 532). est igitur μεταφορὰ .... ἀπὸ τοῦ γένους ἐπὶ εἶδος quam dicit Arist. Poet. 21; cf. schol. Ο 252 Ven. Β Ξ 28.

[3] erant qui schema quoque tropis adscriberent; cf. Rhet. gr. I 267, 13 III 226, 6. 255, 9 Sp.

[4] Quint. IX 1, 9 *tam enim translatis verbis quam propriis figuratur oratio.* Serv. ad Verg. A. V 120 figuram a schemate distinguit.

[5] Arist. Rhet. III 5 ἔτι τάδε ποιεῖ σολοικίζειν τὸ μὴ ἀποδιδόναι, ἐὰν μὴ ἐπιζευγνύῃς ἀμφοῖν ὃ ἁρμόττει· οἷον ἢ ψόφον ἢ χρῶμα, τὸ μὲν ἰδὼν οὐ κοινόν, τὸ δ' αἰσθόμενος κοινόν; cf. Top. I 15.

[6] Ῥηματικόν p. 329 sqq. cf. Leo ad Cop. 9 Langen ad Val. Fl. VII 586 (Leo, Gött. gel. Anz. 1897 p. 954) Norden ad Verg. A. VI 256.

sermonis ἠλογημένον excidere stilo passus est, πρωθύστερον dico quod aliis sive ὕστερον πρότερον audit sive ὑστερολογία. quae binorum troporum schematumve copulatio non ita frequens nisi fallor nec in graecis obvenit nec in latinis. conferre licet nobilissimum Aeschyleae dictionis exemplum Sept. 101 κτύπον δέδορκα· πάταγος οὐχ ἑνὸς δορός. et quidem κτύπον δέδορκα[1] per metalepsin iam scholiastes intellexit (μετήγαγε τὰς αἰσθήσεις πρὸς τὸ ἐναργέστερον) sed qui subinde memoratur strepitus hastarum suum requirit verbum ne curta claudicet oratio: κτύπον δέδορκα· πάταγος οὐχ ἑνὸς δορὸς ⟨ἀκούεται⟩[2]. hinc quoque schematum artificiosa gignitur duplicitas eo tamen a Damasiana licentia distans quod metalepsi αἰσθήσεως[3] non prothysteron committitur sed syllepsis.

II prothysteron iure tum agnoscitur quando ὃ δεῖ πρῶτον λέγειν ὕστερόν τις ἐπιφέρῃ (Rhet. gr. III 225, 26 Sp. cf. 255, 14). quae hyberbati[4] species sat usitata graecis[5] et ne

[1] Aetn. 277 *cernere sacros | Aetnaei montis fremitus . . . .*

[2] Cf. Schuetzii notam.

[3] e germanica poesi Gerber, Die Sprache als Kunst I² 155. 315 exempla quaedam huius schematis collegit; subicio qualia legenti fors obtulit. in odis Klopstockii haec observantur: (Kaiser Heinrich): Denn Karl | Liess, ach, umsonst, der Barden Kriegshorn | Tönen dem Auge. sublimius quam simplicius vates carminum antiquorum syllogen denotat Caroli Magni iussu confectam. (Hermann): Hast du sie gehört, o Hela, | Meine zürnende Thräne? | Hast du ihr Rufen gehört, | Hela, Vergelterin? hoc est τὴν ὄψιν ἀκοὴν ποιεῖν ut Pseudolongini verbis abutar. (Wissbegierde): O welche inhaltsvollen Worte | Gottes, der redete, sah mein Auge! κατὰ μεταφορὰν εἴρηται quandoquidem hominis visus verba divina quasi caeli nocturni sideribus scripta cernit. (Eislauf): Sonst späht dein Ohr ja alles . . . . cf. κτύπον δέδορκα. inter recentiores Mörike figurarum elegantiis eminet: (Die schöne Buche): Unergründlicher Ruh' lauschte mein innerer Sinn. (Um Mitternacht): Ihr klingt des Himmels Bläue süsser noch. facere non possum quin adscribam felicissimam novellae poetriae metalepsin quam nuper me legisse memini: Sie lächeln erst, wenn sie dich schweigen hören . . . . geliebte Nacht.

[4] rhetoribus est ὑπερβατὸν ἐν πράγματι: ἐν πράγματι δέ, οἷον ἡ θρέψασά με καὶ γεννησαμένη (III 48, 16 Sp.). πράγματι δέ, ὅταν τὸ πρῶτον γινόμενον δεύτερον τάξῃ ὁ ποιητής, οἷον 'τὰς μὲν ἄρα θρέψασα τεκοῦσά τε'. καὶ 'ἡ δ' ἐπεὶ εἰσῆλθεν καὶ ὑπέρβαλε λάϊνον οὐδόν'. ἀντὶ τοῦ πρότερον ὑπέρβη, καὶ τότε εἰσῆλθεν (ib. 238, 24).

[5] cf. J. Classen, Beob. üb. d. hom. Sprachgebr. p. 189 Kühner, Gr. Gr. II³ 603 Boldt, De lib. ling. gr. et lat. coll. verb. p. 179 Page, Class. rev. VIII 203.

latinis[1] quidem contempta sicut veterum interpretum[2] ita recentiorum[3] advertit observantiam quo factum est ut larga nunc copia liceat uti nobis exemplorum undique congestorum. quae repetere hic quamquam non est in animo praetermissa tamen et secretiora quaedam colligere quasi racemando nec supervacanei fore laboris spero nec ingrati.

quaerenti Menedemo (Ter. Heaut. 429): *numquid nam de meo gnato audivisti, Chremes?* ille *valet atque vivit.* quod esse hysteron proteron scite Calphurnius monuit. sed praeiverat Plautus Trin. 773 *illum bene gerere rem et valere et vivere*[4], multis autem saeculis post Prudentius eundem soloecismum admisit Perist. V 85 *norunt et ipsi ac sentiunt | pollere Christum et vivere.*

Prudentio vicinus aetate praestantior tamen ingenio Sidonius vereor ne plus quam par fuerit licentiae vindicaverit cum Anthemium venatorem fingeret perversum. huic ut ait laudator c. 2, 144 ludus erat *inventas agitare feras et fronde latentes | quaerere* . . . .

---

[1] exempla prisci sermonis enotarunt Wölfflin, Sitzungsber. d. M. Ak. phil.-hist. Kl. 1890 I 305 Hauler, Arch. f. l. Lexicogr. V 578 Boldt p. 179, 1.

[2] cf. schol. δ 411 ε 90 schol. Eur. Hec. 91. 266. 762. 947. Or. 302. 578 Ph. 887. Serv. ad Verg. G. I 178. 309 A. I 69. 179. 264 III 300. 589 IV 14. 130 VII 122 VIII 85. 201. 611 X 256 XI 191. latiore sensu hysterologica notantur ad A. I 78. 307 V 70. 236 VIII 593 IX 489. 562. non ὑπερβατὸν ἐν πράγματι sed verborum traiectionem spectant schol. ad E. 6, 74 (cf. Forbiger, Conington ad h. l.) A. VI 171 X 794. 845. secundum fabulam hysterologia E. 6, 42 (hyperthesis, cf. schol. Eur. Med. 1 Or. 1009). nec defuisse controversias notae testantur ad E. 6, 74 G. I 267 A. II 11 IV 33 VII 813 X 314. naturalem ordinem a poeta servatum laudat scholiastes ad A. I 720. — ad hyperbaton id quoque schema Homericum recedit quod Aristarchus observavit: Ὅμηρος ἀεὶ πρὸς τὸ δεύτερον πρότερον ἀπαντᾷ (B 629 cf. schol. β 42 Lehrs, Arist.[3] p. 104 Leidenroth, Ind. gramm. ad schol. Ven. A . . . . spec. p. 32 sqq.).

[3] cf. Heinze ad Lucr. III 787 Forbiger ad Verg. A. III 622 Norden, A. VI app. II p. 372 Kiessling-Heinze ad Hor. C. III 16, 23 Orelli-Hischfelder ad Hor. Sat. II 3, 293. de prosae consuetudine cf. quos profert Forbiger l. c. Kühner, Lat. Gr. II 1080 Spitta, De Taciti in comp. enunt. rat. p. 31 Wölfflin et Miodoński in indice Bell. Afr. s. v. ὕστ. πρότ.

[4] differt hinc quod Palaestrio Plautinus domo militis cedens conservis exoptat *bene valete et vivite* (Mil. 1340); nos quoque dicimus 'bleibt gesund und lasst es euch gut gehen'. nec Andr. 889 *habeat valeat vivat cum illa* vel similia hoc in genere sunt.

apparet a Sidonio iustum rerum ordinem non minus inversum quam invertit in re simillima Wolfram noster de Herzeloida memorans (119, 2): ir bûliute und ir enken | die hiez sie vaste gâhen), vogele würgn unde vâhen. nimirum si quis aviculas enecare gestit is aucupatus sit prius oportet. quod ita se habere nec profecto dulciloquum fugit lugdunensem[1] nec 'gigantum' quos ille tam moleste ferebat nepotem; sed sanctas venationis leges metrorum ille constrictus hederis neglexit, hic rimi quem nunc vocant posthabuit commodo. nihilominus veniam dabimus utrique ne forte morosiores ipso videamur Quintiliano[2].

iam ad vigentem litterarum aetatem convertimur libentes, revisuri tamen illos posteriores prout sese locus obtulerit. Mor. 24 *advocat inde manus operi partitus utrimque: | laeva ministerio, dextra est intenta labori. | haec rotat adsiduum gyris et concitat orbem | (tunsa Ceres silicum rapido decurrit ab ictu), | interdum fessae succedit laeva sorori | alternatque vices.* bonus Simulus dextra molam versat; laeva tum demum ad ministerium advocatur cum dextra laboris adsiduitate fessa requiem flagitat. prius igitur dextrae convenit, succedit sinistrae munus. idem schema v. 26 continet: trusatur orbis vel molaris superior ut gyris rotetur vel circumagatur.

Simulus postquam ex hortuli copiis quattuor illa moreti faciundi condimenta collegit 92 *laetum consedit ad ignem | et clara famulam poscit mortaria voce. | singula tum capitum nodoso cortice nudat | et summis spoliat coriis contemptaque passim | spargit humi atque abicit.* apparet contempta prius abicienda fuisse quam humi spargerentur.

ex Valerio Flacco Gebbing[3] hysterologica non enotavit nisi I 94 sq. III 11. 72 sq. VI 341 sq. IV 168 VI 366. sed exstant plura: III 283 *lacrimis ac mentibus aegri | stant Minyae* ... ὕστερον

---

[1] Sid. c. 5, 90 sqq. apri capturam alacriter describit nec minus belle 7, 20 sqq. aucupium ope falconum institutum. ib. 187 sqq. de ferarum investigatione loquitur. ep. VIII 10, 24 *per decipulum male blandientis eloquii* recte gloss. cod. Digbei. 172 explicat '*decipulam*' *romanice* '*calchetrappe*' *qualis est illa in qua aves capiuntur* (Anecd. Oxon. class. ser. I 5 p. 59, 5). adde ep. V 17, 10 v. 2.

[2] I 8, 14 .... *poetae* (*quibus quia plerumque metro inservire coguntur adeo ignoscitur ut vitia ipsa aliis in carmine appellationibus nominentur; metaplasmos enim et schematismos et schemata ut dixi vocamus et laudem virtutis necessitati damus*).

[3] De C. Val. Fl. tropis et figuris p. 38.

πρότερον statuo quoniam ex concepta mentis aegritudine lacrimae soleant oboriri. simul intercedit zeugma: maerentes stant illi fletu perfusi. VI 443 *mutat agros fluviumque vias*: 'fluviorum viis mutatis etiam forma agrorum mutatur' Langen. VII 229 *qua redit itque dies*: contrarium ordinem et ratio commendat et usus stabilivit; vide quae Forbiger ad Verg. A. IV 438 Langen ad Val. Fl. I 725 congesserunt.

huc rettulerim Aetn. 261 *torrentur flamma terrae ferroque domantur*: primum effodiuntur metalla ferramentis, effosa torrentur flamma hoc est in fornacibus (481) coquuntur vel liquantur donec *exsudant pretium* (547). recurrit schema v. 262 sq. *dum sese pretio redimant verumque professae | tum demum vilesque iacent inopesque relictae.* neque enim ante viles relinquuntur scoriae quam omnibus opibus iacent exutae.

non raro sepulchrorum tituli viatorem admonent praetereuntem ut moretur paulisper dum litteras insculptas legerit. sic A. L. II 82, 1 B. *hospes resiste et tumulum contempla meum, | mora[re gressu]m, litteras nos[tras lege* 500, 8 *subsiste viator, perlege* 1533, 1 *hospes, consiste et lege* 1537, 1 *siste parumper .... fataque acerba lege* 1545, 1 *hospes resi]ste et titulum perscriptum lege.* hic est naturalis ordo[1] quo nonnumquam inverso figuratum oratio colorem accipit: 76, 1 *hospes resiste et tumulu[m contempla meum, | lege et moraris ....* 77, 1 *quamvis la[ss]e viator, rogo ne graveris et tumulum contempla meum, | lege et moraris, iam aliquid resciveris.*

constat nunc quidem[2] quam saepe Vergilius orationem inverterit; uno tamen loco data providit opera ne permutaret ordinem, hos dico eclogae VI versus: *quo cursu deserta petiverit et quibus ante | infelix sua tecta super volitaverit alis* (80 sq.). cautum est interiecta particula ne prothysteron fieret. neque igitur cum Heynio iungemus *ante sua tecta*[3] neque mutabimus *alte* scribentes ex Ribbeckii coniectura.

[1] Quint. IX 4, 23 cf. Lehrs, Qu. ep. p. 81 sqq. Lobeck, Paralip. I 63 sqq.

[2] exempli gratia vide qualia Hofman-Peerlkamp osor ille figurarum ad Verg. A. IX 340 excogitaverit. ait ille 'nec *mandit trahitque* est ὕστερον πρότερον, ut neque *mactat trahitque* (Val. Fl. II 230). pulchre subiungitur *trahitque*, quod est prae furore et fame nescientium, quid prius facturi sint'. quod argutius quam verius puto. solet enim leo trahere praedam arreptam in aliquod latibulum ubi tutus mandat; Lemniades autem viros prensos toris abstrahunt (*toris* κοινόν), abstractos iugulant.

[3] Ov. Met. II 490 huc vocari non debebat.

qui Cirin composuit priorum imitator in consimili re describenda hysterologiam alio vitavit artificio: 48 *impia prodigiis ut quondam exterrita amoris | Scylla novos avium sublimis in aere coctus | viderit et tenui conscendens aethera pinna | caeruleis sua tecta super volitaverit alis* .... *conscendens* additum ne nimis turbaretur legitimus rerum ordo[1]. hactenus super hysterologicis[2].

---

[1] cf. Leo, Herm. XXXVII 35.

[2] in rem videtur his quoque subiungere quaedam a germanicis poetis inversa quippe qui genuinam naturae prae se ferentes simplicitatem apertius ostendant quam latini quibus affectionibus permoti sermonem figuraverint. interdum id priorem in oratione locum occupat quod qualibet de causa praevalet in cogitatione. hinc Gêrnôt Chunnos alloquitur (2096, 3): slâhet uns ellenden und lât uns zuo z'iu gân | hin nider an die wîte .... aegre profecto fieri potuit ut prius caederentur quam essent foras egressi; tamen cum obversetur animo certa venturae mortis imago lingua praemittit quod menti gravius videtur. P. Flemming: Ihm hab ich mich ergeben, | zu sterben und zu leben .... qui meminerit ita cecinisse poetam cum iter pararet persicum ex animo fluxisse prothysteron non negabit. in Schilleri hilarotragoedia virago metuens ne nimium adulescentis acumen iam bis probatum tertii quoque discutiat aenigmatis tenebras reducto velamine haec intonat: Sieh' her und bleibe deiner Sinne Meister! | Stirb oder nenne mir das Ding. ratio hunc ordinem postulat: 'aut indica rem aut morere'. sed proci mortem durities animi praeoptat. ne hoc quidem temere figuravit poeta quod exclamat adulescens pro puella vitam in discrimen commissurus: Tod oder Turandot! fluctuat ille nimirum inter spem metumque; metu tamen superante praeripit sermo quod anxius praesagit animus. audimus in suavissimo Mozarti cantico: Lass mich sterben, Gott der Liebe, | Oder lindre meinen Schmerz! id eandem habet excusationem nec in aliud genus coniecerim schemata Goethii: Und vertrauet, scheiternd oder landend, | Seinen Göttern vel Schenkendorfii: Untergang gilt's oder Sieg vel Goethii γνώμην: Harte Bissen giebt es zu kauen: | Wir müssen erwürgen oder sie verdauen. hic illic fit ut ordine mutato praecedat quod loquentis plus interest. ita H. Sachs (II 175 Arnold) satellitem nescioquem de domino querentem inducit: Er helt nichts, thuet uns viel zusagen. omnino si quid est maioris momenti priorem sibi locum vindicat: Am 21 sten August so eben | kam ein Spion bei Sturm und Regen, | s c h w u r s dem Prinzen und zeigts ihm an .... in alio carmine populari (Würzburger Städtekrieg; cf. v. Liliencron, Hist. Volksl. I 175) nuntius urbium foederatarum regem Wencislaum his alloquitur: ich bit' ůr küniglich genade, | und bin geheissen Fritz Schade (v. 769); hanc devotio figuram peperit. rarius boni poetae naturalem idcirco mutant ordinem ut clausulae versuum inter se consonent. hoc peccavit R. Wagner in carmine quod Glasenapp omisit: Und nun, ihr freien Bürger, senkt die Fahnen, | S c h w ö r t bei

III nunc praevertemur ad *syllepsin* quam adiunctam metalepsi supra deprehendimus. Aristarchus talia συλληπτικῶς accipi voluit qualia sunt K 349 ὅτι τοῦ Ὀδυσσέως εἰπόντος μόνου εἶπεν συλληπτικῶς 'ὡς ἄρα φωνήσαντε' (cf. schol. Townl.). atque Didymus[1] καὶ θαυμαστὸν οὐδὲν inquit εἰ Ὀδυσσέως εἰπόντος μόνου συλλήβδην ἔφη 'ὡς ἄρα φωνήσαντε'. σύνηθες γὰρ αὐτῷ τὸ τοιοῦτο. legimus igitur signum appictum ad Λ 328 ὅτι συλληπτικῶς εἴρηκεν 'ἑλέτην' .... ἔστι δὲ Διομήδης μόνος ὁ ἀνελών[2]. quibuscum concinens Greg. Cor. (Rhet. gr. III 224, 13 Sp.) συλληπτικὰ dicit οἷον Ὀδυσσεὺς περὶ τῆς ἀναιρέσως Δόλωνος λέγει Νέστορι 'τὸν τρισκαιδέκατον σκόπον εἵλομεν', καίτοι τοῦ Διομήδους μόνον αὐτὸν ἀνελόντος .... 18 τὸ μὲν ὑπόδειγμα τοῦ ἑνὸς ἔχει πρὸς ἕνα τὴν σύλληψιν· ἀλλαχοῦ δέ ἐστιν ἃ συλλαμβάνει ἕνα πρὸς πολλούς, ὡς ἔχει τὰ ὑπὸ Θερσίτου λεγόμενα πρὸς Ἀγαμέμνονα 'πλεῖαι .... εὖτ' ἂν πτολίεθρον ἕλωμεν' (B 226—228). συγκαταριθμεῖ γὰρ ἑαυτὸν τοῖς ἀριστεῦσιν ἀσθενὴς καὶ οὐδαμινὸς τυγχάνων; cf. schol. Eur. Or. 817 καὶ σύλληψις οὖν ὁ τρόπος·[3] τὸ γὰρ ἑτέρῳ συμβὰν κατ' ἀμφοτέρων ἔταξεν. ad I 584 πολλὰ δὲ τόνδε κασίγνηται καὶ πότνια μήτηρ | ἐλλίσσονθ'· ὁ δὲ μᾶλλον ἀναίνετο .... Didymus[4]: κατὰ τὸ θηλυκὸν 'κασίγνηται' αἱ Ἀριστάρχου. ἔχει δὲ λόγον καὶ ἡ διὰ τοῦ ō· κατὰ γὰρ Ὅμηρον πλείους εἰσὶν ἀδελφοὶ τῷ Μελεάγρῳ· 'οὐ γὰρ ἔτ' Οἰνῆος μεγαλήτορος υἱέες ἦσαν, | οὐδ' ἄρ' ἔτ' αὐτὸς ἔην, θάνε δὲ ξανθὸς

---

den frischen Hügeln, h e b t d i e R e c h t e: | Zu dulden nicht mehr Herrn und Knechte .... servavit ordinem E. M. Arndt: Hebt das Herz! Hebt die Hand! Schwört für die gerechte Sache! ut finem faciam sat habeo duos addere prae ceteris mihi dilectos quos tamen soloecismi vix liceat absolvere: Eichendorff: Bald m ä c h t'g e r und bald l e i s e | In jeder guten Stund' | Geht diese Waldesweise | Mir durch der Seele Grund. Mörike: Das u r a l t a l t e Schlummerlied — | Sie achtet's nicht, sie ist es müd' .... contrarium ordinem ἡ καθωμιλημένη συνήθεια flagitat nec sine causa. namque decrescit oratio potius quam insurgit ubi talia retrorsum enuntiantur; cf. Quintil. IX 4, 23.

[1] Ludwich, Arist. hom. Textkritik I 317, 3.

[2] Kühner, Gr. Gr. II[3] 571 Pind. O I 88 ἕλεν δ' Οἰνομάου βίαν παρθένον τε σύνευνον N X 25 (cf. Eur. Iph. T. 279 ἔδοξε) figurata negat. fuisse qui secus iudicarent et haec scholia docent et Townl. Λ 328 schol. Eur. Andr. 106. cf. Langen ad Val. Fl. I 599 *commenta* III 53 *cadunt*.

[3] P 492 ἔστιν οὖν ὁ τρόπος συλληπτικός. rhetores partim tropis syllepsin adscribunt partim figuris.

[4] Ludwich l. c. I 308, 12.

Μελέαγρος'. καὶ συλληπτικῶς μετὰ τῶν ἀρσένων καὶ τὰς ἀδελφὰς ἀκουστέον Γόργην καὶ Δηιάνειραν. non inepte Didymus lectionem ab Aristarcho reiectam ex ipsius schematologia defendit. ad Δ 540 Aristonico teste signum positum ὅτι διέσταλκε τὸ οὐτάσαι καὶ τὸ βαλεῖν nam 'οὐτάσαι' ἐγγύς, 'βαλεῖν' πόρρωθεν (schol. N 764 Ven. B Townl. Ξ 424 [1]). hinc notavit vir sollertissimus Λ 659 ὅτι συλληπτικῶς τὸ κατ' ἀμφοτέρων κεκοινοποίηκεν· οὐ γὰρ οἱ αὐτοὶ βέβληνται καὶ οὐτασμένοι εἰσίν. hac observatione nituntur schol. N 782 Ξ 28. 63. 128. 379. Π 24 Townl. Λ 659 et habet aliquid cognati schol. N 761 ὅτι συλληπτικῶς ἐπὶ τῶν τετρωμένων καὶ τῶν ἀπολωλότων· οὐ πάμπαν μὲν γὰρ ἀπήμονες οἱ τραυματίαι, οὐκ ἀνόλεθροι δὲ οἱ τετελευτηκότες quam ταχίστην σύλληψιν laudant recentiores (Ven. B Townl.). idem Ξ 28 ὅσοι βεβλήατο χαλκῷ per syllepsin intellegi vetant εἶδος ἀντὶ γένους accipientes ἀντὶ τοῦ ὅσοι τετρωμένοι ἦσαν. Τ 49 ἔγχει ἐρειδομένω propterea notatum signo fertur quia solus Diomedes τὸν πόδα τετρωμένος ὑπέρεισμα ἔχει τὸ δόρυ [2]. sed mirum esset si participium illud σκάζοντε quod antecedit in v. 47 diligentiam Aristarchi plane fugisset. immo deperisse notam aliquam putaverim collatis eis quae Herodianus de syllepsi praecipit (Rhet. gr. III 100, 6 Sp.): σύλληψις δὲ ὅταν τὸ τῷ ἑτέρῳ συμβεβηκὸς κἀπὶ θατέρου λαμβάνηται οἷον 'τὼ δὲ δύω σκάζοντε βάτην Ἄρεος θεράποντε, | Τυδείδης τε μενέπτολεμος καὶ δῖος Ὀδυσσεύς'. πιθανὸν γὰρ ἦν αὐτῶν τὸν ἕτερον σκάζειν, τὸν κατὰ τοῦ ταρσοῦ τετρωμένον [3]. haec Aristarcheam doctrinam prae se ferunt parum intellectam nec est improbabile commentarium e quattuor grammaticorum libris contextum ad manum Herodiano fuisse [4]. accedit quod scitissime rem expedit schol. Townl. Τ 47 καὶ τῷ Ὀδυσσεῖ ἡ πλευρὰ ἐμπόδιός ἐστι τετρωμένῳ. B 641 sq. Zenodotus damnavit ἴσως ὑποπτεύσας ut opinatur Aristonicus τὸν Μελέαγρον κεχωρίσθαι τῶν Οἰνέως παίδων. Herodianus et hanc syllepsin dicit (III 100, 21 Sp.), Aristonicus contra sincero iudicio ductus εἴρηται δὲ inquit ἐξ ὀνόματος κατ' ἐξοχήν, καθάπερ ἐπὶ τοῦ 'Ζεὺς δ' ἐπεὶ

[1] cf. Lehrs, Arist.[3] p. 52 sqq.

[2] hic tamen disceptabant ἡ διπλῆ syllepsin indicaret an μυκτηρισμόν.

[3] cf. III 158, 8. 202, 24. 211, 1. 248, 29 Sp.

[4] cf. R. Müller, Herm. XXXIX 454 sq. 460. Herodianus (III 100, 12 Sp.) per syllepsin intellegit I 5 Βορρῆς καὶ Ζέφυρος, τώτε Θρῄκηθεν ἄητον (Lehrs, Arist.[3] p. 376) et legimus in schol. Ven. A οἱ δέ φασιν ὅτι συλληπτικῶς πέφρακε· τὸ γὰρ ἑτέρῳ συμβεβηκὸς καθ' ἑκατέρων κεῖται· μόνος γὰρ ὁ Βορέας ἀπὸ Θρᾴκης πνεῖ.

σὺν Τρῶάς τε καὶ Ἕκτορα (N 1). καὶ γὰρ ὁ Ἕκτωρ Τρὼς ἦν. ceterum cf. schol. Δ 343. P 492. Ψ 306 sq. θ 224. π 3.

ab illa quam modo cognovimus Aristarchea norma discrepant aliquantum quae scholiastes συλληπτικῶς interpretatur Ζ 2 ὕπνῳ καὶ καμάτῳ ἀρημένος . . . . ὑπὸ μὲν γὰρ τοῦ καμάτου βέβλαπτο, ὑπὸ δὲ τοῦ ὕπνου οὐκέτι vel θ 61 τοὺς δέρον· συλληπτικῶς. σύες γὰρ οὐκ ἐκδέρονται. quibus consona latini tradunt: Rufinianus qui fertur (Rhet. lat. min. p. 48,10 Halm) σύλληψις inquit *est cum duabus diversisque sententiis et rebus unum datur verbum minime utrisque conveniens ut*: *Inclusos utero Danaos et pinea furtim* | *Laxat claustra Sinon* (A. II 258). *Laxat enim et ad Danaos referri non potest sicut ad claustra . . . . Haec latine dicitur conceptio.* Serv. ad Verg. G. III 115 '*gyrosque dedere*': *pro* '*docuere*'. *aliter enim* '*frena dedere*' *et aliter* '*gyros*' *et est syllepsis, cum aliquid assumitur quod dictum supra non est.* item syllepsin statuit ad G. I 93 A. V 619. haec autem zeugmata[1] sunt ut nunc dicere consuevimus appellatione ne veteribus quidem inusitata[2]; v. schol. Eur. Andr. 106 Hec. 867. Serv. ad. A. III 359 IV 131 ubi zeugma nuncupatur quae figura plerumque syllepsis audit. cuius indolem non omnibus aeque perspectam fuisse Hygini demonstrant Gelliique nugae (V 8). hoc tamen memoratu dignum ad A 531 ἡ μὲν ἔπειτα | εἰς ἅλα ἆλτο βαθεῖαν . . . . Ζεὺς

---

[1] Lobeck ad Ai. 1035 Nitzsch ad Ζ 175 sqq. ι 166 Forbiger ad Verg. G. I 92 A. VII 187 Mehlhorn, schem. ἀπὸ κοινοῦ ratio et us. quid. in gr. lingua p. 5 Krüger, Gr. Spr. II § 64. 4, 2. 3 Kühner, Gr. Gr. II[3] 570 sqq. L. Gr. II 1047 sq. Madvig, L. Spr. § 446 Wölfflin et Miodoński ad Bell. Afr. 40, 5. 44, 4.

[2] in scholiis Vergilianis syllepsis passim notatur, cf. ad G. III 115 A. II 321 V 108. syllepsis *per numeros* indicatur A. IX 523 (cf. I 131), s. *per genus* A. X 672, s. *per adsumptionem casus* G. II 317. ampliore sensu vocabulum usurpatur ad A. IX 60. 636. etiam zeugmatis notio late patet grammaticis technicisque: cf. Apollon. Synt. II 50 saep. Rhet. gr. III 35, 17. 168. 23. 172, 18. 185, 5 Sp Rhet. lat. min. p. 48, 2. 69, 166. 608, 14. Servius ad A. I 144 XII 576 elliptica zeugmaticis adnumerat vel genera quaedam schematis ἀπὸ κοινοῦ quod aiunt ut z. *a superioribus* A. III 133 (schol. Ξ 317 κοινὸν ἄνωθεν νοεῖται . . . . cf. Leidenroth l. c. p. 32), *a medio* A. I 120, *ab inferioribus* A. I 120 III 260 (*a posterioribus* E. 9, 1 coll. A. I 502), *utriusque lateris* A. V 111 cf. *carmen de fig.* 168; adde Rhet. gr. III 172, 26 Sp. Terentiana commenta vel magis titubant: evolvas exempli gratia notas ad Andr. 494. 607 Eun. 396; cf. Hahn, Zur Entstehungsgesch. d. Schol. d. Don. z. Ter. Halberstadt 1870 p. 7 sq.

δὲ ἑὸν πρὸς δῶμα quantum e scholiastarum silentio concluditur Aristarchum stilo perpercisse quamquam zeugmatis exemplum luculentius exstat nullum; nec ad K 334 ἕσσατο ἔκτοσθεν ῥινὸν πολιοῖο λύκοιο, | κρατὶ δ' ἐπὶ κτιδέην κυνέην traditur ἡ διπλῆ. contra recte perceperunt figuram schol. ad Θ 507 monentes σῖτον ⟨φέρεσθαι⟩. his praemissis exempla quaedam pensitare vacat.

ex Aeschylo cum alia huc cadunt tum Suppl. 973 πρὸς ταῦτα μὴ πάθωμεν ὧν πολὺς πόνος, | πολὺς δὲ πόντος εἵνεκ' ἠρόθη δορί. pontus enim enavigatur, labor exanclatur seu verbum similis notionis interponere cogitando mavis. en aliud ἁμάρτημα μετὰ λόγου πεποιημένον illo priore vel exquisitius Eum. 75 ἐλῶσι γάρ σε . . . . | βεβῶτ' ἂν ἀεὶ τὴν πλανοστιβῆ χθόνα | ὑπέρ τε πόντον καὶ περιρρύτας πόλεις. ne hanc quidem tam perfectam quam adumbratam dixerim orationem quae duobus supplementis indigeat: agitabunt furiae matricidam licet ὑπὲρ πόντον ⟨φεύγοντα⟩ aut περιρρύτας πόλεις ⟨προστρεπόμενον⟩; cf. Eum. 203.

et hanc apud graecos praecipue figuram, frequenter tamen apud latinos etiam deprehendimus. refert Plin. N. H. XXXV 115 elogium ab Ardeatibus M. Plautio pictori dedicatum *dignis digna. loco*[1] *picturis condecoravit* | *reginae Iunonis supremi coniugis templum* | *Plautius Marcus, cluet Asia lata esse oriundus,* | *quem nunc et post semper ob artem hanc Ardea laudat.* ultimus versus artem sibi figurae potest asserere cum *laudat* et praesens et futurum tempus comprehendat nec tollitur syllepsis si quis cum Vahleno[2] *post* idem valere dicat quod *in posterum.*

et illa figurata quae titulus praebet sepulchri Caesarianis fortasse temporibus aequalis (A. L. II 55, 14 B.): *studium patronae, cura, amor, laudes, decus* | *silent ambusto corpore et leto tacent. silere* laudes apte dicuntur, minus apte cetera quae *iacent* quod voluit Manutius vel simile requirunt (cf. Buecheleri notam). ne hoc quidem figurarum caret elegantiis distichon quod inscriptum legitur in sepulchro hominis cuiusdam christiani (A. L. II 1393, 5 B.) *hunc cause meserum, hunc querunt uota dolentum,* | *quos aluit semper uoce manu lacrimis.* praeter enim quam quod heroicum

---

[1] *dignis digna. loco* Hertz, De Plautio poeta et pictore p. 12. *dignis digna loces* Lachmann ad Lucr. IV 53; idem *qui Asia* coniecit.

[2] Abh. d. Berl. Ak. phil.-hist. Kl. 1886 p. 7, 1. eiusdem me movet auctoritas ne perinde dictum accipiam illud *ergo postque magisque viri nunc gloria claret* quo praeconium Cunctatoris Ennianum exit (A. 370 V.[2]). sed ipsum adeas velim Vahlenum l. c.

distinguit *querunt* ἀπὸ κοινοῦ positum accedit in pentametro syllepsis cum verbum non singulis pariter ablativis conveniat. Sefronius ille qui hoc sub tumulo requiescit manu miseros *aluit* vel *satiavit* opes largiendo scilicet, voce *iuvit* vel *erexit*, idem collacrimans solacium praebuit afflictis. inspice quaeso 1370, 8 *eloquio miseros uel pietate iuvans* 1371, 16 *illos eloquio, hos satiabat ope*; etiam his extremis syllepsis intercessit nam eloquio non tam *satiantur* inopes quam accepto solacio *iuvantur* vel *eriguntur.* spectatae misericordiae matronam Sidonius laudat ep. VI 2, 1 Eutropiam quae *non minus* inquit *se ieiuniis quam cibis pauperes pascit.* et haec audacius figuravit, dubito tamen an oxymoron potius quam zeugma captaverit. acumine non absimili Petrus presbyter laudatur in titulo *pauperib(us) locuples, sibi pauper* (A.L. II 312, 6 ubi Buech. Iuv. V 113 confert).

breviloquentiae cultor Valerius Flaccus non paucis locis praedicati formas omisit et ita quidem ut vix divinando nedum cogitando suppleatur enuntiatum. sunt tamen in quibus detractionum temeritas aliquatenus excusetur zeugmate. II 521 sqq. Hercules pistricem sagittis opprimere conatur. illa tamen immota manet et absumpto iactus spatio frustratus heros in iras consurgit: *tum vero fremitus* ⟨*ardescere viri*⟩ *vanique insania coepti* | *et tacitus pudor* ⟨*in corde aestuare*⟩ *et rursus pallescere virgo*; supplementa praestitit Verg. A. XI 607 XII 666 sq. abruptum plane sermonis genus sed quod bene pingat animorum affectiones. alia facilius intelleguntur ut II 351 *requirit* | *Hypsipyle quae fata trahant quae regis agat vis* | *aut unde Haemoniae molem ratis* ⟨*sibi paraverit*⟩ III 19 *unde tubae* ⟨*sonitum reddidere*⟩ *nocturnaque movit Erinys?*[1] 525 *summo palla genu, tenui vagus innatat unda* | *crinis*: palla ⟨desinit⟩ Langen ad I 489; VII 30 *oculos longe tenet aurea si iam* | *pellis et oblatis clarescant atria villis*: audis 'si iam aurea pellis apportetur'[2].

Optat. Porfyrius in *organi* dimetris per conceptionem serta describit e frondibus nexa variataque versicolori mixtura florum: *urbesque flore grato* | *et frondibus decoris* | *totis uirent plateis.* scilicet ut virent frondibus ita florum coloribus urbes *nitent.*

Claud. Manl. Theod. 313 *qui nutu manibusque loquax, cui*

[1] *movit* i. *se movit* ut Aetn. 462 *nam simulatque movet viris turbamque minatus* . . . .

[2] zeugmata quaedam Valeriana post Thilonem (prol. p. XXI sq.) Gebbing l. c. p. 51 sq. explicavit; cf. Langen ad I 155. 567 III 401 IV 700. 762 V 432. 475 VI 555 VII 64 VIII 152.

tibia flatu, | *cui plectro pulsanda chelys* .... tibia non pulsatur flatu sicut chordae plectro pulsantur immo tibia flatu cantantis *animatur* in carmina (cf. infra p. 588).

Prudent. Hamartig. 159 *dum scatebras fluviorum omnes et operta metalla* | *eliquat ornatus solvendi leno pudoris.* metalla sane quidem eliquantur vel excoquuntur in aeraria, fluviorum scatebras *perscrutatur* ornatus conquirendi cupiditas, harenam auriferam *exhaurit*, exhaustam *percolat* id quod etiam *eliquandi* verbo licuit indicare. meminerat Prudentius Tagi qui fluvius *auriferis harenis celebratur* (Plin. N. H. IV 115) vel Pactoli Hermive. idem Perist. XI 55 *inde catenarum tractus, hinc lorea flagra* | *stridere, virgarum concrepitare fragor.* non *strident catenae* sed *sonant* a martyribus vinctis tractae. ibid. 91 animalia h. e. equi dicuntur *non stabulis blandive manu palpata magistri*: audimus stabulis ⟨nutrita⟩.

Apoll. Sidon. c. 2, 18 *te prece ruricola expetiit, te foedere iunctus* | *adsensu, te castra tubis, te curia plausu* .... nimirum ruricolae novum imperatorem expetivere precibus, foederatae gentes assensu probarunt electum, castra tubarum concentu salutaverunt, senatus accepit plausu.

idem in versibus insertis epistulae[1] VIII 9, 5 *ac si Delphica Delio tulissem* | *instrumenta tuo novusque Apollo* | *cortinam tripodas, chelyn pharetras,* | *arcus grypas agam* .... *agere* cortinam vel tripodas ne tanto quidem verborum artifici fas erat; parum enim mobiles fuerunt. sed Pythius quomodo *fert* vel *gerit* chelyn et arcum cum pharetra sic *possidet* cortinam ipse *cortinipotens* dictus Lucilio (VII 276 Marx). Sidonius ut grypas tripodasque Claudiano surripuerit (VI cons. Hon. 30 sq., cf. Mon. Germ. VIII 375) figuram saltem non debet illi[2].

idem in ep. IX 13, 5 versibus *age, convocata pubes,* | *locus hora, mensa causa* | *iubet, ut volumen istud,* | *quod et aure et ore discis,* | *studiis in astra tollas.* neque vero *discimus* ore; *reddimus* quod aure recepimus.

ibid. 5 *placuit* .... *non uno tamen epigrammata singulorum genere proferri, ne quisquam nostrum, qui ceteris dixisset exilius,*

---

[1] Kretschmann, De lat. G. Sollii Apoll. Sid. I 14 zeugmatica quaedam ex epistulis collegit quae maximam partem ad translatum dicendi genus recedunt.

[2] Verg. A. III 359 *Troiugena, interpres divum, qui numina Phoebi,* | *qui tripodas, Clarii laurus, qui sidera sentis* | *et volucrum linguas et praepetis omina pinnae* .... Servius: *sane per omnia zeugma est ab inferioribus 'sentis'.*

verecundia primum, post morderetur invidia. audis *ne quisquam . . . verecundia primum ⟨impediretur recitare⟩, post morderetur invidia.*

idem in ep. I 8, 2 Candidianum amicum Ravennae morantem cavillaturus post alia quae hanc non sunt ad rem *ita tamen* inquit *quod te Ravennae felicius exulantem auribus Padano culice perfossis municipalium ranarum loquax turba circumsilit.* ad haec glossator Digbeianus l. c. p. 33, 18: *Candidianus cum in municipio esset Ravennae cotidie sero et mane audivit ranas garrientes in palude circa illud castellum et culices.* ecce zeugma subrepsit homini non id agenti. procul ille dubio voluit *et culices ⟨pungentes tolerare coactus est⟩.* punctiones enim oestrorum Sidonius spectat non susurros qui leves sunt prae ranunculorum querelis.

claudat agmen syllepsis quam hymnus ad S. Agatham Pseudodamasianus praebet (71, 5 Ihm). Virgo Christo devota praedicatur *stirpe decens elegans specie, | sed magis actibus atque fide.* cum male quadret sanctam martyrem *fide* dici *elegantem* nisi forte recurrere placet ad id quod praecedit *decens* audiemus *actibus atque fide nitens* seu *fulgens*[1] ut est in versibus S. Agneti dedicatis (Rossi IChr. II p. 63 n. 6; Ihm ad Damas. epigr. 40) *virginis aula micat variis decorata metallis, | sed plus namque nitet meritis fulgentior amplis.* cf. A. L. II 1390, 5 B. *Candida praesenti tegitur matrona sepulcro | moribus ingenio et gravitate nitens.*

Quod ad illud zeugmatis genus quo Lobeck *leniri* dicit μετάληψιν αἰσθήσεως attinet, vix opus est pluribus[2]. hic enim late patet usus nec quisquam ignorat qualia sunt ι 166 Κυκλώπων δ' ἐς γαῖαν ἐλεύσσομεν ἐγγὺς ἐόντων | καπνόν τ' αὐτῶν τε φθογγὴν ὀίων τε καὶ αἰγῶν[3] Aesch. Prom. 21 ἵν' οὔτε φωνὴν οὔτε του μορφὴν βροτῶν | ὄψει Eum. 57 τὸ φῦλον οὐκ ὄπωπα τῆσδ' ὁμιλίας | οὐδ' ἥτις αἶα τοῦτ' ἐπεύχεται γένος | τρέφουσ' ἀνατεὶ μὴ μεταστένειν πόνον Lucr. I 255 *hinc laetas urbes pueris florere videmus | frondiferasque novis avibus canere undique silvas* IV 595 *haec loca per voces veniant aurisque lacessant, | conloquium clausis foribus quo saepe videmus* Aetn. 277 *cernere sacros | Aetnaei montis fre-*

---

[1] ne versione quidem obscuratur figura: 'Ausgezeichnet ist sie durch Herkunft, hehr von Gestalt, aber auch durch ihre Thaten und durch ihren Glauben' . . . . ita Kayser, Beitr. z. Gesch. u. Erkl. d. ält. Kirchenhymnen I² 117.

[2] cf. Nitzsch ad ι 166 Leo, Sen. I 111, 11 Norden ad Verg. A. VI 256.

[3] schol. ἐπὶ δὲ τοῦ φθόγγου ὑπακουστέον τὸ ἠκούομεν.

mitus animosque furentis Eichendorff (Das Flügelross): Und sehn wir dann den Abend | Verhallen und verblühn.

venio nunc ad eam conceptionis formam qua cum ad plures personas convertatur oratio nominatim appellatur una; *syllepsin per numeros* Servius vocat ad A. IX 523, *figuram per personas* rhetor latinus (p. 56, 15 Halm)[1]. talia dico: γ 43 εὔχεο νῦν, ὦ ξεῖνε, Ποσειδάωνι ἄνακτι· | τοῦ γὰρ καὶ δαίτης ἠντήσατε δεῦρο μολόντες μ 80 μέσῳ δ' ἐν σκοπέλῳ ἐστὶ σπέος ἠεροειδές, | .... ᾗ περ ἂν ὑμεῖς | νῆα παρὰ γλαφυρὴν ἰθύνετε, φαίδιμ' Ὀδυσσεῦ Soph. Phil. 369 ὦ σχέτλι', ἢ 'τολμήσατ' ἀντ' ἐμοῦ τινι | δοῦναι τὰ τεύχη τἀμά Verg. A. I 139 *tenet ille immania saxa, | vestras, Eure, domos* IX 523 *vos, o Calliope, precor* (Sil. III 222 XII 390) XI 686 *silvis te, Tyrrhene, feras agitare putasti? | advenit qui vestra dies muliebribus armis | verba redarguerit* Tib. I 3, 1 *ibitis .... Messala* Ov. F. I 285 *pax erat et vestri, Germanice, causa triumphi | tradiderat famulas iam tibi Rhenus aquas* Val. Fl. V 217 *incipe nunc cantus alios, dea, visaque vobis | Thessalici da bella ducis* VIII 178 '*vos*' *ait* '*Aesonide*' Sil. XVI 213 *Hasdrubal, huc aures, huc quaeso advertite sensus* Cic. N. D. I 19, 51 *et quaerere a nobis, Balbe, soletis ....* [2].

hanc *figuram per personas* in Aetnae vv. 586 sq. agnosco: *tu quoque Athenarum carmen tam nobile sidus*[3] |, *Erigone: sedes vestra est. Philomela canoris | evocat in silvis et tu, soror, hospita*[4] *tectis | acciperis; solis Tereus ferus exulat agris.* accidere facillime potuit ut monstrator (Lucan. IV 979) cum hospiti vel ex arce vel ex alia specula solum Atticum prospectanti montem indicaret Icarium[5], Erigones simul mentionem faceret. quid mirum ille si

---

[1] cf. Lobeck ad Ai. 191 Nitzsch ad γ 43 Forbiger ad Verg. A. I 140.

[2] accedit ad figuram Val. Fl. I 793 *da placidae mihi sedis iter meque hostia vestris | conciliet praemissa locis*: Aeson antequam Peliae minas voluntaria morte praeveniat plures defunctorum umbras obtestatur et seorsum parentis.

[3] *iam nobile* Scaliger sine causa. *tam nobile sidus* Erigone quoniam catasterismum Eratosthenes celebravit epyllio quod fuisse διὰ πάντων ἀμώμητον ποιημάτιον Pseudolonginus auctor est (Rhet. gr. I 283, 22 Sp.). *sidus* Erigonen appellat quia primarium illa locum obtinet in sidere.

[4] ita distinxit Buecheler, Rh. M. N. F. LIV 5. priores 'sororem hospitam' iungebant.

[5] cf. Maass, Anal. Eratosth. p. 81. 105. 119.

hac in memoriam revocata meminerit eorum quoque qui seu naturae seu fati vinculo cum illa fuere coniuncti, non solum Icarii patris verum etiam caniculae fidelitate spectatae?[1] haec secum cogitans *sedes* inquit *vestra est* (das also ist eure Heimat, ihr vertrauten Gestalten der Sage). non hercle me fugit quantum illi versus et olim displicuerint interpretibus et nunc displiceant[2]; neque tamen quid in his pressae dictionis angustiis iure desideretur video. habemus sane poetam verborum parcissimum nec indignari debemus etsi *saepe minus quam audienti sat est eloquitur* (Sen. Contr. II praef. 2).

ad eandem *syllepsin per numeros* recedunt quae leguntur in Ciri 407 *vos ego, vos adeo, venti, testabor, et aurae, | vos o numantina si qui de gente venitis, | cernitis: illa ego sum cognato sanguine vobis | Scylla (quod o salva liceat te dicere Procne)....* corruptae versus 408 memoriae multis modis succurrere studuerunt quod hac in quaestione parum refert. etenim sive cum Leone[3] lacunam statuis hunc in modum supplendam *vos o ⟨qui ponti, colitis qui caerula caeli, | vos vos⟩ humana si qui de gente venitis*

[1] schol. K 29 ὁ δὲ κύων ὑποστρέψας πρὸς τὴν Ἠριγόνην δι' ὠρυγμοῦ ἐμήνυσεν αὐτῇ τὰ γεγονότα. Ampel. II 5 *canis ante pedes discumbens diutius et sine alimentis deficiens post aquam anhelans in puteum se proiecit.* plura dabit Maass p. 74. etiam Pan. Mess. 10 sq. patri filiaeque canem adiungit.

[2] ut pauca seligam: improbabilem textum Baehrens constituit *tu quoque Athenarum carmen, iam nobile sidus, | Erigone es et quae stirpem Philomela canoris | invocat in silvis ....* improbabiliorem Ellis *tu quoque Athenarum carmen, tam nobile sidus | Erigonae's, dequesta senem: Philomela canoris | plorat Ityn silvis ....* improbabilissimum Maass, Anal. Eratosth. p. 85 *tu quoque Athenarum crimen iam nobile sidus | Erigone, edens questus Philomela canoras | en volat in silvas, et tu soror hospita lectis | acciperis ....* plane mirum Vessereau *t. q. A. c., t. n. s. | Erigone; sedes vestras Philomela c. e. i. s. ....* proinde quasi nihil umquam summus nos interpres de Philomeles evocationibus docuerit (Rh. M. N. F. LIV 5). me nuper ipsum canora nemorum cultrix *evocavit* oppidoque relicto viretis obambulantem delectabat Μοῦσα λοχμαία. lepidissime mores avicularum diversi depinguntur. lusciniam quae deserta colit homines visunt auscultandi cupidine tectis proritati; hirundo homines adit ipsa tectorum hospitia quaeritans; upupam contra quamvis crista spectandam plicatili nec volucres in coetus admittunt nec medicis exceptis homines flocci faciunt obscenam pastu stercorariam (Plin. N. H. X 86 XXX 53; cf. Preller-Jordan, R. M. I 375. Oder, Rh. M. N. F. XLIII 556).

[3] De Ciri carmine coniectanea p. 16 sq.

sive cum Sudhausio[1] *vos, humana olim si qui de gente venitis* sive cum Ellisio[2] *vos horum antiqua si qui de gente venitis* sive scribis quod praetulerim ipse *vos [h]o[mi]num antiqua si qui de gente venitis* eadem gignitur eloquii figura: Scylla cum plures personas allocutione complectatur nomine non invocat nisi Procnen.

neve quotiens idem valet quod *et* — *ne* vel coniunctivus vel imperativus vel alia quaedam sententia cohortativa praecedere solet ut Verg. A. VII 265 *adveniat voltus neve exhorrescat amicos* VIII 579 *liceat crudelem abrumpere vitam . . . . gravior neu nuntius auris | volneret* IX 232 *audite o mentibus aequis, | Aeneadae, neve haec nostris spectentur ab annis | quae ferimus. . . .* Hor. C. I 2, 50 *hic ames dici pater atque princeps | neu sinas Medos equitare inultos. . . .* Sat. II 5, 23 *captes astutus ubique | testamenta senum neu . . . . aut spem deponas aut artem inlusus omittas* 37

---

[1] Rh. M. N. F. LXI 28 sq.

[2] Am. Journ. of Philol. VIII 11 sq. *antiqua* multo prius conieci quam Ellisii commentationem cognoscerem; quod moneo ne quis illius me scrinia compilasse putet. — locum sic intellego: Scylla primum ventos aurasque testatur deinde homines et eos potissimum quibuscum cognationis vinculis est coniuncta quandoquidem ut ipsa stirpem ducant antiqua de gente h. e. attica. cogitat Erechtheum totius generis auctorem, Pandionem utrumque, Dauliades denique sorores et has prae ceteris cum par sit feminarum misericordiam exposcere feminam, afflictam afflictarum (Varro L. L. V 76 *Attica Progne* A. L. II 467 B. *Marathonis . . . . aëdon* 468, 1 *avis Attica parvula . . . .* Val. Fl. II 68 *Actaeus Bootes* qui fuerit Icarius olim cf. Sen. Med. 315). quam gentem quod antiquam nuncupat mirum non est. constat quatenus Athenienses antiquitate generis gloriati sint αὐτόχθονας sese iactantes, μετ' ἡλίου creatos (Rhet. gr. III 354, 26 Sp.), δῆμον Ἐρεχθῆος μεγαλήτορος ὅν ποτ' Ἀθήνη | θρέψε Διὸς θυγάτηρ, τέκε δὲ ζείδωρος ἄρουρα (Rhet. gr. II 82, 13 Sp.), Ogygi vetustatem iam ipso nomine prae se ferentis turbam. hinc Aesch. Pers. 953 sq. ὠγυγίους . . . . Ἀθάνας (cf. Hesych. ὠγύγιον· παλαιόν, ἀρχαῖον), Enn. Sc. 287 V.[2] *Athenas anticum opulentum oppidum* dixerunt, hinc παλαίχθων | δῆμος Ἀθηναίων audit in epigrammate (Aeschin. Ctes. 190), hinc explicatur quod ars praecipit ἀπὸ τῆς ἀρχαιότητος Athenienses esse laudandos (II 269 Walz) quorum solum post chaos primum exsiluerit (VI 7 W. Serv. ad A. I 531; cf. Arist. Rhet. I 5). poeta quisquis fuit et haec et similia discere potuit apud rhetores; etiam Procnes quasi decantatae fabulae mentio fit (III 339, 23 Sp.). intra vv. 404—408 num quidquam exciderit dubito. quamquam divorum allocutio vv. 405 sq. promissa desideratur, haud scio an ipse poeta duobus eclogae Vergil. VIII versibus importunius quam aptius inculcatis tenorem orationis turbaverit.

nequid tu perdas neu sis iocus Ep. I 11, 23 *grata sume manu neu dulcia differ in annum* 18, 109 *sit bona librorum et provisae frugis in annum | copia neu fluitem dubiae spe pendulus horae.*

rarius indicativum particula subsequitur: Ov. M. IV 713 *utque Iovis praepes vacuo cum vidit in arvo | praebentem Phoebo liventia terga draconem | occupat aversum neu saeva retorqueat ora | squamigeris avidos figit cervicibus ungues....* Mor. 54 *verum aliam sibi quaerit opem neu sola palato | sit non grata Ceres quas iungat comparat escas.*

aliquantum differt ab his exemplis Verg. G. II 35 *quare agite o proprios generatim discite cultus, | agricolae, fructusque feros mollite colendo | neu segnes iaceant terrae.* nihil in his grammatica requirit, sensus tamen aliquem postulat imperativum ad quem interdictum cogitando tamquam applicetur ut puta *discite .... mollite .... et* ⟨*cavete*⟩ *ne segnes iaceant terrae.* absolvit orationem in argumento parili Cat. R. R. 38, 2 *ignem caveto ne intermittas: quin semper siet neve noctu neve ullo tempore intermittatur caveto*[1].

apertius ad conceptionem redit Porfyr. 23. 5 sqq. L. M. *sed uitans multos, quos foeda ad iurga coiux | uoluerit iratos*[2] *neu candida femina Graecum | mox karis hebetet telis* .... ad quae recte Müller: *neu i. e. et cavens, ne.*

sic interpretor Aetn. 203 *ipse procul tantos miratur Iuppiter ignes | neve sepulta novi surgant in bella gigantes | neu Ditem regni pudeat neu tartara caelo | vertat in occulto.* et haec est syllepsis: Iuppiter quamquam *procul* vel *e caelo* (54[3]) flammarum

[1] apud Handium non repperi nisi hunc locum et Verg. G. II 35 (Turs. IV 177).

[2] *iratos* L. Müller *testes* codd.

[3] scribunt *in caelo, en c., et c.* sed imaginemur oportet Iovem quamvis subducto caelo regnantem (34) nihilo tamen secius pavore perculsum (Apoll. Sid. c. VI 15 *cum trepidum spectaret Flegra Tonantem*). Sen. Phaedr. 1136 metuentem *caelo* Iovem induxit: hic poeta *procul* i. e. ex caelesti sede cum metu prospectantem finxit deum — — ne zeugmaticis quidem germanica poesis caret: Luther, Esther 4, 1 ⟨Mardachai⟩ legte einen Sack an und Asche (Gerber l. c. p. 475), J. Ch. Günther (An Gott): Kein Unglück schlägt die Zuversicht: | Du kannst, Du musst, Du lässt mich nicht h. e. tu me vales adiuvare, tu debes adiuvare .... Klopstock (Petr. u. Laura 87): euch soll die goldne Zeit | Lächelnd Blumen und Kränze streun! Goethe: Entzahnte Kiefern schnattern | Und das schlotternde Gebein. ad haec Lehmann,

eruptionem spectat miratur tamen et ⟨metuit⟩ ne sepultum rebellet gigantomachiae certamen. sequentia quae librarii corruperunt partim ope Gyraldinae memoriae partim Aldinae restitui palam est; cf. Sudhaus ad h. l. et Gött gel. Anz. 1903. 7 p. 543.

IV schematis quod aiunt ἀπὸ κοινοῦ non admodum frequens in particulis cernitur usus.

nunc: Verg. A. V 830 *pariterque sinistros, | nunc dextros solvere sinus* Aetn. 260 *quaeritur argenti semen, nunc aurea vena*[1].

modo: Mart. Cap. II 123 v. 7 *quid agat per aperta madores | modo nubibus imbrificatis, | quid euntibus agmine nimbis | revocet nitidissima verna* ....[2] cf. Nipperd. ad Tac. A. IV 50, 27; diversi generis quaedam Hand, Turs. III 650 collegit.

neque: huius inconcinnitatis C. F. W. Müller[3] certum

Goethes Sprache und ihr Geist p. 394: 'etwa bebt'. immo sonandi verbum postulatur ut 'edentatae maxillae clangunt, ossa trementia ⟨crepitant⟩'. idem: Ihr müsst nit mit Feuer und Schwert dreinschlagen. idem: Fangen an das Dach zu flechten; — | Wer bedürfte dieser Hütte? | Und wie Zimmrer, die gerechten, | Bank und Tischchen in der Mitte .... audi 'scamnum mensulamque ⟨fabricari⟩'. Schiller: Nicht wo die goldne Ceres lacht | Und der friedliche Pan, der Flurenbehüter .... Pan non ridet sed ⟨domicilium suum habet⟩ in pascuis. Eichendorff (Abschiedstafel): Soweit Poeten wohnen, | Soweit der Wälder Kronen ⟨rauschen⟩. idem (Lucius 5): Wie, rief sie, da die Nachtigallen klagen | Und durch die Au mit lieblichem Getön | Die Quellen, die sehnsüchtig nach ihm fragen .... ⟨crepant⟩ lymphae per prata manantes. Scheffel (Der Rennstieg): Das Eichhorn kann von Ast zu Ast sich schwingen, | So weit er reicht und nicht zu Boden springen .... sciuro non est opus humum desilire quotiens ab altero latere limitis alterum petit ramum ramo mutans. R. Wagner in nenia C. M. Weberi manibus sacrata (p. 6 sylloges Glasenappianae): Einst, wie jetzt, auf meerumwogten Kahne | Sah'n wir Dich zum stolzen England ziehn .... h. e. olim vidimus in Britanniam te navi proficiscentem ut nunc mortuum videmus navi revectum.

[1] Goethe: Der Alte wandelt nun hier und bald dort — Und wölbt sich nicht das überweltlich Grosse, | Gestaltenreiche, bald gestaltenlose? — Es klingt so prächtig, wenn der Dichter | Der Sonne, bald dem Kaiser sich vergleicht — Doch ach! das Reich bis zu dem Fuss der Thronen | Von eignem, bald von fremdem Blute roth ... Schiller: Hoch auf springt die Bacchantin im Tanz, dort ruhet sie schlummernd ....

[2] Goethe: Ihm war bald was zu kurz, zu lang — So wie im Tanze bald sich verschwindet, | Wieder sich findet | Liebendes Paar ... Tieck: Stieg wechselnd bald und sank die Brust ....

[3] Ueber den Gebrauch von sive p. 36, 1. apud Mart. III 95, 4

exemplum investigavit unum Gell. X 15, 9 ⟨*flamen dialis*⟩ *nodum in apice neque in cinctu neque in alia parte ullum habet*; audimus *neque in apice*. Madvig[1] observavit Val. Fl. II 231 *immanes quos sternere Bessi* | *nec Geticae potuere manus* . . . . addo Damas. ep. 42, 1 Ihm *sanctorum, quicumque legis, venerare sepulchrum.* | *nomina nec numerum potuit retinere vetustas.* moris fuit christianis martyrum in sepulchris communibus conditorum si quidem nomina nota non erant numerum certe lapidibus insculpere quem usum Prudentius testatur Perist. XI 9 *sunt et muta tamen tacitas claudentia tumbas* | *marmora, quae solum significant numerum.* | *quanta virum iaceant congestis corpora acervis* | *nosse licet, quorum nomina nulla legas.* illa tumba quam Damasus inscripsit nec nomina nec numerum humatorum indicavit quamvis magna sub muto marmore iaceret *turba piorum* (ep. 12, 1)[2].

sive: Cat. 4, 19 *laeva sive dextera* | *vocaret aura* . . . . cf. Catal. 8, 18. Hor. C. I 3, 15 *quo non arbiter Hadriae* | *maior, tollere seu ponere volt freta* 6, 19 *vacui sive quid urimur* Sat. II 5, 10 *turdus* | *sive aliud privum dabitur tibi* 8, 16 *Albanum, Maecenas, sive Falernum* | *te magis appositis delectat, habemus utrumque* Prop. II 26^b, 34 *prora cubile mihi seu mihi puppis erit* Prudent. Hamartig. 888 *aeris* .... *sinistri seu dextri* A. L. 927, 3 B. *spectator scaenae siue es studiosus equorum.* Tac. A. I 6 *ficta seu vera promeret* V 4 Hist. III 12. 33 IV 33 VI 12 *una seu plures fuere*[3].

hoc schemate statuto dilucidari confidimus *Aetnae* vv. 283 sqq. quibus in enucleandis vix dici potest quantum luctati sint interpretes. ego hunc textum genuinum ratus *concrescant animae pe-*

---

nec melior legitur cum TPQ. Cat. R. R. 66, 1 Plaut. Curc. 579 Ter. Eun. 1077 [adde Heaut. 64] aliter se habere Müller ipse perspexit. sed digna sunt quae considerentur Caes. B. C. III 71, 3 *neque in litteris* . . . . *neque in fascibus insignia laureae praetulit* Vell. II 45, 1 *quique neque dicendi neque faciendi ullum* . . . . *nosset modum*; utroque loco prius *neque* librorum auctoritate caret. — de graecis cf. Mehlhorn l. c. p. 8.

[1] Adv. crit. II 122. adicit Val. Fl. I 381 *Mycenaeis olim qui candida velis* | *aequora nec stantes mirabere mille magistros* ubi nunc *et instantes* ex Eyssenhardtii coniectura praeferunt.

[2] servavit concinnitatem Val. Fl. VI 36 *verum ego nec numero memorem nec nomine cunctos.*

[3] cf. C. F. W. Müller l. c. p. 9. de graecis Herm. ad. Viger p. 834 Heind. ad Plat. Soph. p. 224 d 21.

nitus seu forte cavernae | introitusque ipsi servent seu terra minutis | rara foraminibus tenues in se abstrahat auras particulam primo membro detractam reddo: ⟨*seu*⟩ *concrescant animae penitus*.... ac primum quidem coniunctivos sine causa sollicitari documento sunt Val. Fl. I 232 *seu flammas seu lubrica comminus exta | seu plenum certis interroget aera pinnis* Sil. XIV 262 *tergemino venit numero fecunda Panhormos | seu silvis sectere feras seu retibus aequor | verrere seu caelo libeat traxisse volucrem*[1]. adde Prop. II 26^b, 29 *seu mare per longum mea cogitet ire puella* (prius membrum disiunctionis excidit) Iuv. XI 28 *sive | coniugium quaeras vel sacri in parte senatus | esse velis* .... Plin. N. H. XXIV 146 *sive phagedaenae sint sive carcinomata sive serpant* .... 184 *sive duritia sive tumor sive contractio sit vulvae* .... XXVI 131 *sive ore sanguis reiciatur sive naribus sive alvo fluat* .... Plin. ep. I 16, 2 II 17, 27. nec est cur in modorum varietate (290 sq.) haereamus cum constet qua licentia hic modos confuderit poeta versibus potissimum 228 sqq. de quibus olim disputavimus[2]. quod si peccatum est aeque peccavit Iuvenalis qui post coniunctivos *quaeras* .... *velis* indicativum admiserit *seu tu* .... *affectas* (32 sq.). et haec quidem de dictione; rem ipsam nisi carptim perstringere nunc non est in animo.

quod monet Lucretius res esse aliquot quarum unam dicere causam non satis sit *verum pluris unde una tamen sit,* huius praecepti memor ignotus poeta non una ratione fieri posse concedit, ut animae quas putat incendiorum causas condensentur. etenim aut illae concrescunt penitus h. e. in imis profundae terrae speluncis et voraginibus (117 sqq.) aut crateres ipsi[3] per totam montis superficiem patuli servant eas aut ut ait Callisthenes apud Sen. N. Q. VI 23, 4 *spiritus intrat terram per occulta foramina* quae *rara foramina* Lucretio sunt (V 457). hoc palam videtur esse cavernas et introitus in vastum ambitum spatiosos tenuitati foraminum opponi. nec frustra *servandi* verbum usurpatur quod prospicit opinionem vv. 330—358 et abunde refutatam et obscure: *servant* crateres ventos postquam conceperunt nec *pulsos remeare* sinunt. quae restant absolvenda posterum in tempus differantur.

---

[1] Stat. Silv. II 1, 113 sqq. procul habere satius est; cf. Vollmer ad h. l.

[2] Philol. LVI 105 sqq. cf. Sudhaus p. 90 Birt, Philol. LVII 609.

[3] 'Die eigentlichen Krateröffnungen' ut 426 *similes adsiste cavernas.*

V inter feliciores Porfyrianae lucubrationis proventus carmen illud figuratum laudaverim quo fistulae species pastoriciae heroicis metris adumbratur (27 L. M.). placet idyllium subicere totum ne commodo legentis officiat verborum e contextu decerptorum obscuritas; severitas metrorum maiusculis litteris luculentius patefit.

Praecelsae quercus frondenti in uertice pendens
Testor templa loci Faunos celebrare frequentes,
Disparibus conpacta modis totidemque cicutis,
Dulcisono Panum oblectans modulamine silvas,
Naiadum Dryadumque choros arcanaque Bacchi
Orgia et heuuantis Satyros per musica tempe.
Me Pan ad thiasos docuit modulamina cantus
Et uariata sonis uinxit consortia primus;
Attis almus amans, tua maxima cura, Cybebe,
E roseo terit ore deus mollique labello
Accenditque tuos Idaeos, mater, amores;
In me felices animauit carmina Musas,
Me iudex formae alta gestauit in Ida;
Me laeti sociam uoti uicina marito
Eoo lucis canit inuitata sub ortu[1].

primus versus XLII litteris constat, sequentes singuli singulis elementis usque decrescunt[2]. neque vero Porfyrius figurata specie carminis acquievit; eloquium quoque variis figurarum luminibus distinxit in quo genere v. 3 operosum triplicis schematis artificium exhibet. *est mihi disparibus septem compacta cicutis | fistula* — haec Corydon rustici Mantuani nec simplicius quidquam esse planiusve potest. qua genuina sermonis integritate 'frater' Constantini 'carissimus' abusus primum σχῆμα συλληπτικόν est aucupatus. licebat fistulam disparibus cicutis compactam, modis dicere compactam non licebat. et haec est figura per conceptionem. accedit quod avenae compingendae fuere priusquam modi cierentur: hoc iure dixeris hysteron proteron in sensu. praeterea *totidemque cicutis* perinde dictum est ac si numerus antecederet certus quo respiceret;

---

[1] 9 *almus amans Attis* L. Müller nescio an recte. *Cybeie* B *Cybebe* L. Müller.

[2] Tib. II 5, 31 *fistula cui semper decrescit arundinis ordo*: | *nam calamus cera iungitur usque minor.* Licetus ad Syring. Porph. p. 16 (Wernsdorf PLM. II 386 adn.): *Publilius propriae Syringi septenas dedit cicutas, quarum prima omnium maxima tres versus complectitur, aliae singulae seorsum binas.* Cf. Bergk, Anth. lyr.[2] p. LXXII.

audimus *totidem cicutis quot modis*. moleste profecto talia ferimus ut ambitiosa curisque nimium scrupulosis evigilata sed ferimus. est enim poetae, quod disiungit oratio membratimque disicit, id tamquam unum individuumque cogitatione comprehendere.

in v. 8 nequiquam Pan *uariata sonis uinxit consortia* nempe satius fuit vincire cera calamos longitudine diversos (Tib. II 5, 31 sq.) unde sonorum varietas excitaretur. hoc quidem audacter ἐνήλλακται dicendi genus, temperantius eandem figuram lusit v. 11 *tuos Idaeos mater amores* 15 *Eoo lucis sub ortu* 9, 25 *tua fatur pulchra iuventae*; cf. infra ad v. 12.

v. 10 *me roseo terit ore decus* L. Müller[1] praepropere. *deus* enim Attis et *almus* quia Sol putabatur[2]. *e roseo terit ore* secundum inferioris aevi licentiam ablativi vicem instrumentalis obtinet[3].

v. 12 *me non felices animauit Marsya Musas* L. Müller coniecit ope Musarum ut videtur destitutus ipse. vereor enim ne vel magis scrupea dicantur novata tralaticiis. subiectum a posterioribus adsumitur ἀπὸ κοινοῦ positum: *me iudex formae h. e. Paris animavit in carmina.* hoc hyperbaton est praepositionis cuius figurae nunc affatim exempla suppetunt[4]. *felices Musas* merito carmina dixit: felix[5] enim Phrygius pastor securusque tum fuit cum *apricas* agebat *curas* rure latens necdum *calamo laetum recinente palustri* pro laeso hospitii iure Iovis vindictam timebat; idem iudex divinae formae sedens (Drakenb. ad Sil. VII 437 sqq.) exitiosam rerum conversionem initiavit. *animavit* idem est quod *excitavit* ut Apul. flor. p. 11 Oud. *duas tibias uno flatu animavit* Apoll. Sid. ep. IX 13, 5 v. 75 *animata fila pulsu* de

---

[1] legit MOLLIQ. ne debitus XXXIII elementorum numerus augeatur. hoc tamen in carmine *-que* trium litterarum numerum servat (v. 3. 5. 10. 11).

[2] Macrob. I 21, 9 *solem vero sub nomine Attinis ornant fistula et virga.* cf. Gruppe, Gr. M. II 1531, 4. Hes. Th. 991 Phaethontem seu Luciferum (Hygin. astr. II 42) Aurorae filium δαίμονα δῖον vocat.

[3] cf. Hand, Turs. II 643. 50. saepius praepositio causam indicat, v. Langen ad Val. Fl. I 63.

[4] Verg. A. II 278. Hor. C. IV 1, 19 Prop. III 1, 4. 4, 18 Cop. 4 Pan. Mess. 114 sq. 185 Ov. Am. I 6, 68 Stat. Th. V 363 PLM. IV c. 144, 7 B. al. cf. Boldt l. c. p. 44 sqq. Leo, Cul. p. 44 sq. Gött. gel. Anz. 1897. 12 p. 964 R. Hildebrandt, Beitr. z. Erkl. d. Ged. Aetna p. 30.

[5] ad enallagen cf. 25, 1 *ardua conponunt felices carmina Musae* 22b, 1 sqq. *metiri .... metri felicia texta h. e. metiri felici cum eventu.*

chordis citharae Cassiod. Instit. saec. litt. 5, 6 *inflatilia sunt quae .... in sonum vocis animantur* (Isid. Orig. III 21); Apoll. Sid. ep. VIII 9, 5 *Camenas .... in carmina commovere temptas.* — *in Ida* κοινόν.

in vv. 14 sq. Wernsdorf putabat *sermonem esse de cuiusvis pastoris amica vel coniuge, quae primo mane .... invitatur a pastore, ut secum residens carmen invicem canat fistula* .... at in scena mythologica nec Tityro locus nec Amaryllidi relinquitur. quod cum pateat abacta rusticitate Fröhner *Lucina*[1] proposuit iungens *Eoo marito*. hanc coniecturam quominus amplectar Endymion impedit fistulator e dormitore factus. pastor ille quidem fuit si fides testibus nonnullis[2] sed consopitum osculari Luna solebat (Cic. Tusc. I 38, 92), παρυπνώοντα βόεσσιν (Qu. Smyrn. X 128), et in proverbium abiit Ἐνδυμίωνος ὕπνος (schol. Apoll. Rh. IV 57). neque hoc est in promptu *Latmius heros* quo iure maritus vocetur *Eous*. Licetus Wernsdorfio teste Oenonen vicinam Paridis accepit non absurde. sed tamen *canit* praesens post praeterita (12 *animavit* 13 *gestavit*) novum aliquem mythum subiungere videtur. ut breve faciam — Venerem intellego. miraris hanc Paridis dici vicinam? ἕρπε ποτ' Ἴδαν, ἕρπε ποτ' Ἀγχίσην. Idaeo sub antro ludens dea cum nymphis poma legit (Prop. II 32, 39), Idaeis in pascuis Anchisen devinxit (h. in Ven. 68 sqq.), Idam testem habuit amoris (Prop. l. c. 35); in promuntorio Pyrrhae quod est Idae vicinum sacellum stabat Veneri dicatum (Strab. p. 606). Anchises igitur fistulae modis invitat deam non invitam. *canit* fistulam illa h. e. laudibus effert; ipsam enim deam calamos inflantem ne sermonis quidem consuetudo patitur. *Eoo lucis sub ortu* Venus invitatur i. e. *exoriente novo .... Lucifero* (A. L. 1023, 12 M.), *quem Venus ante alios astrorum diligit ignis* (Verg. A. VIII 590[3]) ὅς τε μάλιστα | ἔρχεται ἀγγέλλων φάος ἠοῦς ἠριγενείης (ν 93 sq.). hinc et ipse Lucifer *Eous* audit[4] et similiter Verg. G.

---

[1] Philol. Suppl. V 82. de Diana Lucina v. Varr. LL. V 74 Cat. 31, 13 Verg. E. 4, 10 Hor. C. III 22, 1 C. saec. 15. Prop. II 15, 15 Lunae deam (Luciferam seu Noctilucam, cf. Orelli-Hirschfelder ad Hor C. IV 6, 37 sq.) cum Lucina confundit, cum Hecate Lucinam Lygd. 4, 13. cf. Preller-Jordan, R. M. I 321, 2 Roscher, Lex. I 1007.

[2] cf. Roscher l. c. I 1248 Carteri Suppl. s. v. Endymion.

[3] Val. Fl. VI 527 *qualis roseis it Lucifer alis | quem Venus inlustri gaudet producere caelo.*

[4] Cinnae Vergilio Valerio aliis; v. Forbigeri notam ad Verg. G. I 288.

I 221 *Eoas* dicit Pleïades quoniam occidunt sub oriente sole (Val. Fl. II 72). *laeti voti socia* non male syrinx praedicatur utpote qua canere soleat amatae cupidus amator. sic Hymnus pastor Nicaeam ardens σύριγγι σαόφρονος ἐγγύθι κούρης | μάρτυν ἑῆς ὀδύνης γαμίην ἐμελίζετο μολπήν (Nonn. Dion. XV 302 sq.). ceterum in hymno Homerico κιθαρίζων Anchises deae cernitur (80); Porfyrius bucolicae poesis bene memor cicuticinem inducere maluit: nimirum insigne fistula pastoris *cui .... collo | haereat* (Man. V 116) et ipsa *rustica pastoris .... more sonans* (Cop. 10). animo poetae scena videtur obversata qualem chorus in Rhesi fabulae vv. 551—56 depingit: ἤδη δὲ νέμουσι κατ' Ἴδαν | ποίμνια· νυκτιβρόμου | σύριγγος ἰὰν κατακούω· | θέλγει δ'ὄμματος ἕδραν | ὕπνος· ἅδιστος γὰρ ἔβα | βλεφάροις πρὸς ἀοῦς.

Lipsiae. R. Hildebrandt.

ADNOTATIONES CRITICAE AD LIBANII ORATIONUM EDITIONEM FOERSTERIANAM

Commentatio tertia (cf. vol. LX p. 106 sqq.)

Or. XXVI § 2. Hic et alibi passim Foerster, ut veterum assiduo lectori et imitatori Libanio potius quam librariis tribuere solet peiores pro melioribus vocabulorum formas, cum vitiosa post brevem vocalem aphaeresi edidit τὰ 'κείνου et similia pro τἀκείνου, ut recte saepe dant libri et ubique veteres editiones: Qualem aphaeresin ne doctiores quidem librarii ferentes plerumque ipsi correxerunt eradendo signum'.

§ 3 extr. τοῖς δὲ τὰ ἐλάττω λαβοῦσι φθόνος ἔνεστι πρὸς τοὺς τὰ μείζω καὶ οὐκ ἀμείβονται τηλικούτοις. 'Αμείβονται nove dictum videtur pro ἀλλάττονται. Vertendum: *nec animus iis mutatur tam exiguis beneficiis.*

§ 5. ὧν ἐστι δήπου καὶ τἀν τοῖς βαλανείοις οἵ τε ἐν ταῖς κολυμβήθραις λίθοι καὶ αἱ πολλῶν θανάτων ἄξιαι λοιδορίαι καὶ νὴ Δία γε εὐφημίαι, κτέ.

Ne contra sententiam cogamur coniungere non cohaerentia, virgula incidendum post βαλανείοις, nam quae secuntur explicant verba τἀν τοῖς βαλανείοις.

§ 9. Supplendum videtur: οὐδὲ γὰρ φιλανθρωπίαν ἔτι τοῦτο (sc. τὸ πείθειν) καλοῦσιν οἱ κακοήθεις, ἀλλ' ⟨δ⟩ ἐγὼ μὲν οὐκ ἂν εἴποιμι, τοῖς δ' οὐδὲν ἄρρητον. Scilicet δειλίαν malitiosi isti praefecti *lenitatem* vocabant. Virgulam ante ἀλλ' posui pro semicolo.

§ 17 init. Καὶ τὰ πρὸς τοὺς τοῖς ὀρχουμένοις ὑπηρετοῦντας, οἳ τοὺς ἄρχοντας αὐτοῖς ὑπηρετεῖν ἠξίουν, οὕτως ὥσπερ νῦν ἐχέτω, κτέ.

Si recte haec intellego, Libanius dederat αὑτοῖς. De perditorum istorum insolentia, qui multos praefectos plausus horum et vociferationes honorificas appetentes suos quasi servos reddiderunt, saepe agit orator.

Or. XXVII § 24 v. fin. οὗτος γάρ ἐστιν ὁ καὶ τῇ τοῦ βασιλέως φιλανθρωπίᾳ κακῶς χρησάμενος ἐπὶ τῆς αὐτῆς ἡμέρας κομισάμενός τε καὶ ἀποδόμενος τοὺς ἀγροὺς καὶ μικροῦ τὴν τιμὴν ἅπασαν αὐτοῦ καταφαγών.

Pronomen αὐτοῦ delevit Cobet ut glossema, sed minus probabile mihi videtur magistellum addidisse αὐτοῦ, quod non habet quo referatur (de adverbio loci cogitari non potest), quare nescio an potius corrigendum sit αὐτῶν, referendum ad ἀγρούς.

§ 40 r. fin. ἀλλ' ἐνέφραξε τὰ στόματα. Cf. Dem. XIX § 209.

Or. XXVIII § 13 init. καὶ οὐκ ἀπόχρη ταῦτα, ἀλλ' ἐπὶ πληγαῖς πεντήκοντα καὶ διακοσίαις ἑτέρας ἐπῆγεν Ἡρακλείου τοῦ ῥήτορος βοῶντος τὴν εὐγένειαν, λέγοντος τὴν παιδείαν, τὴν ἀπειρίαν, τὸ νῦν αὐτὸν ἧφθαι πραγμάτων, κτέ.

Requiro aut νυνδή, i.e. ἄρτι, aut etiam lenius νῦν α', i.e. νῦν πρῶτον, ut α' exciderit ante eandem vocalem. Mox verba οὐ γὰρ ᾔδειν, οὐ γὰρ ἠπιστάμην, ὅστις ἦν, οὐ γὰρ ἦν ὁ διδάσκων, quae ab oratore redarguitur excusatio, more editoris diductis literis fuerant edenda.

§ 24. ἀλλ' ἤν τι καὶ μικρὸν τῶν ἰδίων ἐγκαλέσωσι, πολὺς ὁ μόλυβδος. Cf. § 26 et quae monui ad Or. XV § 15.

§ 27 extr. τὸν ἄνδρα δὲ ἐγὼ τοῦτον εἰ μὴ δύναμαι τοιαῦτα ἀδικοῦντα φιλεῖν, ἴσως οὐκ ἀδικῶ.

Frustra ἴσως, quod nemo lector de suo erat additurus, suspectat editor. Manifesta est ironica μείωσις, *procul dubio* significans.

Or. XXIX § 18 extr. Malim: κακὸς οὖν ⟨ἂν⟩ ἦν ἐν αἷς ἐφοβούμην μὴ κακὸς ἐλεγχθείην καὶ ἐνειχόμην τούτοις ἃ μάλιστα ἔφευγον.

§ 32. αὐτὸς ἂν ἐμαυτὸν κατήσθιον. Verbo simplici eodem sensu utitur Aristophanes Vesp. 287 ἐσθίειν ἑαυτόν.

Or. XXX § 8. Libanius de monachis scripsisse traditur καὶ κρατοῦντος τοῦ νόμου θέουσιν ἐφ' ἱερὰ ξύλα φέροντες καὶ λίθους καὶ σίδηρον, οἱ δὲ καὶ ἄνευ τούτων χεῖρας καὶ πόδας.

At quia ex universa oratione apparet lege talia vetita fuisse, necessario corrigendum κρατοῦντες τοῦ νόμου, i. e. παραβαίνοντες τὸν νόμον. Cf. in paragraphi fine τρόπαια τροπαίοις ἐναντία τῷ νόμῳ συνείρεται.

Ibidem secuntur haec: ἔπειτα Μουσῶν λεία καθαιρουμένων ὀροφῶν, κατασκαπτομένων τοίχων, κατασπωμένων ἀγαλμάτων, ἀνασπωμένον βωμῶν, τοὺς ἱερεῖς δὲ ἢ σιγᾶν ἢ τεθνάναι δεῖ. Typographicum errorem pro ἀνασπωμένων arguit accentus.

§ 11. Οὕτως ἐπὶ τὰ μέγιστα τῶν πραγμάτων βαδίζει τὰ διὰ τὴν τούτων ἀσέλγειαν κατὰ τῶν ἀγρῶν τολμώμενα, οἵ φασὶ μὲν τοῖς ἱεροῖς πολεμεῖν, ἔστι δὲ οὗτος ὁ πόλεμος πόρος τῶν μὲν τοῖς ναοῖς ἐγκειμένων, τῶν δὲ τὰ ὄντα τοῖς ταλαιπώροις ἁρπαζόντων τά τε κείμενα αὐτοῖς ἀπὸ τῆς γῆς καὶ ἃ τρέφουσιν. Rectius oratio procedet, si rescripseris τῶν μὲν ⟨τὰ⟩ τοῖς ναοῖς ἐγκείμενα κτέ. Vulgatam neutiquam expedio.

§ 12. κἂν ἀκούσωσιν ἀγρὸν ἔχειν τι τῶν ἁρπασθῆναι δυναμένων, εὐθὺς οὗτος ἐν θυσίαις τέ ἐστι καὶ δεινὰ ποιεῖ καὶ δεῖ στρατείας ἐπ' αὐτὸν κτέ.

Mire ipse *ager*, non *agri possessor*, dicitur ἐν θυσίαις εἶναι (i. e. θύειν) et δεινὰ ποιεῖν. Nonne Libanius dedisse existimandus est: κἂν ἀκούσωσί ⟨τινος⟩ ἀγρὸν κτέ.?

Locutionem ἐν θυσίαις εἶναι debet Demostheni pro Cor. § 210, ubi recte adhibetur de persona.

§ 19. ὅτι δὲ καὶ θύειν ἄξιον, οὐδεὶς οὔτ' εἶπεν οὔτ' ἤκουσεν οὔτ' ἔπεισεν οὔτ' ἐπείσθη.

Sensu cassum est ἄξιον, et recipienda videtur marginalis lectio (Got.) ἠξίουν, quae planam reddit sententiam.

§ 22 med. καὶ τὰς Φειδίου χεῖρας πολλαὶ διενείμαντο: Scil. πολλαὶ χεῖρες. Num forte χεῖρας ⟨χεῖρες⟩ πολλαί? Iniuria Monnier coniecit τὰ Φειδίου χεῖρες.

Haud ita raro *opus artificis* χεῖρες eius vocatur. Cf. Herond. Mim. IV 72. VI 66. Serum epigramma in Anthol. Gr. Didot (III) IV 326, 1 Οὐ γὰρ λιθουργὸς οὐδὲ χεῖρες ζωγράφου. Petronius 83 *Zeuxidos manus vidi.*

§ 23. ὥσπερ οὖν ἐνταῦθα καίτοι θυσίαν οὐδεμίαν εἰπεῖν ἔχοντες ὅμως πολλὰ μέρη τὸν Ἀλκιβιάδην, μᾶλλον δὲ τὸν Ἀσκληπιὸν ἔτεμνον ἀποκοσμοῦντες τὴν πόλιν τοῖς περὶ τὸ ἄγαλμα κτέ.

Ut initio § 22 dixit orator, Beroeae ἄγαλμα ἦν Ἀσκληπιὸς ἐν εἴδει τοῦ Κλεινίου παιδὸς τοῦ καλοῦ. Hic tamen, licet nihil mutare audeam, miror non maluisse oratorem, quo magis averteret sacrificiorum suspicionem, scribere τὸν Ἀσκληπιόν, μᾶλλον δὲ τὸν Ἀλκιβιάδην κτέ.

§ 44 init. κεῖται μὲν γὰρ πρὸς τοῖς ὁρίοις Περσῶν νεὼς ᾧ παραπλήσιον οὐδέν, κτέ.

Quia hoc templum deinceps narratur prorsus dirutum fuisse nec amplius extitisse (τῷ μηκέτ' ὄντι τούτῳ), iure mireris κεῖται dictum pro ἔκειτο, quod si recte se habet, sumendum rudera saltem etiamtum extitisse. Vel magis de vitio suspecta mihi

sunt quae ibidem de eodem templo sic scribuntur: οὕτω μέγιστος ἐγεγόνει τοῖς λίθοις, τοσοῦτον ἐπέχων τῆς γῆς ὁπόσον καὶ ἡ π ό λ ι ς, i. e. *Edessa,* ubi templum fuerat. Quod quia absurdum, suspicor Libanium omisso articulo scripsisse: ὁπόσον καὶ π ό λ ι ς, sc. *urbs alia quaelibet.* Nisi forte etiam praeferendum ὁπόσον καὶ ⟨ἄ λ λ⟩η π ό λ ι ς.

De eodem fano § 45 scribens οἴχεται καὶ ἀπόλωλε, θρῆνος μὲν τοῖς ἰδοῦσιν, ἡδονὴ δὲ τοῖς οὐχ ἑωρακάσιν, ο ὐ γ ὰ ρ ἴ σ ο ν ἐ ν τ ο ῖ ς τ ο ι ο ύ τ ο ι ς ὀ φ θ α λ μ ο ί τ ε κ α ὶ ὦ τ α profecisse orator videtur ex Herodoteis (I 8) ὦτα τυγχάνουσι ἐόντα ἀπιστότερα ὀφθαλμῶν.

§ 50 init. Ἀλλ' ἐπὶ τούσδε μέτειμι τῆς ἀδικίας αὐτῶν τὴν ἀπόδειξιν ἐκ τῶν νῦν ε ἰ ρ η μ έ ν ω ν ποιησόμενος. Immo vero ἐκ τῶν νῦν ε ἰ ρ η⟨σ ο⟩μ έ ν ω ν.

Secuntur haec: Φέρε γάρ, διὰ τί φατε κατασκαφῆναι τὸ μέγα τοῦθ' ἱερόν; ο ὐ διὰ τὸ δόξαι τῷ βασιλεῖ; κ α λ ῶ ς. οὐκοῦν οἱ καθαιροῦντες οὐκ ἠδίκουν τῷ τὰ δοκοῦντα τῷ βασιλεῖ ποιεῖν.

Reiskio aut οὐ ante διὰ et interrogandi signum post βασιλεῖ delenda videbantur, aut repetenda ut adversariorum responsum verba διὰ τὸ δόξαι τῷ βασιλεῖ, ut post haec Libanius suum καλῶς subiciat.

Equidem cum Foerstero acquiesco vulgatis, ita tamen ut post βασιλεῖ pro signo interrogandi substituam punctum. Nempe verba διὰ — βασιλεῖ (quae diductis literis scripserim) sunt adversariorum responsum, cui Libanius subicit suum καλῶς.

Or. XXXI § 10 init. ἆρ' οὖν καλόν, ὦ ἄνδρες Ἀντιοχεῖς, ἐλεγχθῆναι τῇ πείρᾳ τὴν δόξαν καὶ βελτίους ὑμᾶς ὑποληφθῆναι παρὰ τούτοις (rhetoribus aliunde Antiochium profectis spe lucri) καὶ σὺν χαρᾷ μὲν αὐτοὺς (rhetores) τὸ ἐξ ἀρχῆς ἐλθεῖν, ἀθυμοῦντας δὲ οὐ διαλιπεῖν καὶ πρὸς μὲν τοὺς οἰκείους οὓς ἀπελίμπανον, τοῦτον σχεῖν εὐπρεπῆ λόγον, ὡς κτέ.

Manifesto aut virgula post ἀπελίμπανον delenda fuerat aut alia addenda post οἰκείους.

§ 11. Fortasse supplendum: τούτων γὰρ τοῖς μὲν οὐκ ἔστιν οἰκίδιον ⟨ἴδιον⟩, ἀλλ' οἰκοῦσιν ἐν ἀλλοτρίοις, ὥσπερ οἱ νευρορράφοι. κτέ. Quamquam non me latet vulgatam intellegi posse.

§ 20. καὶ οὐδεὶς ἀνεβόησεν· ὦ Ἡ ρ ά κ λ ε ι ς, ἄ ν θ ρ ω π ο ς ο ὗ τ ο ς δ υ ο ῖ ν ε ἴ δ ε σ ι λ η μ μ ά τ ω ν ἐ κ κ α ρ π ο ῦ τ α ι τ ὴ ν π ό λ ι ν.

Corrigatur tralaticium in omnium scriptorum codicibus vitium restituenda crasi ἅνθρωπος. Cf. infra ad XLII § 36.

§ 36. τοιαῦτα ἐρεῖ τις ἄνθρωπος ὃς ἐφ' ἅπαντας μὲν ἀφίησι σκώμματα καὶ τέρπειν οἴεται τοὺς συνόντας, ἔστι δὲ πλέον ἀηδής, ἢ χαρίεις εἶναι νομίζει.

Immo vero ἔστι δὲ πλέον ἀηδὴς ἢ χαρίεις, ⟨ὡς⟩ εἶναι νομίζει. Nihil proficitur Foersteri coniectura, qui, non correcta interpunctione, ante εἶναι inseri iubet ὅς.

Or. XXXII § 2 init. Ἧκον ἑσπέρας εἰς τὸ βαλανεῖον, ὃ τῇ πόλει δέδωκε Τραϊανὸς βασιλεύς, καὶ ἐπειδή μοι τὰ πρὸς τὴν θεὸν εἶχεν ἱκανῶς, ἐκαθήμην καὶ πλησίον μου Μενέδημος κτέ.

Dea esse videtur Minerva, unde apparet in Traiani thermis Libanio fuisse τὸ διδασκαλεῖον.

§ 5 extr. κἀν τούτοις ἐμοὶ μὲν οὐδεὶς προσεῖχεν οὐδ' ἠρώτα οὐδὲν οὐδὲ ἀπῄτει ψῆφον, ἐφ' ἑτέρους δὲ τὴν κρίσιν ἦγον, ὥστ' ἐμὲ μηδὲν διαφέρειν τῶν ἔξωθεν περιεστηκότων. Formulam οἱ ἔξωθεν περιεστηκότες me legere memini apud veteres (oratores Atticos?) usurpatam de populo circumstante in iudiciis, sed frustra nunc consulo Thesaurum et Indices.

§ 12 initio, vs. 2, operarum culpa excidisse videtur virgula post οὔ.

Ibidem τῷ τε στρατηγῷ σιγῶν παρεκαθήμην διέχων τοσοῦτον, ὡς μηδὲ δύνασθαι συκοφαντηθῆναι τὸν ὦμον. Sententia esse videtur, *ita ut ne humeri quidem tactus falso tribui mihi posset.*

Or. XXXIII § 7 med. ἐφ' οὓς (sc. τόπους, ubi Tisamenus tum degebat, ad Euphratem) ἧκον μὲν οἱ ῥήτορες, ὡς μᾶλλον αὐτοῖς αὐτόθι χρησόμενοι σχολὴν ἄγοντος τοῦ τὴν ἀρχὴν ἔχοντος, ὁρῶντες δὲ αὐτὸν τῷ σίτῳ μόνον προσκείμενον τἄλλα ἐῶντα χαίρειν — ἀναβάντες ἐπὶ τοὺς ἵππους δεῦρ' ἥκοντες συνῆσαν ἀλλήλοις κτέ.

Pro χρησόμενοι, quod non expedio, requiro χρησομένου. Rhetores existimantes Tisamenum ad Euphratem otio affluentem ipsis magis usurum esse, eo se contulerant, sed mox spe falsi reverterunt Antiochiam. Iniuria Reiske sequentia sic temptavit οὐ πείσαντες, εἶτ' ⟨ἔλαθον⟩ ἀπελθόντες, ἀλλὰ σιγῇ τοῦτο δράσαντες εὖ εἰδότες, ὡς ἐδίδοσαν χάριν (sc. ἀπιόντες Tisameno), quo additamento pervertitur loci constructio. Verba οὐ πείσαντες, εἶτ' ἀπελθόντες significant οὐ πρῶτον μὲν πείσαντες εἶτ' ἀπελθόντες, i. e. *non venia impetrata profecti.* Participia immoderate accumulare amat Libanius.

§ 16 extr. νῦν δὲ πάντες (sc. οἱ βουλευταὶ propter pecuniam) θεραπεύουσι δανειστὰς καὶ λυπηροὶ λήγοντες αὐτοῖς εἰσιν οἱ μῆνες. εἰσὶ δὲ οἷς οὐδ' ἂν πρόοιντό τινες ὡς οὐ κομιούμενοι.

Malim: εἰσὶ δὲ οἷς οὐδ' ἂν πρόοιντό ⟨τί⟩ τινες, *sunt autem quibus feneratores ne permittant quidem quidquam pecuniae.*

§ 29. ὁδὶ (Tisamenus) δὲ παρειστήκει μὲν τοῖς ὃ τὴν νυμφὴν δέξεται ῥάπτουσιν, ἐν δὲ τοῖς πρὸς τοὺς μαγείρους λόγοις διέτριβεν.

Locum accipio de veste nuptiali, quae Tisameni filiae contexitur, nec intellego quid sibi velit editoris coniectura ante ῥάπτουσιν inserentis δωμάτιον.

§ 31. καὶ εἰ μὲν ἢ αὐτὸν ἀναμιμνήσκων ἔλυεν ἢ τοῖς ὑπηρέταις ἦν ἀναμιμνήσκειν ἐξουσία, μετριώτερον ἂν ἦλθε.

Foerster coniecit ἀπῆλθε, Reiske ἦν. Num ἦν γε?

§ 43 extr. λοιμόν, *pestem*, hominem exitiosum hic et alibi vocat Libanius memor Demosth. XXV § 80. Similiter usurpari solent ὄλεθρος et φθόρος.

Or. XXXIV § 6. καὶ ἦσθα δὴ καὶ αὐτὸς τῶν τῷ καιρῷ χρωμένων, μᾶλλον δὲ εἰ μὲν οὐκ ἐχρῶ . . . . . σὸν τοῦτο, οὐκ ἐμὸν ἀδίκημα. Dubitabundus tempto χρωμένων ⟨ἄν⟩, subdubitans propter additum μᾶλλον.

§ 21. θαυμάζω δέ, τί ἂν ἐποίεις ἐφ' ὅσας οὐκ ὀλιγάκις ἡμέρας ἐκταθέντος μοι τοῦ κακοῦ, ὁπότ' ἐν ἀπαλλαγῇ ταχείᾳ· ἀντὶ γὰρ ἡμερῶν ὀκτωκαίδεκα τὸ τρίτον μέρος τῆς κλίνης δεδέημαι βοηθείᾳ τῶν θεῶν. τί ἂν οὖν ἐποίεις, ἐν τῷ προτέρῳ μέτρῳ τοιαῦτα ποιῶν ἐν οὕτω βραχυτέρῳ;

Reiske coniecit: ὁ τότ' ἐν ἀπαλλαγῇ ταχείᾳ ⟨τοσαῦτα βοῶν⟩· Vide an sufficiat: ὁ τοιαῦτα ποιῶν ἐν ἀπαλλαγῇ ταχείᾳ, collatis sequentibus.

§ 31 init. οὐ μὴν ὅ γε πατὴρ τοῦ νέου καὶ ὁμώνυμος τοιοῦτον ἠνάγκασε λόγον γενέσθαι, οὔτε γὰρ αὐτὸς ἦν κακὸς οὔτ' ἦν αὐτῷ τοιοῦτος παιδαγωγός, κτέ.

Qui quaeso h. l. orator laudare potuit adulescentis patrem, quem in antecedentibus § 29 sq. ut superbum adversus doctores et pessime indulgentem filio descripsit? Num forte hic non de patre agitur sed de *avo*, cuius fama Antiochiae etiamtum vivere potuit? Quod si ita est, fortasse fuit genuina lectio: οὐ μήν ὅ γε ⟨πατρὸς⟩ πατὴρ τοῦ νέου καὶ ὁμώνυμος. Saepissime autem ut hodie avos nepotibus cognomines fuisse novimus.

Or. XXXV § 6. εἰσῆλθον μὲν γὰρ τὸν ἄρχοντα προσερῶν, ὡς οὐκ ἔδει, παρῆν δὲ ἡ βουλὴ πᾶσα.

Cur igitur Libanius id faciebat, *si opus non esset*. Nonne potius scripsisse censendus est: ὡς οὖν ἔδει, *ut revera debebam*? De qua voculae οὖν vi in vulgus constat.

Ibidem vers. fin. §. ἐξιόντων δὲ ὑμῶν τοῖς μὲν ἐξ ὧν εἰρήκεσαν ὑπῆρχε μέγα φρονεῖν, ὑμῖν δ' ἐκ τοῦ σεσιγηκέναι τεταπεινῶσθαι καὶ τοῖς γε ἀκολούθοις ἑκατέρων τοῖς μὲν ἐκείνων χαρά, τοῖς δ' ὑμετέροις κατήφεια.

Manifesto pro ὑμῶν sententia postulat ἡμῶν, nam, ut paullo ante narravit Libanius, ipse et alii rhetores verba fecerant, senatores vero omnes turpiter tacuerant.

Or. XXXVI § 12 extr. τὴν δὲ τῶν πατρῴων πρᾶσιν οὐ θεραπεύσας ἑτέρᾳ κτήσει, πλουσίους δὲ ἐκ πενήτων τινὰς ἐκείνων ὁρῶν τοῖς μὲν συνήσθην τῆς τύχης, ἐμαυτῷ δὲ οὐ συνηχθέσθην.

Si genuina est, quod dubito, vocula δὲ post πλουσίους, admittenda est anacoluthia.

Or. XXXVII § 3 v. fin. καὶ οὕτω δὴ κατεχώσθης ὑπὸ τῆς ἀληθείας, ὥστε κτέ.

Libanius imitatur Plat. Cratyl. p. 414 C.

§ 4. ἦν γὰρ δή μοι φίλος (Iulianus) καὶ οὐκ ἂν ἀρνηθείην. Cf. or. XL init. Εἶναι μέν σοι φίλος — φημὶ καὶ οὐκ ἂν ἀρνηθείην.

§ 6. οὗτος οὖν τὴν γυναῖκα ἂν ⟨ἀπέκτεινε⟩ φαρμάκῳ μηδὲν ἔχων ἐγκαλεῖν ἢ καὶ ἐγκαλεῖν γε.

Immo vero ἢ καὶ ἐγκαλῶν γε. Num forte vitium est typographicum?

Or. XXXVIII § 7 init. καὶ διετέλει (sc. ὁ παῖς) δὴ θορυβῶν, ἀπειλῶν, ποιῶν, παροινῶν.

Pro ποιῶν Reiske coniecit minus quidem feliciter πτοιῶν, sed multo improbabilius Forster ποιῶν 'ut e sequenti παροινῶν corruptum' concellavit. Si quid video, nihil aliud sub eo latet quam παίων, quo praesenti veterum exemplo passim utitur noster iuxta novicium eo sensu πλήττειν. Quam bene quadrat παίων in puerum ταῖς πολλαῖς σαρξὶν ἀγαλλόμενον, quem pater iusserat φείδεσθαι — μὴ ῥήματος, μὴ ἔργου, μὴ χειρός, μὴ ποδός, μὴ πολέμου, μὴ μάχης, μὴ τραυμάτων κτέ. (§ 6)! Quod si codices plane omisissent, vel coniectura fuerat inserendum.

Or. XXXIX § 1 extr. ὥστ' ἔκ γε τῶν δικαίων ἢ μᾶλλον

ἐκείνων παραμυθητέον τούτους, ἢ οὐχ ἧττόν γε, εἰ μὴ καὶ μᾶλλον.

Propter antecedentia ἢ μᾶλλον melius orator omisisset verba abundantia εἰ μὴ καὶ μᾶλλον. Num fecerit ignoro.

§ 9 med. ὁ δ' ὑπέσχετο μὲν οὐκ ἐνοχλήσειν, παρῆν δὲ αὖθις ἅμα ἡμέρᾳ, καὶ πάλιν ἡ κεφαλὴ καὶ πάλιν αἱ χεῖρες καὶ πάλιν τὰ γόνατα.

Expectatur οὐκ⟨έτ'⟩ ἐνοχλήσειν.

Or. XL § 5 init. Τίνι δὴ τῶν σῶν μέμφομαι; ἐλυμήνω μοι τὸν θρόνον καὶ ταῖς ἀπὸ τοῦ καιροῦ βλάβαις προσέθηκας κτέ.

Aptissime Reiske post βλάβαις excidisse coniecit τὰς ἀπὸ σοῦ. Vide tamen num sufficiat inserere βλάβας, quod multo facilius potuit elabi.

§ 16 init. τί δ'; εἰ δυοῖν στρατηγοῖν ἅτερος μὲν εὔνους εἴη τοῖς ἐκπέμψασιν, ὁ δ' ἕτερος ἐπ' αὐτοῖς λαβὼν προδιδόναι μέλλοι κτέ.

Num recte se habet nudum λαβών pro eo quod loquendi usus postulare videtur ⟨δῶρα⟩ λαβών?

§ 19 extr. τούτων εἰρημένων αὐτὸς μὲν ἐπὶ προφάσεις πεπλασμένας καταφεύγων ἐσίγων, ἔπραττον δὲ τὸ τὸν ποιητὴν εἰπεῖν, καὶ εἶπε.

Haec non expedio. In antecedentibus narratur Eumolpius aegre persuasisse invito Libanio, ut fratris sui haberet *laudationem*, quod hic tandem se facturum promittit, sed ea lege, ut nemo sive rhetor sive poeta *post ipsum* dicat. Nihilominus paucis post diebus ad Libanium revertit Eumolpius dicens fratrem suum velle poetam quemdam in theatro post Libanium sese laudare.

Haec cum ita sint, crederes non Libanium ad fictos praetextus confugisse, sed Eumolpium, ut migratam contractus legem excusaret, ut omittam praetexentis non esse *silere*, sed *loqui*.

Quare Libanium scripsisse suspicor:

τούτων εἰρημένων αὐτὸς μὲν (Eumolpius) ἐπὶ προφάσεις πεπλασμένας καταφεύγει, ἐγὼ δ' ἐσίγων· ἔπραττον δὲ (Eumolpius et frater) τὸν ποιητὴν εἰπεῖν, καὶ εἶπε. Ita certe omni difficultate hic locus carebit.

Or. XLI § 18. Libanius Philagrium praefectum laudans narrat odisse eum plausus in theatro: ἀκούων γὰρ εἶναι τοῦτο παλαιὸν ἐμιμήσατο, ἡνίκα ἦρχε μὲν ὁ ἄρχων, ἤρχετο δὲ ὁ ἀρχόμενος, ἡνίκα τὰ καλὰ μὲν ἤνθει, τὰ πονηρὰ δὲ ἠλαύνετο. τοιγαροῦν ἔστιν αὐτῷ κλέος ἄριστον ἄρχειν εἶναι τοῦτο.

Melius intellegam: τοιγαροῦν ἐστιν αὐτῷ κλέος ἄριστον ἄρχειν εἶναι ⟨νομίσαι⟩ τοῦτο, *ergo optima ei est fama, quod hoc esse imperare existimavit.*

Or. XLII § 2 v. fin. ἐπεὶ δὲ ὁ τὴν τῶν θεῶν εὔνοιαν κτησάμενος τῇ περὶ τὴν ἀλήθειαν τιμῇ καὶ τῷ τὰ μὲν ἄλλα ἀφαιρεῖν ἐν ταῖς δίκαις, εἰς ἓν τοῦτο μόνον ὁρᾶν, διαγνώσεται τήμερον (sc. Diocletianus imperator), πολλὰς ἐλπίδας ἔχω τὸν αὐτὸν καὶ νῦν ἔσεσθαι τὸν δικαστὴν κἂν λάβῃ τὸ συνέδριον ἠδικηκός, οὐκ ὀκνήσειν αὐτὸ τοῦτο εἰπεῖν, ὡς ἠδίκηκε.

Adnotat editor τὸν ante δικαστὴν omisisse Bongium, nec sane articulo locus est, sed requirit sententia ἴσον δικαστήν, *aequum iudicem.* Praeterea virgula incidendum post ea verba.

§ 4. Laudans Thalassii liberale ingenium scribit Libanius: τοῦ δέ γε διὰ χρημάτων οὔτε δεῖται οὔτ' ἐπιθυμεῖ, γῆς τινος ἀποχρώσης αὐτῷ. πολλοὺς δέ γε πλούτου μέγεθος οὐδὲν ἵστησι, τῷ δὲ καὶ ἀνάλωμα γίνεται πολὺ περὶ τούσδε τοὺς λόγους (Libanii, cuius erat amanuensis) πολλάκις ταὐτὰ κτωμένῳ. Num voluit ἵστησι (*sistit*) τοῦ αὔξειν τὸν πλοῦτον, an genuina lectio est πίμπλησι, *satiat?*

§ 13 extr. τοῖς αὐτοῦ βελτίοσι κλείει τὰς θύρας γαυριῶν τῷ δύνασθαι, δέον τῷ οὕτω καταδύεσθαι. Ad οὕτω mente repetendum videtur δύνασθαι. Verbi καταδύεσθαι pro αἰσχύνεσθαι usum Libanius debet veteribus, Xenophonti et Demostheni.

§ 14. πολλοῦ γὰρ ἄξιος ἐγένετο (Optatus), νὴ Δία τοῖς Αἰγυπτίοις, καὶ τοὺς τῆς ἀρχῆς μῆνας ἐκείνης προσκυνοῦσι. κατορύττουσι μὲν οὖν τῷ λόγῳ καὶ ἀνορύττουσι κἀν ταῖς ἀποφράσι τῆς ἀρχῆς τὸν χρόνον ἔχουσι· κτέ.

Mira loquendi ratio. Nam κατορύττουσι (pro quo expectes potius καταπτύουσι) quidem potest intellegi, ut sit *silentio obruunt,* sed quid tum sibi volunt verba καὶ ἀνορύττουσι? Num forte ut varia lectio delenda? Sin minus, locum non expedio.

§ 26. καί ποτε πορείας γενομένης εἰς Παφλαγονίαν αὐτῷ καταλύει (Optatus) μὲν παρά τινι καπήλῳ — θυγατέρα τρέφοντι καλήν, ἣ καὶ ἐκίρνη, παθών δέ τι πρὸς τὴν ὥραν ἠξίου γαμεῖν καὶ πείσας εἶχεν (aegre desidero omissum pronomen αὐτήν). αὐτοῦ μὲν οὖν τοῦ Λικιννίου (Λικινίου fort. rectius BV) κρατοῦντος οὐδὲν ἦν αὐτῷ πλέον διὰ τῆς γυναικός, τῶν ἐκείνου δὲ ἡκόντων εἰς ἕτερον (sc. ἄρχοντα) μέγας τε εὐθὺς καὶ λαμπρὸς καὶ εὐδαίμων καὶ ὕπατος ὁ τὴν γυναῖκα ἔχων.

Ultimorum verborum vis est nulla, nisi mecum recripseris

ὁ τήν⟨δε⟩ γυναῖκα ἔχων, in quibus τήνδε erit obiectum, γυναῖκα appositio; *is qui cauponis filiam habebat uxorem.* Possis etiam ταύτην, sed Libanius et sequiores utrumque pronomen non distinguunt.

§ 33. μέρος ὁ δικαστὴς ἐγένετο τῶν ἐπηρεαζόντων, οὐκ ἐθελήσας ἀκούειν τῶν νόμων, οἳ τὸν οἴσοντα τὴν ψῆφον ἴσον ἀμφοτέροις καθίζουσιν.

Cf sacramentum heliasticum apud Demosthenem XXIV § 151: τοῦ τε κατηγόρου καὶ τοῦ ἀπολογουμένου ἀμφοῖν ὁμοίως ἀκροάσομαι (cui sacramento saepius alludunt oratores Attici) et vetus dictum οὐχὶ δίκην δικάσεις, πρὶν ἂν ἀμφοῖν μῦθον ἀκούσῃς.

§ 36. οὐ συνῆν μοι πάντα τὸν χρόνον ἄνθρωπος νύκτα καὶ ἡμέραν;

Immo vero ἅνθρωπος. Vid. supra ad. Or. XXXI § 20.

§ 48. μὴ κεκτῆσθαι μὲν γὰρ ἐχθρὸν ἀνθρώπῳ τῶν ἀδυνάτων, παρὰ δὲ τῶν δυσμενῶν ἥξειν τι τοιοῦτον ἐλπίζοντες οὐχ ὑποθήσουσι τοῖς πολεμίοις αὐτοὺς ἐν ὅτῳπερ εἰσί, μένοντες.

Sententiam pessumdat perversa interpunctio. Corrigatur: οὐχ ὑποθήσουσι τοῖς πολεμίοις αὐτούς, ἐν ὅτῳπερ εἰσὶ μένοντες.

Ibidem. ὃ γὰρ ἐκείνους (senatores) ὁρῶμεν πάσῃ τέχνῃ φεύγοντας (sc. τὸ δαπανᾶν), πολλῇ σπουδῇ τοῦτον (Thalassium) ἦν διώκοντα ἰδεῖν. οὕτως ἔρως αὐτὸν ἐπὶ τὸ συνέδριον ἦγε, καὶ οὐχ ἃ δαπανᾷ, κερδαίνειν ἠξίου.

Melius intellegam: καὶ οὕτως ἃ δαπανᾷ κερδαίνειν ἠξίου, *et ita sumptus suos lucrifacere gestiebat.* Scilicet vir egregius τὸ λειτουργεῖν, quod erat senatorum, tamquam lucrum expetebat.

Or. XLIII § 7. ὁ δὲ ἀποπνίγεται τὸ πλῆθος τῶν πόνων οὓς ἐπόνησεν ἐννοῶν καὶ ὡς εἰς ἀχαρίστου ψυχὴν οἰκοδομῶν οὐκ ᾔδει.

De hoc figurato verbi οἰκοδομεῖν usu cf. Xen. Cyrup. VIII 7 § 15.

§ 11. Ἀλλὰ δεινὸν εἶναι φήσουσιν οἱ πατέρες, εἰ μὴ τὰ δοκοῦντα σφίσι περὶ τῶν παίδων ἔσται μηδὲ ἐπιτρέψει τις ὅτῳ βούλονται παραδοῦναι.

Post ἔσται Reiskio deesse videbatur βουλεύεσθαι vel πράττειν vel similis infinitivus. Deest sane aliquid, sed nihil aliud quam quod facillime potuit elabi κα΄, scil. notum compendium vocabuli κύρια, *rata.*

§ 15 extr. οἱ γὰρ ἐπαινούμενοι μαθηταὶ καὶ τοῖς οὔπω πεφοιτηκόσιν ὁδός.

Permire *iter* sive *via* dicuntur qui aliis viam monstrant. Expectes ὁδηγοί.

Or. XLV § 6. βούλει με μνησθῆναι καὶ τῶν αἰτίαν λαμβανόντων φονεύειν τοὺς ὁδοιπόρους;

Interpolavit, non sanavit, editor coniectura sua λαμβανόντων ⟨ἀπὸ τοῦ⟩ φονεύειν, immemor passim αἰτίαν λαμβάνειν et ἔχειν Graece usurpari pro αἰτιᾶσθαι et ᾐτίασθαι, itaque optime coniungi cum infinitivo. Quem citat Thucydidem II 18, 2, is manifesto non potuit aliter scribere quam scripsit: τάς τε οὖν προσβολὰς ηὐτρεπίζοντο (Lacedaemonii) καὶ ἄλλως ἐνδιέτριψαν χρόνον περὶ αὐτήν (Oenoen). αἰτίην τε οὐκ ἐλαχίστην Ἀρχίδαμος ἔλαβεν ἀπ' αὐτοῦ, nec confirmat infelicissimam coniecturam.

§ 16 v. fin. οἱ δ' ἔλεγον μὲν ἔσεσθαι βελτίους, ἦσαν δὲ αὐτοὶ τοσοῦτον τοῖς δεσμώταις εἰς ἀναπνοὴν διδόντες, ὅσον ἦγον αὐτοὺς εἰς τὸ πρὸ τοῦ δικαστηρίου χωρίον. ὡς τὴν αὐτήν γε ἤγοντο πάλιν ἐλπίσαντες μέν τι κάλλιον ἐσχηκότες δὲ οὐδέν.

Corrigendum arbitror: ἦσαν δὲ αὐτοί (sive οἱ αὐτοί), τοσοῦτον κτέ., i. e. *sed iidem erant, antiquum obtinebant, nihil mutabantur*. Cf. v. c. Or. XLVI § 1 extr. ἀλλ' ἦν ὁ αὐτὸς πρὸς τὸν οὐκέτι τὸν αὐτόν.

§ 22 extr. εἶθ' οἱ μὲν μεγάλοι, ταπεινοὶ δὲ οἱ βουλεύοντες καὶ τῇ παρ' ἐκείνων (sc. τῶν βουλευόντων) βοηθείᾳ πολλάκις τὰς παρὰ τῶν ἀρχόντων ὀργὰς διαφεύγοντες.

Sententia requirere videtur: καὶ ⟨οἱ⟩ τῇ παρ' ἐκείνων βοηθείᾳ πολλάκις τὰς παρὰ τῶν ἀρχόντων ὀργὰς διαφυγόντες.

§ 26. ποιεῖται μὲν τὴν πρὸ τοῦ Διονυσίου στοὰν ἀνὴρ δικαστήριον.

Corrigendum ἁνήρ. Dubium non est quin per totam Graecitatem oratio pedestris numquam omiserit in talibus articulum. Passim librarios confudisse spiritus quis quaeso mirabitur? Vid. supra ad Or. XLII § 36 et Or. XLV § 16.

Or. XLVI § 29 v. fin. καὶ νῦν τοὺς κινηθέντας οὐκ εὔκοσμον καὶ διαφθείραντας τοῦ θεάτρου τὴν χάριν οὐκ ἦν εὐλογεῖν ὡς ἐν κόσμῳ τεθεαμένους.

Recipienda fuisse videtur Reiskii coniectura οὐ κατὰ κόσμον, quam confirmat varia lectio multorum librorum οὐκ ἄκοσμον. Recepta lectio vix Graeca.

§ 34. καὶ οὗτος τοίνυν κρινόμενος πολὺς ἂν ἦν ῥέων κατὰ τοῦ τεθνεῶτος κτέ.

Flosculus Demosthenicus. Dem. p. 272, 20: τῷ Πύθωνι

θρασυνομένῳ καὶ πολλῷ ῥέοντι καθ' ὑμῶν. Passim autem alibi hunc verbi ῥεῖν usum de oratore imitatur Libanius.

§ 44. ἀλλ' οὐδὲ αἱ πρότεραι (sc. στοαὶ) τῶν φιλούντων ἦσαν τὴν πόλιν, ἀλλ' ἑαυτοὺς (l. ἑαυτούς), πηγῆς στοᾶς ἑκάστης χρυσοῦ καθισταμένης, τῆς δ' αὐτῆς καὶ δακρύων. τὰ γὰρ δὴ πρῶτα τῶν στοῶν (i. e. porticum aedificandarum initia) οἰκιῶν κατασκαφαὶ πολλὰς γενεὰς δεξαμένων, ὥστ' αὐτοῖς (an ἀστοῖς?) ἀντὶ οἰκήσεως γενέσθαι τὰ τῶν λίθων χρήματα.

Corruptum existimo χρήματα. Num corrigendum χώματα, an ἕρματα, coll. Diod. Sic. V 70 ἕρμα τῶν θεμελίων?

Or. XLVII § 4 med. καὶ νῦν μὲν κακὰ καὶ πράγματα παρέχουσι τοῖς ὁμόροις γῆν ἀποτεμνόμενοι, δένδρα τέμνοντες, ἁρπάζοντες, θύοντες, κατακόπτοντες.

Probabile arbitror Libanium dedisse: δένδρα τέμνοντες, ⟨κτήνη⟩ ἁρπάζοντες, κτέ.

§ 26 pr. init. ἀλλ' οἱ μὲν ἄχθονται, οἱ νόμοι δὲ βοῶσιν ἃ ληφθέντες πείσονται. καὶ τὸ μὲν τολμᾶν οὐκ ἀναιροῦσιν ὅλως, αὐτοῦ δὲ τοῦ τολμᾶν οὐ μικρόν.

Vide ne verba τοῦ τολμᾶν sint glossema ad αὐτοῦ, quod, si absunt, *eius* significat, aptius quam nunc *ipsius*.

§ 31 init. εἰ δ' οὐκ ἂν δύναιντο μὴ λαμβάνειν, ἀλλ' ἀνάγκη νοσεῖν, πολλοὶ κρουνοὶ τούτοις ῥέουσιν ἀπὸ πολλῶν τῶν πηγῶν ὁρμώμενοι καὶ πολλάκις ἕκαστον Μίδαν ποιοῦντες καὶ Κινύραν καὶ τὰ τούτων.

Quid tria ultima vocabula sibi velint non exputo, nec quid sub iis lateat.

§ 37 med. Supplendum: ἀλλ' ὁ μὲν τὸν τοῦ δεῖνος ὑπερβὰς νόμον δώσει δίκην, ὁ δὲ ⟨τὸν⟩ σὸν ἀθῷος ἄπεισιν;

Or. XLVIII § 15. καὶ ὄμνυτέ γε τοῦτον εἶναι τὸν νόμον καὶ παρ' ὅτῳ κέοιτο προστίθετε, καὶ οὐκ ἀπιστῶ. διὰ τί οὖν μὴ ἧκεν εἰς μέσον; κτέ.

Nonne scribendum: παρ' ὅτου κέοιτο, *a quo lata sit?* Libanio et sequioribus nihil usitatius quam παρά c. G. pro ὑπό, quod Athenienses in solis verbis *donandi* et *dicendi* sibi permittebant.

§ 17 med. ἀλλ' ἐκεῖνο γε τίς οὐκ οἶδεν, ὡς οὐδ' εἰ σφόδρα τινὲς ἐβούλοντο μηδένα ἐγγράφειν, ἐξῆν ἄν.

Operarum, ut videtur, errore haec verba terminat punctum pro signo interrogandi.

§ 21 extr. ὥστ' εἰκὸς ἂν καὶ ἡμῖν ἐγκαλοῖεν τὰ περὶ τὸν Πόντον ὡς κτέ.

Punctum temporis equidem non dubitarem recipere ex margine m[2] cod. Pa εἰκότως, ut cum omnibus in tali re scribere solet Libanius, sive coniecturae ea lectio debetur, sive aliunde est tradita.

§ 25 extr. τὸ βουλευτήριον δὲ τουτὶ τὸ δι' ὑμᾶς ἄθλιον οὐκ αἰδεῖσθε, ἐν ᾧ ποτε τὰς λειτουργίας ἥρπαζον οἱ ἑξακόσιοι.

Ne forte quis putet scribendum esse εἰργάζονθ', moneo ἥρπαζον significare h. l. *avide arripiebant.*

§ 42 init. Miror Foersterum h. l. recepisse contra multorum librorum testimonia meliorem formam βαλλάντιον (cf. or. L § 26), quia plerumque praetulit peiorem βαλάντιον. Loco p. 173, 2, quem in adnotatione critica citat, nihil legitur quod huc pertineat.

Or. XLIX § 4 med. αὐτοῦ μένειν εἰπεῖν, εἰ μή τις ἕλκων ἐκβάλοι.

Tralaticio librariorum errore sic legitur pro μενεῖν, quod sententia et Graecorum usus postulant.

§ 8 (p. 456, 24). καὶ πολὺς καθ' ἑκάστην ἡμέραν ὁ θρῆνος (senatorum Antiochiae ad Imperatorem)· ὁρᾷς τοὺς ἑστηκότας ἡμᾶς τοὺς εὐαριθμήτους τοὺς ἀντὶ τῶν χιλίων καὶ διακοσίων δώδεκα; τοῦτ' ἔστιν ἡ βουλή. ταῦτα μόνα τὰ πρὸς τοσαῦτα πράγματα ἀγόμενα σώματα. δι' ἡμῶν τἀν τῇ πόλει, δι' ἡμῶν τἀν τοῖς ἀγροῖς, δι' ἡμῶν τὰ μείζω, δι' ἡμῶν τὰ ἐλάττω, δι' ἡμῶν τὰ κουφότερα, δι' ἡμῶν τὰ βαρύτερα.

Hucusque omnia plana, sed quid sibi velit threni clausula διὰ τοῦτο τῶν αὐτῶν ὀνομάτων ἀκούεις, atra nocte mihi quidem obscurius est.

Aut fallor, aut ea verba a senatorum querelis separanda sunt, et reddenda ipsi Libanio Imperatorem alloquenti, sic fere correcta: ἀεὶ ταὐτὸ ⟨διὰ⟩ τῶν αὐτῶν ὀνομάτων ἀκούεις, *semper idem iisdem verbis repetitum audis.*

§ 10 init. δεῖ τοῖς λουσομένοις πυρός. ἔξεστιν ἐλθεῖν ἐπὶ τὸν δεῖνα καὶ τὸν δεῖνα, οἱ δὲ οὐκ ἐθέλουσι.

Fallorne an supplendum: οἱ δὲ (senatores, quorum erat talia λειτουργεῖν) ⟨δοῦναι⟩ οὐκ ἐθέλουσι? Si erro, velim mihi quispiam h. l. explicet.

Or. L § 18. ἢ πόθεν ἐφοβοῦντο καὶ οὗτοι κἀκεῖνοι πρὸς τὰς ἀπειλὰς ἃς ἐποιούμην.

Rarissimae formulae φοβεῖσθαι πρός τι exemplum praebet Soph. Trach. 1211.

§ 32. οἷς δὲ πάντα πολλὰ καὶ γέλως τὰ τοῦ Γύγου.

Infelicissima est coniectura et sanissimi vocabuli corruptela id quod suasit Ruhnkenius: γε πως. Sententia: *et quibus tantae sunt divitiae, ut prae iis sperni possint Gygianae opes.*

(Continuabitur.)

Traiecti ad Rhenum. H. van Herwerden.

ZU ENNIUS' IPHIGENIA

Kritische Einzelbemerkungen dürfen heute im allgemeinen nicht auf grosses Interesse rechnen. So möchte ich den folgenden als eine Art captatio benivolentiae voranschicken, dass sie meist auf lexikalische oder metrische Probleme hinauslaufen und, soweit das nicht der Fall ist, sich bemühen unsern Bestand an Enniusversen um Kleinigkeiten zu vermehren.

Meine Auseinandersetzungen folgen der Anordnung der Fragmente bei Ribbeck. Was ich an dieser für unrichtig halte, wird nachher zur Sprache kommen.

I

Varro de l. l. VII 73 (man muss etwas mehr ausschreiben als Ribbeck und Vahlen thun): *quid noctis videtur in altisono caeli clipeo? temo superat stellas sublime agens etiam atque etiam noctis iter. Hic multam noctem ostendere volt a temonis motu, sed temo unde et cur dicatur latet ..... has septem stellas Graeci ut Homerus vocant* ἅμαξαν, *nostri eas septem stellas triones* (*boves* F, corr. Spengel) *et temonem et prope eas axem ..... temo dictus a tenendo; is enim continet iugum et plaustrum; appellatum a parte totum ut multa.*

Dass es sich um Ennius' Uebersetzung der Eingangsverse der aulischen Iphigenie handelt, ergiebt sich (um von inneren Argumenten abzusehen) aus dem zweiten varronischen Citat V 19 (*Agamemno: in altisono caeli clipeo*). Die weiteren Citate bei Apul. de deo Socr. S. 6 G. und Festus S. 339 (an einer ganz verstümmelten Stelle) bringen nichts Neues hinzu.

Während im allgemeinen klar ist, dass hier von Ennius die euripideischen Verse 6—8

ΑΓΑ. τίς ποτ' ἄρ' ἀστὴρ ὅδε πορθμεύει;
ΠΡ. Σείριος ἐγγὺς τῆς ἑπταπόρου
Πλειάδος ᾄσσων ἔτι μεσσήρης

zwar im Astronomischen variirt, aber genau in dem charakteristischen Metrum (anapäst. System) wiedergegeben werden, bleiben im einzelnen mancherlei Bedenken. Bei den Worten *sublime agens* fehlt dem Metrum eine Kürze; der Ausdruck *temo superat stellas* bietet Schwierigkeiten, die man bisher mehr instinktiv empfunden als sich deutlich gemacht zu haben scheint; die Vertheilung der Worte auf Agamemnon und den alten Sklaven wird auch durch das griechische Original[1] nicht genügend aufgeklärt.

Ribbeck (Röm. Trag. 94) schlägt mit der Holzaxt drein:

temó superat
stellás cogens etiam átque etiam
noctís sublime iter;

er ändert und stellt um, und nach all diesen Proceduren kommt er zu der Erklärung: 'die Deichsel, welche die Siebengestirne des Wagens zusammenhält, legt bereits mehr und mehr der Nacht erhabenen Weg zurück, hat ihn beinahe hinter sich'. Diese Deutung leidet zunächst an auffälliger Unklarheit. Wie kann die Deichsel die Siebengestirne zusammenhalten? Das können auch Varros letzte Worte (*temo dictus a tenendo* usw.) unmöglich besagen sollen (s. u.). Aber überhaupt ist dies ein weiterer grosser Mangel an Ribbecks Versuch, dass er sich nicht bemüht hat, die Varrostelle zu verstehen. Heute wird man ihr um so mehr Beachtung schenken, da wir ja durch Reitzenstein[2] gelernt haben, dass, was uns bei Varro vorliegt, im ganzen Aelius Stilos Interpretation der Enniusstelle ist.

Eines lernen wir nun durch Stilo ohne weiteres: nicht, dass der Wagen den erhabenen Weg der Nacht beinahe hinter sich habe, dass es also gegen Morgen gehe, wollte Ennius sagen, sondern er wollte vielmehr gerade *multam noctem* bezeichnen — ganz entsprechend den Versen des Euripides (9—11)

οὔκουν φθόγγος γ' οὔτ' ὀρνίθων
οὔτε θαλάσσης· σιγαὶ δ' ἀνέμων
τόνδε κατ' εὔριπον ἔχουσιν[3].

Aber Stilo lehrt noch ein zweites, das Ribbeck zu seinem Schaden übersehen hat: *temo* heisst in der Enniusstelle nicht 'die Deichsel', sondern 'der Wagen'. Stilo sagt ja ausdrücklich:

---

[1] Sie ist übrigens auch in diesem strittig. Ich komme darauf nachher zurück.

[2] Varro und Mauropus S. 32.

[3] Erst im weiteren Verlauf der Scene zwischen Agamemnon und dem Alten wird es Morgen (156 ff.).

nostri eas septem stellas (vocant) triones et temonem dh. in Rom heisst das Siebengestirn sowohl *septemtriones* wie *temo.* Anders hat auch Varro seinen Lehrer nicht verstanden; denn die Schlussworte *temo dictus a tenendo* usw., die, wie Reitzenstein zeigt[1], von Varro selbst herrühren, bedeuten offenbar: '*temo* kommt von *tenere* und ist davon benannt, dass er Joch und Wagen zusammenhält. Dann ist durch die Figur pars pro toto *temo* zur Bezeichnung des ganzen Wagens geworden'[2].

Hiermit sind wir die von Scaliger herstammende Vermuthung *cogens* für *agens* definitiv los. Es zeigt sich nämlich jetzt, dass sie nicht nur eine Umstellung involvirt, sondern auch der Erklärung Stilos widerspricht. Denn ob man nun *cogens noctis iter* oder *cogens stellas* versteht, beides würde nur die Zeit gegen Morgen bezeichnen, nicht aber die *multa nox*, wie aus der von Ribbeck angezogenen Stelle Sen. Herc. f. 128

cogit nitidum Phosphoros agmen

noch ganz besonders deutlich hervorgeht.

Demnach haben wir also vielmehr mit dem überlieferten *agens* zu rechnen, und man kann sich nur (gerade wie eben bei *cogens*) einen Augenblick fragen, ob zu *agens* der Akkusativ *stellas* oder vielmehr *iter* gehört. Denn wenn auch nicht ohne weiteres klar ist, wie man vom Wagen sagen könnte *agit stellas*, so macht doch andererseits freilich auch *superat stellas* grosse Schwierigkeiten. Denn wodurch soll der Wagen *stellas superare?* Durch seine Helligkeit? Wenn er wirklich diesen Vorzug besässe, so würde er ihn doch jedenfalls nicht bloss in der *multa nox*, sondern auch zu jeder anderen Zeit besitzen. Oder durch seine Stellung ('der Wagen steht höher als die anderen Sterne')? Wann ist das aber überhaupt je der Fall? Wie kann es also Zeichen der *multa nox* sein? Zudem fehlt in den Worten des Ennius bei der einen wie bei der andern Erklärung der Begriff. den ich eben bei der Uebersetzung nothwendig ergänzen musste; ich kann wohl sagen *luna superat stellas*[3], dagegen bei *temo superat stellas* wäre ein *ceteras* unerlässlich[4].

---

[1] Auf Grund von Gellius II 21, 8 ff.

[2] So hat schon Reitzenstein S. 32 Anm. 4 interpretirt.

[3] So steht bei Cicero Arat. 247 *pleno stellas superat cum lumine Luna.* Zweifellos hat übrigens Cicero hierbei an unsere Enniusstelle gedacht, wie einer meiner Schüler nächstens ausführlicher darlegen wird.

[4] Wer sich an Stellen erinnert wie Ov. M. X 446 f. *tempus erat*

Obwohl sonach die zunächst einem jeden einfallenden Interpretationen von *temo superat stellas* unbrauchbar sind, so wird man an dieser Verbindung doch unbedingt festhalten müssen. Denn so unverständlich *agit stellas* ist, so begreiflich *agit iter;* es ist eine bekannte stehende Wendung (Thesaur. I 1382 Z. 69 ff.). Wer sich daraufhin der Aufgabe unterzieht für *temo superat stellas* eine neue, die treffende Deutung zu suchen, wird davon ausgehen müssen, dass *stellae,* wie eben gezeigt, auf die anderen Sterne sich nicht beziehen kann. Dann müssen es also die eigenen Sterne des Wagens sein, um die es sich handelt. Da kann denn freilich von 'übertreffen' u. dgl. nicht mehr die Rede sein; wohl aber passt vortrefflich eine Bedeutung von *superare,* die wir nur noch aus einem Zeitgenossen des Ennius kennen: Plautus Stich. 365

commodum radiosus sese sol superabat ex mari.

'Der Wagen hebt seine Sterne empor' dürfte wohl als angemessene Bezeichnung der *multa nox* erscheinen, namentlich wenn man sich etwa an die citirte Ovidstelle u. ä. erinnert.

Alten Sprachgebrauch meine ich aber auch in anderen Worten unserer Stelle zu erkennen. Ribbeck schloss seine Uebersetzung: der *temo* 'legt bereits mehr und mehr der Nacht erhabenen Weg zurück'. Auch dies, um von dem eingeflickten 'bereits' ganz abzusehen, stimmt nicht zu der Vorstellung der *multa nox*, der Vorstellung, die wir in den vorausgehenden Worten so unzweifelhaft ausgedrückt fanden. Ribbeck hat *etiam atque etiam* in der uns geläufigen Weise interpretirt; aber eben diese ist offenbar unverträglich mit dem Zusammenhang. Das Richtige, ob auch bisher nicht weiter belegt, scheint mir auf der Hand zu liegen. Es ist *multa nox,* der Wagen steht noch hoch am Himmel. *etiam* bewährt seine Verwandtschaft mit ἔτι, über die Birt in dieser Zeitschrift 51, 70 ff. vortrefflich gesprochen hat; aber neu ist die Doppelung des Wortes im Sinne einer Verstärkung des Begriffes 'noch'.

---

quo cuncta silent, interque triones flexerat obliquo plaustrum temone Bootes, könnte allenfalls noch auf die Vermuthung kommen, es solle ein Zeichen der *multa nox* sein, dass die Deichsel sich gegenüber den andern Sternen des Wagens emporrichtet. Damit wäre erstens wiederum die Autorität Stilos und Varros in den Wind geschlagen, die *temo* als pars pro toto zu fassen nöthigt; sodann aber könnte gerade bei dieser Interpretation unmöglich im Gegensatz zu temo ein blosses *stellas* stehen.

So wäre das Fragment denn, wenn wir von der Frage der Personentheilung absehen, erklärt. Aber freilich, der metrische Schaden ist noch nicht geheilt. Es ist aber, denke ich, gerade durch unsere Erklärung sicher geworden, dass jede Aenderung am Wortlaut nur verschlechtern kann. Dies muss ich selbst von der im Uebrigen schonendsten Aenderung, von Vahlens *agitans* für *agens* sagen. Vahlen beruft sich darauf, dass anderwärts *cremitari* für *cremari*, *clamitans* für *clamans*, *restitat* für *restat* einzusetzen sei. Aber es leuchtet ein, dass die Leichtigkeit dieser Verwechslung von Frequentativ und Grundverbum auf der Gleichheit der Endungen beruht, die zwischen *agens* und *agitans* nicht besteht. Ausserdem ist wohl *agitare iter* so unerhört wie *agere iter* gewöhnlich [1].

Ich meine, unter diesen Umständen zwingt sich die glänzende Vermuthung geradezu auf, die von dem Manne herrührt, dem überhaupt die scaenicorum fragmenta ihr Bestes verdanken: Büchelers *sublimen*. Ich kenne und billige in vielem die herbe Kritik, die an den handschriftlichen und konjekturalen Belegen dieser Form unlängst geübt worden ist [2], und es ist charakteristisch, dass von allen diesen Belegen Büchelers Konjektur vielleicht der sicherste ist; diesen aber halte ich freilich nicht bloss für relativ, sondern nach Lage der Dinge für absolut sicher.

Ich kann die Verse nunmehr hierherschreiben, wie sie in unseren Ausgaben stehen sollten, nachdem ich nur noch kurz mich über die Personentheilung geäussert habe. Vossius gab dem Agamemnon nur die ersten drei Worte, Hermann schlug noch *in altisono caeli clipeo* dazu. Ich brauche die inneren Gründe für beide Ansichten nicht erst abzuwägen. Denn Aelius Stilo bezeugt, dass die Worte *in alt. c. cl.* von Agamemnon gesprochen wurden (Varro V 19; Reitzenstein S. 37 Anm. 1). Also ist zu schreiben

quid nóctis videtur in áltisono
caelí clipeo? ‡ temó superat
stellás, sublimen agéns etiam ˙atqu(e)
etiám noctis iter (⏑)⏑́⏑⏑– [3].

[1] Vahlen will freilich vielmehr verbinden *temo stellas agitans noctis iter* (Berliner Vorlesungsverzeichniss 1888/9 S. 15). Ich halte diese schwerfällige Konstruktion für sehr unwahrscheinlich, weiss aber auch gar nicht, welche Sterne der *temo* agitiren sollte.

[2] Heraeus Philologus 55, 197 ff.

[3] Höchstens könnte man zweifeln, ob etwa bei Ennius wie bei

II

Procede, gradum proferre pedum
nitere. cessas, o fide ⏑–.

Ich habe die Interpunktion gewählt, die auch Ribbeck in der zweiten Auflage hatte, weil sie mir die einzig natürliche scheint[1]. *nitere* lässt sich wohl auf dem Papier in Parenthese setzen; es so zu sprechen dürfte schwer werden. Die Autorität des Festus (p. 249) fällt um so weniger ins Gewicht, als seine Auffassung nicht die des Verrius Flaccus ist. Dagegen vergleiche man noch den Gebrauch von *cessas*? Persius V 127.

Dass diese Verse den Eingang der Euripideischen Iphigenie wiedergeben:

Ὦ πρέσβυ, δόμων τῶνδε πάροιθεν
στεῖχε,

nicht etwa erst den Abschluss des Gesprächs zwischen Agamemnon und dem Sklaven (139 f.):

ἀλλ' ἴθ' ἐρέσσων σὸν πόδα, γήρᾳ
μηδὲν ὑπείκων

halte ich mit Vahlen (dessen Argumentation aaO. S. 14 ich zu vergleichen bitte) für völlig sicher. Denn die Uebereinstimmung *pedum* ∼ πόδα braucht natürlich nicht mehr zu sein als ein Zufall. Dagegen scheint mir nicht nur *procede* und *proferre* deutlich auf das Hervorkommen aus dem Zelte hinzuweisen, sondern vor allem für das *cessas?* nur da Platz gewesen zu sein, wo Agamemnon vor dem Zelte stehend auf den Sklaven wartet, nicht da, wo im Original der Sklave, vor dem König stehend, auf die eben ausgeschriebene Aufforderung sofort erwidert (140) σπεύδω, βασιλεῦ[2]. Die Anordnung der Fragmente I/II ist also, wie bei Vahlen geschehen, umzukehren.

Aus dem weiteren Verlauf der Eingangsanapästen scheinen noch zwei Fragmente erhalten. Zunächst inc. XXII (*galli . . qui*

Euripides die ganze Versreihe dem Agamemnon zu geben ist (so Vahlen aaO.). Bei der Frage- und Antwortform halte ich für das Wahrscheinlichere hier wie dort dem König die Frage zu geben, den Sklaven antworten zu lassen.

[1] Verlangt jemand Belege für *niti* mit dem Infinitiv, so kann ich auf Ribbeck[2] im Corollarium S. XXV verweisen.

[2] Es ist ausserdem hier wie immer wahrscheinlicher, dass die Grammatiker (Fest. 249, schol. Veron. ecl. V 88) aus dem Anfang des Stückes citiren als aus der Mitte.

quidem silentio noctis, ut ait Ennius, favent faucibus russis), was Ribbeck und Vahlen wohl richtig mit Eurip. V. 9 (οὔκουν φθόγγος γ' οὔτ' ὀρνίθων) in Verbindung setzen — leider beide ohne der Vermuthung C. F. W. Müllers zu gedenken, dass auch *sĭlēntĭŏ nōctĭs* in den Ennianischen Anapästen gestanden haben möge. Sodann ein weiteres Fragment, von dem Vahlen überhaupt keine Notiz nimmt, während Ribbeck im Anhang zu II sich darüber folgendermassen ausspricht: 'Cicero Tusc. III 57 his: *de paupertate agitur . . . nec siletur illud potentissimi regis anapaestum, qui laudat senem et fortunatum esse dicit, quod inglorius sit atque ignobilis ad supremum diem perventurus* utrum Euripidem (16 sqq.) an Ennium in mente habuerit, incertum est.' Die Uebersetzung der Verse

ζηλῶ σε, γέρον,
ζηλῶ δ' ἀνδρῶν ὃς ἀκίνδυνον
βίον ἐξεπέρασ' ἀγνὼς ἀκλεής

ist genau genug; die Frage aber, von wem sie stammt, Ennius oder Cicero, ist durchaus nicht so hoffnungslos wie Ribbeck meint. Weisen die lateinischen Worte keinen Rhythmus ausser dem rhetorischen auf, so bleibt die Frage freilich offen, denn der Wortgebrauch scheint mir kein entscheidendes Argument zu liefern. Sowie sich aber die Worte ohne grosse Veränderungen dem anapästischen Rhythmus fügen, ist die Diagnose 'Ennius' wohl sicher. Bevor wir die Probe machen, müssen wir zweierlei überlegen. Erstens: *sit* entstammt Ciceros indirekter Rede, bei Ennius muss *es* gestanden haben. Zweitens: Cicero hat den Satz mit seinen bekannten Klauseln ausgestattet ([*si*]*letur illud potentissimi regis anapaestum* = –◡–|–◡–|–◡–|–◡⏓|–◡; [*lau*]*dat senem et fortunatum esse dicit* = –◡–|–––|–◡–◡; *ad supremum diem perventurus* = –◡–|–◡–|–––◡). Und nun kann ich wohl die Ennianischen Anapäste hersetzen

quŏd ĭnglórius atque ignóbilis ⟨es⟩
ad súmmum díĕm pervénturus.

Von der Freiheit abgesehen, die mir die ohnehin nothwendige Veränderung von *sit* in *es* auch bezüglich der Stellung des Wortes zu geben schien, habe ich nur *summum* für *supremum* geschrieben; warum Cicero diese Aenderung am Text des Ennius vorgenommen hatte, sieht, wer vorhin der Analyse der ciceronischen Klauseln gefolgt ist, ohne weiteres. Die beiden Anwendungen des Iambenkürzungsgesetzes brauchen, zumal in Anapästen, wohl erst keine Rechtfertigung. Dagegen scheint es mir nicht

überflüssig darauf hinzuweisen, dass sowohl *ignobilis* wie das Participium Futuri und die coniugatio periphrastica auch sonst ähnlich wie hier in Anapästen verwendet sind (Plaut. Pseud. 592, Curc. 143, Rud. 937, Stich. 22). Da das Gleiche von *fortunatus* gilt (Plaut. B. 1106 f., Curc. 141), wird man wohl in der Cicerostelle auch dies Wort und ebenso wegen der genauen Entsprechung mit dem euripideischen ζηλῶ das Wort *laudo* für die ennianischen Anapäste in Anspruch nehmen dürfen.

III

Das durch Gellius XIX 10 erhaltene grosse Fragment des Soldatenchors hat eine gewisse Bedeutung für die lateinische Syntax, und darum will ich es kurz besprechen, wenn ich auch sonst nichts Wesentliches darüber zu bemerken habe[1].

Gellius führt das Fragment wegen des Wortes *praeterpropter* an, das im letzten Verse steht. Diesen citirt er gleich zweimal und zwar nach den Handschriften und Ausgaben in dieser Form:

incerte errat animus, praeterpropter vitam vivitur.

Daraufhin liest man in Schmalz' Syntax[3] S. 231: 'Das Passiv zu *vitam vivere* lautete ursprünglich *vitam vivitur*. Doch bald schon wurde das persönliche Passiv üblich, die klassische Sprache kennt die figura etymologica überhaupt fast nur im Passiv zB. Cic. Mur. 34 *acerrima pugna est pugnata.*' Das klingt, als ob die vorklassische Sprache noch keinen derartigen Nominativ oder noch mehr solche Akkusative hätte. Aber Plautus sagt *haec illic est pugnata pugna* (Amph. 253), und wer sich die Mühe nehmen will daraufhin Landgrafs bekannte Sammlungen über die figura etymologica durchzusehen, findet mehr dergleichen im Altlatein, aber keinen zweiten Fall des Akkusativs, für den mir auch jede syntaktische ratio zu fehlen scheint. Hiernach ist mir zweifellos, dass Salmasius, der in den Plinianae exercitationes

[1] Bei der Art der echt ennianischen argutiae, die hier vorliegen (Pauly-Wissowa V 2595), ist die konservativste Kritik natürlich die richtigste; Ribbeck hat wieder mit arger Willkür geschaltet. Dass lauter trochäische Septenare vorliegen, halte ich für wahrscheinlich. Für 187 haben Hermann und Dziatzko hübsche Ergänzungen gefunden, für 186 Ribbeck eine sichere; am Schluss von 183 habe ich in Hosius Ausgabe des Gellius *uti⟨er⟩* vorgeschlagen, doch entbehrt der Vers freilich der üblichen Diärese. Für sicher halte ich 185 Hertz' *nil nisi negotium*; die Varianten der Gelliushandschriften *in illis negotium, in illo negotium, in illo negotio* repräsentiren drei Grade der Verderbniss und Interpolation.

cap. 42 auch über *praeterpropter* treffend urtheilt, mit Recht bei Ennius den Nominativ *vita* hergestellt hat, zumal das Eindringen des Akkusativs sich aus einem vielfach zu erkennenden und zu belegenden psychologischen Motiv erklärt: da der Schreiber das vorausgehende Wort für die Präposition hält, stellt er unwillkürlich den Kasus her, der auf diese Präposition folgen muss[1]. Die Doppelung des Fehlers bei Gellius beweist nur, wie natürlich er war.

Ein Wort möchte ich noch darüber zufügen, was *praeterpropter* eigentlich ist. Es scheint nicht überflüssig, da die Zusammenstellung dieses Adverbs mit den Doppelpräpositionen bei Schmalz[3] S. 279 die klare Erkenntniss für die Eigenthümlichkeit beider Bildungsarten vermissen lässt. Wie Doppelpräpositionen entstanden zu denken sind, habe ich in den Jahrb. f. Phil. Supplem. XXVII 99 gezeigt: die eine Präposition hängt von der andern ab[2].

---

[1] Beispiele hierfür sind zB. in Heraeus vorhin citirtem Aufsatz über *sublimen* gesammelt. — Interessant ist zu sehen, dass auch hier wieder, gerade wie bei den kürzlich von mir im Archiv f. Lexik. XV 42 u. 44 behandelten Erscheinungen, Schreiben und Sprechen von denselben psychologischen Gesetzen beherrscht werden. Genau wie der Schreiber aus (*praeter*) *propter vita* macht (*praeter*) *propter vitam* hat zB. die Sprache aus *postmodo* schliesslich *postmodum* gemacht auf Grund der Empfindung, dass *post* einen Akkusativ hinter sich haben müsse (Jahrb. f. Phil. Supplem. XXVII 97). Eine ganz ähnliche 'progressive Ausgleichung' oder wie man das nennen will, liegt zB. vor, wenn der Grieche aus dem Lokativ μέσαι νυκτί den Plural μέσαι νύκτες macht, weil ihm μέσαι als Nom. Plur. erscheint.

[2] Genauer gesagt: die Verbindung aus Präposition und Casus ist von einer andern Präposition abhängig gemacht. — Wenn übrigens Schmalz zu den Doppelpräpositionen *incircum* stellt, für das uns Varro V 25 (*incircum eum locum*) glücklich einen Beleg gerettet zu haben scheint, so ist auch das nicht richtig. Vielmehr zeigt sich hieran, dass die Präposition *circum* entstanden ist wie unsere 'uneigentlichen' Präpositionen *kraft laut wegen* aus *ûz* oder *in kraft, nâch lût, von wegen.* Dh. *circum* ist richtiger Akkusativ des Substantivs *circus*, von der Präposition *in* abhängig; man muss ursprünglich gesagt haben *in circum ire* statt *circum ire, capillus in circum capitis* (oder ähnlich) *reiectus.* Da der zweiwortige Ausdruck unbequem ist, wird sein erster Theil weggelassen (vgl. Brugmann Ber. sächs. Gesellsch. d. Wiss. 1900, 376), und wohl mit infolge der hieraus resultirenden Unklarheit über den eigentlichen Wortcharakter von *circum* hat es nach Analogie echter Präpositionen fortan den Akkusativ statt des Genetivs zu sich genommen.

Dagegen ist *praeter propter* ein echtes dissolutum bimembre[1], zu dem sich gegensätzliche Ausdrücke vereinigen wie in *huc illuc, ultro citro, sursum deorsum, reco- proco-*[2]: *praeter* (von *prae*) heisst 'vorbei', *propter* (von *prope*) heisst 'nahe', *praeterpropter* also etwa 'bald am Ziele vorbei, bald nahe daran'; *praeterpropter vita vivitur* also etwa 'das Leben wird ohne bestimmtes Ziel gelebt, ins Blaue hinein, zwecklos': *animus nescit quid velit .... imus huc, hinc illuc; cum illuc ventum est, ire illuc lubet.*

IV

Aus dem Streit der Atriden (Euripides V. 317 ff.) stammen die beiden Verse, die Ribbeck und Vahlen, nach einer Konjektur Bentleys, übereinstimmend so schreiben:

Quís homo te exuperavit usquam gentium inpudéntia?
‡ Quis aútem malitiá te?

Aber die maassgebenden Handschriften bei Cic. Tusc. IV 77 haben *umquam*, und dies scheint mir nicht bloss die Autorität der Ueberlieferung, sondern auch die Logik für sich zu haben. *usquam* verlangt das Präsens, nicht das Perfektum ('giebt es irgendwo einen Menschen, der Dich übertrifft?'), dagegen stimmen *umquam* und das Perfektum tadellos zusammen ('hat Dich je einer übertroffen?')[3]. So muss man überlegen, ob der Grund für Bentleys Aenderung stichhaltig ist: kann *umquam* mit *gentium* verbunden werden? Ich zögere nicht die Frage zu bejahen. Ursprünglich tritt *gentium* natürlich nur zu lokalen Begriffen (*ubi* u. dgl.), insbesondere zu *nusquam* resp. negirtem oder fragendem *usquam*. In diesen letzteren Verbindungen ist *gentium* kaum mehr als eine Verstärkung der Negation; nur so kann es sich erklären, dass man auch *minume gentium* sagt (Hauler zu Ter. Phorm. 1033). Damit scheint mir aber auch ohne weiteres *quis umquam gentium* bei Ennius gerechtfertigt.

Aber nicht nur hierin muss ich von den Herausgebern ab-

---

[1] Vgl. Preuss, de bimembris dissoluti ap. script rom. usu, Edenkoben 1881, der S. 47 *praeterpropter* bereits ganz richtig als Beleg dieser Figur aufgeführt hat.

[2] Brugmann Rhein. Mus. 43, 402 f. In welchem Kasus diese beiden Worte ursprünglich standen, ist nicht mehr auszumachen. Aus dem Asyndeton ist das Verbum *reciprocare* abgeleitet, aus diesem erst *reciprocus* durch retrograde Derivation. Darüber nächstens mehr in anderem Zusammenhange.

[3] Vgl. zB. Plaut. Bacaria: *quis est mórtalis tantá fortuna affēctus Vmquám quam ego nunc sum?*

weichen, sondern auch im Metrischen. Warum ist der erste Vers trochäisch, der zweite iambisch? Ribbeck sagt (Röm. Trag. 97): 'Im Affekt wechselten iambische mit trochäischen Rhythmen'. Aber von solcher Absicht der μεταβολή kann hier nicht die Rede sein; der Affekt wechselt ja nicht. Zudem ist aus unserem Fragmente an sich klar, dass Ennius, so frei er auch übersetzte [1], die Stichomythie des Originals wiedergegeben hatte, und Cicero bezeugt es noch ausdrücklich: *nosti quae secuntur: alternis enim versibus intorquentur inter fratres gravissimae contumeliae.* Soll man also, was Ribbeck auch nicht ausschliesst (Anm. 43 a), mit Bergk schreiben:

Quís homo te exuperávit umquam géntium impudéntia?
‡ écquis autem málitia te?

Undenkbar, denn das zerstört Anapher und Parallelismus. Nur eins bleibt, das durch die voranstehenden Betrachtungen geradezu aufgezwungen wird: es muss gemessen werden

quís aŭtem málitiá te.

Ich hoffe zwar, dass die Anwendbarkeit des Jambenkürzungsgesetzes auf naturlange Anfangssilben heute ohnehin nach meinen früheren Darlegungen [2] nicht mehr bezweifelt wird; aber die Vermehrung des Materials durch ein so besonders schlagendes Beispiel ist immerhin willkommen. Von den plautinischen Belegen steht zunächst Stich. 213

quot ádeo cenae, quás deflevi, mórtuae,
quot pótiones múlsi, quót aŭtem prandia,

welcher Lesart der Palatinen man nun hoffentlich endlich ihr Recht lassen wird gegenüber der evidenten Verfälschung in A *quae autem prandia* [3].

V—VIII

Die nächsten Fragmente bei Ribbeck theilen mit einander die Eigenthümlichkeit, dass ihre Ueberlieferung ganz unzuver-

[1] Wir können nicht einmal sicher sagen, welche beiden Verse des Euripides unserem Fragment entsprechen. *impudentia* geht wohl auf σῆς ἀναισχύντου φρενός 327 oder οὐκ ἀναισχύντου τόδε; 329.

[2] Satura Viadrina S. 125 ff.; Γέρας, Festschrift für Fick, S. 111. Zu den dort gegebenen Belegen hat Niemeyer mit vollem Recht auch Plaut. Capt. 340 gefügt:

vérum te quaeso út aĕstumatum hunc mihi des, quem mittam ad patrem,

was Goetz-Schoell aufgenommen haben, aber Lindsay wieder verschlimmbessert.

[3] Vgl. Satura Viadrina S. 127 Anm. 3.

lässig oder aber ungenügend bekannt ist. Ersteres gilt von V und VI, die wir nur durch die editio princeps des Rufinian (Basel 1521) überkommen haben[1], letzteres von VII (Hieron. epitaph. Nepotian.) und VIII. Dieses soll im Palimpsest von Cicero de rep. I 30 so stehen:

astrologorum signa in caelo quid sit observationis,
cum capra aut nepa aut exoritur nomen aliquod beluarum.
quod est ante pedes, nemo spectat; caeli scrutantur plagas.

Im ersten Vers begnügt man sich meist, *fit* statt *sit* zu schreiben. Die entstehende Konstruktion ist so schwerfällig und unlateinisch (denn durch *quid tibi meam me invito tactiost?* u. dgl. wird sie höchstens theilweise gerechtfertigt), dass ich an einer argen Verlesung im Palimpsest nicht zweifle. Dagegen ist der Wortlaut des dritten Verses durch das genau gleichlautende Citat in de div. II 30 gesichert; freilich wird ohnehin kaum noch jemand Lust empfinden mit Ribbeck *noenu* statt *nemo* einzusetzen. Während dies bekannte Dinge sind, scheint noch niemand darauf geachtet zu haben, dass anscheinend auch für den zweiten Vers eine Parallelüberlieferung bei Cicero vorliegt; wenigstens wären sonst wohl die Aenderungsvorschläge (*nomen* Kiessling, *lumen* und *beluae* Heinrich) unterblieben. Cicero muss doch wohl in Erinnerung an unsere Enniusstelle de nat. deor. III 40 geschrieben haben: *singulas stellas numeratis deos eosque aut beluarum nomine appellatis ut Capram, ut Nepam, ut Taurum aut . . .* Für *nomen* kann auf Dieterichs Mithrasliturgie S. 111 ff. verwiesen werden; aber auch ohne besondere Aufklärung ist wohl die Ironie leicht zu fühlen, die hier in der Hervorhebung des *nomen* liegt (vgl. Vahlen im Berliner Index lect. 1878 S. 7 ff.).

Nicht Ennius selbst, aber doch den Donat, der zu Ter. Ad. III 3, 32 den dritten Vers unseres Fragments citirt, betrifft was ich noch zufügen möchte. Bei Donat wird zu den Worten des Terenz *non quod ante pedes modo est videre* zugeschrieben: *hoc sumpsit poeta de illo in physicum pervulgato ancillae dicto 'quod ante pedes est, non vident: caeli scrutantur plagas'*. Schopen, der sich erinnerte wie in de republ. das Enniuscitat eingeführt wird (*illa de Iphigenia Achillis*), änderte *ancillae* in *Achillae* und fand damit, etwa von der Form abgesehen (*Achillis* L. Müller), Beifall,

[1] *tú delínquis, ego árguór* pflegt man im ersten Vers von VI zu schreiben; *delinquas* giebt der Druck. Die getheilte Senkung beweist, dass man nicht mit so leichten Aenderungen davonkommt. Aber sicheres ist dieser Art von Ueberlieferung überhaupt nicht abzugewinnen.

bis Vahlen an die bei Platon Theait. 174 A, aber auch sonst (Diog. La. I 8, 34) überlieferte Geschichte erinnerte, wonach den Thales, als er beim Sterngucken in einen Brunnen fiel, Θρᾷττά τις ἐμμελὴς καὶ χαρίεσσα θεραπαινὶς ἀποσκῶψαι λέγεται, ὡς τὰ μὲν ἐν οὐρανῷ προθυμοῖτο εἰδέναι, τὰ δ' ἔμπροσθεν αὐτοῦ καὶ παρὰ πόδας λανθάνοι αὐτόν. Daraufhin sind Vahlen und Wessner bei der Ueberlieferung stehen geblieben. Ich möchte doch fragen, ob mit Recht. Denn dass Donat den Ennius citirt, leidet trotz der kleinen Abweichung im Wortlaut doch wohl keinen Zweifel; und bei Ennius spricht eben Achilles. Ich glaube aber sogar noch mehr vermuthen zu dürfen. Woher hat denn Donat, dass der Vers ein *in physicum pervulgatum dictum* ist? Nun lese man, was bei Cicero dem Citat vorausgeht: in de republica *cui* (nämlich dem Sex. Aelius Paetus Catus) *contra Galli studia disputanti in ore semper erant illa de Iphigenia Achillis*, in de divinatione: *Democritus non inscite nugatur ut physicus, quo genere nihil adrogantius: quod est ante pedes* eqs. Danach scheint es mir eine gewisse Wahrscheinlichkeit zu haben, dass Donat oder seine Quelle das Enniuscitat nur durch Vermittelung der beiden Cicerostellen kennt, und so bliebe doch nichts übrig als bei ihm in *ancillae* statt *Achillae* (oder *-is*) ein neckisches Spiel des Zufalls zu sehen.

inc. inc. fab. XI

Cicero ad Att. XIII 47: *Posteaquam abs te, Agamemno, non ut venirem . . ., sed ut scriberem tetigit aures nuntius, extemplo instituta omisi; ea quae in manibus habebam, abieci; quod iusseras, edolavi.* Dass hier eine Tragödienstelle benutzt ist, liegt auf der Hand und wird bestätigt durch Varros Nachahmung (*in epistula Iuli Caesaris*; Non. p. 263):

quém simul ac Romám venisse mi áttigit auris núntius,
éxtemplo † eas in curriculum cónluli properé pedes.

Wahrscheinlich handelt es sich um ein Fragment der Iphigenie, da Ladewig einleuchtend Eurip. 633 f. verglichen hat:

ὦ σέβας ἐμοὶ μέγιστον, Ἀγαμέμνων ἄναξ,
ἥκομεν ἐφετμαῖς οὐκ ἀπιστοῦσαι σέθεν.

Während über diese Dinge kein Streit sein kann, ist es fraglich, wieviel ennianisches Gut aus Cicero und Varro zu gewinnen ist. Zwar über den ersten Vers ist kein Zweifel:

póstquam abs te, Agamemno, út venirem tétigit aures núntius;

diese Form der Zeile ergiebt sich aus dem ciceronischen Wort-

laut und Ritschls Beobachtung, dass *posteaquam* dem alten Latein fremd ist (opusc. II 271), mit Nothwendigkeit. Zugleich zeigt sich, dass Varro die Stelle frei für seine Zwecke umgestaltet. Ich zweifle nicht, dass auch die Worte *quem* bis *nuntius* gerade wie das folgende bei ihm einen trochäischen Septenar bildeten; es kann kein Zufall sein, dass die Worte sich zu einem solchen fügen, und gerade der einzige scheinbare metrische Anstoss, der daktylische Wortfuss *attigit*, wird zu einer Bestätigung, denn er steht nach der Diärese, wo dergleichen bekanntlich erlaubt ist[1]. Warum aber Varro diese Freiheit sich hier gestattet hat, ist auch noch zu erkennen. Bei Ennius brauchte nach *ut venirem* nicht erst gesagt zu werden, wessen Ohren die Botschaft berührt; anders nach dem *quem simul ac Romam venisse*: hier war die genauere Prädicirung 'meine Ohren' unerlässlich und Varro hat sie auf die in seinem Verse allein mögliche Art erreicht.

Nachdem erkannt ist, mit welcher Freiheit Varro in seiner Parodie schaltet, kann man nicht mehr mit allzu grosser Sicherheit darauf rechnen, in seinem zweiten Verse viel ennianisches Gut zu finden. Dem Ennius gehört natürlich, wie allgemein angenommen wird, *Extemplo*, das Cicero und Varro gemeinsam haben; weiter aber möchte ich ihm von dem varronischen Verse nichts zuschreiben. Ich gebe zu, dass, wenn man *curriculum* vom Wagen versteht, wie man wohl muss, und wenn man für das verderbte *eas* mit Gulielmus *meos* einsetzt, die Worte für Klytaimestra nicht übel passen (vgl. Eurip. V. 613 ff.). Aber Varro kann vom zweiten Wort ab seinen Vers ebenso gut einer anderen Vorlage nachgebildet haben, zB. Plaut. Merc. 932 *(quin, pedes, vos in curriculum conicitis in Cyprum recta)*[2].

Wenn bei Varro Einheitlichkeit der Quelle keineswegs sicher steht, so kann dagegen bei Cicero, falls das Citat sich bei ihm über *Extemplo* hinaus erstreckt, wohl von vornherein nur an Imitation derselben Tragödienstelle gedacht werden, der er auch die ersten Worte *Postquam abs te* usw. entnommen hat. Nun ist selbstverständlich der Aufmerksamkeit der Herausgeber nicht entgangen, dass *edolare* als Wort des Ennius durch Varro (Men. 59) bezeugt ist. Aber sollte denn gerade nur das erste und letzte Wort des langen Nachsatzes aus Ennius stammen? Zweifellos

---

[1] Darüber zuletzt Γέρας S. 137 Anm. 3 und 4.

[2] An diese Plautusstelle hat bereits Bücheler Rhein. Mus. 14, 450 erinnert.

würde doch, was durch *Extemplo* und *edolavi* eingerahmt ist, vortrefflich in den Mund der Klytaimestra passen, die bei Euripides sagt ἥκομεν ἐφετμαῖς οὐκ ἀπιστοῦσαι σέθεν. Das Lexikon kann hier wohl keine Entscheidung mehr bringen — nur dass es mir nicht gegen Ennius zu sprechen scheint. Dagegen fügt sich wenigstens ein Theil des angeblich ciceronischen Wortlauts so ungezwungen in das Schema des trochäischen Septenars, dass ich Ennius wenigstens das folgende noch mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit zuschreiben zu können meine:

Éxtemplo ínstitúta omísi
und: –◡–◡–◡–◡–◡– quae iússerás,
Édolávi,

wozu darauf hingewiesen sein mag, dass *iusseras* bei den Scenikern wiederholt Vers- und Diäresenschluss bildet (z. B. Plaut. As. 408, Curc. 425). Aber wie sich das zwischen jenen beiden Restchen stehende *ea quae in manibus habebam, abieci* in den Vers oder in die Verse des Ennius gefügt haben könnte, weiss ich nicht.

Breslau. F. Skutsch.

ZU AUFIDIUS BASSUS

Die Forschung hat sich jetzt doch im Gegensatz zu Mommsen[1] dazu bekannt, dass zwei Werke des Aufidius anzunehmen seien[2]: ein Specialwerk über die Kriege in Germanien und eins allgemeineren Inhalts; wann letzteres aber geschlossen hat, darüber sind die widersprechendsten Ansichten laut geworden.

Es müssen schwerwiegende Gründe vorhanden sein, um den Schluss des Werkes soweit hinunter zu rücken, als es von Seiten der meisten Forscher geschieht[3], wiewohl man weiss, dass der bald nach dem Jahre 37 verstorbene ältere Seneca es bereits citirt[4]. Aber was citirt er denn? Den Tod Ciceros, der bald

---

[1] Abh. d. sächs Gesellsch. d. Wiss. phil.-hist. Klasse III 1861 p. 558.

[2] Doch hat sich Münzer in den Bonner Jahrbüchern 1899 p. 68 wieder an Mommsen angeschlossen.

[3] Mommsen aaO. äussert sich zu dieser Frage überhaupt nicht, er lässt die Grenzen zwischen den Geschichtswerken des Aufidius und des Plinius unbestimmt. — Christensen de fontibus a Cassio Dione . . . adhibitis. Berol. 1871 p. 61 lässt das Werk im Jahre 37 endigen; Detlefsen (Philol. 34 p 48) und A. v. Gutschmid (Kl. Schriften V p. 357 f.) mit dem Jahre 41. Die Dissertation v. Sickel (de fontibus a Cassio Dione . . . . adhibitis. Gött. 1876 p. 36 f.) setzt den Schluss vermuthungsweise ins Jahr 44. — Fabia (les sources de Tacite . . . Paris 1893 p. 188) erklärt: der Schluss falle nicht lange vor den Regierungsantritt des Nero. Ihm schliesst sich an: Münzer aaO. p. 78 nr. 1. — Egger (examen critique des historiens anciens de la vie et du règne d'Auguste Paris 1844 p. 172), Nipperdey (Opuscula p. 436), Clason (Tacitus und Sueton; citirt nach Fabia aaO. p. 185) und Peter (Die gesch. Litteratur über die römische Kaiserzeit II 39) lassen das Werk bis zum Tode des Claudius reichen. — Harless (de Fabiis et Aufidiis p. 51) meint: das Ende sei nicht mehr zu bestimmen, jedoch könne das Werk nicht das Jahr 66 überschritten haben, weil nach Tac. Ann. 15, 53 Plinius die Ereignisse dieses Jahres erzählt hat.

[4] Seneca suasoriae VI 18. 23.

100 Jahre zurücklag. Da Aufidius aber die Geschichte bis auf seine Zeit hinabgeführt hat, muss der Tod Ciceros in einem der früheren Bücher erzählt worden sein. Ist es denn etwas so Unerhörtes, dass historische Werke buchweise herausgegeben werden (Livius, Tacitus)? Ist es nicht natürlich, dass Bassus, der erst um 60 stirbt, sein Geschichtswerk so weit wie möglich führt? Ueberdies gehen sämmtliche Citate, die wir von dem Geschichtswerk des älteren Plinius besitzen, nicht über den Regierungsantritt des Nero hinauf[1], und dieses giebt sich doch als unmittelbare Fortsetzung des Aufidianischen Werkes.

Sind diese Gründe aber wirklich stichhaltig? Selbst wenn das Werk buchweise herausgegeben ist, so ist damit über seinen Schluss nicht das mindeste gesagt. Es könnte sehr wohl verhältnissmässig spät beendigt sein, ohne auch nur annähernd bis zu dem Zeitpunkt zu führen, wo es vollendet wurde. Und ist es denn wirklich so natürlich, dass ein alter Mann von fast 70 Jahren[2], der unter dem Gebrechen des Alters schwer zu leiden hat, noch in seinen letzten Tagen Geschichte schreibt? Erinnern wir uns doch, wie er bei Seneca dem Jüngeren uns geschildert wird[3]. Immer ist er schwächlich gewesen, doch jetzt (der Brief Senecas ist um das Jahr 60 herum geschrieben) ist er quassus, aetati obluctans. Sed iam plus illum degravat quam quod possit attolli: magno senectus et universo pondere incubuit. Ob wohl ein solcher Mann, der den Vorschriften Epikurs folgt, der vor jedem Schmerzgefühl zurückschreckt[4], in seinem hohen Alter in gebrechlichem Zustande noch die Beschwerden einer ausgedehnten historischen Forschung auf sich nehmen wird?

Ebenfalls nicht stichhaltig ist auch jenes andere Argument, das man aus den Citaten des Geschichtswerkes des älteren Plinius herleitet, welches bekanntlich a fine Aufidii Bassi begann[5]. Zu-

---

[1] Besonders ausführlich von Fabia aaO. begründet.

[2] Auf. Bassus ist nach Quintilian inst. orat. X 1, 103 etwas älter als Servilius Nonianus, der im Jahre 35 Konsul war. Auf. wird also in den ersten Jahren vor unserer Zeitrechnung geboren sein. Andrerseits ist der Brief Senecas, in dem Bassus noch als lebend erwähnt wird, um 60 herum geschrieben.

[3] Seneca ad Lucil. IV 1, 1.

[4] Seneca ad Lucil. IV 1, 14: dicebat quidem ille, Epicuri praeceptis obsequens, primum sperare se nullum dolorem esse in illo extremo anhelitu.

[5] Plinius nat. hist. praefatio 20.

nächst nimmt es sich zwar recht gut aus, wenn man hört: Plinius habe in seiner naturalis historia sein älteres Geschichtswerk zweimal anlässlich der Erwähnung Neros citirt: sicut in rebus eius rettulimus, sicut in rebus eius exposuimus, und wenn man dann weiter schliesst: Claudius wird sehr oft erwähnt; da aber bei seinem Namen keine solche Bemerkung auftritt, so kann Plinius die Regierungszeit dieses Kaisers auch nicht behandelt haben[1]. Man vergisst dabei nur zu sagen, wie oft von Nero überhaupt in der natur. hist. die Rede ist[2]. Was machen dagegen die beiden Erwähnungen des Geschichtswerkes aus?

Die praefatio der nat. hist. des Plinius ist im Jahre 77 geschrieben, also wird das plinianische Geschichtswerk bis in den Anfang der siebziger Jahre gereicht haben[3]. Nach Detlefsen und A. v. Gutschmid umfassten die 31 Bücher[4] dieses Werkes 31 Jahre, begannen im Jahre 41 (hier hätte also Aufidius Bassus geschlossen) mit dem Tod Caligulas und der Erhebung des Claudius und schlossen mit dem Jahre 71 p. Chr.

Diese Hypothese scheint zunächst recht einleuchtend. Muthet sie uns doch nicht die Annahme zu, dass das Werk des Plinius mehr Bücher umfasste als es Jahre behandelte, im Durchschnitt also jedes Buch weniger als ein Jahr umfasste — wie es diejenigen wollen, die das Werk des Aufidius erst beim Tode des Claudius oder in den letzten Jahren dieses Kaisers schliessen lassen. In Wirklichkeit ist aber auch die Detlefsen-Gutschmid'sche Hypothese recht unwahrscheinlich. Wenn wirklich die Grenze zwischen beiden Werken in das Jahr 41 fällt, wenn also Caligulas Ermordung den Abschluss des früheren Geschichtswerks bildete, so bleibt der von Plinius für sein Werk gewählte Titel völlig unerklärt: a fine Aufidi Bassi. Hätte es nicht näher gelegen, einen Titel zu bilden[5], der etwa dem späteren der Annalen des Tacitus (ab excessu divi Augusti) analog wäre? Das 'a fine Aufidi Bassi' weist doch wohl darauf hin, dass das Werk des Aufidius irgendwo innerhalb der Regierungszeit eines Kaisers schloss, die Regierungszeit des letzten von ihm behandelten

---

[1] Soweit ich sehe, hat Nipperdey aaO. p. 437 zuerst das Argument geltend gemacht.

[2] Vgl. Plinius nat. hist. ed. Detlefsen Bd. VI Index p. 72.

[3] Nach A. v. Gutschmid aaO. hat das Werk bis zum Jahre 71 (dem Triumph Vespasians) gereicht.

[4] Plinius ep. 3, 5, 6.

[5] Darauf hat zuerst Sickel aaO. p. 36 nr. 5 aufmerksam gemacht.

Kaisers nicht vollständig umfasste. Es kommt hinzu, dass Plinius die ereignissreichen Jahre (zB. 68. 69) schwerlich auf demselben Raum behandelt haben wird wie die verhältnissmässig ereignissarmen.

Nach dem Ebengesagten können wir daher auch Christensen nicht recht geben, der Plinius beim Jahre 37 beginnen, Aufidius also mit dem Tode des Tiberius abbrechen lässt[1]. Er beruft sich auf das 8. Kapitel von Suetons Caligula, in dem berichtet wird, dass Plinius über den Ort gehandelt habe, in dem Caligula geboren sei. 'Obgleich Plinius nun', so fährt Christensen fort[2], 'in den Büchern, die er über die römischen Kriege in Deutschland verfasst hat, diesen Ort erwähnen konnte, so scheint es doch passender (aptius tamen videtur), wenn wir annehmen (statuamus), dass dieser Ort zu Beginn des Imperiums des Caligula von ihm genannt sei'.

Aber Christensen citirt die Stelle Suetons nicht vollständig; er schreibt nur: Cal. c. 8. Er verschweigt so, dass der Ort, den Plinius als Geburtsort des Caligula nennt, Trier heisst und in Germanien liegt. Ist es da nicht vielleicht doch 'passender', dies Citat in den bella Germanica des Plinius unterzubringen? Und selbst wenn wir Christensen Recht geben, so wäre damit nur bewiesen, dass Plinius bereits das Jahr 37 behandelt hat, nicht aber, dass das Jahr 37 die Grenzscheide zwischen den Werken des Aufidius und des Plinius bildet.

Unser Resultat bestimmt sich nun durch folgende Gedankenreihen:

1. Das in Frage stehende Werk des Aufidius wird kaum mit dem Tode eines Kaisers geschlossen haben, sondern der Schluss wird in die Regierungszeit eines Kaisers fallen.

2. Das Werk wird wahrscheinlich höchstens bis an den Anfang der vierziger Jahre gereicht haben, da sonst jedes Buch der Fortsetzung des Plinius durchschnittlich weniger als den Zeitraum eines Jahres behandeln würde, was nicht recht glaubhaft ist.

3. In den Briefen Senecas an Lucilius hören wir nichts von irgendwelcher noch fortdauernden Thätigkeit des Aufidius als Schriftsteller. Seneca hätte es sich aber kaum nehmen lassen, wenn Aufidius bis in sein hohes Alter an historischen Werken gearbeitet hätte, diese Thatsache als Beweis dafür anzuführen,

---

[1] Christensen aaO. p. 61.

[2] aaO. p. 62.

welch geistige Frische dieser Mann noch immer besitze, wie tapfer er gegen die Gebrechen des Alters ankämpfe. So können wir annehmen, dass die Thätigkeit des grossen Historikers schon abgeschlossen gewesen sein muss, vielleicht schon längst, und so unscheinbar diese Folgerung auch aussieht, so führt sie uns doch zu einem recht bemerkenswerthen Ergebniss. Aufidius kann nämlich nicht durch den Tod verhindert gewesen sein, sein Werk zu vollenden; es muss einen sinngemässen Schluss gehabt haben, der aber nicht mit dem Tode eines Kaisers zusammenfiel.

4. Cassiodor hat im 6. Jahrhundert zu seiner Chronik dies Werk benutzt, und zwar, wie Mommsen festgestellt hat [1], bis zum Jahre 31 n. Chr. Es ist unwahrscheinlich, dass Cassiodor dieses Werk nicht weiter benutzt hätte, wenn es weiter gereicht hätte. So kämen wir also zu dem Schluss, dass die Grenzscheide zwischen beiden Werken im Jahre 31 liegt [2]. Aber — ein letzter Einwurf — ist denn hier wirklich ein sinngemässer Abschluss vorhanden? Gewiss, der Sturz Seians bildet das Ereigniss des Jahres, und in jener Zeit dürfte, um ein historisches Werk abzuschliessen, abgesehen von dem Tod der Kaiser, kein Ereigniss angemessener sein als der Sturz Seians. Schliesst doch auch Tacitus, der höchst wahrscheinlich den Aufidius benutzt hat, das fünfte Buch seiner Annalen mit den Ereignissen des Jahres 31 [3].

Königsberg i. Pr. Wilhelm Pelka.

---

[1] Mommsen aaO. p. 559.

[2] Vielleicht ist dies auch die Ansicht Mommsens. Er sagt aaO. p. 559: 'Das Konsularverzeichniss von 746 d. St. bis 31 n. Chr. nebst den dazu gehörigen Notizen kann weder aus der einen noch aus der anderen Quelle (sc. Livius und das Paschalbuch) geflossen sein, sondern nur aus dem von Cassiodor in seiner Quellenangabe zwischen Livius und dem Paschalbuche genannten Aufidius Bassus. Auch ist dies eben die Epoche, welche nach den sonst bekannten Nachrichten von Bassus erzählt worden ist.' Aus dem Wortlaut geht die Ansicht Mommsens nicht klar hervor; der einzige, der herausliest, dass Mommsen den Bassus nur bis 31 reichen lasse, ist Sickel aaO. p. 36. Ich gestehe den Eindruck zu haben, als ob Mommsen sich hier absichtlich vorsichtig und unbestimmt ausgedrückt hat.

[3] Dieser Aufsatz war bereits eingesandt, als der zweite Band von Peters hist. Rom. reliquiae erschien. Hier stellt Peter ebenfalls die Hypothese auf (p. CXXVI), dass das Werk des Aufidius nur bis zum Jahre 31 gereicht habe; indes zieht er nur Cassiodor zum Beweis heran. Uebrigens habe ich bereits 1903 in einer These zu meiner Doktorarbeit ('Studien zur Geschichte des Untergangs des alten Thüringischen Königreichs' Jena, G. Fischer) diese Anschauung verfochten.

MISCELLEN

Ein paar Namen und Personen

Die früheren Philologengeschlechter waren gleich bei der Hand, wenn sie den Eigennamen der einen Schriftstelle an der anderen wieder fanden, für beide dieselbe Person vorauszusetzen, weil hauptsächlich erst durch die inschriftlichen Sammlungen und deren Kenntniss die häufige Wiederholung von Namen und alle onomatologischen Fragen aufgeklärt oder in helleres Licht gerückt worden sind. In der Gegenwart scheint eher das Gegentheil zu befürchten, dass man die Gleichsetzung gleichnamiger Personen allzu skeptisch aufnimmt. Aber auch nach dieser Seite hin wird die Vermehrung des inschriftlichen Materials und die wachsende Vertrautheit damit Wandel schaffen; wir lernen so die Namen nach dem vielen und dem wenigen Vorkommen, dem ständigen oder vorübergehenden, zweckhaften oder willkürlichen Gebrauch besser unterscheiden und gewinnen ein besseres Urtheil über den Grad der Wahrscheinlichkeit, welchen die Annahme der Identität im einzelnen Falle hat. Welche Kluft liegt zwischen einem Namen wie *Glycera*, der in hellenistisch-römischer Zeit sehr gewöhnlich geworden, kaum mehr zur Bezeichnung des Individuums ausreicht, fast typisch ein Schätzchen bezeichnet, und dem Namen *Cinara*, der von der Artischocke oder von deren heimatlicher Insel genommen, so auserlesen und selten, so individuell ist, dass wenn er wiederkehrt zumal in Denkmälern éiner Zeit und éines Kreises, nicht sowohl die Identification als die Negation der Personeneinheit des Beweises bedarf. Hr. Rothstein merkt zu Properz IV 1, 99 an: '*Cinara* ist Hetärenname in den späteren Gedichten des Horaz, wo er die längst verstorbene Geliebte aus der Jugendzeit des Dichters vertritt; eine absichtliche Anspielung auf diese Geliebte des Horaz ist also schon nach den Zeitverhältnissen sehr wenig wahrscheinlich.' Nach den Zeitverhältnissen? Der Thatbestand ist doch dieser: Cinara war, hiess mit echtem Namen die Geliebte des Horaz um J. 25 vor Chr., den wahren Namen vertrat bei ihren Lebzeiten, in den ersten Odenbüchern das Pseudonym Glycera; dies sagt Horaz in der Ode, welche er an die Spitze des letzten Buches gestellt, mit der deutlichen Verweisung auf Ode I 19, das erste Lied in dem er jenes Liebchen gefeiert, und dem er eine bedeutsame Stelle am

Schluss der ersten Hälfte des ersten, übermässig langen und der Unterabtheilung bedürftigen Liederbuches gegeben hat. Inwiefern also hindert die Zeit bei Properz dieselbe Cinara zu verstehen, welche rund ein Jahrzehnt vorher Horazens Gebieterin gewesen, die Wahl dieses Namens in des Elegikers facezie als eine kleine Tücke gegen den hochehrsamen Lyriker zu betrachten? Nach dem Bilde von der gegensätzlichen Entwicklung der beiden in Leben und Verkehr, Sitte und Empfindniss, welches ich aus ihren Dichtungen gewonnen habe, scheint mir das auch jetzt so glaublich wie vordem (Mus. XXXIX p. 426).

Um die alten Kamellen mit ein wenig Saft anzufrischen, führe ich ein neues Beispiel an, wo aus Gleichheit der Namen auf Gleichheit der Personen zu schliessen ist, dies Beispiel noch nicht angezweifelt, aber auch meines Wissens überhaupt noch nicht öffentlich angezogen. Philostrat erzählt uns ausführlicher in den Sophistenbiographien II cap. 4 von *Antiochos* aus dem kilikischen Aigai, erwähnt ihn auch sonst gelegentlich zB. sein pikantes Urtheil über Hermogenes, den Alten unter den Knaben und Knaben unter den Aelteren (II p. 83, 14 Teubneriana); er war als 70jähriger gestorben oder lebte noch als Philostrat schrieb, lebte also rund J. 160—230; Phrynichos citirt von ihm eine Schrift des Titels ἀγορά, worin die Megistanen vorkamen, Philostrat ausser Reden und Uebungen eine nach Form und Inhalt recht geputzte ἱστορία; dieser berührt auch seine Deisidaimonie (p. 73, 10) und theologische Gelehrtheit, desgleichen die Hilfleistungen des reichen Mannes für seine Mitbürger, denn er gehörte so vornehmem Hause an, ὡς νῦν ἔτι τὸ ἀπ' αὐτοῦ γένος ὑπάτους εἶναι. Die fasti consulares und die bis 1897 gefertigte prosopographia imp. R. versagen, den Namen Antiochos trugen Tausende, Fürsten und Sklaven, und gewiss selbst in jenem Zeitraum Hunderte; trotzdem gestatten die Nachrichten und die Zeichnung, welche Philostrat von dem Rhetor gegeben, ihn für eins zu erklären mit jenem Antiochos, römisch *P. Anteius Antiochus* benannt, dem die Stadt Argos im Peloponnes ein Ehrendenkmal mit längerer Inschrift errichtet hat, gefunden von Hrn. Vollgraff (bull. de corresp. hellénique XXVIII 1904 p. 421) und behandelt von Hrn. Polak (Mnemos. XXXIV 1906 p. 335). Denn auch dieser Antiochos war Αἰγεαῖος τῶν ἐν Κιλικίαι (über den Wechsel von Αἰγαί und Αἰγέαι und der zugehörigen Ethnika vgl. Pauly-Wissowa I 944 f. oder Thesaurus l. lat. I 936), war auch in der Fremde ernstlich thätig und reiste so zu sagen für seine Heimat, demonstrirte den Argeiern ihre uralte Verwandtschaft mit den Aigaiern, begründet durch Perseus, den die Expedition gegen die Gorgonen nach Kilikien geführt und zur Besiedelung dieser Ostmark veranlasst habe, bewirkte die Erneuerung eines Bundes der beiden Städte, erwies sich beim Aufenthalt in Argos vor allem auch als perfecten Gelehrten, denn so wird die von den Vorgängern minder gut ergänzte Stelle Zeile 16 ff. zu lesen sein ἐπειδὴ Πόπλιο]ς Ἄντειος Ἀντίοχος ἐπιδαμήσας ἁμῶν τᾶι πόλι

κοσ[μίως καὶ φιλο]φρόνως ἔν τε τοῖς λοιποῖς ἐπεδείξατο τὰν ἰδίαν κα[λοκαγαθίαν κ]αὶ τὰν ἐν παιδείαι τελειότατα κτλ. Gerade diese litterarische Vollkommenheit halte ich für ein untrügliches Kennzeichen des Sophisten. Die Inschrift fällt mithin um das J. 200; ob die staatsbürgerlich römische Nomenclatur auf den im J. 55 designirten Legaten von Syrien (Tac. ann. XIII 22) zurückgeht? Der syrische Statthalter gebot damals auch über Kilikien.

Ich lasse andre Fragen bei Seite, sogar die, welche eigentlich schuld ist an diesem Geschreibsel, die Frage nach Aratos von Kos und dem gefeierten Dichter Aratos, weil ich eine Autorität wie Wilamowitz zu bestreiten jetzt nicht genug gerüstet, vielleicht überhaupt nicht im Stande bin, und jedesfalls lieber noch mit einem Wort eine andere mehr allgemeine Schwierigkeit der Onomatologie berühre, nämlich die häufige Ungewissheit, ob ein Name in Wahrheit nomen proprium oder appellativum. Grössten Theils durch den Ursprung und Charakter der wirklichen Eigennamen bedingt, aber auch durch subjective Momente wie ὅτι ὀνοματοθετικὸς ὁ ποιητής (Lehrs Aristarch p. 264 ff.), hat sie in aller Litteratur von Homer ab und schon den alten Grammatikern und Prosodikern viel zu schaffen gemacht. Von letzthin erinnere ich mich, dass als sich im Papyrus eine in die Oase geschickte πολιτική fand, dies auch als Eigenname gedeutet worden ist, während eine Alexandrinerin gemeint war, als Angehörige der πόλις im Gegensatz zu ägyptischen Landleuten so genannt. Besonders im Latein gibt das Zusammenfallen so vieler Cognomina mit Adjectiven die in Gebrauch waren und blieben, wie den Alten selbst Gelegenheit zu Witz und Weissagung, so uns Grund zum Zweifel über die wahre Wortbedeutung. 'Und hätte er nicht *Probus* geheissen, er hätte *Probus* heissen müssen', sagte man von jenem Kaiser. In meinem Handexemplar von Augustins confessiones (ed. Bruder, Leipzig Bredt 1886) steht gedruckt VIII 6 p. 130 *omnium nostrum familiarissimo verecundo Mediolanensi civi et grammatico*, klärlich falsch statt *Verecundo*. Juvenal 8, 194: die Vornehmsten tragen kein Bedenken sich *celsi praetoris vendere ludis*: so, ὑψηλοῦ, oder Κέλσου? und wenn dies (Mus. XLVIII p. 159), war es einer der uns bekannten Würdenträger und aus welcher Gens? Allein die prosopographia imp. R. registrirt über vierzig Celsi, den Poeten des Namens (wie Albinovanus Celsus) ist noch der in Philostrats Brief 71 (p. 256, 7 Teubn.) empfohlene Celsus zuzuzählen, offenbar keine Fiction, sondern aus dem Leben genommen, ἐρωτικῶν ποιητὴς und armer Schlucker. Dem Satiriker Iuv. 6, 245 gilt *Celsus* als Rhetor, als kunstfertigster Vertreter klägerischer Beredsamkeit; bei den Rhetoren figurirt *Celsus* als einer ihresgleichen nach der Encyclopädie, von welcher wir die medicinischen Bücher besitzen; wenn daher ein später Dichter und Kenner des Juvenal, Ennodius carm. II 104 H. CCXXXIV V. zum Lobe eines nicht redseligen Grammatikers schreibt: *oratoris opus lapidosaque culmina Tulli*

non tetigit, celsum rhetora nullus amat, kann man augenblicks schwanken, ob nicht *Celsum rhetora* besser, poetisch wirksamer sei, wird aber bald einsehen, dass dies ein Missbrauch unsres Wissens wäre, das Epitheton *celsum* für den Rhetor ist treffend und durchaus in Ordnung. Wie hier, so wollt' ich dass Hartel und Vogel auch an einer anderen Stelle desselben Ennodius den kleinen Anfangsbuchstaben statt des grossen gesetzt und das betreffende Wort nicht gerade in das Personenverzeichniss aufgenommen hätten, vita Epiphanii p. 332, 19 H. p. 85, 21 V. Ich las die Stelle gerade nach den bella des Prokopios und meine, dass sie durch die dortigen Schilderungen der italischen Zustände zur Gothenzeit und der maurischen Sitten klarer und lebendiger wird: *Epiphanius oriundo Ticinensis oppidi indigena fuit, patre Mauro generatus et matre Focaria editus, quae sancti etiam Myrocletis confessoris et episcopi tangebat prosapiem, hominibus ex liquido ingenuitatis fonte venientibus.* Hier ist *Maurus* nicht in strengem Sinne κύριον ὄνομα, sondern ἐθνικόν, der Vater des Heiligen gehörte dem maurischen Heeresbestand oder Heeresgefolge an, die Mutter aber hiess nicht etwa *Focaria*, sondern war *focaria*, Haushälterin und Wirthschafterin und so gut wie eheliche Frau des Soldaten. Für die ansehnliche Stellung der focariae, dass sie keineswegs als gemeine concubinae eingeschätzt wurden, erhalten wir durch den Zusammenhang der Worte ein wichtiges Zeugniss zu denen welche Hr. Kübler in Wölfflins Archiv X p. 448 gesammelt hat.

Man sieht, Stoff genug für eine neue πραγματεία περὶ τῶν ὁμωνύμων, umfassender und manigfaltiger und anders kritisch als die eines Demetrios war. Auch wenig und klein wird förderlich sein, dem Philologen erst recht, sofern schon bei der philosophischen Namenuntersuchung im Kratylos anerkannt ward τὸ εἰ καί τις σμικρὸν ἐπὶ σμικρῷ καταθείη προὔργου εἶναι.

F. B.

Die Rechnung nach Jahren vor Christus

Seit dem Ende des 18. Jahrhunderts hat sich bekanntlich die Rechnung nach Jahren vor Christi Geburt mehr und mehr durchgesetzt, obwohl noch Mommsen sie, so weit es anging, verschmähte. Unbequem, wie sie ist, hat sie doch, da wir im bürgerlichen Leben nach der Dionysischen Aera und nicht nach irgend einer Aera rechnen, in die sich alle historischen Ereignisse einfügen liessen, vor allen anderen Rechnungsarten, die für die alte Geschichte in Betracht kommen könnten, die entschiedensten Vorzüge. Man nimmt nun gewöhnlich an (zB. Wachsmuth, Einleitung in das Studium der alten Geschichte S. 311 f.; meine Chronologie des Mittelalters und der Neuzeit S. 204), dass diese Rechnungsart von englischen Gelehrten erfunden worden sei, ohne dass es doch bisher gelungen wäre, den eigentlichen Urheber zu ermitteln. In Wirklichkeit aber hat zuerst Petavius diesen

Gedanken gehabt. Ausgesprochen hat er ihn im Rationarium temporum P. II, Lib. I, am Schluss des 4. Kapitels. Dort heisst es: 'Quod si quis Periodum istam (die julianische Periode) adhibere cunctabitur, poterit ad annos certo designandos ante aeram Christianam in hanc ipsam summas suas dirigere: hoc est annos numerare, quot aeram Christianam id, quo de agitur, antecedat. Exempli causa, prima Olympias celebrata est in Graecia anno Periodi Iulianae 3938. quibus uno minus deductis de 4713. habentur anni 776. Igitur annus primae Olympiadis est annus septingentesimus septuagesimus sextus ante natalem Christi vulgarem, qui in anno Periodi Iulianae 4713. collocatur, vel 777. retro numeratus ab anno 1. aerae Christi, qui est Periodi Iulianae 4714. Hac nos putandorum annorum ratione hoc in libro saepius utemur, ne quid sit, quod tyronem nostrum minus illi consuefactum periodo, ab Chronologiae studiis absterreat.'

Im dritten Theil des Rationariums, der die Geschichtstabellen enthält, sind dann auch wenigstens von der Errichtung des römischen Consulats ab die Jahre vor Christus immer neben die Jahre der Stadt Rom gestellt und ebenso bei den Canones epocharum celebriorum die Jahre der julianischen Periode, der Welt und vor Christus. Auffallender Weise fehlen dagegen die Jahre Christi bei den ausserrömischen Herrscherlisten und bei den römischen Königen. Die Pars tertia (ich benutze die Ausgabe Coloniae 1720, die Zusätze bis zu diesem Jahre enthält) ist übrigens, wie es scheint, nicht häufig, fehlt zB. auf den hiesigen Bibliotheken bei jeder der dort vorhandenen sechs Ausgaben des Rationariums, und das mag dazu beigetragen haben, auch dieses Verdienst des grossen Chronologen vergessen zu lassen, von dessen Werken sehr mit Unrecht angenommen wird, dass sie nur noch ein historisches Interesse darböten.

Königsberg. Franz Rühl.

Euripides Bacchen 65 ff.

Der Chor singt beim Einzug die Strophe:

Ἀσίας ἀπὸ γαίας
ἱερὸν Τμῶλον ἀμείψασα θοάζω
Βρομίῳ . . πόνον ἡδὺν κάματόν τ' εὔ-
κάματον, Βάκχιον εὐαζομένα.

Eine Anspielung auf diese Worte findet sich bei Aelian nat. an. III 13: εἶτα μέντοι τρόπον τινὰ τὴν πτῆσιν συνδέουσι καὶ τὸν κάματον σφίσιν εὐκάματον ἀποφαίνουσι. Mehrfach citirt Plutarch in seinen Moralia den πόνος ἡδὺς κάματός τ' εὐκάματος (s. die Nachweise bei Kirchhoff); für ihn hat also die Lesung feststanden. Wahrscheinlich las er, was unsere Handschriften noch heute geben. Der Vers erscheint fehlerhaft, weil eine Länge fehlt. Da ist nun folgende Thatsache merkwürdig. Ein Zeitgenosse Konstantins des Gr., der Thierarzt Apsyrtus[1], der mit seiner

[1] Ich weise beiläufig darauf hin, dass uns Apsyrtus ein lateinisches

litterarischen Bildung gerne prunkt, nennt S. 2, 31 der sehr seltenen alten Ausgabe der Hippiatrici seine ärztliche Schriftstellerei 'ἡδὺ γὰρ ἀτεχνῶς φορτίον καὶ κάματος εὐκάματος, φησὶν Εὐριπίδης'. Nach dem Wortlaut ist man nicht gezwungen, den Bereich des Citats über κάματος εὐκάματος auszudehnen, aber auffallend ist doch die Zweitheiligkeit der Aussage, die Wiederkehr von ἡδύς im ersten Theil, die Uebereinstimmung des Sinns in φορτίον und πόνος, endlich die Thatsache, dass φορτίον, für πόνος in die Strophe eingesetzt, den Vers richtig füllt. Freilich müsste dann auch ἡδύ an die Stelle von ἡδύν treten; das ist metrisch möglich, wenn man die Syllaba anceps als Zeichen für den Schluss eines Kolons nimmt (vgl. Schol. Hephaest. p. 144. Bacch. 81 ff. (Hiat!)). Daraus würde sich eine dreitheilige Strophe ergeben:

Ἀσίας ἀπὸ γαίας
ἱερὸν Τμῶλον ἀμείψασα θοάζω Βρομίῳ φορτίον ἡδὺ
κάματόν τ' εὐκάματον, Βάκχιον εὐαζομένα.

Es wäre gar zu hübsch, wenn wir dem Apsyrtus ein Verdienst um die Heilung einer Euripidesstelle zuschreiben dürften. Leider aber ist es nur ein Zufall, der hier eine bessere Lesung vortäuscht. Das Wort φορτίον ist für die Tragödie unmöglich. Es ist eine Belehrung, die ich Wilamowitz verdanke, dass der tragische Stil jegliches Deminutivum peinlich meidet. Dies muss gesagt werden, um einen Irrthum auszuschliessen.

Münster i. W. L. Radermacher.

In fragmenta libelli qui ab Hippomacho incipit adnotationes criticae

Excerpta illa Περὶ Ἱππομάχου a Cramero inscripta (ed. Anecd. Paris. I 165 sqq.) nuper iusta et commoda recensione iteravit Augustus Bohler: Sophistae anonymi protreptici fragmenta instaurata illustrata, diss. inaugur. Argent. 1903 (prostat Lipsiae apud G. Fockium). et multa quidem in verbis pessime traditis et ab illo et a totius dissertationis auctore, Brunone Keil, egregie sunt emendata, neque tamen desunt seu nondum temptata seu perperam.

Wort bewahrt hat, das sonst nicht belegt zu sein scheint S. 158, 15 der Ausgabe des Grynaeus (vgl. Miller, Notices et Extr. XXI 2 S. 30) sagt er über die ῥεύματα der Füsse: ῥωμαϊστὶ δὲ καλεῖται σουφράγενα. *suffragina* ist regelrecht zu *suffrago* gebildet, und *suffraginosus* steht bei Columella, das Verbum *suffraginare* in den Glossen. Man wird danach dem Wort den Eintritt ins lateinische Lexikon nicht verwehren dürfen. Merkwürdig S. 55, 6: die weissgrauen (λευκόψαροι) Esel, οὓς καλοῦσι μάρωνας (μάρονας Ed.). Μάρων ist der Sage als mythischer Begleiter des Bakchos bekannt; auch kennt man die feste Rolle des Esels im bakchischen Zuge; mehr weiss ich zur Deutung des Beinamens nicht zu sagen. S. 10, 22 von der μάλις, sie heisse ῥωμαϊστὶ σουμπέριον, wie mich Bücheler unter Verweisung auf Pelagonius c. XII p. 72 u. 164 Ihm belehrt, gleich *suspirium* oder vielmehr *subspirium* auf dem Wege zu frz. soupir; vgl. unser 'Samstag' frz. 'samedi', 'Sabbatstag'.

p. 35 12 ὁ δὲ αὐτὸς λόγος, εἴ τις εὐγένειαν ἐπαινοίη καὶ δόξαν ἀτιμάζει ἤ τι ἄλλο τοιοῦτον] ἀτιμάζει tamquam glossema semovit Keil. at vide ne scribendum sit καὶ τιμὰς ἤ τι κτλ.

36 4 ἀλλὰ πρὸς ἄλλα ἴσως μακραί εἰσι (scil. αἱ τυράννων χεῖρες), πρὸς δὲ τὸ καθελεῖν εὐδαιμονίαν οὐκ ἐφικνεῖται πλέον τῶν λόγων, l. οὐδὲν ἐφικνεῖται. illud πλέον vice verbi πλήν fungitur, sicut fert recentiorum usus.

36 12 l. ἡ δὲ ταύτην λαβεῖν κωλύουσα κακία προβεβλημένη οὐ δύο χεῖρας, ἀλλὰ μᾶλλον ἴσως ⟨ἑκατὸν⟩ κατὰ τὸν Βριάρεων.

36 20 omnino probanda Keilii emendatio τὸν ἀμελῆ (ἀπελλῆ codd.) γενόμενον τῆς φιλοσοφίας.

37 12 τὸ δὲ δὴ μέγιστον ἄλυπος βίος καὶ ἐλεύθερος, οἵῳ (sic Bohler, οἷος codd.) ὅστις ἐπιβουλεύει καὶ διανοεῖται ὡς ἑαυτὸν ἐλευθερώσων, leg. ἐπιβάλλει. sequitur καὶ εἴθ' ὅτι (εἰς ὅτι codd., ἴσθω ὅτι Keil) χρὴ οὐ μόνον τὸ Φωκυλίδειον παθεῖν κτλ. illud ὅτι excerptorem sapit, cf. p. 45 14, 46 5, 10.

38 11 οἷον ὁ φιλόπλουτος οὐδενὸς αὐτὸν κηρύττοντος, ἀλλὰ λέγει αὐτός, ὅτι ὠνιός ἐστιν ἀργυρίου, καὶ νὴ Δία πιπράσκει ἑαυτὸν οὐδὲ (οὐ δι' codd.) ἀργυρίου πολλάκις, ἀλλ' ἐλπίδος. vitiosam lectionem falso tuetur Bohler p. 22.

39 1 Πλάτων δὲ ὁ κωμικὸς ἔλεγε τὸν οἶνον μείγνυσθαι τοῖς τῶν πινόντων τρόποις, οὐ σκώπτων ἐκ τούτου, ὥσπερ ἀεὶ ἁπλῶς τις καὶ μὴ μετὰ σπουδῆς λέγων εἶπέ τις] requiro tale quid: οὐ σκώπτων δὲ τοῦτο, ἀλλ' ὥσπερ ἂν ἁπλῶς τε καὶ μετὰ σπουδῆς λέγων εἴποι τις.

39 18 sic interpungendum καὶ φίλους πεπεδημένους ἐπιλύεται εὖ ποιῶν, τὸν πλοῦτον ἅτε δὴ ἀγαθοεργὸν ἱστάμενος, cf. 40 2 ὁ μὲν σπουδαῖος . . ἀνὴρ πόλεις εὖ ποιεῖ καὶ φίλους, tum 41 14 κηφῆνες ἀργοί . . ὁμονοίας, παντελῶς κτλ.

39 21 l. μὴ ὅτι γε (δὲ codd.) τυφλόν, ἀλλὰ καὶ πάντα αἴσχιστον.

40 15 αἱ μὲν μέλισσαι ἅτε ποιήτριαι τῶν σοφῶν ἀπολαβοῦσαι ὅσον μέτριον οὐ μιαίνουσι τὸ λοιπὸν οὐδὲ διαβάλλουσιν: ultimam vocem retineo ('turbant').

40 21 ὁ ἄνθρωπος ὁ μὲν ἐκ ῥυπαρῶν ἐπιτηδευμάτων . . ὡς αὐτὸς ἀρχὴν ἐπαίνων, ῥυπαίνει τὸ πρᾶγμα] ἀρχὴν ἐκ πίνων ingeniose sane Keil, sed haud scio an praestet αὐτὸν ῥυπαίνων, tum ῥυπαίνει ⟨καὶ⟩ τὸ πρᾶγμα, cf. paulo post 40 25 γλυκαίνει κἀκεῖνα οἷς χρῆται.

41 19 τὸ γὰρ αὐτὸ καὶ βαρύτατον φαίνεται ἀνδρὸς ἀγροίκου τε καὶ σκληροῦ καὶ βιαιότερον ἡσθέντος εἰς ἡγεμονίαν] l. καὶ βιαιοτέρου οἰσθέντος εἰς ἡγεμονίαν. hiatum non curo.

42 2 χρὴ μέντοι καὶ τοὺς ἐπιδήμους ξένους μὴ καθάπαν ὥσπερ συμβούλους καρποῦσθαι τὴν πόλιν, ἀλλά τι καὶ συνεισφέρειν αὐτοὺς χρήσιμον τῇ πόλει. quoniam auctor in eis, quae antecedunt, apium imagine identidem usus est, prompta videtur correctura ὥσπερ σίμβλον, ni mavis ὥσπερ ⟨κηφῆνας ἀ⟩συμβόλους, cf. 42 16 ἀλλὰ μὴ οἷον κηφῆνας ἀσυμβόλους ἐν μελισσῶν πόλει διαπέτεσθαι.

42 5 l. ἔστι δὲ ἀμοιβὴ δικαιοσύνης καὶ σωτηρί⟨ας ἔργ⟩ον ὥσπερ ἐν κόσμῳ, καὶ περὶ πόλιν· τὸ γὰρ ἀπαντλούμενον καὶ ⟨ἀντ⟩εμπιμπλάμενον οὐδέποτε κάμνει. καὶ ἄνθρωπος δὲ καὶ σώματα ἐκτρέφεται ὑπ' ἀμοιβῆς καὶ σώζεται, μέχρις ἂν ὦσι διαλλαγαὶ τῶν ἀπιόντων τὰ προσιόντα. quid sibi velint διαλλαγαὶ τῶν ἀπιόντων ⟨πρὸς⟩ τὰ προσιόντα non intelligo, immo subest imago ab aere mutando petita, qua in re vocis ἀλλαγή notissimus est usus.

42 11 sequitur κατὰ δή τι τοιοῦτον διάλλαγμα (διαβόημα codd.) καὶ τῇ πόλει τῇδε νενόμισται τοὺς εἰσπλέοντας τὰς ἀ⟨πα⟩ρχὰς ἀποτελεῖν ὧν ἄγουσι⟨ν εἰς ἀνταναπλήρωσιν τῶν βλαβῶν⟩, αἳ περὶ τὴν πόλιν γίγνονται. delevi vocem διαβόημα a totius loci mente abhorrentem, temptavi quoque verba leviter corrupta τὰς ἀρχὰς ἀποτελεῖν loco usus Platonis Leg. VII 806 D γεωργίαι δὲ ἐκδεδομέναι δούλοις ἀπαρχὴν τῶν ἐκ τῆς γῆς ἀποτελοῦσιν. incertiora sunt, quibus lacunam supplevi. vectigal illud, quod voce ἀπαρχή innuitur, sine dubio quinquagesima (πεντηκοστή) fuit, de qua cf. Boeckh, Staatshaushalt I^3 382, Wilcken, Ostraka I 278.

42 19 legitur post lacunam συνεργεῖν δὲ τῇ προθυμίᾳ καὶ εὐνοίᾳ περὶ τὴν πόλιν ἀρίστη (ἀριστεύειν?). καὶ ἔμοιγε τοῦτο προσῆκον ἐξαιρέτως· τῶν τε γὰρ λόγων ἡγεμονεύεις (-εύσω codd.), ὧν ἐγὼ ζηλωτής, καὶ διατελεῖς ἔχων (διὰ τέλους ἔχω codd.) γνώμην ἐπὶ ⟨τῇ (inseruit B.)⟩ τιμῇ τὴν πρέπουσαν. τί ἂν οὖν ἀμειβοίμην σε κατὰ τὴν ἐμὴν (ἄλλην codd.) δύναμιν; alloquitur orator praefectum inter alios honores etiam eloquentiae laude insignitum (cf. p. 34). priora sic fere restituenda: 'et omnes quidem cives tibi succurrere decet'.

43 14 l. ὅτι δεῖ τὴν πόλιν οὖσαν μεγάλην καὶ μίαν εἶναι· μία δὲ πόλις γίγνεται, ὅταν ᾖ τι θέατρον ⟨ἐν⟩δεδημιουργημένον ἀνθρώπων τῶν ἐνοικούντων περιληπτικόν. μήποτ' εἶναι δὲ ⟨δεῖ⟩ διαστατικόν, ἀλλ' ἓν εἶναι καὶ συμφωνεῖν μᾶλλον τοῦ χοροῦ. huc fortasse ponenda verba illa τῶν τοῦ Διονύσου χορευτῶν, quae hodie sine ullo sensu p. 38 25 leguntur.

44 14 ἔναγχος μὴν περὶ παίδων ἐπιμελείας διεξήλθομεν, εἶτα ἑξῆς περὶ νέων, εἶτα ἑξῆς περὶ ἀνδρῶν ἀρετῆς καὶ ἐπὶ πᾶσι περὶ γερόντων εὐθυμίας, τὸ πρέπον ἑκάστῳ τῶν ἀνδρῶν διανέμοντες, l. ἑκάστῃ τῶν ἡλικιῶν.

44 20 post πρέπει interpungendum.

declamationem Alexandriae habitam et praefecto Aegypti (ἡγεμών p. 43 21, ἡγεμονία 39 10) dedicatam esse Bohler summopere mihi probavit (cf. p. 33 sq.).

excerptoris vero festinantis vestigia cum aliis locis tum p. 38 23 tenemus. verba enim ἆρ' οὖν οὐ μόνον ὁ οἶνος γίνεται τοῖς τρόποις τῶν χρωμένων, ἀλλὰ καὶ πλοῦτος καὶ δόξα καὶ .. respondent illis p. 39 8 ἆρ' οὖν τοῖς τρόποις τῶν χρωμένων ὁ οἶνος μειγνύμενος κιρνᾶται; οὐ μόνον ἀλλὰ καὶ πλοῦτος καὶ όξα καὶ ἡγεμονία. statim enim vidit, qui orationem decurtavit, e plus omisisse quam aequum esset, sed aliis interpositis ne-

gligenter ea quoque servavit, quae postmodo iterum dederat. eiusmodi vitia saepius deprehendi in Teletis relliquiis docui in libello Kolotes und Menedemos p. 49. verum illud quoque apparet non modo in brevius contractam esse orationem, sed etiam mutatam, facitque huc ni fallor varia lectio ad 43 14 notata. τῶν τοῦ Διονύσου χορευτῶν ∾ τοῦ χοροῦ.

? ? Guilelmus Crönert.

Nachlese zu Phoibammon

Brinkmann hat oben S. 123. 124 festgestellt, dass ich Pc zu Unrecht als Vertreter der weniger reinen Ueberlieferung angesehen habe. Doch wurden meine schon in der Vorrede zu Syrian I S. XIV angedeuteten Bedenken wieder rege: ob Pa die dort angeführten mit AMO, den schlechtesten unter den jüngeren Hss., übereinstimmenden Lesarten wirklich hat. Als ich in diesem Sommer in Paris mit Vorarbeiten zu einer Ausgabe des Hermogenes beschäftigt war, prüfte ich zum erstenmal selbst den Phoibammon-Text in Pa: die auffallenden Uebereinstimmungen mit AMO beruhen allerdings auf falscher Lesung, aber an allen für das Verhältniss der Hss.-Klassen entscheidenden Stellen war richtig gelesen. Der altehrwürdige Pa gehört für Phoibammon thatsächlich der schlechteren, also vermuthlich korrigirten Hss.-Klasse an.

Für Pa ergab die Nachvergleichung folgende Abweichungen von der benutzten Kollation: 99, 3 ὑμέτερον (ebenso Pc). 100, 16 γίνεται (Pc). 18 τούτοις (auch Pc!). 101, 7 τῆς φωνῆς (Pc). 16 ὑποτελούμενον (Pc). 18 ὁ κατάληψις (so!). 103, 22 ἐς τὸ ἀκριβὲς (auch Pc!). 104, 18 γὰρ (Pc). 105, 12 ἀσύμφορα (Pc). 101, 17 ποι´´ [1]. 108, 1 ὅσα. 24 λόγον (Pc). 109, 12 τὴν (Pc). 111, 18 ἤδη. Einige ganz gleichgültige Kleinigkeiten übergehe ich, nur eins will ich noch berichtigen: Syr. I S. XIV habe ich gesagt, dass die rätselhafte Randbemerkung (m 1!) ἰστέον ὅτι τὸν παῦλον πανταχοῦ ἰωάννην γνωστέον σχολαστὴν (σχολιαστὴν Pc) καισαρέα μαθητὴν παύλου am Anfang (also 96, 3) stehe; dieselbe steht in PaPc genau neben 97, 7, dem Anfang des Phoibammon.

Die Feststellung, dass Pa und Pc hier verschiedene Hss.-Klassen darstellen, hat eine weitere Bedeutung, als es auf den ersten Blick scheinen mag. Beide Hss. bieten genau das gleiche Hermogenes-Corpus sammt allen Anhängseln [2], durch welche dasselbe erweitert ist. Folglich muss erst nach Schaffung der

---

[1] Dieselbe Abkürzung ´´ ohne jedes Häkchen und ohne Verdickung hat Pa oft für ειν; es kann hier also ebenso gut ποιεῖ bedeuten wie ποιεῖν. Uebrigens kürzen PbPc an dieser Stelle ebenso ab.

[2] Vgl. Abrahams Beschreibung bei Studemund, Fleckeis. Jbb. 131 S. 759; dazu Studemund, Anecd. var. I 90, 2.

grossen Sammlung ein Ableger dieses neuen Archetypus die vielen Entstellungen empfangen haben, welche Pa mit den übrigen bekannten Hss. ausser Pc (und Doxapatres) gemein hat. Wenn man erst mit der Datirung der einzelnen Theile der Sammlung, besonders der Prolegomena und Scholien, weitergekommen ist, wird man die Zeit der Fehlerquelle von Pa und seiner Sippe voraussichtlich eng begrenzen können. Ob für den Text der übrigen Schriften jener Sammlung, besonders für Hermogenes, dasselbe gilt, wie für Phoibammon? Ich kann mit meinem jetzigen Materiale die Frage noch nicht beantworten, dass aber der Hermogenes-Text in Pc keineswegs durch absichtliche Aenderungen, sondern nur durch die Leichtfertigkeit des Schreibers gelitten hat, habe ich Rhein. Mus. 58 [1903] S. 125 aus den genommenen Proben geschlossen.

Hannover. **Hugo Rabe.**

Aus Anlass dieser Nachlese möge noch darauf hingewiesen werden, dass der als Erklärer des Thukydides in den Scholien zu I 53 angeführte Phoibammon mit dem Sophisten und Hermogenes-Exegeten wohl identisch sein dürfte. Auch Marcellinus hat ja in jenen Zeiten sowohl den συγγραφεύς als den τεχνογράφος commentirt. A. B.

Zu Seneca Troades 783

Astyanax ist dem Untergange geweiht. Nur einen kurzen Abschied gönnt der Ithaker der unglücklichen Mutter, die ihre Klagen mit den Worten beschliesst:

o morte dira tristius leti genus! 783
flebilius aliquid Hectoris magni nece
muri videbunt.

Peiper schreibt gegen die einstimmige Ueberlieferung der Handschriften o m*a*rte dir*o* für o morte dira (Ausgabe, Teubner 1867), und ihm folgen Leo (*M*arte: Weidmann 1879) und Richter (Teubner 1902). Die genannten Gelehrten halten anscheinend die Worte morte dira und leti genus für zwei Begriffe, die zu ähnlich seien, um passend mit einander verglichen werden zu können. Jene Konjektur ist indessen nicht eben leicht und schafft auch keinen besonders glücklichen Vergleich. Es entging Peiper, dass es sich hier überhaupt nicht um zwei, sondern nur um verschiedene Seiten ein und desselben Begriffes handelt; aller Ton liegt auf genus: die Todes a r t ist schlimmer als der Tod an sich, das Wie ist schlimmer als das Was. Auffallend ist allerdings, dass Seneca für den e i n e n Begriff hier die Worte mors und letum gebraucht: schuld daran ist seine Sucht, Synonyma zu häufen, ohne irgend einen Unterschied der Bedeutung dabei im Auge zu haben. Ein Beispiel diene für viele: Phaedra 854—881 wechselt er folgendermassen mit den drei Worten für 'Tod' ab: *necis, morti, leti* (letum, mortem, leti, leti, mors, morte, mors).

Auch an unsrer Stelle kommt als drittes Glied der Reihe das nece des folgenden Verses hinzu. Der Gedanke wäre passender zum Ausdruck gekommen bei Wiederholung des Wortes mors: o morte dira tristius *mortis* genus (so der Kritiker in der Baden'schen Ausgabe), wobei allerdings die Ausklänge us, is, us der letzten drei Worte das Ohr unangenehm berührten. An drei andern Stellen behält Seneca dasselbe Wort für den Begriff, um dessen zwei Seiten es sich handelt, bei:

Herc. Fur. 706: ipsaque morte peior est *mortis* locus.
Oed. 180 sq.: o dira novi facies leti
gravior *leto*.
Thy. 572: Peior est bello timor ipse *belli*.

Rheydt. Max Schmitt-Hartlieb.

Noch einmal zu Diodor XVIII 26 ff.

Kurz vor meinen in dieser Zeitschrift (Bd. 61 S. 408—13) veröffentlichten Bemerkungen über den Leichenwagen Alexanders ist in den Jahrb. d. Kaiserl. Deutsch. archäol. Instit. Bd. XXI S. 52—73 ein Aufsatz über den gleichen Gegenstand von H. Bulle erschienen, der theilweise zu den gleichen Resultaten gekommen ist, wie ich, theilweise aber auch von den von mir gebilligten Annahmen Petersens abweicht. Ich nehme daher Veranlassung, auf einige Punkte noch einmal zurückzukommen. Obwohl Bulle darin Six beipflichtet, dass das Klostergewölbe in so früher Zeit ohne Analogie sei, sieht er doch keinen anderen Ausweg, nur wählt er etwas flachere Kurven, als Petersen. Von allen, auch von mir, ist eine Stelle Diodors übersehen, aus der unzweifelhaft bei καμάρα nur auf ein Klostergewölbe geschlossen werden kann. Bei der Schilderung der Dörfer im Lande der Paropanisaden spricht sich der Geschichtschreiber über die Hütten dieses Stammes in XVII 82, 3 folgendermassen aus: αὗται δὲ τὰς τῶν οἰκιῶν στέγας ἔχουσιν ἐκ πλίνθων εἰς ὀξὺ συνηγμένην ἐχούσας καμάραν· κατὰ δὲ μέσην τὴν ὀροφὴν ἀπολελειμμένης διαυγείας, διὰ ταύτης ὁ καπνὸς ἐκφέρεται, καὶ πανταχόθεν τῆς οἰκοδομίας περιεχούσης οἱ κατοικοῦντες πολλῆς σκέπης τυγχάνουσιν. Wenn man damit XVIII 27, 2 ἐπάνω δὲ τῆς καμάρας κατὰ μέσην τὴν κορυφὴν φοινικὶς (Bulle liest mit v. Wilamowitz-Möllendorf χοινικίς) ὑπῆρχε ὑπαίθριος κ. τ. λ. vergleicht, dann wird man nicht im Zweifel darüber sein, dass an beiden Stellen dem Schriftsteller dieselbe Form der καμάρα vor Augen schwebte. Ueber diese erhalten wir ferner Aufklärung durch Curtius VII 3, 9 ceterum structura latior ab imo paulatim incremento operis in artius cogitur, ad ultimum in *carinae*(!) maxime modum coit. Ibi foramine relicto superne lumen accipiunt. Die Uebereinstimmung der aus der gleichen Quelle stammenden Worte ist so augenfällig, dass man kein Bedenken tragen darf, auch bei Curtius in *camerae* maxime modum herzustellen, schliessen doch die Worte

εἰς ὀξὺ συνηγμένην und artius coit den Vergleich mit einer carina aus. Was man unter εἰς ὀξὺ συνηγμένην zu verstehen hat, lehren die Worte, mit denen Diodor I 63, 4 die grösste der Pyramiden bei Memphis beschreibt: ἡ μὲν γὰρ μεγίστη τετράπλευρος οὖσα τῷ σχήματι τὴν ἐπὶ τῆς βάσεως πλευρὰν ἑκάστην ἔχει πλέθρων ἑπτά, τὸ δ' ὕψος πλέον τῶν ἓξ πλέθρων· συναγωγὴν δ' ἐκ τοῦ κατ' ὀλίγον λαμβάνουσα μέχρι τῆς κορυφῆς ἑκάστην πλευρὰν ποιεῖ πηχῶν ἕξ. Wenn daher Bulle bei seiner Reconstruction flachere Curven wählt als Petersen, so widerspricht der Zusatz εἰς ὀξύ (artius) einer solchen Annahme. Damit wird aber auch unwahrscheinlich, dass über den ganzen Raum eine flache Holzdecke, eine Kasettendecke hinging, auf der das Gewölbe ruhte. Die Bezeichnung dieser findet Bulle in dem 26, 5 überlieferten θρόνος, für das er nicht mit Wachsmuth θριγκός, sondern mit Ussing θρᾶνος (di. die Balkenquadrate, die sich längs der ganzen Deckenwölbung hinzogen) fordert.

Aus der bereits angeführten Stelle ergiebt sich ferner, dass man nicht 27, 2 ἐκ τοῦ κατ' ὀλίγον mit Bulle in ἐκ τοῦ ⟨κάτω⟩ κατ' ὀλίγον ändern und mit: 'emporlaufend von unten nach und nach bis zu dem Kapitell' übersetzen darf; ebenso wenig trifft Petersens Uebersetzung: 'der aus geringem Anfang bis zum Kapitell sich erstreckte', das Richtige. Der Einwurf, dass bei Müllers Erklärung: 'allmählich' die Worte ἐκ τοῦ unübersetzt bleiben, ist unberechtigt und widerlegt sich durch den Sprachgebrauch Diodors: I 63, 4 und XIX 34, 4 περὶ δὲ τὸν τράχηλον ὅρμων πλῆθος, τῶν μὲν ἐλαττόνων, τῶν δ' ἐκ τοῦ κατ' ὀλίγον ἀεὶ καθ' ὑπέρθεσιν μειζόνων.

Bulle stimmt v. Wilamowitz darin bei, dass es sich um ein Transportmittel handelte, doch führt ihn die Analogie nicht auf einen Kremser, sondern auf einen Möbelwagen. Am nächsten liegt doch wohl an einen der heute üblichen Leichenwagen zu denken. Wie bei diesem auf der Mitte der Wölbung ein Kreuz angebracht ist, so bildete auch für den Leichenwagen Alexanders die purpurne Standarte, die φοινικίς, einen weit passenderen Schmuck, als das von v. Wilamowitz vorgeschlagene Kranzuntergestell, die χοινικίς. Der Einwand Bulles, dass die Goldstickerei die φοινικίς beschwert habe, fällt meines Erachtens wenig ins Gewicht; es steht ja frei, die Fahne an einem Querstabe befestigt (vgl. die Kirchenfahne bei Processionen) oder in einen festen Rahmen eingespannt zu denken. Ebenso wenig verbieten die Worte Diodors, den goldenen Kranz als eingestickt in den Purpur uns vorzustellen.

Cöln. Fr. Reuss.

Zu Julius Valerius

A. Ausfeld hatte schon früher in dieser Zeitschrift (Bd. LII 435. 537) Verbesserungen zu Julius Valerius mitgeteilt, andere in seinem Buche über den Alexanderroman nachgetragen. Da

ich bei der Herausgabe des Buches, das demnächst bei Teubner erscheinen wird, genötigt war, diese dort nicht unentbehrlichen Bemerkungen zu streichen, so veröffentliche ich sie, soweit sie nicht zweifellos falsch sind, an dieser Stelle; meine eigenen Zusätze gebe ich in Klammern (⟨ ⟩).

2, 22 *dic ergo, quanam usus peritia adeo* *veri amicus* *cluis*: vielmehr *veridicus* (ποίᾳ σκέψει χρώμενος τὸ ἀληθὲς ἐπαγγέλλεις; A).

3, 7 *opus adeo fabre absolutum, ut artifex manus certasse putaretur cum* *bino* *eloquentiae testimonio* (= ὃν ἑρμηνεῦσαι λόγος οὐ δύναται): vielmehr *vano* ⟨oder *divino*?⟩.

6, 8 '*Habes*' *inquit*, '*o mulier ex nobis haec invicta et insubiugabilia* *foedera*' (σπέρματα ἀνίκητα καὶ ἀνυπότακτα διαμείνατε): vielmehr *hanc invictam et insubiugabilem* *feturam* ⟨nicht notwendig⟩.

9, 26 *Hic Philippus una metu unaque admiratione discedit. Sed ultra Nectanabus inspiciens draconem vertit* . . .: vielmehr *admiratione disciditur* (oder — *scinditur*) *inspiciens. Sed u. N. d. v.*

10, 26 *globi foris* statt *laboris.*

11, 19 *Jovem et Ammonem omnem mundum vi sua in summo culmine conversionis bene* (statt *lene*, ⟨*plene* ich Rh. Mus. LII 598⟩) *librasse.* — Ebda. Z. 25 *mugito* *bovino* *vehementius* statt *omni.* — ⟨Z. 7 wohl *mundana decreta*, nicht *secreta*⟩.

12, 15 *cuius e semine* *edebatur* statt *credebatur.* — Z. 17 *oculis egregii decoris altero admodum nigra quasi pupilla est, laevo vero glauca atque coeli similis.* Zu ergänzen *quasi* ⟨*nox*⟩ *pupilla* ⟨wohl auch *ut* *altero* . . . *esset*⟩. — Z. 21 *crescebat* . . . *studiorum quoque et prudentiae* *maiestate*: wohl *magisterio.*

⟨16, 14 *Alexander* . . . *morte sua foret Aegypto* *traditurus*: vielmehr *traditus*⟩.

17, 17 *at vero vulgo ut* *eques* (*qui* Hss., πολεμιστής A) *percitus et vi mentis calentior habebatur.*

18, 17 *id tamen scriptum cum suspectasset Aristoteles,* *alternis* (*altius* T, *alitius* P) *in hunc modum Alexandro refert.*

19, 1 *nec litterarum Aristotelis de te* *perverteris* (statt *praeverteris*) *testimonium.* — ⟨Z. 9 *vos mallem* . . . *nostri curam regiam agere pro illa populari malitia* statt *malitis*⟩.

22, 18 *Alcan octavo* (*loco adstitit*), *Alexander postumo* (statt *post summo*, aber *summo* fehlt in A P und steht nur in T [nach Mai]) *nono.*

⟨28, 6 *dissignasse* statt *designasse*⟩. — Z. 12 *Alexander multo impetu iacit* statt *nullo i. vinci.*

30, 24 *auri talenta sexaginta cum quadringentis* *quaterque* (statt *quatuorque et* oder *quattuor et*) *decem milibus cogit.*

⟨32, 25 *praesidet et numen cui Ditis mundipotentis* statt *mundi potentius.*⟩

34, 15 *ut tantam illam urbem quanta nunc est* *niti deberet*: vielmehr *extendi deceret* ⟨oder nur *metiri*⟩. — ⟨Z. 25 *siquidem multitudini nec facilis sui apud omnes* *singulos* (*singula* Hss.)

dinoscentia = οἱ δὲ μέγιστοι δῆμοι καὶ τηλικαύτην πόλιν κατοικοῦντες ἄγνωστοι ἑαυτοῖς τυγχάνουσιν⟩.

⟨35, 19 *subductiones aquae purgamentisque reliquias procuraret:* natürlich *deliquias.*⟩

38, 32 *et coronatis optime iumentis* (*optimatium* Hss., τὰ μὲν κτήνη στεφανοῦσθαι A) *mos est templum Heroi scandere, ut tali* (*cui talia* Hss.) *scilicet anguigenae* (*anguina* Hss.) *obsequio famulentur* ⟨wohl *tali sc. anguino* durch Missverständnis von διαδόσεις τῶν ἀθηρῶν (θηρῶν) ποιεῖσθαι⟩.

46, 29 ⟨*ex*⟩ *eisque multis* (statt *multatis*) *pergunt exigere tormentis.*

47, 15 *atque inde Syriam peragrans* statt *pergens.*

⟨49, 13 *maluisse potius ostendere quid iniquitas soleat tyrannorum, quid* (*quam* Hss.) *iustitia Graeca permittat* = ἐνδείξασθαι Ἕλληνος βασιλέως τὴν διαφορὰν καὶ βαρβάρου τυράννου⟩.

50, 18 *quorsum tanto opere congestum est auri te et argenti opibus aestuare?* Vielmehr *conquestus es.*

⟨56, 3 *praedae autem summa in* (*una* Hss.) *servitiis pecuisque et quam* (*qua* Hss.) *vehebant pecunia fuit talenta quattuor milia. In* in der von Müller zu Cicero III 1 p. 47, 19 besprochenen Weise. — Z. 23 *edictum sibi urbis ac patriae suae suique* (Hss. *suisque*) *excidium meminisset.*⟩

60, 4 *indignatio omnium; conquerebantur* (statt *congruebat*) *veluti stultitia* (statt *studio*) *factum, ut necessitati* (statt *-tate*) *praesenti* ⟨*exemtis*⟩ *spes sibi futura laberetur* ⟨kaum nöthig⟩.

62, 8 *iubet mille quidem equites circumvolare* (statt *-vallare*) *eos qui in muro constiterant.*

73, 25 *quid . . . diceres, si primum* (*sic unum* P om. A) *a te exactum* (*iri* add. A?) *vellem . . .*

75, 10 *sacerdos illa templi nostras* (*nostratis* Hss.) *est* ⟨unnöthig⟩.

81, 11 *viderent ne cuncta quoque priscarum memoria gloriarum una sibi periret* (statt *cunctae . . . memoriae g. u. s. periturae viderentur*).

83, 11 *cum illum videas nec ducibus nec procuratoribus* (*praecursoribus* Hss.) *confidentem.*

84, 26 *neque medentibus sedulo curatio illa procederet* statt *pareret.*

90, 8 *tria milia camelorum* ⟨*Antiochiam*⟩ *apud Syriam agi mandaverunt.*

91, 3 *enim vero aestimationem et intellectum* (*intellectam* Hss.) *adventus sui in hunc modum ludit.* — Z. 14 [*Et*] ⟨del. Kroll⟩ *hoc igitur ex pulvere nebulaque, quae latius agebatur, eius per immensum obstupefacti iam primum, tum etiam ultro opinione magni exercitus territi* mit Umstellung.

99, 25 *non enim videt cuncta istaec* ⟨so zu lesen statt *ista haec*⟩ *quae nobis litteris largitur* ⟨so richtig P⟩ *iure belli nostra esse perfecta, neque illi* (*ille* Hss.) ⟨*nisi*⟩ *super hisce* ⟨*a*⟩ *nobis aliquando bellum indictum erat* (statt *indixerat*).

100, 4 *quod inpunitus* (*imperterritus* Hss., *in praeteritum* Volkmann) *his omnibus alienis veluti suis* (*veluti alienissimis* Hss.) *incubaverit*.

⟨101, 1 *flebile spectaculum Alexander protinus contionatus*, von Kübler nach Müllers Vorgange zu *conspicatur* verdorben: *continatur*; dasselbe Wort ist 94, 11 überliefert und ebenfalls verkannt.⟩

107, 16 *ut te dignum erit et* ⟨*memoria*⟩ *maiorum nostrorum*.

104, 11 *erige te quaeso Darie nec despera* (*deseras* Hss.). — Z. 16 *cum voce etiam ad supremum petitum* (*primum impetum* Hss.) *deficeretur*.

106, 19 *auctoritatis* statt *veritatis*.

⟨109, 9 *altius provexeris* statt *habitas pro veteri*(*s*)⟩. — Z. 24 *profiteri gaudium, quod cum eis in quos dominus factus est communicare regnum suum maluerit quam exercere*.

111, 17 *in eodemque iam duces eius* ⟨*inter*⟩ *se conloquia conferebant*.

112, 12 *solus* statt *sola*, Z. 27 *votis prosperantibus*, 28 *multa* statt *nulla*.

113, 13 *non enim te ex eo iuvarit* (wie 146, 13) *aut adspiraverit virtus tua*.

118, 10 *cominus* statt *eminus*.

122, 20 *quae nata sunt*. — Z. 25 *incesserit de caelo, hoc ministerium meum puto*.

123, 3 *cum illa promptior sit naturae hominis ad omnia ratio* (*admiratio* Hss.) *non videre* . . . ⟨Z. 16 *ut* vor *vel* zu tilgen.⟩

127, 17 *invadunt* statt *vident*. — Z. 24 *tanta vis sitis et aquae desiderium* (anders Rh. Mus. LII 563).

132, 6 *tandem itinere* ⟨*dierum XII perveni ad fines*⟩ *eius terrae:* aus der armenischen Uebersetzung ergänzt. — Z. 10 *maceriae circumiectu*, nicht *materiae*. — Z. 15 *plerarumque etiam iam dictarum extare stirpes*. — Z. 24 *Quivis* . . . *usus* . . . *ignoratus neque est quisquam*.

135, 10 ⟨*nil*⟩ *moratus diebus ferme XII ad Prasiacam festino*.

141, 12 *haec poma erant ut* (*vel* Hss.) *mala grandia*.

142, 20 *gratiae novitatem et iniuriam raptae coniugis et ultionis inprovisae beneficium* (*ultionem provisi beneficii* Hss.) *refert*.

144, 22 *quaesit quam blandius potest* (statt *post*) *matrem Candaules*.

145, 12 *eaque sic solita regina* statt *eaque his s. r.*

146, 26 *interfecta te comitem me praemissae morte* (*morti* Hss.) *praestitissem*.

147, 23 *merito* (*memoriter* Hss.) *ac iuste etiam indignantis*.

150, 1 *ora per viam* statt *vera primum*. — Z. 5 *asperatur* statt *usurpatur*.

153, 7 *igitur nobis quandocumque militandum est, viginti milibus* . . . *praetendentibus a* (statt *et*) *ceteris arma sumuntur*. —

Z. 15 *quod si in bello mortem, quam voverit* (*voti erit* Hss.), . . . *oppetet.*

155, 10 *parere vel* (*viro* Hss.) *absenti* ⟨*vel praesenti*⟩.

160, 24 *rem sacram esse neque* ⟨*sine magno aut*⟩ *contemnendo periculo invadi* ⟨denn so ist natürlich zu schreiben⟩ *a quopiam posse.*

161, 18 *thecam congestam efficientem altitudine super* (*effigiem altitudinis per* Hss.) *cubita octoginta.* — Z. 28 *cum ad Babyloniam remearet* (*a Babylonia iret* A Kübler, *a Babylonio iam ret* P nach Küblers Angaben).

162, 25 *non enim iam bonis* ⟨*vitae fruere*⟩ *neque inter vivos homines ultra numerabere* (*nominabere* Hss.).

163, 23 *cum id virorum iurgium diduci* (*deduci* Hss.) *vellet* = διέγνω γὰρ τὴν ἐνεστῶσαν . . . λῦσαι ἔχθραν A.

165, 5 *quoque tutius permaneret, repletum est unguinibus atque pigmentis* (mit Umstellung).

Auch zu dem Briefe an Aristoteles theile ich einige Verbesserungen Ausfelds mit, die in seinem Buche nicht citirt werden sollen.

199, 17 *ac sic* (statt *si*) *ad nocendum promptissima sunt.* — Z. 19 *hammodytarumque serpentium* statt *humidorumque.* — Z. 26 *plures aliquanto* (*aliquando* Hss.) *necabamus.*

201, 22 *colore de vino* (*divini* Hss.) *fulvo.*

212, 14 *hae pedes* (*pedum* Hss.) *altae centum erant et* ⟨*circumstantes*⟩ *arbores* . . .

213, 26 *Indos interpretatores* (*Indus interpretaturus* Hss.) *quos ego mecum adduxeram, partim muneribus* . . . . *coegi.*

217, 2 *Inde a sacro* (*indi sacra* Hss.) *ad oceanum tendebam* (*tendebant* u. *tenebant* Hss.) *** *dicentes non imparem* (*parum* Hss.) *me quoque esse immortali* (*-alem* Hss.), *qui usque eo penetrare potuissem.* ⟨Eher: *non parum esse, me quoque mortalem* [*qui*] . . . *potuisse*⟩.

A. Ausfeld † ⟨W. Kroll⟩.

Verantwortlicher Redacteur: Ernst Bickel in Bonn.
(29. September 1906.)

Register

Carl Georgi, Universitäts-Buchdruckerei in Bonn.

Rheinisches Museum

für

PHILOLOGIE

Herausgegeben

von

Franz Buecheler und **August Brinkmann**

Neue Folge

62

Zweiundsechzigster Band

Frankfurt am Main

J. D. Sauerländers Verlag

1907

Verzeichniss der Mitarbeiter

von Band XXXV—LXII und ihrer Beiträge von Band XLV an

Adami, F., in Frankfurt-M. (*58*, 157)
Ahrens, H. L., in Hannover †
Amsel, G., in Bensberg
Apelt, O., in Jena (*49*, 59. *50*, 394. *53*, 621. *55*, 9)
Arnim, H. v., in Wien
Asbach, J., in Düsseldorf
Assmann, E., in Berlin (*60*, 637)
Aubert, L. C. M., in Christiania
Aufrecht, Th., in Bonn †
Ausfeld, A., in Heidelberg † (*50*, 357. *52*, 435. 557. *55*, 348. *56*, 517. *61*, 636)

Bannier, W., in München (*54*, 544. *55*, 479. *61*, 202)
Bartholomae, Chr., in Giessen (*45*, 151)
Barwinski, B., in Deutsch-Krone
Basiner, O. v., in Warschau (*60*, 614)
Bauer, A., in Graz (*53*, 168)
Baunack, J., in Leipzig
Becher, F., in Berlin † (*45*, 318. *47*, 639. *55*, 481)
Beck, J. W., in Amsterdam (*62*, 631)
Beloch, J., in Rom (*45*, 465. 555. *49*, 111. *50*, 250. *54*, 414)
Bergk, Th., in Bonn †
Bethe, E., in Leipzig (*46*, 511. *47*, 577. *48*, 91. 355. 484. *55*, 414. *62*, 326. 438)
Bickel, E., in Greifswald (*60*, 190. 317. 505)
Biese, A., in Neuwied
Birt, Th., in Marburg (*45*, 491. *46*, 152. *50*, 31. 161. *51*, 70. 153. 240. 468. 491. 506. *52* Suppl. *54*, 40. 201. *59*, 407. *62*, 488)
Bischoff, E. F., in Leipzig (*53*, 328. *54*, 9. *55*, 488)
Bissing, Fr. W. v., in München (*59*, 160)
Blass, F., in Halle † (*47*, 269. *53*, 283. *54*, 33. *55*, 91. 341. *62*, 102. 265)
Boas, M., in Amsterdam (*62*, 61)
Boehme, J., in Hamburg
Boor, C. de, in Breslau (*45*, 477. *47*, 321)
Bornecque, H., in Lille (*58*, 371)
Brandis, C. G., in Jena (*51*, 109)
Brandt, S., in Heidelberg (*47*, 390)
Breysig, A., in Berlin † (*55*, 157. 565. *56*, 55)
Brinkmann, A., in Bonn (*51*, 273. 441. *52*, 632. *54*, 93. *56*, 55. *57*, 482. *58*, 639. *59*, 159. 317. *60*, 159. 630. *61*, 117. 634. *62*, 625)
Bröcker, L. O., in Hamburg †
Brugmann, K., in Leipzig (*53*, 630. *62*, 634)
Brugmann, O., in Leipzig (*50*, 478)
Bruhn, E., in Frankfurt a. M. (*45*, 273. *48*, 628. *49*, 168)
Bruns, J., in Kiel † (*45*, 138. 223)
Buecheler, F., in Bonn (*45*, 159. 161. 321. *46*, 159. 233. 632. *48*, 84. 320. 631. *49*, 175. *51*, 153. 325. 471. 638. *52*, 302. 391. *53*, 166. 205. *54*, 1. 484. *55*, 1. *56*, 154. 321. *57*, 315. 321. *58*, 317. 453. 624. *59*, 34. 320. 321. 638. *60*, 317. *61*, 140. 307. 308. 472. 625. *62*, 154. 327. 476. 554. 640)
Buermann, H., in Berlin
Buettner, R., in Gera (*55*, 121)
Bugge, S., in Christiania †
Bunte, B., in Leer
Buresch, K., in Athen † (*46*, 193. *47*, 329. *49*, 424)
Burnet, J., in St. Andrews (*62*, 312)
Busche, K., in Leer (*55*, 299)
Busolt, G., in Göttingen
Busse, A., in Berlin (*49*, 72)
Bywater, J., in Oxford

Cauer, F., in Elberfeld (*46*, 244. *50*, 348)
Cauer, P., in Münster (*47*, 74. *61*, 232)
Cholodniak, J., in St. Petersburg

Goebel, E., in Fulda † (*53*, 628. *58*, 153)
Goetz, G., in Jena
Gomperz, Th., in Wien
Graf, E., in Quedlinburg (*46*, 71)
Graffunder, P., in Schöneberg (*60*, 128)
Groeger, M., in Hirschberg (*59*, 1)
Gundermann, G., in Tübingen (*45*, 361. *46*, 489. *59*, 145. 148. *62*, 157)
Gurlitt, L., in Steglitz (*56*, 596. *57*, 337)
Gutschmid, A. v., in Tübingen †

Haeberlin, C., in Göttingen (*45*, 21. 311. *62*, 154)
Hagen, H., in Bern †
Hanssen, F., in Santiago
Harder, Chr., in Neumünster (*48*, 433)
Harmon, A. M., in Rom (*62*, 159)
Hartfelder, K., in Heidelberg †
Hauler, E., in Wien (*54*, 161)
Heerdegen, F., in Erlangen
Hefermehl, E., in Frankfurt a. M. (*61*, 283)
Heidtmann, G., in Pfaffendorf
Heinze, R., in Leipzig (*45*, 497)
Heisenberg, A., in Würzburg (*58*, 427)
Helbig, W., in Rom (*55*, 55. *58*, 500)
Heldmann, C., in Rinteln (*52*, 299)
Helm, R., in Steglitz (*52*, 177. *54*, 111. *56*, 340)
Hendrickson, G. L., in Chicago (*59*, 478)
Hense, C., in Freiburg i. Br. (*62*, 313)
Hense, O., in Freiburg i. Br. (*45*, 541. *47*, 219. *49*, 174. *50*, 140. *53*, 318. *55*, 222. *56*, 106. 305. *59*, 170. *61*, 1)
Heraeus, W., in Offenbach (*54*, 156. 305. *58*, 462)
Hertling, G. v., in München
Hertz, M., in Breslau †
Herwerden, H. van, in Utrecht (*58*, 138. *59*, 141. 329. *60*, 106. 449. 454. *61*, 591)
Hettner, F., in Trier †
Heydemann, H., in Halle †
Heylbut, G., in Hamburg
Hiemer, K., in Stuttgart (*62*, 229)
Hildebrandt, P., in Berlin (*59*, 238)
Hildebrandt, R., in Leipzig (*60*, 560. *61*, 567)
Hiller, E., in Halle †
Hirschfeld, G., in Königsberg †
Hirschfeld, O., in Charlottenburg (*51*, 470. 474. 475. *52*, 294)
Hirzel, R., in Jena (*45*, 419. *47*, 359)
Hoefer, U., in Saarbrücken (*59*, 542. *61*, 480)
Hoerschelmann, W., in Dorpat †
Hoffmann, E., in Wien † (*50*, 90. 484. 486. *51*, 320. *52*, 99)
Hoffmann, O., in Breslau (*56*, 474)
Holwerda, J. H., in Leiden (*55*, 476. *58*, 511. *59*, 532)
Holzapfel, L., in Giessen
Hosius, C., in Greifswald (*46*, 287. 577. *47*, 462. *48*, 380. *50*, 286. *51*, 197)
Hoyer, R., in Saarbrücken (*53*, 37)
Huelsen, Chr., in Rom (*45*, 284. *49*, 379. 629. *62*, 328)
Hug, A., in Zürich †

Ihm, M., in Halle (*45*, 622. 639. *46*, 323. 371. 494. 621. *47*, 312. *48*, 635. 479. *49*, 247. 316. 479. *50*, 191. 367. *51*, 315. 473. 638. *52*, 129. 143. 205. 454. 459. 633. *53*, 165. 495. *56*, 148. 635. *57*, 316. *61*, 543. *62*, 156. 323)
Ilberg, J., in Leipzig (*45*, 111. *47*, 489. *51*, 165. 466. *52*, 591)
Immisch, O., in Giessen (*46*, 488. 613. *48*, 290. 512. *52*, 126. *54*, 313)

Jacoby, F., in Kiel (*58*, 459. 461. *59*, 63. *60*, 38. 320. 463)
Jahn, P., in Berlin (*58*, 391. *60*, 361)
Jahnke, R., in Lüdenscheid (*47*, 460)
Jan, C. v., in Strassburg † (*46*, 557)
Jeep, L., in Königsberg (*51*, 401. *52*, 213)
Judeich, W., in Jena (*47*, 53. *62*, 295)
Jungblut, H., in Frankfurt a. M.

Kaerst, J., in Würzburg (*52*, 42. 519)
Kaibel, G., in Göttingen †
Kakridis, Th., in Athen (*57*, 463. *59*, 626)
Kalbfleisch, K., in Marburg (*51*, 466. *53*, 160)
Kalkmann, A., in Berlin †
Kallenberg, H., in Berlin (*62*, 9)
Karo, G., in Athen (*48*, 311)
Kekule von Stradonitz, R., in Berlin
Keller, O., in Prag (*61*, 78)
Kiderlin, M., in München † (*46*, 9

Berichtigungen werden erbeten. Für mehrere sind wir Herrn Prof. Dr. R. Klussmann in München zu Dank verpflichtet.

Inhalt

Miscellen

Kritisch-Exegetisches

ZU DEN SCRIPTORES HISTORIAE AUGUSTAE

Bei einer Durchmusterung meiner gelegentlichen Vermuthungen zu den Scriptores historiae Augustae stellte sich zwar heraus, dass ein grosser Theil derselben in der Zwischenzeit schon von Anderen vorweggenommen war, es blieben aber einige übrig, die mir der Mühe werth schienen, hier vorgebracht zu werden.

Bei Lampridius, Commodus 14, 1 ist überliefert: Per hanc autem neglegentiam, cum et annonam vastarent ii, qui tunc rem publicam gerebant, etiam inopia ingens Romae exorta est, cum fruges *et non* deessent. Für 'et non' hat Peter vorgeschlagen 'tum non', Bährens 'etiam'; Petschenig will 'emendae essent' schreiben. Es ist wahrscheinlicher, dass hinter *et* ein Wort ausgefallen ist und zwar vermuthlich *oleum*. Die Sorge für die Billigkeit des Oels lag mindestens seit M. Aurelius dem Praefectus annonae ob, und auch die unentgeltlichen Spenden von Oel waren häufig. Vgl. Marquardt, Röm. Staatsverwaltung II[2] S. 137 N. 1.

Spartianus, Severus 5, 3 heisst es von Septimius Severus: Qui etiam sestertia, quod nemo umquam principum, militibus dedit. Man wird nothwendig 'quot' statt 'quod' schreiben müssen.

Lampridius, Heliogabalus 4, 4: Symiamira facta sunt senatus consulta ridicula de legibus matronalibus. Das ist doch nicht wohl zu verstehen; es muss ein Wort wie *auctore* hinter *Symiamira* fehlen.

Ebenda 10, 1: Sed milites ..... primum inter sese, deinde per coronas iecere sermones, in Alexandrum omnes inclinantes,

qui iam Caesar erat a senatu eo tempore quo Macrinus huius Antonini. So scheint überliefert zu sein; Kellerbauer hat mit Benutzung einer schönen Conjectur des Salmasius auf Grund der Vita Alexandri Severi 1, 2 und der Vita Macrini 4, 1 dem Sinne nach unzweifelhaft richtig hergestellt 'qui iam Caesar a senatu appellatus interempto Macrino, consobrinus huius Antonini'. Man wird mit engerem Anschluss an die Ueberlieferung schreiben dürfen: qui iam Caesar erat appellatus a senatu eo tempore, quo Macrinus interemptus est, consobrinus huius Antonini.

Capitolinus, Maximini duo 15, 3 ff. wird von dem Rundschreiben erzählt, das der Senat an die Provinzen richtete, um sie zum Abfall von Maximinus aufzufordern. Der Bericht stammt aus Herodian VII 7 und ist nach der gewöhnlichen Manier des Autors theils verkürzt, theils ausgemalt. Im § 5 heisst es dann: Paucae civitates fidem hosti publico servaverunt, quae proditis his, qui missi ad eos fuerant, ad Maximinum cito per indices detulerunt. Das ist natürlich nicht in Ordnung; man müsste mindestens *eas* statt *eos* schreiben. Casaubonus hat aber auch richtig gefühlt, dass, wenn *deferre* hier so viel heissen soll, wie berichten, ein Object fehlt und daher *rem* vor *detulerunt* eingeschoben, während Oberdieck *cito* in *cuncta* verändern, und Peter dafür lieber *acta* setzen möchte. Dass die Provinzen und Städte, welche dem Kaiser treu blieben, über die ganze Sache berichteten, versteht sich freilich von selbst; wenn das doch angemerkt werden sollte, war es mehr als überflüssig, zu sagen, dass es 'per indices' geschah. Herodian giebt etwas Anderes. Ὀλίγοι δέ τινες, sagt er, ἢ διεχρήσαντο τοὺς ἐλθόντας ἢ μετὰ φρουρᾶς πρὸς ἐκεῖνον παρέπεμψαν· οὓς συλλαμβάνων ὠμῶς ἐκόλαζεν. Wie wäre es, wenn wir bei Capitolinus schrieben: proditis his, qui missi fuerant, ad Maximinum cito eos per milites detulerunt?

Bei Capitolinus, Gordiani III 27, 10 ist der dem Timesitheus oder, wie der Autor schreibt, Misitheus gewidmete Titulus so überliefert: Misitheo eminenti viro, parenti principum, praetototius urbis, tutoris rep. Die Aenderungen im Palatinus *praetori totius urbis* und *tutori reip.* sind Conjecturen Petrarcas, von denen die erste mit Recht allgemein verworfen worden ist. Die neueren Vorschläge helfen aber dem Uebel auch nicht ab. Bährens will schreiben: praefecto praetorii, totius urbis tutori, salva re p., indem er das s von *tutoris* für eine Sigle nimmt. Man wird annehmen dürfen, dass dabei die Veränderung von *urbis* in *orbis* nur aus Versehen unterblieben ist, und paläographisch ist das

sehr fein ausgedacht. Aber auch wenn man davon absieht, dass eine Sigle S.R.P. = salva re publica kaum zu belegen sein wird, so giebt diese Wendung im Zusammenhange doch keinen verständigen Sinn, und die Amtsbezeichnung *praefecto praetorii* fällt zwischen Ehrenprädicaten wie *parenti principum* und *totius orbis tutori* stark ab. Dasselbe gilt von dem, was Peter in den Text gesetzt hat: praefecto praetorii, tutori totius orbis, tutori rei publicae. Weiter hat dann Otto Hirschfeld die Inschrift selbst (nicht etwa den Text des Capitolinus) ungefähr so herstellen zu sollen geglaubt[1]: eminentissimo viro, parenti principum, praetorii, totius orbis, restitutori rei publicae. Dagegen lassen sich zwei Einwendungen erheben. Einmal nämlich ist 'parens praetorii' nicht nur unerhört, sondern auch unangemessen. Die Prätorianer hier ganz allein genannt zu sehen, müsste billig das grösste Erstaunen hervorrufen; zu erwarten wäre statt *praetorii* 'castrorum'. Dann aber weiter erregt Anstoss 'restitutori rei publicae'. Das wäre allenfalls erträglich, wenn Timesitheus sofort nach der Proklamirung des Gordianus III. die Regierungsgeschäfte übernommen hätte. Zu der Zeit, als sich der junge Kaiser mit der Tochter des Timesitheus vermählte und damit dessen Einfluss begann, hatten sich die Dinge jedoch so ziemlich wieder von selbst gesetzt, und wenn es auch keineswegs gut stand, so konnte doch damals von einer restitutio rei publicae nicht wohl die Rede sein. Darf sich unter diesen Umständen eine neue, zwar paläographisch einfache, aber sachlich allerdings etwas kecke Vermuthung hervorwagen? Ich möchte vorschlagen: parenti principum, praefecto totius orbis, tutori rei publicae. Der Ausdruck 'praefectus totius orbis' ist freilich unerhört, als Amtsbezeichnung wie als blosser Titel, und Timesitheus bekleidete das Amt eines Praefectus praetorio[2]. Aber Hirschfeld hat doch

---

[1] Römische Verwaltungsgeschichte I[1] S. 237.

[2] Ob allein? — das ist die Frage. Maecianus Gordianus, der nachher Praefectus praetorio war, ist möglicher Weise schon College des Timesitheus gewesen; es kann aber auch sein, dass ihn Gordianus erst ernannte, als er Philippus zum Nachfolger seines Schwiegervaters berief. Es ist übrigens ein schiefer Ausdruck Mommsens, wenn er (Staatsrecht II[2] S. 1060) die Dinge so darstellt, als ob Gordianus versucht hätte, durch seine Verheirathung das zwischen dem Princeps und dem Gardecommandanten erforderliche Vertrauensverhältniss herbeizuführen. Nach den Quellen wenigstens müssen wir annehmen, dass die Heirath des Gordianus der Ernennung des Timesitheus voranging,

gewiss Recht, wenn er annimmt, dass der Amtstitel des Praefectus praetorio für eine solche Inschrift zu bescheiden und wahrscheinlich gar nicht gesetzt worden sei, und dann muss man bedenken, dass es sich um ganz aussergewöhnliche, weder vorher noch nachher jemals dagewesene Verhältnisse handelte. Kein anderer Römer hat vor der Theilung des Reichs eine ähnliche Stellung eingenommen wie Timesitheus; niemals ist die Competenz eines Praefectus praetorio auch nur entfernt so ausgedehnt gewesen. Er war thatsächlich Regent und Tutor principis. Er leitete die gesammte Verwaltung und das gesammte Heerwesen und vertrat den Princeps factisch in allen Angelegenheiten, er hatte sehr viel mehr zu sagen, als jemals einer der sog. Mitregenten; er nahm daher dem Orbis Romanus gegenüber mindestens dieselbe Stellung ein, wie der Praefectus urbi gegenüber der Stadt. Es könnte daher nicht wohl Wunder nehmen, wenn der Senat bei einer solchen Gelegenheit, wo er dem Timesitheus eine Ehre erwies, wie sie nur einem Mitgliede des Kaiserhauses erwiesen werden konnte, das unerhörte thatsächliche Verhältniss durch einen unerhörten Titel zum Ausdruck gebracht hätte. 'Tutor rei publicae' steht ja wohl als Titel ebenso isolirt da. Philippus Arabs wird erwartet haben, dem Timesitheus nicht nur im Amt, sondern auch in der Machtstellung folgen zu können; als er sich in dieser Hoffnung getäuscht sah, begannen seine Intriguen zur Erlangung der tribunicischen Gewalt, auf die Timesitheus geglaubt hatte, verzichten zu können[1].

Die Vermuthung von Nöldeke im Rheinischen Museum LVIII S. 230[2], die Schreibung 'Misitheus' bei Capitolinus sei ein höhnischer Spitzname, im Volksmund habe der die Gottheit ehrende Timesitheus nach seinem Wirken vielmehr der die Gottheit Hassende, also Misitheus geheissen, ist zwar sehr hübsch, aber schwerlich richtig. Es bliebe dann völlig unverständlich,

---

und dass der Kaiser erst unter dem Einfluss seines Schwiegervaters einsehen lernte, warum er nicht Leute wie Felicio zu Praefecti hätte machen sollen. Der letztere Umstand verbietet auch die Annahme, dass er zur Ehe mit Tranquillina geschritten sei, weil er sich entschlossen hatte, den Timesitheus zum Präfecten zu nehmen.

[1] *Pacatori totius orbis* zu schreiben, wie Caracalla und Tacitus genannt wurden (Or. 927. 1035), empfiehlt sich aus paläographischen Gründen nicht.

[2] Samuel Krauss ebenda S. 630 N. 6 behauptet fälschlich, das stehe schon bei Eckhel, Doctrina numorum VII p. 319.

wie die Quelle des Capitolinus zugleich den Mann aufs Höchste preisen und ihn doch nur mit jenem schmähenden Namen nennen sollte. Domaszewski hat übrigens meines Erachtens in seinem sonst recht ertragreichen Aufsatze im Rheinischen Museum LVIII S. 218 ff. ein grundfalsches Urtheil über den merkwürdigen Mann gefällt. Allerdings hatte der 'leidliche Abend', den die Kaiserherrschaft laut Mommsen den vielgeplagten Völkern am Mittelmeer nach schwülem Mittag gebracht haben soll, zu seiner Zeit längst einer höchst ungemüthlichen Nacht Platz gemacht, und eine 'sacra expeditio' war nichts Angenehmes für die davon betroffenen Provinzen, vielleicht zuweilen beinahe so unangenehm, wie ein feindlicher Einfall, und die Steuern waren allezeit äusserst drückend. Aber welchen Grund haben wir, Jemanden deshalb für einen bösen oder übelwollenden Menschen zu halten, weil er *magister vicesimae* und *exactor reliquorum annonae sacrae expeditionis* gewesen ist? Wer sagt uns denn, dass Timesitheus ein 'willfähriges Werkzeug' des Maximinus Thrax gewesen ist? Wo steht zu lesen, dass er Steuern und Lieferungen mit grösserer Härte eintrieb als nothwendig war?

Krauss (aaO. S. 629) sagt freilich, eine Wendung von Domaszewski[1] übertreibend, von der Härte, mit welcher Timesitheus 'die Subsidien des Kriegs' eingetrieben habe, komme die 'Spur selbst in der wortkargen Inschrift zum Durchbruch'. Mir scheint im Gegentheil, als ob ein unbefangener Leser in der Inschrift CIL. XIII n. 1807 (= Wilmanns n. 1293) auch nicht die leiseste Hindeutung darauf fände, und man wird dergleichen in einer Ehrenschrift selbstverständlich auch nicht suchen dürfen. Was kommt ferner darauf an, dass Timesitheus, wie Domaszewski hervorhebt, Severus Alexander weder unterstützt noch gerächt hat? Wenn das Ende dieses Kaisers, wie Domaszewski meint, ein 'wohlverdientes' war, so träfe Timesitheus wegen seines Verhaltens gewiss kein Tadel; wer anders darüber urtheilt, wird sich fragen müssen, ob Timesitheus überhaupt in der Lage war, 'seinen kaiserlichen Herrn' rechtzeitig gegen den Anschlag des Maximinus zu unterstützen. Welchen Zweck sollte nachher ein Versuch haben, ihn zu rächen, der ohnedies kläglich gescheitert sein würde? Wer sich damals gegen den Inhaber der Staatsgewalt empören wollte, musste sich selbst zum Kaiser pro-

[1] 'Welche Last die sacra expeditio für die unglücklichen Provinzialen gewesen ist, sagt die Inschrift selbst.' Ich vermag auch das nicht herauszulesen.

klamiren, und Timesitheus hätte nicht gut etwas Unvernünftigeres thun können. Dass die Beamten in den Provinzen, obwohl sie den Befehlen des Kaisers nachkamen, in der Mehrzahl keineswegs Anhänger des Systems des Maximinus waren, beweist ihr späterer Abfall, und vielleicht darf man auch die Analogie anziehen, dass Daru, der sich durch die Ausführung der von Napoleon befohlenen Erpressungen bei den Preussen so verhasst gemacht hat, persönlich ein ehrenwerther Mann war und sogar Manches gethan hat, um den Zorn seines Gebieters abzulenken. Auch die Massregeln des Timesitheus, von welchen Capitolinus c. 28, 2 spricht, werden von den Leistungspflichtigen nicht grade angenehm empfunden worden sein, aber sie lagen im Interesse des Staates und mussten im Falle eines Krieges grade dazu beitragen, seine Lasten weniger fühlbar zu machen.

Auch was Domaszewski aaO. über Severus Alexander und speciell über seinen Perserfeldzug sagt, lässt sich schwerlich halten. Für den Augenblick mag es genügen, auf Nöldekes Aufsätze zur Persischen Geschichte S. 89 zu verweisen. Es sieht grade so aus, als ob Herodian hier und zum Theil im Folgenden aus einer officiösen Darstellung aus der Regierungszeit des Maximinus geschöpft hätte.

Ob Krauss aaO. S. 627 ff. die interessante jüdische Elia-Apokalypse sonst durchweg richtig ausgelegt hat, lasse ich dahin gestellt; jedenfalls wird unter der Stadt Alexandreia, die während eines Perserkrieges zerstört wurde, nicht Alexandreia in Aegypten zu verstehen sein (aaO. S. 632). Es handelt sich offenbar um Alexandreia κατ' Ἰσσόν, das heutige Alexandrette.

Capitolinus, Maximus et Balbinus 15, 5 heisst es: 'Tanta est autem historicorum inter se certantium imperitia vel usurpatio (*turbatio* oder *insipientia* schlägt Cornelissen vor; vgl. indessen Casaubonus z. d. St.), ut multi eundem Maximum quem Puppienum velint dici, cum Herodianus, vitae suae temporum scriptor, Maximum dicat, non Puppienum, cum et Dexippus, Graecorum scriptor, Maximum et Balbinum imperatores dicat factos contra Maximinum post Gordianos duos et a Maximo victum Maximinum, non a Puppieno.' Gegen die Bezeichnung des Dexippos als *Graecorum scriptor* wäre an sich gewiss nichts einzuwenden, aber in diesem Zusammenhange, wo er in Parallele zu Herodianos gestellt ist, kann er doch nicht wohl so genannt werden. Ich zweifle nicht, dass man zu schreiben hat *chronicorum scriptor*.

Die Valeriani Duo des Trebellius Pollio beginnen jetzt infolge eines Bestandverlustes im Archetypus mit Briefen, die an den König Schapur als Antwort auf die Anzeige von der Gefangennahme des Valerianus gerichtet sind, und zwar so: 'Saporis rex regum vel solus. Si scirem' etc. *Sapori* ist eine alte Emendation; Salmasius hat dann weiter *regi regum vel solo* vermuthet. Kellerbauer in Fleckeisens Jahrbüchern 1877 S. 642 f. meint, in *vel solus* stecke der Name des Sonnengottes Bel und citirt ein paar irrelevante Stellen. Die Sonne scheint allerdings in der Corruptel zu stecken, und man kann nur zweifeln, ob man 'filio solis' oder 'fratri solis' herzustellen habe. Für das Letztere kann man sich auf den Brief Schapurs II. bei Ammianus Marcellinus XVII 5, 3 berufen, wo es heisst: 'Rex regum Sapor, particeps siderum, frater solis et lunae Constantio Caesari fratri meo salutem plurimam dico.' Für 'filio' spricht dagegen vielleicht die Bezeichnung, die sich Schapur I. selbst auf seinen Inschriften und Münzen giebt[1], nämlich ἐκ γένους θεῶν, vom Samen der Götter.

Unter den Göttern kann hier nicht wohl ein anderer als Mithra verstanden sein. Vgl. Spiegel, Eranische Alterthumskunde III S. 600 f. Wie der rex Cadusiorum Velenus c. 2, 1 Pet. sich selbst genannt hat, weiss ich nicht. Mit Belenus, womit ihn Kellerbauer zusammenbringen zu wollen scheint, hat er nichts zu thun, denn Belenus ist ein keltischer Gott. Vgl. Holder, Altkeltischer Sprachschatz u. d. W. Belenos.

Trebellius Pollio, XXX tyranni 32 erzählt von einem Titus, der doch wohl mit dem von Herodian VII 1, 9 erwähnten Quartinus identisch sein soll, und nennt ihn: 'Titum, tribunum Maurorum, qui a Maximino inter privatos relictus erat'. Ich glaube, dass man statt 'relictus' wird 'relegatus' schreiben müssen. Capitolinus sagt (Maximini II 11, 2) von ihm: quem Maximinus privatum iam dimiserat, und Herodian VII 1, 9: ὃν Μαξιμῖνος ἐκπέμψας ἦν τοῦ στρατοῦ. 'Inter privatos relictus' könnte der Mann bloss sein, wenn er schon vor der Thronbesteigung Maximins seines Amtes als Tribun enthoben worden wäre.

Vopiscus, Quadriga tyrannorum 12, 6: Et quoniam minima quaeque iocunda sunt atque habent aliquid gratiae cum leguntur, tacendum non est etc. Es folgt ein Brief des Proculus, worin

[1] CIG. III n. 4676. Mionnet, Description V p. 689 ff. A. D. Mordtmann in der Zeitschrift der deutschen morgenländischen Gesellschaft VIII S. 34 ff. Vgl. Nöldekes Uebersetzung des Tabarî S. 452.

Proculus nach des Vopiscus eigenem Ausdruck (§ 8) 'gloriatur rem ineptam et satis libidinosam'. Grammatisch ist natürlich gegen jenen Satz nicht das Geringste einzuwenden, und *minima quaeque* könnte hier ebenso gut stehen, wie in der Vita Cari 7, 1. Allein sachlich führen diese beiden Worte zu Schwierigkeiten. Man wird nicht annehmen, dass Vopiscus jedes Minimum habe für amüsant erkären wollen. Schon die oben angeführte Stelle spricht dagegen; in der Quadriga 6, 2 ff. erklärt er sich ausdrücklich gegen die Erzählung von 'res leves' und 11, 4 sagt er, er wolle nicht 'frivola conectere' und nennt es 'odiosum', über die äussere Erscheinung eines Mannes zu reden und zu berichten, was er gegessen und getrunken habe; das überlasse er Anderen. Er kann unmöglich gleich darauf das Gegentheil behaupten wollen, und ich möchte daher vorschlagen, *quoque* statt *quaeque* zu lesen. Das bleibt bestehen, obwohl die Praxis des Vopiscus seiner Theorie nicht entspricht, und er Quadr. 4, 1 von Firmus grade das berichtet, wovon er bei Saturninus zu reden ablehnt.

Königsberg. Franz Rühl.

HIATUSSCHEU BEI DIONYS VON HALIKARNASS UND TEXTKRITIK

Man braucht nur wenige Seiten von der Archaeologie des Dionys von Halikarnass zu lesen, um zu erkennen, dass der Verfasser in der Vermeidung des Hiatus nicht die Strenge beobachtet wie sein Zeitgenosse Diodor oder vor ihm Polybius und nach ihm Plutarch; ja man könnte fast zu der Ansicht kommen, er habe überhaupt nicht danach gestrebt, thunlichst den Hiatus zu vermeiden. Denn fast jede auf einen Vokal ausgehende Deklinations- oder Konjugationsform kommt mehr oder weniger häufig vor vokalisch anlautende Wörter zu stehen, ohne dass Elision oder Krasis eintreten oder durch eine Pause der Hiatus entschuldigt werden kann. Vornehmlich sind es die Nominative auf οι (αι), die Genetive der zweiten Deklination auf ου, die Dative auf ῃ (ᾳ), ῳ und ι, weniger schon die Dative auf ει, noch seltner die Verbalformen auf ει und η, die sich in dieser Hinsicht bemerkbar machen. In allen diesen Fällen, in denen sich übrigens der Verfasser auf den Vorgang Homers berufen konnte, kommt bei den oben genannten Schriftstellern nur ausnahmsweise ein Hiatus vor, während dieser, wie schon gesagt, bei Dionys nichts seltenes ist. Und doch haben die Untersuchungen von C. Jacoby (Observationes criticae in Dionysii Halicarnassensis antiquitates Romanas, Acta Societ. Phil. Lips. 1872 und seine Aarauer Programmabhandlung 'Ueber die Sprache des Dionysius von Halikarnass' 1874) und A. Tegge (Quaestionum de Dionysii Halicarnassensis usu praepositionum specimen I Greifswald 1876)[1] zur Genüge gezeigt, dass auch bei Dionys das Bestreben den Hiatus zu vermeiden vorhanden gewesen ist. Man kann im allgemeinen den Satz aufstellen, dass der Schriftsteller

[1] Vgl. auch Krebs, Präpositionsadverbien in der späteren Gräcität. München 1884.

da, wo ihm verschiedene Sprachformen oder Ausdrücke zur Verfügung standen, eher diejenigen Formen oder Ausdrücke wählte, die ihm ein Vermeiden des Hiatus ermöglichten. Ich verweise hier nur auf den von Jacoby (Observ. p. 304) festgestellten Gebrauch von πρίν und πρὶν ἤ, nach dem letzteres nur vor Konsonanten, ersteres aber vor Vokalen steht. Das Verkennen dieses Brauchs hat zu manchen falschen Vermuthungen geführt, wie besonders bei Cobet, wiederholt aber auch die Aufnahme der richtigen Lesart verhindert. Das Folgende soll ein kleiner Beitrag zur Hiatusfrage bei Dionys sein und zwar vornehmlich in Rücksicht auf die Textkritik.

1. Man sagt, dass nach καί auch bei Schriftstellern, die es mit dem Vermeiden des Hiatus streng nehmen, dieser zugelassen sei. Das ist sicherlich richtig, wenn auch vielfach dann geschriebene oder auch nur gelesene Krasis anzunehmen ist. Eine streng durchgeführte Vermeidung war bei der Häufigkeit der Partikel beinahe unmöglich. Andrerseits lässt das Streben, auch bei καί einem Hiatus aus dem Wege zu gehen, erkennen, dass man das Zulassen desselben doch nur als einen Nothbehelf ansah. So findet sich die beliebte Wendung ὅπερ καὶ ἐγένετο (zB. Thuc. IV 73. 3) weder bei Dionys noch bei Diodor. In Jacobys Ausgabe freilich steht nach Cobets Vorgang I 87. 2 (147. 5) ὅπερ ⟨καὶ⟩ ἐγένετο; dieser Zusatz ist aber abzulehnen. Dionys sagt dafür ὅπερ καὶ συνέβη: III 2. 3 (271. 12), V 49. 4 (211. 17), VIII 12. 3 (140. 8), IX 8. 2 (283. 4), X 23, 2 (43. 18), 42. 5 (78. 3), XI 33. 4 (168. 25), XVII. XVIII 1 (283. 16). Die in Frage stehende Stelle steht im Anfang des Werkes; wie es scheint, hat Dionys hier noch im Bann der Alten ἐγένετο geschrieben, aber ohne καί, um den Hiatus zu vermeiden, obwohl er ohne relative Anknüpfung I 67. 4 (93. 13) καὶ ἐγένετο τοῦτο und XI 24. 2 (153. 3) καὶ ἐγίνετο ταῦτα sagt. Uebrigens konnte er ὅπερ ἐγένετο ohne καί auch bei Thukydides gelesen haben (vgl. Krüger zu Thuc. I 51). Wie schon erwähnt, vermeidet auch Diodor diese Wendung; er sagt dafür mit Vorliebe ὅπερ καὶ συνέβη γενέσθαι, wohl nach dem Vorbilde des Polybius (vgl. Pol. IV 2. 10 ὃ καὶ τότε συνέβη γενέσθαι), oder auch ὅπερ καὶ συνετελέσθη. Dagegen gebraucht er das Verbum γίνεσθαι in der Infinitivkonstruktion I 17. 2 (ὅπερ δὴ καὶ γενέσθαι), weil hier kein Hiatus hervorgerufen wird. Das in den Excerpten vorkommende ὃ καὶ γέγονε (VIII 3, XXVII 12 und XXVIII 13) wird, wenn es auch von verschiedenen Excerptoren herrührt, wohl byzantinischen

Ursprunges sein. Man vergleiche auch noch bei Diodor XVIII 42. 2 ὅπερ ἦν πρὸς ἀλήθειαν und XVIII 1. 5 ὅπερ καὶ πρὸς ἀλήθειαν ἐξέβη.

Bei Dionys sind mir noch zwei Stellen aufgefallen, an denen καί mit Unrecht aufgenommen ist, II 25. 5 (189. 10) ὅν περ καὶ (fehlt in B) ὁ ἀνήρ und X 8. 2 (13. 12) ὥσπερ καὶ (nur in A) ὁ πατήρ.

2. Eine zweite Regel besagt, dass der durch Formen des Artikels hervorgerufene Hiatus oft nicht beachtet ist. Auch das ist richtig und erklärlich; die den Hiatus meidenden Schriftsteller befanden sich eben oft in einer Zwangslage. Aber eben so sicher ist es, dass dieselben Schriftsteller, um den Hiatus zu vermeiden, den Artikel wegliessen, wenn sie ihn nicht für durchaus nöthig hielten. Dies trifft XX 3 (320. 17) in den Worten περὶ καταφορὰν ὄντος τοῦ ἡλίου nicht zu. Dass hier der Artikel aber vom Excerptor herrührt, zeigen die Stellen V 16. 1 (162. 16) ἤδη δὲ περὶ καταφορὰν ὄντος ἡλίου und II 43. 5 (216. 10) ἡλίου περὶ καταφορὰν ὄντος ἤδη. Man vgl. ferner ὅθεν ἡλίου τε ἀναφοραὶ γίνονται II 5, 2 (160. 19), ἤδη δὲ δεδυκότος ἡλίου III 26. 3 (326. 13), μέχρι δύσεως ἡλίου IX 13, 2 (293. 1), 55. 3 (371. 26), XII 2 (218. 20), XIX 6. 2 (294. 7), μέχρι δυσμῶν ἡλίου I 34. 1 (53. 9), περὶ δύσιν ἡλίου VIII 54. 5 (207. 3), 65 6 (223. 17), ἐπὶ δυσμῶν ἡλίου I 55. 4 (89. 9), πρὶν ἥλιον ἀνίσχειν III 3. 3 (272. 19), πρὶν ἥλιον δῦναι VIII 3. 3 (128. 11), ἱερὸν ἡλίου I 55. 2 (88. 15), ἡλίου τε ἀφανισμόν I 77. 2 (124. 24). Dagegen steht der Artikel im Akkusativ, wo er keinen Hiatus hervorrufen kann, wohl aber ihn fernhält: III 24. 1 (322. 14) ἅμα τῷ τὸν ἥλιον ἀνασχεῖν, II 38. 1 (208. 1) πρὶν ἀνατεῖλαι τὸν ἥλιον und II 56. 6 (235. 12) γενομένῳ τὸν ἥλιον ἐκλιπεῖν. Nur im Nominativ ist der Artikel nicht fortgelassen VIII 63. 2 (218. 23) εἰ μὴ δὺς ὁ ἥλιος ἔφθασε.

Erst Neuere haben durch Zusetzen des Artikels XX 16. 2 (335. 22), ἐν ⟨τῇ Struve, Kiessling, Jacoby⟩ ἀγορᾷ, einen Hiatus in den Text gebracht[1]. Es heisst sonst immer bei Dionys ἐν

---

[1] Beiläufig sei hier bemerkt, dass V 19. 1 (166. 17) nach meiner Ansicht Jacoby mit Unrecht nach Reudlers Vorgang (Tiroc. crit. p. 30) τόν vor συνύπατον gestrichen hat. Ich kenne Reudlers Schrift nicht, weiss also auch nicht, was er gegen den Artikel vorgebracht hat, bemerke aber, dass der Artikel 'den üblichen, vorschriftsmässigen' bedeuten kann.

ἀγορᾷ: II 27. 3 (193. 1. 7), 29. 1 (195. 21), III 22. 9 (314. 7), 36. 4 (348. 19), 71. 5 (400. 1) in B (die übrigen Hss. haben ἐπὶ τῆς ἀγορᾶς). Ferner steht ἐν ἀγορᾷ noch IV 10. 2 (20. 5), 41. 3 (75. 1), 55. 2 (93. 17), V 8. 5 (150. 5), 17. 2 (164. 7), 55. 3 (222. 7). IX 40. 4 (345. 11), X 3. 4 (6. 2), 9. 3 (15. 12), 57. 7 (104. 20), XX 5 (325. 17). Dazu kommt noch IV 27. 7 (51. 7) ἐν ἀγορᾷ τῇ καλουμένῃ Βοαρίᾳ, wo in B aus Versehen τῇ ausgefallen ist. Dagegen steht natürlich der Artikel bei eingeschobenem Genetiv: I 59. 2 (97. 2) ἐν τῇ Λαουϊνιατῶν ἀγορᾷ und VI 13. 1 (279. 8) ἐν τῇ Ῥωμαίων ἀγορᾷ. Mit διά und κατά kommt beides vor; δι' ἀγορᾶς steht VII 69. 1 (109. 15), 72. 1 (112. 24), XI 28. 6 (161. 3), 37. 3 (174. 16); διὰ τῆς ἀγορᾶς IV 40, 5 (72. 24), VI 13, 4 (280, 25), XII 2. 7 (220. 11); κατ' ἀγοράν III 3. 3 (272. 21), IV 76. 4 (124. 8), VII 7. 4 (12. 3); κατὰ τὴν ἀγοράν III 71. 2 (398. 18), 72. 6 (401. 24), V 64. 1 (235. 13), VI 22. 2 (294. 21), 51. 2 (339. 2), 90. 2 (397. 26), VII 27. 2 (42. 18), X 9. 5 (15. 25), XI 4. 2 (117. 18), 36. 1 (172. 15), XII 1. 4 (214. 12), 2. 9 (220. 24). Endlich findet sich noch ohne Artikel μέχρις ἀγορᾶς X 47. 3 (86. 23) neben μέχρι τῆς ἀγορᾶς II 69. 2 (254. 5). Sonst steht ἀγορά, wenn es den Marktplatz einer bestimmten Stadt bezeichnet, immer mit dem Artikel; selbst im Nominativ steht ἡ ἀγορά mit Hiatus VI 26. 3 (301. 9), 27. 1 (302. 3), VII 64. 5 (101 17). Der Gebrauch der Schriftsprache verlangt auch den Artikel; offenbar hat man aber daneben ἀγορά im Volksmunde wie einen Eigennamen behandelt und den Artikel häufig weggelassen. Aus der Sprache des gewöhnlichen Lebens stammen auch bei Lysias εἰς ἀγοράν I 16, XXIII 9 und ἐν ἀγορᾷ XIII 23, und in Nachahmung dieses Schriftstellers gerade, den ja Dionys als Muster der attischen Rede hinstellt, wird unser Autor ἐν ἀγορᾷ geschrieben haben, obwohl Lysias sicherlich in einem historischen Werke sich dies nicht erlaubt haben würde[1].

[1] Thukydides setzt zu ἀγορά stets den Artikel; nur V 47 heisst es τὰς δὲ ξυνθήκας . . . ἀναγράψαι ἐν στήλῃ λιθίνῃ Ἀθηναίους μὲν ἐν πόλει, Ἀργείους δὲ ἐν ἀγορᾷ ἐν τοῦ Ἀπόλλωνος τῷ ἱερῷ, Μαντινέας δὲ ἐν τοῦ Διὸς τῷ ἱερῷ ἐν τῇ ἀγορᾷ, aber hier spricht nicht Thukydides, sondern eine Inschrift. Bekanntlich ist ein grosses Bruchstück dieser Inschrift erhalten, leider aber diese Stelle nicht, und so können wir nicht wissen, ob ἐν τῇ ἀγορᾷ am Schluss richtig ist. Dem ἐν ἀγορᾷ entspricht die ebenso volksthümliche Wendung ἐν πόλει 'auf der Burg'. Auch sonst haben die attischen Inschriften gewöhnlich ἐν ἀγορᾷ. Freilich stammen die hierher gehörigen meist erst aus dem dritten Jahrhundert.

Nicht so hart ist der Hiatus ἐν τῇ ἐκκλησίᾳ. Der Artikel steht VIII 77. 1 (241. 13) ἴστε δήπου τοὺς ἐν τῇ ἐκκλησίᾳ ῥηθέντας ὑπὸ τοῦ δημάρχου mit vollem Recht, weil die Rede auf eine bestimmte Volksversammlung (VIII 72) hinweist. Dagegen fehlt er mit Recht IV 85. 3 (136. 12) ἀνέγνωσαν ἐν ἐκκλησίᾳ und X 48. 2 (88. 13) προεῖπεν ἐν ἐκκλησίᾳ, weil die Versammlung noch nicht erwähnt ist, und V 11. 2 (155. 12) οὔπω τότε Ῥωμαίοις ὄντος ἐν ἔθει δημηγορεῖν ἰδιώτην ἐν ἐκκλησίᾳ, weil hier allgemein gesprochen wird. Warum aber schreiben nun Kiessling und Jacoby nach Reiskes Vorgang X 43. 3 (79. 7) ὡς δ' ἀνεγνώσθη τὸ δόγμα τῆς βουλῆς ἐν ⟨τῇ⟩ ἐκκλησίᾳ? Der Fall liegt hier genau so wie IV 85. 3 und X 48. 2. Beiläufig sei hier bemerkt, dass X 33. 4 (62. 24) es besser συναγαγόντες ἐκκλησίαν heisst als nach B συναγαγόντες εἰς ἐκκλησίαν. Vgl. X 5. 2 (8. 22), 13. 7 (24. 24), 47. 3 (86. 24), 56. 1 (102. 3). Dagegen steht εἰς ἐκκλησίαν, wenn zu συνάγειν oder συγκαλεῖν ein Objekt tritt, wie zB. X 19. 4 (36. 10) συναγαγὼν δὲ τὸν δῆμον εἰς ἐκκλησίαν.

3. VII 42. 4 (63. 10) ist μικροῦ μὲν ἔμπροσθεν überliefert; Hertlein verlangt μικρῷ, Jacoby schreibt μικρόν. Zu Komparativen setzt Dionys μικρόν nur vor Vokalen, μικρῷ aber vor Konsonanten: μικρῷ πρότερον I 56. 5 (91. 12), XX 4. 6 (323. 6), μικρῷ πρόσθεν I 35. 3 (56. 9), μικρῷ πλείους XX 1. 5 (316. 5); μικρὸν ὕστερον I 38. 3 (60. 14), V 25. 4 (175. 15), μικρὸν ἀνωτέρω III 55. 4 (375. 17). Nur bei Verben, die sich einem komparativen Begriff nähern, steht auch vor Konsonanten der Akkusativ, I 79. 1 (128. 4) μικρὸν παραλλάττοντες, der natürlich vor Vokalen ebenso nothwendig ist wie bei Komparativen, IV 7. 4 (14. 14) μικρὸν ἀπολείποντες und I 56. 1 (90. 3) μικρὸν ὑπολειπομένους. Man wird also an unsrer Stelle oben besser μικρῷ schreiben. Ganz ebenso steht es mit ὀλίγῳ und ὀλίγον. Allerdings steht neben siebenmaligem ὀλίγον ὕστερον, I 23. 5 (37. 20), 73. 3 (118. 19), 82. 3 (138. 7), V 12. 3 (157. 15), 42. 3 (200. 16), VII 68. 5 (108. 19), VIII 12. 5 (140. 19) einmal ὀλίγῳ ὕστερον, III 33. 1 (342. 1); doch kann man hier nur im Zweifel sein, ob man ὀλίγῳ streichen (Kiessling) oder in ὀλίγον verwandeln soll. In letzterem Falle würde die Stelle im Wortlaut I 23, 5 (37, 20) ganz nahe kommen; der Schreibfehler ὀλίγῳ wäre dann durch das in der vorhergehenden Zeile stehende ἐν ὀλίγῳ — χρόνῳ veranlasst. Sonst steht ὀλίγον noch vor ἐνδοτέρω III 4. 1 (274. 8), ὑπέρ V 38. 2 (193. 9), ὑπερανεστηκυίας III 68, 2

(393. 13) und einmal auch vor einem Konsonanten, ὀλίγον παραφέρει I 28. 2 (44. 12). Die zahlreichen Stellen mit ὀλίγῳ vor einem konsonantisch anlautenden Komparativ zähle ich nicht auf. Nur das sei noch bemerkt, dass ὀλίγον (-ῳ) mit wenigen Ausnahmen ein mit einem Konsonanten auslautendes Wort vorhergeht; die wenigen Fälle mit Hiatus können durch leichte Elision beseitigt werden.

4. IX 10. 5 (288. 15) schreiben Kiessling und Jacoby καὶ ὀλίγου πᾶσα ἦν ἕτοιμος εἰς τὸν ἀγῶνα ἡ στρατιά, ohne die Lesart δι' ὀλίγου in A zu beachten. Nun steht aber ὀλίγου in der Bedeutung 'beinahe' mit einer Ausnahme, VIII 26. 2 (161. 2), nur mit δεῖν verbunden neben πᾶς und auch nur mit einer Ausnahme nur nach konsonantischem Auslaut: I 2. 2 (4. 1), 4, 2 (7, 5), II 17. 3 (177. 21), 47. 2 (220. 21), 70. 5 (256. 7), VI 2. 1 (261. 14), 58. 2 (348. 17), 68. 1 (362. 27), VII 25. 1 (39. 14), 33. 4 (51. 8), VIII 26. 2 (161. 2), IX 2. 4 (274. 17), 54. 1 (369. 11), 67. 1 (393. 21), XI 9. 4 (127, 20) und nur VI 76. 1 (375. 17) nach einem elisionsfähigen Vokal (ὑπήκοα). In anderer Verbindung als mit πᾶς steht ὀλίγου δεῖν in der Archaeologie nur I 23. 5 (37. 17), ἱστόρηκεν ὀλίγου δεῖν τοῖς αὐτοῖς ὀνόμασι γράφων. Umgekehrt steht μικροῦ δεῖν immer nach vokalischem Auslaut: VI 1. 3 (260. 11) Ῥωμαῖαι μικροῦ δεῖν πᾶσαι, VIII 67. 6 (226. 21) ἀποδεξάμενοι μικροῦ δεῖν πάντες, XI 23. 5 (152. 3) τὰ ὅπλα μικροῦ δεῖν πάντες. Nur in den Excerpten, XIII 4. 3 (238. 23) οἱ δὲ λοιποὶ μικροῦ πάντες, fehlt δεῖν, ist aber schon von Kiessling ergänzt. IX 10. 5 nun an der Stelle, von der wir ausgegangen sind, ist nicht etwa δεῖν zu ergänzen, sondern δι' ὀλίγου aus A anzunehmen, was ja auch sinngemässer ist. Ganz ebenso steht es VI 34. 3 (314. 5) καὶ δι' ὀλίγου πᾶσα ἡ πόλις ἦν ἀκοσμίας πλήρης und VIII 72, 5 (237. 6) καὶ δι' ὀλίγου μεστὴ ξένων ἦν ἡ πόλις[1]. Endlich ist auch VIII 26. 2 nach

[1] Da im Text der neusten Ausgabe (Usener-Radermacher) der rhetorischen Schriften de comp. verb. 23 (116. 10) συνάπτεται μικροῦ διὰ πάσης τῆς ᾠδῆς (PMV δεῖν δι' ὅλης st. διὰ πάσης) steht, möge hier kurz auf diese eingegangen werden. Im allgemeinen ist der Sprachgebrauch dieser Schriften derselbe wie in der Archaeologie; auch im Verhalten dem Hiatus gegenüber ist kaum ein Unterschied bemerkbar. Wenn wir von der Τέχνη absehen, finden wir ὀλίγου δεῖν in Verbindung mit Formen von πᾶς I 29. 9, 130. 15, 213. 15, II 17. 8, 20. 13, neben καθ' ἕκαστον (-ην) I 168. 9, II 111. 9, vor einem Zahlwort II 111. 5, ὀλίγου δεῖν τριάκοντα. Dagegen fehlt δεῖν I 76. 5, ὀλίγου γὰρ

meiner Meinung ἡ Λατίνων ... ἰσχύς, ἣν ⟨δι'⟩ ὀλίγου πᾶσαν ἐπίκουρον ἥξειν προσδέχου zu schreiben. Jedenfalls passt δι' ὀλίγου zu ἥξειν viel besser als ὀλίγου zu πᾶσαν.

Zweimal steht ὀλίγου mit dem Participium δέων bei Zahlwörtern, II 37. 4 (207. 14) ἱππεῖς δὲ ὀλίγου δέοντας χιλίων und II 68. 4 (253. 3) χρόνον ὀλίγου δέοντα τριακονταετοῦς, während ὀλίγον zu ἀποδέοντας tritt: V 49. 1 (211. 2) ἐλήφθησαν ὀλίγον ἀποδέοντες τετρακισχιλίων und VI 25. 4 (299. 20) ἁλόντας αὐτῶν ἑξακισχιλίων ὀλίγον ἀποδέοντας. Doch sagt Dionys II 37. 5 (207. 15) ἦν δὲ καὶ ⟨ἡ Ambrosch⟩ τῶν Ῥωμαίων δύναμις οὐ πολὺ τῆς Σαβίνων δέουσα, wenn nicht hier mit Cobet nach III 52. 3 (371. 13), οὔτε πολὺ ἀποδέοντες ἀλλήλων, die Präposition zuzusetzen ist. Krebs (Rection der Casus III 21) will umgekehrt des Hiatus wegen III 52. 3 die Präposition streichen. Doch ist bei πολύ auch sonst der Hiatus oft nicht beachtet worden; auch muss man noch aus den Excerpten XIV 1. 2 (247. 13) τοσαύτη δὲ οὖσα τὸ μέγεθος ὅση μὴ πολὺ ἀποδεῖν τετάρτη λέγεσθαι μοῖρα τῆς Εὐρώπης in Betracht ziehen.

Mit Recht ferner verlangt Jacoby (Aargauer Progr. S. 24) III 11. 4 (290. 8) τοσούτου δέομεν statt τοσοῦτο δέομεν, der Lesart von B, und ändert auch XV 3. 8 (263. 9) τοσοῦτον δεήσουσι und XV 8. 2 (273. 4) τοσοῦτον δέομεν. Nicht beachtet sind dabei noch folgende Varianten, XI 54. 4 (200. 10) τοσούτου (L V, τοσοῦτον R) ἐδέησαν und X 34. 4 (64. 19) τοσούτου (nur B, die übrigen Hss. τοσοῦτον) δεῖν[1]. Dass der Genetiv richtig ist, beweisen die Stellen XIII 9. 1 (243. 18) τοσούτου ἐδέησε, VII 70. 5 (111. 10) τοσούτου ἂν ἐδέησαν, ferner X 53. 1 (95. 21) ὀλίγου ἐδέησαν, V 47. 4 (208. 13) und X 54. 7 (100. 4) ὀλίγου ἐδέησε, an denen alle Hss. den Genetiv, auch wenn dadurch ein Hiatus entsteht, haben, und VIII 1. 1 (123. 9), wo B ὀλίγου ἐδέησε hat, während in den übrigen Hss. das unverständliche ὀλίγου δεῖν ἐδέησε steht. Auffallen könnte nur an der oben erwähnten Stelle X 54. 7 καί vor ὀλίγου ἐδέησε, weil Dionys sonst μικροῦ nach καί sagt: V 36. 2 (190. 1) καὶ μικροῦ δεήσας,

---

ἅπας ὁ λόγος. Ueberall aber geht ein Konsonant voraus. Dazu kommt die zu Anfang erwähnte Stelle mit μικροῦ. Hier scheint mir δεῖν in F vor διά ausgefallen zu sein. I 76. 5 wage ich allerdings nichts zu ändern.

[1] Bei dieser Stelle ist in syntaktischer Hinsicht zu bemerken, dass der folgende Satz mit ὥστε statt des sonst üblichen Indikativs den Infinitiv hat, weil τοσούτου δεῖν selbst im Infinitiv steht.

IX 65. 3 (392. 2) καὶ μικροῦ ἐδέησαν, XII 2. 9 (220. 20) καὶ μικροῦ πάνυ δεήσας. Hier besiegt also das Bestreben, die Konstruktion der alten Vorbilder beizubehalten, die Hiatusscheu. Anders Plutarch, der regelmässig vor folgendem Vokal statt ὀλίγου und μικροῦ zu δεῖν den Akkusativ setzt [1].

5. Die Verbindung ἐπεὶ οὖν steht II 3. 1 (156. 13) einzig da bei Dionys, wie sie auch bei Polybius, Diodor und Plutarch (bei diesem abgesehen von einer Stelle in den Apophthegmaten, 181 A) nicht vorkommt. Wohl aber hat Dionys ἐπεὶ δ' οὖν X 22. 6 (42. 20), wobei allerdings das δέ einem μέν im vorhergehenden Satze entspricht. Diodor hat dieselbe Verbindung XIII 69. 1 und 95. 1, und zwar an der ersten Stelle so, dass damit nach einer Digression über Alkibiades der Faden der Erzählung an c. 68. 2 wieder angeknüpft wird, während an der zweiten Stelle sich ein besonderer Grund für δ' οὖν nicht angeben lässt, so dass es fast scheint, als ob δ' nur zur Vermeidung des Hiatus zugefügt ist. Plutarch endlich hat dreimal ἐπεὶ δ' οὖν, Thes. 17, Agis 15, Cic. 21, aber immer so, dass die Verbindung berechtigt ist. An unsrer Stelle nun bei Dionys möchte ich auch ein δ' einschieben. Der Schluss von Buch I ist ein Exkurs, der Anfang von Buch II ist eine Rekapitulation, nach der die Erzählung mit ἐπεὶ δ' οὖν wieder an I 88 anknüpft.

6. Ambrosch verlangt II 70. 2 (254. 23) ἑορτὴ δ' αὐτῶν ἐστι περὶ τὰ Παναθήναια ⟨ἐν⟩ τῷ καλουμένῳ Μαρτίῳ μηνί und Jacoby folgt ihm hierin. Wäre ἐν überliefert, so wäre nichts dagegen zu sagen, da eine Elision wie Παναθήναι' unbedenklich wäre. Aber ist denn ἐν nothwendig? Es heisst zwar I 32. 5

---

[1] Ὀλίγου δέω Moral. 488 A, 1105 A, 1084 A (Stoici 1058 B), δέων Moral. 782 A, δεῆσαι Moral. 77 E, δεήσας Demetr. 9, δέουσαν Alcib. 32. Dagegen ὀλίγον ἐδέησε (-σαν) Coriol. 17 (ὀλίγου C, Schäfer), Mar. 5, Sertor. 22 (ὀλίγου C), Pomp. 38 (ia ὀλίγων), Pyrrh. 17, Nic. Crass. 5, Moral. 250 E, 825 D, 873 A. Nur Moral. 257 C ist ὀλίγου überliefert; hier ist aber schon von Hutten ὀλίγον hergestellt. Rom. 18 schreibt Sintenis nach AB[a] ὀλίγον δεήσαντες, was sicherlich nach den übrigen Hss. in ὀλίγου δ. zu ändern ist. Ferner μικρὸν ἐδέησε (-σαν) Pyrrh. 30, Mar. 10. 32, Crass. 9, Agesil. 34, Anton. 87, Brut. 5, Nic. 17, Moral. 1099 D, μικρὸν οὖν δεήσαντες Dion 25. Dagegen μικροῦ vor Konsonanten Demost. 7, Camill. 30, Crass. 13, Brut. 38, Marcell. 4, Sulla 29, Pomp. 62, Mar. 44, Moral. 806 D. Endlich noch τοσοῦτον ἐδέησε Moral. 1113 A. Plutarchs Sprache widersprechend ist pro nobilitate 7 τοσοῦτον δεῖ.

(51. 15) ἐν μηνὶ Φεβρουαρίῳ, I 38. 3 (60. 15) ἐν μηνὶ Μαΐῳ und VI 13. 4 (280. 15) ἐν μηνὶ Κυιντιλίῳ λεγομένῳ; aber an diesen Stellen geht das dem ἐν vorhergehende Wort auf einen Konsonanten aus, während VIII 55. 4 (208. 23) πρὶν ἢ τὸν νεὼν καὶ τὸ ξόανον ἀνασταθῆναι μηνὶ Δεκεμβρίῳ τοῦ κατόπιν ἐνιαυτοῦ das ἐν nach einem Vokal wieder unterdrückt ist. Diese Stelle beweist, dass auch an der ersten Stelle ἐν wegen des vorhergehenden Vokales ausgelassen ist. Der Wechsel zwischen ἐν und dem blossen Dativ bei temporalen Bestimmungen ist auch sonst bei Dionys zu beobachten. Am Anfang eines Satzes oder Satztheiles liebt er das tonlose ἐν nicht, sondern setzt lieber mit dem kräftiger klingenden τῷ (τῇ) δέ ein. So regelmässig τῷ δ' ἑξῆς ἔτει, τῷ δ' ἑξῆς ἐνιαυτῷ (zB. III 38. 2 = 350. 19) und II 57. 1 (235. 23)). Ausnahmen sind selten. Ich wüsste nur X 59. 1 (106. 18), ἐν δὲ τῷ κατόπιν ἔτει zu nennen; denn ob an zwei andern Stellen, die in den Excerpten stehen, XV 3 (261. 9) ἐν τῷ παρελθόντι ἐνιαυτῷ und XV 7 (271. 11) ἐν δὲ τῷ παρελθόντι ἐνιαυτῷ, der Wortlaut des Dionys gewahrt ist, bleibt zweifelhaft. In der Mitte des Satzes dagegen zieht Dionys die Präposition vor, wenn ihn nicht die Hiatusscheu hindert. So steht ἐν τῷ παρελθόντι ἐνιαυτῷ nach einem Konsonanten V 21. 1 (168. 24), 53. 3 (218. 16), VI 19. 1 (288. 4), 37. 1 (318. 2), X 1. 5 (2. 20), 12. 5 (21. 23), XI 54. 2 (199. 26) und auch X 26. 2 (49. 14), wo Kiessling und Jacoby B folgend ἐν wohl mit Unrecht auslassen. IX 9. 4 (284. 16) endlich geht die leichte Elision ἀλλ' vorher. Ebenso nach Konsonanten ἐν τῷ πρόσθεν ἐνιαυτῷ VI 33. 1 (311. 17), IX 43. 4 (350. 5), ἐν τῷ πρότερον ἐνιαυτῷ X 38. 4 (72. 15), mit leichter Elision οἱ δ' ἐν τῷ κατόπιν ἐνιαυτῷ VI 1. 1 (259. 1); ferner ἐν τούτῳ τῷ ἐνιαυτῷ IX 27. 5 (324. 4), ἐν ἐκείνῳ τῷ ἐνιαυτῷ V 19. 5 (168. 1), IX 60. 7 (383. 13). Damit vergleiche man X 9. 1 (14. 20) προεθέσπισε τῷ παρελθόντι ἐνιαυτῷ und X 13. 4 (23. 25) Καίσωνα τῷ παρελθόντι ἐνιαυτῷ. Andere Dative ohne ἐν nach einem Vokale sind ὑπατεύσαντα τῷ πρόσθεν ἐνιαυτῷ VI 1. 4 (261. 1), VIII 77. 1 (244. 10), XVII. XVIII 4. 4 (286. 23), ὁ τῷ πρόσθεν ἐνιαυτῷ IX 41. 1 (345. 19), Αἰκανοὶ τῷ πρόσθεν ἐνιαυτῷ X 22. 4 (42. 6), ἔτυχε τῷ πρότερον ἐνιαυτῷ XX 17. 2 (336. 17), ὁ τῷ πρόσθεν ὑπατεύσας ἔτει V 22. 5 (171. 14), IX 52. 1 (365. 4), ὁ τῷ παρελθόντι ὑπατεύσας ἔτει IX 15. 3 (298. 13), 28. 1 (324. 8), ὁ τῷ παρελθόντι γενόμενος ἔτει δικτάτωρ X 27. 2 (51. 5), δήμαρχος δὲ τῷ παρελθόντι ἔτει γεγονὼς X 48. 3 (88. 17), wo

wohl nach dem Muster von X 27. 2 γεγονὼς ἔτει umzustellen ist, καὶ τούτῳ τῷ ἔτει IV 7. 2 (13. 25) und endlich noch ὁ τῷ προτέρῳ ὑπατεύσας ἔτει IX 35. 4 (336. 22). So bleiben nur zwei Stellen übrig, an denen im Innern eines Satzes ἐν nach einem Konsonanten beim temporalen Dativ vor ἔτος ausgelassen ist, VI 37. 2 (318. 17) τὴν ὕπατον ἀρχὴν τῷ παρελθόντι ἔτει σχών und IX 59. 1 (379. 23) ἣν τῷ προτέρῳ ἔτει δόρατι ἑλόντες κατέσχον. Ein Grund, hier ἐν zuzusetzen, liegt natürlich nicht vor; denn was ich in meiner Programm-Abhandlung 'Textkritik und Sprachgebrauch Diodors' I 8 von Diodor gesagt habe, gilt natürlich auch von Dionys. Nur dürfte vielleicht zur Vermeidung des Hiatus IX 35. 4 und 59. 1 πρόσθεν oder πρότερον für προτέρῳ zu setzen sein. Vgl. hierüber auch Textkr. u. Spr. Diod. I S. 11.

Aehnlich steht es mit ἡμέρα. Am Anfang eines Satzes oder Satztheiles heisst es ausnahmslos τῇ δ' ἑξῆς ἡμέρᾳ, wobei dann das auf ἡμέρᾳ folgende Wort mit einem Konsonanten anfängt, zuweilen auch nur τῇ δ' ἑξῆς, und das immer, wenn das nächste Wort mit einem Vokal beginnt (IX 62. 4 (387. 8), 64. 2 (390. 13), XI 47. 4 (193. 8)). Die Präposition ἐν wird nur einmal zugesetzt, aber in der Mitte und nach einem Konsonanten, XII 4. 1 (222. 1) ἐτόλμων ἐν ταῖς ἑξῆς ἡμέραις. Sonst steht in der Mitte der Dativ ohne ἐν nach einem Vokal VII 8. 3 (13. 17) und VIII 86. 5 (259. 11), doch auch nach einem Konsonanten IV 10. 2 (20. 2) und VIII 86. 1 (258. 3). An der letzten Stelle (ἔνθα παιανίζοντες ἐπὶ τῇ νίκῃ καὶ θύοντες ἐν ἅπασιν ἱεροῖς εἰς εὐπαθείας καὶ ἡδονὰς ταῖς ἑξῆς ἡμέραις ἐτράποντο) scheint mir der Text aber nicht in Ordnung zu sein; ich nehme am Tempus ἐτράποντο und am Dativ Anstoss und erwarte τὰς ἑξῆς ἡμέρας ἐτρέποντο. Vgl. III 26. 3 (326. 14) τὴν ἐπελθοῦσαν νύκτα ἐν εὐπαθείαις ἅμα τοῖς ἑταίροις ἦν. Durch eine überflüssige Aenderung bringt Kiessling X 35. 4 (66. 10) einen Hiatus in den Text, indem er τῇ ἑξῆς ἡμέρᾳ statt ταῖς ἑξῆς ἡμέραις schreibt. Man vergleiche ferner VI 17. 1 (285. 17) ὡς ἐν τῇ κατόπιν ἡμέρᾳ mit διαλιποῦσα δὲ τὴν μεταξὺ νύκτα τῇ κατόπιν ἡμέρᾳ, IV 5. 1 (9. 22) und den anderen Stellen VI 13. 3 (280. 1), 88. 4 (395. 14), VII 15. 1 (24. 19), an denen derselben Wendung ein Vokal vorausgeht. Natürlich ist auch hier der blosse Dativ nach Konsonanten nicht ausgeschlossen, wie die beiden Stellen VI 92. 1 (399. 21) und VIII 70. 5 (233. 6) zeigen. Am Anfang des Satzes steht auch hier regelmässig τῇ (ταῖς) δὲ κατόπιν

ἡμέρᾳ (-αις), einmal, V 51. 2 (214. 20), auch nur τῇ δὲ κατόπιν ohne ἡμέρᾳ, weil οὐκέτι folgt. Recht auffällig sind zwei Stellen, VI 36. 3 (317. 13) ἀπαλλαγεισῶν δὲ τῶν πρεσβειῶν πρώτην φημὶ χρῆναι βουλὴν τοῖς κατὰ τὴν πόλιν θορύβοις ἡμᾶς ἀποδοῦναι καὶ ταύτην οὐκ εἰς μακράν, ἀλλὰ τῇ ἐπιούσῃ ἡμέρᾳ mit doppeltem Hiatus und IX 58. 6 (378. 19) τὴν μὲν νύκτα ἐκείνην αὐτόθι κατεστρατοπέδευσαν, τῇ δ' ἐπιούσῃ ἡμέρᾳ. An der zweiten Stelle dürfte der Hiatus durch Streichung von ἡμέρᾳ zu entfernen sein. Denn nicht nur, wenn τὴν ἡμέραν ἐκείνην vorangeht, wie III 23. 5 (316. 8), V 49. 5 (212. 5), IX 35. 3 (336. 17), 62. 4 (387. 8), XI 47. 4 (193. 8), kann beim darauffolgenden Dativ ἡμέρα wegfallen, sondern auch nach ἐκείνην τὴν νύκτα, wie IX 64. 2 (390. 13) beweist, und gerade der Umstand, dass hier nicht ἡμέραν vorausgeht, mag den Zusatz veranlasst haben. An der ersten Stelle dagegen ist der ganze Satztheil ἀλλὰ τῇ ἐπιούσῃ ἡμέρᾳ zu entfernen, und zwar nicht nur wegen des doppelten Hiatus. Die betreffenden Worte bilden den Schluss einer Rede, die meinem Gefühl nach viel kräftiger mit καὶ ταύτην οὐκ εἰς μακράν endet. Diese Wendung steht ausserdem bei Dionys sehr gern am Ende, ein ἀλλά folgt sonst nirgends [1]. Ausserdem würde man doch hier in einer direkten Rede nicht τῇ ἐπιούσῃ ἡμέρᾳ erwarten, sondern εἰς αὔριον oder in der schwerfälligen Rede des Dionys εἰς τὴν αὔριον ἡμέραν wie XI 32. 4 (167. 21).

Wenn sonst ἐν vor dem temporalen Dativ nach einem Vokale steht, ist der Hiatus gewöhnlich durch eine ganz leichte Elision oder durch Krasis zu entfernen. Es sind folgende Fälle: VIII 56. 2 (210. 2) ἅμα ἐν τῇ πρώτῃ τῆς ἀνιερώσεως ἡμέρᾳ, X 44. 1 (80. 16) ἦν δ' ἐν ἐκείναις ταῖς ἡμέραις, VIII 36. 3 (178. 3) γενομένης δ' ἐν ἡμέραις τριάκοντα, XI 20. 4 (144. 18) καὶ ταῦτα ἐν ἡμέραις τεσσαρεσκαίδεκα, VI 1. 1 (259. 1) οἱ δ' ἐν τῷ κατόπιν ἐνιαυτῷ, VIII 89. 2 (265. 22) οἷα ἐν πνιγηρᾷ ὥρᾳ ἔτους, wo die Lesart nicht sicher ist, X 26, 4 (50. 7) ὥσπερ καὶ ἐν τοῖς πρότερον ἐποίουν ἔτεσι; besonders häufig aber bei ἐν νυκτί: I 65. 4 (105. 10) οἷα ἐν νυκτί, VI 3. 3 δ' ἐν νυκτί (263. 12), IX 9. 4 (285. 3) καὶ ταῦτ' ἐν νυκτί, 24, 2 (316. 21) οἷα δὴ ἐν

[1] Am Ende III 3. 5, IV 66. 3, V 9. 3, 45. 2, VI 68. 3, VII 16. 5, 50. 4, VIII 25. 5, 70. 4, XI 15. 4. In der Mitte V 25. 1, 28. 4, 33. 2, VI 35. 2, 48. 2, 69. 1, VII 29. 2, VIII 31. 5, 72. 1, IX 14. 4, 29. 4, X 10. 6, 54. 4, XI 8. 2, XII 12. 3.

νυκτί, X 20. 1 (36. 21) καὶ ἐν νυκτί und nur II 56. 6 (235. 13) steht ἐν νυκτί nach einem Konsonanten. Dionys mochte wohl ἐν νυκτί nicht entbehren, es lag ihm vielleicht — so heisst es ja wohl im modernen Litteratendeutsch — mehr als νυκτός, und das rein dichterische νυκτί ohne ἐν wagte er nicht. Den Genetiv νυκτός gebrauchte er vor einem folgenden Vokal, II 38. 1. 4 (207. 23, 209. 4), 39. 1 (209. 23), IV 40. 5 (73. 4), VI 29. 2 (305. 20), IX 26. 6 (321, 13), X 26. 2 (49. 13) oder nach einem nicht elisionsfähigen Vokal, IV 41. 3 (74. 19) οἳ νυκτός, oder zwischen Vokalen II 38. 4 (209. 6), IV 11. 3 (22. 23), V 16. 3 (163. 12) VI 29. 3 (305. 25). Ein elisionsfähiger Vokal (ἦλθε) geht IX 65. 1 (391. 10) voraus; zwischen Konsonanten dagegen steht νυκτός nur I 69. 2 (111. 14), und hier ist es vielleicht aus der Quelle übernommen. Dazu kommt noch die Verbindung οὔθ' ἡμέρας οὔτε νυκτός VI 29. 5 (307. 4), IX 48. 5 (358. 19), X 16. 6 (31. 10), wobei wiederum auf νυκτός ein Vokal folgt; nur V 59. 2 (228. 2) folgt ein Konsonant. Auf ἐν νυκτί aber folgt niemals ein Vokal, ausgenommen IX 9. 4 (285. 3), wo aber eine starke Interpunktion stattfindet.

Der Hiatus XII 7 (226. 16) ἔσπευδε τὸν πόλεμον συντελέσαι ἐν ὀλίγαις ἡμέραις, der durch Tilgung der Präposition nicht schwindet, dürfte dem Excerptor zuzuschreiben sein, da es die ersten Worte des Excerpts sind; übrigens kann er durch Umstellung leicht beseitigt werden. VI 91. 2 (399. 3) steht zu Anfang des Satzes, wo, wie wir gesehen haben, ἐν nicht gern gesetzt wird, μιᾷ γοῦν ἡμέρᾳ; dagegen ist VIII 17. 7 (147. 24) in den Worten εἶναι μιᾷ πάντα ἐκκομίσαι τοὺς κρατήσαντας ἡμέρᾳ wieder zur Vermeidung des Hiatus ἐν unterdrückt worden. Nach konsonantischem Auslaut heisst es bis auf zwei Stellen ἐν ἡμέρᾳ μιᾷ: V 3. 2 (142. 8), 25. 2 (174. 25), 35. 1 (188. 20), VI 20. 3 (291. 3), VII 9. 1 (14. 15), VIII 75 4 (243. 3), IX 41. 3 (346. 15), X 37. 2 (69. 19), XI 20. 4 (144. 22). In III 28. 8 (331. 15) τοὺς πολλοὺς τῆς πόλεως ἀγῶνας, οὓς ὑπὲρ τῆς ἡγεμονίας ἠγωνισάμεθα, ἐν ἡμέρᾳ διαφθαρῆναι μιᾷ wird der Hiatus vielleicht durch die Interpunktion gemildert, und VII 10. 1 (16. 4), wo die Hss. οὓς κατ' ἀρχὰς πάντας (nicht ἅπαντας, das von Kiessling herrührt) ἀποκτεῖναι ἐν ἡμέρᾳ μιᾷ könnte der Hiatus leicht durch die Umstellung ἀποκτεῖναι πάντας entfernt werden. Für Useners Tilgung der Präposition in I 86 2 (145. 13) παρῆσαν ἐν τῇ κυρίᾳ τῆς πράξεως ἡμέρᾳ ist kein Grund vorhanden, wenn es auch VI 67. 1 (362. 3) τῇ κυρίᾳ τῶν ἡμερῶν heisst. Zum

Schluss sei noch darauf hingewiesen, dass sich τῇ αὐτῇ ἡμέρᾳ nirgends findet, wohl aber zweimal τῆς αὐτῆς ἡμέρας, VI 92. 3 (400. 11) und VIII 30. 1 (167. 17).

Bei den Ausdrücken mit χρόνος und καιρός fehlt ἐν sehr selten; wo das vorhergehende Wort mit einem Vokal schliesst, ist bis auf eine Stelle leichte Elision möglich. Es sind folgende Fälle: δ' ἐν I 69. 1 (111. 5), II 6 2 (162. 10), III 56. 1 (376. 7), V 19. 4 (167. 22), 54. 1 (219. 5), VI 95. 1 (405. 7), X 29. 4 (55. 11); οὐδ' ἐν VII 45. 5 (68. 18), οὔτ' ἐν VI 68. 3 (363. 17); μήτ' ἐν XI 60. 2 (208. 9); ποτ' ἐν VI 68. 2 (363. 7) wenn hier nicht mit Kiessling σὺν χρόνῳ oder mit Grasberger τῷ χρόνῳ zu schreiben ist. Ferner ἄλλα ἐν VI 28. 3 (304. 9), πολέμια ἐν VI 76. 2 (376. 10), ὅπλα ἐν VIII 16. 2 (144. 15), φρόνημα ἐν VI 42. 3 (324. 13), καὶ ταῦτ' ἐν V 55. 3 (222. 11). Härter ist dagegen V 27. 3 (178. 2) οἱ ἄλλοι πολῖται ἐν τῷ προσήκοντι καιρῷ μαθήσονται, wo auch eine Umstellung nichts nützt. Trotz dem möchte ich ἐν nicht gestrichen wissen, weil die Präposition so überaus selten ausgelassen ist. Sie fehlt nämlich nur an folgenden Stellen: I 13. 2 (21. 7) ὅσα ἄλλα ἐν Ἰταλίᾳ ᾤκησεν ὑστέροις εὑρίσκω χρόνοις ἀφικόμενα, VIII 79. 3 (248. 16) ὃν ὑστέροις ἡ πόλις κατεσκεύασε χρόνοις, VIII 16. 4 (145. 6) ἐγεγόνει τ' ⟨ἐν Hertlein, Jacoby⟩ οὐ πολλῷ χρόνῳ, III 21. 6 (309. 10) ἥτις ἑνὶ καιρῷ und I 15. 1 (24. 13) ὅτι μὴ καιροῖς τισι διετησίοις (τισιν ἐτησίοις B). Das sind fünf Stellen mit dem Dativ ohne ἐν etwa hundert Stellen gegenüber, die die Präposition haben, und nur an einer Stelle kann das Fehlen derselben durch Hiatusscheu erklärt werden. VIII 16. 4 ist Hertlein sicher im Recht; vor dem folgenden οὐ konnte ein ἐν leicht übersehen werden, wie das ja auch III 11. 7 (291. 17) bei denselben Worten ἐν οὐ πολλῷ χρόνῳ in A geschehen ist, während VI 29. 5 (307. 8) alle Hss. ἐν haben; vgl. auch noch VII 45. 5 (68. 18) οὐδ' ἐν πολλῷ πάνυ χρόνῳ. Noch leichter erklärt sich der Schwund des ἐν I 13. 2 nach ᾤκησεν, unschwierig auch VIII 79. 3 nach ὅν. Dem ὑστέροις χρόνοις an diesen Stellen stehen gegenüber ἐν ὑστέρῳ χρόνῳ I 69. 1 (111. 5), IV 6. 4 (11. 25) und ἐν δὲ τοῖς ὕστερον χρόνοις III 43. 1 (357. 22). Daneben vgl. man noch ἐν τοῖς πρότερον χρόνοις IV 40. 2 (71. 21), VII 59. 2 (91. 14) und VI 58. 2 (348. 17) ἐν τοῖς προτέροις χρόνοις. Dem ἑνὶ καιρῷ III 21. 6 (309. 10) endlich steht X 44. 5 (81. 26) ἐν ἑνὶ καιρῷ gegenüber; auch hier war das Uebersehen des ἐν leicht möglich. Dionys scheint hierin sich

nach dem Muster der Aelteren, bei denen das Auslassen des ἐν so gut wie unerhört war, gerichtet zu haben, während Diodor Polybius' Vorgang gefolgt ist[1].

'Zu Anfang' heisst in der Archaeologie ἐν ἀρχῇ nur, wenn ein Genetiv davon abhängt, IX 40. 1 (344. 14) ἐν ἀρχῇ δὲ τοῦ ἔτους und V 48. 1 (208. 20) ἐν ἀρχῇ γὰρ τοῦ λόγου, beidemal zu Anfang des Satzes; einmal auch ἐν τῇ ἀρχῇ VII 22. 4 (36. 26) im Gegensatz zu einem vorhergehenden τοῦ τέλους. Sonst heisst es ἐν ἀρχαῖς oder noch viel häufiger κατ' ἀρχάς, weil hier jeder Hiatus ausgeschlossen ist. 'Εν ἀρχαῖς steht einmal zu Anfang, IV 10. 5 (20. 17), fünfmal nach konsonantischem Auslaut, I 78. 3 (126. 24), II 27. 3 (192. 21), IV 30. 3 (56. 7), VI 10. 3 (275. 2), XI 19. 1 (142. 2) und zweimal dicht nach einander nach einem Vokal, VI 61. 1 (352. 21) οὐ μόνον ἃ ἐν ἀρχαῖς ἀπεφηνάμην und VI 62. 1 (354. 12) εἰ μὴ ἐν ἀρχαῖς. Dagegen steht κατ' ἀρχάς in der Archaeologie etwa vierzigmal. Aehnlich steht es mit ἐν τάχει. Achtmal geht ein Konsonant vorher, V 24. 1 (173. 10), 59. 3 (228. 12), VII 64. 3 (100. 26), IX 16. 3 (301. 2), 29. 3 (326. 23), 34. 3 (335. 4), 44. 1 (350. 13), XI 23. 1 (150. 17), zweimal ein elisionsfähiger Vokal, IV 84. 5 (135. 15), τὰ ὅπλα, und IV 71. 3 (117. 8) διαπεμψώμεθα, wo aber Reiske διαπέμψωμεν verlangt. Nach ἐν τάχει folgt regelmässig ein Wort mit konsonantischem Anlaut, oder, was nicht selten eintritt, der Satz schliesst mit dieser Wendung. Damit vergleiche man die Stellung von κατὰ τάχος: III 6. 3 (278. 3) πάντας κατὰ τάχος (ἦν δὲ ... ὁδός), V 45. 1 (203. 23) στρατεύειν κατὰ τάχος ἐπί, VI 12. 3 (277. 14) ἐβοήθει κατὰ τάχος ἄγων, VI 38. 3 (319. 20) ἕλεσθε κατὰ τάχος ὅς, VII 10. 3 (16. 17) ἐπίκουροι κατὰ τάχος ἐνδιατρίβοντες, X 20. 4 (37. 10) φυγάσι κατὰ τάχος καί. Hierfür kann auch σὺν τάχει eintreten; merkwürdiger Weise stehen alle Stellen mit einer Ausnahme, I 57. 2 (92. 9) εἰ μὴ σὺν τάχει κωλύσει, dicht bei einander: IX 3. 2 (275. 5) δέοι σ. τ. στρατηγῷ, 14. 5 (295. 24) nach einem Konsonanten am Ende, 16. 4 (301. 16) καὶ σὺν τάχει am Ende, 50. 1 (360. 16) zwischen Konsonanten

[1] Vgl. Textkritik u Sprachgebrauch Diodors I S. 8. Ich habe dort zwei Stellen aus Xenophon angeführt, Anab. I 8, 22 χρῄζοιεν, ἡμίσει ἂν χρόνῳ αἰσθάνεσθαι und Hell. II 4. 43 ὑστέρῳ δὲ χρόνῳ. Wenn man an der ersten Stelle ἄν, wofür auch ἐν überliefert ist, nicht entbehren zu können glaubt, so möge man ἐν, das nach der vorhergehenden Verbalendung leicht ausfallen konnte, ergänzen. An der zweiten Stelle wird ὕστερον δὲ χρόνῳ zu lesen sein.

und durch πολλῷ verstärkt 12. 1 (290. 24) στρατηγίου σὺν τάχει πολλῷ. Endlich kommt auch τάχει πολλῷ ohne σύν vor: IV 39. 3 (70. 21) οἳ τάχει πολλῷ und IX 4. 1 (276. 19) ἀνασωζόμενοι τάχει πολλῷ.

In einer Hinsicht erhebt sich bei ἐν τῷ παρόντι eine Schwierigkeit. Vorausgeht zwar meist ein Konsonant, an 19 Stellen, oder doch ein leicht elidirbarer Laut, III 29. 4 (333. 23) καί, V 71. 1 (247. 27) μάλιστα, VI 36. 2 (316. 17) ἀποκρίνασθαι, IX 53. 7 (369. 4) πεισθῆτε und Interpunktion, wozu noch VI 35. 1 (315. 8) ἀναγκαῖα ἐν τ. π. kommt, wie Cobet richtig für das überlieferte aber sonst nicht vorkommende ἐπὶ τῷ παρόντι schreibt. Aber auf παρόντι folgt fünfmal vokalischer Anlaut, VI 77. 3 (378. 7) οἰόμεθα, IV 27. 5 (50. 19) ἀτυχήσειν, V 71. 1 247. 27) ἐδέοντο, VI 35. 1 (315. 8) ἀμελείᾳ, aber durch Interpunktion gemildert, VI 66. 3 (361. 12) οὐχ. Man muss sich doch fragen, warum Dionys an diesen Stellen nicht eine andere Wendung zur Vermeidung des Hiatus gewählt hat, da ihm doch eine solche zu Gebote stand. Ἐπὶ τοῦ παρόντος allerdings hat er sonst nirgends, wohl aber doch nicht selten κατὰ τὸ παρόν. Diese Wendung kommt in der Archaeologie elfmal vor, aber immer so, dass sie am Ende eines Satztheils steht, während ἐν τῷ παρόντι unter 24 Fällen nur zweimal oder, wenn man Cobets Konjektur VI 35. 1 gelten lässt, dreimal am Schlusse eines Satztheils steht[1]. Offenbar war dem Rhetor das sanft ausklingende παρόντι im Fluss der Rede lieber als das schroff abbrechende παρόν. Ausserdem erschien ihm ein durch ι hervorgerufener Hiatus, wie zahlreiche Beispiele beweisen, nicht allzu hart.

Auf drei Stellen möchte ich bei dieser Gelegenheit noch kurz eingehen, obwohl sie eigentlich nicht hierher gehören. Noch niemand hat, wie es scheint, IX 67. 4 (394. 21) in den Worten

---

[1] κατὰ τὸ παρόν III 26. 2 (326. 1), IV 13. 1 (25. 14), 60. 1 (100. 17), 73. 1 (119. 9), V 62. 2 (246. 1), VI 23. 3 (296. 11), VII 50. 3 (75. 15), VIII 15. 2 (143. 19), IX 35. 7 (338. 3), XI 8. 3 (126. 1). In den rhetorischen Schriften unter Ausschluss der Τέχνη steht es fünfmal, dreimal, I 14. 7, 263. 16 und II 18. 3, am Ende, zweimal, I 156. 21 und III 124. 18, in der Mitte des Satzes, aber so, dass ein Vokal das vorangehende Wort schliesst und das darauf folgende beginnt. Dagegen findet sich ἐν τῷ παρόντι, abgesehen von einer Stelle, I 259. 19, an der es den Satz beginnt, nur in der Mitte der Rede, und zwar vor konsonantischem Anlaut I 22. 2, 159. 4, 240. 8, II 59. 8, 206. 1, dagegen vor einem Vokal I 131. 18, 202. 1 und II 38. 4.

ὁ μὲν ἕτερος τῶν ὑπάτων Λεύκιος Αἰβούτιος ἐκείνην ἔτυχε τὴν ἡμέραν τεθνηκώς an dem bei Dionys doch unmöglichen Akkusativ Anstoss genommen. Nicht viel besser ist X 35. 3 (66. 3) εἰ μὲν οὖν ἐκείνην τὴν ἡμέραν θυμῷ φερόμενοι δρᾶσαί τι οἱ δήμαρχοι ... προήχθησαν. Natürlich kann hier nicht der Dativ mit oder ohne ἐν hergestellt werden, es scheint κατά ausgefallen zu sein. Möglich wäre auch der Genetiv. Umgekehrt erwartet man V 43. 1 (201. 1) in den Worten ἡ δὲ Φιδήνη πολιορκηθεῖσα οὐ πολλαῖς ἡμέραις den Akkusativ. Sollte dies ein Vorbote des Sprachgebrauchs sein, wie er sich vornehmlich bei Appian (zB. Han. 60 ἑκκαίδεκα ἔτεσιν ὁμαλῶς πορθήσας) und Herodian (zB. III 15. 3 βασιλεύσας δὲ ὀκτωκαίδεκα ἔτεσι) findet?

7. Mit Recht streicht Jacoby III 22. 1 (311. 8) in den Worten Ἀλβανοὶ δὲ ἀχθόμενοι [ἐπὶ om. B) τοῖς συμβεβηκόσι die Präposition, da diese bei ἄχθομαι sonst nur nach konsonantischem Auslaut oder bei leichter Elision oder Krasis zu stehen pflegt. Sie steht nach einem Konsonanten III 2. 1 (270. 17), 4. 3 (274. 22), IV 23. 1 (40. 3), V 16. 1 (162. 18), VII 31. 4 (47. 23), VIII 69. 2 (230. 24), IX 17. 4 (305. 1), XII 1. 11 (216. 21), zu Anfang des Satzes (ἐφ' οἷς) VIII 5. 4 (131. 9), nach δ' III 71. 2 (398. 13), nach καί IV 36. 1 (64. 21), V 45. 1 (203. 25). Dagegen steht nach vokalischem Auslaut der Dativ ohne ἐπί: II 32. 2 (199. 15) 33. 1 (200. 4), 57. 3 (236. 13), IV 35. 3 (64. 4), 43. 3 (78. 5), VII 25. 2 (39. 22), 42. 3 (63. 2), IX 6. 1 (279. 9), X 54 3 (98. 19), XII 16. 2 (234. 13). Dass der Dativ allein auch nach konsonantischem Auslaut vorkommt, kann natürlich nicht überraschen, es sind aber nur wenige Stellen: II 49. 4 (224. 2), XIII 10. 2 (244. 18) und VIII 69. 2 (231. 4), wo μετέχειν, τῇ τε ὑπεροψίᾳ τοῦ ἀνδρὸς ἀχθόμενοι nach C^b und Reiske gelesen wird, während die Hss. sonst τῆς τε ὑπεροψίας haben, was ja an sich nicht unmöglich, bei Dionys aber unwahrscheinlich ist. Der Vollständigkeit wegen sei auch noch III 28. 4 (330. 4) ἧς δὴ πόλεως εὖ τε πραττούσης ἁπάντων μάλιστα χαίρειν αὐτοὺς ἔδει καὶ σφαλλομένης μηδὲν ἐνδεέστερον ἢ περὶ τῆς αὐτῶν ἄχθεσθαι. Hier hätte ἐπὶ Hiatus hervorgerufen; statt des einfachen Dativs ist aber περί gewählt, weil die Bedeutung des ἄχθεσθαι einem 'fürchten für' nahe kommt.

Ebenso gut muss aber auch IV 57. 4 (97. 10) nach B ἐκπεπληγότα [ἐπί om. B] τῇ παραδόξῳ συμφορᾷ geschrieben werden. Denn was von ἄχθεσθαι gilt, gilt für alle Verba, die

Gemüthsbewegungen, deren Aeusserungen und Verwandtes ausdrücken. Obwohl Dionys mit Vorliebe ἐπί braucht, setzt er doch nach vokalischem Auslaut gewöhnlich nur den Dativ, die Präposition nur ausnahmsweise bei leichter Elision oder Krasis. Man vergleiche noch VII 35. 1 (52. 8) ἡδομένων ἐπὶ τοῖς λόγοις, XI 13. 3 (132. 22) τρέφε τὴν ψυχὴν ἐπὶ τοῖς ἀγαθοῖς τῆς πατρίδος ἡδόμενος, V 36. 4 (191. 4) ἀλλ' ἐφ' ᾗ μάλιστα ἥσθησαν, XII 11. 3 (230. 11) ἀλλ' ἐφ' οἷς ἡσθήσεσθαι mit X 6. 1 (10. 1) ἥδετο πάνυ τοῖς λόγοις, XI 1. 4 (113. 1) ἥδεσθαι τῇ παντελεῖ θεωρίᾳ, XII 16. 3 (234. 18) ἡσθῆναί τε τῷ συγκυρήματι oder III 21. 6 (309. 13) οὐκ ἐπὶ τοῖς ἀγαθοῖς, ὦ μιαρὰ σύ, τοῖς κοινοῖς τῆς πατρίδος χαίρεις, III 17. 6 (302. 7) χαίροντες ἐπὶ τῇ παρακελεύσει τοῦ πατρός, V 16. 1 (162. 18) οὐ τοσοῦτον ἐπὶ τῇ νίκῃ χαίροντες, VIII 56. 1 (209. 11) μήτ' ἐπὶ ταῖς τιμαῖς ταῖς παρ' ἀνθρώπων χαίρειν τοὺς θεοὺς μήτ' ἐπὶ ταῖς ἀνοσίοις καὶ ἀδίκοις πράξεσιν ἀγανακτεῖν, IX 15. 5 (299. 6) χαίρων ἐπὶ τῇ ἄγρᾳ, X 7. 4 (12. 8) χαίρων ὥσπερ ἐπὶ καλῷ ἔργῳ, XI 23. 6 (152. 10) χαίροντες ἐπὶ ταῖς κακοπραγίαις und X 19. 1 (35. 22) ἀγαπᾶν τε καὶ χαίρειν ἅπαντας ἐπὶ τῇ τότε . . . εὐνομίᾳ mit VII 24. 1 (38. 12) οὐδέποτε τῇ ἀριστοκρατίᾳ χαίροντες und XI 22. 6 (150. 2) ἔχαιρον ἑκάτεροι τοῖς ἀλλήλων κακοῖς, wo Garrer mit Unrecht ἐπί einschieben will. II 18. 2 (179. 4) in den Worten θυσίας αἷς χαίρουσι γεραιρόμενοι πρὸς ἀνθρώπων gehört der Dativ natürlich zu γεραιρόμενοι. Man nehme noch συνήδομαι hinzu, das regelmässig mit dem Dativ der Sache steht, aber nur deshalb, weil an allen Stellen das dem Dativ vorangehende Wort vokalisch auslautet: II 34. 2 (201. 17) τῆς ὁδοῦ τῇ τε νίκῃ συνηδόμενοι, VI 15. 3 (283. 13) οἰσόμενοι, τῇ δ' . . . τύχῃ συνήδονται, 16. 2 (284. 13) συνησθησόμενοι τοῖς ἀγαθοῖς ἡμετέροις, 95. 1 (405. 11) συνηδόμενοι τῇ καθόδῳ τοῦ δήμου. Anders liegt die Sache bei ἐπαίρεσθαι. Auch hier steht regelmässig der Dativ, aber nicht wegen des Auslautes des vorhergehenden Wortes, sondern weil dies allgemein griechischer Sprachgebrauch gewesen zu sein scheint [1].

Umgekehrt steht bei μέγα φρονεῖν bei Dionys immer ἐπί, was ebenfalls dem allgemeinen Sprachgebrauch entspricht. Nach

---

[1] Xen. Memor. I 2. 25 ist ἐπί wohl durch die Gleichstellung mit dem Vorhergehenden und Folgenden veranlasst. Ob sich bei Diodor ausser XVI 27. 3 ἐπαρθεὶς οὖν ἐπὶ τούτοις noch eine zweite Stelle findet, vermag ich augenblicklich nicht zu sagen.

konsonantischem Auslaut steht ἐπί bei μέγα φρονεῖν IV 29. 2 (53. 15), VI 51. 3 (339. 16), 59. 1 (349. 22), 92. 3 (400. 21), VIII 1. 4 (124. 18), XI 4. 4 (118. 10), 49. 1 (194. 22), XVII. XVIII 4. 1 (286. 2), nach καί IX 51. 5 (364. 15), X 49. 5 (90. 14), 60. 2 (108. 17 zweimal), und nach μέγα VI 93. 3 (403. 16). Und so wird Sylburgs Ergänzung VIII 83. 3 (254. 26) παροξυνθέντες, ⟨εἶτ' ἐπὶ⟩ ταῖς ἑαυτῶν δυνάμεσι . . . μέγα φρονήσαντες das Richtige treffen. Ebenso steht μέγιστον φρονεῖν ἐπί nach einem Konsonanten II 17. 1 (177. 3), 63. 2 (244. 27), nach καί XIX 15. 5 (306. 2), μέγιστα φρονεῖν ἐπί nach einem Konsonanten V 8. 1 (148. 19) und μεγάλα φρονεῖν ἐπί (A μεγαλοφρονούσας, vgl. Jacoby Observ. p. 321) nach καί VI 75. 3 (375. 7). Und so ist auch der stärkere Hiatus X 25. 3 (48. 25) μεῖζον φρονῶν ἐπὶ πενίᾳ ἢ ἄλλοι ἐπὶ πλούτῳ zu ertragen, da der allgemeine Sprachgebrauch den Verfasser zwang die Präposition zu setzen. Ebenso erlaubt er sich ein γελᾶν τινι, das wohl nur bei Dichtern vorkommt, nicht und schreibt mit Elision IV 62. 2 (103. 21) γελασθεῖσα ἐπὶ τῷ τὴν αὐτὴν τιμὴν αἰτεῖν. Sonst steht γελᾶν ἐπί III 71. 3 (399. 2) und γέλως εἰσήρχετο ἐπί VI 70. 1 (366. 10) so, dass die Präposition einem konsonantischen Auslaut folgt. Für falsch dagegen halte ich IX 8. 3 (283. 6) δυσανασχετήσαντες οἱ Ῥωμαῖοι ἐπὶ τῷ ἔργῳ; nur ist der Hiatus nicht durch Entfernung der Präposition zu beseitigen, sondern durch Streichung von οἱ Ῥωμαῖοι, das kein verständiger Leser vermissen wird. Offenbar hat jemand als Gegensatz zu οἱ πολέμιοι ein Subjekt im Nachsatz vermisst, sich aber bei der Ergänzung vergriffen; denn nicht οἱ Ῥωμαῖοι, sondern οἱ στρατιῶται wäre das Sinngemässe gewesen, wie der Zusammenhang zeigt. Sonst steht bei diesem Verbum noch ἐπί VI 74. 3 (372. 10), VII 35. 2 (52. 15), IX 67. 6 (395. 5), X 45. 4 (82. 21) nach einem Konsonanten, XIII 10. 2 (244. 18) nach καί. Dagegen steht der Akkusativ, weil ἐπί wie auch der Dativ allein einen Hiatus hervorrufen würde, IX 39. 1 (342. 23), δυσανασχετοῦντες οἱ ὕπατοι τὴν παρρησίαν αὐτοῦ. Derselbe Kasus scheint auch V 74. 2 (252. 6) in den Worten δυσχεράναντες ὅλον τὸ πρᾶγμα οἱ πολλοί zu demselben Zweck gebraucht zu sein, während X 3. 6 (6. 11) und 11. 3 (19. 18) δυσχεραίνειν ἐπί ohne Hiatus steht. Im übrigen sind die Elisionen vor ἐπί fast alle leichtester Art; ausser den schon erwähnten Fällen sind es noch folgende: ἀδημονεῖν δ' ἐπί III 70. 3 (397. 3), ἀπορεῖσθαι δ' ἐπί II 68. 3 (252. 25), ἐπαινεῖν δ' ἐπί VII 25. 1 (39. 16), εὐδοκιμεῖν δ' ἐπί X 58. 5 (106. 12)

und II 42. 2 (213. 14), τιμωρίαι τε ἐπὶ τοῖς ἁμαρτανομένοις κεῖνται II 67. 3 (251. 9), ἀλγεῖν οὔτ' ἐπί III 21. 6 (309. 14), ἀγανακτεῖν μήτ' ἐπί VIII 56. 1 (209. 11), ἀλλ' ἐπὶ καλοῖς ἔργοις μεγάλων ἐπαίνων τυγχάνειν V 27. 2 (177. 21), ταῦτα ἐφ' οἷς ἅπαντες ἡμῖν συμπαθεῖτε X 51. 3 (93. 3), καὶ ταῦτα ἐφ' οἷς οὐ συνεχώρουν ἀποκτείνειν οἱ νόμοι III 22. 5 (312. 12), προσκρούματα ἐφ' οἷς δι' αἰτίας εἴχομεν αὐτούς VII 45. 5 (69. 2), σεμνυνόμεθα ἐπὶ τούτῳ III 11. 4 (290. 10), σφόδρα ἐπὶ τοῖς λόγοις εὐδοκίμει VIII 30. 6 (169. 8). Dazu kommt noch die Krasis καὶ ἐφ' ᾧ μάλιστα ἐταράχθησαν X 2. 3 (3. 21)[1].

Es erübrigt noch einen Blick auf den Akkusativ bei diesen Verben zu werfen. Ausser den beiden oben erwähnten Stellen steht er noch bei ἀγαπᾶν II 76. 1 (265. 14) ὅτι πόλιν τὴν μέλλουσαν ἀγαπήσειν τὰ δίκαια, X 6. 2 (10. 13) ἀνθρώπων ὕβριν ἠγάπησε und X 7. 3 (11. 15) ὃν ἐγὼ πάντων ἀνθρώπων μᾶλλον ἠγάπησα. In jedem dieser Fälle würde der Dativ oder ἐπί Hiatus hervorgerufen haben. Umgekehrt würde VIII 49. 3 (198. 9) in dem Satze ἀγαπήσειν οἷς ἔχουσιν ἀγαθοῖς. eine Umwandlung in den Akkusativ einen Hiatus veranlassen. Man vergleiche ferner καὶ πενίαν δικαίαν οὐ βαρυνόμενοι X 17, 6 (34. 2), wo der Dativ wieder Hiatus erzeugt hätte, mit βαρυνομένην τῇ πλάνῃ I 72. 2 (116. 9), wo der Akkusativ nach dem vorangehenden Akkusativ τὰ σκάφη sogar das Verständniss erschwert hätte. Ebenso ist noch zur Vermeidung des Hiatus der Akkusativ gewählt: IV 66. 1 (109. 25) δεινῶς φέρουσα τὸ συμβεβηκὸς ὡς εἶχε τάχους, VI 25. 2 (298. 20) καταπεπληγότες τὸ τῶν Ῥωμαίων τάχος ἱκετηρίας, X 5. 3 (9. 3) χαλεπῶς φέροντας τὴν αὐθάδειαν. Man vergleiche dagegen zu Anfang des Satzes ἐφ'

---

[1] Die übrigen Stellen mit ἐπί nach konsonantischem Auslaut führe ich nicht an, sondern bemerke nur, dass ἐπί bei diesen und ähnlichen Verben über 200 mal steht. Demnach bilden die Fälle, in denen Elision oder Krasis zugelassen ist, nur einen geringen Prozentsatz. Ein schwerer Hiatus ist nirgends vorhanden. Das Verhältniss der Stellen, an denen der Dativ allein nach Vokalen steht, zu denen, an denen er nach einem Konsonanten steht, ist etwa wie 2 : 1. In den rhetorischen Schriften steht ἐπί nur nach konsonantischem Auslaut. II 221. 12 ἐκπλήττεται ταῖς Πλατωνικαῖς ἑρμηνείαις erwartete Sylburg den Akkusativ; aber ebenso steht I 66. 20 ἐκπλήττεσθαι ταῖς συμφοραῖς. Endlich vergleiche man noch I 64. 5 ἐπὶ δὲ τοῖς παροῦσι στέργειν mit dem Vorbilde Isocr. de pace 7 ἀλλὰ στέργειν τοῖς παροῦσι, wo ἐπί fehlt.

οἷς οἱ Λατῖνοι χαλεπῶς φέροντες III 50. 7 (368. 21). Nur bei στέργειν, das ja auch sonst den Akkusativ vorzieht, trifft das nicht ein. Nur einmal kommt hier ἐπί vor, IV 10. 5 (20. 21), στέργειν ἐπὶ τοῖς παροῦσιν ᾤοντο δεῖν, wie es scheint, des folgenden ᾤοντο wegen; dagegen steht gleichlautend στέργειν δὲ τὰ παρόντα ἠναγκάζοντο IV 42. 5 (77. 1) und V 32. 4 (185. 1) trotz der nothwendig werdenden Elision; ferner καὶ τὴν εἰρήνην στέρξουσι III 60, 1 (382. 8), wo der Dativ Hiatus hervorgerufen hätte, und στέρξομεν τὴν τύχην V 11. 5 (23. 15), wo das nicht der Fall gewesen wäre.

8. Kiessling und Jacoby schreiben nach Sylburgs Vorgang XI 15. 3 (136. 4) Ἄππιος μὲν οὐδ' ἀποκρίσεως ἄξιον ἡγεῖταί με, ⟨ὦ⟩ βουλή. Zunächst ist zuzugeben, dass vor βουλή in der Anrede sonst immer ὦ zugesetzt ist, und das sind noch 46 Stellen. Im allgemeinen hat, wie J. A. Scott (Additional notes on the vocative in 'The American Journal of Philology' XXVI S. 32 ff.) nachweist, der Gebrauch der Interjektion bei den Aelteren immer mehr zugenommen. Dionys macht einen recht reichlichen Gebrauch von ihr, und nur die Hiatusscheu ist es, die ihm oft recht bemerkbare Schranken setzt. Zuerst ist festzustellen, dass vor einem mit einem Vokale anlautenden Eigennamen ὦ nirgends steht. So heisst es stets nur Ἄππιε XI 5. 2 (120. 12), 9. 1 (126. 15), 10. 2 (129. 7), 11. 3 (130. 16), 13. 5 (133. 15), 14. 2 (134. 11), 29. 1 (161. 24), 30. 7 (165. 10), 31. 3 (166. 9). Ebenso II 63. 4 (245. 11) Ἰούλιε, IV 71. 5 (117. 16) Ἰούνιε, IX 52. 3 (365. 20) Αἰμίλιε und IV 39. 5 (71. 7) ἀλιτήριε. Nicht in Betracht kommen hierbei die mit Οὐ (= lateinischem V) anlautenden Namen, die doch sicherlich konsonantisch ausgesprochen sind, zB. IV 71. 6 (117. 20) ὦ Οὐαλέριε. Wohl aber fehlt auch in der Anrede mit ἄνδρες gewöhnlich das ὦ. So ἄνδρες πολῖται IV 9. 1 (16. 7), 77. 1 (124. 15), 79. 1 (126. 9), XI 51. 1 (197. 13), ἄνδρες, ἔφη, πολῖται XIX 8. 2 (296. 7). Ebenso steht noch ἄνδρες ohne ὦ vor Ἀλβανοί III 11. 1 (289. 8), 29. 2 (332. 21), 30. 3 (335. 24), βουλευταί IV 30. 7 (57. 13), δημοτικοί XII 2. 7 (220. 4), λοχαγοί VI 6, 3 (268. 7), Ὁράτιοι III 16. 2 (299. 4), πατέρες V 27. 1 (177. 12), Ῥωμαῖοι III 8. 1 (281. 24), 24. 6 (323. 23), 28. 1 (329. 1), IV 9. 4 (17. 15), 60. 2 (100. 26), 61. 2 (102. 10), Σαυνῖται XV 7. 2 (270. 22), στρατιῶται IX 9. 1 (283. 17), ταξίαρχοι III 23. 6 (316. 19), Ταραντῖνοι XIX 5. 4 (293. 15), Τυρρηνοί V 5. 1 (143. 26), φίλοι τε καὶ συγγενεῖς V 54. 5 (220. 11). Neben diesen 25 Stellen stehen vier mit ὦ, von

denen aber eine, V 10. 2 (152. 10) ἐβουλόμην μὲν ἄν, ὦ [ἄνδρες] πολῖται, nicht in Betracht kommt. So nämlich schreibt Jacoby nach Cobets Vorgang und bemerkt dazu 'μὲν δὴ ὦ ἄνδρες A δή add. m. a, μὲν ἄνδρες B ἄν add. Cobet Obs. p. 96 qui ἄνδρες delet'. Da in A und B ἄνδρες überliefert ist, ὦ aber nur in A, ziehe ich es vor, ὦ zu entfernen. Die übrigen drei haben eine einheitliche Ueberlieferung, XI 6. 3 (122. 12) ὦ ἄνδρες βουλευταί, VI 9. 3 (272. 10) und XIX 13. 3 (301. 19) ὦ ἄνδρες Ῥωμαῖοι. Hier ὦ zu beseitigen dürfte gewaltsam sein, es wird vielmehr Krasis anzunehmen sein, wie sie sich ja oft bei andern in ὦνερ, ὤνθρωπε findet. So bleibt nur eine einzige Stelle mit ὦ vor einem vokalisch anlautenden Worte übrig, IX 10. 3 (287. 20) ὦ ὕπατοι, die schwerlich richtig sein kann.

Es fragt sich nun, ob Dionys auch vor ὦ den Hiatus zu vermeiden gesucht hat, dh. ob er ὦ weggelassen hat, wenn es Hiatus hervorrufen musste. Wenn man in derselben Rede VII 53 συμβούλου Δέκιε (81. 24) zwischen ἐπιτηδεύοντας ὦ Δέκιε (81. 19) und ὑπομενοῦμεν ὦ Δέκιε (82. 16) oder III 9. 3 (284. 12) σοὶ Φουφέττιε neben ὦ Φουφέττιε nach konsonantischem Auslaut vor und nachher 283. 15, 284. 21, 285. 9, 289. 7, 290. 2, 291. 3. 20, 297. 12 und ähnliches liest, muss man doch wohl diese Frage bejahen. Kiessling hat III 9. 3 ὦ zugesetzt, aber ein Grund dafür ist nicht vorhanden. Denn es sind im ganzen 33 Vokative, die ohne ὦ stehen, und von diesen stehen 27 nach vokalischem Auslaut: III 9. 3 (284. 12) σοὶ Φουφέττιε, 21. 5 (308. 26) λέγει· Μιαρώτατε ἄνθρωπε, 71. 4 (399. 11) ἔφη Ταρκύνιε, IV 4. 8 (9. 7) εἶ Τύλλιε, 30. 7 (57. 18) δὴ Ταρκύνιε, 32. 2 (59. 15) μοι Τύλλιε, 39. 2 (70. 10) σοὶ Ταρκύνιε (nach B, die andern Hss. haben ἔφη τὰ μὲν πρῶτα ὦ Ταρκύνιε), 66. 2 (110. 10) σου πάτερ, V 10. 7 (154. 11) φείσομαι Κολλατῖνε, VI 84. 4 (388. 23) διάβαλλε Βροῦτε, VII 45. 3 (67. 21) ἐκεῖ Μάρκιε (wieder nach B, die übrigen Hss. setzen ὦ zu), 53. 4 (81. 24) συμβούλου Δέκιε, 68. 3 (107. 22) ἴθι Λατίνιε, VIII 31. 1 (169. 12) μοι Μηνύκιε, 40. 1 (183. 7) τίνος δεόμεναι γυναῖκες, 41 4 (186. 9) ἔτι μῆτερ, 42. 2 (187. 20) βιάζεσθε γυναῖκες, 47. 1 (193. 22) δεομένη μῆτερ, 48. 5 (197. 12) σοῦ Μάρκιε τέκνον, 51. 2 (201. 23) πιστεύουσα Μάρκιε τέκνον, 51. 3 (202. 5) ἀξιῶ Μάρκιε, X 4. 7 (119. 18) ἐπικαλοῦμαι Κόιντε Φάβιε, 37. 6 (175. 9) εὐσχήμονα τέκνον, XII 2. 4 (219. 8) κελεύει Μαίλιε und gleich darauf κελεύει με Σερουίλιε. Nach konsonantischem Auslaut dagegen steht der Vokativ ohne ὦ IV 34, 2 (62. 2)

ἑαυτῶν Ταρκύνιε, VIII 33. 1 (172. 20) θεῶν Μηνύκιε, XI 17. 2 (139. 11) ποιήσομεν Κλαύδιε, 37. 3 (174. 16) ἔχων Κλαύδιε; dazu aus den Excerpten XIV 13 (258. 23) Ῥωμαίοις Μάρκιε und XIX 14. 3 (302. 20) προαίρεσιν Φαβρίκιε. Wenn man bedenkt, dass es rund 200 Stellen sind, an denen ὦ nach konsonantischem Auslaut gesetzt ist, da ist wohl die Vermuthung nicht unberechtigt, dass an diesen 6 Stellen ὦ in unsern Hss. nur aus Versehen ausgefallen ist. Und doch dürfte es vielleicht übereilt sein, den Text zu ändern. Es bleiben noch 70 Stellen, an denen vor ὦ Elision eintritt. Die Mehrzahl mag in der Anmerkung[1] Platz finden, nur folgende verdienen eine besondere Besprechung. X 36. 3 (67. 21) halte ich in den Worten ἐγὼ ὦ δημόται (ἐγὼ δὲ ὦ A, δέ in mge B) die beiden ω neben einander für unmöglich. Entweder ist δέ aus A anzunehmen — auch IV 73. 1 (119, 6) fängt Brutus' Rede mit ἐγὼ δ' an, ohne dass sie einer andern Rede entgegengesetzt ist; es ist nur gerade so wie X 36. 3 erwähnt, dass andere Reden vorausgegangen sind, vgl. auch V 72. 1 (249. 9) — oder ἔγωγε zu ändern. Hart klingen

[1] δέ geht voraus IV 47. 5 (83. 23), 73. 1 (119. 6), V 10. 7 (154. 17), 72. 1 (249. 9), VI 37. 2 (318. 12), 86. 2 (391. 4), IX 10. 3 (287. 24), VII 48. 1 (71. 23), 55. 5 (86. 17), VIII 47. 4 (194. 21), X 39. 3 (73. 10), 45. 5 (83. 9), 51. 4 (93. 13), XIII 6. 3 (240. 23); τε IV 78. 1 (125. 21), V 54. 5 (220. 21), VI 61. 2 (353. 7), IX 53. 3 (367. 18); γε III 7. 5 (280. 22) VII 16. 5 (27. 18), 31. 3 (47. 16), X 11. 5 (20. 13); δή VII 41. 1 (60. 10), ἐπειδή VII 63. 1 (98. 15); καίτοι IX 32. 5 (332. 2), vgl. hierzu Jacoby, Aargauer Progr. S. 11; nach ἄρα VII 52. 6 (80. 4). Jacoby meint (ebenda S. 9) Dionys habe ἆρα elidirt, ἄρα aber nicht. Dann würde er sich wohl mehr bemüht haben, bei ἄρα den Hiatus zu meiden. Er wird wie Polybius beide Partikeln elidirt haben, wenn das auch unsre Hss. nicht ausdrücken. Ferner nach εἰπέ VI 59. 3 (350. 17), λέγε VII 63. 4 (100. 3), ἀπαγγέλλετε VI 32. 2 (310. 20), ἀναμνήσθητε VII 44. 2 (65. 19), ἀποδοίητε VII 41. 5 (61. 18), δοκεῖτε VII 43. 1 (64. 3), εἰρωνεύεσθε VIII 32. 1 (170. 27), ἔχετε XI 14. 4 (135. 6), ἴστε VII 32. 2 (48. 16), ἴτε XIV 9. 5 (255. 5), καταπεφεύγατε VIII 41. 1 (185. 1), κεκλήκατε IX 29. 1 (325. 27), ὁρᾶτε XI 19. 2 (142. 5), μάθετε VII 43. 2 (64. 16), ποιεῖτε III 17. 3 (301. 8), ἐξείργαστο IV 79. 3 (127. 3), πέπονθα X 7. 6 (12. 25), 51. 1 (92. 8), ᾔσθα VIII 30. 6 (169. 6), πρᾶγμα VI 88. 1 (394. 13), πράγματα IV 81. 2 (129. 14), βουλεύματα VI 16. 1 (284. 3), XI 18. 3 (140. 23), ἔργα VII 36. 3 (54. 23), ταῦτα VII 46. 2 (69. 15), ἄλλα VIII 47. 5 (195. 7), ὅσια IX 32. 2 (331. 6), ἰσχυρά III 11. 10 (292. 14), τόδε VI 9. 1 (271. 22), τοῦτο XI 16. 2 (137. 12), ἐμοί VI 35. 1 (315. 3), σέ 24. 4 (157. 16), VIII 40. 2 (183. 11), 48. 1 (195. 18), XIX 17. 1 (308. 18). Alle diese Elisionen könnten auch bei Demosthenes vorkommen.

III 21. 5 (309. 1) ἀποστερήσας γάμου ὦ δύστηνε, VIII 23. 1 (155. 24) πέπονθας ὑπὸ τοῦ δήμου ὦ Μάρκιε und VIII 13. 1 (141. 4) ἐμοὶ δοκεῖ ὦ Τύλλε. An der zweiten und dritten Stelle könnte man durch Umstellung den Text so ändern, dass der Hiatus durch eine dann mögliche Elision beseitigt wird. Aber lange Vokale und Diphthonge stehen auch sonst, wie gleich zu Anfang bemerkt ist, nicht selten vor vokalischem Anlaut und sind nach homerischem Gebrauch als gekürzt zu denken. Hierin geht eben Dionys über Demosthenes weit hinaus. Auch der Dativ auf ι in λέγοντι ὦ βουλή IV 35. 3 (64. 4) ist, wie wir oben gesehen haben, bei Dionys nicht unerhört: IV 4. 6 (8. 14) hat B die richtige Lesung τὸν σὸν εἰποῦσα ὦ Τύλλιε, wo die übrigen Hss. (εἰποῦσα ὄνομα ὦ Τύλλιε) zu zwei Elisionen nötigen. VIII 41. 3 (185. 17) endlich halte ich in den Worten ὦ μῆτερ ἅμα καὶ σύ, ὦ Οὐολουμνία das zweite ὦ für falsch, vgl. IX 52. 3 (365. 20) ὦ Οὐαλέριε καὶ σὺ Αἰμίλιε und VIII 72. 1 (236. 1) ὦ Κάσσιε καὶ σὺ Οὐεργίνιε.

Tegge bemerkt (Quaest. p. 5), dass Dionys nicht überall die gleiche Sorgfalt dem Hiatus gegenüber beobachtet. Jacoby (Philol. 36 (1877) S. 544) bestreitet dies, und doch ist etwas Wahres daran. Wer zB. den dritten Band der Archaeologie (VII—IX) zu lesen anfängt, findet auf den zehn ersten Seiten nur eine Stelle, die gegen die Gesetze verstösst, die die Schriftsteller, die es mit dem Vermeiden des Hiatus strenger nehmen, beobachten, VII 5. 3 (9. 1) λόγου ἀξίων, wie Dionys gewöhnlich statt ἀξιόλογος sagt. Denn VII 6. 2 (9. 23) ist in den Worten γενομένου . . . ἀγῶνος καρτεροῦ οἱ μὲν Ἀρικηνοί vor οἱ μέν eine Pause anzunehmen. Auch bei Diodor tritt nach einem Genetivus absolutus mit grösserem Zubehör nicht selten Hiatus ein, ein Beweis, dass er ein Kolon für sich bildet. Die nächsten zehn Seiten weisen schon mehr Verstösse auf: VII 8. 2 (13, 4) παρ' ἑαυτοῦ ἕτερον (oder tritt auch hier eine Pause ein?), 10. 6 (17. 16) αἰτοῦντι οὐθέν, 11. 3 (18. 14) νυκτὶ ἑορτῇ, 12, 4 (20. 15) λιμῷ ἀντέχειν, 12. 4 (20. 18) ἄφνω εἰς und in der nächsten Zeile οὐδενὶ ἄλλῳ. Dies steigert sich aber auf den nächsten zehn Seiten noch ganz bedeutend: 13. 5 (23. 4) εὐπρεπεῖ ἀνάγκῃ, 14. 2 (23. 21) δήμῳ ἦρξαν und gleich darauf πρῶτοι αὐτῆς; ferner 14. 4 (24. 6) ἐν πολλῇ ὑπεροψίᾳ ἦσαν τοῦ κακοῦ (warum schrieb er hier nicht ἦσαν ἐν ὑπεροψίᾳ πολλῇ τοῦ κακοῦ?),

14. 4 (24. 10) δυνατοὶ ἦσαν, 15. 1 (24. 10) περίφοβοι ὄντες, zwei Zeilen weiter παντοδαποὶ ὑπό, am Anfang der nächsten Seite ὑποσχέσει ἔργων, 15. 4 (25. 22) ἐν μέρει οὐδ', 18. 2 (30. 12) ἐν τῷ φανερῷ ἀγοράν, drei Zeilen weiter σιτούμενοι ἀνείχοντο und gleich darauf πολλῇ οὔσῃ. Es muss überhaupt gesagt werden, dass die Bücher des dritten Bandes die meisten Verstösse gegen die von andern Schriftstellern beobachteten Hiatusgesetze enthalten, während sich die wenigsten in den Büchern des zweiten Bandes (IV—VI) und vielleicht in XI finden. Folgende Tabelle soll das Verhältniss der einzelnen Theile der Archaeologie zu einander in Beziehung auf die Hiatusfrage veranschaulichen.

	I—III	IV—VI	VII—IX	X. XI
Nominative auf οι	53	37	85	26
Nominative auf αι	12	4	13	3
Dative auf ι	25	36	52	23
Genetive auf ου	60	45	85	24
Dative auf ῳ	33	20	50	8
Dative auf ῃ	25	21	36	6
Dative auf ᾳ	12 (9)	5	16	2
Dative auf ει	10	6	13	2

Für die absolute Richtigkeit der hier angeführten Zahlen will ich mich nicht verbürgen — gar manche Stelle mag ich übersehen haben, die eine und die andere hingegen kann durch Annahme einer Pause beseitigt werden —, glaube aber doch durch sie das richtige Verhältnis der einzelnen Theile zu einander bezeichnet zu haben. Die Fragmente sind verhältnismässig rein von gröberen Verstössen gegen die Hiatusgesetze; am meisten noch findet sich die Endung ου vor einem Vokal, 21 Stellen habe ich gezählt. Doch müssen davon drei ausscheiden, XII 1 (213. 1) ἰσχυροῦ ἀνήρ, 6. 1 (224. 20) Κοιντίου αὐχμῷ, XVII. XVIII 4. 1 (286. 2) αὐτοῦ ἐγγισάσης, weil jede von diesen am Anfang eines Fragments steht. Auch der Schluss des Fragments XVII. XVIII 4. 6 (287. 15) Φάβιος μὲν αὐτοῦ εἴξας τῇ μανίᾳ τῆς ἡγεμονίας ἐξεχώρησε dürfte schwerlich die Worte des Dionys richtig enthalten.

Berlin. H. Kallenberg.

DE LUCRETI PROOEMIIS

Multa illa lumina ingenii, quae in Lucreti poematis inesse Quinto fratri Tullius Marcus facile concedit, cum de arte aliter atque ille censeat[1], in iis potissimum partibus cognosci consentaneum est, quibus nec disciplinae quam profitebatur legibus tenebatur nec patrii sermonis egestate laborabat poeta: ac qui eius ingenium artemque mirantur, singulari laude dignos fere putant eos locos, quibus ut sententiam aliquam illustret, simile quiddam infert aut ex usu hominum aut beluarum plantarumve vita petitum, quos et subtilitate et elegantia praestare intellegentes in hac re existimatores consentiunt. Nec minorem prae se ferre videntur praestantiam singulorum librorum exordia, quae ut fere fiebat antiquis temporibus[2] a poeta seorsum composita esse neque arto vinculo cum ipsorum quibus praefigebantur librorum argumento contineri facile apparet. Quae res ut in eo prooemio, quod et primi libri et totius operis esse voluit Lucretius, laudari fere solet, ita non minus in ceteris observatur, quamquam illud prooemium et multo maiorem habet artem et interpretem[3] habuit elegantem, qui singulari subtilitate, quid quoque loco esset insigne, ac potissimum quibus rationibus singulae inter se continerentur partes, aperuit. Cuius ingressus vestigiis Reitzen-

[1] Q. fr. II 9 (11). 3: *multis luminibus ingenii, multae tamen artis.* Fratrum enim dissensum significari, non rerum (Norden KP I p. 182. 1) verbis quae secuntur: *sed cum veneris* — demonstrari videtur; cf. Hendrickson Am. Journ. of Philol. XXII (1902) p. 438. Tota epistula cum festinatio sive animi quidam motus cognoscatur, genus dicendi simile est atque in iis quibus scribit: *sed haec coram* Att. II 9. 3, 17. 3, III 4 aut *sed haec posterius* IV 4 b.

[2] Cicero quidem, id quod M. Antonium (de or. II 315) facit praecipientem, postremum solebat cogitare, quo uteretur exordio. Cf. Att. XVI 6. 4.

[3] Vahlen, Berl. S.-Ber. 1877 p. 479 sqq.

stein[1] cum demonstraverit, quam bene tria illa, quae versibus 21, 22, 23 indicantur, conveniant cum superioribus Veneris laudibus (vv. 2—4, 4—5, 6—9), de hac parte iam non dubitandum videtur; cui aptissime poetam subiunxisse versus 50 sqq., quibus adloquitur Memmium illum ipsum, cui se versus scribere modo professus est (vv. 25 sq.), cui a dea patrona pacem (vv. 40, 42 sq.) petivit, ut semotum hic a curis animum adhibere possit ad veram rationem (v. 51), idem Vahlenus luculenter ostendit. Qui quod vituperatoribus hoc unum concedit cogitare sane licere de prooemio ita composito, ut omissis versibus 62—148 laudatam et invocatam Venerem. appellatum Memmium, significatum carminis argumentum exciperent versus: *principium cuius hinc nobis exordia sumet nullam rem e nilo gigni divinitus umquam*, quibus ad ipsam rem agendam accedit poeta, obiter difficultatem quandam significavit, de qua accuratius quaerendum videtur comparatis ceterorum librorum prooemiis. Qua de re disputantes non poterimus non eo induci, ut de quarti libri prooemio statuamus, de quo adhuc dissensio est, etsi de hac quoque re Vahlenus[2], quid sibi videretur, et dixit et rationibus a rerum similitudine petitis confirmavit.

Atque quoniam Lucretium totam materiem ita disposuisse apparet, ut ter binis libris de rerum natura scriberet utque primo libro cum altero, tertio cum quarto, quinto cum sexto artior ratio intercederet, ac quoniam de primi et quarti libri prooemiis singulares sunt dubitationes, e re nostra erit exordium capere a quinti et sexti libri prooemiis. Namque si re vera id fuit poetae consilium, ut singulorum inter se prooemiorum esset quaedam ratio, hoc modo et facillime et rectissime elucebit. Iam vero quinti libri prooemium hoc primum habet singulare, quod primis versibus (v. 2 *hisque repertis*, v. 4 *talia praemia*, v. 7 *maiestas cognita rerum*) poeta aperte respicit ad ea, quae superioribus libris exposuit[3]; quae contemplatus eo inducitur, ut eorum inventorem vere deum praedicet (v. 8): hac autem laude, qua maior cogitari non posse videtur, eum propterea dignum putat, quia vitam hominum tam tranquillam reddidit (v. 12) dulcibus solaciis per omnes gentes divolgatis (vv. 20 sq.) et sublatis cupiditatibus

---

[1] Drei Vermuthungen z. Gesch. d. röm. Litt. Marburg 1894 p. 44 sqq.

[2] p. 481. 2.

[3] Nisi forte haec ad superiora prooemia rectius referuntur; cf. infra p. 8. 1.

(vv. 49 sqq.). Prae his meritis nihili esse videntur quae Ceres Liberque hominibus tribuerunt bona, panis vinumque (vv. 14 sq.), nihili Herculis quae feruntur in humanum genus merita, quae non sine quadam irrisione enumerat (cf. *magnus hiatus leonis* v. 24, *horrens sus* v. 25, *serpens arboris amplexus stirpem* [scilicet innoxius nisi lacessitus] v. 34) omissis iis e duodecim laboribus, quos ne licebat quidem dicere cum hominum commodo peractos esse velut stercus ex Augiae stabulis sublatum aut Cerberum ex inferis ad lucem protractum. Ter igitur quoniam Epicurum deum appellavit (vv. 8, 19, 51), eum vel propterea ita appellandum esse addit (vv. 52 sqq.), quod de ipsis dis vera divinitus praedicaverit, id quod facetius quam verius dictum esse apparet neque additum, nisi ut transitio fieret ad ea quae secuntur, in quibus est de falsa deorum opinione tollenda (vv. 81, 82, 87). Neque illis laudibus, quamvis non convenire videantur cum Epicuri de dis doctrina, Lucretium a consuetudine Epicureorum discessisse testes multi sunt[1]. — Iam vero sexti libri prooemium ipsum quoque in Epicuri laudibus versatur, ac non possumus non mirari, quod illis laudibus, quas quinto scripserat, etiam quicquam addere licere aut novum quicquam, quod maius esse debebat, proferre se posse poeta putaverit. Quam ob rem eo accuratius eius sententiae examinandae sunt. Atque repetitionis aut imminutae laudis opprobrium eo vitavit, quod non ab ipso Epicuro, cuius nomine omnino verecundia inductus abstinet in his laudibus, sed ab Athenarum urbe proficiscitur, cuius tria in genus humanum praedicat merita, primum quod agri culturam homines docuerit, deinde quod leges invenerit, denique quod genuerit Epicurum. Iterum igitur Epicuri merita cum aliis composuit neque iisdem interdum vocabulis in utroque prooemio uti dubitavit[2]: tamen cum illic Cereris donum cum Liberi coniunxerit atque utroque homines facile carere dixerit (V 14 sqq.), hic non dubitare videtur, quin frugipari fetus, quos primae mortalibus aegris dididerint Athenae (VI 1 sq.), ad vitam humanam omnino necessarii sint, nec minus vitam legibus profitetur esse recreatam (VI 3), ut tum

[1] Cf. praeter locos ab interpretibus allatos Cic. nat. deor. I 43: *ea qui consideret quam inconsulte ac temere dicantur, venerari Epicurum et in eorum ipsorum numero de quibus haec quaestio est, habere debeat*; ubi Cicero simili atque Lucretius festivitate utitur. Eandem figuram habet Platonis illud Phaedr. 247 C: τολμητέον τό γε ἀληθὲς εἰπεῖν, ἄλλως τε καὶ περὶ ἀληθείας λέγοντα.

[2] Lucr. ed. Giussani vol. IV p. 176.

demum locus esset dulcibus illis solaciis, quae Epicurus homininibus tribuisset. Scilicet iis quae inter utrumque prooemium id est libro quinto exposuit, legentes docuit de primo hominum statu, quo beluarum ritu vitam degebant, de inventa agri cultura, de legibus iuribusque constitutis[1]. Atque quod extremo illo libro (V 1457) significavit summum pedetemptim progredientium cacumen, ad id eos venisse per Epicurum iam profitetur. Quare cum in Epicuro idem tum laudet quod in superioris libri prooemio, tamen hoc novum accedit, quod demonstrat Epicurum hominum illud ad summum bonum tendentium iter quasi perfecisse atque absolvisse, ut iam iis liceat vere beatis esse neque quicquam ultra sit exspectandum. Quoniam igitur quinto prooemio Epicurus iure deus dicitur, quippe qui summo quodam bono homines donaverit ac ceterorum, qui di ferantur, dona longe superaverit, sexto etiam supra deos effertur, utpote qui non una aut altera re de hominibus bene meruerit, sed eorum incrementa et progressionem ad finem perduxerit. Quod quo magis illustretur, data opera et certo consilio ita egisse (vv. 9 sqq.) dicitur, ut perspectis iis, quae iam assecuti essent homines, intellegeret, quid desideraretur, atque his curis et laboribus mederetur. Atque quoniam quinti (nec minus sexti) libri summa in eo versatur, ut quaecumque in mundo fiant, non deorum opera, sed naturae legibus fieri confirmetur, et quoniam saepius Epicuri de deorum securitate et rerum humanarum neglegentia sententiam poeta professus est, non iam licebat Epicurum laudare tributa dignitate divina, immo eius opus adserere decebat singulis gradibus, quibus natura duce homines ad vitam vere beatam progressi viderentur. Non deus igitur, sed nescio quid maius quam di quos volgus credebat merito est praedicandus. Quod si recte de hoc prooemio statuimus, nisi extremo libro non esse aptum intellegimus neque iam sine certo quodam consilio hic Lucretium eundem quem superiore prooemio deum dixit, exstinctum dicere (VI 7) censemus, cuius tamen propter divina reperta ad caelum gloria feratur. Dixerit quispiam argutius haec omnia quam verius excogitata esse ac sane Lucretium in componendo sexto prooemio rationem habuisse rerum libro quinto explicatarum, non habuisse

---

[1] Sane id intercedit, quod illic est de re publica legibus temperata ante agri culturam (1361 sqq.): at poeta pro eo quod sibi proposuit illic sequitur veram quam dicere consuevit rationem, hic (VI 1 sqq.) communem hominum opinionem.

ipsius quinti prooemii: at et repetitis locutionibus legentium animos eo advertit, de qua re supra Giussanium testem citavimus, et repetita in altera exordii parte serie versuum 58—66 (= V 82—90), siquidem non licet separare ab ipsis illis prooemiis alteras exordiorum partes, quibus poeta quid iam peregerit quidque acturus sit significare solet, quas cum prooemio unum efficere exordium ipse ostendit invocata post alteram partem Musa in sexti libri initio (vv. 92 sqq.); qua re ipsa quoque huic exordio singularem esse locum indicavit. — Praeterea nisi ita ut explicavimus de his prooemiis sensit, quidni eorum ordinem invertit, ut potius in quinto diceret de iis Epicuri meritis quae artissime coniuncta sunt cum iis rebus, de quibus dicturus erat, in sexto atque extremo eam Epicuro impertiret laudem, quae summa esse fere videtur? Neque enim eo impeditum eum esse, quod sibi videretur ante sextum exordium dicendum fuisse de inventa agri cultura atque inventis legibus, ipse indicat, cum haec bona non a natura, sed ab Athenis hominibus data esse dicit neque eum tenet ordinem, qui quinto libro erat propositus[1].

Quodsi quae ratio inter quinti et sexti libri prooemia intercedat, intelleximus, iam quaerendum est, similene quicquam in ceteris prooemiis cognoscatur. Qua in re primum illud observatur prooemia prioris cuiusque libri e tribus illis paribus exordium capere a persona Epicuri (I 66[2]) *Graius homo*, III 3 *Graiae gentis decus*, V 8 *deus ille fuit*) atque omnino in eius laudibus versari, ceterorum librorum rationem aliam esse, siquidem in altero est de beata vita vere sapientis, in quarto de ipsius poetae laude, in sexto etsi Epicuri laudes non absunt, tamen ita inferuntur, ut potius inter Athenarum in genus humanum merita numerentur[3]. In aperto igitur est librorum I III V prooemiorum argumenta traxisse Lucretium a persona, ceterorum librorum a rebus. Qua ipsa re efficitur et versus e primo libro petitos (I 926 sqq.) quarto praescriptos (IV 1—25) huic rationi bene convenire et poetam, ut sexti libri exordium caperet ab urbe

---

[1] Cf. supra p. 36. 1.

[2] In hac enim re abstinendum est a versibus I 1—61, qui ad totum opus pertinent neque quicquam in ceteris libris habent quod respondeat praeter versus illos sexti libri exordio subiunctos, quibus invocatur callida Musa Calliope VI 92 sqq.

[3] Quod quo clarius eluceat, conferto inter se V 19 sqq. et VI 4: illic enim *dulcia solacia vitae* ex Epicuro permulcere animos, hic eadem mortalibus aegris ab Athenis primis data esse dicuntur.

Athenarum praedicanda, eadem ratione inductum esse. Omnis vero haec ratio tum demum omnibus numeris probata videbitur, cum demonstratum erit eadem illa, quae de quinto sextoque prooemio reperire nobis visi sumus, non minus valere de primo alteroque et tertio quartoque. Quod si efficietur, sane et de quarto certius constabit et de primo poetae consilium clarius illustrabitur. Atque ut a tertio prooemio proficiscamur, poetam primis versibus se sequi Epicurum profitentem videmus avidum imitandi, non certandi cupidum: quasi patrem eum veneratur, qui patria praecepta, aurea dicta hominibus suppeditaverit. Id igitur in Epicuro potissimum praedicat, quod veram rationem cum hominibus omnibus communicaverit, ita eorum mentes recreaverit, deorum inferorumque metum sustulerit, vitam divina voluptate perfuderit. Itaque quoniam Epicurum laudat ut ὑποφήτην verae rationis, se autem eius imitatorem infert, quasi eandem sententiam continuare videtur quarti libri prooemio, quo sibi iam propter ipsa illa merita coronam inde petit, *unde prius nulli velarunt tempora Musae* (IV 5). Scilicet Epicuri opus quasi quodam modo absolvisse sibi videtur, cum hominibus Romanis aditum facilem et commodum aperuerit ad veram illam rationem ab Epicuro et aliena lingua et obscura hominibus nuntiatam. — Artissimo igitur haec duo prooemia inter se contineri vinculo cognoscimus, atque quoniam quartum bene respondere rationi, quam in ceteris alterius cuiusque libri prooemiis poeta secutus est, supra cognovimus nec minus argumentis aliunde petitis Vahlenum eandem sententiam confirmasse supra diximus, iam non dubitandum videtur, quin ab ipso poeta quarti libri exordium scriptum habeamus. Iam vero ut in existimandis quinti et sexti libri prooemiis cognovimus poetam in iis aliquam rationem habere librorum superiorum, non minus facile intellegimus eas res, quas in his tertio et quarto prooemio exponit, non licuisse proferri nisi ante edito specimine et doctrinae Epicureae et artis Lucretianae superatisque illis difficultatibus, de quibus dixit (I 136 sq.)

nec me animi fallit Graiorum obscura reperta
difficile inlustrare Latinis versibus esse.

Quo fit, ut poetae quartum prooemium aptum videretur et extremae primi libri parti (I 926 sqq.) et exordio huius libri inferioris, nobis quidem praesertim in comparationem vocato Horati carmine III 30 aptum etiam videri possit extremo libro, nisi quod tunc abstinendum erat versibus, quibus ibi Musam ut se adiuvet implorat ac dicit (IV 95)

te duce ut insigni capiam cum laude coronam.

His autem ipsis rebus etiam atque etiam confirmari videtur quartum librum suum ac iustum habere prooemium. Quod si tenemus, tamen a ceteris discrepare non negamus, primum eo quod de se ipse poeta dicit, deinde quod neque Epicurum laudat neque eius doctrinam, nisi quod doctrinae laus inest in similitudine illa qua taetris absinthiis puerorum valetudo recreari dicitur, postremo quod apparet hos versus scriptos esse primo libro atque inde petitos huic libro praescriptos[1].

Restat ut de primi alteriusque libri prooemiis quaeramus; qua in re abstinendum esse a versibus I 1—61 supra est significatum[2]. Quae secuntur, iis poeta Epicurum laudat quod e miseria vitae humanae erectus de rerum natura vera investigaverit atque a religionis formidinibus homines liberaverit, ut iam nec deorum metus nec mortis valeat. Sublatis igitur summis vitae humanae malis homines vere beatos reddidit, siquidem secundum Epicurum ὅρος τοῦ μεγέθους τῶν ἡδονῶν ἡ παντὸς τοῦ ἀλγοῦντος ὑπεξαίρεσις[3]. Hanc autem ipsam beatam vitam accuratius describit ac cum ceterorum hominum miseria componit alterius libri prooemio: hoc igitur non minus bene primi sententias continuari atque absolvi cognoscimus, quam tertio prooemio quartum adplicari supra intelleximus. Ergo quam in quinto et sexto prooemio non sine aliqua difficultate perspicere licuit rationem, ea in primo alteroque et tertio quartoque tam facile adgnoscitur, ut quasi ultro offerri videatur. Quae cum ita sint, vere poetae in componendis prooemiis consilium assecuti esse nobis videmur.

Neque tamen quod suscepimus negotium perfecisse nos apparet, nisi quae inter omnia illa deinceps prooemia intercedat ratio demonstraverimus, id quod facili iam negotio praestare licet. Atque ut hac quoque in re instituto itinere cancri ritum imitemur, sexto prooemio Epicuri doctrina hominum cultum perfici atque absolvi discimus, namque ceterorum beneficia in genus humanum collata prae illius nihil valere (V): ad homines autem pervenerunt[4] illa beneficia luculentis Lucreti versibus (IV), qui

---

[1] Ita vera est quam Heinze (Lucr. l. III p. 47) profitetur sententia quarto libro poetam suum prooemium non scripsisse.

[2] p. 37. 2.

[3] Sent. sel. III; p. 72. 1 Usener.

[4] V 20 *per magnas didita gentis,* VI 8 *divolgata gloria.*

patria Epicuri praecepta expressit (III); quibus veram hominibus beatitudinem praestat (II) sublatis religionis terroribus (I). Sive ut iusto ordine singulorum prooemiorum summam singulis comprehendamus sententiis: Epicurus a veris malis homines liberavit (I): qua re vita vere sapientium beata est (II): hanc doctrinam omnibus impertivit (III): quam Lucretius operam persecutus hominibus Romanis aperuit (IV): his meritis omnium ceterorum merita superavit Epicurus, deus vere appellandus (V): quin etiam hominum ad vitam beatam tendentium studia perfecit atque absolvit (VI).

His poetae rationibus ac consiliis detectis iam elucet, quo iure Vahlenus senserit cogitari licere de prooemio primi libri ita composito, ut versus abessent I 62—146 et pronomen *cuius*, quod est in versu 149, referretur ad eam rationem, de qua est in versu 59, etsi quae ita oriatur difficultas non dissimulat. Namque partem illam, qua Venerem invocat et Memmium ut animum advertat hortatur, totius operis esse prooemium poetam voluisse apparet, cetera eum addidisse, ne primo libro suum prooemium desideraretur. Quare huius partis noluit cum superioribus artiorem esse iuncturam, ac similiter exorsus est atque in tertio libro vv. 1 sqq.

e tenebris tantis tam clarum extollere lumen
qui primus potuisti inlustrans commoda vitae,
te sequor,

quamquam de tenebris et de illustratis vitae commodis non dixit nisi in primi et alterius libri prooemiis[1]. Tamen una restat dubitatio: namque quae vv. I 136—145 scribit de difficultate rei susceptae et patrii sermonis egestate, ad totum opus potius quam ad primum librum cum pertineant, non defuere, qui hanc partem aut transponendam aut alteri prooemii conformationi tribuendam putarent. At huic ipsi loco illos versus aptissimos esse, quod antequam de Graio repertore disciplinae dictum esset (v. 66), non liceret de Graiorum repertis dici, ac falsa specie in errorem induci quicumque hos versus cum iis qui sunt de atomis nominandis (I 58 sqq.) iungendos existimarent Vahlenus ostendit: neque quae secuntur omissis illis bene se haberent, siquidem ante versum 146 non solum desideratur significatio terroris, quae

[1] Cf. V 11 sq.: *fluctibus e tantis vitam tantisque tenebris in tam tranquillo et tam clara luce locavit.* Forsitan igitur ea, quae supra (p. 2) ad superiores libros rettulimus, rectius referamus ad prooemia.

est in versu 133, sed etiam tenebrarum, ad quas animum advertunt quae sunt in versibus 136 *obscura reperta*, 137 *illustrare*, 144 *clara praepandere lumina*, 145 *res quibus occultas penitus convisere possis*. Quae cum ita sint, Lucretium cognoscimus rem ita instituisse, ut unum prooemium et totius operis et primi libri esset, siquidem quae Epicuri laudandi causa exponit, ita exponit, ut non minus apte in totius operis exordio legantur.

Carmine igitur aut omnino aut maiorem partem perfecto — namque e medio primo libro quartum prooemium petivit — suum cuique libro prooemium ita composuisse poetam intelleximus, ut certo quodam consilio deinceps inter se exciperent. Sed haud scio an in indaganda eius ratione etiam altius progredi liceat. Namque iam supra in enarrando sexto prooemio intelleximus non separandos ab ipsis prooemiis esse eas exordiorum partes, quibus poeta superiorum librorum argumenta comprehendere et novi libri argumentum breviter indicare solet: ipse enim post hanc alteram sexti exordii partem Musam invocat atque hunc demum exordii finem esse ostendit. Quas partes aut non esse aut minoris esse spatii in primo alteroque libro consentaneum est (II 62—66), in ceteris maiores sunt III 31—93, IV 26—41 (45), V 55—90, VI 43—91. Quas si accuratius spectamus atque inter se comparamus, primum observamus aliquot versus plurium esse communes: namque iidem versus et primi (146—148) et alterius (59—61) et sexti (39—41) prooemii exitum efficiunt et in tertio libro extremi sunt totius exordii (91—93); praeterea in altero, tertio, sexto libro hi versus adplicantur iisdem, qui sunt de hominum verae rationis expertium cum pueris similitudine (II 55—58, III 87—90, VI 35—38). Atque eadem res iterum observatur in versibus V 82—90 et VI 58—66: nam horum versuum tres exeuntes (V 88—90, VI 64—66) inveniuntur in primi libri prooemio I 75—77, praeterea I 594—596. Huic igitur rei si animum attendimus atque quaerimus, cui loco illos versus primum compositos atque inde in ceteros locos translatos esse credendum sit, aliquot certe gradus, quos poeta ad perficiendum opus fecit, indagamus ac de tota via qua profectus est, de itinere facto, de fine quo pervenit rectius iudicare possumus. Atque versus I 146—148 illi loco non admodum bene convenire supra intellegere licuit[1], neque facere possumus quin adsentiamur Giussanio[2],

[1] Nimio enim artificio versus 146 adplicatur superioribus.

[2] Lucr. ed. Giussani vol. II p. 5.

qui alteram sententiam (*non radii solis nec lucida tela diei discutiant*) paene ineptam censet, quoniam supra de animi tenebris et superstitionum terroribus scriptum est: at optime convenit ceteris locis ubi adplicatur similitudini illi, quae intercedit hominibus cum pueris, qui in tenebris vanis terroribus commoventur. Restat igitur quaerendum, cui e tribus illis libris haec tota pars scripta sit, alteri an tertio an sexto: qua in re dissentiendum videtur a Giussanio[1], qui ea in sexto libro aptissime prooemium absolvi, ceteris locis non sine quadam violentia additam eam esse censet. Atque de altero libro hoc facile conceditur: namque versu 54 *omnis cum in tenebris praesertim vita laboret*, qui ex superioribus non bene aptus est[2], poeta ipse indicium fecit, quo cognoscimus non sine artificio hic adiunctam esse similitudinem. Difficilius est diiudicare inter tertium et sextum librum; sed si accurate et superiorum et inferiorum sententiarum rationem habemus, haud scio an eo perveniamus, ut ex tertio libro in sextum eos versus translatos putemus. De tenebris enim et terroribus in tertio libro multo saepius atque apertius ante dictum est quam in sexto: laudatur initio (III 1) Epicurus, quod e *tenebris* tantis tam clarum extollere *lumen* potuerit, quo diffugiant *animi terrores* (v. 16), atque tota altera exordii pars (vv. 31—86) scripta est, ut demonstretur, quot et quanta e *vanis* Acheruntis *terroribus* hominibus oriantur mala[3]; at in sexto libro nec tenebrarum antea

---

[1] Vol. II p. 3.

[2] Nisi quis provocat ad versum 15, in quo est de tenebris: quae ipsae quoniam ceteris omnibus qui intercedunt versibus explicantur, ne licebat quidem iusto iure hoc loco easdem ita adferre, ut novum argumentum subiungi videatur.

[3] Ex his malis post voluntariam mortem extremo loco adfertur neglecta erga parentes, amicos, patriam pietas (vv. 83—86): quare post v. 82 interpungendum est (ita Heinze); nova enim infertur versu 83 sententia, siquidem haec non obliti sunt homines, qui ipsi sibi mortem consciscunt; tamen quae in hoc versu sunt pronomina *hunc* ..., *hunc* ad eundem timorem referenda sunt, non interpretanda de hominibus: nam si hoc voluisset poeta, omnem ambiguitatem vitare poterat ac scribere *huic* ..., *huic*. Quare verbum *suadet* stare nequit, neque probari potest novissima emendandi ratio perquam elegans, qua Stampini proposuit scribendum esse *sua vi* (Riv. di filol. 1902 p. 315 sqq., Brieger Bursian-Kroll Jahresb. XXXIII 1906 Bd. 126 p. 11). Scripsisse videtur poeta *claret* ut VI 937, quod praesertim cum optime se ei adplicet quod sequitur argumentum, sententiae bene convenit et a ratione scripturae commendatur (Bernaysius quidem scripserat *clade*).

nec terroris ulla est mentio: de anxiis hominum cordibus (v. 14), querelis (v. 16), tristibus curarum in pectore fluctibus (v. 34) sermo est, quin etiam timor non commemoratur nisi exempli causa coniunctus cum ea quae contraria est cuppedine (v. 25). Atque cum in tertio libro poeta illis versibus totum exordium elegantissime absolvat et iam transiturus sit ad *naturae speciem rationemque* explicandam (similiter atque in primo libro), in sexto non modo intercedit altera exordii pars (vv. 43—91) eaque in vano hominum metu explicando versatur, id quod aptius ante scribendum erat (ut in libro tertio), sed etiam addito versu 42 *quo magis inceptum pergam pertexere dictis,* qui supplementi speciem aperte prae se fert, artificiose magis quam eleganter utriusque partis exordii iunctura instituta est. Quae cum ita sint, poetam hos versus primum in tertio libro scripsisse atque inde non satis feliciter in sextum, etiam minus eleganter in alterum, tres versus extremos prorsus male in primum librum transtulisse efficitur.

Non idem iudicandum videtur de alteris illis versibus, quos in exordiis non semel occurrere videmus. Atque maior illa pars, quae est de deorum religionibus excitatis miraculis rerum, *quae supera caput aetheriis cernuntur in oris* (V 82—90, VI 58—66), utri loco composita in utrum translata sit, certis argumentis evinci vix potest: sed si quis eam opinionem, qua ex quinto in sextum librum translata existimetur, aliquantulo probabiliorem dicat[1], vere dicat. At extrema huius carminis pars

quid queat esse,
quid nequeat, finita potestas denique cuique
quanam sit ratione atque alte terminus haerens

cum praeterea bis in primo libro, et in exordio (vv. 75 sqq.) et infra (vv. 594 sqq.), occurrat ita mutata ut primi versus exitus sit hic: *quid possit oriri,* obiter consideranti prior conformatio videtur genuina esse, quoniam accuratius inter se respondent *quid queat esse* et *quid nequeat,* ac similiter Lucretius inter se opposuit *quid queant* et *quid nequeant* I 586 sq. Sed hoc argumentum non multum valere demonstratur multis illis locis, quibus idem promiscue utitur verbis *posse* et *quire* velut I 827 sqq., III 605 sq., V 124—145, V 731 et 736 cf. 750, 753 756, omnium maxime

[1] Giussani vol. IV p. 13 et 175: sane in quinto libro superioribus melius apta est, et in sexto versus additus (v. 67) indicio est poetam aliquod vinculum desideravisse, quo cum inferioribus iungeretur.

versu V 836 (utut de emendando altero vocabulo iudicamus) *quod tulit ut nequeat, possit quod non tulit ante.* Quare quoniam oriendi verbum multo accuratius iis respondere videtur quae sunt in proximis de finita uniuscuiusque potestate et de termino alte haerente, atque quoniam hae res potius ad omnem naturam rerum quam ad deorum dominationem referuntur, quippe quibus omnino nec potestatem in illis rebus nec terminum esse Epicurus diceret, in primo libro primum hos versus scripsisse poetam apparet: ac si quis quaerat utro loco, recte conicere respondeatur Giussanium, qui ex interiore parte libri in prooemium translatos esse censet[1]: illo enim loco re vera de oriendo dicit poeta, in prooemio, etsi minus apte, licebat tamen dicere *quid queat esse.*

Duae praeterea in altera parte sexti exordii occurrunt repetitiones: namque cum versus I 153 sq. in nostris libris sunt et post VI 55 et post VI 89, tum versus VI 87–89 iidem sunt atque VI 383—385. Atque in illa repetitione, si altero loco a poeta ipso instituta est — Munro quidem aliter sentit — dubitari nequit, quin e primo libro huc translati sint isti versus. Neque de altera videtur fieri posse, quin ex ipso libro versus petivisse et in exordio locasse poetam putemus: nam v. VI 386, quem Giussani indicio censet esse, quo cognoscatur versus illos e prooemio petitos alteri loco artificiose accommodatos esse[2], argumento esse propterea non potest, quia illa sententia a prooemio sane aliena, alteri loco aptissima est: illic enim non dicendum erat nisi de explicanda fulminis natura, hic de superstitione, qua fere non satis haberent ipsum fulmen spectare, sed etiam in futurum mala eo portendi opinarentur.

Iam vero ut omnium harum rerum summam faciamus, Lucretium ita egisse apparet, ut primum totam materiem singulis libris maximam partem tractaret atque absolveret, tunc componeret eas exordiorum partes, quibus superiorum librorum argumenta comprehenderet ac futuri libri argumentum indiceret, denique singula deinceps prooemia scriberet. Quo fiebat ut repeteret versus I 594 sqq. = V 88 sqq. = VI 64 sqq., I 153 sq. = VI 90 sq., VI 383 sqq. = VI 87 sqq.; I 594 sqq. = I 75 sqq. III 91 sqq. = I 146 sqq., III 87 sqq. = II 55 sqq. = VI 35 sqq.,

---

[1] Vol. II p. 19.

[2] Vol. IV p. 186. Quamquam ille non disputat nisi de versibus ex ipso libro in exordium non ab ipso poeta translatis atque hoc loco eiciendis.

I 926 sqq. = IV 1 sqq.; sive ut librorum et versuum ordinem qui nunc est teneamus I 75 sqq. petivit e I 594 sqq., I 146 sqq. e III 91 sqq., II 55 sqq. e III 87 sqq., IV 1 sqq. e I 926 sqq., V 88 sqq. e I 594 sqq., VI 35 sqq. e III 87 sqq. sive II 55 sqq., VI 64 sqq. e I 594 sqq. sive V 88 sqq., VI 87 sqq. e VI 383 sqq., VI 90 sq. e I 153 sq.

Quodsi vere conclusimus alteras fere exordiorum partes confectis ipsis libris ante prooemia compositas esse, certo consilio hanc quoque rem ita instituisse poetam cognoscimus, ut de tollendo metu mortis in tertio et quarto libro, de deorum superstitione tollenda in quinto et sexto diceret: librorum enim argumentis ipsis ut ita ageret inducebatur. Tamen una restat difficultas: namque de his duabus formidinibus omnino ante dictum esse oportebat, et sane dictum est prooemio primi libri: de huius igitur argumento tum iam constabat poetae, cum illas alteras exordiorum partes scriberet. Praeterea si confecto demum quinto libro versus exordii scripsit, miraculo nobis est, quod de rebus, quae in libro insunt, tam non accurate refert versibus V 65 sqq.; nam quod in sexti libri argumento significando unam ac primam rem, de qua dicturus est, tempestates (VI 82 sqq.) adferre satis habet, morem sequitur hominum antiquorum, qui prima parte nominata totum opus significabant, velut pueri coloniae Corneliae Veneriae ut Lucreti carmina se scire profiterentur parietibus inscribebant (CIL IV 3072, 3139): Aeneadum genetrix.

Monasterii Guestfalorum. P. E. Sonnenburg.

HANDSCHRIFTLICHES ZU RÖMISCHEN DICHTERN

Unter den jetzt verschollenen Maniliushandschriften steht ihrem Alter nach eine venezianische an erster Stelle, falls sie Gronov mit Recht ins 11. Jahrhundert gesetzt hat. Es ist der einfach *Venetus* genannte Codex, der uns einzig durch Johann Friedrich Gronovs Collation bekannt ist, von der wir auch nur ein paar Lesarten in Gronovs Observationum libri tres, viel mehr allerdings in Bentleys Maniliusausgabe kennen lernen. — Nun ist gegenwärtig in der Markusbibliothek keine Spur einer Maniliushandschrift s. XI zu entdecken, wie Herr Professor Hauler die Güte hatte festzustellen, dagegen befindet sich dort eine s. XV aus dem Kloster SS. Giovanni e Paolo. Man könnte an Identität beider Handschriften denken. Dann hätte eben Gronov den Irrthum begangen, eine Handschrift s. XV ins 11. Jahrhundert zu setzen, was bei gewissen Humanistenhandschriften gar keine so grosse Ungeheuerlichkeit wäre. Aber man hat mir den jungen Marcianus freundlich nach Breslau gesandt, und so habe ich feststellen können, dass er mit Gronovs und Bentleys Venetus auf keinen Fall identisch ist: denn beide haben ganz verschiedene Lesarten, was an ein paar Beispielen gezeigt werden soll (für den Venetus treten Bentleys Zeugnisse ein):

I 580 *tangens* Venetus *cingens* Marcianus
629 *aeterna sedere* V *eternaȝ sedem* M corr a man rec
714 *mirantur* V *uibrantur* M
738 *rigentem* V *regentem* M
747 *referentia* V *seruantia* in textu *referentia* in marg a man rec M
811 *euentus* V *euntes* M
841 *capellos* V *capillos* M

Das ganze Material zu geben ist nicht nöthig; schon diese Beispiele machen es unmöglich noch weiter von der Möglichkeit einer Identität zu reden. Somit muss Gronovs Venetus für eine besondere, jetzt verschollene Handschrift gelten, und vielleicht findet sich noch anderwärts ihre Spur. Nämlich wir sind in der glücklichen Lage, einen Katalog der wichtigsten Handschriften zu besitzen, die es in Gronovs Zeit in Venedig gab: Jac. Phil. Tomasini Bibliothecae Venetae Manuscriptae, Utini 1650. Hier werden in der Bibliothek von S. Antonio zwei Maniliushandschriften erwähnt: pluteus XVI: *Manilij Astronomica. f. m. Codex antiquus optimae notae, & quo post Gemblacensem Scaligeri non potest inueniri melior. Habet omnes fere bonas lectiones a Scaligero notatas.* Und dann: *In Pluteolis ad parietem Septentrionalem:... Manilij Astronomicon. Liber rarus, antiquo charactere.* Es wäre nicht unmöglich, dass wir unsern Venetus in einer von diesen beiden Handschriften von S. Antonio, vielleicht in der ersten, wiederzuerkennen haben. Läge diese Identität vor, dann würde sich auch das Verschwinden unseres Venetus erklären. Denn wie zB. aus Valentinellis Katalog der Markusbibliothek I 60 hervorgeht, war die Bibliothek von S. Antonio zunächt im Besitz des Kardinals Grimani, der sie in Rom gesammelt hatte[1] und bei seinem Tode 1523 den canonici regulares von S. Antonio (de Castello) überliess. Deren Gebäude brannten aber 1687 ab, und dabei ging auch die Bibliothek zu Grunde. Doch existiren jetzt noch anderwärts, wie Léon Dorez mittheilt (Revue critique d'hist. et de litt. 42, 1896, p. 91), einige einst gestohlene Originale dieser Bibliothek, zB. in Holkham (wo sich wirklich ein nicht genauer bekannter Manilius s. XV befindet, über dessen Existenz mich Herr Professor Ellis freundlich belehrt hat), und es ist also nicht ausgeschlossen, dass sich über den Gronovschen und über die Grimanischen Maniliuscodices noch weiteres wird ermitteln lassen.

Ich kehre zum Marcianus s. XV zurück. Signatur: Classis XII codex LXIX (Manoscritti Marciani 3949), nach einem eingeklebten Zettel aus der Bibliothek von SS. Giovanni e Paolo. Die Handschrift fehlt in den gedruckten Katalogen von Tomasini und Va-

[1] Bei Rom denkt man an den Manilius des Papstes Sylvester II. (Gerbert), vgl. Becker, Catalogi bibl. ant. p. 79, doch ist dessen Existenz ein wenig problematisch, da keineswegs feststeht, dass sich der Wunsch des Papstes, einen eigenen Maniliustext zu besitzen, erfüllt hat.

lentinelli. Von Papier, Blätter ca. 29 cm hoch, 20 cm breit. — Die Handschrift besteht aus zwei Theilen. Der erste enthält auf 11 Quinionen, deren erstem das erste Blatt fehlt ohne Schaden für den Text, (fol. 1—109) den Lucretius. Der zweite (wohl nachträglich mit dem ersten zusammengebundene) Theil bringt auf den einander zugekehrten Seiten zweier zusammenhängender Blätter (fol. 110 und 111, der Text steht auf fol. 110 b und 111 a) die *Versus Tranquilli phisici de duodeciꝫ uentis*; und dahinter auf 7 folgenden Quinionen (fol. 112—181) zunächst den Maniliustext (fol. 112 a—177 b), von derselben Hand wie die Suetonparaphrase. Zu bemerken ist die enge Zusammengehörigkeit dieses Maniliustextes und der vorhergehenden Verse des [Suetonius], wie sie sich darin anzeigt, dass (1.) beide von derselben Hand herrühren und (2.) beide auf gleichem Papier (mit demselben Wasserzeichen) geschrieben sind, während, wie bemerkt, der Lucretius ursprünglich nicht zugehörig ist. — Die hinter dem Maniliustext freibleibenden Blätter haben dann eine spätere Hand verlockt, noch *Decimi Magni Ausonii versus* einzutragen, auf fol. 178 b—179 a (nämlich *Quod uitae sectabor iter* etc., vgl. Peiper, Ausg. v. 1886 p. 87, Schenkl, Mon. Germ. Hist. Auct. ant. V 2 p. 147), und da immer noch Platz war, hat noch eine andere Hand auf fol. 179 b—180 b eine *Oda Paulini ad Ausonium* geschrieben (carmen X 19—102 bei v. Hartel).

1. Der Lucrez des Marcianus dürfte bisher unbekannt sein, ohne grossen Schaden für unsere Ausgaben: denn wir haben es hier nur mit einem neuen Exemplar der schon sonst durch zahlreiche Abschriften bekannten Poggioschen Familie zu thun [1].

2. Die metrische Suetonparaphrase, abgedruckt zuletzt bei Reifferscheid Suetonii reliquiae, 1860, p. 304—6, war zuerst einzig durch den Bruxellensis (B) 10615—10729 (Cusanus) bekannt. Erst nach Reifferscheids Ausgabe entdeckte Neumann (vgl. Goetz in Jahns Jahrbüchern 117, 1878, p. 768), dass sie sich ausserdem auch in unserm Marcianus findet. Fragt man nach dem Ver-

---

[1] Das beweisen zB. folgende Lesarten des Marcianus: II 209 Non cadere in terram — 227 plagis — 229 Auius — 233 Aeris haud — 234 exuperatae — 249 recta — 252 semper — 277 extrema — 291 quasi — 337 constāt. Genaueres über die Stellung unseres Marcianus innerhalb der Familie der Poggioschen Abschriften lässt sich zunächst nicht feststellen, da ein Stammbaum dieser Familie bisher noch nicht aufgestellt ist.

hältniss beider Handschriften (B ist s. XII, M ist s. XV), so bietet M denselben Text und dieselben Lemmata wie B, bis auf geringfügige Varianten, die auf Rechnung des Schreibers von M kommen (M ist nachträglich von einer zweiten Hand durchkorrigirt). Um mit den Ueberschriften zu beginnen, so hat M in den ersten die Wortstellung unwesentlich verändert: *Versus Tranquilli phisici de duodeciʒ uentis* M, *V. de XII u. Tr. ph.* B. Nach v. 8 und 28 schreibt M beide Male in den Lemmata .... *ei⁹ Laterales* . . . für . . . *Laterales eius* . . . von B. Das Lemma nach v. 36 lautet in M: *Terci⁹ cardinat hauster Lat'ales* | *ei⁹ euro hauster et haust˜ affric⁹*, wo B liest: . . . *et e austro* . . . Endlich das Lemma nach v. 49 lautet in M: *Quartus cardinalis zephirus* | *q̬ et fauoni⁹* — *Laterales eius* | *affricus et chorus.* Hier fehlt in B der Zusatz *qui et Fauonius.* — Der Text selbst weicht, wenn man von Orthographischem absieht (bemerkenswerth ist, dass M stets *dester* usw. schreibt, v. 14, 34, 47, 55), hauptsächlich in folgenden Punkten von B ab (verglichen mit Reifferscheid): 12 *Gaetas*] *getas* — *coeperit*] *ceperit* — 13 *aparctias*] *aparcthias*, corr. a m2 — *sumit*] *sūmit* — 21 *Rhenus*] *remis* potius quam *renus* — 29 *propinqus*] *ppīquus*, at *us* in ras. — 30 *tygoni* B *titoni* M (a m pr) — 31 *quod*] *q̲a* — *aphelyoten*] *aphelyeten* — 36 *Calchias* etiam M — 37 *Verum*] *Horuʒ* — 41 *antarticus*] *antʰarᶜtic⁹*, at *c* add. m2 — 43 *peragrat*] *pagt̄* — 47 *desedat*] *de¦se¦dat* corr. a m2 — 48 *sensiferum* B *ensiferum* ci Reifferscheid *ensiferuʒ* etiam M — 51 *horae* B *ore* M — 59 *argestes*] *agrestes* m pr, *argestes* corr. m2 — 62 *moneat* B *moueat* ci Becker *moueat* etiam M.

Ich meine, wegen dieser Varianten ist es nicht nöthig anzunehmen, dass uns in M eine von B getrennte Ueberlieferung vorliegt. Da vielmehr beide Hände von M (die zweite hat sogar griechische Eigennamen am Rande angebracht, zB. zu v. 12—15: θρασκίας | ἀπαρκτίας | βορέας) Humanisten anzugehören scheinen, denen die Varianten zufallen können, so hindert nichts, B für die — mittelbare oder unmittelbare — Vorlage von M zu halten, worüber bald weiteres zu sagen sein wird.

3. Der Maniliustext des Marcianus geht, wie ich in einer demnächst im Philologus erscheinenden Abhandlung nachgewiesen habe, in letzter Linie auf den Leipziger Manilius zurück. Darüber lässt sich jetzt noch mehr sagen als es mir in jenem Aufsatz möglich war. Aus dem Lipsiensis ist, wie aaO. gleichfalls gezeigt ist, der Maniliustext des eben erwähnten Cusanus Bruxellensis

geflossen, und zwar direkt, ohne Zwischenstufe, wie sofort evident wird, wenn man beide Handschriften neben einander legt. Nun sind im Cus.-Brux. einige Verse ausgelassen, die im Lips. noch stehen (IV 235, 312, 746). Dieselben Verse IV 235, 312, 746 fehlen auch im Marcianus, und da, wie gesagt, der Brux.-Cus. direkt aus L stammt, mithin als erste Handschrift die erwähnten Verse auslässt, so folgt, dass M ein Abkomme des Brux.-Cus. ist. Dieses Resultat soll durch die Lesarten von 200 Versen gesichert werden (mit Uebergehung unwesentlicher Kompendien und Orthographica).

II 3 *Hęctoreamque* M, . . . *-umque* cett. et B.-C. — 4 *quod* B *quot* M — 5 *aequora* B *aequora* m1 in textu *t agmina* m corr. i. marg. M — 7 *quae* B *atque* m 1 i. t. *t quae*-m corr. i. mg. M — 8 *profusos* B *profusos* corr. in *profuso* M — 11 *illis* B *illi* M — 12 *diuosque* B *que* om. M — 13 *caos* B *cahos* M — 14 *primos* B *primum* M (sequitur in M *corpus*) — 19 *rogarit* B *rogauit* M — 20 *quod* B *quos* corr. in *qꝯ* M — 21 *Quod* B *Quos* corr. in *Quod* M, item alterum *quod* — 21 *utrumque* B ex corr. M — 22 *magis* B *magis* corr. in *uagis* M — *essent* om. B om. m1 i. t. add. i. mg. m corr. M — *quod* B ex corr. M — 32 *Erigonem* B *-en* M — 33 *fisces* B *pisces* M — 38 *Terra* om. *que* B *Terraque* M — 39 *Qui* B *Quin* M — *ritus pecorum et* B *p. r. et* M — 43 *ac* B *et* M — 45 *refert* B ex corr. M — 52 *nota* Lips. Matrit.] *nata* B *sacra* m1 i. t. *t nota t uota* m corr. i. mg. M — 55 *gustarent* B *gustarint* M — 56 *lib̄auerit* B *libauerit* M — 58 *uolamus* Lips. *loquamus* (sic, non *-mur*) B *loque-*
x
mur m1 i. t. *uolamus* m corr. i. mg.M — 73 *Nosque* B *Noxque*
t nobis
M — 78 *orbis* L *nob̄* B *nobis* M — 79 *minusque* B *-ue* M —
o
84 *longit* B *longo* M — 89 *ac* Lips. *et* BM — 91 *diuiso* Lips. *diūso* B *diuerso* M — 93 *Si subūsa* B *Sic submersa* M — 96
cur
curribus B (*cruribus* Lips.) *cornibus* M — 97 *relinquis* B *relinquis* corr. in *reliquit* M — 102 *et* Lips. *ad* B *ac* M — 104 *hiemps* B *hiemis* M — 106 *Eximium* B *-am* M — 108 *seque ipse requiret* (corr. in *-it*) Lips. *ipsumque requirit* B m1 i. t. M *seque ipse requirit* m corr. i. mg. M — 109 *uoluntas* B m1 i. t. M *facultas* m corr. i. mg. M — 110 *Infidos* B *Infid⁹* m1 i. t. M *Infidos* m corr. i. mg. M — 112 *summa non* B *humani* m1 i. t. M — 114 *fatum* B *fatum* m1 i. t. M *q; datum* m. corr. i. mg. M — 117 *nisi* B m1 i. t. M *sine* m corr. i. mg. M — 118 *coros*

B *choros* M — 122 *animi occulos* B *animis oculos* M — 123 *ipsam* B *ipsum* M — 124 *dictasset* B *ditasset* M — 129 *uidentur* B *uidentur* m1 i. t. *probentur* m corr. i. mg. M — 132 *secunda* B *secanda* M — *causas* (i supr.) B *causis* M — 134 *fortuna rarum* B *sors fatorum* m1 i. t. *fortuna ratum* m corr. i. mg. M — 136 *fato* B *fato* m1 i. t. *flatu* m corr. i. mg. M — 137 *cardine quondam* B *cardine quondam* m1 i. t. *t carmina* m corr. i. mg. M — 139 *Ubera tam currus nolo cursantibus ullis* B idem m1 i. t. M, at m corr. *non occursantibus* M — 140 *per iter* (fortasse *p?*) B[1] *pariter* M — *cum mune* B *commune* M — 142 *multo* B *multo* corr. in *mundo* M — 146 *luxum* B *laurum* m1 i. t. (cf. v. 145 fin.) *t luxum* m corr. i. mg. M — 147 *solis* corr. in *sonis* B *sonis* M — *aurēs* B *aures* M — ante v. 150 lemma om. BM — 151 *sexunt* B *sex sunt* M — 157 *sagaci* B ex corr. M — 158 *Signa* m1 *Singula* m2 B *Singula* M — *forte* B *sorte* M — ante v. 159 lemma om. m1 i. mg. add. m2 *Que signa duplicia sint | & biformia* B rubro in mg.: *Que signa duplicia | sint et biformia* M — 161 *Ambiguusque* B *-guisq.* M — *q́ sint* B *q̄ sint* M — 166 *Par* B *Parṡ* M — 171 *intentum* B *tentum* M — 172 *oris* B *oris* m1 i. t. *hominis* corr. m alia M — 176 *etas* B *ȩstas* M — 177 *utrimque* B *utrique* (sc. *ut'q;*) M — 181 *sup* B *sub* M — 187 *Nec non* m1 *uel nec iam* m2 B *Nec non* M — *arquitenens* B *architenens* M — 189 *uindicat* B *uendicat* M — 190 *oris feri tergo* B *oris fert tergo* m1 i. t. *hominis ferat ergo* m2 i. mg. M — 191 *nunciāq;* B *nunc iaȝ q;* M — 194 *aequoris* B *-reis* M — 195 *choeunt* B *coeunt* M — *cum uer tunc roboris* BM pro *uer tunc* m corr. i. mg. *uel uernis* M — ante v. 197 *Quae sint aduersa* B, at M: *q. signa s. a.* — 199 *Iunibus et pedibus geminos* punctis supr. add. ordin. restit. m2 B *Clunibus et geminos pedibus* M.

Das sind die wesentlichen Varianten beider Handschriften in den ausgewählten 200 Versen. Wo nichts angegeben ist, folgt M den Lesarten des Brux.-Cus. Bei dieser Sachlage ist also M für eine Abschrift von B.-C. zu halten, indem nämlich die Varianten auf Rechnung des Schreibers von M fallen. Die Korrekturen von M habe ich um der Vollständigkeit willen angegeben: sie sind hier ohne Bedeutung und, wie durch das im

---

[1] Leider habe ich mir bei der Collation des Cus.-Brux. grade hier nicht angemerkt, ob das *per* mit oder ohne Kompendium geschrieben ist, also *p*, was *par* und *per* bedeutet.

Philologus aaO. angegebene wahrscheinlich wird, mit Hülfe einer Abschrift aus der Familie des Matritensis gemacht.

Nun wäre es ja möglich, dass der Marcianus nicht direkt aus dem Cusan.-Bruxell. stammt; man könnte zunächst beliebig viele Zwischenstufen annehmen. Aber das ist mir unwahrscheinlich, und bis ich eines besseren belehrt werde, nehme ich an, dass der Cus.-Brux. die direkte Vorlage für den Marc. ist, und zwar für dessen Manilius- und Suetontext. Denn es kann kein Zufall sein, dass diese beiden Texte zweimal so eng verbunden sind. Wie bereits hervorgehoben, sind im Marcianus beide Texte von derselben Hand und auf demselben Papier geschrieben, und beide finden sich auch in demselben Cus.-Brux., in der berühmten Sammelhandschrift, wo sich freilich auch sonst noch viel findet. Dazu kommt, dass die Suetonparaphrase sonst nicht überliefert ist, und, was die Hauptsache ist, dass der Sueton- wie der Maniliustext des Marcianus auf die entsprechenden Texte des Cus.-Brux. zurückgehen.

Ist also eine direkte Abhängigkeit im höchsten Grade wahrscheinlich, um nicht zu sagen sicher, so ergiebt sich ein weiteres Resultat. Nämlich die subscriptio des venezianischen Manilius besagt, dass der Text in Basel geschrieben sei (falls sie von 1. Hand ist, was ich nicht bestimmt versichere): *Scripsi Basileae.* Ist das bisher gesagte richtig, so würde folgen, dass sich der Cus.-Brux. mindestens einmal im 15. Jahrhundert in Basel befunden hat. Sollte er dorthin ursprünglich gehören? Ihn sowie drei andere hochwichtige Handschriften, die eng damit verbunden sind, setzt Traube (Poetae aevi Carolini III 152) wegen einer Bemerkung unseres Cus.-Brux., die von einer St. Eucherius-Bibliothek Kunde zu geben scheint, in das Gebiet von Trier. Doch hat es mir nicht gelingen wollen, irgendwo eine Bibliothek zu ermitteln, die dem Patronate eines heiligen Eucherius unterstünde, weder in Basel, wohin die Subskription des Marcianus weist, noch in Trier, wo der bedeutendste Heilige mit dem Namen Eucherius noch jetzt in der Matthiaskirche begraben liegt, noch sonstwo. Uebrigens würde einiges Licht auf die Herkunft des Cus.-Brux. und seiner drei Genossen fallen, wenn es gelänge, etwas über die Herkunft des Lipsiensis 1465 (Paulinus) zu ermitteln, des Archetypus für den Maniliustext des Cus.-Brux.

4. Ueber den Ausonius des Marcianus vgl. Peiper in der Ausgabe p. XXXXII, der ihn möglicherweise aus dem Parisinus 8500 geflossen sein lässt. Vgl. auch Jahrb. f. Philol. 117, 1878,

p. 768 und Schenkl, Mon. Germ. Hist. Auct. ant. V 2 p. 147 u. 148 im kritischen Apparat.

5. Dass die Verse des Paulinus Nolanus carm. X 19—102 auch in unserm Marc. stehen, scheint bisher nicht bekannt zu sein. M steht v. Hartels Hss. H = Harleianus 2613 und n = Parisinus 8500 (vgl. oben No. 4), am nächsten, ohne sich von einer von beiden ableiten zu lassen, wie mir scheint. Da er also selbständig neben H und n steht, so gehören seine Lesarten mit demselben Recht in den kritischen Apparat wie die von H und n, und ich lasse sie hier folgen (verglichen mit dem Text von v. Hartel, im Wiener Corpus, 1894, p. 25—28).

Oda Paulini ad Ausoniuꝫ — 19 *Quid*] *Q* ex ras. — 20 *precipis* — 25 *phębuꝫ speculꝫ* — 28 *Petereª fonte nemore aut iugis* [ª add. m1] — 29 *aliaꝫ* — 37 *rhetoꝝ qꝫ ꝫ* — 38 *nubilēt* — 41 *Nil afferētes* — 42 *Qđ ueritateꝫ detegat* — 43 *Q'd* — *queāt* — 52 *uirtutum* — 54 *Nos induendo induit* — 55 *homīeꝫ* — 56 *Int̄ utrūqꝫ se cōmertia* — 57 *nr̄is* sup. lin. add. m1 — 63 *Tota qꝫ nr̄a sibi iure duꝫ uendicat* — 65 *intelligi* — 69 *uite* — 70 *uidemus* — 75 *presens* — *sibi* om. — 76 *fęnore* — 77 *custos*] *iustus* — 78 *sera* — *reddit* — 81 *detituꝫ* — 84 *impiuꝫ* — 87 *impii* ex corr. — 89 *discamus* — 90 *id est*] *ideꝫ* — 91 *sancta* (o sup. lin.) corr. m pr. — *iure* — 94 *Linguę ꝫ togę ꝫ famę* — 100 *Vel aliud quid hoꝝ est* — 101 *amanti si geram* — keine subscriptio.

Breslau. P. Thielscher.

ZU EINIGEN FRAGMENTEN HERAKLITS

Von S. 289 a b des grösseren Hippias glaubte Dümmler[1], der Verfasser des Dialoges spiele hier dem unklar denkenden Sophisten gegenüber zunächst die Ansicht eines Neu-Herakliteers aus, die er freilich selbst nicht billige, die aber zur Widerlegung des Hippias genüge. Mit Recht hält Joel[2] dem entgegen, hier werde nicht eine wichtige heraklitische Lehre gegen eine andere Theorie ins Feld geführt, sondern nur ein heraklitisches Citat, das noch sehr der Ergänzung bedürfe, mit benutzt: 'Nach D. lautet der Ausspruch: der schönste Affe sei mit dem Menschen verglichen hässlich, und der Mensch verhalte sich zur Gottheit wieder nur wie der Affe zum Menschen. Aber das hat Heraklit gar nicht gesagt.' Wenn aber Joel weiter behauptet, Heraklit spreche nicht von der Gottheit, sondern nur von dem Menschen und Affen, der Vergleich zwischen Menschen und Gottheit gehöre Plato, der nur hinzufüge, dass Heraklit ihm darin wohl Recht geben würde, so ist seine Deutung der Worte ἢ οὐ καὶ Ἡράκλειτος ταὐτὸν τοῦτο λέγει richtig; falsch ist dagegen seine Meinung, erst Plato habe die Relativität zur Theorie erhoben. Der heraklitische Affe allein konnte freilich Hippias mit seinem παρθένος καλὴ καλόν niemals widerlegen, erst der hinzukommende Vergleich von Mensch und Gottheit zeigt die παρθένος zugleich schön und hässlich, lässt eine Stufenleiter bilden und erhebt damit die Relativität zur Theorie: es fragt sich nur ob dieser Vergleich wirklich erst von dem Verfasser des Dialoges aufgestellt worden sei.

Wäre dies der Fall, so bliebe zunächst die Frage unbeantwortet, auf Grund welcher Thatsache denn der Schriftsteller

---

[1] Akademika S. 180.

[2] Der echte und der Xenophontische Sokrates. 1. Bd. Berlin 1893. S. 427.

Sokrates die Ueberzeugung aussprechen lassen kann, Heraklit würde ihm darin wohl Recht geben. Dass thatsächlich ähnliche Vergleiche der heraklitischen Lehre nicht fremd waren, beweist schon ausser fr. 78 und 102 besonders fr. 79 (Diels). Vor allem aber zeigt der in Frage kommende Satz des grösseren Hippias selbst, dass er vom Verfasser nicht frei erfunden ist, und zwar ist es besonders das Wort σοφώτατος, das in mehrfacher Hinsicht Bedenken erregen muss. Zunächst passt dies Wort aus dem Grunde schlecht in den Zusammenhang, weil vorher und nachher, auch in dem ersten Citate, nur von den Begriffen schön und hässlich, nicht aber von Weisheit und Thorheit die Rede ist. Dann aber hat schon Wendland [1] richtig erkannt, dass der Gegensatz σοφώτατος — πίθηκος insofern verfehlt sei, als neben den gelegentlich berührten Eigenschaften der κολακεία und μιμητική der typische Grundzug des Affen für antikes Gefühl die Hässlichkeit ist [2]. Dass der Schriftsteller selbst das Unzulängliche seines Vergleiches fühlte, zeigt der Zusatz καὶ σοφίᾳ καὶ κάλλει καὶ τοῖς ἄλλοις πᾶσιν, der offenbar die verglichenen Gegenstände enger mit einander verknüpfen und gegensätzliche Beziehungen zwischen ihnen herstellen oder schärfer hervortreten lassen soll. Alle diese Unebenheiten erklären sich leichter, wenn wir annehmen, dass der Verfasser Bruchstücke einer Vorlage wörtlich in seinen Satz aufnahm, als wenn wir sie einzig und allein der Ungeschicklichkeit des Verfassers zur Last legen. Vor allem hätte der Verfasser aus den angeführten Gründen sicher κάλλιστος statt σοφώτατος geschrieben, wenn er den Satz selbständig verfasst und sich nicht von dem Bestreben hätte leiten lassen, Theile seiner Vorlage möglichst unversehrt in seinen Satz herüber zu retten.

Wenn indes auch der Satz des grösseren Hippias durch eine

---

[1] v. Gebhardts und Harnacks Texte und Unt. N. F. VIII 3 S. 152.

[2] In der älteren Litteratur erscheint der Affe nur als Sinnbild der Hässlichkeit und Bosheit (vgl. Archilochos fr. 91). Bei Aristophanes wird er wiederholt als Spottname verwandt; erst später wird seine Dressurfähigkeit und sein possierliches Wesen hervorgehoben. Die Annahme liegt nahe, dass er als Typus der κολακεία und besonders der μιμητική zuerst in der kynischen Litteratur verwandt worden ist (vgl. Weber De Dione Chrysostomo Cynicorum sectatore. Leipz. St. X S. 173—189, bes. S. 174, 176, 258; Marcks symb. crit. ad epistologr. Graec. d. i. Bonn 1883 p. 15 f.). Lukian erwähnt beide Eigenschaften des Thieres (Piscator c. 34 und 36).

Vorlage und zwar offenbar durch einen Ausspruch Heraklits beeinflusst ist, so hindern uns doch dieselben Gründe die wir oben geltend gemacht haben, mit Dümmler den ganzen Ausspruch ohne weiteres in der uns vorliegenden Form Heraklit zuzuschreiben: es handelt sich vielmehr darum zu erkennen wie der Satz hiess, den der Verfasser des grösseren Hippias berücksichtigt hat. An und für sich sind nun zwei Möglichkeiten denkbar und logisch nicht zu beanstanden. Entweder nehmen wir unter Beibehaltung des Anfanges des vorliegenden Satzes als Inhalt des ursprünglichen Spruches den Gedanken an: Der Weiseste der Menschen ist gegen Gott thöricht, oder mit Berücksichtigung des Schlusses des Satzes und des vorhergehenden Heraklitcitates: Der schönste der Menschen ist gegen Gott ein Affe. Der letzte Satz hat indes sicher nicht bei Heraklit gestanden und den Verfasser des Dialogs beeinflusst, da, wie wir sahen, gerade der Anfang des gegebenen Satzes aus der Vorlage übernommen sein muss: unmöglich können wir den Verfasser des Dialoges für so thöricht halten, dass, wenn er den Satz den er brauchte, wörtlich bei Heraklit fand, er ihn durch willkürliche Veränderung oder Vermischung mit einem anderen verdorben hätte[1]; zudem liegt ein Vergleich göttlicher und menschlicher Schönheit der heraklitischen Philosophie wohl überhaupt ziemlich fern. Also müssen wir gerade den Anfang des vorliegenden Satzes für heraklitisches Gut ansehen und von ihm aus den Ausspruch zu rekonstruiren suchen. Zwei Versuche dazu liegen bereits vor.

In der pseudohippokratischen Schrift περὶ διαίτης wird an einer Stelle (c. 11) der Gedanke ausgeführt, das gesammte menschliche Thun sei nichts anderes als eine unbewusste Nachahmung des göttlichen Schaffens[2]. Bernays[3] hält diesen Gedanken für heraklitisch und glaubt, er habe sich füglich in den Satz zusammenziehen lassen: Der Mensch ist der Affe Gottes. Mit Berücksichtigung dieses Satzes rekonstruirt er den der Stelle des

---

[1] So Wendland aaO.; zu Horneffers Ansicht von den geistigen Fähigkeiten des Verfassers des Dialoges würde die Annahme einer derartigen Handlungsweise eher passen.

[2] Diels Vors. S. 86 Z. 22 ff.: τέχνῃσι γὰρ χρεόμενοι ὁμοίῃσιν ἀνθρωπίνῃ φύσει οὐ γινώσκουσιν. θεῶν γὰρ νόος ἐδίδαξε μιμεῖσθαι τὰ ἑωυτῶν, γινώσκοντας ἃ ποιοῦσι καὶ οὐ γινώσκοντας ἃ μιμέονται.

[3] Ges. Abh. I S. 23; ebenso Zeller Ph. d. Gr. I^5 2 S. 719 Anm. 2.

grösseren Hippias zu Grunde liegenden heraklitischen Ausspruch so: ἀνθρώπων ὁ σοφώτατος πρὸς θεὸν ὅκωσπερ πίθηκος πρὸς ἄνθρωπον.

Hiergegen ist mit Recht geltend gemacht worden [1], dass die Nachbildung Heraklits in jener Schrift meist nur eine stilistische, jedenfalls eine sehr freie ist [2] und dass es bedenklich scheint, die später ja oft nachweisbare völlige Umdeutung eines aus dem Zusammenhange gerissenen Wortes Heraklits in älteren Quellen ohne Grund vorauszusetzen. Ob der von Bernays angezogene Gedanke wirklich heraklitisch ist, wird schwerlich mit Bestimmtheit entschieden werden können (vgl. fr. 78): sicher aber hat, falls der Gedanke von Heraklit stammt, dieser ihm nicht die von Bernays vorausgesetzte und verwerthete Form gegeben: Der Mensch ist ein Affe Gottes, da es ausgeschlossen ist, dass Heraklit, während er in fr. 82 eine typische, auch sonst in der älteren Litteratur oft berührte Eigenschaft des Affen seinem Vergleich zu Grunde legte, in seinem zweiten Ausspruche eine andere, weiter hergeholte und in der gleichzeitigen Litteratur überhaupt nicht erwähnte Eigenschaft desselben Thieres als tertium comparationis von seinen Hörern oder Lesern habe erkannt wissen wollen [3].

Von einer Stelle in Eusebs Theophanie geht Wendland bei seinem Rekonstruktionsversuche aus. Mit Hülfe dieser Stelle

[1] Wendland aaO.

[2] Fredrich Hippokr. Unters.

[3] Vgl. dagegen den Eingang des 28. Diogenesbriefes: ὄντες γὰρ ταῖς μὲν ὄψεσιν ἄνθρωποι, ταῖς δὲ ψυχαῖς πίθηκοι προσποιεῖσθε μὲν πάντα, γινώσκετε δὲ οὐδέν. τοιγάρτοι τιμωρεῖται ὑμᾶς ἡ φύσις· νόμους γὰρ ὑμῖν αὐτοῖς μηχανησάμενοι μέγιστον καὶ πλεῖστον τῦφον ἐξ αὐτῶν διεκληρώσασθε. Bernays (Lucian und die Kyniker S. 97) findet im ersten Satze Anklänge an den Satz des grösseren Hippias. Die ganze Stelle liesse sich indes eher auf c. 11 der Schrift περὶ διαίτης zurückführen, der erste Satz auf die bereits angeführte Stelle dieses Kapitels. Für diese Annahme spricht besonders die an beiden Orten unmittelbar folgende Erwähnung der νόμοι, worauf schon B. aufmerksam gemacht hat (vgl. Diels S. 86 Z. 27 f.: νόμον μὲν ἄνθρωποι ἔθεσαν αὐτοὶ ἑωυτοῖσιν οὐ γινώσκοντες περὶ ὧν ἔθεσαν). Aus der Uebereinstimmung der in c. 6 desselben Briefes (Hercher S. 243) vorkommenden Worte ἡβηδὸν σύμπαντες ἀπάγξασθε mit Her. fr. 121 lassen sich wohl kaum sichere Schlüsse auf die Vorlagen des Verfassers ziehen. — Vgl. ferner Marc. Anton. Δ ιϛ′: ἐντὸς δέκα ἡμερῶν θεὸς αὐτοῖς δόξεις, οἷς νῦν θηρίον καὶ πίθηκος ⟨ἐὰν ἀνακάμψῃς ἐπὶ τὰ δόγματα, καὶ τὸν σεβασμὸν τοῦ λόγου⟩.

gewinnt er den Gedanken: 'Der Weiseste der Menschen ist gegen Gott thöricht', der, wie wir sahen, thatsächlich den Inhalt des vom Verfasser des grösseren Hippias berücksichtigten Heraklitcitates gebildet haben muss, und nimmt für Heraklit folgende Form in Anspruch: ἀνθρώπων ὁ σοφώτατος πρὸς θεὸν νήπιος, wobei er νήπιος aus fr. 79 übernimmt.

Wendland scheint dabei nicht beachtet zu haben, dass sein auf diese Weise gewonnener Satz inhaltlich wenigstens völlig übereinstimmt mit fr. 79[1], so dass es wenig wahrscheinlich ist, dass die beiden Aussprüche nebeneinander verbreitet waren, vielmehr die Annahme naheliegt, fr. 79 sei der vom Verfasser des grösseren Hippias berücksichtigte Satz Heraklits[2]. Freilich enthält dieser Ausspruch nicht einmal das Wort σοφώτατος, das von Bernays und Wendland nicht ohne Grund als die σφρηγίς des zu ernirenden Satzes bezeichnet worden ist. Es ergiebt sich aber leicht aus dem Fragmente als kontradiktorischer Gegensatz zu νήπιος; jedenfalls ist sein Auftreten im grösseren Hippias viel eher verständlich, wenn man annimmt, der Schriftsteller sei nicht durch selbständige Erwägungen, sondern durch den Inhalt des ihm vorschwebenden heraklitischen Ausspruches zur Aufnahme des Wortes in seinen Satz veranlasst worden. Dass ferner neben der uns erhaltenen Lesart des heraklitischen Spruches eine andere verbreitet war, die mit den Worten begann: ἀνθρώπων ὁ σοφώτατος, ist eine durchaus nicht unwahrscheinliche Annahme, die durch manche Parallele gestützt werden könnte[3].

Der besprochene Satz des grösseren Hippias ist also nichts anderes als eine Umbildung des fr. 79 oder doch eines diesem inhaltlich völlig gleichen Ausspruches Heraklits. Der Verfasser

---

[1] Ueber die verschiedenen Deutungen dieses Satzes vgl. Mullach fr. 78 ('Homo stultus a deo aliquid audivit ut puer e viro'), Bernays Ges. Abh. I S. 14, Petersen Hermes XIV S. 304, Zeller aaO. S. 717 Anm. 2.

[2] Liegt in der von Wendland benutzten Stelle von Eusebs Schrift περὶ θεοφανείας ein Heraklitcitat vor, so legen die Worte Eusebs wenigstens in der Uebersetzung Wendlands, aus der allein mir die Stelle bekannt ist, der Annahme kein Hinderniss in den Weg, auch hier handele es sich um eine Nachbildung von fr. 79.

[3] Vgl. Bernays aaO. S. 23: Illud dictum cum in sermonibus tamquam proverbium quoddam, sicut multa alia Heraclitea, frequentaretur, e re nata ad suum quisque consilium eo utebatur parum curans veram ipsius auctoris mentem. Um wieviel weniger den genauen Wortlaut!

brauchte einen Satz, der die menschliche Schönheit als relativ aufwies; da er einen solchen bei Heraklit nicht fand, versuchte er fr. 79, das die Relativität der menschlichen Weisheit aussprach, seinem Zwecke gemäss umzugestalten. Zunächst ersetzte er deshalb das Wort νήπιος durch den dem vorhergehenden Heraklitcitate entnommenen πίθηκος, um dadurch sowohl eine engere Verbindung der beiden als heraklitische Lehre bezeichneten Sätze herzustellen als auch den Inhalt des Gedankens in seinem Sinne zu ändern; dann liess er, um die Relativität nicht nur der Weisheit, sondern auch der Schönheit, um die es sich vor allem handelte, und überhaupt aller menschlichen Eigenschaften zu betonen, den Zusatz καὶ σοφίᾳ καὶ κάλλει καὶ τοῖς ἄλλοις πᾶσιν folgen.

Dass übrigens die Stelle des grösseren Hippias uns keineswegs zu der Annahme nöthigt, der Verfasser des Dialoges habe den besprochenen Satz als Heraklitcitat hinstellen wollen, hat, wie erwähnt, schon Joel hervorgehoben. Es handelt sich vor allem um die richtige Auffassung der aus dem Zusammenhange mit den vorhergehenden Worten sich ergebenden Bedeutung des Ausdruckes λέγει, den Müller (so viel ich sehe, allein) dem Sinne nach richtig übersetzt: Oder wird sich nicht Herakleitos, den du anführst, ebenso äussern, dass . . . .

Die Erkenntniss, dass der S. 289 b des grösseren Hippias vorliegende Satz kein Heraklitcitat ist und sein will, vielmehr sich als eine Zusammenfassung von fr. 79 und 82 darstellt, ist auch für die Gestaltung des Wortlautes von fr. 82 entscheidend. An Stelle des überlieferten πιθήκων ὁ κάλλιστος αἰσχρὸς ἄλλῳ γένει συμβάλλειν haben Bekker, Heindorf, C. Fr. Hermann ἀνθρωπείῳ, Sydenham ἀνθρωπίνῳ, Stallbaum, Schanz, Diels ἀνθρώπων, Gomperz ἀνδρῶν γένει geschrieben, und zwar zunächst aus dem Grunde weil ἄλλῳ 'adeo frigeat et fluctuet, ut vix digna exeat Heraclito sententia' (Heindorf), dann im Hinblick auf das folgende καὶ χυτρῶν ἡ καλλίστη αἰσχρὰ παρθένων γένει συμβάλλειν, vor allem aber mit Rücksicht auf das gleich nachher folgende vermeintliche zweite Heraklitcitat, das dann auch gleich eine paläographisch einwandfreie Verbesserung an die Hand gab.

Ein Grund zur Aenderung des überlieferten Wortlautes ist jedoch keineswegs vorhanden; das überlieferte ἄλλῳ γένει ist im Gegentheil viel treffender als die verbesserten Lesarten. Handelte es sich nämlich darum, die Ueberlegenheit der menschlichen

Schönheit über die thierische zu zeigen — und das will doch der Spruch in der ihm von den genannten Gelehrten gegebenen Gestalt — so wäre die Erinnerung an das Thier, das gerade wegen seiner Hässlichkeit sprichwörtlich ist, nicht nur geschmacklos, sondern würde auch die Beweiskraft des Satzes vermindern. Ganz passend und in der Ordnung ist dagegen die Erwähnung des hässlichsten Thieres in einem Satze des Inhaltes: Auch das schönste Exemplar der hässlichsten Gattung erscheint hässlich, sobald es mit irgend einem Exemplar einer minder hässlichen Gattung verglichen wird. Nichts anderes ist aber der Inhalt des Spruches in seiner ursprünglichen Gestalt. Auch in Verbindung mit dem folgenden καὶ χυτρῶν ἡ καλλίστη αἰσχρὰ παρθένων γένει συμβάλλειν bietet dieser Spruch einen treffenderen Sinn dar als die sinnlose und unlogische Gegenüberstellung: Wie der Affen schönster, mit dem Geschlechte der Menschen verglichen, hässlich ist, so der Töpfe schönster mit dem Geschlechte der Jungfrauen verglichen.

Auch ein Hinweis auf fr. 83 rechtfertigt und rettet die Aenderung nicht mehr, nachdem wir uns über den Ursprung dieses Satzes klar geworden sind. Heraklit hat also Menschen und Affen nie verglichen: wie indes der Verfasser des grösseren Hippias aus fr. 82 den Affen in den heraklitischen Vergleich göttlicher und menschlicher Weisheit hineingetragen hat, so haben die Gelehrten unserer Zeit den Menschen in den heraklitischen Vergleich zwischen Affen und anderen Thieren hineingezogen. Bestätigt wird die handschriftliche Ueberlieferung des letzten Vergleiches durch Plotins Enn. VI 3, 11: καίτοι καὶ καλὸν λεγόμενον φανείη ἂν πρὸς ἄλλο αἰσχρόν, οἷον ἀνθρώπων κάλλος πρὸς θεῶν· 'πιθήκων, φησίν, ὁ κάλλιστος αἰσχρὸς συμβάλλειν ἑτέρῳ γένει'.

Fr. 83 ist also aus der Sammlung der Fragmente Heraklits zu streichen; in fr. 82 ist die überlieferte Lesart ἄλλῳ γένει wieder herzustellen.

Bonn a. Rh. W. Zilles.

ANYTE UND SIMONIDES

1. In meiner Schrift über die Ueberlieferungsgeschichte der simonideischen Epigramme[1] habe ich die von Reitzenstein (Epigr. u. Skolion) behauptete Abhängigkeit der Dichter des frühhellenistischen Epigrammes (Anyte und ihrer Schule) von der Sammlung der simonideischen Epigramme insofern beschränken zu sollen geglaubt, als ich nachzuweisen versuchte, dass nur Mnasalkas, dessen Poesie eben als τᾶς Σιμωνίδα πλάθας[2] ἀποσπάραγμα (Anth. Pal. XIII 21) verhöhnt worden ist, diese — in die letzten Jahrzehnte des vierten Jahrhunderts zu setzende[3] — Sammlung benutzt habe; die meisten Epigramme dieses Dichters jedoch, für welche die der simonideischen Sammlung als Vorlage gedient haben, seien in den Florilegien, eben weil sie 'simonideisch' waren, im Gegensatz zu seinen sonstigen nicht-simonideischen Epigrammen, wiederum dem Simonides anheimgefallen.

Ich sehe mich veranlasst auf das Verhältniss zwischen Anyte und der simonideischen Epigrammsammlung zurückzukommen, weil ich in dem Epigramme der Anyte Anth. Pal. VI 153 einen An-

---

[1] De epigrammatis Simonideis I: comm. crit. de epigrammatum traditione. Groningae 1905 (Amsterdamer Inaug.-Diss.) S. 208 ff.

[2] So richtig die Ueberlieferung, gewöhnlich liest man oder hält für überliefert πλάτας. In der Feststellung eines griechischen Wortes πλάθα (S. 209 f.) erfreue ich mich der Zustimmung F. Solmsens, nach dessen Ansicht 'πλάθα, jenachdem es mit κορο-πλάθος πηλο-πλάθος oder mit πλάθανον aufs nächste zu verbinden ist, entweder 'Gebilde' oder 'Platte, Kuchenbrett' bedeutet'. Im letzteren Falle würde die Anspielung auf die τεμάχη τῶν Ὁμήρου δείπνων des Aischylos um so deutlicher in die Augen springen.

[3] Vgl. Harrison, Classical Review 1906 S. 171. Leo Weber Woch. f. kl. Philol. 1906 Sp. 905 hält eine um einige Jahrzehnte jüngere Entstehung für möglich.

klang an das alte, echte Grabepigramm der simonideischen Sammlung auf die in den Perserkriegen[1] gefallenen Tegeaten (VII 512, Sim. ep. 102 Bergk) zu finden glaube. Ich stelle die beiden Gedichte hier zusammen und bemerke, dass die Zugehörigkeit des Simonideums zu der Sammlung durch eine Imitation des Mnasalkas, die später wieder auf Simonides zurückgefallen ist (VII 442, Sim. ep. 103 Bergk), erwiesen wird (de epp. Sim. p. 216 ff.).

Simonides, Ep. VII 512 (Bergk ep. 102):

τῶνδε δι' ἀνθρώπων ἀρετὰν οὐχ ἵκετο καπνὸς
αἰθέρα δαιομένας εὐρυχόρου Τεγέας,
οἳ βούλοντο πόλιν μὲν ἐλευθερίᾳ τεθαλυῖαν
παισὶ λιπεῖν, αὐτοὶ δ' ἐν προμάχοισι θανεῖν.

Anyte, Ep. VI 153:

βουχάνδης ὁ λέβης· ὁ δὲ θεὶς Ἐριασπίδα υἱός,
Κλεύβοτος· ἁ πάτρα δ' εὐρύχορος Τεγέα·
τἀθάνᾳ δὲ τὸ δῶρον· Ἀριστοτέλης δ' ἐπόησεν
Κλειτόριος, γενέτᾳ ταὐτὸ λαχὼν ὄνομα.

In beiden Epigrammen begegnen uns die Worte εὐρυχόρου Τεγέας bezw. -ρος -έα und zwar an gleicher Stelle; während aber in dem Simonideum das Adjectivum in seiner vollen Bedeutung gefühlt wird, indem die schöne Stadt mit ihrem breiten Tanzplatze der öden, rauchenden Feuerstätte gegenübergestellt wird, wozu sie der Heldenmuth der Gefallenen nicht hat werden lassen, ist es in dem Weihepigramm der Anyte zu einem erstarrten Epitheton abgeschwächt. Ganz verwischt ist der feinsinnige Gedanke in der Nachahmung des Mnasalkas, der Tegea das Epitheton Arkadiens εὔμηλος beilegt, wohl, wie bei Theokrit 22, 157, eine Reminiscenz aus Pindar (O. VI 170), wie Mnasalkas auch in seinem 'simonideischen' Epigramm auf Leonidas (Sim. 95 Bergk) die Μήδειοι ἄνδρες aus Pindar P. I 151 entlehnt. In diesem Gedichte hingegen hat er εὐρυχόρου aus dem Tegeatenepigramme verwerthet und zwar in der in Anlehnung an Simon. fr. 4, 8 entstandenen Apostrophe Σπάρτας εὐρυχόρου βασιλεῦ (de epp. Sim. S. 220).

Wird nun durch den unverkennbaren Anklang der Anyte an das Tegeatenepigramm ein Beweis geliefert für den Einfluss des Simonides (dh. der simonideischen Sammlung) auf die sog. peloponnesische Dichterschule? In keiner Weise. Denn es liegt

[1] Vgl. Schwedler, De rebus Tegeaticis, Leipz. Stud. IX 323.

auf der Hand, dass Anyte das simonideische Tegeaepigramm kannte und auch berücksichtigte, weil sie eben eine Tegeatin war. Es mag ihr Anklang sogar unbewusst gewesen sein. Bestand doch in Tegea immer eine gute antiquarische Ueberlieferung[1]; durch diese scheint das Epigramm allgemein bekannt geworden und überhaupt uns erhalten zu sein, denn ohne die epichorische Tradition wäre es wohl niemals in die Hände des Verfassers der simonideischen Sammlung gelangt[2]. Anyte kannte natürlich das Epigramm in der älteren, noch namenlosen Ueberlieferung, wie in der Zeit, wo das Epigramm noch nicht als litterarisches Produkt betrachtet wurde, alle Epigramme, auch die der grössten Dichter, anonym fortgepflanzt worden sind[3].

Die Betrachtung des Verhältnisses zwischen diesen beiden Epigrammen bringt auch die endgültige Entscheidung in der kontroversen Frage nach der Heimat der Anyte[4]. Ich habe sie oben als Tegeatin bezeichnet im Einklang mit der modernen Litteraturgeschichte, die sich längst daran gewöhnt hat, von der Anyte von Tegea zu reden. Allein bei Stephanus von Byzanz unter Τεγέα beruht der Name der Dichterin eben auf — sei es auch sicherer — Konjektur, während sie in einem Autorlemma der Anthologie als Mytilenäerin bezeichnet wird. Nur Pollux spricht in der unten zu erwähnenden Stelle V 48 deutlich von ἡ Τεγεᾶτις Ἀνύτη. Schon diese Bezeichnung zeigt, dass die antike Litteraturgeschichte die Hauptdichterin der peloponnesischen Dichterschule als Tegeatin kannte. Die nachgewiesene Imitation ermöglicht es jetzt, die antike Ueberlieferung zu kontrolliren[5] und ihre Richtigkeit zu beweisen.

Wir haben uns noch mit der Bezeichnung der Anyte als Mytilenäerin zu befassen, die in dem vom Corrector geschriebenen

---

[1] Vgl. Wilamowitz Arist. u. Athen. II 22.

[2] Vgl. de epp. Sim. S. 28 und Anm. 45.

[3] Ebenda S. 29 f. 245.

[4] Das Gewicht dieser Frage geht aus Reitzenstein Ep. u. Sk. 131 ff. deutlich hervor. Litteratur über Anyte: Benndorfs Dissertation *de Anthol. Graecae epigrammatis quae ad artes spectant.* Bonn 1862, 37 ff., Knaack bei Susemihl Alex. Litt. II 529 nebst Nachtrag 698, Reitzenstein Ep. u. Sk. 123 ff. und Artikel Epigr. bei Pauly-Wissowa; Monographie von Fräulein Maria J. Baale *Studia in Anytes poetriae vitam et carminum reliquias*, Amsterdamer Inaug.-Diss. 1903.

[5] Frl. Baale bezeichnet S. 15 die Heimatfrage noch als 'aliquatenus utique incerta'.

Titel des Epigrammes auf die drei sich der Schande entziehenden Milesierinnen Anth. Pal. VII 492 Ἀνύτης Μιτυληναίας vorliegt. Dass dieses schon an sich wenig glaubwürdige Gentil eine willkürliche Zuthat des Schreibers zu dem in seiner Vorlage vorgefundenen Dichternamen sei, hat man früher bereits vermuthet; die nähere Kenntniss des Titels (nicht ἄδηλον, sondern die Bezeichnung des Autors ist, wie an unzähligen Stellen bei Planudes, unterlassen) und der Stelle des Epigrammes im Marcianus des Planudes, die wir der Stadtmüller'schen Kollation der Handschrift verdanken, ermöglicht uns diese Vermuthung zur Wahrscheinlichkeit zu erheben. Wir müssen vor allen Dingen versuchen über den Palatinus hinaus den Titel des Epigrammes in der Anthologie des Kephalas festzustellen, indem wir Palatinus und Planudes vergleichen.

Es folgen in der Anth. Pal.: 1. VII 490 Anyte, 2. 491 Mnasalkas, 3. 492 Ἀνύτης Μιτυληναίας, in der Planudea (s. Stadtmüller S. XLII sq.) im Kapitel 20b (εἰς νέους καὶ νέας) 6—9: 1. VII 490 Anyte, 2. 491 Mnasalkas, 2* VII 649 ohne Titel, 3. 492 o. T. Planudes hat also zwischen 2 und 3 ein Epigramm eingeschoben[1]; dieses ist nicht nur inhaltlich mit 490—492 eng verwandt, sondern wird im Palatinus VII 649 ebenfalls der Anyte gegeben. Dieser Umstand beweist, dass Planudes in seiner Vorlage (Kephalas) die drei Epigramme 490, 649, 492 der Anyte — wohl nur mit dem Titel Ἀνύτης — zugeschrieben vorgefunden hat. Der Zusatz Μιτυληναίας scheint mithin erst nach Kephalas vom Korrektor, als er beim Vornehmen der Korrektur in diesem Theil der Anthologie[2] auch die Autorentitel eintragen musste, zugefügt zu sein. Das Bestreben, Dichterinnen zu Landesgenossinnen der Sappho zu machen, kommt öfters vor[3]. Mit diesem Zusatz aber, durch den der Schreiber neben der bekannten Anyte aus Tegea eine aus Mytilene ins Leben rief, hat er nur in richtigem Stilgefühl angeben wollen, dass 492 unmöglich von

---

[1] Ebenso bei Planudes III 25 b, 7 f. Anthol. Pal. VII 646 Anyte vor VII 486 Anyte, s. Stadtmüller S. XLVII.

[2] Vgl. Stadtmüller II S. XII ff. und meine Schrift S. 143. Beispiele subjectiven Verfahrens des Korrektors ebenda S. 145, 147.

[3] Es zeigt sich auch (vgl. Baale p. 14) bei Erinna VII 710 im Autortitel (C) und 713 im Inhaltslemma (L), bei Nossis IX 332. Vgl. das Inhaltslemma VII 718 (Nossis) εἰς Νοσσίδα τὴν ἑταίραν Σαπφοῦς τῆς Μιτυληναίας, Reitzenstein S. 142.

der Dichterin von 490. herrühren könne. Wer das Gedicht auf die milesischen Jungfrauen verfasst hat, hat Stadtmüller in mustergiltiger Weise klargelegt[1]. Es gehört dem milesischen Dichter (vgl. die Anrede ὦ Μίλητε φίλη πατρί, und 3 die Bezeichnung der Jungfrauen πολιήτιδες) Antonius Thallus[2] aus dem Kranze des Philippos, dem Dichter des Grabepigrammes VII 373 auf zwei milesische Jünglinge, das als Gegenstück unseres sog. Anyteepigrammes betrachtet werden könnte. Hierin kehrt die Apostrophe Μίλητε am Anfang und 5 πάτρα wieder: durch die Uebereinstimmung der Versstelle der Worte 492, 5 οὐδ' Ὑμέναιον und 492, 6 ἀλλ' Ἀίδην mit 188, 3 οὐχ Ὑμέναιος und 188, 5 ἀλλ' Ἀίδης in einem anderen Epigramm des Thallus, während wiederum 188, 5 πένθιμος und 373, 3 πένθεα im Anfang eines Hexameters stehen, wird die Autorschaft des Thallus sichergestellt. Die Richtigkeit dieser Zuweisung erleidet keinen Abbruch durch die von Stadtmüller selbst anerkannte Nothwendigkeit hier ein Gedicht eines philippeischen Dichters mitten in einer meleagrischen Reihe anzunehmen; es leuchtet nämlich ein, dass Kephalas dieses Gedicht und das folgende einigermassen verwandte des Antipater von Thessalonike[3] innerhalb eines grossen meleagrischen Fragmentes einer Reihe Grabgedichte auf Jungfrauen (486—491) wegen der besonderen inhaltlichen Verwandtschaft mit 491 (Mnasalkas), das ebenfalls eine Jungfrau feiert, die um ihre Ehre zu retten sich den Tod gegeben, angereiht hat. Für das dem Thallusepigramm wieder angeschlossene Epigramm 493, das letzte der Reihe auf Jungfrauen — 494 fangen die Epigramme auf Schiffbrüchige an —, möchte ich die Richtigkeit des Titels Ἀντιπάτρου Θεσσαλονικέως (C; Plan. ohne Gentil) und somit ebenfalls die Herkunft aus dem Philipposkranze nicht, wie Setti Gli Epigrammi degli Antipatri 1890 S. 133 thut, in Abrede stellen. Das Gedicht feiert eine Mutter, die bei der

[1] Festschrift zu der 350jähr. Jubelfeier des Gymn. in Heidelberg. 1896. p. 52 f.

[2] Ueber ihn Jacobs Anthol. Vol. XIII 956, Prosop. Imp. Rom. III S. 309. N. 107.

[3] So Stadtmüller aaO. 53; in der Ausg. p. LXXX im Addendum zu S. 345 Z. 7 ist dieses Epigramm versehentlich nicht mitberücksichtigt. Zu der Einschiebung fremder Epigramme in die Meleagerreihe vgl. die Aufnahme von inhaltlich verwandten Agathiasepigrammen VII 204—206 in die unten erwähnte meleagrische Reihe auf todte Thiere VII 189—215.

Eroberung Korinths durch die Römer ihre Tochter und sich selbst getödtet hat; dass es nicht dem Sidonier gehört, scheint mir eine Anspielung gerade auf simonideische Epigramme zu beweisen, die ehe Meleager einen Theil der simonideischen Sammlung in seinen Kranz eingeflochten hatte, fast gar nicht berücksichtigt wurden[1]: V. 3 nimmt in πάτρας ὁπότ' ἔφλεγεν ἄστυ Κορίνθου | γοργὸς Ἄρης der Dichter auf das bekannte auf Salamis wieder gefundene Korintherepigramm Bezug (Sim. ep. 96): ὦ ξένε, εὔυδρόν ποτ' ἐναίομεν ἄστυ Κορίνθου; die erste Person (εἰλόμεθα) am Schluss des vierten Verses, die die beiden Todten redend einführt, was Setti gerade für den Sidonier charakteristisch erachtet, findet sich an derselben Stelle desselben Simonideums (ῥυσάμεθα); im Schlussverse ἧς γὰρ ἀμείνων δουλοσύνας ἁμῖν πότμος ἐλευθέριος wirft er mit den Schlagworten der Simonideen um sich.

Ueber den Ursprung des Titels Ἀνύτης schreibt Stadtmüller aaO.: 'Wie aus Ἀντώνιος der Titel Ἀνύτης wurde, weiss ich nicht, nur dass sich für den Schreiber der Name der Dichterin in verführerischer Nähe (490) befand, und dass das Gentil Μιτυλ. auf Verderbniss der palatinischen Autorüberlieferung schliessen lässt.' Das Gentil ist oben schon auf subjektives Verfahren des Korrektors zurückgeführt, den Titel bei Kephalas möchte ich daraus erklären, dass in seiner Vorlage auf 491 noch ein Ep. der Anyte in der Art von 490 folgte, welches er erst aufzunehmen beabsichtigte, später jedoch zu Gunsten des inhaltlich mit 491 näher verwandten Thallusepigrammes fortliess; der schon angeschriebene Titel Ἀνύτης wurde aber nicht gestrichen[2] und verdrängte schliesslich in den zwischen Kephalas und Palatinus liegenden Abschriften den Namen des Thallus. Es mag das Anyteepigramm, dessen Titel jetzt das Thallusep. trägt, eben das Epigramm auf die todte Thersis sein, das bei Planudes zwischen 491 und 492 erhalten ist und von Kephalas in eine kleinere Reihe (646—655) verschiedenartiger Gedichte aus dem Meleagerkranze gestellt wurde (649). Demnach hätte Planudes die Reihe 490, 491, 649, 492, 493 nicht aus Kephalas geschöpft, sondern aus den reicheren Quellen, die er neben Kephalas zu benutzen pflegt.

Die in dem Gedichte VII 492 erwähnte Eroberung Milets

[1] Vgl. de epp. Sim. S. 249.

[2] Vgl. den überflüssigen Titel Καλλιμάχου XIII 28; de epp. Sim. 168 f.

durch die Galater bietet nach den obigen Ausführungen keinen Anhalt für eine genaue Datirung der Anyte; das Gedicht VI 153 hätte einen Anhaltspunkt abgeben können, wenn wir über den Verfertiger des Beckens, Aristoteles Aristoteles' Sohn aus Kleitor, des näheren unterrichtet wären (vgl. Robert bei Pauly-Wissowa II 1055). Nachzuweisen ist nur der Einfluss des Namens dieses Künstlers in der epigrammatischen Litteratur. In zwei zehnzeiligen, auf dasselbe Muster zurückgehenden Epigrammen VI 206 (Antipater von Sidon) und 207 (Archias) werden die Weihgeschenke der nämlichen fünf Frauen an Aphrodite aufgezählt; der Name der letzten wird nur angedeutet, und zwar 206, 9 πατρὸς Ἀριστοτέλους συνομώνυμος, 207, 8 οὔνομ' Ἀριστοτέλεω πατρὸς ἐνεγκαμένα. Ein metrischer Grund, den Namen Ἀριστοτέλεια zu vermeiden, lag nicht vor (vgl. auch Ἀριστοκράτεια bei Mnasalkas VII 488, ἀριστοτόκεια bei Theokrit 24, 72); vielmehr war in der Vorlage, die Antipater und Archias beide kopiren, der wirkliche Aristoteles γενέτᾳ ταὐτὸ λαχὼν ὄνομα aus dem Anyteepigramm stilistisch verwendet zur Bezeichnung einer Aristoteleia. Der Verfasser dieser Vorlage kann nur Leonidas der Tarentiner gewesen sein: sowohl Antipater als Archias steht unter seinem Einfluss; Leonidas hat ähnliche Epigramme auf die Widmungen mehrerer Frauen gemacht (VI 288, zehnzeilig, und 289); das Adjektivum ἀραχναῖος, das in 206 und 207 an der nämlichen Stelle des Gedichtes (6 vor der Cäsur), wohl aus der Vorlage erhalten, vorkommt, ist leonideisch (VII 472, 12 vor der Cäsur); die Weiterbildung anyteischer Motive durch Leonidas haben Reitzenstein und Geffcken[1] genügend nachgewiesen. Man kann sogar weitergehen, und einerseits aus dem Umstande, dass den Gedichten der Nachahmer des Leonidas 206, 207 zwei Gedichte des Leonidas selber vorhergehen, anderseits daraus, dass Meleager Epigramme des Leonidas mit ihren Nachahmungen zusammenzustellen liebte[2], folgern, dass im Kranze des Meleager nach 205 die Vorlage von 206 und 207 gestanden hat. Derartige Rückschlüsse auf das Vorkommen jetzt verlorener oder anderweitig erhaltener Epigramme in den Vorstufen unsrer Antho-

---

[1] Leonidas von Tarent (Fleck. Jb. 23. Suppl.-Bd. 1897) S. 87 ff.

[2] Vgl. die drei Grabgedichte auf Prexo VII 163 (Leonidas), 164 (Antipater v. Sidon), 165 (Archias; überliefert Ἀντ. Σιδ. οἱ δὲ Ἀρχίου). Hierüber besonders jetzt Reitzenstein in dem Artikel Epigramm bei Pauly-Wissowa (S. 2 des Sonderabdruckes, der mir durch die Güte des Verf. seit längerem vorliegt).

logien sind mehrfach aus der Beschaffenheit der umgebenden Epigramme zu ziehen: so hat vor Kephalas zwischen dem simonideischen Thermopylenepigramm VII 249 ὦ ξεῖν' ἄγγειλον und dem ebenfalls simonideischen Korintherepigramm VII 250 (ep. 97 Bergk) das oben erwähnte Gegenstück dieses Epigrammes Sim. ep. 96 ὦ ξένε εὔυδρον gestanden, wodurch das jetzt falsche Inhaltslemma von 250 εἰς τοὺς αὐτοὺς erklärlich wird (de epp. Sim. 180 f.); ebenso zwischen dem choregischen Epigramm des Simonides VI 213 (Bergk 145) und Ep. VI 213* (= VI 144) das andre choregische Epigramm desselben Dichters 147 Bergk, wie eine Benutzung der Vorstufe dieser Stelle in einer Inschrift der Kaiserzeit beweist (ebenda 153 f.).

2. In derselben Weise wie die Autorschaft des Thallus VII 492 von Anyte verdrängt worden ist, scheint mir umgekehrt Anyte, wenigstens in der palatinischen Ueberlieferung, dem nur noch durch VII 473 bekannten Aristodikos[1] gewichen zu sein VII 189 (auf eine todte Heuschrecke): die planudeische (das erste Gedicht der zweiten Reihe εἰς ὄρνεις) hat, wie ich zeigen möchte, hier die Autorschaft der Anyte, die man dem seltenen Aristodikos gegenüber einstimmig verworfen hat, richtig bewahrt. Die Autorüberlieferung dieses Gedichtes muss nothwendig zusammen betrachtet werden mit der des folgenden Epigrammes 190 auf eine todte Heuschrecke und eine todte Cicade, das, was höchst wichtig ist, in der palatinischen wie in der planudeischen Ueberlieferung den Doppeltitel Ἀνύτης οἳ δὲ Λεωνίδου trägt (Plan. III a 21, εἰς ὄρνεις, 8). Dieser — also auf Kephalas zurückgehende — Doppeltitel steht einzig da, kann weder erklärt werden wie Ἡδύλου (bezw. Ἀσκληπιάδου) ἢ Ποσειδίππου aus einer gemeinsamen Sammlung, noch wie Σιμωνίδου οἳ δὲ Σιμμίου aus Verschreibung, noch wie ἄδηλον οἳ δὲ Σιμωνίδου aus Zufügung einer Konjektur zu einem primären oder secundären ἄδηλον (bezw. ἀδέσποτον)[2]. Möglich ist, dass ein Schreiber oder Leser mit dem Zusatz οἳ δὲ Λεωνίδου lediglich hat andeuten wollen, dass Leonidas das einfache Gedicht weiterbildet in 198[3].

[1] Ueber ihn Jacobs, Anthol. vol. XIII 862, Knaack bei Susemihl II 549, Reitzenstein Artikel Epigramm bei Wissowa.

[2] Ueber die Doppeltitel und ihre Arten im allgemeinen Reitzenstein Ep. u. Sk. 97 ff., Radinger Philol. 54, 1895, 300 ff., wo der Titel VII 190 Ἀν. οἳ δὲ Λ. übersehen ist, citirt ist er Rh. Mus. 58, 297, vgl. de epp. Sim. 146, 149 f., 172 Anm. 143.

[3] Geffcken S. 9.

Für wahrscheinlicher aber halte ich die Annahme einer doppelten Konjektur eines Lesers zu dem namenlosen, dh. dem Dichter des vorhergehenden Epigrammes ohne weiteren Vermerk — wie in den alten Florilegien gebräuchlich war[1] — kontinuirten Gedicht. Hier lag es auf der Hand, eben auf den Autor des vorhergehenden, vollkommen ähnlichen Epigrammes zu schliessen; in zweiter Linie kam ein Dichter, der denselben Stoff behandelt hatte, zB. Leonidas (198) in Betracht. Da nun von 190 in erster Linie Anyte als Autor vermuthet wurde und ihre Autorschaft von 189 durch Planudes gewährleistet wird, dieses Epigramm weiter im Stil der Anyte ist — wie Reitzenstein in der kurzen Charakteristik des Aristodikos 'unter dem Einfluss der Anyte' und Frl. Baale S. 164 anerkennen —, der Stil von 189 völlig abweicht von dem anderen Aristodikosepigramm VII 473, so steht nichts im Wege 189 trotz des seltenen Autornamens für Anyte in Anspruch zu nehmen. Auch das Epigramm 190 gehört ihr anerkanntermassen an; Leonidas der Tarentiner steht mit ihm nur insoweit in Beziehung, als er das Motiv weitergebildet hat; Leonidas der Isopsephist, dessen Kunst Stadtmüller[2] hat erkennen wollen und durch einige Textänderungen wiederherzustellen versucht hat, scheidet von selbst aus. Endlich scheint die Autorschaft der Anyte in beiden Gedichten auch dadurch bestätigt zu werden, dass Marcus Argentarius in seiner, schon von C am Rande zu 190 notirten, Nachahmung VII 364, am Schluss des Gedichtes τὴν δ' ἑτέρην ἥρπασε Περσεφόνη den Schluss des Gegenstückes 189 vor Augen hat. Der Ursprung des Titels Ἀριστοδίκου Ῥοδίου des Ep. 189 lässt sich in ähnlicher Weise erklären wie der Anyte-Titel des Ep. 492. Zwischen 188 (Thallus) und 189 (Anyte) scheint ein (von Planudes wie 188 nicht aufgenommenes) Ep. des Aristodikos ausgefallen zu sein, dessen Titel sich jedoch in die palatinische Ueberlieferung fortgepflanzt hat und dem folgenden Epigramm anheimgefallen ist. Der Ausfall muss nach Kephalas stattgefunden haben, wie der planudeische Titel Ἀνύτης (189) lehrt, und zwar in dem Exemplar des Michael Chartophylax, das direkt aus Kephalas abgeschrieben war und neben anderen Exemplaren von den Schreibern des

[1] Vgl. Weisshäupl Grabgedichte der gr. Anth. p. 33; de epp. Sim. S. 147.

[2] Berl. phil. W. 1894 Sp. 1539 f. Dagegen Geffcken S. 9 Anm. 1, Radinger Rh. Mus. 58, 297.

Palatinus benutzt worden ist. Es muss sich weiter zeigen in der Zählung der Epigramme, die vom Schreiber C in diesem Theil des siebenten Buches aus der Handschrift Michaels herübergenommen, von diesem wieder — wie ich de epp. Sim. S. 163 nachzuweisen versucht habe — aus dem Exemplar des Kephalas selbst entlehnt worden ist. Eine Verwirrung in der handschriftlichen Zählung zeigt sich aber gerade in der Dekade 180—190, die in der Ausgabe den Epigrammen 182—192 entspricht (Stadtmüller p. XIII), nicht; es muss also nach Kephalas ein Epigramm hinzugekommen sein, wodurch der Verlust wieder ausgeglichen worden ist. Dieses Ep. kann wohl kaum ein anderes gewesen sein als 187 (Philippos), das sich nämlich im 7. Buche an einer andren Stelle wiederfindet (344*), wo es den Namen des Simonides führt:

ἡ γρηῦς Νικὼ Μελίτης τάφον ἐστεφάνωσε
παρθενικῆς. Ἀίδη, τοῦθ᾽ ὁσίως κέκρικας;

Ich habe mich schon aaO. S. 162 ff. mit der Ueberlieferung dieses Epigrammes beschäftigt, als die Qualität des simonideischen Titels festzustellen war; und da hat sich ergeben, dass die Autorschaft des Simonides erst im Palatinus selbst durch einen Irrthum des Schreibers an die Stelle eines Λεωνίδου des Kephalas getreten ist: Planudes (III a 10, 3), der die nämliche Kephalasstelle repräsentirt wie der Palatinus VII 344* — es folgt nämlich bei beiden VII 345 = Plan. III a 10, 4 — hat den Leonidas-Titel bewahrt. Es fragte sich nur noch, ob Kephalas das Epigramm 187 aus dem Philipposkranze herübergenommen und es versehentlich 344* mit dem Namen Leonidas wiederholt hat, oder ob das von ihm als leonideisch dem Meleagerkranze entnommene Epigramm 344* dem Philipposepigramm 186 von ihm oder von Anderen als Parallele beigeschrieben, in den Text gerathen und dem Philippos mit τοῦ αὐτοῦ kontinuirt worden ist. Diese Frage lässt sich jetzt auf Grund des oben vermutheten Ausfalls eines Epigrammes des Aristodikos und der Einschiebung eines anderen Gedichtes in die betreffende Dekade im letzteren Sinne entscheiden. Die Zusammenstellung von 344* = 187 mit 186 mag — von Michael Chartophylax — wegen der gemeinsamen Apostrophe an Hades (186, 5; 187, 2) und wegen der Uebereinstimmung in den Namen der Frauen Νικιππὶς und Νικὼ vorgenommen sein. Von den drei verschiedenen Autorlemmata (Philippos, Simonides, Leonidas), mit denen das Ep. in den Anthologien versehen ist, kann für uns nur das bei Planudes-Kephalas sich findende massgebend sein;

und nichts steht im Wege diese Ueberlieferung als richtig anzuerkennen. Geffcken hat S. 12 den planudeischen Titel von vornherein für falsch gehalten und daher das Epigramm weiter nicht beachtet; dass es leonideisch ist, bestätigt ein Vergleich mit den ebenfalls zweizeiligen Epigrammen des Leonidas VII 452 und VII 472 b. Die Wiederkehr des Namens Νικὼ bei Philippos IX 89, 2 kann man mit Stadtmüller zur Vertheidigung der Autorschaft des Philippos nicht geltend machen; der Name findet sich nämlich auch bei Leonidas, und ihn trägt sogar eine Frau, deren Tochter Μελίτεια heisst (VI 289, 1 u. 2).

3. Simonides und Anyte werden in der Litteratur nur an einer Stelle zusammen angeführt und zwar an der einzigen, wo ein Epigramm der Anyte ausserhalb der Anthologien in der Nebentradition citirt wird. Pollux schliesst seinen Abschnitt über berühmte Hunde V 48 (Bethe p. 274) mit den Worten: ἔνδοξον δὲ καὶ Λυκάδα τὴν Θετταλὴν Σιμωνίδης ἐποίησε, γράψας τουτὶ τοὐπίγραμμα ἐπὶ τῷ τάφῳ τῆς κυνός (Sim. fr. 130 Bergk, Preger Inscr. Gr. Metr. 51)·

ἦ σεῦ καὶ φθιμένας λεύκ' ὀστέα τῷδ' ἐνὶ τύμβῳ
 ἴσκω ἔτι τρομέειν θῆρας, ἄγρωσσα Λυκάς.
τὰν δ' ἀρετὰν οἶδεν μέγα Πήλιον ἅ τ' ἀρίδηλος
 Ὄσσα Κιθαιρῶνός τ' οἰονόμοι σκοπιαί.

καὶ γὰρ ἡ Τεγεᾶτις Ἀνύτη Λοκρίδα δόξης ἐμπέπληκεν, ἐφ' ἧς τῷ τάφῳ φέρουσα ἐπέγραψεν (es folgt das Epigramm Preg. 52, Jacobs app. epp. 6). Wie ich aaO. S. 115 dargelegt habe, hat Pollux oder sein Gewährsmann die beiden Epigramme nebst dem vorhergehenden ἀνδρὶ μὲν Ἱππαίμων (= Anth. Pal. VII 304) dem Kranze des Meleager entnommen, und zwar einer Reihe von Epigrammen auf gestorbene Thiere, aus welcher ein grösseres Bruchstück (189—203, 207—215) und weiter zerstreute Reste im siebenten Buche der Anth. Pal. erhalten sind. Man könnte nun dieses Simonideum für die Abhängigkeit der Anyte von der simonideischen Sammlung verwenden, allein schon das Motiv des Gedichtchens und das Verbum ἴσκειν in der Bedeutung 'meinen' weisen darauf hin, dass das Epigramm in die hellenistische Periode fällt und dass der Name Simonides aus dem Namen eines hellenistischen Dichters entstanden sein muss. Mit Anyte berührt das Gedicht sich in dem Anfangsgedanken (VII 647, 4) und in den sentimentalen οἰονόμοι σκοπιαί, die wiederkehren in einem Weihgedicht an Pan (app. Plan. 291)[1], das wiederum in enger

[1] Die Hdsch. ὑπὸ σκοπιᾶς Θεύδοτος οἰονόμος; Bergk richtig

Beziehung steht zu einem andren epideiktischen Epigramm (ib. 231) der Dichterin, in dem Pan gefragt wird τίπτε κατ' οἰόβατον, Πὰν ἀγρότα, δάσκιον ὕλαν ἥμενος ἁδυβόᾳ τῷδε κρέκεις δόνακι; worauf dann die Antwort Pans folgt. Von diesem oder von einem derartigen Epigramm ist wieder abhängig ein Grabepigramm des Simmias auf ein Lockrebhuhn VII 203:

οὐκέτ' ἀν' ὑλῆεν δρίος εὔσκιον, ἀγρότα πέρδιξ,
ἠχήεσσαν ἱεῖς γῆρυν ἀπὸ στομάτων
θηρεύων βαλίους συνομήλικας ἐν νομῷ ὕλης usw.,

gewissermassen ein Gegenstück zu dem 'simonideischen' Epigramm auf die ἄγρωσσα Λυκάς, vgl. ἀγρότα πέρδιξ, weiter den Gedanken θηρεύων usw. mit τρομέειν θῆρας im Simonideum, und ἐν νομῷ ὕλης mit den οἰονόμοι σκοπιαί. Zu vergleichen ist noch das ebenfalls auf Anyte zurückgreifende Gedicht des Archias VII 213 πρὶν μὲν ...... ἔκρεκες εὐτάρσοιο δι' ἰξύος, ἀχέτα, μολπάν, | τέττιξ, οἰονόμοις τερπνότερον χέλυος. Das Simonideum erscheint mithin als ein Gedicht des Simmias; die Verwechslung der Namen — vgl. den oben erwähnten Titel VII 647 Σιμωνίδου οἱ δὲ Σίμμίου — hatte schon in der Quelle des Pollux, dem Kranze Meleagers, stattgefunden. Nicht etwa mit einer simonideischen Vorlage der Anyte, sondern mit einem von Anyte abhängigen Epigramm des Simmias haben wir es also zu thun.

Eine unbewusste Beziehung zwischen Anyte und dem echten Simonides scheint trotzdem zu bestehen. Das schlichte, schöne Tegeatenepigramm, das Anyte in der älteren, anonymen Ueberlieferung kannte, gehört zu den wenigen 'simonideischen' Epigrammen, die mit Recht vom Veranstalter der simonideischen Sammlung dem Simonides zuerkannt sein dürften[1].

Amsterdam, August 1906. M. Boas.

οἰονόμου. Ueber die Doppelbedeutung dieses Wortes 'einsam' und 'Schafhirt' (so in dem unten angeführten Epigramme des Archias) Geffcken S. 89, 1. Vgl. das gleich folgende Homonym ἀγρότης rusticus (ἀγρός) und venator (ἀγρεύω).

[1] Vgl. die epp. Sim. S. 216, 250, 33.

ZUM PLAUTINISCHEN HIAT

Diese Darlegung macht den Versuch, eine zusammenhängende Ansicht über den plautinischen Hiat zu entwickeln. Freilich alle Hiate umfasst sie nicht: sie ist auf diejenigen beschränkt, die an bestimmten *Versstellen* haften, und sieht von denen ab, die an gewisse *Wortformen* gebunden sind. Darum bleibt naturgemäss auch das Problem der Verschleifung ganz ausser Acht; wie ich denn überzeugt bin, dass unserer Hauptfrage in weiter Ausdehnung anders beizukommen ist.

Wir kennen jetzt, glaube ich, abgesehen von dem wohl allgemein anerkannten Hiat in der Diärese plautinischer Langverse auch im Senar einen Hiat: nämlich nach der vierten Hebung. Er wird gesichert durch die syllaba anceps, die an gleicher Stelle legal ist, und durch charakteristische Wortformen, wie sie sonst nur am Versende vorkommen[1]. Er wird ferner gesichert durch die parallele Erscheinung im trochäischen Septenar, der ebenfalls vor schliessendem ⏑–⏑– Hiat, syllaba anceps und besondere Wortformen zulässt. Er wird schliesslich gesichert durch die parallele Erscheinung im Saturnier, dessen zweite Kola: 'ínsecé vorsutum' und 'aút ibí ommentans' zu den Senarschlüssen 'fíngeré fallaciam' und 'ímprobí edentuli' die vollkommenste Analogie abgeben[2].

Diese Entsprechung des Saturniers bestätigt nun aber, wie mir scheint, nicht nur, sondern erklärt auch jene Eigenart des Dialogverses, die in griechischer Technik ohne jede Entsprechung ist. Wenn man in dem bezeichneten Einschnitt eine Nachwirkung

---

[1] Luchs, Studemunds Studia I 22 f.; Leo, Plaut. Forsch. 309; zuletzt mit eindringender Prüfung des gesammten Materials: Jacobsohn, Quaest. Plautinae (Goettingen 1904). Diese Arbeit ist mein Ausgangspunkt.

[2] Leo, Der Saturnische Vers S. 21.

der dipodischen Bildung sieht[1], so hat man mit einer ganzen Reihe von Schwierigkeiten zu kämpfen: Einmal passt die Erklärung thatsächlich nur für den Senar. Man müsste demnach annehmen, dass der trochäische Langvers die Bildung vom Senar übernommen habe, dass also Trochäen ganz anders als Jamben von ihrer ursprünglich dipodischen Bildung jede Spur verloren hätten. Und was schwerer wiegt: Die Eigenheit des römischen Verses ist es ja grade, dass er die dipodische Bildung verwischt; wie kann er sie da in einem Stück über die griechische Kunstübung hinaus zu so unerhörter Stärke steigern? Zudem wäre man genöthigt, für den Saturnier einen Einfluss vom Dialogverse her anzunehmen. Nun ist ja solcher Einfluss an sich natürlich nicht ausgeschlossen[2]. Aber hier liegt es doch klar, wie Hiat und syllaba anceps im zweiten Saturnierkolon nur als Spezialfälle innerhalb einer weiter greifenden Erscheinung gelten können. An jener Stelle ist in der Mehrzahl kunstgerechter Saturnier Verseinschnitt vorhanden, der an dem gesetzmässigen Einschnitt im ersten Kolon seine Entsprechung findet[3]; und solcher Diärese kommt eben syllaba anceps und Hiatus zu. Im lateinischen Dialogvers kann ebensowenig wie natürlich im Griechischen[4] davon die Rede sein, dass Wortschluss an der in Betracht kommenden Versstelle auch nur bevorzugt würde. Ich halte es mithin für evident, dass der Hiat vor schliessendem ⏑–⏑– in Senar und Septenar aus der Saturniertechnik stammt.

Wer diesen Hiat anerkennt, gesteht damit zu, dass es an bestimmten Stellen der Dialogverse, auch abgesehen von den Diäresen in Langzeilen, legitime Hiate giebt. Man scheint sich nicht recht klar gemacht zu haben, was diese Erkenntnis für das gesammte Problem bedeutet. Es ist aber klar, dass der allgemeine (der einzige!) Einwand[5] gegen den Hiat, 'er vertrage sich nicht mit der sonst herrschenden Synalöphe', thatsächlich gefallen ist, wenn die Schauspieler an derselben Versstelle einer-

---

[1] Leo, Saturn. 21[3].

[2] Leo Pl. F. 78[2] deutet nach dieser Richtung.

[3] Leo, Saturn. — Einen neuen Erklärungsversuch macht Thulin, Italische sakrale Poesie und Prosa (Berlin 1906) 36 ff. Dagegen Leo DLZ 1906 Sp. 1951, vielleicht zu scharf. Aber das lässt sich nicht im Vorbeigehn erledigen.

[4] Die Versspielerei des Kastorion (Athen. X 455) wird man mir wohl nicht als Gegenbeweis bringen.

[5] Dagegen zB. auch Maurenbrecher, Hiat und Verschleifung 149.

seits *impertíre honóribús, rus uxórem abdúxeró* — andrerseits *fingerĕ falláciam* nicht nur, sondern auch *improbí edéntuli* sprechen konnten.

Wir sehen, wie die Verstechnik der römischen Dramatiker den trochäischen Septenar als einen Senar mit vorgesetztem creticus betrachtet, ganz wie das die spätere Theorie auch thut[1]. Ich möchte nun bitten, folgende Schemata zu vergleichen (in denen der Doppelstrich die Hiatstelle angiebt):

Septenar –⏑–⏑–⏑–⏑ ‖ –⏑– ‖ ⏑–⏑–
Saturnier ⏑–⏑–⏑–⏑ ‖ –⏑– ‖ ⏑–⏑
Senar ⏑–⏑–⏑ –⏑– ‖ ⏑–⏑–

Die Uebereinstimmung von Septenar und Saturnier beruht nicht nur auf dem entsprechenden und entsprechend behandelten Einschnitt vor schliessendem ⏑–⏑(–), sondern auch in dem Zusammenfallen und der gleichmässigen Behandlung des Haupteinschnittes. Es bestätigt sich also die längst geäusserte Vermuthung[2], dass die Zulassung des Hiats in der Diärese des Septenars an der Beeinflussung durch den Saturnier die Erklärung findet, die sich aus griechischer Technik nicht gewinnen lässt. Nun zeigen aber die drei Schemata, wenn man die Einschnitte vor schliessendem ⏑–⏑(–) zusammenfallen lässt, dass den übereinstimmenden Haupteinschnitten im Septenar und im Saturnier die semiquinaria des Senars entspricht, dh. die Hauptcäsur, in der notorisch viel mehr Hiate vorkommen, als an irgend einer anderen Versstelle[3]. Wer

---

[1] Ritschl, Einl. z. Trinummus p. CCXXXII sqq., ders. Rhein. Mus. I 285.

[2] Klotz, Grundzüge römischer Metrik 142. 146. Derselbe Klotz, der 'die Hiate in den Senarzäsuren prinzipiell mit Entschiedenheit' verwirft (S. 166). — Ich möchte bei dieser Gelegenheit bemerken, dass ich mein in diesem Aufsatz entwickeltes Prinzip — freilich ohne jede Schärfe und ohne eigentliche Einsicht in das Wesen — angedeutet finde bei Below De Hiatu Plautino (1885, Berliner Dissert., auf die ich durch Maurenbrechers Résumé [aO.] aufmerksam wurde). Below notirt einige (wirkliche und vermeintliche) Uebereinstimmungen zwischen Dialogversen und Saturniern und schliesst dann: 'haec autem omnia Plauto cum Saturniis consociata sunt. In his autem versibus multa biatus exempla ante oculos habuit: num mirum est ipsum quoque quibusdam licentiis in hiatu admittendo usum esse?' Dann folgen Verkehrtheiten.

[3] Für die in A und P gemeinsam überlieferten Partien des Poenulus hat Leo Pl. F. 4 die Rechnung aufgemacht. Ich selbst zählte zB.

den Hiat leugnet, weil er sich mit der Synalöphe nicht vertrage, der irrt: die beiden vertragen sich. Wer den Hiat leugnet, weil er dem Wesen der Cäsur widerspreche, sieht sich zwar nicht vor die ganz schwierige Frage gestellt, welches das Wesen der Cäsur ursprünglich, dh. im Griechischen sei; wohl aber vor die andere, wie denn die Metrik der römischen Sceniker die Cäsur aufgefasst habe. Ich bestreite rundweg, dass wir a priori darüber irgend etwas aussagen können. Durch syllaba anceps ist der Hiat in der semiquinaria leider nicht zu rechtfertigen, wohl aber wird er gestützt durch die Analogie des Septenars, der seine Diärese und den heut von niemandem (glaub ich) bestrittenen Hiat in der Diärese an derselben Stelle hat, wo der Senar seine semiquinaria und den heut von fast allen bestrittenen Hiat in der semiquinaria. An derselben Stelle, sag ich, nämlich wenn man von hinten rechnet, wozu die gleichmässige Formung jenes Einschnittes vor schliessendem ⏑–⏑– oder, wenn man will, die Auffassung des Septenars als eines creticus mit folgendem Senar uns ein volles Recht giebt. Eine weitere Stütze, und zugleich den zureichenden Grund für diese Erscheinung giebt dann die Analogie des Saturniers mit dem Hiat zwischen *Camena* und *insece*. Saturnier, Senar und Septenar schliessen

–⏑– ‖ ⏑–⏑(–)

sie haben alle drei an der (durch Doppelstrich) bezeichneten Stelle einen Einschnitt mit den besprochenen Eigenthümlichkeiten, und haben alle drei vor diesem schliessenden Kolon ihre Hauptfuge mit legitimem Hiat.

Mit anderen Worten: Der Senar ist von Andronicus und Naevius nach der Analogie ihrer Saturnier, die Senarcäsur nach Analogie der Saturnierdiärese interpretiert und behandelt worden.

Es ist selbstverständlich, dass der semiquinaria die semiseptenaria folgen muss. Mich dünkt, auch das Wie ist nun nicht mehr schwer zu finden. Denn wenn man schon im Senar einen Verwandten des Saturniers sah und also die Cäsur in dem neu übernommenen Verse so behandelte, als wäre sie die Hauptfuge

---

	semiqu.	semis.	nach ⏑–⏑	sonst
Stich.	9 (6 in AP)	4 (3 in AP)	4 (3 in AP)	je 1—2
Pseud.	8 (7 in AP)	3 (1 in AP)		je 1–2
Persa	6	1	1	je 1—2
Merc.	4 (oder 5)	6 (oder 5)	2	je 1—3

des Saturniers, dann war ein Unterschied zwischen πενθημιμερὴς und ἑφθημιμερὴς nicht wohl möglich, um so weniger, als

blande hominem compellabo || hospes hospitem (salutat...)

ja thatsächlich mit *virum mihi Camena* die engste äussere Aehnlichkeit hat[1].

Für den trochäischen Septenar folgt aus der Zusammenordnung

⏑–⏑–⏑–⏑|| –⏑–⏑–
–⏑– ⁝ ⏑–⏑–⏑–⏑|| –⏑–⏑–

die Legalität des Hiats vor schliessendem –⏑–⏑–[2], und es gehört in der That schon etwas wie Verzweiflung zu einem Verfahren, das selbst in Fällen wie

venibunt servi supellex fundi || aedes omnia;
venibunt quiqui licebunt praesenti pecunia (Men. 1158) oder
quarta invidia, quinta ambitio, sexta || obtrectatio,
septimum periurium, (Euge!) octava indiligentia
nona iniuria .... (Persa 557)

die vermeintliche Lücke verkleistert[3].

Auch die nächsten Schritte auf dem gleichen Wege sind noch ohne erhebliche Schwierigkeit. Für den Hiat nach der zweiten Senkung im Senar

⏑–⏑|| –⏑–⏑–⏑–⏑–

findet man eine lange Reihe von Beispielen[4], Bestätigung giebt wieder der Septenar

–⏑– ⁝ ⏑–⏑|| –⏑–⏑–⏑–⏑–

wobei man sich in Erinnerung rufe, dass die Form

–⏑– || ⏑–⏑–⏑–⏑–⏑–⏑–

(mit Hiat, syll. anc. und charakteristischen Wortformen an der markierten Stelle) ja etwas Bewiesenes ist[5]. Nun:

in Pylum devenies | aut ibi ommentans (Liv. 9)
tumque remos iussit | religare struppis (Liv. 10)

---

[1] Ich denke, die feinen Unterschiede, die Leo Sat. 24 heraushebt, wird man nicht als Gegeninstanz gebrauchen wollen.

[2] Müller, Plautin. Prosodie 602 f.

[3] Zu der Stelle der Menaechmi notiren Vahlen und Leo Müllers ⟨et⟩ aedes, glücklicherweise ihrem Prinzipe nach unter dem Text; halten sie denn so etwas für möglich? Etwa wegen Stellen wie Truc. 186? Zum Persa schreibt Leo resignirt: hiatus probabilis medela non facile inveniatur.

[4] Müller aO. 511.

[5] Jacobsohn, Quaest. Plaut.

postquam avém (!) aspexit | in templo Anchisa (Naev. 3)
septimum decimum annum || ilico sedent (Naev. 40)

sind anerkannte Formen des litterarischen Saturniers[1].

In bakcheischen Tetrametern[2] finden wir an zwei Stellen Hiat

⏑––⏑– || –⏑– || –⏑––

vollkommen gesichert durch syllaba anceps und bestätigt dadurch, dass Worte wie *satis magis enim* vor den bezeichneten Einschnitten gegen die Gewohnheit[3] scheinbar mit dem metrischen Wert ⏑– auftreten:

Poen. 214[4] neque umquam satís hae duae res ornantur
Most. 125 nec sumptus ibi sumptuí esse ducunt
Pers. 817[5] malum magnum dem. Utere, te condono.
Poen. 215 neque eis ulla ornandi satís satietas est.

Nicht nur eine, sondern 2 syllabas ancipites scheint Truc. 555 zu enthalten:

domist qui facit improba facta amator.

Ich glaube nicht, dass sich an der Thatsache rütteln lässt. Zunächst aber muss sie einer anderen Beobachtung untergeordnet werden: Im Gegensatz zu seinen Kretikern baut nämlich Plautus seine bakcheischen Tetrameter im Allgemeinen so, dass die beiden ersten Metra von dem dritten und vierten weder durch syllaba anceps noch durch Hiat getrennt sind[6]. Damit stimmt das Ergebniss, das mir eine Untersuchung der Einschnitte im bakch. Tetr. geliefert hat: Von 157 Versen (die in 11 grösseren Gruppen beisammen stehn) hatten 99 den Einschnitt nach ⏑––⏑–; 101 den Einschnitt vor schliessendem –⏑––; 133 den einen oder den andern oder beide. Demgegenüber gab es nur 46, in denen eine Fuge hinter dem vollendeten zweiten Metron liegen konnte,

[1] Leo Sat. 40. — Thulin aO. 38 ändert Naevius 40 durch Umstellen. Der Grund ist nichtig.

[2] Jacobsohn aO. 21 ff.

[3] Leo Pl. F. 267 ff., 303 f.

[4] Von Leo mit Ritschl getilgt. Der Vers ist so echt wie möglich. Das ist ja grade die (meist so unerträgliche) Art plautinischer cantica, dass sie in die Breite schwellen. Die Kritiker verkennen das oft. So hat Vahlen einmal für das erste canticum der Mostellaria den Nachweis geführt, dass die Athetesen, die bis in die neusten Ausgaben dauern, lediglich modernem Geschmacksurtheil entspringen.

[5] Ich bezweifle nicht, dass utere für Pl. eigentlich daktylisch lief.

[6] Spengel Reformvorschläge 205. Spengel sagt natürlich 'niemals'. Dass ich etwas anders urtheile, zeigt die Anm.[2] S. 79. — Vgl. übrigens Klotz aO. 181 f.

unter diesen 46 nur etwa 10, in denen von den beiden andern Cäsuren keine vorhanden war[1]. Also zerfielen für Plautus zwar seine Kretiker in ihre Dimeter und sogar ihre Metra

–⏑–|–⏑–||–⏑–|–⏑–

aber seine Bakcheen theilte er im Allgemeinen[2] nicht etwa

⏑––|⏑––||⏑––|⏑–– sondern

⏑––⏑–|–⏑–|–⏑––

mit einem oder mit beiden Einschnitten. Und an diesen Stellen, wo die Einschnitte zu liegen pflegen, tritt dann zuweilen gleichsam mit verstärkter Trennung syll. anc. und Hiat auf.

Wir brauchen, scheint mir, nicht lange zu suchen, um auch jetzt wieder die Wirksamkeit des Saturniers zu spüren:

Cornéliús Lúciús Scipio Barbatus

und was dem ähnlich ist[3] stimmen ziemlich genau:

---

[1] In 14 Versen war keine von den drei untersuchten Versstellen durch Wortende markirt. — In dieser Rechnung sind die meisten Verschleifungen (ausser etwa bei atque und neque) als cäsur-hindernd angesehn. — Man beachte auch die Stelle des Personenwechsels, zB. Pseud. 247 ff.

[2] Ein paar Ausnahmen: Die Verse Aulul. 120—130 scheinen durchaus die Theilung κατὰ δίμετρον, ja sogar κατὰ μέτρον, anzustreben. Aehnlich ist Trucul. 453 ff. gebaut, und wenn nun in diesem Liede zweimal die Dimeter durch syll. anc. gesondert sind

459 lucri causa avara probrum sum executa

463 vosmet iam videtis ut ornata incedo

so ist es sehr wahrscheinlich, dass wir das als seltenere Nebenform einfach zu lernen haben. Damit würde dann Rudens 191 ff. stimmen; denn 191 und 193 haben die Theilung nach dem zweiten Metron und V. 194 hat nun auch einen Hiat

tum hoc mi indecoré | inique immodeste.

Ich würde also die Theilung κατὰ δίμετρον als rare Nebenform für Plautus bezeichnen und demgemäss Hiat und syll. anc., wenn sie in der Diärese nach dem zweiten Metron vorkommen, keineswegs beanstanden. Um so mehr, als die Trennung der Metra bekanntlich griechischer Uebung entspricht:

Aisch. Prom. 115 τίς ἀχώ, τίς ὀδμὰ προσέπτα μ' ἀφεγγής.

Timotheos 113 γοηταὶ θρηνώδει κατεῖχοντ' ὀδυρμῷ.

Und als die Analogien im Saturnier nicht fehlen: Leo Sat. Vers 39.

[3] Leo Sat. Vers 44 ff. Es trifft sich hübsch, dass Naev. 53 quod bruti nec satis | sardare queunt (Leo s. 46) in dem etwas anders gebauten aber doch kretisch schliessenden ersten Saturnierkolon satis den Beschluss macht. (So jetzt Leo mit Recht gegen seine frühere, Pl. F. 268 vertretene Ansicht.) Das tritt also ganz zu Fällen, wie die vorhin bezeichneten (zB. der oben ausgeschriebene Vers Poen. 215).

saturn. ⏑–⏑–|–⏑–||–⏑–⏑–⏑
–⏑––⏑

bakch. ⏑––⏑–|–⏑–|–⏑––

und, um auch dieses gleich zu erledigen, der kretische Tetrameter

–⏑–|–⏑–|–⏑– –⏑–

mit Hiat und syll. anc. an den bezeichneten Stellen[1], wird denselben Weg der Erklärung gehn.

Der Boden wird unsicherer. Noch bleibt ein wichtiges Paar von Senkungshiaten im Senar und Septenar übrig, vor schliessendem creticus:

–⏑– ⏑–⏑–⏑ –⏑–⏑||–⏑–
⏑–⏑–⏑ –⏑–⏑||–⏑–

egomet mihi comes calator equos agaso || armiger;
egomet sum mihi imperator, idem egomet mihi oboedio
(Merc. 852)
nam isti quidem hercle orationi || Oedipo
opust coniectore. (Poen. 443)
huic argumento antelogium || hoc fuit. (Men. 13)

Die Anzahl der Beispiele ist so gross, dass wir hier nicht nein sagen können, wenn wir vorher ja gesagt haben. Das bedeutet: wir haben den Hiat auch hier anzuerkennen, ganz gleich, ob es uns gelingt, ihn zu erklären. Ich halte es garnicht für ausgeschlossen, dass wir so argumentiren dürfen: In die dritte, vierte, zweite Senkung des Senars ist der Hiat durch die Parallelisirung mit dem Saturnier eingedrungen. Vor dieser Uebermacht hat auch die einzig noch in Betracht kommende fünfte Senkung kapituliren müssen. Oder man kann sich vorstellen, dass für die Empfindung des römischen Verskünstlers der Senar, anstatt sich in seine Dimeter zu gliedern, nach der Analogie des Saturniers in eine Anzahl von Kola zerfiel, und dass das Kolon –⏑– am Schluss des Senars und Septenars (wie ja auch am Anfang des Septenars) sich als selbständig loslöste und nach vorn (und nach hinten) diese Selbständigkeit durch Hiat (und syll. anc.) bewährte; ganz wie insece. Wofür auch die eben hervorgehobene Selbständigkeit desselben Kolons in Kretikern und

[1] Jacobsohn aO. 21.
Aul. 142 da mihi operam amabo. Tuast . . . .
Epid. 57 Epidicé, perdidit me.
Men. 576 res magis quaeritur
Asin. 135 nam in mari repperi | hic elavi bonis.

Bakcheen spricht. Mir scheint diese Erklärung recht probabel, vielleicht darf man sie auch mit der ersten Erwägung kombiniren. — Oder man mag sich denken, dass der Senar gelegentlich als ein vorn um ⏑– verlängerter Saturnier erschien, (wie ja bei der Einführung des Semiquinaria-Hiats der Senar als ein um ⏑– verkürzter Saturnier vorgeschwebt haben muss); sodass dann naturgemäss die Hauptfuge vor schliessendes –⏑– fiel, ganz wie im Saturnier vor *ínsece.*

Im Einzelnen wäre noch manches nachzutragen. So ist im trochäischen Septenar ein paar Mal syll. anc. und Hiat nach der vierten Hebung beobachtet worden[1], also

–⏑–⏑–⏑– ‖ ⏑–⏑–⏑–⏑–

Man sieht leicht, wie

quia tibi aurum reddidí et quia non te fraudaverim (Bacc. 736)
quidquid est iam ex Naucraté cognato id cognoscam meo (Amph. 860)

ganz so beginnen, wie ein Saturnier beginnen kann *neque tamen te oblitus sum* oder *immolabat auream*[2]. — Ein Senaranfang ⏑– ‖ lässt sich bequem mit dem Einschnitt in der semiquinaria zusammennehmen und aus der Musterform des Saturniers ableiten.

Aber ich mag nicht weiter Einzelheiten herausheben. Es kommt mir vor allem auf das Prinzip an. Die überwiegende Menge der Fälle habe ich behandelt. Was etwa noch übrig bleibt, wäre in der gleichen Weise oder, wenn das nicht angeht, durch fortwuchernde Analogie zu erklären. Von meinem Weg vertraue ich, dass er dem Ziel entgegen führt, weil ich am Ausgangspunkt, täusche ich mich nicht, die rechte Richtung eingeschlagen habe und dann nicht rechts oder links abgebogen bin.

Als Resultat stellen wir also fest: Die Hiate im altlateinischen dramatischen Vers sind von den Dichtern selbst zugelassen worden und beruhen auf der Einwirkung der Saturniertechnik[3]. Damit ist schon ausgesprochen, dass ich Spengels

[1] Klotz, Grundzüge 160. Ich füge hinzu, dass nach Leos (Pl. F. 272) Beobachtung potis in dem Werth ⏑– nur Miles 781 und 788 vorkommt. 781 beginnt: quam potis tam verba confer; 788 lautet: quam lepidissimam potis quamque adulescentem maxume. Also zwei Versstellen, die gelegentlich auch Hiat und syll. anc. haben.

[2] Leo Sat. 41 f.

[3] Ich brauche nicht zu sagen, dass es danach in der Sache völlig gleichgültig ist, ob ein kurzer oder ein langer Vokal im Hiat steht. Wenn Plautus den kurzen Vokal seltener setzt als den langen, so ist

'Hiate in Sinnespausen' und 'Hiate bei Eigennamen', Klotzens 'logische Hiate', Lindsays 'Hiate bei emphatischer Wiederholung, bei asyndetischer Anknüpfung, beim Vorlesen eines Briefes, zwischen antithetischen Gliedern' — dass ich alle diese Prinzipien, mit denen man einen Theil der kerngesunden Hiatusverse vor Infektion hat schützen wollen, für ganz unzureichende Mittel halte. Und zwar vor allem darum, weil die griechische Technik dergleichen nicht kennt[1], und weil sich diesen Prinzipien, die man dem Sprachinhalt entnimmt, nie der ganze Reichtum der vorhandenen Fälle unterordnet, sondern ein Teil immer herausfällt trotz gleicher formaler Bedingungen. So kann also nur eine formale Erklärung als Grundlegung in Betracht kommen[2].

Damit wäre meine Auseinandersetzung am Ziel, und nur noch einige Bemerkungen möcht ich nachbringen.

Man hat neuerdings[3] die plautinischen Verse untersucht, die in der einen Ueberlieferung mit, in der andern ohne Hiat

---

das verständlich, aber kein Grund, die kurzvokaligen Hiate als unplautinisch zu verwerfen. Woraus natürlich folgt, dass es verkehrt ist, eine Kürzung des langen Vokals im Senkungshiat anzunehmen. Dies in aller Knappheit gegen Maurenbrechers Auffassung der Dinge.

[1] Mir sind sogar Bedenken gekommen, ob selbst der Personenwechsel als primärer Grund für die Einführung des Hiats betrachtet werden kann. Die Griechen kennen so etwas im Sprechvers nicht (denn wer, wie Klotz, Grundz. 111, etwas anderes behauptet, ignorirt die Grenzen der Gattungen), und dass die Römer sich der griechischen Technik im Grunde fügten, zeigt das Ueberwiegen der Verschleifung. Wie kam man also dazu, Hiate bei Personenwechsel gelegentlich zuzulassen? Ich glaube, sie werden von Stellen ausgegangen sein, die auch sonst unter dem Einfluss des Saturniers den Hiat zuliessen. — Aergerlich Verkehrtes über diese Frage steht bei Maurenbrecher aO. 171.

[2] Damit soll natürlich nicht bestritten werden, dass sich, wenn man auf dem Boden meiner formalen Erklärung steht, manche von jenen dem Sprachinhalt entnommenen Motivirungen gelegentlich mit Nutzen verwenden lassen. Dafür sind die Beispiele Lindsays (in der Einleitung zu den Captivi) theilweise recht belehrend. Nur muss man sich dann sagen: Plautus hatte den Hiat frei; warum er ihn in diesem konkreten Falle verwendet, dafür lässt sich der Grund etwa in der antithetischen Gegenüberstellung sehn, die sonst minder scharf herauskäme — u. dgl.

[3] Krawczynski, De hiatu Plautino. Breslauer Diss. 1906. Man sehe auch Skutsch, Berl. phil. Woch. 1901 S. 910 ff. Dort wird den 'Verfechtern sämmtlicher überlieferten Hiate, deren wir gewiss nach Maurenbrecher und Birt bald noch manche begrüssen werden', die

stehn. Es sollte gezeigt werden, dass wo unser Text bessere Beglaubigung hat, die bösen Hiate verschwinden, wie die Nebel vor der Sonne. Der Beweis ist in seiner letzten Absicht misslungen. Nicht nur dass man in manchen Fällen durchaus zweifelhaft sein kann, ob wirklich die hiatlose Form den Vorzug verdient[1]. So vergisst eine solche Betrachtung als Komplement hinzuzufügen, wie viele Hiate durch die Uebereinstimmung von A und P bestätigt werden. Und man kann weiter ruhig zugeben, dass auch von diesen gemeinsam überlieferten Hiaten eine ganze Anzahl schwinden würde, wenn die Tradition noch besser und reicher flösse. Aber damit sind die Hiate weder aus der Welt geschafft, noch erklärt.

Beides versucht die Theorie[2], die den plautinischen Hiat der Archaistenzeit zuschreibt. Mit Unrecht, schon gleich darum, weil den bekannten Worten Ciceros, der den Hiat bei den Alten kennt und zB. den in der semiseptenaria aus Naevius[3] belegt, jene

---

Statistik anempfohlen, die jetzt Skutschens Schüler vorlegt. — Uebrigens, ich glaube weder an die hiattilgende Kraft des h noch gar des spir. lenis.

[1] Nur ein Beispiel (ich könnte aber mehre vorführen): Trin. 18 schreiben die Herausgeber mit A:

huic Graece nomen est Thensauro fabulae;
Philemo scripsit, Plautus vortit barbare,

während P mit Hiat

huic nomen Graece est Thensauro fabulae

giebt. Nun könnte man ja für A anführen:

Alazon Graece huic nomen est comoediae (Mil. 86),

aber für P spricht andrerseits Asin. 10:

dicam. huic nomen Graece Onagost fabulae,

und das steht der Trinummusstelle näher, weil einmal huic vorangeht und der griechische Name folgt; zweitens aber weil der nächste Vers

Demophilus scripsit, Maccus vortit barbare

die genauste Aehnlichkeit mit Trin. 19 aufweist. Ich halt es für Willkür, wenn man A bevorzugt. (Vielleicht ist der Eindruck nur subjektiv, aber für mich ist die Lesart von A um eine winzige Spur minder natürlich.)

[2] Klotz, Leo.

[3] Für Naevius ein paar Verse mit schlichtem Hiat bei Maurenbrecher H. u. V 216; nach schliessendem m ebenda 23; nach o-Ablativen (wo man an -od denkt) ebenda 115. Die Verweisungen der Kürze halber, nicht als ob ich Maurenbrechers metrischer Auffassung oder Textkonstitution allemal zustimmte. — Die dürftigen Reste des Andronicus bieten naturgemäss wenig. Aber ein sicheres Beispiel von Cäsur-Hiat

Theorie gradezu widerspricht[1]. Wäre also wirklich der Hiat nachplautinisch, so müsste er doch vorciceronisch sein. Und die Erklärung jenes angeblichen Prozesses, das Eindringen des Cäsurhiats gehe Hand in Hand mit dem Vermeiden der Synalöphe in der Cäsur, sei also eine Folge von dieser, ist darum so verkehrt, weil wahrhaftig nicht das eine aus dem andern folgt, und weil Seneca und Phaedrus die Cäsur markiren, ohne den Hiat anzuwenden[2]. Ganz abgesehen davon, dass es sich ja keineswegs nur um den Hiat in der Cäsur handelt.

Für die Beurtheilung unseres Plautustextes aber folgt, dass über die Hiatusverse weder eine grössere Unsicherheit noch eine grössere Sicherheit herrscht, als in irgend einer anderen Hinsicht. Gewiss lesen wir falsche Hiate, aber eben so viele fehlerhafte Verse ohne Hiat. Natürlich ist die fides unseres Textes geringer, wenn wir allein auf P bauen müssen, aber in Beziehung auf die Hiate nicht mehr, als in irgend einer anderen. Oft werden wir Fehler gar nicht spüren, aber in hiatfreien Versen nicht seltener als in klaffenden. Kein Vers ist um seines Hiats willen allein mit willkürlichen Aenderungen zu bedenken; solches Verfahren unterscheidet sich nicht um eine Handbreite von einer gewissen Methode, die aus den Wolken ihrer 'adversaria' über jeden griechischen Komiker- und Tragikervers einen Variantenregen 'ex ingenii opere' ausschüttet, weil ja das Autogramm des Dichters in der langen Zeit handschriftlicher Ueberlieferung möglicherweise gelitten haben könne.

Im Grunde sollte das nach allem selbstverständlich sein. Aber eine Schwierigkeit sei zum Schlusse noch hervorgehoben, grade weil ich für sie keine völlig bewiesene Lösung bieten kann. Leo hat nachdrücklich darauf aufmerksam gemacht[3], dass sich

---

steht trag. 41: quinquertiones praeco in medium vocat (wo Buechelers Versuch den Hiat zu beseitigen, geistreich aber unrichtig, Ribbecks Versuch nicht geistreich, aber auch unrichtig ist). Der legitime Hiat im Septenar nach beginnendem Creticus trag. 18, wenn die Form conflugae echt wäre (s. aber Solmsen, Stud. z. lat. Lautg. 127). Auch trag. 26 enthält einen Hiat, wenn der Vers vollständig ist.

[1] Die geistreichen Sophismen, mit denen Ritschl das Zeugniss eludirte, mag man in der Vorrede zum Trinummus nachlesen. (Seine spätere Ansicht ist ausgeführt in den Neuen plaut. Exkursen 113.)

[2] Wenn Seneca an 4 Stellen den Hiat angeblich geduldet haben soll, so würde man wahrscheinlich aus 4 Korruptelen das Gleiche für Euripides deduziren können.

[3] Plaut. Forsch. 5 f.

die einzelnen Stücke verschieden zum Hiat verhalten, und hat mit Recht betont, dass diese Thatsache ihre Erklärung in der Ueberlieferungsgeschichte, nicht etwa in einer Entwicklung der plautinischen Technik finden müsse. Natürlich hat Leo gemeint, dass in die einen Stücke mehr Hiate als in die anderen eingedrungen seien. Wir werden vielmehr, wenn wir nicht reinen Zufall annehmen, dh. vor dem Problem überhaupt kapituliren wollen, zu dem entgegengesetzten Schlusse gedrängt, dass die verschiedenen Dramen verschiedene Festigkeit in der Konservierung des Hiats bewiesen haben. Daran muss sich aber weiter die Frage schliessen, wann und wie man dazu kommen konnte, die scheinbar kranken Verse in die Kur zu nehmen. Einzeln war das natürlich zu allen Zeiten möglich und ist gewiss einzeln zu allen Zeiten vorgekommen[1]. Gelegentlich mag auch rein mechanische Korruptel einen echten Hiat vertrieben haben[2]. Indessen für die Hauptsache kommen wir damit nicht aus. Mir scheint, ein Interesse, die Verse zu glätten, musste oder konnte die Bühnenpraxis herbeiführen. Ambivius Turpio und seinen Gesellen, die an Terenzens Kunst geschult waren, mochten in der That die klaffenden Verse schwer von der Zunge gehn. Wir haben wenigstens mit der Möglichkeit zu rechnen, dass bei Neuaufführungen — wie ja der Casinaprolog die Wiederholung der Sortientes als ἀρχαία bezeugt — Ueberarbeitungen im Sinne der Terenzischen Verstechnik stattgefunden haben. Das wären Geschicke des Textes, die wieder an den homerischen Gedichten ihre Parallele fänden. Wie leicht im Allgemeinen das Verfahren ist, zeigen ja die Versuche der Modernen; nur dass wir ihren antiken Vorgängern noch grössere Geschicklichkeit zutrauen dürfen. So wird denn ein wirklich zwingender Nachweis in bestimmten Einzelfällen sehr schwer zu erbringen sein, und wenigstens meine Kenntniss der Sprache reicht dazu nicht hin.

Berlin. Paul Friedländer.

[1] Scheinbaren Hiat vertreibt A gegen P: Poen. 746; vgl. Baier, de Pl. fab. rec. 58. Bewusste Aenderung (A = P) vermuthet Leo (Pl. F. 315) für Stich. 202.

[2] Das nimmt Leo (Pl. F. 318) für Most. 173 an. — Mit Absicht geb ich hier nichts Eignes.

RANDBEMERKUNGEN

(vgl. Bd. LX S. 552)

XII. Hendrickson in seinem an guten Bemerkungen reichen Aufsatze (Amer. Journ. of Phil. 26, 249) stellt die These auf, die Scheidung des γένος ἁδρόν und ἰσχνόν sei im letzten Grunde identisch mit der aristotelisch-theophrastischen des λόγος πρὸς τοὺς ἀκροωμένους und πρὸς τὰ πράγματα; das ἁδρόν sei die auf ψυχαγωγία, das ἰσχνόν die auf strikte Beweisführung berechnete Rede. Ich kann das nicht für richtig halten. Einmal sagt Theophrast in dem bekannten Fragment (bei Ammon. de interpr. 66, 7) ausdrücklich, dass der λόγος πρὸς τὰ πράγματα nicht die Rhetorik angehe, sondern die Philosophie; dass im Laufe der historischen Entwicklung hier manche Annäherungen und Compromisse stattgefunden haben (wie denn der bei August. de dial. vorliegende Autor dem διαλεκτικός ausdrücklich die Verwendung rhetorischer Kunst anempfiehlt: Hendrickson S. 283), liegt in der Natur der Sache, beweist aber nichts für die Geschichte der Theorie. Und wo uns Theophrasts Ansichten über die γένη noch vorliegen, bei Dionys von Halikarnass, fällt es ihm gar nicht ein, das γένος ἰσχνόν mit einer rein sachlichen dialektischen Beweisführung gleichzusetzen: wo steht denn etwas nur entfernt Aehnliches in der Schrift über Lysias, der nach Th. Hauptvertreter des ἰσχνὸς χαρακτήρ war? Th. kannte die Praxis der attischen Redner aus der Blüthezeit der Beredsamkeit viel zu gut, um ihnen einen λόγος πρὸς τὰ πράγματα zuzutrauen; wirkt Lysias auch nicht gerade durch πάθος, so doch durch ἦθος (Dionys. de Lysia 19), und dass dieses nicht identisch ist mit dem πρᾶγμα, sagt gerade Dionys ausdrücklich[1]: das stand schon

[1] In c. 8 heisst es, Lysias benutzte die σαφῆ καὶ κυρίαν καὶ κοινὴν καὶ πᾶσιν ἀνθρώποις συνηθεστάτην λέξιν (dh. also die dem γένος ἰσχνόν eigenthümliche), um den Zuhörern einen günstigen Begriff vom ἦθος des Redenden beizubringen.

bei Aristoteles (rhet. I 2. 1356ª 1), der auch schon an die älteren τέχναι anknüpft (Anaxim. c. 7). Gerade Theophrast hat vielleicht schon gelehrt, wie man durch auf den Hörer berechnete Mittel im γένος ἰσχνόν das πιθανόν erreicht (Demetr. 222); und wenn, was möglich ist, seine Regeln nicht speciell für das eine γένος, sondern für das πιθανόν im Allgemeinen gelten sollten, so hat mindestens Demetrios von einem Zusammenhange des schlichten Stiles mit dem λόγος πρὸς τὰ πράγματα Nichts geahnt. Gewiss haben die Stoiker eine Rede ohne Lügen und ohne Aufreizung der πάθη gefordert, und wo diese Forderung einmal realisirt wurde wie von Rutilius[1], da mag etwas dem γένος ἰσχνόν angehörendes herausgekommen sein: aber das ist secundär; an sich ist das ἰσχνόν etwas rein stilistisches, das den tiefen innerlichen Gegensatz der *virgo incorrupta*, wie Cicero die philosophische Redeweise hübsch nennt (orat. 64), und der *meretrix fucata* ursprünglich Nichts angeht. Und auch für den Stoiker ist der eigentliche λόγος πρὸς τὰ πράγματα im Sinne des Theophrast nicht Sache der Rhetorik, sondern der Dialektik (Zenon fr. 75). Wenn endlich Cicero in seiner Beschreibung des γένος ἰσχνόν (orat. 77) sagt, es meide den Hiat nicht, weil dieser *indicet non ingratam neglegentiam de re hominis magis quam de verbis laborantis*, so denkt er an ein Raffinement, das die Kunst wie Natur erscheinen lässt, aber nicht an einen Verzicht auf alle κατασκευή, wie ihn der λόγος πρὸς τὰ πράγματα übt[2].

Nun findet sich bei Cicero im Orator (§ 69) eine Lehre, nach der die drei Stilarten den *officia oratoris* entsprechen, das ἰσχνόν dem *probare*, das μέσον dem *delectare*, das ἁδρόν dem *flectere*[3]. Niemand wird bezweifeln, dass diese Theorie nicht

[1] Reitzensteins Aufsatz über die stoische Rhetorik (Strassburger Festschr. zur Philologenvers. 1901) scheint H. unbekannt geblieben zu sein wie auch andere, leichter zugängliche deutsche Arbeiten. Hätte er Kaibels Behandlung der Chrestomathie des Proklos gekannt (Abh. d. Gött. Ges. N. F. II 18), so hätte er die Stelle über die drei Stilarten nicht in seinem Sinne verwerthet (S. 267).

[2] Cicero denkt bei der Schilderung des schlichten Stiles an Lysias; gerade von diesem sagt Dionys c. 8 πεποίηται γὰρ αὐτῷ τοῦτο τὸ ἀποίητον und de Demosth. 2, nachdem er von Thukydides' und Lysias' Stil gesprochen hat: κατεσκεύασται μὲν οὖν ἑκατέρα καὶ εἰς ἄκρον γε ἥκει τῆς ἰδίας κατασκευῆς. Vgl. de comp. 19 p. 86, 20; de Demosth. 6 p. 138, 19.

[3] Sie ist auch in de orat. II 129 schon angedeutet. Die Dreitheilung der ἔργα geht auf aristotelische Anregungen zurück, lässt sich

von Cicero erdacht ist, zumal da sie auch bei Demetrios ganz unverkennbar in die Lehre von den Stilarten hineinspielt, ohne freilich scharf formulirt zu werden: für beide ist hellenistische und zwar wohl peripatetische Rhetorik die Quelle. Aber Hendrickson selbst scheint, wenn ich ihn recht verstehe, diese Theorie nicht für die älteste Form der Stillehre zu halten, und mit Recht; denn bei Dionys ist nirgends die Rede davon[1] und ebenso wenig bei dem für uns ältesten Zeugen für die χαρακτῆρες, auct. ad Her. IV 11 ff.[2]. Denn wenn dieser auch als Beispiel für den ἁδρός eine *amplificatio criminis*[3] anführt, für den ἰσχνός eine *narratio*, so beweist das keineswegs, dass ihm jene Lehre bekannt gewesen sei. Auch hat die Parallelisirung der ἔργα und der γένη etwas Schematisches und weist schon dadurch auf die Zeit des Hermagoras.

Es ist ja auch ganz deutlich, dass die Sache anders liegt. Theophrast hat drei Stilcharaktere aufgestellt, von denen zwei schon durch ihre Namen als das πλεονάζον und ἐλλεῖπον charakterisirt sind; es lag also das Richtige im μέσον[4]. Damit ist gegeben, dass dieses μέσον nur mit Hilfe der beiden Extreme charakterisirt werden konnte, zwischen denen es die Mitte bildete, also ziemlich farblos blieb. Die Kategorien, mit deren Hilfe er diese drei γένη unterschied, waren ἐκλογή, σύνθεσις, σχήματα (wobei ich offen lasse, ob er diesen t. t. schon anwendete) dh. sie waren rein stilistischer Natur und kümmerten sich weder um die

---

aber vor Cicero nicht belegen. Vielleicht liegt eine Hindeutung darauf bei Philod. I 193, 16 vor: ταὐτά τις ἔχων καὶ σεμνότερος αὐτὸς φαίνεται καὶ προσέχειν μᾶλλον ποιεῖ τὸν ἀκούοντα καὶ συνιέναι καὶ μνημονεύειν καὶ κεινεῖσθαι παθητικῶς.

[1] Die von H. angeführte Stelle redet zwar von διδάξαι und καταπλήξασθαι, aber nicht von den Stilarten.

[2] Hier missdeutet H. die Worte: *sunt igitur tria genera . . . in quibus omnis oratio non vitiosa consumitur*, als bedeuteten sie: 'in jeder guten Rede kommen alle drei *genera* vor' (was dann zu Cic. or. 69 stimmen würde); gemeint ist natürlich: die Arten der correcten Rede sind auf diese drei beschränkt; was darüber ist, ist fehlerhaft (und § 15 ist von den παρακείμενα ἁμαρτήματα die Rede). Wenn § 16 ein Abwechseln zwischen *gravis*, *mediocris* und *attenuata oratio* zur Vermeidung des κόρος empfohlen wird, so ist das etwas ganz anderes.

[3] Vgl. ad Her. II 47 und was Rh. Mus. LVIII 569 f. angeführt ist.

[4] Vgl. Radermacher Rh. Mus. LIV 379; zu Demetr. p. 76. Es steht auch ganz unverkennbar bei Dionys, de Demosth. 33 p. 203, 18. 34 p. 204, 18; vgl. de comp. 24 p. 120, 17.

πράγματα noch um den ἀκροατής. Mir scheint auch die weitere Entwicklung dieser Lehre zum Theil klar zu sein. Die Späteren empfanden es als einen Mangel, dass es an positiven Kennzeichen für das μέσον gebrach, und so specialisirten sie es unter Anlehnung an die schon vor Aristoteles vorhandene Kategorie des ἡδύ (darüber im nächsten Abschnitt) durch die Bezeichnung ἀνθηρόν, die schon auf Isokrates passte (Dionys. de Demosth. 18 p. 166, 27), den wahrscheinlich Theophrast als glänzendsten Vertreter des μέσον hingestellt hatte, noch besser aber auf Demetrios von Phaleron und die an ihn anknüpfende Entwicklung. Jetzt hatte man Merkmale in Menge, das γλαφυρόν, das χαρίεν: hatte doch Demetrios περὶ χάριτος geschrieben und sich zu den χαρίεντες gerechnet, im Gegensatz zu der herben Art des Demosthenes[1]. Aber andere wollten von der Gleichsetzung des mittleren und des blühenden Stiles Nichts wissen, und so findet sich auch die Ansicht, dass es neben dem μέσον ein ἀνθηρόν gebe, die Proklos in der Chrestomathie ausführlich discutirt hatte (Kaibel S. 18)[2]. Die Lehre ist in der hellenistischen Zeit, wo die Theorien wie Pilze aus der Erde schossen, mannigfach modificirt worden: man hat das δεινόν als besondere Gattung aufgestellt und in Verkennung oder absichtlicher Verdrehung des Ursprünglichen jeder Stilart die benachbarte fehlerhafte zur Seite gestellt (Varro bei Gell. VI 14, ad Her. IV 15, Demetr., Quint. XII 10, 66). Selbst die bei Macrob. sat. V 1, 7 auftretenden Gegensatzpaare *copiosum-breve, siccum-pingue et floridum* mögen auf hellenistische Theorien zurückgehen. Erhöhte Bedeutung gewinnen diese Unterscheidungen, als der Atticismus mit der μίμησις Ernst macht und sich Mühe giebt, die Meister des Stiles eingehend zu charakterisiren; Dionysios greift auf Theophrast zurück, kann aber der einfachen Form seiner Lehre nicht zum Siege verhelfen; sie erscheint daher meist in umgebildeter Form[3].

Durch den Erfolg der theophrasteischen Stillehre ist eine

---

[1] Plut. Dem. 11. Auf wie vortrefflichen Quellen die Schrift περὶ ἑρμηνείας beruht, sieht man daran, dass sie die Lehre vom χαριεντισμός beim γένος γλαφυρόν abhandelt, dessen eigentliches Wesen eben in der χάρις liegt.

[2] Sie liegt auch bei Philod. I 165 vor: πλάσμα (!) δὲ τὸ . . ρο . . φιαν (ἁδρογραφίαν Sudhaus kaum richtig) ἔχον ἢ ἰσχνότητα ἢ μεσότητα ἢ γλαφυρότητα.

[3] So bei Plut. de Homer. 72, wo hinter ἁδρὸν ἰσχνὸν μέσον das ἀνθηρόν nachhinkt, hier auf die Poesie übertragen.

andere, wie mir scheint, sehr glückliche und fruchtbare Unterscheidung in den Hintergrund gedrängt worden, die zwischen λέξις γραφική und ἀγωνιστική. Ueber diesen Unterschied giebt schon Isokrates Andeutungen; im Philippos trennt er wirklich gehaltene von nur schriftlich verbreiteten Reden (§ 25—29), im Panegyrikos redet er über den Unterschied von ἀσφαλῶς gearbeiteten Process- und ἐπιδεικτικῶς geschmückten politischen Reden (§ 11), wie er selbst sie schrieb, mit deutlicher Polemik gegen Alkidamas (Reinhardt de Isocr. aemulis S. 16)[1]. Sehr viel tiefer und breiter fundirt ist, was Aristoteles (ars rhet. III 12) über den Gegenstand sagt, schon deshalb weil er bei γραφική nicht engherzig an die wirklich schriftlich verbreitete Rede denkt, sondern an den fundamentalen Unterschied von 'Rede und Schreibe'. Theophrast hatte die Ansicht des Meisters wiederholt (Quint. III 8, 62), aber das Kriterion für die verschiedenen Stilarten anderswo gesucht; missverstanden hat Aristoteles' Lehre der Autor, dem Quintilian XII 10, 49 folgt, da ihm das Niederschreiben als entscheidend gilt, dagegen ihren Kern richtig erfasst Panaitios, dessen Gedanken bei Cicero (de off. I 132 II 48) vorliegen. Er weist der *contentio*, dh. dem ἀγών, die politische und Gerichtsrede zu (anders als Aristoteles), dem *sermo* dh. dem διάλογος, die gesellschaftliche Unterhaltung, aber doch nicht bloss diese: denn als Vertreter des *sermo* werden einige Redner und die sokratischen Dialoge angeführt, die doch zur Litteratur gehören[2]; auch der (hier nicht genannte) Brief fällt unter diese Gattung (Demetr. 223—235). Aber Panaitios klagt, dass es dafür keine Vorschriften gebe, weil die Rhetoren sich nur um den ἀγών kümmerten. Hier wird also ein Ansatz dazu gemacht, die Lehre des Aristoteles fortzubilden, aber es scheint ein Ansatz geblieben zu sein[3]. Das lag daran, dass die zunftmässige Rhetorik darauf

---

[1] Unter isokrateischem Einfluss Anaxim. 80, 8: ὡς γὰρ ἐπὶ τὸ πολὺ τῶν τοιούτων εἰδῶν (ἐγκωμιαστικόν und κακολογικόν) οὐκ ἀγῶνος, ἀλλ' ἐπιδείξεως ἕνεκα λέγομεν.

[2] Das ist wichtig für die Wiederbelebung des philosophischen Dialoges, wie er bei Cicero vorliegt. — Hendrickson S. 269 setzt den *sermo* dem γένος ἰσχνόν gleich, was ersichtlich falsch ist, obgleich Dionys (de Demosth. 2) die Sokratiker als Vertreter dieses γένος bezeichnet. Aber bei ihm erscheinen gleich darauf οἱ τοὺς δημηγορικοὺς ἢ δικανικοὺς συνταττόμενοι λόγους (p. 130, 14) in derselben Kategorie, wodurch der Abstand von Panaitios sofort klar wird.

[3] Nachwirkungen des Aristoteleskapitels noch bei Demetr. 193

verzichtete, die weittragenden Gedanken des Aristoteles im Auge zu behalten, und mit absichtlicher Beschränkung nur für das sorgte, was dem Redner im engeren Sinne von Nutzen war. Als dann schliesslich die Rhetorik der gesammten Litteratur ihr Joch aufgezwungen hat, da kommt man von selbst auf eine der aristotelischen verwandte Scheidung zurück und stellt dem πολιτικὸς (auch ἀγωνιστικός) λόγος des eigent'ichen Redners den ἀφελής des συγγραφεύς gegenüber: das ist die Lehre, die uns zuerst bei Aristides und ähnlich bei Hermogenes entgegentritt[1].

XIII. Dionysios' Schrift περὶ συνθέσεως ὀνομάτων ist in ihrer σύνθεσις noch keineswegs klar, obwohl besonders Rabe wichtige Anfänge zur Analyse gemacht hat. Ich gebe zunächst eine Uebersicht über die Gliederung.

Einleitung c. 1—5: über die Bedeutung der σύνθεσις. Sie ist eigentlich in c. 4 p. 19, 15 zu Ende, aber es folgt noch der ψόγος κατὰ τῶν ἀμελησάντων τῆς συνθέσεως und in c. 5 der Versuch, aus der Grammatik Regeln über die σύνθεσις zu gewinnen, der sich aber als Holzweg erweist[2].

---

und Aquila 30 (wie Angermann De Aristotele rhetorum auctore S. 51 zeigt, durch Caecilius vermittelt); einzelne Reflexe der Lehre sind natürlich nicht selten, zB. Dionys de comp. 4 p. 18, 15, wo ἱστορικόν und ἐναγώνιον gegenüber gestellt werden. — Scholastisch verknöchert ist die Lehre von *sermo*, *contentio*, *amplificatio* beim auct. ad Her. III 23.

[1] Vgl. Brandstaetter Leipz. Stud. XV 176 ff., der auch auf die älteren Ansätze zu dieser Lehre hinweist. Wichtig ist besonders Cicero orat. 62—68, wo es § 64 vom Stil der Philosophen heisst: *itaque sermo potius quam oratio dicitur*, dh. er gilt dem Rhetor nicht als ἔντεχνος. — Von der späten Lehre ist bereits Aristides Quintilianus abhängig, den ich mir vor dem 4 Jahrh. nicht denken kann, wenn er II 10 den ἀφελής und ἡδὺς λόγος dem ἀγωνιστικός und πολιτικός entgegensetzt.

[2] Mir ist es nicht zweifelhaft, dass die Quelle für dieses Kapitel eben die p. 21, 10 ff. genannte Schrift des Chrysippos ὑπὲρ τῆς συντάξεως τῶν τοῦ λόγου μορίων ist (v. Arnim Stoic. fr. III 204). Dionys deutet es selbst an, indem er erst τὰς διαλεκτικὰς τέχνας des Chrysipp lobt (p. 21, 12) und dann am Schlusse von Kap. 5 (p. 27, 1) erklärt: τὰς διαλεκτικὰς παρεθέμην τέχνας. Dass die ganze Erörterung mit homerischen Beispielen bestritten wird, passt zu der Art des Chrysipp, der auch in seinen logischen Schriften gern von Dichtern und besonders von Homer ausging (zB. II fr. 153. 186. 187). Man darf freilich bezweifeln, dass Dionys die Gegenbeispiele selbst gesammelt hat, und daher vielleicht vermuthen, dass er bereits einen Bestreiter der Chrysippischen Logik benutzt. — Für die Erörterung über die Zahl der

Tractatio. I. Theil c. 6—9. Drei Fragen sind zu beantworten: a) was für Worte (resp. Kola) soll man zusammenfügen? b) in welcher Form soll man sie brauchen (Singular oder Plural, Nom. oder Casus obliquus usw.)? c) muss man ihre Form vorher verändern? Diese Dreitheilung wird in c. 6 für Worte durchgeführt, in c. 7—9 für κῶλα, p. 35, 17—36, 4 für Perioden[1].

II. Theil c. 10—20. Die zu erreichenden Ziele sind ἡδύ und καλόν (c. 10); die zu benutzenden Mittel a) μέλος b) ῥυθμός c) μεταβολή d) πρέπον (c. 11). Das μέλος wird in c. 12—16 behandelt (und zwar zunächst in 12 das ἡδύ, dann das καλόν), der Rhythmos in c. 17. 18, die μεταβολή in 19, das πρέπον in 20.

III. Die χαρακτῆρες τῆς συνθέσεως c. 21—24; die σύνθεσις αὐστηρά c. 22, die γλαφυρά c. 23, die κοινή oder εὔκρατος c. 24.

Anhang. Das Zusammenfliessen von Prosa und Poesie c. 25. 26.

Dieselbe Lehre liegt in der Schrift über Demosthenes c. 36—50 vor (Rabe De Theophrasti libris περὶ λέξεως S. 7 ff.); ich werde diese Darstellung im Folgenden berücksichtigen, wo es nöthig ist.

Wer diese Disposition kritisch betrachtet, dem muss Manches auffallen. Erstens ist klar, dass Theil II und III sich nicht neben einander vertragen; denn entweder kann man die Eintheilung in ἡδεῖα und καλὴ σύνθεσις zu Grunde legen oder die nach den drei χαρακτῆρες, beides neben einander gestellt hebt sich auf; möglich gewesen wäre es auch, die αὐστηρά mit der καλή und die γλαφυρά mit der ἡδεῖα gleichzusetzen. Aber so nahe das zu liegen scheint, es ist nirgends geschehen und damit ein Beweis

Redetheile p. 6, 20—7, 13, eine deutliche Einlage, kommt Asklepiades von Myrlea als Quelle in Betracht: B. Heinicke De Quintiliani arte grammatica. Argentorati 1904 S. 23.

[1] Dieser Theil ist auf Dionys' eigene Rechnung zu setzen; doch waren zB über den Wechsel der Endungen (p. 29, 1) bei Homer viele Beobachtungen gemacht (Plut. de Hom. 42 ff., auf Ennius übertragen Gell. XIII 21, 13, wo die Rücksicht auf die Klangwirkung ganz im Sinne des Dionys als das treibende Motiv hingestellt wird). Man muss auch daran denken, dass Variation der Rede in den Rhetorenschulen gerade mit Rücksicht auf die Casusendungen geübt wurde (Theon progymn. 74, 27 Sp.); auf die Paraphrase mit Wechsel zwischen Aussage-, Frage-, Befehls- und anderen Sätzen, die ebenfalls bei den Rhetoren getrieben wurde (Theon 62, 10. 87, 12), weist Dionys p. 32, 9 hin.

dafür stehen geblieben, dass diese beiden Eintheilungen aus verschiedenen Quellen oder doch verschiedenen Gedankengängen herrühren. Um so auffallender ist, dass er de Demosth. 47 ff. diese Gleichsetzung vollzieht; da die Schrift über Demosthenes später verfasst ist, so scheint es, als sei ihm die Identification erst hier aufgegangen, ebenso wie er auch eine falsche Aeusserung über περίοδος in c. 25 stillschweigend in de Demosth. 50 verbessert (Consbruch Bresl. phil. Abh. V 3 S. 77).

Wenn sich nun diese beiden Kategorien in das theophrasteische System der Stilarten nicht einfügen, so liegt der Verdacht nahe, dass sie älteren Ursprunges sind. Er findet eine Bestätigung darin, dass Aristoteles (rhet. III 12. 1414ᵃ 19) gegen eine — wohl in den Θεοδέκτεια vertretene — Meinung polemisirt, nach der die λέξις ἡδεῖα und μεγαλοπρεπής sein soll; sicher waren in der theodektischen Rhetorik diese beiden Vorzüge neben drei anderen von der διήγησις speciell verlangt worden[1]. Und dass Dionys unter καλόν eben dasselbe versteht, was sonst μεγαλοπρεπές genannt wird, folgt aus dem ganzen Abschnitt, besonders deutlich aus p. 87, 11 wo er ἡδέως καὶ μεγαλοπρεπῶς und aus de Demosth. 41 p. 220, 8, wo er τήν τε ἡδονὴν καὶ τὸ σεμνόν neben einander stellt (vgl. 43 p. 224, 5. 45 p. 229, 23: dass σεμνός und μεγαλοπρεπής für ihn Synonyme sind, wird der hoffentlich bald erscheinende Wortindex zeigen). Sehr wichtig erscheint mir, dass καλόν und ἡδονή in Aristoteles Politik VIII 5 1399ᵇ 18 in einer Untersuchung über die Musik auftreten — der erste von vielen Hinweisen, dass musikalische Theorien auf die Stillehre übertragen sind. Es wäre nun durchaus denkbar, dass Aristoxenos, dessen Spuren uns in diesem Abschnitt mehrfach begegnen werden, an der Stillehre der Θεοδέκτεια festgehalten hat, an deren Stelle ja vor Theophrast Nichts neues gesetzt worden war. Und wie ich schon oben S. 89 andeutete, ich glaube, dass in dem nach Theophrast auftretenden ἀνθηρόν nur das alte ἡδύ wieder auflebt: einer der vielen Fälle, in denen Leute mit grossen Namen es nicht vermocht haben, die Mauer der rhetorischen Tradition zu durchbrechen.

Innerhalb des ersten und des dritten Theiles herrscht gute Ordnung (dass die Behandlung der Periode im ersten sehr dürftig

[1] Vgl. Angermann De Aristotele rhetorum auctore. Lips. 1904 S. 47. Wendland Anaximenes S. 39. 43. Es ist also jetzt sehr wahrscheinlich, dass Aristoteles aaO. die theodektische Rhetorik corrigirt.

ausgefallen ist, liegt in der Natur der Sache), nicht so im zweiten. Denn sieht man genauer zu, so wird in c. 12 das ἡδύ, in 13 das καλόν nach allen vier Gesichtspunkten besprochen und in c. 14 ein neuer Anlauf genommen, um über die Klangwirkung von Buchstaben, Silben und Worten zu handeln; aber hier und im Folgenden bis c. 20 wird ἡδύ und καλόν nicht mehr geschieden: bald ist von Beidem die Rede (63, 9. 77, 10. 93, 23), bald nur vom καλόν (84, 6), und Dionys muss selbst zugeben, dass man die καλὴ ἁρμονία mit denselben Mitteln erzielt wie die ἡδεῖα (47, 10; de Demosth. 48 p. 234, 13). Es scheint also, als habe Dionys Gedanken, die in seiner Vorlage nur skizzirt waren, um jeden Preis in ein System bringen und auf Flaschen ziehen wollen und sei damit nicht recht fertig geworden — was bekanntlich Schulmeistern zu allen Zeiten passirt. Und wer billig denkt, wird es ihm nicht einmal verübeln können, dass er den Werth einer solchen Arbeit höher einzuschätzen geneigt ist als wir, wenn er darüber klagt, dass bis jetzt Niemand ἀκριβῶς οὐδ' ἀποχρώντως (p. 5, 13) über den Gegenstand gehandelt habe.

Weiteren Anlass zum Nachdenken bietet nun die in diesem Abschnitt durchgeführte Viertheilung — oder richtiger nicht durchgeführte. Denn was über das μέλος gesagt wird, hat trotz des vielversprechenden Anfanges p. 40, 17—42, 14 mit wirklichem μέλος wenig zu thun; der Abschnitt über die μεταβολή mischt Dinge ein, welche die σύνθεσις Nichts angehen (p. 87, 6), weil sich über diese selbst nicht viel sagen lässt; beim πρέπον wird zwar Homer besprochen, über die Prosarede aber kaum etwas gesagt. Hier ist nun ganz deutlich, dass Kategorien aus Musik übertragen sind; besonders p. 38, 17 ff. wo Dionys selbst nur von musikalischen Erscheinungen redet und erst bei 40, 7 auf die Rede zurückkommt; oder p. 41, 19 wo die Orestesmelodie zergliedert wird; ferner de Demosth. 48 p. 233, 18. 234, 19. Dionys ist denn auch darauf gefasst, bei seinen Lesern auf Verwunderung zu stossen, weil den Rhetoren seine musikalischen Gesichtspunkte fremdartig sein mussten (p. 68, 9 de Dem. 48 p. 235, 8. 51 p. 240, 3): übrigens ein Beweis dafür, dass er über den Durchschnitt dieser Leute ein gutes Stück emporragte. Bestätigt wird das zB. durch Aristides Quintilianus, der μεταβολή[1],

[1] Ein Kapitel περὶ μεταβολῶν gehört zum System der Musik schon bei Aristoxenos: Cleonid. 13 (und v. Jans Index zu den Musici s. v.) Mart. Cap. IX 353, 17. 362, 7 (Westphal Aristoxenus I 444). — Wenn Cic.

μέλος, ῥυθμός hinter einander behandelt (I 11—13). Es scheint auch, als sei die Lehre von der Klangwirkung der Buchstaben besonders in der Musik ausgebildet worden; darauf weist die Behandlung bei Arist. Quint. I 20 II 11. Dionys citirt denn auch, wo er von dem Unterschied zwischen ψόφοι und φωναί spricht, Aristoxenos (p. 49, 2). Die frühesten Beobachtungen über phonetische Erscheinungen hatte unter dem Einflusse sophistischer Anregungen Archinos gemacht, dessen Leistungen durch Theophrast der Vergessenheit entrissen worden waren[1]. Dass die Namen der beiden peripatetischen Forscher hier neben einander erscheinen, ist natürlich kein Zufall, sondern ein wichtiger Fingerzeig (s. u. S. 101 [1]). Wenn nun die Lehren des Dionys zum Theil nur Andeutungen sind, zum Theil (wie beim μέλος) kaum das, so wird das an der Uebertragung von Kategorien aus einer fremden Disciplin und an der Specialisirung von Erörterungen liegen, die ursprünglich für Musik, Poesie und Prosa galten und nicht bloss für die Prosa allein, auf die es dem Dionys im Grunde ankommt.

Nun enthält aber gerade dieser Abschnitt eine Reihe von feinen und gelehrten Bemerkungen, die dem Interessenkreis der gewöhnlichen Rhetoren fern liegen und auch über das, was ein Mann wie Cicero über diese Dinge sagt, erheblich hinausgehen. Um diesen Eindruck zu gewinnen, muss man natürlich das Ganze durchlesen; doch will ich einige Einzelheiten hervorheben. S. 38, 23 wird auf die natürliche Liebe und Anlage des Menschen zur Musik hingewiesen (vgl. 23, 3. 62, 9. 89, 10): das ist ein echt aristotelischer Gedanke (pol. VIII 5 probl. XIX 38), der trotz aller moralisirenden stoisch-pythagoreischen Auffassung immer wieder gelegentlich auftaucht (zB. Quint. IX 4, 10 Boeth. de mus. 178; Verwandtes Rh. Mus. 58, 595). S. 40, 17 steht eine

de or. III 174 sagt: *haec duo musici, qui erant quondam eidem poetae, machinati ad voluptatem sunt, versum* (= ῥυθμόν) *atque cantum* (= μέλος), *ut et verborum numero et vocum modo delectatione vincerent aurium satietatem* (= κόρον Dionys 84, 10), so denkt er gewiss an die μεταβολή; daher Piderit zu *delectatione* richtig: 'Durch den in beiden Mitteln ... liegenden Reiz der Abwechslung.' Mehr über die μεταβολή im allgemeinen sagt Cic. § 96—103, dh. seine philosophische Quelle (Rh. Mus. 58, 569) hatte auf dieselben peripatetischen Gedanken zurückgegriffen wie Dionys.

[1] Syrian. in metaph. 191, 29 Usener Rhein. Mus. 25, 290. Vgl. etwa probl. XIX 31 über die ältesten Tragiker als Componisten, 48 über die Tonarten der Chorlieder.

ausgezeichnete Beobachtung über die Melodie der Sprechstimme, zu der ich nur Aristox. harm. I § 4. 28. 44 zu vergleichen weiss. Die Composition des Euripides zu Orest. 140—142 ist genau bekannt und wird feinsinnig analysirt (p. 41, 20); für solche Betrachtung hatte man kaum noch Sinn, als die Fragen nach der Abgrenzung der Musik gegen die Philosophie, nach ihrem Werth für die Erziehung und die Erkenntniss des Alls in den Vordergrund traten[1]. Eine vortreffliche Einsicht in den Unterschied des poetischen und prosaischen Rhythmus verrathen die Bemerkungen p. 42, 15—43, 3; auf diese Betrachtungsweise und vielleicht denselben Autor gehen die bei Späteren sich vereinzelt findenden Ausführungen über die verschiedene Länge der Sprachsilben zurück, die sich nicht ohne Weiteres durch das Verhältniss 1 : 2 ausdrücken lässt zB. schol. Dion. Thr. 37, 12. 199, 6 (die Schulmetrik und -Grammatik hat damit Nichts anfangen können). Sehr gut ist die Lehre von den Buchstaben, die ohne Rücksicht auf die üblichen Fabeleien von Kadmos und Palamedes auf wissenschaftlicher dh. phonetischer Grundlage gegeben wird[2]: man wird den p. 49, 2 citirten Aristoxenos für die Grundlage des Ganzen halten dürfen[3]. Das wird dadurch bestätigt, dass die Ansicht von dem schlechten Klange des σ sich bei Aristoxenos fand[4]. Dafür spricht auch die alterthümliche, nicht stoisch beeinflusste Terminologie,

---

[1] Ueber Philodem περὶ μουσικῆς, unsere Hauptquelle für die spätere Musikästhetik, ein gutes Referat bei H. Abert Die Lehre vom Ethos in der griech. Musik. Leipzig 1899 Philodems Schrift περ ποιημάτων habe ich bei dem jetzigen Zustande des Textes nicht verwerthen mögen, obgleich sie vieles die σύνθεσις betreffende enthält; wir dürfen auf eine baldige Neubearbeitung hoffen.

[2] Vgl. besonders p. 50, 16 ff. Rein phonetisch auch die 13 ursprünglichen Laute p. 50, 3, während sonst immer 16 erscheinen, auch da wo nicht von Kadmos und Palamedes die Rede ist, zB. schol. Dion. Thr. 34, 27 Prisc. I p. 11, 1. Die genaue Schilderung der Articulation der einzelnen Laute findet sich überhaupt nur hier — die spätere stoische Grammatik hatte dafür kein Interesse.

[3] Zu der Hervorhebung des α vgl. Plut. quaest. conv. IX 2, 3, wo im Gegensatz zu Dionys allerlei stoisch-pythagoreische Fabeleien erscheinen.

[4] Athen. XI 467[a] οἱ γὰρ μουσικοί, καθάπερ πολλάκις Ἀριστόξενός φησι, τὸ σίγμα λέγειν παρῃτοῦντο διὰ τὸ σκληρόστομον καὶ ἀνεπιτήδειον αὐλῷ. Hier erscheint gleich darauf das Pindarcitat (fr. 79) wie bei Dionys p. 55, 2; die Erwähnung der ἄσιγμοι ᾠδαί (Dionys) bei Athen. X 455[c] aus Klearchos περὶ γρίφων, wo auch das Pindarfragment.

die noch keine σύμφωνα kennt (Dion. Thrax 11, 1), keinen ἀὴρ πεπληγμένος (zB. Diog. La. VII 55), keine ἄναρθρος und ἔναρθρος φωνή; στοιχεῖα wird hier noch richtig verstanden, während Dion. Thrax p. 9, 5 die falsche Erklärung giebt διὰ τὸ ἔχειν στοῖχόν τινα καὶ τάξιν[1], vielmehr erscheinen φωνῆεν, ἡμίφωνον, ἄφωνον wie in Aristoteles' Poetik c. 20, der Gegensatz von ψόφος und φωνή wie in de anima II 8, 420^b 5, der Ausdruck τὸ στόμα σχηματίζεται wie in de audib. 800 (anders ἡ φωνὴ ἀήρ τις ἐσχηματισμένος ἐστί probl. XI 51) die Vorstellungen von der Articulation wie in de anima 420^b 27. Anderseits zeigt die Terminologie kleine Abweichungen von Aristoteles: so ist die προσβολή verschwunden (poet. 20), so erscheint statt des ἀήρ (de anim. 420^b 11 sqq.) das πνεῦμα — Alles ohne Weiteres verständlich, wenn ein Peripatetiker wie Aristoxenos die Quelle ist. Man begreift auch, wie Steinthal zu der Meinung kam (Gesch. d. Sprachwiss. 552), Dionys müsse den Aristoteles direct benutzt haben; obwohl sie natürlich falsch ist, so beruht sie doch auf einem richtigen Eindruck.

Alterthümlich ist auch die Lehre vom Rhythmos in c. 17; sie ist nämlich nicht entscheidend von Aristoteles und Theophrast beeinflusst, wie das Fehlen des Paion, den diese besonders empfahlen, und die Empfehlung des von ihnen verpönten Iambos zeigt; das Lob des Daktylos und Spondeios widerspricht ebenfalls der aristotelischen Ansicht, doch wird der erstere von Ephoros gebilligt, der darin dem Isokrates folgen mag. Dass hier ein Metriker von Fach redet, zeigt die (von Dionys mangelhaft wiedergegebene) Notiz über die kyklische Messung des Daktylos und Anapäst p. 71, 10, die in c. 20 (p. 93, 14) bei der Messung homerischer Verse praktische Anwendung findet[2]; zeigt ferner die Beschränkung auf zwei- und dreisilbige Füsse, da die mehrsilbigen als zusammengesetzt aus ihnen gelten (p. 73, 3), eine Lehre die uns bei Aristoxenos und in der späteren Metrik in dem 'varronischen' System immer wieder begegnet[3]. Auf den

[1] Vgl. Diels Elementum 36. Einige fast wörtliche Berührungen mit Dion. Thrax (p. 50, 14 : 10, 2; p. 53, 2 : 14, 4; p. 55, 11 : 12, 5; p. 56, 3 : 13, 2) beweisen nur den nachhaltigen Einfluss der peripatetischen Forschung auf die spätere Grammatik.

[2] Ueber den χορεῖος ἄλογος Aristox. Rhythm. § 20; an ihn als Quelle denkt schon Westphal Aristoxenos I 145.

[3] Leo Herm. XXIV 286; Zeugnisse bei Rossbach Rhythmik 64,

Tarentiner scheint auch die Gleichsetzung von πούς und ῥυθμός (p. 68, 14) zu weisen; denn für ihn ist πούς nicht sowohl 'Versfuss' als 'Takt' (Westphal Aristoxenus I 20; v. Jan Rh. Mus. 46, 565). Endlich wird sein Name an der Parallelstelle de Dem. 48 p. 233, 9 citirt: er habe den Pyrrichios noch nicht als Versfuss anerkannt, sondern erst dreimorige Füsse, während Dionys an unserer Stelle, wohl der Schulmetrik folgend, mit dem Pyrrichios beginnt. Die Anwendung dieser Lehre in c. 18 wird man dem Dionys selbst zuschreiben dürfen; nur in den einleitenden Sätzen bis p. 74, 6 mögen ältere Gedanken stecken.

In c. 19 finden wir vortreffliche Bemerkungen über den Bau der lyrischen Gedichte, mit denen die Periode verglichen wird; dabei wird man gut thun daran zu erinnern, dass περίοδος auch ein metrischer, im letzten Grunde wohl musikalischer Terminus ist, der schol. Hephaest. 168, 24 erklärt wird als ποδικὴ ἐν τρισὶ ποσὶ καταρίθμησις, wie es ja auch für die Länge der rednerischen Periode Regeln gab[1]. Von dem Wechsel der Rhythmen, Tonarten und Melodien im jüngeren Dithyrambos weiss der Schluss des Kapitels Genaueres: gerade mit diesem Thema hatte sich der ältere Peripatos und speciell Aristoxenos eingehend beschäftigt[2].

---

ausserdem etwa Studemund Anecd. 227, 6 Atil. Fort. 280, 10 Plot. Sacerd. 497, 7 und das Fragm. GL VI 611, 2.

[1] Meist werden zwei bis vier angegeben: Radermacher Demetr. p. 65 Cicero orat. 221. Die parallelle Behandlung von Poesie und Prosa ebenso bei Demetr. 1—35, der ebenfalls auf altperipatetische Quellen zurückgeht. στροφή als t. t. zuerst bei Aristoxenos? Crusius Comment. Ribbeck. 18. 'Periode' und 'Kolon' überträgt Westphal Aristox. II p. CLV auf die moderne Musik; dass es aber auch ursprünglich musikalische Termini sind, bemerkt treffend Consbruch S. 42.

[2] Arist. probl. XIX 15 mit v. Jans Anmerkungen. So ist wohl auch die Erwähnung des Aristoxenus in dem Fragment hinter Censorin (GL VI 608) zu erklären, wo es heisst: *hos* (nämlich Pindar) *secuti musici Timotheus et Polyidos et Hyperides et Phyllis(?) et clarissimus cum peritia tum eloquentia Aristoxenus. modulati protinus cantus(?) nec tamen [an] non putes antiquiores cantus esse numeris, sed rusticos et inconditos. postque hos* (*in* add. Urlichs) *poetica valuit veluti legitima musica licentior magisque modulata* (was doch wohl, falls *veluti* keine Dittographie ist, heissen soll τῆς ὡσανεὶ νομίμου μουσικῆς ἀκρατεστέρα καὶ ποικιλωτέρα): dh. Aristoxenos war wohl ursprünglich als Gewährsmann für die hier gegebene, im Excerpt leider jammervoll entstellte Geschichte der Musik angeführt, und zwar speciell bei der Beurtheilung des jüngeren Dithyrambos, mit dem der Verfall der alten Musik beginnt. (Seine Ansichten über diesen liegen uns namentlich bei Plutarch περὶ

Der 'treffliche Kenner der musischen Künste' (Crusius S. 20) ist also schwerlich Dionys selbst, sondern wohl wieder der ausgezeichnete peripatetische Forscher.

In c. 20 wird die Lehre vom πρέπον behandelt, das aus der Kunstlehre des Platon (rp. 399ᵃ leg. II 669ᵇ) und Aristoteles stammt (rhet. III 7) und auch von Theophrast anerkannt war (Cic. orat. 79); wenn es in der Lehre vom Ausdruck im allgemeinen bei Cicero (de orat. III 37. 210 ff.) die vierte Stelle einnimmt wie hier bei den speciellen Vorschriften über die σύνθεσις, so ist das natürlich kein Zufall[1]. Aristoxenos hatte ähnliche Gesichtspunkte auf musikalischem Gebiete verfolgt, indem er auf die Wichtigkeit der οἰκειότης und des ἦθος hinwies und seine Quelle in der σύνθεσις der verschiedenen in einer musikalischen Composition vorhandenen Elemente fand (Plut. de mus. 33); über πρέπον und ἀπρεπὲς μέλος hatte schon Herakleides gehandelt (Philod. de mus. 92, 30) und bei Späteren (Arist. Quint. p. 4, 1) findet sich geradezu die Definition der Musik als τέχνη πρέποντος ἐν φωναῖς καὶ κινήσεσιν. Zu denken giebt, dass Dionys als einziges Beispiel die Verse λ 593—598 erörtert, während man doch eine Analyse von Prosastücken wie beim zweiten und dritten Punkt, dem ῥυθμός und der μεταβολή, erwartet; aber freilich wird auch bei der Lehre vom μέλος nur die Kunst Homers ausführlich gewürdigt (c. 15. 16), ein Hinweis darauf, dass die Quelle die Litteratur als ein Ganzes betrachtete und nicht mit der Einseitigkeit des Rhetors die Prosa bevorzugte. Es ist die Betrachtungsweise, die wir aus Aristoteles und Theophrast kennen (vgl. zB. Demetr. 5).

Als eine Einlage giebt sich deutlich der Abschnitt 66, 8—68, 6 zu erkennen. Dionys hat über Worte von guter Lautwirkung genug gesagt und erklärt: ὥστε ἀρκεσθεὶς τοῖς εἰρημένοις ἐπὶ τὰ ἑξῆς μεταβήσομαι. Wenn es nun heisst, dass auch in Theophrasts Schrift περὶ λέξεως von καλὰ ὀνόματα die Rede sei, so ist der Einschub klar; noch klarer, wenn wir (aus Demetr. 173) erfahren, dass Theophrast definirte: κάλλος

μουσικῆς vor, vgl. c. 12. 18 ff. 31). Wenn in dem Fragment vorher von Neuerungen der älteren Musiker die Rede ist, so sollten diese als erlaubte hingestellt werden; das zeigt deutlich Plut. c. 12, zB. ἔστι δέ τις Ἀλκμανικὴ καινοτομία καὶ Στησιχόρειος, καὶ αὗται οὐκ ἀφεστῶσαι τοῦ καλοῦ ∾ Fragm.: *Alcman numeros etiam minuit in carmen* (?); *hinc poetice melice.*

[1] Vgl. de Lys. 9 de Demosth. 48 ep. ad Pomp. 3. 20.

ὀνόματός ἐστι τὸ πρὸς τὴν ἀκοὴν ἢ πρὸς τὴν ὄψιν ἡδὺ ἢ τὸ τῇ διανοίᾳ ἔντιμον dh. im Anschluss an seinen Meister (rhet. III 2. 1405^b 6. 17) den Begriff weiter fasste als Dionys in der voraufgehenden Erörterung. Mir ist es auch nicht zweifelhaft, dass dieser hier wie sonst den Theophrast selbst eingesehen hat, während ich für Aristoxenos die Frage offen halten möchte; muss man doch sogar die Möglichkeit zugeben, dass Aristoxenos durch Theophrast (freilich dann durch eine andere Schrift) vermittelt ist.

Dass die Lehre vom χαρακτὴρ αὐστηρός, γλαφυρός und μέσος K. 22—24 in ihren Grundzügen aus Theophrast περὶ λέξεως herzuleiten ist, hat Rabe S. 12 ff. gezeigt. Es ist vielleicht auch hier von Nutzen sich daran zu erinnern, dass die Bezeichnung αὐστηρός[1] aus der Musik zu stammen scheint (Sext. adv. mus. 50 Philod. de mus. 64, 26 Athen. XIV 625^b), und sieht man näher zu, so findet man in der Musik schon früh die Lehre von drei ἁρμονίαι mit verschiedenen ἤθη: Herakleides bei Ath. XIV 624^c, der dorische äolische ionische Harmonie scheidet; anders Kleonides p. 206, 4 und Aristid. Quint. 20, 10. 28, 7, die διασταλτικόν συσταλτικόν ἡσυχαστικόν ἦθος scheiden, vielleicht in der Absicht, das ἡσυχαστικόν die Mitte zwischen den beiden anderen einnehmen zu lassen. Abert (S. 66 ff.) wird Recht haben, wenn er diese — im letzten Grunde altpythagoreische — Lehre auf Aristoxenos zurückführt und an Aristoteles' Scheidung von ἠθικά, πρακτικά und ἐνθουσιαστικὰ μέλη erinnert, der bei diesen Erörterungen deutlich auf die Pythagoreer und Aristoxenos hinweist (pol. VIII 7). Aus der Musik könnte auch die Berücksichtigung der Athemlänge stammen (p. 97, 16. 113, 3 de Dem. 39 p. 212, 19), die sich auch bei Boethius de mus. 199 findet (in der Rhetorik bei Cic. de orat. III 182).

Das grosse Mysterion von der Gleichheit poetischer und prosaischer Rede (K. 25. 26) ist gewiss eigene Erfindung des Dionys, wenn er auch hauptsächlich von den Gedanken zehrt, die er schon vorher vorgetragen hatte.

Um das Resultat zusammenzufassen: die grundlegenden Gedanken sind dem Dionys durchaus aus altperipatetischen Quellen zugekommen, für welche Musik, Poesie und Prosa innerlich zu-

[1] Auch πιθανός 'natürlich' findet sich Philod. de mus. 64, 27, vgl. Dionys p. 37, 14 Demetr. 15.

sammengehören. Gewisse nicht ausgeglichene Discrepanzen lassen darauf schliessen, dass er mehr als eine Quelle benutzt, und es finden sich hier auf Aristoxenos, dort auf Theophrast weisende Spuren; aber freilich haben sich die Interessen beider Männer auf dem Gebiete der Stilkritik und Stilgeschichte so eng berührt und beeinflusst, dass es schwer ist, Aristoxenos selbst und einen aristoxenische Anregungen ausbauenden Theophrast auseinanderzuhalten[1]. Dionys selbst hat kaum mehr gethan als die ihm vorliegenden Erörterungen zu einer schriftstellerischen Einheit zusammenzufassen und ihre praktische Anwendung an einigen Beispielen durchzuführen; aber immer bleibt es sein Verdienst, peripatetische Gedanken wieder hervorgezogen zu haben, die sonst der Vergessenheit anheim gefallen wären.

Münster i. W. W. Kroll.

---

[1] So erscheinen ihre Namen zusammen bei Plut. non posse suav. 13 Marc. Cap. 346, 16. Auf einen Beleg für die allseitige Betrachtungsweise des Aristoxenos will ich noch hinweisen, Plut. de mus. 32: ἐπιστήμονα χρὴ εἶναι τῆς τούτοις χρωμένης ποιήσεως τὸν μουσικῇ προσιόντα καὶ τῆς ἑρμηνείας τῆς τὰ πεποιημένα παραδιδούσης ἐπήβολον.

PHILEMON UND DIE AULULARIA

Unter dieser Ueberschrift hat F. Leo im neuesten Hefte des Hermes (XLI 4, S. 629 ff.) einen kleinen Artikel veröffentlicht, der die von Grenfell-Hunt in den Hibeh Papyri I S. 24 ff. aus Papyrusresten des 3. vorchristlichen Jahrhunderts mitgetheilten Komikerfragmente betrifft und sich gegen eine dort angeführte Vermuthung von mir richtet. Ich vermuthe nämlich erstens, dass der Verfasser des betreffenden Stücks Philemon ist, und zweitens, dass dieses Stück das Original zu Plautus' Aulularia war. Leo nennt das einen 'Einfall' von mir; für mehr als Vermuthung gebe ich es selbst nicht aus; doch habe ich schon schlechtere Conjekturen gemacht als diese, und Leo jedenfalls auch. Ueber dieselbe Frage hat sich sodann auch der Altmeister H. Weil geäussert, in dem Journal des Savants Oct. 1906 S. 514 ff., in einer Besprechung der gesammten Grenfell'schen Publikation.

Also die Vermuthung ist zweitheilig: Philemon — Aulularia; ersteres ist möglich ohne letzteres, und umgekehrt, wiewohl sich doch beides eigenthümlich verflicht. Das Hauptfragment nun (*a* Gr.) besteht aus Resten dreier Columnen: die Zeilenenden in der ersten sind kaum verwendbar; von der 2. sind etwa die ersten 13 Verse da, von der dritten nur kleine Versanfänge. Da ist nun III 3 ΚΡΟΙϹ zu lesen, der Name des Kroisos unfraglich, und ich ergänze nach Philemon Frg. 189 K. Κροίσ[ωι λαλῶ σοι καὶ Μίδαι καὶ Ταντάλωι. Dazu bemerken die Herausgeber, dass diese Ergänzung weniger gewagt sei als sie zuerst aussehe; denn Kroisos komme in den gesammten Resten der attischen Komödie (einschliesslich des Aristophanes) nur in diesem Verse vor. Leo ignorirt das, und bemerkt, dass aus Κροισ — sich das verschiedenste machen lasse: Κροίσου πλουσιώτερος, τοῦ Κροίσου υἱοῦ σιγηλότερος, Solons Apophthegma usw. Was verschlägt

das? Leo muss aber diese Ergänzung bestreiten; denn — das ist die Verflechtung, von der ich sprach — mit ihrer Annahme ist Leo's Deutung von Col. II unvereinbar. Ich komme auf den Sinn des Verses zurück (indem ihn Weil nicht ganz richtig erfasst hat), und füge hier noch hinzu, dass für Philemon als Verfasser noch etwas Andres spricht (Gr. S. 25). Nach Frg. *g* (V. 81) νομαρχ — spielte das Stück in Aegypten, wo es Nomarchen gab, und Philemon scheint, ungleich Menandros, eine Zeit lang in Aegypten gelebt und doch auch gedichtet zu haben. Die Fragmente der Πανήγυρις deuten ebenfalls auf dies Land: (58 K.) τὴν πλατεῖαν σοὶ μόνῳ ταύτην πεποίηκεν ὁ βασιλεύς; und (59) Αἰγύπτιος θοἰμάτιον ἠρδάλωκέ μοι. S. über das Lokal der neuen Fragmente auch noch unten.

Aber nun die zweite Frage, die wieder getheilt werden muss: Inhalt des Stückes und Verhältniss zur Aulularia. Ich setze das von Col. II Erhaltene her:

(ΣΤΡΟΒΙΛΟΣ)

νό[μι]ζε αλι . . . . . . τρέχειν Ὀλύμπια.
ἐὰν διαφύγ[ηι]ς εὐτυχὴς ἄνθρωπος εἶ.
B ὦ Ἡράκλεις, τί ποτ' ἐστὶ τὸ γεγενημένον;
ΣΤΡ. νῦν οἶδ' ἀκριβῶς διότι τῆς οἰκουμένης
ἱερὰ σαφῶς αὕτη 'στὶν ἡ χώρα μόνη
κἀνθάδε κατ[ο]ικησασι πάντες οἱ θεοί,
καὶ νῦν ἔτ' εἰσὶ καὶ γεγόνασιν ἐνθάδε.
B Στρόβιλε. ΣΤΡ. Ἄπολλον καὶ θεοὶ τοῦ πνεύματος.
B παῖ δυστυχὲς Στ⟨ρ⟩όβιλε. ΣΤΡ. τίς κέκ[λη]κέ μ[ε;
B ἐγώ. ΣΤΡ. σὺ δ' εἶ τίς, ὦ κράτιστε τῶν θεῶν;
B ὡς εἰς καλ[όν] σ' ἑόρα[κ]α. ΣΤΡ. τίς — — —
σωσ — — —

Von Personenbezeichnung ist in der Handschrift nichts als die Paragraphos und im Verse freier Raum. Ich interpretire nun (nach III, 1) so: der Sklave Strobilos hat einen Schatz gefunden und ist ausser sich vor Entzücken; sein Herr sieht ihn von weitem und ruft ihn an. Weil nimmt auch ohne III, 1 dieselbe Situation an (nur dass er für Entzücken Verwirrung setzt, indem er entdeckt zu werden fürchte). Aber wenn diese Situation: muss man dann nicht geradezu III, 1 so ergänzen, wo die Ergänzung so vorzüglich in die Situation passt? Der Sklave denkt erst an Behalten und Durchbrennen; als aber sein Herr ihn fasst, geht das nicht mehr, aber (wie bei Plautus) Freikauf durch

Auslieferung des Schatzes, der den Herrn zu einem Krösus macht. Denn so ist das Κροίσωι λαλῶ σοι zu verstehen, nicht, wie Weil meint, als Selbstanrede. Leo dagegen will von allem dem gar nichts wissen. Nach ihm reden nicht zwei, sondern drei Personen: A (Sklave Strobilos) V. 1—2, zu B, der 4 ff. spricht; Γ (V. 3) ist Horcher. 'A redet aufgeregt in B hinein: mach, dass du davon kommst, und freue dich, wenn dirs gelingt'. B aber 'ist ausser sich vor Glück und kümmert sich nicht um des Andern Rede'. Nämlich weil 1 f. und 4 ff. sich als Rede und Gegenrede nicht verstehen lassen. Die Herausgeber nehmen 1—2 als Selbstgespräch dessen, der auch 4 ff. spricht; nach Leo 'liegt für diese Annahme nicht der mindeste Grund vor'. Ich sage, dass für die dritte Person nicht der mindeste Grund vorliegt; bezweifelt Leo etwa, dass es in der Komödie Selbstgespräche giebt? und gerade von Sklaven? Pseudol. 394 Pseud. Postquam ille hinc abiit, tu astas solus, Pseudole. Quid nunc acturu's? Rud. 927 Gripus: nunc haec tibi occasio, Gripe, obtigit usw. Stich. 280 Pinacium: propera, Pinacium, pedes hortare usw. Trin. 718 Stasimus: Stasime, restas solus. 1008 Stas. Stasime fac te usw. Leo ergänzt nun zu Anfang so: εὐδαιμονεῖν σέ γ' εἰ πέτεσθ' ἐπίστασαι] νόμιζ' ἀλη[θῶς ἢ] τρέχειν 'Ολύμπια, was heissen soll: wenn du ganz geschwinde fortkommen kannst, so kannst du dich glücklich preisen. Es sei eine Situation wie die des Chaerea im Eunuchus. Wo aber ist hier solch eine Situation angedeutet? könnte Chaerea sagen, was hier V. 4 ff. steht? Wohl aber kann der das sagen, der ganz unerwartet einen Schatz gefunden hat; es scheint auch hiernach, dass wirklich Aegypten das Land ist (χώρα 5), und der Redende noch nicht lange dort. V. 1 habe ich, soviel ich weiss, Gr.-H. νόμιζ' ἀλη[θῶς νῦν] τρέχειν 'Ολύμπια vorgeschlagen, was sie aber für die Lücke zuviel fanden; trotzdem geben sie diese jetzt zu 6 Buchstaben an. Das corrupte κατοικησασι V. 6 ist nach den Hsg. κατῳκήκασι; Leo macht daraus gewaltsam κάτοικοι πάντες ἦσαν, weil νῦν ἔτ' εἰσί vorher ein Präteritum fordere. Das γεγόνασι ist zweideutig und kann auch heissen 'sind jetzt hier gewesen', als ich den Schatz fand. So braucht sich ἐνθάδε nicht auf αὕτη ἡ χώρα zu beziehen, sondern kann diese bestimmte Gegend bezeichnen. Jedenfalls setzt der Redende die Götter als noch anwesend weiterhin voraus: V. 10 ὦ κράτιστε τῶν θεῶν Anrede an den ihm unbekannten Anrufenden. Auch hier nimmt Leo zur tatur seine Zuflucht: 'der Anruf ὦ κράτιστε τῶν θεῶν kann

mit σὺ δ' εἶ τίς; nicht zusammenhängen'; also verbindet er ὦ κτέ. mit ὡς εἰς καλόν σ' ἑόρακα, indem Γ der geeignete Helfer aus der Verlegenheit sei. Das heisst doch verdrehen, wenn darum jemand jemanden als 'bester der Götter' anreden soll. Seine Personenvertheilung ist V. 8 ff. diese: Γ (Horcher) 8 Afg., 9 Afg.. 10 Afg.; A (Strobilos) Rest von 8, 9, 10 und Anfang von 11. Dabei eine weitere Künstlichkeit: Γ soll A, den Sklaven Strobilos, anrufen, V. 8, und dieser darauf sagen Ἄπολλον καὶ θεοὶ τοῦ πνεύματος ('was für ein Athem'), aber nicht mit Bezug auf den Anruf, sondern auf die 4 Verse die B gesagt hat. 'Die Herausgeber erklären unrichtig', sagt er, indem sie τοῦ πνεύματος entweder auf die laute Stimme des Anrufenden, oder (mit Mahaffy) auf ein θεῖον ὀδμῆς πνεῦμα beziehen, welches er wahrzunehmen glaubt. Das widerlege Leo doch! Jeder wird es für natürlich halten, dass 8 b sich auf 8 a bezieht wie 9 b auf 9 a. Auch das ist nur Redensart, dass der Sprecher von 4 ff. 'in höheren als in Sklaventönen rede' und deshalb ein verliebter Jüngling sein müsse. Aber ich glaube überhaupt nicht, dass Leo für seine Erklärung dieser Verse einen findet dem sie einleuchtet, auch nicht leicht einen der sie versteht.

Nun also kommen wir zur Aulularia. Der Grund für diese Vermuthung lag natürlich in dem Namen Strobilus, dessen Träger dort genau das ist wie in diesem Fragmente; indess gerade die Gleichheit des Namens, meint Leo, hätte mich von der Vermuthung abhalten müssen; denn Plautus ändere die Namen seiner Vorbilder nicht minder wie Terenz. Das liegt nun so, dass bei Plautus e i n Fall von Namensänderung constatirt ist (in den Bacchides, aus Menandros' Δὶς ἐξαπατῶν); darf man aus e i n e m Falle auf alle schliessen? K. Schmidt (Hermes XXXVII, 610 ff.), auf den sich auch Leo bezieht, scheidet unter den plautinischen Namen als erste Kategorie die aus dem Originale übernommenen, wozu er zB. die Ptolemocratia des Rudens rechnet. Dazu kommt die Seltenheit des Namens Strobilos, der bei den Komikern (worauf es allein ankommt, ebenso wie bei Kroisos) nur an diesen beiden Stellen sich findet; wäre es hier und dort Δᾶος Davos, oder sonst ein häufiger Name, so wäre die Beweiskraft schwächer oder gar keine. Aber ich erkenne bereitwillig an, dass weiterhin aus den Worten kein Beweis für dies Stück als Original des Plautus geführt werden kann, und aus der Handlung und ihrem Gange wenigstens kein zwingender. Leo sagt mit Recht, dass auch unter meinen Voraussetzungen das Stück

Philemons mit der Aulularia nicht mehr gemein haben würde als diese mit Molières Avare. Wie hat überhaupt Plautus seine Originale bearbeitet? Darüber müssen wir belehrt werden, durch neue Funde, die kommen können; einstweilen wissen wir unglaublich wenig. Was also hier und dort stimmt, oder nicht stimmt, ist Folgendes. Ein Monolog des Strobilus, nach der Entdeckung des Schatzes, ist bei Plautus bereits 700 ff.; dann, nach den Scenen zwischen dem Geizhalse Euclio, der den Raub bemerkt hat, und dem dazukommenden Lyconides, dem Herrn des Strobilus und Liebhaber von Euclios Tochter, ist wieder ein Monolog des Sklaven zu Beginn der folgenden Scene, 808 ff.: Dei immortales, quibus et quantis me donatis gaudiis. Quadrilibrem aulam auro onustam habeo: quis me est divitior? Quis me Athenis nunc magis quicquamst homo quoi di sint propitii? Da hört Lyconides sprechen; die beiden erkennen sich gegenseitig, kommen zusammen und sprechen mit einander, wobei Strobilus seinen Fund berichtet und seine Freilassung fordert; mitten in dieser Scene bricht das verstümmelte Stück für uns ab. Also ungefähr ist Uebereinstimmung da, genau nicht, indem die Unterschiede zu Tage liegen, auch (Athenis) der des Lokals. Dazu scheint der Monolog des Papyrus schon ein geraumes Stück vor den ersten Versen der Columne begonnen zu haben, indem zwei Versenden der vorigen: -μαι χαίρειν βοᾶν und εὐ]τυχημάτων, auf so etwas weisen. Es könnte ja sein, dass Plautus aus dem einen Monologe des Originals zwei getrennte gemacht hätte; im ersteren kommt vor, was entfernt an Κροίσῳ usw. erinnert: 703 ff. reges ceteros memorare nolo —, ego sum ille rex Philippus. Wir müssen nun aber auch eins von den andern Fragmenten des Papyrus und die plautinische Scene zwischen Euclio und Lyconides mit einander vergleichen. Lyconides bekennt sich gegen die Tochter verfehlt zu haben, und Euclio versteht das von dem Raube der aula; diese fortgesetzten spasshaften Missverständnisse hat sich ja auch Molière nicht entgehen lassen. Endlich kann sich Lyconides erklären, 776 ff.: si me novisti minus quo sim genere gnatus: hic mihist Megadorus avonculus usw., dann 781 filiam ex te tu habes. Dazu Frg. *c*: ἐγὼ γὰρ — ἀπο- — συν- — ἔφυς πα-[τὴρ — (darunter Paragraphos, also Ende der Rede). Dies Fragment *c* ist leider einer der jämmerlichsten Reste; etwas mehr bietet *g*, mit dem sich eine noch weiter zurückliegende Stelle des Plautus vergleicht. Gr.-H. lesen hier: [.] λατ̣η̣ς (κ]άκ τῆς? τ]αῖς τῆς?) μ̣ε̣... π̣α̣ν̣τα μετ̣ε..... τεκεῖ̣ν / σκοπεῖν πρ̣οσιέν̣αι

πᾶσι — | εἰ δυνατόν ἐστι τῆς κόρης αὐτῶι τυχεῖν, | ὅτι τῆς ἀνοίας μεστὸς ἦν τη.....ν[1], dann Paragraphos unter diesem Verse, das Ende des Gedankens bezeichnend, und weiter: ἐποίησα ἅ μοι προσέταττεν· εὗρον οἰκίαν· | ἀδύνατον ἦν — — | αὐτὴν νομαρχ — | ἐν Ζηλοτυπί[αι —. Leo macht auch dies zum Dialog, zwischen Γ und Strobilos, sodass die Paragraphos das bedeutet, was sie gewöhnlich in den Komödien bedeutet; es würde dann jemand den Sklaven wegen der Erfüllung der, auch diesem Andern bekannten Aufträge seines Herrn befragen. Aus der Aulularia nun lässt sich zunächst zu σκοπεῖν der V. 605 vergleichen, wo Strobilus sagt: is (der Herr) speculatum huc misit me, ut quae fierent fieret particeps. Aber er schickt ihn zu dem ihm bekannten und auf der Bühne befindlichen Hause des Euclio, während εὗρον οἰκίαν auf eins weist, welches erst zu suchen war. Mit ἀδύνατον ἦν — — war doch wohl gesagt: es war unmöglich hineinzukommen; das erinnert nun wieder an Euclios Haus in der Aulularia, 89 (Eucl.) occlude ianuam; iam ego hic ero. cave quemquam alienum intromiseris; 103 occlude sis fores ambobus pessulis. Endlich (??) τεκεῖν in dem ersten Verse, den man leider nicht ergänzen kann: Euclio's Tochter hat geboren. Und nun ist unser Material wirklich zu Ende. Aber man vergleiche nun auch, was Weil zu bringen hat, der das Original der Aulularia (nach Geffcken u. A.) in Menandros Δύσκολος sieht. Frg. 135 οὐκ ἔνεστι σοι φυγεῖν οἰκειότητα, δᾶερ, = Aul. 120 ff., wo nichts genau entspricht, und Megadorus sich nicht mit seiner Schwägerin, sondern mit seiner Schwester unterhält. Für Frg. 128 sucht Weil in dem verlorenen Schlusse der Aul. eine Stelle, und wenn ὦ πάτερ vorkommt und Euclio einen Sohn nicht hat, so redet ihn also der Schwiegersohn so an. Also Schwierigkeiten giebt es auch bei dieser Vermuthung genug, und so haben Andre an Menandros 'Επιτρέποντες gedacht, und an Contamination, die natürlich immer auch eine starke Möglichkeit ist. Ich habe meine guten Gründe, diese Fragen jetzt nur anzurühren und nicht aufzunehmen; vielleicht wissen wir bald mehr.

Halle. F. Blass.

---

[1] τῆ[ς τῶν νέω]ν oder τῆ[ς τῶν] ν[έων? Denn ob mit N die Zeile zu Ende war, ist nach Gr.-H. unsicher.

BRUCHSTÜCKE EINER SALLUSTHANDSCHRIFT IN DEM NORWEGISCHEN REICHSARCHIV

Was wir hier im Norden von Handschriften zu griechischen und lateinischen Schriftstellern besitzen, ist bekanntlich überaus wenig und kann im Allgemeinen leider nicht auf grösseres philologisches Interesse Anspruch machen. Mit den Klöstern ging zugleich auch ein grosser Theil der alten Litteratur verloren. Dies gilt sowohl von den alten einheimischen Denkmälern als auch von den nach Norden eingeführten Abschriften ausländischer Membranen[1]. Das kostbare Pergament musste nützlicheren Zwecken dienen und kam hier wie anderswo besonders bei dem Einbinden zur Verwendung. Aber wie kärglich auch die Ueberreste sind, so dürften sie doch für die Nordländer ein gewisses Interesse haben. Sie geben uns zum wenigsten ein Zeugnis dafür, dass die klassische Litteratur auch in den skandinavischen Ländern im Mittelalter ihre Pfleger hatte und dass in demselben Zeitraume Männer aus Norden an fremden Universitäten wissenschaftliche Ausbildung bekommen haben. Was Norwegen betrifft, so sind diese Bruchstücke aus Sallust, soviel ich weiss, das einzige Ueberbleibsel der klassischen Litteratur in diesem Lande.

Der Codex, zu dem die Fragmente gehört haben, wird von Undset angemessen 'codex Nidarosiensis' genannt, weil er aller Wahrscheinlichkeit nach von Alters her in dem alten Dome zu Nidaros (jetzt Drontheim) zu Hause war. Die Fragmente wurden im Jahre 1847 nebst mehreren Resten altnorwegischer Litteratur gefunden[2], scheinen aber trotzdem Dietsch ganz unbekannt

---

[1] Vgl. Lange 'De norske klostres historie', p. 141 ff. (Zweite Ausgabe.)

[2] Vgl. P. A. Munch in 'Norsk tidsskrift for videnskab og literatur' I. Jahrg. 1847.

gewesen zu sein, als er im Jahre 1859 seine grosse Ausgabe des Sallust beendigte. Später sind sie von dem norwegischen Philologen Dr. Ingvald Undset in 'Nordisk tidsskrift for filologi' III (neue Folge) kurz erwähnt, ohne aber abgedruckt zu werden. Ueberhaupt scheinen die Fragmente nur in den engsten Kreisen bekannt. Ich habe es deswegen der Mühe wert gehalten, sie in einer bekannten Zeitschrift abzudrucken und dadurch einem grösseren Publikum zugänglich zu machen. Mir ist es in erster Linie Aufgabe gewesen, eine durchaus zuverlässige Transskription zu liefern. Von der Redaction dieser Zeitschrift aufgefordert habe ich ausserdem der Klassifikation wegen die Fragmente mit den übrigen Handschriften collationirt. Es sei jedoch im voraus erwähnt, dass ich hier nur die Hauptlinie ziehen kann und die Einzelheiten den Textkritikern von Fach überlasse.

Ueber die Einteilung in fünf Fragmente s. Undset l. c. p. 69 f. Die Handschrift ist offenbar in Faltungen von je acht Blättern eingeteilt gewesen. Annähernd veranschlagt hätte man zum ganzen Bellum Jugurthinum ungefähr sechzig Blätter anwenden müssen. Die Blätter sind $9^{1}/_{2}$ Zoll hoch, 7 Zoll breit und aus feinem, weissem Pergament gefertigt. Jedes Blatt trägt 24 Zeilen. Der Text ist mit Minuskeln von einer nicht ungeübten Hand geschrieben. Oefters sind auch Buchstaben roth überzogen, immer wenigstens diejenigen, welche die Kapitel eröffnen. Die Zeilen brechen nimmer ab um einen neuen Abschnitt zu markiren, was ja in späteren Handschriften eine ganz geläufige Erscheinung ist. Auch ist niemals ein grosser Buchstabe aus der Zeile gerückt oder mit grösseren Zügen vor den übrigen hervorgehoben.

Die Orthographie bietet im Allgemeinen nichts auffälliges. Wie in den meisten andern Handschriften wechseln die Schreibungen öfters. Um einige Beispiele zu erwähnen:

ngn:gn congnoscit, rengno, mangna c. 56, pungnare c. 57, mangnifi- c. 84, ingnaris c. 90, mangnus, ingni c. 92, beningne, pungnauerant c. 102, aber pugnam c. 56, ignaui c. 57 usw.

ci : ti milicia c. 84, molliciem, mundicias, pociundi, precii c. 85, planiciem c. 92, aber ambitionem, divitias, negotium c. 85. Gebt dem -ti ein Konsonant voraus, wird der Dental beibehalten; conscientia, modestia usw.

y : i syllam c. 104, silla c. 102, vgl. ymagines, ystrionem, hyemem c. 85.

ę giebt bald ae, bald ê wieder; lędere c. 85, ęstatis c. 89, quę

c. 90, numidę c. 91, praecisę uineę c. 92, lętitia c. 102, prçterea c. 104, aber cçlebrauere c. 85, cętera c. 89. caelum wird cęluȝ (c. 92), aber auch coepit cępit geschrieben.

e=ae und ĕ: tedam c. 57, etatis, grecas c. 85, predę c. 90 (aber c. 84 praeda), preterea c. 85, que c. 84.

Die altertümlichen o- und u-Formen des Sallustius werden in unsrer Hs. völlig gemieden. Es finden sich nur Formen wie uulnerabant, uult, aduersum, libido, libet, ambiendo, faciendo, maximo, superbissimi, niemals uolnerabant, uolt usw.[1]. Infolge derselben Tendenz nach Formenverjüngung hin, geht der Acc. plur. der 3. Deklination immer auf -es aus: sudes, supplices, noctes, der Genitiv sg. der -io-stämme immer auf -ii: beneficii, precii. Zuletzt mache ich auf die merkwürdige Schreibung tempuc (tp'c c. 91 und 102) aufmerksam. Mir ist aus dieser Zeit (XIII. Jahrh.) keine Membrane bekannt, die eine derartige Orthographie aufzeigt.

Ich habe es versucht nach der Schreibart die Zeit unserer Handschrift näher zu bestimmen. Alles in Betracht genommen, scheint mir Undset das Richtige getroffen zu haben, wenn er unseren Codex auf das 13. Jahrhundert zurückführt. Dass er aber, wie Undset vermutet, der zweiten Hälfte des Jahrhunderts angehöre, dürfte sehr fraglich sein. Gewöhnlich weist d die unciale Form mit zurückgebogenem Striche auf, die bekanntlich schon im 11. Jahrhundert keineswegs selten war. Merkwürdigerweise taucht die alte Form mit aufrecht stehendem Striche noch an zwei Stellen auf, c. 102, 9: Sed und c. 90, 4. Hier wird gelesen: Deinde [ipse intentus propere sequi neque] milites praeclari sinere. Die übrigen Handschriften bieten alle praedari, und ein praeclari ist durchaus unverständlich. Ich kann mir die Sache nur so erklären, dass ein praedari mit altem d von einem unbedachtsamen oder unkundigen Abschreiber als praeclari aufgefasst ist, indem das im 13. Jahrh. seltene d mit cl verwechselt wurde. Das ist ja graphisch gut möglich, und der Abschreiber ist im Latein offenbar nicht gut beschlagen gewesen. Darauf deutet das sinnlose 'namque cum tu te per molliciem agas' c. 85, wie 'nam bello quid ualeat tu te scis' c. 102, vgl. noch das sinnlose sunt c. 91: res trepidae sunt. — Um weitere Schriftzeichen zu erwähnen, so zeigt a nirgends die gegen das Ende des

[1] Doch poc(i)undi c. 89, von Undset übersehen, einmal auch aduorsus c. 84, 3.

13. Jahrhunderts aufgekommene Form mit horizontalem Querstriche, sondern immer das ältere unciale ɑ. Die Vokalverbindung ii wird ohne Ausnahme wie y mit zwei Strichen darüber geschrieben. Auslautendes -m wird gewöhnlich durch -ȝ wiedergegeben (frum̄tatuȝ, cuȝ), durch m̄ fast nur im Zeilenschlusse: -ȝ vertritt auch -us: c. 85 in potestatibȝ, c. 92 laboribȝ; ausserdem fast immer sȝ= sed. Con- in Zusammensetzungen wird öfters mit der Abbreviatur ɔ ausgedrückt, c. 90 ɔsul, ɔtra, c. 92 ɔsilio, aber c. 102 consul.

Es ergibt sich auf den ersten Blick, dass codex Nidarosiensis unter den Handschriften der zweiten Dietschschen Klasse zu rangiren hat. Mit diesen hat er die grosse Lücke Jug. c. 103, 2 ausgefüllt. Am nächsten steht er den sieben jüngeren Pariser Handschriften, von denen er sich weiter mit dem cod. Paris. 5752 (p[1] bei Dietsch) am engsten berührt. In zahlreichen Fällen, wo unser Codex von Dietsch abweicht, stimmt die Lesart mit derjenigen der p-Handschriften genau überein. Dafür könnte ich ungefähr siebzig Beispiele anführen. Im höchsten Maasse bemerkenswert scheint mir die Uebereinstimmung mit p[1] an der sonst vielfach variirten Stelle c. 57, 5, wo beide Handschriften praeterea sulphure picem et tedam mixtam ardenti lesen, wie sonst keine Handschrift. Dasselbe gilt von der Stelle c. 84, 3: plebe uolente mil[iciam]. Anderseits weicht unser Codex sehr oft von p[1] ab. Aber diese Abweichungen dienen öftestens wohl dem praktischen Zwecke, eine für die Schule geeignete Ausgabe von Sallust zu liefern[1]. So ist gewöhnlich, wo die Handschriften auseinandergehen, die schlichtere Lesart vorgezogen, zB. c. 57 in manibus, p[1] manibus, c. 91, 1 per centurias item per turmas distribuebat, p[1] item turmas, c. 89, 8 cibus illis, p[1] cibus, c. [illegible] deinde, p[1] dehine usw. Selbstverständlich musste die Handschrift solchem Zwecke gemäss häufig Lesarten bieten, die [illegible] nicht erscheinen, und die für eine wissenschaftliche Prüfung [illegible] Wert haben. Am gewöhnlichsten handelt es sich um [illegible] der Ellipse von 'esse': c. 85 sitae sunt, hoc est [illegible] c. 90 incensum est, perfecti sunt, diuisa est, [illegible] fuit. Nicht selten ist ein Verbum zugefügt [illegible] c. 56 dicebat (vor orat. obl.), c. 85 postquam [illegible] non gerere, ibid. arma accepi [illegible] decore [illegible]



[1] In den K[illegible] war Sallust [illegible] durch zweifelsohne [illegible] der meist beliebten [illegible] schen Schriftsteller

onerare, c. 85 et alia militaria dona possum usw. So heisst es auch: cetera aqua pluuia utebantur c. 89 statt c. p. u., tertia nocte st. bloss tertia c. 90, in aduerso corpore c. 85, in proxima nocte c. 90, in castello c. 92, pati statt tolerare c. 85, existimant statt aestimant ibid. Das verbindende -que ist öfters durch et ersetzt: dies et noctes c. 93. Die Fragmente machen mir übrigens den Eindruck, als ob dem Abschreiber mehrere Handschriften zur Verfügung gestanden haben. Jedoch scheint die Beurteilung der Uebereinstimmungen öfters schwer, da nicht selten Codices, deren Zusammengehörigkeit ausgeschlossen ist, doch Lesarten gemein haben, die anderswo nicht erscheinen. Wenn zB. Nidarosiensis an zwei Stellen (c. 57 procul qui, c. 85 licebant) mit dem Turicensis und nur mit diesem übereinstimmt, so darf man m. E. daraus nicht sogleich schliessen, dem Abschreiber sei der Turicensis bekannt gewesen[1].

Erstes Fragment

1. Seite, c. 56, 3 fängt an mit rebus — Ac paulo post congnoscit — nach missum von fremder Hand eingeschaltet esse — nocte pergit — mangna — cohortes atergo circumueniant. dicebat fortunam — postea in rengno sese in libertate sine Schluss (rengno mit übergeschriebenem o)
2. Seite, c. 57, 4 fängt an mit eminus — pungnare — suffodere — oppidum, am Rande oppidani — proximos — sulphure picem et tedam mixtam ardenti — nec illos quidem procul qui m. — uulnerabant pari periculo — impari — ignaui Schluss

Zweites Fragment

1. Seite, c. 84, 1 fängt an mit cepisse. Alia praeterea mangnifi|, hier bricht die Zeile ab, die folgende beginnt mit do]|lentia, und ähnlich sind die folgenden 14 Zeilen verstümmelt — umgestellt bello quae — et regibus fehlt (die Lücke im Vorher-

[1] [Der Herr Verfasser hat hieran angeschlossen eine äusserst genaue Abschrift der Fragmente, welche Zeile für Zeile, Wort für Wort des Originals wiedergiebt, auch die zahlreichen Abbreviaturen von den ausgeschriebenen Silben und Lettern scharf scheidet. Eine solche Nachbildung lässt sich in der Druckerei nicht ordentlich herstellen, sie schien auch nach Charakter und Bedeutung dieser Hs. für unsere Zeitschrift nicht nöthig. Wir haben daher des Hrn. Verfassers Vorlage mit der Jordanschen Sallust-Ausgabe Berlin, Weidmann 1866, verglichen und sämmtliche hiervon abweichende Lesungen der Fragmente verzeichnet; wir hoffen, dass so der Zweck des Verf. am ersten erreicht und von seiner Arbeit den Philologen der grösste Nutzen zugewandt wird. Die Redaction.]

gehenden wird regibus et populis gehabt haben) — accersere — milicia | — ambiendo — stipen] | diis emeritis — de u ..... ocio — plebe uolente mil ..... pu | | marius putabatur. S .... st | | uulgi — libido — reditur .... ad | | anim trahebant. — paululum — arrexerat — uult — pleros | qȝ, s übergeschrieben — posquam — sunt scio non gerere — supplices — deinde per ingnauiam et Schluss

2. Seite, c. 85, 1 fängt an mit ag] | ere, ähnlich die folgenden 14 Zeilen zu Anfang verstümmelt — eam, aber das m-Zeichen beinahe ausgewischt — Namqȝ quanto |, qȝ später überstrichen, am Rande quo — maximo | | gocii — miliciam — occ] | ursantes — et affi | — sitę sunt. quas | | utari et innocentia — intelligo — equos et bonos fauere michi | quippe — amittendum, am Rande annitendum — ut omnes — et vor pericula fehlt — uestra beneficia — Michi — optimis artibus Schluss

3. Seite, c. 85, 26 fängt an mit respon] | dere — facundiam — compositam — in maximo uestro beneficio — mei nach animi fehlt — praedicet. falsam — uestra — maximum negotium imposuistis, diese orthographica weiterhin nicht mehr notiert — reputate cum animis uestris. num eorum penitendum — ymagines (so auch weiterhin) — postulat — phaleras et alia — dona possum. Preterea — in aduerso — hęc, c überstrichen — ego pluribus laboribus meis et periculis acquisiui — parum id — nichil (so auch weiterhin) profuerant — illa quae dicam multa oportuna — praesidia — hyemem — humi requie | Schluss

4. Seite, Fortsetzung c. 85, 33 | scere Anfang — laborem pati. Hiis ergo — arte, über der Zeile zwischen r u. t ist c zugefügt (arcte u. a. auch p[5]) — umgestellt illorum laborem — hoc est ciuile — molliciem — atqȝ alia — nostri faciendo — quibus — nos, s übergeschrieben — contempnit. et et omnes — licebant — umgestellt dono datur — Sordidum, am Rande sordidis — ystrionem — precii — uil | licum — libet — Nam et ex — mundicias (dergleichen weiter nicht notiert) — omnibus bonis — arma accepi non sup | pellectilem — quod iuuat. quod carum existimant — adolescentiam — sudorem pul | Schluss

5. Seite, c. 89, 6 beginnt mit ac] | cenditur — pociundi — tum propter — maxima gloria. — Haut d. munitum et situm — aqua vor pluuia zugesetzt — idqȝ ibi et omni affrica qua — irritamenta — aduersum — diis — difficcultates — ursprünglich poterant, das n schon früh ausradiert — et für etiam — mit tempt | bricht die Zeile ab, die folgende beginnt mit pecoris, ebenso die nächsten 8 Zeilen verstümmelt — aridus et | | erat. Nam ęstatis — satis se prouidenter — aulum m | — ad oppid | Schluss

6. Seite, Fortsetzung c. 90, 2 | meatum Anfang — tanaam, kaum tanaim — item per turmas — distribuebat (dies t übergeschrieben) — similiter et inopiam — ingnaris — quae, von

fremder Hand ut res (so getrennt) — apud flumen — uis, von fremder Hand copia — effecta est ibi — uti vor simul fehlt, ut nach solis zugesetzt — iubet vor onerare zugesetzt — Deinde — uisum est castris — per vor totam zugesetzt — in proxima nocte facit, wahrscheinlich ebenso dann in tertia nocte, denn dieser Zeile vordre Hälfte beschädigt, die nächsten 8 Zeilen vorne verstümmelt — t]|umulosum locum — |arium interuallo — operitur, von andrer Hand ein p zugefügt — cursum — praeclari sine | Schluss

7. Seite, Fortsetzung c. 91, 4 |re. que Anfang — sunt nach trepide zugesetzt — Ad hec — in manibus hostium coegere alios uti d. faciant — est nach incensum zugefügt, ebenso sunt nach interfecti — uenumdati — diuisa est. Quod facinus — est nach admissum zugesetzt — ebenso erat vor oportunus — cohercitum fuit. Postquam — rem peregit marius (natürlich ohne Lücke) — maugnus — et statt atque — omnia etiam non (wie p[5]) — diuinam inesse — repungnantibus — plura propter ohne Lücke — atqȝ plerisqȝ — qua cap| Schluss

8. Seite, Fortsetzung c. 92, 4 | sensium Anfang — haut (gleich drauf in getrennter Zeile ha ut) — bochiqȝ rengnum disiungebat — inter planiciem (ohne ceteram) — saxosus — Nam per alia omnia natura — erat vor prępeps zugesetzt — Qem (so, ohne u) — umgestellt thesauri regis — gesta est. Nam in c. — satis mangna uis (s übergeschrieben) erat. et frumenti — turribus et aliis — angustum atqȝ erat admodum difficile. utrinqȝ praecisę uineę — frustra von andrer Hand am Rande beigefügt — hae paululum modo processerant. aut ingni — amministrare — operiretur — usus erat (wie p[1]) — dies et noctes — agitaret. Schluss

Drittes Fragment

1. Seite, c. 94, 3 fängt an mit cohor]|tatus est mili|, alle Zeilen vorne zu zwei Drittel verloren, so dass unmittelbar folgt |. testudine ac| — zwischen numide| und ubi accidit| nichts lesbar — o]ccisorum uadere cor|[pora — muru]m ascendere. neqȝ — mangno — cogeret Schluss des Lesbaren

2. Seite, Fortsetzung c. 95, 2, erste Zeile |ti uiri ammonu|, die hinteren Zeilentheile alle verloren — cultuqȝ pauci| ohne eius — zwischen diligentissim| und nu]nquam super ind| nichts lesbar — Igitur sill| — milites benin| — aliis p| Schluss des Lesbaren

Viertes Fragment

1. Seite, c. 101, 8 fängt an mit hiis quos — rediens maur| |tere recurrit. Bochus — circumuentus ab h[ostibus?] dextra — zwischen omnibus und occisis ein Haken und am Rand von anderer Hand suis — uulneribus — interea infecta sangu[ine hu]mus. — oppidum circham — pungnauerant — amario — d[e se] populiqȝ romani — hiis — statim sillam et aulum ire — cupidum p| Schluss

2. Seite, Fortsetzung c. 102, 3 fängt an mit uehementi]us accenderent — silla — mallio — boche — mangna doppelt geschrieben, an zweiter Stelle unterpunktiert — umgestellt nobis laetitia — umgestellt monuere dii — non te — cum iugurtha omnium pessi[mo m]iscendo — necessitatem — et statt atque — romano uisum [. . m]elius, zwischen romano und uisum ein Haken und am Rand von andrer Hand a principio imperii — opor[tunior] est amicitia nostra — quod procul — über minimum von andrer Hand est — deinde quia parentes, hierüber von andrer Hand [cl?]ientes — umgestellt tibi a principio — perpessus es — complacuit uim — quoniam statt quando — festi[na at]q. uti c. — Multa oportuna (ohne atque) — dimitte — tu te scis (dies s übergeschrieben) [Ad h]ęc bochus — beningne — pro Schluss

Fünftes Fragment

1. Seite, c. 104, 4 fängt an mit ami]citiam — beneficii — bocho — Quibus rebus c. bochus — petiuit uti syllam — de fehlt — negociis — item fehlt — baleatorum — die letzte Z. von paeligna ab kaum, armis nicht lesbar, causa Schluss
2. Seite, c. 106, 2 fängt an mit diei — ad sillam accurrit — haut — umgestellt paulo post (s hierin übergeschrieben) — set statt ceterum — proficisceretur — approbat Schluss

Kristiansand, Norwegen. Carl Marstrander.

WAR DER SCHWIEGERSOHN DES POSEIDONIOS EIN SCHÜLER ARISTARCHS?

Der Stoiker Poseidonios hatte einen unbedeutenden Enkel Namens Jason, der die Schule des gelehrtesten und gefeiertsten Forschers nach seinem Tode übernahm. Hiervon erfahren wir nur durch Suidas: Ἰάσων Μενεκράτους Νυσαεὺς ἐκ πατρός, ἀπὸ δὲ μητρὸς Ῥόδιος, μαθητὴς καὶ θυγατριδοῦς καὶ διάδοχος τῆς ἐν Ῥόδῳ διατριβῆς Ποσειδωνίου τοῦ φιλοσόφου. Der Enkel hat es verstanden, sich bald in völlige Vergessenheit zu bringen. Seine Zeit kann man nur nach der des Grossvaters bestimmen. Dessen Lebenszeit wird in der Regel 134/0—51/46 oder jetzt etwas früher (Zeller III 1, 572 ff.) angesetzt; der früheste Termin ist, da er 84 Jahre alt wurde und im Frühsommer 60 noch dem Cicero brieflich eine Bitte abschlug (ad Attic. II 1), 143—60, und dieser Termin wird der Wahrheit am nächsten kommen. Auf alte Irrtümer gehe ich nicht ein[1]. Jason wird bei Uebernahme der Schule um 60/55

[1] Nur auf Athenaios, der XIV 657 e/f zwei Verstösse begangen zu haben scheint: er soll ein Selbstcitat Strabons aus dem verlorenen Schlusse des VII. Buches fälschlich dafür beibringen, dass dieser persönlich den Poseidonios gekannt habe, und er bringt hier wie XII 559 d den Poseidonios mit Scipio Numantinus zusammen, hat ihn also mit Panaitios oder Polybios verwechselt. Aber dass Strabon selbst (αὐτός) ihn gekannt habe, sagt er nicht, sondern ein anderer den Poseid. oder eher Poseid. einen anderen: den Pompeius, meint Kaibel, und das allein ist grammatisch gut. Aber war der auch älter als Strabon, und zwar schon vorher genannt? Ich möchte eher annehmen, dass noch jemand ausser Strabon (III p. 162) die besten Schinken (πέρναι) der Welt erwähnt hatte, etwa Polybios oder Poseidonios selbst; und wenn auch die heillos verderbte Stelle 657 f nicht emendirt werden kann, versuche ich doch sie so zu verstehen: μνημονεύει δ' αὐτῶν ⟨Πολύβιος καὶ⟩ Στράβων . . . ἀνὴρ οὐ πάνυ νεώτερος· λέγει γὰρ αὐτὸν . . . ἐγνωκέναι Ποσειδώνιον τὸν ⟨καθ' αὑτὸν⟩ ἀπὸ τῆς στοᾶς φιλόσοφον, die letzte Ergänzung nach

annähernd 30 Jahre alt gewesen sein, seine Geburt mag also etwa 90/80, die seiner Mutter um 110/100 fallen.

Oder sollte Poseidonios schon vor seinen grossen Reisen, etwa als Student in Athen zu Lebzeiten seines Lehrers Panaitios (gest. um 110) verheiratet gewesen sein? Man möchte es aus mehreren Gründen nicht glauben. Aber seine Wanderjahre fest abzugrenzen, ist bisher nicht geglückt. Ich denke mir, dass seine Niederlassung in Rhodos, die Begründung der Schule und der Familie zeitlich nicht allzusehr auseinanderfielen. Das Bürgerrecht zu erlangen, war dem Syrer aus Apamea gewiss sehr erleichtert, falls er in eine Rhodische Familie hineinheiratete. Als Bürger entzog er sich den lästigen Pflichten der kommunalen Ehrenämter nicht, liess sich zB. einmal in das Fünfmännercollegium der Prytanen wählen (und kann besten Falles einem Halbjahre den Namen gegeben haben, entsprechend der durch Polybios' Datierungen bezeugten Sitte der Rhodier); auch liess er sich im Winter 87/6 (mit Apollonios Molon: so Marx) als Deputirten nach Rom schicken. Das setzt, wie schon 1886 Schüblein bemerkt hat, voraus, dass er damals ein oder besser zwei Jahrzehnte in Rhodos ansässig und nicht nur längst Bürger war, sondern sich auch als Geschworener und Stadtverordneter bewährt hatte. Und um diese Zeit wurde ihm auch der Enkel geboren. Eine neue Generation begann, die in sein grosses Geschichtswerk nicht mehr Aufnahme fand.

Wer den Enkel des Philosophen auf den Rhodischen Inschriften (JG XII 1) dieser Epoche mit Hiller von Gärtringen sucht, findet auf Nr. 46 drei Homonymen:

Z. 296 Ἰάσων Μενεκράτευς
298 f. Ἰάσων Μενεκράτευς καθ' ὑ(οθεσίαν) Ἱερομένευς
306 f. Ἰάσων Μενεκράτευς καθ' ὑ(οθεσίαν) Ἰάσονος.

Dazu Nr. 303 Ἰάσονος Μενεκράτευς Φυσκίου dh. aus dem

Ποσ. τῶν καθ' ἡμᾶς Str. XVI 753. Da Polybios 129/5 [nach O. Cuntz 117/6] starb, ist persönliche Bekanntschaft des Poseidonios nicht ausgeschlossen. Für den Philosophen Panaitios passt die Erwähnung der Schinken schlechter, während seine Begleitung des Scipio nach Aegypten (vgl. Athen. 559 d) bezeugt, für Polybios nur möglich ist. Der Scipiozusatz (657 f. οὗ . . .) sollte vielleicht zu αὐτόν gestellt werden und wurde von Athenaios selbst falsch eingeordnet; das konnte dann den zweiten falschen Zusatz XII 559 veranlassen. Athenaios liess sich natürlich wie Diogenes Laertios ua. von seinen Sklaven Excerpte anfertigen und verarbeitete sie oft schlecht genug.

Rhodischen Fischerdorfe Physkos an der Karischen Küste, dieser also wohl sicher nicht der stoische Philosoph. Die Inschrift Nr. 46 ist nach Hiller von Gärtringen (arch. Jahrb. IX 30) jünger aber aus derselben Epoche wie die Werke des Bildhauers Plutarchos; hiervon hat Mommsen eine Basis (Nr. 48) auf 82/74 datirt. Wenn man annehmen darf, dass in dem alphabetischen Verzeichnisse der in Nr. 46 aufgeführten rund 500 Spender der Name des Poseidonios deshalb fehlt, weil er bereits gestorben war, dass also die Sammlung nach 60/55 veranstaltet worden ist, darf man in einem der drei Jasones den Vorsteher der stoischen Schule sehen. Ob er von einem Verwandten etwa mütterlicher Seits adoptirt war, können wir nicht wissen.

Sein Vater Menekrates konnte damals ebenfalls gestorben sein, der Name fehlt in Nr. 46. Geboren war er wohl um 120/110.

Carl Müller hat in seiner grossen Compilation FHG (II 344) die Lebenszeit des Menekrates auf rund 150—100 v. Chr. veranschlagt, was nicht angeht. Er verwickelt sich in einen um so grösseren Widerspruch, da er den Poseidonios erst 41 v. Chr. gestorben sein lässt (II 245): der Schwiegervater wäre dann 124 geboren, also 26 Jahre jünger als sein Schwiegersohn, und dieser hätte doch mindestens bis zu seiner Verheiratung gegen 80 leben müssen, da Poseidonios früher keine heiratsfähige Tochter gehabt hätte und, da er selbst mit 84 Jahren starb, nicht einen um 100 v. Chr. geborenen Enkel von 60 Jahren hinterlassen konnte. Ein Missverhältniss bleibt aber auch dann, wenn man Müllers Ansatz der Lebenszeit des Poseidonios verbessert: die Geburt des Menekrates von Nysa (150) ist dann immer noch um drei Jahrzehnte und sein Tod (100) um mindestens ein Jahrzehnt zu hoch veranschlagt.

Der Widerspruch wird noch erheblich grösser und fast komisch, wenn man diesen Menekrates mit dem gleichnamigen Grammatiker zusammenwirft, seine Söhne Aristodemos und Sostratos für Brüder Jasons und alle drei für Enkel des Poseidonios erklärt. Das thun nach dem Vorgange C. Müllers Susemihl ALG II 344 u. a., auch ein Forscher allerersten Ranges in Pauly-Wissowas R.E. I 925.

Für den Grammatiker Menekrates von Nysa in Karien, einen Schüler Aristarchs und Vater des Aristodemos, der den Homer für einen Römer erklärte (Susemihl II 184), hat die eindringende Untersuchung von Ernst Hefermehl (Rh. Mus. 61, 283 ff.) jetzt

unser Interesse erweckt. Denn hierin ist nachgewiesen, dass er Aristarchs Ansicht, Homer habe zuerst die Ilias und später die Odyssee gedichtet, in beredter Schilderung ausgeführt und die greisenhafte Geschwätzigkeit Homers zur Interpretation im Sinne der 'höheren' Kritik verwendet hat, nicht nur in dem kurzen Auszuge des Scholions zur Ilias Ω 804, das bisher einem anderen Menekrates, von Milet, zugewiesen wurde, sondern auch in der farbenprächtigen Schilderung der Schrift über das Erhabene 9, 11—15.

Die Lebenszeit dieser Leute kann man ziemlich gut berechnen aus Strabons Angaben XIV p. 650: ἄνδρες δὲ γεγόνασιν ἔνδοξοι Νυσαεῖς... Μενεκράτης Ἀριστάρχου μαθητὴς καὶ Ἀριστόδημος ἐκείνου υἱός, οὗ διηκούσαμεν ἡμεῖς ἐσχατογήρω νέοι παντελῶς ἐν τῇ Νύσῃ, καὶ Σώστρατος δὲ ὁ ἀδελφὸς τοῦ Ἀριστοδήμου, καὶ ἄλλος Ἀριστόδημος ἀνεψιὸς αὐτοῦ, ὁ παιδεύσας Μάγνον τὸν Πομπήιον, ἀξιόλογοι γέγονασι γραμματικοί. ὁ δὲ ἡμέτερος (sc. διδάσκαλος) καὶ ἐρητόρευε καὶ ἐν τῇ Ῥόδῳ καὶ ἐν τῇ πατρίδι δύο σχολὰς συνεῖχε, πρωὶ μὲν τὴν ῥητορικὴν δείλης δὲ τὴν γραμματικὴν σχολήν· ἐν δὲ τῇ Ῥώμῃ τῶν Μάγνου παίδων ἐπιστατῶν ἠρκεῖτο τῇ γραμματικῇ σχολῇ. Der Sohn Aristodemos war also in Rom Erzieher des 75 geb. Sextus und seines wenig älteren Bruders Cn. Pompeius, vermuthlich bis sie die *toga virilis* anlegten, was Gnaeus spätestens 61 that; Aristodemos wird also eher 67 als 62 von dem Vater Pompeius aus Rhodos nach Rom berufen worden sein (Hillscher, homin. litt. Graec... hist. crit. Fleck. Suppl. XVIII 378), da Pompeius vor (Strabon XI 492) Unterwerfung der Seeräuber in Rhodos war und dort Poseidonios hörte; nach 60 (wie lange vor dem Ausbruche des Bürgerkrieges 50, wissen wir nicht) kehrte A. in seine Heimat zurück. Hier hat ihn der frühestens 66, spätestens 60 v. Chr. in Amasea in Pontos geborene Strabon[1] gehört: nach 50/45 war

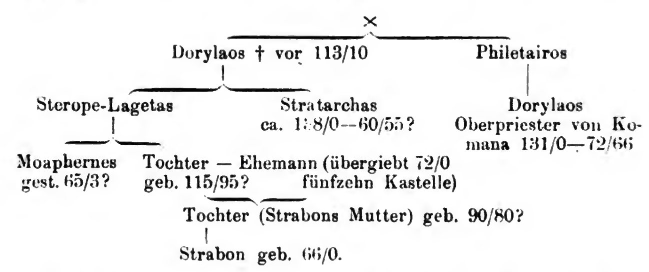
[1] Ende 67 μικρὸν πρὸ ἡμῶν (Str. VIII 387) wurden die Seeräuber in Dyme angesiedelt; und der Akademiker Antiochos von Askalon μικρὸν πρὸ ἡμῶν γεγονώς (Strab. XVI 759) starb in Mesopotamien nach der Schlacht von Tigranocerta (6. Oct. 69) spätestens im Winter 68/7 (Zeller III 1, 598): das sind sichere *termini post quos* (Niese, Hermes 13, 40 und Rh. Mus. 38, 569). Auch Verschiebungen in den politischen Verhältnissen Asiens sind μικρὸν πρὸ ἡμῶν eingetreten, so zum Theil (!) die Neuerungen des Pompeius von 65 oder 64. Doch ist dies nicht sicher. Niese macht den Schnitt 63/2 v. Chr., Unger (Philol. 55, 247 ff.) 67/6. Aber sie schneiden den Knoten durch, der durch Verflechtung mehrerer ungenau angesetzter Jahre mit Strabons Geburts-

dieser nicht mehr 'ganz jung'. Aristodemos ist um 55/45 hoch betagt gestorben, mag also etwa 130/120 geboren gewesen sein[1]. Sein gleichnamiger Vetter war eher noch etwas älter, da er den Vater Pompeius erzogen hat. Da dieser im selben Jahre wie Cicero, 106 v. Chr., geboren war, mag Aristodemos zwischen 100 und 91 sein Gouverneur gewesen sein. Zur Zeit des Seeräuberkrieges wird sich dieser Aristodemos, wenn überhaupt noch am Leben, nicht mehr in Rom oder Rhodos aufgehalten haben, so dass Pompeius dessen auch nicht mehr ganz jungem Vetter die Erziehung seiner Söhne übertrug.

---

datum entstanden ist; vgl. auch die von Niese Rh. Mus. 38, 574, 2 angedeutete Möglichkeit 64/59 v. Chr. Clintons Schweigsamkeit war vielleicht Vorsicht. Ein sicherer *terminus ante quem* ist erst die Verbannung des C. Antonius 59 καθ' ἡμᾶς (X 455).

[1] Ganz ähnlich wie von Aristodemos sagt Strabon X 477 auch von seinem eigenen Verwandten τὸν Στρατάρχαν ἐσχατόγηρων καὶ ἡμεῖς ἤδη εἴδομεν. Diese Verwandtschaft mütterlicherseits war folgende (vgl. XII 557, 5; Th. Reinach, Mithradate S. 52. 56 u. ö. bis 459):



Der alte Söldnerführer und Taktiker Dorylaos liess sich nach dem Tode seines Gönners Mithradates V. Euergetes (120) dauernd in Knossos nieder (κατέμεινεν) und zeugte drei Kinder (τεκνοποιεῖται) mit einer Makedonierin, vielleicht der Tochter eines maked. Söldners. Der Tempuswechsel spricht dagegen, dass dies nachher geschah: Hasenmüller setzte die Geburt der Söhne 119—118 zu spät an, Paul Meier (Lpz. Stud. II 56) gut um 140. Beide Söhne traten bald nach 113 in den Dienst des Mithradates VI. Eupator († 63), den mindestens Strabons Grossvater, der mit der Familie dann verarmte, und wahrscheinlich auch Stratarchas überlebten. Ihn hat Strabon als kleines Kind in seiner Heimat Pontos noch gesehen. Um 60/55 scheinen seine Eltern dann nach Nysa in Karien übergesiedelt zu sein, wo er den Aristodemos kennen lernte, seinen ersten Lehrer. Wo aber sah er (XII 586) den 44 zu Rom im Alter von 90 Jahren gestorbenen P. Servilius Isauricus?

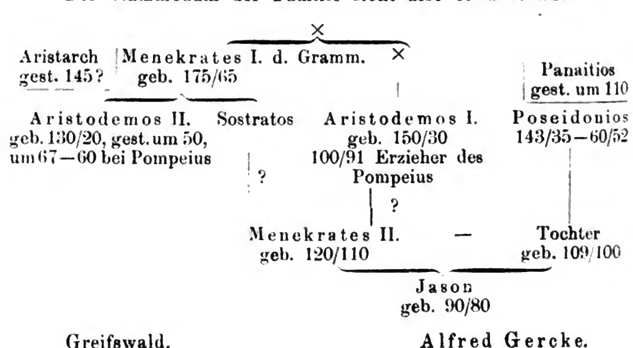
Menekrates, der Vater und Oheim dieser beiden, hat bei Aristarchos vor 145 in Alexandreia studirt. Denn die Thronbesteigung des Königs Ptolemaios VII. Physkon in diesem Jahre bedeutete das Ende der Wissenschaft und Kunst in Alexandreia (Athen. IV 184 c. Justin 28, 8, 3). Aristarch flüchtete wahrscheinlich damals nach Kypros, wo er bald darauf gestorben zu sein scheint, und seine Schüler zerstreuten sich; einige wie Dionysios Thrax wendeten sich nach Rhodos, wo nun eine Hochschule für grammatische und rhetorische, später auch für philosophische Studien erstand (Marx, Berl. philol. Wochsch. 1890 Sp. 1007). Es ist möglich, dass sich auch Menekrates von Nysa, falls er bis 145 in Aegypten war, zuerst hierher wendete und in Verbindung mit den Rhetoren trat, zunächst mit Apollonios Malakos, später (Strab. XIV 655) auch mit Molon. Daraus würde sich nicht nur die rhetorische Neigung des Nysäers (entsprechend der Molons für Homererklärung: Porphyr. Quaest. Hom. zu Ilias I 1, I p. 126, 20 ff. Schrader; Hefermehl S. 297) erklären können, sondern auch die Beziehungen der Aristodemoi zu Rhodos und den vornehmen Römern würden dann durch Menekrates eingeleitet sein.

Nicht mehr verwenden lässt sich hierfür der scheinbar durchschlagende Grund: dass Menekrates nur auf Rhodos Poseidonios und seine Tochter kennen gelernt haben kann. Denn das kann nur ein anderer Menekrates gewesen sein. Carl Müller hat die Geburt des Grammatikers (150 v. Chr.) um mindestens 15 Jahre zu spät datiert. Denn der Schüler Aristarchs muss doch gut 20 Jahre gezählt haben, als er zu dessen Füssen in Alexandreia sass. Wenn er also schwerlich nach 170/65 geboren war, war er über 20 oder gar 30 Jahre älter als Poseidonios und hatte, als dieser kaum erwachsen oder noch ein Kind war, bereits einen Sohn Aristodemos. Der könnte freilich aus einer früheren Ehe stammen. Als aber die Tochter des Poseidonios heiratete (90/80 v. Chr.), war der Grammatiker ein hoher Siebziger oder ein Achtziger. Da hört doch alle Wahrscheinlichkeit auf.

Gewiss ist die Gleichheit des Namens und der Vaterstadt kein Zufall: der jüngere Menekrates von Nysa gehörte wohl derselben Familie an. Beispielsweise könnte er ein Enkel oder Grossneffe des Grammatikers gewesen sein. Strabon nennt ihn nicht, weil er kein berühmter Nysäer war, und weil er von ihm schwerlich wusste, dass er Schwiegersohn des ihm aus seinen Werken so gut bekannten Poseidonios und Vater des freilich unbedeutenden Enkels und Schulnachfolgers Jason war: sein überhaupt ungleich-

mässiges Material für die berühmten Leute reichte nicht aus (vgl. über Rhodos XIV 655), und seine persönlichen Beziehungen zu Menekrates' Sohne Aristodemos hatten ihn über den Seitenverwandten nicht aufgeklärt. Dieser Aristodemos wird also schwerlich Vater des von Suidas angeführten Menekrates gewesen sein. Durch seine Verwandten war er nach meiner Vermuthung bei Poseidonios eingeführt.

Der Stammbaum der Familie sieht also etwa so aus:



Greifswald. Alfred Gercke.

LECTIONES EPICVREAE

II

Philosophiae Epicureae monumenta inter Aegyptiacas quoque obversari copias et omnino est consentaneum et docuit nuper papyrus Oxyrhynchica II nr. 215. huic certo quidem fragmento e morali disciplinae parte ducto, de cuius tamen auctore varias prolatas esse videbis sententias (cf. *Archiv für Papyrusforschung* I 527), alterum adiungam hucusque ni fallor neglectum, et ipsi Epicuro tribuendum. spectat autem ad quaestiones de naturae rebus institutas.

papyri cuiusdam Parisinae (*Musées nationaux* nr. 7733) quantum assidua lectione potuit eruere post frustrata Eggeri conamina edidit Carolus Wessely dissertatione quae inscribitur *Bruchstücke einer optischen Schrift aus dem Alterthum, Wiener Studien* XIII (1891) p. 312—323. XVII enumerat fragmina, quorum nonnulla vix ullius sunt pretii, alia quamvis minuta cum maioribus coniuncta attentius contemplabimur. scriptura utitur librarius media, erecta fere atque constanti; maiora orationis intervalla distinguit paragrapho adscripta simulque spatio inter litteras relicto, minora apice ut videtur supra versum posito (ʹ), cf. I $_5$, II 1 $_4$. quare quem Wessely ante Christum natum scripsisse dicit certius primis imperatorum temporibus adtribues, cum praesto sint papyri Herculanenses simili litterarum et forma et ordine instructae. ipse praeter editionem Vindobonensem duo adhibui apographa, quae debeo Wesselyi humanitati. horum alterum anno 1885to (a), alterum anno 1888vo (b) confectum est. et illud quidem omnino diligentius exscriptum esse iudico, quamquam non desunt, quae in altero melius appareant: quae vero adhuc dubia sunt, ea nova papyri collatione instituta plerumque feliciter dissolutum iri spero.

fr. I

[ἐπεὶ τὰ μεγέθη πόρρωθεν ὁρώμενα λεῖα φαίνεται τοὺς ὄγκους ἡμῖν, ἀεροειδῆ | [δὲ τὸ] χρῶμα τούτ]ων ἀμφοτέρων | ἅμα φαινομ|ένων· |[εἶτα λεῖα μόν]ον τοῦ ἀέρος διὰ τὸ πλῆθος ἐπικρατοῦντος· τὸ δὲ τελευταῖον ἀπέρατα μεγέθη κατὰ μικρὸν ἀφανίζεται. καὶ γὰρ νῆσοι καὶ πόλεις καὶ χῶραι πολλὴν ἔχουσαι διάστασιν ὥστε[2] ὅσων ὁ ἀὴρ ἥκιστα τ]ὰ χρώματα πέφυκεν ἀποκρύπτειν τ[α]ῦτα ἐκ πλείστης ἀποστάσεω[ς ἀ]ναγκαῖον ὁρᾶσθαι καὶ τοὺς ὄγκους κατενη]νεγμένα [τό] τε χρῶ[μ]α ἐλ-[3] λιπῆ φα]ίνεσθαι [.......]ε ......ΛΕΝΟΝ ἀ[πὸ] τοῦ με-[4] |γέθους

fr. II

[1].....]ν μεθίσ[τα] |σθαι [καὶ τὸ[5] ὑπάρχ|ον αὐτῶ|ν μέγεθο[ς ἐπὶ τῆς ἀν|ατολῆς κ|αὶ τῆς δύσ[εως αὐ|[τά τε δ]οκεῖ[ν γί] |-νεσθαι[6] μείζο[να, ἀ]λλ[ὰ καὶ] πολὺν παντελῶ[ς πρ]οσ[επελθ]εῖν τόπον τούτω[ν μᾶλλον δηλούντ]ων αὐτῶν τὰς κινήσεις. [ἴ]διον[7] δ' ἐστί· περὶ μὲγ γὰρ τὰς ἀνατολὰς καὶ τὰς δύ[σει]ς πάντων συνορῶμ[εν τ]ὴν περιφοράν. ἀεὶ γὰρ μείζονος φαινομένου τοῦ ὑπερτέλλοντος ἀνάγκη δοκ[εῖν] αὐτὰ μεθίστασθαι. διὸ καὶ μετὰ τὴν ἀνατολὴν εὐθέως ἔτι[8] συναισθανόμεθα τὴν φορὰν αὐτῶν ὁρῶν[τες μείζω γεγενῆσθαι αὐτά

.... αὐτῶν. [εἰ μ]ὲγ γὰρ αὖ [τὸ μέγ]εθος πά[σχε]ι [τι,[9] τὸ μετ' ἀκα[ρῆ συ]ν[μετατι-[10] θέμενον [φ]ῶς ὁμοίως γίνεται συμ[φα]νές. πολλὰ[11] δὲ καὶ διὰ τὰς κινήσεις ὁρῶμεν ἀδικού[μενα] μεταλλάτ-

---

[1] versuum 1–3 initia e fr. III resarcinavit W.

[2] ὥστε (sic ab) i. a. ὥσπερ (cf. Lobeck ad Phryn. p. 427)? sed potius καί exspectes.

[3] ΝΑ[ΤΟ supra versum addidit librarius ut videtur; tum ΠCΙΩ .-\ΕΛ a, ΠĊΙ . . . . ΕΛ b.

[4] Α . ΥΤΟΥ a, Α . . . ΤΟΥΜΕ b.

[5] vs. 1—4 e fr. IV (med.) et V (dextr.) supplevit W. etiam Μ 5 et ΟC 6 e fr. IV accedunt.

[6] ΩCΑΎ (sic cum apice, cf. p. 123) a, ΩC . Ν b; ΤΟΚΕΙ a, ΟΚΕΙ b.

[7] ΔϽCΝ a, ΔΙΟΝ b.

[8] ἤδη? [9] ΠΡ . . . Ι a, ΠΡ b.

[10] ΚΑΧΡΟΝΠΥΙ . . Ε a, ΚΑ . . . ΝΠΥ b. audacius restitui.

[11] ΝΕC ab.

τειν. τὰ [μέντοι] ὁμοίως
Ξ ἔχειν δοκο[ῦντα τ]οῖς κινου-[1]
μένοις κιν[εῖσθα]ι δοκοῦσιν,
τὰ δὲ το[ὐναντίον δοκο]ῦσιν ἑστη-
κέναι. Τ.... ΡΙΟΔΙϹΜΟΥΙΡ[2]
τὰ τῶν πλ[είων κ]αὶ τὰ τὴν[3]
αὐτὴν ἀέρ[ος ἔμ]φασιν ἔχον-
τα πρὸς ἄλληλα [π]ολλάκις
ἑστηκέναι φα[ίνετ]αι δι-
ὰ τὸ μηδὲν μήτε πλεῖον
[μήτε ἔλαττον διαφέρειν
[τῶν ἑστηκότων
3 1 ὡ[ς τὴ]ν ὀρ[θὴν τοῦ] πόρου [δο-[4]
κοῦσι]ν μᾶλλον ἤπ]ερ τὴν
εἰς τοὐναντ[ίον, ἐπ]εὶ μείζ[ο-
νος αὐτῶν τ[ῆς ῥ]ύμη[ς(?)[5]
γινομένης ἀπ[οροῦσι . . κα-
θάπερ καὶ ὅταν [. . . . . . .
ΝΩΝ ποιώμ[εθα . . . .
ΑΥΓΗΝ, δοκοῦ[με]ν φέρε-[σθαι
ἅ]μα ὁρμοῦσ[αν. ὡ]ς αὖ τ[ὴν[6]
εἰς τοὐνα[ντίον .]ϹϹΙ . . . .
. . ο]ὐδὲ τὸ μ[ᾶλλον] γίν[εται
[συμφανές

fr. VI

1 . . γ]ὰρ τὰ
τ]ὸ φῶς τὰ μεγέθη
. . . . ΝΕ . . ΙΤ
. . . . . ΩΤ

fr. VII

1 . . . ΟΥϹΦ . . . .[7]
. . . ΕΛΑ . . . .
. . . ΤΟϹ κ[αὶ κ]|ατὰ μειζό-νω[ν
πλείους α|ὐτῶν τοῦ τόπ[ου
ἐγλείπον|τος τῶν ΑΙ . Ρ

fr. VIII

1 . . . . . . ΑΙ
. . . . . . ΗΤΑ
φῶς καὶ τὸ ἀπ[
. . . . . . Υ
δὲ καὶ πυκνό[ν

fr. X

1 . . . . ϹΟΥ[8]
. . . . ἐγγυτάτω
. . . . ἐξ] ἀρχῆς. ὅθεν
πῶς ἄν τις ἀπο]ρήσειεν καὶ
περὶ τῆς ἀκροτ]άτης [θ]ερμό-
τητος [καὶ περὶ τ]ῆ[ς ἰδι]ότη-[9]
τος τοῦ περὶ α[ὐτὸν] τ[ὸ]ν ἥλι-[10]
ον φωτό[ς; τὰ] μὲν οὖν με-
γέθη τὰ τ[οῦ ἡλί]ο[υ τοσαύ]-τας

[1] ΟΙΟΝΝΟΥ ab.

[2] sic b, ΡΙϹΟΔΙΟΜΟΥΙϹ a (inter ΑΙ et Τ spatium liberum extare videtur).

[3] ΠΑ a, ΠΛ b; vs. 14 ΛΛϹΙΝ b, ΑϹΙΝ a.

[4] addidi fr. XIII, quod dextram columnae partem obtinet. vs. 1 subintelligendum ἰέναι.

[5] ⁻ΙΜΙ a (incerta b); vs. 5 ΑΤ a, ΑΓ b; 8 ΑΥΓΗΝ a, . . ΤΗΝ b.

[6] ΥΓ ab; 10 dextr. ϹϹ a, ϹϹΙ b; 11 ΥΔΕ a, ΝΔΕ b; ΓΙΝ a, ΜΝ b.

[7] vs. 3—5 continuavi e fr. IX.

[8] cum fr. XI (vs. 1—9 dextr.) et XII (12—20 dextr.) coniunxit W. omisi columnae antecedentis litteras ultimas prorsus inutiles.

[9] Μ (sic potius quam Η) . . . ΟΤΗ ab (2 litt. lac. in a).

[10] ΡΙΛ ab. tum 9 Ε . . . ΙΑϹ a, Θ . . . . ΑϹ b.

αἰτίας ἔ[χειν οὐκ ἀδυνατεῖ
καὶ τὸ τέ[ρατι ἐοικὸς λύε-
ται σχεδὸν [τοῖς τῶν εἰρη]μέ-[1]
νων φανε[ρῶν σημείοις.
ἀν]άγ-
κη δὲ καὶ τὰ κινού[μεν]α ἑ-
στηκέναι δοκ[εῖ]ν, [ὅ]ταν
ἀπέ-[2]
χηι μακ[ράν. εἰ] γὰρ τὸ με-
ταξὺ κἂν πολλοῦ παν]τελῶς
προσ-
τεθέντος οὐδὲν ἧσσόν γε[3]
ο]ἰ[ό]μεθα συναι[σ]θάνε-
σθαι τὴν [ἴσην ἔχει]ν ἣν
[καὶ πρότερον διάστασιν....[4]

in primo fragmento disceptatur de rerum imagine, quemadmodum et colores et magnitudines auctis aeris intervallis diminuantur et evanescant. voci ὄρη, quam Wessely initio suppleverat, substitui μεγέθη, ne quae sequuntur καὶ γὰρ νῆσοι καὶ πόλεις καὶ χῶραι inepte essent addita. philosophus enim primo sententiam profert, deinde exemplis e vita et consuetudine derivatis comprobat, id quod et aliorum et Epicuri moris fuit. huius autem sententiae propter siderum et maxime quidem solis explicationem esse factam mentionem collatis fr. II et X intelligitur. color vero et magnitudo solis etiam in Epicuri fragmento 81 (p. 39, 126 Us.) una memorantur: εἰ γὰρ τὸ μέγεθος διὰ τὸ διάστημα ἀπεβεβλήκει, πολλῷ μᾶλλον ἂν τὴν χρόαν. †ἄλλο γὰρ τούτῳ (τοῦτο F) συμμετρότερον διάστημα οὐθέν ἐστιν[5]. apparet conferri res terrenas caelestibus. nam illis quod proprium esset in colorum extinctione, non pertinere ad solis lucem (cf. fr. X), unde neque de solis magnitudine e terrae comparatione posse erui indicium.

sequuntur fragmenta II et IX, in quibus duas quaestiones coniunctas videmus. primum enim de magnitudine siderum[6] agitur (II 1—2 8, IX 1—13), tum de motu (II 2 8—3, IX 13—20). etenim sub ortum quidem et occasum maiora videri sidera (II 1), sicut etiam itineris spatia (II 1 5), medio in caelo minora et propter alias causas (II 2 1—5) et propter detrimenta inter cursum illata

---

[1] ΑC a, ΔΕ b.
[2] ΔΟΚΩΝ . ΓΑΡ . ΑΠΕ a, ΔΟΚΩΝ . . ΑΠΕ b.
[3] CONΤΕ a, CONΓΕ b; tum 20 ΤΗΓ a, ΤΗΤ b.
[4] omisi fr. XIV—XVII utpote nullius pretii.
[5] verba incongrua; videtur lacuna subesse.
[6] in epistula ad Pythoclem data origine siderum patefacta primum de magnitudine, dein de ortu et occasu, tum de cursu agitur Diog. X 91—92 (Us. p. 39—40). itaque et hoc loco quaestiones in papyro conspicuae sese excipiunt.

(II 2 5—8). de motu autem ita agitur, ut vana esse interdum visus indicia demonstretur. quorum nihil cum Epicuri doctrina discrepat. nam et solis et omnino siderum diversas esse magnitudines statuerat et de motu eorum varias pronuntiaverat opiniones. quamquam haud nescio sententias apprime Epicureas qualis est de pedali solis magnitudine dilucide non deprehendi, et quae fr. X 10 supplevi, certa quidem videri debere, sed non esse tradita. quod compensatur cum eis quae iam attuli et etiam cum obscuritate plenioris horti doctrinae. quantilla enim pars e vastis istis disputationibus servata sit nuper liber ille Epicuri docuit, qui est de libertate agendi a Gomperzio editus *Wiener Studien* I 27—31. et solem videri tantum stabili apparere loco tamquam Epicuream opinionem Demetrii Laconis reliquiae attulerunt *Kolotes und Menedemos* p. 114, cf. fr. I 16.

sed compensatur etiam cum dictionis contemplatione. auctorem fragmenti inter recentiores philosophos quaeri vetat usus vetustus et purus; plane enim abhorret a more linguae volgaris. verum etiam subtilis est sermo et gravis et elegans, quo quam excellant Epicuri scripta nemo nescit. neque desunt quae in singulis cum Gargettii dicendi usu comparaveris, e. g. ὄγκος, ἀνάγκη c. inf., κατὰ μικρόν, ἥκιστα, παντελῶς, οὐδὲν ἧσσον, πυκνόν, συνορᾶν[1], et in enuntiatis componendis additamenta genetivo ut aiunt absoluto expressa velut τούτων ἀμφοτέρων ἅμα φαινομένων I 4.

quare Epicuri fragmentis papyrum Parisinam addendam esse censeo vel ut certius indicem, libro operis de natura undecimo sive duodecimo. illius extant ultimae pagellae (vol. Herc. 154, 1042), in quibus res quidem est de terrae situ, sed memoratur etiam solis adspectus (p. 154, col. 8, 9); extat quoque locus de solis luce, quem supra ascripsi p. 126. huius vero residua in explanandis meteoris pergunt (fr. 82—87 Us.), quemadmodum Epicurus modo sub finem libri XI praedixerat: ἐν δὲ τοῖς ἐχομένοις τὰ περὶ τῶν μετεώρων τουτωνεὶ προσεκκαθαροῦμεν. sed magis de priore libro cogitandum videtur. quodsi littera Ξ margini fr. II 2 9 addita ad capitum numeros spectat, fragmenta Parisina haud procul a primis voluminum Herculanensium reliquiis absunt, sin notatur stichometria, ut Wessely putat — sed obstare videtur, quod sub ipsam paragraphum apparet simulque

[1] unum vix obstat εὐθέως II 1 16, nam in Epicuri scriptis non nisi εὐθύς legi videtur, cf. Diog. X 47 (p. 11 2), 53 (14 5), 90 (38 14) al.

transitus fit ad alia —, incertiora docet, cum in versuum calculis varii modi sint adhibiti. sed iam vires deficiunt: alii velim incedant et rerum et papyri notitia magis instructi, ne memoria gravissima a Wesselyi sollertia iam tribus lustris antehac in lucem protracta diutius iaceat novis tenebris obscurata.

---

capiti quod est de visu (p. 220 sq. Us.) addatur Gemini i. e. Posidonii fragmentum editum a Ricardo Schöne, *Damianos Schrift über Optik, mit Auszügen aus Geminos, Berlin 1897*, p. **24**: ὅτι οὔτε φυσιολογεῖ ἡ ὀπτικὴ οὔτε ζητεῖ,

a) εἴτε ἀπόρροιαί τινες ἐπὶ τὰ πέρατα τῶν σωμάτων φέρονται ἀπὸ τῶν ὄψεων ἀκτίνων ἐκχεομένων,

b) εἴτε ἀπορρέοντα εἴδωλα ἀπὸ τῶν αἰσθητῶν εἴσω τῶν ὄψεων εἰσδύεται κατὰ στάθμην ἐνεχθέντα,

c) εἴτε συνεκτείνεται ἢ συμφέρεται ὁ μεταξὺ ἀὴρ τῷ τῆς ὄψεως αὐγοειδεῖ πνεύματι. μόνον δὲ σκοπεῖ κτλ.

Epicuri doctrinam (b) graecis verbis nunc plenius legis quam antea, nam accedit κατὰ στάθμην, quod testes latini vertunt *iugi fluore*, cf. Usener p. 221 12, 25. sed quia verbum φυσιολογεῖ ex usu quaerendi depromptum est horto familiari, nescio an totus sententiarum conspectus Epicuro sit vindicandus, id quod confirmatur epistulae primae capite 49 (p. 11 14 Us.):

b) δεῖ δὲ καὶ νομίζειν, ἐπεισιόντος τινὸς ἀπὸ τῶν ἔξωθεν ⟨τυπώματος⟩[1] τὰς μορφὰς ὁρᾶν ἡμᾶς καὶ διανοεῖσθαι.

c) οὐ γὰρ ἂν ἐναποσφραγίσαιτο τὰ ἔξω τὴν ἑαυτῶν φύσιν τοῦ τε χρώματος καὶ τῆς μορφῆς διὰ τοῦ ἀέρος τοῦ μεταξὺ ἡμῶν τε κἀκείνων,

a) οὐδὲ διά τινων ἀκτίνων ἢ οἵων δήποτε ῥευμάτων ἀφ' ἡμῶν πρὸς ἐκεῖνα παραγινομένων οὕτως ὡς ⟨τυπωθέντα ὑπὸ τοῦ ὑποκειμένου πάλιν ὑποστρέφειν πρὸς τὴν ὄψιν,

b) ἀλλὰ⟩[2] τύπων τινῶν ἐπεισιόντων ἡμῖν ἀπὸ τῶν πραγμάτων ὁμοχρόων τε καὶ ὁμοιομόρφων κατὰ τὸ ἐναρμόττον μέγεθος εἰς τὴν ὄψιν καὶ τὴν διάνοιαν, ὠκέως ταῖς φοραῖς

---

[1] addidi, nam necessario illud Epicurus clare significavit, quo visum oculis inferri statuit, neque deest in ceteris sententiae eius testimoniis, cf. p. 220 16, 20, 24, 29, 221 2, 6, 12, etiam paulo post τύπων τινῶν ἐπεισιόντων. cave suppleas εἰδώλου, cf. Lucret. IV 241 Brieg.

[2] supplevi exempli causa, cf. Aet. IV 13 2 (Doxogr. p. 403) τῶν Ἀκαδημαϊκῶν τινες κατά τινα ἀκτίνων ἔκχυσιν μετὰ τὴν πρὸς τὸ ὑποκείμενον ἔνστασιν πάλιν ὑποστρεφουσῶν πρὸς τὴν ὄψιν.

χρωμένων, εἶτα διὰ ταύτην τὴν αἰτίαν τοῦ ἑνὸς καὶ συνεχοῦς τὴν φαντασίαν ἀποδιδόντων καὶ τὴν συμπαθίαν ἀπὸ τοῦ ὑποκειμένου σῳζόντων κατὰ τὸν ἐκεῖθεν σύμμετρον ἐπερεισμὸν ἐκ τῆς κατὰ βάθος ἐν τῷ στερεμνίῳ τῶν ἀτόμων πάλσεως.

itaque Gargettius doctrina summatim prolata primum aliorum placita perstringit, tum fusius quae ipse sentiat explanat. et hoc quidem loco adversarios obiter tangit, sed via ac ratione de opinionibus eorum quaestionem instituisse censendus est (cf. οὔτε ζητεῖ) in opere de natura conscripto, unde Posidonii pendet notitia. ille vero praeter Platonem (c) etiam successorum eius aliquem (a, cf. adnot. 2) impugnat, forsan Xenocratem. [non probavi quae Usener congessit p. 376.]

Diog. X 38 (p. 5 13 Us.) 1. πρῶτον μὲν ὅτι οὐδὲν γίνεται ἐκ τοῦ μὴ ὄντος ⟨οὐδὲ φθείρεται εἰς τὸ μὴ ὄν⟩. πᾶν γὰρ ἐκ παντὸς ἐγίνετ' ἂν σπερμάτων γε οὐθὲν προσδεόμενον· καὶ εἰ ἐφθείρετο δὲ τὸ ἀφανιζόμενον εἰς τὸ μὴ ὄν, πάντα ἂν ἀπωλώλει τὰ πράγματα, οὐκ ὄντων εἰς ἃ διελύετο.

X 74 (p. 25 17) ἔτι δέ: hinc corrigatur Useneri observatio p. XIX solum ἔτι τε in Epicuri scriptis dilucide tradi affirmantis, neque licebit ἔτι δ[έ addubitare Pap. 1056, col. 12 12 (*Wiener Studien* I 29). similiter πρός τε τούτοις habes X 42 (p. 7 17) et 48 (11 2), sed πρὸς δὲ τούτοις 56 (16 1), tum ἐπί τε τοῖς προειρημένοις 73 (25 11), rursus ἐπὶ δὲ τούτοις 81 (30 8).

X 84 (p. 35 8) τὰ γὰρ ἐν ἄλλοις ἡμῖν γεγραμμένα δυσμνημόνευτα εἶναι καίτοι ὡς ἔφης συνεχῶς αὐτὰ βαστάζειν. libros de meteoris conscriptos et rerum et voluminum ambitu ad tractandum difficiles esse queritur Pythocles: κἀδύνατον ὡς ἔφης τὸ συνεχῶς αὐτὰ βαστάζειν.

X 87 (p. 36 17) πάντα μὲν οὖν γίνεται ἀσείστως κατὰ πάντων κατὰ πλεοναχὸν τρόπον ἐκκαθαιρομένων: prius illud κατά in καί correxit Usener medela facili usus sicut alibi quoque, sed malim omnino abesset. nimirum librarii oculi inde a ΠΑΝΤΩΝ ad ΠΛΕΟΝΑΧΟΝ aberraverunt vitiumque commiserunt, quod non rarum est in codicum memoria.

X 87 (p. 37 2) τῶν παρ' ἡμῖν τινα φαινομένων, ἃ θεωρεῖται ἢ ὑπάρχει καὶ οὐ τὰ ἐν τοῖς μετεώροις φαινόμενα· ταῦτα γὰρ ἐνδέχεται πλεοναχῶς γενέσθαι BP, — φαινόμενα· ταῦτα γὰρ ἃ θεωρεῖται ἢ ὑπάρχει· καὶ οὕτως ἐν τοῖς μετεώροις φαινόμενα· ταῦτα γὰρ ἐνδέχεται πλεοναχῶς γενέσθαι F. verbis quibus abundat Laurentianus non meram dittographiam inesse iudico, sed

lectionem correctam hunc fere in modum refingendam: ἃ θεωρεῖται ᾗ (sic Woltjer) ὑπάρχει καὶ οὐχ ὡς τὰ ἐν τοῖς μετεώροις φαινόμενα. haesit in vulgata memoria Woltjer quoque, quem καὶ οὐκ αὐτὰ τὰ ἐν τοῖς μ. φ. scripsisse monet Lortzing.

X 89 (p. 38 6) in lectione codicum ἕως τελειώσεως καὶ διαμονῆς acquiescendum esse statuo.

X 92 (p. 39 12) ἀνατολὰς ἡλίου . . καὶ κατὰ ἄναψιν γενέσθαι δύνασθαι: δυνατόν Usener, sed eodem modo infinitivo utitur Epicurus X 85 (p. 36 3), 87 (37 1).

X 86 (p. 36 5) μήτε τὸ ἀδύνατον καὶ παραβιάζεσθαι (subintellege δεῖ) μήτε ὁμοίαν κατὰ πάντα τὴν θεωρίαν ἔχειν ἢ τοῖς περὶ βίων λόγοις κτλ. particulam καί e libris BP[1] addidit Usener, sed non est quod fugias vulgatam lectionem quam defendunt etiam FP[2]. languet enim καί, quod non eandem vim habet qualem in his: μήτε τὸ ἀδύνατον κἂν βίᾳ τίθεσθαι. ceterum cf. Epicuri sententia a Diogene Oenoandensi prolata BCH XXI 374: οὐδὲν οὕτως εὐθυμίας ποιητικὸν ὡς τὸ μὴ πολλὰ πράσσειν μηδὲ δυσκόλοις ἐπιχειρεῖν πράγμασιν μηδὲ παρὰ δύναμίν [τ]ι βιάζεσθαι τὴν ἑαυτοῦ.

X 141 (p. 73 7) οὐδεμία ἡδονὴ καθ' ἑαυτὸ κακόν: ἑαυτὸ BPF, ἑαυτήν gnomologium Vaticanum, quod improbat Usener. at cf. X 151 (p. 79 1) ἡ ἀδικία οὐ καθ' ἑαυτὴν κακόν κτλ., contra sane 150 (78 15) οὐκ ἦν τι καθ' ἑαυτὸ δικαιοσύνη.

X 142 (p. 73 10) εἰ κατεπυκνοῦτο πᾶσα ἡδονὴ ⟨καὶ τόνῳ⟩ καὶ χρόνῳ καὶ περὶ ὅλον τὸ ἄθροισμα ὑπῆρχεν ἢ τὰ κυριώτατα μέρη τῆς φύσεως, οὐκ ἄν ποτε διέφερον ἀλλήλων αἱ ἡδοναί: supplementum suadet particula καί ante χρόνῳ, neque χρόνῳ cum verbo ὑπῆρχεν licet coniungere. similiter in dolore iuxta poni vides σύντονον (σύντομον cod., em. Usener) τὸ ἀλγοῦν et σύντομος ὁ χρόνος Gnomol. Vat. nr. 4 (*Wien. Stud.* X 191).

X 146 (p. 76 5) τὸ ὑφεστηκὸς δεῖ τέλος ἐπιλογίζεσθαι καὶ πᾶσαν τὴν ἐνάργειαν, ἐφ' ἣν τὰ δοξαζόμενα ἀνάγομεν· εἰ δὲ μή, πάντα ἀκρισίας καὶ ταραχῆς ἔσται μεστά. vocem τέλος a Schneidero deletam tuetur Usener coll. X 133 (p. 65 3) τοῦ καὶ περὶ θεῶν ὅσια δοξάζοντος καὶ περὶ θανάτου διὰ παντὸς ἀφόβως ἔχοντος καὶ τὸ τῆς φύσεως ἐπιλελογισμένου τέλος et 148 (77 3) εἰ μὴ κατὰ πάντα καιρὸν ἐπανοίσεις ἕκαστον τῶν πραττομένων ἐπὶ τὸ τέλος τῆς φύσεως, ἀλλὰ προκαταστρέψεις εἴτε φυγὴν εἴτε δίωξιν ποιούμενος εἰς ἄλλο τι, οὐκ ἔσονταί σοι τοῖς λόγοις αἱ πράξεις ἀκόλουθοι. sed dubito an verba τὸ ὑφεστηκὸς τέλος recte interpretemur naturae fines, et priore loco etiam

alia observanda esse dicit Epicurus, altero rerum gerendarum perstringit regulam. non aliud vero praedicatur nisi laus praenotionis, quae ut in ratis sententiis praecedit (XXII, XXIII, XXIV continent dicta de iudicii normis), sic etiam in epistula ad Herodotum data X 37 (p. 4 14)[1]. iam apparet τὸ ὑφεστηκός idem esse atque τὸ ὑποτεταγμένον τοῖς φθόγγοις, quo probato eam fere restitues verborum formam: τὸ ὑφεστηκὸς δεῖ ⟨διὰ⟩ τέλους ἐπιλογίζεσθαι.

X 154 (p. 81 7) καὶ πληρεστάτην οἰκειότητα ἀπολαβόντες οὐκ ὠδύραντο ὡς πρὸς ἔλεον (sic B, πρὸς σὲ δέον P, ἔλαιον F[1], ἔλεον F[2]) τὴν τοῦ τελευτήσαντος προκαταστροφήν: ὡς ἐλεεινόν Cobet, ὡς πρόμοιρον (cf. ἄωρος 122 p. 59 3) ego.

fr. 61 (Plut. 653[d]) ὡς ἀεὶ μὲν ἐπισφαλοῦς εἰς βλάβην τοῦ πράγματος (scil. τῶν ἀφροδισίων) ὄντος, κάκιστα δὲ τοὺς παρὰ πότον καὶ ἡδονὴν χρωμένους αὐτῷ διατιθέντος. voluptatis mira est cum potu societas, cum etiam obscaena inter voluptates ferantur, neque παρὰ πότον respondet verbis quae antecedunt μετὰ δεῖπνον ἢ πρὸ δείπνου. iam ne longius abeamus reponamus πλησμονήν, cf. 655[a] ἄν γε μὴ μεθύων τις ἢ ῥηγνύμενος ὑπὸ πλησμονῆς ἅπτηται, tum 653[e] σφηνώσεως διὰ τὴν πλησμονὴν οὔσης.

ib. (654[a]) ὅταν ἡσυχία γένηται περὶ τὸ σῶμα καὶ λωφήσωσιν αἱ τῆς τροφῆς ἀναδόσεις καὶ τὰ ῥεύματα διεξιούσης καὶ φευγούσης: καὶ σφυδούσης Usener, καὶ εὐοδούσης ego.

ib. (655[b]) οὔτε ταραχὴν ἀπεργάζεται μεγάλην διὰ τὸν ὄγκον, l. κατὰ τ. ὄ. pergit Usener οὔτ' αὖ τινας ἢ σφύξεις ἢ μεταθέσεις (τὰ γένη ψύξις ἢ μετάθεσις codd.) ἐξ ἕδρας ἀτόμων sententia quidem egregie detecta, sed propius ad librorum signa accedere videtur οὔτ' αὖ ἐπισφύξεις ἢ μ. κτλ.

fr. 419 (Plut. 1091[c]) ὅτι τῶν ἄλλων περιφρονοῦντες (scil. οἱ περὶ τὸν Ἐπίκουρον) ἐξευρήκασι μόνοι θεῖον ἀγαθὸν καὶ μέγα τὸ μηθὲν ἔχειν κακόν: καὶ μέγιστον τὸ μ. ἔ. κ. Usener, sed cf. Diog. X 130 (p. 63 17 Us.) καὶ τὴν αὐτάρκειαν δὲ ἀγαθὸν μέγα νομίζομεν, Gnomol. Vindob. nr. 32 ὁ τοῦ σοφοῦ σεβασμὸς ἀγαθὸν μέγα τῶν σεβομένων ἐστί.

fr. 422 (Stob. flor. XVII 35) τότε χρείαν ἔχομεν τῆς ἡδονῆς,

---

[1] errore sane supra vol. LXI p. 414 Cobeti supplementum commendavi. verba enim πρῶτον .. δεῖ εἰληφέναι idem valent ac δεῖ προειληφέναι. porro quae paulo ante supplevi τῶν ⟨περὶ τῶν⟩ ὅλων δοξῶν erunt qui improbent, cf. X 82 (p. 31 1) μνήμην ἔχειν τῶν ὅλων καὶ κυριωτάτων.

ὅταν ἐκ τοῦ μὴ παρεῖναι αὐτὴν ἀλγῶμεν· ὅταν δὲ τοῦτο μὴ πάσχωμεν ἐν αἰσθήσει καθεστῶτες, τότε οὐδεμία χρεία τῆς ἡδονῆς. οὐ γὰρ ἡ τῆς φύσεως ἡδονὴ τὴν ἀδικίαν ποιεῖ ἔξωθεν, ἀλλ' ἡ περὶ τὰς κενὰς δόξας ὄρεξις. Useneri emendationem secutus (ἡ τῆς φύσεως ἔνδεια) vocem ΗΔΟΝΗ in ΦΩΝΗ mutandam esse censeo, cf. σαρκὸς φωνή fr. 200, φωνὴ γαστρός spicil. fragm. nr. 200 p. 347; aptius quoque respondet quod deinceps ponitur ὄρεξις. tum etiam τιν' ἀδικίαν scripserim.

fr. 423 (Plut. 1091[b]) l. τὸ γὰρ ποιοῦν ἀνυπέρβλητον γῆθος παρ' αὐτὸ τὸ πεφυγμένον (τὸ παρ' αὐτὸ [sive αὐτῶν] πεφ. libri, τὸ πάραυτα πεφ. Usener) μέγα κακόν· καὶ αὕτη φύσις ἀγαθοῦ, ἄν τις ὀρθῶς ἐπιβάλῃ ἐπὶ τὰ πάθη (ἔπειτα σταθῇ codd.) καὶ μὴ κενῶς περιπατῇ περὶ ἀγαθοῦ θρυλῶν. post vocem γῆθος calamo vel mente suppleas γίνεται, tum cf. ex eodem fragmento Ἐπικούρου λέγοντος τὴν τοῦ ἀγαθοῦ φύσιν ἐξ αὐτῆς τῆς φυγῆς τοῦ κακοῦ . . γεννᾶσθαι, denique Diog. X 129 (p. 63 4 Us.) ὡς κανόνι τῷ πάθει πᾶν ἀγαθὸν κρίνοντες et Epic. De nat. l. XXVIII, col. 10 23 οὐκ ἐπιβάλλοντος τοῦ ὁμολογοῦντος ἐφ' ἓν ἕκαστον[1].

Gottingae. Guilelmus Crönert.

---

[1] sero me neglexisse cognovi opem editionis Wyttenbachii in fragm. 61 (supra p. 131) ubi ille παρὰ πότον καὶ ἐδωδήν (tanquam codicum lectionem exhibet Bernardakis). — refert Haeberlin *Centralblatt für Bibliothekswesen* XIV (1897) p. 356 in parte postica pap. Par. 7733 extare fragmenta quaedam operis theologici sive mythologici more Procli scripti, id quod hausit ex Eggeri notitia *Comptes rendus de l'Ac. des Inscr. et Bell. L. 1871, 12. Mai.* inde sperare licet fore ut altera schedarum parte examinata nova lucremur adminicula laciniis componendis. interim quae de Epicuro auctore suspicatus sum a Lucretio confirmata esse gaudeo. canit enim IV 368 sqq.

nec possunt oculi naturam noscere rerum.
proinde animi vitium hoc oculis adfingere noli.
qua vehimur *navi*, fertur, cum stare videtur,
quae manet in statione, ea praeter creditur ire . . .
sidera cessare aetheriis adfixa cavernis
cuncta videntur, et adsiduo sunt omnia motu,
quandoquidem longos obitus exorta revisunt,
cum permensa suo sunt caelum corpore claro.
*sol*que pari ratione manere et luna videntur
in statione, ea quae ferri res indicat ipsa.

nec tamen fr. III 3 restituere ausim nisi papyro denuo collata. tenemus illius libri partem, in quo de visu egit Epicurus, quod praeter Lucretium initia quoque capitum demonstrant fr. II 2 8, X 13. inde corrigatur etiam fr. I interpretatio.

DIE RÖMISCHE MESSING-INDUSTRIE IN NIEDER-GERMANIEN,

IHRE FABRIKATE UND IHR AUSFUHRGEBIET[1]

Die Kunst der römischen Kaiserzeit pflegte bis gegen Ende des verflossenen Jahrhunderts als eine Art von Anhängsel zur griechischen Kunst behandelt zu werden. Die Verfasser von Kunstgeschichten zählten einige zum Kanon gewordene Kunstwerke auf, verglichen sie mit den Arbeiten aus der besten griechischen Zeit und liessen ihr absprechendes Urtheil dann in dem Satze gipfeln, dass es der römischen Kunst an jeglicher Originalität und Schöpfungskraft fehle. Die Entschiedenheit, mit der ein solches Urtheil ausgesprochen wurde, war ebensowenig am Platze wie der Vergleich von Werken, die sich nicht miteinander vergleichen lassen. Während bei diesen Kunsthistorikern, soweit ihre Darstellung auf selbständigen Forschungen und Erwägungen beruhte, eine genaue Kenntnis des griechischen Monumentenvorraths mit der Begeisterung für ihren Gegenstand Hand in Hand ging, standen sie den römischen Bildwerken meist fremd gegenüber und kannten sie nur aus zweiter Hand. Man dachte nicht daran, einmal die Kunstdenkmäler der Kaiserzeit zum Spezialstudium zu machen und so die in Frage kommende Denkmälermasse wirklich kennen zu lernen. Die Pflege dieser Denkmäler blieb nach wie vor den sogenannten Lokalforschern überlassen, die nicht selten durch ihre rührende Methode, die Naivität

---

[1] *Archäologische Antrittsvorlesung, gehalten am 2. November 1906 in der Aula der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Bonn. Der Vortrag ist ohne jede Veränderung abgedruckt. Die Stöcke für die Abbildungen hat die Hahnsche Buchhandlung in Hannover zur Verfügung gestellt. Sie wurden 1901 verwendet für das Buch des Vortragenden: Die römischen Bronzeeimer von Hemmoor.*

ihres Urtheils und die Enge ihres Gesichtskreises die Heiterkeit der zünftigen Archäologen erregten.

Es bedurfte kräftiger Agenzien, um in diese Misere Wandel zu bringen. In Oesterreich wurde Anfang der neunziger Jahre ein sehr begabter Forscher in die Bewegung um das moderne Kunsthandwerk gezogen und so dazu geführt, sich einmal eingehend mit den römischen Kleinalterthümern aus den Donaulandschaften zu beschäftigen. In einem grösseren Werke, worin er die wertvollsten Goldschmiedearbeiten aus der späten Kaiserzeit musterhaft veröffentlichte, nahm er dann Gelegenheit, die gesammte Kunstproduktion der Kaiserzeit von einem ganz neuen Standpunkte aus zu beleuchten. Seine Polemik gegen die herrschenden Allerweltsurtheile und sein Eintreten für die Originalität gewisser Richtungen in der römischen Kunst führten zu heftigen Kontroversen, die sich hauptsächlich um den orientalischen Einfluss bewegten. Wenn sie auch heute noch nicht endgültig erledigt sind, so haben sie doch einen frischen Zug in die neue Forschung gebracht.

Um dieselbe Zeit lenkten in Deutschland die Arbeiten am Limes die Blicke auf die Reliefs der Marcus- und der Traianssäule, ebenfalls mit dem Ergebnis, dass beide Denkmäler in schönen Lichtdruckwerken der Forschung zugänglich gemacht wurden. Auch um die Publikation über das Denkmal von Adamklissi im Donaudelta entbrannte ein lebhafter Streit, in dem man wiederum Probleme lösen wollte, die sich mit unserer bisherigen geringen Kenntnis von den in Frage kommenden Denkmälern nicht bewältigen lassen. Auch bei diesem Kampfe wurden wieder zahlreiche bisher vernachlässigte Bildwerke ans Licht gezogen. — Auch Frankreich trug eine alte Schuld gegen die Kaiserzeit ab, indem es wenigstens eine vortrefflich illustrirte Arbeit über den Silberfund von Bosco Reale lieferte und so der Forschung ebenfalls ein reiches Material zugänglich machte. Diese Publikation gab dann Anlass, auch den Hildesheimer Silberfund seiner bisherigen Vergessenheit zu entziehen und in würdiger Weise zu veröffentlichen.

Durch alle diese Arbeiten ist die Untersuchung über die Kunst der Kaiserzeit auf eine neue Basis gestellt. Es kann aber nicht genug betont werden, dass mit der Forschung bisher nur ein Anfang gemacht ist. Nach wie vor bleibt unsere Kenntniss von den wirklich vorhandenen Denkmälern recht dürftig. Gleichwohl haben wir schon viel gewonnen durch Ueberwindung der

schlimmsten Feindin jeder Forschung, der vorgefassten Meinung. Weiter ergiebt sich, dass die Untersuchungen sich hier auf ganz andern Bahnen zu bewegen haben wie bei der griechischen Kunst aus der besten Zeit. In erster Linie scheiden die Künstler aus, da sie in römischer Zeit für uns keine Individualitäten mehr sind. Gerade für die tüchtigsten Skulpturen aus der Kaiserzeit fehlen uns die Meisternamen. Neben der Plastik nehmen die Kleinkünste einen in der griechischen Kunstgeschichte unerhörten Raum ein. Und gerade diese Kleinkünste erfordern in erster Linie eine systematische Durchforschung, da eben sie uns über die Entwicklung der Kunst in den einzelnen Provinzen des weiten Reiches Aufklärung bieten und so die Grundlage für die Beurtheilung der von der Skulptur verwendeten Ornamente schaffen. Auch für die Entscheidung der besonders wichtigen Frage, in welchem Sinne von einer eigentlichen Reichskunst die Rede sein kann, und welche Wechselwirkungen zwischen dieser Kunst und den einzelnen localen Kunstgruppen bestanden haben, werden die Kleinalterthümer sorgfältig zu Rathe gezogen werden müssen. Besonders wegen dieser Kleinalterthümer werden die Rheinlande für einzelne Zeitabschnitte die Ausgangslinie für bestimmte Untersuchungen zu bilden haben.

So ist gerade hier zuerst die Wichtigkeit des vielfach reich verzierten römischen Tafel- und Küchengeschirrs aus der sogenannten Terra sigillata erkannt worden, die in römischer Zeit die Rolle des modernen Porzellans spielte. Nicht zum mindesten rheinischer Mitarbeit hat es die Archäologie zu verdanken, wenn sie heute schon in der Lage ist eine einigermassen erschöpfende Geschichte dieser Kunstindustrie schreiben zu können. Während noch unter den julischen Kaisern die Fabriken von Arretium so zu sagen den ganzen Reichsmarkt mit ihrem schönen Terra-sigillata-Geschirr beherrschten, das noch ganz unter dem Banne edler griechischer Formgebung stand, erwächst den Italienern bald eine gefährliche Konkurrenz im Lande der Arverner und verschliesst ihnen den gallischen Markt. Dies Fabrikationszentrum hat dann Jahrzehnte hindurch auch die besonders aufnahmefähigen Rheinlande mit seiner schönen Waare versorgt, aber dann auch hier eine gefährliche Konkurrenz gefunden. Es entwickelte sich bald in der Pfalz in Tabernae, dem heutigen Rheinzabern, eine auf ein gewaltiges Thonlager gestützte Thonindustrie, deren Erzeugnisse in jeder Beziehung mit denen der Auvergnaten wetteiferten und sie alsbald vom Rheine verdrängten. Die Reliefbilder der Sigillata-

schalen sind besonders lehrreich für den Wandel, dem der Geschmack des Publikums im Laufe der Zeit unterlag. Die Arretiner arbeiten noch stark mit Darstellungen aus dem weinfröhlichen Kreise des Dionysos, die manchmal ins Derbe und Burleske ausarten, aber doch noch vom griechischen Geiste getragen werden. In Gallien und Rheinzabern treten solche Vorwürfe zurück gegenüber von Bildern aus dem Amphitheater und dem Circus. Wettfahrer, Thierkämpfer und Gladiatoren sagten dem Geschmacke dieser Zeit mehr zu, wie ja auch zum Beispiel die Mosaiken bestätigen.

Dass bei diesem Geschirr die Nachfrage sehr gross gewesen ist, zeigt nicht nur ein Blick auf den bis heute erhaltenen Bestand, sondern auch die Thatsache, dass sich Spezialgeschäfte für den Lokalverkauf ausbildeten. Ein solches können wir zum Beispiel für Köln nachweisen. In der Umgegend von Sankt Gereon hat sich eine Grabinschrift gefunden, die jetzt dort in der Nikolauskapelle eingemauert ist. Sie trägt die Widmung: Secundinio Severo negotiatori cretario — creta nannten die Töpfer den feinen Thon. Eine Sigillataindustrie dürfen wir aber für Köln nicht annehmen; denn Rheinzabern, wo allein im vorigen Jahrhundert noch 70 Töpferöfen aufgedeckt sind, machte durch seine billige Massenfabrikation jede nicht allzuferne Konkurrenz brodlos.

Gleichwohl hatte Köln keinen Grund, Rheinzabern um seine Terra sigillata zu beneiden; ebensowenig wie es heute zum Beispiel Bonn um seine Porzellan- und Steingutfabriken beneiden wird. Bekanntlich nimmt Köln in der Glaskunstindustrie der Gegenwart durch seine Fabrik in Ehrenfeld eine hervorragende Stellung ein und weiss sie auch durch Arbeiten im modernen, jede Tradition ablehnenden Linienstil sehr geschickt zu behaupten. Nun war längst aufgefallen, dass aus den Gräbern des römischen Köln eine ungewöhnlich grosse Zahl antiker Gläser zum Vorschein gekommen ist wie Krüge, Kannen, Schalen, Humpen, Trinkbecher und Trinkhörner. Der Vergleich dieser Stücke mit Gläsern aus andern römischen Städten hat alsbald zu dem Schlusse geführt, dass die Hauptmasse der in Köln gefundenen Gläser auch dort hergestellt sein muss. Gegenüber den in Pompei ans Licht gebrachten Gläsern zeigen die Kölner einen grösseren Reichthum an Sorten und Formen; in künstlerischer Hinsicht halten sie aber keinen Vergleich aus. Die pompeianischen Gläser stehen mit ihrer einfachen edlen Form noch ganz unter dem

Einflusse griechischen Formsinnes, während die Kölner Gläser trotz aller aus ihnen sprechenden technischen Virtuosität nicht selten einen zum Bizarren und Verschrobenen neigenden Geschmack bekunden. Man darf freilich nicht übersehen, dass die Kölner Arbeiten weit jünger sind, und dass wir ihnen keine gleichzeitigen italischen Stücke zum Vergleiche gegenüberstellen können. Nach einem Vergleiche der beiderseitigen Mosaiken aus dem 2. und 3. Jahrh. zu urtheilen, brauchte die Kölner Waare diese Konfrontation nicht zu scheuen. — Es ist jüngst ein schön illustrirter Katalog über die Gläser der Kaiserzeit erschienen, die das Museum in Kairo besitzt und aus ägyptischen Funden erworben hat. Diese Stücke machen den gleichzeitigen Kölnern gegenüber einen ziemlich ärmlichen Eindruck und können weder in Form noch in Technik mit ihnen konkurriren. Man sollte daher bei der Annahme alexandrinischen Einflusses bei der Kölner Glasindustrie besonders vorsichtig sein. Es bedarf noch sorgfältiger Untersuchungen, um den auch in Köln vorhandenen Import auszuscheiden, die zeitliche Abfolge der Gläser und ihrer Formen festzulegen und die natürlich auch vorauszusetzenden fremden Einflüsse genau nachzuweisen. Bei dem reichlich vorhandenen Material werden solche Forschungen nicht lange auf sich warten lassen.

Während literarische Nachrichten über Thon- und Glasindustrie verhältnissmässig selten sind, wissen die Alten mancherlei von der Bronzekunst zu erzählen und unterrichten uns so wenigstens über die bedeutendsten Fabrikationsorte. Leider ist aber gerade antikes Bronzegeräth wie überhaupt antikes Metallgeräth in unsern Sammlungen im Verhältniss zum Thon und Glas spärlich vertreten und das Interesse der modernen Forschung daher nicht besonders rege. Wie heutzutage, so war auch im Alterthum eine einigermassen abgerundete Garnitur an Bronzegeräth nur den Wohlhabenderen zugänglich, und gute alte Stücke wurden theuer bezahlt. Die heutige Seltenheit der antiken Bronze erklärt sich aber nicht allein aus diesem hohen Preise, sondern in erster Linie mit aus dem schon im Alterthum so oft beklagten Unfug, ältere Gräber auf ihren Metallinhalt zu durchwühlen. So lesen wir, dass die Kolonisten Caesars im Jahre 59, als man ihnen bei Capua Ländereien zum Anbau überwiesen hatte, die alten Gräber nach Gefässen durchsuchten, ähnlich wie im Jahre 44 bei Corinth, wo Caesar ebenfalls Veteranen ansiedelte. Wie wir nun anderweitig wissen, waren gerade Corinth und Capua Sitze einer

blühenden Bronzeindustrie; die Soldaten werden also eine reiche Ausbeute gemacht haben. Auch in Köln machte man vor 15 Jahren bei Aufdeckung der römischen Nekropole vor dem Luxemburger Thor an der nach Zülpich führenden Chaussee die Beobachtung, dass die Deckel der Steinsärge vielfach verschoben oder zerbrochen und die Grabausstattungen durcheinandergeworfen waren. Die Grabräuber hatten die Gläser meist bei Seite geschoben, aber alles erreichbare Metall an sich genommen. So kamen auch hier Metallgeräthe von nennenswertem Umfange nicht zu Tage.

Bei dieser Sachlage würde es um unsere Kenntniss von der Bronzeindustrie in römischer Zeit übel bestellt sein, wenn es nicht zwei Fundplätze gäbe, die uns den starken Abgang an römischem Bronzegeräth in etwa verschmerzen lassen. In erster Linie ist Pompei zu nennen, dessen reiche Schätze an Bronzegeräth aller Art im Nationalmuseum in Neapel eine Reihe von Sälen füllen. Wenn diese Fundmasse auch nicht über das Jahr 79 hinausgeht, so ist sie doch für die Umbildung der griechischen Dekorations-Elemente und Formen höchst lehrreich, wie sie auch in chronologischer Hinsicht einen werthvollen Anhalt bietet. Das zweite Fundgebiet liegt ausserhalb der Grenzen des römischen Reiches und umfasst das norddeutsche Küstenland, die dänischen Inseln und dazu Südschweden und Südnorwegen. Wenn ein Kenner der römischen Abtheilungen in den Museen der Rheinlande und der verschiedenen französischen Provinzen die entsprechenden Abtheilungen im Provinzialmuseum in Hannover, in den Museen von Kopenhagen, Stockholm und Christiania durchmustert, so ist er betroffen über den ungemeinen Reichthum an Metallgeräth, und zwar nicht nur an Bronzegeräth, auch Gold und Silber findet er in Menge. Auch die Bewohner des freien Germaniens gaben also ihren Toten den Schmuck und das Geräth, das ihnen das Leben angenehmer gemacht hatte, mit ins Grab und hatten auch mehr Achtung vor der Heiligkeit der letzten Ruhestätte als die auf ihren Grabsteinen so dringend um Schonung flehenden Bewohner des römischen Reiches.

Betrachtet man die nach dem Norden ausgeführten Bronzen auf ihre Form und Verwendung hin, so erkennt man sofort, dass es sich fast ausschliesslich um Tafelservice handelt oder genauer gesagt um Weinservice. Besonders fallen grosse, durchgehends schön verzierte Bronzeeimer auf, die wohl auf römischem Gebiet zur Aufnahme des beim Mischen des Weines nöthigen

Wassers dienten, im Norden aber gewiss dazu verwendet wurden, den Wein aus den Amphoren oder Holzfässern abzufüllen (Abb. 1). Ferner finden sich Kasserollen mit hineinpassendem Sieb, mit dem man den starken Bodensatz, auf dem der Wein im Alterthum zu stehen pflegte, heraushob (Abb. 2). Dazu kommen schöne Kannen mit reichverziertem Griff. Aus ihnen schenkte man den Wein in die Trinkgefässe, die nach den Funden oft in silbernen Bechern, meist aber aus Millefiori-Glasschalen bestanden. Sonst kommen noch Becken, Näpfe und Schalen von verschiedenen Formen vor, deren Verwendung nicht so eng umgrenzt war, wie die der genannten Stücke. Für den Vertrieb dieser Luxusartikel ist lehrreich der sogenannte Periplus des Rothen Meeres, ein um 75 n. Chr. von einem ägyptischen Kaufmanne verfasster Bericht, in dem alle auf der Fahrt nach Indien besuchten Häfen und Stapelplätze aufgezählt werden. In dieser Uebersicht wird fast für jeden Platz der Wein besonders hervorgehoben, der also den Hauptausfuhr-Artikel bildete; dann werden genannt Goldsachen und silberne Gefässe mit getriebenen Verzierungen, kostbare Stoffe und Bronzegeschirr. Ganz ähnlich haben wir uns die für den Norden bestimmten Ausfuhrartikel zu denken, unter denen der Wein ebenfalls die Hauptrolle gespielt hat. Die übrigen Artikel waren natürlich nicht so werthvoll, wie die für Indien bestimmten, wie ja auch die germanische Ausfuhr längst nicht mit den indischen Spezereien und Edelsteinen konkurriren konnte. Der Hauptausgangspunkt für den Nordhandel während der Kaiserzeit war, nach den Funden aus der Provinz Hannover zu urtheilen, der Niederrhein. Bescheidene Funde aus dem Hinterlande von Aquileia, aus Kroatien, Ungarn und Böhmen sprechen aber auch dafür dass ein Theil der Ausfuhr auf dem Landwege nach dem Norden gelangt ist.

Wenn wir für die nordischen Bronzegefässe nach Gegenstücken suchen, so fesseln sofort die Funde aus Pompei unser Auge. Alle im Norden vorkommenden Formen und Gefässarten sind auch in Pompei vertreten, allerdings in einer unendlich grösseren Auswahl. Vielfach sind die Gegenstücke so überraschend ähnlich, dass sich die Annahme eines gemeinsamen Ursprunges nicht von der Hand weisen lässt.

Nun möchten wir aber auch gern die wirkliche Heimath ermitteln. Das massenhafte Auftreten dieses Bronzeservices gerade in Campanien ruft uns die literarischen Notizen über die Bronzeindustrie von Capua in's Gedächtniss. Schon der alte Cato empfiehlt,



Abb. 1. 2. Bronze-Eimer und Kasserollen von Capua. $^1/_5$.

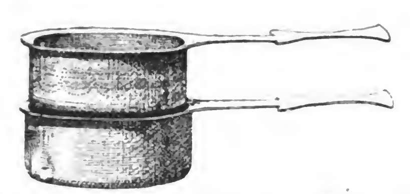


Abb. 3. Kasserolle mit Sieb von Gressenich. $^1/_4$.

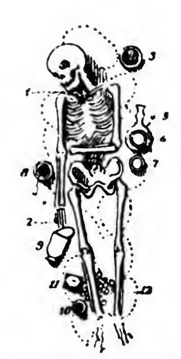


Abb. 4. Skelettgrab mit Messingeimer.



Abb. 6. Schmalseite eines Matronensteines aus Vettweis (CIL XIII 7851).



Abb. 5. Messingeimer von Gressenich. $^1/_4$.

Eimer, Oelkrüge, Wasserkannen, Weinkrüge und die andern Bronzegefässe in Capua zu kaufen. Horaz verspottet gelegentlich einen Geizhals, der sein Gold- und Silberservice unter Verschluss hält und an Festtagen ordinären Veientaner kurzer Hand aus einer capuanischen Kasserolle trinkt. Auch Plinius rühmt die capuanische Industrie und betont, dass sich ihre Gefässe für den täglichen Gebrauch ausgezeichnet bewähren. Zu Horaz bemerkt noch im 3. Jahrh. der Grammatiker Porphyrio: 'Auch heute noch sollen in Capua Bronzegefässe in grosser Menge hergestellt werden'.

Machen schon diese Belegstellen den capuanischen Ursprung der hier in Frage kommenden Gruppe von Bronzen wahrscheinlich, so geben weitere unmittelbare Zeugnisse darüber einen so bündigen Aufschluss, dass für Zweifel kein Raum mehr ist. Eine ganze Anzahl von Kasserollen trägt nämlich Fabrikantenstempel. So finden wir den Stempel des P. Cipius Polybius auf 9 Kasserollen aus Pompei, auf 4 aus dem übrigen Italien und aus der Schweiz, auf je einer aus Wellingen bei Trier, aus Novaesium und aus Gellep bei Neuss; drei andere liegen vor aus England und Schottland (Abb. 2), 2 aus Kroatien und Ungarn, je eine aus Hannover und Schleswig, 6 aus Dänemark und 1 aus Cossin in Pommern. Aehnlich verbreitet sind die Kasserollen mit dem Stempel des Ansius Epaphroditus. Zu diesen beiden Hauptfabrikanten kommt noch eine Reihe von seltener vertretenen wie Masurius, Naevius Cerialis, Oppius Priscus, Plinius Diogenes und Robilius Sitalces. Ueberraschender Weise trifft man nun alle diese Familiennamen auf capuanischen Grabsteinen an, vielfach mit ganz denselben Beinamen. Da sich eine solche Identität für keine andere Stadt nachweisen lässt, so bleibt nur der Schluss, dass alle jene Fabrikanten ihren Wohnsitz in Capua gehabt haben. Die Kasserollen zeigen ferner mit dem übrigen mit ihnen zusammengefundenen Bronzegeschirr in der Legierung des Metalls, den Elementen der Dekoration und in der schönen soliden Arbeit eine solch überraschende Aehnlichkeit, dass dadurch ihr gemeinsamer Ursprung ausser Frage gestellt wird. Auf die prächtigen Verzierungen, namentlich der Bronzeeimer, kann ich hier leider nicht eingehen. — Dass das capuanische Bronzegeschirr auch in den Rheinlanden massenhaft verbreitet gewesen ist, ergiebt sich aus den bisher leider nur vereinzelten Funden. Zu den bereits erwähnten Kasserollen des Cipius und des Ansius kommen noch einige andere. Drei schöne Bronzeeimer, jetzt eine Zierde des hiesigen Pro-

vinzial-Museums, fanden sich bei Mehrum im Reg.-Bezirke Düsseldorf, eine Schale nebst Krug und Kanne bei Düffelward in der Nähe von Kleve. Auch sonst besitzen die Lokalmuseen noch das eine oder andere Stück als spärliche Erinnerung an den einstigen Reichthum. Auf den Umfang dieses einstigen Besitzes darf man auch aus der nunmehr festzustellenden Thatsache schliessen, dass den Capuanern gerade in den Rheinlanden eine Konkurrenz erwachsen ist, die sie nicht nur in dieser Provinz, sondern auch im Norden vom Markte verdrängt hat.

Während die Töpfereien von Arretium bereits in der 2. Hälfte des ersten Jahrh. nach Chr. mit der gallischen Konkurrenz heftig zu kämpfen hatten, beherrschte die capuanische Bronzeindustrie bis ins 2. Jahrh. hinein auch im Westen des Reiches noch vollständig den Handel. Offenbar fehlten hier noch die Vorbedingungen für eine wirklich konkurrenzfähige Grossindustrie. Technisches Geschick wäre dafür in Gallien reichlich vorhanden gewesen, da dessen Bronzearbeiten wiederholt von Autoren des 1. Jahrh. gerühmt werden. Diese Meister haben aber nur alteinheimische Artikel für den localen Bedarf geschaffen. — Im Laufe des 2. Jahrhunderts vollzieht sich nun aber doch unter dem Bronzegeschirr eine Umwandlung. Die schönen Stücke von charakteristisch capuanischer Provenienz verschwinden aus den nordischen Funden und werden durch Geräthe von anderer Form und abweichender Technik ersetzt. An Stelle der capuanischen Eimer von cylindrischer Form, die oft auf Füsschen ruhen und in angelötheten Attachen hängende Henkel haben, treten glockenförmige Eimer, die dem modernen Eierbecher gleichen, sich nach unten stark verjüngen und mit einem Fussringe absetzen, während die Henkel in festen Attachen hängen (Abb. 5). Diese Eimer sind für die Provenienz und die Zeitbestimmung der übrigen Bronzegeräthe, mit denen sie zusammen auftreten, entscheidend. In reichster Entwicklung findet sich diese ganze archäologische Stufe in dänischen Skelettgräbern vom 2. Jahrh. an (Abb. 4). Die Kasserollen mit Sieb haben einen etwas grösseren Durchmesser als die capuanischen, aber eine weit dünnere Wandung (Abb. 3). Die Becken, Schalen und Näpfe weichen in der Form ebenfalls, aber nicht zu ihren Gunsten, von den capuanischen Gegenstücken ab und fallen ebenfalls durch ihre Leichtigkeit auf. Alle diese Stücke sind wie die aus Capua gegossen, aber aus stark verschiedenem Material. Das in Capua verwendete Gussgut besteht durchgehends aus 77 % Kupfer, 16 % Zinn und 7 % Blei, ist

also eine Bronze von ausgezeichneter Qualität. Die provincialen Gegenstücke zeigen dagegen neben $77\frac{1}{2}\%$ Kupfer und 5% Zinn durchweg $17\frac{1}{2}\%$ Zink, ihre Farbe ist also nicht sattbraun wie die der Bronze, sondern goldgelb wie die des Messings. Die Herstellung dieser Messingeimer bekundet eine Geschicklichkeit, die die modernen Fachleute in Erstaunen setzt. Die Dicke der Wandung beträgt kaum je über 2 mm. Trotz dieser Feinheit verstanden die Giesser diese Eimer nach dem Gusse auf der Drehbank mit grosser Fertigkeit und Sicherheit abzudrehen, so dass die Wandfläche aussen und innen glatt wie ein Spiegel wurde. Unterhalb des Mündungsrandes liess man beim Abdrehen zur Verzierung einige erhabene Ringlinien stehen. Doch beschränken sich nicht alle erhaltenen Exemplare auf diesen bescheidenen Schmuck. Von etwa 80 Eimern dieses Typus, die mir bekannt sind, haben 13 an Stelle der erhabenen Linien einen umlaufenden Fries in Flachrelief, dessen Bilder nach dem Gusse auf das Sorgfältigste überarbeitet worden sind. Was die Darstellungen angeht, so athmet nur einer von den bisher bekannt gewordenen Eimerfriesen den griechischen Geist, der bei den Töpfern von Arezzo noch lebendig war. Dieser in der Nähe des Steinhuder Meeres an der Weser gefundene Eimer zeigt auf wogender See vier Tritonen, die mit dem Einfangen von Seethieren für den Zug des Poseidon beschäftigt sind. Diese Greifen, Panther, Steinböcke, Löwen, Bären und Rosse geben in ihren kampflustigen Bewegungen ein abwechselungsreiches Bild, das mit grosser Geschicklichkeit in den schmalen Friesstreifen hineinkomponiert ist. — Alle übrigen Friese halten sich auf dem Niveau, das uns die gleichzeitige Terra sigillata aus der Auvergne und aus Rheinzabern vorführt, nur zeigen sie eine künstlerisch weit werthvollere Arbeit. In Bronze lassen sich eben andere Feinheiten herausbringen wie in Thon. Die Töpfer pflegten ausserdem ihre Kompositionen in Medaillons und Metopen aufzulösen, während die Giesser eine besondere Sorgfalt auf ununterbrochen umlaufende Friesbänder verwandten. Diese füllen sie in erster Linie mit wilden Bestien, wie sie ihnen aus der Arena des Amphitheaters bekannt waren. Sie vermeiden es aber sorgfältig, sonst irgendwelche Anspielungen auf Thierhetzen einfliessen zu lassen, sondern führen die Thiere stets in der freien Natur vor, die durch Felsblöcke und Bäume von oft abenteuerlicher Gestalt angedeutet wird. Auf einzelnen Friesen fallen die Bestien sich gegenseitig an: ein Panther packt einen Wildesel beim Genick,

ein Löwe jagt einen Steinbock, ein Bär einen Damhirsch; auf andern Friesen kommen Jagdhunde hinzu, die einen Eber stellen oder ein Hirschpaar hetzen. Die lebhafteste Bewegung zeigen dann die Friese, auf denen Jäger im heissen Kampfe mit solchen Thieren dargestellt sind. Der eine Jäger lässt einen Löwen auf den Spiess laufen, der andere einen Eber, einer attackiert einen Panther, einem vierten hat der heranstürmende Eber den Spiess zerbrochen, so dass er zurücktaumelt. Ein schöner Eimer aus Nimwegen zeigt unter anderm eine sehr geschickt komponierte Hasenjagd, bei der die Hasen mit Hunden in die ausgespannten Netze gehetzt werden. — Hergestellt sind alle diese Kompositionen mit einer grossen Sicherheit und Leichtigkeit; besonders fällt eine ungemeine Begabung für das Erfassen der charakteristischen Züge bei den Thiergestalten auf. Daneben kommen aber arge Schnitzer vor: wie verrenkte Hälse, grosse Missverhältnisse in den Proportionen und unmögliche Perspektiven. Ueberhaupt schwebt über diesen Friesen trotz aller Routine ein leicht barbarischer Hauch, der das an der Antike gebildete Auge unangenehm berührt.

Das Verbreitungsgebiet der Eimer von diesem Typus ist längst nicht so gross, wie das der capuanischen Gefässe, von denen sich jüngst sogar in Priene ein Exemplar gefunden hat. In Italien hat sich trotz aller Nachforschungen kein Exemplar nachweisen lassen. Um so grössere Hoffnungen hatte ich auf Frankreich gesetzt. Aber auch für dieses Land stand das Ergebniss in keinem Verhältniss zum Umfange der Nachforschungen. Das Museum in Nîmes besitzt ein geringes Exemplar, ebenso das in Troyes zwei späte Stücke aus Pouan im Dep. Aube. In England ist kürzlich ein Exemplar ohne Fries bei Ramsgate nördlich von Dover gefunden und in das Britische Museum gelangt. Leben kommt erst in die Fundstatistik, wenn wir die Rheinlande aufsuchen. Hier erstreckt sich die stark besetzte Fundzone von Freiburg im Breisgau bis nach Nimwegen und weist 12 Eimer auf, darunter drei mit Bilderfriesen. In Rheinzabern, Dienstweiler und Nimwegen lagen die Eimer unter den Trümmern römischer Häuser. Im nordischen Fundgebiet sind diese Eimer besonders stark vertreten. Das Provinzialmuseum in Hannover besitzt über 30 Stücke aus der Provinz, ferner ist einer gefunden in Schleswig, 6 in Mecklenburg, 15 in Dänemark, 7 in Norwegen, 1 in der Niederlausitz und 3 in Thüringen.

Die Entstehungszeit der Eimer lässt sich mit ziemlicher

Sicherheit ermitteln. Neben einem Eimer aus Bennebo auf Seeland fand sich ein Denar des Antoninus Pius, geprägt zwischen 145 und 147, neben einem aus Nordiup ein anderer gut erhaltener Denar von demselben Kaiser aus dem J. 160. Das Gräberfeld von Varpeleo, aus dem wir ebenfalls einen solchen Eimer besitzen, hat einen Aureus des Postumus geliefert, der zwischen 276 und 282 prägte. Auch die rheinischen Funde sind für das Alter der Eimer belehrend. Das Kastell Niederbieber, aus dem ein Eimerhenkel vorliegt, ist nach Ausweis von Münzfunden im J. 259 oder 260 zerstört worden. Auch in Heddernheim, unter dessen Trümmern ebenfalls zwei Bronzeeimer lagen, hat die römische Herrschaft diesen Zeitpunkt nicht überdauert. Die Hauptmasse der Eimer ist also im 2. und 3. Jahrhundert hergestellt worden, also zur Zeit der Hauptblüthe römischer Kultur in Westeuropa.

Nun haben wir noch Antwort auf die bedeutungsvolle Frage zu geben, wo die in Rede stehenden Eimer und das zu ihnen gehörende Messinggeräth hergestellt sind. Trotz aller vorgefassten Meinung zwingt die Fundstatistik zu der Folgerung, dass die Herstellung nur in den Rheinlanden erfolgt sein kann. Zur Ermittelung der Oertlichkeit wird man zunächst nach ähnlichen Fabrikationszentren Umschau halten, die während des Mittelalters oder in neuer Zeit in diesen Gegenden Messinggeräthe geliefert haben. Auch der oberflächlichste Kenner des mittelalterlichen Kunsthandwerks wird sich sofort an das belgische Städtchen Dinant an der Maas erinnern, wo vom 12. bis 16. Jahrhundert die sog. Dinanderien gefertigt wurden, wie Aquamanilien, Leuchter, Weihwasserkessel, Taufbecken, Adlerpulte, die sich bis heute in vielen belgischen, rheinländischen und norddeutschen Kirchen erhalten haben und durch ungewöhnlich schöne und saubere Arbeit auffallen. Diese Messingindustrie stützte sich auf die Zinkerzgruben des Maassthales, die im Mittelalter besonders für den Galmei, ein bis zu 52% Zink haltendes Mineral ausgebeutet wurden. Soweit diese Gruben im 19. Jahrhundert noch im Betriebe waren, haben sich aber darin keine Spuren von irgendwelcher römischen Thätigkeit gefunden. Eine Durchsicht der Museen von Maastricht bis Namur und Charleroi ergab eine ganze Anzahl von Bronzegeräthen campanischer Herkunft, aber kein einziges in den Kreis der Messingeimer gehörendes Stück. Im Maasthal ist also der antike Fabrikationsort nicht zu suchen. — Weit günstiger fällt dagegen das Ergebniss für

Stolberg zwischen Aachen und Eschweiler aus, dessen Messingindustrie im 16. Jahrh. durch Hugenotten begründet wurde und sich noch heutzutage auf dem Weltmarkte des besten Rufes erfreut. Dass die Galmeigruben bei Stolberg schon in römischer Zeit im Betriebe waren, ergiebt sich aus einer Notiz in der Naturalis Historia des älteren Plinius, der bekanntlich beim Ausbruche des Vesuv im J. 79 den Tod fand. Er erzählt im 34. Buche, jüngst sei auch in Germania provincia Galmei (cadmea) gefunden. Diese Notiz kann sich nur auf den Aachener Bezirk beziehen. Allerdings haben auch die Blei- und Galmeigruben bei Wiesloch südlich von Heidelberg römische Münzen geliefert, aber da der Galmei hier noch ganz hoch ansteht, so haben Techniker behauptet, der Galmei sei hier in älterer Zeit überhaupt nicht abgebaut. Gegenüber den für Stolberg sprechenden Thatsachen können diese Gruben nicht aufkommen. Plinius hatte als Präfekt einer Reiterschwadron in Xanten gedient und bringt in seinem Werke eine Reihe von Notizen, die er sich damals gesammelt hatte. Die Ubier, sagt er, düngen ihre fertilissimi agri mit Mergel, bei Gelduba (Gellep) wachsen besonders schmackhafte Rapünzchen, Mineralquellen im Gau der Tungri schildert er so treffend, dass man darin die von Spa erkennen muss. An seinen Aufenthalt in Germanien erinnern auch einige 1854 bei Xanten gefundene, dann ins Britische Museum gelangte Bronzemedaillons mit erhabener Porträtbüste. Auf einem Medaillon findet sich die Beischrift Plinio praefecto, deren Beziehung auf unsern Plinius sich nicht wohl in Frage stellen lässt. Die von ihm erwähnten Galmeigruben hat man nun ebenfalls in Germania inferior zu suchen. Da er die betreffende Notiz mit einem ferunt einführt, so scheint er von diesen Gruben erst nach seinem Aufenthalt am Rhein Kenntniss erlangt zu haben. Er war später, höchst wahrscheinlich im J. 74, Finanzbeamter in der Belgica und hat wohl damals von dem neu erschlossenen Galmeilager gehört. Zu der Nachricht bei Plinius gesellt sich ein anderer Anhaltspunkt von nicht geringerer Wichtigkeit. Beim Dorfe Vettweis, 22 km von Stolberg nach Zülpich zu, sind einige um 200 n. Chr. hergestellte Matronensteine aufgedeckt, die jetzt das hiesige Provinzialmuseum besitzt. Auf einer Schmalseite des einen Steines sehen wir einen Bronzeeimer dargestellt von genau der Form der hier in Frage kommenden Messingeimer; auch Grösse und Ausstattung stimmt genau überein (Abb. 6). Er ist mit Birnen gefüllt und birgt also eine Opfergabe an die Matronen. Ein Gegenstück zu dieser für

uns werthvollen Darstellung kann ich nur aus Capua nachweisen. Dort ist beim Amphitheater ein Buntstück von einem niedrigen Marmorfries zum Vorschein gekommen, das in zierlichem Relief Opfergeräth aufweist. Man sieht einen Weihwedel, ein Opferbeil nebst Opfertisch und daneben ein bauchiges Gefäss mit Henkel, das in Grösse und Form genau einer Gruppe von capuanischen Bronzeeimern entspricht. Der Steinmetz hat offenbar in beiden Fällen den ihm geläufigsten Eimertypus dargestellt. Da der capuanische Steinmetz dazu den einheimischen Eimer wählte, so dürfen wir auch für den Matronenstein annehmen, dass er einen Eimer veranschaulicht, der besonders in der Gegend von Vettweis zu Hause war und eben dort hergestellt worden ist.

Das heutigen Tages in Stolberg verarbeitete Zink wird fast ausschliesslich in der Feldmark der benachbarten Gemeinde Gressenich gewonnen, die auf einem ins Jülicher Land hinabstreichenden Höhenrücken liegt und durch die Grube Diepenlinchen im ganzen Aachener Hüttenbezirk wohlbekannt ist. Jetzt beschäftigt diese Grube etwa 1000 Bergleute und liefert grosse Mengen Bleiglanz und Zinkblende. Kein Ort in der ganzen Gegend hat das Interesse der Lokalforscher so sehr gefesselt wie Gressenich. Die dort in grosser Zahl gefundenen römischen Alterthümer haben wiederholt zu kleinen Sammlungen geführt, die jetzt aber in alle Winde zerstreut sind. Ein im 18. Jahrhundert zum Vorschein gekommener Inschriftenstein mit den Namen der Konsuln vom J. 238 n. Chr. befindet sich jetzt im benachbarten Kornelimünster. Die namentlich in den Tagesschächten aufgefundenen römischen Gegenstände, darunter auch Münzen aus dem 2. und 3. Jahrhundert, haben wiederholt Anlass zu Berichten in der Zeitschrift des Aachener Geschichtsvereins gegeben und einem begeisterten Lokalforscher den Stoff zu einem populären Artikel geliefert, der 1871 in der Zeitschrift 'Das Ausland' erschienen ist unter dem für das Niveau des Verfassers bezeichnenden Titel 'Ein keltisches Herculanum und Pompeji'. An der vom heutigen Gressenich in das Vichtlachthal, in dem Stolberg liegt, hinabführenden Strasse, lagen ausgedehnte Begräbnissplätze der römischen Ansiedlung. Ein Theil dieser Gräber ist im Winter von 1859 auf 1860 auf Kosten eines Dürener Fabrikanten in planloser Weise auf römische Alterthümer durchwühlt worden. Ein betagter Bergmann, der an dieser Arbeit theilgenommen hat und mir die Fundstelle zeigte, versicherte, diese Gräber hätten einen ziemlich ärmlichen Eindruck gemacht.

Sie bestanden aus ziemlich flach liegenden quadratischen Gruben, die durch keinerlei Steinsetzung geschützt waren und neben der Urne mit Leichenbrand eine Reihe von Beigefässen aus Glas und Thon sowie Bronzespangen enthielten. Sonst sei nur noch ein Skelettgrab gefunden worden. Eine Durchsicht dieser. jetzt im Museum in Düren befindlichen Funde ergab, dass sie durchweg aus dem 2. und 3. Jahrh. stammen, eine Beobachtung, die auch durch die mitgefundenen Silber- und Kupfermünzen bestätigt wird. Das Skelettgrab enthielt eine kleine Kupfermünze von den Söhnen Constantins des Grossen. Ueber die sonst in den letzten 50 Jahren in der Feldmark von Gressenich zum Vorschein gekommenen römischen Sachen bemerkte der genannte Bergmann, dass sie im Alterthum meist kleinen Leuten gehört haben müssten; wie er überhaupt aus den gelegentlich aufgedeckten Resten alter Fundamente den Eindruck gewonnen habe, dass sie nur von kleinen Häusern herrühren könnten, die wohl von Berg- und Hüttenleuten bewohnt gewesen seien.

Diese in Ermangelung von besseren Informationen nicht wohl von der Hand zu weisenden Beobachtungen stimmen durchaus zu der Vorstellung, die man sich auch sonst vom antiken Gressenich oder Crasciniacum, wie es in Urkunden aus dem 9. Jahrh. heisst, machen würde. Die nächste Stadt war Juliacum, durch das die Chaussee von Köln nach Tongern lief. In Jülich wohnten offenbar die Besitzer des Grundes und Bodens der Umgegend, also auch die Gruben- und Hüttenbesitzer. Ihre Landwohnungen werden sie gewiss nicht an einem durch Schwefeldämpfe verräucherten Platze angelegt haben. Die Grabplätze wählten sie sich natürlich an der Chaussee, an der ja auch die trefflich erhaltene Grabkammer bei Weiden zwischen Köln und dem Vorgebirge liegt.

Beim römischen Gressenich haben wir nun allen Spuren zufolge den Fabrikationsort für die Messingeimer und das zu ihnen gehörende Beigeräth zu suchen. Ob die Werkstätten wie gegenwärtig auch im Alterthum im Vichtlachthal lagen, lässt sich einstweilen nicht ausmachen. Doch wird auch die antike Industrie auf die Ausnutzung dieses Wasserlaufes kaum verzichtet haben. Da die Gressenicher Galmeilager um 70 n. Chr. entdeckt wurden, wird die Messingindustrie nicht lange auf sich haben warten lassen. Alle Anzeichen sprechen dafür, dass sie um die Mitte des 2. Jahrhunderts begonnen und durch den Einbruch der Franken ins ubische Land um 400 ihr Ende gefunden hat. Besonders

gefördert wurde diese Industrie offenbar schon im Alterthum durch die gewaltigen Holzmengen, die aus der Umgegend mit Leichtigkeit zu beschaffen waren. Bis auf den heutigen Tag gehört zur Gemeinde Gressenich noch ein Waldkomplex von 2500 Hektaren. Woher man das zur Darstellung des Messings nöthige Kupfer bezog, muss noch dahingestellt bleiben. Spuren von römischem Kupferbergbau sind im Rheinland wiederholt beobachtet, so auch am Virneberg zwischen Menzenberg und Rheinbreitbach. Erwähnung verdient noch eine Notiz in dem Bericht über die Stolberger Messingindustrie im J. 1774. Damals bezog man für 537000 Thaler Kupfer aus Drontheim in Norwegen. Es heisst dann: 'Der Transport dieses Kupfers geschieht von Amsterdam bis Nimwegen zu Wasser, von Nimwegen bis hiehin per Axe. Diese letztere Fracht wird durch inländische Fuhrleute verdient'. Als ich noch an den gallischen Ursprung des römischen Messinggeschirrs glaubte, zog ich schon aus der Fundstatistik den Schluss, dass dies Geschirr nach dem deutschen Norden von Nimwegen aus exportiert sein müsse. Die Vortheile, die gerade für die Wahl dieses Platzes sprachen, waren also bereits im Alterthum erkannt worden.

Bonn. H. Willers.

MISCELLEN

Zu Thukydides

Die Beschreibung der attischen Pest im zweiten Buche des thukydideischen Geschichtswerkes bietet trotz der anerkennenswerthen Bemühungen der neueren Kritiker und Erklärer des Historikers noch immer eine Reihe ungehobener Schwierigkeiten. Hierzu gehört ua. die Stelle in Kap. 52, 4, wo der Schriftsteller sagt, dass in Folge des grossen Sterbens alle Gebräuche, die man vorher bei den Leichenbestattungen beobachtete, vernachlässigt wurden, indem ein jeder seine Toten bestattete, wie er konnte, und dann also fortfährt: καὶ πολλοὶ ἐς ἀναισχύντους θήκας ἐτράποντο σπάνει τῶν ἐπιτηδείων διὰ τὸ συχνοὺς ἤδη προτεθνάναι σφίσιν· ἐπὶ πυρὰς γὰρ ἀλλοτρίας φθάσαντες τοὺς νήσαντας οἱ μὲν ἐπιθέντες τὸν ἑαυτῶν νεκρὸν ὑφῆπτον, οἱ δὲ καομένου ἄλλου ἄνωθεν ἐπιβαλόντες ὃν φέροιεν ἀπῆσαν. In diesem Satze sind die Worte ἐς ἀναισχύντους θήκας in hohem Grade befremdlich. Wer an ihnen festhält, sieht sich zu der Annahme genöthigt, dass das Wort θήκη hier in dem Sinne von 'Bestattung' stehe. So sagt Stahl in der Poppo'schen Ausgabe: 'Non sepulcra hoc loco significari, sed sepulturas ex insequenti explicatione, ubi de mortuorum corporibus in alienis rogis combustis sermo est, satis intellegitur. Praeterea sepulcra non possunt impudentia esse, sed sepulturae, si quidem cum impudentia fiunt'. In Uebereinstimmung damit erklären auch Classen-Steup: 'zu einer Weise der Bestattung, bei der das Gefühl der Zucht und Ehrbarkeit unterdrückt war.' Allein an allen anderen Stellen, an denen Thukydides den Ausdruck gebraucht, bezeichnet er das Grab (vgl. I 8, 1. III 58, 4. 104, 2. V 1), und es fragt sich, ob die an der unsrigen vorausgesetzte Bedeutung des Wortes überhaupt in der Graecität nachweisbar ist, denn der einzige Beleg, den Stahl dafür beibringt aus Plat. de rep. IV 5, p. 427 B ἱερῶν τε ἱδρύσεις καὶ θυσίαι καὶ ἄλλαι θεῶν τε καὶ δαιμόνων καὶ ἡρώων θεραπεῖαι, τελευτησάντων τε αὖ θῆκαι καὶ ὅσα τοῖς ἐκεῖ δεῖ ὑπηρετοῦντας ἵλεως αὐτοὺς ἔχειν scheint wenigstens nicht so beschaffen zu sein, dass er als vollkommen sicher gelten könnte. Aber wie dem auch sein möge, mehr ins Gewicht fällt die Erwägung, dass, wenn viele mit schnödem Eingriff in die Rechte anderer ihren Toten auf einen noch nicht benutzten

fremden Scheiterhaufen legten, den sie dann anzündeten, oder gar einfach auf eine bereits brennende Leiche darauf warfen und sich davon machten, der Geschichtschreiber ein solches Verfahren gewiss nicht als eine wie immer geartete 'Bestattung' bezeichnet haben wird. Ohne Zweifel liegt hier eine Verderbniss vor. Es haben denn auch schon mehrere Kritiker den Versuch gemacht, die Stelle durch Konjektur zu heilen. Aber Reiskes Vermuthung ταφάς für θήκας, die er übrigens später selber zurückgenommen hat (vgl. Krügers Anm. zu d. St.), widerlegt sich schon durch das eben Gesagte. Dem Sinne nach besser sind die ohne weitere Begründung gemachten Vorschläge von Madvig (Advers. crit. I 310) und Badham (Mnemos. n. s. I 391), von denen jener τέχνας, dieser μηχανάς für θήκας schreiben wollte, haben aber nicht die geringste paläographische Wahrscheinlichkeit. Hude hat denn auch keinen von ihnen angenommen, wohl aber die Stelle in seinem Texte mit einem Kreuz versehen. Die Emendationsversuche sind daran gescheitert, dass man zwar das Wort θήκας beanstandete, aber das davor stehende Adjektiv als unverdächtig ansah. Wir erwarten hier nichts weiter ausgedrückt zu finden als den Begriff der Schamlosigkeit. Indem ich ein in alte Zeit zurückgehendes leichtes Schreibversehen annehme, zu dem sich dann, wie in so vielen Fällen, eine die überlieferten Buchstaben möglichst schonende Interpolation hinzugesellt hat[1], glaube ich, dass die Worte des Geschichtschreibers so herzustellen sind: καὶ πολλοὶ ἐς ἀναισχυντίας δῆθεν ἐτράποντο, 'ac multi ad impudentiam videlicet se converterunt.' Diese Vermuthung entspricht meines Erachtens dem geforderten Sinn eben so sehr wie dem Sprachgebrauch des Historikers. Das Substantiv ἀναισχυντία findet sich zwar sonst nicht bei Thukydides, der nur das Verb ἀναισχυντεῖν I 37, 5 und das Adjektiv ἀναίσχυντος VIII 45, 4 (ausser an unsrer Stelle nach der handschriftlichen Ueberlieferung) gebraucht, ist aber gut attisch, aus Aristophanes, Platon und anderen zu belegen. Zum Plural ἀναισχυντίαι vgl. zB. Thuk. II 65, 7 κατὰ τὰς ἰδίας φιλοτιμίας. Die Verbindung von τρέπεσθαι mit einem Abstractum ist echt thukydideisch, wie es denn zB. kurz vorher § 3 ἐς ὀλιγωρίαν ἐτράποντο καὶ ἱερῶν καὶ ὁσίων ὁμοίως heisst, und II 51, 4 πρὸς γὰρ τὸ ἀνέλπιστον εὐθὺς τραπόμενοι τῇ γνώμῃ. Die dem Geschichtschreiber geläufige (vgl. von Essen, Ind. Thucyd. u. d. W.), gewöhnlich mit einem Anflug von Ironie gebrauchte Partikel δῆθεν dient hier dazu, den Begriff der schamlosen Handlungsweise nachdrücklich hervorzuheben und auf den folgenden Bericht vorzubereiten. Die mangelhafte Art der Leichenbestattung ist in den Worten ἔθαπτον δὲ ὡς ἕκαστος ἐδύνατο ausgedrückt, und damit ist dieser Gedanke abgeschlossen: nun wird in steigender Rede die Schilderung eines neuen, unerhörten Verfahrens hinzugefügt, das den Namen einer Bestattung gar nicht verdiente.

---

[1] Beispiele in grosser Zahl bei Madvig, Advers. crit. I 70 ff.

Ebenda Kap. 54, 2 berichtet Thukydides, die Athener hätten sich in ihrer Noth der alten Weissagung erinnert ἥξει Δωριακὸς πόλεμος καὶ λοιμὸς ἅμ' αὐτῷ, und während man vorher darüber gestritten, ob der Spruch auf λοιμός oder λιμός gelautet habe, sei in der damaligen Lage naturgemäss die erstere Ansicht durchgedrungen. Hieran knüpft der Geschichtschreiber die Bemerkung: ἢν δέ γε οἶμαί ποτε ἄλλος πόλεμος καταλάβῃ Δωρικὸς τοῦδε ὕστερος καὶ ξυμβῇ γενέσθαι λιμόν, κατὰ τὸ εἰκὸς οὕτως ᾄσονται. Ich wundre mich, dass, so viel ich sehe, noch niemand die Worte τοῦδε ὕστερος gestrichen hat, die offenbar einer zu ἄλλος beigeschriebenen albernen Randbemerkung entstammen.

In seiner Rede über die Bestrafung der Mytilenäer warnt Kleon III 39, 6 die Athener davor, nur der oligarchischen Partei in Mytilene die Schuld an dem Abfall zuzuschieben und den Demos davon freizusprechen, dann fährt er begründend fort: πάντες γὰρ ἡμῖν (ὑμῖν die Hss. ausser B, und mit ihnen Hude) γε ὁμοίως ἐπέθεντο, οἷς γ' ἐξῆν ὡς ἡμᾶς τραπομένοις νῦν πάλιν ἐν τῇ πόλει εἶναι· ἀλλὰ τὸν μετὰ τῶν ὀλίγων κίνδυνον ἡγησάμενοι βεβαιότερον ξυναπέστησαν. Hier ist sehr anstössig, dass der mit οἷς γε eingeleitete Relativsatz sich grammatisch an πάντες anschliesst, während er dem Sinne nach, wie das Folgende beweist, nur auf den Demos geht. Die Erklärer haben sich grösstentheils damit begnügt, die Beziehung auf den letzteren anzumerken, ohne die Möglichkeit einer Textverderbniss ins Auge zu fassen. Nur Steup in der 3. Auflage der Classen'schen Ausgabe meint, vielleicht sei πάντες (nach dem vorausgehenden ἀπολύσητε) aus ἑκόντες verschrieben, und schon ἐπέθεντο nur vom Demos gesagt. Aber auf keinen Fall darf — um von anderen Gründen abzusehen, die dieser Vermuthung entgegenstehen — das mit Nachdruck an die Spitze des Satzes gestellte wirkungsvolle πάντες geopfert werden, das ja obenein an ὁμοίως eine feste Stütze hat. Nach meiner Ueberzeugung hat der Historiker Kleon sagen lassen: πάντες γὰρ ἡμῖν γε ὁμοίως ἐπέθεντο· οἷς δ' ἐξῆν ὡς ἡμᾶς τραπομένοις νῦν πάλιν ἐν τῇ πόλει εἶναι, τὸν μετὰ τῶν ὀλίγων κίνδυνον ἡγησάμενοι βεβαιότερον ξυναπέστησαν, also: 'alle haben in gleicher Weise die Waffen gegen uns ergriffen, und die, denen es, wenn sie sich auf unsere Seite geschlagen hätten, vergönnt wäre jetzt wieder im ruhigen Besitze ihrer Stadt zu sein, haben das zusammen mit den Oligarchen zu bestehende Wagniss für minder bedenklich erachtet und an dem Abfall theilgenommen'. So ist der Gedanke in Ordnung, und zugleich liegt die Entstehung der Verderbniss klar vor Augen. Nachdem die Partikel δέ vor ἐξῆν in γε verschrieben war, was nach dem vorausgehenden ἡμῖν γε sehr leicht geschehen konnte, hat man die nunmehr gestörte Struktur des Satzes durch Einschiebung von ἀλλά wiederherzustellen gesucht.

Freiburg i. Br. Bernhard Schmidt.

Fragmente eines unbekannten Philosophen

In der 'Revue de Philologie' XXX, 1906, p. 161—172, veröffentlicht J. Bidez Bruchstücke eines Papyrus des British Museum Nr. CCLXXV, unbekannter Herkunft, wahrscheinlich aus dem Fayûm, deren Identificirung mit der Schrift eines bekannten Autors weder ihm noch Kenyon noch Gomperz gelungen ist. Der Papyrus hatte vermutlich schon Codexform; die Schrift weist auf das dritte nachchristliche Jahrhundert. Wie es gewöhnlich der Fall ist, sind nur mehrere Anfangs- und Endbuchstaben von den einzelnen Zeilen erhalten. Soweit man eine Ergänzung des Inhalts vornehmen darf, ist ersichtlich, dass der Tractat eines Platonikers vorliegt. Darüber herrscht bereits Uebereinstimmung. Gomperz denkt sogar an den Kyros des Antisthenes, weil er die Schrift in eine viel zu frühe Zeit, nämlich in die Platonische. noch in das fünfte Jahrhundert vor Chr., verlegt. Seine Ansicht hat keine Wahrscheinlichkeit für sich, da sie sich auf ganz wenige technisch-philosophische Ausdrücke gründet. Was der atticistischen Zeit angehört, darf man nicht in die attische hinaufversetzen. Eine einigermassen zuverlässige Handhabe zur ungefähren Zeitbestimmung bietet aber A Recto I 20—21 (p. 167): .... ΝΙΚΗΦΟΡΩ ΚΕΚΛΗ[ΜΕΝΩ... Es handelt sich hier nicht etwa um einen idealen König oder Eroberer, wie angenommen wird, sondern einfach um einen Beinamen des Zeus. Vergleicht man damit Spartians Vita Hadriani Cap. 2 (gegen Ende), so darf man vermuten, dass der Verfasser des Tractats niemand anders sein kann, als der dort als Gewährsmann citirte, sonst nicht weiter bekannte *Platoniker Apollonius Syrus* aus Hadrianischer Zeit.

Göttingen. C. Haeberlin.

Gewöhnliche und ungewöhnliche Schreibung von κύριος

In den Notizie degli scavi di antichità 1906 Heft 3 p. 123 ff. befindet sich ein Bericht über byzantinische Kirchen verschiedener Orte der Insel Sardinien und über deren Inschriften, mit genauen Abschriften und Abbildungen dieser, von A. Taramelli verfasst, wie mir scheint, mit sehr achtbarer Geschichts- und Litteraturkenntniss. Aber ich sah mein blaues Wunder, als ich in diesen Kircheninschriften die üblichsten kirchlichen Abkürzungen nicht verstanden und so auch klare Worte missdeutet sah. Die Inschrift von Assemini p. 124 bringt die Namen 'der Apostelfürsten Petrus und Paulus und des h. Johannes des Täufers und der Jungfrau Märtyrin Barbara'. ΩΝΤΕϹΠΡΕϹΒΗΕϹΑΥΤΩΝ ΔΩΕΙΜΟΙ ΚC ΟΘC ΤΗΝΑΦΕϹΗΝ. Der Herausgeber transcribiert dies δώ εἰμοΐ κ(έ) σοθς und vermuthet als ursprünglichen Text ὡς ταῖς πρεσβείαις αὐτῶν δῷ ἐμοῖ καὶ σώζῃ τὴν ἄφεσιν (τῶν ἁμαρτημάτων), Richtiges und Falsches wunderlich verquickend. Denn was auf dem Stein steht, besagt ὧν ταῖς πρεσβείαις αὐτῶν δοίη μοι κ(ύριο)ς ὁ θ(εὸ)ς τὴν ἄφεσιν: das Relativum ὧν, wieder aufgenommen durch αὐτῶν, darf der Formel, auch des

Zusammenhangs wegen nicht geändert werden, über die Verbalform δώει δώῃ liesse sich reden, aber die Auflösung der Compendien bedarf keines Wortes. Dass κε κ(ύρι)ε bedeutet, weiss der Verfasser sehr wohl bei dem hiermit beginnenden Steinfragment von Donori p. 127, 6; unmittelbar hierauf folgt abgekürzt wie vorhin ὁ θ(εὸ)ς ἡμῶν, dies Compendium muss ihm unbekannt geblieben sein, denn er macht daraus ὅθ(η)ς ἡμῶν, freilich mit Fragezeichen.

Das Wort κύριος erinnert mich an eine lateinische Becherinschrift vom Rhein, welche ich daraus erklären zu können glaube. Bekanntlich tragen viele Trinkgefässe späterer Römerzeit ein Sprüchlein oder Mahnwort, einen Denkzettel der Lust oder ernsteren Sinnes; die Sitte kam von den Griechen zu den Römern, dann ward auch wieder Römisches von Griechen nachgeahmt, und es wird eine der vielen Aufgaben sein, welche das Hausgeräth der Alten uns stellt, wenn das Inschriftenmaterial beiderseits vollständig vorliegt, auch für die Texte die Ursprünglichkeit oder Lebensfolge genauer zu bestimmen. Beispielsweise: der Wunsch *ad bonos processos* CIL. XIII 10017, 52 und jener εὐτυχῶς πρόκοπτε ebenda 10024, 111 laufen auf Eins hinaus, aber dies Griechisch ist so ordinär und für den Zusammenklang so wenig gestimmt, dass ich für mein Theil von der Priorität lateinischer Fassung überzeugt bin, obgleich die griechische öfter vorkommt und ihr Erfinder den *processus* bestmöglich, atticistisch wiedergegeben hat (προκόπτειν λέγουσι, τὸ δ' ὄνομα προκοπή οὐκ ἔστι παρ' αὐτοῖς Phryn. p. 85 L.). Jenen Bechern in Gallien und Germanien sind grösstentheils lateinische Worte aufgemalt wie *bibe* oder *vivas* oder *ave vita*, aber auch griechische, *pie* das heisst πίε oder *eu pii* (εὖ πίει) oder *pie zeses* (πίε, ζήσαις), die griechischen regelmässig wie es sich für den grossen Haufen im weströmischen Reich schickte, in lateinischem Alphabet. Diesen Aufschriften gesellt sich und steht jetzt im CIL. XIII 10018, 143 mit ihnen verbunden die eines in Köln zu Tage gekommenen Gefässes: PIE QVIRI, nicht auf den ersten Blick verständlich, daher der geschickte Interpret Hr. Bohn das zweite Wort für verdorben hält. Allerdings fehlt es auch nicht an verdorbenen, irgend wie fehlerhaften Stücken unter den Inschriften, in diesem Falle aber finde ich solche Annahme unnöthig. Die Inschrift bedeutet πίε κύρι so geschrieben wie lateinisches Volk sprach und schrieb, also 'trink, Herr'. Man muss sich erinnern, dass wie die Griechen die lat. Silbe *qui* regelmässig durch κυ wiedergeben in Κυρεῖνος Ἀκύλλιος Ταρκύνιος usw., so die griech. Lautverbindung κυ vom lat. Volk nicht wie im Schriftlatein in *cy* sondern in *qui* umgesetzt ward; aus den Kynikern wurden *quinici* (Birt in diesem Museum LI p. 98), aus διὰ χυλῶν das *malagma diaquilon* (Rose Sorani gyn. p. 157), da die Aspiration natürlich wegfällt, aus κύαθος *quiatus* (Georges Lex. der Wortformen p. 187), aus κολοκύνται die bis zu uns fortlebenden Koloquinten, aus γλυκύριζα *liquiridia* die Lakritze, aus *cydonia* Quitten usw.

Gar nicht selten ist der Name *Quiriacus*, zB. für einen Wagenlenker auf dem Mosaik aus Karthago im Louvre; das ist nur andre Form für *Cyriacus*, wie ja der Antiquar von Ancona bei Philelphus und noch heute heisst, um über ein Jahrtausend ältere Belege des Namens und sein Gegenstück *Dominicus* hier wegzulassen. So ist also *quiri* vulgärlateinisch für κύρι, wie dies selbst und Nom. κύρις bekanntlich vulgärgriechisch für κύριε, κύριος (Hatzidakis Einl. in die neugr. Gram. p. 315 ff.). Nicht weniger bekannt ist *domine* oder κύριε als höfliche Anrede einer Person, zumal der nicht benannten und nicht betitelten, in der Kaiserzeit: unser *pie quiri* vergleicht sich der Ring- und Gemmen-Aufschrift *ave domine* (CIL. XIII 10024, 129). Und wie üblich unser Sprüchlein im täglichen Leben gewesen ist, mag man errathen aus Rebekkas Wort zu Abrahams Knecht Gen. 24, 18 πίε κύριε. F. B.

Ein Fragment des Varro

Ueber das Wort *proceres* äusserte sich Varro nach Serv. Aen. I 740: *proceres . . . ideo secundum Varronem principes civitatis dicuntur, quia eminent in ea, sicut in aedificiis mutuli quidam, hoc est capita trabium, quae proceres nominantur.* Diese Notiz ist, so viel ich sehe, zweimal verwerthet worden, von Isidor, der den Namen des Varro nicht nennt, und in dem Liber glossarum, wo der Name Varros bezeugt ist.

Isid. orig. IX 4, 17 *proceres sunt principes civitatis quasi procedes, quod ante omnes honore praecedant. unde et capita trabium*[1], *quae eminent extra parietes, proceres dicuntur, eo quod primo procedant.*

Corp. gloss. V 235, 42 *proceres Varro* (*uarra* Hss.) *dixit ligna esse tectis prominentia, quod procedunt* (oder *-ant*) *extra parietes sic appellata.* Es folgt hier die aus Isidor geschöpfte Placidusglosse (V 236, 1 = 137, 14) *proceres dicti proceres quasi procedes, quod ante omnes honore praecesserint*[2].

Dann hat der sog. Servius auctus noch das Scholion zu Aen. III 58 *proceres qui processerunt ante alios.* Wenn aber auf den Text des Serviuscommentars Verlass ist, wie er in der berühmten Vergilhandschrift des Petrarca (saec. XIV) vorliegt, lautete die Originalfassung: *Proceres. Varro ad Ciceronem dicit: proceres qui processerunt ante alios; unde et proceres tigna, quae alia tigna porro excesserunt.* Also ein Citat aus Varros Schrift de lingua latina (XI—XXV Buch), wie R. Sabbadini, der Entdecker des Scholions, richtig betont (Berliner philol. Wochen-

---

[1] Corp. gloss. V 622, 32 (Aynardi) *proceres sunt capita tribuum*, wo doch wohl mit Salmasius *trabium* herzustellen ist.

[2] Vgl. ferner, worauf Götz aufmerksam macht, die Werdener Glosse bei J. H. Gallée, Altsächsische Sprachdenkmäler (Leiden 1894) p. 342 *proceres quasi procedes civitatis.*

schrift 1906 Sp. 607). Die Handschrift[1] soll noch andere vortreffliche Lesarten enthalten, die Sabbadini in Kurzem besprechen wird; und nach dieser einen Probe darf man darauf gespannt sein, denn der Servius der Petrarcahandschrift soll nicht zur Daniel'schen Klasse gehören.

Halle a. S. M. Ihm.

Lateinische Inschrift aus Afrika

Bei den Ausgrabungen in Ouled l'Agha fand Gauckler (Comptes Rendus de l'Acad. d. Inscr. 1904 p. 697) in einem Hause Mosaike byzantinischen Stils aus dem 6.—7. Jahrhundert: in dem einen betrachtet ein Grundbesitzer das vor ihm liegende Gelände und die darin stattfindende Jagd; das andere, im Nebenraume, stellt eine Landschaft mit Herrenhaus, Palme, Schaf, Hirsch usw. dar. An der Schwelle zwischen beiden Räumen steht die Inschrift

bide diote bide possas plurima bide.

Ob diese sich auf das eine oder das andere oder auf alle Mosaike beziehen soll, ist nicht deutlich; sicher scheint nur, dass sie die Eintretenden auf die Bildwerke in diesen Räumen aufmerksam machen sollte. Im Gegensatz zum Fundberichte, 'une grande inscription incomplète aux deux bouts et redigée en un latin barbare', hält R. Engelmann (Berl. Phil. Wschr. 1906 Nr. 35 S. 1119) die Inschrift für vollständig und erklärt sie, nicht überzeugend als *vide, Diote, vide, poss(id)as plurima, vide,* für einen Hexameter mit afrikanischer Prosodie und Formenbildung.

Aus dem dreimal wiederholten *bide* (*vide*) muss man auf eine lebhafte Schilderung des im Bild dargestellten schliessen, und es liegt nahe, in *diote possas plurima* eine Aufzählung des einzelnen zu sehen. Nun kann man *plurima,* wenn hier nicht noch ein Substantiv gestanden hat, zusammenfassend als 'den grossen Reichtum' an den vorher genannten oder weiter nicht zu nennenden Dingen verstehen. Mit *possas* aber ist sicher nichts anderes gemeint als 'Oliven', und damit wird *diote* verständlich als Hinweis auf den Wein. Dass neben den Früchten des Oelbaums die grossen Weingefässe genannt werden, ist nicht auffällig, wenn man an den Herbst denkt, wo der Wein gekeltert wird, während die Oelfrüchte noch hängen bleiben. Solche Amphoren im Weinberge zur Herbstzeit veranschaulicht das Relief bei Baumeister, Denkmäler Abb. 2336.

Die Bezeichnung *diota* für ein grosses Weingefäss kennen wir bis jetzt nur aus Hor. od. I 9, 8; Corp. Gloss. Lat. II 54, 12; Isid. or. 16, 26, 13. Im Griechischen finden wir nur διωτος, διωτον und zwar an allen bekannten Stellen, vielleicht zufällig,

---

[1] Cod. Ambros. A 79 inf. Vgl. P. de Nolhac, Pétrarque et l'humanisme (Paris 1892) p. 119.

in adjektivischer Verwendung; für die nichtlitterarische Sprache, aus der die Römer das Wort erhielten, fehlt uns ein Zeugnis. Jedenfalls kann unsere Inschrift nicht als Beleg für eine Form διώτη verwertet werden. Griechisches δίωτος wurde ins Lateinische zunächst wohl als *diotus* übernommen, aber infolge seiner häufigen Zusammenstellung mit *amphora ampulla* u. a. allmählich zu *diota* umgebildet. Mit dieser latinisierten Form lässt sich unser *diote* nicht vereinen. Vielmehr ist — für Afrika und für die Zeit unserer Inschrift nicht auffällig — die ursprüngliche griechische Form δίωτος neuerdings eingeführt worden, gerade so wie statt des längst eingebürgerten *lagoena* Scaevola Dig. 32, 37, 2 M die griechische Form *lagynos* gebraucht; vgl. unten *pausia paulia* bei Macrobius. Das Masculinum ist dann, wie so oft, zum Neutrum geworden (einige ältere, viele jüngere Beispiele dieser Art bei Hatzidakis, Einleitung S. 356 ff., vgl. Thumb, Handbuch d. neugr. Volkssprache § 84), und so kommt von τὸ δίωτος unser Acc. pl. *diote*.

Noch weniger auffällig ist die Form *possas*, denn sie giebt das zu erwartende *posias* (*pausias*) nur in einer Gestalt wieder, die bereits der romanischen Entwickelung entspricht. Aus *si* entsteht über *si̯* ein palatales *s*, das in Afrika vielleicht schon dieselbe Aussprache, nämlich als *ž* hatte, wie heute im Italienischen (W. Meyer-Lübke, Gr. d. rom. Spr. I § 511). Ob dieser Laut in unserer Inschrift durch *ss* dargestellt werden soll oder ob *possas* lediglich orthographische Analogie nach *caussas* ua. ist, lässt sich nicht ausmachen; in manchen Handschriften findet sich die Schreibung *possia* (*possea*) bei Varro r. r. 1, 24, 1. Plin. 15, 13. 17. Schol. Bern. Verg. Georg. 2, 86 und Servius Appendix III 2 S. 368; die Schreibung *paussia* und *passia* Serv. App. III 2 S. 290. Man vergleiche auch lat. *nausea* (ναυσία) = prov. *nausa* cat. *nosa*, rtr. *nauša, noša*. Unsere Form *possas* ist insofern von besonderem Interesse, als sie der früheste sichere Beleg dieser Art ist; denn die von Schuchardt Vok. I 70 angeführten Formen liegen anders.

Zweifellos ist *pausia* (*quam corrupte rustici pusiam vocant* Isid. or. 17, 7, 66) nicht lateinisch, sondern ein frühes griechisches Lehnwort wie fast alle auf die Oelkultur bezüglichen Ausdrücke der Römer. Ein von Weise, Griech. Wörter im Lat. 484, angesetztes παυσέα giebt es nicht, wohl aber stimmt φαυλία mit lat. *pausia* in der Bedeutung völlig überein. Dass φαυλία nichts zu thun hat mit φαῦλος, mit dem es bereits die Alten zusammenbrachten, ergiebt sich schon aus der Thatsache, dass es ausschliesslich die Baumfrucht, selten mit μῆλον verbunden, sonst immer mit oder ohne ἐλαία die 'Olive' bezeichnet; auch kann φαυλία 'Olive' kaum getrennt werden von φυλία, einer Art 'Oelbaum' (Hom. Od. 5, 477. Paus. 2, 32, 10. Philostr. Gymn. 43, 19 V.). Nicht nur die Bedeutung sondern auch die Form, namentlich lat. *p* für φ, entspricht so weit, dass man in *pausia* ohne weiteres φαυλία wiedererkennen möchte, wenn nicht *s* für λ Schwierig-

keit machte. Doch wäre diese behoben, wenn φαυλία zu den Wörtern wie 'Οδυσσεύς 'Ολυσσεύς (G. Meyer, Gr. Gr.[3] § 171) mit Uebergang der dentalen Media in λ gehört hätte. Die griechische Mutterform müsste φαυδία gelautet haben und in dieser Gestalt nach Italien gekommen sein. Denn auf italischem Boden ist der Uebergang von ursprünglichem *l* über *d* zum Spiranten nur im Umbrischen mit einigen sicheren Beispielen nachgewiesen (v. Planta I § 146. 196); doch führte der Weg der Oelkultur von Grossgriechenland nach Latium gewiss nicht über Umbrien. Auf φαυδία müssen die vermittelnden italischen Mundarten (osk. *Bansa*, *zicolom*; sabinisch *Clausus*) nicht notwendig eingewirkt haben. Schon griechische Mundarten, auch im Westen, zeigen δ als Spiranten vor ια, ιο (Brugmann, Gr. Gr.[3] § 48, 3; vgl. *rosa*). Wenn Macrobius Sat. 3, 20, 6 unter den 'olearum genera' in alphabetischer Aufzählung *pausia paulia* neben einander nennt, so lässt sich *paulia*, falls es wirklich für φαυλία steht, als neuerliche Entlehnung oder Fremdwort wie oben *diote* und *lagynos* verstehen. Sicherheit über diese Frage wird man freilich erst gewinnen, wenn es gelingt, die Herkunft des wahrscheinlich auch ins Griechische erst von auswärts eingeführten φαυλία festzustellen.

Tübingen. G. Gundermann.

Ignis a romphaea

In libello qui inscribitur *sermo de confusione diaboli* nuper ab Eduardo Rand edito[1] scriptum invenimus (fol. 119[v]):

et si vetaverit te ignis arumphea introire in
paradysum, ostende ei hunc regalem signum
et aperiet tibi. et ego statim ut vidit me ignis
arumphea clausit ostia, etc.

Vocabulo quidem *arumphea* subesse satis patet *romphaea*: locutio tamen *ignis arumphea* quomodo sit explananda varie censuerunt omnes qui hunc libellum tractaverunt. Sed conferendum est aliud documentum. Nam in lamina plumbea, in qua incisum est litteris sexti circiter saeculi specimen defixionis christianae fortasse unicum[2], haec verba leguntur:

ignis fluvio quem transire non potuisti reque-
situs quare transire non potuisti dixisti quia
ibi ignis aranea ignifera corret et ubiconqua
semper tibi ignis aranea (ne) contra facias, etc.

Verba verborumque contextus conferenti manifestum erit eodem ex fonte ambas locutiones originem ducere, immo vocabulum

---

[1] Modern Philology II 1904, p. 261 sqq. Rand-Hey, Arch. Lex. Lat. XIV 1905, p. 253 sqq. cf. Heymann, Berl. Phil. Wochenschr. 1905, p. 492.

[2] In Dalmatia circa annum 1870 reperta lamna est et a De Rossi (Bullettino di Arch. Crist. ser. II, 1871, p. 38 ss) edita, qui haec verba nullo modo temptavit.

aranea ab *arumphea* sive, quod idem est, *aromphaea* esse derivatum, formam igitur ex *a* et *romphaea* compositam necesse est quondam exstitisse. Sed litteram *a* aspirationis loco esse praefixam ut voluit Rand non credam, quia unius vocabuli *aringa* testimonio eoque perquam dubio id factum esse in Latino sermone parum probatur, tum quod forma *arumphea* hoc tantum contextu, scilicet *ignis arumphea*, exstitisse videtur. Mea quidem opinione *ignis arumphea* sive *aranea* a locutione *ignis a romphaea* derivatus est, id quod vidit Hey (A. L. L. l. c. 267). Haec locutio, cuius plenior iam forma ex Dalmatica notescit lamina *ignis a romphaea ignifera*, non tam vertens quam amplificans id quod et in Graeco illius libelli archetypo et in libro Geneseos est φλογίνη ῥομφαία, in sermonem vulgi aliquando inrepsisse videtur. Qui homines cum romphaea quid sibi vellet nescirent, praepositionem et nomen in unum redegerunt. Hoc modo fit *ignis arompea* vel *arumpea* (nam *o* in *u* mutari et *h* perire constat exposuitque hic et ille), inde *ignis aranea* vi etymologiae quae dicitur vulgaris, cum *arumpea* forsitan putarint adiectivum. Itaque significatione et forma vocabuli *romphaea* penitus amissis non est mirum locutionem in lamina usurpatam esse de flumine igneo.

Animadvertendum est autem formam *aranea* ab *aromphaea* derivatam accentum vocabuli *romphaea* postulare in antepaenultima. Quam syllabam re vera Latinos acuisse nos certiores facit grammaticus quidam in Hageni anecdotis Helvet. 176, 35: 182, 18, eodemque spectat forma antiquior et Latinae propria linguae *rumpĭa*[1]. Quam ob causam sic acuerint non patet, nam *rompaéa* sicut scripsi enuntiare eos oportuit, quia paenultima vocis Graecae longa est. Nec prodest accentus Graecus, quem etiam priscis temporibus nonnulla secuta sunt verba, propterea quod Graece, nisi accentus perperam traditur, acuitur paenultima. Sane vocabulum ab origine Thracium est[2]. Num omnino sine intercessu Graecorum inlatum est et aliquid enuntiationis Thracum conservavit? Accedit quod Latine significatio propria teli conservatur quam in gladium commutaverant Graeci[3]. Sed de his viderint alii: de accentu quidem Latino non est quod dubitemus.

Romae. A. M. Harmon.

---

[1] Ennius ap. Gell. X 25, 4 (cf. Vahlen p. 70 v. 390 et p CXCIX): Liv. XXXI 39, 11: Ascon. in Milon. p. 28, 4: rumpĭa Val. Flac. VI 98.

[2] v. Tomaschek, Die alten Thraker II 1, p. 18.

[3] *rumpia* semper telum significasse videtur: vide auctores supra memoratos. Gladii significationem una cum forma Graeca intulit in Latinum versio Itala (Roensch, Itala et Vulg. p. 245 et Hey l. c. p. 268). Apud Claudianum (carm. min. L 9 p. 340 Birt.) et Prudentium (Peristeph. V 189) *romphāēa* invenitur.

Verantwortlicher Redacteur: August Brinkmann in Bonn.
(12. December 1906.)

AUFIDIUS UND PLINIUS

Aufidius Bassus hat ein Geschichtswerk geschrieben und der ältere Plinius eine Fortsetzung dazu: A fine Aufidii Bassi libri XXXI[1]. Schon wiederholt ist die Frage gestellt worden, wo die Grenze zwischen beiden Werken gelegen habe, und die Antwort lautete verschieden. Die Einen dachten an das Jahr 37 d. h. den Tod des Tiberius, die Anderen an das Jahr 41 d. h. den Tod des Gaius; beide hat neuerdings W. Pelka in dieser Zeitschrift LXI 620—624 mit überzeugenden, wenn auch nicht neuen[2] Argumenten widerlegt; aber auch eine dritte Ansicht, nach der die Grenze weit tiefer gegen das Ende der Regierung des Claudius anzusetzen ist, hat er bekämpft und hat sich selbst für das Jahr 31 d. h. den Sturz des Seianus entschieden.

Der einzige positive Beweisgrund[3] dafür ist der folgende:

---

[1] Titel und Bücherzahl bei Plin. ep. III 5, 6. Der Verfasser selbst nennt es ein opus iustum, temporum nostrorum historiam orsi a fine Aufidii Bassi (n. h. praef. 20; vgl. mit opus iustum besonders Vell. II 48, 5. 89, 1. 99, 3. 103, 4. 114, 4. 119, 1) und citirt es n. h. II 199 und 232: sicut in rebus eius (scil. Neronis) exposuimus oder retulimus, ähnlich wie Tacitus seine Historien in den späteren Annalen XI 11: libris quibus res imperatoris Domitiani composui. Beide vermeiden eine schwerfälligere Form des Citates und betonen zugleich, welchen Hauptinhalt ihre Werke hatten. Die Hypothese Seecks (in dieser Ztschr. LVI 232), dass die Taciteischen Historien ursprünglich einen ähnlichen Titel: A fine Fabii Rustici libri geführt hätten, beruht auf Voraussetzungen, die zu derselben Zeit und theilweise aus denselben Gründen von Rühl (ebd. 513 ff.) und mir (Lehmanns Beiträge zur alten Gesch. I 301 ff.) abgelehnt worden sind.

[2] Dass Aufidius nicht mit dem Tode eines Kaisers geschlossen haben kann, betont u. a. Fabia Les sources de Tacite 187 f.; gegen die Ansicht, dass jedes Buch des Plinius einem Jahre der Geschichte entsprach, vgl. Bonner Jahrbücher CIV 78, 1, über das Pliniuscitat bei Suet. Cal. 8 vgl. ebd. 70 f.

[3] Das ist er, obgleich Pelka in der nachträglichen Bemerkung

In der Chronik Cassiodors ist das Verzeichniss der Consuln aus Livius, Aufidius und der Ostertafel des Victorius Aquitanus entnommen, und zwar aus Aufidius wohl das der Jahre 8 v. Chr. bis 31 n. Chr. (vgl. Mommsen Chronica minora II 112. 115); folglich reichte das annalistisch angelegte Werk des Aufidius bis zum Jahre 31. Doch mit demselben Rechte müsste man nun auch die andere Folgerung ziehen, dass das Werk begonnen habe mit dem Jahre 8 v. Chr., a fine Titi Livii; aber diese Folgerung[1] wäre grundfalsch, da Aufidius nach dem Zeugniss des ältern Seneca (suas. 6, 18. 21) bereits das Ende Ciceros im J. 43 v. Chr. erzählte. Darf man aber aus Cassiodor allein den Anfangspunkt des Aufidius keinesfalls erschliessen, so auch nur mit grossem Bedenken den Endpunkt. Cassiodor bringt beim J. 31 ausführlich die Passion Christi und ging um dieser Notiz willen von Aufidius, bei dem er sie nicht fand, über zu der Ostertafel, die sie ihm bot[2]; es ist also nicht nöthig, den Grund des Wechsels seiner Quellen im Versiegen der einen Quelle zu suchen.

Neben diesem positiven Argument hat Pelka nur negative zur Zurückweisung der fremden Meinung beigebracht. Wer annimmt, dass Aufidius noch die Claudische Zeit behandelte, muss sich mit der Thatsache abfinden, dass er schon bald nach dem Tode des Tiberius von Seneca citirt wird; er muss weiter annehmen, dass damals erst die älteren Teile vorlagen, die späteren dagegen auch später entstanden und herausgegeben seien. Pelka wendet gegen diese Vermuthung ein, dass nach einer bekannten Schilderung des jüngern Seneca (ep. IV 1, 1 ff.) Aufidius in seinem höhern Alter sehr gebrechlich gewesen sei und demnach kaum im Stande, bedeutende litterarische Arbeiten zu bewältigen. Doch die auf S. 621 gegebene Auffassung des Briefes Senecas wird aufgehoben und berichtigt durch die auf S. 624 vertretene: Wohl war Aufidius immer schwächlich und leidend, aber immer hat er sich tapfer aufrecht gehalten, bis er mit einem Male zusammenbrach, und selbst jetzt bei der völligen Auflösung

---

S. 624, 3 über Peter Hist. Rom. rel. II p. CXXVI hinausgekommen zu sein meint.

[1] Mommsen Chronol.[2] 118 Anm. 204 hatte sie gezogen, gab sie aber später natürlich auf.

[2] Bei dem Quellenwechsel ging es nicht ohne Versehen Cassiodors ab, denn anstatt der Consuln von 32 erscheinen nach der Erwähnung der Passion noch einmal die Consuln von 30, nur jetzt in der Namensform, die der Ostertafel eigen ist.

seiner Körperkraft bleibt seine Geisteskraft unvermindert[1]. Warum soll er nicht bis zu dem Augenblick des Zusammenbruches beständig an seinem Werke gearbeitet haben? Man sieht, dass hier wie gewöhnlich allgemeine Erwägungen und Schlüsse ex silentio leicht durch die entgegengesetzten umgestossen werden können und die Sache wenig fördern.

Die Bücher a fine Aufidii Bassi hat Plinius selbst in seiner Naturgeschichte zweimal für die letzte Zeit des Nero angeführt, aber niemals für die Regierung des Claudius; daraus folgert man, dass die Geschichte Neros ihren Hauptinhalt bildete. 'Man vergisst dabei nur zu sagen', wirft Pelka S. 622 ein, 'wie oft von Nero überhaupt in der natur. hist. die Rede ist.' Was machen dagegen die beiden Erwähnungen des Geschichtswerkes aus?' Sie machen schon deshalb etwas aus, weil von Claudius ebenso oft die Rede ist, wie von Nero. Aber vor allem kommt nicht nur die Zahl, sondern auch die Stellung der Selbstcitate im Vergleich zu den übrigen Erwähnungen Neros in Betracht. Die Verweisungen finden sich nämlich nicht an beliebigen gleichgültigen Stellen, sondern im ersten Buche der Naturgeschichte, fast bei den allerersten Anführungen von Begebenheiten der eigenen Zeit[2]. Plinius benutzt die erste Gelegenheit, die sich ihm bietet, um für alle derartigen Dinge die Leser seines jetzigen Werkes auf das andere zu verweisen, das er vollendet hat, aber bei Lebzeiten nicht veröffentlichen will. So kann aus diesen Citaten doch etwas für die historische Arbeit geschlossen werden.

Ob Aufidius einen sinngemässen Schluss wählte (Pelka S. 624), wissen wir nicht; notwendig war dies auch dann nicht,

---

[1] Vgl. zB. 1: Scis illum semper infirmi corporis et exsucti fuisse. diu illud continuit et, ut verius dicam, continuavit: subito defecit. 3: Bassus tamen noster alacer animo est. 13: Fateor ergo ad hominem mihi carum ex pluribus me causis frequentius venisse, ut scirem, an illum totiens eundem invenirem, numquid cum corporis viribus minueretur animi vigor. qui sic crescebat illi cet.

[2] S. o. Dasselbe Prodigium wie II 199 erzählt Plinius später noch einmal und ebenso genau XVII 245, doch ohne jeden Hinweis auf sein Geschichtswerk. Vor jenem Citat finden sich Nachrichten, die ihrer Zeit nach in seinem Geschichtswerk gestanden haben dürften, an drei Stellen; an zweien davon handelt es sich vielleicht nur um eine andere, verstecktere Art des Selbstcitats II 92: in nostro vero aevo und 99: nostra aetas vidit (vgl. in den beiden direkten Selbstcitaten II 199 und 232: nostra vidit und cognovit aetas), an der dritten II 180 lässt Plinius einem Gewährsmann von hoher Autorität das Wort.

wenn er den Schluss nach eigenem Ermessen bestimmte; weder hat Velleius sich gescheut, sein Geschichtswerk gerade vor dem Sturze Seians enden zu lassen, weil ein äusserer Anlass ihn dazu bewog, noch Tacitus, ohne solchen Zwang, seine Historien gerade einen halben Monat vor dem Ende des Galba beginnen zu lassen. Die streng annalistische Anlage kümmerte sich nicht um die Einschnitte, die bedeutende Ereignisse machten. Alle diese Erörterungen Pelkas beseitigen weder alte Argumente, noch beschaffen sie neue, um die Frage zu entscheiden, wo Aufidius endete und wo Plinius anfing; es bleibt bei der Dürftigkeit unserer Kenntniss von jenem auch weiterhin nichts übrig, als von diesem auszugehen, freilich mit vorsichtigen und nicht ganz sicheren Schritten.

Wir haben von Plinius historische Angaben in seiner Naturkunde und wir wissen, dass seine historische Darstellung von Tacitus in starkem Maasse ausgebeutet worden ist; Uebereinstimmung von Einzelheiten in der Naturgeschichte und in den Annalen kann auf die Bücher a fine Aufidii Bassi zurückgehen; aus dem Fehlen von Uebereinstimmungen kann aber nur in sehr seltenen Fällen geschlossen werden, dass diese Mittelquelle völlig fehlte, d. h. dass die Ereignisse des Jahres, bei dem die Uebereinstimmung vermisst wird, ausserhalb der Zeitgrenzen des Plinianischen Geschichtswerks, vor dem Ende des Aufidianischen lagen. Nur das Zusammentreffen mehrerer derartiger Fälle lässt diese Erklärung eher möglich erscheinen, als eine beliebige andere. Tacitus führt die Bücher a fine Aufidii Bassi zuerst an für das Jahr 55, das zweite der Regierung Neros (ann. XIII 20), und lässt dann z. B. beim Jahre 57 deutlich merken, dass er sie zugleich benutzt und bekämpft (ebd. 31), wofür uns die Vergleichung mit Plin. n. h. XVI 200 und XIX 24 einen schlagenden Beweis liefert. Ein ähnliches Verhältniss ist aber, wie man ebenfalls schon längst gesehen hat[1], auch einmal vorher in der Claudischen Zeit beim J. 52 ausser Zweifel. Plinius hat damals nach seiner ausdrücklichen Angabe n. h. XXXIII 63 die Festlichkeiten, unter denen der Emissar des Fucinersees eröffnet wurde, mitgemacht und die dabei von der Kaiserin Agrippina getragene kostbare Toilette besonderer Erwähnung werth gefunden.

---

[1] Nach dem Erscheinen von Peter Hist. Rom. rel. II dürfte es überflüssig sein, für alle hier berührten und allgemein bekannten Einzelheiten Belege anzuführen.

Diese geringfügige Sache hat Tacitus ann. XII 56 aus ihm übernommen; er hätte es schwerlich gethan, wenn Plinius sie nicht aus eigner Anschauung berichtet hätte, und er versetzt dem Augenzeugen, indem er ihn benutzt, doch zugleich einen kleinen Hieb mit der Bemerkung, dass die Leute sogar aus der Hauptstadt herbeikamen zu dem Feste visendi cupidine aut officio in principem[1].

Auch sonst wirft Tacitus dem Plinius, ohne ihn zu nennen, bisweilen seine Kleinlichkeit vor, obgleich er es nicht verschmäht, die getadelten Notizen zu verwerten, wie ann. XV 41. In ähnlicher Weise wie hier führt er in seinem älteren Werke hist. III 37, wo er nicht lange vorher (ebd. 28) Plinius citirt hat, eine Parallele aus älterer Zeit ein, das eintägige Consulat des C. Caninius Rebilus unter Caesars Dictatur. Desselben Falles gedenkt auch Sueton in der Geschichte Neros (15), für die auch ihm Plinius ein Hauptgewährsmann war, und beiläufig bringt Plinius selbst den Fall in der Naturgeschichte VII 181 an. Doch nicht erst unter Nero und im Vierkaiserjahr, sondern schon unter Claudius im J. 48 hat sich der Fall wiederholt, dass jemand ein hohes Amt für einen einzigen Tag erhielt, nämlich Eprius Marcellus die Praetur. Da es der letzte Tag des Jahres war wie bei Caninius, nicht der letzte eines Nundinums wie im J. 69, schliesst Tacitus ann. XII 4 damit seinen Bericht über das Jahr 48, doch ohne sich des Caninius zu erinnern. Hätte Plinius die Ereignisse von 48 erzählt, so wäre vielleicht schon hier ein Hinweis auf den Praecedenzfall unter Caesar zu finden.

Eigenthümlich ist dem Plinius das lebhafte Interesse für den

---

[1] Die raffinirte Kunst des Tacitus zeigt sich ja häufig gerade darin, wie er die Thatsachen unverändert berichtet, aber neben das überlieferte Motiv nach eigener Vermuthung ein zweites psychologisches stellt und dadurch den Leser beeinflusst. Plinius zählte die Ableitung des Fucinersees zu den grössten Verdiensten des Claudius (vgl. n. h. XXXVI 124; meine Beiträge zur Quellenkritik des Plin. 407. Peter aO. CLVIII) und war dem Kaiser zu Dank verpflichtet, wie ich Bonner Jahrb. CIV 69 vgl. 83 f. auseinander zu setzen suchte. Wenn ich übrigens damals darlegte, dass die Historiker unter Tiberius dessen Thaten in Germanien über die des Drusus stellten und dagegen Plinius unter Claudius wieder den Drusus, den Vater des regirenden Kaisers, im Sinne dieses Herrschers selbst als Bezwinger Germaniens hinstellte, so hätte ich mir als Bestätigung nicht entgehen lassen sollen, was Claudius selbst in der Lyoner Rede (CIL XIII 1668) II 35 sagt: Patri meo Druso Germaniam subigenti.

Stand, dem er selbst angehörte, den der Ritter[1]; das bewog ihn, in der Naturgeschichte XXXIII 32 ff. einen besondern Exkurs über das Standesabzeichen des goldenen Ringes einzulegen. Auch Tacitus ann. XIII 60 hat beim J. 53 der Geschichte des Ritterstandes einen eigenen Exkurs gewidmet[2], und wenigstens in den Bemerkungen über die Anfänge dieser Geschichte berühren sich beide Autoren. Nun giebt Plinius u. a. zwei rein geschichtliche Notizen aus dem J. 23 über eine Verhandlung und einen Beschluss des Senates und aus dem J. 47 über eine Reihe von Prozessen wegen unbefugter Anmaassung des Ringes; hätte er die Geschichte dieser beiden Jahre verfasst, so würde er diese Dinge sicherlich nicht übergangen haben, und hätte Tacitus, der über die inneren Ereignisse beider Jahre ann. IV 1 ff. und XI 13 ff. ausführlich berichtet, diese Angaben in einer Hauptquelle vorgefunden, so würde auch er sie nicht leicht ausgelassen haben. Aber das Jahr 23 lag sicherlich ausserhalb des Plinianischen Werkes und war noch von Aufidius dargestellt worden; die gleiche Sachlage beim Jahre 47 wird auch die gleiche Erklärung zulassen.

Wiederum eine Nachricht aus der Zeit des Tiberius und eine aus der des Claudius erscheinen vereinigt bei Plinius n. h. X 5: Nach Cornelius Valerianus sei ein Phoenix in Aegypten im J. 36 erschienen und im J. 47 sei ein solcher sogar nach Rom gebracht worden, dessen Echtheit trotz einer Erklärung im Staatsanzeiger bezweifelt worden sei. Tacitus spricht von dem ersten Phoenix ausführlich ann. VI 28, aber schon beim J. 34, von dem zweiten schweigt er ganz. Weder dieser Sachverhalt, noch auch der Umstand, dass Plinius seine Quellen so sorgfältig anführt, machen die Vermuthung sonderlich wahrscheinlich, dass er in den Büchern a fine Aufidii Bassi die Ereignisse von 34 und 47 behandelt habe.

Also nach der Censur des Claudius, zwischen dem 1. Jan. 49 und dem 1. Jan. 52 ist die Grenze zwischen Aufidius und Plinius zu suchen. Hier hat sie nun auch Nipperdey (Einleitung zu den Annalen 28 vgl. 19) gefunden auf Grund der Beobachtung, dass erst vom Jahre 51 an bei Tacitus die Prodigien ziemlich regelmässig verzeichnet werden; das könne die Folge des Einsetzens einer neuen Hauptquelle, eben des Plinius, sein.

---

[1] Vgl. Bonner Jahrb. CIV 84, 1, ferner n. h. VII 183. XXVI 3 u. a.

[2] Ueber dessen Eigenart gegenüber anderen Exkursen vgl. Leo Götting. Nachrichten 1896, 198.

Fabia (Les sources de Tacite 187) hat dagegen geltend gemacht, dass ähnliche Angaben auch in den früheren Partien der Annalen nicht fehlen; aber jene vereinzelten Zeichen und Wunder sind von ganz anderer Art als die förmlichen Prodigienlisten der Jahre 51 (ann. XII 43), 54 (ebd. 64), 59 (XIV 12), 64 (XV 47) und die einzelnen Prodigien von 55 (XIII 24), 60 (XIV 22) und 62 (XV 22). Der weitere Einwand Fabias, dass ja auch andere Historiker wie Cluvius Rufus die Prodigien der letzten Jahre des Claudius und der Neronischen Zeit verzeichnet haben könnten, ist allerdings nicht zu widerlegen; aber was bei Cluvius möglich ist, das Interesse für die Wunderzeichen, das ist bei Plinius vollkommen gesichert, nämlich durch seine beiden Selbstcitate. Also versperrt man sich durch solche Bedenken ohne Noth einen guten Weg. Gerade bei dem ersten Prodigienberichte des Tacitus ann. XII 43 vom J. 51 bietet sich eine Notiz des Plinius zum Vergleich: Multa eo anno prodigia evenere, sagt jener, zählt aber nur zwei auf; doch ein nicht von ihm erwähntes aus diesem Jahre bringt Plin. n. h. II 99, und so dürfen wir in Plinius den Autor sehen, aus dessen reicherem Material Tacitus einiges ausgewählt hat[1].

Gegen die Annahme, dass um das Jahr 50 herum die Grenze zwischen Aufidius und Plinius liege, könnte noch ein Einwand erhoben werden. Gerade bei diesem Jahre bietet nämlich Tacitus die auffallendste Durchbrechung des sonst festgehaltenen annalistischen Princips[2], indem er XII 31—40 eine Darstellung der britannischen Feldzüge einfügt, die bis zum Jahre 46 oder 47 zurückgreift und bis zum J. 58 vorauseilt. Aber eben über die ganze Geschichte Britanniens hatte Tacitus von früher her einen guten Ueberblick und eine Fülle von Stoff (vgl. Agr. 14. hist. III 45); wenn die Darstellungen des Aufidius und des Plinius hier irgendwie nicht lückenlos an einander anschlossen, so war Tacitus hier besonders im Stande, jede Fuge zu verdecken; vielleicht reizte es ihn gerade, zu zeigen, wie er zwei verschiedene Vorlagen zur Einheit umzuschaffen verstand. Uebrigens könnte auch in diesem Abschnitt eine Spur des Plinius zu erkennen

[1] Auf die hier kurz berührten Fragen hoffe ich noch einmal zurückzukommen, wenn ich eine vor Jahren begonnene Untersuchung über die Prodigien und Prodigiennachrichten im Allgemeinen, die von Plinius und Tacitus ihren Ausgang nahm, zum Abschluss bringen kann.

[2] Vgl. Nipperdey zu XII 31. Hirschfeld Hermes XXV 364.

sein: Die Taciteische Erzählung von der Aufführung des Caratacus in Rom ann. XII 36 f. erinnert an die von den Festlichkeiten am Fucinersee ebd. 56 (s. o.); beide sind offenbar dem Bericht eines Augenzeugen entnommen; beide zeigen ein starkes Interesse für das glänzende militärische Schauspiel; beide gedenken mit einer gewissen Sympathie der Personen, die als die Leidenden im Mittelpunkte stehen, des heldenmüthigen Feindes und der tapfern Verurtheilten; beide heben hervor, wie Agrippina öffentlich ihre Theilnahme an der Herrschaft zur Schau trug. Caratacus ist aber in Rom nicht vor dem Jahre 51 eingetroffen, und wahrscheinlich in diesem Jahre ist Plinius im Gefolge des Pomponius aus Germanien in die Hauptstadt zurückgekehrt[1], sodass er wohl von bevorzugtem Platze aus jenem Schauspiel beiwohnen konnte, wie dem des folgenden Jahres. Somit kommt man für den Anfangspunkt seines Geschichtswerkes wieder auf das Jahr 51.

Es ist gegen diese Vermuthung von Pelka S. 623 noch ein Bedenken erhoben worden; es sei ʻnicht recht glaubhaftʼ, dass Plinius in jedem seiner 31 Bücher a fine Aufidii Bassi weniger als ein Jahr behandelt habe, und bei der Beschränkung auf die Jahre 50 oder 51 bis 70[2] kommen allerdings durchschnittlich anderthalb Bücher auf jedes Jahr. Doch vergleiche man nur einmal Livius, das klassische Muster der Geschichtschreibung, den Plinius sehr verehrte[3]: Livius ist im 45. Buche bis zum

[1] Vgl. Bonner Jahrb. CIV 80 f. Die Art und Weise, wie Tacitus XII 36 den Abschnitt einleitet, die Zusammenfassung der Thaten des Caratacus und die Bemerkung, dass man in den Provinzen des Westens, nicht nur in Italien und Rom, begierig war, diesen Mann zu sehen, scheinen mir zusammen gerade für Plinius zu passen, der diese Zeiten in einer solchen Provinz durchlebte und selbst empfunden haben mag, was bei Tacitus als allgemeine Empfindung erscheint. Vielleicht sind die Triumphalinsignien seinem Gönner Pomponius für Germanien (Tac. ann. XII 28) und dem Ostorius für Britannien (ebd. 38) gleichzeitig bewilligt worden, dem einen, nachdem er selbst, dem andern, nachdem sein Gefangener in Rom eingetroffen war.

[2] Ueber diesen Endpunkt vgl. Bonner Jahrb. CIV 111. Tiefer hinabzugehen, verbieten die im J. 77 geschriebenen Worte n. h. praef. 20, das Ganze sei iam dudum abgeschlossen.

[3] Er nennt ihn n. h. praef. 16 auctorem celeberrimum, wie er selbst und Vipstanus Agrippa von Tac. hist. III 51, doch ohne Namen, genannt wird, und stellte noch in seinen letzten Lebenstagen dem [jü]ngen Neffen die Aufgabe, systematische Auszüge aus Livius anzulegen [(v]gl. Plin. ep. VI 16, 7 mit 20, 5).

J. 167 und im letzten, dem 142. bis zum J. 9 v. Chr. gekommen, sodass schon hier durchschnittlich anderthalb Jahre ein Buch füllten. Da er aber das 58. mit dem Tribunat des Ti. Gracchus 133 und das 109. mit dem Ausbruch des Caesarischen Bürgerkrieges 49 begann, steigerte sich in den letzten Teilen die Breite der Erzählung noch erheblich. Man braucht kaum daran zu erinnern, dass Plinius auch mit der Darstellung der Germanenkriege 20 Bücher gefüllt hat[1], und welchen Umfang die von ihm dargestellte Geschichte des Vierkaiserjahres noch bei Tacitus hat, der öfter kürzte, als erweiterte. Sind auch zwingende Beweise bei der Spärlichkeit des Materials kaum zu finden, so bleibt es doch das Wahrscheinlichste, dass Aufidius mit einem Zeitpunkt schloss und Plinius mit einem Zeitpunkt begann, der dem Tode des Einen um mindestens ein Jahrzehnt vorausliegt und von der Geburt des Andern um reichlich zweiundeinhalb Jahrzehnte entfernt ist; der Eine stand an der Schwelle des Greisenalters, als er es aufgab, die Geschichte der selbstdurchlebten Zeit weiter zu erzählen, und der Andere trat in das Mannesalter, als er die Fortsetzung, wenn auch nicht übernahm, so doch in Aussicht nahm; auch er hat dann die Feder in fast demselben Alter aus der Hand gelegt, wie sein Vorgänger. Die Werke des Aufidius und des Plinius zusammen gaben die vollständige Geschichte der Julisch-Claudischen Dynastie von ihren ersten Anfängen bis zu ihren letzten Nachklängen; das Plinianische für sich betrachtet bot seiner Zeit dasselbe, wie später die Historien des Tacitus, memoriam prioris servitutis ac testimonium praesentium bonorum (Agr. 3), das Zweite nicht nur wie die Historien unausgesprochen durch den Gegensatz zu dem Ersten, sondern auch ausdrücklich durch die Verherrlichung der neuen Flavischen Dynastie[2].

Basel. F. Münzer.

[1] Zu der Bonner Jahrb. CIV 68. 77 vertretenen Ansicht, dass diese bis zum J. 47 reichten, passt es gut, dass Claudius selbst damals seine Erfolge gern mit denen des Augustus verglich (vgl. seine Rede bei Tac. ann. XII 11) und dass Tac. Germ. 37 unter Claudius einen grossen Abschnitt in der Geschichte der Germanenkriege macht.

[2] Vgl. n. h. praef. 20. Die Folie für den Gründer der neuen Dynastie, Vespasian, der caelesti passu cum liberis suis zu den Göttern emporsteigt (n. h. II 18), bildete in den Augen des Plinius kein Geringerer als der der ersten, Augustus, der caelum nescio adeptus magis an meritus herede hostis sui filio excessit (VII 150).

DIE REPLIK DES ISOKRATES GEGEN ALKIDAMAS

Platons Versuch, mit dem Phaidros eine innere Reform der Rhetorik anzubahnen, und seine den Dialogschluss bildende Berufung auf Isokrates, dessen ganze Richtung sehr wenig dazu zu stimmen scheint, haben eine Fülle von Untersuchungen hervorgerufen, ohne dass irgend eine Uebereinstimmung erzielt worden ist, am wenigsten darüber, wie die wörtlichen Uebereinstimmungen Platons mit Isokrates' Sophistenrede zu erklären sind. Einfacher liegt die Sache bei Alkidamas, den Platon zwar nicht nennt, mit dessen Sophistenrede er aber noch mehr Uebereinstimmungen bis in den Wortlaut hinein theilt; darauf haben fast gleichzeitig Zycha (Progr. Wien 1880) und, was mir früher entgangen war, Teichmüller (Lit. Fehden des 4. Jahrh.s I 96, 1881) aufmerksam gemacht, und ich habe später diese Fäden weiter verfolgt (Hermes 32, 361 ff.)[1]. Schon vorher hatte aber C. Reinhardt (de Isocratis

[1] Dazu kommt noch eine wichtige Parallele:

Phaidr. 276 d . . γράψει, ὅταν γράφῃ, ἑαυτῷ τε ὑπομνήματα θησαυριζόμενος, εἰς τὸ λήθης γῆρας ἐὰν ἵκηται, καὶ παντὶ τῷ ταὐτὸν ἴχνος μετιόντι ἡσθήσεταί τε αὐτοὺς θεωρῶν φυομένους ἁπαλούς. Vgl. 275 a οὔκουν μνήμης ἀλλ' ὑπομνήσεως φάρμακον εὗρες.

Alk. § 32 χαλεπαὶ γὰρ αἱ μνῆμαι τῶν προειρημένων λόγων καθεστήκασιν, εἰς δὲ τὰ γεγραμμένα κατιδόντας ὥσπερ ἐν κατόπτρῳ θεωρῆσαι τὰς τῆς ψυχῆς ἐπιδόσεις ῥᾴδιόν ἐστιν. ἔτι δὲ καὶ μνημεῖα καταλιπεῖν ἡμῶν αὐτῶν σπουδάζοντες καὶ τῇ φιλοτιμίᾳ χαριζόμενοι λόγους ἐπιχειροῦμεν. Vgl. 27 τέρψιν ἐπὶ τῆς θεωρίας ἔχει.

Bei Alkidamas ist alles einfacher, die Freude über die Entwicklung der zarten Keime viel breiter (in anderem Bilde ausgeführt), im Phaidros die Sprache künstlicher und die Darlegung durch Einführung des ägyptischen Mythos 275 c ff. verwickelter, die Vergesslichkeit des Alters schärfer pointirt.

aemulis, Bonn. Diss. 1873, 15 ff.) einen direkten Zusammenhang zwischen Isokrates und Alkidamas nachgewiesen. Daher schien es erwünscht, die Art und Ziele des Unterrichtes in den Rhetorenschulen bis zum Auftreten der drei Männer und ihr Eingreifen zusammenfassend zu beleuchten und womöglich daraus chronologische Schlüsse für die drei in erster Linie in Betracht kommenden Schriften zu gewinnen. Das habe ich in der angeführten Hermesabhandlung über 'die alte τέχνη ῥητορική und ihre Gegner' (32, 341 ff.) und in einem kleineren Aufsatze des Rhein. Museums (54, 404 ff.) über 'Isokrates 13 und Alkidamas' versucht.

Manches davon ist anderen als nicht durchschlagend oder falsch erschienen. Ich selbst halte zwar nicht mehr alles fest, aber doch alles Wesentliche — bis auf einen Punkt. Aber gerade an diesem einen Punkte sind meine Kritiker ohne genügende Schärfe der Kritik vorübergegangen, da ich darin mehr, als mir jetzt möglich scheint, mit ihnen dieselbe allgemeine Anschauung theilte. Das hoffe ich jetzt besser zu machen. Vorher aber muss ich meine Ansicht über Alkidamas' Verhältniss zu Platon, zu den pädagogischen Problemen der Zeit und zu den Rhetoren und Logographen mit Einschluss des Isokrates einer Revision unterziehen, mich gegen ungerechte und zum Theil thörichte Angriffe vertheidigen und dem Bilde des bedeutenden Mannes noch einige Lichter aufsetzen. Auf das Verhältniss des Platonischen Phaidros zu Isokrates beabsichtige ich nur in einem kurzen Schlussworte einzugehen.

1.

Hans Räder bringt in seinem der Hauptsache nach gediegenen Buche 'Platons philosophische Entwicklung' Leipz. 1905 einen schweren Vorwurf gegen mich vor, den ich nicht ebenso leicht einstecken kann, wie er ihn erhoben hat. Er sagt, vom Phaidros und Isokrates' Sophistenrede ausgehend, S. 271, 2: 'Mehrere wörtliche Uebereinstimmungen findet man bei Gercke, der sich übrigens . . . eines schweren Missverständnisses schuldig macht, indem er annimmt, dass nicht nur Platon und Isokrates, sondern auch Alkidamas in seiner Rede von den Sophisten sich gemeinschaftlich gegen die Sitte der älteren Rhetoren, ihren Unterricht mittelst geschriebener Musterreden zu ertheilen, gewendet habe. Vgl. Hubik in den Wiener Studien XXIII S. 234 ff.'

Dagegen urtheilt Blass Att. Bereds. III 2² S. 391: 'Nun sind aber auch von Zycha und Gercke Berührungen zwischen

dem Phaidros und der Rede des Alkidamas beobachtet worden, so unzweideutige, wie man nur verlangen kann'. Ebenso haben Thiele im Hermes 36, 265, 2 ua. zugestimmt. Das Allerschönste aber ist, dass sich auch Räder selbst wenige Seiten weiter (S. 278) zu dieser Ansicht bekennt: 'Ausser Lysias und Isokr. berührt sich der Phaedros noch mit einem dritten Redner, nämlich mit Alkidamas, der sich in seiner Rede von den Sophisten gegen die Redner ausgesprochen hatte, die wie Isokrates mit der grössten Mühe ihre Reden schriftlich ausarbeiteten, ohne eine extemporirte Rede halten zu können. . . . Dasselbe Bild [Alk. § 27. 28] finden wir auch bei Platon (S. 275 d), wie auch der Ausspruch des Alkidamas . . (§ 35) sich bei Platon wiederfindet (S. 277 e). Man hat gemeint, dass Alkidamas dem Platon den Gedanken entlehnt habe, in welchem Falle der Phaedros älter sein würde als Isokrates' Panegyrikos, in dem man einen Angriff auf Alkidamas' Rede findet. Mit grösserer Wahrscheinlichkeit darf man aber die Rede des Alkidamas als von Platon benutzt ansehen: denn Platon hat nach seiner Gewohnheit den von ihm aufgenommenen Gedanken vertieft. Alkidamas bewegt sich nur auf dem rein technischen Gebiete der Rhetorik, aber Platon preist in philosophischem Sinne das lebende Wort, das die Seele der Schüler befruchtet; davon hatte Alkidamas keine Ahnung'. Für die letzten Ausführungen beruft sich Räder auf Teichmüller I 96. — Der Vorwurf des Missverständnisses trifft also unweigerlich Räder, nicht mich: mit seiner Schwere möge er sich abfinden!

Räders Eideshelfer Hubik berührt in seinem 1902 erschienenen Aufsatze 'Alkidamas oder Isokrates?' den Platonischen Phaidros nur flüchtig (S. 239 unten); aber daraus, dass Platon den Alkidamas nicht mit Namen genannt habe, während er den Isokrates rühmend nennt, scheint er zu schliessen, dass dieser allein Platons Vorgänger gewesen sei, scheint sich also an Zycha anzuschliessen, den er nicht nennt, mit der Reihenfolge Isokr. 13, Phaidros, Alkid. Was sagt Räder dazu? Ausdrücklich zugegeben hat Hubik nicht, dass überhaupt bedeutsame Uebereinstimmungen zwischen Alkidamas und Platon vorliegen, die ein Zerrbild des Rhetors (unten S. 180) ausschliessen.

Ich darf nunmehr, indem ich zunächst Isokrates ganz aus dem Spiele lasse, in Uebereinstimmung mit Zycha, Teichmüller und Räder feststellen, dass Platon mit ganz ähnlichen Wendungen und Bildern wie Alkidamas für das lebendige Wort eintritt und das mühsame Niederschreiben ausgefeilter λόγοι verwirft. Wie

die beiden anderen habe ich mich gegen Zycha auch für die Priorität der Alkidamasrede ausgesprochen, aber aus anderen Gründen. Teichmüller meinte, erst der Philosoph habe aus der praktischen Forderung des Improvisators etwas gemacht, indem er ihr mit seiner doppelten Forderung logischer und psychologischer Studien erst einen wirklichen Inhalt gab, dem gegenüber sich der praktische oder technische Gesichtspunkt des Rhetors als der beschränktere und zeitlich unentwickeltere erweise. Dieser Grund ist nicht durchschlagend, ja nicht einmal ganz richtig. Denn diese philosophische Vertiefung des Inhaltes ist an sich ebenso denkbar, wenn ihre Ergebnisse in Schriftwerken niedergelegt wurden. Und Platon spricht daher auch mehrfach im Phaidros von λέγειν τε καὶ γράφειν (zB. 259 e. 261 b. 277 c. e, vgl. διδάσκουσί τε καὶ γράφουσι 269 c, die drei Worte verbunden 272 b), ja in den meisten Partien sucht er nur das Schreiben der Logographen wie Lysias (257 c ff.) und das Schreiben der Techniker unter höflicher Ablehnung der mehr formalen Kunststücke auf ihren Inhalt hin zu vertiefen. Von dieser ganzen Untersuchung ist die Anerkennung des lebendigen Wortes schon äusserlich getrennt: sie ist S. 276 a—277 a (dazu 278 a b) kurz vor dem Schlusse des Dialoges eingefügt, nachdem diese kurze Erörterung durch den ägyptischen Mythos von Theuth und seiner Erfindung der γράμματα (274 c—275 b) vorbereitet war. Innerlich ist diese schöne Erörterung über die vergänglichen Adonisgärtchen nicht völlig mit der der philosophisch vertieften Lehre in Wort und Schrift verknüpft. Und gerade daraus habe ich geschlossen, dass beides auf verschiedenem Boden gewachsen sei, und dass Platons Anerkennung des lebendigen Wortes auf Kosten alles Schreibens von aussen angeregt worden sei. Denn im Uebrigen finden wir im Phaidros fast durchweg logische und psychologische Philosopheme der Sokratisch-Platonischen Schule, die auf die Rhetorik angewendet werden sollen. Für die philosophische Forschung war bereits die richtige Lehrmethode gefunden, nämlich die dialektische Erörterung in der Schule, die der Hauptdisziplin den Namen gab (wofür später der Name Logik eintrat). Es traf sich glücklich, dass ein Gorgianer nachwies, dass eine ähnliche Methode auch für die Ausbildung der Redner zu empfehlen sei, und darum nahm Platon diese Anregungen freudig auf: mit dem Lehrinhalte hatten diese trotz Gorgias neuen Forderungen nichts zu thun, nur mit der Lehrmethode, was ich besonders betonen möchte. Aus dem tiefen philosophischen In-

halte des Phaidros (an anderen Stellen!) folgt also keineswegs die Priorität der Alkidamasrede.

Ohne die Anregung der Alkidamasrede in ihrer Bedeutung für Platon zu überschätzen, wird man ihre Priorität ohne Bedenken annehmen können, die aus der Beschaffenheit des mangelhaft disponirten Dialoges, wie ich glaube, mit Sicherheit zu erschliessen ist. Einen noch einfacheren Prioritätsbeweis kann ich jetzt beibringen. An der Stelle, wo Platon seine Beweise wie lebendige Menschen aufmarschiren lässt, um zu zeigen, dass die Rhetorik den Rang einer Kunst oder richtiger Wissenschaft (τέχνη) nicht beanspruchen dürfe, wenn sie wie üblich betrieben würde, lässt er die edelen Sprösslinge seiner Schule, die in ihr gepflegten Erörterungen und Besprechungen, zunächst durch den Mund des Sokrates an Phaidros die Frage richten, für welche Gelegenheiten es kunstgemässe Reden und eine Kunst gäbe, dh. welche Arten zu unterscheiden seien.

Phaidr. 261 a ἆρ' οὖν οὐ ... ἡ ῥητορικὴ ἂν εἴη τέχνη .. οὐ μόνον ἐν δικαστηρίοις καὶ ὅσοι ἄλλοι δημόσιοι σύλλογοι, ἀλλὰ καὶ ἐν ἰδίοις ἡ αὐτὴ σμικρῶν τε καὶ μεγάλων πέρι;

Vgl. Alkid. § 9 τίς γὰρ οὐκ οἶδεν, ὅτι λέγειν μὲν ἐκ παραυτίκα καὶ δημηγοροῦσι καὶ δικαζομένοις καὶ τὰς ἰδίας ὁμιλίας ποιοῦσιν ἀναγκαῖόν ἐστι;

In dieser übereinstimmenden Dreigliederung sind die ersten beiden Arten, Gerichts- und Volksreden, allgemein bekannt; zB. findet man sie, nicht so scharf abgegrenzt, aber im Wortlaute der Phaidrosstelle noch näher kommend, bei Gorgias wieder, der den Reden die Ueberredungskunst zuschreibt (Plat. Gorg. 452 e καὶ ἐν δικαστηρίῳ δικαστὰς καὶ ἐν βουλευτηρίῳ βουλευτὰς καὶ ἐν ἐκκλησίᾳ ἐκκλησιαστὰς καὶ ἐν ἄλλῳ συλλόγῳ παντί, ὅστις ἂν πολιτικὸς σύλλογος γίγνηται). Aber für uns handelt es sich augenblicklich nur um die dritte Art, die es gar nicht giebt: Phaidros hat nur von einer Kunst περὶ δημηγορίας und der auch aus technischen Anweisungen in Buchform bekannten περὶ τὰς δίκας gehört[1]. Die Möglichkeit solcher dritten Sorte

[1] Phaidros antwortet dem Sokrates verwundert 261 b: οὐ μὰ τὸν Δί' οὐ παντάπασιν οὕτως (sc. ἔχει)· ἀλλὰ μάλιστα μέν πως περὶ τὰς δίκας λέγεταί τε καὶ γράφεται τέχνη, λέγεται δὲ καὶ περὶ δημηγορίας· ἐπὶ πλέον δὲ οὐκ ἀκήκοα. Diese Worte schliessen ποιητικοῦ πράγματος τεταγμένην τέχνην (Isokr. 13, 12) aus, und zwar überhaupt, nicht nur wenn hier Alkidamas gemeint ist, von dem es heisst τοῖς τοὺς πολιτι-

gewährt nun Alkidamas, aber er spricht nicht von Kunstprosa und nicht von einer festen Schablone, sondern äussert ganz harmlos etwas Selbstverständliches, dass aus dem Stegreife zu reden eine Art Naturnothwendigkeit sei, und führt zum Belege ausser den beiden Sorten von öffentlichen Reden, bei denen das auch nicht zu vermeiden ist, die Privatunterhaltung an. Platon greift das im Scherze, wie es scheint, auf, um zu fragen, ob es für die Privatgespräche auch schon Kunstregeln gäbe, und lässt dann sofort diesen Einfall zu Gunsten eines anderen Scherzes fallen, wodurch er mit irgend einem anderen Zeitgenossen anbindet. Ein tieferer Gedanke, etwa an die internen philosophischen Gespräche der Schule, liegt dem Verfasser hier gewiss fern. Trotzdem kann die Priorität des Alkidamas[1] nicht zweifelhaft sein, bei dem sich auch das Kleine und Grosse oder, wie es auch heisst (§ 18), das Niedrige und Hohe aufklären als Ausdrücke für Form und Inhalt.

Nebenbei ergiebt sich aus dieser Betrachtung der Phaidrosstelle klar und einwandsfrei, dass hier kein Selbstzitat Platons aus dem Gorgias vorliegen kann, wie früher Siebeck behauptet

κοὺς λόγους ὑπισχνουμένοις (§ 9). Also muss man die Randvariante von Γ πολιτικοῦ πράγματος aufnehmen (Hermes 32, 350, 2), was sich in erster Linie auf die Materie der Demegorien bezieht, aber auch die Prozessreden mit umfassen kann.

[1] Natürlich hat Platon nicht alles gebilligt, was der Rhetor sagte und wollte. Was er mit sichtlicher Ironie über das Komponiren der Reden sagt, das die Rhetoren als eine Kleinigkeit ihren Schülern überliessen (Phaidr. 269 c . . καὶ τὸ ὅλον συνίστασθαι, οὐδὲν ἔργον, αὐτοὺς δεῖν παρ' ἑαυτῶν τοὺς μαθητάς σφων πορίζεσθαι ἐν τοῖς λόγοις), kann sich auf Aeusserungen beziehen wie Alk. 24 τοῖς . . ἄγραφα λέγουσιν . . . εὔπορόν ἐστιν ἐν τάξει θεῖναι (τὰ ἐνθυμήματα): die mangelhafte Disposition seiner eigenen Rede straft den Alkidamas Lügen, denn er bringt zwar alle die ihm so reichlich zuströmenden Gedanken mühelos an, aber viele mehrfach; so kehrt die Ordnung selbst in § 33 wieder. In dieser Beziehung macht die Rede wirklich nur den Eindruck einer Stegreifrede, nicht eines wohldurchdachten Programmes (vgl. seine richtige Bemerkung § 25, dass sich in eine fertige Schriftrede schlecht neue Einlagen einfügen). Trotzdem behauptet er, das Schreiben sei das Leichtere, das Extemporiren das Schwerere (§ 6 ff.). — Ich glaube, dass die launige Einleitung des 387/5 erschienenen Platonischen Menexenos (Wendland, Hermes 25, 191) ebenfalls die Kritik des Alkidamas berücksichtigt (vgl. 234 e), und möchte die Worte 235 c καὶ ἅμα οὐδὲ αὐτοσχεδιάζειν τά γε τοιαῦτα (Lob der Athener in Athen) χαλεπόν auf Alk. § 6 beziehen.

und fast alle Welt ihm geglaubt hat. Die 261 a einsetzende Beweisreihe erstreckt sich ja auch nicht auf drei Zeilen, sondern fast über die ganze zweite Hälfte des Dialoges und hat inhaltlich gar nichts mit den Beweisführungen des Gorgiasdialoges zu thun, worin die Rhetorik als unsittlich verworfen und nicht mit Hülfe der Philosophie neubelebt wird. Und selbst jene mehr zufällig im Wortlaute zusammengehenden Zeilen haben nichts mit einander zu thun: sie dienen im Gorgias als Ausgangspunkt für die Verwerfung des unsittlichen Ueberredens; während der Phaidros nachher das Ueberreden zum Ausgangspunkte einer psychologischen Vertiefung nimmt, deren Endergebniss 261 a in dem Terminus ψυχαγωγία τις διὰ λόγων vorweggenommen ist. Und endlich wäre die Berufung auf anderweitige Schriften und die darin veröffentlichten Schlüsse gerade in dem Dialoge unerträglich, in dem Platon die Werthlosigkeit der Schriftstellerei gegenüber dem lebendigen Worte und der Unterweisung von Mund zu Mund und von Herz zu Herz predigt. Statt der Schattenbilder und der zusammengeleimten Zettel der Studierstube sollten ja gerade die ἀληθινὰ σώματα des persönlichen Verkehres auftreten, die θρέμματα γενναῖα, selbst in wenig feiner Form und mit Spässen und Seitensprüngen, wie in den Privatgesprächen des persönlichen Lebens. Soweit man diese Sonderbarkeiten im Phaidros bemerkt, wie an der besprochenen Stelle, hat man die praktische Nutzanwendung der Lehre des Improvisators Alkidamas deutlich vor Augen.

2.

Alkidamas' Auftreten war dem Platon nach meiner Ansicht sympathisch wegen der Frische seiner Persönlichkeit und der Verwandtschaft der Lehrmethode, der Bevorzugung des Gedankeninhaltes vor der äusseren Form, die Platon freilich auch und zwar spielend ohne viel Wesen davon zu machen, beherrschte, nur nicht bis zu der überkünstlichen, raffinirten Feinheit des Isokrates.

Wären Platon und Alkidamas mit ihren Forderungen durchgedrungen, so wäre die Entwicklung der griechischen Beredsamkeit vielleicht eine ganz andere geworden: wenn aller Nachdruck auf eine sachgemässe Behandlung und Erschöpfung des Thatbestandes und des materiellen Inhaltes der Reden gelegt wurde, mussten die Rechtsanwälte sich dazu bequemen, was Platon direkt verlangt, die Frage nach Recht und Unrecht in den Vordergrund

zu stellen, und wie später die römischen Redner das Studium des geltenden Rechtes und der bestehenden Gesetze zu pflegen, statt die Ausbildung einer eigentlichen Jurisprudenz[1] zu unterbinden: wie sie das machten, zeigt das häufige Verschleiern des Thatbestandes, Betonen fremder Gesichtspunkte und das häufige Herumreden um die Gesetzesbestimmungen, bisweilen sogar falsches Citiren. Für die Staatsverwaltung verlangte Platon Gutachten der Fachleute, die, da sie meist Metoiken waren, gegen die attischen Politiker nicht aufkommen konnten; das hätten nur die hohen Militärs gekonnt, wenn diese nicht selbst mitten im politischen Getriebe gestanden hätten und den geschickteren Parteiführern stets unterlegen wären. So blieb auch die Ausbildung des Staats- und Völkerrechtes den Philosophen vorbehalten. Die Gährung der Sophistenzeit hatte nicht tief genug gegriffen, um aus sich heraus oder durch eine reaktionäre Gegenströmung eine Wiedergeburt des griechischen und besonders des attischen Volkes herbeizuführen und den Sinn für das Reale zu wecken. Auch Sokrates und seine Schüler haben dafür gar nicht gewirkt ausser Platon, der aber seine Forderungen mit denen der abstrakten Philosophie verquickte und gleich überspannte, dann, als er nicht durchdrang, das Treiben der Redner nur noch mit überlegener Miene meisterte und ironisirte und während seiner besten Jahre die Realpolitik ganz bei Seite liess.

Eine Wiedergeburt des Volkes hätte nur aus seinem Schoosse hervorgehen können, geleitet von einsichtigen Führern. Die Führer waren aber um 400 die Redner und indirekt die Rhetoren und Sophisten, die mit der Schule die Zukunft des Volkes in der Hand hatten. So war es nicht bedeutungslos, dass auch einer von ihnen seiner philosophischen Beanlagung zu Trotz den Sinn für das Reale hatte und pflegte und lehrte, wenngleich ohne sich der Tragweite seiner mehr der Praxis entnommenen Anschauung wirklich bewusst zu sein. Die Stärke des Schönheitssinnes und der Mangel an Wahrheitsliebe in dem hellenischen Volke erwiesen sich als mächtiger. Die Philosophen traten zwar für viele Jahrhunderte als Vorkämpfer des Wahrheitsgehaltes auf, aber doch meist eines abstrakten und zwischen den Schulen strittigen Wahrheitsinhaltes ihrer Weltanschauung, in der Praxis behauptete aber die schöne Form das Feld, seitdem Isokrates ihr eine über die

[1] Vgl. Rh. Mus. 48, 44.

wechselnden Zeitumstände erhabene inhaltliche Grundlage durch weltpolitische Betrachtungen gleich Gorgias verliehen hatte.

So möchte ich nach einer Seite hin die Bedeutung der Theorien des Platonischen Phaidros für die griechische Geistesgeschichte auffassen und ihnen auch die freilich nur unscheinbaren Anregungen des Praktikers einreihen. Darum, weil die sonstige Wirkung des Alkidamas gleich Null erscheint, braucht man sein Auftreten nicht zu unterschätzen: er hatte den Anstoss in einem Zeitpunkte gegeben, der leicht ein Wendepunkt der Geistesgeschichte hätte werden können. Wer geistige Bewegungen nicht nur nach dem Erfolge misst, wird sich freuen, in dem Dialoge des grossen Philosophen, auch ohne dass er den Namen nennt, ein Zeugniss dafür zu besitzen, dass der Rhetor den Besten seiner Zeit genügte. Und dabei verschlägt es wirklich nichts, ob man den Zeitpunkt dieses gemeinsamen Vorstosses bald nach 400 oder gegen 380 ansetzt.

3.

Aber vielleicht habe ich den Alkidamas nicht nur überschätzt, sondern sein Bild ganz verzeichnet und sein Eintreten in den Kampf zu früh angesetzt statt in eine 'spätere Periode der Beredtsamkeit' [doch vor 380], in der der Kampf längst entschieden war? Das ungefähr ist die Behauptung Hubiks, der mich bei so viel Flüchtigkeit, Gedankenlosigkeit, Missverständnissen der Textstellen und inneren Widersprüchen meiner Anschauungen ertappt hat, dass ich mich schämen muss. Ich würde auf die jugendlichen, unlogischen und vielfach unverständlichen Aeusserungen nicht eingehen, wenn sie nicht einem so tüchtigen Mann wie Räder imponirt hätten, der selbst den Aufsatz weder verstanden noch die Behauptungen nachgeprüft zu haben scheint, aber aus der Sicherheit, mit der die einzelnen Urtheile im Namen der Wissenschaft ausgesprochen worden sind, entnommen hat, meine Ausführungen wären ein einziges grosses Missverständniss.

Hubik erklärt S. 235, 'dass die Rede des Alkidamas durchaus nicht gegen die alte Techne im Sinne Gerckes gerichtet ist. Sie wendet sich nicht gegen die überkommenen geschriebenen Redestücke und ihre praktische Verwendung, sondern gegen die Sitte des Redenschreibens und des Studiums desselben (*sic*)'. Diesen von ihm konstruirten Gegensatz kann ich am besten erläutern durch Gegenüberstellen meiner Kapitelüberschrift 'der Kampf gegen die alte Technik' und des Titels der Sophistenrede

περὶ τῶν τοὺς γραπτοὺς λόγους γραφόντων. Dass viele Stellen der Rede, die Hubik zum Theil aufzählt, zu diesem Titel stimmen, haben wir alle gewusst. Wenn er aber aus den Stellen folgert, die Gegner hätten sich nicht mit alten fertigen Reden begnügt, sondern sich ihre Reden selbständig ausgearbeitet (S. 235), so stellt er offenbar Gemeinplätze oder τόποι der alten Rhetorik von der Grösse und Abrundung etwa wie Antiphons Tetralogien in Rechnung und unterstellt seinen Gegnern, sie hielten es für denkbar, dass irgendwelche Redner später solche fertigen 'Stücke' noch einmal aufgeschrieben und Anderen zum Auswendiglernen gegeben hätten. Solche ungemein thörichten Gegner sind dann freilich im Handumdrehen zu widerlegen!

Gegen mich und für Hubik sollen auch die Worte in § 14 ὅταν τις τὰ μὲν αὐτοσχεδιάζῃ τὰ δὲ τυποῖ sprechen, die nicht ich sondern Blass und Susemihl auf die Gemeinplätze der alten Techne bezogen hatten. H. sieht ganz recht, dass in dem Worte τυποῖ nichts von τόποι steckt [oder zu stecken braucht!] (S. 236). Würde er also folgern: 'hieraus folgt nicht, dass Alk. ein Feind der Gemeinplätze war', so würde dieser Schluss logisch unangreifbar sein. Er folgert aber (S. 248 mit Zurückverweisung auf die frühere Beweisführung): Alk. war, 'was bei einem Stegreifredner selbstverständlich ist, kein Feind von geschriebenen Gemeinplätzen', und daraus ist S. 249 bereits eine grosse Verwandtschaft des Alkidamas mit den alten Redelehrern geworden. Er hält also Blass und Susemihl schon für widerlegt, während er nur die Möglichkeit einer anderen Interpretation gezeigt hat, dass nämlich nur von der eigenen Thätigkeit der Redner daheim die Rede sei, dass aber die Benutzung älterer τόποι dabei ausgeschlossen sei. Dem widerspricht aber die fast einhellige Gewohnheit der griechischen Logographen und Redner, sich solcher τόποι zu bedienen und die Reden der anderen für sich auszuschlachten; und diese leidige Gewohnheit bezeugt seinen Gegnern auch Alkidamas unzweideutig in § 4: da schriebe man zu Hause gemächlich seine Rede auf und feile sie in Musse aus, habe neben sich die Schriften der früheren Sophisten gelegt, trüge nun aus vielen Stellen die Sentenzen (ἐνθυμήματα) zusammen und ahme das besonders glücklich Gesagte nach . . . So bequem machten es sich also die Logographen, das war ihr τυποῦν, wie es die alte rhetorische Unterrichtsmethode des 5. Jahrh.s gelehrt und noch niemand abgeschafft hatte. Unter diesen ausgeplünderten Schriften erwähnt Alkidamas nicht besonders die alten Lehr-

bücher für die Anfertigung von Gerichtsreden nach Musterstücken, die zur Zeit des Platonischen Phaidros und der Sophistenrede des Isokrates noch umliefen, wenn sie auch vielfach wohl schon etwas abgebraucht waren: aber warum sollen die ledernen Logographen nicht auch zu ihnen gegriffen haben? Auch wer es nicht that, leimte doch nach der alten Lehrmethode seine Schriftstücke zusammen. Und gegen den alten Schlendrian trat Alkidamas auf. Was aber Hubik für selbstverständlich erklärt, dass solch ein Improvisator mit auswendiggelernten Sentenzen und Bruchstücken wirthschaften müsse, das wird eben durch Alkidamas widerlegt, der es selbst nicht that und überhaupt in Misskredit bringen wollte. Denn dazu schrieb er ja die Rede über seine eigene Lehrmethode und die gewöhnliche der Logographen.

Hubik kehrt freilich diesen Sachverhalt um: Alkidamas steckte tief in der alten Techne drin und übte lange Zeit seine Schüler im raschen Gebrauche der τόποι, damit sie wie er als Improvisatoren glänzen konnten, bis allmählich diese Geistlosigkeit auf niemanden mehr Eindruck machte [nur Platon müsste man wohl ausnehmen!], namentlich seitdem Isokrates seine Schule aufgethan hatte. Hubik 'hört aus den Worten des Alkidamas den Schmerz ⟨des Verfassers darüber⟩ heraus, dass die Stegreifreden sich nicht mehr der früheren Beliebtheit erfreuten; dagegen sei es so in die Mode gekommen, epideiktisch ausgefeilte Reden anzuhören, dass auch er, dem Zeitgeiste nachgebend, epideiktische Prunkreden halte und schreibe' (S. 236). Damit ist alles auf den Kopf gestellt. Hubik beruft sich auf Alk. § 31, wo εἰθισμένοι ἀκροᾶσθαι τῶν ἄλλων γραπτοὺς λόγους, also die von Gorgias und all den Anderen an schön stilisirte Vorträge Gewöhnten, ab und an im Laufe der Zeit auch zu seinen Vorträgen gekommen (ἀφιγμένοι) und dann auch von ihm mit Schauvorträgen bedacht worden sind. Er, der Gorgianer, verstand das ja auch, wie er mehrfach hervorhebt, erklärte das aber für viel leichter als das Improvisiren, in dem er sich nach früheren Ansätzen jetzt erst, wo er sein Programm veröffentlicht, vervollkommnet habe (§ 32). Den 'Schmerz' des Alkidamas über die neue 'Mode' hat Hubik dazu erfunden — gegen den Sinn der Stelle. Und für 'Zeitgeist' ist 'praktische Klugheit des Schulhalters' zu setzen.

Der Gegensatz zwischen den Logographen und dem Improvisator ist klar: die einen hängen unmittelbar oder mittelbar von der alten Techne ab, haben ihr Publikum völlig an die

fertig ausgearbeiteten Vorträge gewöhnt und unterweisen ihre Schüler nach derselben ziemlich mechanischen Methode, während Alkidamas gegen den Strom zu schwimmen versucht. Falsch dagegen ist der Gegensatz, den Hubik in der Auffassung der Alkidamasrede zwischen mir (im Rh. Mus., wo ich wegen eines strittigen Ausdruckes des Isokrates den Kampf gegen die Geistlosigkeit der alten Techne betont habe) und sich konstruirt. Denn seine Ansicht, dass Alkidamas die Logographie seiner Zeit bekämpfe, ist die meine — abgesehen von Hubiks falschen Zusätzen. Im Hermes 32, 360 habe ich nämlich, indem ich leugnete, dass Alkid. den Isokrates allein oder auch nur vorzugsweise angreife, dafür alle Redner seiner Zeit, die nur wohlvorbereitet zu sprechen pflegten, und die Volks- und Gerichtsreden der Praxis eingesetzt. Und das hat auch Hubik an anderen Stellen seines Aufsatzes nicht übersehen, wo er dies bekämpft und den Angriff des Alk. wieder auf Isokrates beschränkt sehen will, so wie es Spengel, Vahlen und Blass angenommen haben. Wie es ihm also in den Kram passt, reisst er diese oder jene Aeusserung seines Gegners aus dem Zusammenhange heraus, und glaubt sie so leicht widerlegen zu können.

Die Abfassungszeit der Rede des Alkidamas ist neuerdings ziemlich genau, dh. bis auf einen Spielraum von höchstens 10 bis 15 Jahren bestimmt (395/0—380), älter setzt sie niemand, und auch Hubik setzt sie nicht jünger, so dass also nicht von einer früheren und einer 'späteren Periode der Beredsamkeit' die Rede sein kann. Einen festen *terminus ante quem* liefert leider nicht der Phaidros, dessen Zeit strittig ist, sondern, wie Reinhardt festgestellt hat, die Abwehr der Forderungen und der damit verknüpften Kritik des Alkidamas durch Isokrates im Prooimion des Panegyrikos (4, 11 f.), der im Jahre 380 herausgegeben wurde, nachdem Isokrates über 5 Jahre, oder, wie es später hiess, ein Jahrzehnt zur Ausarbeitung gebraucht hatte. Die Abwehr wird spätestens 386/5 niedergeschrieben worden sein[1]. Da Isokrates seine Polemik, nur in grösserer Ausführlichkeit, schon um 390 in seiner Sophistenrede (13, 9 ff.) vorbringt, wie Reinhardt ebenfalls er-

[1] Das Prooimion (1—14) ist nicht hinterher geschrieben und der Rede vorgesetzt, wie Hubik behauptet: aus dem ebenfalls persönlich gehaltenen Schlussworte (187—189) geht hervor, dass inzwischen ein Angriff gegen eine ältere Prozessrede (übrigens nicht der erste) erfolgt war und ihm empfahl, den hochfahrenden Ton zu ändern. H. hat λόγος in § 14 falsch aufgefasst.

wiesen hat, so schliesse ich daraus, dass Alkidamas vorher schrieb, dh. etwa 395/90. Sollte die Zeit der Isokrateischen Programmschrift noch genauer ermittelt werden und etwas weiter über 390 hinunterrücken, so könnte das Programm des Alkidamas ebenfalls etwas jünger sein. Hubik leugnet dagegen mit anderen, dass Isokrates bereits in seiner Sophistenrede denselben Gegner im Auge gehabt habe, und bedauert, dass der hier getroffene sich später nicht zum Worte gemeldet habe und darum für uns namenlos sei. Wer aber Reinhardts Gründe und die einschlägigen Stellen vergleicht, findet, dass sich Isokrates lediglich gegen eben solche Aeusserungen wendet, wie sie Alkidamas in seiner Kritik der Logographen ἢ περὶ τῶν σοφιστῶν vorbringt. Also müsste eine ganz ähnliche Rede uns verloren sein. Und auch in diesem Falle läge der Beginn des Streites dem vulgo gegen 381/0 angesetzten Termine nur um rund ein Jahrzehnt voraus. Für einen Doppelgänger des Alkidamas ist aber auch nicht der Schatten eines Beweises beigebracht, vielmehr zeigt das Programm des Isokrates schon im Titel κατὰ τῶν σοφιστῶν den unmittelbaren Zusammenhang mit unserer Alkidamasrede. Diesen Zusammenhang darf man sogar für viel klarer und sicherer ansehen als den zwischen Alkidamas und dem Panegyrikos.

Damit steht also die chronologische Reihenfolge fest:

Alkidamas (vor ca. 390)	Plat. Phaidros (und Menexenos 387/5: S. 175,1) Isokr. 13 (rund 390?) Isokr. 4 (389/5—380).

Dagegen bringt Hubik ausser dem Schmerze des Alkidamas noch zwei Beweise vor. Erstens soll Alkidamas in der äusseren Gestalt seiner Rede den deutlichen Einfluss des Isokrates zeigen und zugleich die von Isokrates eingeführte dreifache Lehre vom Rhythmos, Hiatvermeiden und Periodisiren voraussetzen (S. 237). Das ist nur richtig, wenn man Isokrates bei Seite lässt. Denn alle drei Gesichtspunkte waren bereits am Ende des 5. Jahrh.s in Theorie und Praxis der Rhetoren vorhanden, worüber Blass und Norden in der Kunstprosa belehren; ich habe keine Lust, das hier zu wiederholen. Nun wird Hubik vielleicht erklären, er habe gar nicht die Erfindung dieser Lehren dem Isokrates zugeschrieben, sondern nur von Eigenschaften gesprochen, 'die erst durch Isokrates' Wirksamkeit das Bürgerrecht in der rhetorischen Technik erhalten haben' (so zweideutig drückt er sich gern aus). Wenn das aber heissen soll, dass Isokrates die älteren Lehren ausgebildet und zu grosser Anerkennung gebracht

hat, so ist das zwar unbestritten, beweist aber nichts für unsere Frage. Denn dass Alkidamas die Lehren in dieser jüngeren Gestalt gekannt und sich selbst danach gerichtet hätte, müsste erst nachgewiesen werden. Der Beweis ist aber weder zu erbringen (im Ordnen des Stoffes hat Alk. sicher nichts von Is. gelernt), noch hat Hubik einen Ansatz dazu gemacht oder sich auch nur diese Fragestellung überlegt.

Zweitens habe ich unter den angegriffenen Logographen alle Verfasser schriftlicher Volks- und Gerichtsreden verstanden, dagegen Spengel, Vahlen, Blass und Hubik den Isokrates allein. Hier befindet er sich in guter Gesellschaft, aber seine Gründe sind schlecht. Zunächst spielt er den Schmerz des Alkidamas gegen mich aus. Dann beweist er S. 237 mit Hülfe des Sorites, dass keiner der uns bekannten Redner ausser Isokrates gemeint sein könne, vergisst aber, dass er selbst später, nachdem er den Spiess umgedreht und die Sophistenrede des Isokrates vor die des Alkidamas gesetzt hat, dessen Polemik in § 9 ff. gegen einen Ungenannten gerichtet sein lässt, der sich leider nicht zu Worte gemeldet habe. Quod licet Iovi —? Nun kämpft aber Alkidamas wirklich gegen die übliche Manier der Logographie und steht selbst allein: darum ist er bei Isokr. 13, 9 ff. leicht zu erkennen, 'die vielen brauchen aber nicht einzelnen von uns namhaft gemacht zu werden. Trotzdem habe ich an einzelne bekanntere Namen neben den vielen unbedeutenden gedacht, zB. erinnerte mich der einfachere Ton der Gerichtsreden § 13 an Lysias; Hubik nennt das 'Gercke giebt ja selbst zu, dass Alk. auf seine logographische Thätigkeit anspielt' — anspielt? giebt zu? wem denn? Das habe ich ja der älteren Auffassung entgegengestellt. Auch an Theodoros könnte man bei der ἀκρίβεια denken, dessen Konkurrenz den Lysias bewogen hatte, seine Schulthätigkeit aufzugeben (für Hubik ist er ein 'thätiger Redner' und darum kein Gegner des Alk.). Auch der wanderlustige Polykrates kommt in Betracht, den Isokrates nicht kennen gelernt hatte (11, 2), der aber bald (?) nach 394 in seinem Pamphlete gegen Sokrates und seine Schüler dem attischen Demos geschmeichelt hatte, doch nicht ohne praktischen Zweck, und vielleicht zeitweilig trotz Hubik nach Athen gekommen oder hier zu erwarten war, etwa zu der Zeit, als Alkidamas sein Programm ausarbeitete. Wozu aber alle diese Möglichkeiten, deren Kreis sich doch nicht erschöpfen lässt, wenn sie alle fortfallen?

Isokrates hatte nach meiner Ansicht noch keine der epi-

deiktischen Reden veröffentlicht ausser vielleicht dem Buseiris, als Alkidamas auftrat, hatte aber früher so wie andere Logographen Gerichtsreden geschrieben: wenn er sich also getroffen fühlte, mochte er an diese denken oder an die Anfänge seiner Schulthätigkeit, die in Athen wohl bekannt war, bevor Proben der Lehre im Buchhandel erschienen. Dagegen schliesst Hubik aus Alk. § 12 f., der Verfasser habe sich 'besonders gegen die epideiktische Ausdrucksweise [?], nicht ebenso gegen die geschriebenen gerichtlichen Reden' gerichtet (S. 236), und gehöre daher in eine spätere Periode der Beredtsamkeit [als 395/90], in der schon die Herrschaft der geschriebenen Prunkrede unumschränkt geworden sei [wohl durch Isokrates' Programm?]; und Isokrates habe den Angriff auf sich bezogen, aber 'nicht auf die gerichtlichen Reden, sondern auf seine epideiktische Schriftstellerei (vgl. Paneg. 11—12)'. Das Letzte geht aus den Worten des Isokrates nicht hervor, er giebt vielmehr dem Gegner zu, dass bei Gerichtsreden eine einfachere Redeweise eher angebracht sei[1], kleidet seinen halben Rückzug aber in die Form eines Angriffes: sein Gegner habe Volks- und Gerichtsreden in einen Topf geworfen, ὥσπερ ὁμοίως δέον ἀμφοτέρους ἔχειν, ἀλλ' οὐ τοὺς μὲν ἀφελῶς τοὺς δ' ἐπιδεικτικῶς. Isokrates hat also die Worte des Alkidamas und seine Tendenz anders verstanden als Hubik: er sah in ihnen eine Verdammung ebenso der Gerichtsreden wie der Volksreden. Und wer Alk. § 9—11 durchliest, wird finden, dass Isokrates seinen Gegner richtig verstanden hat, da er darin gegen beiderlei Arten geschriebener Reden klar und deutlich auftritt. Und in § 13 stellt er nicht den epideiktischen 'die gerichtlichen Reden ausdrücklich entgegen' (S. 236), sondern bringt als stärksten Beweis (τεκμήριον δὲ μέγιστον) für die Richtigkeit seiner Forderung vor, dass man in den Gerichtsreden so wie so mehr die Sprache des gewöhnlichen Lebens auch bei der vorherigen Ausarbeitung nachahme. Das kann Isokrates nicht leugnen, und eben darum ist sein Vorwurf ungerecht. Aber der Zorn des Alkidamas auf geschriebene Prozessreden ist eher noch grösser, wenn sie auch einfacher gehalten sind, weil vor Gericht das Herbeten einer auswendig gelernten Rede nicht nur abgeschmackter, unpraktischer und gefährlicher, sondern geradezu widersinnig ist. Und die Lehrmethode in der Schule, auf die

[1] Vorher (13, 19) giebt er nur die alten τέχναι der Prozessreden preis, ohne von den modernen Reden selbst zu sprechen.

Hubik S. 237 besonderen Nachdruck legt, war ja in beiden Fällen dieselbe, also musste der Kampf des Improvisators nach zwei Fronten gerichtet sein.

Nachdem nun Hubik alle Prozessreden ausgeschieden hat, bleibt für ihn nur noch der Epideiktiker übrig, der in noch nicht einem Jahrzehnt eine neue Epoche herbeigeführt und die unumschränkte Herrschaft der geschriebenen Prunkrede vor dem Erscheinen seiner ersten grossen Prunkrede begründet hat. Ihn allein hat Alkidamas angegriffen, nachdem er ihm seine Methode abgesehen hat, in gerechtem Schmerze über die neue Mode.

Nach meiner Ansicht ist Isokrates überhaupt nicht gemeint oder wenigstens nur als einer von vielen. Wenn er nicht als Schreiber von Gerichtsreden sich getroffen fühlte und nicht getroffen werden sollte, so handelt es sich eben um Andere, die Volksredner. Damit wäre meine These bereits zur Hälfte bewiesen. Nun schildert aber auch Alkidamas die Volksredner mit Zügen, die auf Isokrates passen wie die Faust aufs Auge: 'es ist lächerlich, wenn der Herold in der Versammlung ausruft »wer von den Bürgern will sprechen?«, seine Zuflucht zum Concepte auf der Schreibtafel zu nehmen' (§ 11); wer an sein Geschreibsel gewöhnt ist, wird, wenn er sich einmal aus dem Stegreife äussern muss, voll Verlegenheit, Unsicherheit und Verwirrung sein (§ 8. 16. 21); ausserdem kann niemand für alle Fälle präparirt sein, und wer halb präparirt und halb frei sprechen will, wird nur etwas ganz Ungereimtes zu Stande bringen (§ 14 vgl. 25). Damit ist nicht Isokrates gemeint, der persönlich nie in seinem Leben öffentlich aufgetreten ist. Aber vielleicht seine Schüler? Bei Eröffnung seiner Schule hatte er noch so gut wie keine, nur drei, selbst gegen 380 noch sehr wenige, und in dem von mir erwiesenen Zeitpunkte hatte er ja seine Schule erst aufgemacht, und von ihm durchgebildete Jünger waren noch nicht ins Leben getreten. Darin standen aber die vielen Logographen, die aus den älteren Schulen hervorgegangen waren, auch die Anwälte, die Isokrates gar nicht heranbildete, und die doch von Alkidamas angegriffen wurden. Dieser wendet sich auch gegen die bestehenden Schulen, das war ja Geschäftsinteresse, aber in erster Linie hat er das Publikum im Auge, das von den Rednern und Anwälten so schlecht bedient und von den Schulhaltern so schlecht vorgebildet wird. Einer von diesen war vielleicht auch bereits Isokrates, aber dann als Lehrer noch ein Anfänger.

Endlich habe ich früher bereits das Zeugniss des Isokrates

13, 11 dafür beigebracht, dass er sich selbst nicht einbildete, besonders oder in erster Linie angegriffen zu sein, sondern sich (mit Recht) nur mit den übrigen zusammen 'angeschwärzt' glaubte[1]. Die Ausdruckweise der Replik in § 11 zeigt Anlehnung an Alkidamas § 2 (und 29 προδιαβάλλειν) mit einigen aufgesetzten Lichtern[2]. Dem Isokrates schenke ich auch in diesem Falle mehr Vertrauen als Hubik, dessen übrige Bemerkungen alle durchweg ebenso Schaumschlägerei und am sichersten da falsch sind, wo er sich auf das hohe Ross setzt.

4.

Die Programmrede des Isokrates bietet der Interpretation viele Schwierigkeiten, zumal der Text durchaus nicht tadellos überliefert ist. In § 10 liest man mit dem einen Zweige der Ueberlieferung: gewisse Leute φασὶν ὁμοίως τὴν τῶν λόγων ἐπιστήμην ὥσπερ τὴν τῶν γραμμάτων παραδώσειν und schliesst, indem man τὰ γράμματα als die Buchstaben, das Alphabet versteht, auf einen Gegner, 'dessen Unterricht wohl ähnlich dem des Gorgias in einer mechanischen Uebung bestand': so Blass II² 51, vgl. auch 347, und ähnlich schon Vahlen (der Rhetor Alkidamas 21 ff.). Es ist aber jetzt gesichert, dass dieser so charakterisirte Schulleiter unter keinen Umständen Alkidamas gewesen sein könnte, der gerade den geistlosen Betrieb aus der Rednerschule verbannen wollte. Da Reinhardt trotzdem unter fast allgemeinem Beifalle beide identificirt hat, und der Ungenannte auch nach den Angaben des Isokrates (§ 9 f.), ganz wie jener, improvisirte, dabei den Thatbestand zu erschöpfen versprach und selbst schlecht wie ein Laie schrieb (§ 9), also den Inhalt auf

---

[1] Is. 13, 11 βουλοίμην ἂν παύσασθαι τοὺς φλυαροῦντας· ὁρῶ γὰρ οὐ μόνον περὶ τοὺς ἐξαμαρτάνοντας τὰς βλασφημίας γιγνομένας ἀλλὰ καὶ τοὺς ἄλλους ἅπαντας συνδιαβαλλομένους τοὺς περὶ τὴν αὐτὴν διατριβὴν ὄντας. Man darf dieses Mittelstück der Polemik doch nicht einfach ignoriren, auch nicht unter dem Vorwande, dass man alle unsicheren Anspielungen u. dgl. bei Seite lassen wolle. Isokrates bezeugt hier, dass er sich zu den angegriffenen Logographen rechnete: das kann niemand wegreden.

[2] Alk. § 2 τοὺς ἐπ' αὐτὸ τοῦτο τὸν βίον καταναλίσκοντας ἀπολελεῖφθαι πολὺ καὶ ῥητορικῆς καὶ φιλοσοφίας. Isokrates würde irreal das Vermögen der Philosophie ebenso hoch einschätzen ὅσον οὗτοι λέγουσιν· ἴσως γὰρ οὐκ ἂν ἡμεῖς πλεῖστον ἀπελείφθημεν οὐδ' ἂν ἐλάχιστον μέρος ἀπελαύσαμεν αὐτῆς. Die Rückbeziehung scheint mir deutlich.

Kosten der Form betonte, so kann er nicht in einem Athem erklärt haben, er habe den Nürnberger Trichter erfunden. Darum habe ich vorgeschlagen, mit dem guten Urbinas Γ τῶν πραγμάτων zu lesen. Wer diese Variante nicht aufnehmen will, obwohl es so im Munde des Isokrates gut von Alkidamas heissen kann, wie ich immer noch glaube, sondern wer die γράμματα in § 12 hiermit zusammenbringt und daher auch in § 10 halten will, der kann doch meines Erachtens die γράμματα nur als 'Schriften' auffassen, wird aber auch nicht ohne eine Textänderung wie etwa ὥσπερ ⟨οἱ λοιποὶ⟩ τὴν τῶν γραμμάτων auskommen, dh. dieser Vergleich, den Isokrates seinem Gegner in den Mund legt, muss sich meines Erachtens auf die von Alkidamas angegriffenen Logographen und Rhetoren beziehen, die epideiktische und Prozess-Reden ausfeilten und als γράμματα herzustellen lehrten. Mit ihnen stellte Alkidamas seine Improvisationen auf eine Linie, oder vielmehr über sie, so dass Isokrates ihm τὰς ὑπερβολὰς τῶν ἐπαγγελμάτων mit Recht vorhalten konnte.

Wenn Isokrates dann sofort hinzufügt, jener habe nicht untersucht, wie es sich mit beidem verhalte, so giebt das in meiner Textgestalt einen guten Sinn: entweder ist die Beredtsamkeit des Alkidamas in formaler und pädagogischer Hinsicht (λόγοι) und ihr materieller Inhalt (πράγματα) gemeint oder die lebendige Stegreifrede und die niedergeschriebene Kunstrede (γράμματα). Der Vorwurf ist in beiden Fällen zwar nicht ganz gerecht, aber doch berechtigt: denn Alkidamas hat zwar das häusliche Ausarbeiten und nachherige Vortragen der ausgefeilten Reden für viel leichter erklärt, auch die von ihrem Gedächtnisse oder ihrer Schreibtafel abhängigen Redner lächerlich gemacht, aber das unzweifelhaft vorhandene und allgemein anerkannte Gute der bestehenden Methode möglichst ignorirt, alles Brauchbare auch für sich in Anspruch genommen und abgesehen von dem leitenden Gesichtspunkte des Improvisirens keine methodischen Winke gegeben, wie er im Einzelnen das Durchdringen des Stoffes und ein leidliches Beherrschen der Form lehren wollte. Dies vermisst also Isokrates und wirft dem Alkidamas Oberflächlichkeit vor.

Allerdings brauchen spätere Rhetoren wie Cicero und mehrfach Dionysios von Halikarnass einen Vergleich der τόποι mit γράμματα, ohne, wie es auch sonst vielfach vorkam, scharf zwischen Buchstaben und Lauten zu scheiden. Die Stellen haben Usener (Quaest. Anax. 26. Rh. Mus. 54, 403) und Reinhardt (de

Isocr. aemulis 12 f.) zur Erklärung des Isokrates (§ 10. 12 f.) angeführt. Die Aeusserungen selbst sind nicht ganz einheitlich, zB. sagt Cicero de or. II 130, man brauche weder, wenn man ein Wort schreiben wolle, immer wieder alle dazu nöthigen Buchstaben durch Nachdenken zusammen zu suchen, noch für eine Rede die einzelnen Argumente, *sed habere certos ⟨nos?⟩ locos, qui ut literae ad verbum scribendum, sic illi ad causam explicandam statim occurrant;* Dion. τέχνη 10, 6 dagegen, man ordne die zu verwendenden Stücke nicht etwa wie die Buchstaben nach alphabetischer Reihenfolge, sondern sachgemäss, so wie der Schreiblehrer die Buchstaben zu Worten. Das Gemeinsame, worauf es diesen Rhetoren ankommt, ist die Aehnlichkeit der zur Wortbildung verwendeten Buchstaben mit den zur Rede verwendeten τόποι. Isokrates dagegen wirft seinem Gegner vor, er hätte den Unterschied nicht beachtet, und bemüht sich, in § 12 f., den Unterschied der γράμματα und λόγοι (nicht τόποι!) gründlich zu entwickeln. Den Unterschied von Reden und Buchstaben kannte aber jedes Kind: diese Verschiedenheit brauchte er nicht zu erörtern — zu welchem Zwecke wohl? Etwa um seinen Gegner in den Augen des Publikums zu diskreditiren? Das hätte nur dann einen Zweck gehabt, wenn Alkidamas den Logographen vorgeworfen hätte, sie fügten die Redestücke so zusammen wie die Schrift (oder Sprache) die Buchstaben. Dann konnte sich Isokrates der Logographen annehmen, sie durch den Vorwurf in Schutz nehmen, Alkidamas habe sich den himmelweiten Unterschied gar nicht klar gemacht, und ihn nachher selbst klarstellen. Also ist diese Interpretation nicht bei der jetzigen Textgestaltung, sondern nur bei meiner Ergänzung ὥσπερ ⟨οἱ λοιποὶ⟩ τὴν τῶν γραμμάτων (sc. τέχνην παραδιδόασιν) möglich. Diese Ergänzung ist also in jedem Falle nöthig, wenn man γραμμάτων liest.

Ich ziehe aber meine Interpretation des so ergänztes Satzes aus mehreren Gründen vor. Einmal steht in der erhaltenen Rede des Alkidamas nichts von einem solchen Vorwurfe gegen die Logographen, dass sie die Redeschreiberei ihren Schülern so beibrächten wie die Schreiblehrer das Schreiben der Buchstaben (und noch weniger behauptet er das von sich!). Diese Annahme auf Grund einer doch mindestens zweifelhaften Interpretation würde demnach der einzige Hinderungsgrund sein, die Polemik ·es Isokrates auf die erhaltene Rede des Alkidamas zu beziehen. .kidamas hat aber auch schwerlich in anderen Reden diesen

Vorwurf erhoben, da er in der Sophistenrede alles auskramt, was er gegen die Logographen zu sagen weiss, manches sogar doppelt und dreifach. Am wenigsten hat er aber je daran gedacht, von sich zu behaupten, so mechanisch könne er auch seinen Unterricht geben. Das hat nie irgend ein Rhetor oder Logograph, geschweige ihr Gegner, von sich behauptet, er, der gerade die Abhängigkeit der Redner von ihrem Concepte auf das Heftigste bekämpft und nicht einmal gestattet, dass der Jünger daheim bei der Präparation einige ältere Reden neben sich legt und daraus das Gute nimmt, wie es später noch die Schüler des Isokrates und Fremde mit seinen Reden machten. Der Improvisator wollte keine Mosaikarbeit dulden, sondern forderte einheitlich aus dem Augenblicke geborene, lebendige Reden. Das wusste nicht nur Platon, der es unzweideutig bezeugt, sondern auch jeder seiner Gegner. Also konnte Isokrates ihn nicht versprechen lassen, er würde seine Improvisationskunst so beibringen wie andere die Schreibkunst, nämlich mühelos. Mit vergifteten Waffen hat Isokrates nie gekämpft. Stände das bei Isokrates, so könnte der hier an den Pranger gestellte 'marktschreierische' Gegner unter keinen Umständen Alkidamas gewesen sein.

Endlich fehlt für den Vergleich von Reden und Buchstaben hier das *tertium comparationis*, die τόποι oder *loci communes*. Die Sache ist den späten Rhetoren so geläufig wie die Buchstaben. Den *terminus* hat erst Aristoteles eingeführt, Platon ist mit dem poetischen Worte τύποι (ἀλλότριοι, so einmal Phaidr. 275 a) vorangegangen; Isokrates scheint dafür, wie nachher zu besprechen ist, die mehrdeutigen εἴδη λόγου zu gebrauchen, die aber in dem fraglichen Abschnitte 13, 9 ff. fehlen. Denn dieser Begriff wird von Alkidamas wie von den älteren Rednern nicht gebraucht, weil Theorie und Terminologie sich immer später einstellen als die Sache selbst. Und so lange Name und Begriff des τόπος noch nicht geläufig waren, lag auch ihr Vergleich mit Buchstaben fern. Das war einer späteren Epoche vorbehalten[1]. Zu ihr wird der Interpret überhaupt erst seine Zuflucht nehmen dürfen, wenn die Zeugnisse der fraglichen Epoche versagen. Für Alkidamas und Isokrates geben die späten Rhetoren nach meiner Ueberzeugung nichts aus, sondern führen in die Irre: 'Buchstaben' darf man in deren Streit nicht hineininterpretiren.

[1] Die Verknüpfung rhetorischer und grammatischer Gesichtspunkte in Ciceros Zeit scheint nach Rhodos hinzuweisen.

Wir müssen also bei Alkidamas und Isokrates selbst und ihren Zeitgenossen Umschau halten, sowohl wenn wir πράγματα wie wenn wir γράμματα erklären wollen.

Erstens τὰ πράγματα 'der Gegenstand' (bisweilen 'die Fälle', allgemeiner 'die Sache, der Stoff') lässt sich als Ausdruck des Alkidamas sowohl aus dem Programme des Isokrates[1] wie aus dem des Alkidamas belegen, vgl. Alk. § 11, 28, auch καιροὶ τῶν πραγμάτων § 3 und 9; in § 14 spricht er von der Erfahrung, dass das Leben reich und die Kunst dagegen arm sei, auf alle einzelnen thatsächlichen Fälle könne der Redner gar nicht mit fertigen memorirten Reden ausgerüstet sein (περὶ πάντων τῶν πραγμάτων γεγραμμένους ἐπίστασθαι λόγους ἕν τι τῶν ἀδυνάτων πέφυκεν), die Moral ist also für ihn: der Redner kann sich nur die Eventualitäten vorher überlegen und muss es dem Augenblicke überlassen, wie er seine Gedanken formuliren soll. Das lernt der Schüler in Alkidamas' Unterricht. Und wenn er als praktischer Redner ins Leben hinaustritt, weiss er, dass sein Geschreibsel ihm oder sich selbst nicht Hilfe bringen kann (ὠφέλειαν, χρῆσιν Alk. 27/8; 33. ἀμύνασθαι und βοηθῆσαι ἑαυτῷ Phaidr. 275 e f. 276 c e). Nur wer vorher den Stoff, die Materie nach allen Seiten durchdacht hat, ist auf alle Eventualitäten gerüstet. Und die sprachliche Formulirung ergiebt sich ohne Weiteres, sobald die Thatsachen und Urtheile geklärt und dem Gedanken nach scharf formulirt sind. Der Lehrer hat also auf den sachlichen Inhalt vollen Nachdruck zu legen, das Formale darf nicht überwuchern und ist auch nicht etwa schwerer (das schriftliche Ausarbeiten und das Memoriren ist im Gegentheil leichter als das Improvisiren). Das würde verständlich sein und innerhalb der Lehren und Ausdrücke der Sophistenreden bleiben.

Zweitens lässt sich auch γράμματα in der Bedeutung 'Schriftstücke, Schriftwerke' gerade aus der Zeit belegen, auf die es hier ankommt. Ueblich ist allerdings im Attischen für Literaturwerke durchaus συγγράμματα (Kaibel, Hermes 25, 102); und so steht σύγγραμμα mehrfach im Phaidros (258 a b d. 277 d. 278 d) und einmal τὰ συγγράμματα auch in der Alkidamas-

[1] Is. 13, 9 ὑπισχνοῦνται τοιούτους ῥήτορας τοὺς συνόντας ποιήσειν, ὥστε μηδὲν τῶν ἐνόντων ἐν τοῖς πράγμασι παραλιπεῖν. Was hier Isokr. von Alkid., hat Platon von Lysias gesagt, wie Bergk, Fünf Abh. 32 bemerkte. Vgl. Phaidr. 235 b τῶν γὰρ ἐνόντων ἀξίως ῥηθῆναι ἐν τῷ πράγματι οὐδὲν παραλέλοιπεν. Dazu auch Is. § 12 ὅστις ἂν ἀξίως μὲν λέγῃ τῶν πραγμάτων.

rede § 22, während hier sonst andere Ausdrücke gewählt werden wie (τὰ) γεγραμμένα (λέγειν § 21; 22; Ggs. ἄγραφα λέγειν § 24) ua. Dagegen bedeuten γράμματα zunächst nur Buchstaben oder Schrift (§ 22), deren Erfindung im Odysseus des Alkidamas dem Orpheus und den Musen zugeschrieben wird (§ 22, 24), dem Palamedes in der Vertheidigungsrede des Gorgias (als μνήμης ὄργανον[1] § 30) und dem Theuth in dem ägyptischen Mythos des Phaidros (274 c ff.). Aber der Gott Ammon bestreitet hier ihren grossen Nutzen (οὔκουν μνήμης ἀλλ' ὑπομνήσεως φάρμακον εὗρες 275 a). Und dann zieht Sokrates aus dieser Kritik eine Schlussfolgerung, die zu dem Hauptgedanken der Sophistenrede des Alkidamas überleitet, p. 275 c: οὐκοῦν ὁ τέχνην οἰόμενος ἐν γράμμασι καταλιπεῖν καὶ αὖ ὁ παραδεχόμενος, ὥς τι σαφὲς καὶ βέβαιον ἐκ γραμμάτων ἐσόμενον, πολλῆς ἂν εὐηθείας γέμοι καὶ τῷ ὄντι τὴν Ἄμμωνος μαντείαν ἀγνοοῖ, πλέον τι οἰόμενος εἶναι λόγους γεγραμμένους τοῦ τὸν εἰδότα ὑπομνῆσαι περὶ ὧν ἂν ᾖ τὰ γεγραμμένα. Wie Alkidamas die geschriebenen Reden der Logographen verwirft, so auch Platon, aber dieser bestreitet um dieses Kampfes willen[2] auch den Nutzen der Schrift überhaupt und hat eigens deswegen den ägyptischen Mythos von Theuth und Ammon gedichtet; zur Verknüpfung dient hier wie nachher bei dem Bilde von den Adonisgärtchen (τοὺς ἐν γράμμασι κήπους 276 c) der Begriff der Schrift, die nunmehr in den des Schriftwerkes übergeht. Das Simplex passt wie für Briefe und Gesetze so auch für Concepte und Memorirstücke. Niemand kann Platon so verstehen, als ob hier eine Parallele zwischen den niedergeschriebenen Reden und den einzelnen Buchstaben oder Lauten (oder den zu Worten und Sätzen zusammengefügten Elementen der Sprache oder der Schreibkunst) gezogen werden sollte, sondern was die Techniker schriftlich festlegen, das sind ihre niedergeschriebenen Reden, und wegen der Niederschrift und schriftlichen Fixirung, die ihnen die Schwäche des menschlichen Gedächtnisses empfohlen hat, glauben sie nun etwas Unvergängliches zu hinterlassen ὥς τι σαφὲς καὶ βέβαιον ἐκ γραμμάτων ἐσόμενον.

Hiermit habe ich (Hermes 32, 363) die zweite Stelle ver-

---

[1] Auch die Mnemonik des Gorgianers Antisthenes wird diese Erfindung behandelt haben.

[2] Im Widerspruche zu den sonstigen Untersuchungen: oben S. 173 f.

glichen, an der Isokrates von γράμματα spricht, § 12: τὸ μὲν τῶν γραμμάτων ἀκινήτως ἔχει καὶ μένει κατὰ ταὐτόν, ὥστε τοῖς αὐτοῖς ἀεὶ περὶ τῶν αὐτῶν χρώμενοι διατελοῦμεν, und habe hierin einen ganz gleichen Gedanken gesehen. Dann geht der folgende Gegensatz (τὸ δὲ τῶν λόγων πᾶν τοὐναντίον πέπονθεν) auf die ἄγραφα, die lebendige Rede, dies wieder ähnlich wie bei Platon. Die gleiche Ausdrucksweise γραμμάτων statt συγγραμμάτων findet sich in beiden fast gleichzeitig verfassten Werken, höchst wahrscheinlich liegt aber der Anlass im Phaidros, dessen Priorität ich nach wie vor aus mehreren Gründen annehme; die sicher etwas ältere Alkidamasrede braucht diesen Ausdruck noch nicht. Jedenfalls aber bewegt sich Isokrates in ähnlichen Gedankengängen, da die τεταγμένη τέχνη unmittelbar vorher berührt wird, und da nach der allgemeinen, nur von mir früher bestrittenen, Auffassung die §§ 12 und 13 gegen denselben Gegner wie § 10 gerichtet sind, dem Platon zustimmt. Es liegt also aller Anlass vor, des Isokrates Worte aus dem Phaidros zu erläutern.

Am unzweideutigsten ist aber wohl die Bedeutung der γράμματα an der dritten Stelle Is. 13, 13, wo der 'stärkste Beweis' für die bereits in § 12 erörterte Ungleichheit der λόγοι und der γράμματα folgt, dass nämlich die einen, um gut zu sein, Theil nehmen müssen an τῶν καιρῶν καὶ τοῦ πρεπόντως καὶ τοῦ καινῶς ἔχειν, die anderen aber durchaus nicht. Wer das liest, muss jeden Gedanken an Buchstaben oder Schriftzeichen fallen lassen: die brauchen freilich keine solche Verschönerung und können nicht auf Zeitverhältnisse Rücksicht nehmen, aber wozu sollte Isokrates das hervorheben? An Kalligraphie hat doch auch sein Gegner nicht gedacht! Sieht man in ihm wieder, wie fast allgemein geschieht, Alkidamas, so muss sein Programm den erwarteten Aufschluss geben. Dieser schreibt nun seinen Stegreifreden die Eigenschaft zu, dass sie die Zeitumstände (καιροὶ τῶν πραγμάτων) oder die augenblickliche Situation (καιρὸς τ. πρ.) stets berücksichtigen können, die Schriftreden der Logographen dagegen nicht, weil hierin nicht alles vorausgesehen werden kann und im besten Falle die Situationen nur im Allgemeinen gezeichnet werden können, denn die Ausarbeitung erfordert viel zu viel Zeit, um jenen unmittelbar zu folgen (daher § 10 ἡ δὲ γραφὴ σχολῆς δεῖται καὶ μακροτέρους ποιεῖται τοὺς χρόνους τῶν καιρῶν). Schuld daran ist das System, die γραφικὴ δύναμις selbst, die sich in ihr Museum bannt und die Welt nur von Weitem wie durch ein Fernglas sieht: § 9 τοῦ δὲ γράφειν

ὀλιγάκις εὔκαιρον τὴν δύναμιν αὐτῷ (τῷ βίῳ) καθίστασθαι, § 10 τίς ἂν φρονῶν ταύτην τὴν δύναμιν ζηλώσειεν, ἣ τῶν καιρῶν τοσοῦτον ἀπολείπεται; Isokrates muss die Richtigkeit dieser Kritik einfach zugeben, und giebt sie auch, wiewohl ungern[1], zu; charakteristisch ist aber die Form, in der er dieses Zugeständniss vorbringt, nämlich die Form des Vorwurfes. Sein Gegner, erklärt er, hat sich gar nicht klar gemacht, woher der [seine ganze Rede durchziehende] Unterschied kommt: auf das Wesen dieses Unterschiedes ist er gar nicht eingegangen, bis zum Kern der Frage nicht durchgedrungen. Der Unterschied beruht doch nicht auf der Güte der Stegreifreden und der Mangelhaftigkeit der sorgfältig ausgearbeiteten Kunstreden? Ganz im Gegentheile! Gute Stegreifreden (soweit sie gut sein können) besitzen die Eigenschaft, modern zu sein und sich den Lebenslagen und Stimmungen des Augenblicks anzupassen: aber was wären sie denn auch ohne diese Eigenschaft? Sie ist ihr Lebensnerv, eine *condicio sine qua non* für diese Kinder des Augenblickes. Dagegen die Reden der Logographen und seine eigenen sind für alle Zeiten geschrieben und haben in ihrer vollendeten künstlerischen Ausgestaltung (natürlich wieder: soweit sie erreicht ist), einen bleibenden Werth (vgl. Blass S. 129). Wozu da noch ausserdem Rücksichten auf den Augenblick? τοῖς δὲ γράμμασιν οὐδενὸς τούτων προσεδέησεν.

5.

Und nun ist der Weg für die Hauptsache geebnet: nicht Isokrates, sondern nur Alkidamas und Platon sind gegen die alte τέχνη ῥητορική aufgetreten. Die allgemeine Anschauung will dies Verdienst dem Isokrates zuschreiben. So Blass II² 23 f.: für seinen Gegner 'bestand die Rede aus Gemeinplätzen wie das Wort und der Satz aus Buchstaben, und ihr Unterricht wird gleichwie der des Gorgias ein Einprägen dieser Gemeinplätze gewesen sein. Anders Isokrates, der auf die unendliche Verschiedenheit der einzelnen Fälle [vielmehr vgl. Alki-

---

[1] Und ganz aufgegeben hat er auch die Gorgianische Lehre von den καιροί usw. nicht (13, 16 u. s.) und konnte es nicht, denn seine und seiner Schüler Reden durften ja nicht ἄκαιροι werden. Aber dieser Gesichtspunkt tritt zurück, die καιροί werden in dem weiteren Sinne verstanden als die von dem Thema und der Zeit der Ausarbeitung geforderten Zeitumstände, und das πρεπόντως kommt bei dem Einflechten von Sentenzen zur Geltung.

damas S. 190 mit Anm.] und ferner auf die künstlerische Form die gebührende Rücksicht nimmt . . .' Natorp, Hermes 35, 396: 'er bricht, wenigstens anscheinend, mit den morsch gewordenen Traditionen der bisherigen Redetechnik, welche, nur weit radikaler[1], der Phaedrus für abgethan erklärt', Thiele, Hermes 36, 264: dass 'Platons und Isokrates' Grundsätze in der Verachtung der herkömmlichen Rhetorik und ihrer handwerksmässigen Scholastik durchaus übereinstimmen', u. a. m. Dagegen habe ich bereits behauptet, dass unmöglich Isokrates der Pfadfinder in diesem Kampfe gewesen sein könne, da er ja von Natur auf die Schrift angewiesen war, die feine Ausarbeitung schriftlicher Reden als Lebensaufgabe ansah und die Nachahmung von Musterreden [im Herzen] nie verworfen hat (Hermes 32, 376 u. s.). Ich bin aber nicht weit genug gegangen, wenn ich bei ihm lediglich Concessionen an Alkidamas fand, aus denen er die Consequenzen nicht gezogen habe (S. 363 f. 374), und glaubte, seine wahre Ansicht sei ihm nur wider Willen entschlüpft (Rh. Mus. 54, 413). Ich hätte vielmehr, als ich nachwies, dass Alkidamas Platons Bundesgenosse und wahrscheinlich der Führer gewesen sei, den Isokrates aus dieser Bundesgenossenschaft streichen müssen.

Isokrates hat zu allen Zeiten in der Schule die alte Methode des Unterrichtes befolgt und in seinen eigenen Reden Muster für seine Schüler aufgestellt, die er sie nachahmen liess. Er selbst hat sich über ihre gleichförmige Ausbildung ausgesprochen wie über den Missbrauch, den Anderer Schüler mit diesen Mustern trieben (die Stellen bei Blass II² 51 f.), und die erhaltenen Reden zeigen viele ausgeführte τόποι, in ältester Zeit auch unverhüllt fremde (Blass S. 113, 3), später solche wenigstens nur stark umgearbeitet. In der ältesten grossen epideiktischen Rede, dem Panegyrikos, wiederholt er mit Nachdruck die Kunstregeln des Gorgias (4, 8), und in der Sophistenrede wehrt er sich gegen die Stegreifreden des Alkidamas und seine unfassbare Lehrmethode (13, 9 ff.). Er steckt also tief in der alten Tradition, in der pädagogischen Methode der alten Technographen und Redelehrer. Wie soll man sich seine Lehrweise anders denken, als dass der Schüler anfänglich wörtlich die τόποι auswendig lernte und verwendete, später in freierer Nachahmung? Dazu bedurfte es eines Kursus von drei bis vier Jahren, wie wir wissen (Is. 15, 87, vgl. Blass S. 52), was 13, 16 πολλῆς ἐπιμελείας δεῖσθαι genannt wird.

1 Auch dies Urtheil ist falsch für den Hauptheil des Dialoges.

Genauer verlangt Isokrates von seinen Schülern (δεῖν) τὰ μὲν εἴδη τὰ τῶν λόγων μαθεῖν, περὶ δὲ τὰς χρήσεις αὐτῶν γυμνασθῆναι (13, 17), mit dem Endresultate ὥστε τοὺς ἐκτυπωθέντας[1] καὶ μιμήσασθαι δυναμένους εὐθὺς ἀνθηρότερον καὶ χαριέστερον τῶν ἄλλων φαίνεσθαι λέγοντας (13, 18). An sich könnte das Nachahmen wohl zur Freiheit führen (auch Alkidamas weiss übrigens schon davon[2]), aber die ἐκτυπωθέντες τόποι der alten Methode werden nicht etwa beseitigt, sondern in den Proben des Schulhalters und Lehrers selbst zu Meister- und Musterstücken ausgestaltet und bilden in ihrer Verbindung zu wohlgeordneten Reden das unerreichbare Vorbild für die Schüler. Bei τὰ τῶν λόγων εἴδη[3] wird man am ehesten an ἐκτυπωθέντα zu denken haben. Darauf führt § 16: ἐξ ὧν (ἰδεῶν) τοὺς λόγους ἅπαντας καὶ λέγομεν καὶ συντίθεμεν. Ein Zusammensetzen aus einzelnen Stücken beruht eben auf jener mechanischen Mosaikarbeit der alten Rednerschule, und Isokrates ist sich dieser Grundlage auch seiner Methode so bewusst, dass er sogar ἅπαντας hinzusetzt.

Nichts anderes hat er auch nach meiner Ansicht im Sinne, wenn er § 12 sagt: τὸ γὰρ ὑφ' ἑτέρου ῥηθὲν τῷ λέγοντι μετ' ἐκεῖνον οὐχ ὁμοίως χρήσιμόν ἐστιν. Alkidamas hatte § 9 gerade den dauernden Nutzen des freien Sprechens hervorgehoben: ἡγοῦμαι δὲ καὶ τῷ βίῳ τῶν ἀνθρώπων τὸ μὲν λέγειν ἀεί τε καὶ διὰ παντὸς χρήσιμον εἶναι, τοῦ δὲ γράφειν ὀλιγάκις εὔκαιρον κτλ. Isokrates giebt nur den Nutzen der einzelnen Stegreifrede für den Augenblick zu, ohne dies ausdrücklich zu sagen, bestreitet aber jeden Nutzen für die Folgezeit, namentlich auf die, die später reden und aus der gehaltenen

---

[1] Man hat früher ἐκτυπωσαμένους verstanden, aber das kann der Aor. Pass. nicht bedeuten. Also ist entweder ἐκτυπωθέντας λόγους zu verstehen oder ἐκτυπωθέντα zu ändern. Das folgende καί ist 'auch, schon'.

[2] Alk. § 4. Sonst ahmen hier nur die Gerichtsredner die einfache Sprache des Lebens nach (§ 13), und die Schriftreden sind Nachahmungen der wirklichen Reden (§ 27)

[3] Vgl. Blass S. (118) 119 und 109. Die Mehrdeutigkeit der εἴδη tritt erst erheblich später ein. — Die alten Gerichtsreden waren noch stärker nach der alten Schablone verfasst, weshalb Isokrates die ganze Gattung mit den damals bereits veralteten τέχναι (13, 19; vgl. 4, 11) gern preisgab. Von da aus war der Uebergang zur Schule erfolgt nach Aristoteles (Cic. Brut. 48), doch nicht so, dass die Theorie revolutionär auftrat. Geleugnet (Blass S. 16) hat er sie nie.

Rede Nutzen ziehen wollen. Benutzt und ausgenutzt können doch nur die durch die Schrift festgehaltenen Reden werden. Durch einmaliges Anhören prägen sich keine Redestücke ein, die der Schüler später zu neuen Zusammenhängen zusammensetzen soll. Der Redner, der Vorträge Anderer nur einmal gehört hat und über keinen Schatz fertiger Redestücke verfügt, die er schwarz auf weiss besitzt oder auswendig gelernt hat, ist jedes Mal genöthigt, von vorn anzufangen und selbst neu zu erfinden. Der Lehrer, der seinen Schülern nicht seine Reden oder ausgewählte Stücke daraus zum Abschreiben oder Auswendiglernen überlässt, spricht in den Wind. So wird die Beschränkung auf mündliche Lehre und gesprochene Reden (τὸ ῥηθέν = τὸ τῶν λόγων) charakterisirt und gewerthet, so äussert sich Isokrates in Uebereinstimmung mit der ziemlich allgemeinen Praxis seiner Zeit, aber im Widerspruche zu Alkidamas und zu Platon im Phaidros. Das haben wir bisher alle verkannt, auch Reinhardt[1] und ich waren auf halbem Wege stehen geblieben.

Blass hat die besprochenen Worte als eine Forderung des Isokrates verstanden, dass der Redner sich des von Andern Gesagten enthalten solle (S. 113). Und dafür scheint auf den ersten Blick zu sprechen, was unmittelbar in § 12 folgt: ἀλλ' οὗτος δοκεῖ τεχνικώτατος, ὅστις ἂν ἀξίως μὲν λέγῃ τῶν πραγμάτων, μηδὲν δὲ τῶν αὐτῶν τοῖς ἄλλοις εὑρίσκειν δύνηται. Allein diese Definition widerspricht vollständig der eigenen des Isokrates, die er ausführlich in § 16—18 entwickelt, stimmt dagegen vorzüglich zu dem in § 9 scharf umrissenen Lehrziele seines Gegners (vgl. oben S. 190 Anm.) und zu dem Programme des Alkidamas selbst, in dem dieser den ganzen Nachdruck auf den Inhalt legt, wie Isokrates auf die Form. Die Definition ist also aus dem Geiste des Gegners heraus aufgestellt, man darf nicht ἡμῖν δοκεῖ, sondern nur αὐτοῖς δοκεῖ verstehen. Und der nicht ohne Weiteres klare[2] Zusatz μηδὲν — δύνηται schiebt ebenfalls dem Gegner eine Ansicht zu, die Isokrates nicht billigt. Es kann sich nicht um das Anbringen von Trivialitäten handeln,

[1] Reinhardt allein hat einen Gegensatz der beiden Rhetoren angenommen, aber nicht gesagt, worin er sich zeigt, da seine Interpretation des Isokrates im Einzelnen gerade die Gleichheit betreffs γράμματα und τέχνη beweist.

[2] Zweifelhaft bleibt, ob der Dativ τοῖς ἄλλοις abhängt von τῶν αὐτῶν oder von εὑρίσκειν ('jemandem verschaffen, für jemanden erfinden'). Für die Hauptfrage ist das ohne Belang.

denn sonst müsste es εὑρίσκῃ heissen statt εὑρίσκειν δύνηται, sondern doch wohl nur um die γραφικὴ δύναμις, deren Schwächen Alkidamas nachweist, oder um das entgegenstehende λέγειν δύνασθαι. Die in seiner Schule ausgebildete Fähigkeit zu extemporiren schliesst es in gleicher Weise aus, dass das von anderen bereits gefundene Gute benutzt wird, wie dass das neu Gefundene anderen dienstbar gemacht wird. Isokrates kann beides vermöge seiner γραφικὴ δύναμις, und darum finden sich in den Schriftreden des Logographen öfter ταὐτά. Wenn man diese εἴδη in den Stegreifreden nicht findet, so wäre das vielleicht noch nicht so schlimm, aber dass diese Improvisatoren gar nicht die Fähigkeit haben, sich an der reichen gegenseitigen Befruchtung zu betheiligen, das wirft ihnen Isokrates vor. Das δύνηται ist eine Bosheit. Isokrates hat also hier nicht die Forderung für sich aufgestellt, alle Gedanken müssten neu sein (Blass S. 113). Vielmehr geht er nun mit § 13 zu dem Nachweise über, dass Neuheit und Anpassung an den Augenblick zwar unumgänglich nöthig seien für freie, kunstlose Reden, aber nicht mehr für seine Kunstwerke (oben S. 192 f.).

Noch deutlicher tritt aber hervor, was er mit dem Satze τὸ γὰρ ὑφ' ἑτέρου ῥηθὲν τῷ λέγοντι μετ' ἐκεῖνον οὐχ ὁμοίως χρήσιμόν ἐστιν wollte, wenn man den vorhergehenden Gegensatz betrachtet: τὸ μὲν τῶν γραμμάτων . . μένει . . . τὸ δὲ τῶν λόγων πᾶν τοὐναντίον πέπονθεν. Die Eigenschaften des geschriebenen Wortes sind erörtert, von dem gesprochenen wird zunächst nur behauptet, es verhielte sich mit ihm gerade umgekehrt: die Ausführung, der eigentliche Inhalt dieses entgegengesetzten Verhaltens, folgt erst in dem Satze τὸ γὰρ — δύνηται. Dies γάρ darf man nicht übersehen. Und diese Ausführungen über den geringen Nutzen der Reden und die geringen Fähigkeiten ihrer Erfinder sind nicht Vorschriften des Isokrates oder allgemeine Betrachtungen, sondern eine auf den Gegensatz zu den γράμματα, als deren Patron Isokrates auftritt, zugespitzte Polemik.

Wirklichen und dauernden Nutzen gewähren nur die Schriftreden (vgl. nachher οὐχ ὁμοίως). Das, was man schwarz auf weiss besitzt, verflüchtet sich nicht und verblasst nicht, sondern hält sich in unverändert frischen Farben und Formen, lässt sich immer wieder in derselben Weise bei gleichem Anlasse verwenden und stiftet daher unendlichen Segen: τὸ μὲν τῶν γραμμάτων ἀκινήτως ἔχει καὶ μένει κατὰ ταὐτόν, ὥστε τοῖς αὐτοῖς ἀεὶ περὶ

τῶν αὐτῶν χρώμενοι διατελοῦμεν (§ 12). Die 1. Pers. Plur. διατελοῦμεν zeigt, dass Isokrates von sich redet oder doch sich einbegreift. Darauf hatte mich einst A. Körte aufmerksam gemacht. Aber es war ihm damals so wenig wie mir eingefallen, man müsse deshalb wieder 'Buchstaben' verstehen, sondern er hielt meine Erklärung der γράμματα für zwingend. Jetzt findet auch das von ihm hingeworfene Bedenken, wie die erste Person zu erklären sei, volle Erledigung: sie verräth nicht einen Rückfall in ältere Anschauung, sondern beweist, dass Isokrates den Boden der alten τέχνη gar nicht verlassen hatte. διατελοῦμεν sagt Isokrates von sich gerade so wie συντίθεμεν: in der Auswahl und Zusammensetzung der schriftlich festgelegten εἴδη τῶν λόγων bestand ihre ständige Ausnutzung, so lehrte der Gorgianer Isokrates.

Die §§ 12 und 13 treten also für die alte τέχνη ein, nicht gegen sie. Das haben wir verkannt, weil der Anfang verderbt überliefert ist. Das mussten wir verkennen, so lange wir in dem Unsinne Sinn suchten und uns, statt der in allem Wesentlichen klaren Richtung des Isokrates zu folgen, auf den Wortlaut verliessen. Leute die zur Verwunderung des Isokrates von Schülern aufgesucht und anerkannt wurden, obwohl sie sich an fest geordnete Kunstregeln hielten und davon Proben ablegten, ohne es selbst zu merken — denn so ungefähr liest man: οἳ ποιητικοῦ[1] πράγματος ⟨κατὰ?⟩ τεταγμένην τέχνην παράδειγμα φέροντες λελήθασι σφᾶς αὐτούς — diese Leute mussten Gegner des Alkidamas sein. So habe ich diese Worte mit Recht verstanden. Aber sie sind nicht vollständig überliefert. Ich setze den Satz gleich mit der mir nöthig scheinenden Ergänzung her: θαυμάζω δ', ὅταν ἴδω τούτους μαθητῶν ἀξιουμένους, οἳ πολιτικοῦ πράγματος τεταγμένην τέχνην ⟨οὐ λυσιτελεῖν φασι τοῖς συνοῦσιν, ὅμως δὲ τοιαύτης μᾶλλον ἢ λόγων αὐτοσχεδιαζομένων⟩ παράδειγμα φέροντες λελήθασι σφᾶς αὐτούς. Eine derartige Ergänzung wird durch die Erörterungen der §§ 12/3 gefordert, die ich deshalb meistens vorweg besprochen habe. Die Lehrproben dieser Gegner des Isokrates müssen nach § 13 statt der festen Regeln viele Lücken aufgewiesen haben, da sie, die Andere zu unterrichten versuchen, vielmehr selbst noch viele Nachhülfe gebrauchen und eigentlich Lehrgeld zahlen müssten, nicht erhalten

[1] Dieser Fehler musste unter allen Umständen verbessert werden, einerlei wen Isokrates meinte. Vgl. oben S. 174 Anm.

dürften (ὥσθ' οἱ χρώμενοι τοῖς τοιούτοις παραδείγμασι . . .). Das führt also eher auf eine zerrüttete, löcherige, falsche, schädliche oder verkannte Lehrmethode statt auf feste, zielbewusste, nützliche Regeln und Lehren. Die Worte λελήθασι σφᾶς αὐτούς verrathen die Unklarheit dieser Leute, die sich ihrer Unselbständigkeit oder ihrer Aufgaben und Ziele gar nicht bewusst sind. Diese Erwägungen haben nach längeren Versuchen obige Ergänzung veranlasst, bei der ich den Gegner des Isokrates auch einen Gegner der alten τέχνη sein lasse.

Unter der Voraussetzung einer solchen Lücke zu Anfang von § 12, zweitens einer Ergänzung in dem Sinne (τέχνην) ἀποδοκιμάζουσιν und drittens der oben vorgeschlagenen Aenderung in § 10 ὥσπερ ⟨οἱ λοιποὶ⟩ τὴν τῶν γραμμάτων, gestehe ich zu, dass die §§ 12 und 13 auf denselben Widersacher des Isokrates gehen wie 9 ff. und urtheile wie Reinhardt, dass auch hier Alkidamas gemeint ist. Darum ziehe ich jetzt auch die angeführte Ergänzung in § 10 der Variante πραγμάτων vor und sehe das negative ὡς μὲν ἔχει τούτων ἑκάτερον οὐκ ἐξετάσαντες jetzt mit Susemihl ua. in den positiven Ausführungen § 12 f. (vgl. οὐχ ὁμοίως und τῆς ἀνομοιότητος) aufgenommen; aber nunmehr nicht als Breittreten grauer Theorie um einer läppischen Bemerkung willen, wie sie Alkidamas niemals gemacht hat, sondern als Gegenüberstellung wesentlicher Unterschiede innerhalb der Gorgianischen Redeschulen.

Und nun, nachdem die Polemik gegen Alkidamas wieder klar geworden ist, wird auch der Schluss verständlicher: solche Leute, sagt Isokrates, müssten statt Honorar zu beziehen noch selbst Lehrgeld geben, ὅτι πολλῆς ἐπιμελείας αὐτοὶ δεόμενοι παιδεύειν τοὺς ἄλλους ἐπιχειροῦσιν. Gerade das Wort ἐπιμέλεια braucht auch Alkidamas, wo er viele Sorgfalt nöthig findet, um aus dem Stegreife reden zu können: § 30 ἐγὼ δὲ πρῶτον μὲν οὐ παντελῶς ἀποδοκιμάζων τὴν γραφικὴν δύναμιν ἀλλὰ χείρω τῆς αὐτοσχεδιαστικῆς ἡγούμενος εἶναι, καὶ τοῦ δύνασθαι λέγειν πλείστην ἐπιμέλειαν οἰόμενος χρῆναι ποιεῖσθαι, τούτους εἴρηκα τοὺς λόγους. Und er behauptet in § 15, ein Redelehrer dürfe sich nicht auf sein Concept verlassen gerade weil er andere belehren wolle: δεινὸν δ' ἐστὶ τὸν ἀντιποιούμενον φιλοσοφίας καὶ παιδεύειν ἑτέρους ὑπισχνούμενον, ἂν μὲν ἔχῃ γραμματεῖον . ., δεικνύναι δύνασθαι τὴν αὑτοῦ σοφίαν κτλ. Diese gleichen Wendungen bei Zeitgenossen, die sich vermuthlich auf einander beziehen, legen die Frage nahe,

ob nicht Isokrates im Hinblicke auf beide Stellen des Alkidamas ihm ziemlich gereizt eine nicht gerade witzige Antwort gegeben hat. Auch hier, glaube ich, in αὐτοί sowohl wie in τούς (ἄλλους) die Anzeichen der verstärkten Replik zu finden, während bei Alkidamas alles ganz einfach und natürlich herauskommt und die rein sachliche Erörterung gar keine persönlichen Spitzen zeigt.

Zum Schlusse wird eine Uebersetzung der beiden Paragraphen im Zusammenhange nicht überflüssig sein.

> § 12. 'Es nimmt mich aber Wunder, diese Leute von Schülern anerkannt zu sehen, die da eine regelrechte Lehre öffentlichen Wirkens ⟨zum Nutzen der Schüler verleugnen wollen und gleichwohl von ihr, und nicht von Stegreifreden,⟩ ein Probestück beibringen wider ihr Wissen und Wollen. Denn wer ausser ihnen weiss wohl nicht, dass, was man schwarz auf weiss besitzt, unverrückbar ist und in derselben Fassung beständig bleibt, so dass wir dasselbe stets in demselben Falle anbringen können? Dass es sich mit dem gesprochenen Worte aber gerade umgekehrt verhält, dass nämlich das von irgend Einem Gesprochene für jemanden, der später redet, ungleich weniger nützlich ist, trotzdem der vielmehr als kunstfertigster Redner gelten soll, der sich (nur) sachgemäss äussert, aber nichts eben hiervon für (?) die Uebrigen zu erfinden fähig ist. § 13. Der stärkste Beweis der Ungleichheit liegt aber darin: die Vorträge können nicht schön sein, ohne den Zeitverhältnissen, der Stimmung und dem jeweilig Modernen angepasst zu sein; dagegen bedürfen die Schriftwerke gar nichts weiter hiervon. Wer sich daher jener Art von Probestücken bedient, müsste mit weit mehr Recht Lehrgeld zahlen als erhalten, weil er, der selbst vieler Nachhülfe bedarf, die anderen Leute zu erziehen versucht.'

Wer will, möge hiermit Thieles Wiedergabe der Stelle Hermes 36, 266 vergleichen, mit dem ich nur darin übereinstimme, dass auch ich die Partie jetzt für eine ausserordentlich scharf und klar argumentirende halte.

6.

Dass Platon im Phaidros den Isokrates als Liebling des Sokrates und Mann der Zukunft schildern konnte, wird jetzt immer räthselhafter, wenn Isokrates auch darin ihm widersprach, dass er den ausgefeilten und schriftlich fixirten Redestücken und Reden den Vorzug vor dem lebendigen Worte gab. Es wird

immer unwahrscheinlicher, meine ich, falls der Anhänger der alten Techne seinen Widerspruch gegen Alkidamas' frische Forderungen bereits so formulirt und öffentlich verkündet hatte, wie wir es in der Sophistenrede des Isokrates § 12 f. lesen. Wir müssen uns mindestens die Möglichkeit offen halten, dass seine Kampfschrift gegen das lebendige Wort erst später erschien, nachdem Platon seinem Dialoge den Schlussstein, die Lobpreisung des Isokrates, bereits aufgesetzt hatte. Das beiden Gemeinsame schrumpft immer mehr zusammen, je genauer man die beiden vergleicht. Und die Augen mussten dem Philosophen geöffnet werden, das sieht man immer deutlicher, sobald die Programmschrift des Isokrates in allen Richtungen dem Platon entgegentrat, die Ausbildung der Form auf Kosten des Inhaltes vertrat, in der Lehrmethode den alten Zopf feierte und dem Versuche einer Reformation volle Verständnisslosigkeit entgegenbrachte. Je rückhaltloser Platon die guten Gedanken des Neuerers anerkannte und ihnen, obwohl sie sich schlecht genug seinem Gedankengange einfügten, einen Platz in seinem Dialoge gewährte, um so weniger konnte er sich unmittelbar darauf zu dem rückständigen Gegner dieses neuen Programmes bekennen und der Welt verkünden, von ihm, dem mit Namen genannten Rivalen des Lysias, hänge das Heil der Zukunft ab.

Bitter bereut hat Platon später diesen uns fast unbegreiflich scheinenden Missgriff. Aber ganz unbegreiflich würde er sein, wenn Isokrates nicht ein Blender gewesen wäre — bevor er Farbe bekannt hatte. Das war die Zeit, in der auch Alkidamas geschrieben hatte, ohne doch diesen Logographen vor anderen angreifen zu wollen, während er selbst, wohl schon mit Theorie und Lehrplänen beschäftigt, sich auch getroffen fühlte und für seine Schule fürchtete: das war die Zeit des Ueberganges zur Lehrthätigkeit oder die der Anfänge der Schule, für die Platon ein wissenschaftliches Programm entwerfen wollte, ehe er selbst es that.

Das Programm des Alkidamas erschien, als Platon noch am Phaidros arbeitete, und fand in einigen meist grösseren Zusätzen zustimmende Berücksichtigung, übte aber auf die Disposition des Ganzen keinen Einfluss mehr aus. Dagegen nahm Isokrates, der etwas später die Feder ansetzte und langsamer schrieb, ausser seinem Kampfe gegen Antisthenes (§ 1—8) auch die Replik gegen Alkidamas (§ 9—13) in die Disposition seines Programmes auf, indem er beides zum ersten Haupttheile ver-

band, und konnte, als er bald darauf an die Ausarbeitung des Panegyrikos ging, den Improvisator für widerlegt halten und darum mit kurzen Worten abthun. Das wäre freilich schlecht gegangen, wenn Platon sich inzwischen erst für das freie Wort erklärt hätte. Aber die Reihenfolge Alkidamas, Phaidros, Isokrates 13 und 4 beseitigt nach meiner Ueberzeugung alle aus der Interpretation der Schriften zu entnehmenden Schwierigkeiten.

Greifswald. Alfred Gercke.

DER
TERENZKOMMENTAR DES EUGRAPHIUS

Die folgenden Untersuchungen sollten eigentlich ihren Platz in der Praefatio der als Anhang zu meiner Donatausgabe angekündigten Ausgabe des Eugraphius erhalten. Allein es stellte sich heraus, dass der für die Vorrede zur Verfügung stehende Raum nicht ausreichen würde, um die verschiedenen Fragen, die für die Beurtheilung des Kommentars und seiner Ueberlieferung von Wichtigkeit sind, ausreichend zu behandeln. Ich bin daher der Redaktion dieser Zeitschrift sehr zu Dank verpflichtet, dass sie mir die Möglichkeit geboten hat, in der wünschenswerten Ausführlichkeit die zur Zeit noch unerledigten Probleme, die sich an den Eugraphiuskommentar knüpfen, zu erörtern.

I.

H. Gerstenberg hat in seiner Dissertation 'De Eugraphio Terentii interprete' (Jena 1886) zum ersten Male den unter dem Namen des Eugraphius gehenden Terenzkommentar genauer untersucht und dabei eine Anzahl bemerkenswerther Ergebnisse gewonnen Er fand, dass die Ueberlieferung nicht einheitlich ist, insofern die beiden Leidener Handschriften, die ihm vollständig bekannt waren, in gewissen Partien stark auseinandergehen, und stellte dadurch fest, dass wir zwei Rezensionen haben, α und β (A und B bei Gerstenberg; diese Buchstaben habe ich aber für zwei Handschriften verwendet), die stellenweise identisch sind, so dass sich dreierlei Textform ergiebt: α, β und α=β. Er suchte dann die Quellen dieser Glieder zu ermitteln, das Verhältniss von α zu β und beider zum ursprünglichen Kommentar zu bestimmen und endlich auf Grund seiner Beobachtungen einen Anhalt für die Lebenszeit des Verfassers zu gewinnen.

G.'s Untersuchungen leiden, wie er selbst erkannt und wiederholt bekannt hat, daran, dass sie auf einer ungenügenden

Kenntniss der Handschriften beruhen. Nur die beiden Leidenses Vossiani Q. 34=*L* (L^1 bei G.) und Q. 36=*V* (L^2) waren ihm durch Augenschein bekannt; von den übrigen war er für den Vaticanus Basilic. 19 H.=*B* auf Umpfenbachs Vorrede zu Terenz und die Exzerpte des Faernus, für die Parisini 7520=*P* (P^2) und 16235=*S* (P^1) auf Mittheilungen Gundermanns angewiesen, doch gelang es ihm, den Paris. *S* als Quelle für Lindenbrogs Ausgabe zu ermitteln und so wenigstens indirekt zu benutzen. Ganz unbekannt waren ihm der Sangallensis 860=*G*, der Laudunensis 467=*F* und, von Umpfenbachs Notizen abgesehen, der Ambrosianus H 75 inf.=*A*. Dieser Umstand ist insofern von Bedeutung, als G. nur eine einzige Handschrift der Rez. β kannte, nämlich *L*, in der aber ein grosser Theil des Kommentars fehlt.

Aber noch in einer anderen Hinsicht weist die Dissertation einen Mangel auf. Ich will nicht davon reden, dass zur damaligen Zeit über den Kommentar des Donatus in Folge des Mangels einer zuverlässigen Ausgabe ein sicheres Urtheil nicht möglich war, was natürlich die Untersuchung, die in erheblichem Umfange auf Donat Bezug nimmt, beeinflussen musste; ich will auch übergehen, dass es an einer bestimmten Datirung der Bembinusscholien, die ebenfalls in die Kombinationen einbezogen werden, fehlte: das waren Umstände, die sich für G. nicht ändern liessen, sondern höchstens zu grosser Vorsicht mahnen konnten. Dagegen hat G. in einem Punkte einen schwerwiegenden Fehler begangen, insofern er nämlich sein Augenmerk bei der Quellenuntersuchung fast ausschliesslich auf die besonders hervorspringenden Eigentümlichkeiten des Kommentars und der einzelnen Rezensionen gerichtet und dabei die Zusammenhänge zu wenig beachtet hat. Speziell bei der Rez. α interessierten ihn in erster Linie diejenigen Scholien, in denen sich dialektische Bemerkungen finden, ferner solche, die einen (grammatischen oder) rhetorischen Terminus technicus enthalten, endlich einige Stücke sonstigen rhetorischen Inhalts; dagegen sind die übrigen nur der Rez. α eigentümlichen Anmerkungen sehr kurz weggekommen. G. sagt darüber (S. 97) ‘Restat in red. A congeries illa scholiorum ex parte grammaticorum, quae utrum Eugraphiana an interpolata sint, diiudicari vix potest, quia pleraque tam trivia variique generis sunt, ut certa veritatis falsitatisve nota poni non possit. Neque ad singula pertractanda... aut locus aut tempus suppetit’. Er warnt dann davor, die grammatischen Bemerkungen, die ‘non tam ipsi interpretationi

quam scholae serviunt', von vornherein zu verdächtigen — E. könne dergleichen aus seinen Quellen, älteren Kommentaren, mit übernommen haben —, fügt aber hinzu 'res incertissima est, praesertim cum scholia suppetant, quae interpolationem sapiunt'. G. entschuldigt sich auch hier wieder damit, dass er die Handschriften nicht genügend kenne, aber diesmal ist der Grund nicht ganz stichhaltig; denn die Rez. α stand ihm, von zwei kleinen Stücken des Andriakommentars abgesehen, in *V* vollständig zur Verfügung (wozu noch *S* bei Lindenbrog kommt), β dagegen, durch *L* vertreten, ist zwar unvollständig, erlaubte aber doch, die nur in α vorkommenden Anmerkungen ihrem Charakter nach soweit zu bestimmen, dass sie auch da erkannt werden konnten, wo *L* fehlt. Wenn G. dann bemerkt, er habe für die in Frage stehenden Scholien keine besonderen Quellen ausfindig machen können, so hat er sich ein Hilfsmittel entgehen lassen, das ihm doch, wie die Bemerkung auf S. 104 zeigt, zu Händen war: ich meine die Terenzausgabe von Bruns, Halle 1811, die nach der Angabe des Titelblattes 'scholia a vulgatis diversa' enthält. Diese Scholien, meist simple Glossen, gehören, wie Sabbadini (Studi ital. di fil. cl. II 29 f.) gesehen hat, zu einer älteren Terenzerklärung, derselben, auf die auch die von A. Mai 1815 herausgegebenen 'commentationes ad P. Terentium' zurückgehen, desgleichen die 'scholia Terentiana', die Schlee 1893 als Commentarius antiquior veröffentlicht hat, endlich die Scholia des Vaticanus *C*, die Minton Warren in den Harv. Stud. XII 125 ff. bekannt gemacht hat.

Wenn G. die Veröffentlichungen von Bruns und Mai, namentlich die erstere, genauer durchgesehen und mit der Rez. α des Eugraphius verglichen hätte, wäre ihm gewiss nicht entgangen, dass beide in vielfacher Beziehung zu einander stehen. Das eigentümliche Stück, das sich in *V* vor dem Eunuchuskommentar findet und, wie G. selbst gesehen hat (S. 5 f.), grösstenteils mit Bruns wörtlich übereinstimmt, hätte ihn doch veranlassen sollen, sich in des letzteren Ausgabe etwas mehr umzusehen. Er hätte dann gefunden, dass ein beträchtlicher Theil der Glossen, die α allein hat, identisch ist mit denjenigen des Commentum recens, wie ich die oben erwähnte Terenzerklärung bezeichnen will. Im Folgenden notire ich die Stellen, wo sich diese Uebereinstimmung findet, ohne indess die Glossen auszuschreiben; ich bemerke nur noch, dass ich die ältere Citirweise deshalb beibehalte, weil sie in den benutzten Ausgaben an-

gewendet ist, und schicke ferner voraus, dass ich die nichtveröffentlichten Interlinearglossen des Vaticanus Basil. 19 H., die derselben Quelle entsprungen sind, mit hinzuziehe (Gl. B), da Schlee nur eine Auswahl aus dem Comm. rec. gibt.

Andr. I 2, 21 (= Br. I 2, 9—10); I 5, 7 (Gl. B); 20 (Gl. B *sollicitus esto*, wieder ausradirt); 47 (Schl., Br.); 64 (Gl. B); II 1, 9 (Gl. B); 15 (Br.); II 2, 3 (Gl. B, ausradirt); II 3, 21 (Br., Schl., Gl. B); 21 (Br., Gl. B); II 4, 4 (Schl.); 4 (Br., Schl., Gl. B); II 5, 12 (Br., Gl. B); 18 (Gl. B); II 6, 11 (Gl. B); 19 (Gl. B *uoč*, wie es scheint); III 2, 6 (vgl. Schl.); 14 (Gl. B, vgl. Schl.); 21 (Gl. B mit Auslassung von *catatyposin*); 27 (Gl. B); III 3, 37 (Br., Gl. B); 44 (Schl., Gl. B); 47 (Schl., Br., Gl. B); 48 (vgl. Br.); 47 (Gl. B); III 4, 14 (vgl. Br.); 20 (Br., Gl. B); III 5, 18 (vgl. Schl. Hec. I 1, 15); IV 1, 17 (Gl. B); 24 (vgl. Br., Schl., Gl. B); 29 (vgl. Schl.); 58 (vgl. Br., Gl. B); IV 2, 2 (Br., Schl., Gl. B); 13 (Schl.); 13 (Br., Schl., Gl. B); 22 (Gl. B); 24 (Gl. B); IV 3, 1 (Schl., Br.: Aen. I 1, 73); 5 (Schl., Gl B); 8 (Br., Gl. B); 8 (B hat *malitia* und übergeschrieben *uel mi*); 17 (Schl., Br., Gl. B: *exclamatio*); IV 4, 12 (Schl.); 12 (Br., Gl. B); 13 (Gl. B); 30 (vgl. Br., Schl., Gl. B); 33 (vgl. Schl., Gl. B); 39 (Br., Gl. B); 49 (vgl. Br.); IV 5, 21 (Br., Gl. B); 22 (Br., Schl., Gl. B); V 1, 14 (Schl.); 15 (Gl. B); 19 (Gl. B); 20 (Gl. B); V 2, 3 (Gl. B; vgl. Schl.); 7 (Gl. B); 7 (Gl. B); V 3, 28 (Schl., Gl. B; vgl. Br.); V 4, 3 (Br., Schl., Gl. B); 9 (*uel iactas*: Lesart d. Comm. rec.); 11 (Schl., Br., Gl. B); 16 (Br., Schl., Gl. B); 37 (Br., Gl. B); 45 Br., Gl. B, Schl.); 47 (Schl.); V 6, 13 (Schl.).

Eun. prol. 9 (*aliter fana*: Gl. B *uel fana*; vgl. Br., Schl.); 30 (vgl. Br.); V 3, 10 (vgl. Schl.); V 5, 24 (= Br., vgl. Schl., Mai); V 6, 21 (Schl., Br.); V 7, 4 (vgl. Schl.).

Heaut. IV 1, 23 (vgl. Br.); IV 2, 6 (Br.); IV 3, 1 (Br.); 3 (vgl. Br., Schl.); 31 (vgl. Schl.); 41 (Br.); IV 4, 11 (vgl. Schl.); IV 5, 11 (Br., Schl. zu III 2, 5); 31 (Br.); IV 6, 10 (Schl.); 21 (Br., Schl.); V 1, 4 (Br., Schl.); 5 (Br.); V 5, 18 (Br., Schl. zu Hec. III 4, 26); 18 (Br., Schl.).

Phorm. I 2, 10 (vgl. Hec. III 1, 2 u. Br. z. d. St.); 22 (Br.); IV 1, 12 (Br., Schl.); IV 3, 38 (vgl. Schl.); 56 (vgl. Schl. z. Eun. I 2, 89); V 6, 16 (Schl.); 29 (vgl. Schl.); V 9, 22 (vgl. Br., Schl.).

Hec. IV 3, 10 (Br.).

Ad. I 1, 11 (Br., Schl.); I 2, 61 (Br., Schl.); II 1, 22 (vgl.

Br., Schl.); II 2, 20 (Br., Schl.); II 4, 5 (Br., Schl.); III 3, 1 (Br., Schl.).

Die Zahl der Fälle, wo eine Glosse des Comm. rec. in der Rez. α wiederkehrt, ist also gar nicht gering; dass die meisten Beispiele im Kommentar zur Andria vorkommen, erklärt sich daraus, dass hier fast durchgängig α von β abweicht, was bei den anderen Stücken in viel geringerem Umfange der Fall ist. Die Frage ist nun, wie man diese Uebereinstimmung erklären soll: ist α vom Comm. rec. abhängig oder liegt das umgekehrte Verhältniss vor? An das letztere könnte man denken, wenn man beachtet, dass auch da, wo α=β ist, manche Erklärung des Comm. rec. im Eugraphius vorkommt. Gleichwohl dürfte hier die Sache anders liegen. Die Glossen in α β treten nicht so aus dem übrigen Zusammenhang heraus wie die von α; sie sind sozusagen dem Kommentar mehr organisch eingefügt, etwa wie die kurzen Anmerkungen des Donatkommentars, die auch nicht selten mit dem Comm. rec. übereinstimmen (ich habe die betr. Fälle in der Appendix meiner Ausgabe notirt). Ob diese Glossen unseres heutigen Donat von diesem wirklich herrühren oder in Folge der Ueberlieferung in Terenzhandschriften mit in die heutige Fassung des Textes gerathen sind, ferner ob der Kommentar des Donat dazu gedient hat, den Terenztext zu glossiren, das sind Fragen, die sich kaum beantworten lassen. Ebenso lässt sich aber auch die Sache bei Eugraphius (α β) auffassen; ob er für seine Erklärung einzelner Wörter einen älteren Kommentar oder einen glossirten Terenz benutzt, ob er eigene Glossen gegeben hat oder ob bei der Ueberlieferung Glossen in den Eugraphiuskommentar gekommen sind, wird sich, abgesehen von vereinzelten Fällen, wo die nachträgliche Zufügung deutlich erkennbar ist, kaum mit Sicherheit ermitteln lassen.

Bei den Glossen in α kommen aber verschiedene Umstände hinzu, die darauf hindeuten, dass jene dem Kommentar ursprünglich fremd sind. Beispielsweise finden wir zu Heaut. III 2, 3 folgendes Scholion in αβ *fortasse ille Cliniae seruus tardus est; idcirco noster Syrus hanc prouinciam, hoc est iussum officium, suscepit, ut ipse quaerat argentum,* eine erläuternde Textparaphrase; zu Phorm. I 2, 22 heisst es *PROVINCIAM CEPISTI (id est prouidentiam uel) officium,* die eingeklammerte Glosse stammt von α, das andere von αβ. Endlich zu Heaut. IV 5, 11 wird angemerkt *de illo, quod tecum locutus sum, uideris iam aliquid fecisse cum sene (nam supra* [III 2, 5] *ait 'huic nostro*

tradita est prouincia id est prouidentia'). Wir sehen, dass αβ *prouincia* mit *officium* erklärt, dagegen α an beiden Stellen mit *prouidentia*. Diese Erläuterung ist ziemlich auffällig und kommt auch im Comm. rec. vor[1], vgl. Schlee und Bruns zu Heaut. III 2, 5 (= Gl. B); Bruns zu Phorm. I 2, 22 (= Gl. C)[2]; dagegen ist die Erklärung durch *officium* die des Donat zur Phormiostelle (die Bembinusscholien setzen im Heaut. *prouincia* mit *causa* gleich). Die Wahrscheinlichkeit spricht dafür, dass diese Glosse die ältere, die andere jüngerer Zusatz ist, zumal β, wenn hier ein Auszug vorläge, vermuthlich *uel officium* weggelassen und *id est* bewahrt hätte; dieses *id est* ist aber gerade für α charakteristisch.

Einen ganz ähnlichen Fall haben wir Heaut. V 5, 18 *CAESIAM* (*id est*) *oculis obtortis* (*uel caesuras id est rugas habentem aut lenticulosam*) und Hec. III 4, 26 (αβ) *CAESIVS oculis tortis paululum.* Anderwärts wird *caesius* mit *glaucis oculis* oder *cattineis oculis* erklärt (s. Appendix zu Donat Hec. III 4, 26), und auf das letztere mag auch die Erläuterung durch *oculis obtortis* (*int*- FG) bezw. *tortis paululum* zurückgehen (vgl. unser 'er verdreht die Augen wie eine Katze'). Dagegen finden wir im Comm. rec. (Br. u. Schl.) zu Heaut. V 5, 18 *Caesiam*: *lenticulosam uel oculis felineis atque uiridibus* und zu Hec. III 4, 26 *Caesius*: *id est* (om. Br.) *lenticulosus uel rugosus* (*rugatus a* Schlee) *caesuris.* Damit ist wieder die Quelle der Sondererklärung in α aufgedeckt, und wir haben das gleiche Verhältniss wie beim vorigen Falle, dass αβ eine verständliche und verständige Interpretation gibt, die mit älterer Lehre in Zusammenhang steht, während α nur mit sehr junger Tradition sich eng berührt und absurdes Zeug bietet.

Ueber die feine Verbindung von *caesius* mit *caesura* =

---

[1] Einen deutlichen Hinweis auf die Zeit, wo diese Erklärung üblich war, giebt uns das Scholion zu Juvenal Sat. V 97 (nach Voss. 18 u. 64; jüngere Fassung bei Hoehler, Fleck. Jahrb. Suppl. XXIII 438): *Prouincia*] *aduerbialiter dixit, id est celeriter. aliquando significat etiam prouidentiam. ergo tres habet sensus prouincia: celeriter, regio et prouidentia. ponitur et pro officio, ut 'ex prouincia factum est' id est ex officio.* Das Scholion gehört zu dem jüngeren Juvenalkommentar aus der Karolingerzeit, in dem zu S. IX 37 'magister Heiricus' (H. v. Auxerre 841—?) genannt wird. Vgl. auch Traube, Poet. lat. aevi Carol. III 423 Anm. 10; 424 Anm. 3.

[2] Vgl. Br. u. Schl. zu Heaut. V 5, 12/13.

ruga (!) brauche ich kein Wort zu verlieren; dagegen möchte ich bemerken, dass *lenticulosus* meines Wissens nicht belegt ist, allerdings aber von franz. *lentilleux* vorausgesetzt wird. Sonst ist für ʻsommersprossigʼ das Wort *lentiginosus* im Gebrauch und findet sich auch einmal als Erklärung für *caesius* im zweiten amplonianischen Glossar (C. Gl. L. V 275, 65), an *glaucis oculis* mit *uel* angehängt. Die Vermuthung ist nun doch wohl dafür, dass wie in diesen beiden Fällen, so auch sonst die Glossen in α dem Eugraphiuskommentar von Haus aus fremd und erst später aus der bezeichneten Quelle eingedrungen sind. Dies wird bestätigt durch solche Stellen, wo der Eindringling sich als solcher durch seine Stellung im Zusammenhang des Textes zu erkennen giebt. Ein recht bezeichnendes Beispiel haben wir zu Andria I 2, 21:

α	β
TVM SI QVIS MAGISTRUM id est monitorem, sicut Pamphilus Dauum; nam leno ipsius erat.	*TVM SI QVIS MAGISTRUM AD EAM REM CEPIT IMPROBVM . . . . APPLICAT ʻmagistrumʼ dicit monitorem, quod agit* (*ait* LG) *Dauus contra Pamphilum.*

αβ

hanc rem quia oblique dixerat, Dauus non

α	β
intellexit, *siquidem senex et uultu et uerbis agebat, ut Dauum deciperet. unde ipse seruus supra* (I 2, 9—11) *ʻid uoluitʼ nos id est impedi⟨ui⟩t me et Pamphilum* *ʻnon sic opinantes duciʼ id est seduci* *ʻfalso gaudioʼ domini nostri Simonis* *ʻsperantisʼ id est qui sperabat* *ʻopprimiʼ posse nos* *ʻoscitantesʼ quasi negligentes uel pigros ʻamoto metuʼ a nobis. et cur hoc? ʻne esset spatium c. a. d. n.ʼ*	*intellexerat;*

αβ

itaque plane scire cupit (*coepit* codd.).

Auf den ersten Blick sieht man, dass das erste Stück von αβ an das zweite von αβ anschliesst, und dass, wenn der lange Zusatz in α echt wäre, dann am Schlusse in αβ das Subjekt noch einmal deutlich bezeichnet werden musste. Es kommt aber auch hier hinzu, dass das Stück, welches α einschaltet, zu dem Comm. rec. in sehr enger Beziehung steht; man vergleiche Bruns (Schlee) zu Andr. I 2, 9—11: *'Id uoluit nos' i. e. impediuit me uidelicet Pamphilumque et Sosiam, quia non sic opinabamur 'duci' i. e. seduci 'falso gaudio' domini nostri Simonis, quo simulabat se gaudere his diebus. domini dico 'sperantis' i. e. qui sperabat 'opprimi' posse nos 'oscitantes' siue negligentes 'remoto metu' a nobis. 'interea' dum simulabat se laetum hilaremque esse, quod idcirco agebat, 'ne esset nobis spatium ad disturbandas nuptias' quas insperate inchoavit hodie. et est sensus* etc.; dazu noch besonders die Glossen *'Id uoluit nos sic nec' pro non 'opinantis' nos dico 'duci' seduci 'falso gaudio sperantis' scilicet domini simulantis. domini dico genitiuus est 'iam amoto metu' a nobis 'interea oscitantes' somniculosos scilicet nos 'opprimi' scilicet posse* usw., womit die Glossen bei Schlee und im Vatic. B zum Theil übereinstimmen. Man sieht sofort, dass Eugr. α nicht die Quelle oder das Original ist (vgl. das *non sic opinantes*, das erst aus Comm. rec. erklärlich wird); also liegt in α eine Interpolation vor, und da das Stückchen *siquidem — supra* nur dazu da ist den Zusatz einzuflicken, wie auch die Worte *et cur hoc* offenbar zur Kürzung der Quelle dienen, so können wir sagen, dass der Bearbeiter von α seine Vorlage bewusst redigirt und das Comm. rec. dabei verwendet hat. Dann spricht aber auch die Wahrscheinlichkeit dafür, dass das erste Stück des Scholions in α nicht originär ist, dagegen β den echten Text bewahrt hat. Hierfür lässt sich noch geltend machen, dass die Worte *nam leno ipsius erat* nicht recht klar sind, aber sofort verständlich werden, wenn wir beachten, dass bei Bruns zu V. 21 die Glosse steht *magistrum lenonem, ut tu es, Daue* (dasselbe im Vatic. B über V. 22 *ipsum*; dagegen V. 21 über *magistrum* nur *lenonem*). Ausserdem möchte ich hier gleich auf eine Spur desselben Redaktors zu Andr. I 5, 64 hinweisen:

αβ

et urbane, ne ei quam diligit ex aliquo nuntio aegritudo cumuletur,

β

hoc posuit

αβ

'*atque audin? uerbum unum caue de nuptiis,*

α

id est: uide ne verbum dicas. et h o c c u r? *ne hoc etiam ad morbum sit.*

β

ne ad morbum hoc etiam (*eēt* LF, *etiam sit* G)'.

Zu α vergleiche man Gl. B *id est: ne verbum unum dicas* und Eugr. α zu Andr. II 3, 29 '*caue*' *significat uide ne* und IV 4, 13 '*caue*' *pro uide ne* (hier wieder = Gl. B). Ohne Zweifel hat β abermals den echten Text.

Ein anderes Beispiel zu Andria II 3, 20—21:

αβ

redit rursus ad consilium PATRI DIC VELLE. hic ⟨*incidit?*⟩ *quaestio* '*sed aliam* (*pater* add. α) *poterit quaerere uxorem*'. *huic respondetur coniecturaliter NAM QVOD TV SPERAS PROPVLSABO FACILE VXOREM HIS MORIBVS DABIT NEMO:*

α

'*speras*' *id est times.* ⟨*et*⟩ *est acyrologia.* '*propulsabo*' *id est repellam. unde* o b i e c t i o *et* d e p u l s i o *criminis. si perseueres in his moribus, nec Chremes nec alius dabit tibi filiam suam.*

β

si perseueres in amore amicae atque peregrinae, his moribus nemo iam det uxorem.

αβ

hic rursus incidit alia quaestio '*sed qualemcumque inveniet pater,*

β

⟨*si*⟩ *ne det his moribus perseueres*'.

αβ

hoc ergo proponit quasi ex aduersa parte:

et est collatio duorum malorum, quorum alterum eligitur.

β

INVENIET INOPEM POTIVS QVAM TE CORRVMPI SINAT. huic respondetur . . . . hoc ergo sic opposuit . . . .

Liest man die ganze Stelle nach αβ und β, so ergiebt sich ein guter, ununterbrochener Zusammenhang; dagegen ist α einerseits unvollständig, andererseits finden sich störende Zusätze, wie die beiden Glossen, von denen die erste bei Bruns, Schlee und in den Gl. B wiederkehrt, die zweite der Glosse *expellam* bei Bruns und Gl. B entspricht. Also offenbar wieder Interpolation aus Comm. rec. Was aber unserer Stelle besondere Wichtigkeit verleiht, ist die Einschaltung zwischen den beiden Glossen *est acyrologia.* Das Gegenstück dazu findet sich Heaut. V 1, 5 *IN ILLVM NIHIL POTEST hoc est quod supra dixi contra opinionem dictum, nam adiecit EXSVPERAT STVLTITIA EIVS HAEC OMNIA.* Die letzten beiden Worte lässt α weg, fährt aber dafür fort *id est prudentia per contrarium, ut 'sperare' dixit pro timere per acyrologiam.* Hier haben wir im Anfange dieselbe Glosse wie bei Bruns, und dann die interpolirte Bemerkung aus der Andriastelle, deren Quelle vielleicht Servius zu Aen. IV 419 *SPERARE DOLOREM pro timere: et est acyrologia* (vgl. auch Don. Ars gramm. IV 394, 29—31) ist; denn Servius spielt auch im Comm. rec. eine Rolle, wie Schlee S. 53 ff. und Bruns an verschiedenen Stellen zeigt. Aber wir finden noch mehr: αβ enthalten den Hinweis auf eine frühere Bemerkung des Kommentators, von der sich in α keine Spur zeigt. In β dagegen lesen wir nach dem αβ gemeinsamen *HOC MIHI PRAESTAT in hoc me antecedit* die Worte *sed hic* παραπροσδοκία [1] *est: ut peius eum tractet, in se dicit multa maledicta CAVDEX STIPES ASINVS PLVMBEVS. haec singula pronuntianda sunt, uti stulti uis exprimi possit.* Und was hat α dafür? *CAVDEX est truncus arboris* (= Br. u. Schl.): *conuersa o in au fit pro codex caudex, sicut pro cote cautis. STIPES similiter est truncus cuiuslibet ligni. et declinatur stipes stipitis. stipes uero stipis est praebenda militum. ASINVS dicitur quasi sine mente, quia* νοῦς *mens* (!) [2]. *PLVMBEVS a plumbo, id est grauis. haec singula pronuntianda sunt per asteismon, uti*

[1] ιτα ιτα ραιτ ροcαο ρετα *L*, ita ITApAICpOCΛOpETA *F*, *ita ita parit poca oreta G*, welche Lesarten auf ΠΑΡΑ ΠΡΟCΔΟΚΕΙΑ zurückführen.

[2] Diese famose Etymologie steht ungefähr auf derselben Stufe, wie die Uebersetzung im Schol. rec. Juv. S. IX 37 ΑΙΤΟC ΓΛΙΚΟΥ ΑΝΔΡΑ ΚΙΝΑΙΔΟC *mores dulces uiri mollis* oder X 81 *Pan deus arcadiae. est autem iuramentum: iuro per panem et per circenses ludos.* Auch die Persiusscholien (ed. Kurz), die grösstentheils der Karolingerzeit angehören, bieten Geistesverwandtes.

stultum describat. Fürwahr ein herrlicher Ersatz für den Ausfall einer unentbehrlichen Bemerkung. Ob Gerstenberg die Glossen für echt gehalten hat, darf man wohl bezweifeln; aber S. 92 schreibt er in Bezug auf die letzten Worte in β 'hoc scholion bono intellectu caret: neque enim eo, quod uerba singillatim pronuntiantur, stulti uis exprimitur; ex alterius red. comparatione scholion antiquum et uerum perspicitur', wegen des Zusatzes *per asteismon* nämlich. Ich glaube kaum, dass er damit noch Beifall findet, zumal er den technischen Gebrauch von *pronuntiare* nicht erkannt hat; vgl. Andr. V 2, 3[1] *singula pronuntianda sunt* (α und β); Heaut. I 1, 65 *singula in pronuntiatione sunt collocanda* (αβ); Ad. II 1, 50 *singula pronuntianda sunt* (αβ); vgl. ferner Donat zu Andr. I 2, 7; 25; II 2, 23; IV 1, 1; V 2, 26; Eun. II 3, 88 (*singillatim ista pronuntianda sunt*) usw. So bedeutet also der Zusatz in α nicht einen Vorzug vor β, sondern eine Entstellung des ursprünglichen Sinnes, ist also interpolirt.

Die zuletzt behandelten Stellen haben uns nun einen mehrfachen Gewinn gebracht: sie haben uns gelehrt, dass die Angaben von Figuren nicht von Haus aus zum Kommentar des Eugraphius gehören, und haben uns weiter verrathen, wess Geistes Kind der Interpolator war; sie haben ferner erkennen lassen, dass dieser auch die trivialen grammatischen Bemerkungen eingefügt hat, wie oben über *caudex codex* und *stipes*[2]. Deren findet sich aber in α eine ganz erkleckliche Zahl. Gerstenberg findet sie nicht so anstössig, wenn er auch das Allerschlimmste als Interpolation ausscheidet, und das erklärt sich wohl aus dem, was er S. 28 schreibt 'eo consilio explanat (sc. Eugraphius comoe-

---

[1] Auch hier in α eine nette Anmerkung vorhergehend, s. Gerstenberg S. 98; vgl. Schlee z. d. St.

[2] Phorm. I 1, 10 findet sich in α die Notiz *parco facit praeteritum peperci uel parsi. et est parco seruo uel dimitto, ut Virg.* (Aen. I 257) '*parce metu, Cytherea*', *id est dimitte metum.* Nun ist aber auch in αβ zu Hec. III 1, 2 zu lesen *parsi enim est ab eo quod est parco, sed si parco significat ueniam do, praeteritum faciet peperci, si parco conseruo, praeteritum parsi faciet.* Also ist α auch echt und Eugraphius hat doch solche grammatischen Anmerkungen gemacht? Das letztere ist richtig, aber nur für diesen einen Fall, und zwar liegt die Sache so, dass Eugr. hier das Donatscholion wiedergiebt, mit dem er ganz übereinstimmt. Der Redaktor von α dagegen hat entweder die Eugraphiusstelle Hec. III 1, 2 benutzt oder das Comm. rec. (vgl. Schlee und Bruns), vielleicht beides, und hat dann eine Serviusstelle (z. Aen. I 257) angefügt, falls er sie nicht auch aus dem Comm. rec. hat.

dias), ut pueri commentarios perlustrantes et Terentium imitantes artis rhetoricae elementa discant'. Aber der Terenzkommentar des Eugraphius ist gewiss nicht für 'pueri' geschrieben; G. hat die Worte des Verfassers in der kleinen Einleitung vor der Andria völlig missverstanden, wie Karsten (Mnemos. XXXIII 129 Anm.) mit Recht hervorhebt.

Also, es bleibt dabei: die Figuren und grammatischen Trivialitäten sind ebenso wie zahlreiche Glossen der Interpolation dringend verdächtig[1]; wie steht es mit den auf die Dialektik bezüglichen Angaben? Sehen wir uns dazu Andria II 2, 30 an.

αβ

NON OPINOR DAVE coniecturam perspiciens 'opinor' dixit. id Dauus, quasi iam collecta sit ueritas, indignatus negat dici debuisse 'opinor'.

α

est enim opinio genus ueritatis et falsitatis, et secundum dialecticos interroganti de indiuiduo quid sit, stultum est respondere genus et non speciem.

β

adiecit NON RECTE ACCIPIS CERTA RES EST. adiecit alia argumenta ab ipsa diuisione, factis atque dictis, quod usw.

---

[1] Gerstenberg glaubt ein paar sichere Anzeichen dafür gefunden zu haben, dass die Figuren in α echt und vom Redaktor von β beseitigt sind. Andr. V 3, 11 hat αβ *toto rursus accusatio supponitur a factis praeteritis*, dann β allein *quod diu amauerit meretricem, a praesentibus, quod diu susceptus filius. deinde concluditur accusatio per sententiam IMMO VALEAT HABEAT VIVAT CVM ILLA*; α dagegen hat *CVR ME EXCRVCIO et est pysma, id est multiplex interrogatio, per auxesin, id est augmentum. post per synchoresin VALEAT HABEAT VIVAT.* Schon die Häufung der Figuren und die beigefügten Erklärungen machen den Text von α sehr verdächtig. Dazu kommt, dass α an αβ gar nicht anschliesst, β dagegen sehr gut; dass das *a praesentibus* eng zusammenhängt mit *a factis praeteritis*; dass *accusatio* in β auf αβ Bezug nimmt. Da soll *per sententiam* nur kümmerlicher Ersatz für *per synchoresin* sein? Das ist ganz unglaublich. — Andr. I 1, 15 kann man zugeben, dass der letzte Satz in β lästige Wiederholung ist (vielleicht eine Randnotiz eines Lesers), aber ihn als Ersatz für die Angabe in α zu betrachten ist doch nicht nöthig; der Redaktor von β hätte jene ja einfach weglassen können. — Zu Andr. III 2, 14 vgl. weiter unten; von Heaut. V 1, 5 war bereits S. 212 die Rede.

αβ

ita coniectura firmata est a factis et dictis, uel a persona Simonis uel persona Chremetis (dafür α nur *personis* nach *est*), *quae sicut diximus in diuisione consistunt.*

Der letzte Rückverweis kann und muss ja auf die Bemerkung von αβ zu V. 22 bezogen werden; aber eben dieses Scholion in Verbindung mit dem letzten Stück aus αβ zeigt, dass die vorhergehende Partie in β echt, also in α ausgefallen und durch die gar nicht weiter zur Sache gehörige, den Zusammenhang nur unterbrechende Anmerkung *secundum dialecticos* verdrängt worden ist. Demnach ist auch diese Gruppe von Scholien in α höchst verdächtig. Bestätigt wird dies durch Stellen wie Andr. III 2, 6 *PER E CASTOR iuratio est per Castorem. SCITVS PVER EST NATVS PAMPHILO* (*id est*) *elegans et admodum suauis.* (*uel 'perscitus' id est ualde* (vgl. Comm. rec.) *bonus. et est definitio qualitatiua non potestate, sed actu*). Also Verbindung mit interpolirter Glosse, im Widerspruch überdies mit der vorhergehenden Notiz (vgl. Donat III 2, 6[8] und 6[5]). Andere Scholien, die in diese Kategorie gehören, sind: Andr. I 1, 40 *honeste pater narraturus uitam filii sui suspectam docet praeterito tempore integritate uiuendi obscuram tenuisse in suis moribus disciplinam* (*cuius definitio per laudem est*)*: ex quo ostendit sibi semper curam fuisse, ut filii uitam cognosceret*; der Zusatz in α stört den Zusammenhang. Andr. I 1, 52 *ACCEPIT CONDICIONEM probauit scilicet, quod offerebatur ab his.* (*condicio est institutio, ut hic. est etiam originalis seruitus, ut dicitur quis seruili condicione. et est condicio compositio, unde est quod dicitur syllogismus condicionalis quasi compositus ex duobus cathegoricis syllogismis.*) — *DEINDE QVAESTVM OCCIPIT deinde* (dafür *id est* α) *meretrix esse coepit* (*sumpta definitione a nota, quia merendo id est militando pro corpore quaestum occipit*). *cauta narratio: docet* usw.; wiederum störende Einlagen, deren erste mit Terenz gar nichts zu thun hat[1]. Andr. II 2, 3 hat β *NIHIL EST NONDVM HAEC RESCIVIT MALA nondum Pamphilus sciebat Dauum scire, quod sibi pararentur nuptiae*; dies steht in Zusammenhang mit dem folgenden Scholion in αβ *QVEM EGO NVNC CREDO SI IAM AVDIERIT SIBI PARATAS NVPTIAS*

[1] Vgl. die jungen Juvenalscholien zu Sat. VI 450 (b. Hoehler) und besonders die karolingischen Scholien zu Horaz, Ars p. 238 (ed. Zechmeister); beide berücksichtigen die Syllogismen.

hic intellegit Pamphilus Dauum scire, quod nuptiae praeparantur, dagegen hat α zu V. 3 *NONDVM HAEC RESCIVIT MALA id est nuptias. et est hic species definitionis, quae fit per laudem uel uituperationem. uel definitio rhetorica, quae est ex arbitrio loquentis.* Diese Anmerkung stammt sicher von demjenigen, der oben zu I 1, 40 interpolirte. Dann haben wir jedenfalls auch Andr. II 3, 6 eine Interpolation: *hic iam persuasio est ut polliceatur, quae efficitur a terroris parte: PATER EST inquit PAMPHILE* (*quae species definitionis dicitur a causa*). *an fieri possit, ut imperium sentiat, adiecit DIFFICILE EST.* Ganz sicher hat auch, trotz Gerstenbergs Bemerkung S. 96, der an Andr. II 3, 25 *VIDE QVO ME INDVCAS* angeknüpfte und geradezu an den Haaren herbeigezogene Exkurs über den Induktionsschluss nichts mit Eugraphius zu thun[1]; es kommt hinzu, dass an ihn eine Bemerkung angehängt ist, die wir bereits oben als zum Comm. rec. gehörig erkannt haben, und dass der Schluss des Scholions zu V. 24, wie er in β vorliegt, durch den albernen Uebergang *nam id metuit* (nach unmittelbar vorhergegangenem *quod metuit*). *unde sequitur* (so muss für *supra* der Hss. geschrieben werden) verdrängt worden ist.

Zu Andr. III 2, 10—46 weichen die beiden Rezensionen beträchtlich von einander ab; α bringt eine Anzahl Figuren und Glossen an, so zu V. 14 *figura antisagoge* und *epimone*, daran anschliessend eine Glosse, die aus Comm. rec. stammt und eine sonderbare Auffassung des Textes verräth (*saltem accurate, ut metui uidear. certe si resciuerim* — — sc. *puniam te*), weiter zu V. 27 Glosse zu *Nihilo secius* (= Gl. B), zu V. 31 eine Erklärung der coniectura, darauf *leptologia* mit Erläuterung, zu V. 36 wieder *antisagoge.* In dieser Umgebung steht zu V. 21 das Scholion *DENVNTIATVM EST* (Lesart der Terenzhss. BC) *scilicet a Mysi per catatyposin id est per quandam imaginationem.* Gerstenberg hat *V* falsch gelesen und auch weiter die Stelle nicht richtig geändert; da ja doch wohl Cassiodor in ps. 72 zu Grunde liegt, wird zu schreiben sein *per cat⟨hypo⟩typosin*, indem das Ganze als éin Wort genommen wurde. Die Anmerkung steht in *B* über dem Texte als Glosse, jedoch mit Auslassung des eben erwähnten Ausdrucks, dafür aber ebenfalls mit der Form

[1] Die erste Hälfte stammt aus Cicero De invent. I 31, 51, aber mit den Varianten, die wir bei Cassiodor und Isidor finden (*assensionem, cum quo*).

Mysi. Schwerlich wird man dieses Scholion einem anderen zuweisen, als dem, der die Figuren beigeschrieben hat, von denen die *leptologia* fast genau mit denselben Worten erläutert wird wie bei Cassiodor zu Ps. 51, 3, der auch *antisagoge* (zu Ps. 11, 4) und *epimone* (zu Ps. 12, 1; 28, 2) anführt.

Zu Andr. III 3, 33—47 finden wir die *definitionis species quae dicitur poiotes* in einer Reihe von Anmerkungen voller Figuren: 33 *palinlogia* mit Erläuterung, 34 *metonymia*, 36 *parenthesis*, 37 *brachylogia* mit Erläuterung, *ephexegesis*, 38 *zeugma*, 42 *aetiologia* mit Erklärung[1]. Dazu kommen Glossen zu V. 37, 44, 47, 48, die mit dem Comm. rec. zusammenhängen, darunter die folgende *INTIMVS EST EORVM CONSILIIS id est symmystes et consecretalis*: vgl. Gloss. Aelfrici (s. X; Wright-Wülcker, Anglo-Saxon and Old English Vocabul. I 110, 21) *sinmistes uel consecretalis* usw.

Zu Andr. V 4 finden wir folgende für α charakteristische Anmerkungen: 3 Glosse aus Comm. rec., 7 *antitheton* mit Erläuterung, 9 Variante *IACTAS* mit Erklärung durch *hypallage*, 11 Glosse aus C. r., 16 *figura sardismos*, 17 *enthymema* mit Erläuterung, 30 *cacenphaton*, 34 Vergilcitat, 37 Glosse aus C. r. und *metaphora*, 38 *aenigma uel paroemia*, 40 *catachresis*, *metalempsis*, 41 *tropus*, 42 grammatische Bemerkung trivialer Art, 44 *argumentum a coniugatis* mit Erläuterung, 45 *charientismos*, Glossen aus C. r., *metaphora*, endlich folgende Stelle: *NEMPE hoc uerbo indicat dotem* (om. α), *et quasi manu* (om. α) *uestis tangatur*, *ita intellegi debet*, *ut dotem* (om. β) *expetere uideatur. ideo adiectum* (*adiecit* α) *SCILICET*, *posteaquam intellectum est* (*intellexit* α). Nunmehr fährt α allein fort: *nam antiquitus dos dabatur a patre puellae. est autem dos, quo se coniuges coemunt more antiquo: ex qua coemptione mater familias dicitur. — est quoque d e c i m a s p e c i e s d e f i n i t i o n i s, quae fit per ostensionem ueluti, ut est DOS EST DECEM TALENTA. talentum uero est magnum pondus cuiuslibet metalli. — quod ad pluralitatem*

---

[1] Auch das Comm. rec. weist eine Anzahl Figuren auf. Ich habe mir notirt: *apostropha* Schl. *catasiopumenon* Br. *diasyrtica narratio* Schl. *eclipsis* Schl., Br. *ephexegesis* Schl., Br. *hypallage* Schl., Br., Gl. C *ironia* u. *ironicos* oder *-ce* Schl., Br., Gl. C *litotes* Schl., Br. *metaphoricos* Schl. *paragoge* Br. *parenthesis* Schl., Br. *parelcon* Schl. *paronomasia* Br. *syllepsis per genera* Schl. *tmesis* Br. *zeugma* Schl. Auch der Vermerk *interruptio* = *aposiopesis* findet sich wie bei Schl., Br., Gl. C, so in der Rez. α, nämlich zu Andr. III 4, 17 und IV 2, 27.

singularitas redigitur, tale est, ut si quaeras 'quid est bipenna (!)?' respondetur 'arma'. Das erste Stück dieser Partie ist ein ganz müssiger Zusatz (aus Boethius in Cic. Top. 3, 14 oder einer ähnlichen Quelle); die 10. Definition *per ostensionem ueluti* finden wir bei Cassiodor in ps. 48, 12 und De dialectica II 504^{b} Gar. wieder; Erläuterungen zu *talentum* bietet α noch zu Heaut. IV 7, 10 und Phormio IV 3, 38 (vgl. Schlee); was folgt, verräth sich als Eigenthum dessen, der zu Andr. I 1, 28 eine Anmerkung mit *uel ita struendum* anhängte, in der die Wendung vorkommt *ut sic uniuersalitatem ad singularitatem redegerit*, wozu selbst Gerstenberg S. 98 bemerkt 'haec satis suspiciosa adduntur'[1]; schiesslich kommt noch die Form *bipenna* in Betracht, die ich nicht belegen kann, die aber jedenfalls recht spät sein wird[2]. Alles in allem genommen: wir haben es auch hier wieder mit einem Bearbeiter des Eugraphiuskommentars und nicht mit Eugraphius selbst zu thun.

Endlich wird noch zu Phorm. I 2, 1 die *definitio quae dicitur hypographice id est singulorum descriptio* lose an das Eugraphiusscholion angehängt; es ist die vierte bei Cassiodor (und Isidor).

Soviel über die Definitionen, die, wie wohl aus dem oben Gesagten zur Genüge hervorgeht, von den Scholien mit Figuren, grammatischen Trivialitäten u. ä. nicht getrennt werden können.

Zu Andria I 1, 24 findet sich eine grosse Einlage in α über die *argumentorum loci*, die Gerstenberg zuerst S. 93 vollständig veröffentlicht und als eine Kompilation aus verschiedenen Quellen, darunter wieder Cassiodor, erwiesen hat. Die Gründe, die G. für die Echtheit vorbringt, sind recht fadenscheinig. 'Illa uariis ex operibus compilata tam bene in unum et dilucidum tractatum conflata esse neminem fugiet, ut uix interpolatori tribui possint':

---

[1] Eugr. zu Heaut. IV 7, 2 kennt nur die erste Erklärung, auf die er zurückverweist, nicht diesen Zusatz

[2] Hierher gehört u. a. auch das Wort *spadare* in einem Zusatz von α zu Eun. V 4, 35, das Du Cange aus den Glossae Aelfrici (Wright-Wülcker aaO. I 106, 31) und der Lex Salica belegt. Auch *innotuit*, das α zweimal, Andr. II 2, 34 und IV 3, 1, im Sinne von *indicauit* gebraucht, gehört in dieser Verwendung der späteren Zeit an (Georges führt nur Cassiodor an). Ferner *moderni* Andr. III 5, 2 bei Cassiodor Var. IV 45; III 5, 3 u. ö., ausserdem bei Ennodius LXIII 54 A, 232 B (vgl. auch Wölfflin, Rh. M. 37, 42), bei Gregor Dial. III 25 (vgl. Thes. gloss.); auch in den karol. Scholien zu Horaz Ars p. 55 und zu Juvenal VI 645.

eine sonderbare Logik! Als wenn jeder Interpolator ein arger Stümper sein müsste! Der Schluss erscheint G. besonders beweiskräftig zu sein: *haec igitur argumenta sparsim in Terentio inuenies nec unquam aliunde sumpta*: der Interpolator, der einen Terenzkommentar bearbeitete und erweiterte, musste doch wohl auf Terenz Bezug nehmen; was sollte denn sonst sein Zusatz an diesem Orte? Wenn er aber sagt *nec unquam aliunde sumpta*, so will er doch wohl damit aussprechen, dass nur die angeführten τόποι bei Terenz für Ableitung der Argumente in Frage kommen; aber dies ist, wie G. selbst gleich in einem Falle zugeben muss, nicht zutreffend. Vor allen Dingen hat aber G. den Zusammenhang nicht genügend beachtet. Eine solche Auseinandersetzung mag man allenfalls in der Einleitung erwarten, nicht aber, nachdem bereits verschiedentlich von 'argumenta' die Rede gewesen ist; der Kommentar setzt eben, wie z. B. gleich das Scholion zu Andr. I 1, 22 zeigt, beim Leser Bekanntschaft mit den technischen Begriffen der Rhetorik voraus, sonst müsste man doch auch Belehrung über die Qualitates, Status[1] u.s.w. erwarten. Uebersehen ist aber weiterhin, dass der Uebergang von der Einlage zum Kommentar in recht plumper Weise mit einfachem *sequitur* hergestellt wird, ebenso wie die Interpolation über die Inductio zu Andr. II 3, 25 mit *unde sequitur* eingefügt wird. Vergl. Andr. II 5, 12 *sequitur Byrria diffisus* (in einer höchst verdächtigen Partie). Es ist so, wie G. S. 96 selber zugesteht 'neque certa argumenta, quibus ea ipsius Eugraphii esse demonstramus, nobis sunt et .. hoc illud opponi posse concedimus'; dann darf man aber doch nicht den Schluss ziehen, dass der Traktat echt und in der Rez. β ausgefallen sei. Ueberhaupt, wenn wir die Scholien, die wir bisher besprochen haben, abziehen und dann Rez. α und β vergleichen, so ergiebt sich, dass nicht β unvollständig ist, sondern

[1] Gerstenberg sagt S. 90 'conferatur totius commenti quasi conclusio, quae primis uerbis respondere uidetur, Phorm. V 8, 1 *abhinc usque ad finem continuatim pulcherrimus statuum et figurarum ordo contexitur*. Quae uerba qui scripsit, et status et figuras explicauit neque quin is Eugraphius fuerit, dubitamus'. Dazu ist zu bemerken, dass sich diese Notiz nur in α findet, und dass der Schluss auf Eugraphius sehr willkürlich ist, weil der Redaktor von α, der die status vorfand und die figurae hinzusetzte, von sich aus diese Bemerkung ebenso gut machen konnte. Dass der Phormio jedenfalls gar nicht den Schluss des Kommentars bildete, also auch die daran geknüpfte Vermuthung hinfällig ist, werden wir später noch sehen.

vielmehr α einen Auszug darstellt. Deutlich zeigt sich die Verkürzung zu Phorm. IV 3, 44 *ergo si haec dabit, quantum promisit illa, quae sponsata est mihi (non dubium est quin hanc uelim ducere uxorem)*; das Eingeklammerte fehlt in α. Ebenso Phorm. V 1, 22 *quippe leuabitur (cura, ne duae uxores in una ciuitate sint)*; III 2, 5 *extra positus adulescens irascitur: uereor ne leno (instruat aliquid capiti suo male)*; I 4, 45 *AVFER (MIHI OPORTET) rebus faciendis cum necessitas cogit, non id quaerendum est quod oporteat; ideo adiecit: tolle ('oportet', potius mone quid faciendum sit)*; I 4, 12 *(ultus) hoc more, dum aliquid sustulissem, (quod dixit) 'aliquid conuasissem (et me protinus conicerem in pedes'), hoc est fugissem'*. Mag man immerhin annehmen, in den eben angeführten Fällen liege nur zufällige Verkürzung vor, so kann dasselbe kaum gelten für die zahlreichen Stellen, wo α einzelne Scholien offenbar planmässig gekürzt und ganze Gruppen von Anmerkungen ausgelassen hat[1].

Wenn wir uns nun zu erklären suchen, wie die Rez. α entstanden ist, so müssen wir zunächst noch eines anderen Umstandes gedenken. Wir haben gesehen, dass in α eine nicht geringe Anzahl von Erklärungen steht, die dem Comm. rec. entstammen. Aber umgekehrt finden sich auch unzweifelhafte Eugraphiusscholien im jungen Kommentar. Hierher gehören die Eugraphiusscholien, die Schlee S. 75 aus dem Vatic. 3868 C abgedruckt hat; vgl. auch S. 44. Ferner sind hierher zu rechnen die Exzerpte aus Eugraphius, die sich in den Oxonienses unter anderen jüngeren Scholien finden (Gerstenberg 8 und dazu Wessner, Unters. z. lat. Scholienlit., Bremerhaven 1899, 28 Anm.). Endlich kommen eine Anzahl Scholien in Betracht, die wir in der Ausgabe von Bruns antreffen, so zu Andr. III 3, 33; III 4, 13; Eun. IV 6, 31[2]; Heaut. IV 3, 41; V 4, 10, um nur die sicheren Fälle anzuführen. Die einfachste Erklärung für diese Wechselbeziehungen dürfte die sein, dass Eugraphius in einer Terenzhandschrift[3] stand, die auch das Commentum recens enthielt, und dass der Bearbeiter von Rez. α, der die beiderseitigen Bestand-

---

[1] Das schliesst nicht aus, dass auch in β sich gelegentlich Lücken oder Interpolationen finden, so dass α den besseren Text giebt; aber diese Fälle sind doch verhältnissmässig selten.

[2] Eugr. zu Phormio V 6, 4 (vgl. Heaut. I 1, 72) bestätigt, dass das Scholion IV 6, 31 echt ist.

[3] Vgl. darüber weiter unten den Abschnitt über den Terenztext des E.

theile nicht auseinander zu halten vermochte, die Eugraphiusexzerpte — denn die Quelle scheint bereits stellenweise nur Auszüge geboten zu haben — mit den Glossen des Comm. rec. zusammen verarbeitete und dazu noch mancherlei Eigenes fügte, das er zum Theil aus Cassiodor und anderen Schriften rhetorischen Inhalts bezogen hatte.

Auf die Vermengung des Comm. Eugraphii und Comm. rec. deuten auch noch ein paar andere Eigenthümlichkeiten der Rez. α hin. Am Schlusse der Andria findet sich da folgende Anmerkung: *Quod uero sequitur* ω. *PLAVDITE, uerba sunt Calliopii eius recitatoris, qui dum fabulam terminasset, eleuabat auleam scaenae et alloquebatur populum 'uos ualete', 'uos plaudite' siue 'fauete'.* Dieses Stück hat bereits Faernus aus *B* unter dem Namen Eugraphius gedruckt und dadurch Bruns (S. VI) zu der Vermuthung geführt, dass die Terenzvita *Terentius comicus genere quidem extitit Afer* etc., die er im Cod. Halensis fand, von Eugraphius herrühre, allerdings vorausgesetzt, dass diese Vita mit dem folgenden Traktat éines Ursprungs sei. Am Schlusse des letzteren steht nämlich (S. 7 bei Bruns) *Illud quoque quod in fine omnium fabularum habetur, uerba sunt Calliopii eius recitatoris, qui dum fabulam terminasset, eleuabat auleam scenae et alloquebatur populum dicens 'uos ualete', 'uos plaudite' siue 'fauete et plaudite'.* Allerdings gehören nun Vita und Traktat zusammen, aber mit Engraphius haben sie nichts zu thun, und die Sache liegt auch nicht so, wie ich früher (Burs. Jahresb. 113, 187), als mir das Verhältniss noch nicht genügend geklärt war, vermuthete, dass der Verfasser des Comm. rec. hier den Eugraphius benutzt hat, sondern die Verbindung ist eine rein äusserliche, mechanische, und durch Versehen oder Missverständniss des Redaktors von α ist jener Passus des Comm. rec. in die eine Rezension des Eugraphiuskommentars gerathen. Dies wird bestätigt durch einen ganz analogen Fall. Zu Eun. V 5, 24 folgt auf die Worte *quod est a Phaedria emptus eunuchus* folgende Bemerkung in α: *iussus Laches a Parmenone ingredi in domum Thaidis, ubi putabat filium suum uinctum teneri, sicut ei mentita fuerat Pythias, inuenit eum pacatissime sedentem cum Thaide. sed eis intulit magnum risum pulsans prae dolore filii et cursu utpote senex miroque modo derisus est a Pythia. unde ipsa glorians, tali modo quia derisisset illos, coepit gaudens dicere.* Bei Bruns (S. 255) lesen wir nun *Iussus Laches .... filium* (*suum* om.) ... *Pythia, et inueniret eum ... cum Thaide sedentem, magnum eis intulit risum ....*

senex, alles Ausgelassene = Rez. α; Schlee (S. 111) hat *Visus* (so nach *M*, aber *Iussus CE*) *Laches a Pythia* (*M*, *a Parmenone CE*) . . . . *teneri, mirum est derisus in modum*, dasselbe im Ambros. (bei Mai 42) mit '*Iussus*' '*a Parmenone*' '*ibi*' und Auslassung von '*est*'. Also findet sich das ganze Stück im Comm. rec. als Einleitung zu Eun. V 6, nur der Schluss ist Zuthat, jedenfalls des Bearbeiters von α. Dass aber nicht etwa hier ein Eugraphiusscholion ins Comm. rec. gerathen ist, zeigt erstens die Verwandtschaft dieses Stückes mit den übrigen Szeneneinleitungen des jüngeren Kommentars und beweist zweitens der Umstand, dass nach den Eingangsworten der Szene die eigene Einleitung des Eugraphius folgt, die, wie der charakteristische, oft wiederkehrende Anfang verräth, zweifellos echt ist und im Uebrigen sich inhaltlich mit der unechten in der Hauptsache deckt. Hierzu kommt nun ferner noch die grosse Interpolation zu Anfang des Eunuchus. Gerstenberg erwähnt S. 5 f., dass sie in *V* stünde und mit Eugraphius nichts zu thun habe; sie findet sich aber, mit *V* wörtlich übereinstimmend, auch in *B* und zum Theil, mit mancherlei geringeren Abweichungen, in *S*. Diese Interpolation hängt aufs engste zusammen mit dem Stück des Comm. rec. bei Bruns S. 153—154, und insbesondere ist *S* = Bruns bis auf den Schluss von S. 154, wo *S* ausgeht auf *Et non* (*nota* Bruns) *per c litteram gaium praenominare, cum per g proferatur, sicut et gaius caesar per c*, wovon sich bei Bruns nur der Anfang findet, während dann bei ihm eine auf Donat zurückgehende Notiz über den Titel Eunuchus folgt. In *BV* ist nach *duabus dextris* ausgefallen *Quod Menander . . . . duabus dextris tibiis claudi* (vgl. Schlee S. 94 f. aus *D*); statt *Marco Valerio . . . . refertur* ist eingesetzt *Quibus consulibus haec Eunuchus et aliae recitatae sint, refertur in titulis; de sola Andria reticetur. Quod ideo factum creditur, quia simplex ex duplici argumento translata noluit duplam recitationem apud Graecos una simplici recitatione concludere apud Latinos. Consules quoque duo erant Romae, unus in urbe, qui causis forensibus praeerat.* Daran schliesst sich *Argumenta et prologos . . . fuisse compositos, ubi sic loquitur de se quasi de alio* = Bruns S. 7 mit Auslassung. Es folgt dann noch ein längeres Stück *Hoc autem distat inter narrationem historiae, argumenti et fabulae . . . . . In historiis igitur uera, in argumentis ueri similia, in fabulis nec uera nec ueri similia exempla coniecturaliter capimus, quid sequi quid cauere debeamus, ne incauti circumueniamur*[1].

[1] Hierzu vgl. Schlee in seinem 'Comm. rec.' S. 167, 31 ff.; der

Also haben wir wiederum das Comm. rec., haben auch wiederum im Schlusse, wenn nicht alles trügt, den Bearbeiter.

Im Parisinus *S* geht nun ausserdem auf fol. 2ᵛ dem Kommentare unter der Ueberschrift *Incipit commentum Eugrafii in comoediis Terencii* die Vita voraus *Terentius comicus genere quidem extitit Afer*, also dieselbe wie bei Bruns und demnach auch zum Comm. rec. gehörig. Sie bricht in *S* mit Horaz Ars p. 94 ab, es folgt nur noch eine Bemerkung über die 'tres characteres'; auch fehlen einige Stücke (Bruns S. 3 *Sed cum coepissent — reprehendebant*; *et insuper — possit*; S. 4 *ob celeritatem — ab aemulis;* dazu einige kleinere Stückchen). Dieselbe Vita aber, und zwar vollständig, so wie sie bei Bruns steht, sammt dem Argumentum zur Andria (*Bello exorto Athenis Chremes quidam*) und dem Anhang (Bruns S. 7) steht in zwei Pariser Handschriften 7900 und 7901 (vgl. auch den Oxon. bei Westerhov I p. XXXIII). Während hier die Vita anonym ist, findet sich in zwei anderen Pariser Handschriften, 7917 und 7917 A[1], die Ueberschrift *Eugrafius super Terencium*; es folgt aber nicht jene Vita, sondern nach Aufzählung der sechs Komödien in der Reihenfolge der γ-Klasse eine andere mit dem Anfange *Legitur actor* (f. *auctor*) *iste Affricanus genere*[2] und dann die 'Expositio textualis super Terencium', wie die Subscriptio angibt. Mit Eugraphius hat diese Expositio nicht das Geringste zu thun; sein Name findet sich aber in einer anderen Handschrift, dem Cod. Barber. VIII 47 s. XIII/XIV auch noch am Schlusse der Expositio, wo nach Sabbadini Studi ital. II 37 Anm. 2 zu lesen ist *Quoniam Eugraphius Donatus Romgius* (= *Remigius* v. Auxerre; ist er etwa der Verfasser der Expositio?). Und noch weiter: der Eugraphiuskodex von Laon s. XV, eine Terenzhandschrift mit dem Kommentar zwischen den Szenen, trägt auf ihren Rändern und zwischen den Zeilen eine Menge Anmerkungen, Argumente, Scholien und Glossen, und diese haben am Ende häufig die Notiz 'Eo', viermal auch ausgeschrieben 'Eographius'. Das Argumentum zur Andria beginnt *Orto ciuili bello Athenis Chremes*; eine Anmerkung hinter dem Prolog zum

---

Anfang erinnert sehr an Isidor Orig. I 44, 5, der auch vielleicht zu Grunde liegt.

[1] Sie waren schon Lindenbrog bekannt, wie der Schluss seiner Vorrede zeigt.

[2] Vgl. Schlee S. 163; Sabbadini, Studi ital. di fil. class. II 29 ff., bes. 32, Anm. 1; Wessner, Burs. Jahresber. 113, 190.

Eunuchus lautet *Sciendum quod quamuis quidam libri in hac comoedia non habeant argumentum, omnes tamen debent habere teste donato, qui exponit ipsum argumentum quod tale est: Meretrix* usw.. Offenbar gehen also diese Randscholien auf die Expositio zurück (vgl. Sabbadini aaO. 37; Dziatzko, Fleckeis. Jahrb. 149, 476). Ich darf aber nicht unterlassen, hier gleich zu bemerken, dass, nach meinen Notizen wenigstens, diese Scholien nur so weit reichen wie auch der Eugraphiuskommentar, der in der Handschrift von Laon unvollständig ist; daraus wäre vielleicht zu folgern, dass beide aus derselben Vorlage entnommen sind, also Eugraphius und Expositio zusammen überliefert waren.

Betrachten wir dieses Material, so kommen wir zu dem Schlusse, dass zu gewissen Zeiten der Eugraphiuskommentar in Terenzhandschriften stand, die ausserdem noch das Commentum recens, später dafür die Expositio textualis enthielten; denn nur aus dieser Gemeinschaft lässt es sich verstehen, dass der Name des Eugraphius auf Erklärungen des Dichters überging, die mit jenem nicht das Geringste zu thun haben. Dann wird uns aber auch die Entstehung der Rez. α völlig begreiflich.

II.

Nach allem, was wir bisher festgestellt haben, kann es nun wohl keinem Zweifel mehr unterliegen, dass die Rez. α nicht, wie Gerstenberg geglaubt hatte, dem echten Eugraphiuskommentar näher steht als die Rez. β, sondern dass sie sehr jung ist, nicht viel älter als unsere ältesten Handschriften, dh. sie wird etwa ins 9. Jahrhundert zu setzen sein. Dies Ergebniss unserer Untersuchung ist nun deshalb von Bedeutung, weil Gerstenberg seinen Versuch, die Lebenszeit des Eugraphius zu bestimmen, ua. auf der Rez. α aufbaut. Eine solche Beziehung des Eugraphius zu Cassiodor, wie sie sich G. gedacht hat, kann jedenfalls nicht in Frage kommen, und der daraus gewonnene Terminus post quem fällt fort. Dagegen scheint mir, auch wenn Karsten (Mnemos. XXXIII 129 ff.) mit seinen gegen G. gerichteten Ausführungen in der Hauptsache recht haben sollte, doch ein festes Datum gegeben zu sein durch den Kommentar des Donatus. Wie ich in meiner Abhandlung über Aemilius Asper (Halle 1905) S. 31 nachgewiesen zu haben glaube, hat Eugraphius den Kommentar jenes Grammatikers gekannt und benutzt[1]. Und zwar hat ihm nicht

[1] Vgl. auch Dorn, De veteribus grammaticis artis Terentianae iudicibus (Diss. Halle 1906) 21; 33; 39; 40 Anm. 1 u. sonst.

unsere heutige Form vorgelegen, sondern noch der alte, echte und vollständige Donatkommentar. Daraus lässt sich nun freilich nicht der Schluss ziehen, dass Eugraphius zwischen dem 4. und 6. Jahrhundert gelebt haben müsse; denn es ist doch nicht ausgeschlossen, dass nach der Kompilation unseres heutigen Donat, die wegen der Bembinusscholien spätestens im 6. Jahrhundert erfolgt sein muss, sich nicht irgendwo noch ein Exemplar des ursprünglichen Werkes eine Zeit lang erhalten haben könnte. Aber allerdings haben wir an Donats Lebenszeit, Mitte des 4. Jahrhunderts einen festen Terminus post quem für Eugraphius.

Wenn wir nun nach der anderen Seite eine Zeitgrenze gewinnen wollen, so haben wir zunächst unsere ältesten Handschriften aus dem 10. Jahrhundert (aus demselben auch die Erwähnung durch Gerbert von Rheims, vgl. Gerstenberg 103 ff.). Aber diese gehen auf eine ältere Vorlage zurück, die wir spätestens ins 9. Jahrhundert setzen dürfen; vielleicht können wir sogar noch über 800 hinausgehen. Jedenfalls kann Eugraphius nicht später als im 8. Jahrhundert gelebt haben. Um aber seine Zeit noch enger zu umschreiben, müssen wir uns nach anderen Hilfsmitteln umsehen, und da glaube ich einen Anhalt in den Glossen gefunden zu haben.

In den Glossae Abauus und den Glossae AA finden sich ein paar Stellen, die mit Eugraphius eine sehr auffällige Uebereinstimmung zeigen; ich stelle sie hier zusammen.

Abauus.	Eugraphius
C. Gl. L. IV 318, 7	Eun. II 2, 26
CETARI qui salsamenta uendunt.	*CETARII sunt qui salsamenta uendunt. nam cetariae dicuntur bolonae.*
AA	
C. Gl. L. V 462, 39	Eun. II 2, 26
LANI COQVI PISCATORES FARTORES hi s⟨unt⟩ 'cuppidinari omnes'. et FARSORE⟨S⟩ ‖ seu FARTORES ‖ dicimus qui †pallia fa⟨r⟩ciunt, ut in meliori usu sagina ping⟨u⟩esca⟨nt⟩ [1].	*LANII COQVI FARTORES PISCATORES AVCVPES sunt 'cuppedinarii omnes'. FARTORES dicimus illos qui ⟨***⟩ farciunt, ut in meliorem usum sagina pinguescant.*

[1] Für *pallia* hat Bücheler *altilia* vorgeschlagen; ich möchte lieber *galli⟨n⟩a⟨s⟩* herstellen. Uebrigens ist es interessant, dass unsere Handschriften das offenbar schon sehr früh verdorbene Wort ausgelassen haben.

Abauus C. Gl. L. IV 387, 21 *RIVALES quod duo unam amant uel meretricem uel amicam, quod quasi uno riuo amoris utuntur.*	Eun. II 2, 37 *RIVALIS SERVVM riuales dicuntur, qui unam amant uel meretricem uel amicam, quod quasi uno riuo amoris utantur.*
AA C. Gl. L. V 480, 23 *RIVALES duo uiri una⟨m⟩ amantes ‖ uel meretricem seu amicam ‖, quod quasi uno riuo amoris utantur.*	
AA C. Gl. L. V 473, 39 *PESSVLVM ⟨OSTIO⟩ OBDO pessulum ostio obduco. uel obpono.*	Eun. III 5, 55 *PESSVLVM OSTIO OBDO id est obduco.*
AA = Abauus C. Gl. V 475, 48 = IV 380, 4 *PRINCIPIA acie⟨s⟩, frons prima exercitus.*	Eun. IV 7, 11 *EGO POST PRINCIPIA … principia dicuntur acies et frons prima exercitus.*

Eine andere Glosse AA, die sich auch auf Terenz, nämlich Eun. I 2, 5, bezieht, ist weniger sicher mit Eugraphius in Beziehung zu bringen; sie lautet C. Gl. L. V 436, 13: *ACCEDE AD IGNEM HVNC id est ad amore⟨m. uel ad rem⟩ diuinam*[1]. Eugraphius hat *ACCEDE AD IGNEM HVNC quidam intellegunt 'ad ignem' ad amorem, hoc est ad ipsam meretricem. sed melius illud est . . . 'accede ad ignem' hoc est ad aram . . .* (Donat gerade umgekehrt); auch die Bembinusscholien haben *ignem dicit amorem.* Auch C. Gl. L. V 439, 57 ∾ Eugr. Ad. IV 2, 39 und V 460, 37 = IV 95, 10 ∾ Phorm. V 6, 48 lasse ich als zu unsicher ausser Betracht. Wer aber die oben angeführten Stellen vergleicht, der wird erstens zugeben, dass die Glossare AA und Abauus einige Terenzscholien enthalten, und zweitens nicht bestreiten können, dass die auffallende Uebereinstimmung mit Eugraphius eine engere Beziehung zur Voraussetzung hat. Daran dass Eugraphius seine Anmerkungen aus Glossaren geholt habe, wird man kaum denken können; auch mit der Annahme einer

[1] So wird doch wohl zu emendiren sein, nicht *amorem tuum*, wie Goetz aus *ad amore(m) diuinum* korrigirt hat.

gemeinsamen Quelle wird schwerlich zu rechnen sein, zumal die Erklärungen, so viel ich sehe, in keinem anderen Kommentar wiederkehren oder auch nur eine Spur hinterlassen haben. Es wird kaum etwas anderes übrig bleiben, als vorauszusetzen, dass in einem Terenzkodex ein paar Eugraphiusscholien an den Rand geschrieben waren, wie sich ja auch heute solche vereinzelte Scholien aus einem Kommentar noch in Terenzhandschriften finden[1], und dass der Verfasser der gemeinsamen Quelle von AA und Abauus diese Scholien mit in seine Sammlung aufgenommen hat. Ob das ein drittes unbekanntes Glossar oder eine ältere Form des Abauusglossars war, thut nichts zur Sache. Die ältesten Handschriften der Glossae AA stammen aus dem 9. Jahrhundert (vgl. C. Gl. L. IV praef. XI), das Glossar Abauus (minor) steht unter anderem im Leidensis 67 F s. VIII/IX (vgl. daselbst XIX). Wenn wir nun bedenken, dass zwischen Eugraphius und den Glossae Abauus noch die Terenzhandschrift mit den Exzerpten und die gemeinsame Quelle der beiden Glossare sowie diejenige der Abauushandschriften liegt, welch letztere Löwe (Prodr. 96/97) vermuthungsweise ungefähr in die Zeit Priscians setzt, so werden wir wohl nicht zu kühn verfahren, wenn wir etwa das Jahr 550 als untere Grenze für die Lebenszeit des Eugraphius ansetzen, die sonach zwischen 350 und 550 fiele. Wir kämen damit in dieselbe Periode, aus der auch der rhetorische Kommentar des Tiberius Claudius Donatus zu Vergil stammt (vgl. Georgii in der Vorrede seiner Ausgabe und dazu Berl. phil. Wochenschr. 1906, 300), dh. ins 5. Jahrhundert und vielleicht an das Ende desselben.

Innere Indizien sind zur Kontrolle kaum zu verwenden. Die Sprache lehrt uns nicht mehr als wir ohnehin schon wissen, dass Eugraphius an den Ausgang des Alterthums gehört. Die Zitate bieten gar keinen Anhalt; am häufigsten wird Vergil angeführt; dann kommt Cicero mit 18 Stellen (5 davon = Donat), Sallust mit 9 (1 = Don.), Plautus mit 4. Horaz fehlt auffallenderweise ganz; die drei Stellen, wo er erwähnt wird (Andr. I 4, 5; V 3, 32; Phorm. IV 5, 14), gehören der Rez. α an[2], die allein auch ein Martialzitat bringt (Andr. IV 1, 1). Homer erscheint

[1] Vgl. Schlee 67 ff. und Sabbadini, Studi ital. II 23 ff.

[2] Vgl. Vollmer, Die Ueberlieferungsgeschichte des Horaz (Philol. Suppl. X) 287 'mit dem 6. Jahrhundert reisst überall die Kenntniss des Horaz ab' und 288 'erst bei den Karolingern . . . finden wir wieder . . directe Benutzung des Dichters'; s. auch 298 über Heiric.

zweimal (Eun. II 2, 38[1]; III 2, 23), an der zweiten Stelle auch Plato De republica. Wenn noch Menander (Eun. I 2,5 und Andr. III 1, 15) hinzugefügt wird, sind alle zitirten Autoren genannt. Der Kreis ist nicht gross, und von den Stellen, die Eugraphius anführt, sind sicher eine ganze Anzahl aus einem älteren Kommentar entnommen. Dass die vorklassischen Dichter gänzlich fehlen, fördert uns nicht weiter; wenn auch Lucanus, Juvenalis und Statius unberücksichtigt bleiben, so mag das damit zusammenhängen, dass auch Donat sie nicht erwähnt, von einem Lucanzitat abgesehen (Eun. II 3, 56), das aber Klotz (De scholiis Statianis, Treptow a. R. 1895, 2 Anm. 3) wohl mit Recht für einen späteren Zusatz hält; sonst könnte man, da jene drei Dichter erst vom 4. Jahrhundert an als 'idonei auctores' angesehen wurden (Klotz aaO. 1), daraus folgern, dass Eugraphius nicht allzu lange nach Donat gelebt habe.

Die verhältnissmässig wenigen sachlichen Angaben erlauben auch keinen weiteren Schluss; in den meisten Fällen muss man mit der Abhängigkeit von einer älteren Quelle rechnen. Spuren des Christenthums finden sich nirgends. Ob sich aus Andr. IV 3, 11 etwas entnehmen lässt, erscheint mir fraglich. Es heisst da *Romanis omnibus mos est in atrio, hoc est in uestibulo, habere Vestam, — quippe cum inde uestibulum nominarint*[2], *— cui sacrificium cotidie facerent. et illic ei fuerat collocata ara: idcirco dictum est 'ex ara hinc sume uerbenas tibi'.* Die hervorgehobenen Worte *mos est* werden nämlich durch das folgende *fuerat ara collocata* in ihrer Bedeutung für unsere Frage wieder abgeschwächt, sodass man vermuthen muss, das Präsens im ersten Satze könne aus einer Quelle mit herübergenommen sein. Dagegen scheint mir der Ausdruck *Romanis omnibus* darauf hinzudeuten, dass der Verfasser sich nicht eigentlich als einen Römer betrachtete; indessen das sagt uns auch schon der griechische Name Eugraphius. So können wir höchstens sagen, dass die Natur des Kommentars nicht dagegen spricht, wenn wir den Rhetor ins 5. oder allenfalls auch noch ins 6. Jahrhundert setzen. (Schluss folgt.)

Halle a. d. S. P. Wessner.

---

[1] Die Stelle geht wohl auf eine alte Erklärung zurück, deren Bruchstücke bei Festus 165 (Stilo), Nonius 18 (mit der Homerstelle, aber umfangreicher) und Donat vorliegen; vgl. auch Ps. Acron z. S. I 1, 102; 2, 12; Ep. I 2, 28 (Varro) und Thes. gloss. s. v. — Eugr. mag aus dem vollständigeren Donat geschöpft haben. S. Gerstenb. 42 f.

[2] Vgl. Gellius XVI 5, 2; Servius z. Aen. VI 273; II 469; Nonius 53.

ZWEI POLITISCHE GEDICHTE DES HORAZ

Wenn es bei irgend einem Gedichte des Horaz schwer ist, in der Mannigfaltigkeit der Teile die poetische Einheit zu erkennen, so ist dies gewiss bei dem zwölften Gedicht des ersten Buches der Fall. Dieses Gedicht zerfällt in drei Abschnitte, einen Haupttheil von neun Strophen, umrahmt von einem einleitenden und einem abschliessenden Theil von je drei Strophen.

Der Dichter beginnt mit einer nach Pindar geformten Frage. Dass sein Lied einen Helden haben soll, steht ihm fest: im übrigen liegt der Schein dämmernder Ungewissheit über dem Ganzen. Er weiss weder, wen er besingen soll, noch welche Tonart er anschlagen soll, noch wo er die erbetene Inspiration zu erhoffen hat. Aber indem seine Gedanken zum Haemus schweifen, gestaltet sich ihm das Bild des gotterfüllten thrakischen Sängers Orpheus. In konkreten Zügen nimmt dessen Erscheinung feste Umrisse an und lässt uns empfinden, dass den Dichter die erbetene Inspiration erfasst hat.

Wie oft bemerkt, schlägt nun die Ausführung den umgekehrten Weg ein, indem der Dichter von den Göttern zu den Heroen und weiterhin zu den Menschen fortschreitet.

Den ersten Platz erhält mit nachdrücklicher Betonung seines Vorranges Juppiter als der höchste Beherrscher der Welt. In drei Zügen wird das ausgesprochen: er herrscht über die Götter- und Menschenwelt, über die Erde, über das Weltall. In weitem Abstand von dem Vater soll Pallas den zweiten Platz einnehmen, nicht die Friedensgöttin, sondern die kriegerische Jungfrau (proeliis audax). Ganz im Vorübergehen wird Liber erwähnt, ohne jede Andeutung, welche Seite seines Wesens ihm die Aufnahme in diesen Götterkreis verschafft hat. Es folgt das Geschwisterpaar Diana und Apoll. Jene tritt uns im Kampfe mit den Ungethümen der Wildniss, dieser mit niemals fehlendem

Bogen entgegen. Auch hier ist es also die Vorstellung des Kampfes, die den Dichter beschäftigt. Liber ist nur gestreift; Juppiter, Pallas, den Kindern der Latona ist je eine Strophe gewidmet.

Als Heroen feiert das Lied Herakles und die Dioskuren, die mit Nachbildung eines homerischen Verses charakterisirt werden. Aber hier macht sich nicht mehr die Vorstellung des Kampfes geltend, sondern die der göttlichen Allmacht, die inmitten des Aufruhrs der Elemente durch ihren blossen Willen Ruhe schafft.

Romulus und Numa Pompilius repräsentiren die Königszeit nach ihrer friedlichen und, wie sich aus dem Gegensatz zu quietum regnum ergibt, kriegerischen Seite. Die Republik wird durch Anfangs- und Endtermin bezeichnet, die Tyrannei des Tarquinius, die zu ihrer Begründung den Anstoss gab, und den Tod des Cato, der ihr Ende bezeichnet. In diesem Rahmen verkörpern das altrömische Wesen drei Männer, die ihr Leben oder das der Ihrigen für das Vaterland geopfert haben, und drei Vertreter jener alten simplicitas und continentia, die das Ideal der augusteischen Zeit bildet. Aus der Gesammtheit der Adelsfamilien, die diese Repräsentanten vor Augen führen, sind es zwei, die an der Schwelle einer neuen Zeit emportauchen, die eine alten Ruhm erneuernd, die andere mit ihrem Glanze alles überstrahlend.

So wenden sich die Gedanken dem Augustus zu. Für ihn erfleht das Schlussgebet die treue Fürsorge Juppiters und nach neuen Siegen die Weltherrschaft, die er jedoch in der Unterordnung unter Juppiter üben soll. Mit scharfer Betonung der olympischen Herrschaft Juppiters schliesst das Gedicht.

Man wollte in diesem eine Huldigung aus Anlass der bevorstehenden Vermählung des Marcellus und der Julia nach dem Vorbild Pindars sehen. Beide Gedanken enthalten einen richtigen Kern, ohne den Sachverhalt ganz zu decken. In einem Hochzeitsgedicht müssten doch die zu Vermählenden in ganz anderer Weise hervortreten, als dies hier der Fall ist, selbst wenn man zugiebt, dass der Monarch darin eine bedeutende Rolle spielen musste. Nach den trefflichen Ausführungen, in denen Plüss die Haltlosigkeit dieses Gedankens dargelegt hat, bedarf dieser Punkt keiner neuen Erörterung. Die beiden Familien der Marceller und Julier werden in der Ode mit einer Auszeichnung behandelt, die der Erklärung bedarf, aber den menschlichen Mittelpunkt des Gedichtes bilden sie nicht. Augenscheinlich ist dies Augustus,

ihm sind nebst vielem andern auch diese beiden Familien untergeordnet.

Aber auch die Pindarstelle würde auf einen etwas andern Inhalt führen. Hätte Horaz um der einleitenden Formel willen die drei Teile seines Gedichtes geschaffen, so würde dies nur den Preis von 'Menschen' bedingen. Er aber spricht ausschliesslich von Römern und zwar in einer Weise, dass es deutlich ist, dass er nicht diese einzelnen Personen im Auge hat, sondern eine sinnige Betrachtung der römischen Vergangenheit in ihrer Gesammtheit geben will.

Bedenklich wird man nun freilich nach der Einheit des Gedichtes fragen. Einerseits erscheint Juppiter, andererseits Augustus als der Mittelpunkt des Ganzen, und selbst, wenn sich zwischen ihnen ein Ausgleich finden liesse, so tritt uns immer noch eine unübersehbare Menge von Göttern, Menschen und Heroen entgegen, die den einheitlichen Rahmen sprengt. Den Ausweg aus diesen Widersprüchen suchen wir zunächst durch eine Betrachtung der beiden letzten Theile des Gedichtes. Es ist unverkennbar, dass die Ueberschau über die römische Geschichte auf Augustus hinführen soll. Seine Lieblingsideen, die selbstlose Hingabe an das Vaterland bis zum Tode und die ehrwürdige Einfachheit des Lebens, sind hervorgehoben, und die Erwähnung der Marceller und Julier bildet den natürlichen Uebergang von der Vergangenheit zur Gegenwart. Es tritt uns die vertraute Anschauung entgegen, dass Augustus die altrömischen Tugenden und den altrömischen Kriegsruhm zu erneuern bestimmt ist.

Diesem Gedanken hat er nirgends so mächtigen und einheitlichen Ausdruck gegeben, als in dem Forum, das nach seinem Namen benannt ist und über dessen Gestaltung und Schmuck sich ungefähr folgendes ermitteln lässt.

Wie Caesar in der Schlacht bei Pharsalus der Venus Genetrix, so hatte nach seinem Vorbild Octavian bei Philippi dem Mars Ultor einen Tempel gelobt, den er indess erst 40 Jahre später dediziren konnte. Dieser Tempel stand an der nördlichen Schmalseite des Forum Augustum. In zwei Säulenhallen dieses Forums waren die Statuen hervorragender Heerführer aufgestellt und zwar, wie sich aus Ovid ergiebt, wahrscheinlich in der Weise, dass auf der einen Seite Aeneas und die Vorfahren des julischen Geschlechtes, auf der andern Romulus und sonstige römische Feldherrn im Triumphgewand dargestellt waren. Unter jedem Standbild gab eine Tafel von den Thaten des Dargestellten und

den ihm gewordenen Auszeichnungen Kunde. Als Zweck dieses Arrangements gab Augustus selbst in einem Edict an, commentum id se, ut ad illorum velut exemplar et ipse, dum viveret, et insequentium aetatium principes exigerentur a civibus. Unsere Ode und diese Gründung des Augustus stimmen also in dem Gedanken überein, dass die ruhmvolle römische Geschichte in den Thaten des Augustus und seiner Nachfolger ihre Fortsetzung und zugleich ihre Krönung finden sollten.

Weniger gut ist man über den Tempel unterrichtet. Noch ziemlich oft begegnet man in der Litteratur der Anschauung, dass das Tempelbild Mars und Venus dargestellt habe[1]. Diese Behauptung beruht indess auf einer falschen Auslegung einer Ovidstelle, Trist. 2, 295. Der Dichter vertheidigt sich dort gegen den Vorwurf, dass seine Schriften geeignet seien, unsittliche Gedanken zu erzeugen, und weist zu diesem Zweck an einer Reihe von Beispielen nach, dass ein Mädchen auch in Tempeln auf erotische Gedanken kommen kann, ohne dass man darum die Tempel einreisst. So giebt hier die Nachbarschaft der beiden Tempel des Mars Ultor und der Venus Genetrix Anlass, an die illegitimen Beziehungen zwischen beiden zu denken. Denn Venus Genetrix steht ja in der That im wörtlichsten Sinne ante fores des Mars Ultor, nämlich am Eingang des Forum Augustum. Mit den Worten iuncta viro deutet der Dichter lediglich das geschlechtliche Verhältniss an, und nur seine Kürze hat Anlass gegeben, seine Worte dahin misszudeuten, als ob ein Standbild der Venus im Tempel des Mars gestanden hätte. Schon Gardthausen 2, 589 Anm. 77 hat diesen Irrthum richtig gestellt. Das Hauptkultbild des Tempels stellte also lediglich den Mars dar.

Bis vor kurzem glaubte man nun, in dem Reliefbild eines römisch-korinthischen Oktastylos, das in der Gartenfassade der Villa Medici eingemauert ist, eine Darstellung des Ultortempels zu besitzen. Allein Petersen selbst hat die Zugehörigkeit der Platte zu der Ara Pacis als irrig erkannt und Studniczka hat jüngst überzeugend ausgeführt[2], dass die Deutung der Hauptfigur auf Mars sich schwerlich halten lässt. Er gelangt zu dem Ergebniss, dass das Relief wahrscheinlich das Templum Divi Hadriani darstellt. Damit ist wieder jeglicher Anhaltspunkt

---

1 O. Richter, Topographie der Stadt Rom[2] 110. Petersen, Ara Pacis 62 Anm.

2 Studniczka, Arch. Jahrb. (1906) 86 ff.

bezüglich der Darstellungen an der Aussenseite dieses Tempels verloren gegangen.

Indess könnte eine genauere Betrachtung der Ovidstelle Fasti 5, 555 ff. darüber doch vielleicht einige Klarheit schaffen. Von dem heranfliegenden Mars heisst es:

prospicit armipotens operis fastigia summi
et probat invictos summa tenere deos.

Man bezog bisher den Ausdruck invictos deos auf im Paioniostypus gehaltene Nikestatuen, wie sie jenes Relief der Villa Medici zeigt. Aber offenbar ist doch Ovid an der ganzen Stelle bestrebt, den bildlichen und inschriftlichen Schmuck des Tempels und Forums nach seiner inhaltlichen Seite zur Geltung zu bringen. Sollte er nun wirklich von den bloss dekorativen Akroterien sprechen und den zum Tempel selbst doch sicherlich in innerer Beziehung stehenden Giebelschmuck völlig unerwähnt lassen? Meiner Ansicht nach ist es das Richtige, jenes invictos deos auf die Giebelskulpturen zu beziehen. Dann wird man aber nicht an Siegesgöttinnen zu denken haben, vielmehr können diese 'unbesiegbaren Götter' nur in derjenigen Handlung dargestellt sein, in der die antike Kunst die Götter allein kämpfend und siegend darstellte, mit andern Worten, der Giebel enthielt eine Darstellung der Gigantomachie. Wenn man sich erinnert, wie in der vierten Ode des dritten Buches die Herrschaft des Augustus und der Sieg über seine Gegner mit dem Siege der Götter über die Giganten in Parallele gesetzt wird, so wird man es nicht erstaunlich finden, wenn hier der irdische Sieg, dem die Tempelgründung gilt, ebenfalls durch die Darstellung des Göttersieges symbolisirt wird. Die Uebereinstimmung mit dem pergamenischen Altar liegt auf der Hand. Die Empfindung dieses Parallelismus führte Ovid dazu, dass er den Gedanken, dass dieser Tempel es wert sei, wenn in Zukunft die Feldherrn von hier in den Krieg ziehen und hier ihre Trophäen niederlegen, in die Worte kleidet:

digna *giganteis* haec sunt delubra tropaeis.

Auch hier ist die Uebereinstimmung zwischen der Ode und dem Bauwerk offenkundig. Denn von jeher hat man die Auswahl der in der Ode erwähnten Götter und ihre Attribute als durch den Gedanken an den Gigantenkampf bestimmt angesehen. Nur würde man allerdings erwarten, dass in dieser Darstellung Mars besonders hervortritt und sein Fehlen wird weiterhin noch zu erklären sein. Vorläufig möge nur darauf hingewiesen sein, dass wenn die Giebelkomposition sich ausschliesslich auf Mars bezogen

hätte, Ovid keinen Anlass hätte, ihn dieses Arrangement *billigen* zu lassen. Der Ausdruck

et *probat* invictos summa tenere deos

führt entschieden darauf hin, dass die Darstellung einen Inhalt hatte, der die Zustimmung des Mars nicht ohne weiteres als etwas ganz selbstverständliches erscheinen liess.

Vielleicht ist es zu kühn mit Sicherheit von einer Giebelkomposition zu sprechen. Die Worte liessen sich zur Noth auch auf eine Reliefdarstellung am Fries des Tempels oder gar der Umfassungsmauer des Forums beziehen, wie ja an der Umfassungsmauer des Nervaforums das Gebälk in der That mit Reliefs verziert war, die sich auf die Friedensthätigkeit der Minerva bezogen. Indess scheint doch die erstgenannte Auffassung sich am ungezwungensten aus den Worten zu ergeben.

Auch könnte man nach Analogie anderer römischer Tempel zweifeln, ob die Gigantomachie selbst dargestellt war oder nicht vielleicht die einzelnen daran betheiligten Götter lose nebeneinandergestellt waren, was ja für unsere Betrachtung keinen Unterschied bedeuten würde.

War nun aber die Gigantomachie dargestellt, so waren selbstverständlich auch die Helfer der Götter berücksichtigt. Als solche werden in erster Linie Dionysos und Herakles genannt. Infolge eines Schicksalsspruches, dass die sterblichen Giganten nur mit Hilfe zweier von sterblichen Müttern geborenen Helden besiegt werden könnten, waren sie beigezogen worden. Herakles nahm in den künstlerischen Darstellungen neben Zeus und Athene meist die hervorragendste Stelle ein. Indess bleibt der Kreis der heroischen Theilnehmer nicht auf diese beiden beschränkt, er erweitert sich im Laufe der Zeit immer mehr. Was speziell die Dioskuren betrifft, so finden sie sich bereits auf attischen Vasen des 4. Jahrhunderts [1].

Aus diesen Betrachtungen geht also hervor, dass in der Ausschmückung des Forum Augustum und seines Marstempels in der That jene eigenthümliche Vereinigung von Göttern, Heroen und Menschen mit gemeinsamer Beziehung auf Augustus sich fand, die das Eigenthümliche in der Struktur unserer Ode ausmacht.

Nun steht aber einer Beziehung unserer Ode auf dieses Bauwerk ein sehr erhebliches Bedenken entgegen, dass nämlich

[1] Preller, Griech. Mythologie [4] 74 Anm. 4.

nach der geläufigen Anschauung das Templum Martis Ultoris und das Forum Augustum erst 752/2 vollendet und dedizirt wurden, und man hat aus diesem Grunde die Worte des Horaz 4, 8, 13 incisa notis marmora publicis, per quae spiritus et vita redit bonis post mortem ducibus nur widerstrebend auf unser Forum zu beziehen gewagt. Indess scheint mir der Gedanke doch diskutabel, dass die Dedikation des Forums möglicherweise früher stattfand, als die des Tempels. Zwar ist die Ausführung Jordans R. Top. I, 2, 443 ff. über diesen Punkt hinfällig, weil er sich dabei auf die Flickworte stützte, mit welchen man bei Dio Cassius 55, 10 nach einer Lücke den Zusammenhang hergestellt hat[1]. Aber andererseits ist doch festzuhalten, dass Velleius, auf dem unsere Kunde über die Dedikation ausschliesslich beruht, nur von dem Marstempel spricht. Vell. 2, 100, 2 divus Augustus abhinc annos XXX se et Gallo Caninio consulibus *dedicato Martis templo* animos oculosque populi Romani repleverat. Diese Worte geben freilich an und für sich keinen Anlass, sich die Dedikation des Tempels und des Forums getrennt vorzustellen, aber, wenn aus andern Indizien eine frühere Dedikation des Forums zu erschliessen ist, so können sie auch keine Gegeninstanz gegen diese Annahme bilden.

Dass man mit der Dedikation einer solchen Anlage nicht bis zur völligen Fertigstellung zu warten brauchte, dafür besitzen wir eine sehr naheliegende Analogie im Forum Julium, das ungefähr 54 begonnen, 46 von Caesar bei seinem Triumph unfertig geweiht und erst von Octavian fertig gestellt wurde[2]. In unserm Falle aber brauchen wir nicht einmal nothwendig an eine frühere Dedikation zu denken. Es genügt schon, wenn der Innenraum des Forums für die Zwecke, für welche er bestimmt war, in Gebrauch genommen wurde, was lange vor Vollendung der riesigen Umfassungsmauer und ihres Schmuckes geschehen konnte. Und dies ist, was mir entscheidend scheint, von Sueton ausdrücklich bezeugt, der (Aug. 29) berichtet, dass das Bedürfniss der Rechtsprechung den Bau des Forums und seine provisorische Eröffnung veranlasste. Fori exstruendi causa fuit hominum et iudiciorum multitudo quae videbatur non sufficientibus duobus etiam tertio indigere; i t a q u e f e s t i n a t i u s n e c d u m p e r f e c t a M a r t i s

---

[1] ὡς ἡ Αὐγούστου ἀγορὰ καθιερώθη. ὡς ὁ τοῦ Ἄρεως ναὸς ὁ ἐν αὐτῷ (sc. ἐν αὐτῇ) ὢν καθιερώθη.

[2] O. Richter, Topographie der Stadt Rom[2] 110.

aede publicatum est cautumque, ut separatim in eo publica iudicia et sortitiones iudicum fierent. Aber auch abgesehen von dem praktischen Gesichtspunkt ist es doch innerlich wahrscheinlich, dass Augustus die geplante nationale Ruhmeshalle möglichst bald politisch ausnutzen wollte. Gerade dieser Gedanke lässt es begreiflich erscheinen, dass man schon die praktische Eröffnung des Forums mit einem besondern Festakt beging.

Die Schwierigkeiten, die die Fertigstellung des Forums so lange verzögerten, sucht man bekanntlich in der Weigerung von Grundbesitzern, ihren Besitz zu veräussern, denen gegenüber Augustus sich zur Expropriation nicht entschliessen konnte. Suet. Aug. 56 forum angustius fecit non ausus extorquere possessoribus proximas domus. Die unregelmässige Führung der nördlichen Begrenzung des Forums, wie sie in den erhaltenen Resten zu Tage tritt, bestätigt die Nachricht Suetons. Ich denke mir also den Vorgang so. In dem eng gebauten und dicht bevölkerten Stadttheil, der in republikanischer Zeit die Stelle der spätern Kaiserfora einnahm, konnten die Grunderwerbungen für das beabsichtigte Forum nur langsam dem Ziele zugeführt werden und stockten schliesslich an der Zähigkeit einiger Grundbesitzer an der Nordseite ganz. Man kam zu der Erkenntniss, dass hier vorläufig nicht weiterzukommen sei, und stellte provisorisch die südliche Hälfte des Forums zum Gebrauche fertig. Viele Jahre später erst kam man zur Ueberzeugung, dass die Erwerbungen in dem gewünschten Umfang überhaupt nicht durchzuführen seien, und fasste nun den Entschluss, zu dem sich die Architekten doch sicher nur in der äussersten Nothlage bequemten, dem Forum jene merkwürdig unregelmässige Form zu geben. Nun wurde der nördliche Theil und zugleich der Marstempel fertiggestellt und dann geweiht.

Dass das Forum Augustum vor Vollendung des Tempels des Mars Ultor dem öffentlichen Gebrauch übergeben wurde, ist, wie erwähnt, durch Sueton bezeugt. Eine bestimmte Angabe über den Zeitpunkt der Eröffnung besitzen wir nicht. Doch wird man wohl annehmen dürfen, dass der Plan erst nach Octavians Rückkehr im Jahre 29 entworfen wurde und dass die Grunderwerbungen und Bauarbeiten mehrere Jahre in Anspruch nahmen, so dass die zweite Hälfte der zwanziger Jahre als der frühest mögliche Zeitpunkt erscheint. Ist aber unsere Ode bei dieser Gelegenheit entstanden, so würde man einen sehr bestimmten Zeitrahmen erhalten. Neben den Juliern ist die Familie der Mar-

celler so einzigartig hervorgehoben, dass das Gedicht nur in der Zeit zwischen der Verlobung des achtzehnjährigen und dem Tode des zwanzigjährigen Marcellus verfasst sein kann. Schwerlich fand die feierliche Eröffnung des Forums vor der Rückkehr des Augustus aus Spanien statt und man würde also auf die Jahre 24/23 beschränkt sein.

Prüfen wir nun zunächst die Frage, was gerade diese Götter mit dem Forum Augustum bezw. mit unserer Ode zu thun haben, so wird das Fehlen des Mars jetzt nicht mehr besonders auffallen. Der ihm geweihte Tempel war noch nicht fertig und erst bei dessen Weihung sollte er den Mittelpunkt des Festes bilden. Statt dessen wird nun vielmehr Juppiter mit auffallendem Nachdruck der Vorrang eingeräumt. Dies geschieht nicht bloss in der ihm gewidmeten Strophe, sondern kehrt gesteigert wieder in den Worten, welche der Athene in weitem Abstand von ihm den nächsten Platz anweisen, und wiederholt sich am Schlusse in den Worten: tu secundo Caesare regnes. An sich ist es ja selbstverständlich, dass Juppiter die erste Stelle unter den Göttern einnimmt, und auch bei einer Darstellung der Gigantomachie fällt ihm ganz naturgemäss die erste Stelle zu. Aber gerade deshalb ist diese scharfe Betonung gar nicht nothwendig. Der Gedanke, dass der Dichter den Fürsten durch die Mahnung an die göttliche Allgewalt vor Ueberhebung warnen will, ist tief und erhaben, aber doch im Gedicht selbst zu wenig ausgeprägt und ausserdem eher pindarisch als horazisch. Nun wird uns aber berichtet, dass Augustus angeordnet hatte, dass von hier fortan die Magistrate in die Provinzen gehen, hier die Beschlüsse über Triumphe gefasst werden sollen, endlich die Triumphirenden hier ihre Insignien niederlegen sollten. Bisher war der Feldherr vom Kapitol aus in seine Provinz gezogen, dort hatte der Triumphator seinen Kranz deponiert, dort wurden mit Vorliebe die Beschlüsse über Kriegsangelegenheiten gefasst. Die Ehren, die Augustus dem werdenden Heiligthum des Mars Ultor zudachte, entzog er damit zugleich dem Kapitol. Dass diese Anordnungen nicht etwa erst später erdacht wurden, sondern von Anfang im Plane dieser Gründung enthalten waren, darf man wohl daraus folgern, dass es gerade die Triumphatoren waren, deren eherne Standbilder hier aufgestellt werden sollten. Diese Minderung der Vorrechte des kapitolinischen Juppiter lässt die starke Betonung seines Vorranges sehr begreiflich erscheinen. Und wenn je Augustus entgegen seiner Natur über diesen Punkt unbedenklich hinweg-

gegangen wäre, so hatte ihn noch jüngst Juppiter selbst an seine Herrschaft nachdrücklichst erinnert, als in dem spanischen Gebirgskrieg während eines heftigen Gewitters der Blitz seine Sänfte streifte und den ihm vorausgehenden Fackelträger erschlug 729/25, worüber der Kaiser so erschrak, dass er dem Juppiter Tonans einen Tempel gelobte, den er schon im September 732/22 weihte[1]. Man möchte meinen, dass die Schlussworte, Juppiter möge seine Blitze auf entweihte Heiligthümer herabsenden, die Bitte einschliessen, dieses reine Heiligthum mit seinem Grolle zu verschonen. Unter diesem Gesichtspunkt nehmen die Schlussworte die Bedeutung an, dass die künftigen Kriege des Augustus, auch wenn sie von diesem Heiligthum ihren Ausgang nehmen, doch unter dem Schutze Juppiters stehen sollen. Ja es ist vielleicht nicht einmal das ein Zufall, dass der Name Augustus gemieden, dagegen der Name Caesar emphatisch wiederholt wird. Denn wenn man sich die Frage vorlegte, was wohl den Grimm des Blitzeschleuderers erregt haben könne, so konnte man wohl auf den Gedanken kommen, dass die Zutheilung eines göttlichen Prädikates an einen Menschen eine Minderung der göttlichen Majestas bedeute.

Die zweite Stelle wird Athene zugewiesen. Schon oben ist es erwähnt, dass sie auch in plastischen und malerischen Darstellungen der Gigantomachie nach Zeus die erste Rolle spielt. Hier tritt sie jedoch möglicherweise noch aus einem andern Grunde so entschieden in den Vordergrund. Octavian hatte sich nach seinem Siege über Antonius die Athene Alea in Tegea ausliefern lassen, weil die Arkadier es mit der Gegenpartei gehalten hatten. Das von Endoios ganz in Elfenbein hergestellte Bild stand nach Pausanias 8, 46, 1, 4 vor dem Eingang in das von Augustus gebaute Forum.

Auch ein anderer von den genannten Göttern hatte ein Standbild auf dem Forum Augustum. Denn Plinius n. h. 7, 153 erzählt, dass ein römischer Ritter ante Apollinem eboreum, qui est in foro Augusti, einen plötzlichen Tod gefunden habe. Es ist also recht wohl möglich, dass die Gottheiten, die oben im Götterkampfe dargestellt werden sollten, schon jetzt in dem fertigen Theil des Forums durch Standbilder aus der Beute geehrt wurden. Bei dem Geschwisterpaar Artemis und Apollo versteht man dies leicht. Der Sieg in der Schlacht bei Nau-

[1] Suet. Aug. 29.

lochos war in der Nähe des Heiligthums der Artemis Phakelitis erfochten worden, wie später der in der Schlacht bei Actium beim Tempel des actischen Apoll. So glaubte Octavian den sizilischen Sieg der Artemis, den actischen dem Apoll zuschreiben zu dürfen und dankte ihnen durch den palatinischen Tempel. Damit aber liess er sich nicht genügen, zahlreiche Münzen stellen den actischen Gott dar, auch die Artemis Phakelitis glaubt man auf Münzen nachweisen zu können. Warum sollten jetzt in der Ruhmeshalle des römischen Volkes nicht auch die Gottheiten eine Stelle finden, denen Augustus seine entscheidenden Siege verdankte?

Ob auch die Ueberführung der Athene Alea nach Rom den Dank für einen ihr zugeschriebenen Erfolg ausdrücken sollte? Wie bereits erwähnt, hatte Octavian den Tempel des Mars Ultor vor der Schlacht von Philippi gelobt. War dies, wie doch anzunehmen ist, vor der ersten Schlacht geschehen, so hatte er wenig Ursache, mit seinem Schutzpatron zufrieden zu sein. Von den eigenmächtig vorgehenden Soldaten des Brutus wurden Octavians Legionen geschlagen und das Lager der Triumvirn erobert. Octavian selbst entging nur durch einen Zufall dem Schicksal, in die Gefangenschaft des Brutus zu geraten. Er wollte wegen eines heftigen Unwohlseins, das ihn befallen, an diesem Tage im Lager bleiben, aber sein Leibarzt Artorius hatte einen Traum, in welchem ihm Athene erschien und ihn anwies, der Caesar solle trotz seines Unwohlseins an der Schlacht theilnehmen. So liess er sich in einer Sänfte ins Gefecht tragen und entging dem Schicksal, das ihm in dem eingenommenen Lager gedroht hätte[1].

Die Situation wäre also die, dass Mars zwar für den Sieg von Philippi den gelobten Tempel empfing, dass man aber für die Giebelgruppe die Darstellung der Gigantomachie wählte, um in dieser Form neben Mars alle andern Schutzgötter des Augustus, denen er seine Siege oder die Errettung aus Lebensgefahr verdankte, an diesem Siegesdenkmal anbringen zu können.

Welche Beziehungen Herakles zu Augustus hatte, vermag ich auch jetzt noch nicht anzugeben. Ich habe in meinem Ellwanger Programm (1905) darauf hingewiesen, dass Herakles, die Dioskuren, Dionysos und Romulus eine feste Gruppe bilden, mit denen Horaz Augustus mehrmals in Parallele setzt. Die genannten

[1] Gardthausen, Augustus II 1, 79 Anm. 15

Heroen finden sich, wenn auch nicht zur Gruppe vereinigt, sämmtlich in unserm Gedichte. Neues weiss ich über sie nicht beizubringen. Bezüglich der Dioskuren verdient der Umstand Beachtung, dass nach Plinius n. h. 35, 4, 27 cfr. 35, 10, 93 Augustus an der frequentesten Stelle seines Forums zwei Bilder des Apelles hatte aufstellen lassen, die Siegesfeiern Alexanders des Grossen darstellten. Die feine Absicht, die dabei waltete, hat später Claudius in plumper Weise interpretirt, indem er auf beiden Bildern das Gesicht Alexanders ausschneiden und durch dasjenige des Augustus ersetzen liess. Jedenfalls auf einem derselben, wenn nicht auf beiden[1], waren Kastor und Pollux nebst einer Siegesgöttin dargestellt. Wenn die Dioskuren in unserer Ode in erster Linie als die Herren der See dargestellt werden, so denkt man unwillkürlich an die mannigfachen Gefahren zur See, welche Octavian zu bestehen hatte, namentlich an jene winterliche Fahrt 31/30, bei der, wie man vermutet, der oben erwähnte Leibarzt Artorius seinen Tod fand.

Die Namen der Feldherrn, welche Augustus durch eine Statue und ein Elogium auf seinem Forum geehrt hatte, kennen wir nur zum geringen Theil, einmal durch Inschriftenfunde, die man als solche Elogia ansieht, dann durch die Nachahmungen der augusteischen Ruhmeshalle in den Provinzialstädten. Es sind keine zwei Dutzend, die auf diese Weise aus der ungeheuren Masse sich erhalten haben. Noch stärkere Beschränkung musste sich der Dichter auferlegen. Es kann also nicht wundernehmen, dass von den zwölf Namen der Ode nur drei in den Funden Entsprechung haben: Romulus, Paullus, Camillus. Aber wer die horazischen Namen ansieht, kann nicht zweifeln, dass diese Helden alle dort eine Stelle gefunden hatten. Der Name Cato erinnert sogar bestimmt an die aus den Resten ersichtliche Thatsache, dass Augustus mit gutem Bedacht die Parteiunterschiede bei der Auswahl unberücksichtigt gelassen hatte.

Der Divus Julius endlich hatte seinen Platz unter den Göttern erhalten. 'Der Stern der Julier glänzte über seinem Haupte, in der Hand hielt er eine Siegesgöttin'[2]: micat inter omnes Julium sidus.

Schliesslich leuchtet auch das ohne weiteres ein, dass, wenn in Zukunft alle Feldherrn von hier aus in den Krieg ziehen

---

[1] Brunn, Gesch. der griech. Künstler² II 141.

[2] Gardthausen I 975 Anm. 82.

sollten, der Gedanke, gerade die kriegerischen Unternehmungen des Augustus unter den Schutz Juppiters zu stellen, mit Nothwendigkeit aus dem Inhalt des Gedichtes hervorwächst.

Gewiss ist anzunehmen, dass in dem Augenblick, wo das Forum dem öffentlichen Gebrauche übergeben wurde, nur ein kleiner Theil des Schmuckes, den es erhalten sollte, bereits fertig war. Aber doch stand der Plan für das Ganze bereits fest[1]. Jedenfalls wurde den Göttern, die auf dem Forum bereits eine Stelle erhalten hatten oder eine solche erhalten sollten, ein Opfer dargebracht. Mars befand sich unter ihnen nicht. Als Herr des Tempels hatte er seinen Platz im Innern, nicht im Vorhofe.

Versetzt man sich in die Situation des Dichters, der sich anschickte, diesen festlichen Tag durch sein Lied zu verherrlichen, so begreift man jenen Ton des Zweifels und der fragenden Ungewissheit, der gerade unsere Ode in so charakteristischer Weise von andern horazischen Gedichten unterscheidet. Auf der einen Seite galt es, die Götter und Halbgötter zu feiern, denen heute festlicher Dank entgegengebracht wurde. Römisches Gefühl gebot, dass einer um den andern in der gehörigen Reihenfolge genannt wurde. Jede Gebetsformel, unter anderm auch die Inschrift über die Saecularfeier kann uns einen Begriff von der Eintönigkeit und Langweiligkeit einer solchen Ceremonie geben. Das poetische Gefühl musste sich gegen solche Aufzählung sträuben. War diese Schwierigkeit überwunden, so stand der Dichter von neuem hilflos der endlosen Menge der auf dem Forum dargestellten Nationalhelden gegenüber. Wie sollte er dieses Chaos zur übersehbaren Einheit gestalten? Diese formlose Menge musste erdrückend auf seine Phantasie wirken, und es war geradezu eine Erlösung, als ihm mit jener pindarischen Frage: τίνα θεόν, τίν' ἥρωα, τίνα δ' ἄνδρα κελαδήσομεν; eine Möglichkeit sich eröffnete, dem wogenden Nebel Gestalt und formale Einheit zu geben.

---

[1] Die frühe Ansetzung der Ingebrauchnahme des Forums liesse sich allerdings vermeiden durch die Annahme, dass die Diskussion des Plans in den officiellen Kreisen die Anregung zu dem Gedicht gegeben habe. Indes wäre das Gedicht dann für das weitere Publikum ebenso schwer verständlich gewesen wie für uns. Befriedigender schiene es, an eine öffentliche Kundgebung zu denken, in der die Idee des Baues vorweggenommen wurde, wie es heutzutage etwa bei der Grundsteinlegung geschieht.

Man muss sich dabei vergegenwärtigen, dass die Uebernahme eines klassischen Motivs jener Zeit im Gegensatz zu unserer Auffassung als ein besonders wünschenswerter Schmuck der Dichtung galt.

Diese Trichotomie bildet aber doch nur den Ausgangspunkt für den Dichter und auf ihr beruht keineswegs die Einheitlichkeit des Gedichtes, die in diesem Falle ja freilich recht äusserlicher Natur wäre. Vielmehr benützte er gerade die Schwierigkeit, die darin lag, dass auf der einen Seite Juppiter, auf der andern Augustus besonders hervortreten sollte, um den widerstrebenden Elementen Einheit zu geben.

Die Ouvertüre bringt mit ihren fragenden Dissonanzen das Gefühl der Ueberwältigung durch die Masse des Stoffes zum Ausdruck und lässt den Hörer dann erleben, wie in der Seele des Dichters das werdende Lied allmählich Gestalt gewinnt. Dann schlägt der Dichter das erste Thema voll an, Juppiters unantastbare Majestät. Durch die Reihe der Götter und Heroen klingt dieses allmählich ab, die Verweilung bei den Dioskuren markirt ausgesprochen das Ende des ersten Theils. Angesichts der überwältigenden Masse von Namen und Daten ergreift ihn noch einmal das Gefühl der Ohnmacht, noch einmal kehren jene fragenden Dissonanzen wieder. Dann aber findet er auch hier eine Form, die gestaltlose Masse zu bezwingen. Während im ersten Theil die Bewegung vom Höhenpunkte aus in allmählich absteigender Richtung sich vollzog, geht sie nunmehr in entgegengesetztem Sinne aufsteigend dem Höhenpunkte entgegen und führt mit Sicherheit auf das zweite Thema, den Herrscher, zu. Nun aber wird das erste Thema wieder aufgenommen und bildet mit dem zweiten kunstvoll verwebt den Schlusstheil, so dass der anfängliche Widerspruch in einen voll befriedigenden Schlussakkord sich auflöst.

Vielleicht lässt es sich auch bei einem zweiten Gedichte, das durch seine parallele Stellung unter den Einleitungsgedichten des ersten Buches der Sammlung, sowie durch seinen ganzen Ton dem unserigen nahe verwandt erscheint, die Beziehung auf ein ganz bestimmtes Fest nachweisen. Ich meine die zweite Ode des ersten Buches.

Die ersten drei Strophen geben ein deutliches Bild der Situation, aus der heraus es entstanden ist. Lang andauerndes Unwetter mit Schneetreiben und Hagelschlag hat alle Gemüther

niedergedrückt und bange Besorgnis erweckt. Blitzschläge an heiliger Stelle setzen ganz Rom, ja die ganze Welt in Schrecken und die übernatürlichen Zeichen (dirus) erwecken die Besorgniss, dass eine neue Sintfluth bevorsteht. Schon früher einmal hat der Tibergott, über Caesars Ermordung ergrimmt, sein Strombett verlassen und die Regia und den Tempel der Vesta verwüstet. Damals hat dieses Prodigium den Bürgerkrieg verkündet, der an die Stelle des gegen die Parther geplanten Krieges getreten ist. Der Rest der Ode handelt von der Sühnung des scelus, das dem ganzen Zusammenhang nach kein anderes sein kann, als die Ermordung Caesars, was zum Ueberfluss durch die Worte Caesaris ultor bestätigt wird.

Was nun die einheitliche Auffassung des Gedichtes so ausserordentlich erschwert, ist, dass der Bürgerkrieg theils als Folge von Caesars Ermordung, theils aber als die Erfüllung der geschilderten Prodigien erscheint. Bei näherer Betrachtung fügen sich die scheinbar widersprechenden Elemente doch zusammen. Die Götter geben ihren Unwillen über die treulose Ermordung Caesars durch die Prodigien zu erkennen und diesen folgt dann die angekündigte Strafe, die dann als Folge so gut der Prodigien wie des Verbrechens erscheint.

Der Eingang der Ode setzt also voraus, dass neuerdings Prodigien eingetreten sind, die den göttlichen Unwillen über die noch immer nicht vollzogene Sühnung jenes frevelhaften Mordes zum Ausdruck bringen und als Strafe dafür neue Ueberschwemmungen, neue Bürgerkriege in Aussicht stellen. Von den aufgeführten, unter sich zusammenhängenden Wettererscheinungen sind Schneetreiben und Hagel keine Prodigien, das entscheidende Ereigniss müssen also Blitzschläge gewesen sein, die durch eine Beziehung auf den zu Rächenden, Caesar, oder auf den Rächer, Octavian, sich als derartige Mahnung deuten liessen.

Ein solcher Blitzschlag ist uns nun direkt überliefert. Der Tempel des palatinischen Apollo wurde bekanntlich auf einer Stelle errichtet, die Augustus ursprünglich für seine eigene Wohnstätte bestimmt hatte. Als aber 36 ein Blitz dort einschlug, überliess er sie dem Apollo. Suet. Aug. 29: templum Apollinis in ea parte Palatinae domus excitavit, quam fulmine ictam desiderari a deo haruspices pronuntiaverant. In dasselbe Jahr fällt vielleicht noch ein zweites derartiges Prodigium. Bekanntlich brannte im Jahre 36 die Regia ab und wurde durch einen Neubau des Domitius Calvinus ersetzt. Ueber die Ursache des Brandes

ist nichts überliefert, aber in diesem Bau, der ja nicht als Wohnung, sondern nur als Amtslokal des Pontifex Maximus diente, dürfte die Wahrscheinlichkeit für ein Entstehen des Brandes durch nachlässigen Gebrauch von Feuer doch nicht sehr gross sein. Lag hier aber wirklich ein Blitzschlag vor, so würde der Pluralis arces in unserm Gedichte trefflich passen, denn die Regia als Amtssitz Caesars und der Palatin als Wohnstätte des Augustus lassen sich als arces sacrae mit einem nicht allzukühnen Zeugma wohl bezeichnen.

Unsere Ode wäre dann bei der Einweihung der von Domitius Calvinus neuerbauten Regia entstanden und diese Dedikation müsste in das Jahr 28 gesetzt werden[1]. Denn in diesem Jahre nahm Augustus den mehr als 40 Jahre ruhenden Census zum ersten Male wieder vor und erhielt bei dieser Gelegenheit den Titel princeps senatus. Darauf bezieht man mit Recht die Worte rara iuventus und hic ames dici pater atque princeps, wie man auch die in dieses Jahr fallende Unpässlichkeit Caesars mit den Worten serus in caelum redeas in Beziehung gesetzt hat, obgleich dieses Argument natürlich bei der steten Kränklichkeit des Augustus nicht mit allzu grosser Bestimmtheit für ein einzelnes Jahr in Anspruch genommen werden kann. Indess wird man sich von diesen Indicien doch um so lieber leiten lassen, als der Spielraum, in dem man sich bewegen kann, ohnehin begrenzt ist. Die Hinrichtung des Turullius im Jahre 30 bildet einen terminus post quem, andererseits würde im Jahre 27 doch wohl der Name Augustus verwendet sein. Offenbar passt die Art, wie die Gleichsetzung mit Mercurius behandelt ist, am besten zu jener Zeit unsichern Tastens, die der Verleihung jenes Titels voranging. Einerseits wird der Gefeierte als wirkliche Inkarnation eines Gottes aufgefasst, andererseits diese Gleichsetzung nur zögernd und gewissermassen fragend ausgesprochen. Die Verleihung des Titels Augustus schnitt jeden Gedanken an eine Apotheose im Leben ab, sie gab dem Herrscher eine weniger hohe religiöse Stellung, diese aber dafür fest umrissen.

Die Anrufung der Götter aber fasse ich so auf, dass nicht etwa erst der sühnende Gott ausgemittelt werden sollte, um ihn

[1] Der Triumph des Domitius wegen seines spanischen Sieges fand im Jahre 34 statt. Der Zwischenraum mag in Anbetracht des Umstandes, dass es sich um eine völlige Neugestaltung des Bauwerks handelte, und der unruhigen Zeitverhältnisse als angemessen erscheinen.

dann einzeln anzugehen, sondern dass den sämmtlichen angerufenen Göttern Opfer dargebracht wurden und die fragende Form vom Dichter nur gewählt wurde, um an Stelle einer langwierigen Aufzählung der Darstellung ein bestimmtes Ziel zu geben. Welche Gesichtspunkte die Wahl der einzelnen Götter bestimmt haben, lässt sich natürlich nicht mit Bestimmtheit sagen. Doch mag immerhin daran erinnert werden, dass Mars durch seine heiligen Schilde, Vesta durch die Nachbarschaft in engster Beziehung zur Regia stehen und die bevorzugte Rolle, die den Vestalinnen in dem Gedichte zugewiesen ist, besonders begreiflich wird, wenn Caesar gerade in seiner Eigenschaft als Pontifex Maximus in Betracht kam.

Auch das fügt sich in unsern Zusammenhang, dass Horaz die Ausdehnung der nach Caesars Tod eingetretenen Ueberschwemmung gerade durch die beiden Nachbargebäude (monumenta regis templaque Vestae) bezeichnet. Auch damals hatte sich der Unwille der Gottheit an der Stelle kundgegeben, wo der Ermordete im Leben gewaltet hatte. Der etwas gesuchte Ausdruck monumenta regis für die Regia ist nunmehr unmittelbar verständlich und würde die schon früher von mir vertretene Anschauung bestätigen, dass Horaz in solchen Gedichten auf ein Verständniss aus der Situation heraus rechnet.

Freilich muss es in diesem Falle bei Vermuthungen sein Bewenden haben, da eine positive Angabe über die Ursache des Brandes der Regia nicht vorliegt. Auch ist zuzugeben, dass dieses Gedicht durch den Nachweis des speziellen Anlasses nicht in demselben Masse gewinnt wie 1, 12, weil hier in der Person Caesars bereits ein einigendes Band vorhanden ist. Aber andererseits wird man einräumen, dass durch die vorgeschlagene Kombination der Zusammenhang straffer und klarer wird.

Bei dem Versuch, einzelne Gedichte des Horaz auf bestimmte Anlässe zurückzuführen — und nur bei ganz wenigen scheint mir das angezeigt — liegt mir der Gedanke an Gelegenheitspoesie im schlechten Sinne durchaus fern. Horaz schuf diese Gedichte nicht etwa nur einer an ihn ergehenden Aufforderung zuliebe. Er nahm in dieser Uebergangszeit lebhaften Antheil an den politischen Vorgängen und fühlte sich von innen heraus gedrungen, seinen patriotischen Empfindungen Ausdruck zu geben. Das geschah zum Theil in freien Gedichten, zum geringeren bei bestimmten Anlässen, wo dann das Zusammenwirken der grossen allgemeinen Ideen und des besondern Anlasses jene Dunkelheit

schuf, vermöge der gerade diese schönen politischen Lieder so voll von Räthseln sind. Eine aufmerksame Betrachtung der übrigen Gedichte lehrt, dass Horaz überall, wo er frei gestaltet, die poetische Idee klar entwickelt, und das drängt unwillkürlich den Gedanken auf, dass die Dunkelheit dieser wenigen Gedichte daher rührt, dass sie einer bestimmten Situation gelten, die den einstigen Hörern die Auffassung da leicht machte, wo uns die Dürftigkeit der antiken Kommentare im Stiche lässt.

Der ästhetische Werth der Gedichte liegt nicht in diesen historischen Beziehungen, sondern in der schönen Gestaltung des Details. Indess wird die Auffassung der Schönheit der Einzelheiten meines Erachtens erleichtert durch die Beseitigung des Dunkels, das über dem Ganzen liegt. Darum werden die Versuche nie aufhören, dieses Dunkel zu lichten und, was nicht einem und auf einmal gelingt, das wird der Zusammenarbeit der interessierten Kreise auf die Dauer nicht vorenthalten bleiben.

Stuttgart. Karl Hiemer.

AUS RHETOREN-HANDSCHRIFTEN

1. Nachrichten über das Leben des Hermogenes.

Paris. 1983 [Pa; sc. XI in.] f. 7v und 2977 [Pc; sc. XI] f. 7v:

Σημείωσαι ὅτι ὁ Ἑρμογένης γένος μὲν ἦν Ταρσεύς, πατρὸς δὲ εὐδαίμονος[1], μαθητὴς δὲ Σκοπελιανοῦ[2]. ῥητορικαὶ δὲ πέντε, πρώτη μὲν ᾗ ἐχρῆτο ὁ Θεμιστοκλῆς καὶ ὁ Κίμων, δευτέρα δὲ[3] ᾗ ἐχρῆτο Πυθαγόρας, τρίτη ᾗ χρώμεθα ἡμεῖς, τῇ Δημοσθενικῇ[4], τετάρτη ἡ κολακευτική, πέμπτη ἡ συκοφαντική.

[1] Nicht Εὐδαίμονος; die Ueberlieferung, dass der Vater Kallippos hiess (s. u. S. 251), ist unverdächtig. [2] σκοπαλίνου Pa; σκοπ[ο? Rasur; aus α?]λίνου Pc. [3] δὲ fehlt Pc. [4] ἡ Δημοσθενική? Die Angaben über Pa verdanke ich der nie versagenden Liebenswürdigkeit des Herrn Omont. — Dasselbe Bruchstück scheint in einer Hs. der Patriarchalbibliothek in Jerusalem, Σταυροῦ κῶδ. 85 [sc. XVI ex.] f. 1, zu stehen; Papadopulos-Kerameus im Katalog III 138 theilt mit: Στοιχεῖα ῥητορικῆς ἀνωνύμου. Ἀρχ. Γίνωσκε, ὅτι ὁ Ἑρμογένης γένος μὲν ἦν Ταρσεύς, πατρὸς δὲ εὐδαίμονος κτλ.

Das ist ein dürftiger Auszug aus einer Hermogenes-Einleitung. Die Reihenfolge darf nicht befremden, vgl. Proleg. W VII 1, 4: οἱ μὲν γὰρ ἀπὸ τοῦ γένους τοῦ τεχνικοῦ τῆς ἐξηγήσεως ἄρχονται, οἱ δὲ ἀπὸ τῆς τέχνης, ἄλλοι ἀπὸ τῆς στάσεως.

Ueber das Leben des Hermogenes giebt es eine doppelte Ueberlieferung.

Erste Gruppe: Philostratos Vit. soph. II 7, benutzt von Syrian II 1, 10 und Proleg. W VII 17, 23, wörtlich citirt in Proleg. W IV 30, 2 und im zweiten Theile des Suidas-Artikels (531, 13—532, 14)[1]. Ueberall ist Philostratos als Gewährsmann genannt.

[1] Ueber W IV 31 ann. vgl. S. 255.

Was Philostratos in der Sophistengeschichte hat leisten wollen, hat F. Leo[1] gezeigt; nicht Biographieen in der hergebrachten Weise haben wir zu erwarten, sondern eine zwanglose Folge von Notizen in schöner Form. Der βίος des Hermogenes enthält: 1. Heimat, 2. Glanzpunkt seines Lebens (15 Jahre alt vom Kaiser aufgesucht), 3. Erkrankung oder vielmehr hauptsächlich Spöttereien der Zeitgenossen über die Erkrankung, 4. ἰδέα τοῦ λόγου (Hermogenes vor dem Kaiser), 5. Tod in Verachtung, die eine Folge der Krankheit war.

Es ist unverkennbar, dass auch Syrian von einem rechten βίος mehr verlangte; aber selbst die Aufgabe zu lösen, war schwierig, II 1, 8: οὐδὲ εἷς τῶν εἰς ἐμὲ ἡκόντων περὶ τοῦ βίου διελέχθη τἀνδρός· Φιλόστρατος δὲ μόνος κτλ. Um nun sein Möglichstes zu thun, ordnete er zunächst die Notizen: was er aus 4 brauchen konnte, zog er mit zu 2; die Todesnachricht vergass er über den Aeusserungen seiner sittlichen Entrüstung wegen der Spottreden des Antiochos (dem übrigens Philostratos nur die eine zugeschrieben hatte!). Einleitend gab er eine scharf gefasste Zeitbestimmung: ἐπὶ τῶν Μάρκου βασιλέως Ῥωμαίων τοῦ φιλολογωτάτου χρόνων und fügte gleich einen berühmten Zeitgenossen hinzu: ἐφ' οὗ καὶ Ἀριστείδης ἦν. Antiochos wurde (vielleicht nach Philostr. II 4[2]) genauer bezeichnet II 2, 8: ὁ ἐξ Αἰγῶν τῆς Κιλικίας σοφιστής, die Lage von Tarsoi II 1, 12 beschrieben. Zur Ergänzung der Nachrichten über Hermogenes selbst standen ihm nur dessen Schriften zur Verfügung, von denen Philostratos ganz schweigt; Syrian nennt II 2, 22 und I 1, 7: Περὶ στάσεων, Περὶ μεθόδου δεινότητος, Περὶ ἰδεῶν, Εἰς τοὺς δημοσίους ὑπομνήματα. Als selbstverständlich nahm er an II 2, 2, dass Hermogenes erst εἰς ἄνδρας προελθὼν εἴς τε Δημοσθένην γέγραφεν ὑπομνήματα καὶ τεχνικὰ πολλά[3] τε καὶ καλὰ συγγράμματα, mit der Nachricht der zweiten Gruppe (s. u. S. 251), dass er Π. στάσ. verfasst hätte ἑπτακαίδεκα ἐτῶν

[1] Die griechisch-römische Biographie nach ihrer litterarischen Form S. 254 fg.

[2] Doch war er auch sonst wohl bekannt genug; vgl. Bücheler Rh. Mus. 61, 626.

[3] Syrian übertreibt, er kennt nur drei technische Schriften. Daran, dass er Περὶ εὑρέσεως nicht erwähnt, darf man nicht Anstoss nehmen; ihm lagen die Schriften des Hermogenes noch nicht zu einer Sammlung vereinigt vor, sonst würde er auch Π. εὑρ. gekannt und als echte Schrift genannt haben.

γεγονώς, ist es ja nicht vereinbar; selbst aus den ebenfalls zu der zweiten Gruppe gehörenden weniger bestimmten Angaben im ersten Suidas-Bericht, περὶ τὸν ιη' ἢ κ' χρόνον, würde nur die zweite, ums 20. Jahr, so eben zu Syrians Angabe vom Eintritt ins Mannesalter stimmen. Man braucht sich aber gar nicht die Mühe zu geben, einen Ausgleich zwischen den Zeitangaben zu suchen: Syrian bekennt ja selbst, dass er nur Philostratos hatte; dieser erwähnt nichts davon; folglich ist Syrians Zeitangabe ohne jede Gewähr. — Ebenso beurtheile ich Syr. II 1, 15 Μᾶρκον τὸν βασιλέα Σμυρναίοις ἐπιδημήσαντα περισπούδαστον ἡγήσασθαι πρὸς τὴν ἀκρόασιν τῶν Ἑρμογένους παραγενέσθαι λόγων[1]. Philostratos sagt ὡς καὶ Μάρκῳ βασιλεῖ παρασχεῖν ἔρωτα ἀκροάσεως· ἐβάδιζε γοῦν ἐπὶ τὴν ἀκρόασιν αὐτοῦ ὁ Μᾶρκος κτλ.; also hat wieder Syrians Zusatz nur den Werth einer Vermuthung, aber es ist eine Vermuthung, die näherer Erwägung werth ist. Dass Marc Aurel in Smyrna gewesen, wusste Syrian aus Philostratos II 9, 2, wo berichtet wird, dass der Kaiser den Aristeides in Smyrna hörte. Syrian hatte nun das meines Erachtens durchaus richtige Gefühl, dass Marc Aurel auch den Hermogenes in Asien hörte, da lag es nahe, die beiden Kaiserbesuche, bei Aristeides und bei Hermogenes, in Verbindung mit einander zu bringen. Dass Syrian eine Thatsache daraus macht, ist ja vom Standpunkt des Historikers aus nicht zu billigen; in der Vermuthung aber liegt vielleicht etwas Richtiges, s. u. S. 252; nur am Aorist ἐπιδημήσαντα stosse ich mich.

W VII 18, 2 bezeichnet seinen einzigen Zusatz ausdrücklich als aus andrer Quelle stammend: ὡς δὲ τινὲς τὴν αἰτίαν βούλονται (βουλόμενοι?) λέγειν, φασίν, ὅτι (ἔτι?) νέῳ μὲν ὄντι τὸ θερμὸν πλεονάσαν τοσαύτην ἐνεποίησε περὶ τοὺς λόγους ἰσχύν, ἐπὶ γῆρας δὲ ἥκοντι τὸ θερμὸν ἀποσβεσθὲν συνεῖλε τοὺς λόγους. Vgl. W IV 32, 11: ταυτὶ μὲν οὖν ὁ Φιλόστρατος. ὁπόθεν δὲ τοῦτο συμβέβηκε τῷ Ἑρμογένει, δῆλον· ὑπὸ γὰρ θερμότητος ὑπερβαλλούσης ταχὺ μὲν εἰς ἄκρον ἦλθε τῆς τέχνης, κατασβεσθείσης δὲ αὐτῷ τῆς θερμότητος εἰκότως καὶ τοῦ πλεονεκτήματος ἐστερήθη. Diese Erklärung der Frühreife und der Er-

[1] Dass Dio Cassius 71, 1 λέγεται γὰρ καὶ αὐτοκράτωρ ὢν μὴ αἰδεῖσθαι ἐς διδασκάλου φοιτᾶν . . καὶ ἐς ἀκρόασιν τῶν ῥητορικῶν Ἑρμογένους λόγων μὴ ὀκνῆσαι παραγενέσθαι sich gerade mit Syrians Worten berührt, muss Zufall sein.

krankung geht nach W VI 39, 16. IV 31 ann. Barocc. 133 (s. u. S. 253) auf Tyrannos zurück

Zweite Gruppe: Sopatros[1] W V 8, 24; Proleg. W VI 39, 12 und cod. Barocc. 133 (in Olearius' Ausgabe des Philostratos p. 577)[2]; Proleg. VII 39, 26 und fast gleichlautend [Max. Plan.] V 222, 3[3]; Suidas s. v. im ersten Theile (530, 12—531, 13); über W IV 31 ann. vgl. S. 255.

[1] Dessen Zeit ist noch nicht festgelegt; citirt wird seine Διαίρ. Ζητ. von Georgios Monos, den Schilling (Quaest. rhet. p. 692) mit Wahrscheinlichkeit ins 5. Jahrhundert setzt.

[2] Aehnlich vielleicht Athous 4885 [Μονῆς Ἰβήρων 765; sc. XVI] f. 99 v und Ambros. 290 [sc. XV] f. 260 r; die Kataloge geben nur den Anfang 'Ἑρμογένης ὁ σοφιστὴς τῷ μὲν γένει Ταρσεὺς ἦν — Aus dem ersten Suidas-Bericht stammt wohl Matrit. 43 f. 70 v; Iriarte p 156: 'incipiens Ἑρμογένης ταρσεὺς ὁ ἐπίκλην ξυστὴρ σοφιστής. Haec eadem fere est, quae apud Suidam occurrit in Ἑρμογένης, sed aliquanto adductior'.

[3] Brinkmann, Rh. Mus. 61, 118, sagt über Phoibammons Erklärung der στάσεις: 'Ueberdies lässt sich zeigen, dass ihre Einleitung in theils verkürzter, theils überarbeiteter Gestalt noch vorliegt in den Prolegomena des Maximus Planudes (Walz V S. 222—228) und des Anonymus bei Walz VII S. 40—49 (vgl. auch S. 17—20)' und bemerkt dazu Anm. 3, dass 'die Paraphrasen W VII 17 ff. u. 40 ff. überhaupt freier zu verfahren scheinen'. Während nun [Max. Pl.] V 222, 2—15 und W VII 39, 26—40, 12 die Lebensnachrichten nach dem Bericht der zweiten Gruppe geben (ohne Tyrannos-Citat), hat W VII 17, 24 fg. den Philostratos-Bericht (mit einem Zusatz, τινὲς = Tyrannos), würde also hier jenen beiden Quellen gegenüber für Phoibammon nicht in Betracht kommen. — Dass Maximus Planudes der Verfasser der Prolegomena W V 222—230 u. 212—221 sowie der bei Walz im 5. Bande gedruckten Kommentare sei, beruht wohl nur auf einer alten Vermuthung, die erst noch durch bessere Gründe zu stützen wäre als bei Walz IV S. VIII. Schon Boissonade (vgl. Walz IV S. VIII ann.) sah, dass im Paris. 2918 [sc. XIV] (in dem übrigens nur die Kommentare, nicht die Einleitungen V 212 u. 222 stehen, denn die ersten 28 Blätter fehlen; schon das im 17. Jahrh. eingetragene Inhaltsverzeichniss setzt die Verstümmelung voraus) die Bemerkung ἔστι δὲ Πλανούδου φασὶν ἡ ἐξήγησις mitsammt dem ganzen Inhaltsverzeichniss von junger Hand stammt. Aber auch im Paris. 2920 [sc. XV] ist sie von zweiter Hand; und der Taurin. c. III. 20 [jetzt Gr. B. 31; bei dem Brande der Bibliothek im J. 1904 gerettet], die dritte und letzte urkundliche Stütze, hat zwar nach gütiger Mittheilung des Herrn Bonatti den Namen von erster Hand, die Hs. stammt aber nach Pasini erst aus dem 16. Jahrhundert. Andre Hss. mit dem Namen sind mir nicht bekannt. Zur Zeit kann ich die Einleitung W V 222 (z. Th. nur nach Katalogen) nachweisen in Hss des

In chronologischer Ordnung sind hier viele Lebensnachrichten verarbeitet. Die Behandlung ist nicht überall gleich; es wird sich zeigen, dass der erste Suidas-Bericht eine Sonderstellung einnimmt. Bezeichnend sind die Angaben über die Abfassungszeit der Hauptschriften und über die Zeit der Erkrankung[1]: W VII 40, 6 (und W V 222, 9) ἑπτακαίδεκα ἐτῶν γεγονὼς γράφει τὸ προκείμενον ⟨sc. Π. στάσ.⟩ βιβλίον, εἰς τρίτον δὲ καὶ εἰκοστὸν προελθὼν τὸ Περὶ ἰδεῶν ἐξέδωκε σύνταγμα, ebenso VI 39, 13, Barocc. 133. Weniger genau Suidas 531, 9: περὶ τὸν ιη' ἢ κ' χρόνον γενόμενος γράφει ταῦτα τὰ βιβλία κτλ. Sopatros V 8, 26 kann zwei Zeitangaben verwechselt haben, vielleicht hat er aber mit der Altersangabe recht, jedenfalls hat er auch ein Versehen begangen: λέγεται ὀκτωκαιδεκαέτης προσελθεῖν Ἀδριανῷ (Irrthum durch V 8, 14 entstanden?) τῷ βασιλεῖ λέγων· ἥκω σοι κτλ. — So gut wie völlige Uebereinstimmung herrscht in dieser Gruppe über den Beginn der Krankheit (Philostratos sagte nur ἐς ἄνδρας ἥκων): Sop. V 8, 28 γενόμενος εἴκοσι πέντε ἐτῶν λέγεται παντελῶς ἐκστῆναι, ὥστε καὶ ἀγνοῆσαι, ἃ αὐτὸς συνέθηκεν, W VII 40, 9 (V 222, 12; VI 39, 15, Barocc. 133) ἐν τῷ πέμπτῳ καὶ εἰκοστῷ ἐξελάθετο; Suidas 531, 4 wieder unbestimmter, im Ausdruck aber mit Sopatros übereinstimmend: γενόμενος περὶ τὰ εἴκοσι καὶ τέσσαρα ἔτη ἐξέστη τῶν φρενῶν.

Hierzu kommen mehrere nicht so oft überlieferte Nachrichten:

Sop. V 8, 25, W VI 39, 12, Barocc. 133: υἱὸς Καλλίππου.

Barocc. 133: ἀκμάσας ἐν τῇ τρίτῃ φυῇ τῶν ῥητόρων τῇ καὶ Ἀσιανῇ καλουμένῃ.

W VII 40, 1 (vgl. V 222, 5): ἦν δὲ ἐκ Ταρσοῦ· πόλις δὲ

---

14. Jh.: Laur. conv. suppr. 51. Matrit. 43. Vindob. 238. 15. Jh.: Rehdig. 12. Paris. 2920. 2981. 2986. Mutin. 59. 116. Vallicell. 8. Bonon. Bibl. Univ. 3561. Ambr. 687. 15.—16. Jh.: Hierosol. (Bd. 4) 431. — Die Einleitung W VII 34—49 reicht schon durch das Alter ihrer Hss. höher hinauf; 11. Jh.: Paris. 1983. 2977. 13. Jh.: Paris. 2916. Palat. 23. 14. Jh.: Oxon. misc. 268. Borbon. II. E. 5; dazu tritt eine Excerptengruppe vom 14. Jh. an: Ambr. 507. 617 usw.

[1] Auch hier ein scharfer Gegensatz zu Philostratos, der nur eine Zeitangabe hat: πεντεκαίδεκα ἔτη γεγονὼς ἐφ' οὕτω μέγα προὔβη τῆς τῶν σοφιστῶν δόξης ὡς καὶ Μάρκῳ κτλ., und gerade diese fehlt bei den Vertretern der zweiten Gruppe; wenn auch bei Sopatros eine Spur davon vorliegt, muss man doch schliessen, dass die Nachrichten nicht aus einer gemeinsamen schriftlichen Quelle stammen.

αὕτη τῆς Κιλικίας, ἔνθα καὶ πρῶτον ἐπαίδευσεν. διαβὰς δὲ [ἐπὶ W V][1] τὴν Ἀσίαν κἀκεῖ παιδεύων τοσοῦτον ἐθαυμάσθη ὡς καὶ τὸν Μᾶρκον κτλ. Ich halte die Nachricht nicht für verdächtig. Frühreif war der Knabe, das scheint festzustehen. Hermogenes wäre also nach Beendigung seiner Studien, meinetwegen als Sechzehnjähriger, aus Smyrna (s. u. S. 260) in seine Vaterstadt zurückgekehrt und hätte dort seine Thätigkeit als Redelehrer für die Söhne der gebildeten Familien der Stadt eröffnet. 150 Jahre vorher erzählte Strabo von dem regen geistigen Leben in Tarsoi, XV 673: τοσαύτη δὲ τοῖς ἐνθάδε ἀνθρώποις σπουδὴ πρός τε φιλοσοφίαν καὶ τὴν ἄλλην παιδείαν ἐγκύκλιον ἅπασαν γέγονεν, ὥσθ' ὑπερβέβληνται καὶ Ἀθήνας καὶ Ἀλεξάνδρειαν καὶ εἴ τινα ἄλλον τόπον δυνατὸν εἰπεῖν, ἐν ᾧ σχολαὶ καὶ διατριβαὶ φιλοσόφων γεγόνασι. διαφέρει δὲ τοσοῦτον, ὅτι ἐνταῦθα μὲν οἱ φιλομαθοῦντες ἐπιχώριοι πάντες εἰσί, ξένοι δ' οὐκ ἐπιδημοῦσι ῥᾳδίως κτλ. Inwieweit das für die Folgezeit so blieb, vermag ich nicht zu sagen; Philostratos Apoll. Tyan. I 7 erwähnt einen dortigen Rhetor. Jedenfalls aber war Tarsoi weltentlegen, es gehörte nur eben noch zu Asien. Hermogenes müsste also bald den Beruf in sich gefühlt haben, in einem grossen Kreise zu wirken; der Ehrgeiz, die Ruhmsucht muss in der Jugend jener Zeit sehr hoch angeschlagen werden, glänzende Redekunst konnte den Weg zu den höchsten Ehren ebnen. Daher wird er seinen Wirkungskreis nach einer der ionischen Hochschulen der παιδεία verlegt haben: πάσης τῆς Ἰωνίας οἷον μουσείου πεπολισμένης ἀρτιωτάτην ἐπέχει τάξιν ἡ Σμύρνα, καθάπερ ἐν τοῖς ὀργάνοις ἡ μαγάς (Phil. I 21, 3; vgl. II 26, 2). Nun ist W VII 40, 2 κἀκεῖ, 'auch dort', ohne Beziehung, also ist der Ortsname ausgefallen. Sollte nicht Hermogenes gerade Smyrna gewählt haben, wo sein Lehrer Skopelianos wirkte und er sich gleichzeitig an dessen Vorbild weiterbilden konnte[2]? Eine sichere Ergänzung ist mit unserem Material unmöglich; es könnte aber in einer (wenn auch nicht gerade der unmittelbaren) Vorlage so etwas gestanden haben wie διαβὰς δὲ τὴν Ἀσίαν ⟨καὶ μεταναστὰς ἐς Σμύρναν⟩, κἀκεῖ παιδεύων τοσοῦτον

---

[1] ἐπὶ τὴν Ἀσίαν, 'nach der ionischen Küste', halte ich für unmöglich.

[2] Ich ziehe zum Vergleich einen Ausspruch des Herodes heran, Phil. I 25, 7: ἐρομένου δὲ αὐτὸν καὶ Βάρου τοῦ ὑπάτου, τίσι καὶ διδασκάλοις ἐχρήσατο, 'τῷ δεῖνι μὲν καὶ τῷ δεῖνι', ἔφη, 'παιδευόμενος, Πολέμωνι δὲ ἤδη παιδεύων'.

ἐθαυμάσθη. Als Jüngling von 18 Jahren, um die Angabe des Sopatros einmal anzunehmen, hätte er dann da schon so viel von sich reden gemacht, dass es selbst dem Kaiser zu Ohren kam (s. o. S. 249).

Nur bei Suidas ist überliefert 530, 12 ὁ ἐπίκλην Ξυστήρ. 13 οὗ διήκουσε καὶ Μουσώνιος ὁ φιλόσοφος. 531, 1 εὐφυέστατος. 531, 13 Buchtitel Περὶ Κοίλης Συρίας β'[1]. Dazu ist bei Suidas die Form der Darstellung zu beachten: 531, 1 τῆς ἡλικίας αὐτοῦ ἐνδεεστέρας ὑπαρχούσης μᾶλλον ἡ φρόνησις ὑπερεῖχεν, das ist rhetorisch zugespitzt zu scharfer Antithese. Und 531, 4 geht es weiter ἐξέστη τῶν φρενῶν καὶ ἦν ἀλλοῖος αὑτοῦ, μηδεμιᾶς ἀφορμῆς γενομένης ἢ ἀρρωστίας τοῦ σώματος (von letzterem spricht sonst nur Philostratos). Wird nicht dadurch 530, 14 οὗ διήκουσε καὶ Μουσώνιος ὁ φιλόσοφος καὶ Μᾶρκος ὁ βασιλεύς die Echtheit der in 1 Hs. fehlenden letzten 4 Worte gestützt trotz der folgenden Worte γέγονε δὲ ἐπὶ Μάρκου? In diesem Enkomienstil ist auch 531, 7 gesagt ἀποσκώπτειν εἰς τουτονὶ τὸν τρισάθλιον τόδε τὸ λόγιον, vermuthlich war der Spott in der Vorlage dann scharf zurückgewiesen; 531, 10 τὰ βιβλία τὰ γέμοντα θαυμάτων; 11 τέχνην ῥητορικήν, ἣν μετὰ χεῖρας ἔχουσιν ἅπαντες ist überschwenglich gesprochen, beinahe ist's ein Vers. In keinem anderen Suidas-Artikel über berühmte Sophisten usw., wie Aristeides, Dion, Herodes, Polemon, Skopelianos, fand ich derartige Reste einer enkomiastischen Behandlung, aber solche Lobreden wurden ja gehalten, vgl. Philostr. II 27, 3. Dass diese Fassung nicht ursprünglich ist, sondern nachträglich mit einem dürren Lebensabriss zusammengearbeitet, verräth sich durch den Verlegenheitsübergang, mit dem das Schriftenverzeichniss angehängt wird: πλὴν περὶ τὸν ιη' ἢ κ' χρόνον γενόμενος γράφει κτλ.; so erkläre ich auch die oben erwähnte zweimalige Nennung des Marcus 530, 14.

Als Eindringling in den Grundstock der zweiten Gruppe ist durch Nennung des Gewährsmannes gekennzeichnet W VI 39, 16 und Barocc. 133: des Tyrannos Erklärung der Krankheit (auch

[1] Den taste ich nicht an. Mit dem Schriftenverzeichniss s. v. Hermogenes (Π. στάσεων βιβλίον ἕν, Π. ἰδεῶν λόγου βιβλία β', Π. Κοίλης Συρίας β') vergleiche man dasjenige des Metrophanes: Π. τῆς Φρυγίας αὐτῆς βιβλία β', Π. ἰδεῶν λόγου, Π. στάσεων, Εἰς τὴν Ἑρμογένους τέχνην κτλ., zum Titel selber Suid.: Θεόδωρος Γαδαρεύς, σοφιστής . . Περὶ Κοίλης Συρίας α', Περὶ ῥήτορος δυνάμεως α' κτλ.

in zwei Glieder der Philostratos-Gruppe eingedrungen, s. o. S. 249), belegt durch ein Hippokrates-Citat.

Suidas 532, 14 hat am Schluss, also hinter seinem zweiten (dem Philostratos entnommenen) Theile, einen Zusatz: λέγεται δὲ τοῦτο ὑπό τινων, ὅτι τελευτήσαντος αὐτοῦ ἀνετμήθη καὶ εὑρέθη ἡ καρδία αὐτοῦ τετριχωμένη καὶ τῷ μεγέθει πολὺ τῆς ἀνθρωπείας φύσεως ὑπερβάλλουσα. Ob die beiden ärztlichen Nachrichten, Krankheitserklärung und Sektionsbefund, auf denselben Gewährsmann zurückgehen, ist nicht zu entscheiden; aus der Art, wie diese Nachrichten an allen Stellen eingeführt werden, scheint aber zu folgen, dass beide dem Grundstock der zweiten Gruppe fremd waren.

Auch in einer nebensächlichen Kleinigkeit lässt sich wohl der alte Bestand der zweiten Gruppe noch feststellen. W VII 40, 10 (vgl. V 222, 13. Barocc. 133) heisst es ohne Namennennung: ἐπειπεῖν αὐτῷ τοῦτο τοὺς ἀντιτέχνους· Ἑρμογένης ἐν παισὶ μὲν γέρων, ἐν δὲ γέρουσι παῖς, auch Suidas 531, 7 sagt nur τινὰς ἀποσκώπτειν. Bei Philostratos dagegen wird genannt Ἀντίοχος ὁ σοφιστής, aber ohne die Bezeichnung ἀντίτεχνος. Da sieht mir doch W VI 39, 20 und Barocc. 133 πρὸς ὃν καὶ Ἀντίοχος ὁ σοφιστὴς ἀντίτεχνος ὢν αὐτῷ ἐπεῖπε τάδε ganz danach aus, als wäre der Name erst nachträglich eingedrungen aus Philostratos, während die zweite Gruppe ursprünglich nur ἀντίτεχνοι[1] bot.

[1] Auf den Plural dürfen wir nicht zu viel geben; mancher thut, wenn er keinen bestimmten Gewährsmann nennen kann oder will, in leicht begreifbarer Schwäche so, als hätte er mehrere unbenannte. So heisst es W VII 18, 2 τινές, während VI 39, 16, IV 31 ann., Barocc. 133 Tyrannos der Gewährsmann ist. — Syrian braucht in solchem Falle (vgl. Index II 207. 208) nie den Singular. — Auch wenn in Hss. eine abweichende Lesart mit ἄλλοι eingeleitet wird, muss man wohl mit der Möglichkeit rechnen. Bei der Vergleichung der Pariser Hss. Pa und Pc fand ich zu Aphthonios und Hermogenes ausser ungezählten γρ-Varianten 38 mal ἐν ἄλλοις u. dgl. (3 mal ἔν τισιν, je 1 mal ἄλλοι, ἐν ἄλλοις βιβλίοις, zu Aphth. 44, 3. 4 ἐν ἄλλοις μὲν — ἐν ἑτέροις δὲ —), mit Vorliebe angewandt, wenn aus andrer Ueberlieferung das Fehlen eines Wortes verzeichnet wird: ἐν ἄλλοις οὐκ ἔστι τὸ κτλ. Fast alle Stellen sind in beiden Hss. gleichlautend. Nur einmal fand ich den Singular, Aphth. 41, 11 Sp. ἐν ἄλλῳ Pc, aber auch hier giebt Pa ἐν ἄλλοις. Ich bezweifle doch, dass der Urheber jener Eintragungen an jeder Stelle für die Abweichungen von mehr als 1 Hs. und Aphth. 44, 3. 4 von mehr als 2 wirklich die Verantwortung übernehmen konnte; es müsste sich sonst doch ab und zu auch der Singular finden. Dass die Ausdruckweise einfach Brauch war, sieht man gut an den vielen Varianten,

Ein paar Worte noch über die W IV 31 ann. aus dem Marc. 444 [sc. XV] mitgetheilten Nachrichten. Hier sind Philostratos (nicht genannt) und ein Vertreter der zweiten Gruppe (es fehlen ua. die nur bei Suidas erhaltenen Nachrichten) zusammengearbeitet, durchsetzt mit Zusätzen einer geschäftigen Phantasie, zB. Ἑρμογένην . . πεντεκαιδέκατον ἔτος αὐτοῦ τῆς ἡλικίας ἀνύοντα τὸ Περὶ στάσεων καὶ εὑρέσεως βιβλίον συγγράψασθαι κτλ.; ferner: τούτου Μᾶρκος . . εἰς ἔρωτα τῆς ἀκροάσεως ἦλθε καὶ δοὺς αὐτῷ πολλὰ δῶρα — bis hier nach Philostratos, dann eigne Weisheit: ἐξ Ἀσίας αὐτὸν πρὸς ἑαυτὸν ἤγαγεν; letzteres vielleicht nur eine m. E. falsche Ausdeutung des Philostratos-Berichts. Auch die Erklärung des Tyrannos mit dem Hippokrates-Citat fehlt nicht. Der Schluss der Philostratos-Nachrichten findet sich, abgesehen natürlich von den wörtlichen Citaten (s. o. S. 247), nirgend als hier benutzt: ἐτελεύτησε δὲ ἐν βαθεῖ γήρᾳ κτλ. — Nach ähnlichem Rezept ist der kurze Lebensabriss im Paris. 2984 [sc. XIV] f. 67 r (Anfang einer Einleitung) gearbeitet: Ἑρμογένην τὸν σοφιστὴν ἤνεγκαν Ταρσοὶ τῆς Κιλικίας· ὃς ἐγένετο περὶ τὴν τέχνην λαμπρός, ὥστε ιε΄ ἐτῶν ὢν — bis hier nach Philostratos, dann mit der zweiten Gruppe: συνεγράψατο τὰς Στάσεις, εἴκοσι δὲ καὶ τριῶν γενόμενος τὸ Περὶ ἰδεῶν ἐξέδωκε σύγγραμμα.

Ich komme zu der Frage, welche Gewähr die beiden Ueberlieferungen der Lebensnachrichten haben. Betrachten wir zunächst den Philostratos-βίος. Alles ist hier derartig, dass es auch ausserhalb der Lokaltradition in den litterarischen Kreisen erzählt sein wird; man sprach doch da von Hermogenes, so lange er berühmt war, man erzählte sich, wie überhaupt, so auch von ihm mit Vorliebe sensationelle Vorfälle, Witzworte mit ihren Begleitumständen; hatte doch sogar der Kaiser mehrere seiner Vorträge gehört (das betrachte ich als den Kern der Nachricht W VII 40, 3 u. V 222, 6: φοιτῶντα συνεχῶς, Barocc. 133: πολλάκις, Philostr.: ἐβάδιζε-ἐθαύμαζε); und viel mehr erzählt ja gerade Philostratos von Hermogenes nicht. Er beruft sich übrigens sonst auch auf mündliche Berichte, für Aristeides auf

welche Gloeckner, Quaest. rhet. p. 17—22, aus des Doxapatres Kommentar zu Herm. de inv. nach Barocc. 175 mittheilt: nie begegnet der Singular, obwohl Dox. selbst von vierfacher Verzweigung (zu de inv. 212, 11) berichtet. — Ist kein Name odgl. genannt, so ist es natürlich für die Beurtheilung des einzelnen Falles einerlei, ob es sich um einen oder um mehrere Gewährsmänner handelt.

Damianos; II 9, 2 nennt er diesen als Gewährsmann für den Kaiserbesuch in Smyrna bei Aristeides, da drängt sich die Vermuthung auf, dass Damianos in seinen Erzählungen von ruhmreichen Sophisten auch den Besuch des Kaisers bei Hermogenes gestreift hätte. Die Fassung von Witzworten pflegt scharf geprägt zu sein, bei denen nimmt daher die fast durchweg wörtliche Uebereinstimmung mit andrer Ueberlieferung nicht Wunder. Bezeichnend ist auch, dass die Mär von dem Wunderkind, das mit fünfzehn Jahren nicht nur bereits einen Lehrstuhl inne hatte, sondern auch ἐφ' οὕτω μέγα προὔβη τῆς τῶν σοφιστῶν δόξης usw., nur bei Philostratos steht; die ganze übrige, das ist die historische Ueberlieferung, weiss nichts von dem Fünfzehnjährigen[1]; vgl. S. 251 Anm. 1. Nach allem kann ich Leo nicht beistimmen, der für Suidas-Hesych und Philostratos im βίος des Hermogenes eine gemeinsame Vorlage annimmt; wenn Philostratos eine biographische Sammlung benutzt hat (Leo S. 257), so wird darin Hermogenes gefehlt haben. Vergleicht man den Inhalt des ersten Suidas-Berichts mit Philostratos, so kann man ihn nicht trennen von den übrigen Vertretern der 2. Gruppe. In der Form freilich zeigt sich zunächst eine Uebereinstimmung zwischen Philostratos und Suidas, beide haben rhetorische Elemente, aber im einzelnen fehlt jede Berührung in der Stilisirung; ja gerade in der Form haben wir auch wieder die scharfe Scheidung: Philostratos strebt nach Zierlichkeit des Ausdrucks (Leo S. 255), im ersten Suidas-Bericht aber sehe ich nur den Schwulst, den die natürliche wie die künstliche Begeisterung einer Lobrede so leicht mit sich bringt. — Warum hat nun aber Philostratos über Aristeides u. a. viel berichtet, über Hermogenes, von dessen frühzeitiger Berühmtheit er selbst wahre Wunderdinge erzählt, so wenig? Man könnte sich beruhigen bei der Erklärung, dass es der Natur seiner Sophistengeschichte zuwiderlief, Vollständigkeit anzustreben. Darüber hat Leo (S. 255) endgültig Klarheit geschaffen. Trotzdem möchte ich den Versuch einer in den besonderen Verhältnissen begründeten Erklärung machen. Ich muss etwas weiter ausholen: was hat den Ruhm des Hermogenes bei der Nachwelt begründet, was bewunderte

[1] Unmöglich ist es nicht, dass in dem sonst nicht fehlerfreien Bericht bei Sopatros V 8, 26 doch das Richtige steckt: ὀκτωκαιδεκαέτης. — Die Nachricht der zweiten Gruppe, dass H. 17 Jahre alt Π. στάσεων verfasste, ist gar nicht so verdächtig; Jaeneke, De statuum doctrina ab Hermogene tradita, Leipzig 1904, hat im einzelnen nachgewiesen, dass in dieser Schrift nichts Eigenes steckt.

die Mitwelt an ihm? Philostratos berichtet von Hermogenes: Μᾶρκος . . ἥσθη μὲν διαλεγομένου, ἐθαύμαζε δὲ σχεδιάζοντος, das ist also kunstvoll ausgearbeiteter Vortrag und Stegreifrede. Letztere bildete für einen Sophisten den Gipfel des Könnens[1], mit ihr erregte Hermogenes des Kaisers Bewunderung. Aber Bewunderung zollte dem Stegreifredner naturgemäss nur die Mitwelt, die unmittelbar Zuhörenden. Mit Nothwendigkeit verblasste also dieser Ruhm allmählich, und auf die Nachwelt kam wenig davon. Auf Nachruhm konnte der Sophist nur rechnen, wenn er auch Reden veröffentlichte, oder wenn gar sein Name in Verbindung mit wichtigen Ereignissen genannt wurde. Bei grossen Feiern die Festrede halten, war schon etwas, aber ἐν πρεσβείαις ὑπὲρ τῶν μεγίστων πρεσβεῦσαι (Phil. II 20, 1. I 21, 8), gar vor dem Kaiser ein wichtiges Anliegen, eine Lebensfrage für die entsendende Stadt oder für ganz Asien mit Erfolg vertreten, das wirkte auch auf die Nachwelt in Verbindung mit den historischen Thatsachen; für das Wesen des Sophisten freilich kam es nur nebensächlich in Betracht. Auch Hermogenes haben die Hörer nur als brillanten Redner bewundert. Von seinem Lehrer Skopelianos rühmt Phil. I 21,5: ἄριστος μὲν οὖν καὶ σχηματίσαι λόγον καὶ ἐπαμφοτέρως εἰπεῖν, θαυμασιώτερος δὲ περὶ τὰς ἀκμαιοτέρας τῶν ὑποθέσεων καὶ πολλῷ πλέον περὶ τὰς Μηδικάς, ἐν αἷς οἱ Δαρεῖοί τέ εἰσι καὶ οἱ Ξέρξαι· ταύτας γὰρ αὐτός τέ μοι δοκεῖ ἄριστα σοφιστῶν ἑρμηνεῦσαι παραδοῦναί τε τοῖς ἐπιγιγνομένοις ἑρμηνεύειν. Entsprechend dürfen wir uns auch Hermogenes vorstellen. Aber mit dem ging es zu früh zu Ende, als dass er sich den Rednerruhm auch bei der Nachwelt hätte sichern können. Den folgenden Jahrhunderten ist Hermogenes nur der τεχνικός, der τεχνογράφος[2], aber nicht unter seinen Zeitgenossen machte das den grossen Ruhm, denn die technischen Schriften gehörten zum innern Schulbetrieb und wirkten nicht auf ein grösseres Publikum. Hinsichtlich der Werthschätzung des Hermogenes halte ich den Philostratos-βίος für ein getreues Bild der Stimmung um 230: man hatte sich viel Schönes von seinem Redetalent versprochen, aber er hat lächerlich wenig gehalten. Philostratos hatte also, zumal ja die technischen Schriften überhaupt nicht in den Bereich seiner Betrachtung gehörten, übrigens auch um 230 noch nicht so beachtet sein können wie später (aber angefangen hat das, wenn auch zunächst unter starkem Widerspruch, gewiss schon im Laufe

[1] v. Arnim, Leben und Werke des Dio von Prusa S. 135.

[2] W VII 17, 26 ist das γράφειν gar aus Philostr. herausgelesen.

des 3. Jahrh.), gar keine Veranlassung, viel Aufhebens von dem Manne zu machen, dessen Rednerruhm um 230 in den weiteren Kreisen vielleicht schon halb vergessen wurde. Gewiss thut Philostratos den unglücklichen Mann wegen des fehlenden dauernden Erfolgs mitleidslos ab, so ist die Welt nun einmal; aber das scharfe Urtheil von Wilamowitz[1], er hätte ihn mit unglaubhafter Bosheit behandelt, muss nach meiner Auffassung etwas gemildert werden.

Ein ganz anderes Bild zeigt die Ueberlieferung der zweiten Gruppe; ob im Sektionsbefund bei Suidas und im Tyrannos-Citat wirklich die Spuren einer dritten Ueberlieferung des Hermogenes-βίος vorliegen, oder ob es nur gelegentliche Einzelnachrichten sind, ist unsicher. Gerade die für die 2. Gruppe charakteristische Angabe der Abfassungszeit der beiden Hauptschriften scheint darauf hinzuweisen, dass diese Lebensnachrichten auch von vornherein in Verbindung mit Hermogenes-Schriften gestanden haben. Ohne Zwang kämen wir dann auf eine dem Syrian (II 1, 3) unbekannt gebliebene Einleitung zu der Hermogenes-τέχνη. Es wird ja einige Zeit gedauert haben, bis die Schriften über einen weiteren Leserkreis verbreitet wurden und sich dann auch das Bedürfniss nach einer über das Leben des Verfassers und über die Rhetorik im allgemeinen unterrichtenden Einführung herausstellte, aber eine Schulüberlieferung, in erster Linie gebunden an seinen Hauptwirkungsort, hat es über den gefeierten Mann selbstverständlich gegeben. Und nur in der Schulüberlieferung waren diese vielen Einzelheiten noch festzustellen. Die bei Schülern und Enkelschülern von Mund zu Mund fortgepflanzte Ueberlieferung mit ihren Daten, Anekdoten, Witzworten ist schliesslich schriftlich festgelegt und mit dem verarbeitet, was sonst in einer Einführung zu berichten angebracht war. Das ist nicht leere Vermuthung, denn wir wissen von vielen alten Hermogenes-Kommentaren, der Regel nach aber gehörte zu einem Kommentar eine Einleitung, und wenn sie noch so kurz war. Solcher Einleitungen werden aus der Schulüberlieferung heraus frühzeitig mehrere niedergeschrieben sein, von einander unabhängig, aber darin sich berührend, dass sie eben durchweg jene gleiche mündliche Quelle hatten. Dann wurden sie immer wieder benutzt, der eine nahm dies, der andre das, keiner rettete uns das Ganze.

Auch auf jenem für die Anekdotenbildung so günstigen Boden der mündlichen Schultradition mag im Laufe der Zeit manches an die Person des Hermogenes gehängt sein, was den

[1] Die griechische Litteratur des Alterthums S. 149.

Thatsachen nicht entsprach; der Mann, über den nichts gefabelt wird, ist kein berühmter Mann [1]. Hiermit und besonders mit der Möglichkeit überschwenglicher Uebertreibung ist um so gewisser zu rechnen, da sich Spuren enkomiastischer Behandlung des Stoffes im ersten Suidas-Bericht finden, s. o. S. 253. Zwar sind mehrere unverdächtige Nachrichten nur bei Suidas erhalten, aber wir sehen doch schon an den unbestimmteren Zeitangaben, wie wenig Gewicht auf Genauigkeit im einzelnen gelegt ist. Wer so stilisirte, wie es die in der Suidas-Biographie erhaltenen Bruchstücke zeigen, der muss mit der flüchtigen Wirkung des gesprochenen Wortes gerechnet haben, aber nicht mit dem nachprüfend verweilenden Auge des Lesers einer schlicht wahrheitsgemässen Einleitungs-Biographie. Trotzdem ist dieser Bericht mit der 2. Gruppe so gut vereinbar, dass wir den Lobredner in dem gleichen Kreise zu suchen haben werden, auch in der gleichen Zeit wie jene ersten Einleitungen, im 3. Jahrhundert.

Mit den Zeitangaben kommen wir nur halbwegs zurecht. Hermogenes soll 15 (Philostr.; 18 nach Sop.) Jahre alt gewesen sein, als Marc Aurel (Sop. Hadrian; unmöglich) ihn hörte. In den unverdächtigen Berichten wird trotz des Ausspruchs ἥκω σοι βασιλεῦ vorausgesetzt, dass der Kaiser die Bekanntschaft des Rhetors in dessen 'Schule' machte, also doch in Asien; nur der wirre Bericht W IV 31 ann. (s. o. S. 255) widerspricht. Bei Dio Cassius 71, 1 ist Hermogenes zwar gleich nach dem Regierungsantritt des Marcus erwähnt, aber man sieht doch klar, dass Dio dies gerade ausserhalb der chronologischen Ordnung thut. Der Kaiser war nur 175—176 im Orient; wenn die Angabe des Philostratos richtig wäre, müsste das Geburtsjahr 161 sein. Dies Rechenexempel 176—15 = 161 ist natürlich längst gelöst; ich stelle also nur Bekanntes zusammen:

etwa 161 (158 nach Sopatros) Hermogenes geboren.
176 (nicht 175) Zusammentreffen mit Marc Aurel.
178 (bezw. 175) Περὶ στάσεων.
184 (181) Περὶ ἰδεῶν.
186 (183) Ausbruch der Krankheit.

[1] Dahin rechne ich nicht solche Faseleien, wie die in der Aphthonios-Einleitung unten S. 263. Die Nachricht verträgt sich nicht mit Hermog. de inv. 201, 17 Sp.: τὸ τρίτον μοι σύνταγμα τουτὶ γέγονεν, ὦ κράτιστε Ἰούλιε Μᾶρκε, περὶ ὧν ἤδη σοι φθάνω καὶ δι' ἐμαυτοῦ πολλάκις τεχνολογήσας. Ich vermuthe, dass der Urheber des Irrthums diesen Marcus für den Kaiser gehalten hat.

Und nun kommen wir etwas ins Gedränge: Philostratos hat die Βίοι σοφιστῶν bald nach 229 verfasst: ist seine Angabe richtig, dass Hermogenes gestorben sei ἐν βαθεῖ γήρᾳ, so muss der Ausdruck schon sehr gedehnt werden, um auf eine Zeit vor 230 zu passen. Aus allem ergiebt sich für mich mit Nothwendigkeit die Schlussfolgerung, dass erst noch neue Thatsachen oder Kombinationen gefunden werden müssen, ehe man von Sicherheit über die Chronologie des Hermogenes reden kann.

Eine Ergänzung der Nachrichten bringt das Pariser Bruchstück. Wenn wir nur aus diesem erfahren, dass Skopelianos der Lehrer des Hermogenes war, so ist gerade die Nachricht ein Beweis dafür, wie zerfetzt uns die alte Ueberlieferung vorliegt. Hermogenes muss also in Smyrna studirt haben, denn dort hat Skopelianos seine ausgebreitete Lehrthätigkeit zeitlebens ausgeübt, vgl. Philostr. I 21, 5 und 3.

Zu dem 2. Theile des Bruchstücks, den fünf Arten der Rhetorik, vgl. W VII 12, 20 οἱ δὲ περὶ τὸν Εὐαγόραν .. (13, 3) πέντε εἶπον εἶναι ῥητορικάς, τὴν μὲν σύνδρομον τῇ φιλοσοφίᾳ. — 15, 3. Die fünf Arten sind hier nicht scharf von einander abgehoben, auch theilweise verwirrt; zB. 14, 2 ist die Zusammenstellung von Demosthenes und Themistokles unmöglich, schon 14, 1 bei ἄλλοι ist der Text nicht in Ordnung. Immerhin ist mehr daraus für Euagoras zu nehmen, als Gloeckner, Quaest. rhet. p. 65, gethan hat; denn 13, 24 erscheint πολιτική; 14, 6 διαλεκτική[1]; 14, 28 τετάρτη δὲ ἡ κολακευτική, ἣν Ἀριστογείτων καὶ οἱ περὶ αὐτὸν μετήρχοντο, ἐν μὲν δικαστηρίῳ συκοφαντικήν[2], ὅθεν τυραννίδα αὐτὴν ἔλεγον, ἐν δ' ἐκκλησίαις κολακικὴν ἐμπειρίαν[2], ἣν ὁ Δημάδης (δημοσθένης Pc) μετήρχετο ναύτης ὤν, ἐπιπηδήσας δὲ τῇ τέχνῃ καὶ ἀλόγως αὐτὴν μετερχόμενος. das Letzte in wörtlicher Uebereinstimmung mit [Max. Plan.] V 214, 26 fg. Dass auch der Schluss noch auf Euagoras zurückgeht, folgt schon aus dem Anfang der Aufzählung: πέντε εἶπον — τὴν μὲν κτλ. Zum Ueberfluss wird die Annahme durch Syrian gestützt II 3, 15 τὴν περὶ τῶν στάσεων πραγματείαν οἱ μὲν οὐδ' ὅλως ἔφασαν εἶναι τέχνην, εἴ γε καὶ τὴν ὅλην ῥητορικὴν τινὲς ἐμπειρίαν ἀπεφήναντο πρὸς τὴν τῶν μεταχειριζο-

[1] ἀντίστροφος τῇ διαλεκτικῇ heisst es sonst (W V 214, 22. VI 24, 18. III 610, 14) nach Arist. rhet. A 1 in.

[2] Den Akkusativ erkläre ich ebenso wie im Pariser Bruchstück (S. 247) den Dativ τῇ Δημοσθενικῇ.

μένων δηλονότι ἀποβλέποντες ἀπαιδευσίαν, οἷος ἦν ὅ τε ἀπὸ τῆς κώπης ἀνίπτοις ποσὶ κατὰ τὴν παροιμίαν ἐπὶ τὸ βῆμα πηδήσας Δημάδης Ἡγήμων τε καὶ Πυθέας καὶ Ἀριστογείτων ὕθλων ἀλόγων συκοφαντίας τὰς βουλάς τε καὶ τὰ δικαστήρια ἐμπεπληκότες· καὶ ἐπὶ τῶν Εὐαγόρου δὲ τοῦ φιλοσόφου χρόνων, ὡς αὐτὸς ἐν τῇ Περὶ τῶν στάσεων πραγματείᾳ φησί, σοφιστὴς[1] ἦν Ἀθήνησι μαθητῶν μὲν τ' ἡγούμενος κτλ. Denn Syrian führt mit καὶ ἐπὶ τῶν Εὐαγόρου δὲ τοῦ φιλοσόφου χρόνων nicht einen neuen Gewährsmann ein, den Euagoras, sondern er gesellt nur zu den vier aus alter Zeit angeführten Vertretern noch einen Zeitgenossen des Euagoras, jenen Sophisten. Von der Seite besteht also kein Bedenken, auch für die ersten Worte (τὴν περὶ κτλ.) in Euagoras Π. τῶν στάσεων die Quelle zu sehen. Nun erscheinen aber gerade von jenen 4 von Syrian genannten Vertretern bei W VII 14, 28 fg. Demades für die κολακική (auch von dessen früherem Beruf ist bei Syrian die Rede wie W VII 15, 2 u. V 214, 26), dazu Aristogeiton; in der Parallelüberlieferung W V 214, 25 Aristogeiton und Hegemon für die συκοφαντική, Demades für die κολακευτική; ebenso Dox. VI 25, 8, wo Aristodemos dazukommt (Epit. W III 610, 19 zu Ἀριστόβουλος geworden); Pytheas wird sonst nirgend als Vertreter angeführt, wir wissen aber, dass Syrian ihm nicht Unrecht thut. Da nun gerade die Vertreter der κολακική und συκοφαντική die Kunstlosigkeit gemeinsam haben, übernahm Syrian die von Euagoras für diese Arten Genannten; der Ausdruck συκοφαντία wenigstens begegnet auch bei ihm II 3, 22. Ich halte daher die Annahme für gesichert, dass die Behandlung der 5 Arten W VII 12, 20, Dox. VI 24, 6 und Epit. III 610, 9, [Max. Plan.] V 214, 15 und im Pariser Bruchstück in ihren Grundzügen mitsammt den angeführten Vertretern auf Euagoras[2] zurückgeht.

---

[1] W V 610, 16 (auch im Paris. 2916 sc. XIII f. 1v): ὁ γοῦν ἐν Ἀθήναις Φρύνιχος σοφιστὴς μαθητῶν μὲν τ' ἡγούμενος κτλ. Ist dieser der Attizist, so wäre Euagoras um 200 anzusetzen; aber die Voraussetzung ist unsicher.

[2] Wie weit im einzelnen die Erörterungen W VII 13, ob die Rhetorik eine τέχνη usw. sei, aus Euagoras' Schrift genommen sind, wage ich noch nicht zu entscheiden; doch weise ich darauf hin, dass ja W VII 13, 16—23 wörtlich übereinstimmt mit [Max. Plan.] V 219, 28—220, 7. Nicht unwesentlich würde bei einer Behandlung der ganzen Frage sein, dass Euagoras von Syrian als φιλόσοφος bezeichnet wird. Neuplatoniker war er ja nicht, Syrian II 55, 5 bezeichnet den Metro-

In dem Bruchstück werden die 1. und 2. Art ihren Platz zu Unrecht getauscht haben; aber für κολακευτική und συκοφαντική ist vielleicht gerade hier die richtige Reihenfolge erhalten, von der sonst nur W VII 14, 28 τετάρτη δὲ ἡ κολακευτική in einer gewiss etwas entstellten Ausführung eine Spur zu bewahren scheint.

Die Fünftheilung wird W VII 39, 4 in ihren wesentlichen Bestandtheilen zurückgeführt auf die Dreitheilung ἀληθής, ψευδής, μέση, deren Anfänge schon bei Lollianos W VII 33, 8 (unter Zurückführung auf Platon) und bei Sext. Emp. adv. rhet. 63 fg. vorliegen; dazu vgl. W IV 23, 25, Troilos VI 52, 20 und W V 607, 22, vgl. W VII 12, 7. Es ist mir nicht gelungen, völlige Klarheit darüber zu gewinnen, in welchem Verhältniss diese Nachrichten unter einander stehen.

Auf eine Einleitung des Euagoras dürfen wir das Pariser Bruchstück nicht zurückführen, denn wir hören nichts davon, dass der einen Kommentar zu Hermogenes geschrieben hätte. Syrian II 3, 23 nennt aber seine Schrift Π. τῶν στάσεων, aus deren Einleitung die Theilung in 5 Arten stammen wird. Darin können wieder die Nachrichten über Hermogenes nicht gestanden haben. sonst hätte ja Syrian (s. o. S. 248) mehr über dessen Leben bringen können. Also ist die Behandlung der 5 Arten erst aus der Schrift des Euagoras mit einer der oben S. 258 angenommenen Einleitungen verarbeitet, die ist dann die Quelle für die einschlägigen Nachrichten geworden.

2. Aphthonios der Schüler des Libanios.

Schäfer (De Aphthonio sophista, Breslau 1854) veröffentlichte aus dem Rehdig. 12 [a. 1461][1] das Bruchstück einer Einleitung zu Aphthonios, in welchem dieser bezeichnet wird als Λιβανίου καὶ Φασγανίου μαθητής. Die Ueberlieferung ist zweifelhaft. Nach Suidas war Phasganios der Vater des Libanios, und so lesen wir auch in der im Paris. 2925 [sc. XV] f. 6 v sq. erhaltenen Einleitung zu Aphthonios, in der sich Z. 3—31 das Breslauer Bruchstück wiederfindet:

---

phanes als Πλατωνικός, Euagoras aber unmittelbar darauf einfach als φιλόσοφος.

[1] Der Verwaltung der Breslauer Stadtbibliothek bin ich für die freundliche Uebersendung der Hs. zu Dank verpflichtet.

⟨Ἐ⟩πειδήπερ ἡμῖν πρόκειται περὶ προγυμνασμάτων εἰπεῖν, ἀναγκαῖον διαλαβεῖν πρῶτον, τίς ὁ τούτων πατὴρ καὶ ὅθεν πρὸς τὴν τούτων προήχθη συγγραφήν. ἔστι τοίνυν πατὴρ τῆς παρούσης τῶν προγυμνασμάτων βίβλου Ἀφθόνιος Ἀντιοχεὺς ὁ Σύρος ὁ Λιβανίου τοῦ Φασγανίου μαθητής. ἡ δὲ αἰτία, ᾗ πρὸς τὴν τῶν προγυμνασμάτων αὐτὸν ἔνυξε συγγραφήν, ἔστιν αὕτη. Μάρκῳ βασιλεῖ νομοτριβεῖ τε ὄντι καὶ φιλολογωτάτῳ φίλος ἦν ἐς τὰ μάλιστα Ἑρμογένης ὁ σοφιστής· ᾧ καὶ χαριζόμενος αὐτῷ πρότερον αἰτήσαντι ἅπασαν τὴν τῆς ῥητορικῆς τέχνην καὶ δύναμιν ἐν τέσσαρσι βιβλίοις συμπεριλαβὼν παραδέδωκεν, ἅπερ εἰσὶν αἱ καλούμεναι στάσεις, αἱ εὑρέσεις, αἱ ἰδέαι καὶ αἱ μέθοδοι· ἃ καὶ ῥητορικὴν ὠνόμασε λυσιτελῆ τε οὖσαν καὶ μάλιστα τοῖς περὶ νόμους σπουδάζουσιν. ἀλλ' ἐπεὶ τὸ τετράβιβλον τουτὶ σύνταγμα γυμνασίας χάριν συντεθὲν πρὸς τὴν τῶν ῥητόρων τέχνην δεινὸν ἦν πρὸς τοὺς ἄρτι τῶν νέων ἐντυγχάνοντας αὐτῷ καὶ ὡσπερεί τινος εἰσαγωγῆς δεόμενον, αὐτὸς οὗτος καὶ αὖθις ὁ δηλωθεὶς Ἑρμογένης ἕτερα συνέταξε προγυμνάσματα τὸν ἀριθμὸν ὄντα δυοκαίδεκα πρὸς τοῦτο συντείνοντα, ἃ καὶ εἰσὶ ταῦτα· μῦθος, διήγημα, χρεία, γνώμη, ἀνασκευή, κοινὸς τόπος, ἐγκώμιον, σύγκρισις, ἠθοποιία, ἔκφρασις, θέσις καὶ εἰσφορὰ τοῦ νόμου. ἐπεὶ δὲ καὶ ταῦτα ἀσαφῆ πως ἐδόκουν καὶ δύσληπτα ἅτε ὄντα ἀπαραδειγμάτιστα, ἕτερα ἀντὶ τούτων ἐξέθεντο ἄλλοι τε πολλοὶ τῶν ῥητόρων καὶ δὴ καὶ ὁ παρὼν σοφιστὴς Ἀφθόνιος, οὗ καὶ μᾶλλον προὐκρίθησαν ἀναγινώσκεσθαι ὡς σαφέστερα. δώδεκα δὲ ὄντα, ὡς ἔφημεν, ἅπερ ὁ Ἑρμογένης συνέταξεν, οὗτος εἰς δεκατέσσαρα ταῦτα διεῖλε· ἐκείνου μὲν γὰρ ἐν μιᾷ καὶ τῇ αὐτῇ διδασκαλίᾳ τό τε ἐγκώμιον καὶ τὸν ψόγον διδάσκοντος οὗτος ἰδίαν ἀπένειμεν ἑκάστῳ διδασκαλίαν, ἰδίαν μὲν ἐγκωμίῳ καὶ αὖ ἰδίαν ψόγῳ, καὶ περὶ ἀνασκευῆς δὲ καὶ κατασκευῆς ὁμοίως. ⟨ἀ⟩λλ' ἐπειδὴ

3 mit ἔστι beginnt R[ehdig. 12] 5 τοῦ P[aris. 2925]; καὶ R || δὲ P; δὴ R 6 γυμνασμάτων R 12 αἱ (vor εὑρ.) fehlt R 13 καὶ fehlt P 16 τυγχάνοντας P 19 ιβ' R || ἃ—22 νόμου fehlt R 22 καὶ (hinter δὲ) fehlt P || vgl. Doxap. II 131, 15 W: Ζητεῖται, διὰ τί τὰ τοῦ Ἀφθονίου προγυμνάσματα τῶν Ἑρμογενικῶν καὶ τῶν λοιπῶν προτετίμηται. φαμὲν οὖν ὡς σαφέστερα τῶν ἄλλων καὶ ὡς εὐληπτότερα· ὁ μὲν γὰρ Ἑρμογένης καὶ οἱ λοιποὶ μεθόδους ψιλὰς χωρὶς παραδειγμάτων ἐκθέμενοι δυσχερῆ τὴν τῶν προγυμνασμάτων πραγματείαν τοῖς εἰσαγομένοις ἐποίησαν, ὁ δὲ Ἀφθόνιος κτλ. 25 προεκρίθησαν R 26 δὲ fehlt R 31 mit ὁμοίως schliesst R

τόν τε πατέρα τῆς βίβλου καὶ τὴν αἰτίαν ἀποδεδώκαμεν, φέρε καὶ περὶ τῶν λοιπῶν διέλθωμεν· καὶ πρῶτον εἴπωμεν, διὰ τί τε προγυμνάσματα καλοῦνται καὶ τίς ὅρος προγυμνάσματος καὶ γυμνάσματος.

Das Folgende bis f. 7 v ist den so oft ausgeschriebenen[1] Homilien des Doxapatres zu Aphthonios entnommen: γυμνάσματα μὲν οὖν λέγονται κυρίως = Dox. II 128, 22—129, 18. ἔλθωμεν δὲ καὶ ἐπὶ τὸν ὅρον· ⟨ἰ⟩στέον μέντοι ὅτι = 135, 14 fg. ἔλθωμεν . . ἐπὶ τὴν τῶν πολυθρυλήτων κεφ. ζήτ. ὀκτώ = 120, 10 fg. τινὲς — ἄλλων (in der bei Walz im Texte stehenden Fassung) = 132, 7—134, 4. Auf f. 7 v ist die grössere Hälfte unbeschrieben; trotzdem sollte vielleicht das, was dann f. 8r—10r von andrer Hand folgt, mit dem Vorhergehenden zusammengehören, aus Dox. II 106, 16—120, 9.

Die Einleitung ist also frühestens im 11. Jahrhundert verfasst. Der oben abgedruckte Theil hat Material aus einer Aphthonios-Einleitung bewahrt, deren Werth nach dem, was darin über Hermogenes berichtet war (s. Zeile 7; S. 259 Anm. 1), nicht über jeden Zweifel erhaben war. Mit Doxapatres ist nur Z. 22 fg. zu vergleichen, inhaltlich ist da eine Abweichung.

Hannover. Hugo Rabe.

[1] Auch die übrigen Blätter des 1. Quaternio enthalten fast nur Stücke aus Dox. (ohne Namennennung), f. 2: II 456, 32 fg. f. 2 v: 282 12—283, 21. f. 3: 283, 22—284, 32. f. 3 v: 284, 33—286, 6. f. 3 v—4 v 349—353. f. 4 v: 491—492. f. 5: 508, 18—509, 3. 102, 23; 103, 28. Dazwischen steht f. 2: ἡ δὲ ἀπωδὸς μέτρον ἐστὶ τροχαϊκόν, expl. κόμμα δὲ τὸ ἐπωδόν; und f 5: ἐπὶ τῷ τάφῳ τοῦ καματηροῦ κυροῦ θεοδώρου στίχοι, expl f. 6: καὶ λεόντων ἡ μάχη.

VARIA

Im Agamemnon V. 1125 sagt Kassandra: ἆ ἆ ἰδοὺ ἰδού· ἄπεχε τᾶς βοὸς τὸν ταῦρον. Mit dem ἄπεχε ist niemand angeredet oder auch nur als angeredet gedacht, so wenig wie bei ἰδού und unserm 'sieh da'; der Plural ἀπέχετε würde sinngemässer sein, wenn überhaupt angeredet würde. Also heisst ἄπεχε nichts andres als unser: 'weg mit', 'fort mit'. Man kann wie ἰδού ἰδέ auch ἄγε und φέρε vergleichen, die ja auch stehen können, wo thatsächlich Mehrere angeredet sind, und bei der Anrede an einen Einzelnen ohne jede Beziehung auf diesen, wie Ag. 782 ἄγε δὴ βασιλεῦ, Τροίας πτολίπορθ', Ἀτρέως γένεθλον, πῶς σε προσείπω. Ferner ἄνεχε πάρεχε, was bei Euripides weder Tro. 308 noch Kykl. 203 irgend etwas von wirklicher Anrede enthält, sondern nicht weit von Interjektion absteht. Das alles habe ich vorausgeschickt zum Zwecke der Entscheidung über eine streitige Stelle, Eur. Bacch. 427, wo die überlieferte Lesart ist:

σοφὰν δ' ἀπέχειν πραπίδα φρένα τε
περισσῶν παρὰ φωτῶν,

in dem bekannten Zusammenhange: man soll über göttliche Dinge nicht überklug sein. Hermann schrieb ἄπεχε, aber weil keine Anrede sei, verwarf man das und setzte mit der Aldina (Musurus) σοφόν, wie auch noch bei Bruhn steht, und bei Nauck und Sandys usw., mit schlechtem Ausdruck und mit unklarem Rhythmus. Denn was soll ⏑–⏑⏑–⏑⏑⏑ ⏑⏑⏑ hier sein, da doch für Glykoneus eine Silbe vorn zu viel ist? Entsprechend ist 412 ἐκεῖσ' ἄγε με Βρόμιε Βρόμιε, wo die, die sich bei μĕ Βρόμιε nicht beruhigen, μ' ὦ Βρόμιε schreiben; aber ferner ist ganz offenbar entsprechend 429 τὸ πλῆθος ὅ, τι τὸ φαυλότερον | (ἐνόμισε κτέ.), dh. entsprechend mit der 'Responsion des Benachbarten', die in der astrophischen Lyrik herrscht und in der

strophischen stark vorhanden ist. Also iambischer Dimeter mit Auflösungen, und der strophische Vers 412 hat ja dies Mass, und mit ἄπεχε bekommt man es auch in dieser Antistrophe. Aber auch für den Sinn ist das σοφὸν δ' ἀπέχειν schlecht. Das Vorhergehende handelt nicht etwa von σοφία, sondern vom εὐαίωνα διαζῆν; also was Weisheit ist, nämlich eine andre als die scheinbare (s. 395), das ist jetzt nicht zu erörtern. Wozu ferner ist der Begriff 'seinen Sinn' doppelt ausgedrückt, πραπίδα φρένα τε? Wo giebt es ἀπέχειν παρά τινος statt ἀπό τινος oder τινός? Hingegen mit σοφὰν δ' ἄπεχε: das εὐαίωνα διαζῆν soll man sich nicht durch Grübeln stören; πραπίς und φρήν vertheilen sich; παρά steht richtig. Uebersetzt werden muss aber: 'fort mit dem klugen Geiste und mit dem Sinne der von überweisen Männern kommt.'

Bei Hesiodos Erga 17 ff., in der Stelle über die beiden Erides, wird von der zweiten, der guten Eris gesagt:

τὴν δ' ἑτέρην προτέρην μὲν ἐγείνατο Νὺξ ἐρεβεννή·
θῆκε δέ μιν Κρονίδης ὑψίζυγος αἰθέρι ναίων
γαίης τ' ἐν ῥίζῃσι καὶ ἀνδράσι πολλὸν ἀμείνω,
ἥτε καὶ ἀπάλαμόν περ ὁμῶς ἐπὶ ἔργον ἔγειρεν, usw.

So ist das nicht zu übersetzen und steht auch in den Ausgaben nicht so, sondern seit Guyet streicht man das τ' nach γαίης 19, so dass γαίης ἐν ῥίζῃσι zu θῆκε kommt. Aber an dem nachfolgenden καὶ ἀνδράσι bleibt man dennoch hängen: mit dem τε müsste auch das καὶ fehlen. Andre haben grössere Aenderungen versucht; mir scheint mit einer kleinen auszukommen. V. 18 Κρονίδης ὑψίζυγος αἰθέρι ναίων stammt ja aus Homer Δ 166; es ist aber gar nicht nöthig, dass Hesiod dies so genau herübernahm. Leicht dagegen konnte die bekannte homerische Stelle die Ueberlieferung bei Hesiod beeinflussen. Ich meine nämlich, dass bei diesem ναίειν zu schreiben ist, das τε aber in 18 zu belassen. So macht erstlich αἰθήρ zu Νύξ einen Gegensatz (vgl. Theog. 124), zweitens schliesst sich γαίης τ' ἐν ῥίζῃσι als anderweitiger Gegensatz an αἰθέρι an; drittens bekommen wir eine bessere Construktion des θῆκεν, vgl. Theog. 400 αὐτὴν γάρ μιν ἔθηκε θεῶν μέγαν ἔμμεναι ὅρκον. Nämlich von einer Göttin zu sagen: es gebar sie — es legte sie aber Zeus in die Wurzeln der Erde, ist ein recht ungeschickter Ausdruck. Sehen wir nun aber auf den mit ναίειν entstehenden Sinn, so ist also erstlich diese Eris auch unter den Himmlischen vorhanden, und dazu

vergleicht sich was Bakchylides X 1 ff. von der Nike sagt: ἐν πολυχρύσωι δ' Ὀλύμπωι Ζηνὶ παρισταμένα κρίνεις τέλος ἀθανάτοισί τε καὶ θνατοῖς ἀρετᾶς. Die Nike ist auch nach Hesiod selbst (Theog. 384) mit dem Ζῆλος verschwistert, und der Ζῆλος ist dem Gedanken nach dieser guten Eris gleich (23 ζηλοῖ δέ τε γείτονα γείτων); dazu steht bei Hesiod, dass alle Kinder der Styx, Zelos Nike Kratos Bia, ewige Hausgenossen des Zeus seien (400 f.), wonach eben Bakchylides dichtet. Das Weitere aber, γαίης τ' ἐν ῥίζηισι καὶ ἀνδράσι, muss doch zusammengehören (so dass nach ἀνδράσι Komma zu setzen); πολλὸν ἀμείνω steht für sich, wie auch sonst bei Hesiod überall ἀμείνων ohne Dativ gebraucht ist, wenn es auch einen solchen so gut wie ἀγαθός haben könnte (ἀγαθὴ δ' Ἔρις ἥδε βροτοῖσι 24). Die Wurzeln der Erde und des Meeres sind nach Theog. 727 f. oberhalb des Tartaros; aber hier braucht man überhaupt nur an die Erdtiefe zu denken, aus der der fleissige Landmann den Segen hervorholt.

Das. 121 f., von dem goldenen Geschlechte:

αὐτὰρ ἐπειδὴ τοῦτο γένος κατὰ γαῖ' ἐκάλυψε,
τοὶ μὲν δαίμονές εἰσι Διὸς μεγάλου διὰ βουλάς,
ἐσθλοί, ἐπιχθόνιοι, φύλακες θνητῶν ἀνθρώπων.

Wie sollen diejenigen, die nach 121 unter die Erde gekommen sind, nach 123 auf der Erde weilen? Richtig steht vom silbernen Geschlechte 140: αὐτὰρ ἐπεὶ καὶ τοῦτο γένος κατὰ γαῖα κάλυψε, τοὶ μὲν ὑποχθόνιοι μάκαρες θνητοὶ (θνητοῖσ(ι) Peppmüller) καλέονται; ebenso vom ehernen 156 αὐτὰρ ἐπεὶ καὶ τοῦτο γένος κατὰ γαῖα κάλυψεν. Da nun Platon Kratyl. 397 E f. die Verse 121 ff. citirt und dabei die Lesart κατὰ μοῖρ' ἐκάλυψε bietet, so weiss ich nicht, weshalb man dies nicht einfach aufnimmt. Es ist sogar ein noch älterer Zeuge als Platon dafür da, Aischylos in den Persern 915 ff.: εἴθ' ὄφελε, Ζεῦ, κἀμὲ μετ' ἀνδρῶν τῶν οἰχομένων θανάτου κατὰ μοῖρα καλύψαι; ausserdem vergleicht sich aus Hesiod selbst für diesen Gebrauch von καλύπτω V. 166: ἔνθ' ἤτοι τοὺς μὲν (das Geschlecht der Heroen) θανάτου τέλος ἀμφεκάλυψεν (vgl. Hom. Ε, 553. Π, 350, Rzach). In den folgenden Versen, die Platon auch Rep. V 469 A anführt, weicht seine Fassung sehr aus: οἳ μὲν δαίμονες ἁγνοὶ ὑποχθόνιοι (Krat., ἐπιχθ. Rep.) καλέονται (τελέθουσι Rep.), ἐσθλοὶ ἀλεξίκακοι φύλακες θνητῶν (μερόπων Rep.) ἀνθρώπων. Natürlich muss es 122 ἐπιχθόνιοι heissen, wie auch der den Kratylos aus-

schreibende Theodoret hat; καλέονται wird ja wohl aus 141 sein, wo es in Verbindung mit θνητοῖσι passend ist. Τελέθουσι vergleicht sich mit 506. 181. Platons Lesart wie die unsrige lassen sich auch in andern Citaten nachweisen, s. Rzach; man könnte das homerische (Θ 82) Διὸς μεγάλου διὰ βουλάς hier auf Theog. 465 zurückführen, woher es als Variante der 'Rhapsoden' eingedrungen wäre. Jedenfalls steht ἐπιχθόνιοι im gewöhnlichen Texte schlecht, zwischen ἐσθλοὶ und φύλακες; sehr viel besser in der andern Fassung, und entsprechend mit 141 τοὶ μὲν ὑποχθόνιοι μάκαρες κτέ.

Das. 193 f. (eisernes Zeitalter) weiss ich nicht ordentlich zu konstruiren: βλάψει δ' ὁ κακὸς τὸν ἀρείονα φῶτα μύθοισι σκολιοῖς ἐνέπων, ἐπὶ δ' ὅρκον ὀμεῖται. Ἐνέπων αὐτοὺς muss man sich denken; aber das Participium hinkt so ganz zwecklos nach. Die Besserung wird durch 262 geboten: ἄλλῃ παρκλίνωσι δίκας σκολιῶς ἐνέποντες; darnach auch hier σκολιῶς ἐνέπων, und dieser Zusatz hat Zweck.

Bei Theokrit XXIV (Ἡρακλίσκος) V. 47 ff. ist überliefert:

δμῶας δὴ τότ' ἄϋσεν (Amphitryon) ὕπνον βαρὺν ἐκφυσῶντας·
'οἴσετε πῦρ ὅ, τι θᾶσσον ἀπ' ἐσχαρεῶνος ἑλόντες,
δμῶες ἐμοί, στιβαροὺς δὲ θυρᾶν ἀνακόψατ' ὀχῆας.'
'Ἄνστατε, δμῶες ταλασίφρονες. αὐτὸς ἀϋτεῖ.'
ἦ ῥα γυνὰ Φοίνισσα μύλαις ἔπι κοῖτον ἔχουσα.

Die Schlangen haben sich unter der Thür eingeschlichen; Herakles würgt sie, während Iphikles schreit; davon erwacht Alkmene und weckt ihren Mann auf; dieser steht auf, greift nach seinem Schwerte und ruft dann. Dass nun an Amphitryons Worte sich die der Sklavin ohne jede Trennung durch Zwischenworte des Erzählers anschliessen, war für Briggs, Ahrens u. A. der Anlass, nach 50 eine Lücke anzunehmen. Mir ist noch etwas Andres anstössig, dass die Thür des Schlafgemachs von aussen durch die Diener geöffnet werden soll, also der Hausherr mit seiner Familie eingesperrt ist und ohne fremde Hülfe nicht heraus kann. Nun lassen sich beide Anstösse sogleich beseitigen, wenn wir die Worte Amphitryons nur bis δμῶες ἐμοί gehen lassen, das Weitere aber zur Zwischenbemerkung des Erzählers machen, unter Aenderung von ἀνακόψατ' entweder in ἀνέκοψεν (θυρέων

ἀνέκοπτεν ὀχῆας Homer φ 47), oder was noch leichter, in ἀνεκόψατ(ο), wiewohl das Medium sonst nicht belegbar scheint. Immerhin ist 'er schob sich die Riegel zurück' nicht falsch. Hätte der Dichter wirklich die Oeffnung als durch die Diener geschehen darstellen wollen, so würde das alsbald in der weiteren Erzählung hervortreten; statt dessen heisst es lediglich (52 f.): οἱ δ' αἶψα προγένοντο λύχνοις ἅμα δαιομένοισι δμῶες, ἐνεπλήσθη δὲ δόμος σπεύδοντος ἑκάστου. Ueber das Verschliessen des Schlafgemachs ist noch Diels Parmenides S. 127 zu vergleichen, der Anakreon Frg. 88 citirt: κοὐ μοκλὸν ἐν θύρῃσι διξῇσιν βαλὼν ἥσυχος καθεύδει.

Theognis 463 f. ist überliefert: εὐμαρέως τοι (-εωιστοι A) χρῆμα θεοὶ δόσαν οὔτε τι δειλὸν οὔτ' ἀγαθόν· χαλεπῶι δ' ἔργματι κῦδος ἔπι. Es ist begreiflich, dass man δειλὸν geändert hat (so Bergk in καλὸν); aber der Gegensatz δειλός — ἀγαθός ist so sehr in der Art dieser Dichter, dass ich wenigstens hier alles stehen lassen möchte. Wenn man übersetzte (wie hier in den Seminarübungen geschah): leicht geben die Götter was weder schlecht noch gut ist, so finge ein gewisser Sinn schon an; wenn man nun aber schreibt εὐμ. ὅ, τι χρῆμα δόσαν, οὔτε τι (478) δειλὸν οὔτ' ἀγαθόν: dann haben wir einen klaren und guten Sinn: was einem mühelos durch die Götter in den Schoss fällt, ist zwar nicht schlecht, aber auch noch nicht eigentlich gut; als solches ist erst das mit Mühe Gewonnene zu schätzen. Vgl. Bakchyl. I 174 ff.: τὸ δὲ πάντων εὐμαρεῖν οὐδὲν γλυκὺ θνατοῖσιν· ἀλλ' αἰεὶ τὰ φεύγοντα δίζηνται κιχεῖν.

Ueber das lange sympotische Stück das. 467—496 ist viel Verschiedenheit der Meinungen, was davon wirklich zusammengehört und was nicht. Es wird (469) ein Simonides angeredet, der ganz offenbar der Gastgeber ist, und es handelt sich von Anfang an um das längere Bleiben oder Weggehen der Gäste, worauf der Gastgeber keinen Einfluss üben soll; dann erklärt der Redende 475 ff., dass er selbst jetzt nach Hause gehen werde; denn er habe gerade genug getrunken. Hieran aber ist, von 479 an, eine Warnung vor dem Uebermass im Trinken geknüpft, und zwar an eine bestimmte Person gerichtet, der der Rath gegeben wird (485): πρὶν μεθύειν ἀπανίστασο, und deren Masslosigkeit dann noch in weiterer Schilderung hervortritt (487 ff.).

Das kann doch nicht der Gastgeber Simonides sein. Endlich 493: ὑμεῖς δ' εὖ μυθεῖσθε (oder mit Hecker εὐθυμεῖσθε) παρὰ κρητῆρι μένοντες, schlecht angeschlossen an die Ermahnung des einzelnen Trinkers, dagegen vortrefflich an 478 sich anschliessend: ich gebe, ihr bleibt. Ich meine also, dass diese letzten Verse 493—496 der Schluss der Elegie an Simonides sind; die vorhergehenden Verse, 479—492, hat der Redaktor anderswoher eingeschoben, immerhin aus den Elegien desselben Euenos von Paros, aus dem Aristoteles und Plutarch V. 472 citiren, und der darnach der Verfasser der Elegie an Simonides ist. Demselben kann man dann auch mit Bergk u. A. die andere Elegie an Simonides beilegen, 667 ff., in der für den Parier (wie Hartung sah) das Μηλίου ἐκ πόντου 672 ausgezeichnet passt. Das Meer jenseits Melos ist für den Parier ebenso das erste offne Meer in dieser Richtung, wie für den Chier das ikarische, wenn er nach Süden fährt; daher πόντου Ἰκαρίοιο Homer B 145. Der Ausdruck εἰς τὸ μέσον, allerdings kein ungewöhnlicher, kommt in beiden Elegien vor, V. 495. 678.

Der neue Photios Reitzensteins ist wirklich ein sehr erhebliches (und dabei nicht eben aus der Ferne kommendes) Novum, für dessen rasche Veröffentlichung man dem Herausgeber aufrichtig dankbar sein muss. Eine grosse Menge kleiner Dichterfragmente kommt da heraus und ersetzt uns einstweilen die grossen. Beiträge zu den nicht mangelnden schwierigen Stellen des Lexikons werden wohl noch mehrere kommen; ein umfänglicher von v. Wilamowitz Sitzungsberichte d. Akad. 1907 I liegt bereits vor, auch ein kleiner von Leo Herm. 1907, S. 153. Einiges, was ich mir notirt hatte, ist von v. Wilamowitz schon vorweggenommen, so μιλτηλιφῆ p. 105, 7 f. und τηθίδα 108, 5 ff., womit ein Monstrum eines Eigennamens (Τιτθίδας oder Τιτθίς) wieder in sein Nichts verschwindet. Dies Fragment aus Menandros' Θυρωρός ist aber auch grammatisch bemerkenswerth: Οὐκ ἀδελφὸς οὐκ ἀδελφὴ παρενοχλήσει· τηθίδα | οὐδ' ἑώρακεν τὸ σύνολον· θεῖον οὐδ' ἀκήκοεν. εὐτύχημα δ' ἐστὶν ὀλίγους τοὺς ἀναγκαίους ἔχειν. Zum ersten Male kommt bei einem attischen Dichter ἑώρακα statt ἑόρακα heraus; also in diesem Perfektum hat die Confusion früh begonnen, während sich andrerseits doch das richtige ἑόρακα merkwürdig lange (bis ins Neue Testament) erhalten hat. Oder wird jemand in ἑωράκει (-κε Cod.)

und ἠκηκόει emendiren wollen? Unmöglich wäre das nicht, zumal da die Hdschr. auch sonst zuweilen ἀκηκόειν ohne Augment bieten. Auf den Zusammenhang käme alles an. Nun hat v. W. aufs glücklichste Menandros Frg. 923 mit den neuen Versen in Beziehung gesetzt: zweifellos gehören diese Tetrameter der gleichen Scene des gleichen Stückes (Θυρωρός) an, und sie können sogar direkt angeschlossen werden: ⟨ὥσπερ⟩ ἔργον εἰς τρίκλινον συγγενείας ἐμπεσεῖν. οὗ λαβὼν τὴν κύλικα πρῶτος ἄρχεται λόγου πατὴρ κτέ. Man schreibt im ersten dieser Verse nach Meineke ἔργον ⟨ἐστὶν⟩; begreiflicher noch ist, dass ὥσπερ zu Anfang ausgelassen wurde, von dem Citirenden selber (Athen. II 71 e). v. Wil. bemerkt: 'Gesagt ward das vermuthlich, um den jungen Mann einer Dame als gute Partie zu empfehlen, oder auch einem präsumptiven Schwiegervater.' Darnach sieht mir das Ganze doch nicht eben aus; aber ich erkenne auch keinen andern Zusammenhang. — P. 9, 5: ἀγαθὸν τίνος· ἀντὶ τοῦ τίνος ἕνεκα. Μένανδρος· 'τίνος τὸ ἀγαθὸν τοῦτ' ἔστιν;' Für τὸ schreibt Reitzenstein (nach E. Schwartz) ποτέ; v. Wil. hält es: τίνος | τἀγαθὸν τοῦτ' ἔστι (Trochäen auch hier). Ich denke, ἀγαθόν muss Prädikat sein; also der Artikel ist unzulässig, und entweder in ποτέ zu verwandeln oder zu streichen. Mit ποτέ bekommen wir keinen Vers; mit der Streichung sofort; also ziehe ich dies vor. — 114, 3 ἀνακραγγάνειν — καὶ παρὰ Μενάνδρωι· 'ἤκουσα τῶν ἀνακραγγανομένων.' Anfang eines Trimeters (‒ ‒ ⏑ ‒, ⏑⏑ ‒ ⏑⏑⏑, ‒[‒ ⏑ ‒]), nicht lyrisches Mass, wie R. S. XXVI sagt. Die gab es bei M. doch nicht. — 118, 10: ἀναπηρόβιος ὀργή· Φρύνιχος 'ἐν χαλεπαῖς ὀργαῖς ἀναπηροβίων γερόντων'. Nach dem Lemma und dem Versmass (Hexameter oder anapästischer Tetrameter) in ἀναπηροβίοισι zu corrigiren (R. -ων ⟨τρι⟩γερόντων, und vorher ⟨ἐν⟩ ὀργῇ). — 141, 20 Φρύνιχος Κωμασταῖς· ἡμῖν δ' ἀνίει δεῦρο σὺ τἀγαθὰ | τοῖς τῆνδ' ἔχουσι τὴν πόλιν ἵλεως. Alkäische Strophe wie es scheint, die hier zum ersten Male bei einem Komiker auftaucht. v. Wil. ändert gewaltsam: ἡμῖν δ' ἀνίει δεῦρο σὺ τἀγάθ' ἵλεως | τοῖς τῆνδ' ἔχουσι τὴν πόλιν, und bemerkt selbst, dass dieser Trimeter eigentlich nicht schön sei (Anapäst mit Cäsur nach der 1. Kürze). — 147, 25 'Αντιδικοῦμεν· οὐ ⟨συμφωνοῦμεν⟩ (so R.), καὶ ἀντιδικούμενον — Λυσίας ἐν τῶι περὶ Δι⟨και⟩ογένους κλήρου πρὸς Γλαύκωνα. ἀντιδικοῦμεν Θουγενίδης (-δε cod. nach R.; es wird -δη sein) Δικασταῖς (Kock III 377)· 'τί, ὠγαθέ, ἀντιδικοῦμεν ἀλλήλοις (-ους cod., -οις auch v. Wil.) ἔτι;' R. und W. irren hier. —

151, 7 Ἀνυμεναιοῦν· Σοφοκλῆς Φρυξίν· ʻοὐ λήξετʼ οὐ παύσεσθε τοῦσδε τοὺς γάμους | ἀνυμεναιοῦντεςʼ; dazu R. p. XIII: ʻSpricht vielleicht Kassandra bei der Hochzeitsfeier des Paris und der Helena?ʼ Bisher war es nicht möglich, den Inhalt der Φρύγες zu errathen, aus dem einen Fragmente bei Stob. Fl. 8, 5: τοὺς εὐγενεῖς γὰρ κἀγαθούς, ὦ παῖ, φιλεῖ Ἄρης ἐναίρειν· οἱ δὲ τῆι γλώσσηι θρασεῖς φεύγοντες ἄτας ἐκτός εἰσι τῶν κακῶν. Ἄρης γὰρ οὐδὲν τῶν κακῶν λῃΐζεται. Das konnte etwa Priamos zu Paris sagen, mit Bezug auf Hektors Tod. Also die Hochzeit ist eher die des Achilleus mit der Polyxena, Hygin. Fab. 110, und die Worte gehören dem Boten, der Achilleus' Ermordung durch Paris und Deiphobos meldete. Die trochäischen Tetrameter passen dafür ausgezeichnet, vgl. OC. 886 ff. — 128, 23 ἀνέγκλητον· Δημοσθένης ἐν τῶι ⟨περὶ τῶν⟩ πρὸς Ἀλέξανδρον ⟨συνθηκῶν⟩ (§ 2. 22. 30, wo überall ἀνεγκλήτως). Ἀνεγκλητὶ δὲ Πλάτων Μενελάωι, ἀνεγκλήτως δὲ Ξενοφῶν (Hell. VI 1, 13. Mem. II 8, 5, aber ἀνέγκλητος). Es ist Confusion: die Lemmata -ητος und -ήτως oder die Belege sind zu vertauschen. — 148, 12 ff. Das Citat aus Aischines für ἀντίθετον geht auf II 4, wo ἀντιθέτοις auf die von Demosthenes einander gegenüber gestellten Erzählungen 19, 192 ff. 196 ff. vielleicht richtig gedeutet wurde. — 154, 2 Demosth. 22, 26 ist gemeint (ἄπαγε = χρῶ τῆι ἀπαγωγῆι).

Halle. F. Blass.

EUSTATHIANUM

Hierzu eine Tafel.

I.

Zu den unerfreulichsten Erscheinungen in unserer Wissenschaft gehören die jetzt zum Glück fast ganz aus der Mode gekommenen Neudrucke älterer, für ihre Zeit verdienstlicher Schriftstellerausgaben. Die Wissenschaft gefördert haben sie nie, wohl aber haben sie ihr nicht selten empfindlichen Schaden zugefügt. Wer die Geschichte der klassischen Philologie kennt, weiss, dass die Fälle, wo Unternehmen der gedachten Art vernünftigen, zeitgemässen Textbearbeitungen den Weg verbaut haben, durchaus nicht vereinzelt sind. Hier sei nur an Eustathios erinnert. Wenn im vorigen, so editionslustigen Jahrhundert keine zeitgemässe Ausgabe seines Commentars zu Homer erschien, so ist im wesentlichen Schuld daran der vom wissenschaftlichen Standpunkt völlig unqualificirbare Leipziger Abdruck der Editio Romana. Als Friedrich Thiersch von dem Unternehmen Kunde erhielt, erkannte er sofort die Gefahr und erhob seine warnende Stimme. 'Da man jetzt in Leipzig einen schlichten Abdruck dieses weitläufigen und wichtigen Werkes besorgt, so sollte die Vergleichung der beiden Eustathhandschriften in Venedig, wäre es auch nur um Druckfehler und Nachlässigkeiten der römischen Ausgabe nicht fortzupflanzen, nicht unterlassen werden. Sie lohnte wohl die Reise eines jungen Philologen von Leipzig nach den Lagunen und einen halbjährigen Aufenthalt desselben an Ort und Stelle.' So mahnte er einsichtsvoll (*Reisen in Italien seit 1822* Bd. I 217). Aber seine Worte verhallten ungehört. Und in Leipzig wurde die Editio princeps *quanta maxima fieri posset cum fide* reproducirt.

Allgemach wird man aber doch daran denken müssen, das Versäumte nachzuholen. Gegenwärtig allerdings, so scheint es, rührt sich noch keine Hand dazu. Oder sollte kein Bedürfniss nach einer neuen Ausgabe des wichtigen und vielbenutzten Werkes vorliegen? Ich denke, eine solche ist schon aus dem Grunde

dringend nothwendig, weil zur Zeit niemand recht weiss, wie es mit der Zuverlässigkeit des römischen Textes bestellt ist. Noch nicht aufgeklärt ist, wie er eigentlich zu stande gekommen, welche handschriftlichen Hilfsmittel dem ersten Herausgeber zu Gebote standen und wie er sie für seine Zwecke verwerthet hat. Es sind ja hierüber einige Vermuthungen geäussert worden, aber eben nur Vermuthungen; zu einem sicheren Urtheil ist man nicht gelangt.

Es ist klar: wir brauchen nothwendig eine neue Ausgabe des Eustathios, die, auf einem haltbaren Fundament aufgebaut, in einer knappgehaltenen Adnotatio critica die wichtigeren Lesungen der massgebenden Handschriften bietet. Aber freilich bis zu dieser Ausgabe ist ein weiter Weg, auf dem sich allerhand Hindernisse befinden, die genommen werden müssen. Es gilt eine Anzahl wichtiger Vorarbeiten zu erledigen, bevor zur Bearbeitung des Textes geschritten werden kann. Einiges der Art soll im Folgenden behandelt werden. Abschliessendes wird nicht geboten. Das lag aber auch gar nicht in meiner Absicht. Worauf es mir in erster Linie ankam, war zu zeigen, wieviel lohnende Arbeit auf dem behandelten Gebiet winkt, und zu weiterem Forschen anzuregen. Ja, womöglich, eine frische Kraft, die noch nicht anderweitig engagirt ist, für die Neubearbeitung der Parekbolai zu gewinnen. Ich selbst bin durch die Beschäftigung mit Ptolomaios Chennos zu Eustathios geführt worden. Als Μαΐστωρ τῶν ῥητόρων zu Cpel hatte ja der spätere Erzbischof von Thessalonike noch die Καινὴ ἱστορία gelesen und grössere Excerpte daraus seinem Homercommentar einverleibt. Da ich nun einerseits kein rechtes Vertrauen zu dem Text der Editio princeps hatte, andrerseits sich die Gelegenheit bot, verglich ich die Stücke aus Ptolomaios mit einer Reihe von Manuskripten der Parekbolai. Dabei fand ich allerhand, was mich interessirte, und, wie ich meine, auch andere interessiren wird.

Die erste Frage, die uns hier beschäftigen muss, ist natürlich die: was besitzen wir von Handschriften der Parekbolai zu Homer? Bei dem gewaltigen Umfang des Werkes ist von vornherein keine allzugrosse Zahl zu erwarten. Mir sind folgende bekannt geworden:

A. des Commentars zur Ilias.

1[a]. Cod. Laurent. plut. LIX 2 (aus der Sammlung Lorenzos de' Medici: vgl. *Centralbl. f. Bibl.-Wes.* I [1884] S. 371).

Membr. Folio. 203 Blätter. Inhalt: a) fol. 1r—202r *Eustaths Comm. zu Ilias* Α—Ι von einer Hand des XII. Jhs. geschrieben; b) fol. 202v—203v der *Froschmäusekrieg*, aber von jüngerer Hand (sc. XIV?).

1b. Cod. Laurent. plut. LIX 3 (aus der Sammlung Lorenzos de' Medici; vgl. 1a). Membr. Folio. 214 Bl. Inhalt: *Eustaths Comm. zu Ilias* Κ—Ω, von derselben Hand geschrieben wie in 1a die foll. 1r—202r. Die Handschrift ist am Schluss beschädigt: abgesehen davon, dass das letzte Blatt fehlt — der Text reicht nur bis zu den Worten τυμβωρυχεῖν· ᾄδεται δὲ (p. 1376, 15) — hat das letzte der vorhandenen Blätter (214) durch Feuer und Nässe, wie es scheint, erheblich gelitten.

Im Folgenden sind 1a und 1b als L bezeichnet.

Beschreibung des Codex L bei Bandini *Cat. codd. Graec. bibl. Laur.* II (Flor. 1768) S. 488 und Vitelli-Paoli *Collez. Fiorent. di facs. pal. gr. e lat.* Fasc. III. P. II (Firenze 1888) zu Tav. XXXVI (aus der Feder von Nic. Festa). Die letztere Tafel giebt eine vorzügliche Reproduktion von fol. 48r des Codex 1b. Vgl. übrigens auch Ludwich *Hom. Batrach.* (Leipzig 1896) S. 48.

Eine Schriftprobe aus 1a bietet das diesem Aufsatz beigegebene Lichtdruckblatt.

2. Cod. Paris. gr. 2697 (einst Fontebl. Reg. 2196). Membr. Mittleres Format. 484 Bl. XIII. Jahrh. Inhalt: a) fol. 1r ff. [*Plutarch*] *De vita et poesi Homeri*; b) fol. 11r ff. *Eustaths Comm. zu Il.* Α—Μ mit dem Homertext.

Beschreibung bei Omont *Inv. somm. des mss. gr. de la Bibl. nat.* III (Paris 1888) p. 26.

3. Cod. Paris. gr. 2695 (früher Medic. Reg. 2216, aus der Sammlung des Cardinals Ridolfi). Bombyc. Mittleres Format. 388 Bl. XIII. Jh. Inhalt: *Eustaths Comm. zu Il.* Α—Ι. Vermuthlich ist dieser Codex identisch mit der Eustath-Handschrift, die Janos Laskaris auf seiner zweiten griechischen Reise (um 1492) in Corfu aufspürte. In seinem von K. K. Müller (*Centralbl. f. Bibl.-Wes.* I [1884]) herausgegebenen Reisenotizbuch bemerkt Laskaris (p. 390), dass er ἐν τοῖς τοῦ ἀρχιατροῦ κυρίου Ἀνδρονίκου auf Corfu ausser mehreren medicinischen Codices, die er anführt, auch noch Εὐσταθίου εἰς τὰ θ΄ βιβλία τῆς Ἰλιάδος gefunden habe, also eine Handschrift, welche die Parekbolai zu den ersten 9 Büchern der Ilias enthielt. Dass die Worte des Laskaris so und nicht anders zu verstehen sind, lehrt deutlich die Art, wie er im Verzeichnisse der von ihm aus der Lauren-

tiana entnommenen Mss. (vgl. K. K. Müller aaO. p. 407) den Codex 1ª, der doch den Commentar des Eustathios zu Ilias I—IX enthält, kennzeichnet: Εὐστάθιος εἰς τὰ πρῶτα θ' τῆς Ἰλιάδος βιβλία. Der Codex des Andronikos war offenbar, geradeso wie der Paris. gr. 2695, ein versprengtes, von seinem zweiten Theile losgelöstes Exemplar. Für die Identificirung der beiden Handschriften spricht übrigens auch die bekannte Thatsache, dass eine ganze Anzahl von Codices der Ridolfiana von Janos Laskaris herstammt (Omont aaO. IV p. 26).

Beschreibung bei Omont aaO. III 26.

4. Cod. Urbin. gr. bibl. Vatic. 139 (alte Nummer 132). Bombycin. Mittlere Grösse. 544 Blätter. Nach Stornajolo sc. XIII/XIV. Inhalt: *Eustaths Comm. zu Il.* K—Ω. Am Schluss ist der Codex verstümmelt (Schlussworte: καὶ ὄνομα ὄνυμα καὶ τὰ ὅμοια [p. 1374, 54]).

Zweite Hälfte von Nr. 3?

Beschreibung bei Stornajolo *Codd. Urbin. Gr. bibl. Vat.* (Rom 1895) p. 259.

5ª. Cod. Marc. Ven. gr. 461 (aus der Sammlung des Cardinals Bessarion). Membran. Folio. 258 Blätter. XV. Jahrh. Inhalt: *Eustaths Comm. zu Il.* A—I.

5ᵇ. Cod. Marc. Ven. gr. 462 (aus der Sammlung Bessarions). Membran. Folio. 258 Blätter. Von demselben Schreiber hergestellt wie 5ª. Inhalt: *Eustaths Comm. zu Il.* K—Ω.

Beschreibung der beiden Hss. bei Zanetti *Graeca D. Marci bibl. Ven.* (Venedig 1740) p. 245 ff.

6ª. Cod. Paris. gr. 2693 (ehedem Medic. Reg. 1855, aus der Sammlung Ridolfis). Membran. Folio. 291 Blätter. XV. Jahrh. Inhalt: *Eustaths Comm. zu Il.* A—I.

6ᵇ. Cod. Paris. gr. 2694 (früher Medic. Reg. 1856, aus der Sammlung Ridolfis). Membr. Folio. 348 Blätter. Von derselben Hand wie 6ª. Inhalt: *Eust. zu Il.* K—Ω.

Beschreibung der Hss. 6ª6ᵇ bei Omont aaO. III p. 26.

7. Cod. Paris. gr. 2701 (früher Medic. Reg. 1857, aus der Sammlung Ridolfis). Papierhss. Folio. 452 Blätter. XV. Jahrh. Inhalt: *Eustaths Comm. zu Ilias* K—Ω.

Beschreibung bei Omont aaO. III p. 27.

8. Cod. Paris. gr. 2698 (einst Fontebl. Reg. 2202). Papierhss. Mittleres Format. 339 Blätter. Von der Hand des Arsenios Apostolios (1456—1535; s. Legrand *Bibl. hellén.* I [Paris 1885] S. CLXV ff.). Inhalt: *Eustaths Comm. zu Il.* A, K—N.

Beschreibung bei Omont aaO. III 27.

9. Cod. Paris. gr. 2699 (einst Fontebl. Reg. 2201). Papierhss. Folio. 384 Blätter. XVI. Jh. Inhalt: *Eustaths Comm. zu Il.* Ξ—Τ.

Beschreibung bei Omont aaO. III 27.

10. Cod. Paris. gr. 2700 (einst Fontebl. Reg. 2203). Papierhss. Folio. 263 Bl. XVI. Jh. Inhalt: *Eustaths Comm. zu Il.* Υ—Ω.

Beschreibung bei Omont aaO. III 27.

B. des Commentars zur Odyssee.

1. Cod. Marc. Ven. gr. 460 (aus der Sammlung des Cardinals Bessarion). Pergamenthss. Folio. 250 Blätter. XII. Jh., von derselben Hand geschrieben wie A 1ᵃa und 1ᵇ. Inhalt: *Eustaths Comm. zur Odyssee.* Am Anfang verstümmelt. Der Text hebt an mit den Worten: -μενος ἔνθα τὰ τοῦ 'Οδυσσέως βασίλεια (p. 1395, 60). Dass der Codex die fehlenden Blätter bereits zur Zeit des Bessarion (1403—1472) eingebüsst hatte, folgt aus dem Umstand, dass die üblichen Eintragungen des Cardinals (Eigenthumsvermerk und Inhaltsangabe) sich auf dem mit -μενος ἔνθα κτλ. beginnenden Blatt (rect. mg. sup.) befinden. Im Folgenden kurzweg **M** genannt.

Beschreibung bei Zanetti aaO. p. 245 u. Wattenbach-Velsen *Exempla codd. graec.* (Heidelberg 1878) p. 14. Das letztere Werk bietet auf Tab. XXXXVIIII eine wohlgelungene Wiederholung von fol. 79ʳ.

Auf der diesem Aufsatze beigefügten Tafel findet sich fol. 200ʳ zum Theil reproducirt.

2. Cod. Paris. gr. 2702 (früher Medic. Reg. 1858, aus der Sammlung des Cardinals Ridolfi). Bombycin. Folio. 240 Blätter. Nach Omont XIII. Jh. Inhalt: *Eustaths Comm. zur Odyssee.* Im Folgenden als P bezeichnet.

Beschreibung bei Omont aaO. III 27.

3. Cod. Laurent. plut. LIX 6 (aus der Sammlung Lorenzos de' Medici: s. *Centralbl. f. Bibl.-Wes.* aaO. p. 371). Pergamenthss. Folio. 350 Blätter. XIV/XV. Jahrh. Inhalt: *Eustaths Comm. zur Odyssee.*

Beschreibung bei Bandini aaO. II 493.

4. Cod. Paris. gr. 2703 (einst Fontebl. Reg. 2204). Papierhss. Mittleres Format. 507 Blätter. XVI. Jahrh. Inhalt: *Eustaths Comm. zur Odyssee.*

Beschreibung bei Omont aaO. III 27.

Hierzu kommt eine Anzahl von Handschriften, die Excerpte aus dem Homercommentar, bzw. kleinere Theile desselben enthalten.

1. Cod. Ambros. gr. 486 (L 73 sup.). Ursprünglich im Besitz des Principe Guido Novellus de Polenta von Ravenna († 1323: s. Mai *Iliad. fragm. antiq.* [Mediol. 1819] p. XLVIII), später in der Bibliothek Pinellis († 1601). Papierhss. Mittleres Format. 277 Bl. Von verschiedenen Händen des XIII. u. XIV. Jhs. hergestellt. Enthält auf fol. 1r–86v, von einer Hand des XIII. Jhs. geschrieben, *Eustaths Comm. zu Ilias* A—B *307*.

Beschreibung bei Martini-Bassi *Cat. codd. Graec. bibl. Ambros. I* (Mediol. 1906) p. 586 fg.

2. Cod. Laurent. plut. LIX 43 (aus der Sammlung Lorenzos de' Medici: s. *Centralbl. f. Bibl.-Wes.* aaO. S. 371). Papierhss. Kleines Format. 164 Blätter. XV. Jh. Enthält nach Bandini folgende Teile von Eustaths Comm. zur Ilias: a) fol. 1r ff. *das Prooemium;* b) fol. 13r ff. *die Anmerkungen zum Schiffskatalog.*

Beschreibung bei Bandini aaO. II 572.

3. Cod. Vindob. gr. philos. LXXII (aus der Sammlung des Joh. Sambucus). Papierhss. Folio. XV. Jh. (?). Enthält an zweiter Stelle: *Ilias* N *und* Ξ *mit dem dazugehörigen Commentar des Eustathios.*

Beschreibung bei Nessel *Cat. Bibl. Caes. mss.* IV 42.

4. Cod. Paris. gr. 2696 (einst Reg. 2203, 2). Papierhss. Mittleres Format. 88 Blätter. Von der Hand des Arsenios Apostolios (vgl. A 8). Enthält an zweiter Stelle *Eustaths Comm. zu Ilias* A (am Anfang und Ende verstümmelt).

Beschreibung bei Omont aaO. III 26.

5. Cod. Paris. gr. 2770 (früher Med. Reg. 3298, aus der Sammlung Ridolfis). Papierhss. Kleines Format. 195 Blätter. XVI. Jahrh. Inhalt nach Omont: *Excerpte aus den Parekbolai zur Ilias.*

Beschreibung bei Omont aaO. III 38.

6. Cod. Matr. gr. LXIV (aus der Sammlung des Herzogs von Alcalá). Papierhss. Mittleres Format. 533 Blätter. XVI Jh. Inhalt: *Auszüge aus dem Comm. zur Ilias* (fol. 1r ff.) *und aus dem Comm. zur Odyssee* (fol. 201r ff.). An der Spitze des Ganzen steht folgende, nicht vom Schreiber des Manuscripts herrührende Notiz: Καρῖλος ὁ Ἀντίνωρος νεανίας πάνυ πεπαιδευμένος τὴν Ἑλλάδα φωνὴν ταύτην τὴν βίβλον ἔγραψεν ἐκ τοῦ Εὐσταθίου ταύτας τὰς ἐκλογὰς Βαρίνου τοῦ Φαβορίνου

ἐκλέγοντος καὶ ἀναγινώσκοντος, αὐτὸς δὲ ὁ Καρῖλος οὐ προσβλέπων μεταξὺ γράφων ὅλην τὴν βίβλον ἔγραψε Βαρίνου αὐτοῦ διδασκάλου ἀναγινώσκοντος καὶ ἐκλέγοντος ἐκ τοῦ Εὐσταθίου ἅπερ αὐτῷ ἤρεσκε καὶ οὕτως ὁ Καρῖλος μαθητὴς τοῦ Βαρίνου συνέθηκε ταύτην τὴν βίβλον πάνυ ἀναγκαίαν πρὸς τὴν ἑρμηνείαν τοῦ Ὁμήρου καὶ ἄλλων ποιητῶν. πρᾶγμα θαυμαστὸν καὶ ὅπερ ὀλίγοι ποιήσειαν ἄν. Der hier erwähnte Βαρῖνος ist der Lehrer Leos X Guarino von Favora, der eine Reihe von Jahren Bibliothekar an der Medicea war, zuletzt das Bisthum Nocera verwaltete (* 1450 † 1537). Ueber ihn wie über seinen Schüler und Freund Carlo Antinori von Florenz vgl. Tiraboschi *Stor. della lett. Ital.* Vol. VII P. III (Florenz 1812) p. 1090. Die Notiz am Anfang des Codex stammt offenbar von Guarino her. Welche Eustathhandschriften diesem zur Verfügung standen, kann bei seinem Verhältniss zur Mediceerbibliothek wohl kaum zweifelhaft sein.

Beschreibung bei Iriarte *Reg. bibl. Matr. codd. Graec.* (Matr. 1769) p. 227.

7. Cod. Ambros. gr. 1091 [D 120 sup.] (aus der Sammlung Pinellis). Papierhss. Folio. 135 Bl. XVI. Jh. Von der Hand des Basilios Chalkondylas, des jüngeren Sohnes des Demetrios Chalkondylas. Enthält *Excerpte aus Eustaths Comm. zur Odyssee.*

Beschreibung bei Martini-Bassi aaO. II 1151 fg.

8. Cod. Bodl. Canon. gr. 29. Papierhss. Kleines Format. 223 Blätter. XVIII. Jahrh. Enthält verschiedene *kürzere Auszüge aus E.'s Comm. zu Homer.*

Beschreibung bei Coxe *Catal. codd. mss. bibl. Bodl.* III (Oxon. 1854) p. 35.

Zum Schluss sei noch hingewiesen auf den Cod. Monac. gr. CLXXXII. Diese aus 126 Blättern bestehende Papierhandschrift in Folio wurde, wie die Subscriptionen verschiedener Abschnitte bezeugen, im J. 1472 von Angelo Poliziano auf der Besitzung Lorenzos de' Medici zu Fiesole geschrieben. Sie enthält allerhand Excerpte aus griechischen Grammatikern, u. a. fol. 107r ff. solche aus *Eustaths Commentar zur Odyssee*, aber in lateinischer Uebertragung. Als Vorlage diente dem Poliziano ohne Zweifel der Laurent. LIX 6. Dieser gehörte also schon 1472 zur Bibliothek der Mediceer.

Beschreibung der Handschrift bei Hardt *Codd. Graec. Monac.* II (Mon. 1806) S. 222 ff.[1]).

---

[1] Nebenbei bemerkt sei, dass Eustath sich in verschiedenen

Persönlich eingesehen habe ich die Hss. A 1ª 1ᵇ, 5ª 5ᵇ, B 1, 2, 3.

Auf unbedingte Vollständigkeit erhebt die vorstehende Liste keinen Anspruch. Möglich, dass noch andre Handschriften der Parekbolai existiren. Gar nicht ausgeschlossen zB. ist es, dass sich noch irgendwo das Exemplar des Don Diego Hurtado de Mendoza vorfindet, das Conrad Gesner in Venedig sah und das er in seiner *Biblioth. univers.* (Tigur. 1545) p. 237ᵇ mit folgenden Worten erwähnt: (*comm. Eust. in Hom.*) *qui integri in Iliadem et Odysseam adhuc in Italia exstant, et alibi et apud Diegum Hurtadum Caesaris legatum Venetiis.* Vgl. Graux *Les orig. du fonds gr. de l'Escur.* (Paris 1880) p. 270. Im Escurial, wohin die Bibliothek Don Diegos wanderte (s. Graux aaO. p. 163), findet sich der Codex nicht, ebenso wenig in einer anderen spanischen Büchersammlung. Sein Untergang würde übrigens kaum zu beklagen sein. Denn die meisten griechischen Handschriften Mendozas stellen sich dar als Copien von Manuskripten der bessarionischen Sammlung (vgl. hierüber Graux aaO. p. 182 ff. u. Fesenmair *Don Dieg. Hurt. d. Mend.* [München 1882] p. 19) und es kann wohl kaum einem Zweifel unterliegen, dass der Eustath des grossen spanischen Humanisten eine Abschrift der Codd. Marc. 460, 461, 462 war.

Wir müssen nun weiter fragen: in welchem Verwandtschaftsverhältniss stehen die eben aufgezählten Handschriften zu einander? Das führt uns sofort zu einem Problem von der grössten Wichtigkeit, das wohl allgemein für erledigt gilt, in Wirklichkeit aber noch ziemlich weit davon entfernt ist, erledigt zu sein.

Ich meine die Frage: stellen die Codices LM das Autographon des Eustathios dar? Die Frage ist, so viel ich sehe, von allen, die ihr näher getreten sind, mit einem entschiedenen 'ja!' beantwortet worden. Zuletzt und am gründlichsten haben dieselbe untersucht Festa in seiner Beschreibung des Codex L bei Vitelli-Paoli (s. o. p. 275) und Ludwich in seinen *Kritischen Miscellen* I—XI (Königsb. 1897) p. 15 ff.

Da das Problem für die Textgeschichte und -kritik des

---

jüngeren Sammlungen von Homerscholien stark benutzt findet. Das gilt namentlich von den Iliasscholien des Codex Lipsiensis 1275 sc. XIV (vgl. Maass *Hermes* XIX 268 und *Schol. gr. in Hom. Il. Townl.* I p. VIII) und von dem Homerscholiencorpus des Codex Cantabrig. 81 des Coll. Corp. Chr. sc. XIV/XV (s. Maass *Hermes* aaO. 269 Anm. 1).

Eustathios von fundamentaler Bedeutung ist, muss ich es im Folgenden wenigstens kurz erörtern. Ich halte mich für umsomehr verpflichtet dazu, als ich glaube, einiges Neue von Belang sagen zu können.

Unser erstes muss es natürlich sein, die Stützen der Autographon-Hypothese etwas näher anzusehen und auf ihre Tragfähigkeit hin zu prüfen.

Es sind deren drei: 1. das Alter der Handschrift (ich bezeichne hier und im Folgenden die Codices LM als eine Handschrift, da sie von ein und derselben Hand geschrieben und völlig gleich in ihrer äusseren Ausstattung ohne Zweifel ursprünglich zusammengehörten und nur durch die Laune des Schicksals von einander getrennt worden sind), 2. das Zeugniss des Cardinals Bessarion und 3. der Zustand des Codex L.

Was zunächst das Alter der Handschrift anlangt, so sind alle Forscher, die sich zur Sache geäussert haben, einstimmig darüber, dass sie dem XII. Jh. zuzuweisen ist. Mit Recht: denn das Schriftbild zeigt klar und deutlich die bekannten charakteristischen Eigenthümlichkeiten dieses Jahrhunderts. Der Schreiber der Handschrift lebte also zu derselben Zeit wie Eustathios († um 1192).

Sodann beruft man sich auf das Zeugniss Bessarions. Dieser hat auf fol. D^{v} des Codex M folgendes vermerkt: *Eustathii Thessalonicensis Expositio in Odysseam Homeri: Est scriptus iste liber manu propria ipsius auctoris.* Auf fol. 1^{r} mg. sup. steht dasselbe griechisch: Εὐσταθίου ἀρχιεπισκόπου θεσσαλονίκης ἐξήγησις εἰς ὅλην τὴν ὀδύσσειαν· εἰσὶ δὲ γράμματα τῆς χειρὸς αὐτοῦ ἐκείνου. Ist dies Zeugniss richtig, so muss natürlich auch der Codex L von der Hand des Eustathios geschrieben sein.

Leider sind uns die Unterlagen der bessarionischen Behauptung unbekannt. Aber man darf sagen: wenn ein Mann wie Bessarion, dessen wissenschaftliche Ehrlichkeit doch über alle Zweifel erhaben ist, eine solche Behauptung aufstellte, so hatte er seine guten Gründe dafür. Aus der Handschrift selbst, wie sie uns vorliegt und dem Cardinal vorlag, lässt sich schlechterdings kein Argument dafür entnehmen, dass Eustathios eigenhändig den Text geschrieben habe. Mithin muss die Kunde davon dem Cardinal anderswoher gekommen sein. Aber woher? Ich denke, es lässt sich hierüber eine recht wahrscheinliche Vermuthung aufstellen. Bekanntlich verwaltete Eustathios während der letzten Jahre seines Lebens das Erzbisthum Thessalonike

(von 1175 bis ca. 1192). Dass er in seiner Bibliothek ein Exemplar seiner Parekbolai zu Homer hatte, darf wohl ohne Weiteres angenommen werden. Nun stammt notorisch eine ganze Anzahl von den Handschriften des Bessarion eben aus Thessalonike. Ich erinnere hier bloss an den Marc. gr. 451, den eine Notiz auf fol. 4ᵛ med. als Eigenthum der σεβασμία μονὴ τῆς ὑπεραγίας θεοτόκου τῆς περιβλέπτου ἣν ἐν μέσῃ τῇ περιφανεῖ πόλει Θεσσαλονίκῃ ὁ περιφανὴς τῷ ὄντι καὶ ὅσιος πατὴρ ἡμῶν ἐξ αὐτῶν κρηπίδων ἐδείματο Ἰσαάκ bezeichnet. Liegt es unter diesen Umständen nicht nahe, anzunehmen, dass auch der Codex M aus Thessalonike stammt, und dass man dort zur Zeit des Bessarion noch wusste, dass diese Handschrift zur Bibliothek des alten Erzbischofs gehört hatte und von ihm selbst geschrieben war?

Aber wie dem auch sei, soviel darf als sicher gelten, dass Bessarions Angabe nicht aus der Luft gegriffen ist. Sie kurzer Hand über Bord zu werfen, weil sie für uns unkontrollirbar ist, wäre eitel Verkehrtheit.

Zu diesen beiden Stützen kommt dann noch als dritte der eigenthümliche Zustand des Codex L. Was jeden, der die Handschrift aufschlägt, frappiren muss, ist die Fülle der Textsupplemente. Nicht nur der obere und untere Rand der Blätter ist mit umfangreichen Nachträgen bedeckt, es findet sich auch eine Masse vollgeschriebener Zettel und Zettelchen aus Bombycinpapier, die zwischen die Pergamentblätter eingeklebt sind. Alle diese Supplemente rühren vom Schreiber des Textes her. Eine genauere Prüfung ihres Inhalts lehrt, dass wir es nicht mit Füllstücken gewöhnlicher Copistenlücken (als da sind: Auslassungen infolge Homoioteleutons, Ueberspringens von Zeilen u. dgl. mehr) zu thun haben, sondern mit vollständigen, in sich abgeschlossenen Sätzen oder Satzreihen. Mit einem Wort: wir haben keine Verbesserungen, sondern Erweiterungen des Textes vor uns. Es fragt sich nun: von wem rühren dieselben her? Zunächst wird man ja an einen (vom Autor verschiedenen) Interpolator denken. Indes ein Moment spricht entschieden gegen diese Annahme. Bei sorgfältiger Betrachtung der Schriftzüge stellt sich nämlich heraus, dass die Nachträge zu verschiedenen Zeiten geschrieben sind. Daher stehen denn auch vielfach die Ergänzungen auf den eingeklebten Bombycinblättchen nicht in der gehörigen, dh. der vom Text geforderten Reihenfolge, sondern planlos durcheinander. Vgl. zB. die Hystera protera auf dem Zettel zu Λ 629 bei Ludwich p. 17. Aus diesem Sachverhalt folgt, dass die Supplemente nicht

einem einmaligen Interpolationsakt ihr Dasein verdanken, sondern im Laufe der Zeit allmählich angewachsen sind. Ihr Urheber war also ein Mann, der sich unausgesetzt mit den Parekbolai beschäftigte und eifrig darauf bedacht war, etwaige Lücken der Interpretation auszufüllen, einzelne Punkte weiter auszuführen, kurzum den Commentar immer brauchbarer und reichhaltiger zu gestalten.

Es fällt schwer, sich unter diesem Mann einen gewöhnlichen Interpolator vorzustellen. Dazu verräth er ein viel zu starkes persönliches Interesse an seinem Objekt, ein Interesse, wie es schlechterdings nur ein Autor für sein eigenes Werk haben kann. Es wird also kaum etwas anderes übrig bleiben, als Eustathios selbst für den Urheber der Ergänzungen zu halten, und, da die letzteren im Codex L urschriftlich vorliegen — das beweisen schon die eingeklebten Zettel —, diesen selbst als das mehrfach durchgearbeitete Autographon des Verfassers der Parekbolai anzusehen.

Stammt aber L von der Hand des Erzbischofs, so gilt natürlich dasselbe vom Codex M, der übrigens keinerlei Spuren späterer Durcharbeitung aufweist. Ich bemerke dies mit Rücksicht auf die unbestimmten Angaben Ludwichs (aaO. S. 16).

Dies wären die Stützen der Autographon-Hypothese. Ist jede einzelne derselben für sich schon recht kräftig, so geben sie mit einander verbunden gewiss ein sehr solides Fundament ab. Man vergegenwärtige sich nur: wir haben eine Handschrift der Parekbolai des Eustath. Von ihr sagt ein einwandfreier Zeuge aus, sie sei das Autographon des Autors. Dazu stimmt vortrefflich einerseits der Umstand, dass das Manuskript aus der Zeit des Erzbischofs selbst stammt, andrerseits der eigenthümliche Zustand der die Anmerkungen zur Ilias umfassenden Bände, der eine befriedigende und natürliche Erklärung nur unter der Annahme findet, dass wir die Urschrift des Verfassers vor uns haben. So scheint denn Alles für die Richtigkeit jener Hypothese zu sprechen.

Wirklich Alles? Spricht nichts dagegen? Allerdings giebt es ein Argument, das zunächst die ganze Hypothese über den Haufen zu werfen droht. Weder Festa noch Ludwich haben es gesehen. Ich selbst kam darauf, wie ich die Ptolomaiosbruchstücke im Codex M verglich. Dabei fand ich, zu meiner nicht geringen Verwunderung, dass der Text dieser Handschrift eine ganze Reihe kleinerer und grösserer Lücken aufweist. Von den Auslassungen, die mir aufgestossen sind, ist

am bemerkenswerthesten diejenige, die sich p. 1665, 52 fg. findet. Hier bietet der Codex M folgendes: μετὰ δὲ ταῦτα τοῦ ἐν Ἄργει ἀγάλματος τῆς Ἥρας καταγελῶσαν εἰς ἄνδρα καὶ ἐπιθέσθαι αὐτῇ λουομένῃ. Ausgefallen ist also zwischen den Wörtern ἄνδρα und καὶ das grosse, unentbehrliche Stück: μεταβληθῆναι ἀειδῆ, ὡς καὶ Πίθωνα λέγεσθαι· ἐλεηθεῖσαν δὲ ὑπὸ Διὸς εἰς γυναῖκα μορφωθῆναι αὖθις ὡραίαν καὶ ἀπελθεῖν εἰς Τροιζῆνα, ὅπου ἐρασθῆναι αὐτῆς Γλύφιον ἐγχώριον ἄνδρα. Werfen wir einen Blick auf das letzte Wort vor der Lücke und den Schluss der ausgelassenen Partie, so sehen wir, dass wir es mit einer *Auslassung infolge Homoioteleutons* zu thun haben.

Neben dieser umfangreichen Lücke zeigten sich zahlreiche kleinere Risse und Fugen. So fehlt p. 1848, 46 ἀλλ' ἀχθομένης, p. 1849, 16 φύρω, p. 1573, 13 τῶν Ἀθηναίων, um wenigstens ein paar Beispiele aus der Masse herauszugreifen.

Das ist doch sehr sonderbar. Eine Urschrift, die integrirende Texteselemente fortlässt! Kleine Flüchtigkeiten und Versehen wird ja wohl jede Urschrift enthalten. Aber Lücken, wie wir sie eben beim Codex M konstatirt haben, wird man zunächst jedenfalls nicht in einer Urschrift erwarten.

Aber vielleicht sind jene Schäden des Marcianus durch die Eilfertigkeit des schnell arbeitenden, seine Quellen flüchtig ausschreibenden Autors verschuldet? Ich habe diese Erklärung der mich befremdenden Erscheinung anfänglich für möglich und richtig gehalten, allein bald überzeugte ich mich davon, dass sie unzulässig sei. Sie scheitert einfach daran, dass die im Marcianus fehlenden Textstücke in anderen Handschriften des Odysseecommentars vorhanden sind. Da aber das Plus dieser Handschriften unmöglich durch Conjectur gewonnen sein kann — wer wäre zB. im Stande die Lücke p. 1665, 52 durch Vermuthung auszufüllen? —, so ist der Schluss unabweisbar, dass es *ursprünglich ist und aus der Urschrift stammt*. Es geht also nicht an, die Auslassungen des Marcianus auf das Conto des Autors zu setzen; wir haben vielmehr festzustellen, dass der Codex Textstücke auslässt, die in der Urhandschrift vorhanden waren. Hieraus aber folgt mit zwingender Nothwendigkeit, *dass er mit der Urschrift des Verfassers unmöglich identisch sein kann*.

So wäre denn die Urschrift-Hypothese nichts weiter als ein anmuthiges Luftschloss? Aber für ihre Richtigkeit sprechen doch die drei Argumente, die wir oben aufgezählt haben und deren

Cod. Paris. gr. 2702 (fol. 200r, 1—13: in Odyss. p. 1873, 30—45 R.)

Cod. Laur. LIX 2 (fol. 54r, 1—11: in Il. p. 228, 19—37)

Cod. Marc. gr. 460 (fol. 200r, 1—22: in Odyss. p. 1848, 36—61)

EUSTATHIOS-HANDSCHRIFTEN

volles Gewicht wir doch anerkennen mussten! Ich gestehe, dass ich lange Zeit diesem Widerspruch gegenüber rathlos war. Immer wieder erwog ich das pro und das contra, ohne dass ich die Frage beantworten konnte: auf welcher Seite liegt die Wahrheit? Ich stand vor einem Rätsel, das ich nicht zu lösen vermochte. Die Lösung sollte mir der Parisinus P an die Hand geben. Der prachtvolle, vortrefflich erhaltene Codex ist bislang gänzlich unbeachtet geblieben. Aus dem Catalog von Omont ersah ich, dass er eine Bombycinhandschrift ist und aus dem XIII. Jh. stammt. Ich hegte also keine allzu grossen Erwartungen, als ich ihn mir bestellte. Um so grösser war meine Ueberraschung, wie ich ihn aufschlug. Das war ja dieselbe Hand, die L und M geschrieben hatte! Der Urheber von L hatte also den Commentar zur Odyssee zweimal geschrieben! Denn dass es sich im vorliegenden Falle nicht bloss um ähnliche Hände handelt, sondern um eine einzige Hand, davon, denk ich, wird sich jeder unschwer überzeugen, der auf die Schriftproben, die diesem Artikel beigegeben sind, einen prüfenden Blick wirft. In allen drei Handschriften treten uns die gleichen Buchstabenformen und die gleichen so charakteristischen Compendien entgegen. Die Verweisung der Handschrift ins XIII. Jh. war sonach nicht ganz richtig.

Natürlich hatte ich nichts Eiligeres zu thun als nachzusehen, ob P an den Stellen, wo M lückenhaft ist, den vollständigen Text bietet. Und richtig, all die Textstücke und -stückchen, die in M fehlen, fanden sich in ihm vor. Suo loco stand das grosse Kolon μεταβληθῆναι — ἄνδρα (p. 1665, 52 ff.), suo loco prangten ferner die Worte τῶν Ἀθηναίων (p. 1573, 13: vgl. Ludwich aaO. p. 19, 14) und die sämmtlichen übrigen, sicher echten Texttheilchen, die der Marcianus vermissen lässt.

Durch diese Entdeckungen war das Problem plötzlich in ein ganz neues, helles Licht gerückt. Der Widerstreit der Thatsachen, der uns so viel Kopfzerbrechen bereitet hatte, war mit einem Male behoben. Sie selbst schlossen sich jetzt mit den neuen Thatsachen, die P lehrt, in einem Sinne fest zusammen: Eustathios, der Urheber des Codex L, hatte seinen Commentar zur Odyssee zweimal geschrieben; und zwar war das eine Exemplar (P) verhältnissmässig correct, während das andre (M) zahlreiche Lücken aufwies. Hatten uns diese letzteren damals, als wir P noch nicht kannten und eine einzige Niederschrift des Autors postuliren

zu müssen glaubten, in die grösste Verlegenheit gebracht, so waren sie nun nach Entdeckung dessen, was vorher niemand ahnen konnte, nämlich, dass der gelehrte Μαΐστωρ seine Parekbolai zur Odyssee zweimal eigenhändig niedergeschrieben, in keiner Weise mehr störend.

Eine wichtige Frage, die ich leider nicht mit Sicherheit beantworten kann, betrifft das Verhältniss der Codices MP zu einander. Stammt M aus dem vollständigeren P oder sind sie beide aus der doch vorauszusetzenden, wie immer beschaffenen Kladde des Verfassers abgeschrieben? Ich halte das erstere für das Wahrscheinlichere, und zwar aus folgenden Gründen. Einmal scheint mir die grosse Auslassung des Marcianus p. 1665, 52 durch eine Zufälligkeit in P verursacht zu sein. Die dort ausgefallenen Worte haben nämlich ziemlich genau den Umfang einer Zeile des Parisinus. So kommt es, dass in diesem das zweite ἄνδρα just unter dem ersten steht, wodurch ein Abgleiten des Auges von diesem nach jenem sehr leicht möglich ist. Dann spricht, glaube ich, gegen die Selbständigkeit von M noch der Umstand, dass er kein nennenswerthes Plus gegenüber P aufzuweisen hat. Obwohl ich grössere Strecken des Parisinus sorgfältig daraufhin durchgearbeitet habe, habe ich keine einzige Stelle finden können, wo P eine grössere Lücke, M dagegen den vollständigen Text hat. Nur auf ganz kleine Auslassungen stiess ich. So bietet P, um ein paar Beispiele anzuführen, p. 1873, 39 καθὰ für καθὰ καὶ (M); ebenda 58 ἐκεῖνος für ὡς ἐκεῖνος (M); 1874, 28 οὗ für οὗ ἡ (M). Aber dergleichen konnte doch Eustathios mit leichter Mühe beim Abschreiben verbessern, ebenso wie die leichten Schreibversehen, die gelegentlich im Codex P begegnen, wie zB. p. 1873, 39 τὸ ἴυγξ, ἴυγγος für τοῦ ἴυγξ, ἴυγγος (M) oder p. 1874, 3 ἔχω für ἔχε (M)[1]. —

Wir schauen zurück. Ich meine, jetzt können wir ohne jeden Vorbehalt erklären: alles spricht dafür, dass Eustathios selbst die Codices L und M und dazu noch den Codex P geschrieben hat.

Selbstverständlich müssen meine auf Grund eines ziemlich limitierten Beobachtungsmaterials gemachten Aufstellungen über das Verhältniss von P und M zu einander auf das Sorgfältigste

[1] Ich benutze die Gelegenheit, meinem verehrten Freunde Giulio Coggiola in Venedig meinen herzlichsten Dank auszusprechen. Er hatte die grosse Güte, eine Reihe von Stellen im Marcianus für mich nachzusehen.

nachgeprüft werden. Doch zweifle ich nicht, dass sie sich bewähren werden.

Jedenfalls tritt aber schon jetzt die Bedeutung des Parisinus P für die Textgestaltung der Parekbolai zur Odyssee klar und scharf hervor. Trügt nicht alles, so wird er in diesem Theile des eustathischen Werks die Führerrolle übernehmen und der Marcianus M nur nebenher heranzuziehen sein.

Erweist eine genauere Untersuchung die obigen Darlegungen als zutreffend, erhebt sie namentlich das zur völligen Gewissheit, was jetzt schon hart an Gewissheit grenzt, nämlich dass uns in LMP die Selbstschrift des Eustathios vorliegt, dann brauchen wir uns um die übrigen Handschriften der Parekbolai nicht weiter zu bekümmern. Denn was hat es dann noch für ein Interesse zu wissen, dass zB. der Codex Laurent. LIX 6 aus M (und nicht aus P) geflossen ist? Das hatte übrigens schon der gelehrte Custos der Laurentiana Antonius M. Biscionius vermuthet. Dass er Recht hat, sah ich, als ich die Ptolomaiosfragmente im Laurent. LIX 6 prüfte. Denn alle Lücken des Marcianus kehren bei ihm wieder.

Immerhin würde unser junger Laurentianus einen gewissen Werth besitzen, falls es sich herausstellte, dass dem Codex M ein grösserer Einfluss auf die Textgestaltung einzuräumen ist, als ich vorderhand glaube. Dann würde er, der aus dem noch vollständigen Codex M abgeschrieben ist, diesen in der Eingangspartie, die ja in der venezianer Handschrift in Verlust gerathen ist (vgl. oben S. 277), zu vertreten haben.

II.

Da voraussichtlich noch eine längere Zeit hingehen wird, bis wir eine neue, kritische Ausgabe des eustathischen Homercommentars besitzen, wird es, wie ich hoffe, manchem nicht unerwünscht sein, wenn ich den obigen Ausführungen ein paar Bemerkungen über die Editio princeps und deren handschriftliche Quellen anschliesse. Eine genaue Beschreibung dieses seltenen Druckes, von dem übrigens die Leipziger Universitäts-Bibliothek ein tadelloses Exemplar besitzt, findet sich bei Hoffmann *Bibl. Lex.* II² S. 116. Die Ausgabe erschien zu Rom in den Jahren 1542—50. Von den vier imposanten Foliobänden enthalten Bd. I und II die *Parekbolai zur Ilias*, Bd. III *die zur Odyssee*, Bd. IV einen *Wortindex* zum ganzen Werk, von Matthaeus Devarius verfasst. Auf den Titelblättern von

Bd. I—III ist der Name des Herausgebers nicht genannt. Doch gibt sich in der an die Spitze des Indexbandes gestellten Dedicationsepistel an Papst Julius III (Vol. IV fol. III^r) Nicolaus Majoranus als solchen zu erkennen. Dieser Mann, aus Melpignano in der Terra d' Otranto gebürtig, war ein angesehenes Mitglied jenes Kreises begeisterter Freunde und Bewunderer der hellenischen Litteratur, der in dem bekannten Cardinal Ridolfi († zu Rom 1550) seinen geistigen Mittelpunkt hatte (Reumont *Gesch. d. Stadt Rom* III b 271 ff.). Mit dem grundgelehrten Fulvio Orsini war er eng befreundet (De Nolhac *La bibl. de Fulv. Ors.* [Paris 1887] p. 176). Nachdem er lange Jahre hindurch das Amt eines Custoden, Correctors und Revisors der lateinischen Bücher der vaticanischen Bibliothek verwaltet, erhielt er im Jahre 1553 das Bisthum Molfetta, dem er bis zum Jahre 1566 vorstand (vgl. Gams *Series episc. eccles. cath.* [Ratisb. 1873] S. 898). Die einzige grössere wissenschaftliche Leistung Maggioranos ist die Herausgabe des eustathischen Homercommentars. Ueber die Hilfsmittel, die ihm dabei zur Verfügung standen, äussert er sich leider in einer sehr unpräcisen Weise. In dem Nachwort, das auf die eben erwähnte Widmungsepistel an Julius III folgt[1], bemerkt er (Vol. IV fol. V^v 27 ff.) folgendes: .... *sed lucubrationes in Homerum iniuria temporum ad eam iam paucitatem exemplarium redegerat, ut non multum abessent a periculo interitus, cum duo tantum, de quibus nos compertum haberemus, superessent; quorum alterum sane emendatius ac perfectius in bibliotheca Nicolai Rudolphi, Cardinalis spectatae probitatis et doctrinae, quocum ego annos multos familiarissime fui, una cum caeteris eius generis scriptoribus graecis quam plurimis summa cura ac diligentia asservabatur, quos ille vir amplissimus ..... ingenti precio summoque studio undecumque comparaverat: hic ergo ..... exemplar Eustathii libentissime tradidit.* Eine gewisse Unbestimmtheit des Ausdrucks liegt in den Worten: *cum duo tantum, de quibus nos compertum haberemus, superessent.* Sollen diese Worte in dem Sinne verstanden werden, dass dem Maggiorano zwei Codices vorlagen, von denen der eine die Anmerkungen zur Ilias, der andre die zur Odyssee enthielt? Dass diese Auffassung das Richtige verfehlt, beweist eine interessante Epistel des Cardinals Bembo, mit der wir uns weiter unten

[1] Seltsamer Weise ist weder die Widmungsepistel noch das Nachwort in dem Leipziger Neudruck wiederholt.

(S. 291) noch eingehender zu beschäftigen haben werden. Aus derselben geht hervor, dass dem ersten Herausgeber für die Parekbolai zur Odyssee zwei handschriftliche Vorlagen zu Gebote standen. Aber auch eine genaue Interpretation der Worte Maggioranos widerlegt jene Auffassung. Denn wenn er erklärt: *lucubrationes in Homerum iniuria temporum ad eam iam paucitatem exemplarium redegerat, ut non multum abessent a periculo interitus, cum duo tantum, de quibus nos compertum haberemus, superessent*, so ist doch zu dem *duo* aus dem Vorhergehenden zu ergänzen *exemplaria lucubrationum in Homerum*. Und da Maggiorano unter den *lucubrationes in Homerum* den ganzen Homercommentar, die Parekbolai zur Ilias und Odyssee, versteht, kann es nicht zweifelhaft sein, dass er an unserer Stelle von zwei Exemplaren des ganzen Werkes, nicht bloss von zwei Theilhandschriften redet.

Das eine nun von diesen beiden Exemplaren bezeichnet er im Folgenden näher unter gleichzeitiger Hervorhebung der Bereitwilligkeit, mit der es ganz zu seiner Verfügung gestellt wurde: es gehörte dem Cardinal Ridolfi. Es drängt sich hier die Frage auf: lässt sich dieses Exemplar unter den uns vorliegenden Handschriften nachweisen? Alessandro Politi hat im Vorwort zu seiner gross angelegten, unvollendet gebliebenen Ausgabe der Parekbolai zur Ilias (3 Bd., Florenz 1730—35) S. VIII die Ansicht ausgesprochen und verfochten, dass das Exemplar des Ridolfi identisch sei mit demjenigen, welches heutzutage die Laurentiana aufbewahrt (Laurent. LIX 2, 3, 6). Er weist auf die nahe Verwandtschaft des Cardinals mit den Medici hin — Ridolfi war bekanntlich ein Sohn der Schwester Leos X — und knüpft daran die Vermuthung, dass die Laurentiani ursprünglich dem Cardinal gehört hätten, nach dessen Ableben aber in den Besitz der Medici übergegangen und der Laurentiana einverleibt worden wären.

Gegen diese Aufstellungen, die einigen imponirt haben, erhob energischen Einspruch der gelehrte Jesuit Giovanni Andres in seiner gehaltvollen, aber nur wenig bekannt gewordenen Abhandlung *De' commentarj d' Eustazio* (sic) *sopra Omero e de' traduttori di essi* (= *Memor. della Reg. Accad. Ercol. di Archeol.* Vol. I [Nap. 1822] S. 97 ff.). Die leichtgezimmerte Hypothese Politis zerschellt an der unbestreitbaren Thatsache, dass die Codices Laurentiani LIX 2, 3, 6 bereits viele Decennien vor dem Tode des Cardinals Ridolfi zum Bestande der Mediceer-Biblio-

thek gehörten. Das hat mit umständlicher Gründlichkeit nachgewiesen Andres aaO. S. 100 ff.; heutigentags genügt zur Belegung dieses Faktums ein kurzer Hinweis auf das von Janos Laskaris gegen Ende des XV. Jh.s (noch vor 1492) angefertigte Inventar der Bibliothek Lorenzos de' Medici, wo sich die fraglichen Codices in unzweideutiger Weise aufgeführt finden (vgl. *Centralblatt f. Bibl.-Wes.* I [1884] S. 371). Bezüglich des Laurent. LIX 6 vgl. auch oben S. 279.

Die Laurentiani haben sich also nie im Besitze des Cardinals Ridolfi befunden und können somit auch nicht mit dem von Maggiorano benutzten Eustathexemplar der Ridolfischen Sammlung identisch sein.

In welcher Sphäre das Exemplar des Cardinals zu suchen sei, hat Andres richtig erkannt. Allein da er in diesem Theil seiner Untersuchung neben vielem Zutreffenden auch viel Unzutreffendes vorbringt, so will ich mich im Folgenden nicht weiter um ihn kümmern, sondern gleich selbst darlegen, wie sich die Sache verhält.

Um den Ort zu ermitteln, wo sich heutzutage das Exemplar des Cardinals vorfinden könnte, müssen wir einen raschen Blick auf die Geschichte seiner Bibliothek werfen. Bekanntlich gelangte diese nach seinem Tode zunächst in den Besitz des Marschalls Pietro Strozzi. Dann, nachdem dieser bei der Belagerung von Thionville gefallen war, bemächtigte sich ihrer Caterina de' Medici, nach deren Ableben wieder die Sammlung mit der Bibliothek des Königs von Frankreich vereinigt wurde. Heutigentags befindet sie sich mit Ausnahme einiger versprengter Stücke in der Bibliothèque Nationale zu Paris (vgl. Gardthausen *Samml. u. Catal. griech. Hss.* [Leipzig 1903] S. 17). Hier werden wir also zunächst den Eustath des Cardinals zu suchen haben.

Prüfen wir nun an der Hand des vortrefflichen Omont'schen Katalogs die verhältnissmässig stattliche Zahl der in der Bibliothèque Nationale aufbewahrten Handschriften des eustathischen Homercommentars, so sehen wir, dass fünf derselben (den Cod. Paris. gr. 2770, der nur Excerpte aus den Parekbolai zur Ilias enthält, lasse ich hier mit Absicht bei Seite) aus der Büchersammlung der Caterina de' Medici stammen. Nämlich der

{ Paris. gr. 2693 (= Med. Reg. 1855): Il. Α—Ι
{ Paris. gr. 2694 (= Med. Reg. 1856): Il. Κ—Ω

{ Paris. gr. 2695 (= Med. Reg. 2216): Il. Α—Ι
{ Paris. gr. 2701 (= Med. Reg. 1857): Il. Κ—Ω
{ Paris. gr. 2702 (= Med. Reg. 1858): Odyss.

Dass alle diese Handschriften einstens der Bibliothek des Cardinals Ridolfi angehörten und nicht etwa anderswoher in die Sammlung Caterinas de' Medici gelangt sind, lehrt das von Montfaucon in der *Bibl. bibl. mss. nov.* II S. 766 ff. aus dem Cod. Colb. 3769 (= Paris. gr. 3074) auszugsweise veröffentlichte Verzeichniss der Handschriften der Ridolfischen Bücherei. Hier finden sich die 5 eben erwähnten Codices unter der Rubrik '*Libri Graeci in Grammatica*' sub nr. 20—24 sorgfältig registrirt.

Ridolfi besass demnach in seiner Bibliothek ein vollständiges Exemplar des eustathischen Homercommentars (Paris. gr. 2695/2701/2702), zudem aber noch eine Abschrift der Parekbolai zur Ilias (Paris. gr. 2693/2694). Dass jenes Exemplar mit dem von Maggiorano im Nachwort zu seiner Ausgabe erwähnten vollständigen Eustathexemplar der Ridolfischen Sammlung identisch sein muss, brauche ich nicht erst zu sagen.

Hiermit hätten wir das eine Exemplar des römischen Herausgebers aufgefunden. Sehen wir zu, ob sich nicht auch noch das andre ermitteln lässt. Wir würden wohl vergeblich hin- und herrathen, wenn uns nicht der Cardinal Bembo in einem seiner Briefe einen schätzenswerthen Fingerzeig gäbe. Unter dem 31. Juli 1546 schreibt er aus Rom an den Sekretär des Raths der Zehn zu Venedig, Giambattista Ramusio, folgendes (vgl. *Opere del Card. Pietro Bembo* Vol. VI [Milano 1809] S. 128 ff.): *Qui si è stampato Eustazio* (sic) *sopra la Iliade in assai bella stampa e forma. Ora vogliono stampar la Odissea. E tutto ciò si fa per ordine di N. S. E perchè non hanno, se non uno esempio* (nl. P), *vorriano poterlo far riveder con un altro, che sanno che è nella libreria Nicena. E mi priegano che io operi che egli sia posto in mano dei Giunta, dove essi manderanno il loro. Io so che quello della libreria Nicena è scritto di mano medesima d'Eustazio, ed è tenuto molto caro. Pure so anco che 'l far comodità agli studiosi è laudevolissima opera. Dunque siate pregato a procurar a nome mio a satisfazion di N. S. di far deponer ditto libro in mano de' detti Giunta, che sono uomini e buoni e sicurissimi, in tanto che si possa fare haec recensio. Dove non sia dubbio che il libro porti nè pericolo nè offesa alcuna. State sano* etc.

Dies Schreiben liefert uns eine Reihe der werthvollsten Aufschlüsse. Zunächst erfahren wir aus ihm, welches das andre vollständige Eustathexemplar war, von dessen Existenz der

römische Herausgeber wusste: es war das der Nicena, dh. der Bibliotheca Marciana zu Venedig (heute Codd. Marc. gr. 460/461/462). Da es schlechterdings nicht anzunehmen ist, dass der einflussreiche, in Venedig vorzüglich accreditirte Kirchenfürst eine Fehlbitte gethan haben wird, so wird Maggiorano den Cod. Marc. gr. 460 (M) — nur um dessen Mittheilung lässt er die gewandte Feder Bembos bitten — zur Benutzung erhalten haben, und wir werden nicht fehlgehen, wenn wir die Handschriften P und M für die Grundlage seiner Bearbeitung der Parekbolai zur Odyssee halten[1].

Wenn Maggiorano in seinem Nachwort (vgl. oben S. 288) das Exemplar des Ridolfi *emendatius ac perfectius* nennt, so scheint mir dies Urtheil mit besonderer Rücksicht auf die Codices P und M formulirt zu sein. Offenbar sind dem ersten Herausgeber die Lücken im Text des Marcianus nicht entgangen. Und daher hat er denn wohl auch, soweit ich feststellen konnte, dem Codex P die Führerrolle zugetheilt. Das letztere folgt weniger aus dem Umstand, dass die Editio Romana an den Stellen, wo M lückenhaft ist, mit P den vollständigen Text bietet (zB. p. 1665, 52 ff.), als vielmehr aus der Uebereinstimmung mit P gegen M in vielen Lesarten. Ein instruktives Beispiel sei herausgehoben. S. 1573, 31 steht im Marcianus zu lesen: λευρὸς ὅ ἐστιν ὁμαλὸς χῶρος τερσόμενος ἡλίῳ. Für χῶρος hat der Codex P τόπος. Und so liest auch die Editio princeps. Die Variante selbst hat übrigens nichts auf sich: beim Abschreiben ist dem Eustathios passirt,

---

[1] In einem alten Ausleihregister der Bibliotheca Marciana zu Venedig (s. Castellani *Il prestito dei cod. mss. della bibl. di San Marco in Venez.* = *Atti del R. Istit. Ven. di sc., lett. ed arti* Ser. VII Tom. VIII [1896/7] S. 333) findet sich unter dem 10. April 1546 folgendes vermerkt: *A Ms. Zuan baptista Rammusio* (sic), *secretario, fo imprestati gli 4 infrascritti libri, de ordine del Cl*mo *Venier, come per suo scritto appar, signato no. 16: Eustathii super Odysseam, signato no. 329* (= Marc. gr. 460) etc. Als Bembo seinen Brief an Ramusio schrieb, hatte dieser also bereits 'de ordine del Clmo Venier' den Codex M der Marciana entnommen. Die Sache wird wohl so zu erklären sein, dass schon vor Bembo sich irgend eine angesehene Persönlichkeit für Maggiorano in Venedig verwendet hatte. Ramusio wird die Erlaubniss erhalten haben, den Codex M für den römischen Herausgeber zu entleihen, seinerseits aber gezögert haben, die im April entliehene Handschrift nach Rom abzusenden. Hier wird man, des langen Harrens müde, den Cardinal Bembo gebeten haben, sich der Sache anzunehmen, worauf dieser im Juli seinen Brief an Ramusio schrieb.

was allen Abschreibern gelegentlich zu passiren pflegt: er hat für ein Wort ein anderes etwa gleichwerthiges gesetzt.

Indes das Schreiben des Bembo lehrt uns noch manches andre. Zunächst dies, dass Majoranus die den Commentar zur Ilias enthaltenden Bände des Bessarionischen Exemplars (Marc. gr. 461/462) nicht benutzt hat. Wäre dies der Fall gewesen, hätte er jene Bände nach Rom geschickt erhalten, dann hätte Bembo gewiss nicht verfehlt darauf Bezug zu nehmen und den Präcedenzfall als Stütze seiner Bitte zu verwerthen. Nichts davon geschieht. Im Gegentheil, der Cardinal spricht in seinem Brief an Ramusio von dem Unternehmen Maggioranos so, als ob er nicht sicher sei, ob man in Venedig bereits davon gehört habe.

Bemerkenswerth sind ferner die Worte, mit denen Bembo Maggioranos Wunsch nach Mittheilung des Codex M begründet. Der römische Herausgeber trachte nach einem zweiten Exemplar des Odysseecommentars, um mit dessen Hilfe den Text der ihm zur Verfügung stehenden Handschrift revidiren zu können. Bemerkenswerth sind diese Worte umdeswillen, weil sie zeigen, dass Maggiorano im Gegensatz zur Mehrzahl der Editores principes des Quattro- und Cinquecento sich nicht damit begnügte, den Text einer einzigen Handschrift abdrucken zu lassen, sondern eifrig bestrebt war, zwei Codices der zu veröffentlichenden Schrift zu erlangen, um durch deren Confrontation einen möglichst reinen, fehlerfreien Text zu erzielen.

Ich denke nun, es bedarf keiner besonderen Rechtfertigung, wenn wir dies Princip, das wir von ihm bei der Bearbeitung des Odysseecommentars befolgt sehen, ohne Weiteres für seine Bearbeitung der Parekbolai zur Ilias postuliren. Auch hier wird er sich ohne Frage nach zwei Handschriften umgesehen haben, um auf solch doppeltgesichertem Fundament seinen Text aufzubauen. Demgegenüber muss es ja freilich zunächst auffällig erscheinen, dass er sich nicht von dem zweiten vollständigen Exemplar, von dem er Kunde hatte, die den Iliascommentar umfassenden Bände (Marc. 461/462) nach Rom kommen liess, was ihm doch bei seinen ausgezeichneten Verbindungen mit hochgestellten Persönlichkeiten der Curie ein leichtes gewesen wäre. Wie erklärt sich das? Die Antwort liegt auf der Hand: er wird das zweite Exemplar der Parekbolai zur Ilias, das er für seine Ausgabe benöthigte, in Rom selbst gefunden und infolgedessen auf die Benutzung des Marcianus 461/462 verzichtet haben.

Nun gab es in der That in Rom zur Zeit des Maggiorano neben dem von diesem ausdrücklich erwähnten vollständigen Exemplar des eustathischen Homercommentars in der Ridolfischen Bibliothek noch eine einzelne Abschrift der Parekbolai zur Ilias. Wir haben sie bereits kennen gelernt: auch sie gehörte dem Gönner des Maggiorano, dem Cardinal Ridolfi. Ich meine den Codex Paris. gr. 2693/2694[1]. Hatte der Cardinal seinem Protégé das vollständige Exemplar des Eustathios ohne Bedenken anvertraut, so wird er ihm die Theilhandschrift sicher nicht vorenthalten haben. Dann aber hatte Maggiorano alles, was er brauchte, und es lag für ihn keine Veranlassung vor, sich noch den Marcianus gr. 461/462 nach Rom kommen zu lassen. So weist denn alles darauf hin, dass Maggiorano seiner Bearbeitung des Iliascommentars die Parisini gr. 2695/2701 und 2693/2694 zu Grunde gelegt hat.

Wir stehen am Ziel. Ich hoffe, es ist uns gelungen, das Dunkel, welches über den handschriftlichen Quellen der Editio Romana schwebte, in plausibler Weise zu lichten. Treffen die obigen Darlegungen das Richtige, dann darf man sagen: für den Odysseecommentar hat der erste Herausgeber das denkbar beste handschriftliche Fundament gewählt, dagegen ist die Basis, auf welcher der Iliascommentar ruht, unzureichend. In der neuen Ausgabe, die hoffentlich nicht allzulange auf sich warten lässt, werden die Parekbolai zur Ilias einzig auf der Ueberlieferung des Codex L aufzubauen sein.

Leipzig. Edgar Martini.

---

[1] Ausser den Codices des Ridolfi gab es in Rom zur Zeit des Maggiorano keine weiteren Handschriften der Parekbolai. Nach Fortschaffung der Ridolfischen Bibliothek existirte dann lange Zeit überhaupt keine Handschrift dieses Werkes in der ewigen Stadt. Denn der eine Codex, der heute in Rom aufbewahrt wird, — der *Cod. Urb. gr.* 139, der jedoch nur die zweite Hälfte des Iliascommentars enthält — kam erst im Jahre 1628 zugleich mit den übrigen Manuskripten der urbinatischen Sammlung nach Rom (s. Stornajolo aaO. S. XLII)

UNTERSUCHUNGEN ZUR ATHENISCHEN VERFASSUNGSGESCHICHTE

1. Der Staatsstreich der Vierhundert.

Seitdem ein glücklicher Zufall uns Aristoteles 'Verfassung von Athen' wiedergeschenkt hat, ist die Frage nach dem Verlauf der oligarchischen Verfassungsumwälzung des Jahres 411 n. Chr. immer wieder gestellt und immer neu beantwortet worden. Die eingehenden, mehrfach von Thukydides, bis dahin unserem Hauptzeugen, abweichenden Nachrichten forderten geradezu zur Beschäftigung mit dem Ereigniss heraus; und ganz selbstverständlich war es von vornherein, dass man Aristoteles neuer, offensichtlich auf urkundliches Material gegründeter Darstellung den Vorzug gab vor Thukydides, der nicht als Augenzeuge darüber berichten konnte, der überdies, wie die Rahmenerzählung bei Aristoteles lehrte, Aristoteles bekannt war[1]. Noch in gemässigter Form sprach sich in diesem Sinne von Wilamowitz Aristoteles u. Athen I 99 ff. II 113 ff. vgl. 356 ff. aus. Am schärfsten betonte den Werth der Urkunden des Aristoteles gegenüber der Erzählung des Thukydides charakteristischerweise ein Hauptvertreter monumentaler Forschung U. Koehler S.-B. Akad. Berlin 1895 451 ff. Dagegen erfolgte eine Reaktion von historischer Seite durch J. Beloch und besonders durch E. Meyer Forschungen z. alt. Gesch. II 406 ff., die energisch für Thukydides eintraten und ihre Ansicht aufrecht erhielten (Meyer Gesch. d. Alterth. IV 587 f.), als Koehler nochmals ausführlich seine Auffassung begründet hatte (S.-B. Akademie Berlin 1900 803 ff.). Die jüngste Forschung, Busolt und Volquardsen (s. Anm. 1), strebt

[1] Die vollständige Litteratur s. bei Busolt Gr. Gesch. III 1456, 1; neuerdings ist dazu noch Volquardsen Verhandlungen der 48. Philologenversammlung in Hamburg 1905 Leipzig 1906 123 ff. getreten.

eine Vermittlung zwischen den Anschauungen Koehlers und Meyers an, und hat in manchen Punkten die Streitfrage der Lösung näher geführt, aber doch auch Zweifelhaftes genug übrig gelassen. Es soll im Folgenden versucht werden wieder einzelnes davon zu klären.

Eine ganz kurze Wiedergabe der beiden Hauptberichte ist dafür unerlässlich.

Die Verfassungsänderung vollzieht sich nach Thukydides VIII 67—70 folgendermassen: Nachdem längst im Geheimen für eine Beschränkung der Demokratie Stimmung gemacht ist, wird in einer Volksversammlung die Wahl eines unumschränkten Ausschusses von 10 Syngrapheis für eine neue den herrschenden Verhältnissen am meisten dienliche Verfassung durchgesetzt. In einer zweiten Versammlung auf dem Kolonos Hippios nordwestlich ausserhalb Athens verfügen die Syngrapheis volle freie Meinungsäusserung über die Zukunftsverfassung und Aufhebung sämmtlicher die freie Meinung einschränkender Bestimmungen (Klage wegen Gesetzwidrigkeit etc.), darauf beantragt der oligarchische Führer Peisandros Abschaffung der alten Amtsbefugnisse und Tagegelder. Man soll fünf Proedroi wählen, die 100 Männer auslesen, von denen jeder wieder je drei bestimmt. Diese Vierhundert sollen mit freier Vollmacht herrschen und die 'Fünftausend' (die nach Vermögen und Körperkraft Leistungsfähigsten, auf die man das Vollbürgerrecht eingeschränkt hat) nach ihrem Ermessen berufen. Kurz danach wird durch die Vierhundert und ihren Anhang der alte noch im Amte stehende Rath im Buleuterion überrumpelt und zur Räumung des Amtshauses gezwungen. Er erhält dafür die Diäten bis zum Ende seiner Amtszeit. Die Vierhundert treten an seine Stelle, erlosen aus sich Prytanen und bringen die Eingangsopfer.

Aristoteles berichtet dagegen Ἀθ. π. 29—32, die Athener hätten sich durch die veränderten Verhältnisse nach dem Scheitern der sicilischen Expedition genöthigt gesehen die Verfassung der Vierhundert einzuführen. Nach Berufung des Volks habe Melobios die Einführungsrede gehalten, Pythodoros aus Anaphlystos den Antrag gestellt, zu den früher eingesetzten zehn Probulen zwanzig Männer über vierzig Jahre hinzu zu wählen und diesem Syngrapheis-Ausschuss die Berathung und Empfehlung der für das Staatswohl geeignetsten Massnahmen zu übertragen. Ein Zusatzantrag des Kleitophon wies die Syngrapheis an, dabei die Bestimmungen der kleisthenischen Verfassung zu Rathe zu ziehen. Der

Ausschuss wurde gewählt, trat zusammen und beantragte zuerst Verpflichtung der Prytanen, alle Vorschläge zur Abstimmung zu bringen, danach Aufhebung aller Hinderungs- und Zwangsmittel gegen die Antragsteller, mit Todesstrafe gegen jeden Zuwiderhandelnden. Weiterhin wurde vorgeschlagen: Verwendung sämmtlicher Einkünfte für den Krieg, Aufhebung der Tagegelder für alle höheren Beamten ausser Archonten und Prytanen und Uebertragung der Regierungsgewalt an die körperlich und finanziell Kräftigsten, nicht unter Fünftausend, so lange der Krieg andauere. Die Bestimmung der 'Fünftausend' sollte durch je zehn aus jeder Phyle auszuwählende Männer von über vierzig Jahren nach eidlicher Verpflichtung vorgenommen werden.

Als das Volk die Anträge der Syngrapheis guthiess, überwiesen die gewählten Fünftausend einem Hunderterausschuss aus ihrer Mitte die Festsetzung der neuen Verfassung. Zwei Entwürfe wurden dann von den Hundert vorgelegt, eine endgültige Zukunftsverfassung und eine Uebergangsverfassung für das nächste Jahr. Die erstere vertheilte alle zu den Fünftausend Gehörigen über dreissig Jahre auf vier Rathsabtheilungen, von denen jede während eines Jahres die Geschäfte führen und die Oberbeamten stellen sollte, die zweite bestimmte die Einsetzung eines Rathes von vierhundert Mitgliedern, dem mit zehn durch ihn gewählten Strategen und einem Sekretär die unumschränkte Gewalt zu übertragen sei. Die Rathsherrn sollten aus einer Anzahl vorgeschlagener Bewerber innerhalb der Phylen erlost werden, je vierzig Männer über dreissig Jahre für die Phyle.

Beide Entwürfe wurden am 14. Thargelion von den Fünftausend genehmigt, Aristomachos leitete die Abstimmung, und damit wurde die Auflösung des bestehenden Rathes vor der Zeit verfügt. Seine Amtszeit lief bis zum 14. Skirophorion, aber schon am 22. Thargelion traten die Vierhundert ihr Regiment an.

Es ist seit langem beobachtet, wie diese beiden nach ihrer Darstellungsform und ihren Einzelheiten so verschiedenen Berichte im Grunde einander doch ergänzen: die zwei Volksversammlungen für die Wahl der Syngrapheis und die Bekanntmachung der von den Syngrapheis vorgeschlagenen Massregeln, der Inhalt eines Theiles der Vorschläge stimmen bei beiden überein. Wenn bei Thukydides die Anweisung für die Wahl der 'Fünftausend' fehlt, wird diese Anweisung doch gerade durch Peisandros' Antrag, dass die 'Fünftausend' nach Belieben zu berufen seien, vorausgesetzt (vgl. Thuk. VIII 72, 1. 86, 3 und

unt. S. 308). Es genügt nicht für die Erklärung auf das vorher erzählte Programm der Oligarchen, nur fünftausend Bürgern die Herrschaft zu übertragen, zu verweisen[1]. Daneben bleiben als wichtigste Abweichungen des Aristoteles:

1. Die Zahl der Syngrapheis.

2. Die Konstituirung der 'Fünftausend' und ihres Ausschusses für die neue Verfassung.

3. Die Zukunfts- und Uebergangsverfassung.

4. Der Antragsteller für die Wahl der Vierhundert und die Zusammensetzung der Vierhundert.

5. Der Zeitpunkt des Antritts der Vierhundert.

Es fragt sich ob diese Abweichungen alle mit Thukydides unvereinbar sind und, sofern sie unvereinbar sind, ob Aristoteles überall der Vorrang gebührt.

Für die Zahl der Syngrapheis, bei Aristoteles dreissig, bei Thukydides zehn, wird Aristoteles durch die Atthidographen Androtion und Philochoros b. Harpokr. u. συγγραφεῖς bestätigt, dennoch braucht bei den verschiedenen Elementen, aus denen sich der Ausschuss zusammensetzte, zehn Probulen und zwanzig Zugewählte, kein unmittelbarer Irrthum des Thukydides oder seines Gewährsmannes vorzuliegen. Ganz richtig haben schon Costanzi Riv. di filol. XXIX 1901 88 ff. und Volquardsen Verh. Hamb. Philologenvers. 1905 124 f. darauf hingewiesen, dass unter den zwanzig Zugewählten wieder zehn den Namen Syngrapheis im engeren Sinne geführt haben könnten (vgl. Isokr. VII 58).

In grellem, unversöhnbarem Widerspruch befinden sich dagegen Thukydides und Aristoteles in dem zweiten Punkte. Aristoteles' Angabe (29, 5), dass man beabsichtigt hat in der neuen Verfassung die Regierungsgewalt an mindestens fünftausend Bürger zu übertragen und für die Auswahl dieser Fünftausend einen Ausschuss von hundert Katalogeis niedergesetzt hat, steht im Einklang mit Thukydides (s. ob. S. 297) und wird anderweit ausdrücklich bestätigt (Ps.-Lysias XX 13. 16. Bekk. Anecd. I 270, 17 vgl. 190, 24), aber während Thukydides wiederholt hervorhebt, dass die Aufstellung und Vereinigung der 'Fünftausend' niemals stattgefunden habe, sondern nur Scheinlisten über sie angelegt worden seien (VIII 89, 2. 92, 11. 93, 2 vgl. Aristot. 32, 3), weist ihnen Aristoteles die Schöpfung und Bestätigung der neuen Verfassungen zu[2]. Der scharfsinnige Versuch Volquardsens aO.

[1] Thuk. VIII 65, 3 vgl. auch Busolt Gr. Gesch. III 1480 Anm.

[2] Aristot. 30, 1—32, 1 vgl. ob. S. 297. Die Worte ἐπικυρωθέν-

128 f. die beiden Berichte dahin auszugleichen, dass für die Einführung der neuen Verfassung eine Scheinkonstituirung der Fünftausend aus den Anhängern der Oligarchen stattgefunden habe, die Abfassung und der Abschluss der endgültigen Mitgliedslisten aber immer wieder hinausgeschoben sei, kann nicht als gelungen gelten, er beruht nur auf Vermuthung und hat keine innere Wahrscheinlichkeit.

Der Widerspruch bleibt also bestehen, und von vornherein erheben sich schwere Bedenken gegen Aristoteles' Angaben (Meyer Forsch. 427 ff.). Der 'Lysias' Rede für Polystratos (XX) entnommene Hauptbeweis gegen die Einsetzung der Vierhundert durch die 'Fünftausend', dass Polystratos, der zugleich Katalogeus für Bestimmung der 'Fünftausend' und Mitglied der Vierhundert war, als Rathsherr eingetreten sei, bevor die Liste der 'Fünftausend' abgeschlossen war, hat in seinem Gewicht etwas eingebüsst dadurch, dass Volquardsen 126 f. mit Recht die Verschiedenheit der beiden Aemter hervorgehoben hat, die man überwiegend als zusammengehörig annahm. Aber die aus Lysias zu erschliessende Thatsache einer gleichzeitigen Ausübung der beiden Aemter bleibt darum doch bestehen. Und vollends bündig wird der Beweis durch die noch nicht genügend betonte Beobachtung, dass die übrige den Ereignissen nahestehende Ueberlieferung gerade wie Thukydides die Syngrapheis als die Schöpfer der Verfassung der Vierhundert ansah. Dahin deuten übereinstimmend die Angaben, dass Theramenes' Vater Hagnon entscheidend für diese Verfassung eingetreten sei (Lys. XII 65), die Anekdote von Sophokles' Einverständniss bei der Abstimmung über die Einsetzung der Vierhundert (Aristot. rhet. III 18 S. 1419 a) und der von Isokrates VII 58 gegen die Syngrapheis als die Urheber des Staatsstreiches erhobene Vorwurf. Auch die von Xenophon Hell. II 3, 45 dem Theramenes in den Mund gelegten Worte, dass das Volk selbst die Einsetzung der Vierhundert beschlossen habe, kann man hierherziehen. Aristoteles hat also geirrt und eine

---

των δὲ τούτων ὑπὸ τοῦ πλήθους sind überwiegend auf eine Bestätigung durch die alte athenische Volksgemeinde bezogen worden (v. Wilamowitz I 103; Meyer Forsch. 432, Gesch. IV 589, Busolt Gesch. 1484 Anm.), thatsächlich mit einem gewissen Recht (s. unt. S. 300), aber nach Aristoteles' Erzählung können sie, wie dies sehr richtig U. Koehler wiederholt betont hat (S.-B. 1895 460. 1900 813 f. vgl. Volquardsen aO. 127 f.), nur auf die 'Fünftausend' gehen, die eben nach Volksbeschluss die Souveränetät des Gesammtvolks übernommen hatten (Aristot. 29, 5).

genauere Betrachtung seines Berichtes lehrt uns auch den Grund seines Irrthums vermuthen.

Auffällig ist in Aristoteles' Darstellung die Einführung des Hunderterausschusses der 'Fünftausend' an sich, nachdem 29, 3 als Aufgabe der vom Volke gewählten Syngrapheis eben die Verfassungsreform angegeben worden ist, und 29, 5 thatsächlich von einer Verfassungsordnung berichtet wird. Dazu kommt die seltsame Art der Arbeit des Hunderterausschusses: die gleichzeitige Veröffentlichung zweier Verfassungen, der endgültigen Zukunftsverfassung und einer Uebergangsverfassung, und die allerdings nur durch Aristoteles' Bericht bezeugte Reihenfolge der Veröffentlichung; man erwartet die Uebergangsverfassung, die an zweiter Stelle steht, an erster. Endlich fällt auf die von der ganzen übrigen Darstellung abstechende Ausführlichkeit in der Wiedergabe der beiden Verfassungsentwürfe und ihre Verknüpfung mit der fortlaufenden Erzählung K. 32, 1. Die Worte οἱ μὲν οὖν ..... αἱρεθέντες ταύτην συνέγραψαν τὴν πολιτείαν, ἐπικυρωθέντων δὲ τούτων ὑπὸ τοῦ πλήθους κτλ., deren formelle und sachliche Beziehung solche Schwierigkeiten bereitet (s. S. 298, 2), kehren fast ebenso in K. 30, 1, da wo der Hunderterausschuss eingeführt wird, wieder (οἱ μὲν οὖν αἱρεθέντες ταῦτα συνέγραψαν, κυρωθέντων δὲ τούτων κτλ.), und man kann das zwischenliegende Stück eigentlich ganz entbehren. Nur ein kurzer Hinweis auf die Vierhundert, die Aristoteles sonst (29, 1. 41, 2) den Thatsachen entsprechend als das Wesentliche und Eigenthümliche in der Verfassungsänderung des Jahres 411 ansieht, fehlt. Alles das verlangt eine Erklärung. Und sie wird am einfachsten und erschöpfend durch die Annahme gegeben, dass Aristoteles die Kapitel 30 und 31, eben den Bericht über die Verfassungen des Hunderterausschusses, einer eigenen Quelle entnahm, während er bis dahin theils eine Atthis, theils Thukydides benutzte. Im Besonderen erklärte sich auch die widerspruchsvolle Beziehung der Worte K. 32, 1 ἐπικυρωθέντων δὲ τούτων ὑπὸ τοῦ πλήθους (s. o.). Aristoteles, der sonst hier der Atthis folgt — die Angabe des Leiters der entscheidenden Abstimmung Aristomachos 32, 1 ist von derselben Art wie die Nennung des Hauptredners Melobios in der Versammlung für die Wahl der Syngrapheis 29, 1 — hat vermuthlich die dort kurz geschilderte Verfassung der Vierhundert durch die beiden ausführlichen Verfassungsentwürfe ersetzt. Und dieses Einschiebsel mag er der oligarchischen Rechtfertigungsschrift entnommen haben, die schon von Wilamowitz Arist. I 168

glücklich als Quelle des Aristoteles an dieser Stelle vermuthet hat. Der Verfasser ist vorläufig nicht zu bestimmen, v. Wilamowitz hat an Theramenes, E. Meyer Forsch. 433, 1 an Antiphon, Busolt Hermes XXXIII 1898 73, 1 an Archinos gedacht, jedenfalls gehörte er zu den gemässigten Oligarchen. Die Einsetzung der beiden Verfassungen durch den Ausschuss der Fünftausend und die Rolle, die ihnen in der Zukunftsverfassung zugedacht ist, spiegeln dieselben Gedanken wieder, die die Vierhundert nach aussen hin immer wieder kund werden liessen, dass nämlich die Fünftausend im Grunde die Träger der Souveränetät seien (Thuk. VIII 72, 1. 86, 3. 93, 2). Dem Verfasser der Schrift mag es darauf angekommen sein durch seinen Bericht über das Zustandekommen der neuen Verfassung diese Meinung auch für die Zukunft zu festigen. Er hat dabei wahrscheinlich nicht einmal unmittelbar gefälscht, sondern nur die von einer Oligarchen-Gruppe geplanten, möglicherweise auch beantragten, aber nicht durchgesetzten Entwürfe wiedergegeben, die man anscheinend später, als das Kastell der Vierhundert im Peiraieus zerstört war und ihr Sturz bevorstand, in der Noth des Augenblicks wieder hervor suchte[1].

Sind diese Gedanken richtig, so wird man zunächst starke Zweifel gegen die Urkundlichkeit der Zukunftsverfassung hegen, deren demokratischere Färbung gegenüber der Verfassung der Vierhundert längst erkannt ist. Dass sie im Urkundenstil abgefasst ist, giebt ebensowenig einen Beweis dafür wie die Möglichkeit sie zu verwirklichen. Es handelt sich eben hier wohl nur um einen papierenen Entwurf. Inwieweit die Uebergangsverfassung durchaus der wirklich eingeführten entspricht, lässt sich nicht feststellen, doch sind Abweichungen nicht ausgeschlossen. Danach ist es auch zwecklos zu erörtern, wie der Hunderterausschuss in den Vorschlag hineingekommen ist. Er steht und fällt mit der endgültigen Zukunftsverfassung und kann nur durch ein Missverständniss auf die Verfassung der Vierhundert übertragen worden sein — wahrscheinlich durch Aristoteles' Schuld.

Es bleiben nun noch die beiden letzten Differenzpunkte zwischen Thukydides und Aristoteles, die Zusammensetzung der Vierhundert und der Termin des Regierungsantritts der Vier-

---

[1] Das Angebot der damals von den Vierhundert abgesandten Unterhändler: τούς τε πεντακισχιλίους ἀποφανεῖν, καὶ ἐκ τούτων ἐν μέρει ᾗ ἂν τοῖς πεντακισχιλίοις δοκῇ τοὺς τετρακοσίους ἔσεσθαι (Thuk. VIII 93, 2) gemahnt sehr an den Hauptinhalt der Zukunftsverfassung.

hundert. — Thukydides 67, 3. 68, 1 erzählt, dass die Vierhundert nach Peisandros' Antrag aus Kooptation von fünf gewählten Proedroi hervorgehen sollten, Aristoteles 31, 1 dass sie nach der schliesslich angenommenen Verfassung von den Phyleten zu wählen seien, und hier erfährt er durch 'Lysias'' Rede für Polystratos, der nach Wahl seiner Phylengenossen Mitglied des Rathes der Vierhundert war, eine unmittelbare Bestätigung. Eine Vereinigung der beiden Wahlformen, an die E. Meyer zeitweise (Forschg. II 431, vgl. Gesch. d. A. IV 587) gedacht hat, ist unmöglich (vgl. Koehler S.-B. Ak. Berlin 1900 87, Costanzi aO. 92). Aber deshalb brauchen wir Thukydides' Nachricht nicht preiszugeben, sie eröffnet vielmehr einen tieferen Einblick in die der Wahl der Vierhundert vorausgehenden Verhandlungen. Thukydides scheidet ausdrücklich zwischen dem allgemeinen Antrag der Syngrapheis und dem besonderen des Peisandros. Wenn ein Theil des nach Thukydides von Peisandros eingebrachten Antrags (Abschaffung der alten Beamtenordnung und der Diäten) mit den nach Aristoteles 29, 5 von den Syngrapheis vergeschlagenen Bestimmungen (Nichtbesoldung der Aemter während der Kriegszeit bis auf die der neun Archonten und der Prytanen) übereinstimmt, so ist das keineswegs unvereinbar. Peisandros mag für diesen Abschnitt der Anträge der Syngrapheis der Sprecher gewesen sein. Dass die Entwürfe der Syngrapheis in bestimmte Abschnitte getheilt waren, geht auch aus Aristoteles aO. 4 hervor, der nach dem ersten Paragraphen der Syngrapheis (Aufhebung aller Zwangsmittel gegen die Redefreiheit, s. o. S. 297) den schon angeführten zweiten mit einem μετὰ δὲ ταῦτα einführt. Nach den weiteren bei Aristoteles erwähnten Bestimmungen (namentlich der Ernennung der Katalogeis für die Auswahl der 'Fünftausend') mag dann der Antrag auf Einsetzung der Vierhundert in der von Thukydides geschilderten Form erfolgt sein. Aber wenn der Hauptinhalt von Peisandros' Vorschlägen ohne weiteres durchging, scheint doch der stark oligarchisch gefärbte Wahlmodus für die Vierhundert auf Widerspruch gestossen zu sein, im Kollegium der Syngrapheis selbst (s. ob. S. 301) oder innerhalb der Volksversammlung, da jeder Theilnehmer zur Stellung von Anträgen berechtigt war (Aristot. 29, 3). In einem Zusatzantrag wurde dieser Wahlmodus geändert und in der bei Aristoteles verzeichneten, durch Lysias bestätigten Fassung angenommen. So kommt Thukydides ebenso wie Aristoteles zu seinem Rechte, eine wohl auf seinen Gewährsmann zurückgehende Ungenauigkeit des Thukydides liegt nur

darin, dass er den Zusatz zu Peisandros' im Ganzen angenommenen Vorschlägen nicht ausdrücklich erwähnte.

Geradezu den Angelpunkt für die Werthung der beiden Berichte bilden endlich die nach der herrschenden Ansicht nicht zu vereinigenden Angaben über die Zeit des Regierungsantritts der Vierhundert: nach Thukydides sollen die Vierhundert noch am Tage der Volksversammlung auf dem Kolonos, in der ihre Einsetzung beschlossen wurde, den im Amt stehenden alten Rath überrumpelt und zur Abdankung gezwungen haben, nach Aristoteles hat zwischen Einsetzung und Uebernahme der Herrschaft eine Frist von acht Tagen gelegen.

An den von Aristoteles eingeführten Daten, 14. Thargelion entscheidende Volksversammlung, 22. Thargelion Antritt der Vierhundert, 14. Skirophorion ordnungsmässiger Antrittstermin des neuen Rathes nach der bisher geltenden Verfassung, darf natürlich nicht gerüttelt werden. Wir müssen uns mit ihnen abfinden. Danach hat U. Koehler S.-B. 1895 467. 1900 814 f. Thukydides' Bericht einfach verworfen, E. Meyer Forsch. 427 ff. Gesch. 588 ihn aus inneren Gründen für den einzig glaublichen erklärt und das Datum des 22. Thargelion auf den Tag der officiellen Uebernahme der Geschäfte durch die Vierhundert gedeutet, mit dem man die gewaltsame Uebernahme am 14. später habe bemänteln wollen. Zum Vergleich zog Meyer den napoleonischen Staatsstreich vom 18. Brumaire (9. Nov.) 1799 heran, dem erst am 4. Nivose (25. Dec.) die feierliche Proklamation der neuen Consulatsverfassung folgte. Busolt 1485 ff. und Volquardsen 128 f. führten Meyers Ansicht darin weiter, dass sie in die Zeit zwischen dem 14. und 22. Thargelion die Ausarbeitung der von Aristoteles beschriebenen Verfassungsentwürfe verlegten (vgl. ob. S. 297). Sind aber die Voraussetzungen für eine solche schroffe Gegenüberstellung des Thukydides und Aristoteles an dieser Stelle gerechtfertigt? Meines Erachtens muss der Bericht des einen wie des anderen hier anders aufgefasst werden als man es neuerdings meist gethan hat. Zunächst Thukydides. Mit den letzten Thukydideserklärern der entscheidenden Worte[1] wird gewöhnlich die Beseitigung des alten demokratischen Rathes auf denselben Tag wie die Volksversammlung am Kolonos angesetzt. Selbstverständlich

---

[1] 69, 1 ἐπειδὴ δὲ ἡ ἐκκλησία οὐδενὸς ἀντειπόντος ἀλλὰ κυρώσασα ταῦτα διελύθη, τοὺς τετρακοσίους ἤδη ὕστερον τρόπῳ τοιῷδε ἐς τὸ βουλευτήριον εἰσήγαγον.

ist das nach der vorliegenden Gestalt des thukydideischen Textes möglich und bei der gedrängten Art der Schilderung des Thukydides von vornherein vielleicht näherliegend, auch lässt sich ein solcher Ueberfall unmittelbar nachdem der Rath der Vierhundert zusammengetreten war, sehr gut verstehen. Aber die Grundlage, der Wortlaut des Thukydides, steht nicht fest, wahrscheinlicher als die herrschende Lesart ist eine andere, die keinerlei Anhalt gewährt für die unmittelbare Aufeinanderfolge von Volksversammlung und Auflösung des alten Rathes [1]. Und davon abgesehen ergeben sich sachliche Bedenken gegen die Verlegung der beiden Ereignisse auf einen Tag und gegen die Konstituirung des Rathes der Vierhundert unmittelbar nach der Kolonosversammlung, deshalb hat man auch schon, ehe Aristoteles' Darstellung bekannt war, mehrfach die Vertreibung des alten Rathes auf einen späteren Tag verlegt (z. B. Wattenbach, de quadringentorum Athenis factione Berlin 1842 17, G. Gilbert, Beitr. z. inneren Gesch. Athens 1877 307).

Sachlich ist einzuwenden, dass die Ausführung des Ueberfalls unmittelbar nach den entscheidenden Beschlüssen schwierig war allein der Zeit nach: wenn auch die Volksversammlung früh am Morgen begonnen hatte, muss sie sich durch die Verhandlungen und die Wahlen doch weit in den Tag hinein erstreckt haben, und es war fraglich, ob der Postenwechsel auf den Mauern, den man für den Streich benutzen wollte (Thuk. VIII 69, 2 vgl. VII 28, 2), nicht schon vorüber war. Ausserdem sind die Vierhundert in den Phylen gewählt worden und zwar wie uns das gleicherweise 'Lysias' aO. 2 und Aristoteles 30, 1 nahelegen, ordnungsmässig in den Phylenversammlungen, nicht in eilig während der Ekklesie zusammengerafften Phylenkommissionen;

[1] An Stelle des vom Cod. Vaticanus B überlieferten ἤδη ὕστερον τρόπῳ τοιῷδε haben sämmtliche anderen Handschriften τρόπῳ τοιῷδε ὕστερον ἤδη, was Hude sehr richtigerweise in den Text seiner Ausgabe aufgenommen hat. Er begründet die Lesart kurz in seinen Commentarii critici ad Thucydidem pertinentes Hauniae 1888 67 rein grammatisch mit den verwandten Verbindungen ἔπειτ' ἤδη VIII 46, 4 und ἐνταῦθα ἤδη VI 44, 3. Eine Parallelstelle zu dem auffälligen ἤδη ὕστερον des Cod. Vaticanus findet sich bei Thukydides, soweit ich das habe feststellen können, überhaupt nicht vor. — Gar nichts folgern lässt sich aus der möglichen, aber keineswegs nothwendigen Beziehung des τῇ οὖν ἡμέρᾳ ἐκείνῃ 69, 2 auf die 67, 1 erwähnte ῥητὴ ἡμέρα der Volksversammlung (vgl. auch 67, 2 ἔπειτα ἐπεὶ ἡ ἡμέρα ἐφῆκε).

die Phylenwahl bedeutete eine Abschwächung des Programms der oligarchischen Heisssporne (s. o.). Darnach konnte also der Zusammentritt des Rathes der Vierhundert gar nicht an dem Tage der Volksversammlung auf dem Kolonos stattfinden.

Alle diese Erwägungen führen zu dem Ergebniss, dass an der bisher vorherrschenden Auslegung des thukydideischen Berichtes nicht festgehalten werden kann. Aber auch der aristotelische Bericht verlangt aller Wahrscheinlichkeit nach eine von der geltenden Ansicht abweichende Beurtheilung. Hier handelt es sich um die Worte K. 32, 1 ἡ μὲν βουλὴ ⟨ἡ⟩ ἐπὶ Καλλίου πρὶν διαβουλεῦσαι κατελύθη μηνὸς Θαργηλιῶνος τετράδι ἐπὶ δέκα, mit denen nicht eine Datirung der Auflösung des alten Rathes selbst, sondern nur eine Datirung des Auflösungsbeschlusses vom 14. Thargelion gegeben werden soll.

Man hat die Zeitangabe bisher durchgängig auf die wirkliche Auflösung des alten Rathes bezogen und dann mit vollem Recht für die Zeit zwischen dem 14. und 22. Thargelion einen Rath neben den Beamten vermisst[1]. Meyer Forsch. 425 gründet eben darauf seine Vermuthung einer wirklichen und einer officiellen Herrschaftsübernahme durch die Vierhundert (S. 303), Koehler S.-B. 1895 467, 2. 1900 815 denkt an eine provisorische Regierung. Aber sollen wir glauben, dass was uns heute auffällt, Aristoteles, dem Verfasser der Politeiai und der Politik, nicht auch auffiel? Dass er gedankenlos die beiden Daten neben einander setzte, obwohl ihm Thukydides' Darstellung bekannt war? Vorläufig haben wir, meine ich, dazu kein Recht, um so weniger als sich aus seiner Darstellung selbst eine durchaus folgerichtige Entwicklung der Ereignisse herleiten lässt. Die Verfassung der Vierhundert war ordnungsmässig beschlossen worden und nach Aristoteles 31, 2 für das nächste Amtsjahr berechnet, das mit dem 14. Skirophorion 411 begann. Wenn Aristoteles deshalb 32, 1 von einem Antritt des Rathes der Vierhundert am 22. Thargelion 411 berichtet, kann nur dieses Datum seine Behauptung, dass der alte demokratische Rath vor Ablauf seiner Amtszeit abgelöst worden sei, beweisen. Vom 14. bis zum 22. Thargelion musste nothwendig, auch wenn die Vierhundert eingesetzt waren, der alte Rath die Geschäfte behalten. Es

[1] Nachträglich sehe ich, dass auch schon Hor. Micheli, la révolution oligarchique des quatre-cents à Athènes Genf 1893 95 den anderen Gedanken erwogen hat, ohne ihn auszuführen.

herrschten in mancher Beziehung ähnliche Verhältnisse wie nach der Neuwahl des ordnungsmässigen demokratischen Rathes. Eine einseitige Ablösung des Rathes, ohne dass mit ihm zugleich die Beamten abtraten, ist bei der Stellung, die der Rath in der athenischen Verfassung einnimmt, nicht denkbar.

Fassen wir zusammen, so ergiebt sich unabhängig für Thukydides mit Wahrscheinlichkeit als Zeitpunkt der gewaltsamen Ueberrumpelung des alten Rathes ein Tag bald nach der Kolonosversammlung vom 14. Thargelion, bei Aristoteles nahezu mit Sicherheit die Beziehung seiner scheinbar die Auflösung des alten Rathes am 14. Thargelion bezeichnenden Angabe auf den entscheidenden Volksbeschluss vom 14. Thargelion; am 22. Thargelion tritt der Rath der Vierhundert an. Folgerichtig kommen beide dahin überein, dass am 22. Thargelion der alte Rath in der von Thukydides geschilderten Weise verdrängt wurde. So lässt sich auch in diesem letzten Punkte eine Uebereinstimmung zwischen Thukydides und Aristoteles erzielen.

Für beide Schrifsteller hat die scharfe Gegenprüfung im Ganzen ein sehr günstiges Ergebniss gehabt. Bei Thukydides liegen im schlimmsten Falle ein paar Ungenauigkeiten vor (s. o. S. 298. 302 f.), für die er aber nicht selbst verantwortlich zu machen wäre, sondern sein Gewährsmann. Denn dass Thukydides nach seiner Rückkehr in Athen noch die officiellen Akten eingesehen hat (Meyer Forsch. 418. 420. 435, Gesch. 587), lässt sich, wie Koehler S.-B. 1900 14 Anm. mit Recht hervorhebt, nicht beweisen und ist an sich nicht wahrscheinlich, ganz abgesehen von der Wahrscheinlichkeit oder Unwahrscheinlichkeit, ob die Akten bei Thukydides' Rückkunft noch vorhanden waren. Aristoteles hat den einen grossen Irrthum begangen, dass er der von ihm benutzten oligarchischen Broschüre die Konstituirung der 'Fünftausend' geglaubt hat. Im Allgemeinen ergänzen sich, wie gesagt, glücklich Thukydides' im grossen historischen Rahmen gefasste Darstellung und Aristoteles' Aktenchronik. Die Einführung der Verfassung des Rathes der Vierhundert ist demnach etwa folgendermassen verlaufen:

Die organisirte oligarchische Partei benutzt die nach dem Scheitern der sicilischen Expedition vorherrschende reaktionäre Stimmung und die besonderen auswärtigen Verhältnisse des Frühjahres 411 um ans Ruder zu kommen. Die Massen werden eingeschüchtert und einzelne ihrer Führer aus dem Wege geräumt, sonst aber beobachten die Oligarchen, eben weil sie die grosse

Zahl der Gemässigten für ihre Zwecke verwenden wollen, durchaus die gesetzlichen Formen. Ein Dreissigerausschuss für die Vorlage neuer Verfassungsvorschläge wird auf ihr Betreiben gewählt. Er bringt am 14. Thargelion in einer Volksversammlung auf dem Kolonos[1] seine Anträge vor: zunächst Aufhebung aller die freie Meinungsäusserung hindernden Verordnungen und Gesetze, dann die grösste Einschränkung der Tagegelder und Verwendung aller Mittel für den Krieg, ferner Uebertragung der Souveränetät der Bürgerschaft auf die nach Körperkraft und Mitteln Leistungsfähigsten, nicht unter Fünftausend, die durch einen Hunderterausschuss, je zehn für jede Phyle, bestimmt werden sollen[2], endlich Einsetzung eines Rathes von vierhundert Mitgliedern mit voller Regierungsvollmacht und der Befugniss die Fünftausend nach Bedarf einzuberufen auf das nächste Jahr. Vielleicht ist dabei auch schon eröffnet worden, dass diese Verfassungsform nur als Uebergang dienen sollte und künftighin eine stärkere Betheiligung der Fünftausend an der ausübenden Regierungsgewalt beabsichtigt sei. Alle Anträge wurden angenommen, nur die Wahlform der Vierhundert wurde etwas abgeändert. Statt einer fortschreitenden Kooptation, wie sie Peisander vielleicht mit einer Erinnerung an die Wahl der spartanischen Ritter[3] vorgeschlagen hatte (S. 296), verfügte man eine Wahl innerhalb der Phylen und eine gleichmässige Vertheilung auf die Phylen (je vierzig).

Danach erfolgten die Wahlen. Der Hunderterausschuss trat zusammen und begann Listen aufzustellen, die bis zu dem am 14. Skirophorion beginnenden neuen Amtsjahr vollendet sein mussten. Bei diesen Vorberathungen scheinen die verschiedenen Gruppen, die

---

[1] Ob, wie man verschiedentlich gemeint hat (vgl. zuletzt Meyer Gesch. IV 585), dieser Versammlungsort gewählt war, um dort die Massen leichter terrorisiren zu können, muss dahin gestellt bleiben. Aus den Worten des Thukydides 67, 2 ξυνέκλῃσαν τὴν ἐκκλησίαν lässt sich das jedenfalls nicht entnehmen (vgl. Poppo-Stahl z. d. St.). Ausserdem lag der Kolonos für die Abwehr eines etwa von Dekeleia her drohenden Angriffes in der That besonders günstig. Dass der Termin genau einen Monat vor dem Ende des officiellen Amtsjahres lag, hat schon Kenyon z. Aristot. 32, 1 richtig bemerkt.

[2] Diese Art der Bestimmung war offenbar dem bei Aufstellung der athenischen Ritterliste durch die vom Volke gewählten zehn Katalogeis üblichen Verfahren (Aristot. Ἀθ. π. 49, 2) nachgebildet.

[3] Vgl. Xenoph. Λακεδ. πολ. 4, 3.

sich für die Verfassungsänderung zusammengethan hatten, die oligarchischen Heisssporne und die Gemässigten schon in ihren verschiedenen Plänen und Wünschen hervorgetreten zu sein. Da man die 'Fünftausend' als Minimalzahl festgesetzt hatte, die von den extremen Oligarchen zunächst als Maximalzahl in Aussicht genommen war (Thuk. 65, 3), schwankten die Aufstellungen innerhalb des Ausschusses zwischen 5000 und 9000, ohne dass man zunächst zum Abschluss kam[1]. Der alte Rath und die alten Beamten führten inzwischen verfassungsgemäss die Geschäfte weiter.

Diese Entwicklung war nicht im Sinne der oligarchischen Heisssporne, die mehr und mehr für die Verwirklichung ihrer Hoffnungen, die volle Herrschaft zu erlangen, fürchten mussten. So entschlossen sie sich zu einem Gewaltstreich und rissen die mit ihnen im Rathe der Vierhundert vereinten gemässigteren Elemente mit sich fort. Während des Ablösungswechsels der Wachmannschaften auf den Mauern drangen am 22. Thargelion die Vierhundert bewaffnet und von einer Leibwache nichtathenischer Truppen begleitet in das Buleuterion und zwangen den alten Rath zur Abdankung gegen Zahlung der bis zum Ende seiner Amtsperiode am 13. Skirophorion laufenden Tagegelder. Sie erlosten ihre eigenen Prytanen, brachten die Eingangsopfer dar und traten damit vor der gesetzlichen Zeit ihre ausserordentliche Gewalt an.

Erst mit diesem Staatsstreich gewann die durchaus gesetzmässig eingeführte Behörde der Vierhundert einen revolutionären Charakter. Zugleich war damit das Ziel der oligarchischen Führer, die schrankenlose Herrschaft über Athen erreicht; die Auswahl und Zusammenberufung der 'Fünftausend' konnte in's Ungewisse herausgeschoben werden. Mit Recht forderte später Alkibiades als Führer des samischen Heeres, das sich nach dem Staatsstreich zu einer eigenen Bürgerschaft zusammengeschlossen hatte, als Vorbedingung des Friedens mit der Bürgerschaft in Athen die Wiederherstellung des alten demokratischen Rathes der Fünfhundert, der eben vor der Zeit wider die Verfassung beseitigt worden war (Thuk. VIII 86, 6). Den Rath der Fünfhundert hat man auch nach dem Sturz der Vierhundert wieder eingeführt, sonst aber die Grundzüge der von den Syngrapheis beantragten Reform bestehen lassen (Thuk. VIII 97 vgl. Andok. I 96).

Erlangen. Walther Judeich.

---

[1] Ich sehe keinen Grund die bei 'Lysias' XX 13 erwähnte Zahl von den 9000 Vollbürgern, die Polystratos als Katalogeus habe auswählen wollen, nachdem die Einführung der Verfassung der Vierhundert beschlossen war, mit Beloch, Bevölkerung der griech.-röm. Welt 1886 107 f. und Meyer Forsch. 431 f. vgl. Gesch. IV 586 Anm. 599 auf eine andere Zeit, die Periode nach dem Sturz der Vierhundert, zu beziehen. Aristoteles' Darstellung bestätigt vielmehr die Angaben der 'lysianischen' Rede. — Ueber die von vornherein bestehenden verschiedenen Gruppen innerhalb der Vierhundert vgl. Lys. aO. 1, ob. S 301 und den Sturz der Vierhundert (Thuk. VIII 90 ff. Aristot. 'Αθ. π. 33, 2).

MISCELLEN

Varia

1. Es ist schon mehrfach, zB. von Nitzsch, Gracchen S. 15, darauf hingewiesen worden, wie ungerechtfertigt manche der Vorwürfe sind, welche Polybios dem Timaeos wegen seiner Länderbeschreibungen macht. Ich weiss nicht, ob das auch schon hinsichtlich seiner Angaben über die Fauna von Corsica geschehen ist. Polybios XII, 3 f. berichtet, Timaeos spreche von zahlreichen wilden Ziegen, Schafen und Rindern auf dieser Insel und ausserdem von Hirschen, Hasen und Wölfen. Allein es gebe in Wirklichkeit dort keine wilden Ziegen und kein wildes Rindvieh, auch keine Hasen, Wölfe und Hirsche oder sonstige Thiere derart, sondern nur Füchse, Kaninchen und wilde Schafe. Das ist aber falsch. Es giebt dort Hasen (Lepus mediterraneus) neben den Kaninchen (Lepus cuniculus) und Hirsche (Cervus corsicanus)[1], und was die Wölfe betrifft, so darf man aus Arnolds von Lübeck Slawenchronik VII, 8 wohl schliessen, dass sie sogar im Mittelalter noch vorgekommen seien. Der Vitzthum Gerhard von Strassburg (eigentlich hiess er Burchard; vgl. Wattenbachs Geschichtsquellen II[6] S. 443 f.) beschreibt nämlich dort Corsica und Sardinien und sagt dann: 'In Sardinia lupi non habitant.' Wenn auch in Corsica die Wölfe zu seiner Zeit gefehlt hätten, so würde er das offenbar nicht nur von Sardinien bemerkt haben, und gefragt wird er danach doch wohl haben, da ihm die Thatsache sehr auffallend erscheinen musste. Wir müssen es unter diesen Umständen dahingestellt lassen, ob nicht Timaeos auch in Bezug auf die Ziegen und Rinder Recht hat oder ob wir hier einen Irrthum annehmen und aus den von Polybios geschilderten Verhältnissen erklären sollen.

2. Bei Diodor XVII 109, 1 steht: ὁ δ' Ἀλέξανδρος τῶν Ὀλυμπίων ὄντων ἐκήρυξεν ἐν Ὀλυμπίᾳ τοὺς φυγάδας πάντας εἰς τὰς πατρίδας κατιέναι πλὴν τῶν ἱεροσύλων καὶ φονέων. αὐτὸς δ' ἐπιλέξας τοὺς πρεσβυτάτους τῶν πολιτῶν ἀπέλυσε τῆς στρατείας, ὄντας ὡς μυρίους. Ich bezweifle, dass die

[1] Forsyth im Kosmos VII (1883) S. 10.

Makedonier jemals als die πολῖται Alexanders bezeichnet werden, und jedenfalls handelt es sich hier bloss um seine Soldaten. Man wird also wohl τῶν ὁπλιτῶν statt τῶν πολιτῶν schreiben müssen.

3. Seneca richtet de clementia I, 8, 2 folgende Anrede an Nero: 'Possum in qualibet parte urbis solus incedere sine timore, quamvis nullus sequatur comes, nullus sit domi, nullus ad latus gladius; tibi in tua pace armato vivendum est'. Die Worte 'nullus sit domi' sind unverständlich; sie werden aber auch nicht verständlich, wenn man eine Lücke annimmt und etwa mit Wesenberg schreibt 'nullus custos sit domi'. Es handelt sich um die Sicherheit in jedem Winkel von Rom; dafür aber ist es natürlich völlig gleichgiltig, ob der einsame Wanderer einen oder zwölf oder gar keinen Wächter zu Hause hat. Der Fehler muss also in *domi* stecken; wie er freilich zu heilen sei, ist mir trotz der verschiedensten Versuche, die ich angestellt habe, unklar geblieben. Kein Fehler steckt dagegen in den Worten 'in tua pace', wo Bährens 'in tua arce' vorgeschlagen hat, was dann Gertz in den Text aufgenommen hat. Das Wort *pax* nämlich wird hier von dem Friedenszustande gebraucht, welchen die Herrschaft des Princeps darstellt und verbürgt, wie das auch in andern Sprachen seine Analogie hat. Eine genau entsprechende Stelle ist De clementia I 1, 2: haec tot milia gladiorum, quae pax mea conprimit, ad nutum meum stringentur. Hier ist es der Princeps, welcher Betrachtungen über seine Macht anstellt.

4. Im ersten Panegyricus des Mamertinus auf Maximianus c. I p. 89, 14 ff. Bährens ist überliefert: 'verum est enim profecto quod de origine illius ciuitatis (nämlich Roms) accepimus, primam in ea sedem numinis uestri, sanctum illud uenerandumque Palatium, regem aduenam condidisse, sed Herculem hospite condidisse.' Dass man die letzten vier Wörter nicht herauswerfen darf, wie in zwei Handschriften und von Cuspinianus geschehen ist, ist klar. Bährens wollte der corrupten Stelle aufhelfen, indem er schrieb: sed heroem hospitem constituisse. Es ist indessen mehr als misslich, in einer Rede auf Maximianus Herculius den Namen des Hercules da, wo er zuerst auftritt fortzulassen. Ich denke, man wird schreiben können: sed Herculem hospitem Capitolium addidisse. Dass die Begleiter des Hercules das Capitol besiedelt haben sollen, ist bekannt; die Stellen giebt Schwegler, Römische Geschichte I S. 354. Capitol und Palatium erscheinen öfter als die eigentlichen Repräsentanten der Stadt Rom, zB. bei Suetonius Caligula c. 46; Eumenius pro restaurandis scholis c. 9 nennt den Apollotempel, der auf dem Palatin lag, und das Capitol die Augen der Stadt.

5. Bei Tacitus in den Historien I 3 lautet eine berühmte Stelle: 'Nec enim umquam atrocioribus populi Romani cladibus magisve iustis indiciis adprobatum est non esse curae deis securi-

tatem nostram, esse ultionem.' Lipsius schnautzt den Tacitus wegen dieses 'impium, etsi non imprudens dictum' an und heisst ihn schweigen, sammt jenem 'tenebrio', aus dem er geschöpft habe, der da ausrufe:

Felix Roma quidem cives habitura superbos,
Si libertatis superis tam cura placeret
Quam vindicta placet.

Die Stelle des Lucanus (IV 807 ff.) wird denn auch seitdem von den Herausgebern citirt; sie nehmen an, dass sie dem Tacitus vorgeschwebt habe. Das ist auch sehr möglich, und im Kopfe hat er sie jedenfalls gehabt. Aber securitas und libertas sind doch zwei sehr verschiedene Dinge, und wenn eine Nachahmung des Lucanus vorliegt, so war es eben eine blosse Nachahmung, die keine Spitze hatte. Den Zeitgenossen des Tacitus musste, wenn sie unsere Stelle lasen, vielmehr eine andere einfallen, in einem damals neuen und viel gelesenen Buche. Im Panegyricus des Plinius heisst es nämlich c. 35: 'Ingenti quidem animo divus Titus securitati nostrae ultionique prospexerat ideoque numinibus aequatus est.' Durch die Anspielung auf Plinius, die damals jedem Leser sofort in die Augen springen musste, erhält der Ausspruch des Tacitus eine feine Spitze, den Gegensatz der Anschauungen hervorkehrend, aber doch nicht so scharf, dass der Freund sich ernstlich verwundet fühlen durfte. Dass man dabei zugleich an Lucanus erinnert wurde, verlieh der Wendung für den litterarischen Feinschmecker noch einen besonderen Reiz.

Königsberg. **Franz Rühl.**

Cercidae fragmentum

Reperta esse ab Anglis inter papyrorum copias nova Cercidae fragmenta vehementer laetamur. quorum editio dum praeparatur, libet experiri, ecquae ex Athenaei memoria ad reliquias poetae Megalopolitani fiat accessio. scribit ille IV 164[e] ἦν δ' ὁ Διόδωρος οὗτος τὸ μὲν γένος Ἀσπένδιος, Πυθαγορικὸς δὲ δόξας εἶναι ὑμῶν τῶν κυνικῶν τρόπον ἔζη, κομῶν καὶ ῥυπῶν καὶ ἀνυποδητῶν. ὅθεν καὶ Πυθαγορικὸν τὸ τῆς κόμης ἔδοξαν εἶναί τινες ἀπὸ τοῦ Διοδώρου προαχθέν, ὥς φησιν Ἕρμιππος. Τίμαιος δ' ὁ Ταυρομενίτης ἐν τῇ ἐνάτῃ τῶν Ἱστοριῶν περὶ αὐτοῦ γράφει οὕτως· 'Διοδώρου τοῦ τὸ γένος Ἀσπενδίου (Δ. τὸ γ. Ἀ. τοῦ?) τὴν ἐξηλλαγμένην εἰσαγαγόντος κατασκευὴν καὶ τοῖς Πυθαγορείοις πεπλησιακέναι προσποιηθέντος. πρὸς ὃν ἐπιστέλλων ὁ Στρατόνικος ἐκέλευσε τὸν ἀπαίροντα τὸ ῥηθὲν ἀπαγγεῖλαι

τῷ περὶ θηροπέπλου μανίας ὕβρεός τε περιστάσιμον
στοὰν ἔχοντι Πυθαγόρου πελάτᾳ.'

Σωσικράτης δ' ἐν τρίτῳ Φιλοσόφων διαδοχῆς βαθεῖ πώγωνι χρήσασθαι τὸν Διόδωρον ἱστορεῖ καὶ τρίβωνα ἀναλαβεῖν κόμην τε φορῆσαι κατά τινα τῦφον τὴν ἐπιτήδευσιν ταύτην εἰσαγα-

γόντα. exscripsit Athenaeus auctorem philosophorum historiae illum, quo saepissime utitur, deinde Sosicratem, quem rarius inspicit. at cuinam adscribendi sunt versiculi? Stratonicum ipsum pepigisse putavit Casaubonus, ut verbis novis et inauditis vitae Diodori perversitatem et fastum irrideret, et probavit Meinekio. non fuit hoc moris citharoedi faceti, verum aliorum versus celebratos saepe in usum suum convertit. meliambi sunt, Doriam dialectum prae se ferunt, inusitatae occurrunt verborum formae, res est de vita cynica: quae omnia conspirant cum fragmentis Cercidae hucusque notis (Bergk[4] II 513—515). versus illos titulum videri epistulae Stratonici ad Diodorum missae iure dixit Casaubonus.

Memoriam Stephani Byzantii Μεγάλη πόλις . . ἀφ' ἧς Κερκίδας ἄριστος νομοθέτης καὶ μελιάμβων ποιητής improbavit Leo Herm. vol. XLI 44. alium esse legum scriptorem, alium poetam affirmavit. sed in verbis Κερκίδας Μεγαλοπολίτης ἢ Κρής Diog. VI 76 iam Bochartum haesisse constat, et profecto in nomine unice Arcadico (cf. etiam Aristot. part. an. III 10, 673 a 19, Ἐφ. ἀρχ. 1905, 169) aut Κ. Ἀρκὰς Μ. aut Κ. Μ. τῆς Ἀρκαδίας corrigendum. tum nil obstat, quominus poetam Antisthenis fuisse sectatorem sumamus. hic enim quantum conferre studuerit ad instituendum hominem civitatis regendae peritum, scripta docent a Diogene VI 15—18 allata. proximo vero saeculo iterum Megalopolis nancta est philosophum, qui leges suaderet, Prytanin peripateticum. quodsi inter virtutes Epaminondae, urbis conditoris, constantia et frugalitas memorantur a Lyside magistro excitatae (Diod. X 11 2), cur Pythagorae quoque Cercidas fuerit admirator (Ael. v. h. XIII 20) intelligitur. at sprevit Diodorum ob derelictam scholae severitatem. verba denique ὁ πάρος γα Σινωπεύς (fr. 2) sic verto 'qui olim fuit Sinopensis'. post enim cosmopolita esse voluit Diogenes (Diog. VI 63).

Gottingae. Guilelmus Crönert.

Plato Epist. II 313 A

Eine neue Interpretation der vielumstrittenen Stelle Plat. Epist. II 312 D sqq. hat neuerdings H. Raeder in dieser Zeitschrift (1906 S. 532 sqq.) gewagt. Die ganze Stelle, meint er, sei eben als Ironie aufzufassen. Das glaube ich allerdings auch; aber in einem wesentlichen Punkte bleibt der Gedankenzusammenhang immer dunkel. Dionysios hatte sich nämlich beklagt, dass er über 'die Natur des Ersten' noch nicht genügend unterrichtet worden sei, und darauf antwortet Platon mit den räthselhaften Worten περὶ τὸν πάντων βασιλέα κτλ. (312 D-E). 'Sogleich darauf', sagt Raeder, 'geht Plato zu einer anderen Frage über, der Frage nämlich nach dem Ursprung des Bösen'. Die sprachliche Schwierigkeit dieser Interpretation ist ihm natürlich wohl bewusst. Es ist in der That 'kaum zulässig' (S. 533, Anm. 2),

den Relativsatz ὃ πάντων αἴτιόν ἐστι κακῶν als Fragesatz aufzufassen, und mit Steinharts Aenderung, εὕρημα statt ἐρώτημα, wird nichts geholfen. Es wird viemehr 313 A so zu interpungiren sein:

Τοῦ δὴ βασιλέως πέρι καὶ ὧν εἶπον, οὐδέν ἐστι τοιοῦτον — τὸ δὴ μετὰ τοῦτο ἡ ψυχή φησιν — ἀλλὰ ποῖόν τι μήν; τοῦτ' ἐστίν, ὦ παῖ Διονυσίου καὶ Δωρίδος, τὸ ἐρώτημα ὃ πάντων αἴτιόν ἐστιν κακῶν, μᾶλλον δὲ ἡ περὶ τούτου ὠδὶς ἐν τῇ ψυχῇ ἐγγιγνομένη, ἣν εἰ μή τις ἐξαιρεθήσεται, τῆς ἀληθείας ὄντως οὐ μή ποτε τύχῃ.

Hierin steht Nichts von der Frage nach dem Ursprung des Bösen. Die Frage die uns quält, ist eben die der Seele nach 'der Natur des Ersten', und so wird der richtige Zusammenhang hergestellt.

St. Andrews (Schottland). John Burnet.

Ein Fragment des Athenodorus von Tarsus

Ael. v. h. XII 15

Τὸν Ἡρακλῆ λέγουσι τὰς ἐν τοῖς ἄθλοις σπουδὰς διαναπαύειν ταῖς παιδιαῖς. ἔπαιζε δὲ ἄρα ὁ Διὸς καὶ Ἀλκμήνης μετὰ παιδίων πάνυ σφόδρα. τοῦτό τοι καὶ ὁ Εὐριπίδης ἡμῖν ὑπαινίττεται, ποιήσας τὸν αὐτὸν τοῦτον θεὸν λέγοντα 'παίζω· μεταβολὰς γὰρ πόνων ἀεὶ φιλῶ'. λέγει δὲ τοῦτο παιδίον κατέχων. καὶ Σωκράτης δὲ κατελήφθη ποτὲ ὑπὸ Ἀλκιβιάδου παίζων μετὰ Λαμπροκλέους ἔτι νηπίου. Ἀγησίλαος δὲ κάλαμον περιβὰς ἵππευε μετὰ τοῦ υἱοῦ παιδὸς ὄντος, καὶ πρὸς τὸν γελάσαντα εἶπε 'νῦν μὲν σιώπα, ὅταν δὲ γένῃ πατὴρ αὐτός, τότε ἐξαγορεύσεις'. ἀλλὰ καὶ Ἀρχύτας ὁ Ταραντῖνος, πολιτικός τε καὶ φιλόσοφος ἀνὴρ

Titel der Schrift des Athenodorus Περὶ σπουδῆς καὶ παιδιᾶς

Seneca de tranq. animi 17, 4: cum puerulis Socrates ludere non erubescebat: in der Schrift wird Athenodorus zweimal mit Nennung des Namens benutzt (3, 1 und 7, 2).

Athen. XII p. 519 B καὶ Ἀθηνόδωρος δὲ ἐν τῷ Περὶ σπουδῆς καὶ

Plut. Ages. 25 ἦν δὲ καὶ φιλότεκνος ὁ Ἀγησίλαος διαφερόντως· καὶ περὶ ἐκείνου τὸ τῆς παιδιᾶς λέγουσιν, ὅτι μικροῖς τοῖς παιδίοις οὖσι κάλαμον περιβεβηκὼς ὥσπερ ἵππον οἴκοι συνέπαιζεν, ὀφθεὶς δὲ ὑπό τινος τῶν φίλων παρεκάλει μη-

γενόμενος, πολλοὺς ἔχων οἰκέτας, τοῖς αὐτῶν παιδίοις πάνυ σφόδρα ἐτέρπετο μετὰ τῶν οἰκοτρίβων παίζων· μάλιστα δὲ ἐφίλει τέρπεσθαι αὐτοῖς ἐν τοῖς συμποσίοις.

παιδιᾶς Ἀρχύταν φησὶ τὸν Ταραντῖνον πολιτικὸν ἅμα καὶ φιλόσοφον γενόμενον πλείστους οἰκέτας ἔχοντα αἰεὶ τούτοις παρὰ τὴν δίαιταν ἀφιεμένοις εἰς τὸ συμπόσιον ἥδεσθαι.

δενὶ φράσαι, πρὶν ἂν καὶ αὐτὸς πατὴρ παίδων γένηται. Daraus mit geringfügigen Abweichungen (φράζειν πρὶν καὶ) Ps. Plut. apophth. Laconica 70.

Ein Blick auf diese Zusammenstellung lässt es als wahrscheinlich erkennen, dass das Aeliankapitel v. h. XII 15 der Schrift des Athenodorus περὶ σπουδῆς καὶ παιδιᾶς entnommen ist. Von den drei historischen Beispielen, die das Kapitel bringt, ist das letzte, das von Archytas, bei Athenaeus aaO. ausdrücklich als Athenodorisch bezeugt, und schon F. Rudolph (De fontibus quibus Aelianus in varia historia componenda usus sit Leipz. Stud. VII p. 32) hat mit Recht bemerkt, dass die betreffende Stelle der Schrift des Athenodorus nicht durch Vermittlung des Athenaeus entnommen sein dürfte. Die reichere Fassung des Aelian im Einzelnen, namentlich die Beibehaltung der Worte μετὰ τῶν οἰκοτρίβων παίζων lehrt, dass die betreffende Stelle des Aelian nicht aus Athenaeus, sondern aus Athenodor geflossen ist. Dazu kommt nun aber, dass Seneca in einem Dialog, in welchem Athenodor dreimal namentlich erwähnt und wiederholt excerpirt wird, das bei Aelian über Sokrates Erzählte, wenn auch in allgemeinerer Form bestätigt. Wir dürfen diese Stelle als ein zweites Zeugniss für Athenodor in Anspruch nehmen. Schon von hier aus ist es also nur glaublich, dass das Kapitel des Aelian, zumal es gleich mit dem Stichwort der Athenodorischen Schrift einsetzt, Athenodorus' Schrift π. σπουδῆς καὶ παιδιᾶς verdankt wird. Man könnte vielleicht einwenden, die Geschichte über Agesilaus' Steckenpferdreiten habe Aelian aus Plutarch geschöpft, eine Annahme, welche durch den von Karl Schmidt (De apophth. quae sub Plut. nom. feruntur collect. Gryph. 1879 p. 68 ff.) versuchten Nachweis, dass Aelian die Ps.-Plutarchischen Ἀποφθέγματα βασιλέων καὶ στρατηγῶν gekannt habe, eine gewisse Stütze fände. Aber ein Vergleich zwischen dem Texte des Aelian und dem der apophth. Lac. oder der vit. Ages. lehrt, dass Aelian insbesondere das direkt angeführte Wort des Agesilaus νῦν μὲν σιώπα κτλ. nicht wohl aus dem παρεκάλει μηδενὶ φράσαι herausbilden konnte. Es steht also der Annahme nichts entgegen, dass Aelian auch das Geschichtchen von Agesilaus aus Athenodor hat. Ueberdies wird Athenodor wenige Kapitel darauf in demselben Buche von Aelian selbst erwähnt, nämlich c. 25 als Lehrer des Augustus. Denn dass der Verfasser der Schrift π. σπουδῆς καὶ παιδιᾶς und der bei Seneca erwähnte der einer freieren Richtung der Stoa angehörende Sohn des Sandon von Tarsus, mithin der Freund des Augustus ist, darüber ist man sich heute kaum noch uneins.

Uebrigens entspricht das Aeliankapitel der bei unsrer Vermuthung vorausgesetzten stoischen Darstellungsweise recht wohl. Die Erhärtung der These durch ein heroisches Beispiel im Anfange ist auch sonst bei den Stoikern üblich. Der Stoiker Antipater, ein Landsmann des Athenodor, befolgt die gleiche Methode, wenn er sich in seiner Schrift περὶ γάμου (Stoic. fr. III p. 255, 32 Arn.) einmal ausdrückt τυγχάνει δὲ καὶ ἡρωικὸν τὸ πρᾶγμα, vgl. Praechter, Hierokles der Stoiker, S. 40 A. 1. Dass aber Euripides zu den Lieblingsschriftstellern der Stoa gehört, ist allbekannt. Das erlesene Citat Eur. fr. 864 hat Wilamowitz mit grosser Wahrscheinlichkeit auf die 'Auge' des Dichters zurückgeführt. An das mythische Beispiel schliessen sich in guter Ordnung drei historische an, zunächst Sokrates aus dem fünften, dann zwei Berühmtheiten des vierten Jahrhunderts, Agesilaus und Archytas. Der Philosoph geht voran, an ihn schliesst sich der König, den Beschluss macht Archytas, Staatsmann und Philosoph zugleich. Man hat darnach den Eindruck, es mit einem zwar winzigen, aber doch wohl zusammenhängenden Stück der Schrift des Athenodor zu thun zu haben.

Ueber die Treue, mit welcher Aelian sich seiner Vorlage angeschlossen hat, lässt sich schwer urtheilen. Immerhin fehlt es nicht an Indicien dafür, dass er im Einzelausdruck seine eigenen Wege ging. Weder das im letzten Satze zweimal gebrauchte τέρπεσθαι, noch die auffallende Wortstellung τοῖς αὑτῶν παιδίοις dürfte aus Athenodor stammen, keins von beiden findet sich in dem Parallelexcerpt bei Athenaeus. Die innerhalb eines so kurzen Abschnittes überraschende Wiederholung von πάνυ σφόδρα wird gleichfalls auf Rechnung des Aelian zu setzen sein, zumal Aelian das Wort πάνυ liebt und Athenaeus den Ausdruck nicht hat.

In Bezug auf das über Sokrates Erzählte ist die grössere Treue auf Seiten des Aelian. Für den Satz, dass der Geist nicht immer in gleicher Anspannung zu halten, dass ihm auch Ausspannung und Erholung zu gewähren sei, führt Seneca drei Beispiele in éinem Satze an, Sokrates, Cato und Scipio, und schon aus Rücksicht auf die Concinnität musste er auf das individuelle Detail, welches Aelian aus der Schrift des Athenodor beibehielt, verzichten. Senecas non erubescebat stimmt mit Valerius Max. VIII 8 ext. 1 (Socrates . . non erubuit . . . cum paruulis filiolis ludens), darf man daraus auf einen Ausdruck wie οὐκ ἠρυθρίασεν (ὅτε κατελήφθη ὑπὸ Ἀλκιβιάδου παίζων μετὰ κτέ. oder ähnlich) im Original schliessen? Der Annahme, dass in einem der von Valerius Max. benutzten Handbücher bereits Athenodors Schrift berücksichtigt war, steht m. E. nichts im Wege. Wenn das sonst von Agesilaus erzählte Steckenpferdreiten bei Valerius dem Sokrates zugeschrieben wird, so dürfte dies bei der Willkür des Valerius um so weniger befremden, als die Vermuthung nahe liegt, dass auch in seiner Vorlage das Geschichtchen von Agesilaos auf die Anekdote über Sokrates folgte.

Freiburg i. B. Conrad Hense.

Die Ciris in den vergilischen Biographieen

Vergils Biographie von Probus nennt die Ciris und sonst die pseudovergilischen Gedichte nicht. Von den beiden übrigen alten Biographen, Donatus und Servius, war der erste im Mittelalter wenig bekannt und benutzt. Das Verzeichniss der pseudovergil. Werke lautet bei Donatus wie folgt: 'deinde Catalecton et Priapia et Epigrammata et Diras, item Cirim et Culicem . . . Scripsit etiam de qua ambigitur Aetnam' (Reifferscheid Sueton. 58, 11). Den Titel *Cirin* geben die jüngeren Codices, soviel ich sie kenne, unverdorben; aber B saec. X und R saec. XI zeigen die Entstellung *Cirimus* (ibid.). Viel verbreiteter und benutzter war im Mittelalter die Biographie des Servius, die das pseudovergil. Vermächtniss in dieser Gestalt aufzeichnet: 'scripsit etiam septem sive octo libros hos: Cirin Aetnam Culicem Priapeia Catalepton Epigrammata Copam Diras' (Thilo I 1, 12). Aber die meisten Handschriften, indem sie den Endconsonanten von *Cirin* mit dem Anfangsvocal von *Aetnam* zusammenfügten, schufen die Verderbniss *Cirina Etnam*. Die Verderbniss ging in einigen Handschriften so weiter vor sich, dass zB. im Ambrosianischen Vergil und Servius von Petrarca (f. 51^{v}) auch *hos* an *Cirin* angehängt und die Worte *septem sive octo libros hos cirin aetnam* in *septem sive octo libros hoscirinam etnam* umgestaltet worden sind. Die verdorbene Form *Cirrina* erscheint auch in der Ueberschrift des Helmstadter Codex der Ciris (aus den Jahren 1470—74, Bährens PLM II 127).

Die mittelalterlichen Biographen lassen entweder das Verzeichniss der pseudovergil. Gedichte weg, wie der Ungenannte vom VIII. Jahrh. (von Petschenig aus einem irischen Codex mitgeteilt in Wiener Studien IV 168) und Burley De Vita philosophorum (XIII—XIV. Jahrh.); oder zeichnen nur diejenigen Gedichte auf, die sie selbst gesehen haben, wie Conrad von Mure, welcher im Jahre 1273 schreibt: 'Dicitur etiam fecisse parvissimos libellos, quorum unus dicitur *Copa Virgilii*; alter dicitur *Moretum Virgilii*' (von mir in Studi ital. di filologia class. VII 37 mitgeteilt), und Vincentius Bellovacensis aus derselben Zeit, der die Echtheit zweier Gedichte bezweifelt: 'Virgilius tres libros tantum creditur edidisse . . . Bucolica, Georgica et Aeneida; proinde *Virgilius de Culice* et *Virgilius de Aetna*, quos Aurelianenses (die Schule zu Orléans) ad ostentationem et iactantiam circumferunt, inter autores apocriphos separandi sunt' (Specul. histor. VI 62); oder endlich sie führen den Titel der Ciris an mit der schon genannten Entstellung, wie Gulielmus Pastrengicus (XIV. Jahrhundert) De originibus (f. 74): 'scripsit in iuvenilibus annis Priapeiam, Moretum, Culicem, Cirinam, Cataleptim, Epigrammata, Coppam, Diras, Aetnam, De rosis'.

Unter den Jüngeren verdient Boccaccio insbesondere genannt zu werden, der im Comento sopra la Commedia (I 137) folgende Reihe gibt: 'Il qual (Virgilio) non solamente compose l'Eneide, ma molti altri libri, siccome, secondoché Servio scrive, lo Stirina,

l'Etna, il Culice, la Priapea, il Cathalecthon, la Ciri, gli Epigrammati, la Copa, il Moreto e altri'. Jenes *lo Stirina l'Etna* ist aus *hoscirina etnam* statt *hos cirin aetnam* entstanden. Aber was werden wir über die gleich folgende rechte Form *la Ciri* denken? dass Boccaccio den Text dieses Gedichtes kannte? Das ist meines Erachtens nachdrücklich zu leugnen; weil er jenen Titel aus Donat erhielt.

Viel merkwürdiger ist das Verzeichniss in der Mantuanischen Chronik von Bonamente Aliprando, die um die Jahre 1410—1414 verfasst worden ist. Diese Chronik wurde von Muratori Antiquitates medii aevi V 1061 veröffentlicht und von Comparetti Virgilio nel medio evo II² 260 wiederholt; aber so willkürlich vom ersten Herausgeber entstellt, dass es der Mühe verlohnt die betreffende Stelle handschriftlich mitzuteilen. Unter den Handschriften wähle ich die älteste und wichtigste, cod. Ambros. G. S. VII 1 membr. saec. XV, I. Hälfte (f. 6), deren Lesart ich ganz treu wiedergebe:

Homo fu sazzo e di gran valore;
In suo tempo undesi libri composse,
Li quali al mondo li fan grand' onore.
Faroti lo nome cum chiara vosse:
Bucholicha e *Georicha* si fesse,
Lo terzo chiamato *Eneydosse*.
Anchor *Osiotim* libro si composse;
Con fabulation digito anchore
Ethenam; *Culicem* anchor distesse.
Priapeiam, *Catolichon* de valore,
Epigram che anchor compiloe,
Copam et *Diras* li fa grand' honore.

Augenscheinlich sind *Catolichon* (10) und *Epigram che* (11) aus *Catalecton* und *Epigrammata* verschrieben. *Digito* (8), vom Herausgeber in *d'Egitto* (!) verwandelt, ist eine persönliche Neuschöpfung, ein aus *digitare* und *dittare* verschmolzenes Zeitwort; daher *digito* = *digitò*, *compose*. Das Verzeichniss der pseudovergil. Werke ist wörtlich aus Servius abgeschrieben; und hiermit erklärt sich jenes räthselhafte Ungeheuer *Osiotim* (7), welches aus *(h)os cirim* der Codices entstellt ist. Muratori gab *Moretum* heraus.

Zuletzt ist Sicco Polenton, der Verfasser von De scriptoribus linguae latinae, zu erwähnen. Er giebt im III. Buche (im Jahre 1425 geschrieben) diese Nachricht über die pseudovergil. Gedichte (cod. Riccardiano 121): 'Duobus versibus distichon de *Culice* et de *Ballista* fecit. Versus etiam in surripientem sua octo (lies 'septem') sunt, de *Ludo* duodecim, de monosyllabis *Est* et *Non* disceptatio versibus quinque ac viginti scripta; de *Viro bono ac sapiente* sex ac viginti, de *Copa Sirisca* octo et triginta, de *Rosis* unum et quinquaginta, de *Moreto* centum et viginti tres versus fecit, de *Priapo* liber unus est, de *Aetna* monte Siculo etiam scripsisse creditur.'

Es ist klar, dass Sicco nur jene Schriften anführt, die er selbst gesehen hatte; die übrigen von ihm nicht erwähnten, *Catalepton*, *Dirae*, *Culex* und *Ciris*, waren ihm unbekannt; von der *Aetna* hatte er etwas gehört (creditur). Den *Culex* hatte schon Petrarca, die *Dirae* schon Boccaccio besessen; aber *Catalepton* und *Ciris* lagen noch in Verborgenheit.

Auch in den mittelalterlichen Lexica sucht man vergebens Erwähnungen der *Ciris*; im Papias und im Corpus gloss. lat. V 560 kommt nur *alictus* oder *alictum* vor; in Johannes Januensis' Catholicon wird *alictus* nicht aus der *Ciris*, sondern aus Ovids Metam. VIII 146 bezeugt.

Aus allen diesen Betrachtungen muss man schliessen, dass die *Ciris*, deren Name selbst bei vielfachen Entstellungen unerkennbar wurde, das Mittelalter hindurch fast ganz verschwunden war. In 1425 war sie noch nicht wieder ans Licht gekommen.

Mailand. Remigio Sabbadini.

Sprachliches aus neuen Funden

1. ἀνδραφόνος.

Der überraschende Fund, den wir dem glücklichen Scharfblick V. Roses danken und den uns soeben R. Reitzenstein in ausgezeichneter Ausgabe (Leipzig Teubner 1907) vorgelegt hat, der Anfang des Lexikons des Photios, wird das Interesse der philologischen Welt vor allem durch die erstaunliche Fülle neuer Bruchstücke aus Tragödie, Komödie und sonstiger Litteratur erwecken. Aber auch die rein sprachliche Ausbeute ist erfreulich: manches was wir noch vor kurzem auf Grund abgerissener und versprengter Zeugnisse nur unbestimmt vermuthen konnten, ist nunmehr gesichert, einiges lernen wir ganz neu. Ich will, indem ich mir anderes für andere Gelegenheit verspare, hier einen Fall der letzteren Art herausheben. 'Ανδραφόνων· οὕτως Σόλων ἐν τοῖς Ἄξοσιν ⟨ἀντὶ⟩ τῶν ἀνδροφόνων ἀεί φησιν heisst es S. 126, 17. Damit haben wir die Form, die wir bisher nur für das älteste Griechisch theoretisch zu erschliessen wagen durften, leibhaftig vor uns. Indogermanische Regel ist, dass abstufende Nominalstämme als erste Glieder von Zusammensetzungen in der schwächsten Gestalt auftreten. Demgemäss zeigt das älteste Indische *nar-* 'Mann' = gr. ἀνερ- in der Composition als *nṛ-*: *nṛ-cákṣās* 'Männer schauend', *nṛ-jít* 'Männer besiegend', *nṛ-pátis* 'Männerherr', *nṛ-mánās* 'Mannessinn habend' ua. im Rigveda. Aus dem Griechischen kannten wir für das diesem *nṛ-* entsprechende ἀνδρα-, dasselbe das in ἀνδρά-σι und ἀνδρα-κάς (Homer Aischylos) vorliegt, in der Composition bis jetzt zwei Beispiele: ἀνδρά-ποδον, hom. ἀνδρά-ποδ- (ἀνδραπόδεσσι Η 475 als einzig belegte Casusform), d. i. 'Mannsfuss', gebildet als Gegensatz zu τετράποδα, wie Brugmann vor Jahren erkannt hat (Gr. Gramm.[1] 70 Anm. 1; etwas — und, wie sich jetzt herausstellt, unnöthig — anders Grdr. II[1] 48 Anm. 1 = II[2] 1, 21. 86.

Gr. Gr.[3] 167), und 'Ανδρά-πομπος in einer sehr alten Grabschrift aus Melos IG. XII 3, 1139, die Kirchhoff Stud.[4] 68 ff. noch ins 6. Jahrhundert verweist. Ueberall sonst ist der von den ŏ-Stämmen aus verallgemeinerte Compositionsvocal -o- eingedrungen, auch schon in sämmtliche homerische Bildungen: ἀνδρόκμητος ἀνδροκτασίη 'Ανδρομάχη ἀνδροφάγος ἀνδροφόνος (nebst ἀνδρόμεος und ἀνδροτῆτα für das metrisch geforderte und noch bezeugte δροτῆτα). Es ist lehrreich zu beobachten, wie derselbe Prozess sich auch in Melos und Athen vollzieht: die Grabschrift IG. XII 3, 1177, die nach Kirchhoff aaO. dem Beginn des 4. Jahrhunderts entstammt, gilt einem 'Ανδροπείθης, grade wie theräische Inschriften des 4. Jh. 'Ανδρόβωλος 1620 und 'Ανδρογ[ένης] 1305, 7 geben, und die attischen Steine des 5. Jh. kennen nur noch Namen mit 'Ανδρο-: 'Ανδρόβōλος IG. I 432 († 465). 'Ανδροσθένης 433, 66 († 459/8). 'Ανδροκλείδης 439, 28. 448 II 10. 'Ανδροκλῆς 448 II 11. 396. 'Ανδρομένης Add. 462 d I 19[1]. Damit steht es im Einklang, wenn die attische Litteratur seit Aischylos auch in Appellativen ἀνδρο- aufweist, speziell ἀνδροφόντης Aisch. Sept. 555 K. (Dialog), ἀνδροφόνος Eur. Hec. 1062 (Lied) und die Prosa seit Platon. Nur ἀνδράποδον ist von dem allgemeinen Zuge unberührt geblieben, offenbar weil das Bewusstsein seiner Herkunft nicht mehr lebendig war; das geht ja auch aus der Umbildung des hom. ἀνδράποδ- zu ἀνδράποδον hervor (Wackernagel KZ. 30, 298). Anders sind gewisse Dorier mit ἀνδραφόνος verfahren: sie haben, wie wir durch Herodian bei Eustath 183, 5 (II 418, 25 Ltz.) wissen, dafür ἀνδρεφόνος eingesetzt mit der Färbung des thematischen Vokals, die bei ihnen in Flexion und Stammbildung der ŏ-Stämme allem Anschein nach üblicher geblieben war als bei den andern Griechen (vgl. εἶ πεῖ, τῆδε πήποκα und dgl. Adverbia; δαμέτας Karpathos IG XII 1, 1032, 9. 13; Θηρεφόνα Elis Paus. 5, 3, 3 W. Schulze Quaest. ep. 476).

Sollen wir nun, weil noch Solon ἀνδραφόνος sagte, auch bei Homer so schreiben? Ich meine nicht. Wir wissen, dass das Ionische, wie es in Ilias und Odyssee vorliegt, in gar manchem auf einer fortgeschritteneren Stufe der Entwicklung steht als selbst das Attische des 5. Jahrhunderts, und es ist insbesondere begreiflich, dass eine litteraturlose Mundart, wie das Attische noch zur Zeit Solons war, den Rechtsausdruck in seiner alten Gestalt festgehalten hat, hingegen die epische Litteratursprache in ihrer jahrhundertelangen, von schöpferischen und regelnden Dichtern in bewusster Weise beeinflussten Ausgestaltung das Wort,

---

[1] Darum glaube ich vor der Hand nicht an die 'Ανδραφίλη IG. II 1913 auf einem Steine, den Kumanudis herausgegeben, Köhler aber nicht hat nachprüfen können. Dass auch der 'Ανδραλέων einer Liste von Anapa CIG. 2130 = Inscr. Ponti Euxini II 402, 52 nicht zu brauchen ist, weil die — stark mit Fehlern durchsetzte — erste Lesung nicht mehr controlirt werden kann, haben schon Bechtel-Fick Pers.[2] 58 angedeutet.

das seiner solennen Bedeutung entkleidet und zum schmückenden Epitheton umgestempelt war, dem Ausgleichungstriebe hat verfallen lassen. Aber für eine frühe Phase des Heldengesangs dürfen wir jetzt Gebilde wie ἀνδραφόνος *Ἀνδραμάχα usw. mit Sicherheit voraussetzen.

2. ἔνο und ἔξο.

Die homerischen Epimerismen Anecd. Oxon. I berichten S. 160, 26 παρ' αὐτὴν (sc. ἐξ) δὲ ἔξο ῥῆμα παρὰ Δωριεῦσιν ἀντὶ τοῦ ἔξεστιν; 170, 28 ἡ ἐνί, ὁπότε σημαίνει ῥῆμα, τὸ ι τρέπει εἰς ο παρὰ ταῖς διαλέκτοις; 176, 12 ἡ ἐν πρόθεσις παρὰ τὴν Αἰολίδα καὶ Δωρίδα διάλεκτον ἔνο γίνεται, ὁπόταν καὶ ἀντὶ ῥήματος. Man hat diesen Angaben kein rechtes Zutrauen entgegengebracht, zumal da eine asiatisch-äolische Inschrift aus der Zeit Alexanders des Grossen IG. XII 2, 526 = Hoffmann Dial. 2, 119 C 14 ἔνι aufweist (Ahrens Dial. 2, 360. Meister Dial. 1, 193. Kühner-Blass 2, 247). Sie sind aber jetzt wenigstens für ἔνο und das Dorische bestätigt durch die Nr. 1 der neuesten Gabe, die uns die ruhmvollen Papyrusfinder, die Herren Grenfell und Hunt, geschenkt haben, der Hibeh-Papyri Theil I (London 1906): die in trochäischen Tetrametern abgefasste Einleitung einer Gnomensammlung, die als ihren Verfasser selbst Epicharm nennt. Ob das der Wahrheit entspricht, dürfen wir bezweifeln[1]; auf jeden Fall aber zeigen die Verse ein untadliges Dorisch und schliessen sich wie in der Technik so in der Sprachform (zB. ποτ vor Dentalen, ποτὶ vor allen anderen Consonanten) an den echten Epicharm an. Sie beginnen: τεῖδ' ἔνεστι πολλὰ καὶ παντοῖα, Vers 5 schliesst: καὶ τούτοισι κέντρα τεῖδ' ἔνο, Vers 6 fängt an: ἐν δὲ καὶ γνῶμαι σοφαὶ τεῖδε. Nimmt man dazu den einzigen Beleg für prädikative Verwendung der Präposition in den schon bekannten Epicharmea: ἐν δὲ σκόροδα δύο καὶ γαθυλλίδες δύο 134 Kaibel, so ergiebt sich, dass dieses Dorisch in der Vertheilung der ein- und zweisilbigen Form im Sinne von ἔνεστι ganz mit Homer übereinkommt: auch dieser 'kennt ἐν nur mit unmittelbar folgendem δέ, μέν, γάρ als Stütze, in freier Verwendung bloss ἔνι' (Wackernagel Gött. Nachr. 1906, 178).

Nachdem somit ἔνο sicher gestellt ist, hat man auch kein Recht mehr ἔξο zu beanstanden; die Bezeichnung von ἔνο als äolisch könnte auf eine der 'äolischen' Mundarten, die Westgriechisches in sich aufgenommen haben, gehen, etwa das Böotische. Es trifft sich gut, dass die Bestätigung der Formen grade jetzt kommt, nachdem Wackernagel in dem eben citirten lehrreichen Aufsatze 'Wortumfang und Wortform' (aaO. 147 ff.) dargelegt hat, dass das Griechische wie andere indogermanische Sprachen dazu neigt kurze, aber bedeutungsvolle und vollbetonte

---

[1] Die Herausgeber denken an Axiopistos, von dem es bei Athen. XIV 648 D heisst: Φιλόχορος Ἀξιόπιστον τὸν εἴτε Λοκρὸν γένος ἢ Σικυώνιον τὸν Κανόνα καὶ τὰς Γνώμας πεποιηκέναι φησίν und den Diels Vorsokratiker 91 f. ins 4. Jh. setzt.

Wörter auch mit möglichst voller Lautgestalt auszustatten, insbesondere, wo die Wahl gegeben war, zweisilbige Formen auf Kosten einsilbiger zu bevorzugen. Mit Recht bemerkt W. (S. 178), dass aus diesem Grunde der nach dem Zeugniss von Veda und Awesta aus der Ursprache überkommene Brauch die Präpositionen ohne Verbum substantivum als Prädikat fungiren zu lassen, im ganzen nur bei ἔπι μέτα πάρα πέρι ὕπο festgehalten und von den Doppelformen ἐν und ἔνι die zweite bei Homer in dem bezeichneten Umfange, in der späteren Sprache ausschliesslich durchgeführt ist. Das Dorische ist in diesem Punkte wie in anderen conservativer geblieben. Es hat auch noch ἄπο = ἄπεστι, wie der Pentameter des Timokreon von Rhodos ὧι ξυμβουλεύειν χὲρς ἄπο, νοῦς δὲ πάρα Frgm. 9 B.[4] lehrt (vgl. damit etwa Solon 38, 3 f. κεῖθι δ' οὔτε πεμμάτων ἄπεστιν οὐδέν . . ., πάντα δ' ἀφθόνως πάρα; doch sagt auch Semonides von Amorgos noch Frgm. 1, 20 οὕτω κακῶν ἄπ' οὐδέν). Und es hat weiter ἐξ = ἔξεστι behalten, aber dies einsilbige Wort lautschwerer gemacht, indem es o anhängte auf Grund der Proportion ἄπεστι : ἔξεστι = ἄπο : ἔξο, dh. nach dem Muster der in der Bedeutung am nächsten stehenden Präposition. ἔξο nebst ἄπο haben dann offenbar bewirkt, dass das Oppositum ἔνι zu ἔνο umgestaltet wurde; vgl. dazu arkadisch κατύ statt κατά κατ nach ἀπύ (Meister Dial. 2, 91). Namentlich wird dabei massgebend gewesen sein das Verhältniss ἐκ δέ (wie wir voraussetzen dürfen): ἔξο = ἐν δέ : ἔνο.

Ich habe im vorstehenden gemäss der attischen Uebung ἔνο ἔξο accentuirt, wie schon Dindorf Thes. III 1055 verlangt hat. Es verdient aber hervorgehoben zu werden, dass bei Cramer ἐνό ἐξό gedruckt ist und dass dies zu der in denselben Epimerismen 170, 30 (Herodian II 198, 3 Ltz.) vorgetragenen Lehre stimmt, ποτί zeige keine Anastrophe, weil es eine dorische Präposition sei: Δωριεῖς δὲ ἥδονται τῆι ὀξείαι· ἡ δὲ ἀναστροφὴ διαλέκτωι ἐναντία. Was daran ist, entzieht sich unserer Erkenntniss. Auch daran darf erinnert werden, dass Herodian für ἀπό = ἄποθεν bei Homer, auch wenn es nachgestellt war, Betonung der ersten Silbe verwarf (Lehrs Quaest. ep. 94 ff. Wackernagel Beitr. z. Lehre v. griech. Akzent 36).

Bonn. Felix Solmsen.

Noch einmal ὕμνος

Bd. 61, 480 dieser Zeitschrift möchte W. Schmid ὕμνος auf *ὕδμος (cf. ὑδέω) zurückführen; doch ist ein Lautwandel δμ zu μν nicht sichergestellt. Ueber Ἀγαμέμνων, angeblich aus *-μέδμων, eher aus *-μένμων entstanden, siehe P. Kretschmer Die griech. Vaseninschriften 168 ff. μνωῖα 'die leibeigene Bevölkerung' auf Kreta soll für *δμωῖα (cf. δμώς) stehen; aber vielleicht fällt das Wort überhaupt nicht in den Bereich der griech. Lautentwicklung: wenn es nämlich, wie ich annehme, mit dem alten Königsnamen Μίνως zusammenhängt (davon Μινώϊος, zuerst h. in Ap.

Pyth. 218). Karische Nationalität schreibt dem Minos Herodot I 171 zu; manche bezweifeln jetzt diese Angabe, aber 'ohne rechten Grund. Zu ihr würde meine Etymologie stimmen, die demnach die unterworfenen Eingeborenen nach ihrem König (*Μνώς in jüngerer karischer Form) benannt sein lässt. Attisch μεσόμνη, der dritte Beleg für den in Rede stehenden Lautwandel, deckt sich m. E. nicht mit ionisch μεσόδμη, sondern geht zurück auf *μεσόδμνη (vergl. der Bildung nach griech. δέμνιον, avestisch *nmāna* 'Haus' = **dmāna*). Die dreifache Gruppe δμν wurde also zu μν vereinfacht; hierfür noch ein Beispiel. Der Name einer dorischen Insel erscheint in den zwei Formen Κάλυδνα und Κάλυμνα. Dass hier nicht etwa δν in μν übergegangen ist, lehrt der geschichtliche Hergang. Der Schiffskatalog erwähnt B 677 neben Κῶς νήσους Καλύδνας; unter diesem Namen müssen daher Kalymna und die benachbarten kleinen Inseln zusammengefasst sein (so richtig schon Strabo 10, 489). Dass auch einmal die Hauptinsel neben den Κάλυδναι genannt wird, bildet keine Schwierigkeit: Collitz Dialektinschr. 3586 a 8 . . . ποταγγελίας γενομένας ὅτι μέλλοντι τοὶ πολ|[έμιοι ἐπιπλ]εῖν ἐπὶ τὰν πόλιν καὶ τὰν χώραν καὶ τὰς νᾶσος Κα|[λύδνας]. Καλύδνιοι können so a potiori 'die Bewohner von Kalymna' sein Herodot VII 99. Die Insel selbst heisst aber auf Inschriften (Collitz 3555 ff.) nur Κάλυμνα; ΚΑΛΥΜΝΙΟΝ Münzlegenden aus der Zeit 350—335 v. Chr. Head Hist. numm. p. 534. Erst verhältnissmässig spät kommt Κάλυδνα auf (durch Vermengung der Κάλυδναι mit Κάλυμνα): Diod. Sic. 5, 54, anon. stadiasmi maris magni 280, Plin. n. h. 3, 36. Eine Namensform Κάλυμναι wird von Demetrios aus Skepsis (bei Strabo aO.) lediglich zur Erklärung der Iliasstelle konstruirt. Κάλυδναι nun ist ein griechisches Wort; vergl. Καλυδών (am Euenosflusse gelegen), weiter κλυδών, κλύζω. Natürlich ist Κάλυμνα verwandt, entstanden folglich aus *Κάλυδ-μνα. — Auf die Deutung von ὕμνος führt Bakchylides V 6 ff.

φρένα δ' εὐθύδικον
ἀτρέμ' ἀμπαύσας μεριμνᾶν δεῦρ' ἄθρησον νόῳ,
ἦ σὺν Χαρίτεσσι βαθυζώνοις ὑ φ ά ν α ς
ὕ μ ν ο ν ἀπὸ ζαθέας
νάσου ξένος ὑμετέραν πέμπει κλεεννὰν ἐς πόλιν.

(Dazu XVIII 8.) So wurde schon früher fr. 2 der carm. popul. (Crus.[4]) hergestellt:

Ἄρτεμι σοί μέ τι φρὴν ἐφίμερον
ὕμνον ὑ⟨φαινέμ⟩εναι θέοθεν . .,

und auch die Wendung bei Pindar fr. 179 ὑφαίνω δ' Ἀμυθαονίδαις ποικίλον ἄνδημα ist offensichtlich aus dem traditionellen Ausdruck ὕμνον ὑφαίνειν entwickelt. Also ist ὕμνος aus *ὕφμνος hervorgegangen und bedeutet eigentlich 'Gewebe'. Das Griechische besitzt eine durchaus analoge Bildung: στῠμνός 'rauh', neben στῠφελός στύφω aus *στῠφ-μνός; das seltene Wort ist gut bezeugt: στυμνός· ὁ σκληρός Herodian I 174, 17, στυμνά· σκληρά Hesych, *στουμνά (στουμμά cod.)· αὐστηρά

ders. aus einem Dialekt, der ου für υ hat. Dem Accent nach vergleicht sich [illegible] mit στά-μνος, sodass man nicht mit Schmid an äolische Betonung zu denken braucht. Die hier vorgetragene Etymologie bringt bereits Doederlein Homerisches Glossarium I (1850) p. 113, ohne die Erwägungen anzustellen, die sie zu stützen geeignet sind; darin darf ich vielleicht die Bürgschaft dafür erblicken, dass sie vom Wahrscheinlichen nicht ganz weit ab liegt.

Berlin. Hugo Ehrlich.

CABIDARIVS

Καβιδάριος *cabidarius* lautet die mystische Glosse bei Götz Corp. gl. lat. II 334, 22. Wer hat das merkwürdige Wort geprägt? Der älteste Beleg steht, soviel ich sehe, in den ums Jahr 420 von Palladius verfassten Mönchsbiographien, der sog. historia Lausiaca, von der jetzt Butlers Ausgabe vorliegt[1]. Im 6. Kapitel wird da die Geschichte einer Alexandrinischen Dame erzählt, einer *amatrix auri potius quam Christi*[2]. P. 23, 7 ff. (ed. B.) ταύτην τὴν παρθένον, τὸ δὴ λεγόμενον, θελήσας ὁ ἁγιώτατος Μακάριος[3], ὁ πρεσβύτερος καὶ ἀφηγούμενος τοῦ πτωχείου τῶν λελωβημένων, φλεβοτομῆσαι[4] εἰς κουφισμὸν τῆς πλεονεξίας, σοφίζεται πρᾶγμα τοιοῦτον· ἦν γὰρ ἐν νεότητι λιθουργὸς ὃν λέγουσι καβιδάριον. καὶ ἀπελθὼν λέγει αὐτῇ· λίθοι ἀναγκαῖοι σμάραγδοι καὶ ὑάκινθοι ἐμπεπτώκασί μοι, καὶ εἴτε εὑρεσιμαῖοί εἰσιν εἴτε κλεψιμαῖοι οὐκ ἔχω εἰπεῖν. τιμῇ οὐχ ὑποβάλλονται ὑπὲρ διατίμησιν ὄντες· πιπράσκει δὲ αὐτοὺς πεντακοσίων νομισμάτων ὁ ἔχων usw. Von den beiden lateinischen Uebersetzungen meidet die erste (ausführliche) das Wort: Migne 74 p. 256 B *in primis iuventutis suae annis in lapidibus et margaritis probandis videbatur peritus*, während die zweite (verkürzte) die für mich nicht controlierbare Form *cambiarius* bietet, p. 367 A *fuerat enim a iuventute sua cambiarius, quod*

---

[1] The Lausiac History of Palladius by Dom Cuthbert Butler (Texts and studies, contributions to biblical and patristic literature VI 2), Cambridge 1904.

[2] Vgl. Reitzenstein, Hellenistische Wundererzählungen p. 77.

[3] 'Isidorus' heisst er irrthümlich in der ersten lateinischen Uebersetzung (Migne 74 p. 256 B). Derselbe Mann wird kurz bei Cassian conl. XIV 4, 2 erwähnt (*qui xenodochio . . . apud Alexandriam praefuit*).

[4] Der lateinische Uebersetzer (aaO.): *virginem volens . . . detractione sanguinis, ut dici in proverbiis solet, facere a cupiditatis onere utcumque leviorem.* Der Text enthält noch mehr sprichwörtliche Wendungen, auf die beiläufig hinzuweisen vielleicht nicht ganz unnütz ist. P. 80, 14 ὡς λέγεται· τὰ ἐναντία τοῖς ἐναντίοις ἰάματα = Migne p. 291 A *ut solet dici, contrarias res contrariis debere curari remediis*; p. 82, 6 ἥλῳ τὸν ἧλον ἐξέκρουσεν = Migne p. 292 A *clavum clavo, ut dici solet, excussit* (vgl. Otto, Sprichw. p. 85); p. 98, 5 καὶ ἦν, τὸ δὴ λεγόμενον, σπόγγος τῆς μονῆς = Migne p. 299 C *virgo . . . a coquina numquam recedens, totius illic ministerii tanquam ancilla cunctis oboediens, implebat officium eratque secundum vulgare proverbium universae spongia domus.*

dicunt gemmas distrahere. Varianten führt Butler nicht an, ebensowenig geht er im Commentar auf das Wort ein. Auffallend ähnlich klingt die Stelle bei dem Hagiographen Johannes Moschos (um 600). Im 203. Kapitel seines λειμών ('pratum spirituale', Migne gr. 87, 3 p. 3093) heisst es: διηγήσατό τις τῶν πατέρων, ὅτι ποτὲ λιθουργός τις, ὃν καλοῦσι καβιδάριον, ἔχων λίθους πολυτίμους καὶ μαργαρίτας, ἀνέβη εἰς πλοῖον μετὰ τῶν παίδων αὐτοῦ, θέλων ἀπελθεῖν καὶ πραγματεύσασθαι[1]. Also auch hier der Zusammenhang mit Edelsteinen und Perlen; wir müssen doch wohl an einen Händler mit Preziosen denken. Im Thesaurus ling. Lat. soll das Wort unter *cavid-* gebracht werden, wegen muthmasslichen Zusammenhangs mit *cavare*, der bereits von Ducange (gloss. lat. u. graec.) mit grosser Zuversicht vorgetragen ist. '*Cabid-* pro *cavid-*, qui gemmas excavat: cavatores dicti caelatores' usw.; 'graveurs de pierres précieuses'. Eine so singuläre Bildung, *cabidarius* = *cavator*, will mir nicht in den Sinn. Es kommen noch zwei Zeugnisse in Betracht, die aber nicht hinreichend sicher sind. Zunächst eine christliche Grabschrift des 6. Jhdts., bei de Rossi Inscr. christ. I p. 531 nr. 1173 (= CIL VI 9220):

⟨h⟩ic requies⟨cit⟩ . . . .
. . *coniux et dul* . . . . . . Ↄ A B I D / *ari*
. . *cō Marco qui ui⟨xit annos* . x x E T / *cum*
⟨m⟩aritu ann. XVII. dp. p. . . *um pc Flaui*
⟨Belisarii⟩ . . . . *⟨in⟩dict prima*

Nur ein kleines, oben durch Majuskeln hervorgehobenes Bruchstück ist noch erhalten, im übrigen beruht der Text auf den Abschriften Donis und Margarinis. ABIDARI hatte Doni gelesen, GABIDARI Margarini[2]. Der Herausgeber im Corpus führt diese Varianten nicht an, hält die Copie de Rossis für ausschlaggebend und bemerkt nur: '*cabidari* qui sint non perspicio'. Demgegenüber muss betont werden, dass de Rossi ausdrücklich von 'litterae detritae' spricht; es ist also sehr die Frage, ob seine Copie den Vorzug verdient. Dass die beiden Bruchstücke einer und derselben Inschrift angehören, hat Margarini behauptet; de Rossi glaubt sich dabei beruhigen zu können, äussert sich aber vorsichtig, denn eine Controle ist eben nicht mehr möglich. — Zweitens Cod. Iustin. X 66, 1 (J. 337), wo ediert wird: *statuarii marmorarii lectarii seu laccarii clavicarii quadrigarii quadratarii (quos Graeco vocabulo* λιθοθήκτας *appellant)* usw., eine Liste von 'artifices artium'. Zu *clavicarii* sind als Varianten u. a. notiert *clavigarii claviclarii cavidarii*, und Krüger ver-

[1] Ebd. noch einmal: ἵνα ῥίψωσιν τὸν καβιδάριον εἰς τὴν θάλασσαν, δι' οὓς εἶχεν λίθους. Die lateinische Uebersetzung des Ambrosius Camaldulensis (15. Jhdt.) begnügt sich mit *lapidarius*.

[2] Murat. p. 1819, 1 giebt Fragm. b nach Doni, p. 1877, 5 die ganze Inschrift nach Margarini.

mutbet, dass *lapidarii* herzustellen sei, weil im Cod. Theod. XIII 4 unter den artifices an dieser Stelle *lapidarii* figurieren (zwischen *laquearii* und *quadratarii*). Dies Zeugniss hat also ebenso wie die Inschrift nur sehr bedingten Werth.

Ist *cabid-* richtig, so muss ein Fremdwort zu Grunde liegen. Bücheler dachte an das hebräische Maass κάβος (*cabus* Vulg. u. Gloss.), da Epiphanius (Metrol. script. I p. 271 H.) folgendermassen etymologisiert: καβὰ δέ ἐστιν ἑβραϊστὶ τὸ ἔτεμεν, ὡς διὰ τὸ τέμνεσθαι εἰς μικρὰ τὸ μόδιον οὕτως ὠνομάσθη, παρὰ δὲ Ἕλλησιν ἐλέχθη κάβος διὰ τὴν τρανότητα. Diese Etymologie ist aber, wie mich Hr. Dr. Kampffmeyer belehrt, rein hypothetisch. Ein solches Verb sei im Hebr. nicht lebendig (nur arab. *ḳabba* = abschneiden)[1], und auch vom Syrischen sei keine Hülfe zu erwarten. Auch wenn philologisch alles stimmte, würde man eine semitische Etymologie doch nur annehmen können, wenn auch starke sachliche Gründe dafür sprächen. Ich möchte daher die ketzerische Vermuthung aussprechen, dass das Wort nicht existenzberechtigt ist. Λιθουργὸς ὃν λέγουσι (καλοῦσι) καβιδάριον setzt doch etwas allgemein Bekanntes voraus. Vielleicht liegt irgend eine (griechische) Urquelle zu Grunde, aus der die Corruptel stammt: das gegebene Wort wäre *lapidarius*, so die Glossen II 360, 67 λιθουργός *lapidarius* und III 367, 16 (hermeneumata Stephani) *lapidarius* λιθουργός (im Kapitel 'de artificibus'). Sollte aber wirklich irgend ein orientalischer Stamm (*cab-*) verborgen sein, so müsste die Bildung *-idarius* wegen des λιθουργός doch wohl durch Anlehnung an das lat. *lapidarius* erklärt werden. Erwähnen will ich noch, dass lateinische Worte im griechischen Palladiustext nicht ganz selten sind; vgl. zB. p. 24, 7 ἐν τῷ ὁσπιτίῳ (*in hospitio* die lateinischen Interpreten) und besonders p. 118, 4 βάλλει αὐτὸν εἰς τὴν λεγομένην κουστωδίαν, wo der erste Uebersetzer (p. 310^B) *in carcerem* vorzieht, der zweite (p. 370^C) sich mit *in custodiam carceris* näher an das griechische Vorbild anschliesst. Noch mehr dergleichen findet sich im Pratum des Moschos: κουράτορα, φοῦρνον, βορδονάριοι, κομερκιάριος etc.

Halle a. S. M. Ihm.

Veno-'Verkauf'

Im defectiven Substantivum *vēno*-'Verkauf' pflegt man zwei 'uralte' Stämme anzunehmen: auf *-o-* und auf *-u-* (*venui* — vgl. zuletzt Walde Lat. Etym. Wtb. s. v., Brugmann Grundriss d. vgl. Gramm. II² 1, 261 u. 291), indem man sich z. Th. auf den bekannten Parallelismus der Bildungen auf *-to- -tu- -ti-* : *-no- -nu- -ni-* beruft.

Um davon zu schweigen, dass die verwandten Sprachen (zB. a. i. *vasna-*), ebenso wie das Derivativum *vēnālis*, nur auf einen

---

[1] Unwahrscheinlich auch der Hinweis auf ein anderes semit. Wort (*kabēd* hebr. 'schwer sein') im Lexikon des Sophocles.

-*o*-Stamm hinweisen, es ist bezeichnend, dass von diesem Nomen eigentlich nur der erstarrte Acc. Sing. allgemein gebräuchlich ist, und zwar formelhaft, wie *venum dare*, *venum ire*. Die Glossarien (s. Goetz Thesaurus s. v.) geben zwar auch den Nom. an — *venum* πρᾶσις, venditio —, aber woher derartige Glossen stammen, ist nicht zu ermitteln.

Tacitus gebraucht auch den Dativ *veno* in den Formeln *veno dare* (Ann. IV 1), *veno exercere* (ib. XIII 51), *veno ponere* (ib. XIV 15). Ob aber diese Formeln alt sind, ist fraglich; wegen der ersten (*veno dare*) bemerkt Nipperdey (zu IV 1) treffend, dass Tacitus sonst *venundare* oder *venumdare* gebraucht und dass *veno dare* an und für sich an das sehr übliche *dono dare* erinnert.

Die Form *venui* kommt erst bei Apuleius vor und ebenfalls nur in den Formeln *haberentne venui* lacte (Met. VIII 19), canterium istum *venui subiciemus* (VIII 23), me rursum voce praeconis *venui subiciunt* (IX 10).

Folglich ist diese 'uralte' Nebenform eine sehr späte Spracherscheinung und lässt sich als ein dialektisches Idiom betrachten, namentlich als eine Analogiebildung nach zahlreichen, in der Volkssprache sehr gebräuchlichen Formeln, in welchen ein Dativus auf *-ui* (z. Th. als ἅπαξ εἰρημένον) sehr oft vorliegt, zB. *esui divisui indutui esse habere*, *circumiectui habere*, *conditui legere*, *victui obicere* u. dgl. mehr (vgl. Neue-Wagener Lat. Formenlehre I³ 758 sq., Schmalz Synt. im Handbuch Iw. Müllers II 2³ 247).

Moskau. Michael Pokrowskij.

Ithaka und Leukas

In dem von Dörpfeld entfachten Streite über die Lage des Homerischen Ithaka — er glaubt es in der einstigen Insel, jetzigen Halbinsel Leukas erkennen zu dürfen — ist meines Wissens ein Zeugniss noch nicht verwerthet, das für die alte Annahme schwer in die Wagschale fällt. Strabo berichtet X 452, 9 aus Ephoros, dass die Alkmaionis von zwei Brüdern der Penelope, Söhnen des Ikarios, als akarnanischen Herrschern erzählt habe, dem Alyzeus und Leukadios. Sie waren natürlich als Eponyme der beiden Städte Alyzia und Leukas gedacht, wie auch Strabo als Weisheit des Ephoros beifügt. Dies Epos gehört etwa dem 6. Jahrhundert an, also der Zeit, in der die Odyssee ihre endgültige Gestalt erhielt. Der Dichter der Alkmäonis, der einen Schwager des Odysseus zum Eponymen von Leukas machte, kann unmöglich geglaubt haben, dass auf eben dieser Insel gerade damals Odysseus geherrscht habe und Penelope von den Freiern umworben sei, mit andern Worten, dass eben diese Insel gerade damals Ithaka geheissen habe. Und dieser Epiker kannte Akarnanien und Aetolien genau; denn er gestaltete ihre Sagen. Sein Zeugniss wiegt also schwer. Was ihm recht ist, ist auch billig für die oder den zeitgenössischen Dichter oder Redactor oder Compilator der Odyssee.

Eine weitere Bestätigung bietet Δ 421 — wegen der Form Ὀδυσσέος (vgl. ω 398) schwerlich älter — wo erzählt wird, dass Odysseus den Tod seines Gefährten Λεῦκος rächt: denn ihn als Eponymen von Λευκάς zu nehmen liegt doch so nahe, dass es kaum abzuweisen ist.

Seit dem 6. Jahrhundert vor Christi ist also für die akarnanischen Nachbarn, auch wohl für die Leukadier selbst die Insel Leukas nicht Ithaka, sondern Leukas. Ob sie früher anders gehiessen habe, ist nicht zu ersehen; aber das ist sicher, dass die kundigen Leute dieser Zeit nichts davon wussten, dass sie einst Ithaka genannt worden sei.

Leipzig. E. Bethe.

Nachträgliches

Mus. LXI S. 308 f. ward über *deferre alicui* gesprochen, dass dieser Ausdruck der Ehrerbietung, zuerst im Bibellatein nachweisbar, zu Ende des 4. Jahrhunderts ganz geläufig war. Prof. Sonnenburg in Münster wies mir auch aus Ambrosius, aus dessen Briefen (Migne patrol. lat. XVI) mehrere Stellen nach; zwar öfter steht auch hier die Wendung mit Zusatz eines Objectes (*reverentiam, praerogativam, haec*, pronominales *tantum* und dergl.), andre Male aber auch absolut. So ep. I 63, 107 (p. 1218 Migne) *mulier viro deferat, non serviat, regendam se praebeat, non coercendam;* I 17, 6 *deferendum meritis clarorum virorum et ego suadeo* und I 1, 3 (Abraham) *privatus aut domino et angelis aut domino in angelis deferebat ..... domino defertur, cum servulus honoratur*. Nach Hrn. Sonnenburgs Excerption der ersten 20 Briefe scheint das durchschnittliche Verhältniss dieses absoluten Gebrauchs zum gesammten Vorkommen von *deferre* das von 1 zu 4 zu sein.

Mus. LXI S. 627 f. bei der Masse von Homonymen die ich hätte anführen können, wie von Personen die den selben Namen getragen, so von Namen die bald appellativa bald propria sind, verdriesst es mich doch éin griechisches Beispiel nicht vorgebracht zu haben, weil es bis heute falsch und damit die Pointe des Epigramms nicht verstanden zu sein scheint. Römische Grabschrift bei Kaibel epigr. 625 oder inscr. gr. Sic. et It. 1603, Cagnat inscr. gr. ad res rom. pertinentes I 255:

Στήλη μαρμαρέη, τίνος εἶ τάφος; — ὠκέος ἵππου —
τίς δ' ὄνομα; — Εὐθύδικος — τί κλέος; — ἀθλοφόρος —
ποσάκις ἐστέφθης δρόμον; — πολλάκις — τίς δ' ἔλαέν μιν; —
Κοίρανος — ὢ τιμῆς κρέσσονος ἡμιθέων.

Die Herausgeber fassen Κοίρανος als Eigennamen eines beliebigen Wagenlenkers: die folgende Vergötterung aber beweist, dass κοίρανος zu schreiben und der Kaiser zu verstehen ist, für welchen Sinn des Wortes ich auf das Register in Kaibels epigr. verweisen kann, einfacher noch auf die Leidener Hermeneumata

III p. 403, 32 G.: *caesar coeranos.* An Nero möchte man denken und dessen Marstall nach dem gewandten knappen Concept der Grabschrift; die Fehler verbieten das nicht (der ärgste scheint beabsichtigt, richtig ποσσάκις ἐστέφθη δρόμον; ἑπτάκι oder ὀκτάκι), ob die Schriftzüge das gestatten? Schwerlich war das Gedicht 'IV. saeculi', von dem ich so ein besten Mustern nächst kommendes Erzeugniss nicht kenne.

Mus. LXII S. 155 zu κύρι *quiri* bemerkt Prof. Traube in München, dass St. Benedict allem Anschein nach *quiric eleison* geschrieben hat, und verweist auf seine Textgeschichte der Regula S. Benedicti (Abhandlungen der Bayer. Akad. III Cl. XXI Band III Abth. S. 652). Den Accent κύρι statt κῦρι habe ich auf die Gewähr von Hatzidakis so gesetzt. Unter den Beispielen von lat. *qui-* für κυ- konnten auch die roman. Wortformen des ὑοσκύαμος erwähnt werden, welche Diez im etymol. Wörterbuch unter ital. *giusquiamo* bespricht. F. B.

Berichtigung zu S. 157

Die richtige Erklärung der Inschrift von Ouled l'Agha giebt Eph. epigr. V p. 521 = CIL. VIII 11683: *hoc vide, vide, et vide ut p[os]sis plura videre,* ein Stein der auch als Schwelle dient und wohl im Alterthum gedient hat. *diote* ist m. E. = *idiote*; das *plur(im)a videre* mag noch einen Nebensinn haben, den wir jetzt weniger verstehen, aber lang zu leben und mehr zu erleben ist ein gar oft bei alten Bauten dem Besitzer oder Beschauer zugerufener Wunsch, in Vers und Prosa, bald mehr apotropäisch bald als εὐχή in verschiedener Form ausgedrückt (zB. auch so: *plura faciatis, meliora dedicetis*). Vgl. noch Röm. Mitth. 1904 p. 152 f.

Rom. Ch. Hülsen.

Verantwortlicher Redacteur: Franz Buecheler in Bonn.
(2. März 1907)

VORDORISCHES IN LAKONIEN

Es wäre Usener wohl eine rechte Freude gewesen, wenn ihm die Parze vergönnt hätte noch die kleine Inschrift aus dem 5. Jahrh. v. Chr. kennen zu lernen, die Herr E. S. Forster während der Kampagne 1903/4 im südwestlichen Lakonien in der Gegend des alten Thalamai gefunden und im Annual of the Brit. school at Athens 10, 172 Nr. 14 veröffentlicht hat: Διὸς Καβάτα. | Πέμπτοι[1] | Fέτει | θύεν || λεhιον | γαι.... (vier unleserliche Buchstaben). Sie fügt den von dem Meister in einem seiner letzten Aufsätze (Rhein. Mus. 60, 1 ff., bes. 11 f.) behandelten Zeugnissen für die Vorstellung des im Blitze herabsteigenden Zeus ein neues und besonders bemerkenswertes hinzu. Wir lernen, dass der Name, unter dem der Gott in dieser Erscheinungs-

[1] Dass so zu lesen ist, nicht, wie in der ersten Publikation gegeben war, πέμποι, dh. das τ klein hinzugefügt ist, bemerkt Nilsson Griech. Feste von religiöser Bedeutung (Leipzig 1906) S. 473 nach brieflicher Mittheilung Forsters. — Ich benutze den Anlass von einem ähnlichen Falle Kenntniss zu geben. In der Bauinschrift von Tegea Coll.-Becht. 1222 = Inscr. sel. 2 schreibt man Z. 20 auf Grund der ersten Veröffentlichungen von Kyprianos und Foucart τοῖ πληθι, während die Urkunde sonst kein Beispiel von Itazismus hat. In einem im Besitz von E. Fabricius befindlichen Abklatsch aber glauben Fabricius und Thurneysen über dem Θ deutlich ein vom Steinmetzen über der Zeile nachgetragenes E, genauer, da an der Stelle ein Bruch durch den Stein geht, Ξ zu erkennen, und das hat sich mir selbst bei einer Prüfung des Abklatsches, zu der mir Herr Prof. Fabricius gütigst Gelegenheit gegeben hat, bestätigt: so oft ich den Abklatsch gegen das klar einfallende Tageslicht hielt, konnte ich von der Rückseite die drei Striche feststellen. Der Abklatsch ist, wie es scheint, auch sonst an einigen Stellen schärfer als der 1868 von R. Förster genommene, den Bechtel Bezz. Beitr. 8, 302 ff. und Coll.-Becht. aaO. benutzt hat. Damit erledigt sich die vielversuchte Form im Sinne R. Meisters Dial. 2, 81 Anm. 1. 109.

form in Athen, Paros, Melos, Nauplia, Tarent verehrt wurde (Ζεὺς Καταιβάτας; in Nauplia Κραταιβάτας mit volksetymologischer Anlehnung an κράτος), auch in Lakonien, von wo die Besiedler von Tarent ausgegangen sind, neben dem verwandten Ζεὺς Καππώτας (s. u.) gebräuchlich war. Und wir erhalten zu dem, was Klearch bei Athenaeus XII 522 F für Tarent von alljährlichen Opfern an den Ζεὺς Καταιβάτης berichtet, eine Ahnung von dem Kult, der sich in Lakonien an den von dem Gotte geheiligten Ort knüpfte. Nur eine Ahnung freilich, so lange nicht aufgeklärt ist, was unter λεhιον zu verstehen und wie γαι.... zu lesen ist; die von Forster für jenes vermuthete Ergänzung [ἰ]λήhιον ist nur unter der Voraussetzung möglich, dass am Anfang der Zeile Raum für zwei Buchstaben ist (hιλέϜοι auf dem Weihgeschenk der Lakedämonier in Olympia aus dem 6. Jh. Inschr. von Ol. 252=Collitz-Bechtel 4405), und erst eine gelungene Lesung der letzten Zeichen wird zeigen, ob das für jedes fünfte Jahr verordnete Opfer dem Blitzgott — Γαιβόλο[ι] schlägt Forster bei Nilsson aaO. vor, wofür aber jedenfalls Γαιαβόλοι nothwendig wäre — dargebracht wurde oder etwa gar dem von jenem geschädigten Erdgotte — ΓαιαϜόχοι möchte R. Meister (Ber. sächs. Ges. d. Wiss. 1905, 281 Anm. 1) ergänzen im Hinblick auf die Damononstele IGA. 79=Coll.-Becht. 4416.

Lässt sich somit die religionsgeschichtliche Ausbeute des kleinen Fundes noch nicht voll ermessen, so wird man um so lieber den sprachgeschichtlichen Gewinn einheimsen, den er bringt. In Καβάτα haben wir den ersten epigraphischen Beleg dafür, dass in Lakonien die kürzere Form der Präposition κατά auch vor anderen als dentalen Consonanten verwendet wurde. Wir kannten das bisher nur durch litterarische und glossematische Zeugnisse: κᾰβαίνων Alkman Fgm. 38, 2 B.[4] καββαλόντες Plut. Lys. 14. κακκέχυται Plut. Mor. 241 A. Ζεὺς Καππώτας Paus. 3, 22, 1. κάβασι· κατάστηθι, κάβλημα· περίστρωμα, κάκκη·... κάθευδε, καμμένειν· καταμένειν alle vier mit Λάκωνες Hesych[1],

[1] Auf die Frage nach dem Verhältniss der doppelten und einfachen Consonanz in diesen Formen gehe ich hier nicht ein, um so weniger als auch bei Καβάτα wegen des archaischen Schriftcharakters des Textes, bei κάβασι κάβλημα im Hinblick auf die alphabetische Reihenfolge (s. M. Schmidt zu den Glossen) nicht zu entscheiden ist, ob ββ oder β vorliegt. Für jeden Fall zeigen καβαίνων und κάβασι, dass wir Καβάτα aus Καταβάτα nicht etwa durch die Annahme silbi-

während für die Verkürzung vor Dentalen seit langem ausser καττάν(?) Alkman 44 B.[4] καττῶν Arist. Lys. 1259. καττάδε καττά Thuc. 5, 77. 79. κάτθανε Plut. Pelop. 54. κατθάνηι in dem angeblichen Briefe des Chilon Diog. Laert. 1,73 und der (unklaren) Hesychglosse κατράγοντες· οἱ βόαγροι. Λάκωνες die inschriftlichen καττό Coll.-Becht. 4425, 3. 6 (mit η und h) und κασσηρατόριν 4498. 4. 4499. 4 (2. Jahrh. n. Chr.) = καταθηρατόριον (J. Baunack Mus. 38, 293 ff.) zu Gebote standen[1]. Erst unser Καβάτας aber sichert auch jener Reihe von Formen echt lakonischen Charakter und schliesst den allfälligen Verdacht aus, dass die Glossen unter ihnen aus Alkman stammen und mit dessen καβαίνων einen der Aeolismen darstellen, an denen die Sprache dieses Dichters nicht arm ist, die bei Plutarch und Pausanias überlieferten Beispiele aber Kunstgebilde sind, in denen, wenn auch in bester Absicht, die der wirklichen Mundart gesteckten Grenzen überschritten sind. Tatsächlich nämlich tritt das Lakonische mit jenen Formen an die Seite des Aeolischen und stellt sich in Gegensatz zu sämtlichen anderen dorischen Dialekten, das Wort im weitesten Sinne verstanden: deren grösste Mehrzahl, die Idiome von Aegina, Megara nebst Selinus, Syrakus, Heraklea, Thera, Delphi, Lokris, Elis weisen in den noch nicht von der Gemeinsprache infizierten Denkmälern, wie bei ποτί, so bei κατά die des schliessenden Vokals beraubte Gestalt nur vor folgenden Dentalen auf (z. B. κα(τ)τῶνδε κα(τ)τᾶς neben κατὰ πόλιν καταλείποντα καταστᾶσαι auf den beiden alten lokrischen Bronzen), nur einer, das Kretische, kennt die kürzere Wortform selbst in dieser Beschränkung nicht. Diese merkwürdige Sondereigentümlichkeit des Lakonischen hat schon Ahrens Dial. 2, 356 festgestellt, und der gewaltige Zuwachs an Material, den wir den seither verflossenen Jahrzehnten verdanken[2], hat für das Dorische unsere Kenntnisse wohl vertieft und im einzelnen präcisiert, in ihren Grundzügen aber die Lehre des genialen Mannes

---

scher Dissimilation der beiden τα herleiten dürfen wie ἀμώνας κιόκρανον u. dgl. aus ἀνεμώνας κιονόκρανον.

[1] κατά ist in lakonischen Inschriften frühestens Ende des 3. Jh. v. Chr. (Coll.-Becht. 4430, 6. 17) nachzuweisen, also erst mit der Koine gekommen. Günther Idg. Forsch. 20, 46 giebt von den thatsächlichen Verhältnissen der Mundart kein richtiges Bild, weil er auch hier (vgl. Mus. 61, 495 f.) die litterarische Ueberlieferung nicht berücksichtigt hat.

[2] Man übersieht ihn bei Günther aaO. 46 ff., dazu die Belege aus Epicharm und Sophron im Index von Kaibels Ausgabe S. 243.

lediglich bestätigt. Wie das Lakonische zu jenem 'mos Aeolicus' kommt, konnte er freilich mit seinen Hilfsmitteln nicht erkennen; darin sind wir heute besser gestellt. Wir wissen jetzt, dass κατ vor Consonanten aller Art nicht nur im Asiatisch-Aeolischen (κακκεφάλας κακχέεται κάββαλλε καμ μέν Sappho Alkaios, καλλάφθεντος καλλύοντος Inschr. Hoffmann Dial. 2, 520 f.) und dessen Schwesterdialekt, dem Thessalischen (καππαντός Hoffmann ib.), sowie vielleicht in der dritten der 'äolischen' Mundarten, dem Böotischen (καγγᾶν καὶ κατθάλατταν IG. VII 2407, 9 Theben, etwa 366 v. Chr.[1]) üblich war, sondern auch im Altarkadischen (κακρίνε Z. 14. κακριθέε 15 neben κατōρρέντερον 21. 27. κατōννυ 23 des Gottesurteils von Mantinea Fougères Mantinée [Paris 1898] 524; κακειμέναυ Z. 24 des Tempelgesetzes von Tegea Inschr. sel. 1[2]) und Kyprischen (κακκεῖραι κάβλη κάγρα κακόρας καλέχες καπατᾶ und andere Hesychglossen bei Hoffmann Dial. 1, 117 f. 310). Arkadisch und Kyprisch aber sind die Fortsetzer der Sprechweise, die einstens vor der Eroberung durch die Dorier im ganzen Peloponnes oder doch in dessen Mitte, Osten und Süden herrschte, und wir werden sonach nicht zweifeln können, dass das Lakonische in seinen Καβάτας Καππώτας κάκκη usw. vordorischen Brauch festgehalten hat.

Damit hätten wir ein neues Beispiel zu den schon sonst beobachteten 'achäischen' Zügen in der Mundart der Lakonen, wie sie in geschichtlicher Zeit erscheint. Collitz ist der erste gewesen, der einen solchen aufgezeigt hat in Ποhοιδάν, wie der am Tainaron verehrte Gott Coll.-Becht. 4588 ff. und 4416, 12 heisst, = arkad. Ποσοιδάν ib. 1217. 1203, 14 (Die Verwandtschaftsverhältnisse d. gr. Dial. Göttingen 1885, S. 14; dazu S.

---

[1] Daneben bietet freilich die gleichfalls wohl schon aus der Mitte des 4. Jh. stammende Inschrift von Lebadeia 3055 καταβεβάων Z. 5. καταβάς 8. Es muss vor der Hand unentschieden bleiben, ob wir darin bereits die gemeinsprachliche Form haben wie in den anderen von Sadée De Boeot. tit. dial. 237 angeführten Belegen aus dem 3. Jh. oder die 'westgriechische' Art, die neben der 'äolischen' anzutreffen grade in Böotien nicht überraschen könnte. Doch muss man im Auge behalten, dass καγγᾶγ erst Correktur Boeckhs für ΚΑΠΠΑΕ einer Pocockeschen Abschrift ist. Ob Pindar sein κάπετον = κατέπετον Ol. 8, 38 der böotischen Heimatsmundart entnommen oder epischen Mustern (κάππεσον κάββαλεν κάκτανε κάσχεθε Homer) nachgeschaffen hat, steht dahin.

[2] Das spätere Arkadische hat die volle Form, in κατύ umgebildet, von neuem ausser vor dem Artikel durchgeführt.

Wide Lak. Kulte 44. Verf. Rhein. Mus. 58, 619 f. Hoffmann Berl. phil. Wochschr. 1906, 1397 f.). W. Schulze hat weiter Z. Gesch. lat. Eigenn. 474 in gleicher Weise Ἑρμάν (Hερμᾶνος 4409 Sparta. Ἑρμᾶνι 4689, 33. 69 Andania) für vordorisch erklärt wegen Hερμᾶ[νο]ς Tegea 1217. Ἑρμᾶνος Pheneos Röhl zu IGA. 60; doch ist dabei noch nicht alles klar (vgl. Rhein. Mus. 58, 622). Vor kurzem hat dann Fick Wochenschr. f. klass. Phil. 1905, 597 f., in einer Anzeige von R. Meisters 'Dorern und Achäern', betont, dass Lakonisch und Argivisch in einer der hervorstechendsten Eigenheiten ihres Lautsystems seit den ältesten Denkmälern, der Verhauchung des inneren σ zwischen Vokalen (lak. Ποhοιδάν ἐνίκαhε, arg. Ἀρκεhίλας ἐποίϝēhε), mit dem Kyprischen (ποεχόμενον φρονέωι für ποσεχόμενον φρονέωσι) zusammengehen, und das auf eine Besonderheit der Aussprache im Osten des Peloponnes in vordorischer Zeit zurückgeführt (das Arkadische kennt diese Verhauchung nicht). Ich darf vielleicht noch einen fünften Fall hinzufügen. In der Adnotatio meiner Inscriptiones selectae Nr. 1 habe ich darauf hingewiesen, dass das Wort λευτον der Tempelordnung von Tegea (Z. 3), das innerhalb des griechischen Sprachschatzes völlig isoliert steht und deshalb noch keine sichere Deutung gefunden hat (s. darüber zuletzt Verf. K. Z. 34, 447 f. L. Ziehen Leges sacrae [Leipzig 1906] S. 192 Anm. 15), wohl mit dem Namen des Spartanerkönigs Λευτυχίδας zu verbinden ist. Diesen Namen pflegt man Leotychides oder gar Leotychidas zu schreiben. Aber die Herodotüberlieferung giebt an allen Stellen, wo des Mannes gedacht wird, durchaus — von wertlosen Varianten abgesehen — Λευτυχίδης (6, 65 ff. 8, 131. 9, 90 ff., im ganzen 17 Mal), während sie andere Lakedämonier oder Dorier, deren Namen sicher mit Λᾱο- gebildet sind, ebenso einmüthig Λεωβώτης (1, 65. 7, 204) Λεωκήδης (6, 127) Λεωπρέπης (6, 85) oder mit Beibehaltung des nichtionischen Vokalismus Λαδίκη (2, 181) Λακρίνης (1, 152) Λαοδάμας (4, 152) nennt, und ihrem Zeugnis gesellt sich das eines direkten Zeitgenossen der Perserkriege, des Rhodiers Timokreon bei Plut. Them. 21 (= Fgm. 1 Bgk.[4]), mit Λευτυχίδας. Diese Schreibung ist unbegreiflich, wenn in dem Namen wirklich λᾱός steckt. Wohl aber ist es zu verstehen, dass eine jüngere Generation (Thuc. 1, 89. Plat. Alc. 123 E. Xen. Hell. 3, 3, 1 f. Ages. 1, 5 [1]) und die Historiker der Spätzeit (Diodorus Siculus, Plutarch

[1] Bei dem letztgenannten handelt es sich um den jüngeren Leotychides, den Sohn des Agis.

u. a.) die jedes Anhaltes in der übrigen Namenmasse und in dem geläufigen Wortschatz überhaupt entbehrende Form unwillkürlich an die grosse Gruppe derer mit Λεω- angeschlossen haben. Ich meine nun, dass wir Λευτυχίδας im Anschluss an λευτον als Λευτυχ-ίδας analysiren, d. h. in ihm die neben -αχος und -ιχος einhergehende Gestalt des Deminutivsuffixes -υχος finden können, die durch Πραυχος zu πραύς IG. VII 600. IX 1, 531, Τιμύχα Pythagoreerin aus Kroton Jambl. V. Pyth. 267, βόστρυχος, ἥσυχος und wohl noch einiges andere beglaubigt ist (vgl. -υλος neben -αλος -ιλος). Denkbar wäre auch, dass Λευτυχίδας für *Λευτο-τυχίδας steht (vgl. Παλαμήδης Πλεισθένης Ποσείδωρος für *Παλαμο-μήδης *Πλειστο-σθένης *Ποσειδό-δωρος ua.), also τύχη enthält, wie die bisherige Erklärung will. Die Entscheidung wird durch das Dunkel unmöglich gemacht, das über der Bedeutung von λευτον lagert. Ist aber die Verbindung von Λευτυχίδας damit überhaupt berechtigt, so heisst das, dass das altachäische Wort in dem lakonischen Eigennamen fortlebt, und es ist eine nicht üble Ironie der Sprachgeschichte, dass grade der Repräsentant des herrschenden Stammes der Dorier sein Träger ist[1].[2].

Es ist beachtenswerth, dass die Enkelmundart der lakonischen, die der Tafeln von Herakleia, bei denjenigen beiden Punkten von den aufgezählten fünf, bei denen uns eine Kontrolle möglich ist, an den 'Achäismen' keinen Theil hat: σ zwischen Vokalen ist erhalten, nicht verhaucht, und für κατά erscheint κατ nur vor Dentalen, nicht vor anderen Consonanten (καττά καττάν καττάς καττάδε προκαδδεδικάσθω — κατὰ βίω κατακλήτωι καταλιπόντες καταλυμακωθῆς κατασκάψοντι). Sie stellt somit einen reiner dorischen Typ dar. Geschichtlich lässt sich das unschwer begreifen. B. Niese hat soeben in seinen 'Neuen Beiträgen zur Geschichte und Landeskunde Lakedämons' (Gött. Nachr. Phil.-hist. Kl. 1906, 101 ff.) die seit Otfrid Müller im Schwange befindliche Anschauung über die Herkunft der drei Bevölkerungsklassen Lakoniens, der Spartiaten, Perioken, Heloten, einer Revision unterzogen. Er

---

[1] Das Wort des Kleomenes Hdt. 5, 72 οὐ Δωριεύς εἰμι, ἀλλ' 'Αχαιός wird man ganz gewiss nicht, wie Meister Dorer und Achäer 19, zum Erweise achäischer Abstammung der lakonischen Könige benutzen dürfen.

[2] Ich erinnere weiter an die schon Rhein. Mus. 61, 493 Anm. 1 herangezogene Inschrift IGA. 556 Ϙομάρας ὐνέθεκε für den Fall, dass sie aus Sparta stammt. Sonst hat das Lakonische von der Damononstele an die dorische Form der Präposition ἀν.

hat dargetan, dass die Periöken nichts mit der von den Dorern unterjochten achäischen Urbevölkerung zu thun haben, sondern Dorer waren wie die Spartiaten auch[1] und dass ihr staatsrechtliches Verhältniss zu diesen daraus zu erklären ist, dass die Stadtgemeinde Sparta sich im Laufe der geschichtlichen Entwicklung die anderen Stadtgemeinden Lakoniens und Messeniens angegliedert und untergeordnet hat. Auch für die Heloten leugnet Niese Abstammung von den vordorischen Achäern — dies ohne mich zu überzeugen. Ich finde in dem, was er ausführt, keinerlei Erklärung weder für das Aufkommen der Heloten als eines besonderen Standes noch für die grundverschiedene Stellung von Periöken und Heloten und meine, dass wir auch heute noch hinsichtlich des Ursprungs dieser Leibeigenenschicht nichts Besseres thun können als Theopomp zu folgen, der sie von den Achäern ableitet und dessen Vergleichung der εἵλωτες in Lakonien mit den πενέσται in Thessalien schlagend richtig erscheint (Athen. VI 265 B=FHG. I 300)[2]. Wenn Niese gegen Theopomp einwendet, die anderen antiken Gewährsmänner (Hdt. 8, 73. Ephoros bei Strabon 8 P. 364. 383. Paus. 3, 2, 6) liessen die Achäer nicht im Lande bleiben, sondern auswandern und wüssten nichts von zurückgebliebenen, so ist darauf zu erwidern, dass diese anderen wirkliche geschichtliche Kunde von den Begebenheiten gewiss ebenso wenig gehabt haben wie jener und dass die Angabe von der Auswanderung lediglich dazu bestimmt ist zu erklären, warum der Name der Ἀχαιοί, die in vorhistorischer Zeit im Süden des Peloponnes ansässig waren, in historischer an einer Landschaft im Norden desselben haftet. Dass aber wirklich Achäer in nicht unbeträchtlicher Zahl in Lakonien geblieben sind, dafür sind beweisend die Reste vordorischer Sprache, die im vorstehenden namhaft gemacht sind. Es versteht sich nun von selbst, dass

---

[1] R. Meisters Versuch in dem Lakonien der geschichtlichen Zeit zwei verschiedene Sprachidiome zu scheiden, ein dorisches der Spartiaten und ein achäisches der Periöken (Dorer und Achäer Leipzig 1904), lehnt Niese mit Recht ebenso ab wie alle kompetenten linguistischen Beurtheiler der Schrift. Was Meister als 'Achäisch' für die Periöken in Anspruch nimmt, ist nichts als die Gemeinsprache der letzten vorchristlichen Jahrhunderte in der besonderen Form, in der sie zunächst in einem grossen Theile der dorischen Landschaften gebräuchlich war.

[2] Wegen des Namens εἵλωτες darf ich mir erlauben auf meine Unters. z. gr. Laut- und Verslehre S. 251 zu verweisen.

bei Eroberungen wie die Lakoniens durch die Dorier eine ist, eine Reihe von Generationen ins Land gegangen sein muss, bevor die sprachliche Verschmelzung der beiden Bestandteile der Bevölkerung bis zu dem Grade gediehen sein kann, den wir schon in den ältesten Denkmälern der historischen lakonischen Mundart beobachten. Grade in Lakonien, wo die scharfe gegenseitige Absperrung der Freien und Unfreien gewiss von Anfang an durchgeführt worden ist, werden wir gut thun diese Reihe lieber länger als kürzer anzusetzen. Offenbar nun hat der Auszug von Kolonisten nach Tarent schon in einer Zeit stattgefunden, als die Redeweise der herrschenden Klasse von Beimischungen des Dialekts der unterworfenen noch frei oder wenigstens freier war, und es ergiebt sich, dass zu diesen Auswanderern Angehörige der ersteren ein bei weitem stärkeres Kontingent stellten als Vertreter der letzteren. Dass alles, was die alten Historiker, Antiochos von Syrakus, Ephoros, Aristoteles usw., über die Zusammensetzung der Auswandererschar berichten, nicht auf wirklichem Wissen beruht, sondern Combinationen sind, um den Namen 'Parthenier' verständlich zu machen, hat schon Ed. Meyer Gesch. d. Alt. II S. 478 f. bemerkt.

Auf die Richtigkeit der vorgetragenen Herleitung von Καβάτας Καππώτας κάκκη usw. können wir eine Art von Probe machen an den verschiedenen Formen, unter denen ποτί im Lakonischen auftritt. Diese Präposition kann die Mundart nicht aus vordorischer Redeweise übernommen haben, da sie im Arkadischen und Kyprischen πός lautet; sie ist vielmehr echt dorisch. Die anderen dorischen Dialekte verteilen nun, wie schon o. S. 331 angedeutet, ποτί und ποτ[1] wie κατά und κατ: dieses vor Dentalen, jenes vor Consonanten anderer Art (s. Ahrens 2, 354 f. und für das jetzige inschriftliche Material Günther aaO. 25 ff., für Epicharm und Sophron den Index bei Kaibel S. 250, dazu die Einleitung zu den Γνῶμαι des 'Epicharm' in den Hibeh-Papyri I Nr. 1 o. S. 320). Ich führe die Belege aus den Herakleischen Tafeln an: ποττῶι ποττόν ποττό ποττάν ποττάς[2] ποθθέντες — ποτιγεγενημέναν ποτιγενομέναν ποτικλαῖγον -ωσαν ποτισκαψεῖ ποτιφυ-

[1] Eine dritte Gestalt des Wortes, ποι, braucht uns hier nicht zu beschäftigen.

[2] Die gelegentlichen ποτὶ τόν usw., besonders auf der zweiten Tafel, hat schon Ahrens auf sekundäres Durchdringen der volleren Form vor Dentalen geschoben; auch jüngere lakonische Inschriften zeigen das gleiche (Coll.-Becht. 4434, 3 ποτὶ τούς 179 v. Chr.).

τευσεῖ. In der Tat zeigt das Lakonische den gleichen Unterschied: ποττόν Coll.-Becht. 4413, 3 (ποτόν geschrieben). 6. 10. 17 (5. Jh.). ποττάν 4427, 11 (316 v. Chr.). Arist. Lys. 1006. Epilykos Koraliskos Athen. IV 140 A (I 803 K.). ποττό Lys. 117. ποττῶς Thuc. 5, 77. ποττά Lys. 1253. ποττάς ib. 1264. ποστάτō Coll.-Becht. 4564 (5. Jh. Gytheion; unsicher), aber ποτιγλέποι Alkman Parth. 75. ποτὶ πυγάν Lys. 82; beide Belege stützen sich gegenseitig und treten in die Lücke, die unser Inschriftenvorrath noch lässt[1].

Bevor ich schliesse, noch zwei Bemerkungen. Zunächst über eines der Beispiele, die im vorstehenden für κατ vor nicht dentalen Consonanten verwerthet sind, den Ζεὺς Καππώτας. Nach Pausanias 3, 22, 1 wurde so ein ἀργὸς λίθος in der Nähe von Gytheion genannt: Ὀρέστην λέγουσι καθεσθέντα ἐπ' αὐτοῦ παύσασθαι τῆς μανίας. Mit Recht hat Usener es in der Eingangs zitierten Abhandlung S. 12 für unmöglich erklärt, dass ein solcher Stein durch Orestes zu einem Fetisch des Zeus werden konnte. Vielmehr handle es sich um einen Meteorstein und 'gehört πωτ- zu Wurzel πετ- (Aor. dor. ἔπετον = ἔπεσον) wie πωτᾶσθαι zu πέτεσθαι'. Morphologisch ist diese schöne, übrigens auch von Wide Lak. Kulte 20 f. gegebene Deutung am leichtesten zu rechtfertigen, wenn man Καππώτας als Verkürzung von Καππωτατάς auffasst und mit att. κυβιστης aus *κυβιστητής zu κυβιστᾶν (vgl. hom. κυβιστητήρ und Kretschmer Vaseninschr. 88) und προσαίτης ἐπαίτης aus προσαιτητής ἐπαιτητής zu αἰτεῖν (Verf. Unters. z. gr. Laut- und Versl. 97 Anm. 1) zusammenstellt.

Sodann ein Wort über κατά in der Mundart der Argolis, die o. S. 331 mit Schweigen übergangen ist. Die jüngeren Texte haben κατά vor allen Consonanten (Günther aaO. 46). Die archaischen aber zeigen ein widerspruchsvolles Bild: IG. IV 554, 4 (Argos, Ende 6. oder Anfang 5. Jh.) καταθέσιος, aber 493 (Mykenai, vermuthlich Anfang 5. Jh.) κατὰ ϝεϝρε̄μένα, was doch wohl eher als κατ(τ)ὰ ϝ. denn mit Günther als κα(τὰ) τὰ ϝ. mit Haplologie zu erklären ist, und BCH. 27, 263 Nr. 5, eine kleine Aufschrift aus Argos ebenfalls wohl noch aus dem 5. Jh., lautet sogar καβολά, was Vollgraff als καταβολά 'Zahlung' auffasst und

---

[1] Das rein lautliche der Erscheinung, Ausfall eines kurzen Vokals in unbetonter Silbe (nur in solcher?) zwischen Consonanten gleicher Artikulationsstelle, findet sein Seitenstück in dor. ὅκκα aus *ὅκᾰ κα (Ahrens 2, 383).

in einer Urkunde noch des 3. Jh. ib. 267 Nr. 20 I/II Z. 3 wiedererkennen möchte. Ist dies καβολά richtig, so ist es ebenso gut 'achäischer' Ueberrest wie die lakonischen Fälle, und die Verschiedenheiten in der Behandlung der Präposition treten neben die sonstigen Widersprüche, die dem Landesdialekt bis in ziemlich junge Zeit hinein eigen und aus der hier besonders starken Mischung alter Mundarten entsprungen sind[1].

Bonn. Felix Solmsen.

---

[1] Bei Seite bleiben muss das von Günther noch genannte κατὰ νόμ[ον] IG. IV 1607, 15 (Kleonai; 6. Jh.?). Denn Kleonai kann in dieser alten Zeit mundartlich nicht ohne weiteres zur Argolis gerechnet werden, wie denn auch das Alphabet der Inschrift vielmehr dem korinthischen nahe steht, und eine Ergänzung κατ(τ)ὰ νόμ[ιμα] wäre jedenfalls nicht unmöglich.

DER TERENZKOMMENTAR DES EUGRAPHIUS

(Schluss von S. 203 ff.)

III.

Es wurde bereits im Eingang unserer Untersuchung bemerkt, dass die beiden Rezensionen α und β nicht durch den ganzen Kommentar hindurchgehen, sondern für beträchtliche Theile α = β ist, mit andern Worten, dass die Rez. α nur in gewissen Partien erscheint. Zunächst kommt hier fast der ganze Kommentar zur Andria in Frage, denn schon zu I 1, 15 finden wir die *figura synathroismos* mit Erläuterung angemerkt, worauf dann zu I 1, 24 die grosse Einlage über die *argumentorum loci* folgt; der Kommentar zu dieser Komödie schliesst mit einer Anmerkung von α. Der Eunuchuskommentar zeigt in seinem ersten Theile ebenfalls Abweichungen, wenn auch in geringerem Umfange; aber mit I 1, 17 beginnt die Uebereinstimmung zwischen α und β, die bis V 2, 57 anhält, während von da an bis zum Schluss α einerseits kürzer ist als β, andererseits wider eine Anzahl Zusätze bringt. Zum Heautont. gehen α und β bis IV 1, 19 völlig zusammen; von diesem Punkte an zeigt α seine eigenthümlichen Abweichungen in hohem Grade. Beim Phormio ziehen sich die Differenzen durch den ganzen Kommentar durch, treten nur nicht überall gleichmässig stark auf. Im folgenden Theil zur Hecyra ist bis II 2, 16 α = β, dann weicht α von β ab bis III 1, 52, geht mit β bis IV 1, 53 und sondert sich von da bis zum Schlusse wieder ab. Dieses Verhältniss besteht dann fort bis Ad. III 3, 1; von hier an herrscht bis zum Ende wieder Einhelligkeit. Ich stelle dieses Verhältniss der beiden Rezensionen noch einmal übersichtlich dar[1]:

---

[1] Ein paar Modificationen werden sich im weiteren Verlauf der Untersuchung ergeben.

	α : β	α = β
1	Andria . .	. . . .
	Eun. — I 1, 17.	. . . .
	. . . .	Eun. I 1, 17—V 2, 57
2	Eun. V 2, 57—fin.	. . . .
	. . . .	Heaut. — IV 1, 19
3	Heaut. IV 1, 19—fin.	. . . .
	Phorm.	. . . .
	. . . .	Hec. — II 2, 16
4	Hec. II 2, 16—III 1, 39	. . . .
	. . . .	Hec. III 1, 52—IV 1, 53
5	Hec. IV 1, 53—fin.	. . . .
	Ad. — III 3, 1	. . . .
	. . . .	Ad. III 3, 1—fin.

Da β seine Eigenart durch den ganzen Kommentar wahrt α nicht, so ist klar, dass α aus β ergänzt ist, wie schon Gerstenberg richtig erkannt hat. Die Veranlassung zu solchem Verfahren wird dadurch gegeben gewesen sein, dass nur ein Exemplar der Rez. α existirte und dass von diesem der Schluss und grössere Partien aus der Mitte verloren gegangen waren. Wir brauchen nur anzunehmen, dass irgend ein Gelehrter der Karolingerzeit in sein Exemplar des Terenz, das bereits mit dem Comm. recens versehen war, Auszüge aus Eugraphius — falls diese nicht schon darin standen — und mancherlei eigene Weisheit eintrug und dass ein anderer dann aus dieser Terenzhandschrift den Kommentar herauslöste und so den Archetyp der Rez. α schuf. Sein Werk blieb anscheinend ungebunden, und so gingen bald eine Anzahl Lagen verloren; ein Dritter, der eine Handschrift der Rez. β erlangt hatte, füllte dann mit deren Hilfe die Lücken aus. Diese Annahme, für die ich natürlich keine Gewissheit, sondern nur einige Wahrscheinlichkeit in Anspruch nehme, würde uns in die Zeit von der Mitte des 9. Jahrhunderts etwa bis dahin im 10. Jahrhundert führen, dh. in die Periode, in der bekanntlich eine sehr rege philologische Thätigkeit im Karolingerreiche herrschte. Aus dem 10. und 11. Jahrhundert stammen dann unsere Handschriften der Rez. α, genauer der aus β ergänzten Rez. α. Wenn wir uns ihnen nun zuwenden, so sind es *V* und *P*, die unsere besondere Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen. Im letztgenannten Parisinus, der allein ins 11. Jahrhundert gehört, sind uns nur Bruchstücke des Kommentars erhalten, von zwei Händen geschrieben und vielfach durcheinander geworfen.

Die Handschrift enthält folgende Stücke:

d	Eun. V 2, 57—5, 9	von man.	A	fol.	115^u A l. 8—115^u B
					(7 Zeilen zu Anfang und am Ende von fol. 115^u leer)
a	Eun. V 5, 9—fin.	von man.	A	fol.	108^r A—109^r B l. 13
b	Heaut. — I 1, 1	„ „	A	„	109^r B l. 16—110^r B
c	Heaut. I 1, 1—IV 1, 19	„ „	B	„	110^r B—115^r B l. 2
					(Rest. der Seite leer)
l	Hec. — II 2, 16	„ „	B	„	122^r B—124^u B
h	Hec. II 2, 16—III 1,39	„ „	A	„	120_u B
k	Hec. III 1, 52—IV 2, 3	„ „	B	„	121^r B l. 26—122^r B
g	Hec. IV 2, 3—fin.	„ „	A	„	120^r A—120^u A
e	Ad. I 1, 44—III 2, 37	„ „	A	„	116^r A—116^u B
f	Ad. III 2, 37—V 9, 1	„ „	B	„	117^r A—119^u B
					(13 Zeilen leer; ein Blatt ausgeschnitten)
i	Ad. V 9, 1—fin.	„ „	B	„	121^r A—121^r B l. 22.

(Die vorgesetzten Buchstaben sollen die Anordnung in der Handschrift verdeutlichen.)

Vergleichen wir diese Tabelle mit der oben mitgetheilten, so wird sich sofort ein überraschendes Verhältniss ergeben. P setzt nämlich genau an dem Punkte ein, wo das zweite Bruchstück der, nach unserer Annahme, lückenhaft gewordenen Rez. α beginnt; soweit wie dieses reicht, ist *P* von man. A geschrieben; die Ergänzung aus β bis Heaut. IV 1, 19 dagegen stammt von man. B. Dann ist das dritte Bruchstück von α, den Schluss vom Heaut. und den Phormio umfassend, wieder ausgelassen und man. B fährt mit dem aus β ergänzten Anfang der Hecyra fort bis II 2, 16. Das vierte Bruchstück von α, Hec. II 2, 16—III 1, 39 hat wieder man. A geschrieben, die Ergänzung aus β man. B. Hec. IV 2, 3 —Ad. III 3, 1 von man. A entspricht ziemlich genau dem Umfange des fünften und letzten Bruchstückes von α, während der Rest bis zum Schlusse der Ad. aus β von man. B herrührt.

Hier kann kein Zufall obwalten, es muss zwischen *P* und dem aus β ergänzten Exemplar von α ein direkter Zusammenhang bestehen. Ob die beiden Schreiber das ganze Exemplar α + β vor sich hatten und kopirten, oder nur die in *P* erhaltenen Stücke, lässt sich nicht entscheiden; denn es wäre möglich, dass das Fehlende erst in *P* verloren gegangen ist (vgl. aber weiter unten). Sehr wahrscheinlich aber ist, dass die Vorlage lose war und die einzelnen Blätter und Lagen sich nicht in der richtigen Reihenfolge befanden. Der Schreiber A nahm sich das erste

Stück von α vor und kopirte bis Heaut. I 1, 1, dann löste ihn B ab und schrieb aus β bis Heaut. IV 1, 19; den Rest der Seite liess er leer, da ein Stück von dieser Komödie fehlte. A trug später, als er bemerkte, dass er ein Blatt übersehen hatte, auf dem freien Raum von fol. 115ᵘ Eun. V 2, 57—V 5, 9 nach, liess aber die ersten Zeilen frei, um anzudeuten, dass dies Stück nicht zum Vorhergehenden gehöre. Dann fuhr A auf neuer Blattlage mit Ad. I 1, 44 fort, soweit das Bruchstück aus α reichte, nämlich bis III 2, 37, worauf wieder B einsetzte, aus β die Adelphen zu Ende führte und daran die beiden Ergänzungsstücke aus der Hecyra; aber in umgekehrter Reihenfolge, erst III 1, 52—IV 2, 3 und dann in. — II 2, 16, anschloss. Darauf ergänzte A aus dem 4. und 5. Bruchstück der Rez. α, die fehlenden Partien zur Hecyra, ebenfalls in umgekehrter Ordnung, also IV 2, 3 — fin. und dann II 2, 16—III 1, 39, auf einer einfachen Blattlage, die in die Mitte des Quaternio eingeheftet und deren leer gebliebenes Blatt abgeschnitten wurde, sodass das andere jetzt das von B geschriebene Stück zu Ad. V 9, 1 so unterbricht, dass fol. 119ᵘ mit *par* schliesst und fol. 121ʳ mit *menonis* beginnt. Endlich suchte man die so entstandene starke Unordnung durch Zeichen und Verweise einigermassen wieder gut zu machen, indem hinter Hec. IV 2, 3 auf fol. 122ᵘ bemerkt wurde *Require in priori folio hoc signo* 8' — dieses findet sich auf dem eingelegten fol. 120ʳ zu Anfang — und hinter Hec. II 2, 16 auf fol. 124ᵘ *Quę secuntur quaere in medio huius quaternionis hoc signo &* — dies steht fol. 120ᵘ; die beiden Vermerke hat A geschrieben, der auch mehrere Partien, namentlich von B, durchkorrigirt hat, wenn diese Korrekturen nicht von einer man. C herrühren.

Bemerkenswerth ist noch, dass an einer Stelle der Anschluss von α an β nicht ganz glatt ist. B hatte nämlich zu Hec. IV 2, 3 mit *Qualitᵗas autem* geschlossen, A nimmt aber die Schlussworte am Anfange seines Nachtrags noch einmal auf und verbessert zugleich in *Qualitatis autem*. Erwähnen will ich auch noch, dass B sich, nachdem die Adelphen erledigt waren, am Anfang des zunächst abgeschriebenen Stückes Hec. III 1, 52—IV 2, 3 (*Fingent mendacium*) einen grossen und verzierten Initialbuchstaben F geleistet hat.

Wenden wir uns nun zu *V*. Dieser Codex enthält den vollständigen Kommentar und besteht aus fünf Quaternionen, vom ersten ist die äussere Blattlage verloren gegangen, das Fehlende hat der spätere Besitzer Petavius aus *L*, also einer Handschrift

der Rez. B, ergänzt. Quat. I enthält Andr. — V 4, 16, Q. II Andr. V 4, 16 — Eun. V 2, 57, Q. III Eun. V 2, 57 — Heaut. IV 1, 19, Q. IV Heaut. IV 1, 19 — fin., Phormio, Ad. — I 1, 44, Q. V Ad. I 1, 44 — V 2, 8, Hec. III 5, 1 — fin., Ad. V 2, 8 — fin., Hec. III 2, 1 — III 5, 1, Hec. in. — III 1, 39.

Sofort fällt eine merkwürdige Uebereinstimmung mit *P* auf: was diese Pariser Handschrift enthält, deckt sich genau mit dem Inhalt der Quaternionen III und V im Vossianus; mit *Denique hoc intellexit Pythias* beginnt, mit *a summo ad imum dicuntur* schliesst das erste Stück des Kommentars in *P*, ebenso setzt das zweite mit *hoc ergo ad patres* ein und endet, wenn man das eingeschobene Blatt in *P* an den Schluss bringt, mit *interrogat nescio quid*, genau wie der letzte Quaternio in *P*. Zunächst kommt einem da unwillkürlich der Gedanke, der jüngere *P* sei aus dem älteren *V* abgeschrieben; aber einer solchen Annahme stehen, von inneren Gründen ganz abgesehen, zwei Thatsachen entgegen Einmal zeigte sich in *P* ein höchst auffälliges Zusammentreffen zwischen den von A und B geschriebenen Partien und den Stücken der Rezensionen α und β. Auch in *V* haben wir zwei Schreiber A und B; von dem Letzteren rührt her: im Quat. II Eun. II 2, 5 — V 2, 57 = fol. 12^{u} B—17^{u} B, zwei Zeilen am Schlusse sind leer geblieben; im Quat. III Heaut. IV 1, 1 — IV 1, 19 = fol. 25^{r} B—25^{u} A, anderthalb Kolumnen der letzten Seite sind unbeschrieben. Ein Vergleich mit der Tabelle der Rezensionen zeigt aber sofort, dass die Vertheilung auf die beiden Schreiber in *V* mit der Ergänzung von α durch β in keinerlei Zusammenhang steht. Zweitens schliesst in *P* ein von man. A geschriebenes, aus α stammendes Stück mit Hec. III 1, 39 *ergo interrogat nescio quid*, dh. dem Anfang vom Lemma *NESCIO QVOD MAGNVM MALVM* usw.; das Scholion hierzu, sowie zu V. 43 und ebenso das Lemma von V. 52 steht nur in β. Dann setzt man. B aus β ein mit *Fingent mendacium — EGO VERO IN MALVM* = III 1, 55, woran sich III 2, 1 anschliesst mit *NESCIO QVID IAM DVDVM AVDIO* usw. In *V* dagegen ist der Schreiber von dem *NESCIO QVID* in III 1, 39 gleich übergesprungen auf III 2, 1 *NESCIO QVID*, fährt also mit *iamdudum audio* (fol. 39^{r} B) fort, so dass das Stück *Fingent — MALUM. NESCIO QVID* ausgefallen ist. Daraus geht mit Sicherheit hervor, dass *P* nicht aus *V* abgeschrieben sein kann; die Lesarten bestätigen das vollauf. Dann bleibt nur die Annahme übrig, dass die Schreiber von *P* und *V* die Eintheilung der Vorlage in gleicher

Weise beibehalten haben. Wir können somit aus der Vertheilung in *V* Schlüsse ziehen auf die in α + β und ersehen daraus, dass in dieser gemeinsamen Vorlage die Adelphen unmittelbar an den Phormio angeschlossen waren, so dass Heaut. IV 1, 19 — Phorm. — Ad. I 1, 44 ein zusammenhängendes Ganze bildeten. Ferner muss der letzte Theil in α+β aus losen Blättern bestanden haben und zwar in folgender Weise:

P jetzige Ordnung			*V*	jetzige Ordnung	Rez.
a	1.	Ad. I 1, 44 — III 2, 37	1.+2.	a	= α
b	2.+3.	Ad. III 2, 37 — V 2, 8			= β
		Ad. V 2, 8 — fin.	3.	c	
d	4.	Hec. in. — II 2, 16	4.+5.	e	= β
f	5.	Hec. II 2, 16 — III 1, 39			= α
c	6.+7.	Hec. III 1, 52 (III 2, 1) — III 5, 1	6.	d	= β
		Hec. III 5, 1 — IV 2, 3	7.+8.	b	
e	8.	Hec. IV 2, 3 — fin.			= α

Die beigefügten Buchstaben zeigen an, in welcher Reihenfolge die einzelnen Stücke lagen, als sie von den Schreibern von *P* und dem Schreiber von *V* kopirt wurden[1]. Stammt denn aber *V* direkt von α+β ab, wie es für *P*, wegen der die verschiedenen Rezensionen berücksichtigenden Vertheilung auf die zwei Schreiber A und B, nothwendig anzunehmen ist? Hier müssen nun die inneren Indizien in Betracht gezogen und auch die anderen beiden Handschriften dieser Familie, *B* und *S*, mit berücksichtigt werden.

Erschwerend wirkt hierbei freilich der Umstand, dass eigentlich alle vier Handschriften unvollständig sind, so dass wir nur drei kleine Stücke haben, wo *PVSB* vorliegen: Eun. V 2, 57—V 4, 17, Heaut. prol. und II 1, 16—III 1, 77; nur *PVS* sind vorhanden: Eun. V 4, 17—fin., Heaut. I 1, 1—II 1, 16, III 1, 77—IV 1, 1, 19, Ad. I 1, 44—III 5, 4; *PBV* Hec. prol.; *PV* Hec. I, 1—fin., Ad. IV 1, 1—fin.; *BSV* Andr. prol. 26—IV 4, 4, V 4, 16—fin.; Eun. in.—V 2, 57, Ad. prol.; *BV* Phorm. prol.; *SV* Heaut. IV 1, 21—fin., Ad. I 1, 1—44; *S* Andr. prol. 1—26; *V* Phorm. I 1, 1—fin. Bei der Prüfung der Varianten stellt sich nun heraus, dass *V* und *S* ganz besonders eng ver-

[1] Ich erwähne hier noch, dass auch in *V* durch Zeichen und Vermerke, ähnlich wie in *P*, die richtige Reihenfolge der durcheinander gerathenen Stücke angegeben wird.

wandt sind; sie haben nicht nur eine ganze Anzahl kleinere und grössere Lücken gemeinsam, sondern stimmen auch in Sonderlesarten überein. Also ist entweder einer vom andern abhängig oder sie gehen auf eine besondere gemeinsame Quelle zurück. *V* kann nun nicht aus *S* geflossen sein, weil letztere Handschrift nicht viel mehr als die Hälfte des Kommentars enthält; der umgekehrte Fall wird aber dadurch ausgeschlossen, dass *S* trotz grosser Uebereinstimmung im allgemeinen doch im besonderen manche eigene Lesart hat, vor allem, dass *S* einzelne Stellen vollständig bietet, wo *V* etwas ausgelassen hat. So Andria II 1, 27 *uirgilius S* (= *B*), *om. V*; Eun. prol. 19 *est S, om. V* = *B*; 27 *hoc est peccatum S* (*sim. B*), *om. V*; V 6, 1 *ingressus S, om. V*; Heaut. III 1, 27 *ut essem num tu ei dixisti S, om. V*. So bleibt nur die Annahme übrig, dass *V* und *S* auf eine gemeinsame Vorlage zurückgehen, die ihrerseits wieder aus der Quelle von *P* stammt. Der Ursprung von *B* ist nicht ganz leicht zu ermitteln, da die Handschrift auch nur einen Theil des Kommentars enthält, der vielfach Exzerptcharakter trägt und deutliche Spuren von Korrektur aufweist. Scheidet man die unsicheren Fälle aus, ergiebt sich, dass *B* bald mit *VS* geht im Gegensatz zu *P*, bald mit *P* zusammen *VS* gegenübertritt, nicht selten aber weicht *B*, von den korrigirten und interpolirten Lesarten abgesehen, von *PVS* ab und stimmt dann gewöhnlich mit β überein. Das gilt aber auch von *P* da, wo er von *BVS* oder *VS* abweicht. Es kommt noch hinzu, dass *P* vielfach Korrekturen aufweist, und dann ist P^2 fast regelmässig = *VS*, während P^1 davon abweicht. Wie lassen sich nun alle diese Beziehungen befriedigend erklären? Vielleicht auf folgende Weise: Die Handschrift α + β war, speciell in den aus β ergänzten Partien, mit reichlichen Varianten versehen, wofür sich im einzelnen viele Belege finden; ausserdem war der Text oft schlecht zu lesen, die Buchstaben so beschaffen, dass Verwechselungen und Missverständnisse entstehen konnten, was noch durch falsche, häufig geradezu sinnlose Wortverbindung und Worttrennung begünstigt wurde; hinzuzunehmen ist noch, dass sich oft kleine Abkürzungsstriche an unrechtem Platze über den Buchstaben fanden, die den Abschreiber irre führten[1]; endlich sei erwähnt, dass manche Abbreviaturen (zB. ∂ = *dit*,

[1] Ad. III 1, 2 *occipiū P* (f. *-unt*), *occipium VS* (ebenso Heaut. III 3, 9 *aduertū P* (f. *-unt*), *aduertum VS*); IV 4, 17 *credānt P, credam ut V*; IV 6, 15 *rē P* (f. *re*), *rem V*; Hec. II 2, 16 *c̄cēdo P, contendo V*.

falsch in *dus* = δ' aufgelöst[1]; *q2* = *quia*, mit *&* = *et* verwechselt[2]), und Noten (μ = *igitur*, öfters für N = *enim* gehalten[3]) zu falscher Auffassung und dadurch zu neuen Varianten führen konnten. Diese Vorlage ist nun von *P* ziemlich getreu wiedergegeben worden, während P^2 sich mehr an die Varianten hielt. Dies that auch der Verfertiger des besonderen Archetyps von *VS*, aber von vielen Flüchtigkeiten abgesehen, hat er auch noch den Text an nicht wenigen Stellen auf gut Glück zu emendiren gesucht, in welcher Thätigkeit der Schreiber von *S* oft noch einen Schritt weiter ging. Ich will nur eine kleine Anzahl aus der reichen Fülle anführen:

Heaut. II 2, 8 *in uero sit*] *in uenero sit P, inuenero VS, inuentum sit B.*

Heaut. II 4, 1 *desertam*] *deseriam* P^1, *decrepitam* P^2*VSB.*

Heaut. III 1, 34 *hanc primum quae*] *hoc rimū quę* P^1, *hoc crimen quod* P^2*V, hoc crimen est quod B, ||||||||||||| quod S.*

Hec. I 2, 5 *ut uti possim causa hac integra si*] *ut ip̆si sin causū hac integras i P, ut sine ipso causam hanc intelligas. si V.*

Hec. I 2, 10 *a conuictu*] Archet.: *ac̄uicτu; acτucτu P, actu V.*

Hec. I 2, 53 *graue ibi demum ita aegre tulit*] *grauem ibi de ūitae aegre tulit P, grauem ibi uitae molestiam aegre tulit V.*

Hec. I 2, 63 *est idcirco*] *ēi durco P, ci duco V.*

t cui i

Hec. II 1, 15 *suos cui liberos*] Archet.: *suos rui lęberos; suos t cui i rui lęberos P, suos ut ad uile liberos V.*

Hec. II 2, 41 *inuehitur*] *inueitur P, inuenitur V.*

Hec. III 3, 26 *ut taceat petit*] *inτare ac petit P, uitare appetit V.*

Ad. II 2, 9 *temperares P, te inpares V, te inquines S.*

Ad. IV 4, 16 *continui*] *connui P, conuenit* P^2*V.*

Ad. IV 6, 18 *si curasti rē P, curam scirem V.*

Ad. V 2, 1 *qui irasci habeat*] *quus rari habeat P, cuius rari habeat ||| V.*

Ad. V 3, 2 *exclamationis*] *damationis P, dampnationis V.*

Ad. V 3, 8 *cur emis*] *currem⁹ P, currem V.*

---

[1] Ad. IV 5, 36 *respondit*] *respondus P, respondens V*; Hec. III 5, 35 *concludit P, conclusus V*; IV 1, 1 *intendit*] *intendus P, intendens V*; IV 1, 5 *ostendit*] *hostendus P, hostem V.*

[2] Andr. IV 1, 34 *q2 V, et S*; Ad. II 2, 9 *quia*] *& P* (om. *VS*).

[3] Hec. I 1, 1 *enim F, igitur V* (om. *PS*); Phorm. prol. 12 *igitur β, μ V, enim B*; Andr. II 3, 9 *igitur V, enim BS*; III 5, 1 *enim S, igitur rell.*

Ad. V 3, 34 *mitto rem*] *mit̄tore͂ P*, *nutritorum V*.
Ad. V 3, 53 *porrigitur*] *purgitur P*, *purgabitur V*.
Ad. V 7, 1 *hercle*] *erile P*, *herilis V*.
Ad. V 7, 16 *micio*] *mitto P*, *muto V*.
Ad. V 8, 1 *rursus*] *mssus P*, *missus V*.
Ad. V 8, 7 *grandior*] *grailior P*, *grauior V*.
Ad. V 9, 1 *scortum*] *scortotum P* (aus *scorto*, sscr. *tum?*), *si hoc totum V*.

Auch der Schreiber von *B* hielt sich vielfach an die Varia lectio, liess sie aber in anderen Fällen unberücksichtigt, verfuhr also eklektisch, während er zugleich seinerseits die Korruptelen durch mehr oder minder gewaltsame Aenderungen zu beseitigen suchte. Daraus ergiebt sich nun, dass am vertrauenswürdigsten P^1 ist, sowohl wo er allein steht, als auch wo er mit *B*, bezw. *BVS* zusammengeht; dass die Gruppe P^2BVS mit Vorsicht zu behandeln ist, *VS* allein erst recht; besonderes Misstrauen aber muss man den singulären Lesarten von *B* und *S* entgegen bringen. Einen guten Massstab zur Beurtheilung des Werthes der einzelnen Handschriften bietet uns in den Theilen des Kommentars, wo Rez. α fehlt, die Rez. β, aus der α+β ergänzt ist.

Die vier Handschriften, die zu dieser Rezension gehören, scheiden sich sehr deutlich in zwei Gruppen: auf der einen Seite stehen *LF*, auf der anderen *AG*, welche letzteren beiden jedenfalls einen besonderen gemeinsamen Archetypus gehabt haben, der selbständig neben *L* und der Quelle von *F* steht, die ihrerseits beide von einander unabhängig sind. In den Partien, wo nun α+β aus β ergänzt wurde, d. h. also die Handschriften *PVSB* denselben Text bieten wie *LFAG*, zeigt sich, dass nicht *L* — diese Handschrift käme allein in Betracht —, wohl aber ein der Gruppe *LF* sehr nahe stehender Text zur Ergänzung der Lücken der Rez. α benutzt worden ist. Es könnte diejenige Handschrift gewesen sein, auf die *L*, *F* und die Vorlage von *AG* zurückzuführen sind. Diese Handschrift war reich an Varianten, von denen sich noch zahlreiche in den Abkömmlingen im Text finden, und damit wäre die aus P^1BP^2VS erschlossene Beschaffenheit der gemeinsamen Quelle dieser Codices aus dem Stadium der blossen Vermuthung herausgehoben.

Für *V* muss übrigens das oben gewonnene Resultat in einem Punkte ergänzt werden. Im Kommentar zum Eunuchus ist nämlich, wie bemerkt, ein grösserer Abschnitt, II 2, 5 — V 2, 57, von man. B geschrieben und weist zahlreiche Korrekturen von man.

C (= A?) auf. Bereits Gerstenberg (S. 14 m. Anm.) hat gesehen, dass hier der unkorrigirte Text in auffälliger Beziehung zu *L* steht, ohne dass doch diese Handschrift selbst die Vorlage hätte sein können. Dazu kommt nun noch, dass die Korrekturen, wie ich bereits an anderem Orte mitgetheilt habe [1], mit *S* übereinstimmen. Diese Eigenthümlichkeit wird sich vielleicht so erklären lassen, dass das betreffende Stück der gemeinsamen Vorlage von *VS* zeitweilig abhanden gekommen war und deswegen zunächst eine mit *L* nahe verwandte Handschrift zum Ersatz herangezogen wurde, während später, als sich das Stück wieder gefunden hatte, nun der ergänzte Text danach durchkorrigirt wurde. Uebrigens muss der in Frage stehende Theil der Vorlage mit Eun. I 2, 5 begonnen haben, da schon von diesem Punkte an *V* mit *L* auffällig zusammengeht und sich auch bereits Korrekturen finden, die mit *S* übereinstimmen, aber anscheinend von derselben Hand herrühren wie der Text. Der Wechsel der Schreiber trat also erst ein, nachdem bereits man. A die Ergänzung aus der anderen Handschrift begonnen hatte.

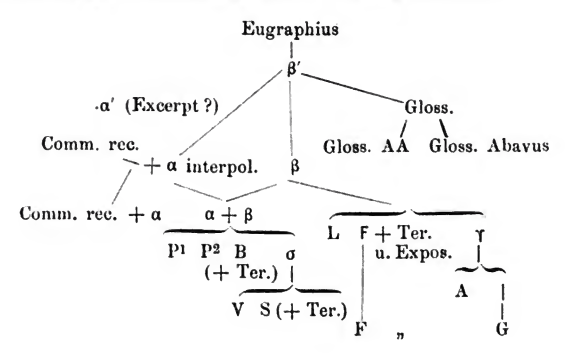
In Bezug auf *B* ist noch zu bemerken, dass diese Handschrift den Eugraphius doppelt enthält. Dem Text des Terenz geht ein Quaternio voran, der von gleichzeitiger Hand den Kommentar zu den Prologen und dann zu Andria in. — III 5, 18 enthält; das letzte Stück (III 4, 1—III 5, 18) greift bereits auf das erste Blatt der Terenzhandschrift über. Es finden sich dann eine Anzahl von Eugraphiusscholien auf den Rändern des Terenzcodex, die bis zur Mitte der Andria einen Auszug darstellen, von da an aber bis Heaut. III 1, 77 den Kommentar in der Rez. α ziemlich vollständig bieten. Der gleiche Anfang beider Partien mit Andr. prol. 26/27 zeigt, dass sie aus einer im Anfang unvollständigen Quelle [2] geflossen sind, was durch Uebereinstimmung der Lesarten, soweit der Exzerptor nicht geändert hat, bestätigt wird. Mit dem sechsten Quaternio der Handschrift ist

[1] Unters. z. lat. Scholienlit. 29 f. Die dort gezogene Schlussfolgerung, dass *S* aus *V* abgeschrieben sei, lässt sich nicht mehr aufrecht erhalten; der Fall Eun. II 3, 18 kann auch noch anders erklärt werden.

[2] Ich habe bereits die Vermuthung ausgesprochen, dass $\alpha + \beta$ sich in losem Zustande befand. Es wäre möglich, dass, als *B* geschrieben wurde, das erste Blatt bereits verloren war; später kamen dann der erste, zweite und vierte Quaternio abhanden, so dass die Schreiber von *P* thatsächlich nicht mehr vorgefunden haben könnten, als sie kopirten.

auch das entsprechende Stück des Kommentars, Eun. V 4, 21 — Heaut. II 1, 16, verloren gegangen[1].

Das folgende Stemma soll die Ergebnisse unserer bisherigen Untersuchungen zusammenfassen und veranschaulichen.



IV.

Was wir über die Rez. α, die Handschrift α + β und das Verhältniss der einzelnen Codices zu einander ermittelt haben, setzt voraus, dass das Verbreitungsgebiet des Eugraphiuskommentars verhältnissmässig klein war. Wir werden daher der Frage nach der Heimat der Handschriften näher zu treten haben, um zu sehen, ob sich nicht vielleicht in dieser Hinsicht Schwierigkeiten ergeben, die geeignet wären, unsere Ergebnisse in Frage zu stellen.

Der Leidensis Vossianus *L* ist im 10. Jahrhundert geschrieben und befand sich einst in Beauvais; auf fol. 8ᵘ unten steht nämlich von einer Hand vielleicht des 11. Jahrhunderts der Vermerk *Sci̅ petri beluacensis,* wie auch einst auf fol. 1 zu lesen war, wo aber diese Notiz jetzt ausradirt ist. Die Handschrift scheint bis ins 16. Jahrhundert an ihrem Platze geblieben zu sein, denn sie kam in dieser Zeit in die Hände von Antoine L'Oisel (Antonius Oisellius oder Loisellius), der, 1536 in Beauvais geboren, einen Theil seines Lebens in seiner Vaterstadt zubrachte, dann nach Paris übersiedelte, wo er Advokat am Parlament war und 1617 starb. Hier hat Lindenbrog, der in den Jahren 1600—1606 eine Stelle als Hofmeister in Paris bekleidete,

[1] Vgl. auch den nächsten Abschnitt.

die Handschrift für seine Ausgabe (zuerst erschienen Paris 1602, dann 1623 in Frankfurt) benutzt. Sie muss damals in lockerem Zustande und bereits unvollständig gewesen sein, denn Lindenbrog kannte weder das Stück Eun. V 6, 21 — Heaut. III 2, 13, das im sechsten Quaternio stand, noch den Kommentar zur Hecyra und den Adelphen, welche Partie also ebenfalls bereits fehlte. Dagegen muss er noch einige Blätter vorgefunden haben, auf denen Phormio IV 3, 1 — fin., wenn auch sehr schlecht (wie ein grosser Theil des Codex), zu lesen war, da er nur zwei Handschriften benutzte und der Paris. *S* den Phormio nicht enthält. *L* ist dann noch von Pétau († 1614) zur Ergänzung seiner im ersten Quaternio defekten Handschrift *V* benutzt worden, wie bereits Gerstenberg nachgewiesen hat. Das wird nach 1606 geschehen sein, nachdem Lindenbrog bereits Paris verlassen hatte; sonst wäre es auffällig, wenn L'Oisel jenem von der Existenz von *V*, einer fast vollständigen Handschrift, nichts mitgetheilt und Lindenbrog sie nicht wenigstens für seine zweite Ausgabe verwendet hätte. Js. Voss wird *L* sowohl wie *V* bei seinen Reisen in Frankreich 1641—44 erworben haben; aus seinem Besitz sind sie in die Leidener Universitätsbibliothek gekommen.

Der mit *L* eng verwandte *F*, der aus dem 15. Jahrhundert stammt und vermuthlich aus einer Terenzhandschrift mit Kommentar des Eugraphius und Expositio textualis herausgeschrieben ist (vgl. oben), ist angefertigt worden *per Iohannem Vilardi canonicum Laudunensem et curatum de bappalmis in attrebatensi dyocesi*, wie es in der Subskription heisst, ist also in Laon oder Bapaume entstanden. Zwei weitere Anmerkungen des Schreibers besagen *Incipit adelphe. Cuius commentum proth dolor non reperi, propter quod a me hic omissum* und nach Eugr. zu Phorm. II 1, 59 *hic commentum eografii deficit proth dolor.* Die Anordnung der Stücke in der Vorlage wird vermuthlich anders gewesen sein, als sie der Terenztext von *F* aufweist, der die Reihenfolge der γ-Klasse hat; die Adelphen standen jedenfalls nicht an vierter Stelle. Ob aber der Verlust des Kommentars zu diesem Stück mit dem des grösseren Theiles zum Phormio zusammen eingetreten ist (dann Andr. Eun. Heaut. Hec. Phorm. — II 1, 59 [— fin., Ad.]) oder die Vorlage am Schluss und in der Mitte lückenhaft geworden war (dann Andr. Eun. Heaut. Phorm. — II 1, 59 [— fin.], Hec. [Ad.], lässt sich nicht entscheiden. Die Handschrift befindet sich jetzt noch in Laon; auf einen früheren Besitzer deutet wohl der mir in seinem ersten Theil unverständ-

liche Vermerk zu beiden Seiten der Subskription *Asses...dauril*, denn *D'Avril* ist ein französischer Familienname.

Ueber den Ursprung von *G*, der anderen jungen Handschrift, die jetzt in Sankt Gallen liegt, liess sich nichts ermitteln; als Schreiber bekennt sich ein *Johannes merwart de w.*

Die vierte Handschrift der Rez. β, die aber nur den Kommentar zu den Prologen von Heaut. Ad. Hec. Phorm. enthält und zwar theils auf eingefügten Blättern, theils am Rande des Terenztextes, ist *A*, der Ambros. H 75 inf. aus dem 10. Jahrhundert, der jetzt in den Leidener Facsimileausgaben vorliegt. Nach Traube ist die Heimat Orléans, nach Goldschmidt Rheims oder das nördliche Frankreich, während Wilh. Meyer auch deutschen Ursprung für möglich hält[1].

Ich gehe zu den Handschriften der Rez. α über. Von *V* war bereits die Rede; sein Besitzer hat sich als *P. Petavius* eingetragen (die beiden P sind dicht aneinander gerückt). Es wird der Paul Pétau sein, der in Orléans geboren war und als Parlamentsrath 1614 in Paris starb; sein Neffe, der bekannte Chronolog Denis Pétau (geb. 1583 in Orléans, seit 1605 in Paris und daselbst gest. 1652) kommt schwerlich in Frage, und Westerhovs Angabe (*exemplum Dionysii Petavii*), der die Handschrift benutzte, als sie bereits in Leiden war, beruht wohl auf einem Missverständniss. Vielleicht auf den Sohn des Paul Pétau geht der Vermerk *A. Petavii nr. 711*; von ihm dürfte Voss den Codex erworben haben.

Die zweite Handschrift dieser Gruppe ist der Paris. 16235, ein Terenz (Mischklasse μ nach Hauler zu Phormio 189 Anm. 3) mit Eugraphius bis Ad. III 5, 5 (Rest des Kommentars zu Ad., sowie zu Hec. und Phorm. fehlend) s. X. Der Codex gehörte einmal dem Pariser Parlamentspräsidenten Franciscus Olivarius († 1560), und ist vielleicht nach dessen Tode in den Besitz der Sorbonne übergegangen. Dort hat ihn Lindenbrog um 1600 benutzt, wie Gerstenberg mit Sicherheit nachgewiesen hat.

Ueber die Geschichte von *P*, der zweiten Pariser Handschrift 7520 s. XI, die einen Theil eines Miszellanbandes bildet, habe ich nichts weiter ermitteln können; der Codex gehörte der Bibliothek Colberts (1619—83) an und wurde mit dieser 1732 der Bibl. Regia einverleibt. Mit dem Vermerk einer Hand

[1] Vgl. Engelhardt, Die Illustrationen der Terenzhandschriften (Diss. Jena 1905) 11 f.

s. XVI/XVII auf fol. 108[r] *Haec in alio quoque exemplari exta⟨n⟩t, Ex quo etiam descripta uide⟨n⟩tur*, lässt sich kaum etwas anfangen; es könnte mit dem *aliud exemplar* höchstens der Vossianus *V* gemeint sein, der, wie wir sahen, in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts in Paris war.

Es bliebe noch der Vaticanus *B* übrig, über dessen Heimat nichts näheres bekannt ist. Vielleicht verdient aber doch Beachtung, dass *B* eine Abschrift des Vaticanus *C* des Terenz ist und dass letzterer auch ein paar Scholien aus Eugraphius enthält, die mit denen von *B* auffällig übereinstimmen. Das Scholion zu Andr. I 1, 141 zB. bricht der Exzerptor in *B* (während es im vorgesetzten Quaternio vollständig ist) nach *assimules nuptias* ab mit *et c̄tra quae secuntur;* auch in *C* reicht es nicht weiter und schliesst *et quae sequuntur.* Zu Andr. II 1, 30 hat *B* vorn *ergo hic erit sensus* wie die anderen Handschriften; dagegen heisst es an der zweiten Stelle *est autem talis sensus* und genau so lesen wir in *C.* Nun muss doch *B* einmal an demselben Ort gewesen sein, wie seine Vorlage, für den Terenz wenigstens, *C*, und es wäre wohl denkbar, dass, als der Eugraphius in *B* eingetragen wurde, ein paar Eugraphiusscholien aus *B* nach *C* übertragen wurden; für Eugraphius ist jedenfalls *B* Quelle für *C* gewesen, da in letzterem ein paar Worte ausgelassen worden sind. Die Vermuthung ist daher, dass *B* dieselbe Heimat hat wie *C*, also Nordfrankreich oder Deutschland. Falls der Hrodgar, der *C* geschrieben hat, identisch sein sollte mit dem Mönche, der zwischen 826 und 856 in Korvey lebte, könnte man an eine Beziehung zu dem Stammkloster Corbie denken[1]. Im 16. Jahrhundert war *B* jedenfalls schon in Rom, denn G. Faernus († 1561) hat ihn für Terenz wie für Eugraphius benutzt und zum ersten Male Theile von dessen Kommentar veröffentlicht in seinen 'Emendationes in sex fabulas Terenti', deren Ausgabe (1565 in Florenz) P. Victorius besorgte.

Berücksichtigung verdienen noch die Angaben alter Bibliothekskataloge bei Becker. Er verzeichnet S. 147 aus einer Bibliotheca incognita (Bambergensis?) s. XI n. 31 *Commentum Eugraphii super Terentium*; ferner S. 188 aus der 'Bibliotheca Corbeiensis (Corbie)' s. XII n. 137 *Eugraphii liber in commentum Andrie*, und endlich S. 232 aus der 'Bibliotheca S. Amandi (St. Amand)' s. XII n. 44 *Eugraphius super Terentium cum cathegoricis Augustini.* Bei der zweiten hier erwähnten Handschrift

[1] Vgl. auch G. Thiele in der Wochenschr. f. kl. Phil. 1906, 456 f.

wird man wohl sofort an unsern Codex *B* denken, der nach den Prologen zu sämmtlichen Komödien die Subskription aufweist *EXPLICIVNT EXPLANATIONES PROLOGORV̄. INCIPIT COMTV̄ EOGRAFII IN ANDRIA*, und thatsächlich enthält ja der erste Theil nur den Kommentar zur Andria (bis III 5, 18)[1]. Sollte dieser Umstand nicht zu Gunsten unserer oben geäusserten Vermuthung sprechen?

Endlich sei hier auch noch einmal daran erinnert, dass Gerbert von Rheims der einzige ist, der den Eugraphius einmal erwähnt; natürlich handelt es sich um eine Handschrift.

Fassen wir alles nun einmal zusammen. *L* stammt aus Beauvais, *F* aus Laon oder Bapaume, *A* vielleicht aus Rheims oder Nordfrankreich, während für *S* sich nichts feststellen liess. *V* war in Paris, ehe er nach Leiden kam, *S* befand sich bereits im 16. Jahrhundert dort, *P* spätestens im 17. Jahrh., beide letztgenannten sind jetzt in der Pariser Nationalbibliothek; *B* weist wegen seiner nahen Beziehungen zu *C* auf Korvey oder Corbie und könnte mit dem im Katalog von Corbie erwähnten Codex gemeint sein; ein anderer Eugraphius befand sich im 12. Jahrhundert in St. Amand; schliesslich gedenkt Gerbert von Rheims einer Handschrift des Kommentars. Dazu kommt, dass von St. Gallen, Mailand und Rom abgesehen, sich nirgends sonst, soweit ich in Erfahrung bringen konnte, eine Eugraphiushandschrift findet. Da dürfte die Heimat unserer Eugraphiuscodices wohl deutlich genug bezeichnet sein: es ist das nördliche Frankreich und Paris bildet den südlichsten Punkt.

Wenn aber die Verbreitung des Kommentars räumlich so beschränkt war, dann wird es vollkommen begreiflich, wie eine Handschrift so leicht aus einer anderen ergänzt oder nach ihr korrigirt werden konnte, was wir auf Grund der inneren und äusseren Beziehungen derselben anzunehmen genöthigt waren.

V.

Für die Terenzkritik nicht ganz ohne Bedeutung ist die Frage, welchem Zweige der Ueberlieferung der Komödien der Kommentar des Eugraphius sich anschliesst. Umpfenbach sagt darüber (Praefatio XLIII) 'Eugraphii . . commentum . . . tum demum ad Terenti crisin cum bono fructu adhiberi poterit, cum melioribus qui non desunt libris usus aliquis . . . typis id ex-

[1] Ueber die Bezeichnung als 'Eugraphii liber' s. weiter unten.

scribendum curauerit . . . Illud autem etiam ut nunc res est affirmare licet, codicem quem pro fundamento studiorum habuit Eugraphius, eiusdem familiae fuisse atque *DG*'. Ein äusseres Merkmal für die Zuweisung zu einer bestimmten Tradition ist die Anordnung der Stücke, die bekanntlich in Bemb., δ und γ verschieden ist. Sehen wir daher zunächst zu, ob sich für die ursprüngliche Gestalt des Kommentars nach dieser Seite hin etwas gewinnen lässt. Die älteste Handschrift der Rez. β, *L* enthält nur den Kommentar zu 4 Stücken und diesen unvollständig, indem der Schluss des Eunuchus und Anfang des Heautontimorumenos durch Ausfall eines Quaternio verloren gegangen ist, wodurch aber zugleich bestätigt wird, dass diese Komödie auf jene folgte. Wir finden also die Ordnung: Andr. Eun. Heaut. Phormio. Was die ersten drei Stücke anlangt, so erscheinen sie in allen Handschriften in dieser Reihenfolge, mit Ausnahme von *G*, wo die Hecyra zwischen Andria und Eunuchus eingeschoben ist, was aber so singulär ist, dass hier ein Versehen angenommen werden muss. *A* hat nur Heaut., Andr. und Eun. fehlen; *P* enthält nur Bruchstücke von Eun. und Heaut., aber so dass dieser an jenen anschliesst. Um ganz vorsichtig zu gehen, scheiden wir noch diejenigen Handschriften aus, die zugleich Terenz und Eugraphius enthalten, weil die Anordnung bei letzterem durch die der Komödien (stets = γ) beeinflusst sein wird. Dann bleiben nur *LVPS*, aus denen aber nun mit Sicherheit geschlossen werden darf, dass die Ordnung von δ, Andr. Ad. Eun. Phorm. Heaut. Hec., nicht in Frage kommt, sondern nur entweder die des Bemb. oder die von γ, die beide in der Reihenfolge der ersten 3 Stücke mit Eugr. übereinstimmen. Nun folgt in *L* auf den Heaut. der Phormio, ebenso in *V* und S; das wäre dieselbe Folge wie im Bemb., nicht wie in γ, wo sich die Ad. anschliessen. Dann muss der letzte Teil des Kommentars, wenn man nicht eine besondere Anordnung annehmen will, was höchst unwahrscheinlich ist, die Stücke Hecyra und Adelphoe in dieser Reihenfolge = Bemb. enthalten haben. Da sie aber in *L* und *B* fehlen, *SAF* aus dem oben angegebenen Grunde keine zuverlässigen Zeugen sind, bleiben uns nur *PV* übrig, in denen der Kommentar zu den beiden genannten Komödien in starker Unordnung erscheint, sowie *G*, wo sich die Hec. nur zwischen die beiden letzten Stücke, Phorm. und Ad., einfügen lässt, wenn eine der drei bekannten Anordnungen gewonnen werden soll, denn γ hat die Hec. vor dem Phormio. Sehen wir uns nun einmal die Sub-

skriptionen an, soweit sie hier von Interesse sind. Sie lauten in *V*: *COMMENTV EAVTONTVMORVMEN FINIT. INCIPIT PHORMIO — EXPLICIT PHORMIO. INCIPIT COMTV̄ COMEDIAE ADELPHE* — *Explicit Eografii Cōmētū in Adelphis* — **INCIPIT COM̄*; **INCIP·PLOG IN HECHIRA — EXPLICIT COM̄TV̄ EOGRAFII IN HECHIRA* (und dasselbe nach III 5, 1 **EXPLICIT COMTVM EOGRAFII IN HECHYRA*); die mit * bezeichneten stehen nicht unter dem Text innerhalb der Kolumne, sondern theils am Rande, theils zwischen den Kolumnen. Von Wichtigkeit ist nun, dass die Unterschrift unter den Adelphen von zweiter Hand in Minuskeln auf Rasur geschrieben ist; es ist also nicht die ursprüngliche Fassung. In *P* findet sich am Ende der Hecyra eine Rasur, durch die die Subskription grösstentheils getilgt ist, doch lässt sich erkennen, dass dagestanden hat *EXPLIC C̄MTV̄ IN HECYRĀ*; die Reste davon hat eine junge Hand zu *Explicit Comment In Hecy* ergänzt. Am Schlusse der Adelphen steht *EXPLICIT LIBER*, worauf wieder eine Rasur von 7—8 Buchstaben folgt; mit einiger Mühe gelang es mir, den Namen *EOGRAFII* zu lesen und dies wurde von Omont, der ein Reagens anwandte, bestätigt. Also mit den Adelphen schloss der 'liber Eografii' in der Vorlage von *P*; dann kann, zumal bei der Verwandtschaft zwischen *V* und *P*, kaum noch ein Zweifel sein, dass auch in *V* einst diese Subskription stand, und weiter ist zugleich klar, dass V^2 diese Unterschrift deshalb tilgte, weil im Vossianus infolge der Verwirrung in den letzten Stücken thatsächlich jetzt ein grosser Theil des Hecyrakommentars am Schlusse des ganzen Werkes steht. Die so für *VP* ermittelte ursprüngliche Unterschrift entspricht aber nun genau der Ueberschrift in *L*: *INCIPIT LIBER EOGRAFII ARGVM̄TATORII CŌMENT ANDRIAE*; *P* fehlt hier und *V* hat den Anfang des Werkes aus *L* ergänzt[1]. Abweichend davon steht in *S*: *INCIPIT COMMENTVM EVGRAFII IN TERENCII COMEDIIS* und entsprechend in *G*: *INCIP̄ CŌMENTV̄ EVGRAPHII IN TER*(!); aber auffällig ist, dass beide Handschriften, wo der Name des Verfassers im Inneren des Werkes noch genannt wird (in *S* vor und hinter Eun., in *G* hinter Hec.), die Form *EOGRAFII* bezw. *EOGRAPHII* haben, d. h. die Form, die sich allein auch in *B*

[1] In einem Bibliothekskatalog von Corbie (b. Becker S. 188) aus dem 12. Jahrhundert wird ein *Eugraphii liber in commentum Andrie* erwähnt; vielleicht identisch mit *B*, dessen Anfang jetzt fehlt, s. oben S. 353.

und *F'* findet und uns auch im Cod. Barber. VIII 47 begegnet war, also doch wohl für die des Archetyps angesehen werden muss[1].

Damit dürfte zur Genüge erwiesen sein, dass der Kommentar des Eugraphius in der ältesten uns erreichbaren Gestalt die Anordnung hatte: Andr. Eun. Heaut. Phorm. Hec. Ad., also dieselbe wie der Bembinus.

Bei der Ermittelung des Autortextes, der einem Kommentar zugrunde liegt, ist ganz besondere Vorsicht vonnöten. Insbesondere sind folgende Punkte dabei zu beachten: 1) Der Wert der Lemmata ist im allgemeinen geringer als der der Zitate innerhalb der Scholien, weil vielfach die Kommentare auf den Rand eines Schriftstellertextes übertragen wurden, dabei die ursprünglichen Lemmata verloren, an deren Stelle Verweisungszeichen traten, und dann bei der Loslösung aus der Terenzhandschrift neue Lemmata aus dieser letzteren erhielten, die einer ganz anderen Tradition angehört haben kann als die vom Kommentator benutzte Handschrift. 2) Auch die Zitate geben nicht immer die Gewähr, dass sie dem zugrunde gelegten Text entsprechen; manchmal wurde aus dem Gedächtniss zitiert, zuweilen eine Stelle aus Gleichgiltigkeit gegen die streng urkundliche Form ungenau wiedergegeben, gelegentlich wohl auch eine Anführung aus einer Quelle unverändert herübergenommen. 3) Bei den Variantenangaben muss man unterscheiden zwischen solchen, auf die innerhalb eines Scholions besondere Rücksicht genommen wird, und solchen, die ohne weitere Berücksichtigung kurz vermerkt werden (die häufigste Formel '*legitur et . . .*'); dazu kommen dann noch Varianten in den Lemmata mit '*uel*' '*al*'. . Bei Eugraphius ist nun im Besonderen noch in Rechnung zu ziehen, dass wir zwei theilweise von einander abweichende Rezensionen haben, von denen die eine (α) einigermassen verdächtig ist; ferner dass unter

[1] Eographius für Eugraphius wird aus dem runden U der Uncialschrift zu erklären sein. Da die Form mit O in allen Handschriften und ausserdem auch an anderen Orten auftritt, muss sie von der gemeinsamen Quelle ausgegangen sein, die vereinzelt vorkommenden Formen mit V verrathen wohl nachträgliche Korrektur. Dziatzko verlangt (Fleck. Jahrb. 1894, 473 Anm. 38), dass für den 'mittelalterlichen' Schriftsteller die mittelalterliche Schreibung 'Eugrafius' beibehalten werde. Für mich ist es aber durchaus nicht erwiesen, dass Eugraphius, seiner Herkunft nach vielleicht ein Grieche, seinen Namen so geschrieben hat, wie die mittelalterlichen Schreiber.

den Handschriften zwei (*FG*) aus dem 15. Jahrhundert stammen und dadurch die Vermuthung nahe gelegt ist, dass die Lemmata korrigiert sind, was denn auch, und zwar in besonderem Masse bei *F*, der Fall ist. Das gesamte Material zu prüfen und hier vorzulegen ist nicht meine Absicht; einmal würde der Raum fehlen und zweitens würde dazu eine absolut zuverlässige kritische Terenzausgabe notwendig sein, die wir erst noch von R. Kauer zu erwarten haben. Ich habe mich daher auf eine Nachprüfung derjenigen Beispiele beschränkt, die Umpfenbach in der Praefatio XLIV—XLV zusammengestellt hat, und derjenigen, die Schlee S. 2 in der Anmerkung ergänzt hat; ausserdem habe ich die Terenzzitate innerhalb der Scholien mit einbezogen. Alle unsicheren Fälle — es sind deren nicht sehr viele — habe ich ausgeschieden; wo die Lesart mit * versehen ist, wird sie durch das Scholion selbst oder durch Zitat in einem anderen Scholion bestätigt; wo nicht β oder α angemerkt wird, ist die Lesart beiden Rezensionen gemeinsam.

Eugraphius = Bemb. (*A*): γδ

Andr. V 4, 36 *multimodis* β = *A*: *multismodis* γδ (= α)

Eun. *II 2, 6 im Schol. zu IV 4, 6 *ornati est inquam* = *A*; *inquam ornatist* γδ, *A* corr.

II 3, 98 *iubeo cogo*: *iubeam cogo A*: *iubeo immo cogo* γδ

99 *defugio* (*-iam* V^2) = *A*: *defugiam* A^1 γδ

IV 6, 32 *ipsi est opus patrono* = *A*: *i. o. e. p.* δ, *i. p. o. e.* γ.

V 6, 21 im Schol. zu V 4, 24 *in te exempla edent* (*dent L G*; vgl. Schol. zu Andr. IV 1, 27 *in te exemplum dent* β) = *A*: *exempla in te edent* γδ.

Heaut. II 1, 2 *nos* = *A*: *nos iam* γδ

*II 3, 104. 105. 106 = *A*; 104. 106. 105 A^3 γδ

*IV 3, 15 *apti* (im Lemma β: *adepti*) = *A*: *adepti* A^3 γδ *uis*

IV 6, 14 *dicam tibi uis* (*d. u. t. L*, *u. d. t. G* aus *dicam tibi*; *t. u. d. F* korrigiert) β = *A*: *t. u. d.* γδ

IV 8, 7 *quid tu* (*quidue LG, quid F*) β = *A*: *quid* γδ

Phorm. I 2, 90 *adeam* β = *A*: *abeam* γδ

II 1, 25 *uenire* β = *A*: *aduenire* γ, *te adu.* δ

*II 3, 16 *opera* β = *A*: *opere* γδ

IV 1, 9 *sim* (*sum VG*) = *A*: *sum* γ*D*

IV 3, 17 *componamus* (*— antur G*) = *A*: *componantur* γδ

IV 3, 28 *quid uis dari* = *A*: *dic quid uelis* γδ

IV 3, 63 *scribito mihi* = *A*: *scr. iam. m.* A^3 δ, *scr. m. iam* γ

*V 1, 32 *amari* β = *A*: *filiam* γδ

Hec. I 2, 85 *atqui* = *A*: *atque* γ*D*

I 2, 94 *elapsus* = *A*: *elapsus est* γ*D*

Ad. *prol. 15 *maledici* = *A*: *maleuoli* γδ
II 2, 38 *defraudat* (*defrudat* α) = *A*: *defrudat* δA^3, *-det* γ
III 4, 34 *seruorum* = *A*: *seruulorum* γδ
V 3, 39 *non quo* = *A*: *non quod* γδ

Eugraphius = Bemb. (*A*) + δ (bezw. *D* oder *G*): γ (bezw. *P* oder *C*);

Eun. II 3, 50 *dicit* = *AD*: *loquitur* γ*G*
II 3, 63 *fratris partes* = *A*δ: *partes fratris* γ
III 2, 7 *non moror* = AD^1G: *num moror* γD^2
IV 4, 35 *tibi* = *A*δ: om. γ
IV 4, 54 *scis* (*scias* SV^2) = ADG^1: *scias* γG^2
IV 6, 8 *huiusmodi* = *A*δ: *eiusmodi* γ
IV 7, 10 *domi* (*doni* LV^1, *domum SB* (?) *FG*) = *A*δ: *domum* γ*G*
IV 7, 25 *illo* = *A*δ: *illos* γ*G*
illam = *A*δ: *eam* γ
Heaut. *I 1, 25 *nihil a me* (*a me n. F*) = *AD*: *a me nihil* γ
I 2, 9 *magna* = AD^1: om. γ
II 2, 9 *aderunt* = AD^1: *aderit* γD^2
II 3, 80 *es* = *AG*: *est* γ*D*
III 1, 77 *ipsum* = *AG*: *illum* γ*D*
III 2, 16 *at qui si is* = $A G\gamma^2$ (*at quasi is* D^2): *ad quid si is* γ^1
IV 1, 13 *dicere* = AD^1: *interminatum* γGD^2
*V 1, 25 *tuum* (*tuus FG*) = *A*δ: *tuus* γ
V 2, 23 *nec* = *A*δ: *neque* γ
V 3, 6 *rogem* (*rogitem G*) = *A*δ: *rogitem* γ
Phorm. prol. 21 *illo* = AD^1G: *ipso* γD^2
I 4, 31 *hic* = *A*δ: om γ
II 2, 1 *aduentum* = *A*δ: *conspectum* γ
II 4, 16 *inceptum* = ADG^1: *inceptu* γG^2
III 2, 11 *parens* = *A*δ: *mihi parens* γ
III 2, 46 *ut* = *AD* (om. *G*): *utut* γ
IV 5, 3 *opus est* = *A*δ: *est opus* γ
V 7, 5 *ingratis* = *A* (-*tiis*), δ: *ingratis sis* (-*ti si is*) γ
V 8, 1 *magnas merito* β = *AD*: *merito magnas* γ
Hec. I 2, 65 *nec* = *AD*: *neque* γ
I 2, 83 *sese* = *AD*: *se* γ
II 2, 6 *facilitas mea* = *A*δ: *mea facilitas* γ
III 5, 35 *inpulsus* = AD^1: *pulsus* γD^2
IV 1, 25 *hanc* = AD^1: *hunc* γD^2
Ad. III 2, 1 *omnes omnia* = *A*δ: *omnia omnes* γ
IV 5, 77 *forte inprudens* = *A*δ: *inprudens forte* γ
V 3, 3 *quid agam* = *A*δ: om. γ
V 3, 10 *hoc inter nos* = *A*δ: *inter nos hoc* γ
V 3, 39 *sed quo* = AD^1G: *sed quod* γD^2

Eugraphius = Bemb. *A* + γ (bezw. *P* oder *C*): δ (bezw. *D* oder *G*)

Eun. *II 2, 46 im Schol. zu Ad. III 3, 42 *hos menses* = *A*γ: *menses hos* δ
II 3, 64 *huic dono contra* = *A*γ: *huic c. d.* δ
III 1, 21 *flocci pendere* = *A*γ: *fl. pendebam* δ
III 2, 48 *Chremes huc* = *A*γ (*hoc*): *huc chremes* δ
*III 5, 5 (β im Schol. zu V 5, 6, ebenso aber im Schol. zu III 5, 2 = δA^3) *neminemne* (*-nec F*, *hic* SV^2, om. *G*) = *A* (*-ni*), γ^1: *neminem hic* δA^3
IV 6, 10 *teque* = *A*γ: *te* δ
IV 7, 25 *agas* = $A\gamma\delta^2$: *agis* δ^1
V 8, 27 *praemium a me* = *A*γ: *a me pr.* δ
V 8, 49 *noctes et dies* = *A*γ: *noctisque et dies* δA^3
Heaut. prol. 1 *sit uestrum* = *A*γ: *uestrum sit D*
prol. 26 *quare* = $A\gamma D^2$: *quam ob rem* D^1
I 1, 106 *maximum* = *A*γ: *maxime D*
V 1, 42 *mihi nunc ego* β (*e. n. m.* α) = *A*γ: *nunc ego mihi* δ
Phorm. I 2, 1 *me quaeret* = *A*γ: *quaeret me* δ
V 2, 3 *casam* = $A\gamma^1$: *causam* $\delta\gamma^2$
Hec. II 2, 7 *uestrum et nostrum* = *A*γ: *n. et u.* δ
III 5, 4 *obfirmare est* (*est obf. G*) = $A\gamma D^2$: *est obf.* D^1
IV 2, 27 *incommodam rem* = *A*γ: *in rem commodam D*

Eugraphius = δ (*D* oder *G*): *A*γ

Eun. prol. 44 *animaduertite* = δ: *animum attendite A*γ
II 3, 80 *ducam* = δ: *deducam A*γ
III 1, 55 *par pari* (*par pro pari* FV^2) = δA^3: *par pro pari A*γ
III 2, 50 *deducito* = δ: *adducito A*γ
*IV 4, 6 (auch im Schol. zu II 2, 6) *adornabat* = DG^1: *adornarat* γG^2, *ornarat A*
IV 4, 27 *hoc nunc mihi* = δ: *hoc mihi A*γ
V 8, 26 *collibitum est* (*collibuit* P^2F) = $\delta^1 A^3$ (om. *est*); *collibuit* $A\gamma\delta^2$
V 8, 41 *non id facere* β (*non f.* α) = δ: *non facere A*γ
Heaut. II 2, 9 *adessent* = *D* ante corr.: *adesset A*γ, *D* ex corr.
IV 1, 10 *aduersus* = δ: *aduersum A*γ
Phorm. *I 2, 48 *uicinus* = δ: *cognatus A*γ
I 4, 51 *II 1, 59 *subsidiis* = δ: *insidiis A*γ
III 1, 4 *ut* = D^1: *utut A*γ D^2G
IV 1, 13 *obtulero* = δ: *tulero A*γ
V 9, 28 *V 9, 33 *sedecim* = D^1: *quindecim* $A\gamma D^2G$
Hec. prol. I 8 *cognoscite* = *D* ante corr.: *noscite A*γ, *D* ex corr.
prol. II 47 *ac date* = D^1: *et date* $A\gamma D^2$
I 1, 7 *te misereat* = δ (μ): *misereat* P^1C (-as) *A*, *m. te* P^2A^3
II 2, 9 *incertum me* = D^1G: *incertum* $A\gamma D^2$
III 1, 1 *ego plura* = δA^3: *plura ego* γ, *plura A*
III 2, 14 *philumenae* = D^1: *philumenam* $A\gamma D^2$

Hec. IV 1, 53 *iracundo animo* = $D(F)$: *an- irac-* γ, *an- irato A*
IV 2, 3 *di bene ament* = D; *di ament Aγ*
exopto = D: *opto* γ, *exoptem A*
Ad. I 2, 1 *hem* = δ: *ehem Aγ*
V 3, 8 *ad rem* = $G(D^1)$: *ad te Aγ*
V 3, 11 *exortum est* = δA^3: *ortum est* γ, *est ortum A*

Eugraphius = δ (*D* oder *G*): γ — *A* fehlt.

Andr. *I 2, 34 im Schol. zu III 2, 16 *dicas* = δ: *dices* γ
I 5, 58 *haec te* = δ: *te haec* γ
I 5, 61 *committo* = D: *permitto γG*
II 1, 6 *aliud uolo* = D: *uolo aliud γG*
II 1, 20 *ad auxilium* (*ad auxiliandum F*; *auxilii G*) β = δ (*ad auxiliandum* D^1): *auxilii* γ
II 2, 12 *paues* β = D^1: *caues* P^1C, *caues* D^2G, *praecaues* P^2
*II 2, 25 *illo* β = G^2 (*illoc* DG^1): *illuc* γ
II 3, 19 *mutet suam* β = δ: *suam mutat* γ^1, *s. mutet* γ^2
II 3, 24 *aliquid interea* = δ (*aliquid* om. *G*): *interea aliquid* γ
III 2, 4 *dari* β = DG^1: *ei dari* γG^2
IV 1, 13 *fides est* β = D: *fides γG*
IV 2, 26 *mihi incipit* = δ: *incipit mihi* γ
*IV 3, 11 *sume hinc* = δ: *hinc sume* γ
IV 4, 29 *heri uidi* β = δ: *uidi heri* γ
IV 5, 14 *eius* β = D^1G: *enim* γD^2
IV 5, 21 *libet* (*licet* α) = D^1GP^2: *licet* CP^1D^2
*V 5, 3 im Schol. zu Heaut. IV 3, 15 *deorum uitam* = δ: *uitam d.* γ

Eugraphius = γ (*P* oder *C*): *A*δ

Andr. V 4, 35 *hoc tanto* (*tanto* om. α) = γ: *tanto hoc* δ, *tantum A*, *tanto* A^3
Eun. *III 5, 40 *per alienas tegulas* = γ: *in al- teg- A*δ
V 4, 7 *sine* β = γ: *et sine AD*
*V 8, 63 *inesse . . eloquentiam* = γ: *esse . . elegantiam A*δ
Heaut. II 3, 61 *deserit* = γ (*desirit* A^3): *desinit A*δ
III 1, 6 *pericli nihil* = γ: *nihil pericli A*δ
III 1, 27 *dixisti* = γD^2: *dixti* AD^1G
III 2, 3 *id struere* = γ: *instruere* AD^1G, *struere* D^2
*IV 8, 22 *sciente* = γD^2: *scientem* AD^1G
Phorm. IV 3, 56 *est pignori* (*p- est G*) = γ: *pignori A*δ, *p- est* A^3
IV 3, 63 *perinde* = γA^3: *proinde A*δ
Hec. IV 1, 53 *leue* = γ: *leuius AD*
Ad. III 4, 6 *nihili* (*nihil P*) *pendet* = γ: *nihil pendit A*δ

Eugraphius = γ (*P* oder *C*): δ — *A* fehlt

Andr. prol. 5 *opera* = γ: *operam* δ
*I 1, 23 }
*I 1, 41 } *in hac re te* (*te re LG*) = γ: *te in hac re* δ

Andr. I 5, 46 *scio* (*scio hanc FG*) = γ: *scio hanc* δ
II 2, 10 *uita est* = γ: *est uita* δ
IV 2, 5 *ait te* = γ: *te ait* δ
IV 3, 8 *malitia* = PC^1D^2 (*militia* C^2): *memoria* D^1G

Eugraphius = δγ: *A*

Eun. II 3, 24 *si qua* = δγ: *si quae A*
*II 3, 25 *iunceas* (Andr. *V 4, 38 *iunceam* β) = δγ: *iunceam A*
II 3, 64 *immo enim* = δγ: *immo A*
II 3, 80 *illum esse* = δγ: *esse illum A*
II 3, 98 *iubeo* = δγ: *iubeam A*
III 1, 34 *ludere* = δγ: *adludere A*
IV 4, 35 *sobriam esse me* = δγ: *me sobriam esse A*
V 4, 35 *minitatur* β = *D*γ: *minitatur A*
V 6, 21 '*exempla in te edent* (im Schol. Andr. IV 1, 27 *in te exemplum dent* β; zu Eun. V 4, 24 *in te exempla edent* [*dent LG*] αβ) = δγ: *in te exempla edent A*
V 8, 33 *scin* = δγ: *scis A*
V 8, 42 *ego riualem* = δγ: *riualem ego A*
Heaut. prol. 18 *id esse factum hic* = δγ: *factum hic esse id A*
*I 1, 67 *etsi illud* = *D*γ: *sed si illud A*
I 2, 21 *animus est* = *D*γ: *animus A*
II 1, 12 = *D*γ: om. *A*
II 3, 24 *erga te* = δγ: *te erga A*
II 3, 86 *hoc consilium* = δγ: *consilium A*
III 1, 81 *uerum* = δγA^3: *uera A*
III 1, 90 *hic* = δγA^3: *hinc A*
*III 2, 11 im Schol. zu III 3, 38 *haec est* = δγ: *haec A*
III 3, 39 *uide* = δγ: *uideo A*
IV 1, 19 *etsi* = δγ: *si A*
IV 2, 2 *in angustum* = δγ: *in angusto A*
IV 4, 15 *ego hic maneo* = δγ: *ego maneo A*
IV 8, 11 *apud te* = δγ: *aput me A*
IV 8, 17 = δγ: om. *A*
V 2, 23 *pararis* = δγ: *parabis A*
*V 3, 6 *faciam* = δγA^3: *facias A*
V 5, 21 *archonidis filiam* = δγ: *arch· huius f· A*
Phorm. I 2, 38 *ex aduersum* (-*so VG*) = δγ (-*so* P^2): *ex aduerso A*
ei loco = δγA^3: *ilico A*
II 3, 92 *inpingam* δγA^3: *adpingam A*
III 1, 4 *erant* = δγ: *erat A*
tuae domi = δγ: *tibi domi A*
III 2, 4 *nequeo* = δγ: *non queo A*
*III 2, 7 *non mihi credis* = δγ: *nondum m- cr- A*
III 2, 31 *bene* = δγ: *boni A*
IV 1, 23 *adeo experirier* β = δγ: *adeo . . . experirier A*
IV 3, 25 *pone* β = δγ: *pono A*

Phorm. IV 3, 45 *iam a principio* = δγ (*a* om. *G*): *a principio A*
IV 3, 69 *potes* = δγ: *potest A*
V 1, 23 *hac* om. = δγ: *hac A*
*V 1, 34 *haec* = δγ: om. *A*
V 1, 38 *ex me* β = δγ: *e me A*
*V 8, 4 *dilapidet* = *DPC*²: *dilapidat AC*¹
Hec. I 2, 45 *primo se* = *D*γ: *se primo A*
II 1, 4 *adeo* = δγ*A*³: *ideo A*
II 1, 7 *et* = δγ: om. *A*
II 1, 30 = δγ: om. *A*
II 2, 7 *si tu* = δγ: *tu si A*
II 2, 10 *hanc uis esse affinitatem* = δγ: *uis esse adf- hanc A*
III 3, 3 *accepi* = *D*γ: *percepi A*
III 4, 1 *tu* = *D*γ: om. *A*
IV 2, 28 *ita sunt* = δγ: *sunt ita A*
IV 3, 12 *nescias* = *D*γ: *nescio A*
id (om. α) = *D*γ: om. *A*
illae = *D*γ: *illaec A*
fecerint (*-rit V*) = *D*γ: *fecerit A*
IV 4, 33 *illa ex me* = *D*γ: *ex me illa A*
V 1, 9 *quaestus* = *D*γ: *quaesti A*
Ad. II 4, 11 *ex* = δγ: *e A*
III 2, 26 *animum* = δγ: *-am A*
III 2, 49 *amiserat* = δγ: *miserat A*
III 4, 32 *certon* (*-ne* α) = δγ: *certo A*
III 4, 64 *euadet* (*-dat* α) = δγ: *euadit A*
IV 7, 29 *erit una* = δγ*A*³: *una A*
V 4, 25 *pendi* = δγ: *fieri A*
V 7, 14 *fratris* = δγ*A*³: *fratri A*

Dazu kommen noch eine Anzahl von Sonderlesarten, die zum Theil auf besonderer Ueberlieferung beruhen mögen, zum Theil aber auch als Korruptelen angesehen werden müssen; das erstere wird da anzunehmen sein, wo dieselbe Lesart auch bei Donat erscheint (vgl. Umpfenbach, dessen Angaben im Ganzen richtig sind). Diese Fälle übergehe ich hier, da sie für unsere Frage nicht so sehr ins Gewicht fallen.

Wenn wir das Ergebnis zusammenfassen und dabei berücksichtigen, was wir über die ursprüngliche Anordnung des Kommentars ermittelt haben, so liesse sich Folgendes mit einiger Sicherheit behaupten: Der Text, den Eugraphius benutzte, steht in der Mitte zwischen dem Bembinus und der Familie δ und war wohl so entstanden, dass eine mit *A* verwandte Handschrift — wegen der Reihenfolge der Stücke — nach einer solchen der anderen Rezension δ durchkorrigiert worden war, etwa in

der Weise, wie *A* von A^3; die Fälle, wo Eugr. im Gegensatz zu *A*ծ = γ ist, sind nicht sehr zahlreich; ihre Erklärung kann darin gesucht werden, dass es sich um Sonderlesarten der alten Grundlage handelt, aber es können auch Varianten von γ in die von Eugraphius benutzte Handschrift eingedrungen sein, endlich auch während der Fortpflanzung des Kommentars sich eingeschlichen haben. Ein sicheres Urteil hierüber wird erst dann möglich sein, wenn das gegenseitige Verhältnis der verschiedenen Terenzüberlieferungen geklärt und genau bestimmt ist. Zu bemerken ist noch, dass die Rez. α des Eugraphius grössere Neigung zu γ zeigt[1], was wohl mit der Ueberlieferung in Handschriften dieser Familie zusammenhängen mag; auch die jungen Handschriften von β und insbesondere *F* treten öfter auf die Seite von γ, aber hier liegt späte Korrektur vor.

Es bleiben nun noch die Variantenangaben zu besprechen. Zu Eun. II 3, 23 heisst es (αβ) *GRACILES SIENT legitur et gracilae, ut declinauerit Terentius haec gracila;* hier handelt es sich um eine alte Lesart, der Donat — wahrscheinlich die Quelle für Eugraphius — folgt und die auch Probus Cathol. IV 23, 26 kennt. Ferner zu Eun. III 5, 50 (α β) *hic turpiter quidam legunt potius* ⟨*tentum*⟩ *quam tantum, ut sit asinum tentum: quod in scaena esse dictum ob indignitatem Terentianae comoediae minime conueniebat;* die hier angeführte und abgelehnte Variante ist sonst nicht bezeugt und wohl nur eine Konjektur eines älteren Kommentators, von dem sie Eugraphius übernommen hat (vielleicht stand sie einst bei Donat). Von anderer Art sind die nächsten Fälle: Andr. III 4, 8 hat β *SED EA CAVSA al. SIMVLAVI* (nur *L*, nicht *FG*) *SIMVLAVI VOS VT PERTEMPTAREM;* α schreibt *SED EA GRATIA SIMVLAVI al. SIC MALVI VOS VT PERTEMPTAREM* und interpoliert vor *VOS* eine aus Servius zu Aen. I 516 entlehnte Anmerkung (auch bei Bruns). Offenbar hat die gemeinsame Quelle zu *SIMVLAVI* eine Variante gehabt, die der Lesart von cod. *G* des

---

[1] So erscheint die Lesart *LABOREM* für *DOLOREM* zu Andr. IV 3, 5 nur in α und zwar in einem offenkundigen Zusatz, wie schon die Stellung verräth; *laborem uero pro dolore* entspricht der Glosse in *BC* aus dem Comm. rec. Eugraphius ist also in den Testimonia zu streichen. Vgl. auch Sabbadini, Studi it II 24. — Andr. III 2, 27 hat β *SED NIHILOMINVS REFERETVR HVC PVER ANTE OSTIVM* in Uebereinstimmung mit Donat und D^1; dagegen giebt α die Lesart von γGD^2 mit einer Glosse aus dem Comm. rec.

Terenz *SIMALVI* entspricht und in einem früheren Stadium aus *SIMVLI* (mit übergeschriebenem *A*) entstanden ist. Eugraphius berücksichtigt sie nicht; sie stammt also wohl aus einer Handschrift, an deren Rändern der Kommentar einmal stand. Dasselbe gilt von Hec. prol. II 2 (α β) *SINITE EXORATOR SIEM uel SIM; 'siem'* kennen weder die Handschriften noch Donat, nur Placidus zu Stat. Theb. I 666 hat diese Variante. Etwas abweichend verhält sich die Sache zu Andr. V 4, 9 *EORVM ANIMOS LACTAS eorum ingenia fallis et decipis. hoc est enim lactare: quasi consueto nutrimento decipere.* So das Scholion nach β, wo die Erklärung also unzweifelhaft die Lesart *lactare* voraussetzt; aber die Handschriften haben im Lemma *iactas* und (wohl danach korrigiert) im Text *iactare* (*ιactare L*). Anscheinend stand im Text der Handschrift, von der zu Andr. III 4, 8 oben die Rede war, *LACTAS* mit dem Vermerk *uel IACTAS*, und dies bestätigt α, wo die Stelle lautet *EORVM ANIMOS LACTAS id est fallis. uel IACTAS per hypallagen, id est in iactantiam, hoc est in superbiam mittis;* der Bearbeiter dieser Rezension benutzt also die Variante, um unter gleichzeitiger Kürzung des echten Textes seine Weisheit, natürlich mit einer Figur, anzubringen. *LACTAS* ist die Lesart von D^1 und Donat, *IACTAS* die der übrigen Handschriften (*A* fehlt). Eng verwandt mit dieser Stelle ist Andr. IV 3, 8 *AD HANC REM EXPROMPTA MALITIA ATQVE ASTVTIA manifesta et citata calliditate opus est et astutia* β; dagegen α *EXPROMPTA MALITIA id est manifesta calliditate. aliter MILITIA ut manifeste milites imperiis meis.* Die Handschriften des Terenz haben teils *MEMORIA* (δ = Donat), teils *MALITIA* (γ); nur B^2 C^2 haben *MILITIA* (und zwar *B* so, dass über *malitia* geschrieben ist *ł mi*)[1]. Eine Sondervariante hat α auch zu Eun. prol. 9, wo am Ende des Lemma zur Lesart *FAMA* (für *FASMA*) hinzugefügt ist *aliter FANA*; auch hier handelt es sich um eine Varia lectio, die nur in *BC* auftritt und zwar wieder nachträglich mit *ł* hinzugesetzt. Da beide Handschriften Scholien von Eugraphius in der Rez. α enthalten, könnte man vermuthen, dass die Varianten aus der Handschrift stammen, aus der die Scholien exzerpiert wurden, d. h. also derjenigen Terenzhandschrift, in der die Rez. α stand. Auf den gemeinsamen Archetyp von α β zurückzugehen, wie in den vorher besprochenen Fällen, liegt hier keine Veranlassung vor.

[1] Zur Erklärung von *malitia* durch *calliditas* vgl. Thes. gloss. s. v. *callidus*.

Damit ist festgestellt, dass von den Varianten bei Eugraphius nur die beiden zu Eun. II 3, 23 und III 5, 50 dem Kommentar selbst angehören [1].

Ich fasse zum Schlusse das Gesamtergebnis noch einmal kurz zusammen.

Ueber die Lebenszeit des Eugraphius lässt sich nur soviel sagen, dass er sicher nach Donat (Mitte des 4. Jahrh.) geschrieben hat und, weil Scholien aus seinem Kommentar auf indirektem Wege in die Quelle der Glossae AA und Abauus übergegangen sind, kaum später als etwa die Mitte des 6. Jahrhunderts angesetzt werden kann. Ueber seine Heimat und sein Leben wissen wir nichts. Von seinem Werk scheint sich nur eine einzige Handschrift in die spätere Zeit herüber gerettet zu haben, die, vielleicht durch Vermittelung irischer Mönche, nach Nordfrankreich kam. Aus dieser Handschrift wurden frühzeitig Auszüge in eine Terenzhandschrift übertragen (falls nicht diese Auszüge sich direkt mit dem Terenztext aus älterer Zeit fortgepflanzt haben, was immerhin sehr unsicher ist) und wurden in dieser oder einem Abkömmling mit dem der älteren Karolingerzeit zugehörigen Commentum recens verbunden. Aus den beiden verschiedenartigen Erklärungen der Komödien wurde dann, etwa im 9. Jahrhundert von einem Unbekannten, der viele eigene Zuthaten anbrachte, die Grundlage der Rez. α geschaffen, doch wurde dieses Exemplar oder eine Abschrift bald unvollständig und daher mit Hilfe der alten, echten Rez. β, die sich in einigen wenigen Handschriften in den Klöstern Nordfrankreichs verbreitet hatte, ergänzt. Was sich aus β für den von Eugraphius benutzten Terenztext ermitteln lässt, führt darauf, dass es eine dem Bembinus verwandte, aber von δ bereits stark beeinflusste Handschrift war, die er seinem Kommentar zugrunde legte.

Halle a. d. S. P. Wessner.

---

[1] Von den nicht besprochenen Stellen, die Umpfenbach ausserdem noch anführt, ist Phormio V 9, 31 vielleicht ein Versehen; ich weiss nicht, was die Angabe soll. Die andere Stelle, Heaut. IV 7, 8, enthält keine Variante, sondern einfach die auch von allen Terenzhandschriften, wenigstens indirekt, bezeugte Lesart *hortamentis*, die auch das Terenzglossar kennt, das in das grosse Glossar des Vatic. 3321 s. VII aufgenommen ist (vgl. Gnüg, De glossis Terent. cod. Vatic. 3321, Jena 1903, 46); auch C. Gl. V 508, 54 geht vielleicht ursprünglich auf die Terenzstelle. In diesen Glossen finden wir auch die Erklärung, die *EF* aufgenommen haben.

ZU MARTIAL

Martial IX 47, 5 ist überliefert:

Sed quod et hircosis serum est et turpe pilosis,
In molli rigidam clune libenter habes.

Gilbert sucht serum zu vertheidigen: quod hircosis, cum liceat puerulis, non iam licet, pilosis vero est turpe. Idcirco autem hircosis non tam turpe quam serum esse dicitur, quod illi ab omnibus repudiantur. Friedländer nennt diese Unterscheidung mit Recht zu künstlich. In der That, was von den pilosi gilt, muss von den hircosi auch gelten. Friedländer will daher schreiben: sed quod et hircosis turpe est et turpe pilosis; Munro und Bährens: foedum est et turpe. Das serum est ist aber so thöricht, dass etwas Richtiges darin stecken muss. In der That ist es selbst ganz richtig; es ist zu schreiben: sed quod et hircosis miserum est et turpe pilosis. Die erste Silbe eines Wortes ist in den Codd. sehr oft weggelassen worden: Tacit. ann. 14, 43 nimio] mio M; 12, 33 armatorum] maiorum M; Cic. fam. VII 1, 1 Misenum] senum M; Prop. II 7, 8 amore] more N; Liv. 22, 3, 9 iratus] ratus P; Mart. IV 9, 1 Labulla] bulla PQ. Umgekehrt findet sich Sil. It. 4, 399: serosque videre nepotes] miserosque Codd. Turpe und miserum finden sich oft verbunden: Cic. Phil. II 61 quam miserum est id negare non posse, quod sit turpissimum confiteri! pro Rosc. Am. 140 uideant, ne turpe miserumque sit; de har. resp. 23, 49 nam si Cn. Pompeio, uiro uni omnium fortissimo, quicumque nati sunt, miserum magis fuit quam turpe, . . lucem non aspicere; Pers. 1, 3 turpe et miserabile! Catull. 68, 30 id, Mani, non est turpe, magis miserum est.

Martial I 68:

Quidquid agit Rufus, nihil est nisi Naeuia Rufo.
Si gaudet, si flet, si tacet, hanc loquitur.

Cenat, propinat, poscit, negat, innuit: una est
Naeuia; si non sit Naeuia, mutus erit.
Scriberet hesterna patri cum luce salutem:
'Naeuia lux' inquit 'Naeuia lumen, haue'.
Haec legit et ridet demisso Naeuia uultu.
Naeuia non una est: quid, uir inepte, furis?

Friedländer hat das Epigramm nicht verstanden. Naeuia ist dem Rufus sein Ein und Alles. Er mag thun, was er will, er fühlt ihre Nähe; was er auch sagen mag, immer tritt ihr Name auf seine Lippen. Als er an seinen Vater schreibt, redet er ihn statt 'mi pater' an 'Naeuia lumen'. Vgl. Ovid Pont. IV 1, 11 o quotiens alii cum uellem scribere, nomen rettulit in ceras inscia dextra tuum; Claudian epith. Hon. et Mar. 9: nomenque beatum iniussae scripsere manus. Rufus hat das Billet natürlich nicht an den Vater absenden können. Er zeigt es der Geliebten. Er erwartet, dass sie gerührt sein wird. Statt dessen — lacht sie, und zwar demisso lumine. Das demisso lumine ist dem Leben derart abgelauscht, dass man selbst unwillkürlich lacht. Naeuia non una est, mahnt Martial; quid, uir inepte, furis? Furere ist von leidenschaftlicher Liebe ebenso zu verstehen wie von Verrücktheit: auf dem Doppelsinn des Wortes beruht, abgesehen von der wahrheitsgetreuen Schilderung, der Reiz und Witz des Epigrammes. Furere heisst 'verrückt sein' VI 84: octaphoro sanus portatur, Auite, Philippus. Hunc tu si sanum credis, Auite, furis. Furere 'in jemanden von Liebe ganz weg sein, ganz — vernarrt sein' aber hat Martial, und zwar in sehr ähnlichem Zusammenhange, XI 50: nulla est hora tibi, qua non me, Phylli, furentem despolies: tanta calliditate rapis. Nunc plorat speculo fallax ancilla relicto usw. Das alles ändert an der Leidenschaft des Martial nichts: nil tibi, Phylli, nego. Nur verlangt er seinerseits: nil mihi, Phylli, nega. Negare vom Versagen der letzten Gunst hat Martial oft, zB. IV 71, 1 Quaero diu totam, Safroni Rufe, per urbem, si qua puella neget: nulla puella negat.

Martial XI 49 ist überliefert:

Iam prope desertos cineres et sancta Maronis
Nomina qui coleret, pauper et unus erat.
Silius optatae succurrere censuit umbrae,
Silius et uatem, non minor ipse, colit.

Non minor ipse ist Konjektur von Heinsius statt non minus ipse der Codd. Optatae umbrae ist natürlich Unsinn. Von den Villen

des Silius erzählt Plin. ep. III 7, 8 multum ubique librorum, multum statuarum, multum imaginum, quas non habebat modo, uerum etiam uenerabatur, Vergilii ante omnes, cuius natalem religiosius quam suum celebrabat, Neapoli maxime, ubi monimentum eius adire ut templum solebat. — Es ist nun daran zu erinnern, dass in der Kapitalschrift B und P oft mit R verwechselt worden sind, sogar auf Erz passirte das: lex Iulia municipalis 121 EXEBCITV statt EXERCITV; Z. 43 DAPE statt DARE. So erklärt sich Cic. Att. I 16, 4 impetrabat] impetrarat M; Liu. 24, 2, 9 raras] paras P[1] parasset P[3]; 23, 17, 7 acciri] accipi P; Petron. 55 Mopsum] Morsum L. Man muss weiter daran denken, dass Martial 14, 186 spricht von immensum Maronem; 12, 67, 5 magni Maronis; unserm Gedicht geht unmittelbar voraus XI 48 magni Maronis. Es ist zu schreiben: Silius artatae succurrere censuit umbrae. So heisst es XIV 190 in anderem Sinne: pellibus exiguis artatur Liuius ingens; Cicero Att. 7, 10 Gnaeus noster quid consilii ceperit capiatue, nescio, adhuc in oppidis coartatus et stupens. Am meisten passt aber hierher Plaut. Capt. 304 Fortuna humana fingit artatque, ut lubet.

Martial Sp. 4 ist überliefert:

Turba grauis paci placidaeque inimica quieti,
Quae semper miseras sollicitabat opes,
Traducta est getulis nec cepit harena nocentes:
Et delator habet quod dabat exilium.

Im Guelferbytanus des Properz findet sich oft folgende Art der Verschreibung: II 3, 24 candidus argutum sternuit omen Amor] ardidus argutum; II 6, 24 at quaecumque uiri femina limen amat] feri femina; IV 9, 34 fana uiris] uana uiris; III 6, 13 At maestam teneris uestem pendere lacertis] ac uestam wegen uestem; III 18, 24 torui publica cymba senis] troci wegen cymba. Vgl. auch Hor. ep. 1, 29 neque ut superni uilla candens Tusculi Circaea tangat moenia] tangens mehrere Codd. Diese Verschreibung findet sich auch in den Codd. des Martial: XI 98, 1 effugere non est, Flacce, basiatores] Basse (wegen basiatores) EF. Danach ist das seltsame traducta est getulis nec cepit harena nocentes zu verbessern. Traducta est ist richtig: Sueton Tit. 8: hos (delatores) assidue in foro flagellis et fustibus caesos ac nouissime *traductos* per amphitheatri *harenam* partim subici ac uenire imperauit, partim in asperrimas insularum auehi (Friedländer). Ich schreibe: traducta est laetis nec cepit harena nocentes: laetis (im Gegensatz zu quae semper miseras *sollicitabat* opes) ist Dativ der betheiligten

Person: vgl. VI 23, 1 stare iubes nostrum semper tibi, Lesbia, penem; IX 2, 1 pauper amicitiae cum sis, Lupe, non es amicae. Ein Schreiber las statt traducta est laetis nec cepit wegen cepit: traducta est caetis nec cepit. Er schrieb, da g und c leicht verwechselt wurden und im Thuaneus oft verwechselt worden sind, statt caetis sofort Getis, das nach den im vorhergehenden Epigramm erwähnten Arabes, Sabaei, Cilices, Sicambri, Aethiopes, die alle zu den bei der Einweihung des Flavischen Amphitheaters veranstalteten Schauspielen nach Rom gekommen waren, ganz am Platze zu sein schien; dann merkte er oder ein späterer Schreiber
ul'l
den Irrthum und schrieb getis (denn e statt ae fiel dem Schreiber nicht auf). Dies übergeschriebene ul wurde in das Wort aufgenommen: getulis. Vgl. Senec. Herc. Oet. 379 Famulamne et
al'natam
hostis praeferet gnatam tibi?] galatam E, d. i. gnatam; Liv. 22,
l'us
16, 4 Poenus] poenistus P[1], d. i. poenis.

Mart. VII 47, 5 (von Licinius Sura, der in schwerer Krankheit schon aufgegeben war, aber wie durch ein Wunder wieder gesund wurde):

Perdiderant iam uota metum securaque flebat
Tristitia et lacrimis iamque peractus eras.

Schrevel erklärt vortrefflich: Tanquam in certa morte deposueramus spem et cum uotis metum curamque pro te, qui iam pro mortuo deploratus eras et conclamatus. Die Schwierigkeit ist in Tristitia et lacrimis oder vielmehr nur in Tristitia et. Denn lacrimis gehört durchaus zu iamque peractus eras: vgl. IV 89, 5 sic tanquam *tibi res peracta non sit*, quae prima quoque pagina peracta est. 'Für die Thränen hattest du schon vollendet, warst du schon tot.' Que am zweiten Worte wie I 86, 9 nec urbe tota quisquam est tam prope tam proculque nobis; wie nec I 4, 3 consuenere iocos uestri quoque ferre triumphi Materiem dictis nec pudet esse ducem; wie et IX 37, 1 cum sis ipsa domi mediaque ornere Subura, Fiant absentes et tibi, Galla, comae. Es bleibt übrig securaque flebat Tristitia et, das für sich einen Sinn geben muss, und zwar etwa denselben, wie perdiderant iam uota metum und lacrimis iamque peractus eras. Wir haben hier das vor uns, was bei den Alten expolitio hiess: Auct. ad Herenn. IV 54: expolitio est, quom in eodem loco manemus et (und doch) aliud atque aliud dicere uidemur. . . eandem rem dicemus

non eodem modo — nam id quidem optundere auditorem est, non rem expolire — sed conmutate. . . uerbis conmutabimus, quom res semel dicta iterum aut saepius aliis uerbis, quae idem ualeant, referetur. Es ist zu schreiben:

Perdiderant iam uota metum securaque flebat
Tristities lacrimis iamque peractus eras.

Tristities findet sich bei Apul. 6, 9: ubi sunt, inquit, Sollicitudo et Tristities, ancillae meae? 9, 30 miraque tristitie deformis. Ter. Adelph. 267 omitte uero tristitiem tuam. CGIL. VI s. v. tristities: λύπη und maestitia (Georges, Lexikon der lat. Wortform.). Horaz hat nequities sat. II 2, 131; luxuriem findet sich Verg. Georg. 1, 112, Hor. a. p. 214, Ovid met. 14, 629. Catull hat 23, 18 munditiem, 66, 50 duritiem; Ovid amor. 3, 8, 18 mollities (Neue I² 372 f.). Da kann man Martial auch tristities zutrauen, gerade so wie man III 93, 17: regelare nec te pestilentia possit allgemein und mit Recht nach Guyets Vermuthung pestilenties schreibt, das vom Versmass gefordert wird. — Man kann auch interpungiren:

Perdiderant iam uota metum securaque flebat
Tristities; lacrimis iamque peractus eras.

Entstanden ist das Tristitia et der Ueberlieferung aus Tristitia und übergeschriebenem es.

Mart. XIV 189:

Monobiblos Properti.
Cynthia, facundi carmen iuuenale Properti,
Accepit famam nec minus ipsa dedit.

Rothstein (Properz, Anhang S. 344) meint, zu monobiblos sei editio zu ergänzen, und die monobiblos Properti sei der ganze Properz in gedrängter, handlicher Form auf einer Papyrusrolle von grossem Format gewesen, wie die Analogie des Zusatzes in membranis bei andern Schriftstellern in diesem Abschnitt beweise. Aber diese Analogie besteht nicht. Denn einmal steht gerade bei monobiblos Properti nicht in membranis. Und bei den Schriftstellern mit diesem Zusatze findet sich immer eine Bemerkung der Verwunderung, dass ein so umfangreicher Schriftsteller sich auf einen so kleinen Raum habe zusammendrängen lassen. Vgl. 188: Cicero in membranis. Si comes ista tibi fuerit membrana, putato carpere te longas cum Cicerone uias: also das ganze Werk Ciceros ist in so bequeme Bücher zusammengedrängt, dass man sie mit auf die Reise nehmen kann, und zwar wird die Lektüre für mehrere lange Reisen ausreichen. 190 Titus Liuius

in membranis. Pellibus exiguis artatur Liuius ingens, quem mea non totum bibliotheca capit. Zu monobiblos Properti fehlt eine solche Bemerkung, ja sie wird mit 183 Homeri Batrachomachia, 185 Vergili Culix, 187 Μενάνδρου Θαΐς, (189 monobiblos Properti), 191 Sallustius gerade jenen Werken in membranis, jenen Werken in kleinem Format (184. 186. 188. 190. 192) entgegengesetzt: es können also nur Ausgaben in gewöhnlicher Schrift und Ausstattung gewesen sein. Man wird ja auch die Batrachomachia, den Culix nicht durch Engschrift auf einen noch kleineren Umfang gebracht haben. Da in diese Reihe auch die monobiblos Properti gehört, auch sie im Gegensatz zu jenen Ausgaben in membranis, so ist dabei nicht an den ganzen Properz auf einer einzigen Papyrusrolle zu denken: in gewöhnlicher Schrift wäre er nicht darauf gegangen. Es ist also zu monobiblos nicht zu ergänzen editio, sondern es ist von einem einzigen Buche zu verstehen. Anders kommt μονόβιβλος und μονόβιβλον auch nicht vor: vgl. Suid. s. v. Philagrius: συντάξας βιβλία ἰατρικὰ μονόβιβλα μὲν ο', συντάγματα δὲ ἕτερα οὐκ ὀλίγα. Bei monobiblos Properti ist an das erste Buch des Properz zu denken. Martial bezeichnet es als solches deutlich mit den Worten: Cynthia, facundi carmen iuuenale Properti. Daraus folgt nämlich nicht, dass dies erste Buch unter dem Namen Cynthia von Properz herausgegeben worden ist: es folgt nur, dass Martial es so bezeichnet, und zwar nach der ersten Zeile des ersten Gedichtes (Prop. I 1, 1 Cynthia prima suis miserum me cepit ocellis), genau wie er das Gedichtbuch des Catull IV 14, 13 Passer nennt nach dem ersten Gedichte desselben: passer, deliciae meae puellae; wie er 185, 2 (ne nucibus positis ARMA VIRVMQVE legas) die Aeneis bezeichnet nach den ersten Worten derselben. — Dass mit monobiblos Properti nur das erste Buch gemeint sei, dafür sprechen auch die Worte carmen iuuenale Properti, das der unbefangene Leser im Gegensatz zu späteren Elegien versteht. Wenn Rothstein bemerkt, alle Elegien des Properz fielen in die iuuentus, so ist das objektiv richtig. Aber auf den objektiven Thatbestand kommt es begreiflicher Weise nicht an, sondern allein darauf, ob das dem Martial bekannt war. Und das lässt sich bezweifeln nach der Unkenntniss, die er sonst in solchen Dingen beweist: IV 14, 13 sic forsan tener ausus est Catullus magno mittere Passerem Maroni. Sofort kommt 193: Tibullus. Ussit amatorem Nemesis lasciua Tibullum, in tota iuuit quem nihil esse domo. Aber das sagt Tibull von Delia I 5, 29: illa regat cunctos, illi sint omnia

curae: at iuuet in tota me nihil esse domo[1]. Aber die Sache liegt wohl noch anders. Wenn Properz I 1, 1 schreibt: Cynthia prima suis miserum me cepit ocellis, contactum nullis ante cupidinibus, so versteht der moderne Leser, Cynthia sei die erste Liebe des Dichters gewesen. Der antike Leser verstand, besonders wegen contactum nullis ante cupidinibus, es sei damit der Zeitpunkt gemeint, wo der römische Jüngling mit der Annahme der toga uirilis, etwa im 16. Jahre, in sexueller Hinsicht eine grössere Freiheit erhielt, von der er auch sofort in einer für unsere Anschauungen erschreckenden Weise Gebrauch machte. Vgl. Catull 68, 15 tempore quo primum uestis mihi tradita pura est . . multa satis lusi: non est dea nescia nostri, quae dulcem curis miscet amaritiem; und Prop. III 15, 3 ut mihi praetexti pudor est ablatus amictus et data libertas noscere amoris iter. Wenn also Martial Prop. I 1, 1 von diesem Zeitpunkte verstand und bei oberflächlicher Lektüre oder vager Erinnerung kaum anders verstehen konnte, so ist die Bezeichnung carmen iuuenale im Gegensatz zu dem fünfunddreissigsten Lebensjahre, in dem der Dichter etwa starb, auch objektiv gerechtfertigt. — So, als einzelnes, als erstes Buch des Dichters verstanden, fügt sich die monobiblos Properti in die von Martial beliebte Reihenfolge vortrefflich ein. Er lässt bekanntlich immer das Geschenk eines Reichen mit dem eines Armen[2] abwechseln (XIV 1, 5 diuitis alternas et pauperis accipe sortes). 181 Leandros marmoreus ist evident das Geschenk eines Reichen; 182 Sigillum gibberi fictile ebenso deutlich das Geschenk eines Armen. Nun vergegenwärtige man sich, was man vorzieht: irgend ein Einzelwerk von

[1] Dagegen ist es ein gewaltiger Irrthum, wenn man glaubt, Ovid habe geirrt, wenn er in seiner Elegie auf Tibulls Tod (amor. III 9, 55) sagt: Delia descendens 'felicius' inquit 'amata sum tibi: uixisti, dum tuus ignis eram'. Cui Nemesis 'quid' ait 'tibi sunt mea damna dolori? Me tenuit moriens deficiente manu'. In der That hat Tibull das I 1, 59 von Delia gewünscht: Te spectem, suprema mihi cum uenerit hora, te teneam moriens deficiente manu Das ist ja aber nicht eingetroffen. Was Tibull von Delia gehofft, ist ihm von Nemesis zu Theil geworden; und diese darf sich der Delia gegenüber, sie weit überbietend, mit Recht rühmen: me tenuit deficiente manu. Was man Irrthum des Ovid nennt, ist in der That die grösste poetische Schönheit seines Gedichts.

[2] Natürlich deckt sich pauper nicht mit unserm 'arm': paupertas non est, Nestor, habere nihil. Es ist an den breiten Mittelstand zu denken, der schliesslich etwas hat, aber rechnen muss.

Goethe in gutem, lesbarem Drucke oder aber den ganzen Goethe in einem Drucke, den man Augenpulver nennt. Das erstere liest und behält man, den letztern liest man nicht und wirft ihn weg. Der Arme ist entgegengesetzter Meinung: er handelt nach dem Grundsatz 'für wenig Geld viel Waare'. In seinen Augen ist der ganze Goethe das praktischere Geschenk: es ist eben der ganze Goethe. So wechseln hier bei Martial Bücher in gewohnter Schrift und Ausstattung, wie sie der Reiche mag und schenkt, mit Büchern in kleiner, gedrängter Schrift[1], wie sie der Arme schätzt und an seinesgleichen verschenkt (XIV 1, 6 praemia conuiuae dent sua quisque suo). So schenkt 183 der Reiche Homers Batrachomachia, 184 der Arme ein Buch in pugillaribus membraneis, den ganzen Homer; 185 der Reiche den Culix, 186 der Arme den ganzen Vergil in membranis; 187 der Reiche Μενάνδρου Θαΐς, 188 der Arme den ganzen Cicero in membranis. Von unserem Gesichtspunkt aus erklärt sich gerade diese kuriose Zusammenstellung. Die breite Mittelschicht des römischen Volks las ausser Homer schwerlich ein griechisches Buch, aber einen Cicero, Vergil, Livius und Ovids Metamorphosen (nicht den ganzen Ovid: die liederlichen amores, die ars amandi waren nur etwas für die Wohlsituirten) wollte jeder haben: es ist genau wie mit unsern billigen Klassikerausgaben. 189 schenkt der Reiche die monobiblos Properti, 190 der Arme den ganzen Livius in membranis. In der That war der schwierige Properz nicht für jedermann; für jedermann war aber um so mehr der antike Macaulay, der lesbare, bequeme und immer patriotische Livius. Genau, was von Properz gesagt ist, trifft auch für Sallust zu, den der Reiche (191) schenkt: Kaviar für's Volk! Wie verständlich ist dagegen das Geschenk des Armen (192), Ovids Metamorphosen in membranis. Die Richtigkeit der vorgetragenen Auffassung und damit die Lückenlosigkeit der Reihenfolge wird lediglich bestätigt durch die folgenden Paare: 193 schenkt der Reiche Tibull, 194 der Arme Lucan, der zwar kaum ein Dichter ist (sunt quidam qui me dicunt non esse poetam), aber er war verwendbar: er wurde in den Schulen gelesen (Friedländer,

---

[1] Denn (190) Titus Liuius in membranis. Pellibus exiguis artatur Liuius ingens, quem mea non totum bibliotheca capit ist nur denkbar bei einer sehr kleinen Engschrift, die zugleich von vielen Abkürzungen durchsetzt war. Nur so konnte der höhere Preis des Pergaments wett gemacht werden. Es scheint, dass nur Pergament eine solch kleine Engschrift zuliess.

Sittengesch. 3, 335). 195 schenkt der Reiche Catull, 196 der Arme Calui de aquae frigidae usu, eine Schrift über Kaltwasserbehandlung, also wieder ein eminent praktisches Buch. Von 183—196 wechselt also auch das Geschenk eines Reichen mit dem eines Armen; nur wird die Sache nach dem Gesichtspunkt der praktischen Verwendbarkeit und der relativen Billigkeit entschieden. Mit 195 (Catull) und 196 (Calui de aquae frigidae usu) wird daneben schon zu dem sonst beobachteten Gesichtspunkt zurückgekehrt, wonach die Quantität des Geschenks oder die Qualität des dazu verwendeten Materials entscheidet. Sofort kommt 197 Mulae pumilae, ebenso offenbar die Gabe eines Reichen, wie 198 Catella Gallicana die eines Armen [1].

Martial XII 52 ist auf den Tod des Rufus gedichtet. Ihn hatte seine Frau, Sempronia, verlassen, war aber dann, nachdem sie dem verdutzten Entführer den Laufpass gegeben, bevor sich dieser ihrer noch erfreut, zu ihrem Manne zurückgekehrt. Die Welt lachte, aber diesmal nicht über den Ehemann, sondern über den Liebhaber. Das fünfte Distichon (v. 9. 10) ist überliefert:

Ridet et Iliacos audit Menelaus amores:
Absoluit Phrygium uestra rapina Parim.

Das auffallende ridet et audit statt audit et ridet hat man durch zahlreiche Konjekturen beseitigen wollen: Ridens Iliacos audit (das Friedländer in den Text gesetzt hat) oder Audit et Iliacos ridet: Gilbert, Stephenson; Ridet et Iliaco gaudet Menelaus amore: Grasberger; u. dgl. m. Die Ueberlieferung ist richtig. Bei einem eifrig nachgeahmten Vorbilde des Martial, bei Ovid, findet sich nämlich Met. 2, 427 f. dasselbe ridet et audit: (Jupiter hat sich in Gestalt der Diana der Kallisto genaht) de caespite uirgo se leuat et 'salue numen, me iudice' dixit, 'audiat ipse licet, maius Ioue'. *Ridet et audit* et sibi praeferri se gaudet. Ovid schrieb so, weil der Vers audit et ridet nicht zuliess; bei Martial erklärt sich das Hysteron proteron sachlich: Menelaus lacht und lässt sich dann mit Behagen die Geschichte noch einmal recht ausführlich erzählen. Die Sache ist aus dem Leben. Von einem Hysteron proteron kann bei Martial kaum die Rede sein. Viel merkwürdiger ist ridet et audit bei Ovid. Um so sonderbarer, dass es bei Martial stets, bei Ovid nie aufgefallen ist: Haupt wie Ehwald ist es entgangen. — Aus dem Leben ist auch der Pentameter: absoluit Phrygium uestra rapina Parim. Der lachende,

[1] Vgl. zur behandelten Stelle Th. Birt, Buchwesen S. 71 ff. u. S. 413 ff. Die Red.

gut gelaunte Menelaus verzeiht. Ein Mensch, der von ganzem Herzen lacht, ist stets nachgiebig gestimmt: Mart. XI 6, 5 risisti; licet ergo, non uetamur. I 103, 4 riserunt faciles et tribuere dei. L'homme qui rit pardonne, sagt der Franzose.

Martial XI 90, 1—4 ist in PQω überliefert:

Carmina nulla probas molli quae limite currunt,
  Sed quae per salebras altaque saxa cadunt,
Et tibi Maeonio res carmine maior habetur
  Luceilei columella heic situ' Metrophanes.

Statt Maeonio res carmine maior haben EXACFV: et tibi Maeonio quod carmine maius habetur. Das ist Unsinn, während Et tibi Maeonio res carmine maior habetur Luceilei etc. einen vortrefflichen Sinn ergiebt und ausserdem ganz in der Manier des Martial ist: vgl. II 1, 4 *hoc primum est,* breuior quod mihi charta perit; *deinde* quod haec una peraget librarius hora, . . *tertia res haec est* etc. III 12, 3 res salsa est bene olere et esurire; III 38, 11 'Atria magna colam'. Vix tres aut quattuor ista res alit. IV 80, 6 res est magna tacere. VII 18, 9 pedere te uellem: namque hoc nec inutile dicit Symmachus et risum res mouet ista semel. Und so noch öfter. Martial umschreibt das Neutrum mit res, genau wie es an unsrer Stelle geschieht. Wenn eine Stelle in der Ueberlieferung so einwandsfrei ist wie unser Maeonio res carmine maior, ist es unzulässig, sie durch eine andere Lesart ersetzen zu wollen, die erst durch Konjektur Sinn erhält (Lachmann schreibt: Et tibi Maeonio quoque carmine maius habetur).

Das zehnte Buch des Martial ist in erster Ausgabe wohl an den Saturnalien des Jahres 95 erschienen (Friedländer, Sittengesch. III 435 f.). Offenbar haben schon in dieser ersten Ausgabe gestanden c. 58 und 51. Nach c. 58 ist Martial im Hochsommer in Anxur. Im April war er auch schon dort: Ende dieses Monats richtet er aus Anxur c. 51 an seinen reichen Freund und Gönner Faustinus nach Rom. V. 5 ist überliefert:

Quos, Faustine, dies, quales tibi Roma Rauennae [1]
  Abstulit! o soles, o tunicata quies!

Rauennae ist unrichtig; 'der Versschluss mag in der Urhandschrift der Fam. Ca unleserlich geworden und willkürlich ergänzt und diese Ergänzung dann auch in die Handschriften PQ übergegangen sein. Haupts Konjektur rapinas i. e. qualia tibi bona eripuit (Opp. 3, 532) ist gekünstelt. Vielleicht schrieb M. re-

[1] Reuennae A, Rauennam QFω.

cessus wie X 58, 1' Friedländer. Faustinus muss in diesem Jahr auch schon von Rom fort gewesen sein: sonst hätte seine Bitte an Quirinus v. 16 keinen Sinn: Quae tua sunt, tibi habe; quae mea, redde mihi. Was jemandem zurückgegeben werden soll, muss er doch schon gehabt haben. Und wäre Faustinus ohne Unterbrechung vom Winter in den Frühling hinein in Rom geblieben, so müsste es statt abstulit heissen: aufert. Es ist zu schreiben:

Quos, Faustine, dies, quales tibi Roma reuerso
Abstulit! o soles, o tunicata quies!

Ganz gleich gestaltet ist XII 59, 1 Tantum dat tibi Roma basiorum Post annos modo quindecim reuerso. Vgl. auch X 30, 26 quot Formianos imputat dies annos negotiosis rebus urbis haerenti? Dem Formianos entspricht unser quales. Qui und qualis stehen genau ebenso nebeneinander Val. Fl. 3, 177 quem te qualemque uidebit attonitus, Crenaee, parens! Bei Mart. selbst vgl. XI 1, 1 quo tu, quo, liber otiose, tendis? — Vermuthlich besass Faustinus in Anxur eine Villa, wie an andern Orten. Dorthin hatte er bei Frühlings-Anfang den Martial mitgenommen (Martial besuchte ihn IV 57 in Tibur), hatte aber wegen irgend welcher geschäftlicher Angelegenheiten nach Rom zurückkehren müssen, während Martial in seiner Villa in Anxur blieb.

Mart. VIII 30 handelt von einem Verbrecher, der im Circus vor dem Volke seine Hand wie Mucius Scaeuola über einem glühenden Kohlenbecken verbrennen lassen musste: qui nunc Caesareae lusus spectatur harenae, temporibus Bruti gloria summa fuit. Martial bewundert das v. 3 f.:

Aspicis, ut teneat flammas poenaque fruatur
Fortis et attonito regnet in igne manus!
Ipse sui spectator adest et nobile dextrae
Funus amat: totis pascitur illa sacris.

Statt der letzten Worte denkt Friedländer an sacris pascitur illa focis (wie I 21, 2 ingessit sacris se peritura focis): focis sei zu totis verschrieben und wegen des Metrums umgestellt. Das ist allzu künstlich. Duff und Munro verstehen unter sacris: sacrificiis, und erklären: dextra unice pascitur et delectatur sacrificio (Cic. in Pis. 45 his ego rebus pascor, his delector, his perfruor). Totis statt tota adverbiell auch IV 22, 4 totis cum tegeretur aquis. Nach der letzten Stelle würde aber totis pascitur illa sacris eher heissen: sie wird ganz vom Feuer verzehrt, und diese trockene Notiz gehört nicht hierher. Sacris = sacrificiis ist richtig, pascitur (= delectatur) nach vorausgehendem funus amat,

poena fruatur ebenfalls, die Schwierigkeit steckt in totis. Es ist zu schreiben: Tuscis pascitur illa sacris. Tuscis sacris wie Iliacos amores 'ein Verhältniss in der Weise jenes Verhältnisses im alten Troja zwischen Paris und Helena' XII 52, 9: ridet et Iliacos audit Menelaus amores. Tuscis sacris ist nun ganz besonders passend: die Hand freut sich, dass sie geopfert wird, ganz wie die Rechte des dadurch so berühmt gewordenen Mucius Scaevola im Tuskerkrieg (urere quam potuit contempto Mucius igne: I 21, 5). — Zu dem totis der Ueberlieferung aus tuscis vgl. das ganz gleichartige IX 2, 6 nos bibimus Tusci pulla uenena cadi] tosti X torti Eω crosi Q Corsi PF. Friedländers Tusci ist evident richtig: 'die Lesart tosti X (torti ω) führt auf Tusci (als schlechte Weinsorte auch I 26, 6). PQ haben Corsi; doch ist nur corsischer Honig, nicht corsischer Wein als schlecht bekannt. IX 26, 4' Friedländer. Ueberhaupt war der tuskische Wein gefürchtet (Marq. Privatl. der Röm. 436). Uns setzt das in nicht geringes Erstaunen: denn wir trinken in Italien gerade ungemein viel toskanischen Wein (Chianti). Aber dunkel ist der Chianti. Das Beiwort pulla trifft auf ihn zu, und von da wird Friedländers Konjektur bestätigt.

Mart. Spect. 23:

Norica quam certo uenabula dirigit ictu
  Fortis adhuc teneri dextera Carpophori:
Ille tulit geminos facili ceruice iuuencos,
  Illi cessit atrox bubalus atque bison.

'Da bei ille tulit etc. nicht an ein wirkliches Tragen zweier Stiere gedacht werden kann, versteht man tulit am natürlichsten: er trug als Beute davon' Friedländer. Dann hätte er die Leichen der beiden Thiere nach beendetem Kampfe erhalten. Das hat etwas unwiderstehlich Komisches. Aliquem ferre ist verkürzt = impetum alicuius ferre: vgl. Nepos Alc. 10 (Lysander verlangte von Pharnabazus die Auslieferung des Alcibiades, indem er im Weigerungsfalle mit der Kündigung des Bündnisses drohte) non tulit hunc satrapes et uiolare clementiam quam regis opes minui maluit. Nepos scheint schon nōn tŭlĭt hūnc sătrăpēs in Erinnerung an eine Dichterstelle geschrieben zu haben. — Facili ceruice erklärt sich nach spanischen Stiergefechten, denen ich beigewohnt. Für den Espada (Matador) kam alles darauf an, dass er die Bewegungen des Stieres so im Auge behielt, dass er beim Anlauf rechtzeitig aus der Anlaufslinie seitwärts heraustrat. Der vorwärts stürmende Stier war dann allemal sichtlich

verdutzt, wenn der Gegner vor ihm plötzlich verschwunden war. Carpophorus musste nun zwei Stiere so im Auge behalten und das Gesicht bald dem einen, bald dem andern zukehren, was nur möglich war facili ceruice. Facilis findet sich genau so gebraucht bei Juven. 4, 63 facili patuerunt cardine ualuae, und Hor. I 25, 3 amatque ianua limen, quae prius multum (dies gehört nicht in der Bedeutung 'sehr' zu facilis, sondern heisst 'oft, vielmals') facilis mouebat cardines.

Mart. III 20, 8:

An otiosus in schola poetarum
Lepore tinctos Attico sales narrat?
Hinc si recessit, porticum terit templi
An spatia carpit lentus Argonautarum?
An delicatae sole rursus Europae
Inter tepentes post meridiem buxos
Sedet ambulatue liber acribus curis?

An porticum terit templi hat man von je Anstoss genommen. Der Name des Gottes des Tempels konnte hier unmöglich fehlen, der Tempel musste kenntlich gemacht werden. Zweifelnd denkt Friedländer an: porticum terit Magni. Er vergleicht Catull 55, 6 in Magni simul ambulatione, und Martial X 5, 11, wo Pompeius auch Magnus genannt wird. Ausserdem wird die porticus Pompeia auch II 14 und XI 1 zusammen mit der porticus Argonautarum unter den besuchtesten Spaziergängen genannt. In der That: wäre Magni überliefert, es wäre nichts dagegen einzuwenden. Aber es ist nicht überliefert, und es ist nicht einzusehen, weshalb ein Schreiber das bekannte Magni oder magni in templi verwandelt haben sollte. Friedländer beruft sich auf XII 50, 1, wo das in den Handschr. der Fam. A und B auf verschiedene Weise entstellte pityonas in dem Archetypus von C durch cyparissos ersetzt ist. Aber es wäre genau ebenso wunderbar, wenn sich das ganz seltene, fern liegende pityonas unversehrt durch die Hände der Schreiber hindurch erhalten hätte, wie man sich wundern müsste, wenn ein Schreiber auf den Einfall gekommen wäre, das ganz andersartige Magni zu entstellen. — Die Sache muss umgekehrt behandelt werden. Da Martial einfach sagt porticum templi, muss die Bezeichnung irgendwie derart gewesen sein, dass man dabei an eine bestimmte Oertlichkeit dachte. In der That ist eine Porticus von der Art, wie sie hier gedacht ist, nämlich gleichartig mit der Halle der Argonauten und der Europa, nur einmal mit einem Tempel verbunden gewesen: mit dem

Tempel des Apollo auf dem Palatin. Phoebi porticus nennt sie Properz II 31, 1. Er erzählt von ihr v. 3: tanta erat in speciem, Poenis digesta columnis, inter quas Danai femina turba senis. Vgl. Schol. zu Pers. II 56: Acron tradit quod in porticu quondam Apollinis Palatini fuerint L Danaidum effigies. Daher nennt sie Ovid amor. II 2, 4 Danai porticus. Wird schon hierdurch porticus templi kenntlich, so noch mehr durch die schola poetarum. Es liegt nämlich kein Grund vor, dies Versammlungslokal der Dichter von porticus und templum zu trennen. Diese Vereinigung gab es aber nur ein einzigesmal in Rom, die Oertlichkeit war durch die Zusammenstellung allein ausreichend, ja auf den ersten Blick kenntlich. Sueton Aug. 29 templum Apollinis in Palatio (extruxit) . . , addidit porticus cum bibliotheca Latina Graecaque. Vgl. Dio LIII 1, 3. Mit der Bibliothek war aber ein Rezitationssaal verbunden, wenigstens in späterer Zeit, in der Zeit des Martial: Plinius erzählt ep. I 13: memoria parentum Claudium Caesarem ferunt, cum in Palatio spatiaretur audissetque clamorem, causam requisisse, cumque dictum esset recitare Nonianum, subitum recitanti inopinatumque uenisse. Bibliothek und Rezitationsraum konnte Martial als schola poetarum bezeichnen, wenn auch nicht im Sinne eines Klublokals, aber immerhin im Sinne einer Oertlichkeit, wo Poeten sich regelmässig zu treffen pflegten, wo sie sicher waren Leute mit gleichen Interessen vorzufinden.

Schweidnitz. Gustav Friedrich.

NEUE LESUNGEN DES DIDYMOSPAPYRUS

Eine Nachprüfung des Didymospapyrus hat manche der bislang für zweifelhaft gehaltenen Lesungen sicher gestellt, andere durch die richtigen oder wenigstens durch wahrscheinlichere ersetzt, bei etlichen auch dadurch zu nützen gesucht, dass sie anzeigte, was nicht gelesen werden kann. Sie erstreckte sich nicht auf alle Theile, sondern hat vornehmlich die eingelegten Bruchstücke berücksichtigt. Obwohl nun Vieles zweimal und Einiges immer wieder gelesen wurde, so ist dennoch zu fordern, dass auch diese Durchsicht wiederum geprüft und erweitert werde, bis man endlich die äusserste Grenze erreicht hat, die der Sehkraft gesteckt ist.

I 14 CΩC[I]ΓΕ, 15 ΥΤΑ, ΜΑΧΙΑΝΑ, ΟΙΠΡΟCΧΑ, 16 ΗΛ, ΩΡ[Ι]ΤΑC, ΚΙΔ'ΩΝΜΗΝΟC, 17 ΛΙΩΝΟC (am unteren Ende von Ι der deutliche Rest eines Querstriches), ΓΟΥΝΤΟC, 18 ΗCΟΤ, ΕΡΕΤΡΙΑΝ, 22 ΧΟΥΚ'ΔΙΕ. 'Ωρίτας war ohne Zweifel geschrieben (zwischen Ρ und Τ ein genügender Raum), der in der Ausgabe angenommene Sprachfehler ΧΑΛΚΙΔΩΝ fällt fort, das C in μηνός hat einen wagrecht herausgezogenen Querbalken und ist damit dem Γ sehr ähnlich, Σκιροφοριῶνος ist nicht bestätigt (Θαργηλιῶνος ist zu kurz).

I 46 ΟΙCΕΥΒΟΙΑ . Λ[Ο]ΓΟCΟΥΔΕ, 47 ΕΠΙCΩ, 48 ΑΡΧΟΥ, ΛΑΧΟ, 49 .'ΤΑΥΤΑΠΙCΤΩ, 50 C·Α, 51 ΟΓΟCΟΥΚΟ'ΟΤΙΜ', ΡΑΠΤΑ, 52 ΟΥCΑΡΧΗCΟΛΟΓ. ΤΑΝΙΚΟ, 53 CΑΝ, 57 ΙΡΗ, 58 \ΗΝΕCΑΠ, ΩΤΟ, 59 ΠΡΟ, 60 ΠΙΑΙ, CΕΓΩ. Also 47—49 mit Foucart Φιλιστίδου μὲν τοῦ] 'Ωρίτου ἐπὶ Σω[σιγένους ἐκπολιορκηθέντος, Κλειτ]άρχου δὲ τοῦ 'Ερετριέ[ως ἐπὶ Νικο]μάχο[υ ἄρχοντος. Dann κ](αὶ) ταῦτα πιστώ[σει, ὅτι πολλῶι ἔμ]προσ[θεν ἐκεῖνα τ(ῶν)] ἐπὶ [τ]έλει τῆς Νικο[μάχου ἀρχῆ]ς, ἀ[λλὰ δὴ καὶ ὁ λ]όγος. οὐκοῦν ὅτι μ(ὲν) [οὐχ ὕστερον γέγ]ραπτα[ι τῆς Σωσιγέν]ους ἀρχῆς ὁ λόγ[ος, μὴ ὅτι με]τὰ Νικόμαχον, ἤδη ἱ]κανῶς

ἑώραται. Weiter καθῄ]ιρη[ται ἐπὶ] Θεοφρ[ά]στου, 58 Ἕλ]ληνες, 59 πρὸ [Νικομάχου γέγρα]πται. Dann wohl 60 ἀ[ξιῶ, αὐτὸς ὁ Δημ]οσθ[έν]ης. D. verbessert den I 27 vorgebrachten Ansatz.

II 8 ΑΥΤΟ, 9 ΝΟΤΙΠΟΛΙΟΡ, 13 ΓΕΝΟ, 14 Κ'Τ, 15 ΝΕΙ¯, (oder ˋ), 16 ΓΕΓΟΝΕ, 17 ΑΝΟ, 20 ΤΩΙ . . ΙΗΡ, 21 ΤΑΙϹΥΠϹ-ϹΚΥ . ΩΝΜ, 22 ϹΑΝΤ, 23 ΒΥΖΑ . . ΙΟΝ, 24 ΑΝΩ, 29 Εˋ . Ν. Darin weiter erkennbar πα]ρ' Ὀδησειτῶν und ταῖς ὑπὸ Σκυθῶν μ[ετα-. Nach Βυζά[ντ]ιον schliesst die Anführung und Didymos fährt fort: καὶ περὶ μὲν [τούτων ταῦτα ἀρκέ]σειν [ὑπολαμ-β]άνω. Späterhin ist 29 λέγοντας nicht möglich.

III 25 ΝΙΚΟ/ , 26 ΤΟΝΕϹΤ, 36 ΡΙ, 37 ΥΠΕ, 38 ¯ΙΔΟϹΦ, ΒϹ, 39 ϹΕΠΟΛΙΟΡΚΙ . . ϹΠΙ, 40 ΝΙ . . . ΕΤΤΑΛΟϹΦΕΥ, 41 ΑΓ-Γ . . . Τ . . . ΕϹΠΟΙ (oder Γ), 43 ⸢ΠΡΟΦΑϹΙΝ, 51 ΑΤΗΝ, 52 ΓΑΘΗΝ, 53 Δ'ΠΡΟ, 54 ¯ΑΠΑΝΤΑ, 56 ΠΑΡΑΠΑϹΙΝΕΧ, 57 ΤΟΥϹϹΑΤΡΑΠ, 59 ϹΘ (Θ sicher). Darin muss nun 40]ν[ης ὁ Θ]ετταλὸς φεύ[γων weiterführen, 52 με]τ' Ἀθην[αίων, 57 τοὺς σατράπ[ας. Vorher 39 ἐν τῆι . τῆς Ἀτ]θίδος φ[ησίν? Man wird bei Vergleichung dieser Angaben mit der Lichtdrucktafel erkennen, dass die Nachprüfung noch sehr viel Arbeit übrig liess.

IV (Amphiktyonenbeschluss) 1 ΦΙΚΤΥΟΝΕ, 2 ΨΗ, ΕΔ, ΤΟΙϹ-ΑΜΦΙΚΤΥΟϹΙΝΕΠΕΙ, 3 ΗΜΕΓ, ΗΞΙΩϹΑΝΕΥ, 4 ΤΟΥΘΕΟΥ, 5 ⌉ΑΙ, 6 ΠΕΡΙ, 7 ϹΟΝΤΑΙ, 8 υ . ΧΟ, ΠΥΛΑΙΑΝ, ΝΟΥΝΤΑΙ, 9 ΥΠΕΡ, ΕΥΕΡΓΕΤΑϹ, 11 ΗΛΙΟΙϹΟΤΙΑ, ΤΟΙϹ, 12 ΑΥΤΟΥϹ, 13 ΚΑΘΑΠΕΡ . . . ΟΥΝΤΑΙ. Zu Anfang ist demnach, wie mans erwarten musste, ἐπει[δ]ὴ Μεγαλοπολῖται zu lesen. Z. 5 scheint κληθῆναι nicht möglich, da der Schriftrest nur zu Π oder zu ϹΙ passt; ob κ(αὶ) (εἶναι) [δημο]σίαι ἀμφικτύονες gelesen werden kann, wird sich wohl aus einer Vergleichung ähnlicher Beschlüsse erkennen lassen. Z. 8 ist ἐ[ρ]χομένην, das Foucart verlangte, durch die Reste bestätigt. Mit der Lesung Ἠλίοις 11 (Λ ganz sicher, dann oben ein Winkelhaken, der zu Η passt, darnach das Untertheil eines aufrechten Striches) ist die letzte erhebliche Schwierigkeit in der Ueberlieferung der Urkunde beseitigt. Ἀρ-γείοις (v. Arnim, Foucart) ist ausgeschlossen, über den Anschluss der Eleer an die Makedonen vgl. Beloch Gr. G. II 534.

IV 14 καὶ τ[ῶν περ]ὶ τ[ού|των τοσαῦ]τα· (Α· der Pap.) Ἀριστοτέ[λ(ης) δ' ἐν] τῆι τρίτηι, 15 Π'ϹΚΥΘΩΝΕ . . ΕϹΤΙΦΗ . Ι, 16 Η (oder ΕΙ) ϹΙ . . ΡΟΝΜΕΙΙ . ΡΑ . ΔΑΔΕΤ . . . . ΕΥ, 17 ΡΕΥ, 18 ΔΙ . ΙΗϹΙΤΗϹΔΡΑϹΙ (unwahrscheinlich ΔΡΑΠ) . . . . . ϹΤΑϹ, 19 Α . ΝΛΕ . . . . . ΕΛΛ, ΕΥΑ, 20 ΑΙΝΗϹ, 21 ΕΥΤΗ, 22 ϹϹΠ,

ΟΥΚ', 23 Ι . Ο, 24 CΔΕ, 26 ΙΛΕΥ, 27 ΑΚ'Μ', 47 ΛΛΕΛ, 48 ΟΦΥΙ . ΝΕΞΑΠΑ‾, 47 ΟΑΡΟΥΚ'ΛΛΘΛΔΙΜ. Der Schluss handelt von Hermias: ἀλλ' ἐλήφθη — ἐξαπατώμενος ὑπὸ Μέντορος τοῦ 'Ροδίου καὶ λάθραι μετήχθη πρὸς τὸν βασιλέα. Die Aristotelesstelle wartet des delischen Tauchers, Cτ]ησί[χο]ρον 16 führt nicht weiter.

IV 58 ΕΙ . . ΕΙ . . . (Zeilenende), 60 ΑΡΑΤ . ΤΟΥCΙΝΟΙ, 61 φιληκοΐας, 62 π]ολυπρ., 63 δ[ο]κῶ, ε]ἰπεῖν, 64 ἐπί, 65 φαυλοτ.

IV 66 (Theopompos) γράφει, Ε . Μ . . . CΕΠΙ , 69 'ΟΔ, ΧΟCΩ, ΘΟ . ΩCΤΟ, 70 ‾ΙΑ, ΔΕΕΠΕ . Ι . ΑC . . ΟΜ', 71 ΕΛΑΒΕΝ, CΟΝ, V 1 ΑΤ, 2 ‾ΑΤΑ, 3 ΤΟΙC_, ΔΙΕ, 4 ΡΟ, 5 Δ'ΘΙΟ, ΙΧΩ 'ΗC, 6 ΟΝΚΑ, 7 ΚCΙ . . . ΝΚ, der Querstrich vor Τ kann auch zu Α, Μ, Π usw. gehören, 8 ΤΕΥΜΑΤ-, 9 ΝΩΝ·Α, ΩΝ, 10 ΕΠΙΤΡΑΙ, 12 ΟΗ . . . . . ΙΑΜ/ . ΟΠ, 13 C . . CΕ . . CΕΠ, 14 ΕΙCC . . . . . ΑΝC . . . Π, ΙΕΠ , 15 . . CΔCΥΝΕ . . . . . ΓΑCΤΑCΥCΤΑ‾ . ΥC, 15 Κ'Γ' . . . . . . CΥΜΗΝΑΘΩΙΟC‾ΕΔΙΕ (über dem Ω steht kein Buchstabe, sondern der lang heruntergezogene Haken des Τ der vorhergehenden Zeile), 17 ΑC . Ν, 18 ⌒Τ . Α, ΒΑC, 19 Υ . ΤΩ, ΛΥΜ . Ι'Ι, 20 ΕΙCΤΟ . ΒΙ. Das ist oder scheint: ὥρμησε δὲ 'Ε[ρ]μ[εία]ς ἐπὶ [ταύτ(ην) τ](ὴν) ὁδὸν εὐνοῦχος ὤ[ν κ(αὶ) διεφ]θο[ρ]ὼς τὸ [εἶδος δ(ιὰ) καυτ]ῆρα, τρίτον δὲ ἐπ' [ἀδ]ι[κί]α σ[(υγ)γεν]όμενος τῷ κυρί]ῳ νοσ[ο(ῦν)τι] ἔλαβεν [κληρονόμος 'Ασ]σὸν τὸν ἐκείν[(ου πύργ(ον) κ(αὶ)] 'Αταρνέα καὶ τὸ χωρίον τὸ πλησίον ἅπαν [κρατῶν ἀδικώ]τατα καὶ κακουργότατα. καὶ τοῖς δ[ὲ φίλοις καὶ τοῖ]ς ἄλλοις διετέλεσε προσφερό[μενος ὠμότατα· τ(ὸν) μ(ὲν) γ]ὰρ φαρμάκοις, τὸν δ(ὲ) [β]ρό[χωι διεχρήσατο. κ(αὶ)] τ[(ῆς)] χώρ(ας), ἧς Χῖοι καὶ Μιτυληνα[ῖοι ἐπίσκοπον αὐτ]ὸν καθίστασαν, ἐκεί[νω]ν ἀ[ξιούντ(ων) οὐκ ἤθελε μ](ετὰ) τῶν ἀμίσθων στρατευμάτων π[ροστατεύειν]. καὶ προεπηλάκισε πλείστους 'Ιώνων. ἀ[ργυρώ]νητος γὰρ ὢν καὶ καθεζόμενος ἐπὶ τράπ[εζαν] ἀργυραμοιβικὴν καὶ συγκεί[μενος πᾶς ἐκ σ]υμφορῶν οὐχ ἡσυχίαν ἦ[γεν, ἀλλ' ἐκτενῶς] θη[σαυρίζω]ν ἅμ[α τ]ὸ πρέπον [διαβάλλων πλείστους ἠδίκη]σε, πολλῶν δὲ [κ(αὶ) τ(ῆς) ἑταιρ]ήσε[ως τυγχ]άνε[ιν ἐ]πεχ[είρησ]ε, παρ' ἐνί[ου]ς δ(ὲ) συνε[ργαφό]τας τὰς ὑσ[τ]άτ[(ας) ο]ὔσ(ας) πολιτείας κ(ατά)γ(ειν) [π(ρο)-είλετ]ο. οὐ μὴν ἀθῷιός γε διέφυγεν οὐδὲ κ(ατ)[έχαιρεν π]ᾶσ[ι]ν ἀσεβῆ καὶ π[ο]νηρὸν αὐτὸν παρασχ[(ών), ἀλλά π]οτ[ε] ἀνάσπαστος ὡς βασ[ι]λέα γενόμενο[ς κ(αὶ) εὐθ]ὺ[ς] τῶι σώματι λύμ[(ας)] π(αρ)υπομείνας ἀνα[σταυρω]θεὶς τὸ[ν] βί[ον ἐτελε]ύτησεν. Man hat noch vielfach zu feilen.

V 21 (Theopompos) ἐπ]ιστολῆι, 22 π]αρ[ά, 23 ἱστορε[ῖ· οἷος κ(αὶ) ὁ Ἑ]ρ[μείας, ἄλ[λως (das Λ ist nicht sicher gelesen und muss noch einmal nachgeprüft werden; Foucarts Lesung φύσει μὲν ἄγριος, πλαστῶς δὲ χαρίεις usw. ist sehr verführerisch, aber damit erhält der Ausschnitt einen verstümmelten Anfang), 23 γεγ[ον]ώς, 25 Π[λατ]ωνείων [φ]ιλο[σο]φεῖ, 26 ἀδηφάγοις, 27 ἀγωνίζεται, 28 χωρί]α, 29 τ(ῶν)] εὐέκ[τ(ων) δόξ(ης)· τ(ὴν)] δὲ (der Strichrest vor Υ gehört zu einem Ε, vgl. ΕΥ in Ζεύγεσιν 26, dann statt Κ auch Ν möglich, aber Foucarts συγγενείας ist ganz ausgeschlossen), ἐπ[αγγέλλ]ειν, 31 ΟΥ⁻ΕΟΡ⁻.-Ζ . \Ε (ἐκείνου τε ὀργιζομένου ...?), 32 ΩΝΟCΔ'Μ (Πλάτωνος δὲ μαθητάς τινας?), 33 Δ'ΛΟΓΟ'ΛΛΛ (ἀποστείλαντος ἔσχεν διαλόγους ἄλλους τε καὶ περὶ ...), 34 ΙΟ .. CΜ'.

V 49 (woher?) Μ'ΔΕC .. Ι . Υ (τοῦ μὲν δεσπότου κληρονόμος ἐγίνετο?), 50 ΥΝΩΡΜΗCΕΝ (συνώρμησεν δέ?), 51 ΩCΑΒ- . ΙΩΙΥΚΟΤΑ, 52 ΠΙ . ΠΛΑΤΩ, τῆ]ς πέριξ, 53 ἐπεκράτησ[ε (kein Einrücken), Κορίσ]κ[ο]ν κ(αί), 54 Ἀριστοτέλ[η, ΔΟΤΟ . (_]δοτον?) ΔΙΟ, 55 παρὰ [τῶι Ἑρμίαι π]αρῆσ[α]ν· ὕστερον [δ(έ), ἐπεὶ] ἧκο[ν π]λ[είο(υς) κεκλη]μ(έν)[ο]ι, ἔδωκεν αὐτ[οῖς (unter ΑΥ eine zweite Paragraphos) δ]ωρεὰ[ν] τὸ Ἀ[σσοῦ πόλισμα. ἐπί]τηδες, 58 τυραν[νί]δα μεθέστη[κεν εἰ]ς πρ[α]οτέραν, 59 σύ]νεγ[γ]υς, 60 δ[ὴ κ(αὶ) ὑπερα]γ[ασ]θείς, 61 ἀπ[ένειμεν, 62 ἀποδ](ε)ξάμ(εν)ος. Merkwürdig ist die Einrückung zwischen 56 und 58, gleich als ob eine neue Stelle begönne. Man könnte 57 an κ(αὶ) π(ρο)βάς denken, aber die Gedanken schliessen eng aneinander. Noch unwahrscheinlicher ist, dass vorher zwei Gewährsmänner genannt waren, und nun der andere mit ἐκεῖνος δέ folgte, vgl. 60 τοῖς εἰρημένοις φιλοσόφοις.

V 64 (Kallisthenes) ἐγκώμιό]ν τι (von Ν der halbe Balken und der letzte Strich erhalten), 65 Κ'ΟΙ⁻ (unsicher), 66 μόνον, 68 μέγισ[τον δήπου τεκμήριο]ν ἔδωκε, 69 αὐτοῖ[ς τοῖς τελευτα]ίοις, 70 βάρβαροι θεωρο(ῦν)τ(ες) [ἀγόμ(εν)ον ἐξεπλήττοντ]ο τὴν ἀνδρείαν· ὁ δ[(ὲ)] βασιλε[ὺς π(αρὰ) τ(ῶν) φίλων οὐδὲν ἀ(να)]κρ[ι]νόμ(εν)ος, VI 10 δ[ιά], τοιαύτη, 12 παραδοξ[οτά]τ[η] κ(αὶ) π[ολὺ παρὰ τ]ὸν τ. β. τ. (so lassen sich die Zeichen mit Wendlands Ergänzung verbinden; sicher ist nur der Abkürzungsstrich von καί und dass vor Ν ein Ο stand, und wenn man Büchelers ἀλλότρι]ον annimmt, so kann man davor παράδοξ[όν] τ[ι lesen), 13 ὁ δ' οὖν] „τελε[υτήσει]ν μέλλων Φίλισ[τον πρὸς ἑαυτ]ὸν [εἰσκαλ]εσάμενος ἄλλ[ο] μ(ὲν) [οὐδὲν εἶπεν, ἐπ]έσκη[ψε δ' α]ὐτῶι

πρὸς τοὺ[ς] φί[λο(υς) κ(αὶ) τοὺ]ς ἑταίρο(υς) [ἐπισ]τέλλειν, ὡς οὐδ(ὲ)ν ἀ[(νά)ξιο]ν ε[ἴ]η κτλ. Z. 14 a. E. ist ἄλλα τε wegen des Abkürzungsstriches ' nicht möglich, dieser aber passt nur zu M, dessen beide oberen Enden erhalten sind.

VI 19 (Aristoteles) κ(αὶ) [ὁ] γραφείς, 20 δόξει [καὶ τ]άχ', ἔχ[ο]ι, 22 ἀρετ]ὰ πολ[ύμ]οχθε, 23 περί, 26 ἀκάμαντας (-TAC der Pap., wie der Verbindungsstrich vor C zeigt, der nach O fehlt, der Schreiber scheint sich sofort verbessert zu haben), φρένα, 28 μαλακαυγήτου, COYΓENEI (C deutlich), 29 κόρ[οι, 30 δύν]αμιν, πόθοις (das darnach angenommene I rührt von dem P der vorhergehenden Zeile her), 31 Ἀχιλε]ύς, δ]όμους, 34 ἀθά]νατον, unter 39 die Paragraphos, 40 CIΩC sicher, 41 Π]ε[ρσῶν, 42 λό]γχης, 43 ἀλ]λ' ἀνδρ[ὸς π]ίστ[ει (das letzte Wort scheint zunächst nicht überliefert zu sein, aber C ist etwas verzeichnet und dadurch dem E ähnlich, der schräge Strichrest davor aber kann auch zu I gehören, vgl. zB. VIII 9).

VI 44 (Theokritos v. Chios) Βρύσω[ν (nicht Βρύων, was gegen Raum und Schriftrest streitet), 46 Ἑρμίου εὐν[ούχου, Ε[ὐβούλου, 47 μνῆμα zuerst, dann durch Ausstreichen des M und Verbesserung des N in σῆμα geändert, κ[ενὸν] κενό[φρων (das zweite E aus O, wie es scheint, verbessert), 48 γαστρός, 49 ἀντ' Ἀκαδημείας βορβ[όρου ἐν προχοαῖ]ς, doch sind vor dem letzten C nach einer Lücke von drei Buchstaben Reste, die nicht gut in den Anfang des Wortes aufgehen.

VI 50 ἔτι, σύ]λληψιν, 52 Ἀριστοτέλους, 54 βασανισθέντα, κα]θάπερ, 55 οἱ, EK..I...AIMHΔEN, 56 τ[ῶ]ν, συνεγνωσμ(έν)ων [ὁμο]λογήσαντα, 59 δόξε[ι]ε δ' ἂν ἐντελῶς τά, 60 διατεθεῖσ[θ]αι, 61 Φ[ίλιπ]πον, VII 1 ὑπερβάτωι, 13 καταβᾶσαν, 14 οὐ[κ ὀρθῶς, ὡς γο(ῦν)] ἐμοὶ δ[οκεῖ, 16 ὡς ἀσεβὲ]ς αὐτοῖς ἀ[πε]ώσαντο παρανό[μημα, ὡς Φιλό]χορος ἀφηγ[εῖ]ται, 18 ὀνόμασι πρ[οθ]εὶς ἄρχοντα Φιλοκ[λέ]α.

VII 19 (Philochoros) Ἀντιαλκίδου, 20 βασιλεύς, 21 διότι, Ἀ]σίαν οἰκοῦντας, 23 συννενεμημ(έν)ους, τούς (am Ende, kein Abkürzungszeichen), 25 ἐφυγάδευσαν, κ[(αὶ) οὐ]χ, 27 Cφήστιον (deutlicher Schreibfehler), 28 Εὐβουλίδην.

VII 31 Κόν[ων]α.

VII 35 (Philochoros) ἄρχον|[τα] Cου[νιάδ]ην (vom C der obere Haken erhalten), 36 Κό[νων (vom O nur ein Punkt übrig, sonst wäre nur noch I möglich), 37 a. E. I sicher, davor etwa der obere Haken von C, K usw., 38 σατ[ράπην, 40 ΞΟΥΚ (Ξ

ganz sicher, es fehlt nur die untere Hälfte des unteren Winkelstriches, nach Y das untere Ende eines senkrechten Striches, an das sich ein schräger anschliesst, was ausser IΛ nur auf das unziale K passt), darauf wohl ohne Lücke ΕΠΛ, 41 M vor τριήρων sicher Zahl, vgl. Diod. XIV 79 5 (der Strich ist ganz wagrecht, vor T ein kleiner Zwischenraum, wie öfter bei Zahlen), 42 ΚΟΛΠΟΥ·C, 43 ΩΝΠΡΟCΗΓΑ, ΥΡΙΑC, 44 CΑCΤΟΝΠΑΡΑ (vom C der untere Haken erhalten, also auch noch andere Buchstaben möglich, dann A sicher, H statt O nicht glaublich), ¯ΙΘ (oder E), 45 Α.ΛΙΩΝ (Ω in der r. Hälfte erhalten, O ist es nicht), ΛΕ ganz klar, 46 ΙΕ..ΘΕ, Α.CΕΠΙΠΕ, 47 CΩ..'..ΤΩΙ¯Ι...ΚΕΔΑΙ, ΝΝΑ.ΑΡΧΩΙ, 48 ..CΙΠΠ.ΝΚ', 49 ΚΗ.C.Κ'ΠΕΝΤΗΚΟΝΤΑ, ΕΙCΑ, 50 Ε.ΛΒΕ, 54 .ΑΛΙΝ. Also ist 40 der Archont Eubulides zu beseitigen, 42 κόλπου· ὁ [δὲ —]ὼν προσήγα[γεν ἐκ τῆς C]υρίας, 45 συν]α[γ]αγὼν δὲ τὰς ναῦ[ς τ(ὰς) π(αρὰ) βασι]λέ[ως περὶ Λ]ώρυμ[α, 46 καὶ ἐ[ντεῦ]θε[ν σὺν πάσ]α[ι]ς ἐπιπεσὼ[ν κ]ρ[ύφα] τῶι τῶ[ν Λακ]εδαι[μονίω]ν να[υ]άρχωι, 48 πλέο]ντας. Es ist noch Vieles dunkel.

VIII 10 πρέσβε[ι]ς, 13 'Α[ρταξέρξ]ην (so nachträglich nach der Tafel, weil Foucart mit Fuhr α[ὐτοὺς εἶπο]ν liest; vor N steht ein aufrechter Strich), 15 nach K stand nicht T, wie die längere Hasta zeigt, eher Y oder P, dann ist Ξ sicher; ε[ἴη]ι.

VIII 16 (Philochoros) Φι]λοχόρου, 18 τούτου, 19 [φι]λίαν, 23 ΙΗΙ nach Ἑλληνίδας ganz deutlich.

VIII 30 πυθέσ]θαι (so richtig v. Arnim; es ist ein Stück des oberen Bogens des Θ erhalten, was gegen ἀκηκοέναι spricht) παρ' Ἑ[ρ]μ[ί]ου. — 39 αἰνίττε[τ]αι. — 40 ΠΡΟΤΕΡΙ.Ι..ΧΕ (πρότερον ist möglich), 41 Υμ(εν)ΟΙΝCΜΟC μ(ὲν) γ(ὰρ) Τ, 42 Α (am Zeilenanfang) ..... ΙCΘΗ πῶς οὐκ, 43 ΙΑCΕ βλασφημεῖν, 44 ΤΙΛCΙ ποιοῦντας, 44 eher ΥΜΙΝ als ΗΜΙΝ, 63 ἐ[ν] οἷς (E mit steilem Strich wie öfter, aber mit Ansätzen zweier Querstriche), 64 Ρ[Α]ΓΕΤΑΙΛΕΓ[Ω]Ν (Wilamowitzens Vermuthung bestätigt sich; das C vor dem zweiten E löst sich in ein I auf, an das rechts die Enden von Λ angewachsen sind).

IX 3 (Theopompos) 'Αμφιπόλεως, 6 τετρακοσίων ταλάντων προσόδους λαμβάνοντες.

IX 16 ποτέ nach τίνα unmöglich, weil Π nicht angeht; wahrscheinlich δή[ποτε, was auch den Raum besser füllt. 17 αὐ[τοῖς, 19 δ[ο]κεῖν, 21 κ[οι]νά, διανεμ[ῆ]σαι, 32 ΓΝΕ¯C¯ΕΩ..ΑΤ.

IX 57 (Deinarchos) Χαλκοῦ, ἑαυτοῦ.

Sie wies viele Abkürzungen auf, was durch die arge Verschreibung XIII 60—62 bewiesen wird: διακέλευσιν ἔχων τῶν εἰς τοὺς πολέμους, εἴπερ ἄρα ἔσοιτο, παρασκευάζων, was wohl aus δ. ἔ. τ(ὰ) εἰς τ(ὸν) πόλεμ(ον) εἴπ. ἄρα ἔσ. παρασκευάζ(ειν) verlesen ist. Dort waren also auch noch andere Zeichen zur Anwendung gekommen, wie das für -ειν, das aus mittelalterlichen Handschriften geläufig ist. Belehrend ist auch kurz vorher XIII 56 ΕΡΓΑΖΟΜΕΝΟΙCΙ|C für ἐργαζομένοισι καί, was sich leicht erklärt, wenn man sich des Doppelhakens erinnert, zu dem καί bei den Späteren gekürzt wird. Man wird nun weiter hierherziehen XIV 41 τῶν ἱεροφάντων für τὸν ἱεροφάντην, 57 αὐτοῖς für αὐτῶι, an andern Stellen aber liegt es näher, eine fehlerhafte Gedankenattraktion anzunehmen, wie IX 39 γιγνώσκεις, XI 42—44 πέμψαντος.. ἀξιοῦντος, XIV 7 ἔχον, 61 ἔχειν, XV 5 Θηβαίους.. Λακεδαιμονίους, auch I 21 κατάξοντος. Dazu noch in dem Stücke aus Demon XII 10 τοὺς Βοιωτοὺς τῆς γῆς ταύτης ἀποβαλεῖν f. τὴν γῆν ταύτην und 17 παιγνιᾶς δὲ καὶ γέλωτος τοῦτο πράξαντες f. παιγνιὰν δὲ κ. γέλωτα τ. πρ.

Endlich scheint der Schreiber auch einige unleserliche Stellen vorgefunden zu haben, was zB. auf eine schlechte Erhaltung der Vorlage zurückgeführt werden kann. Hierher würde man rechnen VI 8 ΔΙΚΑCΩΝ für ἀπασῶν, 29 ΠΟΛΛΗΝΕΠΛΑCΑΝ f. πόλλ' ἀνέτλασαν, 28 COYΓΕΝΕΙΟCΟΔΕΙΟC f. σοῦ γ' ἕνεχ' οὐκ Διός, VIII 21 ΑΘΗΝΗΙCΙ f. 'Αθηναίων?, XII 60 ΑΝΤΙΓΕΝΤΗΝ f. 'Αντιγενίδην, vielleicht auch XII 7. Auf Verbesserungen in der Vorlage deuten die Fehler XIV 28 und 42 (Λακρατίδην mit übergeschriebenem ΕΙ, woraus Λακρητίδην wurde) hin.

Doch sind die zahlreichen Lücken mit einer Ausnahme (VIII 54, wo die von Foucart gegebene Erklärung das Richtige trifft) wohl dem hastigen Urheber der vorliegenden Abschrift zuzuschreiben: X 39, XI 21, 51, und die besonderen Fälle des Homoioteleuton I 9ᵇ und des Homoiarkton XI 56, XIII 37. Eine Lücke ist noch IX 19 anzunehmen: ὅσα ⟨γοῦν ἐμοὶ⟩ δοκεῖν, vgl. XIII 18, ferner VII 20 in einer Stelle des Philochoros, ἣν (εἰρήνην) 'Αθηναῖοι οὐκ ἐδέξαντο ⟨ὡς ἀσεβὲς αὐτοῖς παρανόμημα⟩, vgl. 15 ff. ἀλλὰ καὶ πᾶν τοὐν[αντίον ὡς ἀσεβὲ]ς ἑαυτοῖς ἀ[πε]ώσαντο παρανό[μημα, ὡς Φιλό]χορος ἀφηγ[εῖ]ται αὐτοῖς ὀνόμασι, vgl. VIII 13, wo Didymos den Philochoros ebenfalls wörtlich wiedergiebt, und vielleicht noch VIII 21 in einer anderen Philochorosstelle ἀπε[κρί]νατο [τοῖς] π]ρέσβεσιν ⟨ὁ δῆμος ὁ⟩ 'Αθηναίων (-ΝΗΙCΙ der Pap.). Keine Lücke ist bei

Androtion XIV 39, denn ὅπως βούλοιντο bezieht sich auf die Göttinnen und das Folgende soll erklären, warum sie durch ihre Vertreter die Abgrenzung vornehmen konnten. Auch nicht bei Demon XII 13, wo zu [ἁγι]νεῖν das φασίν leicht hinzugedacht werden kann, vgl. XI 66 und XII 24, aber vorher XII 3 wohl τοὺς τὴν ⟨περὶ Ἄρνην⟩ γῆν νεμομένους und später 23 ⟨οἱ νεανίσκοι φοβηθέντες τὸν θόρυβον ἐκεῖ⟩ κατῴκησαν, vgl. Zenob. III 87. Denn dass die Korakes bei den Aiolern der Sammelplatz der Uebelthäter sein sollen, muss doch auf die Uebersiedelung der νεανίσκοι zurückgehen.

Es bleiben noch einige Fehler übrig, die man insgemein als Vertauschung verwandter oder anklingender Formen bezeichnen kann, wozu man auch die schon erwähnten Fälle von falschen Endungen vergleiche: XI 9 πραγμάτων f. πραγματειῶν, 66 φησίν f. φασίν, XIII 23 Μιλησίων f. Μιτυληναίων, 56 Φιλόδωρος f. Φιλόχορος. Kein Schreibfehler indessen ist VI 58 Κατάνηι f. Κάνηι. Denn wenn auch Wilamowitz mit vollem Rechte das letztere erwartet, so spricht doch die Wortstellung für das Ueberlieferte und dass auch andere irrten, zeigt Stephanos v. Byzantion unter Κατάνη[1].

Göttingen. Wilhelm Crönert.

[1] Ich unterwarf auch das Bruchstück aus dem alphabetischen Lexikon zu Demosthenes' Aristocratea einer Durchsicht, habe aber infolge der stark verblassten Schrift, und da ich nur einige Abschnitte las, nichts Wesentliches gewonnen: A 1 Κ[ότυος, 2 Ἀτ[θίδο]ς· ὅτι, 3 Μιλτοκύθ[ης ἐτελεύτη]σεν, φησ[ί, 4 ἐν τῇ[ι, 15 ΡΑΚΑΙΓ, 34 παραπλήσια, ἱστ[ορεῖ, 36 ΛΙΤΕ (nicht ΛΙΤΙ, wie Blass angab), B 7 Δ[ίδ]υμος, 29 φ]ησίν. Bei grösserer Musse und Anstrengung wird man doch noch weiterkommen müssen. Das wichtige Original der Abschrift von Blass ist nun im Besitze von Diels.



DAS SIGNUM

Signum in der Bedeutung 'Schlag- oder Rufnamen,' nicht 'Spitznamen', sowie die als *signum* inschriftlich ausdrücklich bezeichneten und sprachlich gekennzeichneten Eigennamen wie *Adelfius Agorius Alethius Anastasius Argentius Asterius Athanasius Auspicius Auxentius Auxilius* sind im Laufe der letzten Jahre wiederholt Gegenstand der Untersuchung gewesen, ohne dass eine überzeugende Deutung jener anfänglich vereinzelt auftretenden, dann aber dominirenden Namengruppe gelungen wäre.

Zuerst haben Borghesi[1] und de Rossi[2] die an jene Namen sich knüpfenden Probleme zum Theil mit Erfolg zu lösen versucht. Ihre Ergebnisse baute Mommsen in einem seiner letzten Aufsätze '*Sallustius* = '*Salutius* und das Signum'[3] weiter aus und löste damit seinem Freunde de Rossi eine Schuld über das Grab hinaus ein.

Mommsens Thesen erstrecken sich zunächst auf das Wort *signum* selbst in der Bedeutung 'Schlagnamen', die, der Litteratursprache fremd, auf lateinischen Inschriften etwa 40 mal begegnet, nur einmal in einem griechischen Epigramm aus Rom durch σημεῖον wiedergegeben ist[4]. Der älteste Beleg findet sich in dem Grabgedicht eines *T. Aelius Faustus*[5] aus der Zeit des Commodus, das mit den Versen schliesst:

ut signum imuenias quod erat dum uita maneret,
selige litterulas primas e uersibus octo:

---

[1] opp. 3, 501 ff.

[2] I collegii funeraticii famigliari e privati e le loro denominazioni in den Commentationes philologae in honorem Theodori Mommseni 705 ff. Berl. 1877, sowie Roma sotterranea 3, 37. 513

[3] Hermes 37 (1902) 446 ff.

[4] IGSI 935

[5] Bücheler Carm. epigr. 1814.

das Akrostichon lautet *Macarius*[1]. Etwas später, im Anfang des 3. Jh., weiht der Diana Tifatina ein Hirschgeweih

Delmatius signo, prisco de nomine Laetus[2].

Ausserhalb Italiens nennen, abgesehen von Bürgern aus Vienne und Spalato (dem alten Salonae), Städten, die zu Rom in engster Beziehung standen, *signum* ausdrücklich in der spezifischen Bedeutung nur noch Bewohner der afrikanischen Provinzen.

Die als Signa erkannten Namen, denen durchweg die Endung *-ius* eignet, fanden vorzugsweise Verwendung in den Kreisen der höheren Beamtenaristokratie, die es jedoch vermied, den betreffenden Namen ausdrücklich als *signum* zu bezeichnen, ihn aber dadurch kenntlich machte, dass sie ihn seit dem Ende des 3. Jh. meist im Genetiv, seltener im Dativ, der Inschrift voraufschickte oder anfügte, ihn vielfach völlig frei auf die Leiste der Basis setzte, wie z. B. *Adelfii Asterii Auchenii Dogmatii Hymetii Mauortii Phosphorii Triturrii* u. a. m.[3] Recht hat Mommsen ohne Zweifel, dass Freigelassene äusserst selten, Unfreie wohl nie ein Signum haben[4]. Wenn also Gladiatoren, Wagenlenker, Schauspieler usw. frühzeitig und häufig Namen tragen, die ihrem Wesen nach Signa sind, so haben wir darin wohl nur eine noble Passion der Raufhelden und Künstlertruppen zu erblicken[5]. Derselben

---

[1] s. S. 402 Anm. 3

[2] Carm. epigr. 256

[3] Vergl. die nachdiokletianischen Magistratsinschriften Roms CIL VI 1651 ff.

[4] Nur einmal hat ein kaiserlicher Sklave, ein *adiutor tabulariorum*, ein Gehülfe im kaiserlichen Rechnungsamt, das Signum *Symboli* (CIL VIII 18813)

[5] *Astacius* und *Serpentius* (CIL VI 10206 vergl. 33949 a), *Constantius* (XV 7018 V 563), *Elenchius* (VI 10158), *Eusebius* (VI 29851a), *Garamantius* und *Gentius* (VI 10058), *Laurentius* (VI 10099), *Memphius* (VI 10017 XIV 4254 Capitol. Ver. 8), *Symmachius* (VI 10205), *Vincentius* (VI 10158 XV 7012) *Gaudentius* (X 8059, 177. 176), *Limenius* (X 8303 II 6180), *Nicerius* (X 8053, 10. 8059, 275) *Leontius* (XI 6712, 483) Γέντιος (VIII 12508, 17), Πρωφίκιος (VIII 12509 f), *Telegenius* (VIII 10479, 51) *Concordius* (II 5129) *Therapius* (XII 1382) *Eutychius* (XIII 10017, 37). Gruppennamen von Gladiatoren, die auf Zeltgemeinschaft schliessen lassen, sind *Decasi* (Bücheler Carm. epigr. 572) und *Duddasi* (VIII 15895). Gleich gebildete Namen von Ringern überliefert auch Amm. 28, 1, 8 *Asbolius*, 29, 3, 5 *Athanasius*, 28, 1, 27 *Auchenius* u. a. m. Nicht anders ist zu urteilen über die als Signa bekannten Namen auf einer Liste von *tabernarii* aus dem 4/5. Jh. (CIL VI 9920; *Bonifatius Constantius Dalmatius Eusebius Exuperantius*

Kategorie entlehnten vielleicht auch die Christen, wenn sie bei der Taufe etwa ihr ursprüngliches Nomen änderten, ihren neuen Namen: denn nur so ist es zu erklären, dass so frühzeitig auch Christen eigentliche Signa zu Namen haben[1]. Von Geburt an haben sie sicherlich in alter Zeit so nicht geheissen.

Mommsen hielt die Inschrift CIL IX 1161 aus der Zeit des Pius für die älteste, auf der ein Signum (*Ca⟨t⟩anii*) begegnet. Da aber *Gregorius* zweifellos zu den Signa zu rechnen, gebührt der Inschrift aus Pozzuoli CIL X 1729: *d. m. Gregorio M. Vlp. Nicephori Aug. lib. prox(imi) comm(entariorum) ann(onae)* aus Traians Zeit der Vorrang[2].

Die Sitte der Signa kam aber erst gegen Ende des zweiten, Anfang des dritten Jahrhunderts mehr und mehr auf. Namen, die spezifische Signabildungen sind, gehören daher im allgemeinen frühestens dem Ende des 2. Jh. an. Dass der Arzt, der Augustus beinahe zu Tode kurirt, den griechischen Namen Ἀμέλιος gehabt haben sollte, ist unmöglich[3]. Ein Freigelassener der Livia

---

Florentius Gaudentius Herculius Honorius Innocentius Laurentius Licentius Limenius Munerius Paparius Pascasius Peresterius Tiburtius) und von *circitores* aus derselben Zeit (CIL XIV 3649: *Constantius Exuperantius Honorius Laurentius Leontius Pascasius Sabatius*). Recht im Gegensatz zu diesen Listen lehrt das Ständeverzeichniss von Timgad (CIL VIII 2403, kurz vor 367), dass Signa als Bei- und Nebennamen nur den höchsten Beamten eigen: *Ampelius Audanius Citherius Deuterius Florentius Gubernius Innocentius Laertius Lampadius Licentius Pullentius Porphyrius Pulverius Purpurius Saduntius Trigetius Vincentius*

[1] Γρηγόριος ὁ Θαυματουργός hiess nach Euseb. Hist. eccl. 6, 30 ursprünglich *Theodorus*, sein Bruder *Athenodorus*. Erst später haben ihn seine Eltern umgenannt (vergl. W. Schulze Göttinger Progr. 1901 S. 5 Harnack Mission und Ausbreitung des Christentums [2] I S. 357). Hier. epist. 121 praef. *Apodemius qui interpretationem nominis sui longa ad nos ueniens nauigatione signauit* Hier. in Dan. praef. *Andronici cognomento Alypii* CIL XIII 1892 *L. Sept. Peregrini Adelfi Traianens(is)*. XIV 1908 *L. Iulius Euresius Filetus* Jüdische Proselyten: CIL VI 29758 *Atronius Tullianus Aeusebius u. o.* 29762 *Tettius Rufinus Melitius*

[2] Der Grabstein der *Valeria Attica* mit dem Signum *Amantia* aus Vienne (CIL XII 2021), den Hirschfeld ins 1. bezw. 2. Jh. setzte, muss jünger sein

[3] Schol. Hor. epist. 1, 15, 3. Im Thesaurus I ist, wie ich nachträglich finde, das Versehen unter dem Cognomen *Amelius* unter dem gleichlautenden Gentilicium auf Sp. 1939 verbessert. Doch ist *Ameliorum* wohl als Signum, nicht als Gentile zu deuten

kann nicht *Ampelius*[1] geheissen haben. Mit Recht wird man die Mailänder Inschrift CIL V 5766 *Fonti perenni Agrycius d. donum posuit* schon um der jungen Namensform willen (*Agrycius* statt *Agroecius*) verdächtigen. Auch die Namen der verloren gegangenen Mailänder Grabschrift (CIL V 5901) *Edoxus* und *Eunoxio* (dat.), die Mommsen in *Eudoxus* und *Eudoxio*, Vater und Sohn, änderte, sind zweifelhaft, mit ihnen vielleicht die ganze Inschrift. CIL XIV 2349 *genio Germanici Auchenius*, die Domitian gewidmet sein soll, ist vor dem vierten Jahrhundert nicht verfasst worden. Kaum denkbar ist ferner auf einer Inschrift des zweiten Jahrhunderts (CIL VI 14415) eine Ergänzung wie *Eustoc⟨hius⟩* statt *Eustochus*. Dass hingegen CIL V 7453 mit Alghisi *Euphilius* statt *Euphilus* zu lesen, hat bereits Mommsen erkannt[2].

Dass die Signa ursprünglich Gruppennamen sind und für beide Geschlechter dieselbe Form haben, steht fest, nicht minder, dass sie eine durch ihre sprachliche Bildung befremdende Erscheinung sind, dass sie einstellig, ihre etymologische Grundlage ein bekanntes lateinisches oder griechisches Wort, nicht selten auch ein sprachlich undurchsichtiges Etymon mit der Endung *-ius* ist, dass Gentilicia durchweg vermieden wurden.

Weshalb die Signa aber ihrem Wesen nach Gruppennamen sind und sein müssen, weshalb die Signa von Männern wie Frauen auf *-ius* enden, darauf geben weder Borghesi und de Rossi noch Mommsen eine befriedigende Antwort. Nicht mehr hält genauer Prüfung die sprachliche Erklärung Stand, die Mommsen versucht hat: die Signa sollen denaturirte Formen sein, die durch das Streben bedingt waren, die neuen Namen vom Cognomen und Gentilicium zu differenziren: aus *gaudens augur* εὐσεβής εὐτυχής wurden angeblich *Gaudentius Augurius Eusebius Eutychius*. Mommsens Erklärung haben u. a. Siebourg[3] und Kroll[4] angenommen, wiewohl bereits vor Mommsen eine andere Deutung versucht worden war, die die plurale Natur der Signa und ihre Eingeschlechtigkeit eher verständlich erscheinen lässt: ich meine die Mommsen offenbar entgangene gelehrte Abhand-

---

1 CIL VI 4028 *Ampelio Aug. l.* ist Nominativ (Ἀμπελίων)

2 Hermes 37 (1902) 449[5]

3 Archiv für Religionswissenschaft 8 (1905) 400

4 Ebenda Beiheft (1905) S. 48 ff.: hier sind gewiss mit Unrecht die Namen, die durch *qui et, siue* usw. angefügt werden, den Signa gleichgestellt

lung über die Signa von Wilhelm Schulze in dessen *Graeca Latina*[1], wo vor allem auch die wenigen fast völlig verwischten Spuren der eigentlichen Signa in der Litteratur aufgedeckt sind.

Auch W. Schulze[2] zweifelt nicht daran, dass *Basilius Boethius Hesychius Hilarius Eutychius Euepius* ursprünglich Adjektivbildungen sind, die nicht etwa von Adjektiven herzuleiten, sondern von älteren Namen wie *Basilĕus Boethus Hesychus Hilarus Eutychus Euepes* und zwar so, dass ein *Basileus*, ein *Boethus* usw. den Mitgliedern eines von ihm begründeten Collegiums den Namen *Basilii*, *Boethii* usw. gegeben. Eine Parallele scheint ihm das griechische Vereinswesen zu bieten, in dem, wie Erich Ziebarth[3]) gezeigt hat, eine Gruppe von Vereinsnamen ordnungsmässige Adjektivbildungen von den Namen der Stifter sind, so die Φιλοκράτειοι Ἀριστείδειοι Φιλώνειοι Ἀστυμήδειοι Εὐφρανόριοι Λυσιστράτειοι: sie stehen auf einer Stufe mit den Πυθαγόρειοι und Ἐπικούρειοι. Diese Deutung lässt allerdings, wie gesagt, die Signa als eingeschlechtige Gruppennamen, die Collegien eigneten, denen Männer und Frauen angehörten, leichter verstehen. Aber fast unerhört mag in dem Falle die Verwendung des uralten Adjektivsuffixes *-io-* erscheinen (an lateinische Analogiebildungen auf *-ĭus* = -ειος ist gewiss nicht zu denken), wo doch *-ānus* und *-ēnsis* die typischen Endungen für die Namen der Collegiumsmitglieder seit früher Zeit gewesen und geblieben sind, je nachdem das Collegium nach einer Person oder einer Gottheit, bezw. einem Orte seinen Namen trug. So sind zu verstehen die *Agrippiani Caesariani Magniliani Palladiani Verzobiani* usw. neben den *Decatrenses Fortunenses Hortenses Laurinienses Martenses Rosenses* usf. Schulze wurde zu dieser Erklärung wohl durch die Praenestiner Inschrift CIL XIV 3323 verleitet, die mit den Worten schliesst: *et hoc peto aego Syncratius a bobis uniuersis sodalibus, ut sene bile refrigeretis, Syncratiorum.* Wäre der Bittende gleichzeitig der Stifter der *Syncratii* gewesen, so hätte er sich doch eigentlich *Syncrates* nennen müssen, wie beispielsweise CIL VI 10259 *Annius Phylles* mit dem von ihm benannten *collegium Phylletianorum* die Grabstätte theilt: Er ist *Phylles* geblieben, trotzdem er einen Verein der *Phylletiani* begründet, und wenn sich ein Collegium seinem Stifter zu Ehren *Syncratii* genannt hätte, würde man doch nicht ohne weiteres

[1] Göttinger Programm 1901

[2] aaO. S. 7

[3] Das griechische Vereinswesen, Leipz. 1896, S. 139

verstehen, weshalb der Gründer selbst seinen Namen *Syncrates* in *Syncratius* hätte ändern sollen. Und unter der so grossen Zahl der Inschriften, die Signa enthalten, giebt es nicht eine einzige, die darauf hindeutete, dass etwa die *Constantii, Eusebii* oder ein *Constantius, Eusebius* und alle die vielen Signa einem *Constans,* einem *Eusebes* usw. ihren Namen verdankten.

Eine genaue Untersuchung der als *signum* ausdrücklich bezeichneten Namen wird zu einer andern Erklärung dieser eigenartigen Namengruppe führen, und diese neue Erklärung wird die ursprünglich plurale Natur der Signa, ihre Eingeschlechtigkeit und ihren graecolatinischen Charakter ohne weiteres rechtfertigen.

Von einer Wiederholung der Liste Mommsens sehe ich ab, beginne vielmehr mit der Erklärung der einzelnen Fälle.

Die dort aufgezählten Signa endigen auf *-ius* mit wenigen Ausnahmen: *M. Aur. Sabinus* wurde unter seinen Altersgenossen *Vagulus* genannt *(cui fuit et signum Vagulus inter incrementa coaequalium sui temporis*[1]*)*, ebenso wie dem kleinen sechsjährigen *L. Domitius Euaristus* seine *sodales*, Spielkameraden, den Namen *(nomen) Benedictus* beilegten[2]. Zwei Christen (auf derselben Inschrift) tragen die Signa *Sirica* (Frau) und *Cepula* (Mann[3]). Die übrigen nicht auf *-ius* auslautenden Signa sind *Castaniola* eines *Aelius Secundus*[4], *Cassandra* einer *Mecia Victoria (qe at superos sinnu abebat Cassandra*[5]) und *Baniura* eines fünfjährigen Afrikaners *M. Vlpius Hammonius* aus dem maurischen Caesarea[6]. Diese Signa lassen an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig: Personen niedrigen Standes beigelegt stehen sie auf einer Stufe mit den Agnomina, den Nebennamen, die im allgemeinen durch *qui et* vom Hauptnamen getrennt zu werden pflegten, in dem Wechsel der Nationalität des Trägers vielfach begründet waren

---

[1] CIL VI 13213

[2] CIL VI 16932 *dis manibus s. L. Domiti Euaristi . . . L. Domitius Euaristus pater et Domitia Festa mater fecerunt f(ilio) s(uo) Benedicto (hoc nomen imposuerunt sodales), sibi et suis et posterisqu(e) eorum.* So ist zu interpungiren; dass die Mitglieder eines Sodaliciums sich, den Ihren und deren Nachkommen den Namen *B.* gegeben, davon kann keine Rede sein

[3] Oderici Dissertazioni usw. 1765 S. 347

[4] CIL IX 1205

[5] CIL IX 2893

[6] CIL VIII 21333. 21334

oder sich als Kose- und Spitznamen charakterisirten [1]: *Vagulus* flatterhaft, *Sirica* [2] seiden, *Cepula* Zwiebelchen, *Castaniola* kleine Kastanie; *Baniura* ist nach den Baniuren, einem gaetulischen Volksstamm, benannt [3]. In allen diesen Fällen hat also *signum*, wie auch Mommsen erkannte, die Bedeutung 'Spitznamen', in der es auch aus den Scriptores historiae Augustae zu belegen [4], und als Signa werden Namen bezeichnet, die, wie gesagt, nach dem strengen inschriftlichen Sprachgebrauch durch *qui et* hätten angefügt werden müssen. Dass beide Arten der Namen ihrem Wesen nach verschieden, lehrt schon die Inschrift des Salonitaners *Considius Viator qui et Gargilius . . . signu Simplici* [5].

Je mehr die 5 genannten Signa einer anderen Kategorie von Namen sich nähern, um so weiter entfernen sie sich von allen ihres Gleichen, die ohne Ausnahme auf *-ius* enden. Diese Signa gilt es nun auf ihre Etyma zu prüfen. Zunächst scheiden als barbarisch *Bariustius* [6] und *Sapricius* [7] aus; den übrigen liegen zur Hälfte lateinische, zur Hälfte griechische Wörter zu Grunde. *Celerius* [8] und *Simplicius* [9] weisen scheinbar auf Adjectiva und gebräuchliche Cognomina *Celer* und *Simplex* hin. *Florentius* [10] und *Amantius (-a)* [11] können als Weiterbildungen der partizipialen Eigennamen *Florens* und *Amans* gelten, wenn auch *Florentius* auf den Stadtnamen zurückgehen kann, der dem gleichlautenden Gentilnamen ohne Zweifel zu Grunde gelegen hat, wie *Dalmatius* [12]

---

[1] Eine erschöpfende Untersuchung über *qui et* und verwandte Redewendungen (*qui, et, idem, idemque, siue*) steht trotz der fleissigen Materialsammlung von Lejay (Revue de Philologie N. S. 16 1892 S. 29 ff.) und der syntaktischen Würdigung von R. Foerster (N. JJ. f. Phil. Suppl. 27 [1902] 173) noch aus

[2] vergl. CIL VI 16562 *Crepereia L. f. Epictesis quae et Olosirica*

[3] Plin. nat. 5, 17 Sil. 3, 303

[4] Vita Pesc. 8, 5 (*Antoninus*), Diadum. 4, 4 (*Diadema*), Gord. 4, 8 (*Antoninus*), Aurel. 6, 2 (*manu ad ferrum*). Capitolin. Alb. 2, 4 und Lampr. Comm. 11, 8 (*Amazonius*)

[5] CIL III 2296

[6] CIL VI 29339

[7] CIL XII 1920

[8] CIL VIII 11433

[9] CIL III 2296

[10] CIL VI 12853 Revue épigr. 3, 261

[11] Nuovo bull. di arch. crist. 1897 S. 128 CIL XII 2021

[12] Bücheler Carm. epigr. 256 Arch. epigr. Mitth. aus Oesterr. 16 17 CIL III 6300

und *Surentius* [1] von *Dalmatia* und *Surrentum* abgeleitet sind, ohne eigentliche Ethnica zu sein, die *Dalmata* und *Surrentinus* lauten. Ist *Torentius* [2] = *Torrentius*, so ist für diesen Namen das Substantivum *torrens* als Grundwort anzusetzen, wie bei *Equitius* [3] *equitium* oder *eques* (es kann natürlich nur eins von beiden richtig sein). In gleicher Weise kann man dann aber auch bei *Concordius* [4] und *Hilarius* [5] schwanken: ohne weiteres verdient weder *concors* noch *concordia*, weder *hilarus* noch *hilaria* den Vorzug. Aus dem Rahmen heraus tritt *Amandio* [6], das vielleicht als Nominativ zu fassen, sonst aber auch als Gentile bezeugt ist. Die Form griechischer Adjectiva haben die Signa *Daemonius* [7], Ἡσύχιος [8] und *Macarius* [9]. Als denaturirte Formen zu den Adjektiven ἄκακος εὔπορος εὐσεβής παρήγορος deutete Mommsen die Signa *Acacius* [10] *Euporius* [11] *Eusebius* [12] *Paregorius* [13], doch ihnen allen entsprechen auch griechische Abstracta ἀκακία εὐπορία εὐσέβεια παρηγορία, wie neben den Adjektiven δαιμόνιος, ἡσύχιος und μακάριος auch die Substantiva δαίμων (bezw. δαιμόνιον), ἡσυχία und μακαρία stehen. Ohne Zweifel aber sind von Substantivis gebildet *Asterius* [14], *Leontius* [15] und *Scammatius* [16], von Κέρβερος *Cerberius* [17], von Ortsnamen *Leucadius* [18] und *Olympius* [19]. Statt *Thaumantius* [20], das schwerlich vom Orphischen Θαύμας, Θαύμαντος herzuleiten, erwartet man nach Analogie von *Scammatius* (und vieler anderer) *Thaumatius*. *Thaumantius* scheint daher den lateinischen Signa auf *-antius* (wie *Amantius*) nachgebildet zu sein.

Die oben genannten griechischen Abstracta auf -ία und ihre ganze Sippe sind im weiten Gebiet der griechischen und lateinischen Sprache schon frühzeitig als Frauennamen in Anwendung gekommen, denen männliche Sklaven- und Libertinennamen, die mit den stammverwandten Adjektiven gleichlauten, entsprechen. Auf éiner Stufe stehen also, um nur solche Stämme heranzuziehen, die in den Signis wiederkehren, *Acacus* und *Acacia*, *Eusebes* und

---

[1] CIL VI 13044 [2] CIL III 8759 [3] CIL III 2706
[4] CIL VIII 4411 [5] CIL XII 1982
[6] CIL VIII 18792 *C. Aemilio Ianu⟨a⟩rio iuniori signo agentis memoria(m) ⟨l⟩itterarum Amandio*
[7] CIL VI 18850 [8] IGSI 935 [9] Bücheler Carm. epigr. 1814
[10] CIL VI 406 [11] CIL VI 18850 [12] CIL VI 13033
[13] CIL VI 29339 [14] CIL III 2439 [15] CIL VI 23344
[16] CIL III 8752 [17] CIL VIII 16412 [18] CIL XIV 1877
[19] CIL VI 406 [20] CIL VIII 9520

Eusebia, *Euporus* und *Euporia*, *Paregorus* und *Paregoria*. Bei der Sachlage hätte dann die Deutung der Signa *Acacius* usw. als sekundäre Maskulinformen zu den Frauennamen auf -ία näher gelegen, zumal die lateinische Sprache eine direkte Parallele bietet.

Mommsen [1] hat wohl zuerst darauf hingewiesen, dass lateinische Cognomina, die eigentlich Adjectiva éiner Endung sind, vorzüglich männlichen Individuen beigelegt wurden, denen Frauennamen auf *-ina* · *ula* *-illa* *-iana* entsprechen. Die Töchter eines *Amans Constans Felix* heissen *Amantiana* oder *Amantilla Constantina Felicula* nach demselben Prinzip, wie Agrippas Tochter *Agrippina*. Diese Kette aber warf die Sprache um die Wende des 1. Jh. nach Chr. ab und bildete kühn zu *Crescens Crescentia*, zu *Felix Felicia*, wie sie in ihrem Kindesalter die abstrakten femininen Substantiva *constantia potentia prudentia*, *uictoria*, *audacia ferocia*, *concordia* usw. sowie Namen von Göttinnen und Städten als *Fauentia Fidentia Florentia Pauentia Pollentia Valentia* zu 'eingeschlechtigen' Adjektiven bezw. Partizipien schuf. Ein Vorgehen, das auch der griechischen Sprache nicht fremd war: auch εὐσέβεια und ἀλήθεια sind nichts anderes als die Feminina zu εὐσεβής und ἀληθής.

Durch die eben erwähnte kühne Neubildung weiblicher Cognomina erwachsen der Erkenntniss des Wesens einer Reihe lateinischer Frauennamen nun ungeahnte Schwierigkeiten: dass *Felicia* von *Felix* herzuleiten, ist gewiss, aber was ist nun *Constantia*? Fehlt uns für die Lebenszeit der Trägerin jeglicher Anhaltspunkt, so kann sie 1. von der *constantia* (im 1. Jh. n. Chr.), 2. von *Constans* (etwa nach ihrem Vater, nicht vor dem Ende des 1. Jh.), 3. von *Constantius* (frühestens seit dem 3. Jh.) ihren Namen haben, und nicht anders steht es mit den Frauennamen *Gaudentia Innocentia Prudentia Audacia Concordia Victoria* usw., kurzweg allen denen, die mit femininen Abstracten gleichlauten und scheinbar von eingeschlechtigen Adjektiven oder von Partizipien auf *-ans* und *-ens* abgeleitet sind. Wo nebenher identische Namen und Beinamen von Städten und Göttinnen vorkommen, wären auch diese für die Erklärung weiblicher Namen in Anrechnung zu bringen [2]. Es müssen also im ein-

[1] Ephem. epigr. IV 523

[2] Als Cognomina verwertete Gentilicia auf *-antius* (*-a*), *-entius* (*-a*) wird man für die vorliegende Frage ausschalten müssen, solange die Bildungen unerklärt sind (W. Schulze Zur Geschichte lateinischer Eigennamen S. 483)

zelnen Falle sämmtliche Möglichkeiten erwogen werden, und es wäre höchst bedenklich mit Schwab [1] alle *Concordiae Constantiae Prudentiae* usw. ohne weiteres als sekundäre Feminina zu *Concors Constans Prudens* zu betrachten. Dem widersprechen die als Frauennamen verwerteten griechischen Abstracta rundweg. Consequenterweise musste nun Schwab alle *Amantii Constantii Concordii* usf. als Tertiärbildungen, als Masculina zu den Frauennamen *Amantia Constantia Concordia* erklären. In der That hat ja dieser Ausweg vor der Ansetzung denaturirter Formen den Vorzug, zumal er sich auch für die Deutung des Verhältnisses von *Eusebius* zu *Eusebia* als gangbar erwies; und diese Erklärung trifft in vereinzelten Fällen zweifellos zu und zwar, wenn Personen niedrigsten Standes in verhältnissmässig früher Zeit Namen tragen, die ihrer Bildung nach Signa sein können [2].

Eben diese Deutung aber lässt wirkliche Signa wie *Celerius* und *Simplicius* einerseits, *Amantius* und *Florentius* anderseits in gänzlich verändertem Licht erscheinen: ihnen können nämlich die Frauennamen *Celeria* und *Simplicia* sowie *Amantia* und *Florentia* zugrunde liegen. Den Frauennamen hinwiederum konnte man ohne weiteres nicht ansehen, dass sie nicht auf Abstracta zurückgingen, dass *Amantia* nicht 'das Lieben', 'die Liebe', *Florentia* nicht 'das Blühen', *Simplicia* nicht 'die Einfalt' bedeutete. Durch diese Erwägung aber erschliesst sich uns die Möglichkeit, die sämmtlichen als Signa bezeichneten Namen von Substantiven bezw. Ortsnamen herzuleiten oder sie doch als Analogiebildungen zu den von Substantivis herzuleitenden Signis zu deuten.

Die bisherige Untersuchung beschränkte sich auf Mommsens Liste, auf die ausdrücklich als *signum* bezeichneten Namen. Die Kategorien, die sich hervorheben, sind etwa folgende:

Asterius: ἀστήρ
Concordius: *concordia* (*concors*)
Constantius: *constantia* (*constans*)
Dalmatius: *Dalmatia*
Equitius: *equitium* (*eques*)
Eusebius: εὐσέβεια
Hilarius: *hilaria* (*hilarus*)
Scammatius: σκάμμα (*scamma*)

---

[1] *Nomina propria latina oriunda a participiis praesentis futuri actiui et passiui* (JJ. f. kl. Phil. Suppl. 24, 1898 S. 640)

[2] vgl. S. 419 Anm. 4

Surrentius: *Surrentum*
Amantius: *amans* (* *amantia*)
Simplicius: *simplex* (* *simplicia*).

Es bietet sich nunmehr die Möglichkeit, auch andere analog gebildete Namen als Signa anzusprechen und zur Untersuchung des Problems heranzuziehen, vorausgesetzt, dass sie auch sonst Merkmale tragen, die den Signis eigen sind. Da treten besonders zwei Charakteristica hervor:

1. sind die Signa nicht nur vom eigentlichen Namen losgelöst, sondern sie gehen dem Text der Inschrift vorauf oder folgen ihm nach [1];

2. sind sie mit éiner Ausnahme eingeschlechtig, d. h. auch die Signa der Frauen enden im Genetiv auf *-i*.

Beide Eigenthümlichkeiten kehren auch bei andern Namen auf *-ius* wieder, die nicht ausdrücklich als *signum* bezeichnet sind; jene Namen heisst es nun vor allem auf ihre Etymologie prüfen.

Es giebt eine stattliche Reihe von Namen auf *-ius*, die den Inschriften bezw. dem offiziellen Namen vorangehen [2] oder

[1] CIL III 2706 trägt die Grabschrift des zu Delminium i. J. 245 verstorbenen Hauptmanns *M. Ippius Vitalis* aus Benevent die Unterschrift *sig. Equitii*: die Art der Verwendung schliesst die Deutung von *Equitius* als Gentile aus. III 2296 endet mit *signu Simplici*

[2] *Aconti* (CIL VI 1507), *Agorii* (VI 1778), *Amnii iun.* (VI 1683), *Arzygii* (VI 31961), *Asterii* (VI 1772), *Auchenii* (VI 1679), *Eusebii* (VI 1699), *Glaucopi*, *Veneri* (VI 1424), *Gregarii u. c.* (VI 1706), *Gregorii* (VI 26555), *Meropi*, *Helladi* (VI 1623), *Honoratianii* (VI 1722), *Principi*, *Litori*, *Pancrati* (VI 25841), *Mauortii* (VI 1723 Ephem. epigr. VIII 365), *Numidi* (CIL VI 11496), *Phosphorii* (VI 1698), *Populonii* (VI 1684. 1687. 1690. 1692. 1697), *Sagitti* (VI 3442), *Secundinii* (VI 1397), *Venanti u. c. cos.* (VI 1716a) *Aegippi* (XIV 170), *Sofeni*, *Exuperi* (XIV 2220), *Iulianii u. c.* (XIV 2934), *Vincenti* (XIV 173) *Adelfi* (IX 1576), *Athenasi* (IX 339), *Innocenti u. p.* (IX 2641), *Nauigi* (IX 1641), *Nebuli* (IX 1683), *Pelaginii* (IX 665) *Aerii* (Ephem. epigr. VIII 477), *Aeterii* (CIL X 4724), *Anatolii* (X 2069), *Argentii* (X 3846), *Carradii* (X 3857), *Gaudenti* (X 1126), *Heuresi* (X 3759), *Mauortii* (X 1695. 1696. 1697) *Ghamai* (?) (XI 4086), *Laeucadii* (XI 4180), *Sagitti* (XI 4580), *Zminthi* (XI 6362) *Agenti* (VIII 863. 858), *Arnasi* (VIII 14703), *Leonti*, *Dardani* (VIII 12376), Εὐάγρι (VIII 789), *Heraclii* (VIII 14), *Hydatii* (VIII 61), *Hymetii* (VIII 883), *Probanti*, *Laodici* (VIII 12378), *Patrici*, *Liberi* (VIII 12379), *Megethi* (VIII 14343), *Mnesibi* (VIII 822), *Ponti* (VIII 980), *Potami* (VIII 2400. 17911/2) Λιτορίου (II 6085), *Volanti* (VII 365)

nachfolgen[1], jedoch nur selten in der offiziellen Nomenklatur wiederkehren[2]; die vielfach völlig frei bei Ehrungen auf die Leiste der Basis eingemeisselt sind, bei Grabschriften im Giebel des Sarkophagtabernakels oder auf dem Deckel des Sarkophags oder auf der Rückwand angebracht wurden[3], manchmal verziert[4] erscheinen oder vertikal zu beiden Seiten der Inschrift geschrieben sind[5]. Sie stehen meist im Genetiv des Singular (der im Laufe der Zeit völlig erstarrt ist[6]) oder des

---

[1] Εὐστάθι (IGSI 1464, Rom), *Digitius* (CIL XIV 2815), *Gaudenti et Lampadi* (XIV 925), *Gregori* (XIV 3553 a. 224 V 1624 VIII 17903 XIII 531. 1924), *Ostraci* (XIV 925), Εὐσέβι (X 6440), *Euphilius Simplicio* (V 7453), Εὐχρώτι (V 4301), *Nebridius* (V 7759), *Areugi* (VIII 1611), *Audenti* (VIII 20162), *Aurasi* (VIII 2476), *Constanti* (VIII 12382), *Cuccuri* (VIII 9451), *Citheri* (VIII 2403, 2, 41), *Encrati* (VIII 6283), *Euuodii* (VIII 1566), *Heracli* (VIII 1608), *Innocii* (VIII 4253), *Limiti* (VIII 10581), *Narcithius* (VIII 14489), *Panacrius* (VIII 2393), *Pelagi* (VIII 20497), *Salaputi* (VIII 10570, 4, 29, zw. 180—183 n. Chr.), *Triturrii* (VIII 1951), Ἱλάρει (XII 1918), *Ioni Ionius* (III 7899. 1422 a. 238. 1423), *Maxentius* (III 14594)

[2] CIL 4724 (a. 367) *Aeterii Minucio Aeterio*. VI 1778 (a. 387) *Agorii Vettio Agorio Praetextato u. c.* 1679 *Auchenii Anicio Auchenio Basso u. c.* 1736 *Hymetii* ⟨ . . . ⟩ *Iulio Festo Hymetio c. u.* IX 2641 *Innocenti u. p. Flauio Iulio Innocentio u. p.* VI 1675 *Kamenii Alfenio Ceionio Iuliano Kamenio u. c.* VI 1747 ⟨*Symm*⟩*achio u. p. M. Aureli Neri Symmachi u. p.* VI 1767 (a. 438) *Tarruteni Tarrutenio Maximiliano u. c.* VI 1716a (a. 508?) *Venanti u. c. cos. Decius Marius Venantius Basilius u. c. et inl.* XIV 173 *Vi*⟨*n*⟩*centi Ragonio Vincentio u. c.* X 1815 *Tannonio Boionio Crhysanti. Tannonio Boionio Crhysantio*

[3] *Asterii* (CIL VI 1768. 1769), *Kamenii* (VI 1675), *Dogmatii* (VI 1704), Εὐστόργι (VI 21808), *Heluini* (VI 1367), *Hymetii* (VI 1736), *Pallodi* (VI 1587), *Spedii* (VI 1678), *Tarruteni* (VI 1767), *Triturrii* (VI 1748), *Caesari* (X 8059, 60 am Griff eines Siegels des *C. Aufanius Firmus*), *Crhysanti* (X 1815), *Gennadii* (X 682), *Leonti* (X 1252), *Gregori* (XI 863), *Megethi, Megethi* (XI 414), *Symboli* (VIII 18813)

[4] in einem Kreise *Aeoni gregori* (*Gregori?*) (CIL VI 19611), in einem Kranze *Auxili* (VIII 900)

[5] *Acholi* (CIL VI 29706), *Amaxobi, Gaudenti* (VI 1738), *Genti, Garamanti* (VI 10058), Γοργόνι (VI 18329), *Refrigeri* (VI 22028), *Sofroni* (VI 29931), *Hylochari* (VI 11005) ist so eingemeisselt, dass in der Mitte zwischen den einzelnen Zeilen der Inschrift je ein Buchstabe steht, *Mulasi* (VIII 4191), *Praesenti* (VIII 5373)

[6] CIL VI 3548 *Presidi Lauricio dulcisime* (scil. *posuit*) oder VIII 10581 *P. Fabius Pictor . . . Limiti h. s. e.* statt *h. s. e. Limiti* vergl. ausserdem S. 407 Anm. 2

Plural [1], seltener im Dativ [2]. Alle diese Namen sowie solche, die sich in späteren Grabgedichten wohl unter dem Akrostichon verbergen [3], sind in überwiegender Mehrzahl Weiterbildungen von Substantiven bezw. Eigennamen, nicht von Adjektiven oder Partizipien.

Der Schlagnamen bediente man sich weiterhin in den besonders auf Grabschriften häufigen Acclamationen [4]. Dieser ver-

---

[1] *totu genus ⟨ . . . A⟩thanasiorum* (VI 7649), *Auguriorum* (CIL VI 10269), *Brecetiorum* (VI *3429), *Dorobiorum* (VI 32109), *Egregiorum* (VIII 901), *Eucheriorum* (X 2015), *Euentiorum* (VI 10271), *Eugeniorum* (VI 10272), *Eugrafiorum* (VIII 16292), *Eusebiorum* (VI 3497. 8513. 10273), *Eutropiorum* (XI 6168), *Eutychiorum* (VI 1027), *Gaudentiorum* (VI 10276, vgl. VIII 15181²), *Melaniorum* (VI 10277), *Naucelliorum* (VI 10278), *Olympiorum* (VI 5174), *Palladiorum* (VI 32114), *Pancratiorum* (VI 10279 ff.), *Pelagiorum* (VI 10283. 10284), *Pesidiorum* (VI 10285), *Probatior(um)* (VIII 16486), *Horatiorum Simpliciorum* (VI 3324), *Syncratiorum* (XIV 3323). Vergl. die Subscriptio von CIL VIII 9918 *Constanti(i) fecerunt*

[2] *Auxentio* (CIL VI 1760), *Euchario* (VI 10270), *Euuippio* (CIL VI 10210), *Verzobio* (IX 1640. 1685), *Gregorio* (X 1729), Εἰναχίω ἀειμνήστω (V 8766), *Antacio* (VIII 2393), *Caefalio* (VIII 20758), *Crementio* (VIII 21198), *Cubernio* (VIII 1643), *Eustochis* (VIII 16292), *Sertio* (VIII 2394. 2395. 17904), *Sertiae* (VIII 2396. 2397. 17905), *Virentio* (VIII 10504), *Vocontio* (VIII 2391. 17912), *Siricio* (XII 782). Vgl. CIL VIII 20873 (a. 278) *Gaudentiis Restitutus*

[3] Bücheler Carm. epigr. 438 *Audenti* 1814 *Macarius*

[4] IGSI 2117 Ἀγέντι εὐψύχι CIL VI 11914 *Aleui dulcis conamicos* Murator. 1894, 5 (christl.) *Amantia dulcis* CIL VI 3446 *Arcadi oxa tibi be(ne) cesquant* 10268 *Argenti haue, Argenti tu nobis bibes* 11252 *Auguria anima dulcis innocua haue, Auguria innocua, anima tua in bono* 18659 *Charisi habe* 23287 εὐψύχι Δυσκόλι IGSI 1433 Εὐφρόνι εὐψύχι CIL VI 26125 *Exsuperanti bene quiescas* 18329 ἀτύφι Γοργόνι 10281 *Pancrati hic* 22028 *Refrigeri dulcis* 180 *Romuli euhemeri, felix Romulius* XIV 656 *Eudoxi eupsychi* 1000 χαῖρε Ἐλπιδία χαῖρε κύριε 2168 *Poemeni dulcis et hoc est* 1697 (unter einem griechischen Epigramm aus Ostia) *Valenti haue, Pulueri ualeas* IX 2105 *Amanti mendax uale* 1563 (christl.) *Euresi, fid⟨e⟩l⟨i⟩s maneas dei semper* 3278 *Vincenti uiuas* X 7234 *Cureti uiuas* 2061/2 *Gregori uibas* Ephem. epigr. VIII 696 *Pancrati, dii te seruent* Bücheler Carm. epigr. 610 *Aeoni chaere Aionii salue* CIL V 5894 *Constanti eudromi* 5892 *Constantii uiuatis* 4029 (auf der Rückseite) *Cynegia hic* 7380 θάρσει, Εὐγένει, οὐδεὶς ἀθάνατος (dieselbe Aufschrift tragen zwei Goldtänien in der Sammlung C. A. Niessen in Köln, vgl. Siebourg aaO.) IGSI 2387 Εὐσέβι εὐψύχι, Εὐσεβία εὐμοίρει CIL V 2044 Γρηγόρι χαῖρε, Ὀρέσι ἀεὶ μνήμων 5869 *Innocenti cum Encratio uiuas, Innocenti, qui sic agis, bene uiuas* 4629 *Nasauia haue* 7453 *Simplici haue* VIII 10928 *Arcadi utere in Cristo* 2998 *Da⟨l⟩-*

traulichen Anrede begegnet man nicht minder oft in den Begrüssungsformeln, wie sie auf Trinkschalen, Ringen, Widmungen aller Art, sowie in Briefen üblich waren [1]. Auch diese Namen

mati s. t. t. l. 3157 *leuis sit tibi terra, Palladi* 5502 *Saxenti ⟨h⟩au⟨e⟩* 5159 *Thagasi chaere* II 4330 *Alethi aue* IGSI 2479 (Arles) Γοργόνι χαῖρε CIL XII 182 *Recenti zeses* XIII 1115 (christl.) *Alogia uiuas in deo* 2962 *haue et uale Aphoni* 2065 *Arpagi dulcissime* 2073 *Arpagi tibi terram leuem* 1854 χαῖρε Βενάγι, χαῖρε Εὐψύχι, ὑγίαινε Βενάγι, ὑγίαινε Εὐψύχι 1898 χαῖρε Νικάσι, ἠγείαινε Νικάσι 1880 *haue Dulciti, Gaudentius te salutat* 2194 ⟨Δο⟩υλκίτι εὐ⟨ψ⟩ύ⟨χει⟩ 2099 *Eusebi uale* 5386 *uale Eusebi, aue Eusebi, Eusebi haue et ual(e)* 2621 *Gregori, si esses* 1916 ⟨χαῖρε⟩ Πεντάδι, ὑγείαινε Λου⟨ξ⟩ούρι III 8899 εὐθύμει Ἀστέρει 4327 Παλμύρι, εὐψύχει μετὰ πατρός

[1] CIL XV 7028 (Schale *Gelasia Lecori (Decori?) Comasia piete zesete, multis annis uiuatis* 7025 *Dedali ispes tua ⟨in deo?⟩ pie zeses* Comment. Mommsenianae S. 709 (Lampe) *dominus dat legem Valerio Seuero, Eutropi uiuas* 7034 (Schale) *Meliti dulcis anima* 7037 (Schale) *Panchario uita* 7040 (Schale) *Robori p. u. uita ti⟨bi⟩* 7043 (Schale) *cena Benanti et Claudiani, qui se coronaberun(t) biban(t)* IX 6083, 88 *C. Lucenti uiuas in (Christo)* 3278 *Vincenti uiuas* X 478 *Helpidi homo felix, deus te seruet* ist die Ueberschrift eines Briefes 8061, 11 (Ring) *Cromati uiuas* 8046, 15 (christl.) *⟨E⟩use⟨b⟩i uiuas* XI 6715, 2 (goldner Ring) *Bonifati uiuas* 6716, 50 (Gemme) *eutychi Eumaei* 6712, 164 a b *Exuperanti uiuas* V 8122, 10 haben 2 silberne Löffel, auf denen 4 Personen dargestellt sind, die Aufschrift *Eusebiorum dignitas*, während 2 silberne Bullen die Wünsche tragen: *Eusebi, senescas cum dignitate* und *Eusebi, perfruaris dignitatem tuam* 8122, 11 (silbernes Täfelchen) *Geronti cum Lucina uiuas* II 4967, 32 (Ziegel, christl.) *Bracari uiuas cum tuis* 4967, 35 (Ziegel) *Chioni uiuas* 4976, 31 (Ring) *Simplici utere felix* 6340 (a. 387) *utere felix Vasconi in (Christo)* XIII 10027, 239 (Schelle) *Albani* εὐτύχι 10024, 546 (Gemme) εὐτύχι Ἐνπύρι 552 (Gemme) Εὐχάρι εὐφόρι 549 (Gemme) εὐτύχι Εὐγένι 551 (goldener Ring) Εὐόδι Ζήσαις 63 (goldner Ring) Εὐτύχι (εὐτύχι?) *dulcis uiuas* 397 (Gemme) *aue Eutychia* 202 (goldner Ring) *Gelasi uiuas* 405 (Karneol) *Gelasius Zosim(a)e uiuas* 208 (goldner Ring) *Heracli z(eses)* 415 (Gemme) *uibas Luxuri homo bone* 455 (Gemme) *Nice(?) zesais Luxurio* 240 (kleiner silberner Schild) *Maxsenti uiuas tuis f(elix)*; vergl. 10025, 187. 189 4326 *Paterni uiua⟨s⟩* 10024, 542 (Gemme) εὐτύχι Πελάσι 10030, 17 (Gewicht) *Polychroni uiuas tuis* 10024, 257 (goldner Ring) *Prudentia Rodani uiua(s)* 259 (goldner Ring) *Pulueri* Ζήσαις 499 (Karneol) *Simplici uibas* 10025, 194 (Becher) *Simplici zeses* 10024, 547 (Gemme) εὐτύχι Σπηγένι 330 Θαλάσσει Ζήσαις Leblant Inscr. chrét. de la Gaule 1, 29 *Asboli uiuas in deo* VII 1301 (Ring) *Constanti fides* 1287 (vergl. III 6019, 3) *Desideri uiuas* III 6016, 5 (Fibel) *Constanti uiuas* III 7000 schliesst der Brief mit *haue, Ablabi, carissime nobis* 9116 *⟨G⟩ymnasi zesa⟨s⟩* 14338 (eherner Spiegel) *Eracli uiuas* 15126 (Gemme) *Tumeli uiuas*

sind in den späteren Jahrhunderten meist signaler Natur. Und es ist selbstverständlich, dass nicht bloss in den Fällen, wo die Instrumenta mit Acclamationen versehen wurden, der zu Ehrende mit seinem Signum apostrophirt ward, sondern dass auch da, wo lediglich der Name des Künstlers oder Eigenthümers eingebrannt oder eingravirt wurde, allenthalben das Signum den Vorzug erhielt. Als vereinzelter Fall verdient ein griechisch-römisches Epigramm aus Capua (Bücheler Carm. epigr. 867) Erwähnung: Aus dem griechischen Distichon erfahren wir das Cognomen Ἀρριανός, aus dem lateinischen das Signum *Cammarius*, wie beispielsweise *Arzygii* die Praescriptio, *Valenti haue*, *Pulueri ualeas* die Subscriptio griechischer Inschriften sind.

Die Acclamationen und Begrüssungen selbst bestanden vielfach in lateinischen, doch ebenso häufig griechischen Wendungen, die bald mit lateinischen, bald mit griechischen Lettern geschrieben wurden. Bevorzugt waren χαῖρε ἔρρωσο ὑγίαινε, doch begegnen auch Imperative wie θάρσει[1], εὐθύμει[2], εὐψύχει[3], ἀτύφι[4], εὐφόρι[5], εὐμοίρει[6], γρηγόρει u. a., die mit Itacismus lateinisch als EVTYXI[7], EYPSYXI[8], EVDROMI[9], GREGORI[10] wiedergegeben wurden. Diese Verbalformen haben nun dieselbe Endung wie die mit ihnen verbundenen Signa im Vokativ, ja sogar sie selbst könnten ohne Ausnahme ebensogut Signa sein. Dass neue Signa dadurch entstanden sind, ist nicht nur möglich, sondern für den Namen *Gregorius* wohl die einzig richtige Erklärung.

Die zweite, grammatische Eigenthümlichkeit der als Signa bezeichneten Namen besteht darin, dass sie nur éine Form für beide Geschlechter haben. Bücheler Carm. epigr. 548 beginnt mit *hic iacet Aufidia Seuerina signo Florenti.* CIL VI 23344 haben Mann und Frau dasselbe Signum *Leonti*, *Surenti* ist das Signum einer *Irene*, *Paregori* einer *Mindia Primilla.* *sig. Amanti* steht unter der Inschrift einer Christin *Aurelia Musa* (Nuovo bull. di arch. crist. 1897 S. 128), auch *signo Thaumanti* eignet einer Frau. Nur einmal (CIL XII 2021) heisst es *Valeria Attica signo Amantiae.*

Dieselbe sprachliche Erscheinung kehrt wieder in den vielfach den Inschriften voraufgehenden oder nachfolgenden Namen

[1] CIL V 7380 [2] CIL III 8899 [3] CIL III 4327
[4] CIL VI 18329 [5] CIL XIII 10024, 552 [6] IGSI 2387
[7] CIL XI 6716, 50 [8] CIL XIV 656 [9] CIL V 5894
[10] CIL VI 19611 *Aeoni gregori* (*Gregori?*)

im Genetiv auf *-i*, im Dativ auf *-o*, von denen ein nicht geringer Theil Frauen eignet [1]. Dasselbe gilt für die Acclamationen: An Frauen bezw. Mädchen sind die folgenden Grüsse gerichtet (vergl. S. 402[4]):

Aeoni chaere
Ἀγέντι εὐψύχι
haue Dulciti
uale Eusebi
Exsuperanti bene quiescas
ἀτύφι Γοργόνι
Innocenti cum Encratio uiuas
Innocenti haue
χαῖρε Νικάσι
Ὀρέσι ἀεὶ μνήμων
Pancrati hic
⟨χαῖρε⟩ Πεντάδι
Simplici haue.

Allerdings ist in keinem Fall der Nominativ überliefert, und man könnte versucht sein, Frauennamen auf *-ium* nach Analogie der griechischen weiblichen Eigennamen auf -ιον, die bei den Komikern in grosser Zahl begegnen, anzusetzen, zumal sie den Inschriften [2] keineswegs fremd sind und nach Zimmermanns überzeugenden Ausführungen als Grundlage für einen Theil der Frauennamen auf *-io*, wie *Anthemio Asterio Gymnasio Palladio Philematio Stadio* usw. zu betrachten sind. Bei einer Durchsicht der Liste aller Namen auf *-ium* fällt es aber zunächst auf, dass auch nicht éin Frauenname lateinischen Ursprungs sich unter ihnen befindet, entscheidend jedoch ist der Umstand, dass längst als Signa erkannte Namen, wie *Simplicius* [3], *Eustathius* [4] und *Dulcitius* [5], fernerhin *Amazonius* [6] und *Eugamius* [7] im Nominativ als Frauennamen sich inschriftlich belegen lassen. Die Versuchung einen Nominativ auf *-ium* anzusetzen, lag nahe, es ist auch wohl irrthümlicherweise in den Corpusindices geschehen, denen dann

---

[1] *Gregori* (CIL VI 26555), *Lauricio* (VI 3548), *Numidi* (VI 11496), *Sagitti* (VI 3442), *Exuperi* (XIV 2220), *Lampadi* (XIV 418), *Aresii* (? *agn.*) (X 2584), *Laeucadii* (XI 4180), Εὐχρώτι (V 4301), *Venantio* (*agn.*) (VIII 1181), *Elafio* (*agn.*) (XII 3706), Ἱλάρει (XII 1918), *Siricio* (XII 782)

[2] Die Belege aus den lateinischen Komikern und Inschriften hat Zimmermann (Philol. 64, 499 ff.) zusammengestellt

[3] CIL XII 2591 *Victoriae L⟨a⟩tine que et Simplicius*

[4] CIL VI 2773 *Iulia Prim⟨a quae et⟩ Eustathius*

[5] CIL XIII 2070 *Claudian(a) Dulcitius soror*; vergl. VI 27768b (chr.)

[6] CIL VI 31950 (christl.) *Aurelia Amazonius*, Gattin des *Aurelius Agapitus Dracontius eq. R.*

[7] CIL XIII 2302 (3. Jh.) *d. m. . . . Venanti Adonis Eugamius coiux ponendum cur⟨a⟩uit*

Schwab[1] gefolgt ist. Bei der Inschrift einer *Secundilla* aus Arles (CIL XII 474), die so süss war, wie *aromata* und in der Unterschrift mit Ἀρωμάτι ταῦτα begrüsst wird, würde man hinsichtlich der Form des Nominativs zweifeln, wenn nicht auf Grund völlig gleichgefasster Subscriptiones *Palladi tauta*[2] und Προκόπι ταῦτα[3], die sich auf Männer beziehen, auch im ersten Fall *Aromatius*[4] der Vorzug zu geben. Die weiblichen Signa sind in ihrer Etymologie völlig gleichgeartet den männlichen, mit wenigen Ausnahmen schon als männliche Signa bekannt.

Die Mittel, Signa auch äusserlich zu erkennen, sind durch die bisher behandelten Gruppen noch nicht völlig erschöpft. Im Eingang der Untersuchung (S. 395 f.) wurde festgestellt, dass *signo* vereinzelt da gebraucht wurde, wo man nach dem gewöhnlichen Sprachgebrauch *qui et* verlangt.

Darum kann es nicht Wunder nehmen, wenn anderseits *qui et* und ähnliche Redewendungen erscheinen, wo man *signo* erwarten sollte, zumal der Sprachgebrauch in éinem Falle ein Schwanken direkt herausforderte. Unter den durch *qui et* angeführten Spitz- und Kosenamen nämlich nehmen die als Agnomina verwandten Ethnica eine bevorzugte Stellung ein; ihnen kommen nahe Signa wie *Dalmatius, Surrentius* u. a. m., die mit den wirklichen Ethnica verwechselt und gleich behandelt d. h. als Agnomina betrachtet wurden.

Der grossen Zahl der Belege für *qui et* im Vergleich zu denen für *signo* entsprechend sind durch *qui et* gekennzeichnete Signa weit häufiger[5] als die Fälle, in denen *signum* = 'Spitz- und Kosenamen' gebraucht wurde.

---

[1] aaO. unter *Florentium Innocentium Exsuperantium Venantium*

[2] CIL VI 8925 [3] CIL VI 21812

[4] Im Thesaurus noch fälschlich *Aromation*

[5] CIL VI 17797 *Felicissimo qui ⟨et⟩ Aprilio dul⟨ciss⟩imo* Corp. Graec. 2799 Μ. Αὐρ. Στατώ⟨ρι⟩ον τὸν καὶ Ἀργύριον CIL VI 11252 *Agileiae Primae q. e. Auguriae*: auf beiden Seiten wird in Begrüssungen das Signum wiederholt 2935 *Ianuario cui et Costantio seruo innocentissimo*; vergl. 3586 13186 *M. Aur. Primigenius qui et Draconius* 2773 *Iulia Prim⟨a quae et⟩ Eustathius* 22945 εὐψύχει Νε⟨ί⟩κη ἡ καὶ Γοργονία . . . *d. m. Niceni quae et Gorgoniae* 2141 (a. 300) *Ael. Ianuaria quae et Leontia* 8464 *P. Aelius Felix q. et Novellius Aug. lib.* 23824 *d. m. Parergius qui et Vincentius* XIV 967 *Erotianeti q. et Ioniae* IX 1915 *C. Ofili Modesti idem qui et Asparagius* 869 *Muttieni Sentiani q. et Veterius* X 2147 *Aur. Basse Marianeti que et Simpliciae* XI 764 *Iulia Afrodite que et Filtatia* V 6202 (christl.)

Die Beispiele sind im allgemeinen etwas jünger als die Inschriften, auf denen die richtige Bezeichnung *signum* sich findet. Es ist also wohl begreiflich, wenn in den wenigen Fällen, wo in der Litteratursprache Signa hervorgehoben werden, dies durch *qui et* geschehen ist [1].

Die äussere Scheidewand zwischen *agnomen* und *signum* fiel vollends, nachdem *qui et* und *signo* in Fortfall gekommen waren, die Signa selbst nicht mehr vom offiziellen Namen und Text losgelöst geschrieben, sondern in der fortlaufenden Reihe der Beinamen als letzte beigefügt wurden, und zwar nicht mehr im Genetiv, wie es ursprünglich der Fall war [2], sondern im Casus der übrigen Namen.

Ceruia quae idem . . . Abundantia 17 *G. Lecanius Vitalis qui et Serpullius libe⟨rt.⟩* VIII 8173 *Victor qui et Apiusius* 5780 *L. Iulius Gemlus qui et Constanti* 8525 *L. Annaeus Salvianus qui et Crementius* 21035 (a. 262) *Graniae Marcellinae quae et Crementiae* 19964 *M. Caecili⟨us⟩ M. f. Q. Saturninus qui et Eusebius* 21471 *Voconius G⟨au?⟩diosus qui et Ga⟨udentius?⟩* 12508, 17 Εὐπρέπητε τὸν καὶ Γέντιον 17769 *Seius Clebonianus qui et Lactantius* 163 *⟨I⟩ul. Galla qui et Meduria* 12593 *P. Licinius Themistocles qui et Probatius lib.* 3525 *Tib. Claudius Hilarus qui et Saponius* 7570 *M. . . . Felix qui et Secretius* 8549 *C. Clodius Crescens qui et Viglantius* 18366 *Attia Victoria qui et Vincentia* 1709 *Felicitas quae et Vruria* 7636 *L. Petronius Festus qui et Zabulius* 5737 *⟨Ca⟩ecilius ⟨V⟩rbanus qui ⟨e⟩t Zurumius* II 2750 *Paterni qui et Constantii* XIII 2456 *Laetini Veri qui et Leontius* XIII 2591 *Victoriae L⟨a⟩tine que et Simplicius* III 8935 *Ayr. Isidoru⟨s⟩ quet* (= *qui et*) *Edasterius* oder vielmehr *quet ed Asterius* 417 (a. 263) *H⟨er⟩mias qui et Litorius* Ἑρμείας ὁ καὶ Λιτόρις 13926 *Conlio Leporio . . . qui* (*et*) *Macari* Wie durch *qui et* werden bisweilen auch durch *siue* Namen angefügt, die ihrer Bildung nach Signa sind: CIL VI 31965 *Cl. Callisto u. p. siue Hilario* 17394 *Eustatio siue Lampadius* 1791 *⟨. . .⟩tici siue Nycteri u. c.* XII 956 *Optatine Reticiae siue Pascasie* XIII 7032 *Iuliae Priuatae siue Florentiae* 3702 *Aemilius Epictetus siue Hedonius grammaticus graecus* 7078 *Aur. Constantinae siue Palladiae infanti innocentissimae* 1466 *L. Iulio ⟨. . .⟩ Cadgat⟨o⟩ siue Tripond⟨io⟩*

[1] Hier. uir. ill. 80 *Firmianus qui et Lactantius* 54 *Origenes qui et Adamantius* epist. 66 *Caecilius Cyprianus qui et Thascius*

[2] CIL VIII 1611 *L. Valerius Rogatianus Areugi* 2403, 2, 41 *Faustinianus Citheri* 6027 *P. Sittius Consorti* 6283 *⟨P.⟩ Sittio Felice Encrati* 10570 (zwischen 180 und 183 n. Chr.) *C. Iulio ⟨. . .⟩ ope Salaputi mag.* 17903 d 11 *⟨. . .⟩anus Gregori* XIII 531 *d. m. Luminatio Gregori* vergl. VIII 5780 *L. Iulius Gemlus qui et Constanti*, III 13926 *Conlio Leporio . . . qui* (*et*) *Macari*. s. S. 401 Anm. 6

Die Verwendung der Signa als Agnomina bildet den Uebergang zur untersten Stufe, zu ihrer Gleichstellung mit den Cognominibus.

Dies trifft nicht nur auf solche Namen zu, die als Signa schon äusserlich gekennzeichnet waren und daher bekannt sind[1], sondern nicht minder auf andere Namen, die ihrer Bildung nach als ursprüngliche Signa gedeutet werden können[2]. Aus ihrer Verwendung als Agnomina schliesst man sodann, vorausgesetzt, dass sprachliche Bedenken nicht vorliegen, mit Recht auf ihre wahre Natur. Das gilt besonders von den Namen solcher Persönlichkeiten, deren vollständige Namenserie uns lediglich litterarisch überliefert ist[3].

Auf Grund verschiedenartiger Indizien ist es gelungen, eine so grosse Zahl von Namen als Signa anzusprechen, dass

[1] *Agentius Auxentius Ablabius Adelfius Anastasius Arzygius Benagius Kamenius* (CIL VI 31940 Ephem. epigr. VIII 648), *Dracontius* (CIL VI 31950), *Dulcitius* (III 14405), *Eusebius* (VI 1715. 29758 X 2665), *Eustathius* (X 8072, 4), *Gaudentius* (VIII 945), *Gennadius* (III 450), *Gubernius* (VIII 1643), *Herculius* (VIII 4878), *Euresius* (XIV 1908), *Hilarius* (VIII 14398), *Honorius* (VIII 9973), *Lampadius* (VI 1763. 9920), *Leontius* (X 539 VIII 2428), *Liberius* (XI 362), *Litorius* (VI 1669 VIII 12435), *Megethius* (VI 31934 VIII 5341), *Melitius* (VI 29762), *Olympius* (VI 751 ff. III 17126), *Horesius* (V 5964), *Panckarius* (VI 1696), *Pancratius* (IX 6083, 35 VIII 8993 III 11893), *Pelagius* (VIII 9689), *Porfyrius* (X 7014), *Presidius* (VI 23003), *Simplicius* (VIII 4868. 17903), *Surrentius* (X 4019), *Venantius* (VI 1716a), *Vocontius* (XIII 2017). Vergl. S. 405 Anm. 1, wo *Elafius* und *Venantius* als Agnomina von Frauen erwähnt sind

[2] *Aedesius Aggerius Agricius Agrypnius Alypius Apthonius Augentius Artemius Cererius* (CIL VIII 14485), *Demarchius* (VI 13148), *Dynamius* und *Ecclesius* (VI 1711), *Egassius* (VIII 1596), *Eucarpius* (VIII 2405), *Eunomius* (X 3344), *Fortunius* (VI 21360), *Garfanius* (X 1974), *Ammonius* (VI 1671), *Emerius* (III 13891), *Hesperius* (VIII 14346), *Libanius* (XIII 1924), *Madaurius* (VIII 4733), *Maddanius* (VIII 2824), *Mantutius* (VIII 4710), *Olybrius* (VI 1657. 1713 f. 1753 ff.), *Faonius* (X 1553), *Faretrius* (X 7130, 20), *Pitonius* (VIII 1736), *Rotasius* (VIII 6280), *Sarmentius* (III 1982 f. 2771. 8710. 14333), *Solacius* (VIII 7469), *Spanius* (VIII 10588), *Tegonius* (VIII 10814), *Trigetius* (VIII 2403, 16), *Basilius* (VI 1716a), *Vorotius* (VIII 5512)

[3] zB. *Decimus Magnus Ausonius*, *Anicius Manlius Seuerinus Boethius*, *Flauius Magnus Aurelius Cassiodorius Senator*, *Aurelius Arcadius Charisius*, *Flauius Sosipater Charisius*, *Blossius Aemilius Dracontius*, *Magnus Felix Ennodius*, *Fabius Planciades Fulgentius Afer*, *L. Caelius Firmianus Lactantius*, *C. Sollius Modestus Apollinaris Sidonius* usw.

die etymologische Grundlage nicht mehr zweifelhaft bleiben kann. Die grosse Mehrzahl aller dieser Personennamen lässt sich nur auf Substantiva bezw. Götter-Heroen- sowie Länder- und Ortsnamen zurückführen. Eine weitere Gruppe kann ebensogut von Substantiven wie Adjektiven und Partizipien stammen, eine verhältnissmässig kleine Zahl der Signa muss als Analogiebildungen gedeutet werden, nur ganz vereinzelt nehmen Gentilicia die Stelle der Signa ein. Nach ihrer etymologischen Grundlage zerfallen die Signa in folgende Klassen:

A Die Signa von lateinischen Stämmen gehen zurück:

1. auf Substantiva: a) auf *-ia*:

Abundantius	*Praesentius*
Constantius	*Prudentius*
Exsuperantius	*Valentius*
Audentius	*Concordius*
Crementius	*Hilarius*
Gaudentius	*Dulcitius*
Innocentius	*Luxurius*

Nach den Namen auf *-antius* und *-entius* sind gebildet:

Amantius	*Laurentius*
Lactantius	*Licentius*
Probantius	*Lucentius*
Venantius	*Maxentius*
Vigilantius	*Nitentius*
Volantius	*Recentius*
Agentius	*Saxentius*
Augentius	*Vincentius*
Auxentius	*Virentius*
Florentius	

b) auf *-ium*:

Augurius	*Nauigius*
Auspicius	*Paparius*
Auxilius	*Praesidius*
Consortius	*Principius*
Desiderius	*Refrigerius*
Equitius	*Salaputius*
Gymnasius	*Solacius* (*agn.*)

c) der ersten Deklination auf *-a*:

Fortunius (*agn.*)	*Faretrius* (*agn.*)
Naucellius	*Purpurius*
Nebulius	*Sagittius*

d) auf *-us* (*-ī* und *-ūs*):

Digitius
Euentius
Pelagius

e) auf *-um*:

Argentius
Gubernius
Sabatius
Sarmentius (*agn.*)
Secretius
Sertius
Siricius

f) der dritten Deklination:

Aggerius
Decorius
Draconius
Gentius
Honorius
Lauricius
Limitius
Litorius
Munerius
Puluerius
Roborius
Saponius
Serpentius
Torentius
Triturrius

Analogiebildung: *Veterius*

g) äusserst selten auf Substantiva (Adjektiva) auf *-ius*, wie

Egregius
Gregarius
Patricius
Tripondius

2. auf Adjectiva und Participia:

Celerius (oder = *Cererius?*)
Innocius (von *innox?*)
Novellius (*gent.*)
Paternius (*gent.*)
Simplicius
Probatius

B Von den Signa griechischen Stammes verhalten sich wie

a) *Eusebius*: εὐσέβεια:

Ablabius
Alethius
Amelius
Basilius (*agn.*)
Encratius
Eucharius
Eucherius
Eugenius
Eustathius
Therapius

Analogiebildungen:

Euphilius
Hylocharius
Pancharius
Syncratius

b) *Acacius*: ἀκακία:

Acholius
Agrypnius (*agn.*)
Alogius
Alypius (*agn.*)
Aphonius
Apthonius (*agn.*)
Comasia
Cynegia
Demarchius (*agn.*)
Dyscolius

Ecclesius (*agn.*)
Euagrius
Eucarpia (*agn.*)
Eudoxius
Eugamius
Euhodius
Eunomius (*agn.*)
Euporius
Eustochius
Eutropius
Eutychius
Hedonius
Hesychius
Macarius
Melanius
Paregorius

Analogiebildungen:

Eugrafius
Euippius
Eupsychius
Eustorgius

Den übrigen Signis griechischen Stammes liegen meistens Substantiva zugrunde, und zwar:

c) auf -ία:

Athanasius (*Athen-*)

d) auf -ιον:

Acontius
Gymnasius
Palladius
Pancratius

e) auf -α (-η):

Agorius
Anatolius
Cephalius
Harpagius
Emerius (*? agn.*)
Hesperius (*agn.*)
Porphyrius (*agn.*)
Procopius
Thalassius
Tumelius

f) auf -ος (der 2. Dekl.):

Adelfius
Agroecius (*Agricius*) (*agn.*)
Ampelius
Asbolius
Asparagius
Astacius
Cammarius
Chrysanthius
Elafius
Elenchius
Ostracius
Pelagius
Phosphorius
Pontius
Potamius
Stephanius
Symmachius
Trigetius
Zabulius
Zminthius

g) auf -ον:

Panagrius
Symbolius

h) Masculina oder Feminina der 3. Deklination mit im Nominativ gedehntem Stammvokal:

Adamantius
Asterius
Auchenius
Chionius

Dracontius (*agn.*)
Gerontius
Gorgonius
Leontius
Limenius
Poemenius

Mit diesen Bildungen auf einer Stufe stehen, wenn ihnen auch gleichlautende griechische Adjectiva entsprechen:

Aeonius
Aerius
Aetherius
Amazonius
Daemonius

Als nächstliegende Analogiebildungen sind dann zu deuten:

Euchrotius
Euphronius
Glaucopius
Meropius
Sofronius

i) Feminina auf -άς und -ις (-ίς):

Lampadius
Pentadius
Aedesius (*agn.*)
Dynamius (*agn.*)
Gelasius
Heuresius
Helpidius
Nebridius

Analog gebildet:

Pelasius
(*Nicasius? Pascasius?*)

k) Neutra der 3. Deklination:

Aromatius
Chromatius
Dogmatius
Hydatius
Scammatius
Thaumantius (nach *Amantius*)
Melitius
Megethius

Griechischen Adjektiven auf -ιος entsprechen die folgenden Signa:

Charisius
Empyrius
Amaxobius
(*Macarius*)
Mnesibius
Nycterius
Polychronius

C Den Signis von lateinischen wie griechischen Stämmen liegen Eigennamen zugrunde:

a) von Göttern, Heroen usw.:

Aleuius
Artemius
Caesarius
Cerberius
Cererius
Curetius
Dedalius
Hammonius (*agn.*)
Heraclius
Herculius
Inachius
Kamenius
Liberius
Mauortius

(Meropius)
Oresius
(Palladius)
Romulius
Telegenius (?)
Venerius

b) von Völkern, Ländern, Städten usw. denen z. T. griechische (und lateinische) Ethnica auf -ιος (*-ius*) entsprechen:

Arcadius
Arzygius
Aurasius
Ausonius
Bracarius
Citherius
Dalmatius
Dardanius
Garamantius
Helladius
Hymetius
Ionius
Laodicius
Leucadius
Libanius
Memphius
Numidius
Olympius
Palmyrius
Pelusius
Populonius
Surrentius
Thagasius
Tiburtius
Vasconius
Vocontius

Ausser diesen etymologisch durchsichtigen Signis gibt es eine beträchtliche Zahl, die von barbarischen Stämmen abgeleitet sind, denen vielleicht in gleicher Weise die lateinische Endung *-ius* angehängt wurde, wie den zahlreichen Substantivstämmen:

Arnasius
Decasius
Duddasius
Mulasius
Carradius
Gennadius
Dorobius
Verzobius
Antacius
Apiusius
Aresius
Areugius
Bariustius
Brecetius
Cuccurius
Ghamai (?)
Irnemius
Meduria
Narcithius
Peresterius
Pesidius
Nasauia
Sapricius
Serpullius
Vruria
Zurumius

Dass im Laufe der Zeit das Wesen der Signa wohl verkannt wurde, lehren nicht so sehr die nur zu nahe liegenden Analogiebildungen auf *-antius* und *-entius*, Namen wie *Glaucopius Sophronius* u. ä., wie die als Signa verwandten Gentilicia (wie *Amnii Exuperi Heluini Sofeni Spedii Tamesii Tarruteni* u. a. m.)

und die den Inschriften voraufgeschickten bloss durch *-ius* erweiterten Cognomina, wie

Honoratianii [1] *Iulianii* [2].

Dass reine Cognomina den Inschriften im Genetiv vorangestellt wurden, mögen sie nun im offiziellen Inschriftentext wiederkehren [3] oder nicht [4], ist nicht unerhört, wenn auch äusserst selten.

Die eben erwähnte völlig unbegründete Aenderung der Endung *-us* von Cognominibus in *-ius* hat ihr Analogon in christlichen Namen, die bekanntlich zum grossen Teil ursprünglich Signa waren. Als Auslaut κατ' ἐξοχήν scheint *-ius* (*-ia*) sehr bald bei den Christen gegolten zu haben, wodurch allein sich Namen wie *Asyncritius* [5] *Damasius* [6] *Fulgentillia* [7] *Vipsanianius* [8] u. v. a. erklären.

Die wenigen Ausnahmen vermögen das gewonnene sichere Resultat, dass die Signa von Substantiven hergeleitet, nicht mehr zu modifiziren. Alsdann aber müssen aus der substantivischen Natur der Etyma heraus alle sprachlichen und grammatischen Eigenthümlichkeiten dieser Namengruppe ihre Erklärung finden.

Die Grabgerechtigkeiten der *Eucherii Euentii Eugraphii* usw., deren Theilhaber sich ausdrücklich als *sodales* [9] bezeichnen, umschliessen Männer wie Frauen: dass die plurale Verwendung der Signa (sie ist aber keineswegs auf Grabmäler beschränkt [10]) die ursprüngliche ist, lehrt schon der Umstand, dass die Belege zu den ältesten Beispielen der Signa gehören. Ihnen entsprechen, abgesehen von Eigennamen, in den meisten Fällen griechische

---

[1] CIL VI 1722 *Honoratianii . . . Fl. Honoratiano u. c.*

[2] CIL XIV 2934 *Iulianii u. ⟨c.⟩ Postumio Iuliano c. m. u.*

[3] CIL IX 1684 *Crispini. C. Vibio Crispino*

[4] CIL X 4859 CIL VI 1397

[5] CIL VI 31955 [6] CIL XIII 3814

[7] Rossi Inscr. christ. urb. Rom. I 354 (a. 385)

[8] CIL III 14239⁸. Vergl. auch *que et Filtatia* S. 392 Anm. 5

[9] CIL XIV 3223

[10] *Pelusii* steht auf einer Dedikation aus Lambaesis (CIL VIII 2590), *Ausoniorum* auf einem christlichen Glasmedaillon (XV 7023), *Eusebiorum* auf silbernen Löffeln (V 8122, 10), *Purpuriorum* (VIII 2523) auf Trinkschalen. Ziegelstempel sind *Nitentiorum* (XV 2321) und *Potamiorum* (II 4967, 20 christl.). Aufschriften von Bädern sind *Akariorum* (VI 29764) und *Ameliorum* (VI 29766). Vergl. CIL V 5523 *saluis Asteris* und II 2570 *Caelesti Au(gustae) Paterni qui et Constantii uu.* (= *uota*) *ss.* (= *soluerunt*)

oder lateinische Substantiva abstracta, unter denen die auf *-ia*, -ία (-εια), *-ium* besonders zahlreich sind.

Man muss somit von Substantiven wie *constantia* εὐσέβεια *augurium* ausgehen, um die *Constantii Eusebii Augurii* zu deuten, d. h. allgemein, was die *Constantii Concordii Gaudentii*, die *Athanasii Eusebii Eutychii*, die *Augurii Auxilii Desiderii* verband, waren *constantia concordia gaudentia* ἀθανασία εὐσέβεια εὐτυχία *augurium auxilium desiderium*. Unter der Devise 'Standhaftigkeit' 'Eintracht' 'Frohsinn' usw. schlossen sich scheinbar Leute besserer Stände zu Kränzchen, Vereinen, Klubs zusammen, und sie konnten sich, falls sie sich überhaupt namentlich kennzeichnen wollten, kaum anders nennen als *Constantii Concordii Gaudentii*, eine Art der Namenbildung, die für die Mitglieder einer ἀθανασία, eines Vereins *auxilium* die einzig mögliche war.

Mit *Constantii Concordii Gaudentii* usw. wurden sämmtliche Vereinsmitglieder bezeichnet, Männer wie Frauen, der einzelne war ein *Constantius Concordius Gaudentius*, abermals ohne Unterschied des Geschlechts, was daraus erhellt, dass wir Frauen mit den Namen *Amantius Amazonius Dulcitius Eustathius Leontius Simplicius Surrentius* usw. kennen lernten, ein Grad der Emanzipation, den die Frauen von heute nur in den Titeln, nicht in den Eigennamen erreicht haben. Die Frauennamen auf *-ius* aber waren vor allem dadurch bedingt, dass eine *Constantia Concordia Gaudentia* sich in nichts unterschieden hätte von den vielen andern, die das völlig gleichlautende Cognomen trugen. Aus der ursprünglich pluralen Natur der Signa erklärt sich also auch ihre Eingeschlechtigkeit [1].

Durch die Vereinsnamen auf *-ia*, *-ium*, -ία (-εια), -ιον bedingt entstand eine grosse Zahl neuer Personennamen auf *-ius*, das spezifische Suffix der Gentilicia und eines Theiles der Praenomina, die Endung, die die lateinische Sprache für Cognomina Jahrhunderte hindurch gemieden. Das Verständniss für den Ursprung jenes scheinbaren Suffixes muss frühzeitig abhanden gekommen sein, da *-ii* die typische Endung für Gruppennamen auch in den

[1] Aehnlich W. Schulze aaO. S. 10, der (S. 9) auch die einzigen wohl bisher bekannten Frauennamen auf *-ius* aus der Litteratur anführt: *Aemilia Hilarius*, die Stiefmutter des Ausonius, und die von Paullinus Nolanus (ep. 29, 6) und Hieronymus (ep. 39, 2) so hoch gepriesene selige *Melanius* (*Melanii feminae*)

Fällen wurde, wo das *-i-* durch nichts gerechtfertigt erschien: denn es unterliegt keinem Zweifel, dass von den nicht im Plural zu belegenden Signis sehr viele doch als Gruppennamen Verwendung gefunden haben, d. h. dass sie Vereinsnamen, die mit den zugrunde liegenden Substantiven oder Eigennamen gleichlauteten, ihre Entstehung verdankten. Erst aus den Gruppennamen auf *-ii* entstanden die sog. Signa mit der Endung *-ius*. Verhältnissmässig gering jedoch ist die Zahl der Analogiebildungen gewesen, denen, soviel wir wissen, Substantiva d. h. in diesem Falle Vereinsnamen nicht zugrunde gelegen haben.

Bei der relativ kleinen Zahl der im Plural bezeugten Signa bezw. solcher Signa, die mit ziemlicher Gewissheit mehreren Personen zur selben Zeit und an demselben Orte eigneten[1], mag es immerhin kühn erscheinen, auf den Charakter der Vereine Rückschlüsse machen zu wollen, denen die Träger der Signa angehört haben.

Am häufigsten sind Namen allgemeineren Gepräges, die Glück verheissen (zu erwähnen sind vor allem die zahlreichen mit Εὐ- beginnenden Signa) und gleichzeitig auf frohe oder frohernste Lebensgemeinschaft schliessen lassen. Auf Turnvereine, Ring- und Athletenklubs weisen Namen wie *Gymnasius Scammatius Puluerius*, *Auchenius Megethius Roborius Valentius Dynamius Pancratius Serpentius*, *Audentius Constantius Exuperantius Vincentius Nicerius Symmachius Laurentius* hin.

Die *Acontii Sagittii Faretrii* wären unseren Schützengilden zu vergleichen, Rennklubs können angehört haben die, die *Equitius Euippius Volantius Celerius* hiessen; *Venantius Euagrius Panagrius Elafius Nebridius Leontius Dracontius* weisen auf das edle Waidwerk hin. Rudersport und Rhederei spiegeln sich in Namen wie *Gubernius Nauigius Naucellius Potamius Pelagius Pontius Thalassius Litorius* und *Limenius* wieder. Mitglieder von 'Erholungen' und 'Ressourcen' im eigentlichen Sinn können die Träger der Signa *Acholius Alypius Amelius Charisius Gaudentius Gelasius Hedonius Hilarius Macarius Refrigerius* gewesen sein. Hoch her ging es in Vereinen, deren Mitglieder sich *Luxurius* und *Licentius* nannten. Einen guten Tropfen schienen die *Ampelii Sarmentii* und *Trigetii* nicht zu verachten, während *Encratius* oder *Sophronius* und gar ein *Hydatius* als Asketen und Abstinenzler

[1] Wie *Asterius Mauortius Olympius Phosphorius Populonius Sertius*

von einer gegentheiligen Lebensauffassung Zeugniss ablegen. An Wohlthätigkeitsvereine erinnern *Auxilius Praesidius Crementius Paregorius*, an Handwerkerinnungen, Gilden und Zünfte *Argentius Siricius*, *Purpurius Porphyrius*, *Sertius Stephanius*, *Chrysanthius Asparagius Melitius*, *Saponius Aromatius*, *Lampadius*, *Chromatius*.

Sehr zahlreich scheinen, soweit die Zahl der Signa einen Rückschluss gestattet, die Vereine gewesen zu sein, die nach Göttern und Heroen einerseits, nach Ländern, Völkern, Ortsnamen anderseits benannt waren. Ihnen lassen sich die modernen Vereine und Bruderschaften zur Seite stellen, die den Namen von Heiligen tragen, ferner die Vereine und Klubs von Auswärtigen und Ausländern in den verschiedenen Städten und Staaten. Die einzelnen Mitglieder solcher Heimatsvereine wählten begreiflicherweise nicht das Ethnicum zu ihrem Signum aus, denn *Dalmatae Graeci Laodiceni Thagasteni* usw. waren auch die dem Verein nicht angehörigen Landsleute, sondern zum Unterschied von diesen nannten sie sich *Dalmatius Helladius Laodicius Thagasius*.

Zu solchen Klubs thaten sich ursprünglich wohl nur Mitglieder der höheren Stände zusammen, da die aus diesen Vereinen zu erklärenden Signa ein Vorrecht der höheren Beamtenaristokratie gewesen sind. Als dann aber späterhin die Signa zu blossen Cognomina herabsanken, fanden sie auch beim niedern Volk Aufnahme, besonders bei den Christen, deren Empfinden Namen wie *Constantius Innocentius Eusebius* u. v. a. besonders entsprachen. In der lateinischen Litteratur werden allerdings Vereine mit den anzusetzenden Namen *Concordia Constantia Gaudentia* usw. nicht erwähnt, aber man mag zum Verständniss jener Namen die griechischen Vereinsbezeichnungen τὸ πλῆθος, ἡ συμβίωσις, ἡ συνήθεια, ἡ ἑταιρία, ἡ συντέλεια, τὸ σύστημα, ἡ συντεχνία, ἡ συνεργασία, ἡ συνοδία, τὸ συνέργιον, τὸ ἔργον, ἡ ἐργασία, ὁ οἶκος, ἡ τάξις, ἡ κλίνη, ἡ αἵρεσις, ἡ σπεῖρα heranziehen, die Ziebarth[1] zusammengestellt hat. Sie könnten fast alle Stammwörter von Signis sein, einige von ihnen sind thatsächlich zu Signis weitergebildet worden, wie *Synethius*, *Synodius*, *Synergius*, *Ergasius*, *Haeresius* lehren. Ist Griechenland im Vereinswesen Roms Vorbild gewesen, so erklärt sich daraus ohne Weiteres das völlig gleichzeitige Auftreten von Signis griechischen und lateinischen Stammes.

Um die Grundlage für die sprachliche Erklärung der Signa zu erkennen, ist es wesentlich, die meist abstrakte Natur der

[1] aaO. S. 138

den Signis zugrundeliegenden Substantiva im Auge zu behalten. Denn feminine Abstracta wie *constantia concordia gaudentia* drücken ebenso wie ἀλήθεια εὐσέβεια εὐτυχία das aus, was den concreten *constantes concordes gaudentes*, den ἀληθεῖς εὐσεβεῖς εὐτυχεῖς eignet. Zur Zeit der Bildung jener Substantiva waren die concreten Grössen das Gegebene, von ihnen wurde das regelrecht gebildete feminine Abstractum hergeleitet. Ueber ein Jahrtausend später aber waren die Abstracta die vorhandene Grundlage, und sollten die von ihnen zu benennenden Concreta ihren Ursprung nicht verleugnen, so musste man zu den Femininformen der Abstracta die nächstliegenden Masculina bilden. Diese von Abstractis hergeleiteten Concreta müssen ursprünglich als Vielheit gedacht werden, und diese Vielheit hinwiederum kennt keine geschlechtliche Scheidung. Aus dieser Erwägung heraus folgt nunmehr zwingend 1. die ursprünglich plurale Natur der Signa und 2. ihre Eingeschlechtigkeit.

Die Hypothese über den eigenartigen Ursprung der Signa steht und fällt mit der Beantwortung der beiden Fragen:

1. ob für die als ursprüngliche Signa erkannten Namen die Belege durchweg die ältesten sind, die sich auch äusserlich durch Zufügung von *signo*, durch Sonderstellung oder durch Verwendung als Gruppennamen, als Rufnamen in Acclamationen, endlich als Agnomina als solche zu erkennen geben,

2. ob die als Signa gezeichneten Namen lateinische, nicht vielleicht griechische Bildungen sind, so dass etwa Εὐσέβιος Εὐστάθιος Εὐτύχιος entlehnte griechische Eigennamen wären.

Auf die erste Frage giebt der lateinische Thesaurus die Antwort, von dem die beiden ersten Bände, etwa $^1/_6$ des ganzen Werkes, abgeschlossen vorliegen. Sie enthalten Signa und wie Signa gebildete Eigennamen in Fülle: an grösseren Artikeln wären zu nennen:

Abundantius Argentius Augentius Augurius Auxentius Auxilius Adelfius Aeonius Aerius Aetherius Agapius Agorius Agroecius (*Agricius Agrycius*) *Alethius* (*Alicius*) *Alogius Alypius Anastasius Anatolius Artemius Asterius Athanasius*: wo immer festdatirte, ältere Belege für diese Namen vorhanden, tritt die signale Natur derselben deutlich zu Tage[1]. Daraus er-

[1] Manchmal ist sie allerdings von Artikelbearbeitern nicht richtig erkannt worden. *Ambrosius* und *Ampelius* zeigen deutlich, welche Verwirrung infolge mangelnden Verständnisses für derartige Bildungen

giebt sich nun weiterhin, dass, wenn Beispiele etwa aus dem 3. Jh. existiren, diese in der Regel Inschriften entnommen sind. Die Signa und Signabildungen sind mit wenigen Ausnahmen [1] bei den Autoren bereits zu Cognomina erstarrt [2], in den weitaus meisten Fällen kehren sie erst als Christennamen, da allerdings frühzeitig, wie bei Cyprian und in den ältesten Martyrerakten [3], wieder (s. S. 392 [1]). Was für die mit *A* und *B* beginnenden Namen sich mit Sicherheit feststellen lässt, bestätigt der inschriftliche Befund aller übrigen als Signa erkannten Namen [4], die litterarische Ueberlieferung der durch de Vit's Onomastikon einigermassen zu übersehenden Eigennamen von *C—O*. Dass sich demnach das

---

entsteht, *Basilius* ist vollständig verpfuscht. Auch der Artikel *Amantius* hört damit auf, womit er hätte anfangen müssen, mit *sig. Amantius*. In der Anordnung von Artikelserien werden die gegenwärtigen und zukünftigen Thesaurusonomatologen mit grösserer Vorsicht zu Werke gehen müssen, als bisher. Denn offenbar gehört *Abundantius* nicht zu *Abundius*, *Augurius* nicht zu *Augurinus* und *Augur*, die Signa *Aerius Aetherius Asterius* nicht zu den mythischen Namen *Aeria Aetheria Asteria*. Die Grenze zwischen dem als Cognomen verwandten Adjektiv und dem Signum ist keineswegs undefinirbar. Ebenso bedeuten *Ambrosius Arcadius Armenius Artemius Asturius* zweierlei u. a. m.

[1] Vergl. S. 407 Anm. 1 S. und S. 415 [1]

[2] In den Reskripten der Kaiser (Cod. Theod. Iust. usw.) sind die Namen der Empfänger vielfach Signa

[3] W. Schulze S. 4

[4] In dieser Erkenntniss darf man sich nicht beirren lassen durch alte Belege von Namen, die ihrer Bildung nach Signa sein können, deren Träger aber den niederen Ständen angehören. *Constantius Clementius Concordius Eugenius Eusebius* und ähnliche Namen können sekundäre bezw. tertiäre Masculina zu den Frauennamen *Constantia Clementia Concordia Eugenia Eusebia* sein, andere sind dann als Adjectiva zu deuten, wie *Argentius Augurius Aerius Aetherius Caeladius Daemonius Elaphius*, wieder andere können als Cognomina verwandte Gentilicia sein, wie *Digitius Euasius Fortunius Honorius Iuuentius Praesidius Siluius*. *Amantius Fauentius Florentius Iconius Laertius Libanius Nomadius* u. ä. können von Ortsnamen hergeleitete Gentilia und Cognomina sein. Bei *Dracontius Martyrius Melanius Paeanius Palladius* usw. ist zu beachten, dass ihnen griechische Frauennamen auf -ov, lateinische auf *-um* entsprechen, zu denen die Masculina in gleicher Weise wie zu den *-a* Femininen gebildet werden konnten. Wo solche Erwägungen völlig unmöglich sind, haben wir aus dem Vorkommen eines als Cognomen oder gar als Individualnamen verwandten Signum auf junges Alter der betreffenden Inschrift zu schliessen.

Gesammtergebnis, auch wenn das neue Onomastikon einmal vorliegen sollte, verschieben könnte, ist ausgeschlossen.

Eine gleich sichere und abschliessende Erledigung kann die 2. Frage schon aus dem Grunde nicht finden, weil die griechischen Inschriften der ersten nachchristlichen Jahrhunderte nicht so vollständig und leicht zugänglich sind, wie die gleichzeitigen lateinischen. Auch die Onomastika stehen nicht auf gleicher Höhe mit dem Thesaurus und de Vit. Doch so viel steht fest, nur ein geringer Bruchteil der zweifellosen und spezifischen Signa griechischen Stammes (nicht etwa Δαιμόνιος Αἰώνιος Αἰθέριος usw.) lässt sich aus der nichtchristlichen griechischen Litteratur und aus heidnischen Inschriften überhaupt belegen, und zwar nur aus Schriftstellern und Inschriften einer jüngern Zeit, als in der die Namen auf lateinischem Boden entstanden sein können. So findet auch in dieser Beziehung die oben gewonnene Erkenntniss ihre Bestätigung, dass die Signa ihrer Bildung nach der lateinischen Sprache angehören, dass sie aber einer griechischen Institution ihren Ursprung verdanken.

Jena. Ernst Diehl.

DIE MAKROBIER DES LUKIANOS

Man ist gegenwärtig wohl darüber einig, dass die Makrobier nicht von dem berühmten Lukianos von Samosata verfasst worden sind; ob sie einem Namensvetter ihren Ursprung verdanken oder durch Zufall in eine Lukianhandschrift gerathen sind und danach einem falschen Urheber zugeschrieben wurden, ist eine untergeordnete Frage, über welche sich nicht zu einer völlig sicheren Entscheidung gelangen lässt. Das Buch ist offenbar in grosser Hast geschrieben, um bis zu dem bestimmten Tage fertig zu werden. Der Verfasser lässt sich in Folge dessen nicht nur manche ihm sonst nahe liegende Persönlichkeit entgehen, welche seinen Zwecken sehr gut entsprochen haben würde, wie Theophrastos, sondern er macht auch das in c. 9 gegebene Versprechen nicht wahr, am Schluss auch über die langlebigen Römer und Italiener zu handeln und vertröstet vielmehr, nachdem er mit den Griechen fertig geworden ist (c. 29), deswegen auf eine andere Abhandlung. Ob dieser zweite Theil nun wirklich jemals geschrieben worden ist, darüber lässt sich Nichts mit Bestimmtheit behaupten. Der nächste Geburtstag des Quintillus wäre eine günstige Gelegenheit dafür gewesen, aber es lassen sich zahllose Gründe denken, aus denen es nicht dazu kam. Was die Abfassungszeit betrifft, so scheinen mir bei wiederholter Erwägung die Aufstellungen Otto Hirschfelds [1], der die Schrift unter Caracalla setzt, noch immer am wahrscheinlichsten zu sein. Jedenfalls ist diese 'Strenna festosa', die an sich nicht besser und nicht schlechter ist, als solche Gelegenheitsschriften zu sein pflegen, ihres sachlichen Inhalts halber für uns von grosser Wichtigkeit; in allen Litteraturgeschichten figuriren ihre Angaben, und nicht ganz selten sind weitere Combinationen darauf gebaut

[1] Hermes XXIV S. 156 ff.

worden. Im Zusammenhange auf ihre Glaubwürdigkeit untersucht aber sind sie noch nicht, und das soll im Folgenden geschehen.

Da sind zunächst die Notizen über Könige und Feldherrn (c. 10 ff.). Die hat der Verfasser eingeständlich aus seinen Vorgängern, dh., wie man zunächst vermuthen wird, aus einer Zusammenstellung über langlebige Leute entnommen (c. 17). Sie beruhen ohne alle Frage sämmtlich auf Angaben von Historikern und brauchen uns daher nicht weiter zu beschäftigen. Ebenso wenig der pythagoreische Musiker Xenophilos, wenn, wie doch anzunehmen, seine mehr als 105 Jahre (c. 18) dem Aristoxenos verdankt werden[1]. Wenn Hirschfeld mit seiner Ansicht über die Abfassungszeit recht hat, so müssen auch die mit Phlegon übereinstimmenden Angaben über Demokrit (c. 18), Ktesibios (c. 22)[2] und Hieronymos von Kardia (c. 22) auf dasselbe Buch zurückgehen, da Phlegon fast wörtlich mit Lukianos übereinstimmt (c. 2, p. 88, 17 ff. Keller). Das wird noch einleuchtender durch die Notiz über Arganthonios (c. 4, p. 90, 3 ff.), welche sich nicht nur mit der Angabe in dem Kapitel über die Könige bei Lukianos (c. 10) deckt, sondern auch an demselben Fehler leidet, indem beide Male versichert wird, Arganthonios habe, wie Herodot und Anakreon berichteten, 150 Jahre gelebt. In Wirklichkeit aber giebt Herodot dem Arganthonios nur 120 Jahre und Anakreon spricht zwar von einem Könige der Tartessier, der 150 Jahre alt geworden sei, nennt aber keinen Namen. Erst später hat man diesen König mit dem Arganthonios des Herodot identificirt (Strabo III p. 151). Der Fehler stammt ursprünglich wohl aus flüchtiger Lektüre des Schriftstellers, welchen Strabon aaO. benutzt hat[3], indem der Vor-

---

[1] Vgl. Valerius Maximus VIII 13 ext. 3.

[2] Der Fehler in den Handschriften des Lukianos (ἑκατὸν εἴκοσι τεττάρων statt ἑκατὸν καὶ τεττάρων) ist schon von Bergk in der Zeitschrift für Alterthumswissenschaft 1849 S. 15 erkannt worden. Das hat Sommerbrodt in seiner Ausgabe des Lukianos übersehen.

[3] Die Stelle des Strabon lautet: Ὑπολάβοι δ' ἄν τις ἐκ τῆς πολλῆς εὐδαιμονίας καὶ μακραίωνας ὀνομασθῆναι τοὺς ἐνθάδε (in Turdetanien) ἀνθρώπους, καὶ μάλιστα τοὺς ἡγεμόνας, καὶ διὰ τοῦτο Ἀνακρέοντα μὲν οὕτως εἰπεῖν, 'ἔγωγ' οὔτ' ἂν Ἀμαλθίης βουλοίμην κέρας οὔτ' ἔτεα πεντήκοντά τε καὶ ἑκατὸν Ταρτησσοῦ βασιλεῦσαι', Ἡρόδοτον δὲ καὶ τὸ ὄνομα τοῦ βασιλέως καταγράψαι καλέσαντα Ἀργανθώνιον. Wenn Jemand behaupten wollte, Strabon selbst sei die Quelle des Irrthums, so wäre das zwar höchst unwahrscheinlich, aber ein zwingender Gegenbeweis liesse sich kaum führen. Vgl. Plin. N. H. VII § 154. 156.

gänger des Phlegon und Lukianos unterlassen hat, seinen Herodot nachzuschlagen[1]. Dass Lukianos nicht aus Phlegon geschöpft haben kann, ist klar, da er einige Einzelheiten beibringt, welche bei diesem fehlen. Wenn es das Zeitverhältniss der beiden Schriftsteller zuliesse, wäre dagegen Nichts gegen die Annahme einzuwenden, Phlegon habe den Lukianos benutzt. Aus demselben Autor, wie die vorgenannten Notizen, ist wahrscheinlich die Angabe über Aristobulos (c. 22) geschöpft, welche sich durch genaue Einzelangaben auf das Vortheilhafteste von ihrer Umgebung abhebt[2] und in letzter Instanz auf einen Zeitgenossen, vermuthlich einen Historiker zurückgehen wird. Man muss sich indessen hüten, das Gleiche ohne Weiteres bei den anderen litterarischen Grössen vorauszusetzen, von denen Anekdoten in Bezug auf ihren Tod erzählt werden. Es handelt sich vielmehr bei diesen meist um allbekannte, zum Theil, wie bei Sophokles (c. 24), nachweislich erfundene Geschichtchen, welche unser Grammatiker[3] aus seinem sonstigen Wissen zum Schmuck seiner trockenen Aufzählung hinzugefügt hat. Wie die Dinge liegen, müssen wir zunächst annehmen, dass der ganze Rest des Buches, soweit sich nicht das Gegentheil erweisen lässt, entweder von dem Verfasser selbst zusammengetragen oder aus einer von seiner ersten verschiedenen Quelle übernommen ist. Für unseren Zweck ist es gleichgiltig, wie man sich in dieser Frage entscheidet, es kommt vielmehr darauf an, festzustellen, ob seine Angaben auf Ueberlieferung beruhen oder errechnet sind. Da sich das Letztere für Hellanikos ergeben hat[4], so spricht dafür von vornherein eine gewisse Wahrscheinlichkeit, und diese Wahrscheinlichkeit wird dadurch verstärkt, dass die Angaben in unserem Buche ausserordentlich häufig von der sonstigen Ueberlieferung wie von dem Ergebniss historischer Erwägungen abweichen. Bestätigt wird unser früheres Ergebniss durch die Angabe über Pherekydes (c. 22), der unmittelbar neben Hellanikos genannt wird und dem ebenso viele Jahre zugetheilt werden, wie diesem. Der Text spricht zwar vom Syrier, aber gemeint ist ohne Zweifel mit einer häufigen Verwechselung der Lerier, da an der betreffenden Stelle

---

[1] Asinius Pollio bei Valerius Maximus VIII 13 ext. 4 giebt dem Arganthonios 130 Jahre, Silius III 298 nicht weniger als 300.

[2] Ueber den ebenda erwähnten Polybios siehe unten.

[3] Denn das war der Mann; vgl. Bergk aaO. S. 17.

[4] Rheinisches Museum 1906 S. 475.

die Historiker und nicht die Philosophen behandelt werden. Pherekydes nun wird von Eusebios ins Jahr Abrahams 1562 gesetzt (so der Armenier und die Mehrzahl der Hss. des Hieronymus), dh. in das 11. Jahr des Perdikkas. Nimmt man dieses Jahr als die Akme des Pherekydes, so fällt seine Geburt in das Jahr 1522, dh. in die Regierung Alexanders I. Vom Regierungsantritt Alexanders I. im Jahre 498 v. Chr. bis zum Tode des Perdikkas im Jahre 413 aber sind genau 85 Jahre. Es lagen analoge Daten vor, wie bei Hellanikos; es musste also auch das gleiche Resultat herauskommen.

Ein ähnliches Paar bilden Athenodoros von Tarsos und Apollodoros von Pergamon (c. 21. 23). Diese beiden Lehrer des Augustus erhielten jeder 82 Jahre, da man ihre Akme in das 1. Regierungsjahr des Augustus verlegte[1] und sie bis zum Ende seiner Regierung leben liess. Gerechnet ist dabei nach Art der Chronographen so, dass als 1. Jahr des Augustus dasjenige angesehen wurde, welches auf den Tod der Kleopatra folgte, und das Jahr 14 n. Chr. als das 1. des Tiberius betrachtet wurde. Dass der Ansatz für beide Männer nicht zutrifft, ist kein Grund dagegen, dass der falsche Lukian so gerechnet hat.

Immer aber hat unser Autor nicht gerechnet. Es gab eine allgemein feststehende, nie bestrittene Angabe über die Zahl der Jahre, welche Platon erreicht hatte, und die einem Manne, der diesen Philosophen ἱερώτατος nennt, ohne alle Frage geläufig war; wir finden die 81 Jahre auch hier (c. 21).

Ingleichen scheint er die 85 Jahre des Karneades überliefert gefunden zu haben, da Apollodor bei Laërtios Diogenes IV 9, 65 dieselbe Zahl giebt. Und da Censorinus de die natali c. 15 und Plinius N. H. VII § 156 die Lebenszeit des Gorgias gleichfalls auf 108 Jahre angeben, so war ihm auch vielleicht das überliefert. Es ist das um so wahrscheinlicher, da er nicht nur erzählt (c. 23), Gorgias sei durch Enthaltung der Nahrung gestorben, sondern auch eine hübsche Anekdote von dem uralten Manne beibringt. Er scheint also einen ausführlichen Bericht über die letzten Tage des Gorgias irgendwoher gekannt zu haben.

Die Angabe über Isokrates (c. 23), der περὶ ἔτη ἑνὸς ἀποδέοντα ἑκατὸν γεγονώς gestorben sein soll, ist ein merkwürdiges Mittelding zwischen Ueberlieferung und Rechnung. Die Quelle für Lukianos ist nämlich, wie sich aus den Angaben über

[1] Hieronymus setzt Apollodoros in das Jahr 1953 Abrahams.

Zeit und Umstände des Todes ergiebt, dieselbe, auf welche der falsche Plutarch im Leben der 10 Redner p. 827 E zurückgeht. Bei diesem heisst es bekanntlich, nachdem er die betreffenden Vorgänge zwar weitläuftiger, aber sonst mit den Makrobiern übereinstimmend erzählt hat, Isokrates sei gestorben: ὀκτὼ καὶ ἐνενήκοντα ἔτη βιοὺς ἢ ὥς τινες ἑκατόν. Aus diesen beiden Angaben über sein Alter hat dann Lukian das Mittel gezogen, was er durch sein περί andeutet.

Wenn aber gar Nichts über die Lebensdauer eines Mannes überliefert war, als dass er sehr alt geworden, so standen dem antiken Rechner verschiedene Hilfsmittel zu Gebote. Er konnte, wenn er das Todesjahr kannte, mit der Akme operiren, er konnte, wie wir das bei Hellanikos und Pherekydes gesehen haben, die Königslisten verwerthen, er konnte endlich an gewisse chronologisch festliegende Ereignisse anknüpfen, vor oder nach denen der Tod des betreffenden Mannes gefallen sein musste. Gar nicht selten konnte er glauben, durch eine Combination mehrerer dieser Methoden zum Ziele zu gelangen. Wir werden demnach versuchen müssen, ob die Zahlen in den Makrobiern auf solche Weise gewonnen werden können. Hat der Autor gerechnet, so bediente er sich dabei natürlich, wie Andere in ähnlichen Fällen, irgend einer in Tabellenform abgefassten Chronik[1].

Beginnen wir mit den beiden Gesetzgebern Lykurgos und Solon. Die Gesetzgebung des Lykurgos setzt Eusebios in das Jahr Abrahams 1198[2]. Ein zweites Ereigniss, bei dem Lykurgos betheiligt war, war die Gründung der olympischen Spiele, die ins Jahr Abr. 1241 fällt. Seine Akme, sein 40. Lebensjahr, war also auf 1198 anzusetzen, sein Tod nach 1241. Es scheint üblich gewesen zu sein, in solchen Fällen das nach einem bekannten Datum zu fixirende Ereigniss um ein einziges Jahr von diesem zu trennen, wie denn zB. Eusebios die Belohnung Herodots in Athen ein Jahr vor die Gründung von Thurioi setzt[3]; der Tod des Lykurgos war danach dem Jahre Abr. 1242 zuzuweisen.

[1] Vgl. Rohde, Kleine Schriften I S. 137 (= Rhein. Mus. XXXIII S. 182).

[2] Eusebios hat bekanntlich noch einen anderen Ansatz für die Gesetzgebung, 1223 Abr., den er auf Apollodor zurückführt. Es ist das wieder ein Beweis, dass die Angaben der Makrobier nicht auf Apollodor zurückgehen. Vgl. übrigens Rohde Kl. Schr. I S. 258 ff. (= Rh. Mus. XXXVI S. 524 ff.).

[3] Vgl. meine Ausführungen im Philologus XLI S. 71.

Von 1158 bis 1242 aber sind, wenn man, wie in der Chronographie üblich, volle Jahre rechnet, 85 Jahre, und so viele giebt Lukianos dem Lykurgos (c. 28).

Solon soll 100 Jahre alt geworden sein (c. 18). Seine Gesetzgebung fällt nach Eusebios in das Jahr 1426 Abr. (so Arm., 1421, 1422, 1423 Hieron.; die 47. Olympiade giebt auch Suidas s. v. Σόλων). Gestorben ist Solon fraglos unter Kyros, mochte man ihn bald nach der ersten Tyrannis des Peisistratos sterben lassen oder, etwa wegen der Zusammenkunft mit Kroesos, noch mit Herakleides συχνὸν χρόνον leben lassen[1]. Kyros' Tod trat im Jahre 1486 Abr. ein; wenn daher Solon 1426 ein Alter von 40 Jahren hatte, so wäre er beim Tode des Kyros 100 Jahre alt gewesen.

Freier, in der Art wie bei Hellanikos, ist die Akme verwendet und mit den Königslisten combinirt worden bei den beiden anderen Hundertjährigen (c. 18). Pittakos war mit seinem Siege über Phrynon unter dem lydischen Könige Alyattes angesetzt (1410 Abr. bei Eusebios). Nahm man dieses Jahr für seine Akme, so fiel seine Geburt in die Regierungszeit des Ardys. Dieser begann 1354 Abr. zu regieren, Alyattes starb 1454 Abr.; damit ergaben sich 100 Jahre als Lebenszeit des Pittakos.

Bei Thales dagegen war der feste Ausgangspunkt das Todesjahr. Als solches nahm man nach dem oben erwähnten Princip das Jahr nach dem Falle von Sardes (1470 Abr. bei Euseb.), der ja ein beliebtes Epochenjahr bildete. Nun gehört die von Thales vorausgesagte Sonnenfinsterniss nach Eusebios in das Jahr Abr. 1433 (so Arm., 1432 oder kurz vorher Hieron.). Setzte man dahin die Akme, so kam man für die Geburt auf das Jahr 1393, dh. in die Regierung des Makedonierkönigs Philippos. Dieser begann im Jahr Abr. 1371 zu regieren, und so ergaben sich 100 Jahre als die Lebenszeit des Thales. Wenn Synkellos p. 402 Bonn. ihm über 100 Jahre giebt, so ist das eine Folge der alten Confusion, vermöge deren Eusebios und, wie hieraus klärlich zu ersehen, auch Afrikanos zum Jahr 1377 bemerkte: Θαλῆς ὁ Ἐξαμύου Μιλήσιος πρῶτος φυσικὸς φιλόσοφος ἐγνωρίζετο[2]. Denn dann musste Thales natürlich erheblich früher

---

[1] Vgl. Rohde, Kl. Schriften I S. 138 f. (= Rh. M. XXXIII S. 183).

[2] Vgl. Diels im Rhein. Mus. XXXI S. 15 ff. und Rohde ebenda XXXIII S. 211 f. (= Kleine Schriften I S. 169). Rohde irrt jedoch, wenn er meint, 'die Ueberlieferung' habe Thales 100 Jahre gegeben.

geboren sein. Die von Lukianos benutzte Tabelle scheint also diesen Fehler nicht aufgewiesen zu haben.

Ganz ähnlich verfährt nun unser Mann in anderen Fällen. Anakreon soll 85 Jahre gelebt haben (c. 26). Seine Akme wird bei Eusebios in 1486 Abr. gesetzt. Diese Zahl ist als die richtige gegenüber der des Armeniers zu betrachten, dessen Hss. 1482 geben, da die Akme des Anakreon durch die Tyrannis des Polykrates bestimmt wird (vgl. Suidas s. v. Ἀνακρέων), der seinerseits aus guten Gründen gleichzeitig mit Kambyses angesetzt wurde, dessen 1. Jahr = 1487 Abr. ist. In der dem Lukianos vorliegenden Tabelle wird vermuthlich Anakreon gradezu in dieses Jahr gesetzt worden sein; bei Hieronymus ist er möglicherweise durch Platzmangel um ein Jahr verschoben. Die Geburt des Anakreon fiele somit in das Jahr 1447. Anakreons Leben reichte jedoch auch noch tief in die Zeit des Dareios hinein, da uns Suidas berichtet, er sei zur Zeit des Aufstandes des Histiaeos von Teos nach Abdera übergesiedelt. Das Ende des Dareios aber fällt in das Jahr 1531 Abr., folglich waren dem Anakreon 85 Jahre zuzuweisen.

Timaeos wurde angeblich 96 Jahre alt (c. 22). Seine Akme wurde mit der Tyrannis des Agathokles, der ihn verbannt hatte, gleichgesetzt (1694 Abr. bei Eusebios), sein Tod in das Jahr vor dem Ausbruch des ersten punischen Krieges verlegt, den sein Werk nicht mehr behandelte, folglich in das Jahr Abrahams 1749 (nach dem Armenier)[1].

Nach seiner Akme ist auch Xenophanes berechnet worden, der 91 Jahre alt geworden sein soll (c. 20), aber aller Wahrscheinlichkeit nach länger gelebt hat. Man verlegte nämlich seine Blüthe in das Jahr der Gründung von Elea[2], die bekanntlich in die 60. Olympiade, di. in das Jahr 536 v. Chr. fällt. 51 Jahre später kommen wir in das Jahr 485 v. Chr., di. in das Todes-

---

Das thun bloss die Makrobier. Vgl. Zeller, Philosophie der Griechen I[5] S. 181. Das Chronikon paschale p. 268 Bonn. giebt ihm 91 Jahre.

[1] Die Zahlen für die Tyrannis des Agathokles und für den Ausbruch des ersten punischen Krieges sind bei Eusebios verschoben. Das ist für unsere Zwecke indess gleichgiltig, da sie beide gleichmässig verschoben sind. Die Tyrannis des Agathokles ist mit seinem ersten kriegerischen Auftreten gleichgesetzt, das man mit Grote, History of Greece (1869) XII p. 218 um 320 v. Chr. ansetzen muss.

[2] Vgl. Diels im Rhein. Mus. XXXI S. 21 ff. Rohde, Kleine Schriften I S. 77. 143 (= Rhein Mus. XXXVI S. 541. XXXIII S. 188).

jahr des Dareios Hystaspis. Der Rechner nahm also an, dass Xenophanes unter dieser Regierung gestorben sei.

Ebenso steht es mit Simonides von Keos, der nach c. 26 über 90 Jahre alt wurde. Dieser unbestimmte Ansatz erklärt sich auf folgende Weise. Nach Suidas s. v. wäre von Simonides verfasst ἡ Καμβύσου καὶ Δαρείου βασιλεία, καὶ Ξέρξου ναυμαχία καὶ ἡ ἐπ' Ἀρτεμισίῳ ναυμαχία μελικῶς, ἡ δ' ἐν Σαλαμῖνι δι' ἐλεγείας. Wir brauchen diese Worte hier nicht zu interpretiren[1]; wie immer sie aufgefasst oder emendirt werden mögen: was sie besagen sollen, musste nach dem gewöhnlichen Schema veranlassen, die Akme des Simonides auf das erste Regierungsjahr des Kambyses zu fixiren. Der Dichter musste dann weiter die Persika überlebt haben. Da nun Kambyses 529 v. Chr. zur Regierung kam, hatte Simonides also über 90 Jahre gelebt.

Endlich wird man auch die 82 Jahre, welche dem Eratosthenes zugetheilt werden (c. 28), als Resultat einer Rechnung betrachten dürfen, zumal da ihm Suidas s. v. nur 80 Jahre zuschreibt und Censorinus (de die natali c. 15) 81[2]. Der gegebene Punkt für die Fixirung der Blüthe des Eratosthenes war das 1. Jahr des Ptolemaeos Euergetes, di. das Jahr 1771 Abr., da ihn dieser König von Athen nach Alexandrien berufen hatte. Mit der Geburt kam man danach auf das Jahr 1731 Abr., dh. in das 1. Regierungsjahr des Ptolemaeos Philadelphos. Bei Eusebios ist dieses Jahr freilich das 39. des Ptolemaeos Lagi, allein der Ansatz des Eusebios ist irrig, indem er Ptolemaeos Lagi bis zu seinem Tode im Jahre 283 v. Chr. regieren lässt, während dieser doch bereits 2 Jahre vorher abgedankt hatte. Und dass es sich so verhielt, wusste der Verfasser der Makrobier genau; er erwähnt es selbst c. 12. Nun sagt Suidas von Eratosthenes: μετεπέμφθη δὲ ἐξ Ἀθηνῶν ὑπὸ τοῦ τρίτου Πτολεμαίου καὶ διέτριψε μέχρι τοῦ πέμπτου. Danach war vermuthlich in der Tabelle der Tod des Eratosthenes zum 1. Jahre des Ptolemaeos V. Epiphanes verzeichnet. Nach seinem sonstigen Verhalten könnten wir allerdings erwarten, Lukianos hätte dem Eratosthenes noch die ganze Regierungszeit dieses Königs zu-

[1] Das Material giebt Flachs Hesychios p. 197, Nr. 732.

[2] Ob diese Angabe ihrerseits etwas Anderes ist, als das Resultat einer Rechnung, ist die Frage. Denn wenn Suidas sagt: ἐτέχθη δὲ ρκϛ' ὀλυμπιάδι καὶ ἐτελεύτησεν π' ἐτῶν γεγονώς, so braucht man daraus bloss zu schliessen, dass die Geburt des Eratosthenes in die 126. Olympiade gesetzt wurde, und sein Tod in die 46.

gelegt; allein dann wäre er viel über 100 Jahre alt geworden, und dass das nicht zutraf, wird Lukianos, der selbst ein Grammatiker war, doch wohl gewusst haben. Er nahm daher aller Wahrscheinlichkeit nach das 1. Jahr des Ptolemaeos Epiphanes für das wirkliche Todesjahr. Damit bekämen wir aber, wird man einwenden, nicht 82, sondern 84 Jahre für Eratosthenes, da Eusebios das 1. Jahr des Ptolemaeos V. mit dem Jahre 1814 Abr. gleichsetzt. Dieser Einwand, plausibel wie er klingt, ist doch nicht stichhaltig. Denn Gutschmid hat gezeigt[1], dass bei Eusebios in der Liste der alexandrinischen Könige noch ein zweiter Fehler vorliegt, indem dem Ptolemaeos III. 2 Jahre zu viel zugeschrieben werden. Wenn man diese beiden Jahre streicht, ist Alles in Ordnung, und es ergiebt sich nur, dass die Lukianos vorliegende Tabelle auch von diesem Fehler frei war.

In zahlreichen anderen Fällen war der gegebene Ausgangspunkt das Todesjahr. Von hier aus wurde dann mit Hilfe von allerlei Gleichzeitigkeiten zurück gerechnet.

Xenokrates soll 84 Jahre gelebt haben (c. 20). Er übernahm die Schule nach Eusebios im Jahre Abr. 1678 (so der Armenier und der Middlehillensis des Hieron.) und hatte ihre Leitung 25 Jahre inne[2]. Er starb mithin, wenn man ganze Jahre rechnet, im Jahre 1702 Abr. Seine Akme hatte man wegen der bekannten Abweisung der Anerbietungen Alexanders, von der Suidas s. v. Ξενοκράτης spricht, Veranlassung, unter diesen König zu setzen. Alexanders Regierung beginnt im Jahre 1681 Abr.; 40 Jahre rückwärts führen auf 1641, dh. auf die Regierung des Amyntas, der seinerseits 1618 Abr. zu regieren begann. Von 1618 bis 1702 sind 84 Jahre.

Zenon der Stoiker soll 98 Jahre gelebt haben (c. 19), wie auch bei Laërtios Diogenes VII 1, 28 steht. Die Zahl ist falsch, da wir doch allen Grund haben, seinem Lieblingsschüler Persaeos zu glauben, der ihn nur das 72. Jahr erreichen liess (Diog. aaO.). Sie ergab sich indessen aus der Angabe des Apollonios von Tyros (ebenda), dass Zenon 58 Jahre der Schule vorgestanden habe. Setzte man nämlich die Gründung der Schule in seine Akme, so ergaben sich die 98 Jahre von selbst. Die Notiz aus Apollonios wird in der von Lukianos benutzten Geschichtstabelle bei Gelegenheit des Todes des Zenon beigeschrieben gewesen

[1] Kleine Schriften I S. 453.

[2] Vgl. Zeller, Philosophie der Griechen II⁴ S. 988.

sein. Der Tod Zenons trat im Jahre Abr. 1753 ein. Wie sich aus diesen Daten dann weiter die 99 Jahre von Zenons Nachfolger Kleanthes ergaben, ist von Rohde[1], Gomperz[2] und Zeller[3] zur Genüge auseinandergesetzt worden, so dass es als überflüssig erscheint, hier noch einmal darauf zurückzukommen.

Chrysippos, der dritte in der Reihe, soll es auf 81 Jahre gebracht haben (c. 20). Die Zahl ist, obwohl ihn auch Valerius Maximus VII 8 ext. 10 noch im 80. Jahre schreiben lässt, wahrscheinlich falsch. Nach Apollodor bei Diogenes VII 7, 184 und nach Suidas s. v. starb er in der 143. Olympiade, 73 Jahre alt, und das wird richtige Ueberlieferung sein, da wir Apollodor für gut unterrichtet über die stoischen Schulhäupter halten dürfen. Seine Blüthe liess sich am Einfachsten unter Ptolemaeos Euergetes ansetzen, da er die Einladung zu diesem ablehnte (vgl. was oben über Xenokrates gesagt ist)[4]. Die Regierung des Ptolemaeos Euergetes beginnt 1771 Abr. Setzte man dieses Jahr = dem 40. des Chrysippos, so war 1811 Abr., dh. das letzte Jahr der 143. Olympiade, das 81. Lebensjahr des Chrysippos.

Auch Stesichoros ist nach dem Todesjahr berechnet[5]. Er starb nach Hieronymus 1462 Abr., womit die Angabe des Suidas s. v., dass er in der 56. Olympiade gestorben sei, übereinstimmt. Nun wird die Blüthe des Stesichoros gleich gesetzt derjenigen der Sappho (Suidas s. v. Σαπφώ). Diese aber setzt Hieronymus auf 1417. Wenn nun Stesichoros damals 40 Jahre alt war, so hatte er bei seinem Tode das 85. Lebensjahr erreicht. Den Ansatz der Blüthe des Stesichoros bei Eusebios wage ich, um das nebenbei zu bemerken, nicht zu erklären, da der Armenier und Hieronymus hier zu sehr von einander abweichen, und jeder dieser Ansätze eine eigene Erklärung zulässt.

Auch die unerhörte und von aller sonstigen Ueberlieferung abweichende Behauptung, Sophokles sei 95 Jahre alt geworden (c. 24), scheint sich so erklären zu lassen. Unser Mann kannte

---

[1] Rhein. Mus. XXXIII S. 622 = Kleine Schriften I S. 189 ff.

[2] Rhein. Mus. XXXIV S. 154 ff.

[3] Philosophie der Griechen III³ S. 35.

[4] Dass es sich um Ptolemaeos Euergetes handelt, nicht, wie Diogenes VII 6, 177. 7, 185 angiebt, um Philopator, hat Susemihl, Geschichte der alexandrinischen Litteratur I S. 73 f. bewiesen.

[5] Das Material bei Rohde, Kleine Schriften I S. 155 ff. (= Rhein. Mus. XXXIII S. 198 ff.).

allerlei Anekdoten in Bezug auf den Tod des Sophokles. Warum soll ihm oder seinem Gewährsmann nicht auch die von dem anonymen Biographen p. 134, 74 ff. West. erzählte Geschichte von der Betheiligung des Lysander an der Bestattung des Sophokles bekannt gewesen sein?[1] Danach musste er den Tod des Dichters in die Zeit der Belagerung Athens durch Lysander, also in das Jahr 404 v. Chr. setzen. Nun wusste er natürlich weiter, dass Sophokles als halber Knabe an der Siegesfeier für die Schlacht von Salamis Theil genommen hatte; diese Schlacht fiel unter die Regierung Alexanders I. von Makedonien: in diese war folglich die Geburt des Sophokles zu setzen. Da nun Alexander 498 v. Chr. zur Regierung kam, so ergab sich für Sophokles ein Lebensalter von 95 Jahren.

Philemon ist angeblich 97 Jahre alt geworden (c. 25). Sein Tod erfolgte im Chremonideischen Kriege, also 263 v. Chr. Er war etwas älter, als Menander (Suidas s. v. Φιλήμων). Den ersten Sieg des Menander setzt Eusebios in das Jahr Abr. 1696 (Hier.) oder 1695 (Arm.). Wer dann nach dem bekannten Recept (oben S. 425) die Blüthe des Philemon in das Jahr vorher verlegte, kam mit der Geburt in die Anfänge der Regierung des Philippos. Dieser begann 360 v. Chr. zu regieren, und von da bis 363 sind 97 Jahre.

Zuweilen sind die Makrobier auch voraussichtlich von einem Todesjahr ausgegangen, das uns unbekannt ist, das wir jetzt aber, nachdem wir die Methode unseres Autors kennen gelernt haben, aus dem Buche berechnen können. Potamon von Mitylene starb ohne Frage unter Tiberius. Die Makrobier geben ihm 91 Jahre. Seine Akme liess sich bestimmen aus seinem Wettstreit mit Theodoros von Gadara[2]. Theodoros aber wird, wahrscheinlich eben wegen dieses Wettstreits, der zu seiner Berufung als Lehrer des Tiberius führte, bei Eusebios zum Jahre Abr. 1984 als berühmt bezeichnet. Nahm man dieses Jahr für die Akme auch des Potamon, so wäre dieser 1944 geboren; er wird also wohl 2035 Abr., dh. im 6. Jahre der Regierung des Tiberius gestorben sein.

[1] Die ursprüngliche Form der Erzählung hat Pausanias I 21 bewahrt. Bei ihm ist der lakedämonische Befehlshaber namenlos, also wohl einer der Commandanten der Truppen in Dekeleia. In dieser Form kann das hübsche Geschichtchen einen historischen Kern haben.

[2] Suidas s. v. Θεόδωρος Γαδαρεύς.

Vollkommen richtig hat dann Roquette, De Xenophontis vita p. 7 f. über die mehr als 90 Jahre geurtheilt, welche Xenophon zuertheilt werden (c. 21). Wenn Xenophon, wie Roquette bewiesen hat, 354 v. Chr. starb und nach der bekannten, aber falschen Erzählung in der Schlacht bei Delion mitkämpfte, so musste er im Jahre 424 das 20. Lebensjahr überschritten haben, also bei seinem Tode über 90 Jahre alt sein.

Aehnlich wird es sich mit Kritolaos verhalten, der nach c. 20 über 82 Jahre alt wurde. Hier zeigt schon die nichts weniger als runde Zahl, dass wir es mit einer Berechnung zu thun haben. Das Todesjahr des Kritolaos wird bekannt gewesen sein, und unser Autor hat dann für irgend ein Ereigniss in seinem Leben das Alter festgestellt, das er damals mindestens haben musste. Da wir aber vom Leben des Kritolaos Nichts wissen als seinen Geburtsort, seine Vorstandschaft der Schule und seine Gesandtschaft nach Rom, so sind alle weiteren Combinationen müssig.

Ich hoffe, dass wir nach diesen Vorgängen auch das bisher strittige Todesjahr zweier berühmter Historiker aus den Zahlen der Makrobier berechnen können. Die Akme des Polybios bestimmte sich durch die Wegführung der 1000 Achaeer im Jahre 167 v. Chr. Ward er 81 Jahre alt, so musste sein Tod mithin in das Jahr 127 fallen. Das stimmt mit allen sicheren Thatsachen im Leben des Polybios wohl überein. Man könnte freilich dagegen einwenden, dass bei Polybios auch die Umstände des Todes angegeben werden, und deshalb die Nachricht derselben Quelle zuweisen, welche für die Könige und Feldherrn benutzt ist. Nöthig ist das indessen nicht. Wer sich zB. die Angaben des Hieronymus beim Tode berühmter Männer ansieht, den wird solche Ausführlichkeit auch in der von Lukianos benutzten Geschichtstabelle nicht Wunder nehmen. Eusebios ist in solchen Fällen allerdings sehr einsilbig; ich finde nur zwei Beispiele, die sich entfernt denen des Hieronymus vergleichen liessen. Immerhin ist es möglich, dass bei Polybios das von ihm erreichte Lebensalter überliefert war. Schwerlich dagegen bei Poseidonios von Rhodos, bei dem keinerlei Nebenumstände angegeben werden. Ueber sein Todesjahr gehen die Ansichten der Neueren bekanntlich sehr auseinander. Er soll es auf 84 Jahre gebracht haben (c. 20). Der gegebene Zeitpunkt für die Fixirung seiner Akme ist seine Gesandtschaft nach Rom, welche er in dem Jahre vor dem 7. Consulat des Marius, also 87 v. Chr. an-

getreten hat[1]. War er damals 40 Jahre alt und lebte er 84 Jahre, so muss er 44 (oder 43) v. Chr. gestorben sein. Wer Poseidonios mit Bake, der doch nur mit Vermuthungen operiren kann, etwa 51 v. Chr. sterben lässt[2], muss nicht bloss die Angabe des Suidas verwerfen, dass er unter Marcellus (51) nochmals nach Rom gekommen sei[3], sondern er kommt auch mit der Angabe des Athenaeos XIV p. 657 F ins Gedränge, Strabon bemerke im 7. Buche, er habe Poseidonios noch gekannt. Die ganze Argumentation beruht jedoch auf unserer Stelle des falschen Lukianos, der für das Alter des Poseidonios ebenso gut zu niedrig wie zu hoch gegriffen haben kann. Müllers Ansicht, das fr. 47 des Poseidonios über M. Brutus (Plut. Brut. c. 1) beweise, dass er noch nach Caesars Ermordung geschrieben haben müsse, ist freilich unhaltbar, aber ebenso unhaltbar ist die Annahme, welche Scheppig[4] nicht ohne Bedenken, bestimmter Susemihl geäussert hat, in Ciceros Tusculanen V 37, 107 werde Poseidonios allem Anschein nach als ein damals, dh. im Jahre 46 bereits Verstorbener behandelt. Was sagt denn Cicero? 'Iam vero exilium, si rerum naturam, non ignominiam nominis quaerimus, quantum tandem a perpetua peregrinatione differt? in qua aetates suas philosophi nobilissimi consumpserunt, Xenocrates Crantor, Arcesilas Lacydes. Aristoteles Theophrastus, Zeno Cleanthes, Chrysippus Antipater, Carneades Clitomachus, Philo Antiochus, Panaetius Posidonius, innumerabiles alii, qui semel egressi numquam domum reverterunt.' Müssen die damals wirklich ausnahmslos todt gewesen sein? Genügte es nicht, wenn Poseidonios damals so alt war und in solchen Verhältnissen, dass eine Rückkehr nach Apameia ausgeschlossen erschien? Wenn Jemand berühmte Männer des 19. Jahrhunderts aufzählend, welche ihren Wohnsitz für immer von der Heimath verlegt haben, Heine und Chamisso, Bonpland, Agassiz und Burmeister, Overbeck und Alma Tadema,

[1] Plut. Marius c. 45. Da Marius schon im Januar 86 starb, muss die Absendung der Gesandtschaft in das Jahr 87 fallen, wie man auch die damaligen römischen Jahre auf julianische reduciren möge.

[2] Zeller, Philosophie der Griechen III³ S. 572 f. Susemihl, Geschichte der alexandrinischen Litteratur II S. 131.

[3] Es ist immerhin möglich, dass diese Angabe des Suidas auf einem Irrthum beruht; sie zu verwerthen ist jedoch keineswegs, wie Susemihl meint, unmethodische Harmonistik. Dazu sind uns zu wenige Angaben aus dem Leben des Poseidonios erhalten.

[4] De Posidonio Apamaeensi p. 13

Henzen und Theodor Heyse, Max Müller und Lassen, Karl Benedict Hase und Heinrich Weil anführte: wer möchte daraus schliessen, dass der ehrwürdige Nestor der Philologen bereits zu seinen Vätern versammelt sei? Aus dieser Stelle des Cicero ist mithin Nichts zu schliessen, und damit fällt das einzige Argument, welches Scheppig dafür anzuführen vermag, dass Poseidonios schon 46 v. Chr. gestorben sei. Was er dann weiter dafür beibringt, dass Poseidonios nicht mehr gelebt haben könne, als sich Cassius anschickte, Rhodos zu belagern, ist richtig, aber da diese Belagerung frühestens erst im Herbst 43 begonnen hat[1], ist es mit unserem Ansatze des Todes von Poseidonios sehr wohl verträglich.

Anderswo kommen wir vielleicht wenigstens zu einem ungefähren Zeitansatze. Kratinos soll 97 Jahre alt geworden sein (c. 25). Seine Blüthe wird von Eusebios zu 1564 Abr. angesetzt, dh. unter Perdikkas; 40 Jahre zurück kommen wir für seine Geburt unter die Regierung Alexanders. Der ist indessen bei Eusebios im Kanon um 4 Jahre verschoben, indem die Schlacht von Marathon in sein 12., statt in sein 8. Jahr gesetzt wird[2]. Beginnen wir demnach die Regierung des Alexander richtig mit dem Jahre 1518 Abr., so kämen wir 97 Jahre später auf 1615 Abr., dh. nach Eusebios auf das letzte Regierungsjahr des Archelaos II. Nun wird natürlich kein Verständiger glauben, dass Kratinos unter diesem Könige, der von 396—392 regiert hat, gestorben sei. Aber was liegt näher als die Annahme, Lukianos oder sein Vorgänger habe den ersten und den zweiten Archelaos mit einander verwechselt? Wir gewännen also auf diese Weise eine Ueberlieferung, nach der Kratinos unter Archelaos, zwischen 413 und 399 v. Chr. gestorben wäre. Wenn es in den Makrobiern heisst, sein Tod falle nicht lange nach der Aufführung der Πυτίνη, so stammt das schwerlich aus einer Geschichtstabelle, sondern aus der alten albernen Grammatikererklärung von Aristophanes' Frieden V. 701 ff., an der freilich auch ein sonst so geschmackvoller Mann wie Christ festhalten zu sollen geglaubt hat[3].

---

[1] Vgl. van Gelder, Geschichte der alten Rhodier S. 170.

[2] Das ist der Grund, warum ich bei dieser Regierung immer nach Jahren v. Chr. gerechnet habe. Vgl. Gutschmid, Kleine Schriften I S. 37.

[3] Griechische Litteraturgeschichte[1] S. 295. Zur Sache vgl. Zielinski im Rhein. Mus. XXXIX S. 301 ff. und Müller-Strübing in Fleckeisens Jahrbüchern 1890 S. 513 ff.

Mit vollkommener Sicherheit kann man sich freilich auf dieses Ergebniss nicht verlassen. Es könnte sich unter Umständen auch anders verhalten. Denn dass Epicharmos gleichfalls 97 Jahre erhält (c. 25), legt die Vermuthung nahe, die Berechnung seiner Lebenszeit müsse auf denselben Daten beruhen. Es ist mehr als misslich, Epicharmos, der nach Laërtios Diogenes VIII 3, 78 überhaupt nur das 90. Jahr erreicht hat, bis 413 v. Chr. herunterzurücken, wenn er wirklich, wie bei Suidas s. v. steht, schon 6 Jahre vor den Περσικά in Syrakus eine Komödie aufgeführt hat. Wenn wir nun bedenken, dass Sophron bei Suidas in die Zeit des Xerxes gesetzt wird, so liegt es nahe, vorauszusetzen, dass auch die Zeit des Epicharmos nach persischen Königen berechnet wurde. Am einfachsten zu datiren war er nach Hieron. Den Anfang der Regierung des Hieron setzt Eusebios in das Jahr 1543 Abr.[1], wir kommen daher mit der Geburt des Dichters in die Regierung des ersten Dareios, und von dessen 1. Jahre bis zum letzten des Artaxerxes Makrocheir sind grade 97 Jahre. Nun könnte in der That Jemand meinen, wir müssten bei Kratinos ebenso rechnen, da wir, wenn seine Akme auf 1524 angesetzt wird, mit seiner Geburt gleichfalls in die Regierung des Dareios kommen. Sein Tod wäre dann in das letzte Regierungsjahr des Artaxerxes gesetzt, weil er μετ' οὐ πολύ nach der Aufführung der Πυτίνη gestorben sei. Das ist jedoch höchst unwahrscheinlich, da die Πυτίνη im Jahre 423 v. Chr. aufgeführt wurde, Artaxerxes aber schon spätestens 424 gestorben ist.

Es würden jetzt noch drei Angaben zu untersuchen übrig bleiben, die über Hypsikrates, Diogenes von Seleukeia und den Stoiker Nestor. Es fehlt jedoch bei diesen allen zu sehr an anderweitigen Nachrichten über ihr Leben, als dass wir hoffen könnten, zu irgend einem bestimmten Resultat zu gelangen. Dass auch diese Notizen errechnet seien und mithin auf Glaubwürdigkeit keinen Anspruch erheben können, wird aber, wenn unsere Untersuchungen nicht ganz verfehlt sind, Jeder annehmen.

Betrachten wir das ganze bisher gewonnene Ergebniss, so ist es nicht wahrscheinlich, dass der falsche Lukian diese errechneten Zahlen schon in seiner Tabelle vorfand, da die Verfasser derartiger Tafeln sich ganz gewiss nicht solcher Mühe unterzogen, welche für ihre — und auch für ihrer Benutzer — Zwecke Nichts

[1] Die Varianten sind unbedeutend und für unseren Zweck gleichgiltig.

ausgegeben hätte. Es wäre demnach anzunehmen, dass unser Graeculus die Rechnungen selbst ausgeführt hätte und folglich mit Recht zwischen seiner selbständigen Arbeit und den Sammlungen seiner Vorgänger unterschiede. Einer solchen Vermuthung scheint Gutschmid zu widersprechen, der in seiner Jenaer Antrittsrede[1] durchaus zutreffend ausführt: 'Wo eine Schrift streng nach bestimmten sachlichen Rubriken disponirt ist oder eine streng chronologische Reihenfolge innehält, werden Stücke, die diese Ordnung unterbrechen, mit untrüglicher Sicherheit als fremde Zuthaten aus anderer Quelle zu erkennen sein' und dann in der Note, ohne auf Einzelnheiten einzugehen, die Makrobier als Beispiel anführt. Es ist schwer zu sagen, worauf sich diese hingeworfene Bemerkung bezieht; für eine Stelle ist sie unzweifelhaft richtig. Was c. 17 über Massinissa und Asander steht, kann nicht aus dem vorher und nachher benutzten Isidoros von Charax stammen, da es aus der sonst hier streng festgehaltenen geographischen Ordnung herausfällt. Anderswo aber ist dergleichen in unserer Schrift nicht nachzuweisen. Die verschiedenen Personen sind nach Berufskategorîen geordnet, innerhalb dieser Kategorien aber herrscht eine ziemlich zufällige Reihenfolge; wir finden weder eine sachliche Anordnung beobachtet, noch eine chronologische, und auch die erreichten Altersstufen gehen ziemlich wirr durcheinander. Wachsmuth[2] hat Gutschmid missverstanden und spricht seinerseits von 'einigen späteren Zusätzen' welche die Schrift erfahren habe, die sich sofort durch die Störung der sonst consequent festgehaltenen Ordnungsprincipien verriethen. Dahin rechnet er dann die Notiz über Xenophon in c. 21 und die über Lykurgos in c. 28. Allein hier liegt nicht die mindeste Störung vor. Xenophon ist als Sokratiker zu den Philosophen gestellt worden, und Lykurgos steht am Ende, weil er wie der unmittelbar vorhergehende Eratosthenes eine Kategorie für sich bildet.

Es steht dem also in Wirklichkeit Nichts entgegen, dass der Autor seine Zahlen in ihrer grossen Mehrzahl selbst gefunden hat. Was die von ihm benutzte Chronik betrifft, so hat sich herausgestellt, dass sie zwar mehrfach mit der des Eusebios übereinstimmte, aber auch in manchen Dingen von ihr abwich. Sie hatte eine andere und zwar eine bessere Liste der makedo-

---

[1] Kleine Schriften I S. 5 f.

[2] Einleitung in das Studium der alten Geschichte S. 238.

nischen Könige, und sie wich in der Liste der Ptolemaeer von diesem ab; sie wies auch wohl den Fehler in Bezug auf Thales noch nicht auf. Wer ihr Verfasser war, lässt sich, wie mir scheint, auch feststellen. Schon Ranke hat bekanntlich beobachtet[1], dass Niemand aus der Zeit nach Tiberius erwähnt wird, und es fällt auf, wie verhältnissmässig viele Personen vorkommen, welche zu dem kaiserlichen Hause in irgend welcher Beziehung gestanden haben. Das spricht dafür, dass der Verfasser dieser Chronik mit Tiberius oder doch nicht lange nachher geschlossen hat. Danach liegt der Schluss nahe, die hier benutzte Chronik sei die des Thallos gewesen.

Königsberg. Franz Rühl.

[1] Pollux et Lucianus p. 17. Ranke schloss daraus fälschlich auf Abfassung der Makrobier unter Tiberius. Rothsteins Quaestione Lucianeae sind mir unzugänglich.

DIE DORISCHE KNABENLIEBE

IHRE ETHIK UND IHRE IDEE

Die Knabenliebe ist eine der auffallendsten Eigenthümlichkeiten der älteren griechischen Cultur. Ganz ehrlich und unumwunden wird das kaum ausgesprochen, aber niemand wird's leugnen. Um so mehr muss man sich billig wundern, wie unsicher die Stellung der Forscher zu ihr ist. Noch ist nicht einmal das Material gesichtet, noch ist nicht versucht, die Päderastie als staatliche Institution der Dorer in ihren Formen zu zeichnen, in ihrem Wesen zu verstehen. Als Problem geschichtlicher Erkenntniss ist die griechische Knabenliebe allein von Welcker und C. O. Müller aufgestellt, aber nur eben gestreift[1], seitdem ist sie

[1] Welcker 'Sappho von einem herrschenden Vorurtheil befreit' S. 32 ff. = Kl. Schrift. II 80 ff. 1823; C. O. Müller, Dorier II² (1844) S. 285—293. Er hat richtig empfunden (S. 289 f.), dass 'eine solche das ganze Leben durchdringende Sitte tiefer wurzeln muss, als auf einem einzelnen Institut, einer einzelnen Ueberlegung'. Und treffend urtheilt er: 'dass diese Empfindung nicht bloss geistig, dass sie auch sinnlich war . . . war durchaus nothwendig in einer körperliches und geistiges Dasein noch wenig zu trennen gewohnten Zeit'. Schliesslich kommt er dann aber doch, verführt durch Xenophons Schönfärberei und durch seine idealische Anschauung alles Griechischen, die in seiner Zeit lag, zu der uns Heutige, die wir durch vergleichende Sittenkunde erzogen sind, wunderlich anmuthenden Ansicht (S. 292), 'dass dies eigenthümliche Verhältniss sich bei den nordhellenischen Völkerschaften durchaus unbefangen und edel gebildet hatte, ehe Knabenschänderei, wahrscheinlich von Lydien her, in Griechenland bekannt geworden war', also zuerst ein ideales Verhältniss, dann Hinabsinken aus paradiesischer Reinheit in die Sinnlichkeit. Die hauptsächlichsten Arbeiten über Päderastie sind seit O. Müller u. Welcker der Artikel von M. H. E. Meier in der Hall. Encykl. Sect. III Bd. IX 149—189, A. Becker und K. F. Hermann Charikles II² 199—230, wo auch (S. 227 ff.) die Litteratur verzeichnet ist, Symonds in Ellis-Symonds: Das konträre Geschlechtsgefühl (Deutsch in Bibl. f. Socialwissenschaft VII 1896, S. 37—126).

in diesen 80 Jahren vielseitiger und erfolgreicher Arbeit meines Wissens ernstlich nicht wieder angefasst worden. Eher noch ihre naturnothwendige Ergänzung, die homosexuelle Mädchenliebe. Aber auch sie meist nicht recht. Denn fast stets mischt sich in die Aeusserungen — auch die neuesten — der moralische Ton, der Todfeind der Wissenschaft: verstehen soll sie, nicht richten.

Der mild entschuldigende Ton freilich ist noch schlimmer. Die Griechen bedürfen keiner Entschuldigung. Für das antike Mittelalter, das siebente, sechste und den grösseren Theil des fünften Jahrhunderts ist Knaben- und Mädchenliebe bei vielen Griechen keine Schande, kein Laster, sondern wie nur je die geschlechtliche Liebe neben der Sinnenlust auch eine lautere Quelle zarter inniger Empfindungen, aufopfernder Hingabe, idealer Erhebung. Es muss doch einmal offen ausgesprochen werden: die gleichgeschlechtliche Liebe ist es, die den Griechen die Herzen geöffnet, ihre erotische Poesie hervorgebracht hat. Und als in der zweiten Hälfte des fünften Jahrhunderts zu Athen die moralische Opposition einsetzte — veranlasst nicht von der Religion, sondern von der allseitigen Hebung der Cultur, der geistigen und sittlichen Befreiung, geführt von den vielgeschmähten, in Wahrheit unvergleichlich verdienten Sophisten — da hat Sokrates, da hat Plato von diesem seltsamen Baume, dem nun die Axt die Wurzel zerschnitt, seine köstliche Frucht gebrochen und geborgen und neu ausgesät: wer je geforscht und sich dadurch freigemacht, wer je gelehrt und je geliebt — aber freilich nur ein solcher — der muss die platonische Erotik verstehen können und er wird ahnen, dass auch die ältere Knabenliebe etwas Heiliges hatte, also aus heiligem Samen, nicht aus Gemeinheit entsprungen war.

Es ist doch etwas Seltsames diese griechische Knaben- und Mädchenliebe, vielleicht das Seltsamste an dieser wunderbaren griechischen Cultur. Ueberall in der Welt giebt es gleichgeschlechtige Liebe, und sie fängt nicht erst beim Menschen an, der gewaltige Naturtrieb erzwingt sie in der Noth[2]. In allen Formen, von der harmlos zarten Neigung der unbewussten noch knospenden Jugend bis zur sinnlichen Glut derer, die vom Baume der Erkenntniss gegessen, lebt sie heute noch ebenso wie jemals bei uns und überall. Es giebt manches auf Erden, was nicht in

---

[2] Ellis-Symonds aaO. S. 1 ff. Karsch: Päderastie und Tribadie bei den Thieren (Jahrb. f. sexuelle Zwischenstufen II, 1900, S. 126 ff.); bei den Naturvölkern (ebenda III). Vgl. B. Friedländer ebenda VI 210.

Büchern und Akten steht — von ihr aber steht freilich auch oft genug geschrieben. Doch mit der fröhlichen Offenheit und stolzen Selbstverständlichkeit wie bei den Griechen ist sie meines Wissens nur noch einmal — aber nur die Knabenliebe — in der arabischen Litteratur seit der Abassidenzeit und in der persischen[3] behandelt, auch da zu zarter Empfindung und hoher Schönheit ausgebildet. Aber sie ist hier nur das poetische Spiel eines missleiteten Triebes; verbietet sie doch der Koran. In der dorischen Cultur des antiken Mittelalters ist sie ein öffentlich anerkanntes, heiliges, Grund legendes und Leben bestimmendes Element. Schon deshalb konnte der immer wieder gemachte und nächstliegende Versuch, die griechische und jene persisch-arabische Knabenliebe aus denselben gesellschaftlichen Verhältnissen, der Abschliessung der Frauen, zu erklären, nicht zu einem befriedigenden Ergebniss gelangen. Er scheitert vollkommen an der Thatsache, dass gerade in Sparta und in Lesbos, wo uns die Knaben- und Mädchenliebe am besten bekannt ist, die Geschlechter, soviel wir wissen, freier als in den anderen Griechenstaaten mit einander verkehrt haben. Es ist wirklich die griechische Knabenliebe eine einzigartige Erscheinung. Desto dringender nur ist ihre Darstellung zu fordern, zumal sie bisher überall, auch in der Litteraturgeschichte, die eigentlich ohne sie kaum verständlich ist, einfach übergangen wird; das Material ist reicher und vor allem ergiebiger, als es zunächst scheint. Dann darf auch eine Erklärung versucht werden. Ich will den Versuch wagen, auch auf die Gefahr zu irren. Wenigstens wird er das eine Verdienst behalten, gezeigt zu haben: hier liegt ein Problem vor, das einer anderen Erklärung als der physischen bedarf.

* * *

Zunächst ist eine wichtige Thatsache festzulegen: die Knabenliebe ist von den ‘Dorern’, von den zuletzt in Griechenland ein-

---

[3] Vgl. zB. P. Horn Gesch. der persischen Litteratur (1901) S. 78 u. 120. Ueber heutige Verhältnisse vgl. P. Näcke Homosexualität im Orient (Archiv für Kriminalanthropologie und Kriminalstatistik von Gross XVI p. 353 ff.). In Indien verpönt, wird die Päderastie im indischen Archipel auch bei muhamedanischen Völkern ganz offen betrieben. Bei den Olo-Ngadju ‘ist sie so allgemein verbreitet, dass manche ‘basirs’ (Schamanen) förmlich an andere Männer verheirathet sind’: Rich. Schmidt, Liebe und Ehe in Indien, 1904 S. 263 vgl. S. 260. S. unten Anm. 76.

gewanderten rohen Gebirgsstämmen eingeführt, die sich von Nordwesten her über das Mutterland und die südlichen Inseln bis nach Kleinasien ausbreiteten und dann als Eroberer herrisch über den geknechteten Resten der älteren Bewohner sassen. Nicht als ob ein solcher Verkehr vor ihnen ganz unbekannt gewesen wäre. Das wäre kaum wahrscheinlich. Sondern was die Dorer brachten, war die Knabenliebe als eine öffentlich anerkannte und ehrenwerthe Einrichtung. Homer erwähnt niemals, auch nicht mit leiser Andeutung, ein päderastisches Verhältniss: also war bei den asiatischen Aeolern und Ioniern die legitime Päderastie damals unbekannt gewesen. Sie war es auch bei ihren im Mutterlande zurückgebliebenen Stammesgenossen. Denn wie stark der Abscheu gegen diese als gottsträfliches Laster empfundene Sitte war, zeigt deutlich die eigenthümliche in Böotien entstandene Umwandlung der Oedipussage, die ich für das Epos der Oedipodee nachgewiesen habe[4]. Nicht zum wenigsten zeigt sich der grosse Einfluss, den diesen Dorern ihre kriegerische Tüchtigkeit, ihr geschlossener Verband, ihr Herrenreichthum und Herrenstolz im griechischen Mittelalter verschafften, darin, dass sich trotzdem mit andern dorischen Einrichtungen und Anschauungen auch ihre Päderastie auf die Nachbarstaaten besonders im Mutterlande verbreitete. — Die Chalkidier auf Euböa blieben sich lange bewusst, dass die durch öffentliche Anerkennung legitimirte Knabenliebe bei ihnen von aussen eingeführt worden sei[5]. — In Athen[6] war sie zu Solons Zeit so tief eingedrungen und so durchaus als ehrbar anerkannt und empfunden, dass er, dieser Typus eines ehrenfesten Altatheners sie als selbstverständliche Jugendfreude mit anschaulicher Deutlichkeit zeichnen durfte (fr. 25 B 4):

ἔσθ' ἥβης ἐρατοῖσιν ἐπ' ἄνθεσι παιδοφιλήσῃ
μηρῶν ἱμείρων καὶ γλυκεροῦ στόματος.

Er behielt sie durch seine Gesetzgebung ebenso wie die Gymnastik dem freien Manne vor, verbot sie dem Sclaven[7]. Und so

---

[4] S. meine thebanischen Heldenlieder S. 1 ff. und S. 143.

[5] Plutarch Erotic. 761 A ff., dazu Athen. XI 601 E; vgl. Hubert: de Plutarchi Amatorio, Berlin. Diss. 1903 p. 11.

[6] Die älteste athenische Inschrift auf der Dipylonkanne (Athen. Mitth. VI, 1881 p. 106 Taf. III = CIA. IV 1 p. 119 Nr. 492a, genauer Athen. Mitth. XVIII, 1893 p. 225 Taf. X mit Studniczkas Lesung) auf Knabenliebe zu beziehen, könnte die Vergleichung mit den Felsinschriften auf Thera IG. XII 3. 1536 ff. nahe legen.

[7] Belege siehe unten Anmerkung 47.

blieb es in Athen bis in die zweite Hälfte des fünften Jahrhunderts. Die Vasen jener Zeiten mit den Lieblingsaufschriften illustriren am besten. Aber auch die höchste Kunst hat sie nicht verschmäht: haben sich doch Aischylos und Sophokles mit gleicher Offenheit und Anschaulichkeit wie Solon über Knabenliebe in Tragödien ausgelassen. Und es ist so wenig bei Aischylos wie bei Sophokles zu bezweifeln, dass sie der Knabenliebe auch im Leben gehuldigt. Selbstverständlich hat auch der junge Plato diese Liebe und ihre heisse Leidenschaft gekostet — wie hätte er sie sonst so hinreissend schildern können und so schwer und ernst den Kampf gegen diese Sinnlichkeit? — Auch die äolischen Ritter in Lesbos haben ihr um 600 bei ihrer Bewunderung für spartanisches Wesen (Alkaios 49) sicherlich gehuldigt (Alkaios 57), obgleich sie in ihrer Poesie nicht stark hervortritt. Aber die durch Sappho bekannten eng geschlossenen Weiberbünde setzen ja doch einen ebenso engen Zusammenschluss der Männlichkeit voraus, wie diese ja auch in Sparta ihr Gegenbild in den weiblichen Genossenschaften haben[8]. — Ebensowenig fehlen Spuren bei den Ioniern in dieser Zeit, Mimnermos (1. 9) und Anakreon behandeln sie ebenso heiter und anmuthig wie die geschlechtliche Liebe.

Es ist also damals, wie dorisches Ritterthum überhaupt, auch die Knabenliebe bei allen Griechen Mode. Aber nirgends anderswo ist sie, soviel wir sehen können, wie bei den Dorern eine vom Staate gebilligte, ja geforderte, in festen Formen sich entwickelnde, von der Religion geheiligte Einrichtung. Die Zeugnisse bestätigen, was Plato im Gastmahl den Pausanias sagen lässt in engem Anschluss, wie es scheint, an dessen Büchlein über die Knabenliebe[9] (Sympos. 182 A): 'Die Ansicht über die Knabenliebe ist in den anderen Staaten leicht erkennbar, denn sie ist einfach und bestimmt; hier aber in Athen ist sie mannigfach[10]. In Elis nämlich und bei den Böotern und wo sonst die Leute nicht zu reden verstehen, gilt es unbedingt als gut, sich einem Liebhaber

---

[8] Vgl. ausser C. O. Müller und Welcker auch Diels Alkmans Partheneion Hermes XXXI, 1896, S. 352—355.

[9] Vgl. Xenophons Sympos. VIII 34 f. mit Platons Sympos. 182 B, 178 E.

[10] ὁ δ' ἐνθάδε καὶ ἐν Λακεδαίμονι ποικίλος Cdd. Winckelmanns Streichung von καὶ ἐν Λακ. ist nothwendig, weil Plato gerade auf Lakedaimon allein nachher mit keinem Wort Bezug nimmt.

hinzugeben, und niemand, weder alt noch jung, würde das schmählich nennen; und zwar zu dem Zwecke, glaub' ich, dass sie keine Umstände haben bei dem Versuche, Knaben zu überreden, da sie ja zu reden unfähig sind. Für schmählich gilt es aber vieler Orts im kleinasiatischen Ionien und anderwärts, soweit Griechen unter Barbarenregiment wohnen. Denn die Barbaren verurtheilen sie ebenso wie die Bestrebungen auf Bildung und Gymnastik in Rücksicht auf ihre Gewaltherrschaft.'

* * *

Ueber die Knabenliebe in den dorischen Staaten liegen bis auf Kreta nur spärliche Aeusserungen, meist abgerissene Notizen vor, doch genügen sie immerhin zum Beweise, dass sie in ihnen allen auf denselben Anschauungen beruhte, in gleichem hohen heiligen Ansehen stand und wohl auch in denselben Formen sich darstellte. Sie stammen alle vom Ende des 5. und 4. Jahrhunderts aus dem damals lebhaft geführten Kampf um die Knabenliebe oder aus politischen und historischen Schriften: die weitere Discussion hat immer mit demselben Material gewirthschaftet. Dabei hat die reactionär philosophische Modebegeisterung dieser Zeit für die ins Ideal erhobene Gesellschaftsgestaltung in Sparta und Kreta auch die dortige Uebung der Päderastie 'platonisch' verklärt, während Elis und Böotien nach dem Vorgange des Atheners Pausanias immer wieder als Beispiele derjenigen Staaten vorgeführt wurden, in denen die Knabenliebe in unbemäntelter Sinnlichkeit anstandslos geübt werde[11]. Dass in Wirklichkeit die Kreter und Spartaner sie nicht anders als jene aufgefasst haben, das hätte doch nie des Beweises bedurft, hätte nicht die Theorie vom hellenischen Idealvolke die Augen auch für die natürlichsten Dinge so getrübt, dass selbst nüchterne Gelehrte wie M. H. E. Meier[12] schliesslich zum Ergebniss kommen konnten, es sei die sinnliche Knabenliebe in Sparta zwar gesetzlich verboten gewesen, aber leider sei doch wohl häufig genug dagegen gefehlt worden. In der That aber wischen Platos herbe Worte (Gesetze p. 636 und p. 836 ff.) und die Bemerkung des Aristoteles (Politik II 10 p. 1272 B 23), der kretische Gesetzgeber habe die Knabenliebe

---

[11] Doch hat es auch nicht ganz an Versuchen gefehlt, die böotische Päderastie zu idealisiren: so die Anekdote von Philipp bei Chaironeia, die Plutarch Pelopidas 18 a. E. mit patriotischem Behagen erzählt.

[12] In dem fleissigen Artikel Päderastie bei Ersch und Gruber, Hall. Encyklopädie, III. Section, 9. Theil (1837).

eingeführt, um die Uebervölkerung zu verhindern[13], die Schönfärberei des Ephoros aus (bei Strabo X 484). Anderseits hebt die Darstellung der spartanischen Verhältnisse in Plutarchs Lykurg (bes. c. 18 a. E.), wo sogar die Mädchenliebe offen bezeugt wird, die kecke Behauptung des Sokratikers Xenophon (Rpbl. Laced. II 14) von der idealen Liebe der Spartiaten[14] schon allein auf, wie ja eigentlich auch der ekelhafte Vermittelungsversuch zwischen jenem Idealismus und der rohen Wirklichkeit, den Cicero Rpbl. IV 4 bewahrt hat: *Lacedaemonii ipsi cum omnia concedunt in amore iuvenum praeter stuprum, tenui sane muro dissaepiunt id quod excipiunt; complexus enim concubitusque permittunt palliis interiectis.*

Die Dorer haben das Liebesverhältniss des Mannes zum Knaben in festen Formen geregelt und es als eine ihnen sehr wichtige Einrichtung mit ehrbarem Ernst ganz öffentlich behandelt unter dem Schutze der Familie, der Gesellschaft, des Staates, der Religion. Ueberall bei ihnen, wo nur mehr als die nackte Thatsache überliefert ist, in Sparta, Kreta, Theben, ergiebt sich klar, dass die Erziehung zur ἀρετή in der Herrenkaste auf der Päderastie beruhte[15], also die Mannestüchtigkeit, die sich hauptsächlich im Kriege zeigt, ihre Ausbildung und Erhaltung, denn über diese mittelalterlich ritterliche Enge des Begriffes hinaus haben es die dorischen Staaten nie gebracht und konnten es nicht bringen, so lange jene Anschauungen bestanden. Die höchste Ethik und Weisheit, die Theognis zu bieten hatte, wusste er nicht besser einzukleiden, als in Mahnworte an einen geliebten Knaben: der ist der Erbe seiner ἀρετή.

In Sparta waren die Liebhaber für ihre Geliebten, die vom zwölften Jahr an mit ihnen verkehrten, so sehr verantwortlich,

---

[13] Vgl. dazu Plato Leg. 838 E f.: . . τέχνην ἐγὼ πρὸς τοῦτον τὸν νόμον ἔχοιμι τοῦ κατὰ φύσιν χρῆσθαι τῇ τῆς παιδογονίας συνουσίᾳ, τοῦ μὲν ἄρρενος ἀπεχομένους μὴ κτείνοντάς τε ἐκ προνοίας τὸ τῶν ἀνθρώπων γένος, μηδ' εἰς πέτρας τε καὶ λίθους σπείροντας, οὗ μήποτε φύσιν τὴν αὐτοῦ ῥιζωθὲν λήψεται γόνιμον . .

[14] Wiederholt von Plutarch De educandis pueris 14 (Instituta Laconica 7 p. 337 C), Aelian VH III 12, Maximus Tyrius Diss. 26, 8.

[15] Xenophon Laced. Rpb. II 13: ὁ δὲ Λυκοῦργος, . . . εἰ μέν τις αὐτὸς ὢν οἷον δεῖ ἀγασθεὶς ψυχὴν παιδὸς πειρῷτο ἄμεμπτον φίλον ἀποτελέσασθαι καὶ συνεῖναι, ἐπῄνει καὶ καλλίστην παιδείαν ταύτην ἐνόμιζεν. Vgl. Pausanias von Athen bei Xenophon Sympos. VIII 32 ff. und bei Plato Sympos. 182 B, 178 E; Plutarch Pelopidas 19.

dass für eine unehrenhafte Handlung ihres Geliebten sie, nicht dieser, bestraft wurden[16]. Und der Liebhaber war es neben des Knaben Verwandten, der seinen Geliebten bei allen Geschäften auf der Agora vertrat, zu der jener bis zu seinem dreissigsten Jahre nicht Zutritt hatte[17]: geradezu ist also der Erastes dem Vater und den älteren Brüdern seines Eromenos rechtlich gleichgestellt, sogar über sie gestellt, da er eine Verantwortung für ihn trägt, die dessen Familie nie aufgebürdet ist. In der Schlachtreihe stellte Sparta freilich zu Xenophons Zeit die Liebespaare nicht grundsätzlich zusammen[18]; ich möchte behaupten nicht mehr, denn die Eleer und Thebaner thaten es sicher am Ende des 5. Jahrhunderts, wie durch das Zeugniss des Atheners Pausanias in seinem Buche über die Liebe feststeht[19], und die Thebaner thaten es noch zur Zeit des Pelopidas und Epameinondas, und noch 338 in der Schlacht bei Chaironeia[20]. Dass es bei den Kretern üblich war, zeigt die kretische Benennung des geliebten Knaben παρασταθένς. Der von Pausanias angegebene Grund ist völlig überzeugend: jede Handlung, die irgendwie den ritterlichen Ehrbegriffen nicht entsprochen hätte, war ausgeschlossen durch das heisse Bestreben des Mannes, seinem Geliebten das Vorbild wahrer ἀρετή zu sein, und nicht weniger durch das Pflichtbewusstsein dieses, sich seines Liebhabers würdig zu zeigen. Mit warmer Sympathie lässt Plato in seinem Gastmahl den Phaidros, im Anschluss an des Pausanias Buch, wie ich glaube, diese dorischen Anschauungen so entwickeln (178 D): 'Ich behaupte, dass, wenn ein liebender Mann etwas Unehrenhaftes thut oder aus Feigheit ohne Gegenwehr erleidet, er sich weder vor seinem Vater noch seinen Gefährten noch irgend einem anderen so schäme wie vor seinem Knaben. Und dasselbe beobachten wir auch an dem Geliebten, dass er ganz besonders vor seinen Liebhabern sich schämt, wenn er bei irgend einer Schändlichkeit gesehen wird.' Hübsch wird dies ritterliche Ehrgefühl dem Geliebten gegenüber illustrirt durch jene Anekdote von dem Krieger, der

[16] Plutarch Lycurg 17 a. A. und 18 a. E. Für einen Angstschrei des Geliebten in der Schlacht soll einst sein Erastes von der Behörde gestraft worden sein. Der Zug ist anekdotenhaft überliefert, wie fast alle, darum aber nicht weniger werthvoll. Ebenso Aelian VH III 10.

[17] Plutarch. Lycurg 25 a A.

[18] Xenophon Sympos. VIII 35.

[19] Bei Xenophon Sympos. VIII 34 und Plato Sympos. 182 B.

[20] Plutarch Pelopidas 18, Dio Prus. Or. 22 (II p. 272 Arnim).

in tapferem Kampfe stolpernd auf das Gesicht gefallen, von einem Feind mit dem Stoss in den Rücken bedroht, die Erlaubniss erbat, sich umzudrehen und seine Brust darzubieten, damit nicht sein Geliebter seine Leiche mit der schmählichen Rückenwunde sähe, sich schäme und sich von ihm, dem Ehrlosen, abwende[21].

Wie gross der Erfolg dieser Anschauungen und der auf sie gegründeten Erziehung war, zeigen die Urtheile über die Kriegstüchtigkeit gerade dieser Päderastenheere. Durfte doch jener Pausanias von Athen ohne die Gefahr, sich der Lächerlichkeit preiszugeben, die Behauptung aufstellen, das stärkste Heer werde das sein, das nur aus Liebespaaren bestehe[22], eine Behauptung, die Plutarch in einer Anekdote dem Genossen des Epameinondas, Pammenes in den Mund legt, mit der Begründung, Liebende seien unwiderstehliche Krieger, und noch nie sei zwischen einem Liebespaare ein Feind durchgebrochen oder zwischen ihm heil wieder herausgekommen[23]. Und aus derselben Zeit und Sphäre wird die ebenfalls von Plutarch wiedergegebene Aufstellung stammen, die Böoter, Lakedämonier, Kreter seien die kriegerischsten Stämme, weil sie am stärksten in der Liebe seien[24].

Die Geschichte hat diese Urtheile der Zeitgenossen bestätigt, die es ja wussten, weil sie's am eigenen Leibe erprobt hatten: das Schlachtfeld von Chaironeia deckten die Liebespaare der heiligen Schaar der Thebaner Mann neben Mann, bei Mantineia starb mit Epameinondas zusammen sein Geliebter Kaphisodoros[24].

Ich meine, es ist diesen Thatsachen gegenüber wohl begreiflich, dass gegen die Sittenprediger, die die Knabenliebe als widernatürliche Unzucht verdammten, begeisterte Vertheidiger im 5. und noch im 4. Jahrhundert aufgetreten sind. Beide hatten Recht: in den nichtdorischen Staaten, in denen allein diese Opposition aufkam und Fuss fassen konnte, war die Knabenliebe trotz öffentlicher Anerkennung ein Laster, selbst wenn sie, wie nicht zu bezweifeln ist, zB. auch in Athen, Chalkis[25] und sonst bei feinen Menschen feine Sprossen getrieben hat: Wäre doch ohne

---

[21] Plutarch Erotic. 761 C und Pelopidas 18, von einem Kreter bei Aelian Hist. Anim. IV 1.

[22] Bei Xenophon Symp. VIII 32, bei Plato Symp. 178 E in der Rede des Phaidros. Vgl. Plutarch Erotic. 760 D, Aelian VH III 9 (κατὰ τὴν Κρητῶν ἔννοιαν).

[23] Plutarch Erotic. 761 BC und Pelopidas 18.

[24] Plutarch Erotic. 761 D.

[25] Plutarch Erotic. 760 EF 761 (Aristoteles)

sie die sokratisch-platonische Erotik nicht möglich gewesen. Aber bei den Dorern war die Päderastie, obgleich überall und stets bei ihnen die Liebe thätlich sinnlich ausgeübt worden ist, nicht eigentlich ein Laster, sondern sie war oder konnte und sollte sein die denkbar innigste Verbindung zweier Geschlechtsgenossen, aus der in reicher Fülle hervorsprossten die edelsten Triebe eigener Vervollkommnung im Wetteifer mit dem Anderen und unbedingter Hingabe für den Lieben in jeder Gefahr und bis zum Tode mitten in des Lebens Frühlingsblüthe. Es ist doch das Ideal der Kriegskameradschaft und ein hohes Streben in diesen Päderastenpaaren verwirklicht, die mit diesen Gedanken sich erfüllten und sie mit ihrem Blute besiegelten. Und deren sind zweifellos nicht wenige gewesen. Ist es nicht die wunderbarste Erscheinung in der Geschichte menschlicher Cultur? Eine Handlung überheisser Sinnlichkeit, unnatürlich, widerwärtig, wird zur Sitte, wird anerkannt, geachtet, geheiligt, sie wird das Fundament reinen Strebens, unbedingter Treue, unbegrenzter Aufopferung, hoher Sittlichkeit.

Die dorische Knabenliebe hat gewisse Formen von der Eheschliessung geborgt. Durch die Schilderung des Ephoros wissen wir, dass in Kreta die Verbindung von Mann und Knaben in der Form des Brautraubes vor sich ging[26]. Es geht die Sitte also in sehr hohes Alter hinauf, und da einige Spuren in Korinth und Böotien mit dem in Kreta Ueblichen übereinstimmen, so halte ich die Behauptung für nicht zu kühn, dass nicht nur auch dort, sondern bei allen Dorern diese selben Formen einst geherrscht haben, dass sie also noch auf die Zeit vor der dorischen Einwanderung oder doch vor der Zerstreuung der Dorer zurückgehen.

In Kreta kündete der Mann den Angehörigen des Knaben, den er sich ausersehen hat nicht etwa seiner Schönheit, sondern seiner Tapferkeit und Tüchtigkeit wegen, wenigstens drei Tage vorher an, er werde diesen auf einem bestimmten Wege rauben. Den Knaben zu verbergen, war für diesen äusserste Schmach, da

[26] Ephoros bei Strab. X 483/4, vgl. Athen. XI 782 C in Kaibels Ausgabe III p. 19. Aristoteles im Herakleides-Excerpt περὶ πολιτειῶν 3, FHG II p. 211/12. — Die Bestimmungen des Gesetzes von Gortyn II 2 ff. beziehen sich auf Vergewaltigungen (κάρτει οἶπεν). — Auf Knabenbrautraub könnte aber vielleicht die Felsinschrift auf Thera IG. XII 3, 1417 bezogen werden, wenn Kretschmer Philologus 1899, 467 richtig interpretirt τᾶδ' ϕπhε οἴσων σε.

dies das Eingeständniss enthielt, er sei eines solchen Liebhabers unwürdig. Erschien aber der Liebhaber den Angehörigen nicht vornehm genug für ihren Jungen, so entrissen sie ihn ihm bei der verabredeten Gelegenheit; schien er ihnen geeignet, so verfolgten sie das Paar nur zum Schein bis an des Räubers Haus. Dann lebte der φιλήτωρ mit dem Knaben (παρασταθένς) draussen auf dem Lande zusammen zwei Monate lang und entliess ihn darauf reich beschenkt, wenigstens aber mit einer Kriegsrüstung, einem Becher und einem Rinde. Dies wurde dem Zeus geopfert und im Kreise der Angehörigen verspeist. Die Rüstung blieb des Geliebten stolzester Schmuck, und überall wurde er geehrt auch noch als Erwachsener, er bekam die Ehrenplätze in den Chören und Wettläufen (nicht etwa: 'auf den Tanzplätzen und Rennbahnen'), schon durch seine Kleidung kenntlich, und hatte den Ehrentitel κληνός.

Dieselbe Sitte des Knabenbrautraubes ist wenigstens noch für das alte Korinth in einer Novelle nachweisbar, die allerdings von den späten Erzählern (Scholiasten zu Apollonios Rhod. IV 1212, Plutarch Liebeserzählungen 772 EF, Maximus von Tyros 24, vgl. Alexander Aetolus v. 7—10 bei Parthenius 14) in jenem alterthümlichen Brauche natürlich missverstanden, aber kaum entstellt ist. Ihre — übrigens verschiedene — ätiologische Verknüpfung mit der Geschichte korinthischer Coloniegründungen ist gleichgültig, nur Folgendes ist für uns wichtig. Ein Mann aus vornehmstem korinthischen Geschlecht liebt einen Knaben und kommt, ihn zu rauben; aber der Vater und die Seinen wollen das nicht zugeben, packen den Knaben ihn zurückzuhalten; der Liebhaber will den Raub durchführen: im heftigen Widerstreit wird der Knabe zerrissen. Es liegt hier also der auch von Ephoros aus kretischer Sitte erwähnte Fall der Abweisung des Liebhabers vor: hier wie dort geschieht sie derart, dass dem liebenden Räuber der Knabe von dessen Angehörigen nicht überlassen wird.

Ganz unverhüllt tritt die Sitte des Knabenbrautraubes in zwei Sagen hervor, die vorzügliche Zeugnisse darstellen, weil sie im frühen griechischen Mittelalter, zu einer Zeit als die Sitte von den Dorern allgemein und öffentlich geübt wurde, entstanden sein müssen: die Sage vom Raub des Pelopssohnes Chrysipp durch Laios und vom Raub des Ganymed durch Zeus.

Erstere war als Motiv für das Unglück des Oedipus und seines Hauses im Epos Oedipodee verwandt, vermuthlich also für diesen Zweck von seinem Dichter erfunden: das ist in Böotien

geschehen[27]. Interessant ist die Umbiegung dieses Motivs durch einen Verkehr der Knabenliebe, die in den Parallelen Plutarchs 313 E erhalten ist: Pelops habe dem Laios verziehen um der Liebe willen. — Das Liebesverhältniss von Zeus zu Ganymed kennt das Homerische Epos nicht, wohl aber seine Entrückung durch die Götter (Y 232 vgl. Hym. Hom. IV 202). Im Mutterlande ist dann diese Vorstellung unter dorischem Einflusse umgebildet worden in einer Landschaft, die noch aus vorgriechischer Zeit Cult oder Erinnerung an Ganymed bewahrte, etwa in Chalkis (Athenaeus XIII 601 F) oder in Kreta (Plato Gesetze I p. 636 C).

Aus Theben selbst liegt ein Zeugniss für den Knabenbrautraub zwar nicht vor, aber dass die äusseren Formen der Verbindung dieselben waren wie in Kreta, das zu vermuthen legt die Thatsache nahe, dass hier wie dort ihr feierlicher Abschluss derselbe war: wie in Kreta herkömmlich der Knabe von seinem Liebhaber wenigstens mit Kriegsrüstung, Becher und Rind bei seiner Rückkehr aus dessen Hause beschenkt wurde, so hat der Thebaner seinen Geliebten bei seiner Aufnahme unter die Männer mit einer Panoplie ausgerüstet[28].

Zur Gewissheit wird mir diese Vermuthung durch die weitere Parallele, dass in Theben wie in Thera und in Kreta die Vereinigung des männlichen Paares der religiösen Weihe nicht entbehrt hat. Das ist für unsere Empfindung das Erstaunlichste, aber gerade das beweist, dass die Knabenliebe den Dorern eine heilige Sache war. Im Grunde bestätigt es ja nur, was die übrigen Zeugnisse lehren, freilich nur demjenigen, der moralische Vorurtheile bei geschichtlicher Betrachtung durch wissenschaftliche Arbeit überwunden hat. Aus Kreta ist nur das Abschlussopfer des vom φιλήτωρ seinem Geliebten zugleich mit Rüstung und Becher geschenkten Rindes bezeugt, es gilt dem Zeus[29]. Die Verlobung oder vielmehr fleischliche Vereinigung am heiligen Orte selbst unter dem Schutze eines Gottes oder Heros steht für Thera und für Theben sicher. In Thera[30] reden eine nicht miss-

[27] Vgl meine Theban. Heldenlieder 12 ff.

[28] Plutarch Erotic. 761 B παρ' ὑμῖν δ' ὦ Πεμπτίδη τοῖς Θηβαίοις οὐ πανοπλίᾳ ὁ ἐραστὴς ἐδωρεῖτο τὸν ἐρώμενον εἰς ἄνδρας (Winckelmann, ἀνδέτας cd.) ἐγγραφόμενον;

[29] Ephoros bei Strab. X 483 a. E.; vgl. Aristoteles bei Heraklides 3 a. E.

[30] Hiller von Gaertringen IG. XII 3, 536—601 und 1410—1493 mit Tafel I, sein Buch Thera I S. 152 f. III S. 67 ff., Atlas Blatt 3 und 4.

verständliche Sprache die hocharchaischen Felsinschriften doch wohl des siebenten Jahrhunderts, Hillers kostbarste Entdeckungen, mit gewaltigen Buchstaben eingemeisselt auf dem Götterberge unmittelbar unter der Stadt, nur 50 bis 70 Meter vom Tempel des Apollon Karneios und von heiligen Stätten des Zeus, Kures, Chiron, der Athena, Ge, Artemis entfernt, dicht an einem alten Rundbau und einer natürlichen Höhle[31], die später beide durch den Gymnasionbau vereint worden sind, auch in jener alten Zeit offenbar die Stätten der dorischen Gymnastik und der Knabentänze[32]. Da heisst es (IG. XII 3. 537): [τὸν δεῖνα] ναὶ τὸν Δελφίνιον h[o?] Κρίμων τε(ῖ)δε ωῖπhε, παῖδα Βαθυκλέος, ἀδελπhεὸ[ν δὲ τοῦ δεῖνα. An heiliger Stätte unter Anrufung des Apollon Delphinios hat hier Krimon seine Verbindung mit dem Sohne des Bathykles vollzogen und er hat sie stolz der Welt verkündet und ihr ein unverwüstliches Denkmal gesetzt. Und viele Theräer mit ihm und nach ihm haben an derselben heiligen Stätte den heiligen Bund mit ihren Knaben geschlossen. Ich zweifle nicht, dass wir von diesem festen und unzweifelbaren Zeugniss aus auch die noch zu Aristoteles' Zeiten bestehende von ihm vermerkte Sitte der Thebaner verstehen müssen[33]. Auf dem Grabe des Heros Iolaos, hat er geschrieben, machen die Liebhaber und ihre geliebten Knaben noch jetzt ihre Treuversprechungen; Plutarch fügt hinzu, weil Iolaos der Geliebte des Herakles gewesen und deshalb an seinen Kämpfen als sein Schildknappe theilgenommen hat. Damals wird man sich in Theben ja wohl mit einer feierlichen symbolischen Form begnügt haben, die der Eheschliessung vor göttlichen Zeugen entspricht. Ursprünglich aber dürfte auch in Theben gerade auf dem heiligen Platze im Angesicht des heroischen Vorbildes und Schützers der Knabenliebe der Akt wie in Thera ausgeübt worden sein. Den Namen

---

[31] Dass die Höhle, wie Hiller Thera I 295 A 62. III 63 vermuthet, schon früh den Schutzgöttern des späteren Gymnasiums, Hermes und Herakles, geweiht war, ist wohl möglich. Aber die von Kaibel Nachr. d. Gött. Ges. d. Wiss. 1901, 509 behauptete ursprüngliche Beziehung der beiden zur Knabenliebe ist mir zweifelhaft, zumal Hermes meines Wissens nicht Päderast ist.

[32] IG. XII 3, 536. 540. 543.

[33] Aristoteles bei Plutarch Pelopidas 18 (und Erotic. 761 D/E) Ἀριστοτέλης δὲ καὶ καθ' αὑτὸν ἔτι φησὶ ... ἐπὶ τοῦ τάφου τοῦ Ἰόλεω τὰς καταπιστώσεις ποιεῖσθαι τοὺς ἐρωμένους καὶ τοὺς ἐραστάς.

der heiligen Schar aus der Heiligkeit des Päderastenbundes zu erklären, liegt nunmehr sehr nahe.

Auf dieselbe alte Erasten-Sitte wird auch der in Megara am Grabe des Heros Diokles geübte Brauch zurückgehen, der uns nur in später Umformung durch Theokrit XII 27—34[34] als Wettkampf der Knaben im Küssen bekannt ist. Schon C. O. Müller (Dorier II² 289) hat mit Recht bemerkt: 'Die schönsten Knaben küssten da — der ursprünglichen Idee nach gewiss den treuen Liebhaber.' Wir dürfen jetzt weiter schliessen: es ward einst wie in Theben auch in Megara an einem Heroengrabe die Verlobung, noch früher die Vereinigung des Mannes mit dem Knaben geschlossen.

Ueber Sparta weiss ich nichts beizubringen, das die gleichen Formen der Päderastie bewiese. Aber da sie in Kreta, Theben und Thera aufgezeigt sind und sich in den beiden letzten Staaten sicher bis ins 4. Jahrhundert gehalten haben, so bedürfte es schwerwiegender Gründe, um wahrscheinlich zu machen, dass Sparta sie nicht gehabt habe. Solche giebt es nicht. Auch die Gemeinsamkeit des Männerlebens kann dagegen nicht wohl angeführt werden, da sie doch ebenso in Kreta üblich war. Vielmehr haben die gleichen Anschauungen über die Knabenliebe auch zu Sparta in Blüthe und Kraft gestanden wenigstens bis ins vierte Jahrhundert, ja sie waren dort gerade besonders ausgebildet, und so möchte ich es für sicher halten, dass auch in Sparta jene selben Formen, uralte und gemeindorische, sich lange erhalten haben.

* * *

Man kann dem Wesen der dorischen Knabenliebe näherkommen, wenn man die zusammengestellten Thatsachen recht erwägt, sie in Zusammenhang mit einander und mit abgerissenen

---

[34] Vgl. Schol. zu Aristoph. Ach. 774. Auch in Theben hatte ein Diokles ein Grab und ward als treuer Geliebter des Bakchiaden Philolaos von Korinth, Gesetzgebers von Theben, gefeiert. Er ward mit dem Olympioniken von 728 identificirt: Aristoteles Politic. II 1274 A 31 ff. — Die Versuchung liegt nahe, auch das Grab des gefeierten Päderasten Kleomachos auf dem Markte des euböischen Chalkis als Stätte eines solchen Brauches anzusehen. — Vielleicht darf man dieselbe Sitte auch für Argos aus der merkwürdigen Legende von Dionysos und Prosymnos vermuthen bei Clemens Alex. Protrept. p. 30 Po., Westermann Mythographi Gr. p. 348, 15 ff., Schol. Lukian de dea Syria 28 p. 258 Jacobitz = p. 187. 21 Rabe.

Notizen, einigen wunderlich klingenden und gewiss gerade deshalb aufbewahrten Geschichtchen bringt. Zunächst verdient Beachtung eine von mehreren Zeugen gebrachte Behauptung: in Kreta und Sparta, also doch wohl bei den Dorern überhaupt, hätten nicht die Schönheit und der Liebreiz des Knaben und nicht der Reichthum oder andere äussere Vorzüge des Mannes das Verhältniss begründet. Gerade die Schönheit war aber sonst in der Knabenliebe das Zündende und Wichtigste, was für Athen die vielen Aufschriften ὁ παῖς καλός und viele Athener, vor allem Platon, bezeugen. Ausdrücklich hat aber Ephoros als etwas Auffallendes angemerkt, dass den Kretern nicht der durch Schönheit, sondern durch Tapferkeit und Ehrbarkeit ausgezeichnete Knabe liebenswerth erschienen sei[35].

Dass das keine Schönfärberei ist, lehren die schon oben (S. 444) angeführten Ueberlieferungen: war doch in Sparta der Erastes verantwortlich für die Aufführung seines Geliebten, wurde er doch gestraft für seines Geliebten nicht rittermässiges Benehmen, hatte er doch aber auch umgekehrt Theil an seinem Ruhme[36].

Ich bin von hier aus geneigt, einigen Lieblingsinschriften auf dem heiligen Fels zu Thera eine dem entsprechende, von der des Entdeckers abweichende Erklärung zu geben. Gegenüber den attischen fällt hier auf, dass nur ein einziges Mal und zwar in einer jüngeren Inschrift (IG. XII 3. 549) das in Athen stets übliche Wort καλός zu einem Namen gesetzt ist, desto häufiger aber ἀγαθός (IG. XII 3. 540. 7, 544, 545, 546, 1416). Hiller hat dies ἀγαθός auf die Tanzleistung der Knaben bezogen im Hinblick auf die Inschrift Εὔμηλος ἄριστος ὀρκ(h)εστάς (540. 2 vgl. 546?). Aber ἀγαθὸς ὀρκηεστάς kommt hier nicht vor, wäre ja auch eine erstaunlich nüchterne Liebesäusserung, während es im Verse IG. XII 543 (vgl. Suppl. p. 308) Βάρβακο ὀρκhεστά(ς) τε ἀγαθὸς . . . neben anderen Beiworten ganz stattlich klingt.

---

[35] Bei Strabo X 483 ἐράσμιον δὲ νομίζουσιν οὐ τὸν κάλλει διαφέροντα, ἀλλὰ τὸν ἀνδρείᾳ καὶ κοσμιότητι. Vgl. Xenophon Laced. Rpbl. II 13 die oben in Anmerkung 15 ausgeschriebenen Worte. Vgl. Plutarch Agesilaos 2 ἐν δὲ ταῖς καλουμέναις ἀγέλαις τῶν συντρεφομένων παίδων Ἀγ. Λύσανδρον ἔσχεν ἐραστήν, ἐκπλαγέντα μάλιστα τῷ κοσμίῳ τῆς φύσεως αὐτοῦ. φιλονεικότατος γὰρ ὢν καὶ θυμοειδέστατος ἐν τοῖς νέοις καὶ πάντα πρωτεύειν βουλόμενος . . .

[36] Plutarch Lykurg 18 ἐκοινώνουν δὲ οἱ ἐρασταὶ τοῖς παισὶ δόξης ἐπ' ἀμφότερα· folgt als Beleg die oben (vgl. Anm. 16) angeführte Geschichte.

Die hocharchaische Nr. 547 Πυκιμήδης ἄριστος Σκα . τ . δαν zeigt einen anderen Weg. Denn ob man sie wie Hiller mit Hinweis auf den Namen Σκαμότας zu Σκα[μο]τ[ι]δᾶν ergänzt oder dies als unsicher abweist (760), das ist gewiss, dass vom Tanzen nicht die Rede war, auch nicht vom Springen und Turnen. Hillers Gedanke, einen Geschlechtsnamen einzusetzen, so dass Pykimedes als die Blüthe seines Geschlechts gepriesen würde, erscheint mir sehr glücklich. Diesen Theräern kam es eben wie den Kretern und Spartiaten nicht so sehr auf die Schönheit ihres Geliebten an, als auf ihre ἀρετή, die sich unter anderen freilich auch in Turn- und Tanzleistungen zeigt; deshalb schrieben sie: Θῦ[δ]ρος ἄριστος (1414), Μενιάδας (1437) Κλεγόρας τίμιος (1461), oder einfach ὁ δεῖνα ἀγαθός, nicht wie die Athener ὁ δεῖνα καλός[37].

So wird es verständlich, dass es in Kreta für eine Schande galt, wenn ein Knabe aus gutem Hause — selbstverständlich handelt es sich bei der Knabenliebe und Ritterehre immer nur um 'gute Familien', der Plebejer hat ja keine Ehre — wenn ein adliger Knabe keinen Liebhaber fand: es schien ein Beweis für seinen schlechten Charakter[38]. Umgekehrt war es eine Ehre für den Knaben, wenn sich viele Männer um ihn bemühten[39].

---

[37] Möglich wäre es, dem in IG. XII 3, 1450 = 590 κ(h)αριτερπής (alleinstehend!) und 1416 = 546 II 1 κhαριτερφής (sic!) Λαμπσαγόρας erscheinenden Worte einen dem καλός etwa entsprechenden Sinn mit Hiller Thera III S. 68 zu geben, der es mit Διειτρέφης vergleicht und erklärt 'von den Chariten genährt'. Aber könnte das Wort nicht auch Eigenname sein? Vgl. Επιτρέφης und 'Ερμοτρέφης Fick-Bechtel, Griech. Personennamen S 269. Dann wäre auch die zweite Inschrift in zwei zu zerlegen. — Bleibt Nr. 1437 Αἴνησις θαλερός. — Alle Erklärungen dieser Therainschriften, die etwas Lascives hineintragen, sind verfehlt. Sehr lehrreich ist, wie Kaibels derartige Interpretation (Nachr. d. Gött. Ges. d. Wiss. 1901 S. 5091) von Nr. 540, die in Krimon einen Don Juan suchte, κονίαλος = κονίσαλος = πέος erklärte und gar das Raffinement der Knabenjungfern einführen wollte, durch wiederholte Revision der Inschrift (Suppl. 1413 = 540) beseitigt ist; leider hat auch sie keine Deutung gebracht. Wenn aber wirklich Krimon in 537, 538b, 540 III = 1413 dieselbe Person sein sollte (die Schriftformen deuten wohl etwa auf dieselbe Zeit), dann ist er ein bewunderter, vielumworbener Held gewesen.

[38] Ephoros bei Strab. X 484 A. Cicero Rpbl. IV 3 bei Servius Aen. X 325.

[39] Sparta: Plutarch Lykurg 18, Thessalien; Plutarch Erotik. 761 C, Kreta: Conon 16. Vgl. Pausanias von Athen bei Plato Sympos. 178 E.

Und noch wichtiger ist die ἀρετή des Liebhabers. Sie liegt in Tüchtigkeit, Muth, Ansehen, Adel, kurz in allem, was den Ritter ohne Furcht und Tadel macht. Die kretische Familie prüfte genau den angemeldeten Erasten ihres Sohnes und entriss ihm bei seinem Raubversuche den Knaben, wenn er nicht ihren Forderungen an Rang und Ansehen entsprach[40]. In Sparta sollte allein der persönliche Werth entscheiden. Das betont Xenophon[41], das hat in der Quelle von Plutarchs Schilderung der Spartiatenerziehung für seinen Lykurg 17 wohl deutlicher gestanden als bei ihm selbst, der nur von den ἐρασταὶ τῶν εὐδοκίμων νέων redet; dahin weist die von Aelian VH III 10 vermerkte Notiz, die Ephoren hätten den Knaben gebüsst, der einen schlechten reichen Liebhaber einem wackeren armen vorgezogen. Deutlicher spricht noch der von demselben Rhetor angeschlossene, wie sich unten zeigen wird zweifellos wahre Zug, es sei in Sparta der anerkannt tüchtige Mann bestraft worden, wenn er keinen Knaben liebte. Solche Männer sind es gewesen, um deren Liebe die Knaben selbst warben, während doch das Umgekehrte als das Natürlichere erscheint und sonst bezeugt ist[42]. Aber Aelian VH III 12 hat aus einer vortrefflichen Quelle jene Sitte angemerkt, freilich thöricht verallgemeinert: die spartiatischen Knaben hätten einen Mann gebeten, εἰσπνεῖν αὐτοῖς, was der spartanische Ausdruck gewesen sei für 'lieben'.

Es musste sich also der Mann bei seiner Werbung um einen Knaben vor allem als ἀγαθὸς ἀνήρ darstellen, zumal wenn er Nebenbuhler hatte.

Da hat sich gelegentlich eine Heldenromantik ausgebildet, wie wir sie am besten aus unserem mittelalterlichen Ritterthum belegen können, nur dass es hier Damen, dort Knaben waren, vor denen sich der Ritter in seinem Heldenthum zeigen sollte und musste. Bezeichnend ist die chalkidische Geschichte, die von dem auf dem Markt zu Chalkis mit heroischen Ehren bestatteten Kleomachos erzählt wurde — fälschlich von diesem, wie Aristo-

---

[40] Ephoros bei Strab. X 483 συνιόντες δὲ (οἱ τοῦ παιδὸς φίλοι), ἂν μὲν τῶν ἴσων ἢ τῶν ὑπερεχόντων τις ᾖ τοῦ παιδὸς τιμῇ καὶ τοῖς ἄλλοις ὁ ἁρπάζων, ἐπιδιώκοντες ἀνθήψαντο μόνον μετρίως . . ., ἂν δ' ἀνάξιος, ἀφαιροῦνται.

[41] Laced. Rpbl. II 12 . . . εἰ μέν τις, αὐτὸς ὢν οἷον δεῖ, ἀγασθεὶς ψυχὴν παιδὸς . . .

[42] Für Kreta Ephoros bei Strabon X 483, für Sparta Plutarch Lykurg 48 a. E.

teles bemerkt hat, der sie also bereits kannte[43]. Dieser, ein Thessaler, Kriegsmann der Chalkidier gegen Eretria, aufgefordert, gegen die übermächtigen feindlichen Ritter vorzugehen, habe seinen Geliebten gefragt, ob er diesen Kampf zu sehen begehre: der bejaht es, küsst ihn, setzt ihm den Helm auf — und Kleomachos bricht gewaltig die Reihen der Ritter, siegt und fällt. Ganz wie im 12. und 13. Jahrhundert die Dame ihren Ritter von einer Liebesprobe zur anderen schickte, erzählt Konon 16 von einem Kreterjüngling (Leukokomas nennt er ihn), der seinem Liebhaber (Promachos) 'grosse und gefahrvolle Kämpfe aufträgt'. Das sind nicht etwa späte Auswüchse, das war im 5. Jahrhundert allgemeine Anschauung, sicherlich schon im 6. Denn die Zeitgenossen des Aischylos und Pindar können sich Heldenpaare wie Achill und Patroklos, Theseus und Peirithoos, Herakles und Iolaos kaum anders denn als Liebespaare denken[44]. Bis zur Selbstverstümmelung ist der Ehrgeiz des Mannes gegangen, sich seinem Knaben als Held zu zeigen: Plutarch hat im Eroticus 761 C die Geschichte von einem Thessaler Theron aufbewahrt, der sich selbst die linke Hand abschlug, um den Nebenbuhler beim geliebten Knaben auszustechen. Besonders amüsant ist in diesem Zusammenhange Eurystheus als παιδικά des Herakles: ihm zu Liebe vollendet der Heros auch die schwersten Aufgaben, die der Geliebte ihm stellt. Der Epiker Diotimos, der dafür citirt wird bei Athenäus XIII 603 D, scheint erst der frühhellenistischen Zeit anzugehören, wie Bergk (de rel. comoed. Att. p. 24) und Wilamowitz (Herakles I¹ 310, 78) vermutheten, aber er hat im Sinne der dorischen Päderastenromantik erfunden, wenn nicht gar bloss eine ältere Erfindung aufgenommen. Die Heldensage ist durch das Motiv der Knabenliebe stärker umgestaltet worden als wir sehen können, weil diese päderastische Poesie, trotzdem sie von Alexandrinern aufgenommen wurde, sich nicht erhielt, da die Schule sie ablehnen musste.

Von neuem stellt sich mit überraschender Deutlichkeit der ideelle Einfluss der Knabenliebe auch auf die Männer dar. Ihre

---

[43] Plutarch Erotic. 760 EF. Vgl. Athen. XIII 601 E. — Ein Athener Meles befiehlt seinem Liebhaber Timagoras schliesslich von der Akropolis hinabzuspringen, der thut's sofort. Als ätiologische Legende an den Altar des Anteros auf der Burg angeknüpft: Pausanias I 30. 1, besser Suidas s. Μέλητος = Aelian frg. 147.

[44] Vgl. Xenophon Sympos. VIII 31, Platon Sympos. 180, Aeschines Timarch 144 = 133.

Heldensucht ist durch die einzigartige Verquickung mit der Liebe zum jüngeren Kriegskameraden und der Eifersucht gegen die Nebenbuhler aufs äusserste, ja bis zum Wahnsinn gespannt worden, da nur der ἀγαθὸς ἀνήρ Anwartschaft auf die Hingabe des umworbenen Knaben hat. Aus dieser Anschauung begreift man leicht, welche Schmach die Abweisung des werbenden Mannes für diesen bedeutet: seine ἀρετή wird durch sie bezweifelt, verneint, seine 'Ehre' vernichtet, seine Stellung unter seinen Standesgenossen erschüttert; es wird ihm ein Schandfleck angeworfen, der nur mit Blut abgewaschen werden kann. Man geräth unwillkürlich in die Sprache unseres ritterlichen Ehrencomments. Die sentimentale Novelle bei Konon 16 vom Kreter Promachos, der schliesslich, vom Geliebten Leukokomas verschmäht, sich selbst den Tod giebt, beweist nicht viel; wohl aber beweist, weil unter diesem Gesichtspunkte erst verständlich, die altkorinthische schon oben S. 448 erwähnte Geschichte von dem vornehmen Junker, der beim Knabenbrautraube die Schmach der Abweisung zu verhindern, sich mit Gewalt um jeden Preis in den Besitz des Knaben zu setzen trachtet und so im Ernst gewordenen Kampf mit den Angehörigen den armen Jungen zerreisst. Ein unanfechtbares Zeugniss giebt Platon im Phaidros 252 C. Er schildert da das verschiedene Verhalten der Menschen in der Liebe, verschieden je nach dem Wesen ihrer praeexistenten Seelen, die sich je einen der olympischen Götter als Führer erwählt hatten. 'Alle Diener des Ares', sagt er, 'und die mit ihm einst wandelten, die sind, wenn sie von der Liebe erfasst werden und irgend Unrecht vom Geliebten zu leiden meinen, mordgierig und bereit sich selbst und den Geliebten hinzuschlachten (φονικοὶ καὶ ἕτοιμοι καθιερεύειν αὑτούς τε καὶ τὰ παιδικά).

Deutlich spricht auch die hässliche, bisher nur aus der Brutalität der Spartaner, wenn überhaupt erklärte Geschichte, die Plutarch (Narrat. amator. 3. 773 F) erhalten hat: jetzt wird sie verständlich von dem gewonnenen Standpunkte des dorischen Ehrbegriffs und der dorischen Knabenliebe aus. Aristodamos, als Harmost von Sparta nach Oreos in Euböa gesandt, versucht einen Knaben aus der Palästra zu entführen, woran er durch Dazwischentreten des Pädotriben und vieler Jünglinge verhindert wird — vermuthlich liegt der missverstandene, aus Kreta bekannte Knabenbrautraub vor — doch am folgenden Tage gelingt es ihm, den Knaben auf seine Triere zu bringen, er lässt sich mit ihm übersetzen — vielleicht auch gemäss der dorischen, aus Kreta

bezeugten Sitte, die dem Erastes gebot, sich mit dem geraubten Knaben aus der Stadt zurückzuziehen. Doch auch jetzt widersetzt sich der Knabe seiner Umarmung: da stösst ihn Aristodamos mit seinem Schwerte nieder. Er kehrt nach Oreos zurück und hält einen Festschmaus. Der Vater des armen Jungen reist nach Sparta, bringt die Sache vor die Ephoren, 'die aber nehmen keine Notiz davon'. Ich möchte glauben, sie billigten die Handlungsweise ihres Harmosten aus den Ehrbegriffen ihres Standes heraus[45].

* * *

Wer diese vielen schwachen, vielfach gebrochenen und nur zufällig noch wahrnehmbaren Strahlen sammelt und auf ihren Ursprung zurückzuverfolgen sucht, wird leicht eine einzige Lichtquelle finden in dieser einen Vorstellung: die Eigenschaften des Mannes, sein Heldenthum, seine ἀρετή werden durch die Liebe irgendwie auf die geliebten Knaben fortgepflanzt. Deshalb hält die Gesellschaft, ja dringt der Staat darauf, dass tüchtige Männer Knaben lieben, deshalb bieten sich Knaben dem Helden an; deshalb theilen Erastes und Eromenos Ruhm und Schmach, deshalb wird der Erast für die Feigheit seines Geliebten verantwortlich gemacht, deshalb ist er auch der legitime Vertreter seines Knaben neben dessen Blutsverwandten; deshalb sieht der Mann vor allem auf die tüchtigen Anlagen des Knaben, den er sich erwählt, und noch schärfer wird die ἀρετή des Mannes geprüft, ob sie werth sei der Uebertragung; deshalb war's Schande für den Knaben, keinen Liebhaber zu finden, und andrerseits eine — in Kreta öffentlich und von der Familie gefeierte -- Ehre für den Knaben, einen ehrenwerthen Liebhaber gefunden zu haben und ihm feierlich verbunden worden zu sein. Daher der Ehrentitel κλῃνοί für die Knaben, die der Liebe eines Mannes theilhaftig geworden waren, daher ihr Ehrenkleid, ihre Ehrung bei jeder öffentlichen Gelegenheit, nicht einmalige, sondern dauernde: denn diese Knaben sind durch die Liebe in den Besitz der ἀρετή gekommen, der

[45] Die bei Plutarch Narrat. amator. 3 mit dieser verkoppelte Geschichte von der Schändung böotischer Mädchen durch Spartiaten und verweigerten Genugtuung seitens der spartanischen Behörden spricht allerdings nicht für diese Auffassung. Aber diese Verkoppelung der beiden Geschichten ist sehr äusserlich, sie sind beide verwendet, um die Vernichtung der spartiatischen Macht durch Epameinondas zu motiviren. — Ob meine Deutung für diesen Fall zutrifft oder nicht, jedenfalls scheint es mir lehrreich, den Consequenzen jener Ehrbegriffe nachzudenken.

diese Auszeichnungen zustehen. Wie tief eingewurzelt dieser Glaube an die Veredelung des Knaben durch die Mannesliebe und wie allgemein er verbreitet war, zeigt deutlich Plato. Lässt er doch im Symposion den Aristophanes aussprechen: nur diejenigen würden tüchtige Männer im Staate, die als Knaben eines Mannes Liebe erfahren haben[46].

Von hier aus wird endlich auch jenes als Merkwürdigkeit mehrfach citirte Solonische Gesetz[47] besser verständlich, das dem Sklaven Gymnastik und Knabenliebe verbietet. Einerseits sollte der Sklave nicht die Möglichkeit haben, sich wie ein freier Mann gymnastisch auszubilden und durch Liebesverhältnisse seine Stellung zu stärken, andererseits musste verhindert werden, dass der Sklave, der an sich keine ἀρετή hat und auch nicht haben soll, seine schlechten Eigenschaften, wie Feigheit, Demuth, dem freien Knaben als Liebhaber einflösse genau so wie der treffliche Mann seine guten.

Von Wichtigkeit ist eine weitere Beobachtung; auch sie hat sich bei dieser Betrachtung schon ergeben, sie bedarf nur der Formulirung. Der päderastische Akt machte im Leben des Knaben Epoche, er war ein wichtiges Ereigniss wenigstens in dorischen Staaten. Denn wie aus Kreta und Theben ausdrücklich bezeugt ist, hatte der Erast seinen Knaben nach der Vereinigung mit der Waffenrüstung auszustatten und künftig stand

[46] Plato Symp. 191 E. 192 A. Und zwar ist es die sinnliche Knabenliebe, von der hier allein die Rede ist. ὅσοι δὲ ἄρρενος τμῆμά εἰσι τὰ ἄρρενα διώκουσι καὶ τέως μὲν ἂν παῖδες ὦσιν, ἅτε τεμάχια ὄντα τοῦ ἄρρενος, φιλοῦσι τοὺς ἄνδρας καὶ χαίρουσι συγκατακείμενοι καὶ συμπεπλεγμένοι τοῖς ἀνδράσι, καί εἰσιν οὗτοι βέλτιστοι τῶν παίδων καὶ μειρακίων, ἅτε ἀνδρειότατοι τῇ φύσει . . . μέγα δὲ τεκμήριον· καὶ γὰρ τελεωθέντες μόνοι ἀποβαίνουσιν εἰς τὰ πολιτικὰ ἄνδρες οἱ τοιοῦτοι.

[47] Aeschines Timarch. 138 = 147 δοῦλον φησὶν ὁ νόμος μὴ γυμνάζεσθαι μηδὲ ξηραλοιφεῖν ἐν ταῖς παλαίστραις . . . πάλιν ὁ αὐτὸς οὗτος εἶπε νομοθέτης· δοῦλον ἐλευθέρου παιδὸς μήτ' ἐρᾶν μητ' ἐπακολουθεῖν ἢ τύπτεσθαι τῇ δημοσίᾳ μάστιγι πεντήκοντα πληγάς. Plutarch Solon 1 Σόλων . . . νόμον ἔγραψε διαγορεύοντα δοῦλον μὴ ξηραλοιφεῖν μηδὲ παιδεραστεῖν. Plutarch Erotic. 4 p. 751 B, Septem sap. conv. 7 p. 152 D/E. Ob im attischen Gesetz das Verbot auf die freien Knaben ausdrücklich beschränkt war, ist kaum zu sagen, jedenfalls sollten besonders diese vor der Sklavenliebe geschützt werden. Die Gesetze von Gortyn beweisen, dass Liebesverhältnisse zwischen Sklaven und Freien vorkamen. Bei Platon Sympos. 182 B stellt Pausanias die Päderastie, Gymnastik und Philosophie als staatsgefährlich für Tyrannenherrschaft hin: Sklaven dürfen das alles nicht treiben.

dieser neben ihm im Kampf: παρασταθένς hiess der Geliebte bei den Kretern, und die Schlachtfelder von Chaironeia und Mantineia deckten die Leichen der Liebespaare nebeneinander. Also mit andern Worten der dorische Knabe trat unmittelbar mit dem Liebesakt in die Gemeinschaft der Männer ein, ein wichtiger Tag für ihn, seine Verwandten und seine Freunde und deshalb, wie aus Kreta bezeugt, mit Dankopfer und Schmaus als Freudentag gefeiert. Uralt und weit verbreitet ist die festliche Feier der Aufnahme des Knaben unter die Männer, in den 'Männerbund', oft genug unter wunderlichen Begehungen. Sollte nicht vielleicht der päderastische Akt unter sie zu zählen sein? Sollte der dorische Knabe vielleicht gerade durch diesen befähigt werden, in den Männerbund einzutreten? Ich komme später darauf zurück.

* * *

Jetzt aber wollen wir uns zu einer anderen Frage wenden: Wie hat man es sich möglich gedacht, dass der Mann seine ἀρετή durch die Liebe auf Knaben übertragen könne? Xenophon, Ephoros deuten nach Vorgang des Platon oder Sokrates, vielleicht auch anderer Moralisten des ausgehenden 5. Jahrhunderts, diese Fortpflanzung der ἀρετή als Erziehung des Knaben durch den steten Umgang und das Vorbild des liebenden Mannes. In Wirklichkeit haben sie damit gewiss das Wirksamste und Fördersamste in diesem Verkehr getroffen. Aber eine andere Frage ist es, ob sie, alle Nicht-Dorer, die rechte dorische Anschauung und den Quell der ganzen Einrichtung mit allen Eigenthümlichkeiten berührt haben. Sicherlich nicht. Denn es müsste dann ja die Ausübung der Liebe nur ein Auswuchs gewesen sein: sie bemühen sich auch alle, sie als solchen darzustellen.

Aber das ist unwahr. Gerade das Umgekehrte ist der Fall: diese ganze Darlegung hat es gezeigt, und dem geschichtlich Denkenden wird das wahrscheinlich sein. Die sinnliche Knabenliebe ist das Ursprüngliche und ist die Grundlage für den wunderlichen und doch bewunderungswürdigen Aufbau bis zur idealen Höhe. Die theräischen Felsinschriften zeigen mit der naiven Offenheit alter ehrenfester Sitte das, worauf es ankam [τὸν δεῖνα] ναὶ τὸν Δελπhίνιον h[ο?] Κρίμων τε(ῖ)δε ὤιπhε παῖδα Βαθυκλέος .. Und dass eben dieses nicht nur überall bei den Dorern, auch in Kreta und Sparta geübt wurde, sondern dass auch gerade der Liebesakt selbst als eine heilige Handlung am heiligen Orte, umgeben von öffentlich anerkannten Gebräuchen vollzogen worden ist, das habe ich gezeigt. Da drängt sich eine sonderbare Ver-

muthung auf, die zunächst vielleicht abgewiesen, mit logischer Nothwendigkeit doch immer wiederkehrt: eben durch den sinnlichen Liebesakt muss nach der altdorischen Vorstellung der Mann auf den Knaben das übertragen haben, was ihm selbst, seinem Knaben, dem Staate als würdig der Fortpflanzung und begehrenswerth erschien, seine ἀρετή.

Nun haben wir ein unanfechtbares Zeugniss aus der Sprache der Spartaner[48]: εἰσπνήλας hiess bei ihnen der Päderast Im Alterthum ist es von εἰσπνεῖν abgeleitet worden. Mit Recht, denn 'formal ist alles in Ordnung'. Nicht verwendbar ist freilich μιμηλάς[49] = 'Maler', weil dies Wort nur durch Versehen entstanden ist. Aber da Nebenformen auf -ας und -ής neben Nomina agentis auf -ος gang und gäbe sind, zB. τριήραρχος τριηράρχης, so wäre die Grundform *πνεϝηλος[50]. Das Wort εἰσπνεῖν

[48] εἰσπνήλας verwandten als gelehrte Glosse Theokrit XII 13 ὁ μὲν εἰσπνήλας, φαίη χ' ὡμυκλαΐζων und Kallimachos frgm. 169 Schn. Ihre Scholien haben sie übereinstimmend erläutert (also Theon), zu Kallimachos erhalten im Et. M. p. 306, 22, vgl. Et. Gud. s. v. ἀΐτης. vielleicht aus derselben Quelle, aus der der Dichter sie geschöpft. Theon erklärt das Wort für ein lakonisches, leitet es ab von εἰσπνεῖν, das im Lakonischen ἐρᾶν bedeute. Dann aber deutet er falsch εἰσπνήλας passivisch Et. M.: εἰσπνήλας . . . ὁ ὑπὸ τοῦ ἔρωτος εἰσπνεόμενος· Λακεδαιμόνιοι γὰρ εἰσπνεῖν φασι τὸ ἐρᾶν.

[49] Prellwitz Etym. Wörterb. s. v. aus Herwerden. Es steht nur bei Plutarch Agesilaos 2 αὐτὸς γὰρ οὐκ ἠθέλησεν, ἀλλὰ καὶ ἀποθνήσκων ἀπεῖπε μήτε πλαστὰν μήτε μιμηλάν τινα ποιήσασθαι τοῦ σώματος εἰκόνα. Aber πλαστὰν und μιμηλὰν gehören zu εἰκόνα (Büchler). Vgl. [Plutarch] Apophthegm. Lak. Ages. 79 p. 215 n. 26; p. 210 D.

[50] Die etymologische Belehrung verdanke ich den Herren Bartholomae, Solmsen, Wackernagel. ἀίτας = ἐρώμενος Alkaios 41, 2, von Theokrit XII 14 als thessalisch citirt, ist nach dem Urtheil der drei Linguisten mit ἄημι kaum zusammenzubringen, obgleich Bartholomae es nicht für ausgeschlossen hält, 'es zu lit. *véjas* = Wind, *vejù* = wehe und weiter zu griech. ἄϝημι zu stellen, das hinter η einen *i*- Laut verloren haben kann, vgl. Brugmann Grundriss I² 203 ff.' Wie die Alten, C. O. Müller (Dorier II² 286, der schon Alkman heranzog), Diels (Hermes XXXI 372) leiten es Solmsen und Wackernagel von ἀΐω ab und erklären es 'wer auf einen andern hört', 'der Willfährige'. 'Alkaios 41 2 ἀ̆ΐτα zeigt, dass ἀΐταν Theokrit XII 14 metrische Dehnung im letzten Versfuss hat, bei Alkaios seinerseits beruht ᾱ auf metrischer Dehnung. Ganz einwandfrei ist Diels' Etymologie auch nicht; wir würden zu ἀΐω ἀΐστας erwarten nach Analogie des Herodotischen ἐπάιστος' (Solmsen). Wackernagel erklärt es für normal aus ἀΐω gebildet: 'denn,

hat in Lakonien ἐρᾶν bedeutet: so die antike Ueberlieferung. Wenn nun aber εἰσπνήλας als 'der von der Liebe Angeblasene' erklärt worden ist, so widerspricht das aller Analogie: μιμηλός ist der welcher μιμεῖται, ἀπατηλὸς ὃς ἀπατᾷ, σιγηλὸς ὃς σιγᾷ. Es muss also εἴσπνηλος εἰσπνήλας derjenige sein, der εἰσπνεῖ. Und in der That kann man doch nur so einen zweiten unabhängigen Zeugen für diese Glosse und ihre Erklärung verstehen, Aelian VH. III 12: αὐτοὶ γοῦν (οἱ παῖδες) δέονται τῶν ἐραστῶν εἰσπνεῖν αὐτοῖς· Λακεδαιμονίων δέ ἐστιν αὕτη ἡ φωνή, ἐρᾶν δεῖν(?) λέγουσα[51]. Die Spartanerknaben baten also den bewunderten Mann 'ihnen einzuhauchen' — Was? — Man kann kaum ein anderes Objekt ergänzen als das, was man haucht, πνεῦμα, animam, Seele. Die Mannhaftigkeit, die ἀρετή des Helden wünschten die Knaben zu gewinnen, und die steckt doch nur in der Seele, sie muss eben die Seele selbst sein.

* *
*

Die Seele im Hauch πνεῦμα anima zu sehen ist eine weitverbreitete und geläufige Vorstellung, und ebensowenig befremdlich ist der Glaube, dass die Seele durch Anhauchen mitgetheilt werden kann. War er ja doch noch in der Christenheit lebendig: im Johannisevangelium 20—22 haucht der auferstandene Jesus seine Jünger an und spricht: 'Nehmet den heiligen Geist' καὶ τοῦτο εἰπὼν ἐνεφύσησεν καὶ λέγει αὐτοῖς· λάβετε πνεῦμα ἅγιον[52]. Es darf wohl die Frage aufgeworfen werden, ob nicht

---

auch wenn W. Schulze Kuhns Zeitschr. XXIX 253, Quaest. epicae 357 f. in der Analyse des Verbums recht hat (was mir nicht ganz sicher ist), so konnte doch davon nach der Weise von μηνύω: μηνύτης ein ἀίτης abgeleitet werden. Der etwas abnorme Accent könnte aus der Analogie der Denominativa auf -ίτης erklärt werden ὁδίτης usw. Übrigens gab es auch ein Femin. ἀΐτις· ἐρωτική Et. M. 43, 40'.

[51] ἐρᾶν ἀΐειν λέγουσα coniec. Buecheler (ΔΕΙΝ — ΑΕΙΝ) conl. Schol. Ambros. Theocrit. XII 13.

[52] Holtzmann Handcommentar zum N. T.² vergleicht Ez. 37, 5—10 (Hauch = Geist Gottes) und Joh. 9, 6 (Speichel, der aber nach Gunkel nie im Babylonischen Zaubermittel). I. Mose 2, 7 wird wohl der urthümlichen Auffassung am nächsten stehen, da hier der Odem, den Jahve dem Menschen einbläst, eben alles bedeutet, was nicht Körperliches am Menschen ist. Vgl. Gunkel Handcommentar² S. 5. Bei der katholischen Taufe 'fordert der Priester sodann den bösen Feind auf, zu weichen und dem heiligen Geiste Platz zu machen und bläst zu diesem Zwecke den Täufling dreimal an (I. Mose 2, 7. Joh. 20, 22) . . . Ohren und Nase des Täuflings werden nach dem Beispiele Jesu (Marc. 7, 33) mit

derjenige, der einst die Geschichte des Kusses erforschen wird, auf gleiche oder ähnliche Vorstellungen stossen wird. Denn ein mystischer Glaube scheint doch dem sacramentalen Kusse im Ritus der römisch- wie griechisch-katholischen Kirche zu Grunde zu liegen, — wobei die Auffassung der Aufforderungen zum Küssen in den Apostelbriefen ziemlich gleichgültig ist[53].

Nun ist es aber offenbar nicht die Vorstellung von dieser Uebertragungsart der Heldenseele durch Hauch oder Kuss, die der dorischen Knabenliebe zu Grunde liegt. Denn so sehr jeder zunächst geneigt sein wird, an derartiges zu denken, so ist das doch nach dieser ganzen Darlegung kaum mehr möglich: allein schon das οἴφειν, was die Theräer an den ἀγαθοὶ παῖδες unter Anrufung des Apollo Delphinios als Zeuge geübt und beurkundet, und die Erläuterung von εἰσπνεῖν als ἐρᾶν schliesst diese Auffassung aus; ἐρᾶν heisst nicht küssen.

Doch ehe wir uns diesem neuen Problem zuwenden, wie der Mann seine Seele durch den Liebesakt auf Knaben übertragen könne, überblicken wir die gewonnene Erkenntniss. Denn darin werden, bin ich gewiss, alle zustimmen: die dorische Knabenliebe

---

Speichel berührt'. Lehrbuch der kathol. Religion zunächst für Gymnasien[2]. München 1886. — Schamanen stehen im Rufe, durch blosses Anhauchen töten zu können. Preuss Globus 86, 362 f. — Vgl. auch A. Dieterich Mithras-Liturgie S. 96, 117, 119. R. Wünsch Hess. Blätter für Volkskunde I 1902, S. 135.

[53] Vgl. F. X. Krauss Realencyklopädie der christl. Alt. I 542 ff. Das Laodic. c. 14 gibt als Zweck des liturgischen Osculums das ἀνακραθῆναι τὰς ψυχάς an. Der Kuss wurde, besser wird gegeben bei der Taufe, der Messe, der Consecration und Ordination, bei der Absolution, bei Sponsalien und den Verstorbenen. Er wurde ausdrücklich auf die Gemeinschaft der Christen beschränkt, sollte nur den fratres, nicht den Katechumenen gegeben werden (Tertull. de orat. c. 14). Besonders interessant ist das Küssen des Altars durch den Bischof, der dann den Kuss den Priestern weitergibt, oder nach griechischem Ritus durch den neu ordinirten Priester, während nach lateinischem Ritus der neu Geweihte vom Bischof geküsst wird. Das sieht doch so aus, als sollte durch den Kuss irgend etwas specifisch Christliches auf das neue Gemeindemitglied und den neuen Priester und Bischof übertragen oder durch Wiederholung des Kusses bei jeder neuen Feier gestärkt werden. — Als Beleg für die Uebertragung der Seele durch den Kuss zeigt Dr. Robert Fritzsche-Giessen das ps. platonische Epigramm AP V 78: τὴν ψυχήν, Ἀγάθωνα φιλῶν, ἐπὶ χείλεσιν ἔσχον· ἦλθε γὰρ ἡ τλήμων ὡς διαβησομένη.

als öffentlich anerkannte, vom Staate geförderte Institution muss auf einer übernatürlichen, ideellen Vorstellung beruht haben, und diese haben wir gefunden in dem Glauben, dass durch körperliche Berührung die Seele des Mannes dem Knaben in mysteriöser Weise mitgetheilt wird [54].

Ich sollte vielleicht sagen: durch Zauber, um damit nach Vorgang von K. Th. Preuss [55] den Kreis sehr alter und urthümlicher Vorstellungen zu bezeichnen, die man nicht wohl Religion nennen mag, und doch als Quelle religiöser Begehungen und an Religion angelehnter Sitten betrachtet. (Ich thue es nicht, weil ich glaube, in diesem Falle präciser reden zu dürfen.) Wenn ich nun von Uebertragung der Seele spreche, so bin ich mir dabei bewusst, dass dies Wort 'Seele' nicht ganz zutrifft, aber ich wüsste kein besseres.

Was den Körper belebt, was aus ihm spricht und handelt, haben die Menschen von jeher gesucht und immer wieder unter anderen Formen angeschaut und zu finden geglaubt. Hauch und Blut haben bei vielen Völkern, auch den Griechen als Seele gegolten: beide eignen nur dem lebendigen Körper, beide haben auch die Eigenschaft der Wärme, die den Leib mit dem Tode verlässt. (Wir hören auch, dass andere warme Ausscheidungen des Körpers den Primitiven Anlass zu wunderlichen Vorstellungen gegeben haben, die sich, wenn nicht auf derselben Linie, doch auf paralleler, entwickelt zu haben scheinen. Preuss hat im Globus 85 (1904) S. 325 ff. und 415 f. nicht wenige Gebräuche zusammengestellt, die auf dem Glauben beruhen, dass im Urin und Koth etwas Besonderes, Zauberhaftes stecke [56].) Unter seinem Material begegnet eine bei den Anwohnern des Papuagolfes in Britisch-

---

[54] Conon 33 erzählt von Branchos, dem Geliebten des Apollon: ὁ δὲ Βράγχος ἐξ Ἀπόλλωνος ἐπίπνους μαντικὸς γεγονὼς ἐν Διδύμοις τῷ χωρίῳ. Man könnte zweifeln, ob der Hauch oder die Liebe die Sehergabe dem Branchos mitgetheilt hat: bei Ioniern ist ersteres das Wahrscheinliche. Vgl. vorige Anmerkung.

[55] K. Th. Preuss 'Der Ursprung der Religion und Kunst' im Globus 86 (1904) Nr 20 ff. Ich habe durch diese Ausführungen gelernt und Anregungen aus ihnen erhalten, doch möchte ich sie mir nicht zu eigen machen, am wenigsten die einseitige Herleitung aller Cultur aus dem Zauber.

[56] Vgl. L. Blau: Das altjüdische Zauberwesen, Budapest 1898, Jahresbericht der Rabinerschule S. 162 (Wünsch). — Aus Australien nach Haldon im Archiv f. Relig.-Gesch. 1907, S. 144.

Neuguinea beobachtete Sitte[57]: bei der Pubertätsfeier hatte der Knabe unter mannigfachen anderen Einweihungsceremonien, durch die er in die Reihen der Krieger aufgenommen wurde, rücklings am Boden liegend den Urin des Häuptlings zu trinken, den dieser, über ihm stehend, unmittelbar in seinen Mund hinabfallen liess. Der Sinn dieser eigenartigen Weihe kann nicht zweifelhaft sein: der Häuptling, der beste Held, theilt dem neuen Krieger von seinem 'Zauber' mit, von seiner Seele, seiner ἀρετή. Es ist ein erstaunliches, aber m. E. einleuchtendes Analogon zur dorischen Päderastie. Nur legen die Dorer dem männlichen Samen die Kraft bei, die jene im Urin suchen. Hier wie da flösst der Mann, und zwar der beste Mann, im handgreiflichsten Sinne dem Knaben etwas von seinem lebendigen warmen Leben ein; und hier wie dort geschieht das in feierlicher Weise am festlichen Epochentage der Aufnahme des Knaben in die Männergemeinschaft.

Da scheint mir das Dorische doch noch verständlicher zu sein. Denn dass zum primitiven Begriffe der Mannhaftigkeit auch eine starke geschlechtliche Fähigkeit gehöre, liegt auf der Hand[58], auf Herakles braucht man nicht erst hinzuweisen. Und dass ein Zusammenhang zwischen geschlechtlicher Erregtheit und Kampfesmuth, Heldenstärke, Tollkühnheit besteht, kann auch heute noch den Grossstädter jeder ländliche Spaziergang zur Brunstzeit lehren, falls er es verschmähen sollte, an Menschen seines Culturkreises diese Beobachtung zu machen. Aus solcher Anschauung ist mit Recht der Brauch der Salomo-Insulaner erklärt, die ihrem Häuptling als Antheil am Kannibalenschmause den Penis bestimmen[59]. Und wenn der Sieger dem gefallenen Feinde das Geschlechtsglied abschneidet, so wird auch das von diesem Standpunkte aus verständlich. Die Spartaner haben es im 7.—6. Jahrhundert noch gethan, sicher gekannt[60], wie es heute noch in Aethiopien und

[57] J. Holmes Initiation Ceremonies of Natives of the Papuan Golf. Journ. Anthrop. Inst. XXXII (1902) S. 424. Ich konnte diesen Aufsatz nicht einsehen.

[58] Preuss S. 415 B notirt: 'Von den Maori und anderen Polynesiern kennen wir direkt die Anschauung, dass zwischen Zeugungstüchtigkeit bezw. dem Zustande des Penis und grossem Muthe ein enger Zusammenhang bestehe (W. E. Gudgeon Phallic Emblem from Atin Island. Journ. Polynes. Soc. 1904 p. 209 sqq.)'. Vgl. auch Preuss S. 398.

[59] Preuss S 415 B aus Andree: Die Anthropophagie S. 114, wo die Belegstelle freilich fehle. Zu der Vorstellung vgl. A. Dieterich, Mithras-Liturgie S. 101.

[60] Tyrtaios 10, 25 αἰσχρὸν . . . κεῖσθαι . . . ἄνδρα παλαιότερον . . .

Südafrika geschieht, und die Israeliten haben es zur Zeit Sauls und Davids[61] in derselben Weise geübt wie die Indianer das Scalpiren[62]. Man darf sagen, es ist undenkbar, dass nicht auch

---

αἱματόεντ' αἰδοῖα φίλαισ' ἐν χερσὶν ἔχοντα erklärt von Dümmler Philolog. N. F. X 12 = Kleine Schriften II 220.

[61] I. Samuelis 18, 27. Saul verlangte von David als Morgengabe für seine Tochter '100 Vorhäute der Philister'. 'Da machte sich David auf und zog hin mit seinen Männern und schlug unter den Philistern 200 Mann. Und David brachte ihre Vorhäute dem König in voller Zahl, dass er des Königs Eidam würde. Da gab ihm Saul seine Tochter Michal zum Weibe'. Mein Giessener College Schwally, der Verfasser der 'Semitischen Kriegsalterthümer', dem ich den Hinweis auf diese Stelle verdanke, belehrt mich: 'orla heisst eigentlich Vorhaut, hier 'vorhäutiger Penis', zur Charakteristik der also nicht beschnittenen Philister im Gegensatz zu den Israeliten'. Es leuchtet ein, dass nicht Vorhäute als Trophäen von überwundenen Feinden geschnitten wurden, sondern die ganzen Penes.

[62] Aengstlich, gar zu luftigen Combinationen Ausdruck zu geben, die in diesen Gebieten so leicht sind und so zahlreich aus den Köpfen in Tinte und Druckerschwärze überwimmeln, möchte ich nur die Untersuchung einer Frage empfehlen, die ich bisher vielleicht nur aus Unkenntnis in dieser weiten Litteratur vermisse, nämlich ob nicht etwa auch der Phallus als Darstellung der Seele aufzufassen sei. (Seitdem hat auch Wundt Völkerpsychologie II 2. 10 ff. darauf hingewiesen, vgl. seine 'Anfänge der Gesellschaft' in seinen Psych. Stud. III 44.) Für die Menschen, die im semen virile die Seele sahen, musste doch der Phallus, zumal der erigirte, der Sitz der Seele sein. So ist der Kopf aus dem die Seele im Hauch ausgeht, als Darstellung der Seele von Griechen verstanden worden. Das beweist Homer, der im Hades νεκύων ἀμενηνὰ κάρηνα (κ 521. 536. λ 29. 49) schweben lässt, und sein Vers A 55 πολλὰς ἰφθίμους κεφαλὰς Ἄϊδι προΐαψεν, wo auch Aristarch so las (Schol. A), während er für den gleichen Vers A 5 gegen Apollonios und andere (Aristonikos in Schol. A) πολλὰς δ' ἰφθίμους ψυχὰς las. Vgl. Δ 162. Ρ 242. β 237. γ 74. ι 255. Die Münchner sf. Vase bei Gerhard A V 223 = Baumeister III S. 1902 stellt die Seele des Troilos, um dessen Leichnam gekämpft wird, als schwebenden Kopf dar. Zu meiner Freude hat G. Weicker in seinem ausgezeichneten Werke 'Der Seelenvogel' S. 30 f. diese ihm von mir mitgetheilte Deutung aufgenommen und durch weitere bildliche Zeugnisse bekräftigt. Doch will ich nicht verschweigen, dass Loeschcke opponiert bs. gegen die Deutung der Troilos-Vase, da auf der Amphore bei Gerhard A V 213 (Original in Bonn) der Kopf des Astyanax deutlich von Neoptolemos in der Hand gehalten werde, der ihn den Troern zuwerfen wolle. Des Troilos Kopf fliege schon. — Ebenso gilt das Herz als Sitz der Seele auch im deutschen Volksglauben bis heute: hat doch der tiefe und

dem männlichen Samen wie dem Urin und Koth eine Zauberwirkung beigelegt, oder mit anderen Worten, dass der Same nicht ebenso wie Hauch und Blut als 'Seele' angesehen worden ist [63].

---

feine Balladencomponist Carl Loewe laut testamentarischer Bestimmung sein Herz im Pfeiler der Jacobikirche zu Stettin einmauern lassen dicht neben seiner geliebten Orgel, die er lange Jahre durch gespielt. Das Herz des Zagreus verschlingen die Titanen. Die Karaiben geben das Herz des Feindes, als Sitz seiner Seele, dem Tapfersten zum Essen: sie meinten dadurch ihn zum Kampf zu stärken: Theodor Koch 'Die Anthropophagie der Südamerikanischen Indianer' im Internat. Archiv für Ethnographie XII Leiden 1889 S. 14. — Neben dem Herzen gilt die Leber im Hebräischen und Babylonischen oft als Sitz der Seele. — Auch das Haar muss ja wohl analog aufgefasst sein; das Haaropfer und die Scalpe zeigen das ebenso wie die Geschichte Simsons, dessen Heldenstärke im Haare lag. Vgl. Knaack Rhein. Mus. LVII S. 217, 3. Gruppe Griech. Mythol. S. 882, 3. Haaropfer ist abgelöstes Lebensopfer. Wer das Haar hat, hat den Menschen: vgl. Wünsch Defixion. tab. Attic. XXIX links Mitte, Samter Familienfeste der Griechen u. Römer S. 126. — Den Phallus also als Seelendarstellung zu finden, würde eigentlich nicht überraschen. Bestärkt werde ich in dieser Vermuthung durch die Parallelisirung der Beschneidung mit dem Haaropfer, der Entziehung einiger Blutstropfen usw., die Samter Philolog. 62 (1903) S. 91 geleistet hat, ohne die Folgerung zu ziehen. Alle genannten Opfer sind nur Ablösungen für das Opfer des Lebens, das der Gott fordert. Haar, Blut, Penis sind Sitze der Seele, des Lebens; ein Theilchen von jedem ersetzt das Opfer des Ganzen. Darf der Phallus aber so verstanden werden, dann würde es endlich begreiflich, warum er auf Gräbern angebracht worden ist (vgl. Gruppe Griech. Myth. II 866 f. Anm. 2 — mehrfach wurden Phalloi in Gräbern gefunden: Körte-Löschcke Ath. Mitth. 1899. S. 10. Auch in den Gräbern um Trier), welche Rolle er bei den eleusinischen Mysterien spielte, warum er an Hermen nothwendig ist (vgl. Ludwig Curtius 'Die antike Herme' Münch. Diss. 1903), vielleicht auch warum er als Amulett verwendet wurde am Hals getragen, über den Hausthüren in Pompeji angebracht, auf den Märkten Unteritaliens aufgestellt. O. Jahns Deutung Sächs. Berichte 1855 leuchtet mir wenig ein. — Material von den Inseln der Torres Strasse (Australien) aus Maddons Werk im Referat Archiv f. Religions-Wissenschaft 1907. 142 f.

[63] Man mag mit Recht bezweifeln, dass 'der Primitive' schon das Semen virile und Geburt als Ursache und Wirkung erkannt habe, uralt ist die Einsicht doch, wie auch immer sich die Menschen zuerst diesen Zusammenhang zurechtgelegt haben mögen. Titulaturen wie 'der Primitive' und 'Naturvolk' sind schwankende Begriffe, werden natürlich deshalb besonders gern in einer gewissen Litteratur gebraucht und richten in ihrer starken Dehnbarkeit viel Verwirrung immer wieder an, trotz Ernst Grosse Anfänge der Kunst 1894.

Belege für so urthümliche Vorstellungen beizubringen, ist schwer. Denn so lange sie in einem Volke lebendig sind, hat es keine Litteratur; und erhalten sie sich bis in die Zeiten eigener Cultur hinein, so ist das nur in den untersten von ihr nicht berührten Schichten möglich, die wenn sie überhaupt in die Litteratur dringen, das nur vermögen zu einer Zeit äussersten Tiefstandes oder des Aufwachsens neuen Glaubens oder Aberglaubens aus diesen Niederungen herauf.

Prophetinnen, Sibyllen, Kassandra, die Pythia treten seit dem 7. Jahrhundert etwa bei Griechen hervor. All diese Frauen waren des Gottes voll und dieser ἐνθουσιασμός setzte sie in Stand, des Gottes Gedanken und Willen kund zu thun: der göttliche Geist war in ihnen. Wie aber war er in sie gekommen? Die roheste der Vorstellungen, deren fortschreitende Reihe A. Dieterich (Mithrasliturgie S. 92 ff.) erläuternd zusammengestellt hat, das Gott-Essen, findet sich in diesem Kreise nicht wie bei den Bakchantinnen, wenn nicht etwa die ἐγγαστρίμυθοι so zu deuten sind[64]. Wohl aber die zweite, die Liebesvereinigung des Gottes mit dem Weibe. Und das ist's, was wir suchen: denn wird das Weib durch des Gottes Umarmung voll göttlichen Geistes, so muss der Glaube zu Grunde liegen, dass dieser Geist durch den Samen in sie gelangt sei, dass eben der Same die Seele sei. Dürftig genug sind freilich die Zeugnisse. Die Sibylle Herophile soll sich, wie Pausanias X 12, 2 aus Alexander Polyhistor[65] ausschreibt, in einem 'Delischen Hymnus' nicht nur als Schwester und Tochter Apollons bezeichnet haben, sondern auch als seine γυνὴ γαμετή — alles Nennungen, die sie als seines Geistes bezeichnen sollen. Mit brutaler Deutlichkeit beschreibt Johannes Chrysostomos[66] das Eindringen des göttlichen Pro-

[64] Plutarch def. orac. 9 γ 414 E εὔηθες γάρ ἐστι καὶ παιδικὸν κομιδῇ τὸ οἴεσθαι τὸν θεὸν αὐτὸν (ὥσπερ τοὺς ἐγγαστριμύθους, Εὐρυκλέας πάλιν νυνὶ δὲ Πύθωνας προσαγορευομένους) ἐνδυόμενον εἰς τὰ σώματα τῶν προφητῶν ὑποφθέγγεσθαι, τοῖς ἐκείνων στόμασι καὶ φωναῖς χρώμενον ὀργάνοις. Vgl. die übrigen Zeugnisse bei Gruppe Griech. Myth. S. 928. 1. Wenn freilich Philochoros (bei Suidas ἐγγαστρίμυθος, FHG I 416) von γυναῖκες ἐγγαστρίμυθοι spricht, so möchte man doch auch hier eher an die Liebesvereinigung mit dem Gotte denken. Vgl. die Stellen in Anm. [66] und [67]. Auch Norden hat zu Vergils Aeneis VI S. 144 darüber gehandelt.

[65] Vgl. Maas: de Sibyll. Greifswld. Diss. S. 7.

[66] Johannes Chrysost. 1 Korinth 29. 1 p. 260 Montf. λέγεται τοίνυν αὕτη ἡ Πυθία γυνή τις οὖσα ἐπικαθῆσθαι τῷ τρίποδί ποτε τοῦ

phetengeistes in die Pythia auf dem geschlechtlichen Wege, und wenn er auch wunderlich die Vorstellung der Liebesvereinigung mit der des aufsteigenden Dampfes (πνεῦμα), wie es scheint, vermischt, so liegt jene doch offenkundig vor, und sicherlich hat nicht er sie erfunden; zeigt doch auch ein Citat bei Suidas[67] eben dieselbe. Diese Erkenntniss legt die Vermuthung nahe, dass auch Kassandra ursprünglich eben durch die Umarmung Apolls die Prophetengabe erhalten habe[68]. Die geläufige Sage, dass sie sich dem Gotte versagt, nachdem er ihr die Weissagung verliehen, dürfte bewusst jene roh sinnliche Auffassung umgebogen haben, vielleicht auch unter dem Eindrucke des Rufes der Jungfräulichkeit der Prophetinnen, die sie ja aber mit allen Gottesbräuten theilen, unberührt von irdischen Männern.

Die Gelehrtheit meines einstigen Giessener Kollegen R. Wünsch, der diese Untersuchung mit lebhaftem Antheil begleitete, hat einen unmittelbaren Beleg für diesen Glauben herbeigeschafft, dass Sperma Seele sei. Auf diesem Glauben beruht nämlich die Lehre der Barbelo-Gnostiker, die im 3. Jahrhundert n. Chr. in Aegypten geblüht[69]. Sie hat den Gipfel jenes orientalischen, wilde Sinnlichkeit mit religiöser Ekstase vereinigenden Fanatismus erreicht, indem sie die Heilslehre der Weltflucht und Himmelssehnsucht aus diesem Glauben heraus mit wahnsinniger Folgerichtigkeit entwickelte und das Menschengeschlecht auf Erden durch fruchtlose Wollust und Kindesmord auszurotten allen Ernstes

Ἀπόλλωνος διαιροῦσα τὰ σκέλη. εἶθ' οὕτω πνεῦμα πονηρὸν κάτωθεν ἀναδιδόμενον καὶ διὰ τῶν γεννητικῶν αὐτῆς διαδυόμενον μορίων πληροῦν τὴν γυναῖκα τῆς μανίας.

[67] Suidas: Πύθωνος δαιμονίου μαντικοῦ· 'τάς τε πνεύματι Πύθωνος ἐνθουσιώσας καὶ φαντασίαν κυήσεως παρεχομένας τῇ τοῦ δαιμονίου περιφορᾷ ἠξίου τὸ ἐσόμενον προαγορεῦσαι· αἱ δὲ τῷ δαιμονίῳ κάτοχοι ἔφασκον τὴν νίκην Μήδοις παρέσεσθαι'. Vgl. Origenes c. Celsum VII 3.

[68] Vgl. Dieterich Mithraslit. 134, Gruppe Griech. Myth. 928.

[69] Hauptquelle ist des Epiphanius († 403) um 376/7 vollendetes Buch der Ketzereien κατὰ αἱρέσεων ὀγδοήκοντα XXV p 321—363 Migne. Mein theologischer Kollege Gustav Krüger in Giessen weist mich auf die älteren Angriffe gegen diese Secte hin, auf das zweite Buch Jeû p. 304, 15 und die Πίστις Σοφία p. 215, 1 und 15, beide in Aegypten im 3. Jahrhundert, jenes in der ersten Hälfte entstanden (vgl. p. XVII und p. XXIV), aus dem Koptischen übersetzt und herausgegeben von Carl Schmidt: Griechisch-christliche Schriftsteller der ersten 3 Jahrhunderte her. von der Berliner Akademie. XIII: Koptisch-christliche Schriftsteller, 1. Bd., Leipzig 1905.

sich bemüht hat[70]. Im Referat über diese Lehre, das Epiphanius aus ihren heiligen Büchern giebt, die er oder sein Autor

[70] Das zeigen die citirten Polemiken: im 2. Buche Jeû p. 304, 15 sehr milde, heftig in der Pistis Sophia p. 251, 15 und bei Epiphanius.

Die Lehre dieser Secte (übrigens waren es mehrere leise variirende, wie neben Βαρβηλώ eine analoge Προύνικος genannt wird), aus begreiflichen Gründen kaum bekannt, scheint mir doch nützlich kurz zusammenzufassen. Alles Leben auf dieser Erde in Menschen, Thieren, Pflanzen stammt vom Πατήρ oder vielmehr unmittelbar von der Βαρβηλώ, die dieser hervorgebracht hat (προβεβλῆσθαι p. 321 C Migne, wie Christus aus seiner Hüfte ein Weib ἐκβάλλει p. 344 A), und ihren Abkömmlingen, den Archonten. Die von ihr ausgegangene Kraft sucht sie aber wieder an sich zu bringen, deshalb heisst es von ihr, dass sie ἀποσυλᾷ τὸ ἐξ αὐτῶν σπέρμα δι' ἡδονῆς καὶ ἐκχύσεως p. 324 A). Diese Kraft ist natürlich Leben, Seele, und sie wird im σπέρμα und im Menstruationsblut erblickt (p. 344 D). Die Frommen haben also den Lebenszweck, dem Quell des Lebens die Lebensatome, die von ihm ausgeströmt sind, nämlich die Seelen von Menschen, Thieren, Pflanzen (p. 344 D), möglichst zurückzubringen. Zu diesem Zwecke assen sie möglichst viel, und zwar ohne jeden Unterschied (p. 344 D f., vgl. p 336 B. 337 BC), und nahmen so die Seelen der Thiere und Pflanzen in sich auf. Deshalb assen sie auch das Semen virile, das sie mit Hilfe der Weiber sich entzogen (p. 337 CD) — diese heilige Handlung habe Christus selbst praktisch gelehrt im Beisein Marias, die sich freilich zur Ohnmacht darüber entsetzt: so war zu lesen in ihrem heiligen Buche, den Μεγάλαι Ἐρωτήσεις Μαρίας (p. 344 A) —, und sie assen das Menstruationsblut (p. 337 CD. 340 A. 344 D und 2. Buch Jeû p. 304, 15, Pistis Sophia p. 251, 15). Deshalb vermieden sie Conception (p. 340 AB), trieben, falls sie doch eintrat, die Frucht ab und suchten angeblich sie mit Honig, Pfeffer und dergl. sogar zu essen (p. 352 D. 336 B). Als Beleg aus heiliger Schrift brachten sie besonders Ev. Johannis VI 56 ἡ γὰρ σάρξ μου ἀληθής ἐστι βρῶσις, καὶ τὸ αἷμά μου ἀληθής ἐστιν πόσις· ὁ τρώγων μου τὴν σάρκα καὶ πίνων μου τὸ αἷμα ἐν ἐμοὶ μένει κἀγὼ ἐν αὐτῷ. — Eine Parallele zu dem fast unglaublichen Verspeisen der Embryonen bietet etwa der Brauch südamerikanischer Indianer dessen Kenntniss ich Theodor Koch-Grünberg verdanke (Die Anthropophagie der s. a. Ind. im Internationalen Archiv für Ethnographie, Leiden 1903 S. 8 ff.). Sie nehmen in einer Art Wein die zu Mehl gemahlenen Knochenreste ihrer Eltern und Vorfahren zu sich, die sie 15 Jahre nach der Beerdigung ausgraben und brennen: sie wollen deren gute Eigenschaften sich so aneignen, also die Seelen. Es liegt also dieselbe Vorstellung zu Grunde wie dem 'Essen des Gottes' in Gestalt seines Thieres usw., was zuletzt A. Dieterich besprochen hat Mithras-Liturgie S. 95 ff. Hepding hat den analogen Brauch bei den Mainoten des mittelalterlichen Griechenlands aus Berichten des Mönchs Isidor

offenbar eingesehen — so recapitulirt er aus den Μεγάλαι Ἐρωτήσεις Μαρίας p. 344 A detaillirt die Einsetzung des 'Abendmahls' nach Auffassung dieser Secte — in diesem Referate findet sich p. 344 D, was wir suchen, gewiss echt gnostisch, weil nur von hier aus ihre Lehre verständlich wird: τὴν δὲ δύναμιν τὴν ἐν τοῖς καταμηνίοις καὶ ἐν ταῖς γοναῖς ψυχὴν εἶναί φασιν, ἣν συλλέγοντες ἐσθίομεν, wozu zu bemerken, dass γοναί nach den καταμήνια und allem Vorhergegangenen nur σπέρμα bedeuten kann, vgl. p. 344 A, 337 C und die Stellen in den Koptischen Büchern.)

Einen weiteren Beleg für diese Vorstellung, dass der Same des Mannes das Leben gebende und schaffende, die Seele sei, darf man nunmehr wohl auch — und das ist von grossem Werthe — im Römischen Anschauungskreise mit Dr. Hepding erkennen, der mir diesen Gedanken nach Durchsicht dieses Aufsatzes mittheilte. Der Genius des Römers ist heranzuziehen. Der Genius eignet nur dem Manne, die Frau hat eine Iuno; in seinem Namen ist die deutlichste Beziehung zu dem 'Zeugen' bedeutenden Wortstamme 'gen-' 'gignere' enthalten; der 'lectus genialis' ist die Stätte seines Wirkens. Der Genius ist also nichts anderes, um mit Wissowa (Religion und Cultus der Römer S. 154) zu reden, als die 'göttliche Verkörperung der im Manne wirksamen und für den Fortbestand der Familie sorgenden Zeugungskraft', er könnte aber auch mit Recht geradezu die Seele des Mannes genannt werden, da er 'die gesammte Kraft, Energie, Genussfähigkeit, mit einem Wort die ganze Persönlichkeit des Mannes, sein höheres und inneres Wesen abspiegelt und darstellt', und wird doch der Genius mit seinem Manne geboren und stirbt mit ihm. Nun erfuhr ich auch, dass das attische Erbrecht einen Beweis für diesen Glauben enthalte. Nicht die ἐπίκληρος, die Erbtochter, hat selbst Anspruch auf das Erbe, sondern sie vermittelt es nur zwischen ihrem Vater und einem Sohne, den sie einem Manne aus der Verwandtschaft ihres Vaters zu gebären hat, während ihr etwaiger von einem ihrem Vater nicht verwandten Ehemann erzeugter Sohn der Erbschaft verlustig gehen würde[71]. Also

---

an den Kaiser Manuel von 1415/6 und des Joannes Arygapulos nachgewiesen im Archiv f. Religionswiss. IX 146.

[71] Vgl. Lipsius Attischer Process II 575 ff., A. Koerte Philologus 1906, 388 ff. und die von ihnen angeführte Litteratur.

nur der Mann hat eine Seele, die Frau nimmt diese im Samen vom Manne auf und gebiert sie in einem Sohne wieder[72].

Damit halte ich den Beweis für erbracht, dass im Mittelmeergebiet die Seele auch im männlichen Samen, wie in Hauch und Blut gesehen und geglaubt worden ist. Sie war oder ist vermuthlich aber viel weiter verbreitet. Denn ich möchte fast glauben, dass eine oder die andere räthselhafte Sitte und Anschauung aus jener Vorstellung erklärt werden könnte. So findet das Männerkindbett (Couvade), das so vielen Erklärungen trotzte, von hier aus eine Erklärung: der Vater muss sich schonen und durch Fasten und andere Mittel seine 'Zauberkraft', seine Seele stärken, die durch die Geburt des Kindes geschwächt ist, da ja nur von ihm, von seiner Seele das Leben im Kinde stammen kann. Das Kind ist vom Vater gezeugt, er hat es in die Mutter hineingelegt, die Mutter trägt nicht mehr zu seiner Zeugung bei wie das Sandnest, in das ein Thier seine Eier gebettet. Dieselbe Erklärung ist, wie ich nachher sah, bereits von K. v. d. Steinen aufgestellt worden: ihre Begründung durch diese weitergreifende Darlegung mag als Bestätigung willkommen sein[73].

* * *

Ein Volk, in dem jener Glaube lebt, die Seele liege im Samen, kann leicht auf die Folgerung verfallen, dass des Mannes Seele, seine Zauberkraft, seine ἀρετή durch seinen Samen mittelst des der Begattung ähnlichen Aktes auch auf Genossen des gleichen Geschlechtes übertragen werden könne. Ich halte diese Vermuthung an sich für wahrscheinlich. Der dorischen Knabenliebe und der dorischen Bezeichnung εἰσπνήλας für den Liebhaber scheint sie mir eine befriedigende und, soweit ich bisher sehe, die einzige Erklärung zu geben. Ich würde sie auch aufrecht erhalten, wenn es keine Parallelen gäbe. Aber höchst wahrscheinlich gibt es solche, obgleich die ethnographische Litteratur kaum etwas zu bieten scheint. Denn diese Sitte ist nicht leicht zu beobachten[74] und noch weniger

---

[72] Vgl. das Bild der attischen sf. Amphora Berlin 1684 und dazu G. Weicker: 'Der Seelenvogel' S. 2 Anm. 4.

[73] K. v. d. Steinen: Unter den Naturvölkern Central-Brasiliens 1894, 237 ff. Vgl. Preuss Globus 1904, S. 399. Neueres über die Couvade Ploss-Bartels Das Kind I² 143 ff, Suchier zu Aucassin et Nicolette 28, 18, Rich. Schmidt Liebe und Ehe in Indien 530 ff., Theodor Koch Die Anthropophagie der südamerikanischen Indianer (Internationales Archiv f. Ethnographie, Leiden 1903).

[74] Das strenge Geheimniss, das die überall vorhandenen Männer-

leicht zu begreifen, und sie ist vermuthlich stets, wenn nicht ganz verschwiegen, mit moralischer Entrüstung besprochen und als thierische Verirrung und Unnatur gebrandmarkt, wie ja bis heute trotz so vieler Zeugnisse die dorische Erotik. Wirkliche Kenner dieser weitschichtigen Litteratur und selbsttätige Forscher vergleichender Sittenkunde werden, denke ich, trotzdem schon jetzt weiteres beibringen können, und vielleicht wird, nachdem nun das Problem entwickelt ist, hier und da ein ähnlicher Brauch aus dieser oder analoger Anschauung heraus verständlich werden. Ich kenne bisher nur zwei Parallelen. Die erste ist die schon oben erwähnte Pubertätsfeier am Papuagolf in Britisch-Neuguinea, bei welcher der Häuptling dem Knaben in den Mund urinirt. Die zweite liefert Epiphanius in seiner Besprechung jener erwähnten gnostischen Häresie p. 352 C 13 οἱ δὲ Λευῖται[75] παρ' αὐτοῖς καλούμενοι οὐ μίσγονται γυναιξίν, ἀλλὰ ἀλλήλοις μίσγονται· καὶ οὗτοί εἰσιν οἱ προκριτέοι παρ' αὐτοῖς δῆθεν καὶ ἐπαινετοί. Dies kann nach der Lehre dieser Secten, über die in Anmerkung 70 berichtet ist, doch kaum anders verstanden werden, als dass sie den Mann für fähig hielten, Seele = semen nicht bloss durch den Mund, sondern auch auf dem entgegengesetzten Wege in sich aufzunehmen: das wäre also eben die für die Dorier erschlossene Auffassung. Das besondere Ansehen dieser Leviten-Päderasten in diesen gnostischen Gemeinden kann ich aus ihrer Lehre mir allerdings nicht erklären; aber auch da drängt sich die dorische Parallele auf[76]. — Hinweisen aber möchte ich wenigstens

bünde meist umgiebt, verbirgt vielleicht manches derartige: hat doch das Gemeinschaftsleben der Männer mit manchen dorischen Sitten, unter die das Geisseln der Knaben bis aufs Blut mit Wahrscheinlichkeit gezählt werden kann, manche Aehnlichkeit. Vgl. Heinrich Schurtz Altersklassen und Männerbünde, Berlin 1902.

[75] Diese Leviten scheinen nach dieser Stelle eine besonders gottgefällige Klasse in der Gemeinde der Barbelognostiker zu sein, daher ihr Ehrenname, während man nach p. 321 C 2 wohl an eine besondere Secte denken müsste: φημὶ δὲ Γνωστικοὶ καὶ Φιβιωνῖται καὶ οἱ τοῦ Ἐπιφανοῦς καλούμενοι Στρατιωτικοί τε καὶ Λευϊτικοὶ ἄλλοι πλείους. Epiphanius fasst ja die Lehren mehrerer oder aller dieser Secten zusammen. Vgl. p 345 A. 324 B.

[76] Näcke Die Homosexualität im Orient (Archiv f. Kriminalanthropologie und Kriminalstatistik von Gross, XII 353 ff.) erwähnt die Angaben Mancher, dass die tanzenden Derwische zu ihrem Prior in sexuellem Verhältniss stünden. Aehnlich sollen manche Basirs (Schamanen) bei den Olo-Ngadju im indischen Archipel an andere Männer

noch auf die japanische Päderastie. Nach den kurzen Mittheilungen von Suyewo Jwaya -Tokio[77] scheint sie durch das seit etwa 1200 n. Chr. erstarkende Ritterthum besonders in den südlichen Theilen, vor allem in Satsuma in einer Weise ausgebildet worden zu sein, dass sie zu den von mir entwickelten Anschauungen des Dorischen Ritterthums eine erstaunliche Parallele abgeben würde. Ich bin leider nicht im Stande, dieser japanischen Sitte und ihrer Sonderanschauung nachzugehen. Bei der reichen Ueberlieferung muss man da doch wohl in's Klare kommen können. Es wäre von grossem Interesse, wenn sich dort dieselbe oder eine ähnliche Idee nachweisen liesse: die Wahrscheinlicheit wäre dann gross, dass sich die Päderastie als Initiationsritus in Männerbünden spontan entwickeln und bei steigender Cultur durch sie zu einer eigenartigen Idealität ausbilden konnte.

Einem Bedenken muss ich schliesslich noch begegnen: die Aufnahme des Samens = Seele durch den Knaben, wird man mir entgegenhalten, könne nicht mit der durch die Frau, mit Begattung und Zeugung verglichen werden; es sei die Vorstellung

verheirathet sein (Rich. Schmidt: Liebe und Ehe in Indien 530 ff.). Vgl. oben Anm. 3 — Das wären etwa Parallelen zu diesen Leviten.

[77] Suyewo Iwaya-Tokio: die Päderastie in Japan (Jahrb. f. homosexuelle Zwischenstufen IV 1902. 265—271) führt nach angegebenen Quellen Folgendes aus: Nach Einigen ist sie uralt in Japan, nach Anderen erst durch buddhistische Mönche um 600 n. Chr. eingeführt, die schöne Knaben bei sich hatten und oft leidenschaftlich liebten, da sie mit Weibern nicht verkehren durften. — Seit 1200 traten die Ritter in Japan hervor. Ihnen schien es 'tapferer und heldenhafter, wenn die Männer Männer liebten und mit ihnen verkehrten, als wenn sie sich mit Weibern abgaben. Diese Meinung herrschte einige Jahrhunderte lang weit und breit. Fast jeder Ritter suchte den Jüngling, der seiner würdig war und begründete mit ihm eine feste Brüderschaft. Es kam oft vor, dass der Ritter wegen des Geliebten einen Eifersuchtshandel oder ein Duell hatte. Wenn man Naushok'-Okagami (Päderastische Geschichten von Saikak', einem berühmten Novellisten des 17. Jahrhunderts) durchliest, so wird man solche Geschichten vielfach finden. So blieb das Verhältniss zuerst nur zwischen Rittern und Ritterchen (so nannte man die Geliebten) Später wurde es aber ziemlich allgemein' (S. 266) . . . 'Die Päderastie ist nicht in allen Provinzen Japans gleichmässig bekannt . . Besonders in Satsuma (südlich) ist sie von alten Zeiten ganz besonders verbreitet. Das kommt vielleicht daher, dass man dort in Satsuma so sehr die Tapferkeit und die Männlichkeit schätzt' . . Dazu vgl. B. Friedländer ebenda VII 1905. 465 ff.

nicht gerade wahrscheinlich, dass die Heldenseele durch die πυγή eingeführt werde. Vielleicht kann der Brauch der Barbelognostiker vermitteln, die die Seele in Gestalt von σπέρμα durch Mund und Magen sich aneignen und sie so zum Himmel emportragen zu können meinten[78]: ist uns doch diese Anschauung durch den Kannibalismus, das Verzehren der zerrissenen Thiere durch die Bakchantinnen und derartiges vertraut[79]. Aber jener Einwand ist der des Culturmenschen, ist modern gedacht. Jedenfalls haben Thiere diesen Widerwillen gegen die Leibesöffnungen meist nicht. Wenn zu allen Zeiten Menschen dem Urin und Kot eine besonders zauberhafte Wirkung zuschrieben, so kann man freilich den Grund dafür gerade im Widerwärtigen suchen. Aber wie alle Körperöffnungen, so hat auch der Anus als Eingangspforte für dämonische Wesen gegolten, wie Schwally, Semitische Kriegsalterthümer I 67 f. gezeigt hat. Sind es da auch wohl nur böse Dämonen, so ist damit doch der Glaube gesichert, dass Zauber, übersinnliches Wesen auch auf diesem Wege in den Menschen gelangen könne. Dazu kommt die gewaltige Macht der Analogie, und die halte ich hier für entscheidend.

* * *

Die Idee, aus der die Päderastie als staatliche Institution bei den Dorern sich entwickelt hatte, konnte sich selbst in ihren der Cultur abgewandten Staaten nicht auf die Dauer halten[80]. Sie musste mit ihnen zusammenbrechen, und wenn sie fortlebte, konnte sie es nur in weltfremden Gegenden oder tief unter der Culturschicht im niederen Volke als Aberglaube, der auch, wenn er wie zB. bei den Barbelognostikern wieder neue Gestalt gewinnt und Anziehung auf die Masse übt, doch nur den niedrigsten Schichten noch annehmbar wird. Aber es blieb die Knabenliebe als eine

---

[78] Epiphanius p. 344 D Migne . . . συλλέγοντες ἀπὸ πάντων τὴν ψυχὴν (nämlich durch Essen) καὶ μεταφέρονται μεθ' ἑαυτῶν εἰς τὰ ἐπουράνια.

[79] Uebrigens könnte man von hier aus die irrumatio in derselben Weise erklären wie die pedicatio: der Häuptling am Papuagolf wäre das rechte Analogon. Für die dorische Päderastie kommt jene aber jedenfalls nicht in Betracht. Ob sie sonst irgendwo mit irgend einem Glauben verquickt vorkommt, weiss ich nicht: die Lehre der Barbelognostiker könnte die Vermuthung nahelegen.

[80] In Thera klingen Zusätze fremder Hände zu den ehrbaren Zeugnissen über Männerehen wie πόρνος zu IG. XII 3, 536 und ἀδιής zu 552 schon recht despektirlich.

allgemein geübte Lust und galt durch das ganze Alterthum und im ganzen weiten hellenistischen Culturgebiet geradezu als ein nothwendiges Element des eleganten, griechisch gebildeten Lebens. Erst die christliche Kirche, die von jeher gegen dies Heidenlaster besonders geeifert — auch die Gnostische nicht ausgenommen[81] — hat die Päderastie aus der christlichen Gesellschaft verbannt und, da sie es nicht durch geistige Mittel vermochte, im Jahre 342 ihre criminelle Bestrafung durchgesetzt[82].

Giessen, März 1906. E. Bethe (Leipzig).

Nachwort. Erst bei der Correctur wurde ich mit dem Anm. 1 citirten Buch von Ellis-Symonds bekannt und durch dies auf die merkwürdigen Mittheilungen Joh. Georgs von Hahn über die Knabenliebe bei den Albanesen aufmerksam Albanesische Studien 1855, S. 166—168 und S. 143—150, wo Proben ihrer Lieder im παιδικὸς ἔρως gegeben sind. Sein Gewährsmann schildert die Verhältnisse zwischen den Jünglingen von 15—25 Jahren und Knaben von 12—17 als durchaus rein aber schwärmerisch und leidenschaftlich, doch giebt er auch sinnliche Liebe zu, freilich als Ausnahme. Dagegen versichert mich Professor Weigand-Leipzig, der Albanien, insbesondere Elbassan Korytsa Berat aus eigener Anschauung und eingehenden Studien kennt, dass jene Verhältnisse sehr realer Natur seien trotz ihrer idealen schwärmerischen Auffassung, von der auch er einige poetische Proben gesammelt; jeder 'trim' d. i. Palikar, Held, habe seinen 'dasure' d. i. Liebling; ein altüberlieferter Volksbrauch sei nicht zu verkennen. E. B.

---

[81] Pistis Sophia p. 211, 22 Päderasten neben Mördern und 'übrigen sehr schweren Sündern': p. 208, 38. 251, 3 ff. Strafe für Päderasten und Lästerer im Jenseits.

[82] IX Cod. Theodos. tit. VII 3 und 6 = Cod. Iustinian. IX 9 lex 30. Zur Datirung vgl. Krüger. Vgl. Praetorius: Die strafrechtlichen Bestimmungen gegen den gleichgeschlechtlichen Verkehr (Jahrb. für sexuelle Zwischenstufen I 1899) S. 101 ff.

MISCELLEN

Coniectanea

I *Hanc vitum dicunt Latini, quam* Fίτυν *gens Aeoli:* ita variari potest versus Terentiani Mauri 658. latinum vocabulum memini Iohannem Schmidt e tenebris revocasse in lucem a. 1874 (Kuhni ann. XXII p. 314), iam postquam Georges in novissima lexica et Goetz in glossarum thesaurum intulit, eruditos pernovisse opinor. *haec vitus, ab hac vitu, ab his vitibus* praecipitur in arte Probi IV p. 116, 22 ss. et p. 193, 24 K., *hic vitus ab hoc vitu vitubus facit, nam vitibus ab eo quod sunt vites* in arte Palaemonis V p. 537, 27. praeterea ἑτεροκλίτως quomodo *hac laurus* et *lauri* et eiusdem generis nomina pleraque, sic *hae vitus* et *viti* efferebantur, nam Marius Victorinus VI p. 56, 17 secundum membranas quas Keilius adhibuit sed hoc loco sprevit, *viere conectere est* inquit, *unde vimen dictum virgulti species et viti in rotis* particula haec est veriloquiorum ac doctrinae Varronianae quae plenior extat in Augustini principiis dialecticae (Wilmanns Varronis gram. p. 17). ubi inter alia haec legimus, p. 149, 11 Wilm. *quaerit ergo a me quispiam, quare via dicta est? respondeo: a flexu, quod flexum velut incurvum vietum veteres dixerunt, unde vietos etiam quae cantho ambiantur rotarum ligna vocant; persequitur quaerere unde vietum flexum dicatur, et hic respondeo: a similitudine vitis* eqs. rotarum orbes, τὰς ἴτυς nemo potuit latine *vietos* vocare, male est in Augustini codicibus *vietos* vel *victos*, scribendum *vitos*. contra a viendo τοὺς οἰσυοπλόκους vocare sane potuit aliquis *vietores*, quemadmodum scripsisse Victorinus a Keilio fingitur, traditur a Wessnero Donatus Ter. eun. 688 (ibi *vitores* V manu prima, *victores* C), soliti tamen sunt recentiores non aliter ac vetustiores *vitorem* appellare, idque nomen gens Vitoria atque ex ea Marcellus patronus Quintiliani et Statii nobilitavit. ut arbitror, ubique restituendum *vitores*.

II Hesychius ἴλαξ· ἡ πρῖνος, ὡς Ῥωμαῖοι, καὶ Μακεδόνες: ilicis igitur nomen commune erat latinae linguae et macedonicae. cuius adfinitatis alterum proferam exemplum. idem Hesychius κίβερροι· ὠχροί, Μακεδόνες. ubi β peccatum esse pro κ, quemadmodum librarii peccare solent, ordo glossarum ac litterarum consecutio demonstrat. de hoc κίκερροι OHoffmann Macedonum

dialectum commentatus p. 53 s. non pauca disputavit sed quae in summam nec mihi proficere viderentur neque aliis quorum in his rebus iudicium ego meo antepono. fugit eum, idque nonnumquam philologos fefellit, ὠχροὺς non modo generatim dici pallidos galbinosve sed etiam proprie a nativo colore speciem leguminis simillimam λαθύροις et πίσοις et ἐρεβίνθοις, de qua Theophrastus Dioscurides Galenus memorarunt. et fruges quidem melius ὦχροι scribuntur mutato accentu (cf. δολιχὸς ὁ μακρός. δόλιχος τὸ ὄσπριον), librarii autem notiones ita distinguere plurimi omiserunt velut in anapaestis Anaxandridi istis κυάμων, λαθύρων, ὠχρῶν, δολίχων (com. III p. 189 Mein.). Hesychianum ergo hermeneuma nihil dubito sic vertere κίκερροι *cicer*: necessario consequitur id quod supra significavi, conicias vero legumen illud et vocabulum ut Germani a Romanis acceperunt, sic ad hos olim pervenisse e Macedonum et contiguarum gentium finibus.

III Cledonius artem Donati explanaturus satis tumidam ad Fidum epistulam praemisit, cuius clausula apud Keilium GL. V p. 9 sic expressa legitur: *de diversis veteribus aptos huic operi sumpsi tractatus, atque his mea quoque, ut potui et quae potui, pro bacchare copulavi ablatisque limitibus campo plano dispersi, ut inoffensibili cursu fructus sibi lector colligat maturatos usu. me tuis praeceptis adgressum circumspice, luxuriosos tonde sermones, doctiloqua serie corrigentis extende curta, caudifica, ut ad tuum arbitrium cuncta videantur tractata relecta digesta. vale.* subnotata est autem codicis vetustate eminentis discrepantia haec '*maturatosiusu* ut videtur' et deinceps '*agressa* ut videtur': scriptorem ergo nonne patet pro inconditis istis haec edidisse verba: *fructus sibi lector colligat maturatos. tu sume tuis praeceptis aggressa, circumspice* —? nam *aggressa* posuit pro coeptis, quoniam *adgredior* inter verba communia i. tam passiva quam activa numerat p. 56, 25. paulo post *candifica* correxit FSchoell in dissertatione Bertschi Heidelbergensi a. 1889.

IV Exercemus artem emendandi, si possumus, obtinendae causa veritatis. sed utilior fit gratiorque emendatio, siquid ea adquiritur quod augeat nostram hominum rerumque notitiam. fortasse accidit hoc in loco Suetonii de gram. 3 narrantis post Stilonem magis magisque floruisse grammaticam, scholas fuisse in urbe permultas, pretia grammaticorum mercedesque tantas, *ut constet Lutatium Daphnidem . . . septingentis milibus nummum a Q. Catulo emptum ac brevi manumissum, L. Apuleium ab Aeficio Calvino equite R. praedivite quadringenis annuis conductos multos edoceret. nam in provincias quoque grammatica penetraverat ac nonnulli de notissimis doctoribus peregre docuerunt, maxime in Gallia togata.* Aeficius Calvinus idem videtur esse cum illo cuius filiam Athenienses publice honorarunt statua (Thesaurus l. lat. I p. 936). subsequentibus verbis ab *annuis* ad *nam* labes aliqua inlata est, quam amoliri multi conati sunt frustra (cf. Ihm mus. rhen. LXI p. 550) nec tamen maius viribus nostris id ausum puto. *conductum ut* liber aut traditum retinuit aut emendavit

Gudianus, *mutoscedo doceret* Ottobonianus et Vindobonensis: age distinguamus apte litteras, omittamus syllabam in his male iteratam, et exoritur sententia optima, Apuleium maxima mercede *conductum ut osce doceret* i. ut Oscorum doceret linguam litterasque, quae Sullano tempore ex usu publico exemptae interire coeperant et in oblivionem venire, cum tamen Romanis vel ad vitam cottidianam ac negotiationem essent necessariae. *latine, graece docere* Suetonius eique aequales citius ac brevius dicebant quam *latinis litteris, graeca lingua* sim. neque obscurius; Plinius minor hendecasyllabos suos gloriatur legi describi cantari a Graecis quoque *quos latine huius libelli amor docuit* (ep. VII 4, 9).

F. B.

Zu Thukydides

II 52, 4 καὶ πολλοὶ ἐς ἀναισχύντους θήκας ἐτράποντο σπάνει τῶν ἐπιτηδείων διὰ τὸ συχνοὺς ἤδη προτεθνάναι σφίσιν· ἐπὶ πυρὰς γὰρ ἀλλοτρίας φθάσαντες τοὺς νήσαντας οἱ μὲν ἐπιθέντες τὸν ἑαυτῶν νεκρὸν ὑφῆπτον, οἱ δὲ καομένου ἄλλου ἄνωθεν ἐπιβαλόντες ὃν φέροιεν ἀπῆσαν. Die von mir hier für θήκη angenommene Bedeutung sepultura, die der Zusammenhang mit dem Folgenden verlangt, liegt ohne Zweifel auch vor an der von mir angeführten Stelle Plat. de rep. 427 b ἱερῶν τε ἱδρύσεις καὶ θυσίαι καὶ ἄλλαι θεῶν τε καὶ δαιμόνων καὶ ἡρώων θεραπεῖαι τελευτησάντων τε αὖ θῆκαι καὶ ὅσα τοῖς ἐκεῖ δεῖ ὑπηρετοῦντας ἵλεως αὐτούς ἔχειν; denn die θῆκαι stehen hier parallel mit ἱερῶν ἱδρύσεις, θυσίαι, θεραπεῖαι, womit offenbar Kultus**handlungen** gemeint sind, und werden durch das folgende ὑπηρετοῦντας deutlich als ὑπηρεσίαι gekennzeichnet. Dazu kommt die Analogie von συνθήκη, das als Nomen actionis 'Vereinbarung' bedeutet, dem θήκη = Beisetzung vollständig entspricht. Der Einwand, dass man eine so ungebührliche Art die Todten wegzuschaffen nicht als Bestattung bezeichnet haben würde, träfe allenfalls auf ταφή zu, aber nicht auf den mehr allgemeinen Sinn von θήκη, zu dem offenbar im Folgenden ἐπι**θέντες** und ἐπιβαλόντες in näherer Beziehung stehen. Gerade weil hier ταφή weniger angemessen schien, mochte Th. das ungewöhnlichere θήκη vorziehen, das auch mehr zu ἐπιθέντες und ἐπιβαλόντες passte.

III 39, 6 καὶ μὴ τοῖς μὲν ὀλίγοις ἡ αἰτία προστεθῇ, τὸν δὲ δῆμον ἀπολύσητε. πάντες γὰρ ἡμῖν γε ὁμοίως ἐπέθεντο, οἷς γ' ἐξῆν ὡς ἡμᾶς τραπομένους νῦν πάλιν ἐν τῇ πόλει εἶναι bedarf nicht der Verbesserung, sondern der richtigen Erklärung. Versteht man nämlich πάντες γὰρ (οἱ τοῦ δήμου) ἡμῖν γε ὁμοίως (τοῖς ὀλίγοις) ἐπέθεντο, so verläuft alles ganz regelmässig. Eine solche Beziehung eines Plurals auf einen kollektiven Singular ist im Griechischen und insbesondere bei Th. nichts Ungewöhnliches. Vgl. I 34, 1. III 72, 3. IV 57, 2. Uebrigens kann ἐν τῇ πόλει εἶναι weder heissen 'in der Stadt sein', da

der Demos niemals aus derselben vertrieben war, noch 'im ruhigen Besitze der Stadt sein', was sowohl dem Wortlaute widerspricht als voraussetzen würde, dass der Demos ausser dem Besitze der Stadt gewesen wäre, in der er doch nach wie vor seinen Aufenthalt hatte. Der Ausdruck kann sich vielmehr nur beziehen auf den Vollbesitz der bürgerlichen Rechte und muss dasselbe bedeuten wie IV 106, 1 τῆς πόλεως οὐ στερισκόμενοι und bei Dem. XXIV 201. Aristot. de rep. Ath. 26, 4 μετέχειν τῆς πόλεως.

Münster i. W. J. M. Stahl.

Animadversiones in Photii fragmentum Berolinense

p. 5_{6} Reitz. (s. Ἄβαρις) Ἱππόστρατος.. λέγει: cf. FHG IV 432. cadit Nicostratus (Susemihl, Litt d. Alex. II 391), quem nondum occurrisse cognoscimus in pristina epitomae Harpocrationis memoria.

8_{4} (ἀβίων) ἄβιος ὁ μὴ χειριζόμενος ἅρματα, i. e. arma, cf. Thes. L. L. II 590_{54}. ad rem cf. EM 3_{20}.

11_{4} (ἄγγαροι) tollendum comma post vocem μυρίων, nam illud σιτιζόμενον pendet a verbo διαρρηγνύμενον. notis huius usus exemplis addatur Teles p. 29_{4} H. πρότερον πίνων διαρραγείη.

13_{6} (ἀγάμετος) utrum ἀγάμετος (BA, Phot.) an ἀγάμητος (Suid. Hes.) scribendum sit nescimus. illud tuetur γαμετή, hoc γαμητέον.

14_{24} (ἀγερσικύβηλιν) ὁ μαντικός (cf. adnot.) fertur quoque in adnot. marg. cod. Coisl. 345, BA 326.

15_{20} l. ἄγευστος θοίνης, ἀγεύστως (ἀστείως codd.) βίου ἔχων. duo sunt Phrynichi (cf. BA 12_{9}) exempla.

19_{4} (Ἄγλαυρος) cum Bione Proconnesio cf. Amelesagoras fr. 1 et Clem. Alex. Str. VI 752 P. etiam fr. 1 Bionis (Plut. Thes 26) cum Amelesagorae Atthide conspirasse videtur.

22_{9} (ἀγορᾶς ὥραν) ἕωθεν, ἢ καὶ πρὶν ἀγορὰν πεπληθέναι· Φερεκράτης: reponas ἧκε. nova enim incipit Phrynichi glossa.

34_{10} ἀδρύφακτον· ἄπονον καὶ ἀταλαίπωρον: illustratur vita quae est procul negotiis. comicorum vocem tenemus a Phrynicho notatam (cf. καί), verum e Diogeniani i. e. Didymi copiis pendet Hesychius ἀδρύφακτον· ἄνευ δικαστηρίου· ἢ ἀφύλακτον, ἀτείχιστον.

37_{7} (ἀείταν): Wilamowitzio de Aristophane grammatico admonenti (Berl. Sitz. Ber. 1907, 2) praecessit Fix Thes. L. Gr. I 1, 1094[d].

38_{22} (ἀζύμου κράσεως) τινὲς δὲ γλίσχρον τὸ ἐπίπονον καὶ ταλαίπωρον· Πολιτείας γ΄: l. η, nam respicitur Plat. Rep. VIII 553[c] γλίσχρως καὶ κατὰ σμικρὸν φειδόμενος καὶ ἐργαζόμενος χρήματα ξυλλέγεται. notum veteribus fuisse locum Plutarchi docet imitatio Pericl. 36.

40_{27} (Ἀθηναίας) καὶ Ἴων δὲ τὴν Θεμιστοκλέους θυγατέρα Ἀθηναίαν ξένην φησίν: nomen filiae (nam plures fuere, Plut.

Them. 32) excidisse putavit Meier, sed mihi non dubium videtur, quin μητέρα scribendum sit. de verbis Ἀθηναίαν ξένην agent periti.

42_{17} (ἀθηρής) Αἰσχύλος Ἀγαμέμνονι (fr. 128) ʽχαλκὸν ἀνθερητὸν (ἀθέριτον BA 353) ἀσπίδος ὑπερτενῆʼ: collato Herodoto VII 89 ἀσπίδας δὲ κοίλας, τὰς ἴτυς μεγάλας ἐχούσας (de Aegyptiorum scutis res est) simulque Hesychio ὑπερτενῆ· ὑπερανατείνουσα, ὑψηλή corrigo χαλκῆν ἀθήρη τ' ἀσπίδος θ' ὑπερτενῆ. Memnonis arma enarrantur, cf. Aristoph. Ran. 963.

45_{22} (αἰγίς) Nymphodorus utitur Herodoto sicut alibi quoque (FHG II 380, fr. 21). accedit quod Herodotus inter auctores fertur ab Harpocratione explicatos, Nymphodorus non item.

49_{9} proverbium poeticae ut videtur originis: ⟨τὸν⟩ αἴετον ⟨δ' ὁ⟩ κάνθαρος μαιεύσομαι.

51_{18} αἱμηρόν· αἵματος πλήρη: forma et tradita (cf. BA, Suid.) et iusta.

53_{18} (αἱμῳδεῖν) εὐθὺς γὰρ ἡμῴδεις ἀκούων τῶν ἐπῶν τοὺς προσθίους ὀδόντας: agitur de Dionysio in arietem verso, qui mortem sibi minari putaverat, id quod Paridi fallaciam aperuit, cf. hypothes. pap. Oxyrh. IV 663 παραγενόμενος δ' Ἀλέξανδρος καὶ φωράσας κτλ.

58_{6} (ἀκαλήφη) l. καὶ ⟨τὰς χερσαίας⟩ Θεόφραστος ἐν ἑβδόμωι Φυτικῶν (h. pl. VII 7 2).

71_{16} (ἀλάστωρ) καὶ ἐν Ὀργῆι ἐμφαίνεται, ὅτι προσφάτως ἦν ἐπιχωρία (scil. ἡ λέξις). ʽκαὶ τοὔνομα τί λέγεις ἀλάστωρʼ φησί. loquitur Phrynichus. ne corrigas ἐπιχώριος, adscribo tituli Magnesiae testimonium: δραχμὰς ἐπιχωρίας 36_{20} (s. II a. Chr.).

77_{5} (ἀλκυών) καὶ ἐκτρέφει: ex Aristot. 842 b 14 addidit grammaticus. porro nova accedit forma ἀλκυδών, quacum cf. Latinorum alcedo.

77_{13} (Ἁλκυονίδες ἡμέρα) Ἀγήσανδρος (genuina est nominis forma, cf. Dial. Inschr. 1931) ἐν τῶι γ' (sive ή) Ὑπομνημάτων? compendia litteris ΤΠ addita aut depravata sunt aut male intellecta.

77_{21} ἀλκύωρον· εἶδος μαγγάνου· ἢ λίνον θηρευτικόν: mire turbata e glossis ἄρκυς et ἀρκύωρος.

79_{26} (ἁλμυρίδες) Ἀριστοφάνης τηρεῖ: subest forma Γήρει, quae infimis in usu fuit.

86_{14} ἀμαλλεῖον· νῦν δὲ οὐλόδετον τινές, οἱ δὲ ὀρόδεσμον: ὠρόδεσμον ex Eustathio 1162_{31} intulit Reitzenstein, cuius vocis explicationem frustra quaesivi. latere puto ΘΡΥΟΔΕΣΜΟΝ, cf. θρυαδέσμη Pap. Leid. S. II 18—25 s. II a. Chr.

86_{20} ἀμαμιθάδες· ἥδυσμά τι σκευαστὸν διὰ κρεῶν εἰς μικρὰ κεκομμένων: l. ἀμαμινθάδες. mentham inter condimenta enumerat Pollux VI 68. glossae fontem praebuit Anacr. fr. 139.

88_{7} ἁμαρτάδας· Αἰσχύλος, καὶ ἀμάρτημον Πλάτων: l. ἀμαρτήμων.

100_{12} (ἀμφίδρομος δαίμων) Ἀπολλώνιος ἐν τῶι Περὶ Δελφῶν: alii Apollam nominant, cf. FHG. IV 307.

107_{14} ⟨ἀ⟩ναβλυσθωνῆσαι· τὸ ἀναβλῦσαι· ὁ αὐτὸς Δήμοις (Eupol. fr. 105). πάντα τὰ τοιαῦτα οἱ κωμικοὶ ποιοῦσι παρόντες. neque παράγοντες scripserim neque, quod Wilamowitz nuper commendavit, παίζοντες, sed cum Schwartzio παρῳδοῦντες. uberrimos esse comicos in derivandis per lusum verbis dicit grammaticus. nota est forma ἀναβλυστάνω, unde ἀναφλυστανέω formavit Eupolis. vocem posteri variis modis pessumdederunt urgente vocis ἀναβλύζειν notione et mutato spiritu (-βλυσθ- pro -φλυστ-), sed nil esse -ωνῆσαι (-ονεῖν Eustath.) evincit Hesychii glossa ἀναβλυστανεῖται. vitium illud prosodiacum, quo laborat ἀναβλυστονῆσαι (Meineke, Hist. crit. 294), non cadit in demi nomen. quae vero congessit Aristophanes verba ἀπὸ ἐθνῶν καὶ πόλεων καὶ δήμων, epitomator maximam partem delevit, cf. Nauck p. 178, Cohn, Annal. phil. suppl. XII 339.

119_{13} ἀναπτησιοκέρως· Ἀττικῶς τὸν ἴκτινον. vocem κρέας in avi rapacissima requirimus, cf. Soph. fr. 700 ἴκτινος ὣς ἔκλαγξε παρασύρας κρέας. quae antecedunt, extricare non contigit.

121_{9} ἀναστρῶσαι· εἰς τὴν ὀροφὴν ἐμπῆξαι: cum praebeat Hesychius ἀνασαβρῶσαι, facilis est emendatio ἀνασταυρῶσαι.

124_{7} ἀνάτριπτα ἱμάτια: cf. Dioscor. III 46.

135_{6} ἀνέφαπτον· ἧς οὐδεὶς ἐφάπτεται· Θουκυδίδης: ἧς, scil. ἠλευθερωμένης, ut tituli docent. comici cuiusdam vocem esse suspicor, cuius nomen librariorum error abstulit.

135_{20} ἀνεχρήσαντο· διέφθειραν· οὕτως Θουκυδίδης: cf. I 126 ibique Hude.

144_{16} ἀνακαῖος· ἰχθὺς ὡς πάνις καὶ σαπέρδης: l. γλάνις, cf. Archipp. fr. 26 τοὺς μαιώτας καὶ σαπέρδας καὶ γλάνιδας.

147_{20} l. ἀντιδοίην κἂν (ἂν cod.) ἐμαυτὸν τῷδε (τόδε cod.) πράξας εὐθέτως. comicorum versiculus est.

his subnectam brevem codicis Berol. gr. qu. 13 (C) notitiam, quem multis abhinc annis ipse quoque manibus versavi. Orionis et Photii affinitatem luculento exemplo demonstravit Reitzenstein p. XLIX, aliud largitur cod. C fol. 101^{b} χείω ... καὶ παρὰ καλὶμάχω. οἱ δώστεξοχεῆς ὀφῖσ αἵ ὅλοσ αὐκένω ἀνάσχῶν, cf. Orion. p. 165 St., Callim. fr. 438. Ruhnkeni emendationes a codice Berolinensi quamvis negligentissime scripto confirmatas esse videbis. saepe novelli auctores excerpuntur, velut Andreas Cretensis, qui apposito nomine citatur fol. 40^{b} (Reitzenstein p. XXX), tacite 59^{b}: λάμα· μαργέλωμα· καὶ σύραψϊσ· ἐξοῦ καὶ ἡ ζωγράφοι. λαματίσε λέγουσιν, cf. Thes. L. Gr. V 77^{a}. quodsi haud raro novae et exquisitae verborum formae apparent e. g. 3^{b} ἄηλοσ· ἀκάρφωτοσ (l. ἀγόμφωτος) θύρα, cave veterum copias servatas esse credas. acrius enim si illa examinaveris, Byzantinum tenebis magistellum, cf. λάαμα. λϊθασμὸς, λαάστρατον. στράτα πετρωτή — λάπαθα· λϊσμωνϊματα παθῶν, λαγαθὰ· ἐπὶλήσματα καλῶν, λάπαστα· τὰ μϊ ἐγδεχόμενα κοράσια· ἐμβῆναι εἰστὸν παστόν· καὶ οὕτωσ γαμηθεῖναι· ἀλλὰ πρῒν τοῦ κεροῦ φθαρίναι· καὶ λϊσμονϊσάντων τῆς τοῦ παστοῦ δόξης· παστὸς δὲ ἑρμηνέβεται κεκοσμημένος — νώκαλος· πονηρός, νώκϊκος (sic)· ἀδύνατος,

νώθακος· ἀνΐδραστος, νωπός· τυφλός (continuo ordine decurrunt) etc. Tzetzem mihi audire videor, audacissimum inter Byzantinos verborum novatorem. neque tamen de illo magistello aliud exploratum habeo nisi e Peloponneso eum oriundum fuisse, cf. 57[b] ὁ γὰρ ἀλφείος ποταμὸσ· ἐν τῇ ἡμετέρα νήσω. accurata vero huius codicis descriptio eorum maxime interest, qui Byzantinorum linguae et rerum studiis incumbunt.

Gottingae (non. Febr.) Guilelmus Crönert.

Eustathianum

Il ch. Edgar Martini nega che l'Eustazio Laurenziano sia stato usato da Nicolò Majorano nell' edizione principe, per la ragione che il ms. trovavasi a Firenze, e non in Roma, già prima del 1492. Cfr. Rh. Mus. LXII 289 sg. Eppure è certo che 'Eustathii in Odysseam Homeri, et super Iliada 3 vol.' della Laurenziana furono 'missa Romam iussu Clementis VII', come risulta dall' *Index Bibliothecae Mediceae* pubblicato alla libreria Dante in Firenze 1882 p. 22, e che è anteriore al 16 Maggio 1536 (ib. 29). Perchè e per chi mandati a Roma, non può esser dubbio a chi conosca i legami del Card. Ridolfi con Clemente VII e del Majorano, custode della Biblioteca Vaticana dall' Aprile 1532 in poi, col papa e col Cardinale stesso.

Del Majorano (vivo ancora nel 1582) e degli scritti di lui dirò sommariamente nell' introduzione al codice Vaticano 1209 della bibbia greca, di cui egli tra i primi raccolse le lezioni. Ricordo quì soltanto i documenti sull' edizione d' Eustazio dovuta alla liberalità del Card. Marcello Cervini, poi Marcello II, pubblicati da L. Dorez in *Mélanges d'archéol. et d'hist.* XII (1892) 289 sgg. e l'estratto di lettera Cerviniana in S. Merkle Concilium Tridentinum I Diariorum pars I p. 210.

Roma. G. Mercati.

Zur Ciris-Frage

Da die Ciris-Frage durch das neue Buch von Skutsch (Gallus und Vergil, 1906) wieder brennend geworden ist, erlaube ich mir in den folgenden Zeilen einen Gesichtspunkt geltend zu machen, welchen ich in den bisherigen Arbeiten nicht berücksichtigt fand.

Nach meiner Ansicht nämlich ist die Ciris eine absichtliche Fälschung, gerade so, wie der Culex, welcher längst als solche richtig erkannt wurde. Die ersten zwei Verse:

Etsi me vario iactatum laudis amore
Irritaque expertum fallacis praemia vulgi

beziehen sich darauf, dass Vergil sich in der Rhetorschule zur öffentlichen Laufbahn vorbereitet hatte und, einmal wenigstens, auch als Gerichtsredner auftrat, sich aber bald ins Privatleben zurückzog. Die *fallacis praemia vulgi* sind natürlich die *honores*,

wobei dem Fälscher der horazische Ausdruck *amici dona Quiritis* (Epist. I. 6, 7) vorschwebte. Die unmittelbar folgenden zwei Verse aber:

Cecropius suaves expirans hortulus auras
Florentis viridi sophiae complectitur umbra

sagen nicht etwa, dass der angebliche Verfasser in Athen studirt hätte, sondern einfach, dass er ein Anhänger der epikureischen Philosophie geworden ist, weil *Cecropius hortus* nicht nur den athenischen Garten Epikurs, sondern bildlich auch seine Schule und Philosophie bedeuten kann. Der Ausdruck *florentis sophiae* in Anschluss an die von Vergil verschmähten *praemia vulgi* ist hier der folgenden, allbekannten Vergilstelle (Ge. IV 563) nachgebildet:

Illo Vergilium me tempore dulcis alebat
Parthenope, *studiis florentem ignobilis oti.*

Daneben erinnern die vier Anfangsverse zusammen an das V. (VII.) Catalepton Vergils, wo er von der Rhetorschule Abschied nimmt, um sich ganz der von Siro vorgetragenen epikureischen Weisheit zu widmen: Nos ad beatos vela mittimus portus, Magni petentes docta dicta Sironis, Vitamque ab omni vindicabimus cura.

Weiter unten, wo der Verfasser von seinem Gedicht sagt (V. 9):

Non tamen absistam coeptum detexere munus,
In quo iure meas utinam requiescere Musas
Et leviter blandum liceat deponere morem,

ist es unverkennbar, dass der Fälscher das soeben citirte Catalepton vor Augen hatte, wo sich Vergil vorläufig auch von den Musen lossagt (V. 11): Ite hinc, Camenae, vos quoque ite iam sane, Dulces Camenae; nam fatebimur verum, Dulces fuistis.

Was aber den Plan eines Lehrgedichtes *de rerum natura* anbetrifft, worüber wir V. 36 lesen·

Tali te vellem, iuvenum doctissime, ritu
Purpureos inter soles et candida lunae
Sidera, caeruleis orbem pulsantia bigis,
Naturae rerum magnis intexere chartis;

so ist es wirklich nicht schwer hier den Nachhall jener Vergilstelle (Ge. II 475) zu erkennen, wo der Dichter offen gesteht, dass er, wenn seine Kräfte dazu ausreichten, am liebsten dem Meister Lukrez nacheifern möchte.

Jener Messalla, der Vs. 36 als *iuvenum doctissime* angeredet, weiter unten (Vs. 54) aber auch beim Namen genannt wird, soll natürlich der junge Messalla Corvinus, der spätere Gönner Tibulls sein, gerade so, wie der im Culex (Vs. 1 und 25) angeredete *puer* Octavius der spätere Octavian. Vergil soll also beiden berühmten Gönnern der Litteratur je ein Jugendgedicht gewidmet haben.

Doch die wichtigste Stelle, welche die ganze Fälschung verrät, ist Cir. 18:

Non ego te talem venerarer munere tali,
Non equidem, quamvis interdum *ludere* nobis
Et *gracilem molli* libeat *pede* claudere *versum.*

Damit will der Verfasser keineswegs sagen, dass er früher Elegien, *molles versus* κατ' ἐξοχήν, geschrieben hätte, sondern spielt damit absichtlich auf zwei Stellen des Culex an, nämlich auf den Anfang:

Lusimus, Octavi, *gracili* modulante Thalia
Atque ut araneoli tenuem formavimus orsum.
Lusimus: haec propter culicis sint carmina dicta;

und auf V. 35:

Mollia sed *tenui pede* currere carmina, *versu*
Viribus apta suis Phoebo duce *ludere* gaudet.

Der Fälscher will uns also glauben machen, dass Vergil vor der Ciris Gedichte scherzhaften Inhaltes und leichteren Tones, *mollia carmina*, wie der Culex, geschrieben hätte. Aus dieser Zusammenstellung wird es aber klar, dass die Ciris nach dem Culex entstand, mit ihm eng zusammenhängt und dass beide aus derselben Fälscherwerkstätte hervorgingen.

Die Annahme der Fälschung macht uns dann auch die vielen Uebereinstimmungen mit Catull und mit sämmtlichen Werken Vergils, welche die Ciris fast als ersten Vergilcento erscheinen lassen, leicht erklärlich, und wir können, was Ribbeck über den Culex sagt (Geschichte der römischen Dichtung II p. 350), auch auf die Ciris anwenden: dem Zögling der Catullischen Dichterschule wurde eine Jugendsünde im Stil des gelehrten Miniaturepos aufgebürdet, wobei der Vf. sich Mühe gab aus sämmtlichen Werken Vergils gewisse Paradestellen auszulesen, als ob in ihr bereits die Keime zu allen späteren Schöpfungen und Stilarten des grossen Dichters niedergelegt wären.

Was nun die Zeit der Fälschung angeht, so will ich nur darauf aufmerksam machen, dass in beiden Gedichten die carmina Pseudotibulliana, nämlich Lygdamus und der Panegyricus in Messallam mehrfach nachgeahmt werden. Im Culex sind folgende Stellen zu beachten. V. 15: qua Parnasia rupes Hinc atque hinc patula praepandit cornua fronte *Castaliaeque* sonans liquido pede labitur unda: Quare, *Pierii laticis* decus, ite sorores; vgl. Lygd. 1, 15: Per vos, auctores huius mihi carminis, oro *Castaliamque* umbram *Pieriosque lacus.* — V. 411: tum *fronte* locatur Elogium, tacita format quod *littera* voce; vgl. Lygd. 2, 27: Sed tristem mortis demonstret *littera* causam Atque haec in celebri carmina *fronte* notet. — V. 372: ego *Ditis opacos* Cogor adire *lacus* viduos, a, lumine Phoebi Et *vastum Phlegethonta* pati; vgl. Lygd. 3, 37: Me vocet in *vastos amnes nigramque paludem Ditis* in ignava luridus Orcus aqua. — V. 101: Tendit inevectus radios Hyperionis ardor Lucidaque *aetherio* ponit discrimina *mundo*; vgl. Lygd. 4, 17: Iam Nox *aetherium* nigris emensa quadrigis *Mundum* caeruleo laverat amne rotas. — V. 331: *Scylla* rapax

canibus succincta Molossis; vgl. Lygd. 4, 89: *Scyllaque* virgineam *canibus succincta* figuram. — V. 146: His suberat gelidis *manans e fontibus unda*; Lygd. 5, 1: Vos tenet, Etruscis *manat* quae *fontibus unda*.

In der Ciris kommen folgende Stellen in Betracht. V. 36 und 39 (von Messalla): Tali te vellem, iuvenum doctissime, ritu . . . Naturae rerum magnis *intexere chartis*; vgl. Paneg. 5 (ebenfalls von Messalla): Nec tua praeter te *chartis intexere* quisquam Facta queat. — V. 62 (von Homer): Sed neque *Maeoniae* haec patiuntur credere *chartae*; Paneg. 200 (ebenfalls von Homer): Posse *Meleteas* nec mallem vincere *chartas*. — V. 133: Sed malus *ille puer* (sc. Amor), quem nec sua flectere mater Iratum potuit, quem nec pater atque avus idem Iuppiter: ille etiam *Poenos domitare leones* Et rabidae novit vires *mansuescere tigris*; Ille etiam 'divos, homines; vgl. Lygd. 6, 13: *Ille* facit mites animos *deus*, ille ferocem Contudit et dominae misit in arbitrium, *Armenias tigres* et fulvas ille *leaenas* Vicit et *indomitis* mollia corda dedit. — V. 144: Suspensam gaudens in corpore *ludere vestem*; vgl. Lygd. 4, 35: Ima videbatur talis *inludere palla*. — V. 399: Postera lux ubi laeta diem mortalibus almum Et gelida *venientem ignem* quatiebat *ab Oeta*; vgl. Lygd. 4, 21: Tandem, cum summa *Phoebus prospexit ab Oeta*.

Danach müssen Culex und Ciris nach der Zeit entstanden sein, als die Pseudotibulliana mit den ersten zwei Büchern Tibulls vereinigt und herausgegeben wurden. Diese Zeit kann leider nicht genau festgestellt werden. Ich weise hier nur darauf hin, was ich in meiner Lygdamus-Ausgabe (Budapest, 1906 p. 31) erwähnt habe, dass Seneca der Tragiker der älteste mir bekannte Dichter ist, der den Lygdamus gekannt und nachgeahmt hat. Von Ovid müssen wir natürlich absehen: er las und ahmte, als Mitglied des Messalla-Kreises, die noch unedirten Gedichte des Lygdamus nach.

Budapest. G. Némethy.

Zu den Maniliushandschriften

Dadurch, dass ich von den Maniliushandschriften auch den Marcianus kennen gelernt habe (vgl. Rhein. Mus. N. F. LXII. 1907 S. 46—53), ist es mir möglich geworden, in der Kenntnis von noch vier anderen jüngeren Handschriften des Manilius einen Schritt weiter zu kommen: bezüglich des Vaticanus 5160, Vaticanus Palatinus 1711, Parisinus 8022 und Monacensis 15743, über die ich für den gegenwärtigen Zweck ausreichende Nachrichten der persönlichen Liebenswürdigkeit von drei Gelehrten (Vollmer-München, Lebègue-Paris, Pasquali-Rom) verdanke. Ich habe gezeigt (gestützt auf die Arbeiten Früherer, Philologus N. F. XX. 1907 S. 85—134), dass wir von dem verlorenen Archetypus unserer Maniliushandschriften zwei getrennte Abschriften haben, M und L, auf die alle andern bekannten Handschriften zurückgehen. M und L lassen nun beide bestimmte (für sie und

ihre Abschriften charakteristische) Verse aus. So lässt L gegenüber M die Verse III 188 (Jacob) und IV 731, 732 aus, die dann natürlich auch in C, einer Abschrift von L, fehlen. Dazu lässt C weitere Verse aus, IV 235, 312, 746. Alle 6 Verse fehlen nun natürlich auch in der Abschrift von C, im Marcianus. Aber der Marcianus ist offenbar mit einer Handschrift aus der Familie des Matritensis (= M) verglichen worden, und man hat die fehlenden Verse daraus ergänzt (sie stehen im Marcianus am Rande). Dabei ist jedoch von den sechs fraglichen Versen einer übersehen worden, IV 312 (s. o.). Das ist wichtig; denn nach dem Zeugnis der oben genannten drei Herren fehlt dieser Vers in den oben genannten vier Handschriften, während die übrigen fünf Verse darin vorhanden sind. Damit ist also gesagt, dass alle vier in irgend einer Weise auf den Marcianus zurückgehen. Bedenken erregt nur der Parisinus 8022. Prüft man nämlich, ob die für Abschriften des Matritensis charakteristischen fehlenden Verse III 370, 404—406, IV 198 in unseren vier Handschriften auch wirklich vorhanden sind, wie es für Abschriften aus der Familie des Lipsiensis nötig ist, so sind sie alle vorhanden, nur im Parisinus fehlt III 370 im Texte, ist aber von derselben Hand am Rande nachgetragen (Lebègue: Adest in margine, sed priore manu insertus). Es bieten sich nun zwei Möglichkeiten: entweder ist diese merkwürdige Berührung des Parisinus mit der Familie des Matritensis kein Zufall, oder sie ist es. Ich denke, die Berührung ist zufällig. Denn wäre es nicht so: warum fehlen im Parisinus nicht auch die andern für die Familie des Matritensis charakteristischen Verse? Aber vor allem: III 370 konnte sehr leicht zweimal in ganz getrennten Handschriften ausfallen, denn er schliesst genau wie der vorhergehende Vers mit *orbe*, so dass ein ὁμοιοτέλευτον vorliegt (was bei IV 312 nicht der Fall ist). Man wird also auch den Parisinus wie die drei anderen in Rede stehenden Handschriften für Abkömmlinge des Marcianus ausgeben dürfen. — Das gewonnene kleine Resultat ist für die Herausgabe des Manilius ohne Wert: doch dürfte es interessant sein zu sehen, wie der laut Unterschrift in Basel geschriebene Marcianus dazu gedient hat, den Text der Familie L neben dem durch Poggio nach Italien gelangten Matritensis zu verbreiten.

Stein bei Sibyllenort. P. Thielscher.

Zur Entstehung des Gentilnamens des Dichters Plautus

Zu dem, was in dieser Zeitschrift — 41 p. 12 — hierüber von Bücheler gesagt worden ist, sei es gestattet, folgendes hinzuzufügen:

In den Notizie d. Sc. 1898 p. 422 wurde eine ziemlich alte Inschrift aus Pompei veröffentlicht, die von hoher Wichtigkeit auch für die Erkenntnis der Entstehung des fraglichen Gentilnamens ist. Sie lautet in ihrem ersten — dem ältesten — Teile: P. Maccius L. f. L. Maccio Papi f. patri, Spelliae Ovi f. matri. Die Inschrift steht also auf oskischem Boden, und die Grossväter

dessen, der die Inschrift gesetzt hat, führen noch oskische Praenomina. Für Ovius vgl. in dieser Hinsicht Hübner bei Iw. Müller I² 655 f. und n. 21 bei v. Planta II p. 498 'ou afaries ou' (n. 25 steht ou caisidis ou); ein praenomen Papus kennen wir nur aus dem Oskischen cf. v. Planta II n. 27 'pape saufi' und n. 119 V 6 'marahis rahiis papeis'. Sollte da das in dieser alten Inschrift 4 mal erscheinende Gentilicium Maccius nicht auch oskischen Ursprungs sein? Finden wir doch dasselbe Gentile noch auf einer andern und zwar ebenfalls recht alten Inschrift Pompeis — CIL. X 8148 — und auf einer oskisch abgefassten Inschrift aus Neapel, deren Abfassung Conway — I § 145 p. 142 — in das Jahr 300 v. Chr. setzt, führt ein Beamter den Eigennamen 'makkiis' bezw. 'maakkiis'. Ebenso aber, wie es in Rom neben Geburtsgentilnamen auch Berufsgentilnamen gab cf. W. Schulze, lat. E. p. 417 u. 517a, wird es bei den Oskern gewesen sein, und da nach Diomedes I p. 490, 20 K maccus eine *osca* persona war, so lässt sich auch osk. Makkiis als solch ein osk. Berufsgentilicium auffassen. Nun waren — cf. Marx bei Pauly-Wissowa v. Atellana — in dem Zeitraum von 360—240 vor Chr. von Oskern aus Campanien die Atellanen in Rom eingeführt und dort urspr. in oskischer Sprache und von campanischen Bürgern (von ihnen führte wohl mancher auch den Gentilnamen Makkiis) dargestellt worden; später wurden sie von römischen Bürgern und in lat. Sprache aufgeführt. Sollten solche römische Bürger sich nicht auch zu einer Zunft der Maccii zusammengeschlossen haben und so auch Plautus, nachdem er römischer Bürger geworden, als Mitglied einer solchen Zunft zu seinem Gentilnamen Maccius[1] gekommen sein? Ein Maccius aber musste, wollte er nicht mit den andern Maccii verwechselt werden, zu seiner Kennzeichnung seinem Gentilnamen noch das praenomen beifügen, und daher steht im Prolog des Mercator 'Macci Titi'. Für die Menge aber, die der Dichter so oft erheitert hatte, war er nur der 'maccus' und für die Spassvögel, die sich über die Beschaffenheit seiner Füsse lustig machten, der 'plautus'. Nennt sich der Dichter jedoch, wie in der Asinaria und dem Trinummus, selbst so, so war das eben nur eine Konzession an das Publikum.

München. Aug. Zimmermann.

[1] Aber nicht bloss maccus, sondern auch pappus scheint sich zum Gentilnamen entwickelt zu haben. Vgl. CIL. V 5526 M. Pappius Earinus, VI 23815 P. Pappius Florus Pappiae Nebridi, XV 1179 dol. C. Pappi Vitalis. Der Anklang an die gens Papia hat nichts Verwunderliches, da die Begriffe Grossvater und der Alte ursprünglich durch ein Wort ausgedrückt später, als man sie als verschieden empfand, auch sprachlich differenzirt wurden. Und bringt uns die Inschrift — CIL. VI 27104 — 'C. Tapponius C. f. Clu. Tappo' nicht auf eine neue Fährte? Danach könnte es auch einen T. Maccius Maccus gegeben haben. Vgl. VIII 18301 C. Harnius Maccus etc. Und sollte der Gentilname Casinerius — XI 1924 — etwa auch dem oskischen casnar entlehnt sein? Vgl. c. gl. V 13, 30 casinar senex und Caeserius — CIL. 13953 — neben Caesar.

κεφαλίς als Buchterminus

In der Veröffentlichung der Berliner Klassikertexte, Heft V 1 (1907) macht U. v. Wilamowitz S. 67 zu der Bezeichnung 'ein Blatt aus einem Papyrusbuche' die Anmerkung: 'Ein solches Buch nannte man κεφαλίς'; wir sollen also glauben, κεφαλίς sei nicht Rolle. S. 80 wird uns dies nochmals gesagt und im Index S. 136 hierauf als auf einen Beitrag zur Kenntniss des Buchwesens verwiesen. Als Beleg aber dient dafür nur die Stelle aus den Apophthegmata Patrum, Ephrem 2 (Migne 65 S. 168): ἔχοντα ἐπὶ χεῖρας κεφαλίδα τουτέστι τόμον γεγραμμένον ἔσωθεν καὶ ἔξωθεν.

Aber v. W. hat diese Stelle falsch verstanden; κεφαλίς ist Rolle. Das folgt schon aus dem Wortlaut; denn κεφαλίς wird da mit τόμος gleichgesetzt; τόμος aber ist die Rolle. (Da just Migne Bd. 65 vor mir liegt, mache ich darauf aufmerksam, dass nach Philostorgios im Arianischen Glaubensstreit die Bekenntnisse nebst Unterschriften in solche τόμοι eingetragen wurden; ib. S. 528 u. 529). Ferner lesen wir γεγραμμένον ἔσωθεν καὶ ἔξωθεν, eine offenbare Reminiscenz aus der Johannesapocalypse c. 5, wo es sich wieder um eine Rolle handelt. Vor allem aber ist der Ausdruck κεφαλίς selbst aus Psalm 39, 8 oder aus Hebr. 10, 7 entlehnt. An der Psalmenstelle aber heisst κεφαλίς selbstverständlich gleichfalls 'Rolle'; das ist schon 'Buchwesen' S. 116 gezeigt; und wenn hier Symmachus ἐν τῷ τεύχει übersetzte, so steht jetzt, wie ich denke, fest, dass auch τεῦχος nichts anderes bedeutet (s. 'Buchrolle' S. 21 f.). Jülicher bringt mir weiteres gelehrtes Beweismaterial, aus dem ich hervorhebe, dass Hieronymus in seinem Psalterium iuxta Hebraeos Psalm 40, 8 = 39, 8 unzweideutig übersetzte: *in volumine libri scriptum est de me.* Der Verfasser des Hebräerbriefes 10, 7 aber hat ἐν κεφαλίδι βιβλίου aus der Psalmenstelle herübergenommen.

Marburg. Th. Birt.

Petronianum

Meinem Freunde, Professor A. Viertel in Göttingen verdanke ich den Nachweis einer Aufführung des Gastmahls des Trimalchio am preussischen Hof. In den von Karl Eduard Schmidt-Lötzen unter dem Titel 'Dreissig Jahre am Hofe Friedrichs des Grossen' herausgegebenen Tagebüchern des Reichsgrafen E. A. H. von Lehndorff (Gotha 1907) heisst es S. 20: (Anfang November 1751) 'Der Prinz von Preussen (August Wilhelm, Bruder Friedrichs des Grossen) giebt das Fest des Trimalchio, das zum Belustigendsten gehört, was man sehen kann'.

Strassburg Els. L. Friedlaender.

Verantwortlicher Redacteur: Franz Buecheler in Bonn
(15. Juni 1907)

NEUE UND ALTE DATEN ZUR GESCHICHTE DIOCLETIANS UND CONSTANTINS

I.

In Aegypten datirte man nach Regierungsjahren erst der Könige, dann der Kaiser. Herrschten mehrere zugleich, so bezeichnete man auch das Jahr mit mehreren Ziffern. So heisst dasjenige, welches vom 29. August 300 bis zum 28. August 301 lief, in einem Papyros, den Mitteis kürzlich veröffentlicht hat [1]: ιζ S καὶ ις S καὶ θ S τῶν κυρίων ἡμῶν Διοκλητιανοῦ καὶ Μαξιμιανοῦ Σεβαστῶν καὶ Κωνσταντίου καὶ Μαξιμιανοῦ τῶν ἐπιφανεστάτων Καισάρων und entsprechend die andern Jahreszahlen derselben Urkunde, ausser dass in diesen der Kürze halber die Kaisernamen weggelassen und nur die Ziffern gesetzt werden. Es sind deren drei trotz der Vierzahl der Kaiser, weil die beiden Caesaren an demselben Tage ernannt waren und daher die gleiche Regierungsdauer besassen. Dies alles ist wohlbekannt; ebenso dass für Diocletian regelmässig ein Jahr mehr gerechnet wird, als für seinen Mitaugustus, acht Jahre mehr als für die Caesaren. Das Letztere versteht sich von selbst; denn Diocletian hatte am 17. November 284 den Thron bestiegen, die Caesaren am 1. März 293. Da nun die Zeit, welche dem ersten Neujahrstage (29. August) einer neuen Regierung vorausging, immer als ganzes Jahr gerechnet wurde, mochte sie auch noch so kurz sein, war das erste Regierungsjahr bei jenem 284/5, bei diesen 292/3. Aber nach derselben Rechnung müsste Maximian ebenso viele Jahre zählen, wie Diocletian; denn er war am 1. April 285 zum Caesar ernannt worden [2], also zwar in einem andern

[1] Griechische Urkunden der Papyrussammlung zu Leipzig I S. 221.

[2] Seeck, Geschichte des Untergangs der antiken Welt I² S. 446.

römischen, aber in dem gleichen ägyptischen Jahre. Wenn seine Ziffer trotzdem um Eins differirt, so ergiebt sich daraus, dass man sein Caesarenthum bei seiner Regierungsdauer unberücksichtigt liess und diese erst von da an rechnete, wo er Augustus wurde, d. h. vom Anfang des Jahres 286.

Dasselbe zeigen auch seine Alexandrinischen Münzen. Auf ihnen bleibt seine höchste Jahreszahl um Eins hinter der Diocletians zurück, und keine einzige gibt ihm den Caesartitel, obgleich sehr zahlreiche mit der Ziffer α erhalten sind. Sein Caesarenthum muss hiernach staatsrechtlich niedriger gestanden haben, als das des Constantius und Galerius, deren Regierungsjahre in Aegypten gezählt und von denen Münzen in Alexandria geschlagen wurden.

Dem entspricht es, dass diese beiden von Anfang an die tribunicische Gewalt besassen, die Maximian erst als Augustus verliehen wurde. Denn wo sie auf seinen Denkmälern erwähnt wird, differirt ihre Ziffer bis zum J. 293 von der entsprechenden Diocletians immer um zwei, d. h. sie beginnt mit dem J. 286 [1]. Seit 294, also gleich nach der Erhebung der jüngeren Caesaren, wird dies anders. Eine schweizer Inschrift dieses Jahres (Dessau 640) verzeichnet bei Diocletian elf *tribuniciae potestates*, bei Maximian zehn, das Preisedikt bei jenem achtzehn, bei diesem siebzehn. Dieser Wechsel in der Rechnung konnte keinen andern Zweck haben, als die Veränderung in der staatsrechtlichen Stellung des Caesarenthums zu verschleiern. Doch führte man ihn nur bei den tribunicischen Gewalten durch, die im ganzen Reiche verkündet wurden; um die Jahrzählung einer einzelnen abgelegenen Provinz kümmerte sich der alte Kaiser nicht, und so konnte in Aegypten die ursprüngliche Rechnung dauernd erhalten bleiben.

Doch auch hier findet sich eine ganz ähnliche Correctur der Jahreszahlen bei Constantin dem Grossen. In einer Urkunde vom 8. August 316 [2] wird das laufende Jahr als τὸ ἐνεστὸς δέκατον καὶ ὄγδοον ἔτος bezeichnet, d. h., wie Wilcken richtig erkannt hat, das 10. Jahr Constantins und das 8. des Licinius, in einer andern vom Oktober desselben Consulates als τὸ ἐνεστὸς ιβ καὶ ἔνατον. Das dazwischenliegende Neujahr des 29. August

---

[1] Seeck aO. S. 446.

[2] J. Nicole, Les papyrus de Genève I S. 14, corrigirt durch Wilcken, Archiv für Papyrusforschung III S. 382 ff.

hat also die Jahreszahl des Licinius richtig um Eins vorgeschoben, die des Constantin aber um Zwei. Wilcken hält dies für unmöglich und conjicirt daher ια für ιβ, obgleich Grenfell und Hunt dieser Lesung ausdrücklich als '*fairly certain*' bezeichnen; doch wie wir alsbald sehen werden, ist ein so gewaltsames Zerhauen des Knotens keineswegs erforderlich.

Constantin wurde am 25. Juli 306 zum Kaiser ausgerufen, wonach sein erstes ägyptisches Regierungsjahr 305/6 sein müsste. Dazu passt es vortrefflich, wenn das Jahr 316/7 als das zwölfte bezeichnet wird. Man würde also viel eher Grund haben, δέκατον in ἑνδέκατον zu ändern, als ιβ in ια, wenn nicht zwei andere Urkunden [1] auch jene erste Ziffer bestätigten. Denn beide gleichen das 5. Jahr Constantins mit dem 19. des Galerius, dem 7. des Maximinus und dem 3. des Licinius, d. h. mit dem J. 310/1, was allerdings auf 306/7 als das erste, 315/6 als das zehnte führt. Die Lösung des Widerspruches ergibt sich schon aus dem, was ich im Hermes (36 S. 29) dargelegt habe. Aber da selbst ein Gelehrter von dem Range Wilckens sie nicht gefunden hat, dürfte eine Wiederholung doch nicht überflüssig sein.

Constantin wurde in York auf den Thron erhoben, und viel mehr Zeit als der kurze Monat, der dies Ereigniss von dem ägyptischen Neujahr trennte, musste vergehen, ehe die Nachricht davon nach Sirmium zu Galerius gelangte. Wie ausdrücklich überliefert wird, zögerte dieser mit der Anerkennung [2]. Erst im October oder ganz kurz vor dem Beginn desselben hat er sie ausgesprochen; denn unmittelbar nachher muss die Statue Constantins in Rom aufgestellt worden sein, da eben dies der öffentliche Ausdruck jener Anerkennung war, und gleich darauf erfolgte der Aufstand des Maxentius, für den das Datum des 28. October 306 überliefert ist [3]. Galerius übersandte Constantin ein Purpurgewand und wollte dadurch den Anschein erwecken, als wenn er selbst ihn freiwillig zum Mitregenten ernannt habe [4]. Hiernach musste er seine Ausrufung durch die Soldaten als nichtig betrachten, was auch dadurch bestätigt wird, dass er ihn nicht als Augustus gelten liess, wozu sie ihn gemacht hatten, sondern

[1] Nicole S. 18. Aegyptische Urkunden der kgl. Museen zu Berlin II 411.

[2] Lact. de mort. pers. 25, 1: *deliberavit diu, an susciperet.*

[3] Zosim. II 9, 2. Seeck, Geschichte des Untergangs I² S. 481.

[4] Lact. aO.: *ipsi purpuram misit, ut ultro ascivisse illum in societatem videretur.*

ihm nur den Caesartitel verlieh. Mithin durfte Constantin im orientalischen Reichstheil nicht früher als legitimer Herrscher angesehen werden, als von dem Tage an, an welchem jene Ernennung zum Caesar erfolgt war, und dieser musste freilich nach dem 29. August 306 liegen. Damit aber verschob sich sein erstes Regierungsjahr auf 306/7, wie die Urkunden bis zum J. 316 es zählen. Doch natürlich betrachtete Constantin selbst seine Erhebung durch das britannische Heer als legitim und wünschte, dass dies auch in der ägyptischen Zeitrechnung zum Ausdruck komme, was er im Herbst 316 durchsetzte.

Auch dieser Zeitpunkt erklärt sich aus der Geschichte. Bis 313 herrschte Maximinus über Aegypten, eine Kreatur des Galerius, die Constantin immer feindlich war. Sein Nachfolger Licinius stand schon 314 gegen diesen im offenen Kriege, und als der Friede geschlossen wurde, blieb er in der ersten Zeit noch sehr zweifelhaft. Doch am 1. März 317 ernannten beide Herrscher gemeinsam ihre Söhne zu Caesaren. Kurz vorher muss also eine Annäherung stattgefunden haben, und ohne Zweifel hat sie es bewirkt, dass der Anspruch Constantins, schon seit dem 25. Juli 306 legitimer Kaiser gewesen zu sein, auch in den Datirungen Aegyptens seine Anerkennung fand.

Wir finden also in der gleichen Epoche zwei willkürliche Veränderungen der kaiserlichen Zeitrechnung, die sich gegenseitig stützen. Maximian springt mit dem 1. Januar 294 von der achten tribunicischen Gewalt auf die zehnte über, Constantin mit dem 29. August 316 vom zehnten Regierungsjahr auf das zwölfte. Dies dürfte auch insofern nicht ohne Bedeutung sein, als es dazu beitragen könnte, künftig auftauchende Urkunden mit grösserer Sicherheit und Genauigkeit zu datiren.

Die oben angeführte Leipziger Urkunde ist dadurch noch von besonderer Bedeutung, dass sie uns das älteste Zeugniss für die Indictionenrechnung bietet. Schon vor Jahren habe ich den Beweis zu führen versucht, dass die Einführung derselben nicht, wie man vorher nach dem Bericht des Chronikon Paschale annahm, im J. 312, sondern schon 297 stattgefunden habe[1]. Später entdeckte Wilcken einen Papyros, der dies zu bestätigen schien, aber zu schlecht erhalten war, um ganz sichere Schlüsse zu gestatten[2]. Jetzt aber besitzen wir ein deutliches und durch

[1] Die Entstehung des Indictionencyclus. Deutsche Zeitschr. f. Geschichtswiss. 1894 XXXII S. 279 ff.

[2] Archiv f. Papyrusforschung II S. 135. 393.

wiederholte Nachprüfung gesichertes Beispiel einer fünften Indiction, die vor dem J. 303 liegt, also nur an einen Cyclus anknüpfen kann, der 297 begann.

II.

Dass Constantin im J. 324 den Licinius besiegte und die Alleinherrschaft errang, habe ich früher zu beweisen versucht[1] und dafür wohl auch Zustimmung gefunden, bis Mommsen seine starke Autorität für das vorhergehende Jahr in die Wagschale legte[2]. Auf eine Widerlegung meiner Gründe liess er sich nicht ein, sondern stützte sich ganz ausschliesslich auf zwei ägyptische Daten, die er beide dem J. 323 zuschrieb. Das eine nannte am 23. Mai die Consuln Licinius zum sechsten und seinen Sohn zum zweiten Mal, das andere am 8. August ein Consulnpaar, in dem er Severus und Rufinus zu erkennen glaubte. Die letzteren beiden standen in den Fasten, die ersteren nicht. Daraus ergab sich, dass diese von Constantin nicht anerkannt waren, ihre Aufstellung also wahrscheinlich einen Akt der Feindseligkeit gegen ihn bedeutete. Wenn nun ägyptische Urkunden im Frühling 323 nach den anticonstantinischen Consuln, im Sommer desselben Jahres nach den constantinischen datirten, so fand Mommsen darin den entscheidenden Beweis, dass in der Zwischenzeit die ersten Siege über Licinius erfochten und Aegypten seiner Herrschaft entrissen worden sei.

Dass dieser Beweis nicht durchaus zwingend ist, habe ich schon früher dargelegt[3]; immerhin aber wäre er sehr beachtenswerth, wenn nur seine Grundlage ganz sicher wäre, d. h. wenn es feststände, dass die fraglichen Consulate beide dem Jahre 323 angehören. Doch wie neuere Forschungen ergeben haben, ist dies bei dem ersten höchst unwahrscheinlich und bei dem zweiten erweislich falsch.

Das Consulat von Licinius Vater und Sohn ist in der Urkunde mit der 11. Indiction verbunden, die nach der gewöhnlichen Rechnung vom 1. September 322 bis zum 31. August 323 läuft. Danach glaubte Mommsen den 23. Mai unbedenklich in das letztere Jahr setzen zu können. Doch wie Wilcken erwiesen

[1] Die Zeitfolge der Gesetze Constantins. Savigny-Zeitschr. f. Rechtsgesch. Rom. Abth. X S. 188 ff.

[2] Consularia. Hermes XXXII S. 545.

[3] Zur Chronologie des Kaisers Licinius. Hermes XXXVI S. 28 ff.

hat, war in Aegypten das Neujahr der Indiction an kein festes Datum gebunden, sondern schwankte derart um den Anfang des Sommers herum, dass jener Tag ebensowohl in den Beginn, wie in das Ende des Steuerjahres fallen konnte. Nun ist die fragliche Urkunde ein Kaufvertrag über ein Grundstück, in dem die Indictionen in folgendem Zusammenhange erwähnt werden. Der Verkäufer verpflichtet sich, für die Bodensteuer der vergangenen Zeit einschliesslich der 10. Indiction einzustehn, wogegen der Käufer sie für die Folgezeit von der laufenden 11. Indiction an tragen soll[1]. Darin liegt doch, dass diese eben erst beginnt; denn wäre sie so weit abgelaufen, dass die Steuern für sie schon bezahlt sein müssten, so würde sie zur Vergangenheit, nicht zur Folgezeit gehören. Steht aber in diesem Falle der 23. Mai am Anfang der Indiction, so lässt sich auch das Consulat der beiden Licinii nur auf das Jahr 322 beziehen. Zum Ueberfluss findet es sich in einer andern Urkunde auch neben der 10. Indiction (321/2). Zwar ist hier der Text so zerstört, dass sich der Zusammenhang nicht klar erkennen lässt, aber die beiden Daten sind deutlich lesbar, und nichts hindert, sie mit einander in Verbindung zu bringen[2].

Bleibt bei dieser Datirung vielleicht noch die Möglichkeit eines Zweifels übrig, so ist es bei dem zweiten wichtigeren Consulat jetzt vollkommen sicher gestellt, dass es nicht auf 323, sondern auf 316 zu beziehen ist. Doch ist der Irrthum Mommsens nicht nur erklärlich, sondern er war unter den gegebenen Umständen gar nicht zu vermeiden. Denn die Lesung Nicoles[3], durch die allein es ihm bekannt war, lautete: Ἀκιλίου Σαβείνου καὶ Οὐεττίου Ῥουφίνου. Nun steht es durch CIL. X 407 fest, dass der Rufinus, welcher 323 Consul war, das Gentilicium Vettius führte, und durch den Chronographen von 354 ist ein Acilius Severus als Stadtpräfect in den J. 325 und 326 überliefert[4]. Mommsen

[1] Corpus papyrorum Raineri I 10: τῶν τούτων(?) ζητουμένων ὑπὲρ τῶν παρωχημένων χρόνων μέχρι τοῦ διεληλυθότος ἔτους τῆς δεκάτης ἰνδικτιῶνος καὶ αὐτῆς ὄντων πρός σαι (statt ἐμε) τὸν πωλοῦντα, τῶν δὲ ἀπὸ τοῦ ἐνεστῶτος ἔτους τῆς εὐτυχοῦς ἑνδεκάτης ἰνδικτιῶνος ἐπὶ τὸν ἑξῆς χρόνον ὄντων πρός σαι τὸν ὠνούμενον. Auf die Bedeutung dieser Stelle für die Datirung haben P. Collinet und P. Jouguet, Archiv f. Papyr. III S. 343 aufmerksam gemacht.

[2] Hermes XXXVI S. 31.

[3] Les papyrus de Genève S. 14.

[4] Mommsen, Chronica minora I S. 67.

war also durchaus zu der Annahme berechtigt, dass Σαβείνου nur ein Versehen des Schreibers sei und durch Σεουήρου ersetzt werden müsse. Doch jetzt hat Wilcken[1] durch eine Nachprüfung der betr. Urkunde festgestellt, dass das Gentilicium des ersten Consuln nicht Ἀκίλιου, sondern Καικινίου zu lesen ist, worin zweifellos eine Entstellung von Caecina erblickt werden muss, und ein Antonius Caecina Sabinus war im J. 316 Consul[2] und zwar gleichfalls mit einem Rufinus. Dass auch dieser Vettius hiess, ist ein sonderbarer Zufall, den wir unserer Urkunde kaum glauben würden, falls er nicht auch eine anderweitige Bestätigung fände. Denn im Anfang des J. 316 war ein C. Vettius Cossinius Rufinus Stadtpräfect[3], und dass Consulate mit Präfecturen desselben Mannes zusammenfallen oder sich unmittelbar folgen, ist im 4. Jahrhundert eine sehr häufige Erscheinung.

Wilcken meint, nach seiner neuen Lesung seien die zwischen Mommsen und mir verhandelten Fragen 'nochmals nachzuprüfen'. Wie mir scheint, ist dies überflüssig. Denn Mommsens Beweis beruhte ja einzig und allein auf der Annahme, dass jene beiden Consulate dem Jahre 323 zuzuschreiben seien. Ist dies unrichtig, so bedarf er keiner 'Nachprüfung', sondern ist schlechtweg hinfällig.

Doch E. Schwartz[4] hat die Hypothese Mommsens wieder aufgenommen und sie mit Gründen zu stützen gesucht, die freilich nicht neu sind, sondern sich fast alle schon bei dem alten Tillemont vorfinden. Aber da sie trotzdem sehr beachtet worden sind, kann ich mich ihrer Widerlegung leider nicht entziehen.

Dass das Zeugniss der Chronik von Constantinopel, welche den Krieg 324 ansetzt, ein sehr gewichtiges ist, giebt auch er zu; ich meinerseits halte es für ganz entscheidend. Tillemont hat es dadurch zu erschüttern gesucht, dass er bei Hydatius, auf dem unsere Kenntniss jener Chronik vorzugsweise beruht, auch andere falsche Datirungen nachweist. Gewiss kommen solche vor, ja in den Anfangstheilen seiner Fasten überwiegen sie an Zahl sogar die richtigen, aber nur soweit er occidentalische Quellen benutzt, von denen sich die letzte Spur unter dem J. 318 findet[5].

---

[1] Archiv f. Papyrusforschung III S. 382.

[2] Mommsen, Chronica minora III S. 388.

[3] Mommsen aO. I S. 67. Dessau 1217 = CIL. X 5061.

[4] Nachrichten d. kgl. Gesellsch. d. Wiss. zu Göttingen 1904 Heft 5 S. 540 ff.

[5] Jahrbücher f. Philologie 1889 S. 630.

Denn hier berichtet er von einer gallischen Sonnenfinsterniss, die in Wirklichkeit 319 stattfand. Von da an aber beruht sein Werkchen bis zum J. 389 ganz ausschliesslich auf der Chronik von Constantinopel, und soweit sie reicht, ist er in den Jahresbestimmungen so gut wie unfehlbar. Jedenfalls hätte sich Schwartz die Mühe nicht ersparen dürfen, auch andere Irrthümer bei ihm aufzufinden, ehe er sein Zeugniss für das Jahr 324 verwarf. Doch nach seiner Ansicht 'stehen ihm andere Zeugnisse gegenüber, die den Krieg ins Jahr 323 zu setzen zwingen'. Prüfen wir also diese zwingenden Zeugnisse.

'Aurelius Victor stellt die Schlacht bei Adrianopel und Licinius' Flucht nach Chalkedon ebenso zusammen wie die Consularia Constantinopolitana, datirt sie aber auf 323. Damit ist bewiesen, dass es auch diesen Ansatz in den Chroniken gab.' Ist das wirklich bewiesen? Victor hat sein Büchlein im J. 360 abgeschlossen; er brauchte also für ein Ereigniss, das nur 36 Jahre früher lag, gar keine Chroniken einzusehen, sondern konnte es auch aus den Erzählungen älterer Leute kennen, die im Chronologischen sehr selten genau sind. Doch gesetzt, er hätte wirklich eine Chronik benutzt, so würde sich immer noch fragen, wie zuverlässig sie war. Von den Consularia Constantinopolitana wissen wir durch vielfache Proben, dass man sich unbedingt auf sie verlassen kann; aber die Anfangstheile des Hydatius, Eusebius-Hieronymus, ja fast die meisten sonst erhaltenen Chroniken setzen die Ereignisse sehr häufig, manche fast regelmässig, unter falsche Jahre, und warum sollte dies bei der Chronik Victors anders gewesen sein? Schwartz scheint zu meinen, Chronik sei Chronik und jedes Zeugniss gelte dem anderen gleich. Und derselbe Victor, durch den er die beste chronologische Ueberlieferung erschüttern will, die wir überhaupt besitzen, giebt 41, 15 an, Constantin habe 13 Jahre die Alleinherrschaft besessen, bestätigt also hier das Datum der Chronik von Constantinopel.

'Dem Aurelius Victor', so fährt Schwartz fort, 'kommt die Subscription des constantinischen Erlasses zu Hilfe, durch den alle Verfügungen des 'Tyrannen' aufgehoben werden (Cod. Theod. XV 14, 1): *pp. XVII kal. Iun. Crispo III et Constantino III Caess. conss.* (324). Die Constitution setzt die Ermordung und *damnatio memoriae* des Licinius voraus. Da zwischen Licinius Abdankung und Tod einige Zeit verstrichen ist, liegt kein Grund vor, die Subscription zu verdächtigen, und noch viel weniger ist eine Möglichkeit vorhanden, sie plausibel zu corrigiren.' Wirk-

lich keine Möglichkeit? Also mein Vorschlag, *Iun.* in *Ian.* zu ändern, wäre ganz unmöglich? Und doch kommt genau dieselbe Korruptel so und so viel Mal in den Subscriptionen des Codex Theodosianus vor[1], von viel schlimmeren ganz zu geschweigen. Und dass die Aufhebung der Gesetze eines entthronten Herrschers — denn etwas anderes bedeutet das Wort *tyrannus* nicht — dessen Ermordung voraussetze, ist eine Annahme, die sich durch nichts beweisen lässt. Vielmehr musste diese Massregel dem endgiltigen Siege über Licinius unmittelbar folgen. Oder meint Schwartz etwa, Constantin habe die Verfügungen seines Nebenbuhlers, welche die Christenverfolgung anordneten, Monate lang in Kraft gelassen, während er selbst das Nicaenische Concil vorbereitete? Die fragliche Constitution trägt nicht das Datum, sondern das Propositum des 16. Mai oder nach meiner Emendation des 16. December 324. Sie ist also an diesem Tage nicht erlassen, sondern von dem Adressaten, der sich vielleicht in fernen Provinzen befand, empfangen und öffentlich ausgestellt worden. Wo Datum und Propositum neben einander erhalten sind, wie das im Codex Theodosianus häufig vorkommt, da liegen zwischen ihnen regelmässig mehrere Wochen, nicht selten mehrere Monate[2]. Nun wurde am 18. September die letzte Schlacht gegen Licinius geschlagen, und sehr bald darauf, wahrscheinlich Anfang October, erfolgte seine Absetzung. Wenn sich das Gesetz, das seine Verfügungen aufhob, unmittelbar daran anschloss, so ist der 16. December ein sehr passender Tag für das Propositum desselben.

Prüfen wir dagegen, wie sich die Chronologie gestalten würde, wenn Schwartz darin Recht hätte, dass Licinius im Oktober 323 abgesetzt und unsere Constitution am 16. Mai 324

---

[1] Ein ganz sicheres Beispiel von vielen andern im Hermes XLI S. 488 Anm. 2.

[2] Cod. Theod. XI 29, 1: *dat. VI kal. Ian. Trev(iris), acc. VIII id. Febr. Regio.* Frg. Vat. 35: *data IV kal. Sept. a praefecto praetorio ad correctorem Piceni Aquileia, accepta XIV kal. Oct. Albae.* Cod. Theod. IX 40, 1. XI 30, 2. 36, 1: *dat. III non. Nov. Trev(iris), acc. XV kal. Mai. Hadrumet(o).* VIII 10, 1: *dat. VI id. Nov. Treviris, acc. XV kal. Mart. Carthagine.* XIV 8, 1: *dat. XIV kal. Octob. Naisso, acc. VIII id. Nov.* IX 19, 1: *dat. III kal. Feb., acc. kal. Aug.* XI 30, 5. 6: *dat. id. Aug. Arelato, pp. id. Oct. Theveste.* Dies nur ein paar Beispiele aus einer grossen Zahl, die man im Index zum Codex Theodosianus leicht nachschlagen kann.

nach seinem Tode proponirt worden sei. Als Besiegter ging er nach Thessalonike und lebte dort einige Zeit, bis die Anklage gegen ihn erhoben wurde, er werbe unter den Barbaren, um mit ihrer Hilfe die Herrschaft wiederzugewinnen [1]. Damit können nur die Gothen jenseit der Donau gemeint sein, deren Scharen ihn schon in seinem letzten Kampfe unterstützt hatten [2]. Jene Beschuldigung wird Schwartz nicht als begründet gelten lassen, doch darauf kommt es hier nicht an. Denn auch wenn sie falsch war, musste sie doch wenigstens der Zeit nach möglich sein, und mit entfernt wohnenden Barbarenstämmen unterhandelt man nicht in wenigen Tagen oder Wochen. Constantin richtete über seinen Gegner nicht selbst, sondern liess den Urtheilsspruch in Rom durch den Senat fällen [3]. Dessen Entscheidung musste dem Kaiser nach Nicomedia überbracht werden; dann erst konnte der Befehl zur Hinrichtung nach Thessalonike abgehen. Erst nachdem sie vollstreckt war, soll nach Schwartz das fragliche Gesetz gegeben sein, und doch soll dasselbe im siebenten Monat nach der Abdankung des Licinius nicht gegeben, sondern schon in die Hände des Adressaten gelangt sein, was immer eine längere Zwischenzeit voraussetzt.

'Weniger zuverlässig sind allerdings die Subscriptionen Cod. Theod. XIII 5, 4. II 17, 1, welche zu beweisen scheinen, dass Constantin im März und April (324) in Thessalonich war, wo Licinius ermordet wurde.' Die Gründe, warum diese Daten 'weniger zuverlässig' sein sollen, werden nicht angegeben. Wenn ein Gesetz vom März und ein anderes vom April den Kaiser an demselben Orte zeigen, so stützen sie sich, wie mir scheint, gegenseitig und erweisen sich eben dadurch als 'zuverlässig'. Aber freilich kann Constantin nicht in Thessalonich gewesen sein, als Licinius dort 'ermordet wurde'. Denn nach der endgiltigen Besiegung seines Gegners, die bei Nicomedia erfolgte, blieb er einstweilen dort und berief eben deshalb das Concil nach dem benachbarten Nicaea. Dagegen ist ausdrücklich über-

---

[1] Socrat. I 4, 4: ὁ δὲ πρὸς ὀλίγον ἡσυχάσας, ὕστερον βαρβάρους τινὰς συναγαγὼν ἀναμαχέσασθαι τὴν ἧτταν ἐσπούδαζεν. Ueber den Quellenwerth dieser und der später anzuführenden Stellen s. Geschichte des Untergangs der antiken Welt I² S. 508.

[2] Anon. Vales. 5, 27: *maxime auxiliantibus Gothis, quos Aliquaca regalis deduxerat.*

[3] Zonar. XIII 1 p. 3 B: διὸ καὶ τῇ συγκλήτῳ διὰ γραμμάτων τοῦ βασιλέως ἡ περὶ τούτου ἀνετέθη βουλή.

liefert, dass er von Thessalonich aus den Krieg gegen Licinius vorbereitete; wenn er also in den Frühlingsmonaten 324 dort nachweisbar ist, so sehe ich darin nur einen neuen Beweis, dass im Sommer desselben Jahres jener Krieg stattfand. Das hat wohl auch Schwartz bemerkt und findet nur deshalb jene Subscriptionen 'weniger zuverlässig', weil sie in seinen Kram nicht hineinpassen.

Die beiden weiter oben angeführten Gründe hat Schwartz vorangestellt, doch hätte er ihnen wohl kaum irgend welches Gewicht beigelegt, wenn nicht ein dritter Hauptgrund ihn dazu bestimmt hätte. Seine Konstruktion der Ereignisse, die zwischen der Besiegung des Licinius und dem Concil von Nicaea liegen, passt nämlich nicht in den kurzen Zeitraum von acht Monaten hinein; doch daraus folgt weiter nichts, als das diese Konstruktion falsch ist.

Im Anschluss an seine Ausgabe des Eusebius hat Schwartz mit Eifer und Erfolg die kirchenhistorischen Quellen durchforscht, dabei aber die weltliche Geschichte über die Gebühr vernachlässigt. So konnte es ihm begegnen, dass er den Kaiser Jovian mit lobenswerther Konsequenz nie anders als Jovinian nennt und die Rede des Nazarius, die von einem Stadtrömer in Rom gehalten ist, als 'gallischen Panegyricus' bezeichnet (S. 539). Auf diese Weise Chronologie treiben heisst aber das Pferd am Schwanze aufzäumen. Denn wie Athanasius ausdrücklich bezeugt[1], ermangelten die kirchlichen Urkunden fast regelmässig der Datierung, und die historische Darstellung ist nirgends mehr durch Tendenz entstellt, als bei den Schriftstellern, die Glaubenssätze oder Bischofsstühle zu vertheidigen haben. In diese Verwirrung, die mitunter unabsichtlich, viel häufiger absichtlich ist, chronologische Ordnung hineinzubringen, ist nur auf Grund der weltlichen Quellen möglich, die von den Fehlern der kirchlichen meist unberührt sind. Wie schwer sich ihre Vernachlässigung an Schwartz gerächt hat, mag folgendes Beispiel zeigen.

'Ein festes Datum, das einen Eckpfeiler der Basiliuschronologie bildet', findet er[2] in einem Briefe des Bischofs, in dem gesagt ist, es 'wimmele das ganze Land von Constantinopel bis zur illyrischen Grenze von Feinden'. Mit Recht bezieht er dies auf den letzten Gothenkrieg des Valens und setzt danach den

[1] Zeitschrift f. Kirchengesch. X S. 525.
[2] Göttinger Nachrichten 1904 Heft 4 S. 370.

Brief in das Jahr 376. Dies geschieht auf Grund der Erzählung Ammians; doch ist dabei übersehen, dass dieser in dem letzten Theil seiner Geschichte nur ausnahmsweise klare Jahresabschnitte macht [1]. Nun wissen wir aber aus der Chronik von Constantinopel, dass die Gothen zwar im J. 376 die Donau überschritten; doch geschah dies mit Erlaubnis der römischen Regierung, und in der ersten Zeit verhielten sie sich ganz ruhig und friedlich, bis die Bedrückungen habgieriger Beamten sie zum Aufstande trieben. Dieser aber brach erst im J. 377 aus [2]; früher kann also die Unsicherheit in der thrakischen Diöcese, von der jener Brief redet, nicht begonnen haben. Damit stürzt jener 'Eckpfeiler der Basiliuschronologie' zusammen, und alle Daten, die Schwartz über den Antiochenischen Bischofsstreit gefunden zu haben glaubte, erweisen sich als falsch oder zweifelhaft.

Noch so manche andere Voraussetzung von sehr ungenügender Begründung gefährdet diese chronologischen Untersuchungen, z. B. die Annahme, man sei im Winter nicht von Caesarea nach Alexandria gereist (S. 366). Nur weite Seefahrten unterliess man in der bösen Jahreszeit; zu Lande wanderte man in den milden Wintern des Südens sogar viel bequemer, als in der Sommerhitze. Und dass man auch nach Alexandria den Landweg nicht vermied, ergibt sich aus der Thatsache, dass die Boten des Libanius, wenn sie nach Aegypten gehen, oft unterwegs auch Briefe nach Palaestina bestellen [3]. Ueberhaupt erleidet sein Briefwechsel durch den Winter gar keine Unterbrechung, wie sich mit Bestimmtheit erweisen lässt [4]. Dies haben wir hervorgehoben, weil es für die chronologische Bestimmung von Briefen jener Zeit von prinzipieller Bedeutung ist. Bei andern Einzelheiten zu verweilen, können wir uns um so mehr ersparen, als nach dem oben Gesagten alle Zeit-

---

[1] Hermes XLI S. 492.

[2] Mommsen, Chronica minora I S. 242.

[3] Seeck, Die Briefe des Libanius S. 4. 214. 343. 345. 347. 362. 367. 432. 456. 462. Alle diese Stellen reden von Landreisen nach Aegypten, allerdings von Antiochia aus; aber diese Stadt lag dem Meere so nah, dass sie zur Benutzung des Seeweges noch eher veranlassen konnte, als Caesarea.

[4] In den Briefen, die Basilius und Libanius wechseln, ist 1594. 1595 Wolf ausdrücklich gesagt, dass sie im tiefsten Winter abgeschickt sind. Zahlreiche andere Beispiele in dem schon angeführten Buche.

bestimmungen von Schwartz einer sehr gründlichen Revision bedürfen, zu der hier nicht der Ort ist.

III.

Schwartz meint, in den Aufsätzen Mommsens, die im Hermes XXXII S. 538 und XXXVI S. 602 erschienen sind, seien 'die Fundamente für die richtige Auffassung der Ereignisse von 306—313 gelegt'. Meine Auffassung, die wesentlich verschieden ist, hält er also für falsch und nimmt in Folge dessen auch gar keine Notiz davon, dass eine 'Geschichte des Untergangs der antiken Welt' von mir existirt. Ich polemisire nicht gern und am wenigsten gegen Mommsen, dem ich das Beste verdanke, was ich kann und weiss. Ich habe daher seine Irrthümer bisher nur soweit widerlegt, wie dies im Interesse der Sache unbedingt nöthig schien; über vieles ging ich stillschweigend hinweg in der Ueberzeugung, dass im Laufe der Zeit die Wahrheit sich schon von selbst Bahn brechen werde. Wenn aber jetzt für eine der wichtigsten Epochen in der Geschichte der Menschheit diese Irrthümer zu den 'Fundamenten' gemacht werden, auf denen ein Forscher von nicht geringen Verdiensten weiterbaut, so halte ich es denn doch für eine Pflicht gegen die Wissenschaft, andere vor denselben Abwegen zu bewahren, indem ich meine eigene Sache ungescheut vertheidige.

Dass die Datierungen des Codex Theodosianus arg zerrüttet sind, kann schon seit Cuiacius und Gothofredus als notorische Thatsache gelten. Trotzdem bilden sie für die Chronologie des 4. Jahrhunderts eins der wichtigsten Hilfsmittel, und kein ernsthafter Forscher, der sich mit dieser Zeit beschäftigt, darf an ihnen vorübergehn. So habe ich mich denn jahrelang gequält, in dies Chaos Ordnung zu bringen, und immer wieder die Feder in halber Verzweiflung weggelegt. Doch ganz auf einen Erfolg verzichten durfte ich nicht, wenn nicht die Geschichte der Zeit, deren Darstellung ich zu meiner Lebensaufgabe gemacht hatte, immer auf schwankendem Boden bleiben sollte. Nach vielen misslungenen Anläufen wagte ich endlich, in der Zeitschrift für Rechtsgeschichte (Rom. Abt. X S. 1) einen Aufsatz zu veröffentlichen, in dem die Verderbnis der Ueberlieferung genetisch erklärt und damit der Weg zu ihrer Heilung gewiesen wurde. Als Probe meines Verfahrens fügte ich eine chronologische Uebersicht der Gesetze Constantins hinzu, welche den ältesten und eben deshalb am ärgsten zerstörten Theil des Codex Theo-

dosianus bilden. Dass viele meiner Datierungen nichts weniger als sicher waren, wusste natürlich keiner besser als ich selbst. Vielleicht wäre es richtig gewesen, durch die Typen des Druckes den Grad der Unsicherheit einigermassen zum Ausdruck zu bringen, was ich leider unterlassen habe. Aber da bei jedem Gesetz die Gründe der Datierung kurz aber ausreichend angemerkt waren, konnte ich wohl voraussetzen, dass einsichtige Leser selbst im Stande sein würden, das Gesicherte von dem Zweifelhaften zu scheiden.

Da erschien im J. 1900 in derselben Zeitschrift eine Arbeit Mommsens [1], in der er sich meine methodischen Ergebnisse so gut wie ausnahmslos aneignete, mich aber zugleich wegen gewisser Einzelheiten, die ihm unrichtig schienen, in einer Weise abkanzelte, wie sie selbst in philologischen Streitschriften nicht gewöhnlich ist. Ging er doch soweit, meinen Aufsatz 'eine wissenschaftliche Nullität' zu nennen. Ich kann dies ruhig wiederholen, weil ich mich durchaus nicht dadurch getroffen fühle. Doch in den Monaten, die zwischen dem Niederschreiben eines Aufsatzes und seinem Erscheinen in einer Zeitschrift zu vergehen pflegen, war ihm seine Hitze leid geworden. Er überschickte mir den Separatabzug mit einem etwas verlegenen, halb entschuldigenden Briefe, den ich gern als ganze Entschuldigung gelten liess und versöhnlich erwiderte. Doch glaubte ich mich vertheidigen zu müssen. Ich schrieb daher eine kurze Widerlegung Mommsens, die selbstverständlich in den achtungsvollsten Formen gehalten war, aber doch nicht vermeiden konnte, ihm recht arge Versehen nachzuweisen, und übersandte das Schriftchen an Pernice, der damals noch die Zeitschrift leitete. Den Abdruck konnte er mir nicht verweigern, bat mich aber brieflich, nicht auf meinem Rechte zu bestehen. Ich folgte seinem Rathe und bin ihm noch heute dankbar, dass er die Veröffentlichung hintertrieben hat. Denn einem alten Manne, der das Abnehmen seiner Kräfte tief schmerzlich empfand und den Tod herbeisehnte, die Fehler seines Greisenthums vorzurücken, das wäre eine Grausamkeit gewesen, die ich mir später nicht hätte verzeihen können. Als ich ihm mittheilte, dass ich meine Streitschrift zurückgezogen habe, begrüsste er das mit dankbarer Freude, und es war mir vergönnt, meinem grossen Lehrer wenig-

[1] Jetzt auch abgedruckt in den 'Gesammelten Schriften' II S. 371, nach denen ich die Seitenzahlen citiren werde.

stens in seinen letzten Jahren nicht mehr als Kämpfer gegenüber, sondern als treuer Helfer zur Seite zu stehn.

Doch jetzt kann ihn mein Widerspruch nicht mehr kränken, und seinem Nachruhm thut es wahrhaftig keinen Abbruch, dass auch er Fehler begangen hat, wie dies das Schicksal jedes Menschen ist. Und weil man auch in dem schwachen Greise noch den Schöpfer des Corpus Inscriptionum und der Römischen Geschichte sieht, wirken diese Fehler, auf eine so mächtige Autorität gestützt, unheilvoll fort und müssen daher widerlegt werden.

'Ueberall bei Seeck', so schreibt Mommsen (S. 401), 'begegnet man dem Verfahren, dass er die von ihm recipirten Daten als gesichert betrachtet und die nicht recipirten beliebig durcheinander wirft, obwohl die Autorität überall die gleiche ist. Charakteristisch ist die Aeusserung (S. 199. 213), dass vor dem J. 318 kein einziges 'gut beglaubigtes Gesetz' die Adresse *praefecto praetorio* aufzeigt. Man möchte wohl wissen, was hier 'gute Beglaubigung' genannt wird'.

Da diese Frage methodisch wichtig ist, sei sie zuerst beantwortet. Ausser dem eigentlichen Datum, das an sich freilich niemals sicher beglaubigt ist, giebt es für zahlreiche Gesetze noch drei andere Mittel der Zeitbestimmung, die eine viel grössere Beachtung beanspruchen. Es sind

1. Der Ort des Datums; denn oft lässt es sich auch aus andern Quellen nachweisen, dass der Kaiser sich zu einer bestimmten Zeit in dieser oder jener Stadt aufgehalten habe.

2. Der Name des Beamten, an den das Gesetz gerichtet ist; denn nicht selten ist man in der Lage, die Amtszeit desselben in feste Grenzen einzuschliessen.

3. Der Inhalt des Gesetzes, insofern dasselbe auf frühere Gesetze Bezug nimmt oder von späteren vorausgesetzt wird. Mitunter knüpft es auch an historisch bekannte Ereignisse an und lässt sich dadurch wenigstens annähernd datieren, wie wir schon S. 496 an einem Beispiel bemerken konnten.

Stimmen diese drei Kennzeichen oder einzelne von ihnen — denn alle drei finden sich selten vereinigt — mit dem überlieferten Datum eines Gesetzes zusammen, so nenne ich dasselbe 'gut beglaubigt' und meine ein Recht dazu zu haben. Widersprechen sie ihm, so sehe ich mich gezwungen, die Ueberlieferung auf Grund der genannten Kennzeichen, so gut es geht, zu emendiren, und das ist es, was Mommsen das beliebige Durcheinanderwerfen der nicht recipirten Daten nennt. Doch er führt

auch Beispiele an, die meine Methode als ganz willkürlich erweisen sollen. Prüfen wir also ein paar derselben.

Zwei Gesetze hatte ich in das Jahr 313 gesetzt, weil sie in Köln erlassen waren. Dass ihre überlieferte Datierung nicht richtig sein kann, erkennt Mommsen an, will aber auch die meine nicht gelten lassen. Er bemerkt dazu (S. 399): 'Entweder ist die Ortsangabe des Empfanges als Ortsangabe des Erlasses angesetzt oder die Ortsangabe ist verschrieben oder das Consulat [1]. Die Sache liegt hier wie häufig bei diesen Subscriptionen: man erkennt den Fehler und es ist leicht, dafür mannigfaltige Besserungen vorzuschlagen, aber unmöglich, zwischen diesen Vorschlägen in überzeugender Weise zu wählen. Gothofredus hat die beiden ersten Vorschläge zur Auswahl hingestellt; Seeck will für *Pacatiano et Hilariano* gesetzt wissen *Constantino A. III et Licinio III.* 'Innerhalb des Zeitraums, welchen die Gesetze des Codex umfassen, ist uns nur ein Aufenthalt Constantins in Köln überliefert, und dieser fällt in den Sommer 313.' Warum? Weil Cod. Theod. XI 3, 1 die Unterschrift trägt: *data k. Iul. Agrippinae Constantino A. V et Licinio C. conss.* d. h. 1. Juli 319. Also ist uns 'überliefert', dass Constantin im Sommer 313 in Köln war; im Verzeichniss aber S. 209 heisst es bei diesem Erlass: 'das Jahr durch den Ort bestimmt'. Das ist — gewiss unbewusste — chronologische Wechselreiterei.' Dies Wort wäre nicht zu hart, wenn Constantins Aufenthalt in Köln wirklich nur durch zwei Gesetze überliefert wäre, die beide nachweislich falsch datirt sind. Aber Eumenius sagt in einer Rede, die schon Ende 313 gehalten ist (paneg. IX 21), der Kaiser sei nach der Besiegung des Maxentius, d. h. im J. 313, *ad inferiorem Germaniae limitem* gezogen, und wenn er in *Germania inferior* war, so lässt sich doch kaum bezweifeln, dass er auch die Hauptstadt dieser Provinz besucht hat. Das hat auch Mommsen selbst zugegeben, als ich ihn mündlich darauf aufmerksam machte. Ausserdem lässt sich nachweisen, was er gleichfalls anerkennt, dass Constantin in keinem andern Jahre seiner Regierung, soweit sie für den Codex in Betracht kommt, zu der Jahreszeit, welche die Tagdaten der beiden Gesetze übereinstimmend bieten, in Köln gewesen sein kann. Es bliebe noch die Möglichkeit übrig, auf

[1] Zur Erklärung des folgenden bemerke ich hierzu, dass das Consulat nicht nothwendig 'verschrieben' zu sein braucht, sondern auch ganz frei erfunden sein kann, wie Mommsen selbst zugiebt.

die Mommsen hinweist, dass die Erlasse in Köln nicht gegeben, sondern nur empfangen und ausgestellt sind; dies aber würde voraussetzen, dass ihre Adressaten sich dort aufhielten. Nun ist aber der eine *ad concilium Byzacenorum*, d. h. nach Africa, gerichtet, der andere an den *praeses Lugdunensis primae*, der gleichfalls nichts mit Köln zu thun hatte. Will man also nicht die Ortsdaten beseitigen, die anerkanntermassen viel besser überliefert sind als die Consulate, so kann man die Gesetze nur in das Jahr 313 setzen. Auf die entscheidende Stelle des Eumenius hatte ich schon in meiner Abhandlung (S. 183) hingewiesen; aber Mommsen hat dies übersehen.

Er fährt gleich nach der angeführten Stelle fort: 'Aehnlich steht es mit den Bemerkungen über die Erlasse hinsichtlich der Privilegien der Aerzte. Seeck hält den vom 21. Mai 326 (nach ihm vom J. 320) datirten XIII 3, 2 für den älteren, einen andern XIII 3, 1 mit dem Datum 321 (oder 324) Aug. 1. für jünger und erklärt den letzteren für eine 'Erweiterung' des ersteren. Nun spricht aber der angeblich erweiternde Erlass XIII 3, 1 lediglich die Immunität der Aerzte aus, während der angeblich erweiterte diejenige der Archiater normirt; jenes ist althergebrachtes Recht, dieses offenbar eine Neuerung. Wo die Erweiterung zu suchen ist, kann nicht zweifelhaft sein; in der That ist der Erlass XIII 3, 2 gar nicht von Constantin, sondern von Constantius.' Die Archiater sind nichts anderes als eine bevorzugte Klasse der Aerzte; wenn also ein Privileg allen Aerzten gewährt wird, so haben sie selbstverständlich Antheil daran, und es wäre höchst überflüssig gewesen, ihnen allein dasselbe Privileg noch einmal zu verleihen. Sehr wohl aber konnte man es zuerst diesen bevorzugten Aerzten und später allen ertheilen, was unzweifelhaft eine 'Erweiterung' war. Dass es 'althergebrachtes Recht' war, ist richtig; aber Diocletian hatte sehr viele alten Rechte dieser Art aufgehoben, und Constantin wird dadurch in die Lage gekommen sein, es zuerst partiell, dann allgemein zu erneuern. Wenn aber Mommsen das Gesetz, welches wir nach seinem Inhalt für das ältere halten müssen, dem Constantius zuschreibt, so widerspricht dies der Ueberlieferung und beruht ausschliesslich darauf, dass die Adresse einen Rufinus als Präfecten nennt. Denn weil unter Constantius ein Mann jenes Namens thatsächlich die Präfectur bekleidet hat, glaubt Mommsen die Gesetze, welche *ad Rufinum ppo* überschrieben sind, auch dann diesem Kaiser zutheilen zu müssen, wenn sowohl ihre Ueberschrift Constantin, als

auch ihre Unterschrift ein constantinisches Consulat nennt[1]. Allerdings ist die Ueberlieferung des Codex Theodosianus schlecht genug, um auch so kühne Aenderungen zu gestatten; in diesem Fall aber sind sie überflüssig. Denn wie wir oben (S. 494) gesehen haben, bekleideten unter Constantin zwei Vettii Rufini das Consulat; der eine von ihnen war Stadtpräfect, doch auch der andere muss vornehme Aemter bekleidet haben, da er sonst schwerlich zur höchsten Ehre des Römerreiches gelangt wäre. Er wird der Praefectus praetorio sein, den die Gesetze Constantins nennen.

Weiter beschuldigt mich Mommsen (S. 401 Anm. 3), ich hätte einen Praefectus urbi zum Vicarius avanciren lassen, was ein sehr grober Schnitzer wäre. Die Stelle meiner Abhandlung, auf welche dieser Vorwurf sich stützt, lautet (S. 215): 'Septimius Bassus praef. urb. 15. Mai 317—1. Sept. 319. Der Adressat dürfte wohl zur Zeit dieses Gesetzes nach Ort des Propositum und Inhalt desselben Vicarius Urbis gewesen sein.' Das fragliche Gesetz ist nach meiner Datirung am 1. October 315 gegeben. Das Vicariat des Mannes liegt also anderthalb Jahre vor seiner Stadtpräfectur, was den Regeln des Avancements für diese Zeit vollständig entspricht. Mommsen hatte sich einfach verlesen.

Es ist mir peinlich, mit diesem Verzeichniss von Fehlern fortzufahren, die bei einem kräftigen Manne unverzeihlich wären, bei einem Greise von mehr als 80 Jahren dagegen sehr entschuldbar sind. Hatten doch auch seine Augen gelitten, so dass er nur noch mit Mühe lesen konnte. Er las daher wohl manchmal falsch oder verliess sich auf sein Gedächtniss, das gleichfalls nachzulassen begann. Doch die unermüdliche Produktionslust, die ihn sein ganzes Leben lang beseelt hatte, liess ihn auch im höchsten Alter nicht ruhen und zeitigte noch immer Werke, die manchem Jüngling Ehre machen könnten. Zwar waren sie selten ganz frei von Fehlern, wie die angeführten, aber der Werth einer wissenschaftlichen Leistung liegt nicht in ihrer Fehlerlosigkeit, sondern in dem Positiven, das sie bietet und das ein kundiger Blick auch unter vielen Irrthümern herausfinden wird. Doch wenn auch der junge Mommsen den grössten Gelehrten aller Zeiten an die Seite zu stellen ist, so soll man darum nicht auch den müden Greis zu einer Autorität stempeln, die

[1] Anmerkung zu Cod. Theod. II 9, 1.

jeden Widerspruch niederschlagen muss, und eben dies scheint Schwartz thun zu wollen.

IV.

Die Glaubwürdigkeit des Lactanz in der Schrift *de mortibus persecutorum* war schwer angefochten, bis Mommsen ihr wieder zur gebührenden Anerkennung verhalf. Doch wie dies seinem kühnen Geiste eigen war, wollte er auch die letzten Konsequenzen aus seiner Anschauung ziehen und suchte daher die Autorität seines Schützlings auch dort zu halten, wo sie nicht zu halten war. An der Geschichte der früheren Römerzeit herangebildet, meinte er, eine gute Quelle müsse auch in ihrem vollen Umfange gut sein, und verkannte damit den Wechsel, den die Umwälzungen der diocletianischen Zeit auch in der Historiographie hervorgebracht hatten. Seit den punischen Kriegen war Rom der Mittelpunkt der Weltpolitik gewesen; wer dort zu Hause war, konnte auch von den entferntesten Enden der bekannten Erde die genauesten Nachrichten haben; es kam nur darauf an, dass er zu sammeln und zu sichten verstand. Als aber der Hof zu einem Wanderlager geworden und zugleich die Herrschaft unter mehrere Kaiser getheilt war, gab es einen solchen Mittelpunkt nicht mehr, und auch die Geschichtschreibung gliederte sich nach Provinzen und Diöcesen. Mochten ihre Vertreter auch Verbindungen am Kaiserhofe haben, so war dies doch immer nur ein einzelner Kaiserhof von vielen, und die Nachrichten aus den entfernteren Reichstheilen wurden ihm nur mit Auswahl übersandt. Jeder Quellenschriftsteller, soweit er nicht aus älteren Quellen schöpft, sondern, wie Lactanz, ganz Original ist, überblickt daher nur einen engumgrenzten Kreis; was ausserhalb desselben liegt, erfährt er entweder gar nicht oder nur durch ungenaue und entstellte Gerüchte. So weiss Eusebius gut Bescheid im Orient, doch am Bosporus endet sein Gesichtskreis. Was er aus dem Westen bringt, ist noch dürftiger, als was die ärmlichen kleinen Geschichtsabrisse eines Eutrop oder Victor bieten. Obgleich er eine sehr ausführliche Biographie Constantins schreibt, weiss er nicht einmal, dass sein Held in Naissus geboren, in Britannien auf den Thron erhoben ist, dass er gegen Licinius vor dem letzten entscheidenden Kriege noch einen andern ausgefochten hat. Die Chronik von Constantinopel will nicht nur städtische, sondern auch Reichschronik sein; doch ausser den Thronbesteigungen und Todesfällen der Kaiser bringt sie fast

nichts, was sich nicht in Constantinopel oder in seiner nächsten Umgebung ereignet hätte. Lactanz war in Nicomedia zu Hause, besass aber auch Verbindungen am Hofe des Galerius in Sirmium. Er beherrscht ein Gebiet, das etwa von den Alpen bis zum Taurus reicht, und ist für dasjenige, was sich innerhalb desselben abgespielt hat, eine vortreffliche Quelle. Wo er aber nach Italien oder Gallien hinübergreifen muss, zeigt er sich zwar etwas besser unterrichtet, als Eusebius; doch was er erzählt, ist immer ungenau und entstellt.

Dies gilt auch von dem Kriege Constantins gegen Maxentius (de mort. pers. 44). Während Lactanz in den Kämpfen zwischen Licinius und Maximin, die auch im Sinne eines Christen viel minder bedeutungsvoll waren, selbst so folgenlose Operationen, wie die kurzen Belagerungen von Byzanz und Heraclea, nicht übergeht, sagt er von dem harten Widerstande, den Constantin in Oberitalien überwinden musste, ehe er den Marsch nach Rom antrat, kaum ein Wort, und dies ist unrichtig: *dimicatum et Maxentiani milites praevalebant.* Das ist die ganze Darstellung von Ereignissen, die bei Eumenius und Nazarius viele Seiten füllen, also auch dem Kaiser und seiner christlichen Umgebung keineswegs unbedeutend schienen, da sie sonst von seinen Panegyrikern nicht so hervorgehoben wären. Wenn also für Lactanz in dem ganzen Kriege nur die Schlacht an der Milvischen Brücke in Betracht kommt, so beruht dies jedenfalls nicht auf Tendenz, sondern auf Unkenntniss. Er datirt sie in folgender Weise: *imminebat dies, quo Maxentius imperium ceperat, qui est a. d. VI kal. Novembres, et quinquennalia terminabantur.* Da es durch das ganz sichere Zeugniss des Kalenders von 354 (CIL I² p. 274) feststeht, dass die Schlacht nicht am 27. October, sondern am 28. stattfand, bezieht Mommsen jenes Datum auf die Quinquennalien allein und meint, sie seien dem Kampfe um einen Tag vorausgegangen. Dem widerspricht aber schon das Folgende. Hinter den festen Mauern Roms war Maxentius durchaus in der Lage, die Schlacht so lange zu verweigern, wie ihm dies beliebte. Er konnte also ihren Tag wählen und that es, wie uns ausdrücklich überliefert ist, aus abergläubischen Gründen. Diese aber sprachen wohl für das Datum seines Regierungsantritts, das ihm glückverheissend scheinen musste, nicht aber für den Folgetag; konnte man diesen doch sogar den *dies postriduani* zurechnen, die den Römern als unheilvoll galten[1]. Und wenn Lactanz über-

[1] Dies ist uns bei Macrob. I 15, 22. 16, 21 zwar nur für die Tage

haupt Daten nannte, sollte er das allerwichtigste, das der Entscheidungsschlacht, übergangen haben? Zudem sagt Eumenius (paneg. IX 16) ganz ausdrücklich, Maxentius habe am Tage seiner Thronbesteigung den Tod gefunden, aber nicht bei den Quinquennalien, sondern nach sechsjähriger Regierung. Natürlich ist Mommsen zu kritisch, um einem so schwerwiegenden Zeugniss den Glauben zu versagen; er sucht es daher mit der Darstellung des Lactanz in folgender Weise auszugleichen: Maxentius sei am 28. October 306 Caesar geworden, am 27. October 307 Augustus, und die Quinquennalien dieser höheren Würde seien gemeint. Nun war aber der Usurpator zweifellos in der Lage, auch das Datum frei zu wählen, an dem er den Augustustitel annehmen wollte. Woher also die sonderbare Grille, dass er sich nicht für den 28. October, der sich ihm schon als Glückstag erwiesen hatte, sondern für den unmittelbar vorhergehenden entschied?

Doch wir können solche Fragen, die kaum zu beantworten sind, bei Seite lassen, da uns viel stärkere Gründe zu Verfügung stehn. Denn wie sich erweisen lässt, ist immer nur der Tag, an dem ein Herrscher zuerst den Purpur empfangen hatte, niemals derjenige, an dem er vom Caesar zum Augustus aufstieg, durch Quinquennalfeier begangen worden. Der Grund ist nicht schwer zu durchschauen. Diese Feste verschlangen nämlich ein so ungeheures Geld, dass man seit Constantin dem Grossen jedesmal eine besondere Steuer, die *lustralis collatio*, ausschreiben musste, um die Kosten zu decken[1]. Denn jeder Soldat des ganzen römischen Heeres hatte nach altem Herkommen das Recht, bei dieser Gelegenheit ein Donativ zu beanspruchen. Man scheute also davor zurück, sie bei allen Herrschern, die anfangs nur den Caesartitel geführt hatten, unnützer Weise zu verdoppeln.

Doch allgemeine Erwägungen dieser Art sind kein genügender Beweis. Gehen wir also alle Kaiser durch, die als Caesaren begonnen haben, und sehen wir zu, was uns über ihre Fünfjahrsfeiern überliefert ist.

Maximian wurde 285 Caesar, 286 Augustus und feierte die Vicennalien bei seiner Abdankung 305. Dies ist allerdings nicht entscheidend. Denn wie schon Eckhel gesehn hat, begingen die

überliefert, die den Nonen, Iden und Kalenden folgten, dürfte aber wohl auch allgemeinere Bedeutung gehabt haben.

[1] Pauly-Wissowa IV S. 370.

Kaiser ihre Quinquennalien nach freiem Belieben bald am Anfang bald am Ende des fünften Regierungsjahres. An sich liessen sich jene Vicennalien also auch so verstehen, dass sie den Tag feierten, an dem Maximian vor neunzehn Jahren Augustus geworden war; doch wird dies dadurch widerlegt, dass Eumen. paneg. VI 8 ausdrücklich von seinem zwanzigsten Kaiserjahr redet.

Constantius I kommt nicht in Betracht, weil er seine Erhebung zum Augustus nicht lange genug überlebte, um eine Gedenkfeier derselben begehen zu können.

Galerius wurde am 1. März 293 Caesar und starb im Mai 311, *cum futura essent vicennalia kalendis Martiis impendentibus* (Lact. de mort. pers. 35, 4). Er beabsichtigte also, sie anders als Maximian schon am Anfang seines zwanzigsten Jahres zu feiern oder, was dasselbe ist, nach neunzehnjähriger Regierung. Von den Vorbereitungen dazu sagt Lactanz (31, 2): *qui iamdudum provincias afflixerat auri argentique indictionibus factis, ut quae promiserat redderet, etiam iis nomine vicennalium securem alteram inflixit.* Hiernach erpresste Galerius zweimal Geld, um den Soldaten Donative zu geben, das zweitemal für seine Vicennalien, das erstemal, um die Versprechungen zu erfüllen, die er ihnen gemacht hatte, als sie in dem Kriege gegen Maxentius von ihm abzufallen drohten [1]. Danach fällt das erste Donativ in das Jahr 307 oder spätestens 308. Nun war aber Galerius am 1. Mai 305 zum Augustus ernannt worden. Wäre auch dies Ereignis in der üblichen Weise durch Quinquennalien gefeiert worden, so hätte das Heer auch in den J. 309 oder 310 ein Donativ empfangen müssen, was nicht geschehen ist. Denn in diesem Falle darf das Schweigen des Lactanz wohl einem positiven Zeugnis gleichgelten.

Constantin war am 25. Juli 306 von den Soldaten zum Augustus ausgerufen, aber da Galerius ihn nur als Caesar anerkennen wollte, begnügte er sich auch mit dieser geringeren Würde. Erst Anfang 307 wurde er durch den alten Maximian endgiltig zum Augustus ernannt. Seine Quinquennalien feierte er 310 [2], d. h. analog der Rechnung des Galerius nach vierjähriger Regierung, wobei die Caesarenzeit mitgerechnet ist.

---

[1] Vgl. Lact. 27, 4: *donec promissis ingentibus flexit animos eorum.* Offenbar ist jenes *quae promiserat* hierauf zu beziehen.

[2] Eumen. paneg. VII 2.

Entsprechend wurden die Decennalien 315 in Rom begangen, die Vicennalien erst 325 in Nikomedia, dann zum zweitenmal 326 in Rom, endlich die Tricennalien 335 in Constantinopel [1]. Von diesen Festen, die in seltener Vollzähligkeit überliefert sind, knüpft sich kein einziges an die Verleihung des Augustustitels. Denn wenn diese Annahme bei den römischen Vicennalien von 326 auch der Jahreszahl nach möglich wäre, so wird sie doch durch die Tagdaten ausgeschlossen. Denn der Einzug Constantins in Rom erfolgte am 21. Juli, vier Tage vor dem Datum, an dem er in Britannien die Caesarenwürde angetreten hatte, und seine Erhebung zum Augustus muss noch in den Frühling fallen [2]. Der Tag ist unbekannt, ein sicheres Zeichen dafür, dass er nicht gefeiert wurde. Denn der Kalender von 354, der unter dem Sohne Constantins redigirt ist, verzeichnet sorgfältig alle seine Regierungsfeste, selbst die Tage seiner Einzüge in Rom sind nicht übergangen, aber die Annahme des Augustustitels wird nicht erwähnt.

Von Constantin II. gilt dasselbe, wie von Constantius I.

Constantius II. war am 8. November 324 zum Caesar ernannt und beging 338 die Quindecennalien [3], 353 die Tricennalien [4]. Bei ihm kommen 357 ausnahmsweise zwar auch Vicennalien seiner selbständigen Herrschaft vor [5]; doch feierte er sie wohl nur zu dem Zwecke, um dadurch seinem ersten Besuche Roms einen reicheren Inhalt zu geben. Jedenfalls knüpfte er sie nicht an den 9. September an, an dem er sich 337 hatte zum Augustus ausrufen lassen [6], sondern an den 22. Mai, an dem sein Vater gestorben war. Denn am 28. April 357 hielt er seinen Einzug in Rom und verliess es wieder am 29. Mai [7]. Auch ist der 9. September im Calendarium des Philocalus, obgleich es unter Constantius verfasst ist, nicht als Feiertag angemerkt.

Constans wurde am 25. Dezember 333 zum Caesar ernannt und feierte die Quinquennalien als Augustus im J. 338. Wenn

[1] Zeitschr. f. Rechtsgeschichte. Rom. Abth. X S. 185. 186. 198.

[2] Geschichte des Untergangs der antiken Welt I² S. 90 mit der dazu gehörigen Anmerkung S. 484.

[3] Zeitschr. f. Numismatik XXI S. 56.

[4] Amm. XIV 5, 1.

[5] Mommsen, Chronica minora I S. 239: *introivit Constantius Aug. Romae IIII k. Mai. et edidit vicennalia.*

[6] Mommsen aO. I S. 235.

[7] Pauly-Wissowa IV S. 1081.

in diesem Falle, wie bei Maximian, das Intervall wieder volle fünf Jahre beträgt, so wird dies darin seinen Grund haben, dass 337 das Fest noch in das Trauerjahr nach dem Tode Constantins des Grossen gefallen wäre [1]. Von seinen späteren Festen wissen wir nichts.

Julian war am 6. November 355 zum Caesar ausgerufen und beging die Quinquennalien gleichfalls als Augustus im J. 360 [2]. Auch bei ihm wurde also das fünfjährige Intervall beobachtet.

Andere Fünfjahrsfeiern, die für unseren Gegenstand in Betracht kämen, kenne ich nicht. Denn die späteren können unberücksichtigt bleiben, weil seit Valentinian die Caesarenernennung ganz aufhört und auch die kaiserlichen Knaben schon gleich als Augusti ihre Herrscherlaufbahn beginnen. Doch wie wenig man die Annahme des Augustustitels einer Feier für werth hielt, geht auch daraus hervor, dass man ihn bei Bestimmung der Anciennität gar nicht beachtete. Sowohl Constantin als auch Licinius waren früher Augusti geworden als Maximinus Daja; trotzdem geht er ihnen auf den Inschriften, welche die Namen der Herrscher bekanntlich nach dem Alter ihres Kaiserthums anzuordnen pflegen, immer voran, weil er früher zum Caesar ernannt war. Erst nachdem Constantin sich durch den Senat die erste Stelle hat decretiren lassen, wird die Reihenfolge verändert; aber auch jetzt bleibt Maximin, wenn auch nicht mehr vor Constantin, so doch vor Licinius [3].

Schwartz lässt die Kaiser mit heissem Bemühen um jene erste Stelle ringen. Dies beruht auf meiner Geschichte, obgleich er sie nicht anführt; doch bin ich sehr zufrieden, dass er sich in diesem Falle nicht auf mich beruft. Denn ich möchte für seine Auffassung durchaus nicht als Autorität gelten, weil er mich arg missverstanden hat. Unter gewöhnlichen Umständen — auf die einzige Ausnahme kommen wir zurück — konnte man gar nicht nach der Stellung des ältesten Augustus streben. Denn sie beruhte ausschliesslich auf dem Zufall, dass er früher als seine Mitregenten den Thron bestiegen hatte, was unumstösslich gegebene Thatsache war. So hat Theodosius hinter einem unreifen Jüngling und einem Kinde der offiziellen Reihen-

---

[1] Zeitschr. f. Numismatik XXI S. 44. 56.
[2] Amm. XXI 1, 4.
[3] Geschichte des Untergangs der antiken Welt I² S. 496.

folge nach immer zurückstehn müssen, was ihn durchaus nicht hinderte, tatsächlich die leitende Persönlichkeit im Kaiserkollegium zu sein. Folglich war jene Stellung auch gar nicht erstrebenswerth; denn der wirklichen Macht, wo sie vorhanden war, fügte sie nichts hinzu und konnte sie nicht schaffen, wo sie fehlte. Diocletian nahm als älterer Augustus zwar den höchsten Oberbefehl auch über die andern Kaiser in Anspruch und behielt die Gesetzgebung und die Ernennung der Consuln sich allein vor. Doch diese Ansprüche konnte er nur deshalb durchsetzen, weil er seinem Mitaugustus gegenüber nicht nur der ältere, sondern auch der geistig überlegene war. Als aber Maximian nach seiner Abdankung wieder den Purpur genommen hatte, blieb er machtlos, obgleich er der älteste Augustus war. Der Vorzug, der diesem zukam, war ja nicht einmal staatsrechtlich begründet, sondern beruhte nur auf persönlichen Verabredungen der Kaiser, die wahrscheinlich bei der Zusammenkunft von Mailand (288/9) getroffen waren. Wer sich ihnen freiwillig fügte, wie es Constantin in gutmüthiger Ehrlichkeit gethan hat, dem mochte er allerdings wichtig genug scheinen. Für ihn hatte es daher Sinn, sich vom römischen Senat den Titel des *Augustus maximus* verleihen zu lassen; doch musste er sich bald überzeugen, dass er damit einen Schlag ins Wasser gethan hatte. Denn weder Licinius noch Maximinus beachteten seine neuen Ansprüche, soweit er sie nicht mit den Waffen in der Hand durchsetzte. Auch in dieser Beziehung erwies er sich als der unpraktische Idealist, der er war, und wenn Schwartz ihn nach dem Vorgange Burckhardts wieder zum tiefgründigen und weitschauenden Politiker machen will, so hat er seine Zeit ebensowenig verstanden, wie Constantin selber sie verstand.

Natürlich bezieht sich dies in erster Linie auf seine Kirchenpolitik, wenn man hier überhaupt von 'Politik' sprechen darf. Denn in jener harten und doch zugleich entnervten Zeit steht die Rücksicht auf das Jenseits weit über allen Erwägungen des praktischen Lebens. Wohl hat es auch damals Apostaten gegeben, die aus weltlichen Rücksichten ihren Glauben wechselten; dies aber waren niedrige Streber, welche die nahe kaiserliche Gnade noch höher anschlugen, als die ferne göttliche. Doch wer über Furcht und Kriecherei gestellt war, wie die Kaiser selbst, der dachte in jener Zeit ausnahmslos mehr an seine ewige Seligkeit, als an das zeitliche Wohl des Reiches. Die Politik der Herrscher wird daher sehr oft durch ihre religiösen Ueber-

zeugungen bestimmt, das Umgekehrte aber kommt gar nicht vor. Und wenn Constantin wirklich, wie Burckhardt und nach ihm Schwartz gemeint haben, das Christenthum zu einem Machtmittel seiner Herrschaft machen wollte, so hat er sich jedenfalls gröblich getäuscht. Denn schon seinen Söhnen hat der Glaubenseifer seiner Bischöfe mehr Noth gemacht, als Perser und Germanen. Man hat meine Darstellung Constantins parteiisch genannt, weil für mich bei genauerem Studium der Quellen aus dem hinterlistigen, aber genialen Politiker Burckhardts ein braver Mann und tüchtiger Soldat geworden ist, der sich in seinem politischen Wirken nur als hitzköpfiger Idealist erwies; ich selbst aber zweifle sehr, ob mein Held dabei mehr gewonnen als verloren hat. Denn ein Mensch mit echt menschlicher Güte und Schwäche ist allerdings liebenswerther, aber auch viel weniger gross als ein genialer Teufel. Anders freilich, wenn dieser Teufel sich in seinen Mitteln so vergreift, wie er das nach den Anschauungen Burckhardts und seines Nachfolgers gethan haben müsste; denn so fällt auch die Genialität weg, und an ihre Stelle tritt eine spitzfindige, aber darum nicht weniger thörichte Speculation. Der Wahn, dass der Altar eine Stütze des Thrones sei, ist vom frühesten Mittelalter bis auf unsere Tage immer aufs Neue durch die Thatsachen widerlegt worden; wenn die praktische Politik leider noch immer an ihm festhält, so sollte doch die Wissenschaft sie nicht mehr in dieser groben Täuschung unterstützen.

Doch kehren wir von dieser Abschweifung zu unserem Gegenstande zurück. Soweit uns bestimmte Nachrichten vorliegen, hat kein Kaiser, der vorher Caesar gewesen war, den Tag seiner Erhebung zum Augustus durch Quinquennalfeiern begangen. Dass Maxentius die einzige Ausnahme gemacht habe, wäre an sich freilich nicht ganz ausgeschlossen. Denn die Institution des Caesarenthums, wie Diocletian es umgeschaffen hatte, war damals so neu, dass sich eine feste Uebung noch nicht hatte ausbilden können. Ganz hinfällig aber wird Mommsens Hypothese dadurch, dass Maxentius, wie sich mit Bestimmtheit nachweisen lässt, niemals den Caesartitel geführt hat.

Allerdings giebt es zwei Münzen die ihm denselben beilegen[1]. Die Aufschriften lauten: MAXENTIVS NOB. C.] [FELIX

---

[1] Cohen VII² S. 173. 177. Bei der Inschrift CIL. VIII 1220 ist es zweifelhaft, ob sie auf Maxentius zu beziehen ist. Aber auch wenn dies der Fall sein sollte, was ich für wahrscheinlich halte, würde dies

KARTHAGO und M. AVR. MAXENTIVS NOB. CAES.] [SALVIS AVGG. ET CAESS. FEL. KART. Beide zeigen auf einer Seite sein lorbeerbekränztes Bildniss, auf der andern die früchtetragende Africa, unter dieser im Abschnitt die Buchstaben PK, welche die Prägstätte bezeichnen und entweder *p(ercussum) K(arthagine)* oder *p(rima) K(arthaginiensis)* zu deuten sind. Die eine ist von Gold, die andere von Kupfer; es sind also nicht zwei Emissionen derselben Münze, die sich ablösten, sondern beide können gleichzeitig ausgegeben sein. Von dem Goldstück scheint das Wiener Exemplar das einzige erhaltene zu sein; jedenfalls findet sich ein zweites weder in Berlin, noch in London, noch in Paris. Auch das kupferne muss recht selten sein, da ich in dem überreichen Berliner Cabinet nur ein Exemplar gefunden habe. Es handelt sich also um Münzen, die ganz kurze Zeit, wahrscheinlich nur in einer Emission ausgegeben sind. Ein volles Jahr, wie dies nach der Annahme Mommsens nöthig wäre, sind sie gewiss nicht geprägt worden. Sie sind in Africa geschlagen, also in einer Diöcese, die sich Maxentius erst ganz am Ende seiner Regierung, als er schon längst Augustus war, unterworfen hat. Denn dass sie ihm auch im ersten Anfang derselben zugefallen sei, ist durch nichts bewiesen. Allerdings hielt sie treu zu seinem Vater und wird daher auch den Sohn so weit anerkannt haben, wie jener es wünschte. Ich glaube daher aus jenen Münzen mit Recht geschlossen zu haben, dass Maximian den Versuch gemacht habe, seinen ungerathenen Sprössling zum Caesar zu degradiren[1]; dieser selbst aber hat den Titel nie geführt.

Das ergiebt sich mit Sicherheit daraus, dass in Italien, welches seine ganze Regierung hindurch in seiner Gewalt war, keine einzige Prägestätte ihm jenen Titel beilegt. Schon dies allein ist absolut entscheidend; denn da die ganze Stellung des Maxentius auf den grossen Geschenken beruhte, durch die er seine Soldaten an sich fesselte, hat er gleich von Anfang an massenhaft Geld geschlagen. Seine Münzen gehören zu den allerhäufigsten; die Verlegenheitsauskunft, dass die Stücke mit dem Caesartitel zufällig nicht erhalten seien, ist bei ihm daher ganz ausgeschlossen. Dass die Soldaten den Maxentius gleich zum Augustus ausriefen, wie sie es ja auch bei Constantin ge-

---

an dem im Texte gesagten nichts ändern, da sie gleichfalls in Africa gefunden ist.

[1] Geschichte des Untergangs der antiken Welt I² S. 90.

than hatten, versteht sich von selbst. Denn aufrührerische Massen pflegen nicht bescheiden zu sein oder das Erreichbare und Angemessene zu berücksichtigen, sondern sie bringen ihrem Erwählten gleich das Höchste entgegen. Wenn sich also Maxentius mit dem Caesartitel begnügt hätte, so könnte es nur freiwillig geschehen sein, oder richtiger, die Furcht vor Galerius könnte ihn dazu veranlasst haben. Mit diesem den Krieg vermeiden zu können, hat er im Anfang seiner Regierung jedenfalls noch erhofft; denn sonst hätte er ihn nicht am 1. Januar 307 in Rom als Consul verkündigen lassen [1]. Hieraus wird es auch verständlich, dass er sich auf seinen ältesten Münzen weder Augustus noch Caesar nannte, sondern *princeps invictus* [2]. Er vermied eben die beiden Titel, durch welche die Stufen der Kaisergewalt unterschieden wurden, um dem ältesten Augustus die freie Wahl zu lassen, welchen er ihm bewilligen wolle. Doch aus eigener Initiative den geringeren anzunehmen, wäre schon deshalb unklug gewesen, weil er so die Möglichkeit verloren hätte, sich gegen dessen Forderungen nachgiebig zu zeigen. Wie Constantin sich dadurch die Anerkennung des Galerius erkauft hatte, dass er sich vom Augustus zum Caesar degradiren liess, so hoffte auch Maxentius durch dasselbe Mittel dasselbe zu erreichen. Doch andererseits hätte es sich den Soldaten gegenüber nicht gut gemacht, wenn er den einmal angenommenen Augustustitel wieder abgelegt hätte; er vermied ihn daher, ohne ihn auszuschlagen. Doch diese Rücksicht fiel weg, als ihm Galerius offen den Krieg erklärte, was schon in den ersten Monaten des J. 307, nicht erst am 27. October geschah. Von da an hat er sich zweifellos Augustus genannt, und auch vorher ist er niemals Caesar gewesen.

Woher also die falschen Daten des Lactanz, auf welche Mommsen seine Hypothese von dem Caesarenthum des Maxentius gegründet hat? Die Erklärung ist so naheliegend, dass sie vielleicht eben deshalb noch nicht gefunden ist. Der Usurpator fiel in Wirklichkeit am fünften vor den Kalenden des November nach sechsjähriger Herrschaft; Lactanz lässt ihn am sechsten nach fünfjähriger Herrschaft fallen. Er hat also einfach die beiden Ziffern verwechselt.

Der Irrthum Mommsens ist leicht erklärlich. Er hielt eben

[1] Mommsen, Chronica minora I S. 66.

[2] Gesch. des Untergangs der antiken Welt I² S. 482.

Lactanz für eine durchaus zuverlässige Quelle und glaubte sein Zeugnis durch die Münzen mit *Maxentius nobilissimus Caesar* stützen zu können. Dass diese nicht im Herrschaftsgebiete des Usurpators, sondern in Africa geschlagen waren, hatte er nicht beachtet. Freilich stand das Richtige schon in meiner 'Geschichte des Untergangs der antiken Welt', aber nicht ausführlich begründet, sondern nur in kurzen Quellenverweisen angedeutet, und den kleinen Druck der Anmerkungen zu lesen, fiel seinen durch das Alter geschwächten Augen schon schwer. Aber Schwartz steht diese Entschuldigung nicht zur Seite, wenn er Irrthümer des greisen Meisters zu den 'Fundamenten' macht, um seinerseits schlimmere Irrthümer darauf zu bauen.

V.

Diese Untersuchungen waren abgeschlossen, als mir durch die Güte des Verfassers eine kleine, aber wichtige Arbeit zuging, welche die Streitfrage zwischen Schwartz und mir m. E. endgiltig zur Entscheidung bringt[1]. Merkwürdigerweise behält jeder von uns beiden theilweise Recht. Waren die Consuln nicht rechtzeitig bekannt geworden, so bezeichnete man das Jahr entweder *post consulatum* der vorhergehenden oder man schrieb: *consulibus quos iusserint domini nostri Augusti*, griechisch τοῖς ἀποδειχθησομένοις ὑπάτοις oder τοῖς ἐσομένοις ὑπάτοις. Beide Formeln hatten sich in einem Oxyrhynchos-Papyros folgendermassen vereinigt gefunden: [μετὰ τὴν ὑπατείαν] τῶν δεσποτῶν ἡμῶν Λικινίου Σεβαστοῦ τὸ ς' καὶ [Λικινίου τοῦ ἐπ]ιφ⟨αν⟩εστάτου Καίσαρ[ο]ς τὸ β', τοῖς ἀποδειχθησομένοις ὑπάτοις τὸ γ', Τῦβι κγ' (18. Januar). Ich hatte gemeint, bei der Zählung der namenlosen Jahre von dem letzten benannten ausgehen zu müssen; weil ich nun, hierin mit Schwartz übereinstimmend, 322 als das Consulat der beiden Licinii betrachtete, musste ich das dritte Jahr mit unbekannten Consuln auf 325 setzen. Und da nach meiner Ansicht, die jetzt auch durch die Entdeckung von Jouguet bestätigt ist, die Besiegung des Licinius erst in die letzten Monate 324 fiel, hielt ich es nicht für unwahrscheinlich, dass auch im Anfang des folgenden Jahres die Constantinischen Consuln nicht rechtzeitig in Aegypten verkündigt waren[2]. Dem

[1] Pierre Jouguet, En quelle année finit la guerre entre Constantin et Licinius? Comptes rendus des séances de l'Académie des Inscriptions. 1906 S. 231.

[2] Hermes XXXVI S. 32.

gegenüber wies Schwartz auf die Möglichkeit hin, dass man auch 322 in den ersten Monaten mit τοῖς ἀποδειχθησομένοις ὑπάτοις habe datiren können, falls nämlich Licinius sich selbst und seinen Sohn nicht gleich am 1. Januar als Consuln habe ausrufen lassen. Bei dieser Annahme konnte er die Zählung der namenlosen Jahre schon mit 321 beginnen und gelangte so mit dem dritten auf 323, in dem nach Schwartz der letzte Bürgerkrieg Constantins ausgefochten sein sollte. Sie war also nur eine Hilfshypothese, einzig bestimmt, seine falsche Datirung dieses Krieges zu stützen, hat sich aber dennoch als richtig erwiesen.

Nach einem Papyros von Theadelphia, aus dem Jouguet Fragmente veröffentlicht hat, werden am 8. und 9. Thoth, dh. am 5. und 6. September, τοῖς ἐσομένοις ὑπάτοις τὸ δ', Steuern für die 12. Indiction bezahlt, das heisst für das Jahr, das ungefähr im Juni 324 zu Ende ging. Denn das Indictionenjahr dieser Zeit ist nicht fest, beginnt aber regelmässig im Anfang unserer Sommermonate[1]. Hieraus ergiebt sich, dass das vierte namenlose Jahr 324 war, also das dritte 323, wie Schwartz vermuthet hatte. Weiter aber zeigt jene Urkunde, dass man noch im September 324 in Aegypten die Constantinischen Consuln nicht anerkannte, während dies im December desselben Jahres schon anders war. Denn ein zweiter Papyros, der gleichfalls in Theadelphia gefunden ist, trägt die Datirung: ὑπατείας τ[ῶν κυρίων ἡμῶν] Κρήσπ[ου καὶ Κωνσταντίνου] τῶν ἐ[πιφανεστάτων Καισάρων τὸ τρί]τον Χοι[άκ . . . .]. Hieraus hat Jouguet mit Recht gefolgert, dass in der Zwischenzeit die Herrschaft des Licinius über Aegypten ihr Ende gefunden habe, was meiner Datirung seines letzten Krieges entspricht. Jener Schluss ist im Wesentlichen derselbe, den vorher Mommsen gezogen hatte, nur dass dieser ohne seine Schuld durch falsch datirte Consulate getäuscht worden war (S. 493). Hierzu kommt aber noch ein zweiter Unterschied. Mommsen war zu der Annahme gezwungen, dass Constantin sich schon vor Mitte August des Kriegsjahres Aegyptens bemächtigt habe, während doch die Entscheidungsschlacht gegen Licinius erst auf den 18. September fiel. Bei Jouguet dagegen steht sie ganz passend zwischen den beiden Terminen, in welche er nach seinen Urkunden die Zeit des Regierungswechsels in Aegypten einschliessen musste.

Trotzdem hat Viereck den Muth gehabt, die Hypothesen

---

[1] Wilcken, Hermes XIX S. 293. XXI S. 277.

Mommsens noch immer in vollem Umfange aufrecht zu halten[1]. Er meint, obgleich Constantin nach seiner Ansicht schon 323 die Alleinherrschaft errungen habe, sei es doch noch 325 möglich gewesen, mit τοῖς ἐσομένοις ὑπάτοις zu datiren. Auch die 12. Indiction macht ihm keine Sorgen; denn was für diese gezahlt wird, könnten ja ältere Steuerschulden sein. Eine Bestätigung für diese Annahme findet er darin, dass unter derselben Datirung auch eine Zahlung für die 11. Indiction vorkommt. Dabei übersieht er nur, dass die Leistungen, bei denen die 12. Indiction genannt wird, in Flachs und Heu, also in Naturalien, bestehen, die der 11. dagegen in Geld. Nun wurden aber Naturalsteuern, wenn sie nicht zum Termin einliefen, in Geldzahlungen verwandelt[2]. Jene Flachs und Heulieferungen können also nicht auf Steuerschulden beruhen, sondern müssen rechtzeitig geleistet sein, dh. innerhalb der fraglichen Indiction oder gleich nach dem Ende derselben. Das letztere trifft zu, wenn wir unsere Datirung auf das Jahr 324 beziehen; jedes spätere ist ausgeschlossen und damit der ganze Beweis Vierecks hinfällig.

Doch jene Urkunde von Theadelphia ist nicht nur durch ihre Datirung interessant; auch ihr Inhalt bietet so viel Neues, dass sie eingehendster Untersuchung werth ist. Ich theile sie daher nach einer Abschrift, die mir Jouguet freundlichst zur Verfügung gestellt hat, hier in ihrem vollen Umfange mit, um meine Besprechung an den Text anzuschliessen.

Col. 5.

1. Hand: τοῖς ἐσομένοις ὑπάτοις τὸ δ' Θῶθ η'
δ(ιέγραψαν) Σακάων καὶ ὁ κοι(νωνὸς) κωμάρ(χαι)
Θεαδελφίας
ἥμισυ τιμῆς πορφύρας ἑνδεκάτης ἰνδικ(τίωνος)
ἀργυρῶν ταλάν(των) τρία καὶ (δηνάρια)[3] ἐννακόσια,
(ταλάντων) γ' (δηνάρια) Ϡ.

Col. 4.

2. Hand: Ἀτάεις καὶ Ἡρακλῆς
κώμαρχοι (so) ἐποικίου Λευκογίου
Σακάωνι καὶ τῷ κοι(νωνῷ) κωμάρ-

---

[1] Das 6. Consulat des Licinius Augustus und das 2. des Licinius Caesar. Archiv f. Papyrusf. IV S. 156.

[2] Pauly-Wissowa I S. 340.

[3] Δηνάρια ist durch das bekannte Zeichen ✕ ausgedrückt.

χαις ἐποικίου[1] Θεαδελφίας χα(ίρειν).
ἔσχαμεν παρ' ὑμῶν ὑπὲρ
τροφῶν Λευκογίου ὑπὲρ ιβ' (ἔτους) ἰνδικ(τίωνος)
χόρτου δεσμὰς ἁπλᾶς τριακοσίας,
δεσμ(ὰς) τ',

3. Hand: τοῖς ἐσομέν(οις) ὑπάτοις τὸ δ' Θῶθ η'.

Col. 3.

4. Hand: Ἄννιον καὶ Μακρόβιος ἀποδέκται λίνου τοῦ ἱεροῦ
ἀναβολικοῦ Ζακάων (so) ἀπὸ κώμης
Θεαδελφίας χαίρειν.
παρελάβαμεν παρὰ σοῦ ὑπὲρ δωδεκάτης
ἰνδικτίωνος λίνου λίτρας πεντήκοντα, λί(τρας) ν'.
τοῖς ἐσομένοις ὑπάτοις τὸ δ' Θῶθ θ'[2]. Σαρμάτης
σεσ(ημείωμαι)[3].

5. Hand: Μακρόβιος σεσημίωμαι (so).

Col. 2.

6. Hand: Δημήτριος βουλ(ευτὴς) ἐπιμ(ελητὴς) ἱεροῦ Ἑρμείου
Μέμφεως Σακάωνι καὶ κοι(νωνῷ) κωμάρχαι (so)
κώμης Θεαδελφίας χα(ίρειν).
ἔσχον παρ' ὑμῶν τὸ ἐροῦν ὑμῖν μέρος τοῦ
ἡμίσους τοῦ ἐργάτου ἀπὸ δεκάτης
Θῶθ μέχρι δεκάτης Χοῖακ μηνῶν
τριῶν οὐ μὴν ἀλλὰ καὶ τὰς τροφὰς
τοῦ ὄνου μηνῶν τριῶν ἀπὸ Μεσορὴ δε-
κάτης μέχρι Ἅθυρ δεκάτης πλήρη.

7. Hand: Δημήτριος σεσημίωμαι
τ[ο]ῖς ἐ[σο]μένοις ὑπάτ(οις) τὸ δ' Θῶθ ι'.

Col. 1.

8. Hand: Καστορίων βουλ(ευτὴς) ἐ[πι]μ[ελητὴς ἐργατῶν]
τῶν κατὰ τὴν ἀλαβα[στρινὴν μεγ(άλην)[4] Σακάωνι]
καὶ τῶι κοινωνῷ κωμάρ[χαις Θεαδελφίας]
χαίρειν.

---

[1] Der Anfangsbuchstabe ist aus einem κ korrigirt, so dass es scheint, als wenn anfangs κώμης geschrieben werden sollte.

[2] Das θ ist vielleicht aus einem η korrigirt.

[3] Ob diese Zeile von derselben Hand geschrieben ist, wie das vorhergehende, oder von einer anderen, will Jouguet nicht mit Sicherheit entscheiden.

[4] Die Ergänzung ist sicher, da in einer andern, noch nicht veröffentlichten Urkunde vom J. 325 vorkommt Αὐρήλιος Καστορίων βουλ(ευτὴς) ἐπιμελητὴς ἐργατῶν τῶν [κατ]ὰ τὴν ἀλαβαστρινὴν μεγάλ(ην)

ἔσχον παρ' ὑμῶν τὰ ἐροῦντα ὑπὲρ
τοῦ ἐργάτου καὶ τὰ ἐροῦντα ὑπὲρ ἄλλου
ἐργάτου τοῦ ἀντὶ τοῦ τ[έ]κ[τονος[1] μηνῶν]
τριῶν τῶν ἀπὸ Μεσο[ρὴ νουμηνίας]
ἕως Φαῶ[φι] τριακάς (so), ἔ[τι δὲ τὰ ἐροῦν-]
τα ὑμῶν πάντα ὑπ[ὲρ] κα[μήλου].

9. Hand: Καστορίων ἔγραψα
τοῖς ἐσομένοις ὑπά[τοις τὸ δ']
Θῶθ ια'.

Lesung, Ergänzung und Auflösung der Abkürzungen sind so gut wie vollständig Jouguet zu danken.

Wie man bemerken wird, haben wir mit der fünften Columne begonnen und sind dann in umgekehrter Folge bis zur ersten fortgeschritten. Dies liegt daran, dass jene das früheste, diese das späteste Datum trägt. Man hat eben in unserer kleinen Rolle die Eintragungen vom rechten Rande her begonnen, wie die Semiten, aber nicht die Kopten, zu schreiben pflegen. Doch der Schreiber der letzten Quittung (1. Columne) hat den Fehler corrigirt, indem er den Papyrosstreifen umkehrte, sodass die vier ersten Stücke auf den Kopf zu stehen kamen. Was weiter folgte, wird also in griechischer Weise von links nach rechts weitergegangen sein; doch ist es nicht erhalten, weil hier ein Riss durch die Urkunde geht, der auch die letzten Buchstaben der ersten Columne zerstört hat. Dagegen scheint die rechte Seite vollständig erhalten zu sein; denn wenn auch der Rand Beschädigungen zeigt. so ist er doch erheblich breiter, als die Zwischenräume, welche die einzelnen Columnen von einander trennen. Das früheste Datum ist der 8. Thoth; es liegt also nur eine Woche hinter dem aegyptischen Neujahrstage (1. Thoth). Mithin haben wir hier den Anfang eines Büchleins vor uns, in das ein Dorfschulze von Theadelphia die Belege für seine Finanzverwaltung während des ägyptischen Kalenderjahres 324/5 theils selber eintrug, theils eintragen liess. Denn das älteste Stück ist, wie wir sehen werden, wahrscheinlich von ihm selbst geschrieben; die anderen enthalten Quittungen, die ihm ausgestellt sind. Jede ist von einer anderen Hand oder richtiger von zwei anderen Händen; denn jedesmal zeigen auch Text und Unterschrift verschiedene Schriftzüge. Offenbar hat der Empfänger der betreffenden Leistung

[1] Auch diese Ergänzung ist sehr wahrscheinlich, da in der eben angeführten Urkunde auch ein τέκτων genannt wird.

durch seinen Schreiber die Quittung in das Büchlein eintragen lassen und sie dann eigenhändig unterschrieben.

Als Empfänger oder Zahler erscheint einmal nur Ζακάων ἀπὸ κώμης Θεαδελφίας (Col. 3), regelmässig aber Σακάων καὶ ὁ κοινωνὸς κωμάρχαι κώμης Θεαδελφίας. Im ersten Falle ist also die Zahlung seine Privatsache, im letzteren leistet er sie in seiner Eigenschaft als Dorfschulze. Da es kaum wahrscheinlich ist, dass sein College in irgend einer Weise hinter ihm zurückstand, wird man annehmen müssen, dass die Urkunden, welche ihn mitbetrafen, *in duplo* ausgestellt waren; hiess es in dem einen Exemplar Σακάωνι καὶ τῷ κοινωνῷ, so wird in dem andern, um einen beliebigen Namen zu wählen, Ἀμμωνίῳ καὶ τῷ κοινωνῷ gestanden haben. Jeder von beiden Komarchen führte eben ein Buch, das zu seiner persönlichen Entlastung dienen sollte und daher nur seinen Namen nannte.

Denn dass es auch Quittungen gegeben haben muss, die auf den Namen jenes κοινωνός lauteten, ergiebt sich aus folgender Erwägung. Ein Gesetz vom Jahre 410 verfügt für die Goldsteuer, dass über sie Quittungen ausgestellt werden müssen, die vor allem den Namen des Leistenden, dann Consulat und Datum, den Grund der Zahlung und ihren Betrag enthalten sollen[1]. Eine allgemeinere Bestimmung vom Jahre 383 schreibt vor, es müsse gesagt sein, wieviel die Zahlung betrage, in welcher Form (Naturalien oder Geld) sie geleistet sei, aus welchem Grunde und für welche Indiction[2]. Doch diese Gesetze schaffen nichts Neues, sondern schärfen nur Althergebrachtes ein, weil es theils aus Nachlässigkeit, theils um Erpressungen zu erleichtern, nicht immer beobachtet wurde. Denn schon unsere Urkunde entspricht den hier gegebenen Vorschriften ganz genau. Jedes einzelne Stück

---

[1] Cod. Theod. XII 1, 173: *sed et aurum, quod ex huiusmodi contributione redigitur, ita debet susceptori aurario consignari, ut securitatibus nomen inferentis, dies, consul, mensis, causa et summa conprehendatur.*

[2] Cod. Theod. XII 6, 18: *quisquis posthac, quem exactionis vel susceptionis provincia manet, non specialiter, et quid et in qua specie et ex quibus titulis et pro qua indictione videatur accepisse, rescribserit, quadrupli eius rei, quam debitor dedisse se dicit, inlatione multetur.* Cod. Theod. XI 1, 19 vom J. 384: *custodita sanctione emissae primitus legis, quo apocharum vel securitatum, quae restituentur, digesta signatio, cum a susceptoribus dabitur, et formam indictionis teneat et manifestationem eius, quae fuerit exacta, praestationis ostendat.* Vgl. XII 6, 16. 32.

derselben mit Ausnahme des ersten, von dem wir noch besonders zu reden haben, enthält nämlich:

1. Consulat und Tagdatum, beide eigenhändig vom Empfänger geschrieben, auch wo der Text der Urkunde von Schreiberhand ist. Wenn in einem Falle (Col. 3) ein Sarmates die Datirung, vielleicht auch die ganze Quittung geschrieben hat, während doch eine Annion als Empfängerin erscheint, so werden wir in jenem, wie Jouguet mir brieflich bemerkt, wahrscheinlich den κύριος, jedenfalls den Bevollmächtigten des weiblichen Steuererhebers erblicken dürfen.

2. Die Summe der Zahlung, erst in Buchstaben, dann in Ziffern geschrieben, also doppelt, sodass eine fälschende Correctur erschwert wird.

3. Die Art der Zahlung, ob sie in Geld oder Naturalien erfolgt ist und in was für welchen.

4. Die Indiction, wenn die Leistung für ein ganzes Jahr gilt (Col. 3—5); ist sie nur für einige Monate bestimmt, so wird die Zahl derselben angegeben und Anfangs- und Endtermin genau nach dem Datum bestimmt (Col. 1. 2).

5. Den Grund der Zahlung. Dieser ist zweimal ausdrücklich angegeben (Col. 5 τιμὴ πορφύρας. Col. 4 ὑπὲρ τροφῶν Λευκογίου), sonst im Titel ausgedrückt, welchen die Empfänger ihren Namen beisetzen; denn bei den ἀποδέκται λίνου τοῦ ἱεροῦ ἀναβολικοῦ (Col. 3) versteht es sich von selbst, dass sie den Flachs für das kaiserliche Anabolicum empfangen, bei den ἐπιμεληταὶ ἱεροῦ Ἑρμείου Μέμφεως (Col. 2) und ἐργατῶν τῶν κατὰ τὴν ἀλαβαστρινὴν μεγάλην (Col. 1), dass die Arbeiter und Arbeitsthiere dem einen für eine Reparatur des Memphitischen Hermesheiligthums, dem andern zur Ausbeutung seiner Steinbrüche gestellt werden.

6. Die Namen der Empfänger. Diese erscheinen meist zweimal, zuerst in der Ueberschrift, wo sie nach dem Vorbilde der Briefform dem Zahler ihr χαίρειν wünschen, dann in der eigenhändigen Unterschrift. Dass für den weiblichen Empfänger Annion sein κύριος oder Bevollmächtigter Sarmates unterschreibt, ist nicht als Ausnahme zu betrachten, wohl aber dass Col. 4 die Namensunterschrift ganz fehlt und nur das Datum von einem der beiden Empfänger gesetzt ist. Offenbar genügte es, wenn ein eigenhändiger Vermerk am Schlusse der Quittung stand; dass er auch den oder die Namen enthielt, war üblich, aber nicht nothwendig.

7. Die Namen der Leistenden. Da also nur Sakaon ausdrücklich genannt ist und doch sein College mit ihm die gleichen Verpflichtungen zu erfüllen hatte, müssen Duplicate der Quittungen vorhanden gewesen sein, die dessen Namen enthielten.

Drei Namen unserer Urkunden, die keineswegs zu den häufigsten gehören, Sakaon, Sarmates und Kastorion, finden sich in einem Florentiner Papyros vereinigt[1]. Da er gleichfalls aus Theadelphia herstammt und nach seinem Schriftcharakter in den Anfang des 4. Jahrh. gehört, werden dieselben Personen gemeint sein. Dadurch wird der sonst unbekannte Praefectus Aegypti Ammonios, an den das betr. Schriftstück gerichtet ist, wenigstens annähernd datirt. Ueber Sakaon bietet die Florentiner Sammlung auch noch andere Nachrichten, die z. Th. nicht ohne Interesse sind. Er hiess mit vollem Namen Aurelius Sakaon, Sohn des Satabus und der Thermution, und war im Jahre 328 n. Chr. 58 Jahre alt (14; vgl. 53). Dies ist insofern von Bedeutung, als es uns erkennen lässt, in welchem Alter er seine Aemter bekleidet oder, wie wir wohl richtiger sagen werden, seine Munera geleistet hat. Denn im J. 319 war er *susceptor annonae* (σιτολόγος 60), 324 Komarch, also mit 49 und 54 Jahren. Wenn er erst so spät zu diesen Funktionen gelangte, so erklärt sich dies wohl daraus, dass vorher sein Vermögen noch nicht gross genug war, um ihm *munera patrimonii* aufzulegen; denn im J. 314 muss er noch fiscalisches Saatkorn borgen (54), befindet sich also nicht in glänzenden Verhältnissen. Vielleicht hat seine zweite Ehe, von der Pap. Flor. 36 die Rede ist, ihm zu grösserem Wohlstande verholfen und ihn damit den Zwecken der kaiserlichen Steuerpolitik dienstbar gemacht. Und wie dies bei den Decurionen vielfach bezeugt ist, scheint sie auch ihn ruinirt zu haben; denn am Abend seines Lebens finden wir ihn wieder beim Schuldenmachen (14. 53). So bietet er ein Beispiel, wie jedes kleine Vermögen, sobald es sich gebildet hat, von dem unersättlichen Fiscus in Anspruch genommen wird und unter seinem Drucke dann sehr bald verschwunden ist.

Wir haben schon oben (S. 521) darauf hingewiesen, dass unser Quittungsbüchlein sehr bald nach dem 1. Thoth (29. August) beginnt, d. h. nach dem Neujahr des ägyptischen Kalenders. Doch darf man hieraus nicht schliessen, wie dies an sich ja nahe läge, dass jenes mit dem Amtsneujahr zusammengefallen sei. Denn

[1] Papiri greco-egizii ed. D. Comparetti e G. Vitelli I 36 p. 66.

für das J. 265 n. Chr. ist es überliefert, dass die Komarchen am 1. Epiph (25. Juni) antraten[1], und da Sakaon schon seit dem 10. Mesore (3. August) von amtswegen Zahlungen leistet (Col. 2), wird man auch für seine Zeit dasselbe annehmen dürfen.

Wenden wir uns nun den einzelnen Stücken zu, so macht gleich das erste die grössten Schwierigkeiten. Sakaon und sein College bezahlen eine ansehnliche Summe; doch wer sie entgegennimmt und darüber quittiert, ist in diesem einzigen Falle nicht gesagt. Man möchte hiernach vermuthen, dass sie in die Dorfkasse floss, welche die Komarchen selbst verwalteten, diese also zugleich Geber und Empfänger waren. 3 Talente 900 Denare, das sind in unserem Gelde 344 Mark, wenn wir der Berechnung den Goldwerth des Denars, den das diocletianische Preisedikt bietet, zu Grunde legen. Zwei Jahrzehnte nach dem Erlass desselben hatten die Geldkurse zwar vielfach gewechselt, doch scheint der Denar um das Jahr 324 trotzdem nicht sehr weit von seiner früheren Werthung abgewichen oder wieder zu ihr zurückgekehrt zu sein[2]. Die genannte Summe deutschen Geldes dürfte also dem Betrage der Zahlung zwar sicher nicht genau, aber doch annähernd entsprechen. Doch über jenen Preis des Purpurs, für dessen Hälfte sie erlegt wurde, habe ich mir lange den Kopf zerbrochen und bin auch jetzt noch nicht zu einer ganz befriedigenden Erklärung durchgedrungen. Da er für die 11. Indiction gezahlt wird, also für einen Zeitraum, der bei Ausstellung der Quittung schon vor fünfviertel Jahren abgeschlossen war, scheint es sich um eine Steuerschuld zu handeln. Man ist daher versucht, zunächst an die Adaeration irgend einer Naturalleistung zu denken. Aber wenn die Unterthanen auch Soldatenkleider liefern mussten, so hat es eine Steuer, die in Purpurgewändern zahlbar gewesen wäre, doch niemals gegeben. Sie konnte schon deshalb nicht ausgeschrieben werden,

---

[1] Papiri greco-egizii I 2 Z. 245. 270. Wenn einmal (Z. 184) der 3. Epiph in dem gleichen Sinne genannt wird, so dürfte es sich um eine zufällige Verspätung des Amtsantritts handeln. Auf diese Urkunde hat Wilcken mich aufmerksam gemacht, dem ich auch sonst viele werthvolle Beiträge zu dieser Untersuchung verdanke. Aber da sie mehr dazu geführt haben, dass ich Falsches strich, als dass ich Neues hinzufügte, kann ich sie im Einzelnen nicht namhaft machen, sondern ihm nur im allgemeinen meinen Dank aussprechen.

[2] Seeck, Die Münzpolitik Diocletians und seiner Nachfolger. Zeitschr. f. Numismatik XVII S. 36 ff.

weil die Fabrikation jener kostbaren Stoffe kaiserliches Monopol war. Auch Purpurschnecken konnte man von einem Dorfe nicht verlangen, das fern der Meeresküste im Fayum lag; zudem unterhielten die Kaiser ein grosses Corps von Murileguli und Conchylioleguli, das eigens für das Einsammeln jenes Farbstoffes gebildet war. Da also diese Erklärung versagt, möchte ich, wenn auch zweifelnd, die folgende vorlegen. Die τιμὴ πορφύρας ist der Preis für das Amtsgewand des Dorfschulzen, dh. sie ist gleichbedeutend mit der *summa honoraria*, die seit dem Ende des 1. Jahrhunderts für jede municipale Ehre gezahlt werden musste. Die Höhe des Betrages würde gut zu dieser Annahme passen. Denn wenn die Hälfte annähernd 350 Mark gleichkommt, so ergiebt das für das Ganze etwa 700 Mark; diese aber vertheilen sich auf zwei Komarchen, so dass auf den einzelnen wieder 350 kommen. Und in Bithynien zahlte man zur Zeit Trajans für den Eintritt in den Stadtrath 1000—2000 Denare, was damals ungefähr 800—1600 Mark entsprach[1]. Dass ein aegyptischer Dorfschulze etwas weniger als die Hälfte der Summe entrichtete, die man in den kleinsten und ärmsten Städten Bithyniens den Buleuten abverlangte, erscheint durchaus angemessen, namentlich wenn man bedenkt, dass von Trajan bis auf Constantin die municipalen Lasten eher gewachsen, als vermindert waren. Doch macht diese Hypothese drei Annahmen nöthig, von denen meines Wissens bis jetzt keine einzige beglaubigt ist:

1. Dass es, wie in Bithynien, so auch in Aegypten eine *summa honoraria* gab und das zwar nicht nur für die städtischen, sondern auch für die Dorfbeamten.

2. Dass diese in irgend einer Form Purpur trugen, etwa als Streifen am Mantel oder am Untergewande. Natürlich hätte ihnen dieses Amtsabzeichen von den kaiserlichen Fabriken geliefert werden müssen, woraus sich das τιμὴ πορφύρας erklären würde.

3. Die Zahlung erfolgt für die 11. Indiction, also für einen Zeitraum, der schon ein volles Jahr vor dem Amtsantritt unserer Komarchen abgelaufen war; doch hindert nichts die Annahme, dass sie innerhalb desselben designirt wurden. Aus ihr aber würde weiter folgen, dass die *summa honoraria* schon bei der Designation fällig wurde, obgleich man die Hälfte erst zwei Monate nach der Uebernahme des Amtes zu erlegen brauchte.

Für alle diese Voraussetzungen habe ich keinen anderen

---

[1] Plin. ad Traian. 112.

Beweis als unsere Urkunde, und ich verkenne keineswegs, dass wenigstens die beiden letzten nicht ganz unbedenklich sind; doch solange keine andere Erklärung jener seltsamen τιμὴ πορφύρας gefunden ist, muss man diese wohl oder übel gelten lassen.

Nach der zweiten Urkunde (Col. 4) entrichten die beiden Komarchen von Theadelphia 300 Bündel Heu, jedenfalls nicht aus ihrem eigenen Besitze, sondern aus den Naturalsteuern, die sie in der ersten Zeit ihrer Amtsführung bei den Dorfbewohnern eingetrieben haben. Empfänger sind die Komarchen von Leukogeion, einem andern Dorfe, das gleichfalls im Fayum gelegen ist. Als Grund der Leistung wird angegeben ὑπὲρ τροφῶν Λευκογίου. Da Heu nur zur Ernährung von Reit- oder Zugthieren brauchbar ist, so wird man annehmen müssen, dass Leukogeion Poststation war oder dass dort ein Reitergeschwader stand. Beglaubigen lässt sich keins von beiden, und beides ist gleich möglich. Denn dass sowohl die Thiere des Heeres als auch der kaiserlichen Post durch Naturallieferungen der Unterthanen ernährt wurden, steht fest[1]. Doch wenn das Heu für die Post gesteuert wurde, müsste man erwarten, dass nicht die Komarchen, sondern der *manceps cursus publici* die Quittung ausstellte[2]. Ich halte es daher für wahrscheinlicher, dass sich in Leukogeion das Lager einer Ala befand. Wenn sie in der Notitia dignitatum nicht verzeichnet steht, so ist dies kein Hinderniss. Denn als Licinius seine Truppen zum letzten Kampfe zusammenzog, könnte auch sie an den Bosporus kommandirt sein, wo sie vielleicht zu Grunde ging oder nach dem Siege Constantins in eine andere Garnison verlegt wurde. Doch dass sie zeitweilig nicht anwesend war, bildete gewiss kein Hinderniss, die Naturalbezüge für ihre Verpflegung einzutreiben. Denn war Leukogeion ihr regelmässiges Standquartier, so konnte man ihre Rückkehr jederzeit erwarten.

Die Verpflegung der Truppenkörper vollzog sich in der Weise, dass der Steuererheber (*susceptor*) von den Naturalien, die er beigetrieben hatte, täglich das erforderliche Quantum den Actarii übergab, die es dann an die einzelnen Soldaten vertheilten[3]. Er musste also während seiner ganzen Amtszeit sich im Lager selbst oder doch in dessen nächster Nähe aufhalten. Wie er trotzdem die Geschäfte der Steuererhebung be-

---

[1] Cod. Theod. VIII 5, 64. XI 1, 9. 21.
[2] Pauly-Wissowa IV S. 1857.
[3] Pauly-Wissowa I S. 301.



sorgen konnte, war bisher räthselhaft, wird aber jetzt durch unseren Papyros aufgeklärt. Er sammelte eben nicht bei den einzelnen Bauern, sondern hielt sich an die Komarchen, die innerhalb ihres Dorfes die Quoten beitrieben und dann die ganze Masse in das Lager sandten. Die Grossgrundbesitzer aber, die ausserhalb der Dorfgemeinde standen, hatten selbst ihre Naturalsteuern, je nachdem sie für den *cursus publicus* oder für das Heer bestimmt waren, nach der Poststation oder nach dem Standlager hinzuschaffen. In dieser Beziehung verfügt ein Gesetz vom Jahre 385[1]: *nemo possessorum ad instruendas mansiones vel conferendas species excepta limitaneorum annona longius delegetur, sed omnis itineris et necessitatis habita ratione.* Also der Grundbesitzer wird durch obrigkeitlichen Befehl angewiesen (*delegari*), wohin er seine Steuerbeträge zu befördern hat. Gar zu weite Transporte sollen ihm, falls es thunlich ist, nicht zugemuthet werden; doch ist die Verpflegung der Grenztruppen ausdrücklich von dieser Bestimmung ausgenommen.

Die Susceptores pflegten Decurionen (βουλευταί) zu sein[2], also Stadtbewohner. Wenn die Truppen auf den Dörfern lagen, mussten sie zum Zwecke jener täglichen Vertheilung zu ihnen hinausziehen, oft bis an die ferne Reichsgrenze. Wie unsere Quittung lehrt, forderte man dies im Anfang des 4. Jahrhunderts noch nicht von ihnen, sondern überliess den Komarchen der Dörfer, welche als Standlager dienten, die Einziehung und Verwendung der erforderlichen Naturalien. Wenn sie später nicht mehr als Steuererheber vorkommen, so dürfte dies darin seinen Grund haben, dass die Decurionen durch ihren höheren Census und die Gesammtbürgschaft, welche die Curie für ihre Geschäftsführung übernehmen musste, dem Fiscus grössere Sicherheit boten.

Die folgende Quittung (Col. 3) empfängt Sakaon nicht als Komarch, sondern nur als Bewohner des Dorfes; auch wird sie ihm allein, nicht mit seinem Collegen gemeinsam ausgestellt. Es handelt sich also um eine Steuer, die er nicht kraft seines Amtes von den Bauern erhoben hat, sondern von seinem eigenen Grundbesitz zahlen muss. Sie besteht in 50 Pfund Flachs und wird für das kaiserliche (ἱερόν) Anabolicum entrichtet. Ueber dieses

---

[1] Cod. Theod. XI 1, 21.

[2] Cod. Theod. IX 35, 2. XI 7, 14. XII 6, 9. 20. 22. 24 und sonst.

hat Rostowzew die Stellen gesammelt[1]; doch muss ich bekennen, dass ich trotz seiner klaren und besonnenen Ausführungen noch immer nicht weiss, was das Wort bedeutet. Die Quittung wird gegeben von zwei ἀποδέκται, von denen der erste den weiblichen Namen Annion trägt und nicht selbst unterschreibt, sondern durch einen männlichen Bevollmächtigten unterschreiben lässt. Das ist ungewöhnlich, aber nicht unerklärlich. Denn Frauen waren nur von persönlichen Leistungen unbedingt ausgeschlossen[2], und die Steuererhebung galt als Vermögenslast[3], weil man die damit verbundene Thätigkeit auch Stellvertretern übertragen konnte, aber für die etwaigen Ausfälle mit seinem gesammten Besitz haftbar war. Wahrscheinlich war jene Annion die Erbin eines Decurionen und musste daher die Verpflichtungen übernehmen, die auf dem Nachlass desselben ruhten. Allerdings findet sich weder aus früherer noch aus späterer Zeit ein Beispiel, dass Frauen zu derartigen Leistungen herangezogen wurden, obgleich die Gesetze Constantins und seiner Nachfolger sehr viel von der Steuererhebung reden. Wenn in unserem Falle die Forderungen des Fiscus auch auf die Unterschiede der Geschlechter keine Rücksicht nehmen, so ist dies wohl als eine Besonderheit des Licinianischen Regiments zu betrachten, für das grosse Härte der Steuerpolitik ja charakteristisch war[4].

In den beiden folgenden Quittungen nennen sich die Aussteller ausdrücklich βουλευταί; bei Annion und ihrem männlichen Genossen fehlt dies Wort, doch halte ich es trotzdem kaum für zweifelhaft, dass auch sie dem Decurionenstande angehörten. Denn abgesehen von wenigen Ausnahmen, wie uns eine in der 4. Columne entgegengetreten ist, war er der Träger der Steuererhebung. Aber βουλευταί liess sich nicht, wie ἀποδέκται, auf beide in der 3. Columne vereinigte Namen beziehen, weil ein Weib wohl manche Decurionenpflichten erfüllen, aber nicht Decurione sein konnte; aus diesem Grunde wird man den Titel weggelassen haben.

Wenn er in den beiden letzten Quittungen steht, ohne

[1] Römische Mittheilungen 1896 S. 317. Wochenschr. f. kl. Philol. XVII 1900 S. 115. Vgl. Wilcken, Arch. f. Papyrusf. IV S. 185.

[2] Dig. L 4, 3 § 3: *corporalia munera feminis ipse sexus denegat.*

[3] Dig. L 4, 3 § 11 : *exactionem tributorum onus patrimonii esse constat.*

[4] Euseb. hist. eccl. X 8, 12. vit. Const. I 55. III 1, 7. Vict. epit. 41, 8.

dass die Stadt genannt würde, in der die Aussteller das Decurionat bekleideten, so ergibt sich daraus, dass sie sich für jeden Leser von selbst verstand; es kann also nur Arsinoe gewesen sein, in dessen Gebiet das Dorf Theadelphia lag. Umso auffälliger ist es, dass sich in der 2. Columne der Decurione Demetrios ἐπιμελητὴς eines Memphitischen Heiligthums nennt. Doch bedeutet der Titel wohl nichts anderes, als dass er die Leistungen beizutreiben hatte, die für die Reparatur desselben von Arsinoe gefordert wurden. Denn auch der ἐπιμελητὴς ἐσθῆτος ist nur der Erheber einer Steuer, die in Soldatenkleidern zahlbar war[1], und im Wesen von einem ἀποδέκτης oder ὑποδέκτης nicht verschieden. Aber diese wurde nach einem Gesetz vom Jahre 377 in Aegypten derart erhoben, dass auf 30 Steuerhufen (*iuga*) ein Gewand kam[2], und da diese Auflage in eine Zeit fällt, in der zugleich gegen die Perser und gegen die Gothen gerüstet wurde, also ganz besondere militärische Anstrengungen nöthig waren, so darf man vermuthen, dass vorher die Steuer sich über einen noch weiteren Kreis vertheilte. Daraus folgt aber, dass nur der Grossgrundbesitzer ein oder mehrere ganze Kleider zu spenden hatte; von den kleinen Leuten mussten Theilzahlungen erhoben und davon die Gewänder beschafft werden, und eben hierauf wird der Titel des 'Besorgers' (ἐπιμελητὴς) beruhen. Entsprechendes gilt aber auch von den Leistungen für das Hermesheiligthum in Memphis. Denn die Stadt Arsinoe hat nur einen halben Arbeiter zu stellen, und für diesen steuern die Komarchen von Theadelphia den auf ihr Dorf fallenden Theil[3]. Die Zahlung erfolgt praenumerando; denn sie wird für drei Monate vom 10. Thoth an geleistet, und dasselbe Datum trägt die Quittung. Dagegen wird die Nahrung für den Arbeitsesel, welche Theadelphia zu liefern hat, zwar auch auf drei Monate entrichtet, aber diese beginnen schon mit dem 10. Mesore, also einem Monat früher.

---

[1] Mitteis 45, 11. 46, 10. 59, 6. 60, 5.

[2] Cod. Theod. VII 6, 3.

[3] Dass τὸ ἐροῦν oder ἐροῦν ὑμῖν μέρος 'den euch zukommenden Theil' bedeutet, ergiebt sich mit Sicherheit aus den von Jouguet gesammelten Stellen: BGU 405, 9—10. P. Amherst 92, 13—15. P. Lond. II 236. P. Grenf. II 41, 15. P. Fay. 34, 14. Ob das Particip von αἱρεῖν oder von ἐρεῖν herkommt, wagen wir nicht zu entscheiden. [Richtig τὸ αἱροῦν, wie die älteren Papyri schreiben, womit im gloss. Philox. *pro rata* übersetzt ist, ungefähr 'der treffende (betr- zutr-) Theil': darüber Rhein. Mus. LVI 324. Die Red.]

Es ist zu beachten, dass die Leistungen sowohl für den Menschen wie für den Esel nicht, wie in der folgenden Quittung, mit dem Monatsanfang beginnen, sondern erst mit dem 10. des Mesore, resp. des Thoth. Man darf daraus wohl schliessen, dass es ausserordentliche waren, wahrscheinlich, wie wir oben schon bemerkt haben, für eine nöthig gewordene Reparatur des Heiligthums. Dass diese nicht von Memphis selbst besorgt wird, sondern auch Arsinoe, also wohl alle Städte der Provinz, vielleicht gar der ganzen Diöcese, dazu Arbeiter und Arbeitsthiere stellen, ist sehr bemerkenswerth. Jetzt verstehen wir erst, was Lactanz (de mort. pers. 7, 8) von den Bauten Diocletians in Nicomedia erzählt: *huc accedebat infinita quaedam cupiditas aedificandi, non minor provinciarum exactio in exhibendis operariis et artificibus et plaustris omnibusque quaecumque sint fabricandis operibus necessaria.* Durch die Münzverschlechterung des dritten Jahrhunderts war der Werth des Geldes so schwankend geworden, dass die Regierung kaum mehr damit rechnen konnte. Welche Nöthe man hier zu bekämpfen hatte und mit wie gewaltsamen Mitteln man ihrer Herr zu werden suchte, dafür bietet das Preisedikt Diocletians das bekannteste Beispiel. Zu diesen Mitteln gehörte es auch, dass die Kaiser fast nichts mehr bezahlten, sondern alles, was sie brauchten, von ihren Unterthanen in Naturalien erhoben. Wie man Korn, Wein und Kleider für die Soldaten, Heu für ihre Pferde steuerte, so wurden auch für die kaiserlichen Bauten Arbeitsmaterial und Arbeitskräfte zusammengetrieben, oft von weither, um nicht die einzelne Stadt zu sehr zu drücken. In unserem Falle hat der Herrscher oder seine Beamten den Befehl gegeben, einen heidnischen Tempel herzustellen. Wir befinden uns eben in der Zeit, wo Licinius sich der alten Religion wieder zugewandt hatte und die Christenverfolgung auf ihrer Höhe stand. Auch der Inhalt dieser Urkunde ist also ein weiterer Beweis, dass sie nicht, wie Viereck will, unter die Alleinherrschaft des christlichen Constantin fallen kann.

Hatten wir hier eine ausserordentliche Leistung vor uns, so zeigt uns die letzte Quittung (Col. 1), dass auch der regelmässige Betrieb der kaiserlichen Steinbrüche und Bergwerke, soweit sie nicht durch Verbrecher ausgebeutet wurden, auf Arbeitskräften beruhte, welche die Provinzen steuern mussten. Der Esel und das Kameel bieten Analogien zu den *plaustra* des Lactanz, die ἐργάται zu seinen *operarii*, der τέκτων zu den *artifices*; denn dies ist ein gelernter Handwerker im Gegensatze zu den gemeinen

Arbeitern. Alabaster wird in Aegypten gebrochen [1]; ob auch im Gebiet von Arsinoe, weiss ich nicht, doch kommt es darauf auch gar nicht an, da man ja Arbeiter, wie nach Memphis, so gewiss auch nach beliebigen anderen Orten senden musste [2]. Die Stadt Arsinoe liefert einen, ausserdem ein Kameel und einen gelernten Handwerker. Aber da Zimmermannsarbeit in einem Steinbruch zeitweilig auch entbehrt werden kann oder doch in geringerem Umfange gebraucht wird, ist ihr diese werthvollere Leistung jetzt erlassen und dafür ein zweiter Arbeiter gestellt worden. Theadelphia und so wohl auch jedes andere Dorf des Stadtgebietes hat einen bestimmten Theil der Kosten für jede der menschlichen oder thierischen Arbeitskräfte zu tragen.

VI.

In dem „Führer durch die Ausstellung" der Papyri des Erzherzog Rainer findet sich unter der Nr. 293 die folgende Notiz: „Pachturkunden vom Jahre 320. Ueber eine Oelbaum- und Palmenpflanzung, datirt nach dem 6. Consulat des Constantinus und Licinius." Hierzu merkt Wessely an: „Unsere chronographischen Quellen setzen sonst für dieses Jahr an: das 6. Consulat des Constantinus und das erste des Constantinus (Flavius Claudius Constantinus, Sohn des ersteren und Cäsar seit 317)." So hat man aber am 25. October 320 auch in Aegypten datirt; denn eine Leipziger Urkunde von diesem Tage ist überschrieben: [Ὑπατείας τῶν δεσποτῶν ἡμῶν Φλ(αουίου) Οὐαλερίου Κωνσταντίνου Σε]βαστοῦ τὸ [ϛ' καὶ Φλ(αουίου) Κλαυδίου Κωνσταντ]ίνου [3] τ[ο]ῦ ἐπιφανεστάτ[ου Καίσαρος]. Und Licinius, der

[1] Pauly-Wissowa I S. 1272.

[2] Vielleicht ist der Alabasterbruch im Hermopolitischen Gau gemeint, dessen Dörfer schon im J. 301 Arbeiter zu seiner Ausbeutung stellen müssen. *Papiri greco-egizii* I 3 S. 16.

[3] Mitteis Nr. 19. Da die Urkunde nach der Indiction sich auf 319 oder 320 beziehen lässt, spricht der Herausgeber Zweifel aus, ob nicht für [Φλ(αουίου) Κλαυδίου Κωνσταντ]ίνου vielleicht [Οὐαλερίου Λικινι]ανοῦ zu lesen sei. Denn von dem Buchstaben, welcher dem νου vorausgeht, sind nur ganz geringe Reste erhalten. Doch bei erneuter Prüfung, die er auf meine Bitte freundlichst anstellte, kam Mitteis zu dem Ergebniss, dass jene Reste sich unmöglich zu einem α, wohl aber zu einem ι ergänzen lassen, und dasselbe bestätigte mir auch Wilcken. Dieser schrieb mir: 'In 19, 3 kann ich mit einer scharfen Lupe vor dem ν nur ein kleines Pünktchen entdecken. Dies genügt aber, da es hoch oben steht, die Lesung α vor ν auszuschliessen. Dieser Punkt ist

318 sein fünftes Consulat bekleidet hatte, legte sich selbst erst 322 das sechste bei, kann es also nicht schon 320 angetreten haben. Ob die Datirung jener Pachturkunden falsch gelesen ist, ob sie auf einem Irrthum des schlecht unterrichteten Concipienten beruht, können wir nicht entscheiden[1]; jedenfalls kommen sie für die Herstellung der aegyptischen Fasten nicht in Betracht. Diese liefen, wie der Leipziger Papyros uns zeigt, bis zum Jahre 320 mit denen zusammen, die auch Constantin in seinem Reichstheil verkündigen liess. Danach müssen sie in den letzten sieben Jahren des Licinius gelautet haben:

318 Λικινίου Σεβαστοῦ τὸ ε' καὶ Κρίσπου Καίσαρος.

319 Κωνσταντίνου Σεβαστοῦ τὸ ε' καὶ Λικινίου Καίσαρος[2].

320 Κωνσταντίνου Σεβαστοῦ τὸ ϛ' καὶ Κωνσταντίνου Καίσαρος (S. 532).

321 τοῖς ἀποδειχθησομένοις ὑπάτοις (S. 518).

322 τοῖς ἀποδειχθησομένοις ὑπάτοις τὸ β' im Anfang des Jahres. Λικινίου Σεβαστοῦ τὸ ϛ' καὶ Λικινίου Καίσαρος τὸ β' spätestens seit dem 23. Mai (S. 493. 518).

323 τοῖς ἀποδειχθησομένοις ὑπάτοις τὸ γ' oder μετὰ τὴν ὑπατείαν Λικινίου Σεβαστοῦ τὸ ϛ' καὶ Λικινίου Καίσαρος τὸ β'[3].

324 τοῖς ἐσομένοις ὑπάτοις τὸ δ' bis frühestens zum 8. September; Κρίσπου καὶ Κωνσταντίνου Καισάρων τὸ γ' spätestens seit dem 26. December (S. 518).

In dieser Liste spiegelt sich das wechselnde Verhältniss der beiden feindlichen Mitregenten charakteristisch ab. Im Jahre 317 war es zwischen ihnen zu der grössten Annäherung gekommen, was darin seinen Ausdruck fand, dass beide gemeinsam ihre Söhne zu Caesaren ernannten. Nun bestimmte die Sitte, dass der Kaiser dem Jahre, das seiner Thronbesteigung folgte, den Namen gab, falls nicht besser berechtigte Anwärter für das Consulat vorhanden waren. So waren 293 Constantius und Galerius zu Caesaren ernannt und wurden 294 zum ersten Mal Consuln; bei seiner

vielmehr am wahrscheinlichsten die Spitze eines Jota. Demnach ist Λικινιανοῦ ausgeschlossen und nur Κωνσταντίνου möglich'.

[1] Um mich genauer über diese Datirung zu unterrichten, habe ich an den Direktor der k. k. Hofbibliothek, Herrn Hofrath Ritter von Karabacek, geschrieben, aber bis jetzt noch keinen Bescheid erhalten.

[2] Dies Consulat ist für Aegypten beglaubigt durch Papiri grecoegizii I 60 S. 112.

[3] Von den zwei Oxyrhynchos-Papyri I 42. 60 zeigt der erste beide Jahresbezeichnungen nebeneinander, der zweite nur die erste allein.

Abdankung 305 erhob sie Diocletian zu Augusti, den Severus und den Maximinus zu Caesaren, und 306 bekleiden jene beiden, 307 diese das Consulat; Licinius wurde 308 Kaiser, 309 Consul. Demgemäss hätte das Jahr 318 dem Crispus und dem Sohne des Licinius als den beiden älteren der neuernannten Caesaren, 319 Constantin II. als dem jüngsten gehören müssen. Doch sein Vater, der als älterer Augustus die Consuln zu bestimmen hatte, wollte dadurch die innige Eintracht der beiden Reichshälften betonen, dass er jedesmal den Augustus der einen mit einem Caesar der andern verband. Er ernannte daher für 318 neben seinem Sohne Crispus den Licinius, für 319 neben dessen Sohn sich selbst zu Consuln. Wenn auf diese Weise der jüngere Augustus früher zu seinem fünften Consulat gelangte, als der ältere, so war diese Zurücksetzung seiner eigenen Person eine grosse Höflichkeit, die Constantin seinem Mitregenten erwies. Denn auf diese Ehre legten auch die Kaiser Werth, und wenn sie sie nicht gleichzeitig iterirten, pflegte der ältere seinen Vorrang auch dadurch auszudrücken, dass er dem jüngeren in der Zahl voranging. Doch kurz vorher war ja auch Licinius gegen Constantin höflich gewesen, indem er 316, wie wir oben (S. 492) gesehen haben, die ägyptische Zählung von dessen Regierungsjahren in seinem Sinne veränderte. So beherrschte von 316 bis 319 die höchste Courtoisie das Verhalten der beiden Mitregenten zu einander, und auch die Jahrbenennung von 320 brauchte daran nichts zu ändern. Denn wenn Constantin, nachdem er im fünften Consulat hinter seinem Kollegen zurückgestanden hatte, sich jetzt, wo sein jüngster Caesar an der Reihe war, das sechste vor jenem beilegte, so war dies ganz in der Ordnung. Bei den Designationen für 321 wird er aber unhöflich. Wenn die Caesaren ihre Consulate iteriren sollten, so war es angemessen, dass zuerst die beiden älteren, Crispus und Licinius, darankamen; doch der letztere wird übergangen, und das Jahr heisst in den Constantinischen Fasten *Crispo et Constantino Caesaribus iterum consulibus.* Dies ist denn auch das erste Consulnpaar, dem Licinius in seinem Reichstheil die Anerkennung versagt; 321 beginnt jenes τοῖς ἀποδειχθησομένοις ὑπάτοις, das bis zum Ende seiner Regierung in Aegypten geltend blieb. Bald nach dem Anfang 322 greift er dann auch thätig in die Prärogative seines älteren Mitregenten über, indem er selbst die Consuln für dieses Jahr ernennt. Doch kommt er bald davon zurück und begnügt sich damit, die von Constantin

ernannten im Orient nicht verkündigen zu lassen. Dies ist ein Kennzeichen jenes schwankenden Verhaltens, von dem der Anonymus Valesianus redet[1]. Bald überwiegt der Hass und treibt den Licinius zu Uebergriffen, bald lässt die Furcht ihn wieder einen halben Schritt rückwärts thun.

Da die Designationen für das Consulat von 321 natürlich in das vorhergehende Jahr gehören, so wird in dieses der Anfang der Misshelligkeiten zwischen den Mitregenten zu setzen sein. Und 320 begannen nach den Chroniken die Christenverfolgungen des Licinius[2]. Um diese Zeit schickte Lactanz sein drohendes Buch *de mortibus persecutorum* nach Nicomedia, wo jener residirte, um den neuen Verfolger durch das Schicksal seiner Vorgänger zu warnen[3]. Wahrscheinlich war es durch Constantin veranlasst, dessen ältesten Sohn der Verfasser im christlichen Glauben erzogen hatte. Und wenn der Kaiser selbst bei den Designationen für 321 den Sohn des Licinius überging, so sollte wohl auch dies nur Drohung sein, um den Mitregenten von seinem gottlosen Beginnen abzuschrecken. Doch blieb es darum nicht weniger eine öffentliche Beleidigung und wurde als solche empfunden. Und nachdem die Gegnerschaft einen so verletzenden Ausdruck gefunden hatte, spitzte sie sich von Jahr zu Jahr schärfer zu, bis sie endlich 324 zum offenen Kriege führte.

---

[1] 5, 22: *cum variasset inter supplicantia et superba mandata, iram Constantini merito excitavit.*

[2] Cedrenus 495 setzt ihren Anfang in das 14. und 15. Jahr Constantins, Hieronymus in das 15. Beide Zeugnisse bedeuten jedes für sich nicht viel, aber ihre Uebereinstimmung ist doch beachtenswerth.

[3] Seeck, Geschichte des Untergangs der antiken Welt I² S. 459.

Greifswald. Otto Seeck.

ZU THUKYDIDES
URATHEN UND TETTIX

Thukydides II 15 Urathen.

Als ich kürzlich mit andern das Glück hatte von Dörpfeld in der Ausgrabung zwischen Akropolis und Pnyx geführt zu werden, ward ich wieder der Bewunderung seines Scharfblicks, seiner Combinationsgabe und Energie in Verfolgung seiner Ziele voll. Doch als wir dann im Schatten eines Oelbaumes lagernd den vielbesprochenen Text des Thukydides diskutierten, konnte der Widerspruch nicht schweigen, und besser als dort kann er hier zum Ausdruck kommen. Judeichs fleissige Verarbeitung früherer Behandlungen geht nicht den graden Weg selbstsicherer Exegese sondern lässt sich bald von Dörpfeld, bald von Wachsmuth beirren. Pfuhl, der soeben in den Götting. Gel. Anz. 1907, 469 neuere Besprechungen nachholt, Malinins ganz auf Wachsmuth fussende, noch nicht Jane E. Harrisons (primitive Athens) ganz an Dörpfeld hängende Darlegung, macht gegründete Ausstellungen, ohne wie mir scheint den Hauptpunkt zu treffen [1].

Dörpfeld (Athen. Mittheil. 1895 S. 189) hatte bei seiner Auslegung den ausgesprochenen Zweck, 'den besten und sichersten Beweis für die Richtigkeit unserer Benennung des Dionysion' [ἐν λίμναις] aus jener Stelle zu entnehmen. Alle Welt hatte sie bis dahin so verstanden, dass das Dionysion mit andern Heiligthümern nach Thukydides südlich von der Burg läge; das Dörpfeldsche 'Dionysion' liegt genau westlich, folglich, wollte es diesen Namen

---

[1] Erst nachdem diese Zeilen geschrieben waren, las ich Stahls Ausführung in dieser Zeitschrift 1895 S. 568 und freute mich der Uebereinstimmung in fast allen Hauptsachen, halte jedoch, zumal nach Dörpfelds Wiederholungen seiner Theorie zB. ebenda 1896 S. 127 oder Philologus 1906 S. 131, eine neue Erwiderung nicht für überflüssig.

mit Recht tragen, so schien es, mussten Thukydides' Worte anders ausgelegt werden.

Thukydides behauptet, vor Theseus habe die Stadt Athen noch nicht mehr umfasst als die Burg und an ihrem Fusse hauptsächlich den gegen Süden gekehrten Teil. Die Worte ἡ ἀκρόπολις ἡ νῦν οὖσα, mit denen man seltsam umgegangen ist, könnten, das ist eine Hauptsache, an und für sich, je nach der Betonung, zweierlei Sinn haben, entweder 'die jétzige Akropolis' im Gegensatz zu einer früheren, oder 'die jetzige Akrópolis' im Gegensatze zur übrigen Stadt. Dörpfeld, dem Judeich folgt, nimmt die Worte im ersteren Sinne und hält nun die zwei von Thukydides genannten Teile: Burg und Südfuss eben für die, wie er meint, in jenen Worten supponierte ältere Burg. Das soll das Pelargikon sein, dessen Ausdehnung über den ganzen Südfuss Dörpfeld am Terrain und aus Resten nachzuweisen sich vermisst. Gegen diese ungeheuerliche Ausdehnung des Pelargikon haben mit Recht Judeich und schärfer Pfuhl protestirt: die Beweise sind keine, und Thukydides, dessen falsche Auslegung das πρῶτον ψεῦδος war, denkt gar nicht an eine andere Akropolis, weil es niemals eine andere gab. Er betont nicht 'jétzige', sondern wie das Ganze zeigt 'Akrópolis', im Gegensatz zur 'Stadt überhaupt': 'was jetzt nur Oberstadt, war damals die (ganze) Stadt und', wie er dann zusetzt, 'der Südfuss'. Hätte Thukydides das sagen wollen was Dörpfeld ihm unterschiebt, dann hätte er sich ganz anders ausdrücken müssen.

Der Behauptung folgt der Beweis, der zunächst aus den Heiligtümern geführt wird, die ja im allgemeinen in der Stadt zu liegen oder, wenn ausserhalb, wie die öfter genannten πρὸ πόλεως, doch ihr zugekehrt zu sein pflegen, also nicht nördlich der Burg liegen würden, wenn die Stadt sich südlich derselben entwickelte. 'Sie liegen auf der Burg selbst' sagt Thukydides, 'auch die andrer Götter'. Hier durfte man fürwahr nicht im ersten Glied 'das der Athena' zusetzen wollen; denn eben als minder beweisend, ist Athena weggelassen neben den mehr beweisenden ἄλλοι θεοί. Ueberdies involviert schon καί die Stadtgöttin. Die Lage dieser Heiligtümer beweist indessen nur für den ersten der zwei vorgenannten Teile, die Akropolis; also erwarten wir im folgenden den Beweis für den andern Teil, den Südfuss. Fährt Thukydides wirklich fort 'und die ausserhalb der Burg (jede andere Auffassung ist ausgeschlossen) sind vorzugsweise gegen diesen Teil hin gelegen', so kann man ohne

vorgefasste Meinung nur so verstehen wie der Scholiast verstand: τὸ νότιον μέρος. Dörpfeld muss allerdings, um seiner vier Heiligtümer willen, à tout prix die erneute Markierung grade des Südteils beseitigen, er behauptet also S. 191 (Rh. Mus. 1896 S. 129): nicht dass ein Teil von Urathen im Süden der Burg gelegen habe wolle Thukydides beweisen sondern nur dass es im Vergleich zur späteren Stadt nur klein gewesen sei; dass jener zweite Teil 'nach Süden liegt . . . das ist für den Zusammenhang vollkommen gleichgültig'. Das heisst dem Thukydides das Wort im Munde verdrehen. Geben wir auch einmal zu dass τοῦτο τὸ μέρος beide genannten Teile, Burg und Südfuss zusammen bedeuten könne — nur dass es den erstgenannten allein bedeuten könne wird man nicht zugeben —, geben wir ferner zu dass Thukydides, wenn die Tatsachen es erlaubten, vernünftigerweise so habe argumentiren können: auch die ausserhalb der Burg gelegenen alten ἱερά liegen so nah an Burg und Südfuss, dass die Stadt vor alters nicht wohl eine weitere Ausdehnung gehabt haben kann, so wäre doch grade der für alle ausser Dörpfeld wertvollste Zusatz τὸ ὑπ' αὐτὴν πρὸς νότον μάλιστα τετραμμένον nicht allein völlig unverständlich, weil zwecklos, sondern ihm widerspräche sogar das was zum Beweise angeführt wird; denn dann sagte Thukydides zunächst wenigstens, dass die Heiligtümer draussen auf einer Seite so gut wie auf der andern; also ringsum gegen die Stadt gekehrt lägen. Thukydides will allerdings beweisen dass Urathen selbst bis Theseus klein und unbedeutend gewesen; aber als scharfer Geist begnügt er sich nicht mit dem vagen Begriff der Kleinheit; er sucht auch ihre Grenzen, und mit richtigem Blick erkennt er, dass die grosse Ausdehnung nordwärts späterer Zeit angehört, dass das erste Hinauswachsen über die Burg nach Süden gegangen war. Was hätte ihm zum Beweis dessen gelegener sein können als das Pelargikon, wenn dies sich dahin erstreckt hätte, wohin es Dörpfeld auszudehnen beliebt? Für seine konkrete Aufstellung der Ausdehnung nach Süden, die als Anhängsel nach ἡ ἀκρόπολις ἡ νῦν οὖσα doppelt ins Gehör fällt, hatte Thukydides den Beweis zu erbringen und er erbringt ihn, wenn seine Worte auf die einfachste, d. i. die einzig erlaubte Weise verstanden werden: 'und die ausserhalb der Burg gelegenen Heiligtümer sind diesem (eben vorher bezeichneten) Stadtteil zugekehrt.'

Freilich muss man nun erwarten, dass die als Beispiele ge-

nannten Heiligtümer im Süden liegen und nicht im Westen oder gar im Nordwesten, wie Dörpfeld will. Und liegen sie wirklich im Süden, gar im Südosten, so ist das, umgekehrt, ein Beweis dass auch jene vorhergehenden Worte nicht anders verstanden sein wollen, als eben gesagt wurde. Was πρός beim Akkusativ bedeutet werden wir uns nicht von Dörpfeld mit dem Lexikon in der Hand diktiren lassen. Muss er doch für sein Dionysion selbst sich mit der Richtung auf den Teil hin begnügen; die 'Annäherung' ist ja auch ein durchaus relativer Begriff.

Die ἱερά sind τὸ τοῦ Διὸς τοῦ Ὀλυμπίου, τὸ Πύθιον, τὸ τῆς Γῆς, τὸ ἐν Λίμναις Διονύσου. Wegen des Olympieion kann überhaupt nicht ernstlich gezweifelt werden: es gibt nur eins, und übel bestellt ist es mit den Interpretationskünsten, durch die Dörpfeld ein zweites in der Nähe seines Pythion erweisen möchte. Was er für letzteres in der bekannten Grotte im Nordwesten der Akropolis geltend macht hat einigen Schein, aber es vermag nichts gegen die einfache Tatsache dass Thukydides selbst VI 54 ein zweites Mal das Pythion (ἐν Πυθίου) nennt, dessen Lage in der Nähe des Olympieion bezeugt ist. Die Nähe und die südliche Lage beider entspricht dem was vorher aus Thukydides gewonnen wurde. Mindere Gewissheit ist bei den zwei übrigen Heiligtümern gegeben. Ist die Ge die Olympia in der Nähe des Olympieion oder ist sie die Kurotrophos im Südwesten, die Pausanias auf dem Weg vom Theater her zuletzt vor dem Burgeingang nennt? So wie so war Thukydides berechtigt sie als Beweis der südlichen Ausdehnung Urathens zu verwerten, die selbstverständlich den Platz zunächst vor dem Aufgang zur Burg nicht überspringen konnte. Auch wird das πρὸς νότον μάλιστα τετραμμένον erst recht verständlich, wenn die beweisenden Heiligtümer im Südosten und im Südwesten lagen. Selbst das Dionysion, wenn wirklich da gelegen wo Dörpfeld es gefunden zu haben vermeint, würde sich in jenen Rahmen fügen. Aber so schönen Schein auch hier etliche von Dörpfelds Beweisen haben, wie die Kelter, die Stelenbettung am Altartisch, das Jobakchenlokal, die Sumpfbildung, so fürchte ich doch, dass die Kleinheit, die Einengung durch Strassen auf allen drei Seiten, die vollständige Verschüttung schon im Alterthum der Annahme nicht allzu günstig ist. Wenn also diese vier Heiligthümer und andere in derselben Gegend gelegene so alt waren wie Thukydides behauptet und besser wissen konnte als wir, dann war er, auch wenn sie allesamt, wie wahrscheinlich, vor

der Stadt lagen, doch völlig berechtigt zu behaupten, dass Athens Entwickelung über die ältesten Grenzen hinaus zuerst nach Süden gegangen sei.

Der zweite Beweis, den Thukydides aus der Lage der Kallirhoe-Enneakrunos gewinnt, schliesst sich eng an die ἱερά an: der sakrale oder rituelle Gebrauch dieses Wassers (für die ferner Wohnenden im Norden der Stadt recht unbequem) erklärt sich durch Herkommen aus einer Zeit da der Brunnen noch allen nah war. Ich verliere kein Wort darüber, dass ἐκείνῃ nicht zu halten, sondern mit Bekker unweigerlich in ἐκεῖνοι zu ändern, und dass ἐγγὺς unmöglich anders als auf dieses Subjekt zu ἐχρῶντο bezogen werden kann. Also nah war der Brunnen der Urstadt, weiteres ist hiermit nicht gegeben, und ein monumentaler Brunnen peisistratidischer Zeit ist von Dörpfeld innerhalb des vorher umgrenzten ältesten Stadtgebietes nachgewiesen, etwas weniger südlich als die andere Kallirhoe, aber dem Centrum Urathens und namentlich dem allerältesten, ganz auf die Burg beschränkten, erheblich näher als diese.

Der dritte Beweis ist ohne Schwierigkeit (vgl. Jahrbuch 1907 S. 16). Judeichs Anstösse (S. 54, 14) entspringen nur der verkehrten Hereinziehung des Pelargikon.

Thukydides I 6: Tettix.

Die Tettigophorie der alten Athener und Jonier behandelte nach Studniczkas gründlicher Erörterung im Jahrbuch 1896 S. 248 unlängst Fr. Hauser in Wiener Jahreshefte IX 75 mit genialem Weitblick und antwortete auf meine ebenda, im Beiblatt IX 77 erhobenen philologischen Einwendungen in demselben X 10. Der hohe Wert von Hausers archaeologischen Arbeiten lässt fürchten, dass einige nachdrücklich verfochtene Behauptungen das Urteil trüben; deshalb möge man verzeihen, wenn ich noch einmal H.'s Interpretationsfehler aufdecke, ohne ihm auf das Gebiet des Persönlichen zu folgen.

Ich hatte H. nachgewiesen, dass er Lucians Schiff 3 missverstanden und sowohl bei Thukydides wie bei Herakleides den Praedikatsaccusativ als Objekt angesehen hat. Die Uebersetzung der Lucianstelle, die H. sich darauf von Wilamowitz geben liess, sagt eben das was ich gesagt hatte, aber H. ermöglicht es das Richtige anzunehmen und das Falsche beizubehalten. Ebenso 'acceptirt' er 'dankbar' die Belehrung über Praedikat und Objekt, weiss aber offenbar weder was der Unterschied im

allgemeinen noch was er in diesem speziellen Falle bedeutet und führt fort sowohl Thuc. I 6 ἐπαύσαντο ... καὶ χρυσῶν τεττίγων ἐνέρσει κρωβύλον ἀναδούμενοι τῶν ἐν τῇ κεφαλῇ τριχῶν als Herakleides (Athen. XII 512 B) ἁλουργῆ μὲν γὰρ ἠμπίσχοντο ἱμάτια, ποικίλους δ' ὑπέδυνον χιτῶνας, κορύμβους δ' ἀναδούμενοι τῶν τριχῶν, χρυσοῦς τέττιγας περὶ τὸ μέτωπον καὶ τὰς κόμας ἐφόρουν so zu verstehen als ob τὸν κρωβύλον und τοὺς κορύμβους im Text stände. In diesem Irrtum bestärkt sich H. durch die Auslegungen der Grammatiker, indem er nun auch diese missversteht.

Mit dem Artikel würden die beiden Worte das Haar oder einen Teil desselben — H. ist eben auf den Stirnschopf versessen — bedeuten; ohne Artikel gesetzt, mit ἀναδεῖσθαι zu einem Begriff verbunden, heissen sie, was einem Philologen freilich nicht gesagt zu werden braucht, 'sich einen κρωβύλος auf — oder umbinden'. Als Praedikat nennen die beiden Akkusative die Form, als Objekt den zu formenden Stoff. Dieser wird ja auch noch besonders angegeben, von Thukydides mit τῶν ἐν τῇ κεφαλῇ τριχῶν, von dem andern schlechtweg mit τῶν τριχῶν, Genetive die H. partitiv fasst, obgleich sie klärlich das gesamte Kopfhaar oder wenigstens dessen Hauptmasse als das bezeichnen woraus der Krobylos gebunden wird. Was für eine Form mit κρωβύλος gemeint sei, darüber mag man streiten: das andere kann nur der Unverstand bestreiten.

Auch die Scholien bestätigen das glattweg mit den Worten κρωβύλος δέ ἐστιν εἶδος πλέγματος τῶν τριχῶν ἀπὸ ἑκατέρων εἰς ὀξὺ ἀπολῆγον[1]. ἐκαλεῖτο δὲ (natürlich das πλέγμα) τῶν μὲν ἀνδρῶν κρωβύλος, τῶν δὲ γυναικῶν κόρυμβος, τῶν δὲ παίδων σκορπίος. Also klar und deutlich drei Namen für drei Varianten einer Frisur und nicht Namen des Haares selbst, sondern der Form und wohlgemerkt! — wieder der Form des gesammten Kopfhaars. Was für eine Form der Grammatiker sich dachte —

[1] Im Arch. Anz. 1897, 87 fand ich in diesen Worten die Erklärung der sonderbaren Schilderung von Thukydides' Physiognomie im βίος des Markellinos σύννουν μὲν τὸ πρόσωπον, — vgl. Schol. Eurip. Med. 27 σύννους καὶ σκυθρωπή — τὴν δὲ κεφαλὴν καὶ τὰς τρίχας εἰς ὀξὺ πεφυκυίας, die trotz dem im Rhein. Mus. 1878 S. 620 gesagten nicht auf das bekannte Bildniss des Thukydides passt. Markellinos schöpfte auch hier aus Thukydides und seinen Erklärern, da er sich den ἀπόγονος τῶν εὐδοκιμωτάτων στρατηγῶν, τῶν περὶ Μιλτιάδην καὶ Κίμωνα gleich jenen πρεσβύτεροι τῶν εὐδαιμόνων vorstellte, obschon sein Auctor es widerrieth.

andere Erklärungen bringen noch andere Formen bei — und ob die richtige, das ist eine zweite Frage: an ein Geflecht zu denken, was aber auch Lucian that, legen weder Thukydides' noch Herakleides' Worte nahe. Suchen wir gleichwohl was der Scholiast im Auge hat genauer zu bestimmen, da auch H. es thut. Man wird ἀπὸ ἑκατέρων zunächst mit dem Verbum verbinden wollen; nur bleibt man dann im ungewissen, ob eine oder zwei Flechten zu verstehen seien. Also dürfte es eher mit dem in πλέγματος steckenden Verbalbegriff zu verbinden sein. Ein Blick auf den Frauenhinterkopf bei Mau Pompeji S. 411 macht ohne weiteres verständlich, dass die beiden Kopfhälften, die bei so vielen Frisuren geschieden werden, zu verstehen sind, auch ohne Zusatz von μερῶν (vgl. Hesych ἑκάτερθεν, ἑκατέρωθεν, τῶν δύο μερῶν). Deutlicher scheint mir noch der Name σκορπίος. Pottier folgend, meint H., II 20, das Gleichniss mit dem Skorpion passe nur auf den dem Scheitel entlang laufenden Zopf. Wenn jedoch die 'Kettenglieder' des Geflechts allein das tertium comparationis wären, so würde der Name auf jedes Geflecht passen. Es wird wohl ohne weiteres jedem der einmal einen Skorpion und den Hinterkopf eines kleinen Mädchens mit herabhängender Zopfflechte sah, einleuchten, wie sehr die von beiden Seiten zusammengerafften Haare am Hinterkopf den ungefähr einen Kreis bildenden Beinen, die dünne Flechte dem Leib des Skorpions bis zum Stachel ähnlich sehen. Aber selbst wenn H.'s Erklärung des Namens das rechte träfe, wäre doch sonnenklar dass er den Sachverhalt ins Gegentheil verkehrt mit dem, was er II 20 f. als Schlussresultat seiner Erklärung jenes Scholion hinstellt, 'dass Krobylos nicht . . . eine bestimmte Frisur, sondern vielmehr einen Theil der Haare bezeichne und zwar den Stirnschopf'.

Nicht besser steht es mit dem κρωβύλος der Paphlagonen- und Mossynoikenhelme, die Xenophon Anab. V 4, 13 als κράνη σκύτινα, κρωβύλον ἔχοντα κατὰ μέσον, ἐγγύτατα τιαροειδῆ beschreibt, Helme also von Leder, mit κρωβύλος in der Mitte und nahezu tiaraförmig. Der Helm der Pariser Nationalbibliothek, durch den Hauser I 85 Fig. 28 diese Beschreibung erläuterte, ist allerdings von Metall, imitirt jedoch in seinem Obertheil deutlich eine aus zwei längs dem Scheitel zusammengenähten Hälften bestehende Lederkappe, wie besonders an dem faltigen Zipfel oben und der von Spiralen begleiteten Naht ersichtlich wird. Mir scheint auch jetzt noch, dass es jener Zipfel ist was κατὰ μέσον liegt, und dass der Helm ebendadurch zu Xenophons

Beschreibung passt. Hauser urtheilt anders: tiaraförmige Helme seien dazumal zu gewöhnlich gewesen, als dass es neben der Tiara noch der Nennung des κρωβύλος bedurft hätte, um damit den Zipfel zu bezeichnen. Offenbar ein sehr subjektives Argument, zumal der κρωβύλος zuerst, dann die Tiara genannt wird. Der Krobylos, meint H., sei vielmehr der Stirnschopf, der an jenem und noch einem andern, ebenda Fig. 29 abgebildeten Helm vorn über der Stirn in feiner Toreutik mit durchaus freiem Haarwurf, wie an sogenannten Alexanderköpfen, dargestellt ist, an dem ersteren sogar mit der ganzen Stirn bis zu den Brauen abwärts. Der Zirkel beweise am zweiten Exemplar, dass dieser Stirnschopf in der Mitte zwischen dem Zipfel oben und dem unteren Ende der παραγναθίδες liege. Ich will nicht erst einwenden, dass so das κατὰ μέσον der Beschreibung nur dann zutrifft, wenn der Wangenschirm niedergeklappt ist. Wohl aber frage ich, ob es auch nur den geringsten Grad von Wahrscheinlichkeit hat, dass solcher recht eigenthümlicher Schmuck eines Metallhelmes ein generelles Abzeichen jener ledernen Barbarenhelme gewesen sei. An beiden Helmen von griechisch-etruskischer Arbeit ist, wie ich früher andeutete, eine zweifache Idee zum Ausdruck gebracht: in Metall nachgeahmt ist erstens eine männliche Stirn mit Alexandrisch wallendem Haar darüber, zweitens eine lederne Kappe in Form einer Tiara. Wäre also der Krobylos, wie H. behauptet, der Stirnschopf, dann gehörte er zum Kopf, nicht wie bei Xenophon zum Helm; oder sagen wir so: haben wir uns nach diesen Helmen den Mossynoikenhelm Xenophons vorzustellen, dann ist der Krobylos κατὰ μέσον des Lederhelms eben jener scheinbar lederne Zipfel des Helmes und nicht der scheinbare Stirnschopf des Helmträgers.

Dafür entnehmen wir dem zweiten jener Helme noch ein andres Argument. Nachdrücklich betont H. immer wieder (zB. II 17), dass κρωβύλος dasselbe bedeute wie κόρυμβος, welch letzteres Wort etymologisch durchsichtiger, öfter gebraucht und mit κορυφή nah verwandt, auch von alten Grammatikern so mit diesem Worte wie mit κυρβασία geglichen wird, die Aristophanes Vög. 486 scherzend dem Hahn, dem περσικὸς ὄρνις beilegt

διὰ ταῦτ' ἄρ' ἔχων καὶ νῦν ὥσπερ βασιλεὺς ὁ μέγας διαβάσκει,
ἐπὶ τῆς κεφαλῆς τὴν κυρβασίαν τῶν ὀρνίθων μόνος ὀρθήν·

Die κυρβασία ist also der Zipfel der Tiara, die, wie der Scholiast bemerkt, ὀρθή beim König war, ἐπτυγμένη bei den ἄλλοι. Wer nun die beiden Helme bei H. I Fig. 28 und 29 darauf ansieht,

kann doch wohl nicht leugnen, dass der eine die ὀρθή, der andre die ἐπτυγμένη in Erz imitirt. Hat doch jener sogar einen Zackenkamm, als hätte der χαλκεύς den Scherz des Aristophanes im Sinne gehabt. Solche Zacken sieht man auf griechischen Vasenbildern vom 4. Jahrhundert ab an Meerungetümen, vom Kopf über Hals und Rücken ziehn, so dass ausser dem Hahnenkamm, auch Fischflossen und Pferdemähnen als natürliche Vorbilder gedient haben möchten. Die von Heydemann, Die Nereiden mit den Waffen des Achill, abgebildeten Vasen geben Beispiele genug, namentlich auf Taf. III auch wieder einen Helm mit Zackenkamm auf der Helm-Kyrbasia. Diese also und nicht das Stirnhaar meinte Xenophon bei den Mossynoikenhelmen: auch hier ist es die Form, nicht die Sache die das Wort bezeichnet.

Das Stirnhaar am Helm entspringt einer andern Idee, demselben Kunstgedanken, der, wie ich 81 f. sagte, von früh an fast die ganze Rüstung des Mannes ergreift und gestaltet, derart dass die schützende Hülle die Form des geschützten Körpertheils annimmt, der Panzer als Brust, der Helm als Antlitz, die Beinschienen wie Unterschenkel gebildet werden. Es ist derselbe Gedanke, der den von H. I 75 ff., 107 ff. abgebildeten Gold-Diademen die Haar- und Lockenformen aufprägte. An Helmen verschiedener Zeiten wird das Stirnhaar grade wie an plastischen oder gemalten Männerköpfen je im Stil der Zeit nachgebildet, an den von H. I 97 citirten und abgebildeten Beispielen als mehrfache Reihe archaischer Buckellocken, an den erwähnten Tiara-Helmen im Stil der 'Alexanderköpfe'. Die Buckellocken sind, wie H. I 98 und II 27. 29 nachweist, mehrfach plastisch aufgehöht zwecks der Vergoldung, die sich sogar z. Th. erhielt. Wie ist das zu verstehen? Zunächst doch gewiss als Nachahmung wirklicher Helme, die solchen Schmuck in Gold zeigten. Was bedeuten denn aber die goldenen Locken vorn am Helm? Hauser, der den Tettix wie auch den Krobylos und sein Synonym, den Korymbos mit dem στλεγγίς benannten Stirnband gleicht, sagt: Wie man Kränze um Helme legte (vgl. H. I S. 86 Fig. 28), und wie nach seiner Ansicht I 102 und II 30 die von Kyros (Xenophon Anab. I 2, 10) den Soldaten als Kampfpreise gegebenen στλεγγίδες χρυσαῖ bestimmt seien um die Helme gelegt zu werden, so sei in jenen Beispielen der Tettix um den Helm gebunden. Davon ist indess an jenen Helmen nichts zu sehen, obwohl an Köpfen wie z.B. H. I 101, oder dem Zeus Taleyrand S. 107 (Arch. Zeit. 1874 Taf, 9) die Umschnürung deutlich gemacht ist. Sonst

würde es ja wohl auch rationeller sein zu sagen, dass nicht dem Helm sondern dem Antlitz, das mit seinem Haar vorn an den altattischen Helmen dargestellt ist, der Tettix umgebunden sei. Doch die ganze Vorstellung von an den Helm gebundenen Tettigen und Stlengiden ist ungriechisch. Diese sind kein Schmuck, der im Kampfe getragen wird. Selbst wenn jene 'goldenen', doch wie so oft nur partiell, etwa am Griff, goldenen oder vergoldeten Stlengiden des Kyros Binden gewesen sein sollten, obgleich zB. eine silberne strigilis wenigstens (Arch. Jahrbuch, Anz. 1888 S. 244) in Chiusi gefunden wurde, so sollten die Preis-Gewinner sie gewiss beim Symposion tragen, wie die Gäste des Karanos bei Athenaeus IV 128 c. Auch seinen τεττιγοφόρος Demos führt Aristophanes Ri. 1325 ja so vor

οἷόςπερ Ἀριστείδῃ πρότερον καὶ Μιλτιάδῃ ξυνεσίτει.

Auch hier ist klar, dass H. die Verbindung, in die Aristophanes den Tettix mit den Marathonhelden (oben und 1334, Wo. 985 und 987) bringt, missversteht, wenn er immer vom Tettix der Marathonomachen spricht, unzweideutig zB. I 99: 'allein wenn auch Aristophanes und Herakleides lediglich von der Tettigophorie der Marathonomachen sprechen, so beschränkt doch Thukydides dieselbe nicht bloss auf Krieger.' Das thut weder Aristophanes noch Herakleides, die vielmehr beide den Tettix in späterer Friedenszeit, Aristophanes beim Ehrenmal im Prytaneion getragen denken, Herakleides von den ἐν Μαραθῶνι νικήσαντες. Spottet doch Homer B. 872 des Karers,

ὃς καὶ χρυσὸν ἔχων πόλεμόνδ' ἴεν ἠύτε κούρη

dh. nicht etwa mit goldener Rüstung wie seine Helden, sondern mit Schmuck wie ihn Frauen tragen, derlei gerade die von H. nachgewiesenen 'Tettiges' und Stlengiden sind. Und Thukydides beschränkt den Tettix nicht nur nicht auf den Krieger, sondern schliesst diesen geradezu aus. Denn, wie ich 77 noch nicht entschieden genug betonte, was nun H. II 30 bestreitet, sagt Thukydides mit den Worten καὶ οἱ πρεσβύτεροι αὐτοῖς τῶν εὐδαιμόνων διὰ τὸ ἁβροδίαιτον οὐ πολὺς χρόνος ἐπειδὴ χιτῶνάς τε λινοῦς ἐπαύσαντο φοροῦντες καί usw. (s. S. 541) keineswegs, dass die πρεσβύτεροι nur die letzten Repräsentanten einer aussterbenden Sitte und der namentlich in der Tettigophorie sich bekundenden Ueppigkeit gewesen seien. Denn der nachher folgende Zusatz ἀφ' οὗ καὶ Ἰώνων τοὺς πρεσβυτέρους κατὰ τὸ ξυγγενὲς ἐπὶ πολὺ αὕτη ἡ σκευὴ κατέσχε würde, wenn man den vorhergehenden Worten jene erstere Bedeutung beilegte, einen hand-

greiflichen Unsinn enthalten. Also die einst bei Marathon gesiegt, tragen am Feierabend ihres Lebens die Tettiges: so verstand auch Lucian die Stelle[1].

Also nicht dem Helm, auch nicht dem Kopf umgebundenen 'Tettix' haben wir auf jenen von H. gesammelten Vasenbildern zu erkennen; es ist ja auch von Binden, wie gesagt, nichts zu sehen, und H.s Gleichung von Tettix, Krobylos, Korymbos mit Stirnschopf und Diadem beruhte ja nur auf Missverstand der Zeugnisse. Was können also die goldenen Stirnlocken auf jenen Helmen über der Menschenstirn anders sein als — Stirnlocken?[2] Für ihre Vergoldung braucht man sich nicht mal auf die goldnen oder blonden Haare von Helden bei Homer und andern Dichtern zu berufen: um den Menschenkopf mit seinem Haar sich von dem Erz des Helmes abheben zu lassen, musste ein andres Metall genommen werden; was lag da näher als das schmückende Gold?

Die κορύμβαι des Asios heissen allerdings χρύσεαι; doch ist ihre Bedeutung und Gleichung mit den τέττιγες auch nach H. II 23 dunkel; bei Thukydides und Herakleides dagegen sind die τέττιγες golden, aber von den Haaren wie vom κρωβύλος und den κόρυμβοι verschieden. Bei Herakleides hat H. I 92 trotz Spiros Rath χρυσοῦς mit κορύμβους statt mit τέττιγας verbunden[3], weil er die goldnen Korymben und Krobyloi für seine Beweisführung braucht. So müssen die alten εὐδαίμονες am Kopfe

[1] Das Gesetz des Kineas und Phrinos in Schol. Aristophanes Rit. 580, mit dem sich H. II 25 und 31, nach meinem Einspruch 84 f., aufs Neue befasst, steht also mit dem ἐπαύσαντο bei Thukydides in keiner Verbindung. Es richtete sich gegen die ritterliche Jugend, zu der sich, zum Schmerze seines Vaters, der Sohn des Strepsiades hält (Wo. 14 κόμην ἔχων ἱππάζεται), und deren Uebermuth sich namentlich im κομᾶν zeigt (vgl. Aristoph. Wolk. 545, Wesp. 317, Plut. 170) wie beim Alkibiades (Satyros bei Athen. XII 534c, vgl. Herzog, Philol. 1906 S. 634). Phrinos mit Phrynichos, dem Strategen des J. 413 und Gegner des Alkibiades zu identificiren scheint nicht leicht, aber doch nicht unmöglich.

[2] An den Terrakottaköpfen mit Helm, auch dem delphischen Marmorkopf H. I S. 115 erscheint diese Helmpartie, obwohl nicht mehr als Haar, sondern ornamental charakterisirt, doch vom Helm selbst abgesondert.

[3] Mir scheint diese Verbindung nicht einmal 'möglich' wie Spiro, weil so der Genetiv nicht mehr mit κορύμβους ἀναδούμενοι zu verbinden ist und beziehungslos wird.

leibhaftiges 'Ungeziefer' zur Schau tragen. Allerdings Plutarch De Pythiae orac. 24 lässt der Pythia, die mehr der tragischen Muse als einem alten Athener zu gleichen scheint, durch die χρεία wie andern Putz auch χρυσοῦς κρωβύλους abnehmen. Glaubt H., der mir diese Stelle (die ich übrigens in meinem Plutarch längst angestrichen hatte) triumphirend vorhält, damit wirklich zu erweisen was Thukydides und Herakleides versagen? Endlich Lucians navig. 3, eine Stelle, die ich nur als charakteristisch für H.s Behandlung der Schriftzeugnisse vorangestellt hatte. Den Gegensatz in welchen dort die Haartracht edler Aegypter zu derjenigen der alten Athener gestellt wird, missdeutete nämlich H. I 95 dahin, dass die Aegypter ihren Zopf hinten getragen hätten, die Athener dagegen den viel berufenen 'Stirnschopf' vorn. Ich bemerkte dagegen, dass an jener Stelle Lucian von vorn und hinten nichts sage, dass vielmehr die Haartracht beide Mal als dieselbe oder ähnliche gegeben werde, und der Gegensatz nur darin bestehe, dass die Aegypter diese Tracht nur bis zum Ephebenalter trügen, die Athener als alte Männer ἅπαντες γὰρ αὐτὴν (τὴν κόμην) οἱ ἐλεύθεροι παῖδες ἀναπλέκονται ἔστε πρὸς τὸ ἐφηβικόν, ἔμπαλιν ἢ οἱ πρόγονοι ἡμῶν, οἷς ἐδόκει καλὸν εἶναι κομᾶν τοὺς γέροντας ἀναδουμένους κρωβύλον ὑπὸ τέττιγι χρυσῷ ἀνειλημμένον, was Wilamowitz wiedergab mit: 'die ägyptischen freien Knaben binden sich die Haare bis zur Mannbarkeit zurück, umgekehrt wie unsere Vorfahren, denen es sich für Greise schickte langes Haar zu tragen, das sie als Krobylos aufbanden und durch eine von oben eingesteckte Cikade in die Höhe nahmen.' Hauser glaubt nun aber II 21 beide Gegensätze verbinden zu können: die Aegypter tragen es jung hinten, die Athener alt vorn. Man fragt erstaunt, wo H. das in Lucians Worten entdecke. 'Das Gegenstück ist κρωβύλος der Stirnschopf, der entgegengesetzt von hinten sitzt.' Ein merkwürdiger Doppelkontrast, von denen jedes Paar die Kontrastwirkung des andern hindert, ähnlich wie wenn man sagte: Hinz steht Sommers früh auf, Kunz Winters spät. Noch seltsamer wäre, dass Lucian den einen Kontrast eben so deutlich ausgesprochen wie den andern boshaft versteckt hätte. Der Vorwurf trifft ihn nicht, da κρωβύλος eben nicht den Stirnschopf bedeutet.

Hausers Scharfblick und Monumentenkenntniss hat uns über die Geschichte und Entwicklung des goldenen Stirnschmucks bei Männern und Frauen Altgriechenlands überraschende Aufschlüsse

gegeben, aber κρωβύλος, κόρυμβος und τέττιξ und was alte Schriftzeugnisse von ihnen melden wurde nicht glücklich dabei benutzt. Nicht ein kleiner Theil des Kopfhaares, am allerwenigsten gerade der, dessen nach Ausweis unserer Vasenbilder auch die πρεσβύτεροι der Athener oft zu sehr verlustig gegangen waren, um Korymben davon aufzubinden, sondern die Hauptmasse, aufgebunden, sodass man ihr den Zipfel einer Tiara vergleichen konnte oder τὴν ἐπὶ τῆς κεφαλῆς τοῦ ὄρους ὕλην (Hesych: κόρυμβος): das sieht wirklich den ionischen Scheitelschöpfen von Männern und Frauen, zB. auf den klazomenischen Sarkophagen (vgl. Studniczka Fig. 12) und mehr noch den attischen Haarbeuteln ähnlich, je höher der aufgebundene Zipfel emporragt (zB. Studniczka Fig. 27 oder 11), umso mehr. Natürlich blieb der Name, auch wenn die Form mit der Zeit sich etwas änderte.

Den Tettix oder die Tettiges scheidet sowohl Herakleides wie Thukydides vom Krobylos. Eine Mehrheit für die einzelne Person, unmöglich bei H.'s Auffassung, erwies Studniczka 272 f. aus Thukydides und der samischen Inventarangabe über die akrolithe Herastatue. Den Platz der Tettiges giebt Herakleides περὶ τὸ μέτωπον καὶ τὰς κόμας an, wo trotz Birt, Kaibel und Wilamowitz κόμας nicht gegen κόρρας zu tauschen, weil der Begriff des Haares nicht zu entbehren ist. Diese Platzangabe ist wirklich das einzige was Herakleides den Worten des Thukydides hinzufügt, eine Erläuterung, mochte er sie erdacht oder Bildwerken abgesehen haben; letzteres schwer möglich wenn das Schmuckstück mit einer Cikade nicht mehr Aehnlichkeit hatte als H.'s Tettix. Auch ein Früherer konnte sie schon erdacht haben: Etymologie und Interpretation dunkler Worte, Namen und Aussprüche, wie von Zeichen und Orakeln, die durch ihre Zweideutigkeit Interpretation heischen, ist bei den Griechen so alt wie Homer.

Die Spiralen und Haarumschnürungen für die τέττιγες zu halten war so schon misslich, und ist es nach H.'s Einwendungen noch mehr. Gegen sie, aber noch viel mehr gegen die Hauserschen Diademe, spricht Nr. 3 in den Schatzverzeichnissen des Parthenon (Michaelis, Parthenon S. 297) χρυσίδια διάλιθα σύμμικτα πλινθίωγ καὶ τεττίγων; denn goldener Zierrat muss, wenn einerlei Namen, auch einigermassen einerlei Form haben. Hier haben wir nach n. 1 und 2, je einem ὅρμος διάλιθος, an dem die Zahl der goldenen Elemente, ῥοιαί oder ῥόδα, angegeben wird (nicht ebenso, wie zu vermuthen, der trennenden λίθοι; in n. 3, wie es scheint, die aufgelösten Elemente eines nicht mehr intakten

ὅρμος. Hier sind die einzelnen χρυσίδια διάλιθα genannt wie vorher die ganzen ὅρμοι, und hier sind es zweierlei Elemente, die wie öfters bei Halsbändern mit einander gewechselt haben werden; so auch in 1 und 2 die ῥόδα oder ῥοιαί vielleicht mit λίθοι. Die πλινθία sind offenbar kleine viereckige Plättchen, von einer Breitseite gesehen zu werden bestimmt. Was mit ihnen abwechselte werden nun in der That Cikaden gewesen sein, die ja wie die späten Beispiele bei Studniczka 283 auch selbst διάλιθοι sein konnten; die, Lotosblümchen nicht unähnlich, ebenso geeignet wären am Faden zu hängen wie als Nadel irgendwo am Krobylos oder an der ἀνάδεσις festgesteckt zu werden. Dass eine solche, unlängst in Attika gefunden, der Erklärung eine andre Richtung geben könnte, deutet H. II 9 an.

Auf den ersten Blick fremdartig, bei genauerem Zusehen um so bedeutungsvoller scheint ein Inventarstück des Asklepieions in Athen CIA. II 766, 20 φιάλη ἀργυρᾶ . . . πρὸς τῷ τέττιγι τῷ ξυλίνῳ τῷ καταχρυσωμένῳ. Der τέττιξ ist wie andre Halter von Weihegaben, zB. πινάκιον 2 und 10, ἔλυτρον 9, καλιὰς 5, bei denen es sonst auch nicht jedesmal angegeben wird, πρὸς τῷ τοίχῳ befestigt zu denken? Haftet also nicht, sehr vergrössert, der τέττιξ hier an der Wand, wie den alten Athenern am Kopfhaar; und ist nicht wie hier der Haarbeutel, so dort die φιάλη am τέττιξ aufgehängt zu verstehen?

Halensee/Berlin. Eugen Petersen.

NEUE ITALISCHE DIALEKTINSCHRIFTEN

I

Zweihenkelige Patera (Durchm. 0,13 m), schwarzgefirnisst ausser dem Fuss, gefunden in einem Grabe auf dem Grundstück Colonna in Mojano, Provinz Benevent, nahe bei St. Agata dei Goti, dem alten Saticula[1]. Mitgefunden ein Väschen aus röthlichem Thon mit Resten von Harz und einem einfachen Bronzering als Inhalt. Zwischen den Henkeln der Patera, die sich jetzt im Besitz des Conte Colonna di Stigliano in Neapel befindet, dem ich die freundliche Erlaubnis zur Publikation verdanke, sind aussen deutlich folgende Worte eingeritzt, die ich nach einem Staniolabdruck wiedergebe ($^2/_3$ Grösse):

In dem Boden des Gefässes liest man:

Buchstaben und Sprache sind oskisch, das C wie auch auf andern osk. Denkmälern mit lat. Lautwert. Ich lese:

· *ca* | *spuríieis culcfnam* ·

und verstehe: Ca(ius?) Spurii culignam (dedicavit, deposuit?) — *Spuríieis* ist bereits bekannt durch eine oskische Wegweiserinschrift aus Pompei (Planta, Gramm. der osk. umbr. Dialekte II n. 49, Anhang S. 610), auf der so, nicht mit Zvetaieff Sylloge

[1] Hrn. Prof. Correra (Neapel) verdanke ich die Kenntnis dieses Gefässes.

inscr. Osc. 82 *spurneis* zu lesen ist, wie deutlich Hrn. Degerings Facsimile (Röm. Mittheil. 1898 Taf. V 2, vgl. S. 134 Anm. 3) zeigt. — *culcfna* ist die Bezeichnung des Gefässes und findet sich auf campanischen Väschen in der Form *culchna, culichna* oder, stark etruskisiert, *chulichna* (vgl. meine 'vasculorum Campanorum inscriptiones Italicae' n. 58, 69, 68) = griech. κυλίχνη. Die alte Aspirata, die im lat. culigna geschwunden ist, hat das Oskische bewahrt, in unsrem Falle in einer eigenthümlichen, sehr interessanten Transskription. Statt des zu erwartenden 𐌇 steht ein 8. Schwanken zwischen beiden Zeichen hat Pauli (die Veneter S. 113 f.) auf etruskischen Inschriften beobachtet und wahrscheinlich gemacht, dass der Buchstabe 8 eine Differenzierung des alten 𐌇 sei, das ursprünglich für *f* mitgegolten habe, was sich aus der lautlichen Verwandtschaft dieser Buchstaben erkläre, die schon den römischen Grammatikern bekannt war (vgl. Varro bei Velius Longus de orthogr. VII p. 69 K.). Unser Graffito zeigt eine Art Uebergangsstufe. Der so schrieb, war sich der Funktion jedes der beiden neuen Schriftzeichen noch nicht klar bewusst, so dass er das eine mit dem andern verwechselte. Für die Geschichte des italischen *f*-Lautes ist diese Inschrift nicht weniger wichtig, als die der Pränestiner Fibula und wohl auch eines längst bekannten Capuaner Gefässchens *vhel. mks. minumisiies* (Lattes iscriz. paleolat. S. 71 Note 97, Planta 177 rr, Weege n. 34 u. S. 41) mit Transskription des *f*-Lautes durch *vh*. Letzteres seither verschollene Gefässchen fand ich wieder unter den ansehnlichen Resten der Sammlung Bourguignon bei den Schwestern des ehemaligen Besitzers in Frankfurt am Main Niddastr. 22.

Unsere kleine Inschrift giebt mir Anlass zu einer weiteren Bemerkung. Sie gehört zu einer Gruppe, die den Namen des Gefässes, dem sie aufgeschrieben sind, angeben. Auf campanisch-etruskischen Väschen findet sich so *pruchum* auf einer Oinochoe (πρόχους), *cupe* auf einer Schale (κύπη), *nipe* auf einem Aryballos (vgl. νιπτήρ), *putiza* auf einem Askos (vgl. ποτίζειν), *aeraciam* auf einem Bronzestamnos (Weege aaO. n. 35, 41, 23, 24, 37). Die griechischen Beispiele hat zuletzt Rolfe zusammengestellt (Harvard Studies II 1891 S. 89 ff.). Seiner Liste lassen sich andere anfügen, zB. Jahn, Ber. der sächs. Ges. der Wiss. 1857 p. 197, Arch. Zeit. 1869 S. 82 n. 14 = Heydemann, Vasensamml. in Neapel Taf. XXI 2, und eine vor einigen Jahren im römischen Handel aufgetauchte römische Thonkanne mit Dioskurenreliefs des 2. oder 3. Jahrh. n. Chr., auf deren Fuss vor dem Brand

eingraviert war ΟΙΝΟΦΟΡΟϹ, worauf Hr. L. Pollak mich freundlichst hinweist. Die Beispiele werden sich gewiss mehren lassen. Hingegen ist fälschlich als Gefässname von Wolters (American Journal of archeol. XI 1896 147 ff.) das Wort ἡδύποτος gefasst worden, das auf einer Vase aus der Sammlung Campana im Louvre aufgemalt und auf einer anderen aus dem östlichen Lokris stammenden eingeritzt ist. Als Gefässnamen kennen wir wohl ἡδυποτίς, ἡδυπότιον oder ἡδυποτίδιον (Belege bei Wolters S. 149 Anm. 1). Hingegen kann ἡδύποτος doch nur Adjektiv sein und sich auf die Qualität des Weines beziehen, wogegen auch die einmal bei einem Erklärer des Gregor von Nazianz vorkommende Verbindung von ἡδύποτος mit κύλιξ nicht spricht, da dort κύλιξ metaphorisch für Trank steht, wie Wolters selbst zugiebt. Also als Qualitätsbezeichnung ist ἡδύποτος zu fassen und dazu zu vergleichen das ⊢ΗΔΥΣ auf einem Krug aus Canosa (Not. degli scavi 1879 S. 348), χάλις 'Reiner' auf dem Fuss eines Bronzegefässes aus Chieti in den Abruzzen (Pollak, Röm. Mitth. XII 1897 S. 111), *merum* auf einem Thonbecher des Darmstädter Museums (vgl. Pollak aaO.), *cuprum*, das sabin. Wort für lat. *bonum*, auf einer Lekythos aus Cerveteri im Louvre (Pottier, vases du Louvre D n. 135), und das auf ägyptischen Gefässen sehr häufig aufgeschriebene *süsser Wein* (Spiegelberg-Quibell, hieratic ostraca from the Ramesseum Taf. XX ff. n. 186, 224), *guter Wein* (ebenda 177), *schöner* (*guter*) *Wein* 248, 258, 259 etc., *guter* 312, *sehr guter Wein* auf einem Gefäss im Bonner akadem. Kunstmuseum[1]. Ausführlicher heisst es auf dem pompeianischen Gefäss (CIL. IV 2776) *presta mi sincerum, sic te amet que custodit ortu Venus.*

II

Auf dem vor kurzem gefundenen abgebrochenen Henkel eines Thongefässes im kleinen Museum von Castel di Sangro beim alten Aufidena sah ich folgende oskische Buchstaben eingepresst, die ich nach einem im November vorigen Jahres gemachten Siegelabdruck wiedergebe:

ꙅIIΑꟼƎ·Ɔ

dh. *c. variis.* Der Name *Variis*, die oskische Form von *Varius*,

[1] Die Hinweise verdanke ich der Freundlichkeit der Herren Prof. von Bissing u. Prof. Wiedemann.

begegnet meines Wissens hier zum ersten Male. Im Umbrischen ist er zu belegen in der Genetivform *varie* auf einer Bronzetafel aus Fossato di Vico (Buecheler, Umbrica inscr. min. 2, Planta n. 295 und S. 667).

III

Hr. von Duhn überlässt mir freundlichst seine Notiz von einem Väschen mit Inschrift, das er 1903 bei dem Kunsthändler Knight in Neapel sah und copierte. Schwarze Tazza, Durchmesser 0,16 m, aussen um den Fuss terracottafarbener Strich, ebenso inwendig. In der Mitte vier Reihen senkrechter Striche. Darin 6 Palmetten, mit Bogenlinien verbunden. Unter dem Fuss die Buchstaben:

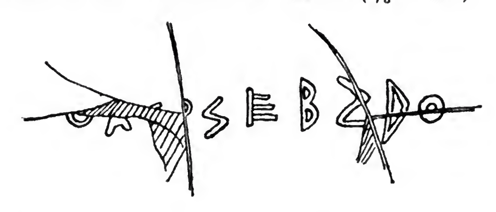
ƎVЯИЯ

andue

IV

'Rothfiguriges Rhyton in Form eines Zickleinkopfes, rechts und links vom Henkel flüchtige Palmetten an langen Stielen, davor eine Rosette. In der Mitte ein Vogel mit erhobenen Flügeln (Taube?). Unter dem Vogel steht, ursprünglich weiss aufgemalt, die jetzt verloschene Aufschrift, die den Raum zwischen den Ohren gerade ausfüllt. Soweit man über das Stück urtheilen kann, das sehr mitgenommen ist, gehört es sicher nicht zur tarentinisch-unteritalischen Gattung, sondern eher zu der lukanisch-campanischen Gruppe'. So Hr. Watzinger brieflich.

Das Stück befindet sich in Berlin (Furtwängler, Vasensammlung n. 3439). Bei einer durch Hrn. Dr. Zahn vorgenommenen Reinigung kam die Inschrift zu Tage, die nach einer genauen Abschrift Hrn. Schroeders so lautet[1] ($^2/_3$ Grösse):



[1] [Auch im Cliché kann die Genauigkeit leider nicht zur Darstellung kommen, was erst recht für den Druck in den vorhergehenden Nummern gilt. Hier war von den 4 ersten fast zerstörten Buchstaben

Die Inschrift ist offenbar messapisch, wofür die Buchstaben, namentlich das kleiner als die übrigen gebildete *o*, die Consonantenhäufung, die Rechtsläufigkeit sprechen (vgl. Mommsen Unterital. Dialekte S. 46 ff.).

Rom. Fritz Weege.

V

Im Anschluss an diesen Aufsatz des jungen Gelehrten, der während seines Aufenthalts in Rom und Neapel den italischen Sprach- und Culturresten eifrig nachgegangen ist, theile ich die lateinisch-oskische oder doch oskisierende Inschrift einer kleinen Bleitafel mit, welche das hiesige akademische Kunstmuseum im Kunsthandel erworben hat und der Director des Museums, mein College Herr Loeschcke, zu publicieren mir gestattet. Der Ort der Herkunft ist wahrscheinlich Cumae, in welcher Gegend ausser andern ähnlichen Denkmälern jüngst (1903) auch die in diesem Museum LVIII S. 624 erwähnte griechische Devotionsinschrift gefunden ward. Unsre Bleiplatte ist kreisrund, so wie das im hiesigen Provinzialmuseum aufbewahrte, von Klein in der Festschrift zum 50j. Jubiläum des Vereins von Alterthumsfreunden im Rheinland (Bonn 1891 S. 131) auf Tafel VI 2 facsimilierte, an der Nahe bei Kreuznach gefundene, halb so dicke und ein Drittel kleinere Bleitäfelchen; unsre Platte hat einen Durchmesser von 75 mm, eine Dicke von fast 2 mm, ein Gewicht von 90 gr. Das Blei war in weichem und biegsamem Zustand zusammengefalten, die eine Hälfte mit der andern zugedeckt; daher jetzt ein Riss quer mitten durch geht von Anfang Z. 4 bis Ende Z. 5, welcher die Schrift beider Zeilen beschädigt, aber keinen Buchstaben unkenntlich gemacht hat; am wenigsten sicher scheint der Anfangsbuchstabe Z. 4, das Praenomen des *Caedicius*. Die Schrift ist scharf und deutlich, kann im Verhältniss zur Mehrzahl der Fluchtafeln wohl sorgfältig genannt werden, gehört nach meiner auch von anderer, sachkundiger Seite geäusserten Meinung der oben S. 478 gedachten Zeit nach Sulla oder nächst Caesar an.

---

der erste O oder etwa Θ, der zweite sicher A, der dritte Γ oder ein ähnlich oben zugespitzter B., der vierte ist rechts abgerundet wie P oder ein hochgestelltes winziges O]

Die Buchstaben sind am grössten (7 mm hoch) in Z. 2 *C. Eburis*, bei dem ersten im Nominativ stehenden, vielleicht zuerst und vor allen devovierten Namen, in den übrigen Zeilen um 1 mm kleiner. *a* hat die Form Λ, *e* immer E, während für *f* und *l* die cursiven Formen I' und ⱪ gebraucht sind. Ich behelfe mich zur Wiedergabe der Inschrift mit gewöhnlichen Lettern:

aturi
l. harines. her. m
c. eburis.
pomponius.
ṃ caedicius. m. f
n. andripius. n. f
pus. olusolu. fancua
rectasint. pus. flatu
sicu. olu. sit

Zeile 1 ist zu lesen *L. Harines Her. Maturi*; *m* steht auf dem Rand des Bleikreises, die übrigen Buchstaben hatten in der Zeile keinen Platz mehr und wurden darüber zugesetzt, gleichfalls bis auf den Rand des Täfelchens. Ueber *ar* in *harines* sieht man ein Λ, ob ein erster Versuch hier den Rest des Namens *aturi*, das *a* nachzutragen? sonst mir unverständlich. Das Ganze wäre rein lateinisch *L. Harini Herii f. Maturi*, also im Genetiv ein vornehmer Cumaner mit unbekanntem, oskisch declinirtem Namen, oskischem ἐπιπατρόφιον und lateinischem, lateinisch declinirtem Cognomen. Ob ihm eigentlich die Devotion galt? Dann stände sein Name im Genetiv entsprechend dem unten wiederholten *olu* (*illorum*), und die vier weiteren Namen von Missethätern wären im Nominativ angeschoben, dazwischen gestellt ohne die richtige Wortfügung, wofür es in diesen momentanen Auslassungen, in deren Sammlungen von Wünsch und Audollent nicht an Beispielen fehlt. Aber auch andre Erklärung ist durchaus möglich, nicht sowohl aus grammatischer als logischer oder psychischer ἀσυνταξία, aus Unfertigkeit, Zurückhaltung oder Unterdrückung von Gedanken je nach Zeit und Umständen der Devotion, so dass nur die nominativisch bezeichneten Personen dem Tod geweiht werden, der voraufgeschickte Genetiv aber den Urheber der Devotion bedeutet, was sprachlich am nächsten liegt, oder allenfalls Mittel und Zweck wie eine Actenaufschrift 'in Sachen des Maturus'. Diese strengere Erklärung muss ich fürs Erste vorziehen.

Z. 2. Dann ist der erste Devovierte *C. Eburis*, der wohl-

bekannte Name *Eburius* in oskischer, auch vulgärlat. Form. Ueber den *Pomponius* Z. 3 hat der Schreiber offenbar nichts sonst gewusst, daher fehlt Praenomen und Vatersname. Folgt Z. 4 *Caedicius*, altes und sehr häufiges Nomen, auch an Ortsnamen in oskischem Gebiet, Caedicii vicus ua. (Thesaurus l. lat. suppl. I p. 18) erinnernd, so wie Eburius an das lucanische Eburum. Der letzte ist Z. 5 *Andripius*[1], bisher unbekanntes Nomen, wenigstens im Thesaurus und bei Schulze nicht aufgeführt; sein und seines Vaters Praenomen (osk. *Niumsis* lat. *Numerius*) fast typisch für den echten Italiker nach Afranius' Wort *nam me pudet, ubi mecum loquitur Numerius, aliquid sufferre graece* (272 Ribbeck).

Z. 6 bis 8 enthalten schliesslich die Verfluchung selbst, in zwei Gliedern ausgesprochen, *pus — sint* und *pus — sit*, lateinisch *ut illorum omnium fancua recta sint* und *ut flatus siccus illorum sit*. Ueberraschend ist in diesen lat. Sätzchen die Beimischung oskischer Wörter und Wortformen, wofür man den Grund theils im Althergebrachten gewisser Devotionsformeln, theils in der diesem Ritus eigenen, so oft gerade auch durch Sprachmengerei bethätigten Vorliebe für Geheimniss- und Zauberkram suchen darf. Für *pus* (osk. *puz*, *pous*) als Comparativ- und Finalconjunction der ital. Dialekte gleich ὅπως lat. *ut* kann ich auf mein lexicon Ital. p. XV oder die Glossare in Conways und von Plantas Werken verweisen. *olu* (lex. It. p. XVIII) ist *ollum* oder *ollorum*, auf der Tafel wird nirgends der Consonant gedoppelt, und auslautendes *m* schwindet wie im Lateinischen so im Oskischen, dessen Einfluss man hier schon darum wird anerkennen müssen, weil lateinisches Volk damals kein *olle* mehr sprach. Die alte Form schickt sich um so mehr als sie sich reimt mit *solu* (lex. It. p. XXV), das ist *sollorum* oder *omnium*, welches Wort selbständig und nicht zusammengesetzt wohl Lucilius 1318 Marx zuletzt gebrauchte; Reim- und Klangspiel liebt aller Zauber, zeigen auch Devotionen öfter, wenngleich selten so ausgeprägt und auserlesen wie die im Test. Porcelli (*de Theveste usque ad Tergeste liget sibi collum de reste*). Nun aber, was sind *fancua*? Die Unkenntniss dieses Wortes ist um so bedauerlicher, als uns damit wohl auch der Anlass der Devotion verborgen und deren

[1] So richtig Hr. Weege, während ich erst *Andritius* las; die Krümmung des P zeigt sich unter dem Riss. Zu Grunde liegt wohl ein gr. Ἄνδρ-ιππος?

Einordnung in die regelmässigen Classen (wegen Diebstahls oder falschen Zeugnisses, aus erotischer oder artistischer Eifersucht) versagt bleibt. Als allgemeiner Begriff des Worts wird durch den Zweck der Bleiplatte etwas recht Böses festgestellt, κολάσεις τιμωρίαι ποιναί, um mit griech. Fluchtafeln zu reden; wegen des voraufgehenden Genetivs passen nicht zum Besten πυρετοὶ φρῖκαι u. dgl. Auf jeden Fall besagt *recta*, dass die Verfluchten richtiges, ordentliches Uebel jenes Namens haben sollen, es gehört so zu *fancua*, wie die *cena recta* gegenübergestellt wird der ihre Stelle vertretenden oder fingierten, der *sportula*. Die Endung des Wortes gleicht der von *pecua*; kann *fancu* eine Weiterbildung mit *u*-Suffix vom lat. Stamme *famic-* sein, der bei dem Anwuchs Zusammenziehung und denselben Lautwandel wie *principis* aus *primic-* oder *nuncupo* erfuhr? *famex* 'Quetschung' ist gleichwerthig und gilt als Ersatz für θλάσμα, die Griechen brauchen dies Verbum speciell und ohne Zusatz für die Operation durch welche man Knäblein zu castrieren pflegte, sie sagen ὀρχοτομεῖν ἢ θλᾶν, θλαδίας heisst der Eunuch. Sehr merkwürdig in den merkwürdigen glossae nominum p. 47, 748 Loewe II p. 579, 46 Goetz: *famex spado contusis culionibus* (dies junglat. für *coleis*, daraus die rom. Wörter *coglione* usw.); Löwe meint 'mire et perverse ampliavit', wie wenn der Schreiber das ersonnen aus der ursprünglichen Glosse θλάσμα *famex*, nicht gerade wahrscheinlich; immerhin gewährt diese Tradition einen Stützpunkt für Annahme der speciellen Bedeutung auch im Latein, *famex spadonia contusio culionum*, welche unserem Versuch *fancua* zu erklären sehr zu statten käme. Leibesschäden wie förmliche Entmannung? die Inschrift Folge eines Liebeshandels, der grimmen Wuth eines Nebenbuhlers?

Weniger hypothetisch ist die Deutung des zweiten Gliedes: dass ihr Odem verdorre. Z. 7 *flatu* statt *flatus*, Z. 8 *sicu* statt *siccus* mit Schwund des auslautenden *s*, da ein *flatu(m)* hierfür zu erfinden unnütz ist. Ob in dem von Borsari Not. d. sc. 1901 p. 208 abgebildeten, noch nicht befriedigend gelesenen Täfelchen (Audollent 134) neben den Gliedmassen allen, Zunge usw. auch *flatus* verwünscht wird, kann ich nicht entscheiden, aber die Synonyma begegnen in den Fluchtafeln häufig, τούτους ἀναθεματίζομεν, σῶμα πνεῦμα ψυχὴν κτλ. mit den gleichartigen Wörtern, quäle sie ἵνα μὴ πνέωσιν, macht ihn kalt und stumm καὶ ἀπνεύμονα; der Teufel soll besitzen *hanimam et ispiritum Maurussi*, dass er nicht fechten könne, müde werde, *ha*]*nimam et*

ispiritum deponat; auch *huiius spiritus et chor chomburatur.* Dies in der erotischen Devotion (Aud. 270) hat freilich andern Zweck als wenn ein Epigrammatist den Tod einer alten Trinkerin vorführt mit den Worten ὑπέδυ χθόνα πᾶν τ' ἐμαράνθη πνεῦμα (AP. VII 384), dort liegt der ardor amoris wenigstens als Nebenzweck auf der Hand. Für das Verständniss unsrer Inschrift genügt es den *flatus siccus* als Symptom des Fiebers und Marasmus zu fassen (ἴδιον τοῖς τῶν μαρασμῶν συγγενέσι [πυρετοῖς] ἡ ξηρότης Galen VII p. 322 K), dies ganze Sätzchen als Variation des öfteren Wunsches *uti tabescant.*

Bonn. Franz Bücheler.

AUS RHETOREN-HANDSCHRIFTEN

3. Die Quellen des Doxapatres in den Homilien zu Aphthonios.

Walz hat im 2. Bande der Rhetores (Aphthonios-Scholien) nach dem Vorgang der Aldina zusammengehörige Stücke auseinandergerissen: auf II 1—9,20 folgt in der alten Pariser Hermogenes-Sammlung P [1] sofort II 565—684: dagegen stehen II 9, 21—68 in jüngeren Hss., deren Commentare man Maximus Planudes zuschreibt — ohne zwingenden Grund, vgl. Rh. Mus. 62 S. 250, 3. Verwirrung ist aber auch schon in P: die Einleitungen zu den Hermogenes-Schriften stehen theils vor Π. στάσ., theils hinter Π. μεθ. δειν., auch da durch eine fremdartige Schrift (Phoibammon Π. σχημ. ῥητ.) unterbrochen [2]. Ferner gehören in den P-Scholien

---

[1] P : Pa Pc
Pa : Par. 1983 sc. XI in.
Pc : Par. 2977 sc. XI
Pb : Par. 2916 sc. XIII f. 39 sq.
O : Oxon. misc. 268 sc. XIV
Π : Pβ Pk R
Pβ : Par. 2916 sc. XIII f. 1—38
Pk : Par. 2984 sc. XIV
R : Rehdig. 13 sc. XIII—XIV

Ich spreche den Verwaltungen der Breslauer Stadtbibliothek, der Dresdener Königlichen Bibliothek, der Florentiner Laurentiana, der Leydener Universitätsbibliothek, der Oxforder Bodleiana, der Pariser Bibliothèque Nationale meinen Dank aus für die liebenswürdige Herleihung vieler Hss.

[2] Missglückt ist der mir aus 2 P-Hss., Pb und O, bekannte Versuch, Ordnung zu schaffen, zu deren Herstellung Verweisungen in Pa Pc wie ζήτει εἰς τὸ τέλος τοῦ βιβλίου τὰ προλεγόμενα κτλ. zu helfen schienen. Denn nun steht da Phoib Π. σχημ. noch immer zwischen Aphth. und Herm. Π. στάσ., Theophrasts Charaktere gar mitten zwischen den Hermogenes-Schriften (Stellung in Pb und O etwas verschieden). Studemunds Urtheil über O (Ps.-Castoris fragm. p. 10) 'aut ex Par. 1983 aut ex Par. 2977 derivatus' ist zu berichtigen. Der Aph.- und Herm.-Text in O mit der Hauptmasse der Scholien usw. gehört allerdings zu P. Dass O (in seinem Hauptbestande) und Pb aus Pa

II 1—4 nicht zu Aph.[1] trotz der Ueberschrift Προλεγόμενα εἰς τὰ τοῦ Ἀφθονίου τῆς ῥητορικῆς προγυμνάσματα; die Fragen 1, 5 τί ἐστι ῥήτωρ, 1, 7 πόσα ἔργα τοῦ ῥήτορος, 2, 1 τί ἐστι ῥητορική, 2, 2 πόσα εἴδη τῆς ῥητορικῆς usw. zeigen, dass wir es mit der am Anfang des rhetorischen Cursus erforderlichen allgemeinen Einleitung zu thun haben, mit Προλ. εἰς τὴν ῥητορικήν; und II 6, 16 f. beweist, dass II 2, 18—3, 2 nicht vorhergegangen war. Die Sammlung P giebt ein Bild von einem vollständigen rhetorischen Cursus; aber unverständlich ist, dass dem Schüler sofort die schwierigsten Fragen vorgelegt werden, die nach Definitionen; denn dass diese Fragen vom 'Schriftsteller' nicht als stilistischer Schmuck aufgefasst sind, auch nicht als rhetorisch-pädagogische Fragen, um die Aufmerksamkeit des Lesers auf den rechten Punkt zu lenken, wird sich gleich zeigen[2]. Folglich musste der Schüler bereits in den Stand gesetzt sein, die Fragen zu beantworten, etwa die Antwort zu geben, welche in P der Frage zugesetzt ist. Beim Grammatiker hatte er zwar schon manches für den rhetorischen Cursus gelernt; diese Verbindung, welche Sueton de gram. 4 für die früheren Verhältnisse

stammen, folgt aus einer in Pa im Quaternio f. 35—42 eingetretenen Blattversetzung: die dort stehenden Einleitungen und Phoib. Π. σχημ. sind in PbO wirr durch einander abgeschrieben in der jetzigen falschen Reihenfolge der Blätter von Pa, wie es ganz ebenso (W VII 34 ann. 1 und 36 ann. 10) im Borb. II. E. 5 ist (vermuthlich stammt aus Pa ausserdem Palat. 23). In O liegt aber eine erweiterte Fassung vor, frühestens im 12. Jh. entstanden, sie enthält reichliche Tzetzes-Einlagen (der Herm.-Text der Tzetzes-Hss., von dem ich Proben aus Leyd. Voss. 1 und Dresd. Da7 habe, weicht scharf ab von P). Die Scholien in O (sämmtlich von einer Hand) sind aber noch weiter vervollständigt, bei Aph. aus Doxapatres; f. 54 v fand ich den gar genannt: (vgl. Dox. 563, 33; Lemma: μοναρχία) .. λέγει δὲ ὁ Δοξαπατρὶ παρέλκειν τὸν μέν καὶ τὸν δέ. ἡ μοναρχία φησὶ κτλ. (564, 4 sq.): mitten in diesem Scholion brechen jetzt die Homilien des Dox. ab.

Die alten Aph.-Scholien des Ambr. 523, einer prächtigen Hs. aus dem 11. Jh. [Martini-Bassi: 10. Jh.], stellen, soweit ich sie nachprüfte, eine kürzere Fassung von P dar; sein Text aber gehört zu einer anderen Klasse, Vat. 107 steht dem nahe.

[1] Das sah schon Spengel, Münchener Gelehrte Anzeigen IV 98 [1837]; dessen weitere Beurtheilung der P-Scholien in WII ist leider durch die oben S. 559 erwähnte Verwirrung beeinflusst.

[2] Mit der Form bei Fortunatian (p. 81 sq. Halm) ist es gar nicht zu vergleichen; und welcher Abstand nun erst in der Disputatio regis Karli et Albini magistri (p. 525 Halm).

in Rom noch weitergehend bezeugt, wird nie völlig gelöst sein. Aber es kam da doch nur nebenbei vor, mit den angeführten Fragen konnte also der Rhetor den Cursus keinenfalls beginnen. P hat aber auch etwas vom wirklichen Anfang aufbewahrt am Schluss der Aph.-Scholien[1] II 682, 31 fg.: ἐπὶ παντὸς πράγματος τρία δεῖ ζητεῖν, εἰ ἔστι, τί ἐστι καὶ ὁποῖόν τί ἐστι[2]. τῶν γὰρ πραγμάτων τὰ μὲν εἰσὶ καὶ λέγονται, οἷον θεός, ἄγγελος κτλ., gewiss: mit solchen Worten konnte der Lehrer den Cursus eröffnen, mit den Aph.-Scholien freilich hat dies Stück nichts mehr zu thun. Weiter II 683, 5: ἀντὶ δὲ τούτου δεῖ ζητεῖν δέκα, εἰ ἐκ θεοῦ ἡ ῥητορική ... τί ἐστι ῥητορική, πόσα εἴδη τῆς ῥητορικῆς κτλ.: da haben wir ja die Ankündigung der vorhin bei den Anfangsworten II 1 u. 2 vermissten Erörterungen, nach welchen die gestellten Fragen glatt zu beantworten waren. Aber von den 10 Punkten, die da in gestörter Reihenfolge aufgezählt sind, werden nur 5 äusserst knapp, jedoch in richtiger Reihenfolge besprochen, 683, 12—27. Das alles hat P nur in dürftigem Auszuge, Sop. V 5—8 zeigt für ein Stück, wie wir uns die unverkürzte Vorlage etwa vorzustellen haben. Dann gehört II 683, 27—684, 4 (Sop. V 8, 18 fg.), streng genommen, auch wieder nicht in eine allgemeine Einführung in die Rhetorik, sondern in eine Einleitung zu Π. στάσ.; bei Sop., der nur Π. στάσ. erklären will, sind auch diese Ausführungen am Platze. Die Schwierigkeit löst sich, wenn man bedenkt, dass die Progymnasmata gar nicht zum eigentlichen rhetorischen Cursus gehörten, es waren Uebungen für die Proseminaristen; daher wurde auch die Ein-

---

[1] In beiden Zweigen von P (Pa Pc) steht 684, 5 die Subscriptio τέλος τῶν εἰς τὴν ῥητορικὴν προγυμνασμάτων τοῦ σοφιστοῦ Ἀφθονίου; sie gehört hinter 682, 30.

[2] Vgl. W VII 35, 3, Troilos W VI 45, 28; erweitert um eine 4. Frage διὰ τί ἐστι Anon. IV 9, 5—16 (τὰ εἰωθότα δ' κεφάλαια ζητεῖσθαι), ferner Trophonios W II 83, 6 ann., dessen Einleitung von Dox. übernommen ist. — In anderem Zusammenhang ist die Theilung auf Porphyrios zurückgeführt, Scholien zu Herm. Π. στάσ. im Paris. 3032 f. 137r: ὅτι ὁ Πορφύριος ἐν τῇ Συναγωγῇ τῶν ῥητορικῶν ζητημάτων φησίν, ὅτι τρία εἰσὶν τὰ γενικώτατα ζητήματα· εἰ ἔστιν, τί ἐστιν, ὁποῖόν τί ἐστιν. καὶ τὸ μὲν εἰ ἔστιν ⟨ἐν τῷ στοχασμῷ, τὸ δὲ τί ἐστιν⟩ ἐν τῷ ὅρῳ, τὸ δὲ ὁποῖόν τί ἐστιν ἐν ταῖς ἄλλαις; Syrian II 60, 24 führt sie auf Euagoras und Aquila. Vgl. Hermog. Π. στάσ. 142, 1; Sop. V 30, 24; 117, 13; Anon. Messan. Rh. Mus. 1900 S. 156. — Die Grundzüge der Theilung sind alt, vgl. Cic. or. 45 (griechische Quelle) und Quint. III 6, 44. 80; Arist. Anal. post. B 1. 89 b 24 sq.

führung in die Arcana vom Rhetor nicht zu Beginn dieser vorbereitenden Uebungen gegeben, sondern erst bei Beginn des rhetorischen Cursus, dessen erster Haupttheil die Statuslehre war. II 683, 27 beginnt also der Auszug aus der Einführung zu Π. στάσεων. Die ursprüngliche Reihenfolge der stark verkürzten P-Stücke in W II war demnach:

I a: Einleitung zu den Progymnasmata des Aphthonios, 5—9, 20 und 565—566, 26.
b: Katechese über das Durchgenommene, 566, 27—567, 29.
II : Erklärung des Aphthonios, 567, 30—682, 30.
III a: Allgemeine Einführung in die Rhetorik und besondere Einleitung zu Herm. Π. στάσεων, 682, 31—684, 4.
b: Katechese über die durchgenommenen Vorbedingungen S. 1—4.

Dass in P ein Niederschlag des rhetorischen Anfangsunterrichts auch in der Form noch durchscheint, will ich im einzelnen zeigen. II 566, 26 διὰ τί ἐπενοήθη τὰ προγυμνάσματα, das war II 9, 8—19 durchgenommen, der Schüler musste also diese Frage beantworten können, und thatsächlich ist auch die zugesetzte Antwort aus 9, 8—19 zusammengestellt. Dasselbe zeigen die Scholien zum διήγημα: 578—580, 3 wird nur dociert, 580, 3 582, 11 wird das abgefragt. Nun müssen wir uns vorstellen, dass die Schüler ihr Lehrbuch, den Aphthonios, vor sich liegen hatten, die erste Frage πόσα ἴδια τοῦ διηγήματος; war daher auch ohne vorherige Belehrung aus Aph. 22, 1. 2. 5. 8[1]. 10 zu beantworten, und das um so leichter, wenn nach einem Brauche, der überflüssiger Weise auch in moderne Schulausgaben eingedrungen ist, die Haupttheile am Rande durch Kennworte markiert waren. Für die Beantwortung der Fragen 580, 17 ποσαχῶς δεῖ διηγεῖσθαι (γίνεται ἡ διήγησις Π) κτλ. und 581, 2 geben Aph. und unsre P-Fassung vorher nichts, aber durchgenommen musste es sein; aus den Progymnasmata des Nikolaos[2], die ja fast ganz in den P-Scholien aufgegangen sind, ist beidemal die Antwort zurechtgemacht. Dann 581, 8: vgl. 579, 31; 581, 11:

---

[1] Aph.: παρέπεται δὲ τῷ διηγήματι ἕξ, in den P-Scholien 580, 9 aber ἑπτά; 579, 20 war in P ausdrücklich auf die Annahme von einem ἕβδομον στοιχεῖον hingewiesen. 582, 6 erscheint als Hauptantwort die Sechszahl, und mit τινὲς δέ φασι ζ' (so Pc) ταῦτα εἶναι wird nur nebenbei Notiz genommen von dem siebten, wie 579, 20.

[2] Die echte Fassung kenne ich aus Graevens Abschrift; vgl. Hermes 30, 471.

vgl. 578, 29. Ganz deutlich 581, 19 τί κοινωνεῖ τὰ μυθικὰ διηγήματα τοῖς μύθοις; κατὰ τὸ ἀμφότερα δεῖσθαι πίστεως κτλ.; die Antwort musste bereit sein bei Erinnerung an 579, 6 κοινωνεῖ δὲ τὰ μὲν μυθικὰ τοῖς μύθοις τῷ ἀμφότερα δεῖσθαι πίστεως. Ebenso 581, 29 πόσαι διαφοραὶ διηγήματος; vgl. 578, 18. Nun sehen wir auch, dass nicht die Form von ἀπορία und λύσις in diesen Fragen und Antworten zu suchen ist: die 'ἀπορία' war ja schon vorher gelöst. — Nicht auf jede schwierige Frage konnte aus dem uns vorliegenden P-Texte die Antwort bereit sein; aber die Vorlage war ausführlicher (s. o. S. 561). Gegen Ende unsrer Scholienbearbeitung verschwinden die Fragen immer mehr.

Warum ist aber in P meistens die aus dem Vorhergehenden zurechtgemachte Antwort der Frage zugefügt, so dass wir nun die betr. Auseinandersetzungen doppelt lesen? Das ist vielleicht die Compromissfassung, in welcher uns diese Bruchstücke aus dem praktischen Betriebe der Rhetoren des 5. Jh. erhalten sind: unvollkommen durchgeführte Umsetzung aus dem mündlichen Unterricht zum geschriebenen Commentar scheint sich darin auszudrücken.

Pb (aus Pa; s. o. S. 1 Anm. 2) beginnt jetzt f. 39r: ὅρος συγκρίσεως = Aph. 42, 20 Sp. Man ergänzte den verlorenen Anfang aus einer anderen Hs. des 13. Jh. [Pβ]; der daraus vorgeschobene Aph.-Text schliesst 42, 24. Um den Rest des in Pβ vorhandenen Aph. und Herm. Π. στάσ. 133—135, 25 Sp. nebst Einleitung nicht fortzuwerfen, band man dies an den Anfang der ganzen Hs. = f. 1—15, so dass jetzt manche Theile doppelt vorkommen. Pβ gehört nicht zu der Richtung P, seine Aph.-Scholien sind jüngeren Ursprungs, viele P-Scholien finden sich in ihnen wieder, aber daneben stehen andre, z. Th. bisher unbekannte. Pk (Einleitungen und Scholien nur zu Aph. und zum Anfang von Hermog. Π. στάσ.) und R (s. o. S. 1 A. 1) enthalten dieselbe enggeschlossene Scholien-Sammlung — ich nenne sie Π —; Ambr. 123 enthält sie in Auswahl, zum Theil gekürzt. Π-Scholien fand ich auch in Ambr. 122 [14. Jh.] f. 113—128, Laur. 87, 10 [14. Jh.] ua. Im Laur. pl. 60c. 27 [14. Jh.] stehen stark verkürzte Scholien, grösstentheils aus Π und nicht aus Dox., doch stehen einige nur bei Dox.[1] und nicht in Π; die

[1] Laur. f. 11v ein Geometres-Citat, vgl. Dox. II 386, 25—387, 4 ἐπαίνου; das fehlt PβPkR. — Zu Aph. 34, 32 'ἐπὶ μετρίοις' hat Laur.

Sammlung des Laur., dessen Hermogenes- und Aph.-Text auch oft von Π abweicht, ist vielleicht aus Π und Dox. ausgezogen.

Als Probe gebe ich eine Uebersicht über die in Pβ zum διήγημα (Aph. 22, 1—8) erhaltenen Scholien:

1. μετὰ τὸν μῦθον ἔταξε τὸ διήγημα, ἐ[πειδὴ ὁ μὲν μῦθ]ος ἅπαξ ἐστὶ ψευδὴς καὶ μειρακίοις εὐθὺς εἰσαγομένοις ἁρμόττων, τὸ δὲ διήγημα ἀμφοῖν μετέχει· [πῇ] μὲν γάρ ἐστι ψευδ[ές], π[ῇ δὲ ἀληθές], vgl. Dox. 190, 21. 24. ὡς δὲ Θέων[1] φησίν, ὅτι, ἐπειδὴ συμπλέκονται—διήγημα, Dox. 191, 19—27.

---

das Scholion οἱ μὲν ἀντὶ τοῦ προσηκόντως, ὁ δὲ Γεωμέτρης ἀντὶ τοῦ ἐπὶ ταπεινοῦ καὶ μετριωτέρου φρονήματος, das müsste bei Dox. in dem verlorenen Stück nach 411, 9 τινὰ (da beginnt die Lücke, vgl. Laur. 57, 5 f. 13v, 14r!) gestanden haben, in Π fehlt es. — Ich schwanke bei einem Scholion zu Π. εὑρ. 201, 18 Sp. 'ὦ κράτιστε Ἰούλιε Μᾶρκε', auf das ich zufällig stiess: τοῦτον πρὸς τὸν Μᾶρκον τὸν Ἀντωνῖνον ἀναφέρεται. Aus R (Pβ Pk fehlen) vgl. Interlinearscholion φιλοσοφώτατος οὗτος τῶν Στωικῶν; vgl. Laur. 57, 5 f. 204r. Tzetzes (in Oxon. 268): πρὸς δὲ τὸν αὐτοκράτορα Μᾶρκον τὸν λόγον τείνει. Marc. 430 [v. J. 1339] f. 80r: τόμος τρίτος περὶ εὑρέσεως· προοίμιον πρὸς Μᾶρκον τὸν Ῥώμης ἄρχοντα. Laur. 57, 14 f. 92: πρὸς Μᾶρκον Ἰούλιον καίσαρα! Vgl. Einl. zu Aphthonios Rh. Mus. 62, 263 Z. 10. Estens. 59 f. 33v.

[1] Benutzung Theons in den Aph.-Scholien ist längst festgestellt. Ob es aber auch eigne Theon-Scholien in nennenswerther Ausdehnung gegeben hat, ist mir zweifelhaft. Jedenfalls sind die W I 257—262 nach den Hss. unter diesem Namen veröffentlichten nichts als Aph.-Scholien, z. Th. auch in PΠDox. nachweisbar, in den Aph.-Scholien des Coisl. 387 (s. u. S. 578) aber stehen sie wörtlich ausser 257, 10—13 (Def. der ὑπόκρισις; die zweite steht in den Auszügen aus einer Einleitung im Paris. 3032); 259, 22—23; 260, 25—261, 3; 261, 11—24, und von diesen stehen die beiden letzten in der Einleitung Anon. W VI 36, 23—31; 36, 12—22; 36, 31—37, 2, wenn sie auch nicht eben dieser späten Einleitung entnommen sein werden. Die 'Theon-Scholien' sind nicht etwa die Quelle der Aph.-Sch. gewesen: die Worte Theon-Sch. W I 258, 23—26 stehen im selben Sch. noch einmal 259, 18—21; 258, 23 bezieht sich der Ausdruck τῶν τῇ ἀληθείᾳ συμβαινόντων πραγμάτων auf die Sopatros-Definition, diese steht aber erst 259, 7; diese Anstösse fallen fort bei der Reihenfolge in den Aph.-Sch. des Coisl.: 257, 15—258, 22; 259, 6—21; 258, 26—259, 6 (da fehlen also 258, 22—26 mit der doppelt anstössigen Dublette). — Das Theon-Sch. über ἐπιμύθιον WI 259, 25—260, 3 ἔχει (in WII 576, also in P, und in Π anders angeordnet und nur bis 260, 3 ἀπέχου; vgl. Dox. II 174, 17) steht wörtlich in den Aph.-Sch. des Coisl., aber in grösserem Zusammenhange, aus dem es herausgelöst ist, um durch Vorsetzen von λόγον ἐνταῦθα τὸ ἐπιμύθιον λέγει· καὶ γὰρ zurechtgemacht zu werden für die Theon-

2. δεύτερον ἔταξε τὸ διήγημα — ἁπλούστερον, II 578, 6—8.

3. ποσαχῶς γίνεται ἡ διήγησις-πατρί, 580, 17—581, 1. χρησιμεύει δὲ ἕκαστον τούτων—χρώμεθα, 581, 8.

4. τί κοινωνεῖ τὰ μυθικὰ διηγήματα τοῖς μύθοις καὶ τί διαφέρει—γενέσθαι, 579, 6—13 (vgl. 581, 19).

5. ὁ παρὼν λόγος τοῦ διηγήματος οὐκ ἔστι τοῦ Ἀφθονίου... Ἑρμογένης γὰρ λέγει ἐν τοῖς αὐτοῦ γυμνάσμασιν (προγ. R) — γεγονότος. Dox. 196, 5—10.

6. τί μέν ἐστι τὸ διήγημα, ἀποχρώντως ἐδίδαξεν ὁ Ἀφθόνιος—συνεῖπον, 578, 8—17.

7. διήγησις μὲν γάρ ἐστιν ἡ πολλῶν πραγμάτων περιληπτικὴ ἔκθεσις, διήγημα δὲ ἡ περὶ ἑνὸς πράγματος ἔκθεσις. vgl. Dox. 198, 24.

8. τῶν διηγημάτων τρεῖς—ἑτέρων προσώπων, 578, 18—28.

9. τῶν διηγημάτων τὰ μέν εἰσι (ἐστὶ R) μυθικὰ—δράμασιν, 578, 29—579, 6.

10. πόσα ἴδια (εἴδη R) τοῦ διηγήματος—πρᾶγμα καὶ τὰ λοιπά, ἃ ὁ τεχνικὸς καταλέγει, 580, 3—10. ταῦ[τα τὰ π]αρεπόμενα τῷ διηγήματι λέγεται καὶ στοιχεῖα κτλ. (Schluss fehlt Pβ durch Blattausfall).

11. (auf dem Rande) ὁ Ἑρμογένης εἰς δ' διαιρεῖ τὸ διήγημα, ὡς ἡ προσκειμένη ἐμφαίνει διαίρεσις κτλ., dazu Schemata; vgl. Dox. 199, 11. 19.

In Pk ist dieselbe Reihenfolge, anders R: 2—6. 1. 7 (vom Rubricator neben 1 am Rande nachgetragen). 8. 9. 11. 10.

Eine starke Bereicherung unserer Kenntniss von den Lehren der Rhetoren geben die Π-Scholien nicht. Dox. nennt wenigstens oft die Gewährsmänner, in Π geschieht das selten [1]. Und doch

---

Stelle, an welcher der Ausdruck ἐπιμύθιον gar nicht vorkommt. — Theon-Sch. 260, 4—21 ist am Ende, 261, 25—262, 20 in der Mitte verkürzt (261, 30 τὰ ἕξ περιστατικά ist in den Scholien des Coisl. mit der dem Zusammenhang entsprechenden Ausführlichkeit behandelt). — In den Theon-Hss. Laur. 55, 10 und (dessen Abschrift?) Estens. 116 stehen jene Aph.-Scholien am Rande, im Paris. 2918 und (dessen Abschrift?) Marc. class. X cod. 1 zwischen dem Texte; deren Archetypus kann nicht alt sein.

[1] Für den umgekehrten Fall finde ich nur ein Beispiel, aber ein Grammatikercitat; Π zu Aph. 42, 20: ἐν τῷ κοινῷ τόπῳ καὶ τῷ ἐγκωμίῳ σπερματικῶς ἡ σύγκρισις προκαταβέβληται. εἰκότως οὖν ὁ Ἀφθόνιος μετ' ἐκείνους τὸν περὶ αὐτῆς ἀπέδωκε λόγον. ἐκεῖνο δὲ περὶ (πρὸ Pk) τῆς συγκρίσεως πρῶτον λεκτέον, ὅτι αὐτὸ τὸ ὄνομα τῆς συγκρίσεως παρὰ τοῖς ἀρχαίοις οὐ φέρεται, ἀλλ' ἀντὶ τοῦ συγκρίνειν κρίνειν ἔλεγον,

ist Π neben Dox. werthvoll, da er uns des Dox. Hauptquelle kennen lehrt und einen Einblick in dessen Arbeit thun lässt. Dass Π aus der Vorlage des Dox. stammt, werde ich durch Scholien aus verschiedenen Gebieten beweisen; zunächst ein Rhetorencitat. Π zu 35, 27: τινὲς μὲν ἀδιάφορον οἴονται ἔπαινον ἢ (καὶ Pk) ἐγκώμιον εἰπεῖν ὡς ταὐτὸ δηλούντων τῶν ὀνομάτων ἀμφοτέρων. Ἀφθόνιος δὲ (ὁ δὲ Ἀ. Pk) διαφέρει φησὶ τοῦτο (φέρειν τοῦτο φησὶ R) ὕμνου καὶ ἐπαίνου· ὕμνοι γὰρ καὶ παιᾶνες καὶ προσῴδια καὶ διθύραμβοι εἰς θεοὺς εἰώθασι λέγεσθαι, τὰ δὲ ἐγκώμια εἰς ἀνθρώπους. διῄρουν δὲ τοὺς ὕμνους κατὰ θεῶν ἕκαστον καὶ τοὺς μὲν εἰς Ἀπόλλωνα παιᾶνας καὶ (fehlt Pk) ὑπορχήματα ὠνόμαζον, τοὺς δὲ εἰς Διόνυσον διθυράμβους, τοὺς δὲ εἰς Ἀφροδίτην· ἐρωτικούς, τοὺς δὲ τῶν ἄλλων θεῶν τῷ ὅλῳ γένει ὕμνους ἐκάλουν, γενικώτερον δὲ πρὸς Δία. παιᾶνες δὲ ἐλέγοντο πρότερον μὲν οἱ τῷ Ἀπόλλωνι καὶ τῇ Ἀρτέμιδι ἀποδιδόμενοι ὕμνοι· λοιμικῶν γὰρ γινομένων παθῶν τοὺς θεοὺς τούτους τῷ παιᾶνι ἐξιλεοῦντο νομίζοντες Ἀπόλλωνα μὲν εἶναι τὸν ἥλιον, Ἄρτεμιν δὲ τὴν σελήνην· οἱ δὲ αὐχμοὶ καὶ τὰ λοιμικὰ δι᾽ ἡλίου καὶ σελήνης ἐμπίπτουσιν. ὕστερον δὲ εἰς πάντας τοὺς θεοὺς παιᾶνες ᾖδοντο. τὰ δὲ προσῴδια[1] ἐλέγοντο οὕτως (οὕτ. ἐλ. R) διὰ τὸ προσιόντας ναοῖς ἢ βωμοῖς πρὸς αὐλὸν ᾄδειν· τοὺς γὰρ ὕμνους πρὸς κιθάραν ἑστῶτες ᾖδον. διθύραμβοι[2] δὲ οἱ εἰς Διόνυσον ὕμνοι, ἐπεὶ οὗτος διὰ δύο θυρῶν βὰς ἐγεννήθη ἤτοι τῆς Σεμέλης γαστρὸς καὶ τοῦ Διὸς μηροῦ (μηρ. Δι. R), ἢ ὅτι ἐν διθύρῳ καλουμένῳ ἄντρῳ τῆς Νύσης ἐτράφη. Offenbar liegt von παιᾶνες δὲ ἐλέγοντο bis zum Schluss ein andres Scholion vor, nur das Vorhergehende steht bei Dox. II 415, 13: ἰστέον δέ, ὅτι τὸ ἐγκώμιον γενικόν ἐστιν ὄνομα· διαιρεῖται γὰρ εἴς τε ἐπιβατηρίους λόγους καὶ προσφωνητικοὺς καὶ ἐπιθαλαμίους, ἔτι δὲ καὶ ἐπιταφίους καὶ ἁπλῶς εἰς πάντας τοὺς εὐφημίαν περιέχοντας λόγους. περὶ τού-

ὡς ἐν τῷ κατὰ (R: τοῦ statt κατὰ) Μειδίου [154] ʽὡς δικαίως (οὖν add. Pk) αὐτὸν ἐξετάσεις, ὡς (ἐξετάσω Dem., ὡς fehlt) πρὸς ἐμὲ αὐτὸν κρίνων᾽. Φρύνιχος [p. 278 Lobeck] δὲ ὁ (fehlt Pβ Pk) ἀττικιστὴς (ἀττικὸς R) ἐναντίαν εἶναι λέγων τῇ διακρίσει τὴν σύγκρισιν ἀντεξετάζειν μᾶλλον βούλεται λέγειν καὶ παραβάλλειν. ἀλλ᾽ ἐπεὶ οἱ τεχνικοὶ οὐ σφόδρα περὶ τῶν ὀνομάτων ἀκριβολογοῦνται, δι᾽ ὧν δ᾽ ἂν ἐξῇ ῥημάτων τὸ σαφὲς παριστῶσιν, εἰκότως καὶ οὗτος τοῖς πρὸ αὐτοῦ τεχνογράφοις κατὰ τὴν χρῆσιν τοῦ ὀνόματος ἠκολούθησε. Vgl. Dox. 481, 2—5.

[1] Vgl. Etym. M. s. v. προσῳδίαι.

[2] Vgl. Etym. M. s. v.

των δὲ πάντων ἐντελέστερον εἴσῃ τῷ Περὶ ἐπιδεικτικῶν λόγων ἐντυχὼν τοῦ Μενάνδρου βιβλίῳ [hieraus, III 331, 21 Sp., stammt das Folgende]. πάλιν δὲ ὁ ὕμνος διαιρεῖται εἰς παιᾶνας, εἰς διθυράμβους, εἰς ἐρωτικούς· καὶ παιᾶνας μὲν ἐκάλουν τοὺς εἰς τὸν Ἀπόλλωνα, τοὺς δὲ αὐτοὺς τούτους καὶ ὑπορχηματικοὺς καὶ Σμινθιακοὺς ἐκάλουν. διθυράμβους δὲ τοὺς εἰς τὸν Διόνυσον, ἐρωτικοὺς δὲ τοὺς εἰς τὴν Ἀφροδίτην. Die Stelle lautet bei Menandros: καὶ ὅτε μὲν εἰς θεούς, ὕμνους καλοῦμεν, καὶ τούτους αὖ διαιροῦμεν κατὰ θεὸν ἕκαστον· τοὺς μὲν γὰρ εἰς Ἀπόλλωνα παιᾶνας καὶ ὑπορχήματα ὀνομάζομεν, τοὺς δὲ εἰς Διόνυσον διθυράμβους καὶ ἰοβάκχους καὶ ὅσα τοιαῦτα εἴρηται (ἐπίθετα?) Διονύσου, τοὺς δὲ εἰς Ἀφροδίτην ἐρωτικούς, τοὺς δὲ τῶν ἄλλων θεῶν ἢ (ἢ fehlt Π) τῷ ὅλῳ (λόγῳ cod.; verb. Jacobs, vgl. Π!) γένει ὕμνους καλοῦμεν, γενικώτερον (δὲ ins. Π) πρὸς Δία. Den Wortlaut des Menandros bewahrt also Π weit treuer, doch verschweigt er dessen Namen; Dox. hat das Citat frei umgeformt, bewahrt aber den Autornamen: beide haben das Citat von einem Dritten [1], keiner hat Menandros gelesen.

Historische Nachrichten sind besonders im 8. und 9. Progymnasma zu erwarten. Dox. 439, 2 berichtet von Thukydides' Leben nur: ἀπὸ τῶν πατέρων ὡς εἰς Αἰακὸν καὶ Ὄλορον τὸν βασιλέα ἀναφέροντα τὸ γένος, mehr erzählt Π: Ὀλόρου γὰρ προῆλθε πατρὸς καὶ μητρὸς Ἡγησιπύλης· Ὄλορος δὲ ὁ πατὴρ αὐτοῦ ἐκαλεῖτο ἀπὸ Ὀλόρου τοῦ Θρᾳκῶν βασιλέως, πρὸς ὃν ἀνέφερε τὸ γένος· ἀπόγονος (ἀπότινος R) δὲ τῶν εὐδοκιμωτάτων στρατηγῶν ἐγένετο Μιλτιάδου (-δης R) καὶ Κίμωνος· τῷ δὲ Μιλτιάδῃ πρὸς Αἰακὸν τὸν Διὸς ἦν τὸ γένος. Ἕρμιππος δὲ ἀπὸ τῶν Πεισιστρατιδῶν ἕλκειν αὐτὸν (αὐτ. fehlt Pβ Pk) τὸ γένος φησί, διὸ καὶ τὸν (τὴν R) Ἁρμόδιον καὶ Ἀριστογείτονα ὡς οὐκ ἐγένοντο τυραννοκτόνοι λέγει· οὐ γὰρ τὸν τύραννον αὐτόν, ἀλλὰ τὸν ἀδελφὸν αὐτοῦ Ἵππαρχον περὶ τὸ λεωκόρον τυχόντας ἀνελεῖν. Dann zu Aph. 37, 2: 'τύχης' τοῦ πλούτου λέγει· καὶ γὰρ περὶ τὴν Θρᾴκην εἶχε κτήματα μεγάλα καὶ περιουσίαν πολλήν, ἀφ' ὧν παρέχων τοῖς στρατιώταις χρήματα ἠκρίβου τῆς ἱστορίας τὸ ἀληθές. Fast alles findet sich, wenn auch mit vielen Abweichungen, in der Vita Marcellini. Wieder ist eins klar: Dox. war nicht die Quelle von Π.

Der ψόγος Φιλίππου des Aphthonios war gewiss nicht der

[1] Unsre P-Scholien II 618. 619 helfen nicht weiter.

erste seiner Art; die Rhetoren mussten geradezu dazu herausgefordert sein durch Theopomp, der nach Theon II 68, 26. 110, 31 Φιλίππου ἐγκώμιον geschrieben hatte; die Würdigung Philipps bei Diodor XVI in Einleitung und Schluss klingt ganz danach, wenn jenes ἐγκώμιον auch nach XVI 3, 8 nicht Quellschrift gewesen sein sollte. In den Aph.-Scholien ist gerade Diodor der Erklärung nutzbar gemacht.

Diod. XVI 92, 4—94, 4 ist bei Dox. II 474, 2—475, 28 ausgeschrieben; in gleicher Ausdehnung und mit gleicher Textgrundlage[1] steht das in Π. Eins lehrt schon diese Stelle: Dox. 473, 33 leitet das Citat ein ἑτέρου ἐξηγητοῦ εἰς τὸ [Aph. 42, 9] 'ἀλλ' ἐπ' αὐταῖς ἡδοναῖς διαφθείρουσι'; Dox. hat also nicht den Diodor benutzt, den kennt er gar nicht: er schreibt einen Aphthonios-Erklärer aus.

Dox. 471, 14: [Aph. 41, 11] ''Αθηναῖοι γὰρ ἐληλαμένον κατήγαγον'. ἐν τισὶ τῶν βιβλίων Θηβαῖοι γράφεται. ἱστορεῖται γάρ, ὅτι ἐξώσθη Ἀμύντας τῆς ἀρχῆς, Θηβαῖοι δὲ ἐληλαμένον κατήγαγον κτλ.; vgl. Diod. XIV 92, 3, da steht freilich ὑπὸ Θετταλῶν καταχθείς. Weiter Dox. 471, 20: [Aph. 41, 13] 'ὡμήρευεν'. ὅμηροι λέγονται οἱ διὰ πίστεως βεβαιότητα ἔθνεσι παρατιθέμενοι καὶ κατεχόμενοι διὰ τὴν εἰρήνην[2]. ἐδόθη οὖν ὁ Φίλιππος παρὰ τοῦ πατρὸς Ἀμύντα εἰς ὁμηρείαν. τούτου γάρ, ὥς φασι, καταπολεμηθέντος ὑπὸ τῶν Ἰλλυριῶν καὶ φόρους τοῖς κρατοῦσι τελεῖν ἀναγκασθέντος οἱ Ἰλλυριοὶ λαβόντες εἰς ὁμηρείαν Φίλιππον νεώτατον ὄντα τῶν υἱῶν παρέθεντο τοῖς Ἀθηναίοις, daran schliesst Dox. eine Aporie, vielleicht sein Eigenthum. Hiermit vergleiche man Π: σημεῖον φησὶ τῆς τοῦ πατρὸς ἀσθενείας καὶ τῆς τοῦ Φιλίππου κακοδαιμονίας καὶ τοῦτο τὸ τῶν οἰκείων ἀπεῖναι. ὅμηροι δὲ λέγονται οἱ ἐπὶ εἰρήνῃ καὶ ὁμονοίᾳ διδόμενοι[2]. 'ὡμήρευεν' οὖν ἀντὶ τοῦ ἐνέχυρον ἦν (τῆς ins. Pk) ἀγάπης. τοῦ πατρὸς αὐτοῦ Ἀμύντα καταπολεμηθέντος (κρατηθέντος Pk) ὑπὸ τῶν (fehlt R) Ἰλλυριῶν καὶ φόρους τοῖς κρατήσασι τελεῖν ἀναγκασθέντος οἱ Ἰλλυριοὶ λαβόντες εἰς ὁμηρείαν Φίλιππον νεώτατον ὄντα τῶν υἱῶν (τὸν υἱὸν R) παρέθεντο τοῖς (νέοις add. R) Ἀθηναίοις. μετὰ δὲ τὴν Ἀμύντου τελευτὴν Ἀλέξανδρος ὁ πρεσβύτατος τῶν υἱῶν διεδέξατο

---

[1] Umgestaltungen waren schon in der Vorlage von Π Dox. vorgenommen; bei der Weitergabe ist der Diodortext von Π stärker geändert als von Dox.

[2] Etym. M. s. v. ὡμήρησεν: . . ὅμηροι οἱ ἐπὶ καταλλαγῇ στελλόμενοι δι' εἰρήνην καὶ ὁμόνοιαν; vgl. s. v. ἔμμηροι.

τὴν ἀρχήν. τοῦτον δὲ Πτολεμαῖος ὁ Ἀλωρίτης δολοφονήσας κτλ. bis Μακ. βασ. παρέλαβεν. Also Diod. XVI 2, 2. 4. Das Mehr konnte Π nicht aus Dox. nehmen: sie hatten dieselbe Quelle. Diese aber sind nicht die P-Scholien, die sonst zum grössten Theile in Π stecken; denn deren Erzählungen sind nur Paraphrase des Aph.-Textes ausser 634, 29 'ὡμήρευε'· ὅμηροί εἰσιν οἱ διὰ πίστεις βεβαιοτέρας ἐξ ἔθνους ἔθνει παρατιθέμενοι καὶ κατεχόμενοι διὰ τὴν εἰρήνην. ἐδόθη οὖν ὁ Φίλιππος κτλ. — Von folgenden Stellen ist bei Dox. nichts nachweisbar: Π (Blattzahlen nach Pβ) f. 37 v—38 r = Diod. XVI 4, 2—7; f. 38 r = Diod. XVI 8, 2—5 (in Π fehlt einiges; hinter 8, 2 φιλανθρώπως προσηνέχθη ist eingeschoben ἡ δὲ Πύδνα πόλις Μακεδονίας τὸ νῦν καλουμένη Κίτρος [1]), unmittelbar darauf hat Π das Scholion Λυκόφρων καὶ Πειθόλαος οἱ τῆς Μαγνησίας καὶ Φερῶν τύραννοι ἔρημοι συμμάχων ὄντες παρέδοσαν τὰς πόλεις τῷ Φιλίππῳ ὑπόσπονδοι αὐτῷ γενόμενοι. Μάγνησσαν δὲ τὴν Μαγνησίαν λέγει, ἥτις ἐστὶ πόλις Θεσσαλίας, Anfang fraglos nach Diod. XVI 37, 3, die Abweichung (Diod. sagt nichts von Μαγνησία) entstand wohl durch Aph. 42, 1 (da haben P und Π übereinstimmend μάγνησαν oder μάγνησσαν).

Auch lexikalische Scholien beweisen, dass Dox. nicht die Quelle von Π war.

Dox. II 347, 12: [Aph. 30, 4] 'ἐλύπει τὸν Πύθιον σῴζουσα', δεχομένη τὴν κόρην διωκομένην ὑπὸ τοῦ Ἀπόλλωνος. 'καὶ τὸν αὐτὸν πάλιν ἐψυχαγώγει παράγουσα', τὸ φυτὸν τὴν Δάφνην ἀναδιδοῦσα. τὸ δὲ ψυχαγωγεῖν σημαίνει καὶ τὸ ἀνδραποδίζειν καὶ τὸ ἥδειν καὶ τέρπειν καὶ τὸ ἀπατᾶν καὶ τὸ διαπορθμεύειν τὰς ψυχάς, καθ' ὃ σημαινόμενον ψυχαγωγεῖν ὁ Χάρων λέγεται. τὸ δὲ 'ἐψυχαγώγει' ἐνταῦθα κατὰ τὸ δεύτερον σημαινόμενον εἴληπται· τὸ γὰρ ἧδε καὶ ἔτερπεν ἐνταῦθα σημαίνει. Die Ursprünglichkeit der Π-Fassung braucht nicht erst bewiesen zu

[1] Vgl. II 48, ann. 24, wo auch noch steht: Ποτίδαια· ἡ νῦν λεγομένη Βέρροια; Ambr. 123 f. 17 v: Ναύπακτος ἡ Νικόπολις κτλ. Marc. 512 [13. Jh.; rhetorischer Inhalt] giebt f. 205 r 'ὀν⟨όματα⟩ πόλεων', Anf. ἄτεια (Est. 59: αἴπεια) ἡ νῦν κορώνη, Schluss ὀδρὺς (Est.: ὀδρυσός) ἡ νῦν καλουμένη ἀδριανούπολις, darin Ποτίδαια und Πύδνα; ähnliche Fassung im Est 59 f. 10 v [15. Jh.] unter dem Titel ἐκ τοῦ Προκοπίου τοῦ ἱστοριογράφου; aber Est. 59 hat f. 25 v [14. Jh.] das Aph.-Scholion: Ποτίδαιαν οὐ τὴν Βέρροιαν ὁ Καισαρεὺς Προκόπιος [B. Pers. II 4] φησίν, ἀλλὰ τὴν νῦν λεγομένην Κασάνδρειαν κτλ Vgl. die Verzeichnisse hinter dem Hierocles, ed. Parthey p. 311 sq.

werden, und dabei kommen noch 2 neue Tragikerfragmente heraus, auch der Titel eines neuen Sophokles-Stückes: τὸ ἀσύμφορον ἀπὸ τῆς αἰτίας. τὴν ἐναντιότητα δὲ δεικνύει ἀπὸ τοῦ πράγματος· ἐναντίον γὰρ ἡ ψυχαγωγία τῇ λύπῃ. εἴρηται δὲ τὸ ψυχαγωγεῖν ἐπὶ ἀνδραποδιστοῦ, ὡς Εὐριπίδης (ὑπερίδης codd.) ἐν τῷ Εὐρυσθεῖ ἐπὶ τοῦ Ἡρακλέους. ψυχαγωγεῖν δὲ (fehlt R) ἐπὶ ἡδονῆς οἱ παλαιοὶ ἔλεγον, ὡς Πλάτων ἐν Φαίδρῳ [261 A] 'ῥητορικὴ ἂν εἴη τέχνη ψυχαγωγίας[1] ἔχουσα'. τὸ δὲ ἐπὶ ἀπάτης καὶ παραλογισμοῦ καὶ παρ' Αἰσχίνῃ ἐν τῷ Περὶ τῆς παραπρεσβείας (πρεσβείας PkR) [§ 4] 'καὶ ἔτι καὶ νῦν πεφόβημαι, μή τινες ἡμῶν τοῖς ψυχαγωγουμένοις καὶ ἐπιβουλευομένοις καὶ (fehlt R) κακοήθεσι τούτοις ἀντιθέτοις ψυχαγωγηθέντες' (-θέντ R; -θέντα Pβ; ψυχαγωγήματα Pk)[2]· ἀντὶ (αὐτὰ Pβ) γὰρ τοῦ (τοῦ γὰρ R) ἐξαπατηθέντες (-ντος PβPk) νοεῖται. ἐν Κερβέρῳ δὲ (δὲ fehlt R) Σοφοκλῆς ἄλλως τῇ λέξει ἐχρήσατο· φησὶ γὰρ 'ἀλλ' οἱ (ἁπλοῖ, π cr., R) θανόντες ψυχαγωγοῦνται μόνοι'· ἐπὶ γὰρ τῶν διαπορθμευομένων (διαπεπορθμευμένων R) ὑπὸ τοῦ Χάρωνος ψυχῶν λέγεται.

Aus derselben Quelle wird stammen (kürzer Etym. M. s. v.; auch Dox. 439, 5 kürzt) Π zu Aph. 26, 19: ὁ βίος ἑξαχῶς λέγεται. βίος ἐστὶν ἡ ζεῦξις τοῦ γάμου, καθὸ λέγομεν 'ὁ δεῖνα ἦλθεν εἰς βίον'. ἔστι βίος (βίος ἐστὶ R) καὶ τὸ ἐπιτήδευμα, καθὸ λέγομεν ὅτι (fehlt PβPk) 'ὁ δεῖνα ἄνθρωπος βίον μετέρχεται ἰατρικόν, ῥητορικόν, φιλόσοφον'. βίος ἐστὶ καὶ τὸ ἦθος τῆς ψυχῆς (εἶδος τῆς ζωῆς Etym. M.), καθὸ λέγομεν ὅτι 'ὁ δεῖνα ἄνθρωπος βίον μετέρχεται σώφρονα καὶ κόσμιον ἢ ἀκόλαστον'. βίος ἐστὶ καὶ ὁ τόπος, καθ' ὃν δύνανται (δύναται Pk) ζῆν τὰ ἀμφίβια ζῷα καὶ ἐν τῇ χέρσῳ καὶ ἐν τοῖς ὕδασιν, ὡς αἱ φῶκαι, οἱ κροκόδειλοι καὶ ὁ (fehlt Pk) ὀκτάπους. βίος ἐστὶ καὶ (fehlt Pk) ἡ τοῦ βίου διάζευξις ἤγουν ἡ ἀπὸ τοῦδε τοῦ βίου εἰς τὸν μέλλοντα· ἀμέλει καὶ τὴν ἀπαναχώρησιν τῆς ψυχῆς ἀποβίωσιν προσαγορεύομεν. βίος καὶ ἡ ὑπόστασις κατὰ τὴν τοῦ εὐαγγελιστοῦ [Luc. 15, 12] φωνήν, ὡς τὸ 'διεῖλεν αὐτοῖς (αὐτοῦ PβPk) τὸν βίον' ἤγουν τὴν ὑπόστασιν.

Im Etym. M. kehrt in etwas abweichender Fassung wieder Π zu 41, 22: Τριβαλλοὶ (-λ- Pk) ἔθνος, οἵτινες ἀπὸ Τριβαλλοῦ (-λ- Pk) τὴν ἐπωνυμίαν ἔσχον. λέγονται δὲ τριβαλλοὶ (-λ- PβPk) καὶ οἱ ἑτέρους τρίβοντες (βάλλοντες R) ἐν τοῖς βαλανείοις ἢ

[1] ψυχαγωγ' R; ψυχαγωγία τις διὰ λόγων (om. ἔχουσα) Plat.

[2] τεθορύβημαι μή τινες ὑμῶν ἀγνοήσωσί με ψυχαγωγηθέντες τοῖς ἐπιβεβουλευμένοις καὶ κακ. τ. ἀντ. Aesch.

οἱ εἰκαίως τρίβοντες τὸν βίον, ὥσπερ καὶ μήδιοι (μήδοι R; μῆδοι Pk) οἱ μὴ διδόντες.

Zu 27, 10 hat Π die Scholien περιττὴ ἡ μετά κτλ. = Dox. 313, 16—25 ᾠδῆς; παρὰ τὸ εἴρω 313, 27—314, 1 ἀνῶγοι; ferner: ''Αρναῖος'. γέγονε (δὲ Pk) τὸ ὄνομα τοῦτο παρὰ τὸ ἀραὶ (ἀρὰν R; ἀρὰ Pk) ἀραῖος καὶ πλεονασμῷ τοῦ ν ἀρναῖος ὁ εὐκταῖος (εὔκτητος R) τῇ μητρὶ γενόμενος (γινόμενος Pk). ἢ παρὰ τὸ ἄρνυσθαι τὸ λαμβάνειν ὡς πτωχόν, (ἵν') ᾖ ὄνομα πτωχῷ (πτωχοῦ R) πρέπον. (ἵν' add. R) ἢ ἀπὸ τῶν ἀρνῶν, ἵν' ᾖ (R: ἄλλως statt ἵν' ᾖ) ὁ βληχώδης καὶ ἠλίθιος. Im Etym. M. wird hierzu die Aph.-Stelle citirt, dann als Gewährsmann für die erste Erklärung Herodian, für das Folgende Asklepiades.

Von Verschiedenheit der Bedeutung wird in P noch gehandelt II 576, 26—577, 15, über ἀκμή und ἀναβάλλομαι; mit geringen Abweichungen in Π[1], kürzer Dox. 183, 30—184, 4 (vgl. 182, 9). Mit denselben zwei Artikeln, wenn auch stark gekürzt, beginnt ein Auszug Περὶ πολυσημάντων λέξεων ἐκ τῶν τοῦ Ὥρου[2]: ἀναβάλλομαι σημαίνει δ'· τὸ ἐνδύομαι, τὸ προοιμιάζω, τὸ βραδύνω καὶ τὸ ἀνακρούομαι. ἀκμή σημαίνει β'· τὸ μεσαίτατον τοῦ καιροῦ τῆς ἡλικίας καὶ τὸ ὀξὺ τοῦ δόρατος. Und im Etym. M. ist s. ἀκμή die Aph.-Stelle citirt: θέρους ἦν ἀκμή stammt aus Aph. 21, 15.

Bei dieser Sachlage kann auch eine Stelle zur Klarstellung des Verhältnisses dienen, an der man sonst zunächst an Verderbniss im Dox.-Texte denken würde: II 309, 20 τοιοῦτοί εἰσι καὶ οἱ τῇ τῆς μεγάλης ἐκκλησίας ἀψῖδι ἐγγεγραμμένοι·

καὶ τήνδ' οὐρανίην ἀψῖδα χρόνῳ μογέουσαν
'Ρωμανὸς ἥδρασεν, ὀλβιόδωρος ἄναξ,
ὃς καὶ χρυσοῦ πεντήκοντα τάλαντα θεοῖο
ὑμνοπόλοισι νέμε[3] πρόσθετό τ'[4] εὐσεβέως.

---

[1] Bei Walz sehr verderbt; u. a. ist 577, 4 aus PΠ nach ἔφη einzuschieben: ἀκμὴν τὸ μεσαίτατον τοῦ ξυροῦ καλέσας ἑκατέρου μέρους εἰς ἄκρον ὀξύτητος ὑπὸ τῆς ἀκόνης ἐλαυνομένου. γίνεται (λέγεται Π) δὲ ἀκμὴ παρὰ τὸ ἀκὴ (ἀμὴ PβR; κ eras. Pk). — Inhaltlich gleich, im Wortlaut abweichend, steht das Scholion ἀκμή in R auch zu Herm. Π. εὑρ. II 200, 28.

[2] Reitzenstein, Geschichte der griechischen Etymologika, S. 339.

[3] νέμει oder νέμειν Pβ, mit Rasur Pk; νέμω und 309, 4 νέμει auf dem Rande (korr.) νεμειν, R.

[4] πρόσθετ' hier und 309, 4, aber auf dem Rande πρόσθεντο, R; πρόσθετο (ohne τ') PβPk.

In Π lautet das: τοιοῦτοί εἰσι καὶ οἱ τῇ ἀψῖδι τῆς μεγάλης ἐκκλησίας τῆς ἐν ταύτῃ τῇ μεγαλοπόλει[1] ὑπαρχούσης ἐγγεγραμμένοι κτλ. Die Verse passen auf Kaiser Romanos I (920—944), der viele Kirchen baute, um sein lockeres Leben zu sühnen. Im Gegensatz zu Π dachte Dox. so weit nach, dass er nicht einfach die ganze Ortsangabe übernahm, solches Beiwerk war ihm überhaupt gleichgültig. Schwerlich führt die Nennung Constantinopels dem Verfasser der Vorlage auf die Spur.

Die mythologischen Scholien treten bei Dox. ganz zurück, während Π sehr viele hat. Für die Frage nach den Quellen des Dox. kommen sie nicht in Betracht. Da aber in Π manche Mythen in ungewöhnlicher Fassung erzählt sind, gebe ich einige Proben. Π (zu Aph. 43, 25 Πηλεὺς ... θεᾷ συνοικεῖν ἐκληρώσατο): τινὲς οὐ διὰ τοῦτο ταύτῃ κληρωθῆναι φασὶ συνοικεῖν, ἀλλὰ σωφροσύνῃ (καὶ διὰ σωφ. R). γέγονε γὰρ σωφρονέστατος καὶ ποτὲ Ἱππολύτης τῆς γαμετῆς Ἀκάστου ἐρασθείσης αὐτοῦ καὶ μὴ δυνηθείσης πεῖσαι ἀλλὰ διαβολῇ χρησαμένης ὡς ἐπιχειρήσαντος ταύτην (αὐτὴν?) βιάσασθαι μαθὼν τοῦτο ὁ Ἄκαστος εἰς ἐρημίαν (τοῦτον add. Pk) ἀπήγαγε καὶ τῶν ὅπλων γυμνώσας ἀφῆκεν αὐτὸν καὶ ἀνεχώρησεν εἰπὼν ʽεἰ δίκαιος εἶ, σωθήσῃʼ. οἱ δὲ θεοὶ μάχαιραν αὐτῷ ἡφαιστότευκτον δι' Ἑρμοῦ ἐχαρίσαντο καὶ οὕτω διέφυγε τὸν κίνδυνον. ὁ δὲ Ζεὺς βουληθεὶς Θέτιδι τῇ Νηρέως συνελθεῖν μαθὼν (μανθάνων Pk; μανθάνει R) παρὰ Προμηθέως . . . Πηλεῖ τῷ Αἰακοῦ. — (Aph. 43, 20 Δαρδάνου) οὗτος Διός ἐστιν υἱὸς καὶ Ἠλέκτρας τῆς Ἄτλαντος θυγατρός. ὃς διιὼν τὴν Σαμοθρᾴκην ἐπομβρίας γενομένης κατασκευάσας σχεδίαν καὶ ἀσκὸν ἑαυτῷ περιθεὶς διεκομίσθη εἰς τὴν Ἴδην τῆς Τρωάδος· καὶ ἀποβὰς Διὸς ὑποθεμένου κτίζει πόλιν, ἣν καὶ παρ' ἑαυτοῦ (παρ' ἑαυτοῦ fehlt Pk) Δαρδανίαν ἐκάλεσεν. — (Aph. 43, 25 θεᾷ) Θέτις καταναγκασθεῖσα ὑπὸ Διὸς Πηλεῖ γαμηθῆναι τὰ γεννώμενα εἰς πῦρ ἐνέβαλε (-λλε Pk) νομίζουσα μόνας τὰς θνητὰς σάρκας τῷ πυρὶ καταφλέξαι

[1] Die Stadt wird auch in den P-Scholien II 653, 7 genannt: ἡ δὲ τῆς Ἀλεξανδρείας ⟨sc. ἀκρόπολις⟩ ἐπ' ἄκρου τοῦ ἄστεος ἵσταται, ὥσπερ καὶ νῦν ἡ τῆς μεγαλοπόλεως, ebenso in Π (aber R hat ἵστατο; in Pβ unleserlich). Das Zusammentreffen ist zufällig; die Sammlung P kann m. E. nicht später als im 6. Jh. in der Form entstanden sein, die wir aus den Vertretern der beiden Zweige Pa und Pc erschliessen können; die Abfassungszeit ihrer einzelnen Theile fällt ja nicht mit der der Zusammenstellung zusammen.

(-ξει R), τὸ δὲ ἀθάνατον διαφυλάξαι. οὕτως οὖν ἓξ παῖδας διέφθειρεν· ἕβδομον δὲ γεννηθέντα Ἀχιλλέα ὁμοίως εἰς πῦρ ἔβαλε, θεασάμενος δὲ ὁ Πηλεὺς ἀφήρπασεν αὐτὸν κτλ.

Der Commentar des Geometres wird als Hauptquelle des Dox. betrachtet. Die Masse der Citate — Dox. nennt ihn über 90 mal — schien Zweifel auszuschliessen; auf unmittelbare Benutzung liess auch wohl das ihm gespendete Lob schliessen, vgl. 554, 32: καὶ ταῦτα οὐ τερατευόμενοι πάντως εἰρήκαμεν, ἀλλὰ τοῖς τῷ σοφωτάτῳ Γεωμέτρῃ ῥηθεῖσιν ἐν τῇ περὶ τῆς θέσεως ἐξηγήσει ἑπόμενοι, dazu die eigenartige Einführung 448, 27: τινὲς μὲν τῶν πρὸ ἡμῶν καὶ αὐτὸς ὁ Γεωμέτρης κτλ. Ich glaube, aus meinen Ausführungen geht hervor, dass die in Π Dox. übereinstimmenden Citate aus gemeinsamer Vorlage stammen. In Π fand ich zu Aph. 6 Geometres-Citate, und diese 6 stehen in gleicher Fassung bei Dox.: II 313, 10. 317, 31. 334, 29. 494, 14. 528, 10. 563, 12 (dass Π überhaupt selten Techniker nennt, bemerkte ich S. 565). Die Schlussfolgerung, dass auch die andren Geometres-Citate dem Dox. durch seine Vorlage — dieselbe, aus welcher Π geflossen — vermittelt sind, ist unabweisbar. Ein Beispiel. Π und Dox. 317, 31: ζητεῖται (δέ Dox.), πόθεν ὠνόμασται ἀνασκευή. καὶ οἱ μέν φασιν ἀπὸ μεταφορᾶς (μετ. fehlt Dox.) τῶν ἀνασκευαζομένων (ἀνασκευασμένων Pk) ἀρωμάτων αὐτὴν εἰρῆσθαι· ὁ δὲ Γεωμέτρης φησίν, ὅτι ἢ (Dox. R; ἢ fehlt Pβ Pk) ἀπὸ μεταφορᾶς τῶν ἀνασκευαζομένων φαρμάκων δι' ἀντιδότων οὕτως ὠνόμασται ἢ ἀπὸ τῶν συντιθεμένων (Dox. R; συντεθειμένων PβPk) μὲν κτισμάτων, ἀναλυομένων δὲ εἰς ἐκεῖνα, ἐξ ὧνπερ καὶ συνετέθησαν. ἕτερος δὲ λόγος (ἕτεροι δὲ λέγουσιν Dox.), ὅτι ἐπειδὴ — ὀνομάζεσθαι. Das Geometres-Citat war in der gemeinsamen Vorlage von Π Dox. fertig zugeschnitten und mit jenen abweichenden Ansichten in Zusammenhang gebracht.

Wer als Grundlage seiner Arbeit eine Quelle hatte, fand naturgemäss kaum Anlass, diese noch zu citiren; was aber zu dieser Grundlage hinzugenommen wurde, das machte man wohl namhaft, und auf etwaige eigne Weisheit wiesen eitle Schriftsteller mit Nachdruck hin. Das ist bei unselbständigen Schriftstellern immer wieder zu beobachten. Auch bei Dox., der doch so gern Gewährsmänner nennt, finden sich nur wenige Hinweise auf seine Hauptquelle; die Sammlung war wohl namenlos, aber

die wenigen Hinweise genügen zur Feststellung des Sachverhalts. — Π zu Aph. 38, 15: ἐπὶ τῶν λοιπῶν φησι πραγμάτων δυσχερὲς μὲν τὸ λαβεῖν, εὐχερὲς δὲ τὸ ἐπαινέσαι· ἐπὶ δὲ τῆς σοφίας τὸ ἐναντίον ἐπαινέσαι μὲν οὐκ ἀδύνατον, τὸ δὲ (fehlt R) κατ' ἀξίαν καὶ πάνυ ἀδύνατον. σοφίαν δὲ ἐνταῦθα (ἐντεῦθεν R) οὐ τὴν ἐν ὑποκειμένῳ ἀλλ' αὐτὸ τὸ πρᾶγμα. τοῦ δὲ προοιμίου διπλῆ καὶ ἡ πρότασις, ὁμοίως καὶ ἡ ἀπόδοσις. Dox. 448, 9: ὁ μὲν ἐξηγητὴς τοῦ παρόντος βιβλίου φησίν, ὅτι σοφίαν ἐνταῦθα οὐ τὴν ἐν ὑποκειμένῳ λέγει ἀλλ' αὐτὸ τὸ πρᾶγμα. ἔστι δὲ εἰπεῖν πρὸς αὐτόν, ὅτι κτλ. Dox. 450, 25: καὶ ὁ μὲν ἐξηγητὴς διπλῆν λέγει εἶναι τὴν πρότασιν τοῦ προοιμίου, ὡσαύτως δὲ καὶ τὴν κατασκευὴν τούτου διπλῆν· ἐμοὶ δὲ τὸ μὲν τὴν πρότασιν εἶναι διπλῆν συνδοκεῖ κτλ. Ohne dass Π, der ja mit Technischem sparsamer ist als Dox., zum Beweise herangezogen werden könnte, wird ferner ὁ ἐξηγητής citirt Dox. II 281, 26. 393, 26. 421, 10. 454, 18[1]. Es liegt in der Natur der Sache, dass der Erklärer nur der eine sein kann, der, wenn auch nicht allein benutzt, doch wenigstens vorwiegend zu Grunde gelegt ist; hier ist es also derjenige, welcher, zwischen Geometres und Π Dox. stehend, eine reiche Scholiensammlung zusammengetragen hatte. Aus dieser Sammlung stammt, was Dox. Π gemeinsam haben, aber von beiden ist die Quelle nicht ausgeschöpft. Aristeides, Porphyrios, Simplikios sind ebenso wenig wie Diodor und die Thukydides-Vita von Dox. gelesen, bei Thukydides zweifle ich noch; aber auch der Schöpfer der verkürzten Scholiensammlung Π hat jene Schriftsteller ebenso wenig direkt benutzt wie den zu der θέσις genannten Alexandros von Aphrodisias. Zunächst geht das auf die gemeinsame Quelle von Π Dox. zurück.

In ähnlichem Verhältniss scheinen die Π. εὑρ.-Commentare von Π und Dox. zu stehen[2]. Gloeckner (Quaest. rhet. 12—21)

---

[1] Dass 520, 9 nicht zu diesen Stellen gehört, beweist der Zusammenhang: τὴν τῆς ναυμαχίας ἔκφρασιν ὁ μὲν Ἀφθόνιος καί τις τῶν τὰ αὐτοῦ ἐξηγουμένων ἁπλῆν φασιν εἶναι· καὶ γάρ φησιν ὁ ἐξηγητὴς κτλ., der Erklärer ist da natürlich der vorher mit τις bezeichnete.

[2] Anderer Art sind die Π-Scholien zu der Schrift Π. ἰδεῶν, zu der Dox. auch einen Commentar schrieb (Ueber den W VI gedruckten des Joh. Sik. s. u. S. 581 Anm. 1). R hat (Pβ Pk fehlen) f. 177r das Bruchstück einer Einleitung, in der ὁ Σικελιώτης ἐξηγούμενος τὸ παρὸν βιβλίον citirt wird; der Schreiber brach aber mitten im Satze ab, liess mehr als die Hälfte der Seite frei und schrieb auf

theilt nach R. Foersters Auszügen 12 Stellen[1] mit, an denen ὁ ἐξηγητής oder ὁ τὸ παρὸν βιβλίον ἐξηγησάμενος von Dox. genannt wird; er sieht in diesem Erklärer den Metropoliten von Sardes, der von Dox. mehrfach ὁ τῶν Σάρδεων genannt wird[2] und vor Geometres schrieb. Für die Gleichsetzung schien zu sprechen Dox. II 554, 10: ὁ δὲ τῶν Σάρδεων ἐξηγητὴς ἐξηγούμενος τὰ τοῦ Ἑρμογένους [De inv. 192, 17 Sp.] λέγει μετὰ περιστάσεως καὶ τὰς εἰσφορὰς τῶν νόμων καὶ τὰς λύσεις, τουτέστι μετ' αἰτίας· ἓξ μὲν γάρ εἰσι τὰ περιστατικά, τούτων δὲ συνεκτικώτατον ἡ αἰτία. ἐξαιρέτως δὲ τὴν αἰτίαν καλεῖ περίστασιν διὰ τὸ μὴ δυνατὸν εἶναι χωρὶς ταύτης ἢ λύειν νόμον ἢ εἰσφέρειν. καὶ ταῦτα μὲν ὁ Σάρδεων λέγει τὰ τοῦ Ἑρμογένους ἐξηγούμενος κτλ. Vgl. Dox. in Herm. Π. εὑρ. (Gloeckner S. 15): ἀπορεῖ ὁ ἐξηγητής, τί δήποτε ἓξ ὄντων τῶν περιστατικῶν μόνην τὴν αἰτίαν νῦν περίστασιν ὀνομάζει ὁ τεχνικός. καὶ ἐπιλύεται οὕτως τὸ ἀπόρημα λέγων, ὅτι διὰ τὸ μὴ δύνασθαι ἄνευ ταύτης ἢ λύειν νόμον ἢ εἰσφέρειν· οἷον βουλεύονται κτλ. Gloeckner hat übersehen, dass der Erklärer nach Ausweis der letzten Stelle die Form von ἀπορία und λύσις angewandt hatte, von dieser Form ist im Metropoliten-Citat keine Spur, folglich hat Dox. sie nicht vom Metropoliten. Ich denke, ὁ ἐξηγητής hatte die Erklärung des Metropoliten umgegossen in die Form von ἀπορία und λύσις, diese übernahm Dox. aus 'dem' Commentar zu Π. εὑρ., als er selbst Π. εὑρ. commentirte; als er aber den Aph.-Commentar schrieb, fand er das Metropoliten-Citat in dem ihm vorliegenden Aph.-Commentar 'des' Exegeten mit Autorbezeichnung vor. — Von den 6 Exegeten-Citaten zu Aphthonios fand ich nur 2 in Π, von den 12 zu Π. εὑρ. aber sind alle ausser 2 (II 554, 10 und Gloeckner S. 17 τὰς δὲ ἐργασίας κτλ.) wörtlich oder in Spuren in Π nachweis-

---

f. 177v eine andre Einleitung, einen sehr knappen Auszug aus Joh. Sik. W VI 64, 10—79.

[1] Nur ein Theil der von Gloeckner mitgetheilten Varianten ohne die Quellenangabe stammt sammt Beurtheilung aus 'dem' Commentar und steht auch in Π; einige (zu 199, 4. 18. 201, 21. 236, 18) werden schon deshalb nicht daher stammen, weil, wenn man nach dem Π-Texte urtheilen darf, kein Anlass da war.

[2] Die Annahme, dass Dox. dessen Commentar vor Augen gehabt, ist mir schon wegen seiner Ausdrucksweise bedenklich (bei Gloeckner S. 12; Bekker, Anecd. gr. 1456): ὅστις καὶ τὸ περὶ τῶν προγυμνασμάτων τοῦ Ἀφθονίου βιβλίον ὑπομνηματίσαι νομίζεται. — Erwähnt wird der Metropolit auch W III 724, s. u. S. 581 Anm. 1.

bar. Ein Beispiel der üblichsten Entsprechungsart; zu Π. εὑρ. 203, 3—29 hat R: τίνος χάριν τοῦτο ὁ ῥήτωρ ἐποίησεν, εἴ τις ζητοίη μαθεῖν, ἴστω ὅτι οὐκ ἦν μὲν τῇ τάξει πρῶτον τὸ 'ὧν ἀπήγγειλεν' — προσαποδεῖξαι, ὅτι ἐδωροδοκήθη. Dazu Dox. (Gloeckner S. 16): τίνος δὲ χάριν τοῦτο ὁ ῥήτωρ ἐποίησεν, εἴ τις ζητοίη μαθεῖν, ἴστω, ἀφ' ὧν φησιν ὁ τοῦ παρόντος βιβλίου ἐξηγητής· ἐκεῖνος γάρ φησιν αὐταῖς λέξεσιν οὕτως· οὐκ ἦν μὲν τῇ τάξει πρῶτον τὸ 'ἀπήγγειλεν' — προαποδεῖξαι, ὅτι ἐδωροδόκησεν. Zwei Stellen bezeugen ausdrücklich, dass auch unsre Recensio Π nur eine Bearbeitung 'des' Commentars ist. Zu Π. εὑρ. 185, 21 'ἡ φυλὴ μετὰ τὴν κατάλυσιν' hat R: διττὴ γραφὴ ἐν τισὶ τῶν βιβλίων εὕρηται, καὶ ἡ φύη καὶ ἡ φυλή· καὶ ἡ μὲν φυλή, φησί, δηλοῖ τὸ γένος τῶν Πεισιστρατιδῶν, ἡ δὲ Φύη γυναῖκά τινα προσήκουσαν τῷ Πεισιστράτῳ κτλ.; ähnlich Dox. bei Gloeckner S. 17 (ὁ τὸ παρὸν βιβλίον ἐξηγησάμενος); vgl. P-Scholien (WV 378, 9; unvollständig abgedruckt!). Ferner Dox. zu 249, 10 (Gloeckner S. 15): καὶ τῷ μὲν τεχνικῷ σύνηθες, ὡς κἀν τοῖς προλαβοῦσι διαφόρως(?) ἐδείξαμεν, ἡ περὶ τὰ παραδείγματα κακουργία· ὁ μέντοι ἐξηγητὴς μέμφεται αὐτῷ καὶ φησίν, ὅτι, εἰ αἰτίας ἠβούλετο ἀπαλλαγῆναι, ἢ σιγῆσαι τὸν Ὅμηρον ἐχρῆν ἢ ἕτερον ἐφευρηκότα πνεῦμα συνηγοροῦν τῇ αὐτοῦ διδασκαλίᾳ προσενεγκεῖν ἀμέμπτως; dazu R: εἰ καὶ ἐν τῷ ἐδαφίῳ τῆς Ἰλιάδος οὐχ οὕτως εὕρηται ἡ τάξις τῶν ἐπῶν τούτων (πρῶτον γὰρ ἐκεῖ ἡ παραβολή, εἶτα τὸ κατὰ κῶλον πνεῦμα), ἀλλὰ παραδείγματος ἕνεκα τῷ Ἑρμογένει ἀντέστραπται (ἀντεστράπτετ R). σὺ δὲ εἰ βούλει ἔχε τὸ ὄπισθεν [WVII 832, 4] παρὰ τοῦ ἐξηγητοῦ λεγόμενον τὸ [Hom. Δ 127] 'οὐδὲ σέθεν, Μενέλαε'. Hier sind für Π Dox. im letzten Grunde die in 'dem' Commentar aufgegangenen P-Scholien WVII 831, 7 sq., bezw. deren vollständigere Vorlage (s. S. 585) die Quelle. Dass wir an einen als Erklärer berühmten Schriftsteller zu denken haben, der allgemein der Exeget hiess, glaube ich nicht wegen des daneben vorkommenden Ausdrucks ὁ τὸ παρὸν βιβλίον ἐξηγησάμενος.

Dox. II 82, 28: ἐπιμελέστερον τοῖς τε τοῦ Ἀφθονίου γυμνάσμασι καὶ τοῖς εἰς αὐτὰ γεγενημένοις (γεγραμμένοις?) παρηκολούθησα ὑπομνήμασιν, ὧν καὶ οὐκ ὀλίγα αὐταῖς ἀπεγραψάμην ταῖς λέξεσιν. Das widerspricht nicht der Annahme, dass Dox. eine Hauptquelle hatte. Wenn aber die Vorlage der Π-Scholien [1] die Grundlage für Dox. bildete, müssen die Eigenthüm-

[1] Auch W I 127—135 ist nach Π gearbeitet, und zwar Einleitung (vgl. W II 133 ann. 567, 7—17), Text (charakteristische Lesarten: 22, 12

lichkeiten des Π-Textes in seinen Lemmata wiederkehren. Durchgehende Uebereinstimmung ist ja ausgeschlossen[1], weil Dox. auch andre Hss. (vgl. S. 24 Anm. 1) eingesehen hat; ferner ist allgemein die Fassung der Lemmata weniger fest als die des Textes; endlich fehlt eine kritische Ausgabe. Nun hat Pβ den Titel: Ἀφθονίου σοφιστοῦ προγυμνάσματα εἰς τὴν ῥητορικήν, doch in PkR Laur. 60, 27 (und P) fehlt εἰς τ. ῥητ., ebenso Dox. 129, 18. In charakteristischen Lesarten geht Dox. mit Π gegen P: 22, 2 διήγημα διηγήσεως; 6 μὲν ἐστὶ τὸ; 23, 6 ὁ Πλάτων; 7 ἱδρῶσι; 9 ὁ τῶν ἀνθρώπων βίος; 28, 23 μυθολογοῦσι; 30, 12 φθεγγόμενοι (v. l. in P); 23 erstes τοῦ fehlt; 36, 15 ἢ καὶ φρ.; in demselben Theile mit P gegen Π nur: 22, 12 ὀνομάτων (s. S. 576 Anm. 1); 23, 4 τῆς δὲ; 13 μὲν οὖν; 28 φησὶν fehlt. Dem Text der Π-Hss. aber steht nahe der des Laur. 57, 5 [14. Jh.]; an den Rand von dessen Archetypus hatte Dox. seine Scholien geschrieben, gewiss ebenso, wie es dieser Laur. hat, theils durch fortlaufende Zahlen, theils durch Zeichen (warum machte er das wohl nicht einheitlich?) die Beziehung zwischen Textstelle und Scholion durchgehends festhaltend. Ich bemerke, dass in der Sammlung des Laur. wohl nur der Aph. mit Dox. zu thun hat.

Obwohl viele P-Scholien in der Vorlage von Π Dox. steckten, scheint Dox. die P-Scholien auch noch besonders eingesehen zu haben; den Grund gerade dafür ersehe ich nicht. Π 556, 12: ἔν τινι δὲ τῶν βιβλίων ʻσχήματι δέχεται πρόσωπονʼ εὗρον· ἦν δὲ ἐν ἐκείνῳ καὶ σχόλιον παρακείμενον τῷ ῥητῷ τοιοῦτον ʻτοῦτό φησιν — 23 οὐδαμῶςʼ, das Scholion wörtlich

---

λέξεων; 23, 6 ὁ Πλάτων; 9 ὁ τῶν ἀ. βίος μικρόν τι; 25, 13 μέν ἐστιν ὡς; 30, 24 ἐν ἑαυτῇ περιέχει; 32, 27 πρῶτον μὲν usw.), erklärende Zusätze aus den Π-Scholien.

[1] Aph. 22, 12 giebt Dox. mit P: ὀνομάτων ἑλληνισμός, Π: λέξεων ἑλλ.; aber Π hat das Scholion: ἑλληνισμός ἐστι τῶν ὀνομάτων τὸ μὴ βαρβαρίζειν κτλ., aus den P-Scholien II 584, 10 übernommen. — Auch mit Irrthümern ist bei Dox. zu rechnen: II 184, 5 ʻοἷς ἐπόνουν, ἐτρέφοντοʼ. ἔνιοι μὲν προστιθέασι τὸ ἐκείνοις, ἵν' ᾖ ʻοἷς ἐπόνουν, ἐκείνοις ἐτρέφοντοʼ. ἕτεροι δὲ τὸ οἷς ἀντὶ τοῦ ἐξ ὧν ἔφασαν τεθεῖσθαι, οἱ δὲ καὶ ἀντὶ τοῦ διότι. τὸ δὲ ἐπόνουν ἀντὶ τοῦ ἐπόνησαν κεῖται καὶ ἔστιν Ἀττικόν. Dass von einer Variante keine Rede war, zeigt R (Interlinearscholion vom Rubricator, 1. Hand): ἀντὶ τοῦ διότι [ἐπόνησαν Ἀττικῶς hier unrichtig R; om. Ambr. 123] ἢ ἐκείνοις ἐτρέφοντο, οἷς ἐπόνουν.

in P: II 670, 29 sq., aber auch in Π. Ebenso Dox. 564, 3: ἔν τινι βιβλίῳ σχόλιον εὗρον παρακείμενον τῷ παρόντι ῥητῷ τοιοῦτον 'ἡ μοναρχία, φησὶ κτλ.', in P: II 681, 17 sq. auch in Π; aber hier haben wir den Beweis, dass Dox. dies nicht aus der Π-Vorlage nahm: er spricht von einem Scholion und schreibt 564, 12 τὸ δὲ ἐξ ἐναντιωμάτων ἅπαντα κτλ., obwohl dies ein neues Scholion ist; ein Scholion ist aber das alles nur in P, während Π mit τὸ ἐξ ἐναντιωμάτων absetzt und ein neues Scholion beginnt.

Mit Sicherheit fassen wir eine Nebenquelle des Dox. in vielen Scholien der Sammlung des Coisl. 387 (10. Jh.; rhetorische Stücke stehen nur auf den eingesprengten Blättern 113—134, wohl 11. Jh.). Ueberschrift f. 113r: Συναγωγὴ σὺν θεῷ διαφόρων ἐξηγητῶν εἰς τὰ Ἀφθονίου προγυμνάσματα, dann: οἱ τὴν ῥητορικὴν διακοσμήσαντες τέχνην κτλ., Anon. W VI 4—27, 9 (vgl. Walz' Anmerkungen! Schluss fehlt, das müssen 2 Blätter gewesen sein). Neue Ueberschrift f. 121r: Συναγωγὴ ἐξηγήσεων εἰς τὰ τοῦ Ἀφθονίου προγυμνάσματα φιλοπονίᾳ πολλῇ καὶ σπουδῇ ἐμοὶ τῷ γεγραφότι συλλεγεισῶν καὶ προσφυῶς τοῖς Ἀφθονίου ῥητοῖς συναριθμ⟨ηθ⟩εισῶν; dann ὁ παρὼν τῶν προγ. — συμβουλευτικοῦ ὤν, W II 132—134 ann., das ist Π-Klasse. Die folgenden Scholien gehören zu Aph. 21—22, 11; ausser einigen weiteren Π-Scholien stehen darin solche, welche einer Nebenquelle des Dox. entnommen sind. Charakteristisch ist für diese die starke Benutzung Theons (s. o. S. 564 Anm. 1). Genannt wird der im Coisl. nur an der einen Stelle, an welcher Dox. II 191, 19 und Π ihn auch allein nennen, vermuthlich war jene Quelle des Coisl. auch schon von dem Urheber der Vorlage von Π Dox. mit herangezogen. 14 wörtliche Citate sind Theon entnommen: 73,3—9. 14—17. 19—29. 30—31. 75,9—16. 19—27. 78, 16—79, 1. 79, 3—19. 80, 2—7 (mit σχολῆς f. 134r bricht die Coisl. Sammlung ab). 10—12. 29—81, 4. 83, 22—28. 24—84, 5. 84, 16—17; für den Theon-Text ist das wichtig, da von dem keine Hs. bekannt ist, die älter als 14. Jh. wäre. Vom Abschnitt über die σαφήνεια, II 81. 82 Sp., steht im Coisl. nur ein knapper Auszug, da hat Dox. mehr aus Theon. Dox. hat die Theon-Citate seiner Vorlage meistens umgeformt.

Nun der Beweis, dass die betr. Scholien des Coisl. einer Nebenquelle des Dox. entstammen. Dox. 141, 25: τῶν μέντοι τοῦ προκειμένου βιβλίου ἐξηγητῶν τις . . . ἐκεῖνό φησι . . . 'ἰστέον ὅτι . . . 142, 10 συμπεριειληφώς' = Coisl. f. 125 v: ἰστέον

δὲ . . . ἐμπεριειληφώς. — (Dox. 160, 22: ἔτι κἀκεῖνο ἐπαπορεῖται, εἰ τὰ ὁμολογούμενα ψευδῆ τοῖς ῥήτορσιν εὔχρηστα . . . 161, 16 παρορᾶν τοῦ μύθου δέον καλά = Coisl. f. 126 v: τινὲς δὲ τῶν ἐριστικῶν σοφιστῶν ἐπαποροῦσι τῷ μύθῳ λέγοντες τὰ ὁμολογούμενα ⟨ψευδῆ⟩ τοῖς ῥήτορσιν ἄχρηστα . . . παρορᾶν δεῖ τοῦ μύθου καλά. —) Dox. 164, 11: ὁ ἀκριβέστερος δὲ τῶν ὑπομνηματισάντων τὸ παρὸν τοῦ Ἀφθονίου βιβλίον ἐξηγούμενος τὸ [Aph. 21, 4] ʽπρὸς τοὺς εὑρόντας μεταθεὶς τὰ ὀνόματαʼ τοῦτό φησιν· ʽἀπὸ τῶν εὑρόντων δηλονότι, φησὶν ὁ Ἀφθόνιος, ὀνομάζονται οἱ μῦθοιʼ = Coisl. f. 124 r: ʽπρὸς τοὺς εὑρόντας μεταθεὶς τὰ ὀνόματαʼ· ἀπὸ τῶν εὑρόντων, φησί, δηλονότι ὀνομάζονται οὕτως. — (Dox. 165, 20—24 = Coisl. f. 123 v: πόλις τῆς Σικελίας ἡ Σύβαρις κτλ.; vgl. Theon II 73, 1. —) Dox. 165, 24: ἔτι εἰς τὸ [Aph. 21, 5] ʽνικᾷ δὲ μᾶλλονʼ· τούτων φησὶν ἁπάντων . . . 166, 7 ἐχρήσαντο = Coisl. f. 124 r: ʽνικᾷ δὲ μᾶλλον Αἰσώπειος λέγεσθαιʼ· τούτων φησὶν ἁπάντων . . . ἐχρήσαντο, vgl. Theon II 73, 14 sq. — Dox. 173, 26: τινὲς μέντοι τῶν τὸ παρὸν βιβλίον ἐξηγουμένων φασὶ μὴ καλῶς ἔχειν τὸ προτάττεσθαι τὴν παραίνεσιν· ʽεἰ γὰρ τὸν μῦθονʼ, φασί, ʽπλάττομεν . . . 174, 5 πλάσματοςʼ = Coisl. f. 124 v: . . ὃ ποιεῖν οὐ καλῶς ἔχειν δοκεῖ· εἰ γὰρ τὸν μῦθον πλάττομεν . . . πλάσματος. — (Dox. 184, 14—185, 20 τοσούτοις μὲν οἱ παλαιοὶ τῶν ἐξηγητῶν τὸ ἐπιμύθιον σχήμασι σχηματίζεσθαι βούλονται ist nicht zu verwerthen, da Dox. frei umgestaltet hat, was ausser im Coisl. f. 126 r auch in P, II 576, 1—8, und Π steht; ebenso wenig die Stellen, an denen Dox. mit Coisl. stimmt, ohne von einer besonderen Quelle zu sprechen; auch nicht Dox. 206, 18: οἱ μὲν παλαιοὶ τῶν ἐξηγητῶν τὰ δραματικὰ εἶναι ἀμφίδοξα εἶπον, vgl. Coisl. f. 128 r: τὰ μὴ γενόμενα μέν, ἐνδεχόμενα δὲ γενέσθαι, ὡς τὰ τῶν κωμικῶν δράματα· ταῦτα δὲ καὶ ἀμφίδοξα εἶπον. —) Dox. 219, 2: τῶν μέντοι τοῦ παρόντος βιβλίου ἐξηγητῶν οἱ μὲν παλαιότεροι τάδε περὶ σαφηνείας φασίν· ʽἐπειδὴ περὶ σαφηνείας πρόκειται λέγειν, ῥητέον περὶ ἀσαφείας . . . 220, 6 ἀμφίβολον ἔχουσαʼ = Coisl. f. 130 r: ἐπειδὴ δὲ περὶ σαφηνείας . . . ἀμφίβολον ἔχουσα[1]. — Dox. 228, 12: τῶν δὲ ἐξηγητῶν τοῦ παρόντος βιβλίου ἔνιοι

[1] Wörtlich im Anon. [Cornutus] I 367, 8—368, 17 Sp.-H.; aber dass Dox. diese Stelle bei Geometres gefunden, ist eine falsche Auffassung von Dox. 220, 6: καὶ ταῦτα μὲν ἐκεῖνοι περὶ σαφηνείας· ὁ δὲ Γεωμέτρης τάδε καὶ αὐτὸς περὶ ταύτης φησίν.

μὲν τάδε περὶ συντομίας λέγουσιν· 'ἡ συντομία γίνεται καὶ αὐτὴ διχῶς· ἔν τε γὰρ λέξεσι καὶ πράγμασιν. ἐκ μὲν οὖν τῶν πραγμάτων ... 229, 8 ἐπορθεῖτο καὶ τὰ ἑξῆς' = Coisl. f. 131 r: τὸ σύντομον δὲ καὶ αὐτὸ ὁμοίως γίνεται ἔν τε λέξει καὶ ἐν τοῖς πράγμασι· ἐκ μὲν οὖν τῶν πραγμάτων ... ἐπορθεῖτο καὶ τὰ ἑξῆς, vgl. Anon. I 365, 9—366, 22 Sp.-H.

Dox. suchte also nicht über seine Quellen zu täuschen. Man beachte auch seine Bescheidenheit am Schlusse seines Vorwortes II 83, 2: εἰ δέ τι καὶ αὐτὸς ὠφελείας ἄξιον ἠδυνήθην προσεπινοῆσαι, χάρις ἐκείνοις ἔστω τοῖς καὶ τὴν ἀρχὴν ἡμῖν ὁδηγήσασι καὶ πρὸς ἔννοιαν τῶν τοιούτων χειραγωγήσασιν. Ich glaube, dass Dox. an den Stellen, an welchen er seine Meinung vorzutragen behauptet, nicht abgeschrieben hat. Damit sage ich nicht, dass alles Technische, was er an solchen Stellen vorträgt, nun auch von ihm zuerst aufgestellt ist; der Begriff des geistigen Eigenthums war von dem unsrigen verschieden: die Form war ausschlaggebend, war diese neu, so gehörte auch ihr Inhalt dem neuen Verfasser. Das uneingeschränkte Eigenthumsrecht wird man für Dox. nicht bei vielen Stücken mit so hoher Wahrscheinlichkeit geltend machen können, wie bei der Uebungsrede 508, 18—509, 3: τίνας ἂν εἴποι λόγους ὁ τῆς βασιλείας ἐκπεσὼν Μιχαὴλ τῶν βασιλείων ἀπελαυνόμενος; diese fehlt in Π; in Pβ Pk, in denen die Reihenfolge der Scholien der bei Dox. entspricht, schliesst das bei Dox. jener Uebungsrede vorhergehende Scholion mit δακρύει τὸ ἄγαλμα = Dox. 508, 17, dann folgt unmittelbar μετὰ τὴν ἠθοποιίαν δεῖν τάττεσθαι τὴν ἔκφρασιν, vgl. Dox. (509, 5) 510, 9. Fehlen in Π auch manche Stücke, die bei Dox. stehen und in der Vorlage von Π Dox. gestanden haben werden, so erscheint hier doch aus chronologischen Gründen ein Zufall ausgeschlossen: die Uebungsrede muss geschrieben sein unter dem frischen Eindruck der im Jahre 1042[1] erfolgten Thronentsetzung des Michael Kalaphates. Ich glaube, dass auch die anderen eingelegten Uebungsreden von Dox. sind (282—286, 349—353, 366—369, 456—460, 476—478, 491—492), mag er auch Vorgänger benutzt haben. Ich habe freilich Bedenken gehabt, da sich im Paris. 2925 (vgl. Rh. Mus. 62, 264 Anm. 1) die meisten jener Uebungsstücke zu einer Sammlung vereinigt finden;

[1] So Bursian, Der Rhetor Menandros, S. 13 (Abh. d. Bayr. Akad. 1882).

anderseits konnte ein Rhetor wie Dox. solche Musteraufsätze machen [1].

Nachdem gezeigt ist, dass die Π-Sammlung der Aph.-Scholien und Dox. eine gemeinsame Quelle haben, muss auch das Urtheil über die einleitenden Stücke [2] der Sammlung, welche

---

[1] Zeugnisse aus der 'Ἐξήγησις εἰς τὰς Ἰδέας τοῦ Ἑρμογένους ἀπὸ φωνῆς Ἰωάννου φιλοσόφου τοῦ Σικελιώτου, W VI 56—504, benutze ich hierfür nicht, da Johannes Doxapatres nicht identisch ist mit Johannes Sikeliotes. Walz VI p. VI theilt nach Leo Allatius den ihm unglaubwürdig erscheinenden Titel einer Scholiensammlung mit: χριστιανοὶ μὲν Ἰωάννης φιλόσοφος μέγας καὶ ὀρθοδοξότατος ὁ Σικελιώτης, καὶ ἕτερος Ἰωάννης διδάσκαλος ὁ Γεωμέτρης, Γρηγόριος μητροπολίτης Κορίνθου, ἕτερος μητροπολίτης Σάρδεων, ὁ Δοξοπατρῆς κύριος Ἰωάννης κτλ Derselbe Titel W III 724 aus einem Haun.; er steht auch in cod. 9 [17. Jh.?] der Bibl com. zu Palermo, Ambr. 897 [16. Jh], Harl. 5697 [15. Jh.?]. Die Hs. des Allatius kann ich nicht nachweisen, wohl aber weitere Zeugnisse für die Verschiedenheit der beiden Erklärer. R f. 210r: [Hermog. 297, 18] '⟨τ⟩ά τε'. ὁ μὲν Δοξαπατρῆς φησιν, ὅτι λείπει ἡ διά, ὁ δὲ Σικελιώτης ὅτι [W VI 251, 22] 'συνδέσμῳ ἔοικεν ἀντὶ τοῦ ἐπειδὴ ταττόμενον τοῖς ῥήτορσι καὶ ἀντὶ τοῦ ὅτι'. 214v: [Herm. 302, 29] '⟨μ⟩έθοδος δὲ σφοδρότητος σχεδόν'. φησὶν ὁ Σικελιώτης, ὅτι τὸ σχεδόν εἶπε, διότι ἐν τῇ τραχύτητι, εἰ ἀνάξιός ἐστιν ὁ λέγων καὶ οὐκ ἔνδοξος, λεανεῖ τὰς ἐπιτιμήσεις, ὅπου καὶ οἱ ἔνδοξοι καὶ ἀξίωμα ἔχοντες τὰς ἐπιφορὰς θεραπεύουσιν ... καὶ ταῦτα μὲν ἐκεῖνος. ὁ δὲ Δοξαπατρῆς φησιν, ὅτι τὸ σχεδόν προσετέθη οὐ διὰ ταύτην τὴν αἰτίαν· τὸ γὰρ τὰς ἐπιτιμήσεις λεαίνειν οὐκ ἦν μεθόδου τραχείας, ἀλλὰ διαφθεῖρον μᾶλλον τὴν τραχύτητα. ἄμεινον οὖν λέγειν τὸ σχεδόν προστεθεῖσθαι διὰ ταύτην μᾶλλον τὴν αἰτίαν· τῆς μεθόδου ἔργον κυρίως τὸ τὴν ἔννοιαν ἐξάγειν ἀμιγῆ τῶν τῆς ἐναντίας ἰδέας ἐννοιῶν κτλ.; diese Sik.-Stelle steht nicht bei Walz, da im Laur. 57, 5 vom Kap. π. σφοδρότητος die zweite Hälfte gerade mit dieser Stelle durch Blattausfall fehlt: W VI 264, 9 mit προσώπων endigt Scholion ριβ', dann fehlen 17 (gezählte!) Scholien; von ρλ' ist der Schluss erhalten, W VI 264, 9 von ὡς οἱ an! Endlich Vat. gr. 105 f. 161v, bemerkenswerth wegen des ungünstigen Urtheils über Dox.: εἰ καὶ ἡ τῆς παρούσης πραγματείας ἐξήγησις, λέγω δὴ τῆς Περὶ ἰδεῶν, Δοξαπατρῇ ἐπιγέγραπται ὡς δῆθεν ταύτην ἀναπτυξαμένου αὐτοῦ, ἀλλ' οὐκ αὐτὸς μόνος ἐξηγητὴς τοῦ παρόντος βιβλίου, ἀλλά γε καὶ ὁ θαυμαστὸς καὶ πολὺς τὴν σοφίαν Σικελιώτης καὶ μᾶλλον οὗτος· ἐπεὶ καί, ὅσα ἔδοξεν ὁ Δοξαπατρῆς ἐξηγήσασθαι, ἐκ τούτου ταῦτα ἐσύλησε καὶ μέχρι τῶν δ' ἢ τάχα καὶ ε' ἰδεῶν δοκεῖ τι λέγειν καὶ οὗτος, μετὰ δὲ ταῦτα ὁ φιλοσοφώτατος καὶ ῥητορικώτατος Σικελιώτης ἀκριβέστατα διατρανοῖ τὰ δυσνόητα μόνος μέχρι τοῦ τέλους.

[2] Die stammen von verschiedenen Verfassern; es sind 1: ἐπειδὴ τέσσαρές εἰσιν — χρηστοὺς ἐγκωμίων, siehe Walz in den Noten zu Dox. II 83, 6—118, 20, nach Matrit. 111 [geschr. i. J. 1462 von Constantin

nach Walz II p. V aus Dox. excerpirt sein sollten, geändert werden; Dox. hat seine Einleitung II 83 f. fast ganz aus jenen

---

Laskaris; vgl. Iriarte S. 442] und Estens. 59 [15. Jh.] Τροφωνίου σοφιστοῦ; ich kann jetzt nicht nachprüfen, welche Berechtigung der Name hat. 2: οἱ τὴν ἡμετέραν — οὐδὲν ἀγνοήσαντα, W VI 4—30. 3: Ζητητέον καὶ ἐπὶ — ἔν τισι τῶν ἄλλων, W II 120, 10 ann. — 134, 4 (darin II 565—566, 26). 4: ὁ παρὼν τῶν προγ. — συμβουλευτικοῦ ὤν, II 132 ann. 45. 5: (z. Th. aus P) διὰ τί ἐπενοήθη — λογοποιὸς λέγεται, II 566, 27—569, 9 und ann. 22, dann folgt die weitere Erklärung des Aph.-Textes. Ferner sind Π eigenthümlich: ungedruckte Einleitung zu Hermogenes Π. στάσ., inc.: Ἑρμογένην τὸν σοφιστὴν ἤνεγκαν Ταρσοί (Rh. Mus. 62, 255); Πλάτων ὡς φαίνεται διαβάλλει κτλ., W V 605—610; kurze Einleitung zu Herm. Π. εὑρ. (ähnlich W VII 55—56, 4).

Die Einleitung W VI 4—30 citirt man (auch ich bekenne mich schuldig) unter Dox.' Namen. Walz stützte sich bei der Namengebung (VI 4 ann. 1) 'nullius codicis auctoritate', nur im Taurinensis 119 [16. Jh.!] fand er am Rande: οἶμαι Ἰωάννου Δοξοπατρί. Ich kenne eine Ueberschrift mit vollem Namen nur aus einer Hs. der Bibl. Lucchesiana in Girgenti, 1571 in Valladolid geschrieben: Ἰωάννου Δοξαπάτρη περὶ τῶν τῆς ῥητορικῆς ἁπασῶν (?) προοιμίων ἐξήγησις, die stimmt mit jenem Taurinensis in der Lesart p. 4, 4 διεῖπον (in den Studi ital. di fil. cl. 6, 272 theilt Mancini einige Zeilen mit); aber die Hs. ist von dem berüchtigten Andreas Darmarios geschrieben, beweist also nichts (vgl. zB. Preger, Der Chronist Julios Polydeukes, eine Titelfälschung des A. D., Byz. Z. 1, 50, ferner 7, 129; R. Foerster, Rh. Mus. 55, 442); mit Dox.-Hss. hat Darmarios auch sonst gehandelt: Escur. Σ I 15 + Φ II 18. Die Einleitung W VI 4 ist ausgeführt nach einer verlorenen Einleitung, von der Auszüge in P den Aph.-Scholien theils angehängt sind, W II 682, 31—683, 19, theils vorgeschoben (VI 25, 11—27, 4 und 29, 5 - 30, 13 = II 3, 2—4, 23), aus der auch Sop. W V 5, 30 f. geschöpft hat. Dox. hat die Einleitung VI 4 gekannt, aber nur kleine Theile aus ihr benutzt; in einer Kernfrage steht er zu ihr in Widerspruch: in der Definition der Rhetorik. Der unbekannte Verfasser lobt VI 17, 13 die Definition: ῥητορική ἐστι δύναμις τεχνικὴ πιθανοῦ λόγου ἐν πράγματι πολιτικῷ τέλος ἔχουσα τὸ εὖ λέγειν; das Urtheil ἐκρίθη τε καλῶς ἔχειν καὶ ἐδοκιμάσθη μάλα σαφῶς (σοφῶς Pk) wird im einzelnen begründet; den Urheber nennt er 17, 9: ἐπὶ Καίσαρος Αὐγούστου Διονύσιος ὁ μέγας... ἀπὸ Ἁλικαρνασοῦ κτλ. Anders Dox. II 104, 7: der Irrthum, dass ihm Διονύσιος ὁ Θρᾷξ der Gewährsmann ist, wiegt nicht schwer, aber das Urtheil über die Definition (es ist dieselbe; διὰ statt πιθανοῦ ist Corruptel) καὶ οὗτος κακίζεται sammt Begründung genügt für sich allein zu dem Nachweise, dass die Einleitung W VI 4 f. nichts mit Dox. zu thun hat. Noch eine Abweichung. Dox. II 121, 25: ἔστι δὲ μέρη τῆς ψυχῆς λογικόν, θυμικὸν καὶ ἐπιθυμητικόν. ἀναλογεῖ οὖν τῷ μὲν λογικῷ τὸ συμβουλευτικόν ... τῷ δὲ θυμικῷ ἀναλογεῖ τὸ δικανικόν ... τὸ

Π-Stücken und einigen Einlagen andrer Herkunft zusammengesetzt:

83, 6—90, 14: = Π.

90, 14—91, 23: gekürzt, vgl. Π (Anon. W VI 6, 1. 17, 10. 10. 11, 5. 14, 17).

91, 23—92, 6: verbindende Bemerkungen des Dox.

92, 7—16: = Π (W VI 5, 17—21).

92, 17 f.: vgl. Π (W VI 8, 3).

92, 25—93, 6: Betrachtungen des Dox.

93, 7—97, 4: = Π.

97, 4—102, 4: Erörterungen logischen, nicht rhetorischen Inhalts.

102, 6—7 πλείονες: = Π.

102, 7—105, 8: Definition der Rhetorik, z. Th. vgl. W VI 16, 16. 17, 2. 102, 23—103, 22 = VI 33—34, 12, vgl. P-Scholien VII 36, 15 f. Ueber den Gegensatz des Dox. gegen W VI s. S. 582 Anm.; Geometres-Citat!

105, 8—107, 21: = Π.

107, 22—115, 22: Erörterungen über τέχνη, ἐπιστήμη, ἐμπειρία; Polemik gegen die, welche die Rhetorik nicht als τέχνη gelten lassen. Mit Π (W V 608, 15 f. 609, 5 f.) stimmen 109, 21—110, 18. 111, 5 f. Ferner zu dem Plato-Citat II 112—115 vgl. W V 605, 12. 606, 1 f.; dazu II 115, 9—13 und 16—19 = W V 607, 10—20[1].

δὲ πανηγυρικὸν ἀναλογεῖ τῇ ἐπιθυμίᾳ, vgl. Troil. VI 54, 2; P-Scholien VII 108, 20; Georg. Diaer. VI 515, 4; Max. Pl. (?) V 216, 23; Einleitung Paris. 3032 f. 147r (Exzerpt; ungedruckt). Anders VI 21, 15 (= IV 27, 31): τὸ μὲν δικανικὸν ἐκ τοῦ θυμικοῦ . . . τὸ δὲ συμβουλευτικὸν ἐκ τοῦ ἐπιθυμητικοῦ . . . τὸ δὲ πανηγυρικὸν ἐκ τοῦ λογιστικοῦ. Dass die Einl. VI 4 in die Π-Sammlung aufgenommen ist, führt allein schon vor die Zeit des Dox.; aber wann ist sie verfasst? VI 21, 12: ἡ νῦν εὐτυχεστάτη (so Π!) Ῥωμαϊκὴ πολιτεία, das lässt vermuthen, dass schwere Zeiten vorhergegangen waren; 29, 4: ἡμεῖς δὲ νῦν εὐτυχῶς ἐν βασιλείᾳ <sc. πολιτευόμεθα> πιστῶς καὶ ὀρθοδόξως. Da das 11. Jh. ausgeschlossen erscheint, kann ich nur noch an das 9. Jh. denken; die Betonung der Rechtgläubigkeit hat da auch Sinn. Dass der Verf. im Orient schrieb, zeigt die Ausdrucksweise 11, 6: Σικελία δὲ νῆσος μεγίστη κειμένη περὶ τὰ ἑσπέρια μέρη.

[1] Andere Stücke stimmen, wie schon Spengel (Münchener Gel. Anz. IV 99 [1837]) sah, mit der Einleitung W IV [älteste Hs. Paris. 2923, 11. Jh.]; II 108, 32 = IV 2, 19; 109, 7 = IV 4, 10; 109, 13 = IV 7, 27. 8, 13.

115, 23—118, 5: nicht in Π, aber vgl. P-Scholien II 661, 3 f.; VII 1, 10 f.

118, 5—20: = Π.

118, 21—119, 26: ohne Parallele in Π; aber fremdes Eigenthum ist es auch: 119, 1 ζητήσωμεν τὰ εἰωθότα ζητεῖσθαι κεφάλαια.

119, 26—120, 9: in P, W II 6, 17—8, 10.

120, 10—121, 4 und 121, 19—122, 9: = Π.

122, 10—28: = Π, VI 20, 18—21, 12[1].

122, 28—123, 19: in Π nicht nachweisbar (Geometres-Citat!).

123, 19—20: = Π.

123, 20—124, 9 und 124, 19—22: in P, W II 2, 18 f.

124, 9—19 und 22—125, 3: ohne Parallele in Π.

125, 3—10: = Π.

125, 12—13, ann. 9: = Π.

125, 13—24: ohne Parallele in Π.

125, 24—126, 3: = Π.

126, 7—24 (vgl. ann. 13): = Π.

127, 1—4 (vgl. ann. 14) und 11—128, 8 (vgl. ann. 20): = Π.

128, 8—21: vgl. Π, II 565, 10 f. (Π = P).

128, 21—129, 2: ohne Parallele in Π.

129, 2—134, 4: = Π (andre Reihenfolge).

134, 4—135, 12: ohne Parallele in Π.

135, 13—136, 1: vgl. Π, II 569, 4—9 (Π = P) und ann. 22.

136, 8—22: = Π.

136, 22—26: ohne Parallele in Π.

Hiermit endet die allgemeine Einleitung, Dox. bringt aber 136, 26—143, 6 nicht gerade glücklich die allgemeinen Erörterungen über das erste Progymnasma gleich mit hinein und giebt zum Schluss 143, 7 (τινὰ τῶν εἰωθότων ζητεῖσθαι περὶ τοῦ μύθου προεγράφησαν κτλ.) —144, 30 hierüber eine kurze Uebersicht, deren Zweck ist mir nicht klar. In diesem Theile scheint Dox. seine Vorlage etwas freier und vor allem wortreicher bearbeitet zu haben; Parallelen mit Π finden sich auf Schritt und Tritt, vgl. W II 569, ann. 22. 567, 18, 26; 573, 16; 19 (Π = P), vgl. 570 ann.; 133 ann.

---

[1] Die Erklärung von κόθορνος W II 122, 14—18 fehlt VI 21, 2 im Text; aber in Pβ fand ich sie als Randscholion: κόθορνος λέγεται τὸ [ὑπό]δημα· ὠνομάσθ[η δὲ] ὁ Θηραμένης κόθ[ορνος] ἤτοι ἀπὸ τοῦ ἐπιτ[ηδείως ἔχειν] πρὸς τὸ προτρέπειν . . . ἀμφοτέρ[οις ἁρμόζοντος τοῖς] ποσίν.

Das Selbsturtheil des Dox. II 83, 2 (s. o. S. 580) beruht also nicht auf Ziererei, sondern entspricht der Wahrheit.

Ein Vergleich zwischen Dox. und Π lässt beider Absicht und besondere Neigungen erkennen. Bei Dox. stehen (wie bei P) die rhetorischen Lehren im Vordergrunde des Interesses. Gewissenhaft scheint er alle erreichbaren Rhetoren-Citate aufgenommen zu haben; nur ein Geometres Citat fand ich, das bei Dox. fehlt (s. o. S. 563 Anm. 1), und gerade da ist in der Dox.-Hs. ein grösseres Stück ausgefallen. Die technischen Lehren seiner Vorgänger bespricht Dox. ausführlich. Grosses Gewicht legt er ferner auf die Worterklärung. Dagegen hat er wenig Sinn für weitere Sacherklärung, historische und mythologische Materialien bringt er wenig (s. o. S. 567. 572); Aphrodite mit ihrem Ressort muss ihm besonders zuwider gewesen sein; alte Citate, die nicht streng zur Sache gehören, lässt er gern weg. — Π dagegen sieht nicht darauf, in den technischen Fragen alle möglichen Ansichten zu verzeichnen oder gar die Gewährsmänner zu nennen (s. o. S. 565. 567. 573), er erklärt alles gleichmässiger, hat vieles zur Erklärung der historischen und mythologischen Elemente aus seiner Vorlage übernommen, auch die dort aufgespeicherten gelehrten Zuthaten lexikalischer Sammlungen nicht verschmäht, aus denen Dox. nur das Allernothwendigste auszog.

Die Vorlage von Π Dox. war offenbar eine sehr reiche Materialsammlung. Die P-Scholien waren zum grössten Theile darin aufgenommen, aber einige der in P enthaltenen Theile der Progymnasmata des Nikolaos trugen wohl noch dessen Namen wie z. Th. bei Dox., der auch in Uebereinstimmung mit Π das P-Scholion 595, 17 unter dem Namen Antonios aufführt; in unsrer P-Fassung werden überhaupt nur an 6 Stellen Techniker genannt. Die Zeit der Vorlage von Π Dox. ist bestimmt durch die Benutzung des Geometres und die Erwähnung des Romanos (s. o. S. 571): ums Jahr 1000.

Ich stelle die Ergebnisse für die Aphthonios-Scholien zusammen:

1. Unsere einzige ältere Sammlung von beträchtlichem Umfange ist P; die Vorlage von P ist noch kenntlich; in dieser waren Nikolaos' Progymnasmata aufgegangen.

2. Stücke einer anderen älteren Sammlung enthält Coisl. 387; Dox. hat die Sammlung, aus welcher jene Stücke genommen

sind, mit benutzt; aus ihr stammen auch die meisten (wenn nicht alle) 'Theon-Scholien' W I 257, 15 f.

3. Jünger war eine ums Jahr 1000 geschaffene reichhaltige Zusammenstellung, auf welcher beruhen

a) Doxapatres' Homilien in ihrem Hauptbestande,

b) Π; von Π stammen: Pβ, Pk, R; Ambros. 123, Anon. W I 127 f.; Stücke in Coisl. 387, Laur. pl. 60 cod. 27 ua.

4. Athanasios, ein Erklärer des Hermogenes.

Die Fragmente des Athanasios stellte Gloeckner, Quaest. rhet. 90—92, zusammen; mehrere kamen hinzu bei Schilling, Quaest. rhet. 738—742. Aus Paris. 3032 [11. Jh.] steuere ich bei f. 140 v: ἀντίληψις κέκληται, ὥς φησιν Ἀθανάσιος, ὅτι (ὅτι tilgen?) ἐκ τοῦ ἀντιλαμβάνεσθαι τὸν φεύγοντα τῆς ἐξουσίας τοῦ νόμου ὥσπερ ἱερᾶς ἀγκύρας· ἐξόν (ἐξῆν?) μοι φονεῦσαι καὶ (tilgen?) οὐκ ὤφελον κρίνεσθαι· οὐδεὶς γὰρ ἐπὶ λόγῳ νόμου(?) κρίνεται; vgl. Syrian II 127, 18: ὠνόμασται μὲν ἀπὸ τοῦ τὸν φεύγοντα [μὲν] ἐν μέσῳ τῷ τῆς δίκης ὑπάρχοντα κλύδωνι ὡσπερεὶ πείσματός τινος ἀσφαλοῦς ἀντιλαμβάνεσθαι τῆς ἐπὶ τῷ πεπραγμένῳ ἐξουσίας.

Dass die Fragmente aus einem Commentare — angelegt vielleicht in der Art des Syrianischen — stammen, war zu vermuthen; ich beziehe aber auch zwei weitere Stellen auf unseren Athanasios, von denen wenigstens die zweite geradezu bezeugt, dass er zu den Commentatoren gehörte.

Iriarte S. 197 theilt mit aus Matrit. 58 (von Konstantin Laskaris in Mailand geschrieben) f. 139: Ἐκ τῶν Ἀθανασίου τοῦ σοφιστοῦ Ἀλεξανδρείας, ἃ Ζώσιμος ὁ Θέωνος διωρθώσατο μαθητής, τὰ χρησιμώτατα. Der Liebenswürdigkeit des Präfekten der Nationalbibliothek in Madrid verdanke ich eine Abschrift der ersten Auszüge: Ὅτι οἱ τὰ προγυμνάσματα γράψαντες τοῦ χρειώδους ἕνεκεν τὴν ὀφειλομένην τάξιν μετεκίνησαν· χρεὼν γὰρ τὸ ἐγκώμιον πρὸ πάντων τάξαι καὶ διδάξαι ὡς ὅλον, ὕστερον δὲ περὶ τῶν αὐτοῦ μερῶν διαλαβεῖν, οἱ δὲ τὰ μέρη τούτου τῆς τοῦ ὅλου γνώσεως προὔταξαν. — Ὅτι ὁ Ἀριστοτέλους ὅρος καλῶς ἔχει, ὡς καὶ φιλονεικίας καὶ φιλοτιμίας ἐκτὸς ὑπάρχων (ὑπάρχει cod.), ὅς ἐστιν καὶ οὗτος· δύναμις τεχνικὴ τοῦ περὶ ἕκαστον ἐνδεχομένου πιθανοῦ. δύναμις πρόσκειται διὰ τὸ δυνατοὺς πρὸς ἄμφω τοὺς ἐναντίους λόγους ποιεῖν τοὺς ἔχοντας. τεχνικὴ δὲ διὰ τὸ χρήσιμον· φαίη γὰρ ἄν τις καὶ τοὺς τὰς ψευδοτεχνίας καὶ κακοτεχνίας εἰδότας δυνα-

τοὺς εἶναι περὶ τὰ ὑποκείμενα, οἷον μαγείρους, κομμωτάς, καπήλους, μαστροπούς. — Ὅτι (ἔτι cod.) δύο φιλοσοφιῶν (-ικῶν cod.) λογικῶν οὐσῶν, ἀποδεικτικῆς φημι καὶ διαλεκτικῆς, ὧν ἡ μὲν τὸ ἀληθὲς ζητεῖ καὶ τίς ὁ ἀληθεύων συλλογισμός, ἡ δὲ διαλεκτικὴ ⟨τοῦ?⟩ ἀληθοῦς μὲν οὐ φροντίζει, τῆς νίκης δὲ μόνης καὶ τοῦ λόγοις ἑλεῖν τὸν ἀντιλέγοντα κτλ. Schluss (? f. 144): καὶ ὧν ἥλιος καὶ σελήνη βλάπτουσι. Dann: Τέλος τῶν προλεγομένων. ἡ δὲ λοιπὴ ἐξήγησις τῆς ῥητορικῆς Ἑρμογένους λείπει[1].

Im Coisl. 387 [10. Jh.] f. 153v—154v stehen Listen[2] von Schriftstellern verschiedener Gattungen mit Ausnahme der christlichen Litteratur, ua. ein Πίναξ τῶν ἐν ἰατρικῇ διαπρεψάντων, diesem folgen: οἱ τούτων ὑπομνηματισταὶ Σώπατρος, Παῦλος, Ἀθανάσιος, Φοιβάμμων. Diese sind — mein Freund H. Schöne theilt mir das mit — unter den medicinischen Commentatoren nicht bekannt und von R. Fuchs[3] nur auf Grund der Coisl.-Listen unter die medicinischen Schriftsteller aufgenommen, wobei Fuchs noch der Irrthum untergelaufen ist, dass er sie zu Verfassern historischer Darstellungen der Medicin macht, während doch unter den ὑπομνηματισταί Commentatoren zu verstehen sind. Die vier Männer sind bekannte rhetorische Schriftsteller, die Namen der von ihnen commentirten Rhetoren sind ausgefallen. Der Ausdruck οἱ τούτων ὑπομνηματισταί ist recht summarisch, die Fassung muss ursprünglich entsprechend dem Abschnitt über die Philosophen etwa gewesen sein: ὧν τὸν Ἑρμογένην ὑπομνηματίζουσι Σώπατρος κτλ. Auch Paulos muss Ruf gehabt haben; W VII 34, 13 heisst er ὁ πάνυ, 624, 28 ῥητορικῆς ἄγαλμα[4].

Welche Gewähr haben aber die Coisl.-Listen? Dass die jetzige Form nicht ursprünglich ist, zeigen die Zusätze (bei Kroehnert z. Th. nicht abgedruckt); zu Anfang: ἐξεῦρον τὴν μὲν ἀριθμητικὴν Φοίνικες, τὴν δὲ μουσικὴν Θρᾷκες, τὴν δὲ γεωμετρίαν Αἰγύπτιοι, τὴν δὲ ἀστρολογίαν Χαλδαῖοι; f. 154

---

[1] Von Einleitungen will ich später im Zusammenhange handeln.

[2] Herausgegeben von Kroehnert, Canonesne poetarum scriptorum artificum per antiquitatem fuerunt? Diss. Königsberg 1897. Montfaucon, Bibl. Coisl. p 596—598. Fabricius, Bibl. graeca (1. Ausg.) IX 599—602. Ein Theil bei Usener, Dion. de imit. p. 130.

[3] Geschichte der Heilkunde bei den Griechen, Jena 1902, S. 157.

[4] Dass die Einleitung W VII 34—49 mit dem Commentar VII 104—696 zusammengehört, sah Spengel, Münch. Gel. Anz. 1835 S. 263.

bilden den Beschluss[1]: ὀνόματα τῶν ιβʹ θεῶν· Ζεύς . . . Δήμητρα (so). Dann: εἰσὶν οἱ παλαιοὶ ἱστοριογράφοι οἱ ἀπὸ τῶν Ἑλλήνων (?) οἱ καὶ τὸν Σόλωνα διδάξαντες Φερεκύδης . . . Πλάτων ὁ Ἀθηναῖος. Auch der zwischen Historiker und Grammatiker geschobene Abschnitt (Kroehnert S. 7) ist anders geartet als die übrigen Namenreihen: περὶ ποιητῶν· ὅσοι διὰ στίχων καὶ ἰάμβων ἔφρασαν· Ὅμηρος στίχους, Ἀπολλώνιος στίχους... Πίνδαρος ξένα μέτρα καὶ τοῖς νῦν ἀγνοούμενα. Scheiden diese 4 andersartigen Bestandtheile aus, so bleiben 6 Gruppen: 1. Dichter (6 Unterabtheilungen), 2. Redner, 3. Historiker, 4. Grammatiker (1 Hauptgruppe, 3 Spezialabtheilungen), 5. Aerzte (über die denen angeschlossenen Rhetoren s. o.), 6. Philosophen. Wir kennen aber den Plan eines Werkes, das die Schriftsteller mit Ausnahme der christlichen gerade nach diesen 6 Hauptgruppen behandelte, vgl. Suidas: Ἡσύχιος Μιλήσιος . . . ἔγραψεν Ὀνοματολόγον ἢ Πίνακα τῶν ἐν παιδείᾳ ὀνομαστῶν, οὗ ἐπιτομή ἐστι τοῦτο τὸ βιβλίον . . . εἰς δὲ τὸν Πίνακα τῶν ἐν παιδείᾳ λαμψάντων ἐκκλησιαστικῶν διδασκάλων οὐδενὸς μνημονεύει. Es gilt als gesichert, wie dies Werk angelegt war; Wentzel[2] sagt darüber: 'Das erste Kapitel des H. muss die Dichter — unbekannt, nach welcher Disposition im einzelnen —, das zweite die Philosophen, das dritte die Historiker, das vierte die Redner und Sophisten enthalten haben; darauf folgten die Grammatiker und die Aerzte, nur dass sich nicht sagen lässt, welche von diesen beiden Kategorien vor der anderen stand; den Beschluss bildeten die Varia, also Schriftsteller über Γεωργικά, Ὀνειροκριτικά, Οἰωνοσκοπικά, Astrologen, ἀρχιερεῖς und dergleichen, Leute, die sonst nicht zu rubriziren waren.' Die Reihenfolge der Gruppen (Coisl.: 1, 4, 3, 5, 6, 2) stimmt nicht, aber dass die in solchen Listen schwankte, zeigen die Namenreihen eines Bodleianus[3]; hier liegt die gleiche Ueberlieferung zu Grunde wie im Coisl., aber ganz anders angeordnet; die Liste jener 4 Commentatoren fehlt. Völlig entstellt durch Aenderungen, Zusätze (Theologen; die Rhetoren Hermogenes, Aphthonios), Streichungen erscheint sie endlich in einem Monacensis[4]. — Auf

[1] Z. Th. in flüchtigerer Schrift, aber m. E. von gleicher Hand; zuletzt ist gar der untere Rand mit beschrieben.

[2] Die griechische Uebersetzung der Viri inlustres des Hieronymus. Texte u. Unters. XIII 3 [1895], S. 60.

[3] Kroehnert S. 10—13 (nach Cramer, Anecd. Par. IV 195—197).

[4] Kroehnert S. 15.

Hesych führen ausser der gleichen Theilung in 6 Hauptgruppen auch wörtliche Anklänge in den Untertiteln; Πίναξ τῶν ἐν ἰατρικῇ διαπρεψάντων hiess es im Coisl., ferner im Bodl. Πίναξ τῶν ἐν ῥητορικῇ διαπρεψάντων; der einzige abweichende Ausdruck steht aber auch bei Suidas in einem Artikel, den Wentzel S. 60 auf Hesych zurückführt: Ἀσπάσιος .. διαπρέψας μέχρι πολλλοῦ. Dazu kommt die Zeit: die Coisl.-Listen reichen bis ins 6. Jahrh.: Ἀλέξανδρος Τραλλιανός und die 3 letzten περὶ ὀρθογραφίας, ὁ Φιλόπονος, ὁ Χάραξ, ὁ Χοιροβοσκός. Die ἀκμή des Choiroboskos setzt Kroehnert S. 49 auf c. 575. Aber Krumbacher, B. L.-G.[2] S. 583, sagt: 'Sicher ist, dass Ch. nach dem Beginn des 6. Jh. lebte; denn er benutzt die Grammatiker Sergios, Johannes Philoponos und Johannes Charax'; von Hesych aber wissen wir (Krumbacher S. 323), dass er 'frühestens unter Justinian schrieb'. Nur ein Bedenken habe ich bei meiner Vermuthung: viele Schriftsteller der Coisl.-Listen fehlen bei Suidas[1], und viele von Suidas genannte fehlen im Coisl. Bei letzterem ist das nicht verwunderlich, da er ja offenbar einen kurzen Auszug bietet; am klarsten ist das bei den Philosophen. Aber auch bei Suidas ist es erklärlich. Von den 4 Commentatoren (s. o. S. 587) fehlt bei Suidas Athanasios, von Phoibammon aber giebt er nur die nackte Form Φοιβάμμωνος, ohne ein Wort hinzuzufügen; wir wissen eben von der Suidas-Vorlage ebenso wenig wie von den Coisl.-Listen, nach welchen Gesichtspunkten diese Auszüge hergestellt wurden.

Wentzel S. 9 hat m. E. bewiesen, dass es auf dem Athos einmal ein Exemplar der Epitome des Hesych gegeben haben muss. Der Coisl. war auf dem Athos[2], doch trage ich Bedenken,

---

[1] Das Verhältniss ist in den Gruppen ungleich; bei Suidas fehlt von den Rednern und Historikern des Coisl. keiner, von den 39 Dichtern nur Diphilos, Kallinos, der Lyriker Alkaios; von 33 Grammatikern dagegen fehlen 14: Agapetos, Sergios ὁ νεώτ., Auxonios, Adrastos, Theagenes(?), Theodosios, Nikokles, Achilleus, Romanos, Charax, Choiroboskos, Aitherios, Stephanos, Metrodoros; von 20 (21?) Aerzten fehlen 9: Theon, Alexandros von Tralles, Demosthenes, Severos, Philumenos, Diokles, Leonidas, Antyllos(?), Aetios. Die Philosophen ziehe ich nicht in Betracht, da in dem Kapitel Verwirrung ist.

[2] Herr Omont, dessen Liebenswürdigkeit mich immer wieder zu grossem Danke verpflichtet, theilt mir mit, dass der Kaufpreis f. 1 im 16. oder 17. Jh. eingetragen ist, während das Ex-libris f. 1v 'Βυβλήων τῖς Λάβρας. Βυβλήων της Λάβρας, τῆς δ' θέσεως' vielleicht aus dem 14. Jh. stammt.

dies als Stütze für die Vermuthung über die Quelle der Listen des im 10. Jh. geschriebenen Coisl. heranzuziehen. Dass es frühzeitig Kalligraphen auf dem Athos gab, lehren die Urkunden; im Typikon des Tzimiskes vom J. 972 wird erwähnt Νικόλαος ἡγούμενος ὁ καλλιγράφος[1]; Athanasios, der Gründer der Lawra, empfiehlt in seinem Testament (nach Ph. Meyer um 990) der Fürsorge der Brüder besonders τὸν μοναχὸν Ἰωάννην τὸν καλλιγράφον[1]. Ob aber auf dem Athos im 10. Jahrh. schon profane Schriften abgeschrieben wurden, weiss ich nicht.

Wie dem auch sei, ein Werk, das die Profanlitteratur bis in die Zeit Justinians behandelte und reiche Quellen benutzte, war jedenfalls die Vorlage der Coisl.-Listen; deren Lückenhaftigkeit liegt auf der Hand, ganze Unterabtheilungen fehlen in den 6 Gruppen, die alexandrinische Pleias der Tragiker, Philosophen, die Rhetoren, vielleicht auch die Liste medicinischer Commentatoren: eine Liste von 4 Rhetoren-Erklärern aber scheint darin erhalten zu sein.

Hannover. Hugo Rabe.

---

[1] Ph. Meyer, Die Haupturkunden für die Geschichte der Athosklöster S. 151, 9. 129, 31.

Berichtigung. S. 563 Anm. 1 lies: 387, 4 ἐναντίου; das Geometres-Citat fehlt PβPkR.

HELLENISTISCHE BEITRÄGE

1. Bactra und Zariaspa.

Ueber die Kämpfe, welche Alexander in Turkestan zu bestehen hatte, ist im verflossenen Jahre eine interessante Schrift: 'Alexanders d. Gr. Feldzüge in Turkestan' von Fr. v. Schwarz erschienen. Der Verfasser hat während eines 15jährigen ununterbrochenen Aufenthaltes das Land wiederholt bereist und dadurch eine genaue Kenntniss von dem Schauplatze gewonnen, auf welchem der grosse Eroberer in den Jahren 329—327 v. Chr. Krieg führte. Eingehend bekämpft er (S. 65 ff.) die Ansicht Kieperts, welcher die Stadt Zariaspa für das heutige Balch (Bactra) ansah, und erkennt vielmehr in dem heutigen Tschardschui die von Arrian (IV 1, 5; 7, 1; 16, 6) wiederholt erwähnte Stadt. Neben dem Namen Zariaspa, der offenbar aus Aristobulos entnommen ist (vgl. IV 6, 6 über den Polytimetos), benutzt Arrian auch den Namen Bactra, und dies legt es nahe, dabei an verschiedene Orte zu denken, zumal auch bei dem Geographen Ptolemaios diese Unterscheidung sich findet. Gleichwohl dürfte für Arrian die Annahme gerechtfertigt sein, dass er beide Namen für denselben Ort gebraucht hat, da er von Bactra und Zariaspa dieselbe Aussage macht: III 29, 1 ἐς Ἄορνόν τε ἧγε καὶ Βάκτρα, αἳ δὴ μέγισταί εἰσι πόλεις ἐν τῇ Βακτρίων χώρᾳ und IV 1, 5 εἰς Ζαρίασπα τὴν μεγίστην πόλιν. Dem entspricht es auch, dass III 30, 5 Bessus nach Baktra gebracht wird, um daselbst hingerichtet zu werden, und nach IV 7, 3 in Zariaspa, wofür Curtius VII 10, 10 Bactra giebt, den hier versammelten Grossen vorgeführt wird; an der ersten Stelle hat Arrian Ptolemaios Lagi benutzt: καὶ ταῦτα Πτολεμαῖος ὑπὲρ Βήσσου ἀνέγραψεν, an der zweiten folgt er dagegen Aristobulos (vgl. Schwartz bei Pauly-Wissowa). Trotzdem nimmt Droysen (Gesch. d. Hellenismus I 2

S. 62 A. 4) an, dass Arrian bei den zwei Namen sich verschiedene Städte gedacht habe, und stützt sich dabei auf IV 16, wo es in § 1 heisst, dass αὐτοῦ ἐν Βάκτροις vier Strategen mit ihren Phalangen zurückgeblieben seien, während nach § 6 in Zariaspa nur die Kranken und 80 Reiter zu ihrer Bedeckung lagen. Man darf indessen ἐν Βάκτροις nicht von der Stadt verstehen, sondern muss dabei an die Landschaft denken, dies ergiebt sich aus der Weisung an die zurückgelassenen Strategen: καὶ παρήγγειλε τήν τε χώραν ἐν φυλακῇ ἔχειν ὡς μή τι νεωτερίσωσιν οἱ ταύτῃ βάρβαροι καὶ τοὺς ἤδη ἀφεστηκότας αὐτῶν ἐξαιρεῖν. Darnach ist es selbstverständlich, dass bei Spitamenes' Einfall in die baktrischen Lande, von dem an der angeführten Stelle die Rede ist, die zurückgebliebenen Heeresabtheilungen sich nicht in der Hauptstadt befanden. Droysen (S. 69 A. 1) wendet dagegen zwar ein: 'Bactra bezeichnet die Stadt, nicht das Land, das Arrian (IV 16, 4) Βακτριανή nennt', aber dieser Einwand lässt sich schon aus Arrian widerlegen, der zB. VII 16, 3 ἐκ Βάκτρων μὲν Ὦξος mit Bactra nur das Land bezeichnen kann. Eine starke Besatzung hatte die Stadt auch nicht nöthig: Diod. II 6, 1 ἡ γὰρ Βακτριανὴ χώρα πολλαῖς καὶ μεγάλαις οἰκουμένη πόλεσι μίαν μὲν εἶχεν ἐπιφανεστάτην, ἐν ᾗ συνέβαινεν εἶναι καὶ τὰ βασίλεια· αὕτη δ' ἐκαλεῖτο μὲν Βάκτρα, μεγέθει δὲ καὶ τῇ κατὰ τὴν ἀκρόπολιν ὀχυρότητι πολὺ πασῶν διέφερε, dies galt auch noch für die Zeit Alexanders, in der Nabarzanes dem Dareus Bactra als tutissimum receptaculum (Curtius V 9, 7) hinstellte. Als Hauptstadt des Landes haben wir aber Zariaspa uns vorzustellen, nach Zariaspa berief Alexander τοὺς ὑπάρχους τῆς χώρας zu einer Zusammenkunft (Arrian IV 1, 5), in Zariaspa liess er, während er im Frühjahr 328 wieder nach Sogdiana rückte, seinen Hofstaat zurück: Arrian IV 16, 6 Πείθων . . . ἐπὶ τῆς βασιλικῆς θεραπείας τῆς ἐν Ζαριάσποις τεταγμένος, was nach den angeführten Worten Diodors ἐν ᾗ συνέβαινεν εἶναι καὶ τὰ βασίλεια sich leicht begreifen lässt. Droysen schwächt die Bedeutung der Mittheilung Arrians sehr ab, wenn er S. 71 schreibt: 'Peithon, der die Verwaltung dort hatte' und dazu in Anm. 1 bemerkt: 'ὁ ἐπὶ τῆς βασιλικῆς κτλ. scheint ihn einfach als Vorstand der Krankenpflege zu bezeichnen', wir haben es mit einem einflussreicheren makedonischen Hofamte zu thun, wie aus Polyb. IV 87, 4 zu ersehen ist: ὁμοίως δὲ καὶ τὸν ἐπὶ τῆς θεραπείας τεταγμένον . . . . διέδακνεν, βουλόμενος καὶ τὴν περὶ τὸ σῶμα φυλακὴν τοῦ βασιλέως δι' αὐτοῦ γενέσθαι

καὶ καθόλου κινῆσαι τὴν ὑπ' Ἀντιγόνου καταλειφθεῖσαν διάταξιν. In Zariaspa, wie Arrian IV 7, 2 berichtet, in Bactra, wie man Curt. V 10, 11 ff. liest, trafen während des Winters 329/8 die Verstärkungen aus Europa ein; sie hatten selbstverständlich die grosse zur Landeshauptstadt führende Heerstrasse gewählt, nicht aber war ihnen ein abseits gelegener Platz als Gestellungsort angewiesen worden. Indessen auch Polyb unterscheidet, wie Droysen meint, mit den Namen Bactra und Zariaspa zwei verschiedene Städte: XXIX 12, 8 κατάληψιν . . .·. Βάκτρων und X 49, 5 ἀνεχώρησε . . . . εἰς πόλιν Ζαρίασπα τῆς Βακτριανῆς, aber auch er kann mit den Namen gerade so gut gewechselt haben, wie Arrian, zumal an der letzten Stelle, an der ihm mehrere, darunter geographische Quellen (πολλῷ καὶ θολερῷ ῥεύματι, Curt. VII 10, 13 hic quia limum vehit, turbidus . . . est, Arrian III 28, 3 ψαμμώδης καὶ ῥεῦμα ὀξύ, die eine Erklärung ist die des Eudoxos bei Strabo XI S. 510) vorlagen: XI 48, 3 εἰσὶ δὲ δύο λόγοι περὶ τούτου τοῦ πράγματος. Schwarz hält es aus militärischen Gründen für ausgeschlossen, dass Zariaspa dieselbe Stadt gewesen sei, wie Balch (Baktra); unmöglich hat Alexander, so führt er aus, den schwierigen Weg durch die Wüste noch einmal zurückgelegt, um Winterquartiere in Balch zu nehmen und dann mit Beginn des Frühjahrs wieder an den Oxus und in das Land Sogdiana vorzudringen. Diese Erwägung bestimmt ihn, die Winterquartiere nach Tschardschui zu legen, das etwa 10 km vom Amu-Darja (Oxus) entfernt liege. Damit setzt er sich aber in Widerspruch mit der Ueberlieferung. Alexander rückte mit beginnendem Frühjahr an den Oxus (Arrian IV 15, 7), er brauchte zu dem Marsche von Bactra an den Fluss 4 Tage: Curt. IV 10, 13 quarto die ad flumen Oxum perventum est, eine Angabe, zu der auch IV 5, 2 ff. in Einklang steht (§ 2 per CCCC stadia ne modicus quidem humor existit), die aber mit der Lage von Tschardschui sich nicht vereinen lässt. Der Geograph Ptolemaios nennt freilich Bactra und Zariaspa unter verschiedenen Breitegraden, und auf sein Zeugniss berufen sich Droysen und Schwarz, doch darf man auch ihm keine entscheidende Bedeutung beimessen, da ihm das an Werth höher stehende Zeugniss des Eratosthenes gegenübersteht. Von ihm hat Strabo XI S. 514 (Berger fr. III B. 63) die ausdrückliche Angabe erhalten: εἰς Βάκτραν τὴν πόλιν, ἣ καὶ Ζαριάσπα καλεῖται und wiederholt sie S. 516 πόλεις δ' εἶχον τά τε Βάκτρα ἥνπερ καὶ Ζαριάσπαν καλοῦσιν· ἣν διαρρεῖ ὁμώνυμος ποταμὸς ἐμβάλλων εἰς τὸν

Ὦξον. Möglich könnte erscheinen, dass Strabo selbst den Zusatz ἣ καὶ Ζαριάσπα καλεῖται gemacht habe, indessen wird eine solche Annahme durch die gleichlautenden Mittheilungen des Plinius ausgeschlossen: VI 17 ad Bactra oppidum, quod appelant Zariaspa und VI 18 Bactri quorum oppidum Zariaspe (quodt postea Bactrum) a flumine appellatum est. Gens haec obtine aversa montis Paropamisi. Des Flusses Zariaspes, der hiernach der Stadt den Namen gegeben hat, gedenkt als eines Nebenflusses des Oxus Ammian XXIII 6, Curtius leitet dagegen den Namen Bactra von einem Flusse Bactrus ab: IV 5, 31 Ipsa Bactra, regionis eius caput, sita sunt sub monte Parapamiso (vgl. Plinius). Bactrus amnis praeterit moenia. Is urbi et regioni dedit nomen, vgl. Polyän VII 12 οἱ Πέρσαι διεσώθησαν ἐπὶ Βάκτρον ποταμόν. Droysen und Schwarz glauben das Zeugniss des Eratosthenes mit der Annahme entkräften zu können, dass Zariaspa zur Unterscheidung von der Hauptstadt Βάκτρα ἣ καὶ Ζαριάσπα genannt und so in den Angaben der Alten Konfusion entstanden sei, indessen kann Eratosthenes bei seinen Entfernungsangaben (τὰ δὲ διαστήματα οὕτω λέγει) nur an die Hauptstadt, nicht an einen abseits des Weges gelegenen unbedeutenden Platz gedacht haben. Von einer Konfusion kann bei Eratosthenes nicht die Rede sein, wohl aber bei 'dem an ähnlichen Irrthümern reichen Kartenwerke des Ptolemaios' (Kiepert, Alte Geographie S. 57). In allgemeinen Gebrauch scheint der Name Zariaspa nicht übergegangen zu sein, vor Alexander begegnen wir nur dem Namen Bactra (Herodot, Ktesias) und auch die Alexanderschriftsteller scheinen diesen beibehalten zu haben: Ptolemaeus frg. 11, Onesicritus frg. 6 ἔξω τείχους τῆς μητροπόλεως τῶν Βάκτρων. Bei Aristobulos hat die Form Zariaspa zweifellos Annahme gefunden (Arrian IV 1, 5 u. ö.), doch war ihm gewiss auch die Form Bactra geläufig (zB. Arrian III 29, 1, wo er nach Schwartz benutzt ist). Er mag es mit beiden ähnlich gehalten haben, wie mit den Namen Tanais und Jaxartes: Arrian III 30, 7 τῷ δὲ Ταναΐδι, ὃν δὴ καὶ Ἰαξάρτην ἄλλῳ ὀνόματι πρὸς τῶν ἐπιχωρίων βαρβάρων καλεῖσθαι λέγει Ἀριστόβουλος. Ihm wird auch Eratosthenes sich angeschlossen haben, doch in der Folge kehrte man zu dem früheren Namen zurück (Plin. VI 18 quod postea Bactrum) und der Name Zariaspa tritt uns nur noch ganz vereinzelt entgegen, wie an der mitgetheilten Stelle Polybs, bei Ptolemaios und in einem Fragment des Pergameners Charax bei Müller F.H.G. III S. 645: St. Byz. Ζαρίασπα ἢ Ζαριάσπη,

πόλις Βακτριανή, Στράβων ἑνδεκάτῃ. Ἡ ἐκαλεῖτο καὶ Βάκτρα. Χάραξ δὲ οὐδετέρως τὰ Ζαρίασπα. Bei den Schriftstellern, welche die Ueberlieferung Kleitarchs vertreten (Diodor, Justin, Curtius), ist die Erinnerung an die Form Zariaspa ganz geschwunden, mag er sie selbst nicht gekannt haben oder mag sie von den späteren Bearbeitern seiner Alexandergeschichte getilgt worden sein.

2. Seleukos und Ptolemaios Keraunos.

In Klio V S. 244 ff. sucht Lehmann-Haupt den Nachweis zu erbringen, dass der Begründer der Seleukidendynastie, Seleukos Nikator nach dem Tode des Lysimachos anerkannter König von Makedonien gewesen sei. Zwar wird er als solcher von Eusebius in der Aufzählung der makedonischen und thessalischen Könige nicht genannt und es folgt auf Lysimachos unmittelbar Ptolemaios Keraunos, indessen liegt nach Lehmanns Ansicht darin nur ausgesprochen, dass Ptolemaios Keraunos der erste war, der nach Lysimachos' Tod die Herrschaft thatsächlich ausübte. Aus der trümmerhaften Ueberlieferung lässt sich andererseits die unzweifelhafte Thatsache feststellen, dass nach der Schlacht von Korupedion Seleukos von der Heeresversammlung zum Könige ausgerufen und 7 Monate lang König von Makedonien gewesen ist. So schreibt Memnon c. 8 (Müller F.H.G. III 532 ff.), dass nach dem Tode des Lysimachos sein Reich zu dem des Seleukos hinzugekommen sei und einen Theil von diesem gebildet habe, und lässt sich über die Ermordung des siegreichen Königs in c. 12 weiterhin aus: Ptolemaios tötete seinen Wohlthäter, dann bestieg er ein Pferd und floh nach Lysimachia. Nachdem er das Diadem angelegt und darauf mit glänzender Leibwache sich zum Heere begeben hatte, nahmen die, welche früher dem Seleukos gehorcht hatten, ihn ὑπ' ἀνάγκης auf und riefen ihn zum Könige aus. Hierzu bemerkt Lehmann: 'ein Heerkörper, von dem Ptolemaios Keraunos seine Anerkennung als makedonischer König fordert, hat sich eben als die makedonische Heeresversammlung, das makedonische Volk in Waffen gefühlt, und sein Gehorsam ist in diesem Sinne gemeint und aufzufassen.' Klarer findet er das Sachverhältniss bei Trogus und Justin ausgesprochen: Justin XVII 2, 4 regnumque Macedoniae, quod Lysimacho eripuerat, cum vita pariter amittit, Trog. prol. 17 ut Seleucus . . . interfectus est ab Ptolemaeo, fratre Arsinoes uxoris Lysimachi, in cuius vicem Ptolemaeus cognomine Ceraunus creatus ab exercitu

rex Macedoniam occupavit. Darnach war Seleukos vom Heere zum König der Makedonen ausgerufen und an seiner Stelle wurde wiederum durch die Heeresversammlung Keraunos als König anerkannt. Den rechtlichen Besitz der makedonischen Königsherrschaft in der Hand des Seleukos bestätigt ferner die zu Borsippa gefundene archaisch-babylonische Inschrift Antiochos' I, in der dieser sich 'König der Welt, König von Babylon, König der Länder', seinen Vater aber 'König der Makedonier, König von Babylon' nennt. Bei dieser Sachlage ergiebt sich für Lehmann auch die einzig richtige Deutung von Memnon 12, 1 Σέλευκος δὲ τοῖς κατωρθωμένοις κατὰ Λυσιμάχου ἐπαρθεὶς εἰς τὴν Μακεδονίαν διαβαίνειν ὥρμητο, πόθον ἔχων τῆς πατρίδος, ἐξ ἧς σὺν Ἀλεξάνδρῳ ἐστρατεύετο, κἀκεῖ τοῦ βίου τὸ λεῖπον διανῦσαι γηραιὸς ἤδη ὢν διανοούμενος, τὴν δὲ Ἀσίαν Ἀντιόχῳ παραθέσθαι τῷ παιδί. Nicht in der Absicht, das makedonische Königthum zu erringen, sondern um zu theilen, was er bereits besitzt, hat Seleukos sich zur Rückkehr nach Makedonien entschlossen. Asien will er seinem Sohne überlassen und für sich Makedonien, dessen anerkannter König er bereits ist, als Altentheil behalten.

So bietet Lehmann scheinbar einen fest in sich geschlossenen Beweis für die Annahme, dass Seleukos nicht als blosser Prätendent, sondern als in aller Form Rechtens erwählter König der Makedonier die Rückkehr in seine Heimath angetreten habe, gleichwohl kann ich das Ergebniss nicht für richtig halten. In den Listen des Eusebios wird Seleukos übergangen, bei Synkellos jedoch wird er genannt, freilich nicht als König, sondern als Prätendent: p. 264 B (Müller F.H.G. III 696) τῷ γοῦν λβ' ἔτει τῆς βασιλείας αὐτοῦ, οε' τῆς ὅλης ζωῆς, Λυσίμαχον ἐκβαλὼν τῆς Μακεδονικῆς ἀρχῆς, ἐπαρθεὶς δὲ ἐπὶ τῇ νίκῃ καὶ αὐτὸς ἀναιρεῖται πρὸς Πτολεμαίου τοῦ Λάγου, τοῦ Κεραυνοῦ λεγομένου, μέλλων καὶ Μακεδόνων ἄρχειν, καὶ κρατεῖ Μακεδόνων Πτολεμαῖος. Seleukos war noch nicht Herrscher Makedoniens, sondern wollte es erst werden. Den Worten des Trogus in prol. 17 wird Gewalt angethan, wenn in cuius vicem nicht auf das unmittelbar vorausgehende Lysimachi, sondern auf das fernerstehende Seleucus bezogen wird, und es ist nicht abzusehen, inwiefern der Vergleich mit Justin die Beziehung auf Seleucus fordert. Wer unbefangen die Stelle liest, kann nur zu der Interpretation gelangen: an Stelle des Lysimachus gewann der vom Heere zum König erwählte Ptolemäus Makedonien. Auch in der

Erklärung von XVII 2, 8 cum in locum patris eorum successisset ist die Angabe: 'Keraunos ist an die Stelle ihres Vaters getreten (wenn auch nicht als dessen erster Nachfolger)' unrichtig, es handelt sich, wie puerorum adoptione promissa, ut ... nihil illi moliri vel verecundia matris vel appellatione patris auderent erweist, darum, dass der Usurpator den Söhnen des Lysimachos gegenüber Vaterstellung eingenommen hat. Wenn Justin XXIV 2, 2 quorum regnum occupaverat nicht das Reich gemeint ist, das die Söhne der Arsinoe im rechtlichen Besitz hatten, sondern das, auf welches sie Anspruch hatten, dann wird es auch nicht verfehlt sein, XVII 2, 4 regnumque Macedoniae ..... amittit auf die vereitelten Ansprüche zu beziehen, die Seleukos nach Korupedion auf Makedonien erhob. Auch der Inschrift von Borsippa kann nicht entnommen werden, dass Seleukos den rechtlichen Besitz des makedonischen Königthums angetreten habe, als Nachfolger Alexanders des Grossen mag er auch als Makedonenkönig bezeichnet worden sein, wie er Justin XXXVIII 7, 1 als Begründer des makedonischen Reichs neben Alexander genannt wird: qui paternos maiores suos a magno Cyro Dareoque, conditoribus Persici regni, maternos a magno Alexandro ac Nicatore Seleuco, conditoribus imperii Macedonici referat. Eine Erinnerung an das von Lehmann vorausgesetzte Makedonierreich des Seleukos liegt in der hier dem Könige Mithradates untergelegten Rede schwerlich vor.

Lehmann legt besonders Gewicht darauf, dass Seleukos von der makedonischen Heerversammlung zum Könige ausgerufen worden sei, von derselben Heeresversammlung, die auch Ptolemaios Keraunos als König anerkannt habe: Memnon 12, 3 (Πτολεμαῖος) κατέβαινεν εἰς τὸ στράτευμα, δεχομένων αὐτὸν ὑπὸ τῆς ἀνάγκης καὶ βασιλέα καλούντων οἳ πρότερον Σελεύκῳ ὑπήκουον. Stellt τὸ στράτευμα wirklich die makedonische Heerversammlung, das makedonische Volk in Waffen dar? Bei Pausanias I 16, 2 wird dies nicht überliefert: στρατιὰ μὲν καὶ Ἑλλήνων καὶ βαρβάρων ἦν παρὰ Σελεύκῳ. Die Wittwe und die Söhne des Lysimachos, Arsinoe, hielten Kassandrea besetzt und besassen zweifellos im Lande noch zahlreiche Anhänger, es ist höchst unwahrscheinlich, dass Seleukos gerade die übergetretenen Truppen seines gefallenen Gegners nach Makedonien führte, vielmehr wird der Kern seines Heeres aus den Soldaten bestanden haben, mit denen er seinen Gegner niedergeworfen hatte. Diese brauchten ihn nicht zum Könige auszurufen, und es ist daher nicht noth-

wendig, den Worten οἳ . . . ὑπήκουον etwas anders unter zu legen, als was sie wörtlich besagen.

Anders stand es mit Ptolemaios. Er war überhaupt noch nicht βασιλεύς, insbesondere auch nicht βασιλεύς des durch ihn führerlos gewordenen Heeres; er wurde darum vom Heere zum Könige ausgerufen, nicht zum Könige Makedoniens, das er sich erst erobern musste, sondern zum Könige über das bei Lysimachia versammelte Heer, das, des Führers beraubt und in feindlichem Lande stehend, unter dem Drucke der Verhältnisse ihn zum Führer erkor. Das ist genau derselbe Vorgang, wie wir ihn aus Plut. Demetr. c. 49 und Polyän IV 9, 2 kennen lernen. Als Seleukos zum Angriffe auf die hin- und hergehetzten Reste von dem Heere des Demetrios Poliorketes sich anschickte, rief er diesen zu: μέχρι ποῦ μαίνεσθε ληστάρχῳ λιμώσσοντι παραμένοντες, δυνάμενοι πλουτοῦντι βασιλεῖ μισθοφορεῖν καὶ βασιλείας μετέχειν οὐκ ἐλπιζομένης, ἀλλὰ παρούσης (Polyän IV 9, 3), und der Erfolg war: ἐκ τούτου πάντες ἀσπαζόμενοι καὶ βασιλέα προσαγορεύοντες μεθίσταντο. So wenig wie die von bitterster Noth bedrängten Schaaren des Demetrios hatten auch die führerlosen Heerhaufen des ermordeten Seleukos ein Königreich zu vergeben. Dem entspricht es auch, wenn Sosthenes vom makedonischen Heere zum Könige erwählt den Königstitel ablehnt und sich mit der Stellung eines Heerführers begnügt: Justin XXIV 5, 13 cum rex ab exercitu appellatus esset, ipse non in regis, sed in ducis nomen iurare milites compulit.

Durch die Wahl seitens des Heeres hält Lehmann das Königthum für legitim begründet; wenn aber je für eine Epoche der Geschichte, dann gilt für die Diadochenzeit der Satz, dass nicht das Recht, sondern die Gewalt die Grundlage der Herrschaft ist. Alle Diadochenregenten sind Usurpatoren, bei allen kann von rechtlichen Ansprüchen nur insoweit die Rede sein, als sie Macht besassen, diese durchzusetzen. In unaufhörlichem Wechsel war nach Kassanders Tod in Makedonien eine Herrschaft der andern gefolgt, die Anerkennung durch das Heer, von der wir öfters hören (Plut. Dem. 37, Pyrrhus 7 uö.), hatte ihre Bedeutung verloren. Mit der Austilgung des königlichen Hauses richteten alle Statthalter ihre Hoffnungen auf königliche Herrschaft und betrachteten die ihnen unterstellten Landschaften als mit Waffengewalt eroberte Königreiche: Diod. XIX 105, 4 οὐκέτι γὰρ ὄντος οὐδενὸς τοῦ διαδεξομένου τὴν ἀρχήν, τὸ λοιπὸν ἕκαστος τῶν κρατούντων ἐθνῶν ἢ πόλεων βασιλικὰς εἶχεν ἐλπίδας, καὶ

τὴν ὑφ' ἑαυτὸν τεταγμένην χώραν εἶχεν ὡσανεί τινα βασιλείαν δορίκτητον, das Recht des Stärkeren ist es, das nach Seleukos Erklärung über den Besitz der Staaten entscheidet: XXI 1, 5 δίκαιον εἶναι τοὺς τῇ παρατάξει κρατήσαντας κυρίους ὑπάρχειν τῶν δορικτήτων. Wenn Aegypten auch nicht durch Eroberung in den Besitz des Ptolemaios Lagi gekommen war, so wagte man doch nicht bei der Theilung von Triparadeisos ihm dieses Land vorzuenthalten, weil er es διὰ τῆς ἰδίας ἀρετῆς οἱονεὶ δορίκτητον (Diod. XVIII 39, 5; 43, 1; XX 76, 7) zu besitzen schien. Auf Grund seines Sieges, nicht seiner Wahl durch die makedonische Heeresversammlung beanspruchte Seleukos die makedonische Königsherrschaft, darum beruft sich Antiochos III später auf das Recht der Eroberung: Polyb XVIII 51, 3 ff. εἰς δὲ τὴν Εὐρώπην διαβεβηκέναι μετὰ τῶν δυνάμεων ἀνακτησόμενος τὰ κατὰ τὴν Χερρόνησον καὶ τὰς ἐπὶ Θρᾴκης πόλεις· τὴν γὰρ τῶν τόπων τούτων ἀρχὴν μάλιστα πάντων αὐτῷ καθήκειν· εἶναι μὲν γὰρ ἐξ ἀρχῆς τὴν δυναστείαν ταύτην Λυσιμάχου, Σελεύκου δὲ πολεμήσαντος πρὸς αὐτὸν καὶ κρατήσαντος τῷ πολέμῳ πᾶσαν τὴν Λυσιμάχου βασιλείαν δορίκτητον γενέσθαι Σελεύκου· κατὰ δὲ τοὺς τῶν αὐτοῦ προγόνων περισπασμοὺς ἐν τοῖς ἑξῆς χρόνοις πρῶτον μὲν Πτολεμαῖον παρασπασάμενον σφετερίσασθαι τοὺς τόπους τούτους, δεύτερον δὲ Φίλιππου· αὐτὸς δὲ νῦν οὐ κτᾶσθαι τοῖς Φιλίππου καιροῖς συνεπιθέμενος, ἀλλ' ἀνακτᾶσθαι τοῖς ἰδίοις δικαίοις συγχρώμενος, genau so Liv. 34, 58, 5; 33, 39, 2 omnia quae illius fuissent, iure belli Seleuci facta. Der Sieg über Lysimachos hat nach Kriegsrecht Seleukos zum Herrn von Makedonien gemacht, ihn macht Antiochos für seine Ansprüche geltend, nicht die Wahl in der makedonischen Heeresversammlung, die Ansprüche selbst beschränken sich auf die Theile des Cherrones und die Städte Thrakiens, die sein Ahnherr wirklich in Besitz genommen hatte.

Das Bewusstsein der nächsten Jahrzehnte kann die makedonische Herrschaft des Seleukos nicht festgehalten haben, wenigstens stellt das Orakel der Chaldäer ihm nur die Herrschaft über Asien in Aussicht: Diodor XIX 55, 7 συμβήσεται τὴν Ἀσίαν πᾶσαν ὑποχείριον γενέσθαι, und Appian spricht, wo er die weite Ausdehnung des von ihm begründeten Reichs hervorhebt, immer nur von dessen Grenzen in Asien: Syriaca c. 55 ὡς ὡρίσθαι τῷδε μάλιστα μετ' Ἀλέξανδρον τῆς Ἀσίας τὸ πλέον· ἀπὸ γὰρ Φρυγίας ἐπὶ ποταμὸν Ἰνδὸν ἄνω πάντα Σελεύκῳ κατήκουεν, c. 62 σατραπεῖαι δὲ ἦσαν ὑπ' αὐτῷ δύο καὶ ἑβδομήκοντα·

τοσαύτης ἐβασίλευε γῆς· καὶ τὴν πλείονα τῷ παιδὶ παραδοὺς ἦρχε τῶν ἀπὸ θαλάσσης ἐπ' Εὐφράτην μόνων. Wie wir hier erfahren, hat der König seinem Sohne Antiochos Asien östlich des Euphrat überlassen, nach Memnon hegte er die Absicht, zu Gunsten seines Sohnes auf ganz Asien zu verzichten, nach Pausan. I 16, 2 hat er diese sogar zur Ausführung gebracht: τὴν μὲν ἐν τῇ Ἀσίᾳ πᾶσαν ἀρχὴν παρέδωκεν Ἀντιόχῳ τῷ παιδί, αὐτὸς δὲ ἐς Μακεδονίαν ἠπείγετο. Appians Mittheilung gehört in frühere Jahre, Pausanias' Nachricht hat wenig Wahrscheinlichkeit, Memnons Angabe entspricht gewiss den wirklichen Absichten des Königs, doch dass er theilen wollte, was er bereits besass, lässt sich ihr nicht entnehmen. Dunkel ist der Sinn der Worte bei Pausanias: διαρπάσαι ἐπιτρέψας τὰ χρήματα τοῖς βασιλεῦσιν ἐβασίλευσε Μακεδονίας (Πτολεμαῖος), da jeder Anhalt uns fehlt, um die Könige zu ermitteln, denen Ptolemaios die Schätze seines Opfers zur Plünderung überliess.

Unsere Ueberlieferung über die Ermordung des Seleukos ist dürftig, sie gewährt keinen Aufschluss über den Zusammenhang, 'durch welchen die furchtbare That erst möglich und erfolgreich sein konnte' (Droysen) und giebt uns nicht bekannt, 'was die Gründe und Umstände der Ermordung des Seleukos waren'. Lehmann glaubt mit seiner Annahme eine psychologische Erklärung von Ptolemaios' Verhalten gefunden zu haben, doch auch sie wird hinfällig, so weit sie auf Seleukos' angeblichem Thronrecht aufgebaut ist. Aufklärung fehlt uns über das Wie der That, nicht über deren Warum. Ptolemaios sah die Möglichkeit vor Augen, die Herrschaft Makedoniens zu gewinnen, das Bedenken, seine Hände mit dem Blute des Gastfreundes durch Meuchelmord zu beflecken, bildete für ihn ebenso wenig ein Hinderniss, wie das feierliche Versprechen an seine Schwester Arsinoe, ihre Söhne zu adoptiren und zu Mitregenten zu machen. Wie er diese eben noch herzlich küsste und dann in gremio matris ermorden liess (Justin 24, 3), so stiess er auch den König, an dessen Hof er Aufnahme und Schutz gefunden hatte, unbedenklich nieder, um sich freie Bahn zu dem makedonischen Throne zu schaffen. Ein solches Verhalten entsprach den Anschauungen der Zeit mit ihren wilden Ausbrüchen zügelloser Leidenschaften, es entsprach insbesondere der Sinnesart des Ptolemaios Keraunos, der selbst in jener Zeit rohester Greuelthaten noch auffiel.

Cöln. Fr. Reuss.

MAXIMIANUS UND BOETHIUS

Die übliche Ansicht, dass der letzte Vertreter der römischen Elegie nach der Norm seiner Vorbilder, des Properz (I—III. IV 7. 8 Rothst.), Tibull (I. II), Lygdamus und Ovid (Amores, Trist., Ex Ponto), ein subjektiver Elegiker, dass er als solcher mit dem Helden der sechs Gedichte vom ersten bis zum letzten identisch ist und der handschriftlichen Ueberlieferung entsprechend in Wahrheit Maximianus heisst[1], wird sich trotz Webster[2] nicht so leicht aus der Welt schaffen lassen. Man weiss, was solche Subjektivität schon bei den augusteischen Elegikern zu bedeuten hat, wie wenig Realität ihre Geliebten für sich in Anspruch nehmen dürfen, wie häufig aus blosser Nachahmung hervorgegangene, rein conventionell gewordene Farbentöne für eigene Empfindung ausgegeben werden und wie man sich hüten muss, aus den lasciven Schilderungen des Dichters auf seine Lebensführung einen Schluss zu ziehen. Keine Frage, dass das fictive Element, beziehungsweise die Imitation, auch bei Maximianus eine sehr bedeutende Rolle spielt. Diese Lycoris[3], die trotz ihres schon weissen Haares und des verfallenen Teints (2, 25 f.) noch immer die Spuren ehemaliger Schönheit aufzuweisen hat (zu 2, 29—32 vgl. Anthol. Pal. V 62. 282 und zu dem Bilde des Feuers unter der Asche A. P. XII 79. 139), die wie Cynthia und Delia die Treue bricht, gleich ihnen nichtsdestoweniger geliebt bleibt

---

[1] Wie der vir ill. bei Cassiod. Var. I 21; vgl. IV 22; Teuffel-Schwabe R. L.[5] § 490, 1.

[2] In der Einl. seiner jedem, der sich eingehender mit Maximianus beschäftigt, unentbehrlichen Ausgabe: The Elegies of Maximianus. The Princeton Press. 1900. Vgl. dazu Manitius: W. f. cl. Phil. 1901 Sp. 945 ff.

[3] Woher M. den am häufigsten bei Martial vorkommenden Namen entnommen hat, lässt sich nicht entscheiden; vgl. Webster zu 2, 1.

und für ein dauerndes Verhältniss ehelicher Pietät gewonnen werden soll (vgl. 2, 55 f. 69 ff. Tib. I 6, 85f. Hill. Lygd. 1, 23 ff. Ov. Trist. IV 3, 49 ff. Auson. Epigr. 40 p. 327 P.), was wird sie viel mehr sein, als ein Geschöpf nachahmender Phantasie. Nicht anders steht es um die durch Musik, Gesang und Tanz die Liebe weckende Candida (der Name fingirt) des vierten Gedichts (die Liebe zur Zitherspielerin ein Komödienmotiv; vgl. auch A. P. V 129. 139 und die Pseudovergilische Copa), sowie um die Graia puella des fünften, welche den Alten mit einem Ständchen vor seinen Fenstern ködert (vgl. Grenfells 'Αποκεκλειμένη[1]) und dann dieselbe Enttäuschung erlebt wie das Mädchen bei Ov. Am. III 7. Und nun der Alte! Wer wird das Bild des Jammers, welches er in der ersten Elegie von sich entwirft, für Wahrheit nehmen und wer erkennt nicht hier und mehr noch in den folgenden Gedichten die typische Figur des aus der Komödie in die Elegie übergegangenen[2] senex decrepitus (zum Ausdruck vgl. Plaut. As. 863. Merc. 291. Sen. De brev. vit. 11, 1. Max. 2, 6), der trotz seiner Jahre und Gebrechen das Joch der Venus nicht abwerfen mag (αὐχένα σοὶ κλίνω, Κύπρι, μεσαιπόλιος A. P. V 234, 4. Anthol. Lat. rec. Riese 343. Tib. I 2, 89 ff.), aber doch sein Unvermögen bekennen muss (Max. 2, 57. 5, 73. A. P. XII 240).

Immerhin meine ich, dass auch diese übrigens nicht bloss durch eine einheitliche Idee (Alter und Rückerinnerung), sondern auch einigermassen äusserlich verbundenen[3] Gedichte, wie das mehr oder weniger von jedem der genannten Erzeugnisse der augusteischen Elegie gilt, einen autobiographischen Kern enthalten, der im Gegensatz zu dem der halb und halb didaktischen, die Ars vorbereitenden und schon in ihre Kreise hinüberreichenden Amores Ovids einen nicht allzu geringen Umfang einnehmen dürfte. Natürlich bleibt für das subjektive Ermessen, wo zwischen dem Erlebten und Imaginären die Grenze ist, ein ziemlich freier Spielraum. Dass Maximianus aus Etrurien[4] stammte, dass er in

[1] Vgl. Crusius bei Pauly-Wissowa: Realencycl. V 2307.

[2] Vgl. V. Hoelzer: De poesi amatoria a comicis Atticis exculta. ab elegiacis imitatione expressa. Pars prior. Marp. Catt. 1899 S. 37.

[3] So wird der Schluss des vierten Gedichts (55 ff.) erst vollkommen verständlich, wenn man ihn als Uebergang zum folgenden fasst. Vgl. Heege: Der Elegiker Maximianus. Progr. d. Kgl. Württembergischen Ev.-Theol. Seminars in Blaubeuren. 1893 S. 7.

[4] Das Vorbild des Ovid Am. III 15, 3 spricht dafür, dass auch

Rom seine Bildung empfing und zu Würden emporstieg, so dass er mit einer diplomatischen Mission nach Ostrom betraut werden konnte, dass er in vorgerückteren Jahren von körperlichen Beschwerden manches zu leiden hatte und doch noch seinen Vers machte, dies und Anderes glaubt man gern. Am wenigsten wird man die in der dritten Elegie enthaltenen Beziehungen des Dichters zu Aquilina einerseits und zu Boethius andererseits für völlig erfunden halten wollen. So voll und frisch ist hier der Eindruck, dass der Dichter das Erzählte zum beträchtlichen Theil persönlich erlebt habe, dass die auch hier vielfach nachweisbare litterarische Nachahmung ihn nicht im mindesten abzuschwächen vermag.

Dies die Voraussetzungen, unter denen die Cardinalfrage nach dem Verhältniss des Maximianus zur Consolatio des Boethius[1] einer Nachprüfung unterzogen werden soll.

Der Gedankengang der Elegie, mit welcher der im Gefängniss schmachtende Boethius seine daselbst abgefasste (523/524) Trostschrift beginnt, ist folgender:

Ich, der einst carmina zu stande brachte, muss jetzt Elegieen (maesti modi, elegi)[2] anstimmen (1—4). Die Musen wenigstens haben mich bis hierher begleitet, und wie sie mein Ruhm im Glück der Jugend gewesen sind, so sind sie mein Trost in der Trübsal des Alters (5—8). Es folgt die Begründung, warum sich der um 480 Geborene schon einen senex (v. 8) nennen darf: Durch mein Unglück beschleunigt ist das Alter über mich hereingebrochen, so dass ich vor der Zeit grau und schlaff geworden bin (9—12). Glücklich, wer in den Jahren der Jugendlust vom Tode verschont bleibt und wer ihn in der Trübsal nicht umsonst anruft (13 f.). Ach, wie taub wendet er sich von dem Unglücklichen ab und wie grausam weigert er sich ihm die Augen zu schliessen (15 f.) Während mich das treulose Glück[3] mit vergänglichen Gütern[4] begünstigte, kam die Stunde, die mich bei-

---

Max. 5, 5 (vgl. Webster z. d. St.) die italische Landschaft verstanden wissen will.

[1] Die nach Peipers Ausg. citirt wird.

[2] Beachtenswerther Gegensatz zwischen carmina und elegi (im modernen Sinne = Klagelieder). Vgl. dagegen Carm. Lat. epigr. conl. Buecheler 1191, 1—4.

[3] Vgl. Cons. II 1.

[4] Levibus ... bonis. Vgl. Ov. Trist. III 7, 43 f.: nil non mortale tenemus Pectoris exceptis ingeniique bonis.

nahe vernichtet hätte (17 f.). Jetzt, wo Fortuna ihren Blick verändert hat und mich finster (nubila)[1] ansieht, ist mir das Leben eine Last (19 f.). Was habt ihr mich so oft glücklich gepriesen, Freunde! Wer gefallen ist, hat niemals fest gestanden (21 f.).

Es sind die Klagen des seelisch und körperlich nicht weniger niedergedrückten Ovid in der Verbannung. Auch er gedenkt seiner Jugendgedichte (Trist. II) und der Muse als seiner einzigen Begleiterin ins Elend (Trist. IV 1, 19 f.[2]); auch er hat, über den Leiden des Exils vor der Zeit zum schwachen und kranken Greise geworden (vgl. besonders Trist. III 8, 24 ff. IV 6, 39 ff. Ex P. I 4, 1 ff. 19 f.), die Unbeständigkeit des Glückes erfahren (Trist. I 9) und wünscht sich das Ende des Lebens (Trist. I 11, 23 f. Ex P. I 2, 59 III 7, 19), das um so qualvoller ist, je länger es dauert (vgl. Ex P. I 2, 40. Boeth. Cons. I metr. 1, 20)[3].

Wie Boethius beklagt Maximianus[4] den Verlust einer glücklichen, durch Dichterruhm (saepe poetarum mendacia[5] carmina finxi Et veros[6] titulos res mihi ficta dabat 1, 11. — non blanda[7] poemata fingo ebd. 129) verschönten Jugend, ohne dass ihm die

---

[1] Vgl. Ov. Trist. I 9, 14: Quae (sc. Fortunae lumina) simul inducta nube teguntur, abit (sc. vulgus.) Ebd. v. 6.

[2] Vgl. Trist. III 7, 45 ff.

[3] Dazu kommen Anlehnungen im Ausdruck an Vergil (vgl. Hüttinger: Studia in Boetii carmina collata. Pars prior. Progr. z. Jahresber. über d. Kgl. Alte Gymn. zu Regensburg. 1899/1900 S. 16 f.), Ps.-Seneca (Cons. a. O. v. 3 f. Sen. Oct. 339 f. — vgl. Verg. Aen. VI 699) und Statius (Cons. a. O. v. 7. Stat. Silv. I 2, 276. — Cons. a. O. v. 15, Stat. Silv. II 1, 7). — Von einem litterarischen Zusammenhange zwischen Boethius und Publ. Opt. Porfyrius (Ca. 1, 1—14 benutzt dieser, von Vergilischen Ausdrucksweisen abgesehen, Ov. Trist. I 1—12; vgl. Ehwald: Ad hist. carm. Ovid. recensionemque symbolae. Gotha 1889 S. 11) habe ich mich nicht überzeugen können. Vgl. Hüttinger a. O. S. 33.

[4] Ich lege Petschenigs Ausg. zu Grunde, weil sie die zugänglichste ist.

[5] Zum Ausdruck vgl. Ov. Am. III 6, 17. Trist. II 355. Fast. VI 253. Aetna 572. An Jugendgedichte mythologischen Inhalts denkt Manitius: Rh. Mus. 44, 541; vgl. Webster zu 1, 11. — Max. 1, 127 f. sind vom Singen im eigentlichen Sinne zu verstehen; vgl. 1, 28.

[6] Der Versanfang (Et veros) braucht bei dem folgenden Gegensatz (res. . . ficta) nicht durch Cons. a. O. v. 4 (Et veris) veranlasst zu sein.

[7] Vgl. Ov. Am. II 1, 21. Ep. 15, 27 (Sappho Phaoni). Hildebert Carm. misc. 108, 9 (Migne CLXXI p. 1428), der Maximians Elegieen gelesen zu haben scheint.

Musen im Alter, über dessen Gebrechen er sich im ersten Gedicht mit abschreckender Ausführlichkeit verbreitet (vgl. dagegen Cons. a. O. v. 11 f.), gänzlich ungetreu geworden seien (2, 63 f.). Bei solchen Leiden fühlt auch er sich als ein Eingekerkerter (1, 3[1]), dem das Leben eine Plage, der Tod eine Wohlthat ist (vgl. u. a. 1, 1 ff.[2] 111 ff. 241. 265 f.)[3]. Wenn er nur nicht gerade dann zurückweichen möchte, wenn man ihn wünscht, während er im Sturmschritt kommt, wenn man ihn nicht wünscht (vgl. Max. 1, 115 f.[4] Cons. a. O. v. 13 f.).

Man erkennt sehr bald, dass Maximianus im Ovid nicht schlechter beschlagen war als Boethius, dass er in den Tristien und in den Büchern Ex Ponto alles finden konnte, was er zur Bearbeitung des seinem ersten Gedicht zu Grunde liegenden, in der Elegie seit Mimnermos[5] und ohne Zweifel auch in der Schule viel behandelten Themas (vituperatio senectutis)[6] brauchte, und

---

[1] Vgl. Cons. II 7 p. 46, 79 f. (mens . . . terreno carcere soluta). Der bei den verschiedensten christlichen Schriftstellern wiederkehrende Gedanke begegnet bekanntlich schon bei Plato. — de carcere (Max. 1, 3) an derselben Versstelle wie Ov. Am. III 2, 9.

[2] Zu v. 4 vgl. statt Cons. a. O. v. 20 lieber Carm. Lat. epigr. 507, 3 (poena fuit vita, requies mihi morte parata est). 1184, 7. Webster z. d. St.

[3] Vgl. u. a. Carm. Lat. epigr. 1336, 6 (plus moritur vivens qui valet esse miser).

[4] Webster z. d. St.

[5] Fr. 1—6 B.[4]; Theogn. 527 f. 983—8. 1007—12. 1063—70.

[6] Aus der Schulpraxis, der natürlich die laudatio senectutis ebenso geläufig war, erklärt es sich, dass die Ausführungen stellenweise (vgl. z. B. 177—80. 195—222) ganz aufhören subjektiv zu sein. Solchen Uebungsstücken der Schule können die Erörterungen über das Alter von Popularphilosophen wie Theophrast, Demetrios von Phaleron, Bion, dem von Cic. Cat. mai. 1 (3) citirten Ariston von Keos (oder Chios?), Musonius, Favorinus, Iuncus, Cicero im Cato mai., Seneca in verschiedenen seiner Epp. mor., aber auch in andern Schriften, nur förderlich gewesen sein. Mancherlei über das Alter enthielten auch die an die kynische Schule gemahnenden Saturae Menippeae des Varro. Popularphilosophische Elemente liegen ferner Iuv. 10, 188—288 zu Grunde (vgl. R. Schuetze: Iuvenalis ethicus. Gryphiae 1905 S. 53 f.), einer Ausführung gegen das Alter, welche gleich dem Gedicht des Maximianus den Stempel der Schule trägt, dieselben Mängel aufweist (bis zum Ekel werden die Leiden des Alters aufgezählt) und dem Maximianus nicht minder bekannt gewesen sein wird, wie die berühmte Stelle über die ἡλικίαι bei Hor. Ep. II 3, 156—74 (vgl. Arist. Rhet. II

dass er diese, aber auch andere ovidische Dichtungen, in reichem Masse ausgebeutet hat. Man darf ihn geradezu als Ovidianer bezeichnen[1]. Danach ist die stoffliche Verwandtschaft der beiden in Frage stehenden Gedichte, mag auch das eine wie das andere bei gleichem Versmass dass einleitende sein, noch keineswegs ausreichend, um daraus zu folgern, dass Maximianus die Consolatio des Boethius — denn an den umgekehrten Fall denkt niemand — es sei auch nur neben Ovid benutzt habe. Nicht stärkere Beweiskraft haben die Wortparallelen, welche Schepss in den Bl. f. d. Bayer. Gymn. 1892 S. 295 ff. (der bei weitem grössere Theil der Stellen kommt auf die erste Elegie des Max.) beigebracht hat, während sie sich leicht durch Zufall oder aus Aehnlichkeit der Sache, als allgemeines Sprachgut oder aus Abhängigkeit des Elegikers von andern Mustern erklären lassen[2]. Sehen wir weiter zu.

Der junge Maximianus gefährdet seine Keuschheit durch

12—14). Christliche Darsteller dieses τόπος: Orientius (Comm. I 417 ff. II 213 ff. 231 ff. ed. Ellis p. 220. 235 f.), Columbanus (Carm. 1, 32 ff.; Migne LXXX p. 286), Eugenius Tol. (Opusc. Pars I 11. 12; Migne LXXXVII p. 362 ff.), Hrabanus Maurus (Carm. I 29; Migne CXII p. 1606), Marbod (De sen. Migne CLXXI p. 1702 ff. De bono mortis p. 1712 ff.); vgl. auch Anthol. Lat. 929. — War Maximianus Schulmann? Aus 1, 283—86 ist das nicht zu schliessen; vgl. Webster zu v. 286. Zu v. 284 vgl. Ov. Am. III 7, 11.

[1] Vgl. besonders Heege a. O. S. 17 ff.

[2] So erledigt sich Max. 1, 261 (his veniens onerata malis incurva senectus ∾ Cons. I metr. 1, 9 (Venit enim properata malis inopina senectus durch Stellen wie Ov. Am. III 7, 17. Lygd. 5, 16. — Zu Max. 1, 49 rigidum Catonem) ∾ Cons. II 7 metr. 7, 16 (rigidus Cato) vgl. Mart. X 19, 21 (rigidi . . . Catones), den Maximianus öfter nachahmt. — Zu Max. 1, 221 f. (ortus cuncta suos repetunt matremque requirunt Et redit ad nihilum, quod fuit ante nihil) ∾ Cons. III 11 p. 80, 107 f. (ad nihil unum cuncta referuntur) vgl. ausser den von Webster zu 1, 222 angeführten Stellen noch Anth. Lat. 5, 13 f. — Zu Max. 1, 289 (felix qui meruit) ∾ Cons. III 12 metr. 12, 1. 3 (felix qui potuit) vgl. Prop. I 12, 15 (felix qui potuit); II 34, 71 (felix qui). Ov. Am. II 5, 9 (felix qui). Prud. Cathem. 5, 33 (felix qui meruit); Hamartig. 330 (felix qui . . . potuit). — Zu Max 2, 25 (nivei circumdant tempora cani) ∾ Cons. I 1 metr. 1, 11 (intempestivi funduntur vertice cani) vgl. Ov. Met. XIII 643 (niveis circumdata tempora vittis) und XV 211 (tempora canis). Andere dieser 'Parallelen' sind schon abgethan oder kommen noch zur Besprechung; auf andere (zB. Max. 1, 292 ∾ Cons. I 2 metr. 2, 1; vgl. Webster zu Max. 1, 292) einzugehen lohnt nicht. Vgl. Heege a. O. S. 4 f.

leidenschaftliche Liebe zur Aquilina, die ihn feurig wieder liebt[1], und verfällt über solchem Conflikt in einen körperlich und geistig gleich bedenklichen Zustand:

prodere non ausus carpebar vulnere muto[2],
sed stupor et macies vocis habebat opus.
hic mihi, magnarum scrutator[3] maxime rerum[4],
solus, Boeti, fers miseratus opem.
nam cum me curis intentum saepe videres
nec posses causas noscere tristitiae,
tandem perspiciens tali me peste teneri[5]
mitibus alloquiis pandere clausa iubes

(3, 45—52). Kein Zweifel, dass der berühmte Boethius gemeint ist, dessen grossem Forschergeist hier eine kurze, im zweiten Gedicht der Consolatio (I 2 p. 6; vgl. besonders v. 22 f.: Rimari[6] solitus atque latentis Naturae varias reddere causas) eine ausführliche Anerkennung durch die Philosophie zu theil wird. Wie Boethius des Maximianus — auch dieser ein Gefangener, nämlich ein captus amore[7] (vgl. die epanaleptischen Verse 3, 5 f.), — so erbarmt sich die Philosophie des Boethius, während er im Kerker unter schwerer Depression zu leiden hat: Agnoscisne me? quid taces? pudore[8] an stupore siluisti? mallem pudore, sed te ut video stupor oppressit. Cumque me non modo tacitum sed elinguem prorsus mutumque vidisset, ammovit pectori meo leniter manum et: Nihil, inquit, pericli est, lethargum patitur com-

---

[1] Wie eine Märtyrerin rühmt sie sich (39—42) ihrer für den Geliebten ertragenen Passion (passio v. 42 ganz im christlichen Sinne).

[2] Zu vulnere muto vgl. Lucr. IV 1120 (vulnere caeco). Verg. Aen. IV 67 (tacitum . . . vulnus).

[3] In diesem bildlichen Sinne selten: vgl. Lucan. V 122. Lact. De mort. pers. 10, 1 (rerum futurarum).

[4] Derselbe Versschluss Ov. Her. 9, 107; vgl. Met. XIII 508.

[5] Derselbe Versschluss Verg. Aen. IV 90.

[6] Vgl. Cons. I 4 p. 11, 12.

[7] Zum Ausdruck vgl. Verg. Aen. XII 392 und die bei Webster zu Max. 3, 5 f. angeführten Stellen.

[8] Vgl. Max 3, 57 (dum pudor est), der sich aufs engste an Lygd. 2, 7 anschliesst — Das Vorbild des Lygdamus (vgl. Heege a. O. S. 17 und dazu die bereits oben angeführte Berührung Lygd. 1, 23 ff. ∾ Max. 2, 69 f.), dieses castus poeta (Lygd. 4, 43), war dem Maximianus, der trotz aller Sinnlichkeit immer wieder von der Keuschheit redet, gewiss nicht unsympathisch. Auch die Sechszahl der Elegieen bei beiden Dichtern beruht vielleicht nicht auf Zufall.

munem inlusarum mentium morbum. Sui paulisper oblitus est[1]... (Cons. I 2 p. 7, 6 ff.). Hier wie dort steht vor dem Thränen vergiessenden (Cons. I 1 p. 5, 42 I 2 p. 7, 15 f. Max. 3, 62) Kranken[2] der Arzt[3], welcher das Uebel erkennt (Cons. I 6 p. 22, 3 f. Max. 3, 51), mit ermuthigendem Zuspruch (Cons. I 6 p. 22, 51: Nihil igitur pertimescas. Max. 3, 60: pone metum) nach dem Geheimniss des Leidenden forscht (Cons. I 4 p. 10, 3 f.: Si operam medicantis expectas, oportet vulnus detegas. Max. 3, 54: dicito, et edicti sume doloris opem)[4] und die Ueberzeugung gewinnt, dass der Verirrte (Boethius hat des Trostes der Philosophie vergessen) sich wiederfinden wird.

Zugegeben, dass sich Maximianus der nicht unähnlichen Situation in der Consolatio erinnert hat, so bleibt doch einzuwenden, dass Boethius kein Verliebter und die wörtliche Uebereinstimmung nur unbedeutend ist. Näher lagen ihm, soweit er sich zur dichterischen Ausgestaltung des Erlebten litterarisch beeinflussen lassen wollte, statt einer philosophischen Schrift die Vorbilder derjenigen Gattung, welcher das Gedicht angehört, d. i. der Elegie mit ihren bei Maximianus so wie bei den augusteischen Elegikern ersichtlichen, in jüngster Zeit so viel besprochenen Zusammenhängen mit der Komödie, dem Liebesepigramm und dem erotischen Roman[5]. Nun gehört aber zu den Lieblingsmotiven jeder Art von erotischer Poesie der Liebeskranke[6] (ein Hauptsymptom die Magerkeit: vgl. Heliod. IV 7 p. 146, 11 Kor. — Tib. III 10, 5. — Ov. Ep. 20, 215 Cydippe Acontio. — Max. 3, 46), den der theilnehmende Freund, während jener in Thränen zerfliesst (vgl. ua. A. P. V 130. Heliod. IV 10

---

[1] Zu Max. 1, 123 ist nicht diese Stelle der Cons., sondern eher Cic. Cat. mai. 7 (21) oder Iuv. 10, 232 ff. zu vergleichen. — oblivia (Max. 1, 123) an derselben Versstelle wie Ov. Trist. I 5, 13.

[2] Vgl. Cons. I 1 p. 5, 28. 39; I 2 p. 7, 1; I 3 p. 8, 2.

[3] Schon dem Sokrates war der Arzt für seine Methode vorbildlich. Kyniker und Stoiker wenden das Bild häufig an.

[4] Minder passend vergleicht Vogel (Rh. Mus. 41, 159) Cons. I 6 p. 20, 1 ff.: Primum igitur paterisne me pauculis rogationibus statum tuae mentis attingere atque temptare, ut qui modus sit tuae curationis intellegam? und Max. 3, 55: non intellecti non est curatio morbi, einen alten methodischen Grundsatz: vgl. Hirzel Herm. 14, 381. Hor. Ep. I 16, 24.

[5] Auf Bekanntschaft des Max. mit den Elegieen des Cornelius Gallus ist längst gerathen worden, vielleicht richtig.

[6] Vgl. Dilthey: De Callim. Cyd. S. 70 f.; Rh. Mus. 59, 282.

p. 152, 21. Max. 3, 62), gleich einem kundigen, Vertrauen erweckenden Arzte ausfragt (wie Kalasiris die Charikleia bei Heliod. IV 10; vgl. auch A. P. V 130, 4: εἶπον ἐμοί· λύπης φάρμακ' ἐπιστάμεθα und dazu Max. 3, 54: dicito, et edicti sume doloris opem[1]), tröstet (wie Tibull III 10, 15 den Cerinthus: pone metum: deus non laedit amantes; vgl. Max. 3, 60: pone metum: veniam vis tibi tanta dabit) und dadurch kurirt, dass er ihm — ganz wie Boethius dem Maximianus — zum Besitz der Geliebten verhilft: φάρμακον γὰρ ἕτερον Ἔρωτος οὐδέν ἐστι πλὴν αὐτὸς ὁ ἐρώμενος[2] (Chariton VI 3, 7). Boethius ist Arzt (die Rolle spielt Ovid[3] in den Rem. am.), Liebeslehrer (v. 69 f. könnte Ovid in der Ars gesagt haben; vgl. zu dem Gemeinplatz Rh. Mus. 57, 599 ff. und Claudian. Fescenn. 4, 5 ff.) und, was zum rechten ἐρωτοδιδάσκαλος gehört (vgl. Ov. Rem. am. 524: En, etiam partes conciliantis ago[4]), Vermittler (Kuppler) in einer Person. Er kauft seinem jüngeren Freunde das Mädchen, wie Lysimachus im Plautinischen Mercator seinem Nachbar Demipho, ein Freundesdienst, zu dem sich in derselben Komödie Eutychus dem Charinus gegenüber, der jenen v. 489 seinen Arzt[5] nennt, bereit erklärt. Dem ganzen Gespräch zwischen Boethius und Maximianus (53—70) ist eine Scene wie die zwischen Chaerea und Parmeno bei Ter. Eun. 304 ff. oder ein Epigramm wie das des Agathias Scholasticos A. P. V 267 (vgl. ua. die Frage des einen der beiden Unterredner: ἐλπίζεις δὲ τυχεῖν; sc. τῆς παρθένου v. 5 mit der des Boethius: fare, ait, an placitae potiaris munere formae v. 63[6]) wohl vergleichbar[7].

---

[1] opem am Schluss, wie schon v. 48 und bei Ov. Rem. am. 116.

[2] Vgl. Heliod. IV 7 p. 146, 11 ff. Xen. Eph. I 6, 2 p. 335, 17 H. Ov. Rem. am. 533 (Explendast sitis ista tibi, qua perditus ardes).

[3] Wie ihn Max. in der dritten Elegie geplündert hat, zeigt Heege a. O. S. 23.

[4] So ist Tibull in den ihm, wie mir scheint, mit Unrecht abgesprochenen Sulpiciaelegieen nicht mehr bloss Liebeslehrer, sondern Vermittler.

[5] Vgl. Plaut. As. 55 ff.

[6] Im Ausdruck angelehnt an Ovid (A. a. I 385 III 535 Her. 11, 36), wie schon v. 58 (vgl. Am. II 1, 8. 8, 8) und später, v. 67 (Ep. 18, 205 Hero Leandro). — Auf das amare folgt das potiri (vgl. Ter. Heaut. 322. Apulei. 'Ανεχόμενος ex Menandro in: Anth. Lat. 712, 1). Potiri ebenso gebraucht bei Lucr. IV 1076 Ov. Met. XIV 641 Auson. Epigr. 99, 1 p. 348 P.

[7] War Maximianus, der offenbar aus gutem Hause stammt, gleich dem Boethius des Griechischen mächtig? 5, 10 und die folgende Unter-

Die eben erwähnte Frage des Boethius beantwortet der wohlgezogene Maximianus mit den Worten: pietas talia velle fugit (v. 64). Auf dem velle (voluisse, voluntas) und dem posse (potuisse, potestas) beruht die Ausführung jeder menschlichen Handlung: Duo sunt quibus omnis humanorum actuum constat effectus, voluntas scilicet ac potestas quorum si alterutrum desit, nihil est quod explicari queat . . . (Cons. IV 2 p. 91, 11 ff.), wie im folgenden näher begründet wird. Weiter unten heisst es: nam si miserum est voluisse prava, potuisse miserius est, sine quo voluntatis miserae langueret effectus. Itaque cum sua singulis miseria sit, triplici infortunio necesse est urgeantur quos videas scelus velle posse perficere (Cons. IV p. 100, 11 ff.). Die nämliche Stufenfolge hat Maximianus 3, 91 f. im Auge:

sic mihi peccandi studium permissa potestas[1]
abstulit atque ipsum talia velle fugit[2].

Dass es sich um einen schon durch Plato (Gorg. c. 65 p. 509 D f) und die Stoiker (vgl. Sen. Ep. 71, 36. 116, 8. Zeller: Die Philos. d. Gr. III³ 1 S. 245. 266) vorbereiteten Gemeinplatz der christlichen Moral handelt, zeigen Paulinus, wenn er seinen Lehrer Ausonius Ephem. 3, 64 f. p. 10 P. nachahmend betet: male velle facultas Nulla sit ac bene posse adsit tranquilla potestas (Auson. Epist. 32, 6 f. p. 307), Avitus Poem. VI (De virginitate) 80 f.:

---

haltung mit der Graia puella beweisen natürlich nichts. Die Berührungen mit griechischen Epigrammenpoesieen (vgl. zu den angeführten noch A. P. V. 234, 4 ff. 293, 9 ff. Max. 3, 89 f. und Websters Index s. v. Anthol. Pal.) sind nicht derart, dass man mit Sicherheit sagen kann, er habe sie, wie Ausonius, Claudianus und Apollinaris Sidonius, im Urtext gelesen. Prosodische Fehler kommen bei ihm sowohl in griechischen wie in lateinischen Worten vor. Für seine Mission nach Constantinopel war die Kenntniss des Lateinischen ausreichend, welches dort bis ins siebente Jahrhundert die officielle Sprache blieb, während das Griechische im Abendlande längst in Abnahme gekommen war.

[1] Dieselbe Clausel bei profanen (zuerst Verg. Aen. IX 97) und christlichen Dichtern (zB. Alc. Avitus); vgl. Webster zu Max. 3, 91. — Mit Avitus berührt sich Maximianus auch anderwärts, besonders in den Clauseln: vgl. zB. Max. 1, 17 ~ Avit. Poem. II 69. — Max. 1, 89 ~ Avit. Poem. III 113 (Ov. Am. III 3, 5). — Max. 5, 70. ~ Avit. Poem. VI 153.

[2] Dieselbe Clausel v. 64. — Das velle und posse unterscheidet Maximianus auch sonst: vgl. 4, 54. Zu velle mori (Max. 1, 8) und posse mori (Max. 1, 112) vgl. ausser Webster zu beiden Stellen Sen. Ep. 70, 21. 77, 6. 10. Marbod bei Migne CLXXI p. 1714 § 1614 v. 1.

omnia posse Incipies, cum velle subest und Eugen. Tol. Opusc. Pars I 1, 14: Sic bene velle queam, quo pravum posse recedat.

Nicht weil ihm die christliche Moral, in der er, wie das dritte Gedicht[1] beweist, erzogen und aufgewachsen ist[2], die Berührung des Mädchens verbietet, sondern aus freiem sittlichen Wollen (Virginitas[3]: per me plena pudoris eris v. 84) bewahrt der junge Maximianus seine Keuschheit. Ihn permissa potestate[4] zum freien sittlichen Wollen zu führen, das ist die Absicht, die Boethius mit seinem Verfahren von Anfang an im Auge hat. Daher auch die warmherzige Anerkennung, die er v. 87 f.[5] der siegreichen Tugend seines jungen Freundes[6] ausspricht, der beste Beweis, dass die Annahme, der Dichter habe ihn verunglimpfen oder lächerlich machen wollen[7], irrig ist[8]. Inwieweit sich das

[1] Kampf der Pudicitia mit der Libido (Prud. Psych. 40 ff.).

[2] Vgl. die überzeugenden Bemerkungen von Manitius: W. f. cl. Phil. 1901 Sp. 947. — Die Tendenz zum Asketischen ist, wie Crusius a. O. mit Recht hervorhebt, bei Maximianus durchgehend. Mitten in den lüsternsten erotischen Bildern ('Antike und Mittelalter im Kampf') wird es hervorgekehrt, vermag aber schliesslich dem an den Lebensfreuden hängenden Herzen doch keine Befriedigung zu gewähren (vgl. besonders 4, 49 ff.).

[3] Zu diesem verschieden erklärten virginitas vgl. u. a. Hüttinger: Studia in Boetii carmina coll. Pars posterior. Progr. z. Jahresber. über d. Kgl. Alte Gymn. zu Regensburg. 1901/1902. S. 28 Anm. 3.

[4] Vgl. v. 91 f. und v. 77 (permissum fit vile nefas). Das Recept ist ovidisch: vgl. Ov. Am. II 19, 3: Quod licet, ingratumst: quod non licet, acrius urit. Ausonius Epigr. 56, 3 f. p. 333 P. drückt das so aus: oblatas sperno illecebras, detrecto negatas. Nec satiare animum nec cruciare volo. Vgl. ausserdem Ov. Am. II 19, 52 III 4, 9 ff. 17. Rem. am. 133. Orient. Comm. II 4, 9. — Dass die Liebe keine Vorschrift verträgt, sagt auch die Philosophie Cons. III 12 metr. 12, 47 f. Unpassend der Vergleich mit Max. 3, 66.

[5] Vgl. Cato bei Hor. Sat. I 2, 31 f. (macte Virtute esto). Zu v. 89 f. (cedant . . . cedat) vgl. Ov. Am. I 15, 33 f.

[6] Eine Freundschaft des Aelteren mit dem Jüngeren, wie die berühmte zwischen Ausonius und Paulinus, die freilich mit der zunehmenden Christlichkeit des letzteren ihre Wärme verlor. — Gesetzt auch den Fall, Boethius hätte sich nicht zum Christenthum bekannt (vgl. Webster S 14, die letzte Anm.), so wäre ein freundschaftliches Verhältniss zwischen ihm und einem jungen Christen, wie Maximianus, immerhin sehr wohl möglich gewesen.

[7] wie der, weil ihm Boethius seine Bitte nicht erfüllt hat, erbitterte und darum unglaubwürdige Ennodius (339 = carm. 2, 132 p. 249 der Ausg. Vogels). Vgl. Webster S. 13 (die dritte Anm.). 14. 94 f.

[8] viro . . . tanto (v. 85) Ausdruck der Verehrung, wie Tibull

gewagte, eines Rousseau nicht unwürdige Experiment des Boethius, dessen Bild, so wie es hier gezeichnet ist, ein eigenthümliches Gemisch von Sokrates, von Ovid und einem christlichen Beichtvater[1] darstellt, vor der antiken Moral entschuldigen lässt (denn vor der christlichen ist es unbedingt zu verurtheilen), soll an dieser Stelle nicht erörtert werden.

Es erübrigt ein kurzer Blick auf die Berührungen zwischen den Hymnen der Philosophie auf die Liebe (Cons. II 8 metr. 8 IV 6 metr. 6) und dem zweiten Theil der (mit 5, 87 beginnenden) oratio funebris[2] der Graia puella auf die mentula bei Max. 5, 109 ff. Die Liebe ist die alle Lebewesen schaffende (Max. 5, 111 f.) Kraft, welche nicht allein die physische (vgl. Plut. Erot. c. 24 p. 66, 1 ff. Winckelm.; Cons. II 8 metr. 8, 1—21 IV 6 metr. 6), sondern auch die ethische Welt (in der Ehe und Freundschaft; vgl. Plut. a. O. c. 21 p. 58, 5 ff. c. 24 p. 64, 27 ff. Cons. II 8 metr. 8, 24 ff. Max. 5, 113—116[3]) zusammenhält und deren Herrschaft alles (Max. 5, 125), sogar der Himmel (Cons. II 8 metr. 8, 15. 29 f.) und die Weisheit, welche die Welt regiert (Max. 3, 129 f.), anerkennen muss. Es ist bekannt, welchen Umfang die alte Lehre von der Liebe (Empedocles) durch Plato und seine zahlreichen Nachfolger (Boethius ist im wesentlichen Neuplato-

---

I 5, 33 von seinem Messalla sagt: et tantum venerata virum hunc sedula curet (sc. Delia).

[1] Schon bei Origenes findet sich 'der durch das ganze Alterthum sich hindurchziehende Vergleich des Priesters mit dem Arzte, sowie des Sünders mit dem Kranken, der nur durch Ausscheidung des Krankheitsstoffes oder nach Vorzeigung seiner Wunden geheilt werden könne'. Vgl. Wetzer und Welte: Kirchenlexicon. 2. Aufl. II Sp. 227. Zu Max. 3, 53 f. (dicito: et unde novo correptus carperis aestu? Dicito, et edicti sume doloris opem) und 60 (pone metum: veniam vis tibi tanta dabit) vgl. Hilar. Tract. in psalm. 118 Gimel 19 p. 388 ed. Zingerle (Confitendum crimen est, ut obtineatur et venia); in psalm. 135, 3 p. 714 (Ceterum extra veniam est, qui peccatum cognovit nec cognitum confitetur). Ambros. De paen. 2, 6, 40 (Si vis iustificari, fatere delictum tuum). Max. 61 f. erinnern an die Haltung der Büssenden. Also auch hier wieder das bereits oben bemerkte Nebeneinander von Profanem und christlicher Anschauungsweise. Daraus folgt aber noch nicht, dass Maximianus travestiren oder (durch Boethius) travestiren lassen will.

[2] Dass die ganze Rede als solche gedacht ist, erhellt aus v. 83. 103. 154. Wer denkt nicht an Catulls Passer und Ovids Psittacus? Vgl. Catull 2, 1 ∾ Max. 5, 88 (deliciae). Ov. Am. II 6, 20 ∾ Max. 5, 99 (nempe iaces).

[3] Vgl. Avit. App. 21, 11 f. in Peipers Ausg. S. 194.

niker) genommen und wie befruchtend sie auf die verschiedenen Spielarten der erotischen Poesie[1] (das Pervigilium Veneris nicht zu vergessen), so auch auf die Elegie[2], gewirkt hat. Kurz, wir erkennen in dieser Uebereinstimmung zwischen Boethius und Maximianus einen locus communis, über dessen Natur schon die oben gegebenen Anführungen aus Plutarchs gelesener Schrift[3] und dazu Stellen wie Lucr. I 1 ff. Ov. Fast. IV 91 ff. Sen. Phaedr. 190 ff. Oct. 569 ff. Dracont. 2, 46 f. (bei Baehrens: Poet. Lat. min. V S. 130) keinen Zweifel lassen können. Was hier und anderswo (vgl. zB. Lygd. 6, 15 f. Ciris 133 ff. Max. 5, 145 f.) von Venus und Amor ausgesagt wird, das ist bei Maximianus in derber, dem erotischen Dichter, zumal in einem Priapeum, wie es dieses Gedicht vorstellt (Anrufung der mentula Ov. Am. III 7, 69 ff. Petron. 132. Priap. 82, 19 ff.), erlaubter Realistik auf das Organ der Zeugungskraft der Liebe (vgl. Mart. XI 15, 8 ff.[4]) übertragen, ohne dass man ihm die Absicht unterzulegen braucht, er habe den Boethius, mag er sich auch im Ausdruck v. 111 (Haec genus humanum, pecudum volucrumque ferarum Et quicquid toto spirat in orbe creat) an Cons. IV 6 metr. 6, 30 f. (Haec temperies alit et profert Quidquid vitam spirat in orbe) angelehnt und den Versanfang 114 (Hac sine coniugii ...) nach Cons. II 8 metr. 8, 24 (Hic et coniugii ...) gebildet haben[5], oder sonst einen philosophischen, beziehungsweise einen christlichen[6] Dichter parodiren wollen.

---

[1] Reiches Material bei Hoelzer a. O. S. 8 ff.

[2] Vgl. u. a. Rh. Mus. 57, 55 f.

[3] In dieselbe Gedankensphäre gehört auch die Cons. III 12 metr. 12 mit der Tendenz, den Forscher vor dem Rückblick in die Finsterniss der Hölle zu warnen, nach Vergil und Ovid besungene Fabel von Orpheus und Eurydike, sofern sie die Allgewalt des Eros zeigt, welchem μόνῳ θεῶν ὁ Ἅιδης ποιεῖ τὸ προσταττόμενον (Plut. Erot. c. 17 p. 40, 12 f.).

[4] Cons. III p. 80, 88 ff.: illud quo solo mortalium rerum durat diuturnitas gignendi opus. — Für den zweiten Teil der fünften Elegie (109—54) kommt ausser Ovid (vgl. u. a. A. a. II 463 f. Max. 113 f. — Am. II 5, 52 Max. 144) auch Lucrez (vgl. IV 1048—57. Ov. A. a. II 457 ff. Max. 131—34) als Vorbild Maximians in Betracht. Zu Max. 119 vgl. gegenüber Petschenigs Conjectur Heege a. O. S. 12 und Webster z. d. St.

[5] Vgl. Hüttinger a. O. Pars posterior S. 29. Wenig zutreffend wird S. 28 Cons. I metr. 6, 21 ∾ Max. 2, 53 f. verglichen.

[6] Vgl. Webster S. 14 f. 106 und zu 5, 87 f. Vgl. in diesem Zusammenhange auch Websters Anm. zu v. 52. 115 f. 119. Zu v. 129 (nach christlichem Vorbild?) vgl. u. a. Ov. Fast. V 25. — Maximianus

Unsere Revision hat ergeben, dass von einer weitgehenden Benutzung der Consolatio durch Maximianus, wie sie neuerdings behauptet wird, keine Rede sein kann. Einige Anklänge (ohne parodische Tendenz), die aus Reminiscenz an die frühere Lectüre hervorgegangen sind, das ist alles. Denn dass Maximianus das berühmte Werk seines Freundes nicht gelesen haben sollte, ist schon an sich unwahrscheinlich genug. Als er die Liebelei mit Aquilina anfing, stand er noch unter Aufsicht des Paedagogen (3, 17). Nicht viel später muss das Gespräch mit Boethius stattgefunden haben, dessen Thatsächlichkeit zu leugnen, wenn darin auch Wahrheit und Dichtung mit einander verschmolzen sein mögen, kein Grund vorliegt. War Maximianus damals fünfzehn Jahr alt, so wird Boethius, da er als dessen väterlicher[1] Freund und auf der Höhe seines Ansehens erscheint, doch wohl mindestens als dreissigjähriger zu denken, mithin das Gespräch nicht vor 510 zu verlegen sein. Setzen wir weiter den Fall, dass sich Maximianus mit derselben Uebertreibung wie Boethius in dem besprochenen Einleitungsgedicht schon mit cr. vierundvierzig Jahren einen senex[2] (Max. 1, 101 uö.) genannt hätte, so wäre sein Elegieenbüchlein frühstens 539, also jedenfalls geraume Zeit nach dem Erscheinen der Consolatio entstanden. In Wahrheit wird der Termin noch eine erhebliche Anzahl von Jahren später (nach Webster um 550[3]) anzusetzen sein[4]. Weitere Versuche die Chronologie des Maximianus festzustellen sind, wie ich glaube, aussichtslos.

Ratibor. Friedrich Wilhelm.

---

ist in profanen und christlichen Dichtern gleich gut belesen. Einem geschickten Musivkünstler nicht unähnlich, schliesst er sich im Ausdruck bald an jene, bald an diese an. Die Tendenz der Parodie dieser (oder auch von Bibelstellen) vermag ich nicht herauszulesen.

[1] iuvenis v. 87 = adulescentule.

[2] Bei Liv. XXX 30, 10 nennt sich Hannibal, noch nicht fünfzig Jahr alt, einen senex.

[3] So dass also Maximianus, wie es am natürlichsten erscheint, bei der Abfassung ein senior gewesen wäre. In diesem Sinne wird senex, zumal bei Dichtern, häufig gebraucht. So bedeutet auch senectus oft genug statt 'Greisenalter' nur das 'Alter' im Gegensatz zur 'Jugend' (iuventus).

[4] Identität mit Maximianus, dem Bischof von Ravenna von 546—56 od. 57 (Holder-Egger: Script. rer. Lang. Hannov. 1878 S. 325 ff.), wird niemand zu behaupten wagen.

ÜBER IRREALE WUNSCHSÄTZE BEI HOMER

Bisher war ich der Meinung, dass Homer noch keine durch blosse Wunschpartikeln eingeleiteten irrealen Wunschsätze im Präteritum gekannt, sondern sich hier immer der Umschreibung mit ὤφελον bedient habe; da kamen mir die unter dem Titel ΓΕΡΑΣ erschienenen, A. Fick zum 70. Geburtstage gewidmeten Abhandlungen zur Indogermanischen Sprachgeschichte zu Gesichte, in denen C. Hentze glaubt drei homerische Beispiele durch blosses εἰ γάρ eingeleiteter präteritaler Wunschsätze entdeckt zu haben, die er dazu verwendet, die bekannte Hypothese von L. Lange, wonach die optativischen Bedingungssätze aus Wunschsätzen entstanden sein sollen, auch auf die irrealen Bedingungssätze zu übertragen. Nähere Betrachtung aber hat mich überzeugt, dass die Grundlage dieses Versuches nicht standhält.

Die angeblichen Wunschsätze jener Art finden sich an folgenden Stellen, die ich nach H.s Interpunktion wiedergebe:

Il. VIII 366 ff.

εἰ γὰρ ἐγὼ τάδε ᾔδε' ἐνὶ φρεσὶ πευκαλίμῃσιν,
εὖτέ μιν εἰς 'Αίδαο πυλάρταο προύπεμψεν
ἐξ ἐρέβευς ἄξοντα κύνα στυγεροῦ 'Αίδαο·
οὐκ ἂν ὑπεξέφυγε Στυγὸς ὕδατος αἰπὰ ῥέεθρα.

Od. IV 732 ff.

εἰ γὰρ ἐγὼ πυθόμην ταύτην ὁδὸν ὁρμαίνοντα·
τῷ κε μάλ' ἤ κεν ἔμεινε καὶ ἐσσυμένος περ ὁδοῖο,
ἤ κέ με τεθνηκυῖαν ἐνὶ μεγάροισιν ἔλειπεν.

Od. XXIV 284 f.

εἰ γάρ μιν ζωόν γε κίχεις 'Ιθάκης ἐνὶ δήμῳ·
τῷ κέν σ' εὖ δώροισιν ἀμειψάμενος ἀπέπεμψεν.

Man hat früher, indem man statt des von H. eingeführten Kolon ein Komma setzte, hier nur irreale Bedingungssätze gesehen. Die Gründe, die H. zu einer andern Auffassung bestimmen, sind die in allen drei Beispielen deutlich hervortretende leidenschaft-

liche Erregung der Redenden, sodann dass der Zusammenhang nicht gestatte, γάρ als begründende oder erklärende Partikel zu verstehen.

Nun wird man aber, die leidenschaftliche Erregung zugegeben, nicht behaupten können, dass leidenschaftlich erregte Redner niemals in Bedingungssätzen gesprochen hätten, und was den zweiten Grund anbelangt, so giebt H. selbst zu, dass an der zweiten Stelle die kausale Auffassung des γάρ nicht unmöglich sei. In der That liegt sie sogar sehr nahe. Vorher (729—731) hat Penelope die Mägde getadelt; dass es ihnen nicht eingefallen sei sie zu wecken und von Telemachs Aufbruch zur Reise zu benachrichtigen, und sie fügt dann dem Sinne nach hinzu: 'denn wenn ich vor seiner Abreise davon erfahren hätte, so würde ich sie gehindert haben'. Hier bezieht sich die Begründung nach der überhaupt nicht ungewöhnlichen und und auch bei Homer vorkommenden Weise auf den naheliegenden Zwischengedanken, dass die Mägde nach Lage der Dinge das hätten thun müssen. Das zweite Beispiel muss also als nicht beweisend ausscheiden. Ebenso ist es mit einem vierten das H. vermuthungsweise als in Betracht kommend anführt: Od. III 255 ff., wo er so liest:

ἦ τοι μὲν τάδε κ' αὐτὸς (καὐτὸς Ludwich) ὀίεαι, ὥσπερ ἐτύχθη·
εἰ ζωόν γ' Αἴγισθον ἐνὶ μεγάροισιν ἔτετμεν
'Ατρεΐδης Τροίηθεν ἰών, ξανθὸς Μενέλαος·
τῷ κέ οἱ οὐδὲ θανόντι χυτὴν ἐπὶ γαῖαν ἔχευαν.

H. hat hier die minder bezeugte Lesart aufgenommen, während Ludwich der besser bewährten ὥς κεν ἐτύχθη den Vorzug giebt, wozu dann εἰ ζωόν γ'... Μενέλαος die Bedingung bildet, dem sich dann τῷ κέ οἱ ... ἔχευαν als Erklärung des ὥς κεν ἐτύχθη anschliesst. Auch ich finde in der andern Lesart, wenn sie auch nicht unverständlich ist, doch keinen Gewinn für den Gedankenzusammenhang. Telemach hat Nestor 248—252 gefragt: 'wo war Menelaos, als Aegisthos den Agamemnon ermordete, der doch der bessere Mann war? Hat vielleicht dessen Abwesenheit ihm den Muth dazu gegeben?' Nestors Antwort geht, wie wir sie auch fassen mögen, über den Bereich der Frage hinaus; ihr Sinn ist: 'Menelaos war nicht nur abwesend, als die That geschah, sondern er hat den Aegisthos überhaupt nicht mehr lebend angetroffen; sonst würde er, wie du dir auch selbst denken kannst, die schrecklichste Rache an ihm genommen haben.' Das Mehr das die Antwort enthält, wird auch in ihr selbst bei εἰ ζωόν

γ' . . . ἔτετμεν: 'hätte er ihn wenigstens noch lebend angetroffen, durch γε angedeutet. Nun hindert uns aber nichts, auch bei der von H. bevorzugten Lesart das Folgende als irrealen Bedingungssatz aufzufassen: 'Du kannst dir auch schon selbst denken, wie das gekommen ist; wenn er ihn wenigstens noch lebend angetroffen hätte, so usw.' Jedenfalls entbehrt diese auch von H. nur subsidiarisch verwerthete Stelle der zwingenden Beweiskraft. Es bleiben also nur zwei Stellen übrig, wo man H. allerdings zugeben muss, dass ihrem Zusammenhange nach γάρ weder 'denn' noch 'nämlich' bedeuten kann.

Wenn man aber erwägt, wie auffallend es ist, dass sich diese Form des angeblichen irrealen Wunschsatzes nur an diesen beiden Stellen findet, und zwar nur so, dass er zugleich die Bedingung zu der folgenden bedingten Aussage enthält, völlig freistehende Wunschsätze dieser Art aber bei Homer gar nicht vorkommen, er vielmehr sonst ausserhalb der Umschreibung mit ὤφελον auch irreale Wünsche durch den Optativ ausdrückt (Il. IV 313 f. VII 157. VIII 538 ff.), so wird man sich zu der Frage veranlasst sehen, ob denn jene beiden Bedeutungen den Begriff von γάρ vollständig erschöpfen. Das ist aber nicht der Fall, zunächst nicht in Wunschsätzen mit εἰ γάρ, die ja H. gerade deswegen hier einführen will, um jenen beiden Bedeutungen zu entgehen. Ausserhalb der Wunschsätze aber habe ich selbst in dieser Zeitschrift LVII 1—8 an einer Anzahl von Stellen, die von Aeschylos bis zu Demosthenes reichen und sich noch durch andere vermehren lassen, eine besondere Bedeutung einräumender Art für γάρ nachgewiesen, und darunter befinden sich fünf, an denen gerade so wie hier εἰ γάρ erscheint. Es wird nämlich eingeräumt, dass der vorher ausgesprochene Gedanke einer gewissen Einschränkung unterliegt, ein Gedankenverhältniss, das sich im Deutschen durch 'freilich' wiedergeben lässt. Das ist nun auch bei den beiden hier in Rede stehenden Stellen der Fall, wenn man zu der früheren Auffassung ihres Satzverhältnisses zurückkehrt. An der ersten hat sich (Il. VIII 360—365) Athene beklagt, dass Zeus ihren Wünschen entgegen und nicht mehr eingedenk sei, welchen Beistand sie auf seinen Antrieb seinem Sohne bei den ihm von Eurystheus auferlegten Kämpfen geleistet habe; darauf fährt sie fort: 'hätte ich freilich gewusst, was ich jetzt weiss (τάδε), dann wäre er, als er den Kerberos zu holen ging (da er meines Beistandes entbehrt hätte), aus dem Hades nicht herausgekommen'. Ihre bereitwillige Hülfeleistung wird also

dahin eingeschränkt, dass sie auf Unkenntniss von Zeus' Gesinnung beruht habe. An der zweiten Stelle hat Laertes dem vermeintlichen Fremdling (Odysseus), der sich (Od. XXIV 271—279) gerühmt hatte, den Odysseus bewirthet und ihm herrliche Gastgeschenke gegeben zu haben, 283 entgegnet: 'die Geschenke hast du ihm umsonst gegeben, so viele ihrer auch sind', und fügt dann hinzu: 'hättest du ihn freilich lebend angetroffen, so würde er sie dir reichlich erwidert haben'. Nur deshalb also (darin liegt die Einschränkung) waren die Gastgeschenke umsonst, weil Odysseus todt war und sie nicht mehr erwidern konnte.

Es ergiebt sich also, dass die von mir nachgewiesene Bedeutung von γάρ schon bei Homer vorkommt. Auch so enthalten die beiden Bedingungssätze etwas, was die Redenden wünschen. Deshalb brauchen sie aber doch nicht ihrer Form nach ursprüngliche Wunschsätze zu sein. Denn Erwünschtes wie Unerwünschtes kann jede Bedingung enthalten. Auch Od. XVII 475 f. εἴ που πτωχῶν γε θεοὶ καὶ ἐρινύες εἰσίν, — ’Αντίνοον πρὸ γάμοιο τέλος θανάτοιο κιχείη ist das Dasein solcher schützenden und rächenden Gottheiten dem Redenden erwünscht, weil sich durch sie der dem Antinoos angewünschte Tod vollziehen soll, und ebenso entspricht es Il. II 364 f. εἰ δέ κεν ὣς ἔρξῃς καί τοι πείθωνται ’Αχαιοί, γνώσῃ ἔπειθ’ . . . ὅς κ’ ἐσθλὸς ἔῃσι Nestors Wünschen, dass Agamemnon so thue, da er es ihm gerathen hat; aber eine entsprechende Form des Wunsches giebt es hier nicht. Beim irrealen Bedingungssatze aber ist die Sache historisch unmöglich, da, wie wir jetzt festgestellt haben, der nicht umschriebene irreale Wunschsatz erst nach ihm aufgetreten ist.

Münster. J. M. Stahl.

MISCELLEN

Der blinde Sänger von Chios und die delischen Mädchen

In dem Hymnus auf den delischen Apoll, einem Nomos, wie die Perser des Timotheos erweisen, ist bei weitem der werthvollste Theil der, in dem der Dichter über seine eigene Persönlichkeit Aufschluss giebt (165 ff.). Er bittet die Mädchen um ihre Empfehlung seiner Kunst und bietet als Gegenleistung die Verkündigung ihrer Tugenden durch seine publicistische Thätigkeit als Rhapsode. 'Wenn ein Fremder euch befragt' (V. 169)

ὦ κοῦραι τίς δ' ὔμμιν ἀνὴρ ἥδιστος ἀοιδῶν
ἐνθάδε πωλεῖται καὶ τέῳ τέρπεσθε μάλιστα;
ὑμεῖς δ' εὖ μάλα πᾶσαι ὑποκρίνασθε ἀφ' ἡμέων
τυφλὸς ἀνὴρ, οἰκεῖ δὲ Χίῳ ἔνι παιπαλοέσσῃ,
τοῦ πᾶσαι μετόπισθεν ἀριστεύουσιν ἀοιδαί.

V. 171 stand so zu lesen in der Handschrift des Aurispa, wie die treuesten Abschriften (LΠ) bezeugen; wenn die von Gelehrten geschriebenen Handschriften in Modena und Madrid (ET) ἀφ' ὑμέων bieten, so sollte diese Aenderung dem Sinn der Stelle aufhelfen. Auch der Archetypus, der wohl von der Hand des Proklos zusammengestellt war als Hymnenbuch der heidnischen Religion, als Gegenstück der religiösen Liedersammlungen der Christen, stand ἀφ' ἡμέων, denn die Moskauer Handschrift (M) bietet die gleiche Lesart. Aber diese Lesart lag wahrscheinlich bereits dem Thukydides vor, der III 104, 5 die Verse citirt. Zwar in unserer Ueberlieferung ist diese Lesung verschwunden; ἀφήμως soll Thukydides nach den Handschriften gelesen haben, ein Wort, das Hesych, der einen Commentar zu Thukydides benützt, und ganz ähnlich der Scholiast mit ἐν κόσμῳ, ἡσυχῇ erklärt, das nur eine Vermuthung eines alten Grammatikers, an deren Stelle jüngere Abschreiber und Herausgeber εὐφήμως einzusetzen vorgezogen haben. Aber die beste Ueberlieferung des Rhetors Aristides (II p. 246, 1 Keil), der die Stelle des Thukydides ausschreibt, giebt ἀφ' ἡμῶν: den Ionismus ἡμέων am Versschluss hat unsere Ueberlieferung der Hymnen treu bewahrt wie die Handschriften Φ 458 π 185 und es ist nicht glaublich, dass die ionische Endung εων durch Verschreibung aus der Endung ως eines Adverbiums entstanden sei. Vielmehr der Archetypus un-

serer Hymnenüberlieferung und die Buchrolle des Thukydides, also eine Handschrift des 5. Jahrhunderts vor Chr. hatten ἀφ' ἡμέων, das ist ἀμφ' ἡμέων. Auf der Schale des Duris im Berliner Museum ist uns wohl die älteste Darstellung eines griechischen Buches erhalten, in ihm ist zu lesen Μοισα μοι αφι Σκαμανδρον ευρων αρχομαι αεινδεν, ein Vers, der für die Beurtheilung der aeolischen Prooemien des Terpander von so grosser Wichtigkeit ist und den man in den Commentaren zum Anfang des Aphroditehymnus vermisst (Kretschmer Vaseninschriften S. 104), ähnliche Schreibungen aus vorthukydideischer Zeit sind Αφιαρεος Αφ⟨ιτριτα⟩ (Kretschmer S. 162): sowohl Thukydides wie der Schreiber des Archetypus unsrer Hymnen übernahm diesen Vulgarismus des Abschreibers in sein Schriftwerk. Der Sinn des Verses ist ohne Tadel: 'fragt einer euch, wer ist der beste Sänger, der bei euch einkehrt, so gebt alle Bescheid über mich wie folgt: 'es ist ein blinder Mann, er wohnt in Chios''. ἀμφί in dieser Bedeutung θ 267 ἀείδειν ἀμφ' Ἄρεος φιλότητος ἐυστεφάνου τ' Ἀφροδίτης Pind. Ol. I 55 ἔστι δ' ἀνδρὶ φάμεν ἐοικὸς ἀμφὶ δαιμόνων καλά, der spondeazon nach Vorbildern wie ρ 208 ἀμφὶ δ' ἄρ' αἰγείρων ὑδατοτρεφέων ἦν ἄλσος oder δ 604 πυροί τε ζειαί τε ἰδ' εὐρυφυές κρῖ λευκόν.

Der Verfasser des Hymnus kannte Hesiods Werke und Tage (V. 99 = Op. 245, V. 121 = 337, V. 123 = 771), die Odyssee bereits in ihrer heutigen Gestalt (132 = α 86 ε 30). Beachtenswerth ist, dass die Ueberlieferung 139 ὡς ὅτε τε ρρίον giebt, ebenso im Hymnus auf den pythischen Apoll 327 ἐπὶ ρρηγμῖνι (Meisterhans Grammatik d. att. Inschr. 3. Aufl. S. 99 Anm.), in der Verderbniss der Handschrift Aurispas 338 οἱ δὲ φρίσσοντες ἕποντο, wo die Moskauer Handschrift richtig ῥήσσοντες bietet, ist dieselbe Orthographie zu erkennen. Wichtig aber ist, dass der Dichter von Chios die heimatlichen Conjunctive des sigmatischen Aoristes auf ει anwendet V. 73 (μὴ)

ποσσὶ καταστρέψας ὤσει ἁλὸς ἐν πελάγεσσιν

wo die Handschriften richtig ὤσει, die Ausgaben ὤσῃ bieten; der Archetypus war also im ionischen Alphabet geschrieben. Ebenso wird V. 114 ἴσμαθ' ὁμοῖαι mit der Handschrift Aurispas zu lesen sein, während die Moskauer Handschrift ἴθμαθ' bietet, so wie die Ionier für ῥυθμός ῥυσμός schrieben.

Bonn. Friedrich Marx.

Eine Telesstelle und Anderes

Dass Teles in seinen Diatriben manche Bemerkung über Männer und Ereignisse seiner Zeit gemacht hat, ist seit Niebuhr erkannt und der Forschung unterworfen. Hierher gehört eine Stelle aus dem Stücke Περὶ πενίας καὶ πλούτου, wo es heisst (S. 35 Hense): ἐπεὶ καὶ τῶν τοιούτων φροντίδων μοι δοκεῖ ὁ

†ἄσιος λελυμένος πολὺ εὐσχολώτερος εἶναι τῷ μηδὲν ** ὑπάρχειν. οἷον δή που ἐν τῷ νῦν πολέμῳ περὶ οὐδενὸς φροντίζει ἢ περὶ αὐτοῦ, ὁ δὲ πλούσιος καὶ περὶ ἑτέρων. Es besteht kein Zweifel darüber, dass Teles damit auf den chremonideischen Krieg hindeutet, strittig hingegen ist die Erklärung der entgegengesetzten Personen. Cramer, Halm, Madvig und Andere lesen ἄβιος, indem sie πλούσιος zur Richtschnur nehmen, Meineke geht vielmehr von ἄσιος aus, das er in Ἄσσιος ändert, und verlangt für das andere Wort einen ähnlichen Ersatz. Dass ich ihn in dem Namen Πιταναῖος finden wollte (Kolotes und Menedemos S. 49), hat A. Körte in der Anzeige meines Sammelheftes[1] getadelt (GGA 1907, 258): dem setze ich meine Rechtfertigung entgegen.

'Ganz abgesehen von der starken Zumuthung an die Hörer des Teles unter Assier und Pitanäer ohne weiteres die beiden Philosophen zu verstehen.' Strabon, der seinen Städtebeschreibungen auch die berühmten Männer beizufügen pflegt, erwähnt bei Assos den Kleanthes (XIII 610), bei Pitana den Arkesilas (614). Sonst ist, soweit ich sehe, kein Assier unter den παιδείᾳ διαλάμψαντες, der Mathematiker Autolykos aber, der Lehrer des Arkesilas, kommt für unsere Stelle nicht in Betracht, geschweige der Arzt Apollonios, den Plinius zu seinen Quellen zählt. Jene Männer nun, sagte ich, waren zur Zeit des chremonideischen Krieges die Vorsteher der beiden mächtigsten Philosophenschulen in Athen, wo Teles seinen Vortrag gehalten hat. Wenn sonst der blosse Name ὁ Πιταναῖος für Arkesilas nicht zu belegen ist, so darf man dies um so eher für einen Zufall erklären, als die Heimatnamen an Stelle des ὄνομα κύριον bei kleineren Orten am beliebtesten gewesen sind.

'Ist die Verwandlung von πλούσιος in Πιταναῖος doch ein Unding — nach Crönert hätte ein schwer gelehrter Leser, der von Arkesilas' Landbesitz in Pitana etwas wusste, πλούσιος als Glossem hinzugefügt, dies habe dann das Richtige verdrängt, worauf der alleinstehende Assier ebenfalls verkannt wurde.' Darin ist mir eine falsche Behauptung unterschoben, denn ich habe über den Wandel des zweiten Wortes nur gesagt: 'πλούσιος ist ein Glossem zu Πιταναῖος'. Diese Aenderung bedurfte keiner Gelehrsamkeit, sie ergab sich aus dem Zusammenhang.

Das ist es, was Körte über den Kern der Sache vorgebracht hat. Ich hätte aber nicht so zaghaft sagen sollen: 'Ἄσσιος machte ein Schreiber, der sich vielleicht des bekannten

---

[1] Dass es kein Buch in dem Sinne eines abgerundeten Werkes sein sollte, das ging schon aus der Anordnung und dem Aufbau hervor, es wurde aber auch in dem Vorwort darauf hingedeutet. Da es Körte nicht in Anschlag gebracht hat, dass ich noch während des Druckes in Neapel gearbeitet habe, so hat er mir manche Ungereimtheit Schuld gegeben, so zB. die Anm. 507 auf S. 107, mit deren Ergänzung ich gerade ihm einen Dienst habe erweisen wollen.

epischen Namens erinnerte, zu Ἄσιος.' Denn dass es nichts ausmacht, ob σ oder σσ überliefert ist, wird heute allgemein gelehrt, Wilamowitz zB. wird nicht müde, in Schriften und Uebungen darauf hinzuweisen. Man erinnere sich aber an die letzten Worte Meinekes[1]: 'Wenn nun in der Bezeichnung ὁ Ἄσσιος Kleanthes richtig erkannt worden ist, so wird das folgende ὁ πλούσιος gleichfalls den Gentilnamen einer bestimmten Person, und zwar eines begüterten Mannes, enthalten. Diesen ausfindig zu machen, überlasse ich dem Scharfsinn anderer.' Ein solcher begüterter Mann war Arkesilas, er lebte in freundschaftlichem Verkehr mit Kleanthes, die in zwei Brechungen erhaltene und auf den alten Bestand des βίος Κλεάνθους zurückgehende Batongeschichte lehrt, dass er als ein κοινωνικώτατος mit dem andern, der das σκοπεῖν τὰ καθ' αὑτόν befolgte, verglichen wurde, die führende Stellung der Männer unter den Gebildeten Athens konnte leicht diese Gegensätze zu Musterbeispielen zweier entgegenstehender Lebensanschauungen werden lassen: wenn es vollends nicht schwer ist, von πλούσιος zu Πιταναῖος überzuleiten, was hindert uns, dem Assier seinen rechten Begleiter zu geben? Denn wenn man ein Glossem nicht annehmen will, da doch Ἄσσιος sich gehalten habe, so kann zB. Πιταναῖος bei den zahlreichen Umarbeitungen und Umschreibungen zu Schaden gekommen und dann durch einen nachdenkenden Leser ganz beseitigt worden sein, jedenfalls aber reicht der gegebene Ἄσσιος aus, einen solcher Mittelwege, die sich in den meisten Fällen nicht sicher verfolgen lassen, anzunehmen. Wer hingegen auf ἄβιος so viel giebt, der sollte erst beweisen, dass das Wort zu jener Zeit und in jenem Literaturkreis gebräuchlich ist. Nicht einmal bei Philodem, Dion, Plutarch und Arrian ist es zu finden.

Und nun betrachte man auch einmal die vorhergehenden Worte: ἢ πάλιν οἰκέται μὲν οἱ τυχόντες αὑτοὺς τρέφουσι καὶ μισθὸν τελοῦσι τοῖς κυρίοις, ἐλεύθερος δὲ ἀνὴρ αὑτὸν τρέφειν οὐ δυνήσεται; Denn das passt doch gerade auf Kleanthes, der sich wie ein οἰκέτης plagen musste, um Lebensunterhalt und Collegia (Diog. VII 169) zu bezahlen, der sich rühmte: Κλεάνθης μὲν καὶ ἄλλον Κλεάνθην δύναιτ' ἂν τρέφειν, οἱ δ' ἔχοντες, ὅθεν τραφήσονται, παρ' ἑτέρων ἐπιζητοῦσι τἀπιτήδεια (ebenda), ja es ist nichts als eine leichte Aenderung des Ausspruches des Stoikers. Mag nun Teles mit jenen Worten bei seinen Zuhörern die Erinnerung an Kleanthes erweckt haben oder nicht, er selbst hatte ihn bereits ins Auge gefasst und wenn er nun fortfährt ἐπεὶ καὶ τῶν τοιούτων φροντίδων μοι δοκεῖ ὁ Ἄσσιος λελυμένος πολὺ εὐσχολώτερος εἶναι, dann wird man verstehen, dass

---

[1] Was ihm Madvig Advers. I 721 entgegenhält, reicht nicht aus: nemo unus sive Stoicus sive alius philosophus in hac generali (praesenti temporis) sententia appellari poterat, sed homo pauper universe appellandus erat. Denn es wird doch auf ein Beispiel verwiesen, das aus dem Leben des Tages (ἐν τῷ νῦν πολέμῳ) gegriffen ist.

er ihn wie einen Bekannten behandeln durfte, gleich als ob er ihn schon mit Namen genannt hätte.

In Philodems Schrift Περὶ τῶν Στωικῶν hat Körte einen entscheidenden Gedanken Col. XI glücklich wiederhergestellt, nachdem ich auf falsche Wege gewiesen hatte, und die von Schwartz vorgenommene Einsetzung des Poseidonios giebt, obwohl sie nicht für sicher erwiesen werden kann, eine vortreffliche Beziehung. Auch Col. XVI stimme ich Körte mit dem Vorbehalte zu, dass man διὸ [κα]ί Z. 11, das zur Verbindung unentbehrlich ist, beibehalte (ΔΙΟ . . Ι die Oxf. Abschrift, die hier massgebend ist). Aber XVII 5 kann ich meine Verbesserung ἐν τοῖς Ἀρχαϊκοῖς λεγομένοις ἁμαρτάνων nicht aufgeben, denn dass τὰ Ἀρχαϊκά ohne Weiteres die Erstlingsschriften eines Mannes bezeichnet, ist nicht zu erweisen, der Ausdruck wird vielmehr für Epikur besonders geprägt worden sein, wie es auch aus einer Titelunterschrift von Περὶ φύσεως (Kolotes S. 178) hervorzugehen scheint. Ebenso wenig billige ich die Vertheidigung von XIV 9, wo ταὐτό für τοῦτο eine ganz leichte Aenderung ist, die uns zugleich der Nothwendigkeit überhebt, in κἀν·τελῶς[1] ἐν τῶι Πρὸς τοὺς ἄλλως νοοῦντας τὴν φρόνησιν eine neue Schrift des Diogenes und einen ungewohnten Titel anzunehmen. Warum ist denn auch die Feststellung, dass die angeführte Politeia mit dem umlaufenden Werke gleich ist, nicht schon bei Kleanthes gemacht worden? Hätte aber Philodem an jener Stelle die Schrift des Diogenes erwähnt, so müsste man ἐν τῆι περὶ ἧς λαλοῦμεν statt ἐν τῶι κτλ. erwarten, denn er scheidet wie auch andere zwischen Πολιτεία und Περὶ πολιτείας: jenes ist der Name des kynischen Werkes, diese Bezeichnung führt die Schrift des Chrysippos. Vorzüglich wiederum hat Körte in einer Stelle des Kolotes (in Lys. VIc) προσκαῦσαι hergestellt und erklärt, auch ein Stück aus Περὶ κολακείας (Kolotes S. 35) ist von ihm in die rechte Beleuchtung gerückt worden, während ich für ἐπιδικάσωσιν in einem Epikureertestament (S. 181) einen Beleg verlangen muss.

Meine Sätze zur Quellenkunde des Diogenes hat Körte abgelehnt. Im Besondern erwähnt er meine Behauptung, der Scholiast des Epikur sei Diogenes selbst, ohne jedoch eine Widerlegung zu geben: ich habe also nicht nöthig, mich in dieser Sache zu vertheidigen. Fürs Allgemeine aber bemerke ich, dass Körte bei seiner Ablehnung nicht auf Usener, Wilamowitz, Leo, Gercke und Schwartz hätte verweisen sollen. Denn wollte er die Ergebnisse, zu denen diese Männer gelangt sind, als die Richtlinien bezeichnen, über die man hinauszukommen habe, so würde man in grosser Verlegenheit sein, da die Linien oft quer oder gar einander entgegen laufen, wollte er sie aber nur zum Beweise anführen, wie schwierig diese Quellenfragen

---

[1] So lese ich nun in Erinnerung an den Sprachgebrauch des Didymos (in Dem. VI 59, XII 42).

sind, so hätte ihn eine Durchsicht meiner Angaben belehren müssen, dass ich für die Fragen gar nicht so einfache Lösungen habe, wie er vorgiebt und wie sie zB. von Usener angezeigt worden sind. Ehe mir noch eine der angegebenen Quellenbehandlungen zu Gesichte gekommen war, hatte ich mir an Diog. X 4 ein Urtheil über zwei Hauptgewährsmänner des Sammelwerkes gebildet, über Diokles und Sotion, und ich habe im Fortschritte meiner Untersuchungen nichts gefunden, was dieses immer fester gewordene Urtheil umzustossen im Stande gewesen wäre. Und obwohl nun diese beiden Schriftsteller durchaus nicht den grössten Antheil an der Zusammensetzung der Diadochenschrift haben, so stehe ich doch nicht an, zu erklären, dass sie den wichtigsten Schlüssel zur Quellenfrage zu liefern vermögen. Dass dieses Gegeneinanderhalten der einzelnen Quellen eine nothwendige Arbeit sei, ist mir vollends durch Schwartzens Untersuchungen klar geworden, und wenn ich noch Wilamowitz und Leo anführe, dann habe ich diejenigen genannt, denen ich am meisten verdanke. Ich wünschte meinen Sätzen eine recht scharfe und gründliche Kritik. Mag dann auch dies oder jenes aufgelöst werden oder gar das Meiste, so kann es doch nur mit einem tüchtigen Fortschritte der Erkenntniss verbunden sein, und am Ende hat meine Darstellung unter allen, die bis jetzt vorgebracht worden sind, am wenigsten Raum und Druckerschwärze beansprucht.

Nach der Handschrift Philodems, an die Körte nicht glauben will, suchte ich schon seit vielen Jahren, bis ich endlich meine Vermuthungen aufs Gewisseste bestätigt fand. In der Akademikerrolle, von der wir zwei Papyri haben, giebt es ein Stück, das in der einen Rolle (1021) von zweiter Hand am Rande nachgetragen ist, in der andern (164) aber im Texte steht. Die Verbesserung eines Schreiberversehens ist dadurch ausgeschlossen, dass dieser Theil ein Zusatz ist, der sich reinlich absondert, und dass solcher Zusätze in der Rolle 1021 mehrere sind. Es kann sich aber auch nicht um Interpolationen handeln, wie aus der Wiederholung zweier Stücke[1] zu ersehen ist. Einmal nämlich hat der Schreibsklave des Philodem einige Apollodorverse vorzeitig gegeben, während ihnen erst viele andere Verse vorausgehen sollten (XXVI 33—43 = XXIX 6—17), ferner ist ein Stück aus der Schülerliste des Karneades später irrthümlich wiederholt (XXIII 35—XXIV 1 = XXXII 33—42). Jedesmal beginnt das falsche Stück mit einem neuen Abschnitt, dort steht es am Anfang, hier am Ende der Apollodorverse. So ist es denn ganz deutlich, dass sich der Schreiber in seinen Vorlagen, die er abschreiben musste, geirrt hat, und dass 1021 das Unreine, 164 aber eine daraus geflossene Rein-

[1] Ein drittes Stück, das ich Herm. XXXVII 400 annahm, ist vielmehr eine Unterlage, nämlich Theile von Col. P, heute auf Col. XXIII 13—19.

schrift ist[1]. Da aber die Haupthandschrift im Pap. 1021 sich immer gleich bleibt (sie ist eine der ausgeprägtesten in der herkulanensischen Bibliothek), so ergiebt sich für die Entstehung des Index Academicorum folgender Gang:

1. Philodem diktirte seinem Schreiber den Hapttheil des Textes oder er übergiebt ihm seinen eigenen Entwurf.

2. Für einzelne Stücke, die er wörtlich übernimmt, bezeichnet er dem Schreiber die Vorlagen, der aber greift zweimal fehl und verbessert sich bald.

3. Philodem bringt im Texte und am Rande Aenderungen und Zusätze an.

4. Die je drei bis fünf Schriftsäulen enthaltenden Papyrusblätter[2] werden zu einer Rolle aneinandergeklebt, doch etliche Male in falscher Ordnung, was dann später durch Zeichen richtig gestellt wird.

Diese Entstehungsgeschichte ist sehr lehrreich und wird für manche Fragen mit Vortheil herangezogen werden können.

Göttingen. Wilhelm Crönert.

Rhetorica

1. Dass die werthvollen Excerpte des cod. Laur. 58, 24 S. 94, abgedruckt in Spengels Rhet. gr. I S. 325 ff. = I 2² S. 213 ff., die Ueberschrift Ἐκ τῶν Λογγίνου mit Recht tragen, ist gegenüber früheren Zweifeln neuerdings öfter, am entschiedensten von B. Keil (*Verhandl. der 47. Philologenvers.* S. 54) ausgesprochen, und Gräven hat (*Hermes* 30 S. 300 ff.) auf die Citate in den von ihm hervorgezogenen Lacharesfragmenten die Vermuthung gegründet, sie seien den φιλόλογοι ὁμιλίαι entnommen. In der That ergiebt die weitgehende Uebereinstimmung ihres Inhalts mit sonst bezeugten Lehren und Anschauungen des Kritikos ein starkes Argument für die Richtigkeit jener Herkunftsbezeichnung. Eine gewisse Schwierigkeit liegt freilich darin, dass der Name Longins in den Auszügen selbst genannt wird. Aber die fraglichen Worte im 2. Excerpt Ὅτι ὁ Ἀριστοτέλης τοὺς πάντα μεταφέροντας αἰνίγματα γράφειν ἔλεγε (s. Poet. S. 1458 a 24). διὸ λέγουσι Λογγῖνος σπανίως κεχρῆσθαι καὶ τούτῳ τῷ

---

[1] Durch die Annahme, der Schreiber habe aus Papyrusblättern, nicht aus Rollen, abgeschrieben, wurde ich in meinem Hermesaufsatze (S. 366, 400) gehindert, den rechten Zusammenhang zu erkennen. Ueber jenen Aufsatz vgl. G. Schenkl, Wochenschr. f. kl. Ph. 1903, 1054.

[2] Wie ich schon mitgetheilt habe (Kolotes S. 183), weist der Pap. 1021 zwei verschiedene, gar nicht unter einander im Zusammenhang stehende Arten von Klebungen auf, nämlich neben den feineren noch die viel gröberen der Papyrusbogen. Das lässt mich vermuthen, dass Philodem zur ersten Niederschrift schlechteres Schreibmaterial verwenden liess, vielleicht ist gar die Rolle ein Opisthograph. Das wird man wohl bald vor dem Papyrus selbst entscheiden können.

εἴδει sind ja ersichtlich nicht fehlerfrei überliefert. Die nächstliegende, bereits von Ruhnken vorgenommene Aenderung λέγει Λογγῖνος, die in die Ausgaben übergegangen ist und noch in Gräven und Lehnert *De scholiis ad Homer. rhet.* S. 67 Vertheidiger gefunden hat, renkt zwar äusserlich das Gefüge des Satzes ein, giebt ihm aber einen höchst befremdlichen Inhalt: eine Bemerkung über eine stilistische Gepflogenheit Longins wie eines anerkannten Musters und noch dazu von ihm selbst dürfte schwerlich ihresgleichen finden. Es wird kaum nöthig sein an die Charakteristik in den Hermogenesscholien VI S. 95 W. zu erinnern. Aber auch mit Spengels Vermuthung λέγουσι Λογγῖνον ist nichts gewonnen: sie beseitigt nur das Selbstbekenntniss Longins, geräth aber dafür mit dessen wohlbegründetem Anspruch auf die Autorschaft des excerpirten Werkes vollends in Konflikt. Ueberdies bleibt bei beiden Vorschlägen das unscheinbare aber doch so bedeutsame Wörtchen καὶ ohne jede Beziehung. Alle diese Anstösse vermeidet Norden (*Die antike Kunstprosa* S. 360, 1), indem er Λογγῖνος als Glossem streicht und so eine allgemeine Vorschrift zu gewinnen sucht. Ihm folgend hat denn auch Ofenloch (*Caecilii Calactini fragm.* S. 27 f.) das Excerpt geradezu wie den Paragraphen eines Lehrbuchs behandelt. Allein um davon abzusehen, dass der so hergestellte und aufgefasste Satz ja nur den Ausspruch des Aristoteles ins Triviale übersetzen würde — man halte dagegen Quintil. VIII 6, 14 —, es gelangt in ihm die Form der Vorschrift überhaupt nicht zum Ausdruck, sie kann auch nicht durch irgend welche Supplirung hineingetragen werden.

Es kann demnach kein Zweifel sein, dass hier nicht ein Lehrsatz aufgestellt, sondern der Gebrauch eines bestimmten, natürlich 'klassischen' Schriftstellers erwähnt wird, u. z. wie jenes καὶ weiter lehrt, eines Klassikers, über den schon vorher etwas ausgesagt war. Nun ist im vorhergehenden 1. Excerpt bemerkt, Lysias habe tropischen Ausdruck mit weiser Sparsamkeit angewendet, hier muss also gesagt sein, Lysias habe — im Streben nach Klarheit und Deutlichkeit (διό) — auch von dem Kunstmittel der metaphorischen Redeweise nur selten Gebrauch gemacht. Das wird erreicht, wenn man annimmt, der Kopist der Florentiner Handschrift oder einer seiner Vorgänger habe unter dem Einfluss der voranstehenden Worte ἐκ τῶν Λογγίνου den Namen Λυσίαν irrthümlich durch den gleich anlautenden Λογγῖνος ersetzt (vgl. z.B. *Rhein. Mus.* 56 S. 72). Das Fehlen des Subjekts zu λέγουσι würde sich dann so erklären, dass der Excerptor die Namen der in der Vorlage citirten Autoren weggelassen habe, wozu das ebenfalls subjektlose καλοῦσιν im 19. Excerpt als Analogie dienen könnte. Allerdings ist, wie man leicht sieht, die Analogie keine ganz vollkommene. Es muss daher noch eine zweite Möglichkeit, den Fehler zu beseitigen, ins Auge gefasst werden, die nämlich, dass der Satz lückenhaft überliefert und ausser dem vermissten Namen des Lysias noch der eines Rhetors ausgefallen ist, der zusammen mit Λογγῖνος das Subjekt zu

λέγουσι bildete, einer Autorität, die schon vor Longin jene Beobachtung gemacht hatte. Es konnte Dionysios von Halikarnass angeführt werden, wenn auch weder seine ausführliche Behandlung des Lysianischen Stils in der Schrift über die alten Redner (I S. 10, 9 ff. Rad.) noch ihre abgekürzte Wiederholung im 2. der Bücher περὶ μιμήσεως (S. 215, 15 ff. Us.: ἥκιστα γὰρ ἄν τις εὕροι τὸν Λυσίαν τροπικῇ καὶ μεταφορικῇ λέξει κεχρημένον) auf die Vermeidung gerade der Metapher näher eingeht. Mit grösserer Wahrscheinlichkeit darf man an Caecilius den besonderen Verehrer des Lysias denken, dessen bekannter Art nicht nur die Beobachtung selbst, sondern auch der Anschluss an Aristoteles aufs beste entspricht (vgl. Angermann *De Aristotele rhetorum auctore* S. 49 und Ofenloch a. O. S. XXXVIII f), und das um so mehr, als das folgende Excerpt, das eine ganz ähnliche Observation — über den Gebrauch der sog. σχήματα διανοίας bei den attischen Rednern — behandelt, mit seinem bei Photios (Bibl. S. 485ᵇ 17 ff. = Ofenloch fr. 103, vgl. Barczat *De figurarum disciplina* S. 36) erhaltenen Urtheil über Antiphon in der Hauptsache wörtlich übereinstimmt. Hiess es nun διὸ λέγουσι ⟨Λυσίαν Κεκίλιος καὶ⟩ Λογγῖνος oder λέγουσι Λογγῖνος ⟨καὶ Κεκίλιος Λυσίαν⟩ σπανίως κεχρῆσθαι καὶ τούτῳ τῷ εἴδει, so liesse sich sehr wohl eine Ausdrucksweise der Grundschrift vorstellen, die es dem Excerptor nahe legen konnte nicht nur den Namen dessen, der als Urheber jener Beobachtung angeführt war, sondern entgegen seiner sonstigen Gewohnheit (s. 6. 15. 17) auch den Verfasser des ihm vorliegenden Buches zu nennen.

Für welche der beiden Möglichkeiten man sich aber auch entscheiden mag, in jedem Falle hört die Stelle auf, der Rückführung der Florentiner Auszüge auf Longin Schwierigkeiten in den Weg zu legen. Stärkeren Anstoss könnte man versucht sein an einer merkwürdigen Koincidenz zu nehmen, die jüngst Herr H. Prins in Bonn aufgefunden hat. Nämlich das vorletzte 23. Excerpt Ὅτι ἐπὶ δεινῷ λόγῳ οὐ χρὴ τοῖς γυμνοῖς χρῆσθαι τῶν ὀνομάτων, ἀλλὰ τοῖς δι' ἐμφάσεως τὸ βούλημα σημαίνουσιν kehrt abgesehen vom Eingang Wort für Wort wieder in einer Himerios-Ekloge des Photios aus der θεωρία zur μελέτη ὑπὲρ Δημοσθένους 'Υπερίδου' S. 353ᵃ 30 οὐδὲ τοῖς γυμνοῖς χρῆσθαι τῶν ὀνομάτων, ἀλλὰ τοῖς δι' ἐμφάσεως τὸ βούλημα σημαίνουσιν. Freilich den sich rasch aufdrängenden Verdacht, ob nicht am Ende die direkte Vorlage der Florentiner Auszüge überhaupt in den theoretischen Vorbemerkungen des Himerios zu seinen Deklamationen zu suchen sei, wird man nach Einsicht in das auf beiden Seiten erhaltene ebenso schnell wieder aufgeben. Aber auch die gleichfalls naheliegende Folgerung, dass die Excerpte möglicher Weise nicht einheitlichen Ursprungs seien, lässt sich angesichts der grossen Zahl verwandter Züge, die sie unverkennbar aufweisen, sowie ihrer mannigfachen Berührung mit Longin einerseits und Photios' Rednerbiographien anderseits in dieser Allgemeinheit nicht aufrecht erhalten. Diskutabel wäre

höchstens der Gedanke, es könnten etwa die den Schluss bildenden Abschnitte aus anderen Quellen den aus Longin geschöpften hinzugefügt sein, denn auch der letzte findet sich an anderem Orte — bei Syrian I S. 19, 23 ff. R. — wörtlich wieder. Allein da es sich hier nicht um die selbständige Ansicht des excerpirten Schriftstellers handelt, sondern um die alte, auch von Syrian auf Isokrates zurückgeführte Lehre τὰ μὲν σμικρὰ μεγάλως λέγειν usw. (s. Sheehan *De fide artis rhet. Isocrati tributae* S. 6 u. 36, Sternbach *Wiener Studien* XI S. 49), so ist auch diesem Gedanken der Boden entzogen. Und da endlich nicht der geringste Anlass vorliegt, die Koincidenz der Florentiner Auszüge mit Himerios aus einer diesem und Longin gemeinsamen Quelle abzuleiten, dürfte es doch die einfachste Lösung der Aporie sein, eben in dem letzteren den gebenden Theil zu sehen. Dass der Deklamator auch wo er den Boden der Theorie betritt auf Krücken geht, kann nicht wunder nehmen, dass er aber gerade bei Longin Anleihen gemacht hat, ist nicht unwichtig festzustellen.

2. Die Frage nach der Herkunft der Pseudosyrianischen, von Doxapatres dem Sophisten Phoibammon zugeschriebenen Prolegomena zu Hermogenes' Ideenlehre, deren Bedeutung ins Licht zu rücken der Zweck der Ausführungen im *Rhein. Museum* 61 S. 117 ff. war, ist durch B. Keil's Aufsatz Pro Hermogene (*Nachrichten der Götting. Ges. d. Wiss.* 1907 S. 176 ff.) in ein neues Stadium getreten. Ob in das letzte, wird sich wohl erst entscheiden, wenn das umfangreiche Material der handschriftlich erhaltenen Hermogenes-Exegese, das noch unbekannt und ungenutzt in den Bibliotheken ruht, aufgearbeitet oder doch aufgenommen sein wird. Das ist jetzt kein frommer Wunsch mehr: die Aufgabe, die Keil S. 222 mit soviel Wärme und Beredsamkeit den wissenschaftlichen Akademien an's Herz legt, ist ja bereits von sachkundiger Seite mit bewundernswerther Thatkraft in Angriff genommen (vgl. oben S. 247 ff. und 559 ff.). Freilich wird noch manches Wasser von den Bergen fliessen, ehe nur die Hauptsache geleistet ist. So sei inzwischen auf eine Notiz hingewiesen, die im Rahmen jenes Problems mit erwogen zu werden verdient.

Johannes Moschos erzählt im 143. Kapitel seiner Geistlichen Wiese (Migne 87, 3 S. 3004[c] ff.) die romantische Geschichte von der Bekehrung eines gefürchteten Räuberhauptmanns zum frommen Büsser und seinem wunderbaren Schicksal als Klosterbruder. Er leitet sie ein mit den Worten παρεβάλομεν (nämlich der Erzähler Johannes und sein Zögling Sophronios) εἰς Θηβαΐδα καὶ συνετύχομεν εἰς τὴν Ἀντινόου πόλιν τῷ σοφιστῇ Φοιβάμμωνι ὠφελείας χάριν καὶ διηγήσατο ἡμῖν. Danach hat Johannes die Bekanntschaft seines Gewährsmannes gemacht in der Zeit, als er dem jungen Sophronios, dem angehenden Sophisten und späteren Erzbischof von Jerusalem bei seinem Studienaufenthalt in Aegypten zum Mentor bestellt war (s. Usener *Sonderbare Heilige* I S. 95 f.), und seine Worte lassen keinen Zweifel, dass es eben der Ruf des Phoibammon als Lehrer der Redekunst war,

was sie zu ihm nach Antinoupolis geführt hatte. Da nun Sophronios unter der Regierung des Kaisers Tiberius (578—582) und während der nächstfolgenden Jahre in Aegypten seinen Studien obgelegen hat (s. Usener a. O.), so ergiebt sich, dass jener Sophist Phoibammon in der zweiten Hälfte des VI. Jahrhunderts dort für einen in seinem Fache hervorragenden Mann galt. Das gleiche Distinktiv führen der Hermogenes-Exeget wie der Verfasser der σχόλια περὶ σχημάτων gleichen Namens. Zu ihnen gesellt sich noch der in den Scholien zu I 53, 3 genannte Interpret des Thukydides (s. *Rh. M.* 61 S. 634). Soviel sich erkennen lässt, gehören sie ins V. oder VI. Jahrhundert, einen genaueren terminus ante quem giebt es für sie anscheinend nicht. Denn die Behauptung Keils (S. 212), dass die Schriftstellerliste, in der wie es scheint unter einer Anzahl von Hermogeneserklärern Phoibammon als letzter aufgeführt wird (s. Kröhnert *Canonesne — per antiquitatem fuerunt* S. 8), nicht über das Jahr 530 hinunterginge, schwebt gerade so in der Luft, wie der Versuch (ebd. S. 206, 1), die scholastischen κεφάλαια τῆς προθεωρίας auf Boethos zurückzuführen — worüber ein andermal. Aber allerdings ist der Name Phoibammon in jenen Zeiten in Aegypten nicht selten genug, um die Möglichkeit selbst mehrfacher Homonymie auszuschliessen. Und es gebricht auf der anderen Seite zu sehr an individuellen Charakterzügen — zumal wenn die Pseudosyrianischen Prolegomena auszuschalten sind —, um Identifikationen mit Sicherheit vornehmen oder abweisen zu können. Immerhin würden u. a. die Beispiele der Figurenlehre für das ἑτεροπρόσωπον zu der Sphäre des Sophisten von Antinoupolis in der Thebais gar nicht übel passen (S. 49, 24 ff. Sp. 504, 6 ff. W.): Ἑτεροπρόσωπον δέ ἐστιν ὑποβολὴ προσώπου τοῦ λέγοντος, ὡς ὅταν ὀκνῶν εἰπεῖν ἀφ' ἑαυτοῦ ὡς ἀπὸ ἑτέρου προσώπου λέγω, οἷον πάντες Αἰγύπτιοι τόδε λέγουσι περὶ ὑμῶν — dieser zur vorangehenden Definition gehörige Mustersatz fehlt in dem alten Parisinus 3032, daher auch bei Spengel (s. praef. S. VI und Walz. a. O.), zu dem folgenden, im Par. allein angeführten Beispiele fehlt die Theorie überhaupt; die Hss., die beide Beispiele geben, führen es mit καὶ πάλιν ein, und wenn auch nicht ganz undenkbar ist, dass Phoibammon sich mit einer derartigen Wendung beholfen hat, so spricht doch die grössere Wahrscheinlichkeit dafür, dass er auch hier eine Definition vorausschickte, also ἢ τοῦ πρὸς ὃν ὁ λόγος schrieb oder ausführlicher etwa so wie es in den aus ihm geschöpften Zusätzen zu Georg. Choiroboskos περὶ τρόπων S. 820, 1 ff. W. = 256, 27 ff. Sp. heisst ἢ ὅταν αὐτοὶ μὲν λέγωμεν, πρὸς ἕτερον δὲ ἀποτεινώμεθα καὶ οὐ πρὸς τὸν ἀδικήσαντα, οἷον — εἰ Ἀλεξανδρεῦσιν ἐπιπλήττων ὑπὲρ ἀταξίας εἴπω, Θηβαίους εὑρὼν ἀτακτοῦντας τόδε καὶ τόδε εἶπον.

3. Eustathios der Erzbischof von Antiocheia führt in seiner Streitschrift wider die Auslegung, die Origenes der Geschichte von Saul und der Hexe von Endor hatte zu Theil wer-

den lassen, zum Schluss auch das Wort, das die LXX von der Wahrsagerin gebrauchen, für seine Ansicht ins Feld. Er meint, schon aus der (griechischen!) Bezeichnung ἐγγαστρίμυθος ergäbe sich ein Präjudiz gegen die Wirklichkeit der Sache: ἀκόλουθον ἐκ τοῦ ὀνόματος ὑποπτεῦσαι (ἐπ- Hss.) τὸ πρᾶγμα καθ' οὗ τέτακται κυρίως (S. 74, 12 der Ausgabe von Alb. Jahn in v. Gebhardt und Harnacks *Texten und Unters.* II). Zum Beweise dessen beruft er sich auf die Definition des Wortes μῦθος, die ihm ein zu seiner Zeit, also um 300 n. Chr. gebräuchliches Lehrbuch an die Hand gab: αἱ γάρ τοι ῥητορικαὶ δηλοῦσι τεχνογραφίαι σαφῶς ὅτι μῦθός ἐστι πλάσμα συγκείμενον μετὰ ψυχαγωγίας πρός τι τῶν ἐν τῷ βίῳ χρήσει διαφέρον (S. 70, 22 ff.), sie kommt der in den Pseudhermogenischen Progymnasmata angeführten (S. 3, 10 ff. Sp. ψευδῆ μὲν αὐτὸν ἀξιοῦσιν εἶναι, πάντως δὲ χρήσιμον πρός τι τῶν ἐν τῷ βίῳ, ἔτι δὲ καὶ πιθανὸν usw.) am nächsten, berührt sich aber zugleich mit der des Sopatros (πλάσμα πιθανῶς . . . συγκείμενον usw. I S. 259 II S. 156 ff. W.). An einige weitere, der Erläuterung dienende Sätze — worin es u. a. S. 70, 25 heisst παρὰ τὸ πεπλάσθαι αὐτόν, φασίν, συνομολογουμένως (ähnlich wie bei Nikolaos S. 453, 21 Sp.), ferner S. 71, 2 εἰκονίζει (wie bei Theon S. 72, 28 Sp. u. s.) und πιθανολογεῖν ἔοικεν — schliesst er dann den Vergleich der Mythopoiie mit der Malerei: οὐδὲν δέ μοι δοκεῖ διαφέρειν ἀψύχου σκιαγραφίας ἡ τοῦ μύθου πλαστουργία usw. (S. 71, 5). Dabei versteht er aber den Begriff nicht nur von der Fabel, für die jene Definition der Progymnasmatiker in erster Linie bestimmt war, sondern dehnt ihn so weit aus, wie es der Sprachgebrauch überhaupt zuliess. Das zeigt sich deutlich in der folgenden Aufzählung von 'mythischen' Stoffen: ἄκρα τε πολέμου γράφει καὶ τέλος — ἢ δημηγορίας ἀρχοντικὰς ἢ συμπόσια καὶ κώμους ἢ βακχείας ἢ τελετὰς ἢ μέθας ἀκολάστους ἢ παροινίας ἐρωτικὰς ἢ ληστρικὰς ἁρπαγὰς ἢ φθορὰς ἀνηκέστους ἢ σφαγὰς ἀκρίτους ἢ πενίας ὑποκρίσεις ἢ πλούτων ἐπιρροίας (S. 71, 11—16). Und im Einklang damit steht die Charakteristik der Form mythischer Darstellung: εἰκοτολογίᾳ μὲν οὖν ἅπαντα χαρακτηρίζει, προσωποποιΐᾳ δὲ προσεμφερεῖ (so M., -εῖς die übr. Hss. und Jahn) διαγορεύει πράξεις ἀδρανεῖς· οἱ γάρ τοι μυθοποιοὶ τὰς ἀνθηρὰς ἀναλεγόμενοι λέξεις αὐτουργοῦσι ποικίλα χρωμάτων εἴδη καὶ τῇ προσωποποιΐᾳ συμπλέκουσιν· εἶτα λόγοις ἐπιχρώσαντες ἤθεσι πᾶσαν μὲν ἐπισυνάγουσι τὴν τοῦ μύθου διήγησιν, ὥσπερ δὲ (δὴ? oder δὲ zu tilgen?) ζῳδιογράφοι τὴν τῆς ὄψεως εἰκονίζουσιν ὥραν ἐρυθροῖς ἠδ' — der Schriftsteller schreckt in seinem Streben nach poetischem (und platonischem) ὄγκος selbst vor der Anwendung der epischen Konjunktion hier und S. 49, 28. 60, 26 nicht zurück; es mag auch die scharf ausgeprägte Hiatusscheu dazu beigetragen haben, diese Rarität (oder Singularität?) zu Wege zu bringen — ἀνθινοῖς χρώμασι κηρογραφοῦντες, ῥήμασι δὲ καὶ σχήμασι μελοποιεῖν ἐπειγόμενοι χαρακτῆρας ὑλικοὺς ἔργῳ τῆς ἀληθείας

ἀποδέουσιν. ἀλλ' οὗτοι μὲν τοιούτῳ (μέντοι οὕτω MA μ. τούτῳ die übr. und Jahn) ποικίλλουσι τρόπῳ τὰς τῶν μύθων εἰκόνας (S. 71, 17—26). Damit hat er sich die Möglichkeit geschaffen aus der Polemik, die Platon Rep. II S. 376e ff. gegen die Herrschaft Homers und Hesiods in der Jugenderziehung richtet, für seine Zwecke Kapital zu schlagen (S. 71, 29—73, 16). Erst am Ende dieser ganzen Erörterung kommt er unter dem Einfluss seines Lehrbuchs auf die Fabel im besonderen, sie giebt den Anlass zu der drastischen Schilderung: ἀλλ' αἱ μὲν Αἰσώπου λογοποιΐαι τοιαῦτα μύθων ἴσασι πλάσματα, οἷα καὶ τὰ μειράκια πολλαχῶς ἐν ταῖς παιδιαῖς ἀστεϊζόμενα παίζει καὶ κορυβαντιῶσαι γραῖαι κωτίλοις ἐπᾴδουσι λόγοις· ἔσθ' ὅτε ταῦτα δρῶσιν οἴνῳ μὲν ἐπιβρέχουσαι τὸν φάρυγγα συχνῷ, κύλικι δὲ προσέχουσαι καὶ ποτῷ φλυαροῦσιν ἀμέτρως (S. 74, 8—13).

Bonn. A. Brinkmann.

Eine verkannte Ode des Horaz 'Donarem pateras'

C. IV 8, 15 ff.: 'schwer interpolirt, nie zu heilen; die Scholiasten commentiren verschiedene der unsicheren Verse'[1]. Bei einem anderen Philologen lesen wir: 'Die Ode ist von Anfang bis zu Ende echt' (Paul Cauer, Wort- und Gedankenspiel in den Oden d. H. S. 52). Wer hat Recht?

Wir wollen versuchen das Problem zu lösen und gehen natürlich von vs. 15 ff. aus. Horaz hat die beiden Scipionen nicht verwechselt. Die Schwierigkeit liegt anderswo. 1. Die Worte: *qui domita nomen ab Africa lucratus rediit* (vs. 18) erinnern uns hier nach vs. 17 *incendia Carthaginis* an den jüngeren Scipio, wie in Sat. II 1, 65: *num Laelius aut qui | duxit ab oppressa meritum Carthagine nomen* und Epod. 9, 25: *neque Africanum cui super Carthaginem Virtus sepulchrum condidit.* (Vell. Pat. I 12, 5: *urbem ... fecitque suae virtutis monimentum*). 2. Die Worte *celeres fugae* (vs. 15) deuten die Schlacht bei Zama und Scipio maior nur ganz aus der Ferne an. Als Hannibal nach Africa zurückgekehrt war, waren seine *minae* schon längst *reiectae.* Er war nicht mehr in der Offensive. Horaz wusste, dass beim Metaurus der Löwe schon tödlich verwundet war (c. IV 4, 69 ff.), Scipio gab ihm nur den Todesstoss: geschlagen war Hannibal mit Hasdrubal (er hat es selbst gefühlt) schon beim Metaurus (Liv. 27, 51), besiegt ist er bei Zama (Pol. 15, 16). Es weist alles schliesslich auf den Untergang eines grossen Feldherrn hin, von Scipio maior zu Ende geführt, aber der Lorbeer kommt dem Claudier Nero zu (Hor. c. IV 4; Liv. 28, 9). Zu

---

[1] Vollmer, Ueberlieferungsgesch. d. Horaz (Philol. Suppl. X 2, S. 281). — vs. 14—17 del. Peerlk., 15 *non*—19 *rediit* del. Lachm., 17 del. Bentley.

v. 15 vergleichen wir also besser Florus, Epit. I 22 (II 6) 46: *itaque fugit H. et cessit et in ultimum se Italiae recepit sinum* (nach der Belagerung Roms). Diese Retraite des Hannibal ist ausgedrückt in den Worten: *celeres fugae reiectaeque retrorsum Hannibalis minae.* Des Endes Anfang war es. Sehr gross war der Schrecken als Hannibal vor Rom kam (Cic. Phil. I 5, 11: *Hannibal, credo, erat ad portas*; de fin. 4, 9, 22: *si H. ad portas venisset*; Liv. 23, 16, 1; Liv. 26, 9). Es war, schien jedenfalls ein strategischer Fehler, als er Rom und Capua aufgab. Immer mehr wurde er, besonders nach Tarents Untergang (209), in die Enge getrieben. Vom römischen dh. dichterisch-rhetorischen Standpunkte konnte Horatius hier mit demselben Rechte sagen: *celeres fugae* eqs., wie Lucilius 29 fr. 4 M. sagte: *detrusu' tota vi deiectu' que Italia.* Aber vom streng historischen Standpunkte ist die Sache anders zu beurtheilen (Ihne, R. G. II² S. 406): 'Nie erscheint Hannibals Feldherrngrösse in einem glänzenderen Lichte als während dieser letzten Periode.' Er ist schliesslich im Herbste des J. 203 aus Croton nach Leptis hinübergesegelt.

Wenn wir also die drei Beispiele (13, 15, 17) geschieden haben (*non-non-non*) und uns die Thaten des älteren Scipio nur schwach, die des jüngeren klar vor Augen geführt sind, werden wir ein wenig überrascht von den *Calabrae Pierides* (v. 20). Aber Horaz konnte hier doch schwerlich Ennius und Lucilius nennen, noch weniger den Lucilius allein. Lucilius verherrlichte den jüngeren Scipio bekanntlich nicht als Kriegshelden (Porph. ad S. II 1, 16): 'si non potes gesta Caesaris scribere, at potes *iustitiam* et *fortitudinem*, ut Lucilius Scipionis fecit, qui *vitam* illius *privatam* descripsit [Ennius vero bella]'. Ennius war der römische Homer, wollte es auch selbst sein, er ist einer jener *vates*, deren Gedichte dem Helden die Unsterblichkeit verleihen[1]. Man muss also nicht in dem Namen stecken bleiben, sondern an einen grossen Dichter denken. Scipio maior steht hier ja beinahe im Schatten; Horaz und seine Zeitgenossen dachten wohl mehr an den Claudier Nero. Den nämlichen Gedanken finden wir Ep. II 1, 248: *nec magis expressi voltus per ahenea signa quam per vatis opus mores animique virorum clarorum adparent;* c. IV 9, 25 ff. Wir übersetzen (v. 13 ff.): Nicht Marmorblöcke mit ehrenden Inschriften, welche der Staat setzt, durch welche das Leben und die Thaten der wackeren Feldherren nach ihrem Tode fortbestehen (Ehrendenkmal), nicht die schnelle Retraite des Hannibal, wodurch eine drohende Gefahr für Rom abgewandt wurde (Rückzug, später Niederlage eines grossen Feldherrn: 1. Metaurus, 2. Zama), nicht der Brand des treulosen Carthago, (die That) eines Mannes, der nur einen Namen von der Unterwerfung Africas heimtrug[2] (Untergang einer be-

---

[1] Pind. Ol XI (X) 95: τρέφοντι δ' εὐρὺ κλέος κόραι Πιερίδες Διός.

[2] Cic. de Off. 2, 76: imitatus patrem Africanus nihilo locupletior Carthagine eversa.

rühmten Stadt durch Scipio minor), verkünden so glänzend den Ruhm (der Helden), wie die Muse eines Ennius; ja wenn die Bücher schweigen, würdest du nicht nach Gebühr belohnt werden ... Die Muse verleiht dem verdienstvollen Manne die Unsterblichkeit. Um es kurz zu sagen: 'Nicht Ehrenbezeigungen, noch grosse Thaten ohne Weiteres sind im Stande so grossen Ruhm zu bringen, wie der Dichter.'

Man wird zugeben müssen, dass Horaz nicht geschrieben hat, was man erwarten sollte: mit der Belohnung für grosse Thaten stehen die Thaten selbst in éiner Reihe. Der Dichter meinte wohl: Ehrenbezeigungen verkünden den Ruhm der Helden nicht so glänzend wie Gedichte, ja die Thaten der Helden würden weniger glänzen (mehr der Vergessenheit anheimfallen), wenn der Dichter dieselben nicht verewigte (c. IV 9, 27: *urgentur ignotique longa nocte carent quia vate sacro*).

Dass Horaz nur den jüngeren Scipio, sei es auch nicht ausdrücklich (Sat. II 1 zweimal ausdrücklich in ehrenvoller Weise) nennt, den älteren nur von ferne andeutet, ist der Beachtung werth. Dass der grosse Scipio als Feldherr und als Mensch doch etwas kleiner war, als wir geneigt sind zu denken, haben die Geschichtsforscher ziemlich klargestellt[1]. Horaz nennt den alten Scipio gar nicht. Der wahre Freund der griechischen Bildung und Humanität, der jüngere Scipio, musste ihm ja auch näher stehen als der General des 2. Punischen Krieges, dessen Ruhm durch Hannibal, Claudius Nero und den jüngeren Scipio bei späteren Geschlechtern etwas verblasste[2]. Der Process und der ruhmlose Tod in Liternum haben viel dazu beigetragen. Man hat dem früher so berühmten Manne schliesslich den Lorbeer vom Haupte geschlagen. Er hat zu lange gelebt (Liv. 38, 53, Cic. Brut. 84). Das wird hoffentlich die zweideutigen Worte in v. 15. 16 etwas beleuchten.

Weiter ist die Cäsur in 17: *non incendia Carthaginis impiae* nicht zu loben. Für *impiae* wäre bei Umsetzung leicht ein anderes Wort zu finden (zB. *perfidae*), aber: *non Carthaginis in | cendia perfidae* hätte Aehnliches gebracht und 'melius peccatur in nomine proprio' (Keller, Epil. S. 326); hier erlaubt man sich auch prosodische Freiheiten. Horaz hat sich doch auch im alcäischen Verse auffallende Cäsuren erlaubt wie c. I 37, 14: *mentemque lympha | tam Mareotico* und IV 14, 17: *spectandus in cer | tamine Martio.*

Die sogenannte Lex Meinekiana hat ihre Kraft besonders in dieser Ode geübt, und man kann es heute kaum glauben, wie die Kritik, und so die Zeilenzahl dieser Ode, von einer solchen technischen Regel abhängig gewesen ist. Nach Cauers ein-

---

[1] Ihne, R. G. II² S. 320 ff., 329, 350, 371 f.; Liers, Das Kriegswesen der Alten, S. 317 mit Note 9. Nepos Hann. 1, Liv. 30, 20.

[2] Propert. IV 11 (Cornelia) 30: *Afra Numantinos regna loquuntur vos* (also Scipio minor).

leuchtender Auseinandersetzung (S. 46 ff.) wird jeder vernünftig denkende Philologe wohl davon überzeugt sein, dass die dura lex Meinekiana wie alle derartige Gesetze: die controllierte, angenommene Gleichmässigkeit, nicht ausnahmslos ist, es gar nicht sein kann (Wundt, Log. II 513). Es giebt Naturgesetze, aber auch Laut- und andere Gesetze, welche an Zeit, Ort und Individuen gebunden sind. Ein metrisches Gesetz ist kein Naturgesetz, nur eine Regel (Norm). Das lernen wir aus Bergks Widerspruch (Kl. phil. Schr. I S. 671), dass die Durchführung des Gesetzes bei den monostichischen und distichischen Oden, bei denen die Theilbarkeit durch 4 zutrifft (23 gegen die eine Ode: *Donarem pateras*), obwohl man an der Absicht des Dichters nicht zweifeln kann, keine grosse Bedeutung hat; nur der äusseren Gleichmässigkeit wegen hat Horaz, als er sapphische, alcäische ua. Strophen dichtete, nun auch sonst als Regel die vierfachen Zahlen eingeführt (Cauer S. 47). Horaz ist also nur von einer Regel abgewichen, wie ein Dichter auch sonst in Wortformen und Syntax abzuweichen pflegt, ob bewusst oder unbewusst, können wir nicht immer wissen. Horaz ist auch abgewichen von einer bekannten Regel in v. 17; hier hat aber der Eigenname Schuld.

Dass dem Dichter der ältere Scipio weniger sympathisch war, da er mit Africanus nur den jüngeren Scipio meint und diesen auch sonst ausdrücklich auf das ehrenvollste nennt, ist bisher nicht ins Licht gestellt. So ist Horaz von einem Schnitzer befreit worden, und ich stimme Cauer völlig bei; wir sind auf verschiedenen Wegen an demselben Punkte angelangt.

Amsterdam. J. W. Beck.

Βάναυσος, μαναύεται, βανόν.

Dass die beliebte Deutung von βάναυσος als ursprüngliches *βαύναυσος (βαῦνος und αὔω: Ofenheizer) verkehrt ist, darüber ist kein Wort zu verlieren, wenngleich sie auch noch Prellwitz Et. Wtb.[2] 73 als zu Recht bestehend bringt. Die Nebenform βαύνασος (Herodian I 209, 5. 214, 7. II 388, 30), die den Anstoss zu ihr gegeben hat, ist offenbar erst durch eine Art 'volksetymologischer' lautlicher Annäherung an βαῦνος entsprungen; man dachte bei βάναυσος an 'am Ofen arbeitend, Ofenhocker' oder dgl. (IF. Anz. 19, 69).

Bezüglich der Entwicklungsgeschichte unseres Wortes ist bis jetzt nur so viel klar, dass es mit seinem Ausgang -σος, was schon Lobeck Proleg. 409 angenommen hat, dem Kreis der auf verbaler Grundlage beruhenden, als Nomina agentis zu bezeichnenden Wörter wie μέθυσος 'Trunkenbold' (μεθύω), κόμπασος 'Prahlhans' (κομπάζω), κραύγασος 'Schreihals' (κραυγάζω), ὕβρισος 'übermüthiger Mensch' (ὑβρίζω), μάδισος 'Hacke, Karst', eigentlich 'Roder, Reuter, Kahlmacher' (μαδίζω), καῦσος 'brennendes

Fieber', eigentlich 'Brenner' (καίω), angehört, die eingehender von Lobeck aaO. und von mir Ber. der sächs. Ges. d. Wiss. 1899 S. 177 ff. behandelt worden sind. Man kommt so dazu, βάναυσος auf ein Präsens wie etwa *βαναίω (*βαναϝι̯ω) oder *βαναύω (vgl. el. φυγαδείω aus *φυγαδηϝι̯ω und att. φυγαδεύω, Verf. Gr. Gr.[3] 572 f.) zu beziehen.

Der Gebrauch von βάναυσος, dessen ältester Zeuge Sophokles ist (Ai. 1121), erinnert an ἰδιώτης, das zunächst den einzelnen Mann, den Privatmann im Gegensatz zu dem, der der Allgemeinheit der Gemeinde und des Staates angehört, bezeichnet[1], dann den niedrigen, gemeinen Mann im Gegensatz zu dem auf der Höhe der Gesellschaft Stehenden, den gemeinen Soldaten im Gegensatz zum Offizier, den Laien im Gegensatz zum Fachmann und Kenner, den stümpernden Dilettanten im Gegensatz zum wahren Künstler u. dgl. Denn βάναυσος ist, wer einer niedrigen, mechanischen Beschäftigung, die des freier und höher Gestellten unwürdig ist, obliegt oder einer Beschäftigung, der sich zwar auch ein höher Gestellter hingiebt, dieser aber in einer edleren Art, als Künstler, nicht rein handwerksmässig; das Wort erscheint dabei von Anfang an auch adjektivisch mit Begriffen wie τέχνη, ἔργον, βίος verbunden. So entgegnet zB. an der angeführten Sophoklesstelle Teukros dem Menelaos, der ihn missachtend als τοξότης bezeichnet hatte: οὐ γὰρ βάναυσον τὴν τέχνην ἐκτησάμην. Womit er abwehrt, dass man ihn als τοξότης mit den gemeinen Bogenschützen auf gleiche Linie stelle; seine Bogenschützenkunst, will er sagen, sei kein niedriges Handwerk (vgl. Nauck z. d. St.). βαναυσία erklärt Hesych mit ἰδιωτεία. So könnte der Name βάναυσος gewiss von einer ähnlichen Anschauung ausgegangen sein wie ἰδιώτης.

Dies und anderes, wovon nachher noch die Rede sein wird, lässt mich vermuthen, dass βάναυσος als älteres *μάναυσος zu verbinden ist mit μᾶνός μᾰνός = *μανϝός 'vereinzelt auftretend, spärlich, selten, dünn, locker, porös', μάνυ· μικρόν. Ἀθαμᾶνες Hesych (Cod. πικρόν, verbessert von O. Weise BB. 6, 233), μάνυζα· μονοκέφαλον σκόροδον Hesych (Kretschmer KZ. 31, 444), weiterhin also auch mit dem diesen Wörtern nächstverwandten μοῦνος μόνος = *μονϝος, dessen wurzelhaftes o auf altem Ablaut beruht (uridg. *mon-: *mn̥-)[2]. *μανϝο- und μανυ- standen so nebeneinander wie στεινός στενός = *στενϝός und Στενύ-κλᾶρος στενυ-γρός, lit. *tenvas* 'dünn' und gr. τανύ-γλωσσος ai. *tanú-* 'dünn', ai. *phalgvà-* und *phalgú-* 'winzig' und dgl. mehr (Verf.

---

[1] Die älteste Bedeutung schon des Stammworts ἴδιος war 'was von einer Gemeinschaft abgesondert und für sich ist, privatus'. Vgl. W. Schulze Berl. phil. Woch. 1896 Sp. 1368, KZ. 41, 418, Verf. IF. 16, 491 ff.

[2] Das *u*-Formans war aus vorgriechischer Zeit überkommen, wie sich ergiebt aus armen. *manr*, Gen. *manu*, 'dünn, fein, klein', ir. *menb* = **menvos* 'klein', *menbach* 'Theilchen' (Stokes Urkelt. Sprachsch. 208, Verf. Ber. d. sächs. Ges. d. Wiss. 1897 S. 188 Fussn. 1, Prellwitz Et. Wtb.[2] 281).

Grundr. 2², 1, 200). Wie es aber neben τανυ- die Form ταναϝός = corn. *tanow* ir. *tana* (urkelt. **tanavo-s*) 'dünn' gab, so hat das Griechische neben μανυ- einst auch noch *μαναϝός gehabt. Hiervon das oben für βάναυσος vorausgesetzte Präsens *βαναίω oder *βαναύω, etwa in dem Sinne 'isolirt, nur vereinzelt, spärlich auftreten'. Und so wäre *μάναυσος βάναυσος ursprünglich etwa gewesen: 'wer sich isolirt, abseits hält, wer ganz ans Haus gebunden lebt und schafft', daher 'der kleine Mann mit engem Horizont und dementsprechender Denk- und Arbeitsweise'.

So weit schwebt dieser etymologische Deutungsversuch noch so ziemlich in der Luft. Zwei Thatsachen geben ihm aber, scheint mir, eine festere Unterlage und berechtigen ihn öffentlich hören zu lassen.

Hesych hat μαναύεται· παρέλκεται (Cod. πανέλκεται). Mit dem interpretamentum ist 'er drückt sich, schleicht sich weg' gemeint, μαναύεται war also eigentlich 'er isolirt sich, sondert sich ab'. Vgl. dazu μονωθῆναι und ἐρημωθῆναι.

Und zweitens bietet Hesych βανόν· λεπτόν; dass μανόν gemeint ist, hat zuerst Is. Vossius gesehen. Von den beiden Nasalen von μανός ist der erste in den der Artikulationsstelle nach entsprechenden stimmhaften Verschlusslaut verwandelt worden, eine dissimilatorische Erscheinung, die auch sonst belegt ist: zB. βερνώμεθα neben μείρομαι, τερέβινθος τέρβινθος neben älterem τέρμινθος, κυβερνάω neben kypr. κυμερῆναι, rhod. Γερβανικόν = Γερμανικόν, meg. Ἀβίαντος = Ἀμίαντος, att. Ἀδραβυτηνός neben Ἀδραμύτιον und osk. **dumpā* (diumpais) = νύμφη, lat. *dubenus* = *dominus*, rhätorom. *dumbrar* = *numerare* (Kretschmer Einl. 236 Fussn. 3, KZ. 35, 603 ff., Grammont La dissimilation, Dijon 1895, S. 43. 70, J. Wackernagel Arch. f. lat. Lex. 15, 218). Dass βάναυσος nirgends mehr mit μ- erscheint, lässt vermuthen, dass es ein echt volksthümlicher (übrigens vielleicht nicht auf attischem Boden geprägter) Ausdruck war.

Leipzig. Karl Brugmann.

Weiteres zum Suffix -άσιον

Rhein. Mus. 59, 503 f. habe ich zu zeigen versucht, dass das Deminutivsuffix -ᾰ́σιον, für das mir damals vier Beispiele zu Gebote standen, κοράσιον φαικάσιον σπαράσιον *Adelphasium*, im Nordwesten des griechischen Sprachgebiets zu Hause sei. 60, 636 f. habe ich daraufhin die Heimat der Plautinischen *Philocomasium* zu bestimmen unternommen. Ich kann heute ein paar weitere Wörter hinzufügen, die alle nach der nämlichen Richtung weisen. Von dem Handstreich der Athener gegen Pylos im peloponnesischen Kriege kennen wir den Namen, mit dem die Lakedämonier — das sagt ausdrücklich Thukydides 4, 4, 2 — die damals wüste Stätte bezeichneten: Κορυφάσιον. Aus dem Wortlaut bei Thukydides und bei Pausanias 4, 36, 1 geht her-

vor, dass diese Stätte eine ἄκρα war; somit verhält sich Κορυφάσιον zu κορυφή wie κοράσιον zu κόρη, *Adelphasium* zu ἀδελφή[1]. Nach Polybios 16, 16, 2 marschirte Nabis, nachdem er den Eurotas überschritten, παρὰ τὸν Ὁπλίτην προσαγορευόμενον bei Πολιάσιον vorbei bis in die Gegend von Sellasia. Dies Πολιάσιον ist Deminutivum von πόλις, nicht anders als πολίχνη, das wir als Ortsnamen in Lakonien, Messenien, Kreta und bei Syrakus, aber auch bei Klazomenai in Ionien, auf Chios und in der Troas nachweisen können. Nun ist ja das in historischer Zeit in Messenien und Lakonien gesprochene Idiom — trotz einzelner vordorischer Ueberreste (o. S. 329 ff.) — westgriechisch, und dass ihm auch spezifisch nordwestgriechische Züge, die den östlicheren der dorischen Mundarten abgehen, nicht fremd waren, ergiebt sich aus den Construktionen von ἐν und παρά mit dem Akkusativ, über die in diesem Mus. 61, 492 f. 495 f. gesprochen ist. Bestätigt würde nordwestgriechischer Charakter von Κορυφάσιον, wenn Pape-Benseler Wtb. d. gr. Eigenn.[3] 702 recht hätten aus Diodor 15, 77 οἱ Ἀρκάδες . . ἐστράτευσαν ἐπὶ τὴν Ἠλείαν καὶ εἷλον πόλεις Μάργανα καὶ Κρόνιον, ἔτι δὲ Κυπαρισσίαν καὶ Κορυφάσιον eine Ortschaft dieses Namens auch für Elis zu folgern; indess macht die Verbindung mit Κυπαρισσία wahrscheinlicher, dass es sich auch hier um Κορυφάσιον = Πύλος handelt. Dafür können wir in Elis ein Πτελεάσιον nachweisen Strabo VIII 3, 25 p. 350 (überliefert -άσιμον, -άσιον Meineke nach Lobeck Path. prol. 164), ein δρυμῶδες χωρίον ἀοίκητον, wo man das homerische Πτελεόν (B 594) lokalisirte; es fragt sich freilich, ob wir es hier mit dem verkleinernden (deteriorirenden?) -άσιον zu thun haben oder mit dem substantivirten Neutrum des die Zugehörigkeit ausdrückenden -ᾰσιος (att. πεδιάσιοι vergleicht Lobeck, und Πτελεάσιος als Demotikon zu att. Πτελέα Steph. Byz. lässt sich des weiteren heranziehen). Endlich führen die Scholien B zu Υ 404 neben Κορυφάσιον κοράσιον ein Πρυμνάσιον an; mit welchem Rechte Passow II[5] 1260 und Pape-Benseler[3] 1265 auch dies als ein Vorgebirge in Messenien bezeichnen, entgeht mir, aber jedenfalls führt die Bestimmung παρὰ Δωριεῦσι in unserer Quelle nicht aus dem von uns umschriebenen Bezirke heraus.

Desgleichen nicht die Bildung λοιβάσιον, die Athenaeus unter den κύλικες XI 486 A verzeichnet. Grotefend hat sie überzeugend bei Epicharm Fgm. 79, 2 K. hergestellt (χειρόνιβα, λοιβάσια, λέβητες χάλκιοι, also mit metrisch indifferentem α,

---

[1] Von diesem Κορυφάσιον führte Athene den Beinamen Κορυφασία (Paus. 4, 36, 2). Ihn finden wir bei Leonidas von Tarent Anth. 6, 129, 3 mit langem mittlerem α gemessen:

ταῦτ' ἀπὸ Λευκανῶν Κορυφασίᾳ ἔντε' Ἀθάνᾳ;

also metrische Dehnung vor der bukolischen Caesur wie in κορᾱσια Anth. 9, 39, 1 (Mus. 59, 503) gegenüber φαικᾰσιον *Adelphăsium Philocomăsium*.

überliefert bei Ath. IX 408 D λοιβλιλεβητες); wenn κοράσιον bis hinab nach Megara reicht, kann es nicht überraschen λοιβάσιον in einer Gründung von Korinth zu finden. Athenaeus giebt an der erstangeführten Stelle als Gewährsmänner für das Wort Kleitarchos und Nikandros von Thyateira an. Aus welcher Mundart der erstere es in seinen Γλῶσσαι beigebracht hat, können wir nicht wissen, der letztere wird von dem Naukratiten für Ἀττικὰ ὀνόματα zitirt. Dann wäre also λοιβάσιον ebenso ins Attische gedrungen wie φαικάσιον (Mus. 59, 504) — ein neuer Beleg für die Leichtigkeit, mit der Gefässnamen wandern, und hier wäre der Weg von Korinth nach Athen nicht einmal weit. Im übrigen darf auch λοιβάσιον hier nur mit einigem Vorbehalt genannt werden. Es ist mir zwar am wahrscheinlichsten, dass es mit Hilfe unseres Suffixes -άσιον von einem *λοιβός *λοίβων o. dgl. weitergebildet ist (vgl. λοιβίς Antimachos von Kolophon Ath. aaO.). Aber denkbar ist daneben, dass es, wie Brugmann (Ber. sächs. Ges. d. Wiss. 1899, 187) meint, mittelst des blossen -ιον von einem *λοίβασος abgeleitet ist, einem Nomen agentis auf -σος, wie sie auch als Benennungen von Geräthen verwendet werden: ἄφυσος; ἄρυσος· ἀγγεῖον πλεκτὸν σπυριδῶδες Herodian I 213, 20 Ltz.; σείσων· ἀγγεῖον ᾧ κυάμους ἢ ἄλλο τι τοιοῦτον ἐνέφρυγον Pollux 10, 100. Immerhin würden wir dann bei Epicharm eher *λοιβάξιον erwarten: wie κόμπασος κραύγασος πολλαγόρασος ὕβρισος γόγγυσος usw. auf κομπάζω κραυγάζω ἀγοράζω ὑβρίζω γογγύζω beruhen, so würde auch jenes *λοίβασος ein *λοιβάζω voraussetzen, man weiss ja aber, dass im Dorischen die mit *s*-Elementen von Verben auf -ζω abgeleiteten Bildungen, verbale wie nominale, ξ aufweisen (ψαφίξασθαι ψάφιξις Σοιξιτέλης ua.; für Epicharm und Sophron fehlen zufälligerweise Belege — denn σῶσαι So. 72 K. beruht auf *σαῶσαι zu σαόω W. Schulze Quaest. ep. 398 —, aber vgl. σκυφοκώνακτος Ep. 93. θ(α)ύμακτρον So. 120 und die den Σικελοί zugeschriebenen ἁλιακτήρ προμυθίκτρια).

Dass das deminutivische -ᾰσιον auf -ᾰτ-ιον und aller Wahrscheinlichkeit nach weiter auf -*n̥t*-ιον zurückgeht und mit dem altslavischen Suffix -*ęt*-, di. -*ent*- zusammenzubringen ist, das zur Bezeichnung junger Thiere und Kinder dient, habe ich inzwischen in der Deutschen Litteraturztg. 1906 Sp. 1692 f. dargelegt.

Bonn. Felix Solmsen.

Ungewöhnliche Schreibung von γυνή und *vivo*

Im 3. Theil des XIII. Bandes CIL., der das Hausgeräth der gallischen und germanischen Provinzen enthält, ist unter Nr. 10026, 6 ein goldenes Armband veröffentlicht, das in einem Grabe bei einer Villa vor den Thoren von Rabastens, Département Tarn in der Langue d'oc, gefunden ist. 'Très semblable à un porte-bonheur' sagt die französische Quelle der Publikation, das Bulletin du Castres et du Tarn 1881 p. 238, das mir nicht zugäng-

lich ist. Der 'Glücksbringer' trägt zwischen Epheuranken (mélées à des enroulements de lierre) folgende Inschrift d'une lecture assez difficile

QVINE IVIVAS

'Fortasse fuit *Quin*[*tilla*] aut *Quin*[*tina*] *vivas*', meint der Herausgeber Bohn; mit Unrecht, denn die Inschrift ist völlig in Ordnung und fehlerlos abgeschrieben. QVINE ist die lateinische Umschreibung für κύναι = γύναι; ich verdanke diese Erkenntniss der Deutung, durch die jüngst in dieser Zeitschrift LXII S. 155 F. Bücheler die Kölner Humpenaufschrift CIL. XIII 10018, 143 PIE QVIRI aufgehellt hat. Das ist πίε κύρι mit vulgärlateinischem Ersatz der griechischen Lautverbindung κυ durch *qui*. Das *e* in *quine* steht, wie üblich, für αι; ich brauche nur an die häufige lat. Wiedergabe des ζήσαις durch *zeses* zu erinnern. Wenn unserm *quine* ein κύναι statt γύναι zu Grunde liegt, so war mir dieser Ersatz der Media durch die Tenuis wohl für ägyptisches Idiom aus den Papyri geläufig (vgl. Brugmann Griech. Gramm.[3] p. 109, wo Schreibungen wie ἰτών = ἰδών, ἄρκυρον = ἄργυρον aufgeführt werden). Aber F. Solmsen weist mir auch auf einer thebanischen Verfluchungstafel bei Wünsch, Defix. tab. Attic. VII a 14 den Acc. κυναῖκαν nach. Die Inschrift in vulgärem böotischen Dialekt setzt Wünsch nach dem Schriftcharakter in das 2. Jahrh. v. Chr. — Auch das IVIVAS unseres Armbandes ist in Ordnung; es hat sein Seitenstück auf einem Kölner Humpen der Spätzeit, der in weisser Farbe die Aufschrift CIL. XIII 10018, 82 trägt: E·V·I·V·A·S·: Sie musste nicht, wie es im Corpus geschehen ist, unter den Buchstaben E eingereiht, sondern dem oft vorkommenden VIVAS beigesellt werden. Für den Wechsel von e und i bieten grade jene Vasa potoria manche Beispiele; XIII 10018, 96 *gaudio,* 97 *gaudias,* 99 *gaudiamus,* 178 *valiamus* neben den entsprechenden Formen mit e[1]. Wir haben also die Formen *evivas* und *ivivas* hier erhalten, die sofort an das italienische *evviva* erinnern und dessen unmittelbare Vorläufer scheinen. Indess hier beginnt die Provinz der Romanisten.

γυνή hat auf dem Armband den Sinn von *domina*, das in der Trierer Gemmenaufschrift CIL. XIII 10024, 60 a *dom(i)n|a ave* b *memi|ni tui* erscheint. Erinnert sei an die engste Beziehung des Worts zum engl. queen. Die Verbindung eines griech. und lat. Wortes kehrt wieder auf dem Kölner Humpen CIL. XIII 10018, 142 PIE DA = πίε, *da,* auf dem Wiesbadener Ring XIII 10024, 259 *Pulveri* | ζήσαις, dem Mainzer Glasbecher 10025, 194 *Simplici zeses* und sonst. Ich brauche wohl kaum noch besonders hervorzuheben, dass unser Goldarmband der spätesten Kaiserzeit angehören wird.

M.-Gladbach. M. Siebourg.

---

[1] Ich notiere ferner CIL. XIII 3632 *Deo Entarabo* 4128 *Deo Intarabo,* 4624 *imp Vispasiano,* 6731 *Laribus competalibus,* 3614 *Freio et Friatto.*

Vxor benemorientissima

Das Wort *benemorius*, gleichbedeutend mit *boni moris*, welcher Ausdruck durch καλότροπος, und entgegengesetzt dem *malemorius*, das durch κακότροπος oder ἀνέντροπος glossiert ist, die Existenz des Wortes in der Kaiserzeit unterliegt gar keinem Zweifel. Aber im Thesaurus l. lat. hat es leider noch nicht den gebührenden Platz gefunden, indem es mit dem gleichgebildeten *benememorius, bonememorius* vermischt worden ist, ein gelehrter Irrthum — der Vf. mag an die sardinische christl. Inschrift gedacht haben, wo in Praenestiner Art (*conea* für *ciconia*) *bonae moriae homini* statt *memoriae* geschrieben steht (zu carm. epigr. 1599, 4) — aber ein Irrthum. Das Adjectivum *benemorius* kommt zuerst bei Petron 61, 7 vor, wo der Freund des Trimalchio zur Werwolfgeschichte ausholt von seinem Verkehr mit der Melissa, den er nicht aus Geschlechtslust gepflogen *sed magis quod benemoria fuit* (so nach der Holländer Vorgang der inschriftenkundige Orelli für das *-moriar* der Hs.), und ist daher von Heraeus Sprache des Petron p. 29 ausführlicher besprochen worden, auch mit Rücksicht auf die adverbiale, nicht nominale Form des ersten Gliedes, die an alte Composita wie *beneficus beneficium*, nicht an *bonifatius* angeschlossene Bildungsweise. Dass das Wort hauptsächlich zum Lob der Frauen verwandt worden ist, lehren ausser der Petronstelle die im Thesaurus II p. 2072, 34 angeführten inschriftlichen Beispiele. Ihnen verdient als besonders beachtenswerth jetzt eine dalmatische Inschrift (aus vallis Iuncheta, Gionchetto) angereiht zu werden, veröffentlicht von Vladislav Brusić im Bull. di archeol. Dalm. Spalato 1906, XXIX, p. 243, welche lautet: *posuit ux|xor marit|o titulum |benemori|entissima*; diesen Wortlaut der letzten Zeilen bestätigt der Herausgeber durch wiederholtes sic, weil er ihm, wie die Transscription zeigt, nicht verständlich war und der Verbesserung bedürftig schien. Aber die Schreibung ist richtig und gut: *benemorientissima* ist Superlativ zu *benemoria*, wie *beneficentissima* zu *benefica, pientissima* zu *pia*.

B. F. B.

Verantwortlicher Redacteur: Adolf von Mess in Bonn
(30. September 1907)

Register

Carl Georgi. Universitäts-Buchdruckerei in Bonn.

